

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2020

Lagerlandschaften – die Kartierung von Orten belasteter Geschichte

Archäologische Schutzbauten in Österreich – ein Überblick

Archäologische und bauhistorische Berichte 2020



Fundberichte aus Österreich

Band 59 • 2020

Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

Band 59 • 2020



Alle Rechte vorbehalten
© 2022 by Bundesdenkmalamt
<https://www.bda.gv.at>

Herausgeber: Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, Bundesdenkmalamt, bernhard.hebert@bda.gv.at • Redaktion und Lektorat: Mag. Nikolaus Hofer, Bundesdenkmalamt, nikolaus.hofer@bda.gv.at • Vorlektorat Bauforschungsberichte: Dipl.-Ing. DDR. Patrick Schicht, Bundesdenkmalamt, patrick.schicht@bda.gv.at • Bildbearbeitung: Stefan Schwarz • Satz und Layout: Berger Crossmedia • Layoutkonzept: Franz Siegmeth • Coverdesign: BKA Design & Grafik • Coverbild: Urnenfelderzeitlicher Depotfund Modernmühl II in Kuchl (Sbg.), Fundsituation; Foto: Ulli Hampel, ARDIG; Bearbeitung: Franz Siegmeth • Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H. • Verlag: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn, <http://www.verlag-berger.at>

ISSN: 0429-8926

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 Editorial**
BERNHARD HEBERT, NIKOLAUS HOFER u. a.
9 Archäologie im Bundesdenkmalamt 2020
PAUL MITCHELL und EVA STEIGBERGER
37 Lagerlandschaften. Die Kartierung von Orten belasteter Geschichte
CHRISTOPH BLESL, BERNHARD HEBERT und RENÉ PLOYER
47 Archäologische Schutzbauten in Österreich. Ein Überblick
55 Archäologische und bauhistorische Berichte 2020
NIKOLAUS HOFER
57 Vorbemerkung
59 Burgenland
59 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
72 Fundmeldungen
74 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
77 Kärnten
77 Zwei römische Draubrücken in Emmersdorf, Kärnten
94 Flussfunde aus der Drau zwischen Emmersdorf und Rosegg, Kärnten
121 Ein Helmknopf vom Magdalensberg, Kärnten
124 Das spätantike Gräberfeld auf dem Kathreinkogel bei St. Kathrein, Kärnten
144 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
158 Fundmeldungen
158 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
167 Niederösterreich
167 *Remansit in Germania* – eine spezielle Grabinschrift aus Pottendorf, Niederösterreich
171 Die Felsensteinartefakte von Rannersdorf, Niederösterreich
186 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
240 Fundmeldungen
247 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
287 Oberösterreich
287 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
299 Fundmeldungen
301 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
313 Salzburg
313 Eine neu erschlossene prähistorische Fundzone nördlich des PASSES LUEG in der Marktgemeinde Kuchl, Salzburg
322 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
342 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
347 Steiermark
347 Neue prähistorische Bronzefunde aus den Fundbereichen »Ödensee«, »Kainisch-Schottergrube« und »Kainischtraun« in Pichl und Straßen, Steiermark
362 Neues vom spätantiken Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark: Frühkaiserzeitliche Verbauung, Radiokarbonaten, Anthropologie
374 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
391 Fundmeldungen
393 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
397 Tirol
397 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
419 Fundmeldungen
421 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
431 Vorarlberg
431 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
438 Fundmeldungen
439 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
445 Wien
445 Berichte zu archäologischen Maßnahmen
458 Fundmeldungen
459 Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen
461 Numismatischer Jahresbericht 2020
463 Ein spätmittelalterlicher Münzfund aus dem Marchfeld (Raum Orth an der Donau/Franzensdorf)
465 Register
467 Ortsverzeichnis
471 Abkürzungsverzeichnis
474 Redaktionelle Hinweise

INHALTSVERZEICHNIS DIGITALTEIL

- D1 Digitalteil**
- D2 Beiträge**
- D3** BERNHARD HEBERT u. a.
Recherchen zum Massaker von Rechnitz
Ergebnisse der Jahre 2020 bis 2022
- D105** PAUL MITCHELL, THOMAS ATZMÜLLER,
YVONNE BURGER, PETER HINTERNDORFER, PHILIPP
LEHAR und EVA STEIGBERGER
Katalog der NS-Opferlager in Österreich
- D199** CHRISTOPH BLESL, RENÉ PLOYER u. a.
Archäologische Schutzbauten in Österreich
Ein Überblick
- D351 Ergänzungen zu Beiträgen im Druckteil**
- D352** Archäologie im Bundesdenkmalamt 2020
- D421** Neue prähistorische Bronzefunde aus den Fund-
bereichen »Ödensee«, »Kainisch-Schottergrube«
und »Kainischtraun« in Pichl und Straßen,
Steiermark
- D466** Numismatischer Jahresbericht 2020
- D740 Archäologische und bauhistorische Berichte 2020
Digitale Beiträge**
- D741 Burgenland**
- D1214 Kärnten**
- D1499 Niederösterreich**
- D5713 Oberösterreich**
- D6724 Salzburg**
- D7612 Steiermark**
- D8407 Tirol**
- D9413 Vorarlberg**
- D9674 Wien**

EDITORIAL

Der neue Band der *Fundberichte aus Österreich* ist in besonderer Weise eine Leistungsschau der österreichischen Archäologie geworden, zeigt er doch ihr Durchhalte- und Anpassungsvermögen auch im ersten Pandemiejahr, in dem auch im Lockdown die Arbeit im Felde, in den Labors und Werkstätten, am Schreibtisch und in der Behörde trotz aller Schwierigkeiten fortgesetzt werden konnte.

Der vorliegende Band bietet aber auch Ergebnisse aus der Grundlagenarbeit des Bundesdenkmalamtes mit den Erfassungen der archäologischen Schutzbauten in Österreich und der »Lagerlandschaften« der NS-Zeit; die verstärkte Befassung mit der NS-Zeit spiegeln im Digitalteil auch die umfangreichen Unterlagen zu Projekten des Bundesdenkmalamtes im Zusammenhang mit der Suche nach den Opfergräbern in Rechnitz wider.

Die umfassenderen Beiträge beschäftigen sich neben der Auswertung von Funden aus Niederösterreich und der Interpretation naturwissenschaftlicher Daten zu Körperbestattungen aus der Steiermark eher zufällig mit dem Thema Kult im weiteren Sinn: Das sind zum einen prähistorische Deponierungen sowohl in Salzburg als auch in der Steiermark, zum anderen – in Fortsetzung des vorherigen Bandes – die Flussfunde aus der Drau in Kärnten, die gleich in zwei Beiträgen behandelt werden; die dabei teilweise gegebenen inhaltlichen Überschneidungen sind im Interesse des Argumentationsflusses bewusst stehen geblieben.

Der Berichtsteil ist wie gewohnt nach Bundesländern gegliedert. Innerhalb der einzelnen Bundesländerkapitel finden sich zunächst – so vorhanden – die umfassenderen Beiträge zu archäologischen Ausgrabungen und Prospektionen oder Fundkomplexen; danach folgen die Maßnahmenberichte und Fundmeldungen sowie schließlich die Berichte

zu bauhistorischen Untersuchungen. Die letztgenannten Beiträge sind im Ortsverzeichnis des Registers mit einem Stern (*) markiert.

In die E-Book-Version des Bandes wurden wie stets alle Maßnahmenberichte aufgenommen, die gemäß den Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* für den »Teil B« des Gesamtberichts verfasst und übermittelt wurden. In jenen Fällen, in denen der »Teil A« des Gesamtberichts nicht für die Druckversion ausgewählt wurde und der »Teil B« auf Wunsch der Autoren und Autorinnen nicht publiziert werden soll, gelangt Ersterer in digitaler Form zur Veröffentlichung. Darüber hinaus wurden auch ausgewählte Fundmeldungen, die ungekürzten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen sowie umfangreiche Ergänzungsmaterialien zum Jahresbericht der Abteilung für Archäologie und zu weiteren Beiträgen in die Digitalversion aufgenommen.

Auch der vorliegende Band konnte wieder nur durch das kollegiale Zusammenwirken der weit über 100 Autorinnen und Autoren sowie Mitarbeiter:innen des Bundesdenkmalamtes mit der Redaktion verwirklicht werden. Er spiegelt aber auch die Wahrnehmung archäologisch-denkmalpflegerischer Notwendigkeiten durch die Allgemeinheit, durch öffentliche Stellen und Private und die zu einem großen Teil von den Verursacherinnen und Verursachern getragene Finanzierung archäologischer Tätigkeiten wider. Hervorzuheben sind schließlich die grafische Bearbeitung der Abbildungen und die Erstellung von zahlreichen Fundabbildungen durch Stefan Schwarz sowie die Bearbeitung des Coverbilds durch Franz Siegmeth.

Wien, im Juni 2022
BERNHARD HEBERT

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2020

BERNHARD HEBERT und NIKOLAUS HOFER

Unter Mitarbeit von CHRISTOPH BLESL, KERSTIN ENIGL, JÖRG FÜRNHOLZER, HEINZ GRUBER, MARTINA HINTERWALLNER, PETER HÖGLINGER, MARTIN KRENN, CHRISTIAN MAYER, MIROSLAVA MIKULASOVYCH, ANDREAS PICKER, RENÉ PLOYER, JOHANNES PÖLL, BETTINA REITZNER, FRANZ SAUER, EVA STEIGBERGER, ASTRID STEINEGGER, JOHANNES THALER, CLAUDIA VOLGGER UND MURAT YASAR

DIE ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE IM JAHR 2020

Archäologische Denkmalpflege ist ein Zusammenspiel vieler: der Wirtschaft, der engagierten und der betroffenen Bürger:innen, der ausführenden Experten und Expertinnen, der öffentlichen Einrichtungen und der Behörde. Gerade in einer Ausnahmesituation wie jener des Jahres 2020 zeigte sich, wie gut das Zusammenspiel funktioniert: Die Behörde stieg auf digitale Kommunikation und Erledigung um und achtete auf eine Ausfinanzierung von Projekten. Prospektionen, Grabungen und Ortstermine fanden unter Einhaltung aller Vorsichtsmaßnahmen auch während der Lockdowns statt, Grundlagenarbeit in den Büros und Erhebungen vor Ort gerieten kaum ins Stocken. So war auch 2020 ein gutes Jahr für die österreichische Archäologie, wenngleich in verschiedenen Bereichen ein pandemiebedingter Rückgang zu konstatieren war.

Am stärksten eingeschränkt waren die Vermittlung der archäologischen Denkmalpflege sowie die externe und interne fachliche Kommunikation. Nach Veranstaltungen im Januar musste das bereits ausgearbeitete Programm bis auf kurze Buchpräsentationen fast vollständig ausgesetzt werden. Auch das traditionelle Fachgespräch in Mauerbach entfiel erstmals seit etlichen Jahren.

Trotz allem waren beachtliche Fortschritte auf dem Weg zu einem neuen Depot für die am Bundesdenkmalamt verwahrten archäologischen Funde, bei der Datenspeicherung der archäologischen Dokumentationen und bei Denkmalforschungsprojekten zu verzeichnen.

Einen Meilenstein im Bundesdenkmalamt stellt die Implementierung der neuen Datenbank HERIS mit all ihren Vorteilen auch für die praktische Arbeit und bei der Datenbereitstellung für andere Gebietskörperschaften und Planer:innen dar. Endlich sind in ein und derselben Datenbank archäologische Fundstellen und Bodendenkmale auch georeferenziert flächenmäßig darstellbar.

Im Zuge der EU-weit ausgeschriebenen Projekte zur archäologischen Landesaufnahme wurde die Erfassung aller archäologischen Fundstellen im Burgenland abgeschlossen, das Update für Vorarlberg fertiggestellt und der *Leitfaden Inventarisierung Archäologie* als erste Zusammenfassung des österreichischen ›State of the Art‹ und Grundlage für die weitere Arbeit erstellt.

Vielen ist für ihre Unterstützung, die Kooperation und ihr Engagement für die archäologische Denkmalpflege zu danken. Das Team der Archäologie am Bundesdenkmalamt hofft trotz der guten Erfolge mit den modernen Kommunikations-

mitteln auf eine bald wieder mögliche starke Präsenz vor Ort und die unverzichtbaren persönlichen Begegnungen.

BERNHARD HEBERT

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE 2020 IN ZAHLEN

Die Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf das archäologische Geschehen in Österreich manifestierten sich im Berichtsjahr am deutlichsten in dem starken Rückgang der Maßnahmenanzahl: Gegenüber den 728 Maßnahmen des Vorjahres wurden 2020 lediglich 658 archäologische Maßnahmen bewilligt (dazu wurden 633 Bescheide abgefertigt). Dabei entfiel wie stets der größte Teil auf Niederösterreich 308, gefolgt von Salzburg (65), Steiermark (62), Wien (58), Oberösterreich (53), Tirol (47), Burgenland (32), Kärnten (22) und Vorarlberg (11). Der Anteil der direkt mit Personal und/oder Finanzmitteln der Abteilung abgewickelten, amtswegigen Maßnahmen (21) ging im Berichtsjahr nochmals deutlich auf rund 3% zurück (2019: 5%).

Erfreulicherweise lag nur ein Maßnahmenbericht bei Redaktionsschluss noch nicht vor, während für sechs Maßnahmen (ca. 0,9%) die Berichtslegung bis zum Jahresende 2021 erstreckt wurde. Der Anteil der nicht durchgeführten Maßnahmen (63) – die gleichwohl denselben administrativen Aufwand erzeugen – fiel pandemiebedingt mit ca. 9,6% im Vergleich zum Vorjahr (ca. 8,5%) etwas größer aus. Von den 588 Maßnahmen, zu denen bis zum Redaktionsschluss Berichte abgegeben wurden, erbrachten 89 (ca. 15,1%) keine archäologischen Befunde. Dieser Wert entspricht erneut dem langjährigen Trend und belegt die hohe Treffsicherheit der archäologischen Funderwartungsprognosen, die in erster Linie der umfassenden, seit Jahrzehnten betriebenen Landesaufnahme zu verdanken ist. Von den nicht fristgerecht abgelieferten beziehungsweise bis zum Jahresende 2020 erstreckten Maßnahmenberichten des Jahres 2019 war bis zum Redaktionsschluss nur noch ein Bericht ausständig.

Im Jahr 2020 wurden insgesamt 240 Fundmeldungen beim Bundesdenkmalamt eingebracht, also deutlich mehr als im Vorjahr (204); möglicherweise ist auch diese Steigerung mit den Auswirkungen der Pandemie zu begründen. Zu bedenken ist hier jedoch, dass die regional bisweilen sehr starken Schwankungen bei der Anzahl der eingelangten Fundmeldungen mitunter auch auf das Engagement einzelner Personen zurückzuführen sind, wie dies 2020 etwa im Burgenland der Fall war. Wie stets entfiel der größte Teil der Meldungen auf Niederösterreich (121), gefolgt von Oberösterreich (43), Burgenland (26), Tirol (26), Wien (15), Steier-



Abb. 1 Zurndorf (Bgl.). Blick auf die Grabungsfläche mit einer Vielzahl unterschiedlicher Befunde.

mark (5), Kärnten (2), Vorarlberg (2) sowie Salzburg (0). Nur sieben (ca. 2,9 %) der eingereichten Fundberichte waren als Leermeldungen zu bewerten, alle anderen bezogen sich auf konkrete archäologische Funde und/oder Geländedenkmale. In insgesamt neun Fällen (2019: 18) führten die Fundmeldungen zu nachfolgenden archäologischen Maßnahmen.

Im Berichtsjahr wurden 16 Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmälern abgeschlossen (2019: 19). Zusätzlich dazu wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung im Berichtsjahr insgesamt 1188 gutachterliche Tätigkeiten im Rahmen der Behandlung von Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen, Umweltverträglichkeitsprüfungen und Ähnlichem wahrgenommen (2019: 1274), wobei die Anzahl der UVP-Befassungen mit 198 etwas niedriger als im Vorjahr (222) ausfiel.

Im Bereich der Förderungen von denkmalrelevanten archäologischen Vorhaben entsprach das ausbezahlte Gesamtvolumen von € 1.235.225,13 im Berichtsjahr (bei 146 Förderfällen) nahezu demjenigen des Vorjahres.

Im Jahr 2020 war die Abteilung für Archäologie in insgesamt 67 Projekte (2019: 81) aus dem Bereich der archäologischen Denkmalforschung involviert, wobei elf Projekte im Berichtsjahr gestartet und 14 erfolgreich abgeschlossen werden konnten. 28 Denkmalforschungsprojekte wurden mit Beteiligung österreichischer Partner und acht unter Mitwirkung internationaler Institutionen abgewickelt.

Bei den Publikationen der Abteilung für Archäologie sind für das Berichtsjahr zwei Neuerscheinungen anzuführen (FÖ 57, ÖDT 3).

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie im Jahr 2020 insgesamt acht Vorträge und elf Lehrveranstaltungen gehalten sowie 36 Fachbeiträge und Monografien veröffentlicht. Außerdem waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung an der Gestaltung zweier Ausstellungen beteiligt.

NIKOLAUS HOFER

TÄTIGKEIT	ANZAHL
Archäologische Maßnahmen	658*
Eingelangte Fundmeldungen	240
Abgeschlossene Unterschutzstellungsverfahren	16
Gutachten	1188
Ausbezahlte Förderungen	146
Denkmalforschungsprojekte	67
Publikationen der Abteilung	2
Vorträge, Lehrveranstaltungen, Einzelveröffentlichungen	55

Archäologische Denkmalpflege 2020 in Zahlen.

*: Im Berichtsjahr wurden 633 Bescheide zu archäologischen Maßnahmen abgefertigt.

BETREUUNG UND SICHERUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN DENKMÄLERN

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALPFLEGE IN DEN BUNDESLÄNDERN

BURGENLAND

Für das Jahr 2020 waren im Burgenland 32 Maßnahmen zu verzeichnen, wovon 18 auf Grabungen, der Rest auf Begehungen mit Fundaufsammlung und geophysikalische Prospektionen entfielen.

Wie schon 2019 sticht aus der Fülle der Grabungen jene von Zurndorf (siehe Mnr. 32028.20.01) sowohl wegen der Flächenausdehnung als auch bezüglich der Befunddichte heraus; auf der nunmehr 30 ha großen Fläche wurde neuerlich der Großeinsatz eines Grabungsteams notwendig (Abb. 1). Neben einer Straße der Römischen Kaiserzeit kamen erneut zahlreiche Grubenhäuser, Brunnen und Gräben von Einfriedungen sowie die Fundamente mehrerer Steingebäude einer auf Pferdezucht spezialisierten Villa rustica – unter ihnen auch ein »Heiligtum« – mitsamt dem zugehörigen Brand- und Körpergräberfeld zutage.

Ein weiteres »Highlight« des Berichtsjahres war eine vom Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien in Müllendorf organisierte Lehrgrabung (siehe Mnr. 30013.20.01), in deren Rahmen während eines auf drei Jahre befristeten Forschungsprogramms die äußerst komplexe Baustruktur des im Vorjahr zutage gekommenen Vicus der Römischen Kaiserzeit ergraben wird.

Die systematische Suche nach den jüdischen Opfern des Massakers vom März 1945 wurde in Rechnitz dahingehend weitergeführt, dass nunmehr die Laufgräben östlich der sogenannten Remise auf einer Fläche von 6000 m² geöffnet wurden (siehe Mnr. 34062.20.01). Trotz der Entdeckung eines mit seinen Waffen nur notdürftig verscharrten Soldaten der deutschen Wehrmacht musste auch diese unter reger medialer Anteilnahme durchgeführte Aktion wieder mit negativem Ergebnis beendet werden.

FRANZ SAUER

KÄRNTEN

Im Gegensatz zu den vergangenen Jahren war die Anzahl der archäologischen Maßnahmen in Kärnten im Berichtsjahr 2020 – 22 im Vergleich zu 31 im Arbeitsjahr 2019 – rückläufig. Diese Tendenz dürfte zweifellos teilweise mit den für manche Auftraggeber unsicheren Rahmenbedingungen im Zuge der COVID-19-Pandemie zu erklären sein, doch deutete sich bereits zu Beginn des Jahres auch ohne die unerwarteten Einschränkungen ein allgemein ruhigeres Einsatzjahr hinsichtlich größerer beziehungsweise langwieriger Baustelleneinsätze ab.

Von den Wirrungen des ersten Lockdowns und der in Kärnten deutlich merkbaren anfänglichen Zurückhaltung der Baufirmen waren tatsächlich nur zwei Baustellen direkt betroffen. So wurden die Arbeiten im Bereich des 2019 überraschend verorteten Zwangsarbeiter:innenlagers Waidmannsdorf (SG Klagenfurt am Wörthersee; siehe Mnr. 72195.20.01) nur für wenige Tage unterbrochen und Anfang Mai erfolgreich abgeschlossen. Eine mehrtägige Notdokumentation in Globasnitz im April stellte sich zwar im Vorfeld des Einsatzes als organisatorische Herausforderung dar, erbrachte allerdings auf geringer Fläche erfreuliche Erkenntnisse zur römischerzeitlichen Siedlung *luenna* und deren prähistorischer Vorgeschichte (siehe Mnr. 76027.20.02).

Der Anteil der durchwegs forschungsintendierten Prospektionen blieb im Vergleich zu den Grabungseinsätzen 2020 allerdings konstant. Die Prospektionen betrafen die spätantike Höhensiedlung am Hoischhügel (MG Arnoldstein; siehe Mnr. 75447.20.01), die ausgedehnte römerzeitliche Siedlung im Nahbereich der Brücke von Rosegg (siehe Mnr. 75304.20.01) sowie die Lokalisierung der römerzeitlichen Straßenverbindung zwischen Jaunstein und *luenna*/Globasnitz (siehe Mnr. 76026.20.01).

Ein deutlicher Schwerpunkt an Einsätzen unterschiedlichster Intensität ließ sich – wie auch im vorangegangenen Jahr – am Magdalensberg feststellen. Bedingt durch die infrastrukturell nötige Anbindung des 2019 erweiterten Gipfelgasthauses an eine moderne Strom- und Wasserversorgung wurde bereits über den Jahreswechsel 2019/2020 intensiv an einer möglichst denkmalchonenden Festlegung der hierfür nötigen Künettenführung vom Gipfel bis zur Anbindung an die bestehende Leitung in Göriach gearbeitet. Durch dieses im Mai begonnene, ausgedehnte Leitungsprojekt gelangen unter anderem Einblicke in die Südbegrenzung des Forums und die Terrassenverbauung südlich der Forumsbasilika sowie der Nachweis weiterer Terrassierungen mit dichter Verbauung im Osten der Stadt (siehe Mnr. 72149.20.01 bis 72149.20.05). Zudem ging die Lehrgrabung im Bereich der Area sacra im Norden von *Virunum* (MG Maria Saal; siehe Mnr. 72140.20.01) in ihre dritte Saison.

Eine weitere Konzentration an Maßnahmen ergab sich im Jauntal. Neben der bereits angeführten Grabung in Glo-



Abb. 2 Knappenberg (Ktn.). Blick von Nordwesten auf die beiden römischen Aediculae (rechts) und die Temnosmauer (links).

basnitz und den geophysikalischen Untersuchungen im Tal wurde in südlicher Hanglage am Hemmaberg mit Unterstützung von regionalen Praktikanten ein Schnitt im Bereich des mehrphasigen Walls angelegt (siehe Mnr. 76025.20.01). Interessante Ergebnisse lieferte zudem die Fortsetzung der archäologischen Grabung in und an der Filialkirche hl. Johannes der Täufer in Jaunstein (siehe Mnr. 76026.20.02). Die freigelegten Bestattungen neben und unter dem Saalraum der bestehenden Kirchenanlage sind vom 8. bis ins 14. Jahrhundert zu datieren. Aus dem Abbruchmaterial des partiell dokumentierten frühmittelalterlichen Vorgängerbau – der gegen 1490 abgebrochen worden sein dürfte, wie das Siegel des Sebastiano Nascimbene am Reliquiar des bestehenden Altars nahelegt – stammen Reste von farbigem Wandverputz wie ein Fragment mit der Darstellung einer menschlichen Hand.

Bedingt durch vorangegangene Raubgrabungen und ein Unterschützungsverfahren wurde im November des Arbeitsjahres eine Feststellungsgrabung auf der Ostrouza, einer etwa 790 m hohen, mehrfach terrassierten Felskuppe westlich von Ferlach, durchgeführt (siehe Mnr. 72008.20.01). Ein Schnitt im Bereich einer ausgeprägten Geländekante zeigte, dass der teilweise künstlich aufgeschütteten Terrasse talseitig eine noch meterhoch erhaltene, gemörtelte Stützmauer vorgesetzt worden war. Die hangseitig dokumentierten Befunde legen eine römerzeitliche Siedlung des 1. bis 4. Jahrhunderts mit einer Ausdehnung von rund 4 ha nahe. Allerdings fehlen bislang nicht nur Befestigungsanlagen, die eine Ansprache als Höhensiedlung erlauben würden, sondern die Terrassen scheinen sogar bruchlos ins Tal überzuführen. Zudem weist verlagertes urnenfelderzeitliches, hallstattzeitliches und La-Tène-zeitliches Fundmaterial auf eine weitaus längere Nutzung des Areals hin.

Die – aus der spektakulären Fundmeldung eines römischen Marmortitulus in über 1000 m Seehöhe hervorgegangene – Feststellungsgrabung auf einer namenlosen Hügelkuppe nahe Knappenberg wurde im Berichtsjahr fortgesetzt (siehe Mnr. 74116.20.01). Zur vollständigen Freilegung der 2019 entdeckten Gebäudeecke, auf deren Versturzschicht der Titulus und ein Weihealtar gelegen waren, wurde die Grabungsfläche durch Sondierungsschnitte erweitert. Hierbei konnte nicht nur die Ausdehnung der kleinen Aedicula, sondern auch ihre Lage in der Mitte eines Kultbezirkes, der von einer 0,6 m bis 0,7 m breiten, zweiphasigen Temenosmauer umgeben war (Abb. 2), klar erfasst werden. Erstaunlicherweise konnte im Zuge der Arbeiten eine zweite Aedicula, die sekundär an die ältere angesetzt worden war, freigelegt werden. Fundmaterial wie das Fragment einer Aucissafibel und über 80 Buntmetallmünzen deuten eine Nutzung des Heiligtums vom frühen 1. bis ins 4. Jahrhundert an.

Umfangreiche, in intensiver Absprache mit dem Bundesdenkmalamt durchgeführte Sanierungsmaßnahmen des neuen Pächters führten 2020 schließlich zu einer wohl noch mehrere Jahre andauernden archäologischen Befassung mit der Burgruine Liebenfels (siehe Mnr. 74524.20.01). Im Zuge dieser Arbeiten konnten unter anderem die baulichen Reste zweier Vorgängerbauten des frühgotischen Bergfrieds erfasst werden, wobei das Fundmaterial eine Datierung des älteren Baus in das späte 11./frühe 12. Jahrhundert nahelegt. Wie Siedlungsbefunde der späten Hallstattzeit beziehungsweise frühen La-Tène-Zeit und verlagerte (früh)kupferzeitliche Keramikfragmente zeigen, ging auch hier der mittelalterlichen Nutzung eine urgeschichtliche voran.

ASTRID STEINEGGER

NIEDERÖSTERREICH

In Niederösterreich waren im Berichtsjahr insgesamt 308 Maßnahmen zu verzeichnen, was eine Abnahme von rund 13% gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Diese Reduktion bewegt sich zwar in einem überschaubaren Bereich, ist aber wohl doch auf eine gewisse pandemiebedingte Vorsicht bei Investoren zurückzuführen. Ein Anstieg der Verschiebung von Projekten sowie der nicht durchgeführten Maßnahmen im Vergleich zu den Vorjahren konnte nicht beobachtet werden.

Die Maßnahmen wurden von rund 30 unterschiedlichen Institutionen beziehungsweise Grabungsfirmen durchgeführt. Bei den – im Verhältnis zum Vorjahr deutlich geringer ausgefallenen – zehn amtswegigen Maßnahmen handelte es sich vorwiegend um Prospektionen, Vermessungen sowie Notbergungen und Dokumentationen von Zufallsfunden. Darüber hinaus wurden für 52 Gemeinden archäologische Gutachten zu Flächenwidmungsplänen verfasst.

Etwas stärker entwickelte sich die Fundmeldetätigkeit von Heimatforschern und Privatpersonen im Bundesland. Die 121 im Jahr 2020 eingelangten Fundmeldungen betreffen nicht nur bereits bekannte Fundstellen, sondern auch zahlreiche neue, archäologisch relevante Zonen. Diese wurden sowohl durch Begehungen als auch durch die aufmerksame Sichtung der Luftbilder und LIDAR-Daten im NÖ-Atlas (<http://www.noegv.at>) entdeckt. Teilweise konnten dank der zeitgerechten Meldung auch unbekannte Fundstellen vor der Zerstörung durch Baumaßnahmen bewahrt beziehungsweise rechtzeitig entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden. Daneben wurden zahlreiche UVP-Verfahren in den unterschiedlichsten Verfahrensstadien sowie diverse



Abb. 3 Achau (NÖ). Awarische Riemenzunge.

Projekte zu Infrastrukturbau- und Rohstoffgewinnungsvorhaben seitens der Gebietsbetreuung behandelt.

Im Rahmen von UVP-Verfahren wurde gerade im Jahr 2020 eine Reihe archäologischer Maßnahmen notwendig. Neben der deutlichen Zunahme an Projekten zur Erweiterung bestehender beziehungsweise neuer Windparks sowie zu Straßenbauvorhaben (S 1, S 3, S 8 etc.) standen der Ausbau der Pottendorfer Linie durch die ÖBB sowie die Errichtung einer 380-kV-Leitung durch das östliche Weinviertel im Fokus der archäologischen Arbeiten.

So konnte bereits im Zuge der Grundlagenerhebungen für die Pottendorfer Linie im Jahr 2014 auf Luftbildern ein bislang unbekanntes, dicht belegtes Gräberfeld in Achau entdeckt werden. Dieses wurde Ende 2019 durch eine geophysikalische Prospektion näher untersucht, doch erbrachte die begleitende Begehung in dem Bereich keine Bodenfunde, weshalb die Datierung des Gräberfeldes weiterhin unklar blieb. Um die kulturellen und historischen Hintergründe des Gräberfeldes zu klären, wurde 2020 eine archäologische Ausgrabung auf einer Fläche von ca. 330 m² durchgeführt (siehe Mnr. 16101.20.01). Insgesamt konnten dabei 15 Gräber vollständig ausgegraben und dokumentiert werden. Es handelte sich um rechteckige, senkrecht in den Boden eingetieft Grabschächte mit einer Länge von 2,0 m bis 2,5 m, einer Breite von 0,8 m bis 1,0 m und einer Tiefe von bis zu 2,20 m unter dem heutigen Bodenniveau. Die Toten wurden einzeln, in gestreckter Rückenlage und mit Kopf im Nordwesten bestattet. Das – trotz der partiellen Beraubung der Gräber – reichhaltige Fundmaterial datiert das awarische Gräberfeld in das 7. bis 9. Jahrhundert. Die Frauengräber waren mit Spinnwirteln, Ketten aus Glasperlen, Ohrringen und anderen Trachtbestandteilen ausgestattet, während die Männergräber neben der Bewaffnung (eiserne Kurzschwörter, Messer, Reflexbögen und Pfeilspitzen) die für die awarische Männertracht typischen vierteiligen Gürtelgarnituren aufwiesen. Hervorzuheben sind dabei mehrere besonders fein gearbeitete Garnituren aus Silber und feuervergoldeter Bronze (Abb. 3).

Im Zuge der archäologischen Untersuchungen für die 380-kV-Weinviertelersatzleitung wurde der Oberboden-



Abb. 4 Ebenthal (NÖ.). Überblicksaufnahme der Grabungsfläche des jungpaläolithischen Jagdplatzes.

abtrag auf allen Maststandorten inklusive der Zuwege, auf dem Baufeld des Umspannwerkes Neusiedl an der Zaya sowie auf der Fläche des temporären Baulagers in Zistersdorf begleitet. Dabei kamen bei zahlreichen Maststandorten Besiedlungsspuren aus unterschiedlichen Epochen zum Vorschein, die das Gesamtbild der archäologischen Forschung für das Weinviertel maßgeblich beeinflussen. Auf dem Gemeindegebiet von Ebenthal gelang dabei bei der Errichtung von Mast Nr. 89 eine völlig unerwartete Entdeckung: Überreste eines paläolithischen Jagdplatzes, das auf einer Fläche von rund 250 m² untersucht werden konnte (siehe Mnr. 06005.20.02). Im Bereich der untersuchten Fläche fanden sich Spuren einer kurzzeitig genutzten Feuerstelle, in deren Umfeld neben einer großen Anzahl von Steingeräten (Kratzer, Abschläge und Lamellen) auch geschnittene und gebrochene Tierknochenfragmente freigelegt wurden. Die meisten Knochen stammen von eiszeitlichen Wildpferden, des Weiteren wurden einige kleinere Rentierzähne gefunden. Die zur Herstellung der Steingeräte verwendeten Rohmaterialien stammen aus dem Karpatenbecken, den Karpaten, dem Mährischen Becken und dem Wiener Becken und zeigen, dass es sich um eine sehr mobile Jäger-Sammler-Gruppe gehandelt hat. Anhand einer ersten, vorsichtigen Auswertung ist die Fundstelle aufgrund der aufgefundenen Steinwerkzeugtypen in das Jungpaläolithikum, konkret in eine frühe Phase des Aurignaciens (40000 bis 35000 v. Chr.), zu datieren. Die Tatsache, dass die Steingeräte noch Herstellungsmerkmale des Mittelpaläolithikums zeigen, ist für die Wissenschaft von besonderer Bedeutung. Die Fundstelle in Ebenthal nimmt somit eine wichtige Stellung in Bezug auf die Anfänge des Jungpaläolithikums und die damit verbundene Besiedlung Europas durch den modernen Menschen ein (**Abb. 4**).

Eine weitere besondere Überraschung bereitete ein Bauvorhaben in Fischamend. Im Heimatbuch fand sich zu diesem Grundstück der Hinweis auf eine mittelalterliche Pfarrkirche hl. Stephan, die völlig aus dem Blick der Historischen, aber auch der archäologischen Forschung geraten war. In sehr guter Zusammenarbeit mit dem Bauherrn wurde im März und April 2020 im Bereich der Bauplätze 1 und 2 ein

mittelalterlich-frühneuzeitlicher Friedhof mit zahlreichen Bestattungen festgestellt. Durch eine begleitende geophysikalische Prospektion konnte darüber hinaus auch die genaue Lage der zum Friedhof gehörenden Kirche ermittelt werden (siehe Mnr. 05203.20.01 bis 05203.20.04). Da im Bereich des Kirchengebäudes weitere Bodeneingriffe im Zuge der Einbauten eines Kanals geplant waren, wurde im Juni 2020 auf einer Fläche von 95 m² ein Teil der Kirche archäologisch untersucht. Zusammen mit den Ergebnissen der geophysikalischen Prospektion kann somit ein Großteil des Kirchengrundrisses rekonstruiert werden. Es handelte sich um eine spätromanische Saalkirche mit rechteckigem, Ost-West orientiertem Langhaus und wahrscheinlich apsidalem Abschluss sowie um eine südlich angebaute Kapelle und einen südöstlich, über Eck stehenden Karner. Das Ossarium des Karners (Innenweite 4,7 × 4,7 m) war inklusive des Tonnengewölbes erhalten. Im Inneren fand sich eine große Menge an menschlichen Skelettresten, die in regelmäßigen, jedoch teilweise verstürzten Stapeln angeordnet waren. Besonders hervorzuheben sind die Auffindung einer Grabplatte mit Hügelkreuz in der südlichen Seitenkapelle sowie einer Geldbörse mit mindestens 35 Silberpfennigen aus der Zeit zwischen 1276 und 1298.

Im Zuge einer geophysikalischen Untersuchung zur Kampfmittelentsorgung wurde im Berichtsjahr auch eine bislang unbekannt, anhand der Ost-West-Ausrichtung, der rechteckigen Form und der Größe der magnetischen Anomalien auf den ersten Blick als frühmittelalterliches Gräberfeld interpretierte Fundstelle im Bereich des Truppenübungsplatzes Großmittel (SG Ebenfurth) entdeckt. Im Zuge der anschließenden archäologischen Untersuchungen (siehe Mnr. 23412.20.01) musste diese Theorie jedoch verworfen werden, da sich keine anthropologischen Überreste, sondern hauptsächlich Tierknochenfragmente und Keramik in den eher seichten Gruben fanden. Das Fundmaterial legt nahe, dass diese Gruben mit den in den Jahren 1805 und 1809 historisch belegten, temporären Zeltlagern der napoleonischen Armee in Verbindung stehen könnten.

Abschließend sei allen in Niederösterreich tätigen Institutionen, Firmen und Einzelunternehmen aus dem Bereich der Archäologie sowie den Stadtarchäologien St. Pölten und Mautern an der Donau für die gute Zusammenarbeit im Jahr 2020 gedankt. Durch ihre Hilfe konnten zahlreiche kleine und mittlere Maßnahmen, aber auch Großprojekte wie zum Beispiel die archäologischen Untersuchungen für die Park-and-ride-Anlage in Schwechat (siehe Mnr. 05220.20.01), die Grabungen im Vicus von Fischamend (siehe Mnr. 05204.20.02), die Untersuchungen im Rahmen der Errichtung des Umspannwerkes Sarasdorf (MG Trautmannsdorf an der Leitha; siehe Mnr. 05018.20.02) sowie die großflächige Untersuchung des La-Tène-zeitlichen Gräberfeldes von Inzersdorf an der Traisen (OG Inzersdorf-Getzersdorf; siehe Mnr. 19132.20.01) problemlos abgewickelt werden.

MARTINA HINTERWALLNER und MARTIN KRENN

OBERÖSTERREICH

Die teilweise umfangreichen pandemiebedingten Einschränkungen im Alltag und im öffentlichen Leben brachten in Oberösterreich nur geringfügige Veränderungen in der archäologischen Denkmalpflege und hatten so gut wie keine Auswirkungen auf die archäologischen Maßnahmen oder Fundmeldungen. Die Anzahl der im Bundesland Oberösterreich durchgeführten archäologischen Aktivitäten be-



Abb. 5 Seewalchen am Attersee (OÖ.). Bergung des bei Erdarbeiten entdeckten Metallsargs der Anna Engl von Wagrain († 1620).



Abb. 6 Seewalchen am Attersee (OÖ.). Setzen der Ankerverbotschilder vor der Pfahlbaustation Abtsdorf.

wegte sich in den letzten Jahren relativ konstant um die 50 Maßnahmen; nach 47 im Vorjahr stieg deren Anzahl im Berichtsjahr sogar auf 53, wobei nur eine einzige Maßnahme amtswegig war.

Die Unterschutzstellungstätigkeit wurde mit dem sogenannten Waldlager Neukirchen, einem für den Bau der Aluminiumwerke Ranshofen errichteten Zwangsarbeiterlager aus dem 2. Weltkrieg (SG Braunau am Inn), fortgeführt. Für Oberösterreich wurden Stellungnahmen zu insgesamt elf UVP-Verfahren abgegeben, die vorrangig Straßenbauvorhaben, den Ausbau der Westbahnstrecke sowie ein überregionales Stromleitungsprojekt im Zentralraum Oberösterreichs betrafen. Darüber hinaus wurden im Rahmen der Raumordnung für 110 Gemeinden insgesamt 448 Änderungen von Flächenwidmungsplänen begutachtet und entsprechende Stellungnahmen für Neuerstellungen verfasst.

Während der ersten Tage des Lockdowns erfolgte im März 2020 eine aufsehenerregende Fundmeldung aus Litzlberg (MG Seewalchen am Attersee): Bei Bauarbeiten wurde ein Metallsarg aufgefunden (**Abb. 5**). Gleich nach erfolgter archäologischer Dokumentation und Bergung (siehe Mnr. 50310.20.01) wurden die Funde an die Oberösterreichische Landes-Kultur GmbH übergeben und dort restauratorisch fachgerecht behandelt sowie wissenschaftlich betreut. Durch eine metallene Grabtafel mit Inschrift konnte die Verstorbene als Anna Engl von Wagrain identifiziert werden. Sie hatte mit ihrem Ehemann Simon im Schloss Litzlberg gewohnt und war 1620 verstorben. Der Fundort steht in Zusammenhang mit dem evangelischen Predigthaus, das zwischen 1615 und etwa 1656 an dieser Stelle stand. Herausragend an dem Fund ist der exzellente Erhaltungszustand der Kleider von Anna Engl. Das spezielle Mikroklima in dem verschlossenen Sarg ließ die Textilien und Schuhe 400 Jahre nahezu unbeschädigt überstehen.

Einer ebenfalls sofort nach Auffindung erfolgten Fundmeldung ist ein spätmittelalterlicher Münzschatz aus dem Mühlviertel zu verdanken. In Landshut (MG Unterweißenbach) meldeten Sondengeher die Auffindung zahlreicher Münzen auf einer Wiese am Ortsrand. Kurz nach der Erstdokumentation und Bergung erfolgte eine flächige archäologische Untersuchung (siehe Mnr. 41207.20.02). Der durch rezente Flurbereinigungsmaßnahmen über eine größere

Fläche verstreute Fund umfasst insgesamt 2473 Silbermünzen sowie Keramikbruchstücke eines Gefäßes, in dem diese ursprünglich verborgen waren. Wie Textilreste an einigen Münzen zeigen, befand sich ein Teil der Barschaft ehemals in kleinen Leinensäckchen. Die Münzen des Fundes reichen vom späten 13. Jahrhundert bis in die Jahre 1469/1471, in denen die Schlussmünze geprägt wurde. Hauptanteile stellen Kreuzer, Pfennige und Hälblinge der habsburgischen Münzstätten Wien, Wiener Neustadt, Enns und Graz dar. Prägungen der geistlichen Fürsten von Passau, Regensburg und Salzburg sowie böhmische Münzen und Einzelstücke aus Freiberg in Sachsen sowie Mailand ergänzen das Münzspektrum.

Im Rahmen einer Ausgrabung in Weyregg am Attersee konnten im Berichtsjahr Teile des größten römischen Mosaiks Oberösterreichs freigelegt werden. Die römische Villa in Weyregg ist seit dem 18. Jahrhundert bekannt und steht unter Denkmalschutz. Vor über 1800 Jahren ließ sich hier eine besonders reiche römische Familie eine Luxusvilla mit Seeblick errichten. Diese bestand aus einem ausgedehnten Hauptgebäudekomplex, einem weiteren, luxuriös ausgestatteten kleineren Gebäude sowie einem Wirtschaftshof mit mindestens zwei Nebengebäuden. Im Lauf der über 250-jährigen Forschungsgeschichte wurden 16 verschiedene Mosaikböden dokumentiert, von welchen die meisten entweder zerstört oder nach ihrer Freilegung wieder mit Erde bedeckt wurden. Da der neue Eigentümer des Grundstückes an der Stelle eines Baues aus den 1950er-Jahren einen Neubau plant, waren 2020 erneut archäologische Untersuchungen notwendig (siehe Mnr. 50329.20.01). Dabei wurden Teile eines hervorragend erhaltenen Mosaiks, Reste von Wandmalereien sowie Teile von Fußboden- und Wandheizungen freigelegt. Faszinierend sind der erstaunlich gute Erhaltungszustand des mit einfachen geometrischen Mustern dekorierten Mosaikbodens und seine einstige Größe. Das Mosaik hatte eine Ausdehnung von mehr als 110 m² und man kann davon ausgehen, dass auch der übrige Teil des Bodens der 31 m langen Wandelhalle noch weitgehend intakt unter der Erde erhalten ist. Von diesem mit Abstand größten römischen Mosaik in Oberösterreich wurde etwa ein Viertel freigelegt – und es ist dem Eigentümer zu danken, dass diese bedeutenden Baubefunde des römischen Landgutes nun an Ort und Stelle gesichert werden können, da das Bauvor-



Abb. 7 Stadt Salzburg. SfM-Orthofoto des Südtrakts des Franziskanerklosters mit Baubefunden des 12. bis 17. Jahrhunderts.

haben zugunsten dieses sensationellen römischen Fundes abgeändert wurde. Das Bundesdenkmalamt unterstützt das Projekt nicht nur durch fachliche Expertise, sondern sorgt auch durch maßgebliche Fördermittel für den dauerhaften Erhalt dieses bedeutenden Bodendenkmals.

Im Berichtsjahr fand zudem ein lang geplantes Denkmalschutzprojekt seinen Abschluss. 2016 wurden auf Antrag des Bundesdenkmalamtes in einigen Pfahlbau-Schutzzonen des Attersees durch die Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck Ankerverbote verordnet. Seit dieser Zeit gab es zwischen der Bezirksverwaltungsbehörde, dem Kuratorium Pfahlbauten und dem Bundesdenkmalamt Gespräche und Planungen hinsichtlich der Kennzeichnung dieser Schutz- und Verbotszonen vor Ort. Im November 2020 ist es nun gelungen, die Ankerverbotszonen durch eine entsprechende Beschilderung im See auszuweisen (**Abb. 6**). Segler und Motorbootfahrerinnen können nun schon von weitem diese Ankerverbotszonen erkennen und sich entsprechend danach richten. Auch im neuen Segel- und Wassersportguide des Attersee-Tourismus sind die Schutzzonen eingetragen und ersichtlich gemacht.

Im Rahmen der Bestandserfassung zweier archäologischer Sammlungen aus dem Mühlviertel konnten schließlich zahlreiche neue jungsteinzeitliche Fundstellen und Funde erfasst werden. Die Sammlung Derntl aus Wartberg ob der Aist entstand in den vergangenen beiden Jahrzehnten durch intensive Geländebegehungen und umfasst hunderte Artefakte von insgesamt 14 Fundstellen, vor allem aus dem Gallneukirchner Becken nordöstlich von Linz. Die Sammlung Puchberger aus Klam beinhaltet zwar deutlich weniger Fundobjekte, bringt aber auch wesentliche neue Aufschlüsse zur jungsteinzeitlichen Besiedlung des unteren Mühlviertels zwischen Klam und Grein.

HEINZ GRUBER

SALZBURG

Trotz der allgemein schwierigen Rahmenbedingungen aufgrund der Einschränkungen durch die COVID-19-Pandemie zeigten im Berichtsjahr weder das Arbeitsaufkommen insgesamt noch die Zahl der zu betreuenden archäologischen Maßnahmen (65) gegenüber den Vorjahren (Höchststand

2019: 71) eine merklich rückläufige Tendenz. Dies betraf sowohl den Anteil der Denkmalschutzgrabungen (54) als auch jenen der forschungsintendierten Maßnahmen (11).

Interessante Ergebnisse lieferte die archäologische Betreuung der 2020 begonnenen Generalsanierung des Franziskanerklosters (SG Salzburg; siehe Mnr. 56537.20.10 und 56537.20.11). Hierbei konnten Verlauf und Erhaltungszustand des historischen Wasserbauwerkes des Almkanales, Baureste des romanischen Petersfrauenklosters (**Abb. 7**) sowie frühbarocke Umbauphasen nach dem Einzug der Franziskaner und – erwartungsgemäß – in tieferen Bodeneingriffen für Leitungsanschlüsse auch römische Baustrukturen dokumentiert werden.

Im Zuge eines großen Leitungstrassenprojekts am Kapitelplatz (SG Salzburg; siehe Mnr. 56537.20.15) gelang erstmals eine genauere Verortung des um 1600 beziehungsweise 1680 aufgelassenen Domklosters, dessen romanischer Bau bestand im aufgehenden Mauerwerk dank späterer Geländeanhebungen noch bis zu 1 m hoch unter der heutigen Platzoberfläche erhalten war. Aus dem Verfüllungsmaterial konnten unter anderem zahlreiche Bruchstücke mehrfarbig glasierter Ofenkacheln vom Anfang des 16. Jahrhunderts mit figürlichen Darstellungen in hoher Ausführungsqualität geborgen werden. An einer Stelle musste der Almkanal durch die neue Leitungstrasse tiefgründig unterfahren werden, wodurch ein seltener Einblick in einen teils noch im hochmittelalterlichen Originalbestand erhaltenen Abschnitt möglich wurde. Weiters wurden römische Baureste und ein sehr schlecht, aber in seiner Ausdehnung vollständig erhaltener mittelalterlicher Kalkbrennofen freigelegt. Eine unerwartete Überraschung bot die Aufdeckung zweier Körpergräber: In einem davon war eine – wohl alt beraubte – Doppelbestattung in einer Steinkiste aus Flyschsandsteinplatten niedergelegt worden. Der einzige (verbliebene) Beifund, ein Schnallenbeschlag aus Buntmetall mit Kreisaugen- beziehungsweise Laufender-Hund-Dekor vom Gürtel, verweist auf einen Datierungsansatz im 5./6. Jahrhundert n. Chr.

Weitere Leitungsbauvorhaben in der Stadt Salzburg lieferten Aufschlüsse zum Besiedlungsbild des römischen Municipiums *Iuvavum*, unter anderem auch einen Grubenbefund mit frühromischem Töpfereiabfall aus der Bergstraße (siehe Mnr. 56537.20.17), zur Villa rustica von Maxglan (siehe

Mnr. 56531.20.01) und zur barocken Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts. Von Letzterer konnten bei Umbaumaßnahmen im Zuge der Generalsanierung des gründerzeitlichen Stadtpalais Rainerstraße Nr. 4 (siehe Mnr. 56537.20.04) im Kellergeschoß bislang unbekannte Baureste der Vorbefestigungen aufgedeckt werden.

Testbefundungen und die archäologische Betreuung von Bau- beziehungsweise Sanierungsprojekten erbrachten im Berichtsjahr mehrfach Detailergebnisse zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befestigungswerken in der Stadt Salzburg, so etwa im Bereich der Teilabschnitte Katze und Bürgerwehr am Mönchsberg, im Pfauenschweifzwinger der Burg Hohenwerfen (MG Werfen; siehe Mnr. 55506.20.02) und beim Felberturm (SG Mittersill; siehe Mnr. 57003.20.01). Gesondert ist in diesem Zusammenhang auf die umfassende erstmalige Voruntersuchung und Bestandsaufnahme der Ruine Finstergrün (OG Ramingstein; siehe Mnr. 58019.20.01) hinzuweisen.

Bereits 2019 hatten Testbefundungen im Verlauf einer geplanten Straßentrasse die Erstreckung der schon bekannten, keltisch-römischen Fundstelle auch auf die obere Geländeterrasse um das Schloss Fischhorn bestätigt. Die 2020 im Bauvorgriff durchgeführte archäologische Flächenuntersuchung (OG Bruck an der Großglocknerstraße; siehe Mnr. 57309.20.01) deckte nunmehr ebendort ausschnittsweise Trockenschichtungen mehrerer römischer Gebäudegrundrisse und wohl einer Terrassenstützmauer auf. Das umfangreiche Fundkonvolut enthielt neben Gefäßkeramik und zahlreichen römischen sowie keltischen Münzen beispielsweise auch eine kleine Eberplastik und mehrere Fragmente hallstattzeitlicher Fibeltypen, die – abweichend vom bisherigen Kenntnisstand zur unteren Geländeterrasse – für den Bereich der Schlossterrasse einen deutlich früheren Beginn der Siedlungsaktivitäten vermuten lassen (**Abb. 8**).

Das seit 2013 betriebene Prospektionsprojekt im Umfeld des Georgenberges hatte 2019 zur Entdeckung einer Altwegtrasse an der Flanke des Höhenzuges des Unterlangenberges geführt. Im Berichtsjahr konnte der hierbei gewonnene urnenfelder-/hallstattzeitliche Fundbestand durch das Einstückdepot eines Randleistenbeils des Typs Langquaid sowie ein Spangenbarrendepot erweitert werden (MG Kuchl; siehe Mnr. 56211.20.02). Damit muss indirekt auch die Nutzungsdauer der Wegtrasse, an der die Depots und Gräber angelegt worden sind, deutlich länger – bis in die ausgehende Frühbronzezeit hinein – erstreckt werden (siehe dazu auch den Beitrag *Eine neu erschlossene prähistorische Fundzone nördlich des Passes Lueg in der Marktgemeinde Kuchl, Salzburg* in diesem Band).

Testsondagen hatten schon 2019 unerwartet gut erhaltene Befunde und eine dichte Fundstreuung zur Villa rustica von Obertrum-Kirchstätt ergeben. Die aktuelle Flächenuntersuchung des Baufeldes (OG Obertrum am See; siehe Mnr. 56535.20.01) erschloss Teile der Umfassungsmauer mit angebauten, teils hypokaustierten Räumen. Mehrere beigabenlose Bestattungen im Innenbereich der Gutshofanlage können vorerst zeitlich nicht eindeutig eingeordnet werden.

Die nach dem Abschluss des Forschungsprojektes verbliebenen Restareale in der Außenzone der Villa rustica Pfongau I (SG Neumarkt am Wallersee; siehe Mnr. 56313.20.01 und 56313.20.02) wurden ebenfalls flächig untersucht. Hierbei zeichnete sich nur mehr eine sehr dünne römische (Be-)Fundstreuung ab, es wurden allerdings fünf hallstattzeitliche Brandgräber und eine stark gestörte, wohl La-Tène-zeitliche Bestattung angetroffen.



Abb. 8 Bruck an der Großglocknerstraße (Sbg.). Hallstattzeitliche Raupenfibel aus der keltisch-römischen Siedlung Fischhorn.

Sondierungsgrabungen im Bereich der wenig bekannten Villa rustica Kleinköstendorf (OG Köstendorf; siehe Mnr. 56308.20.01) erlaubten es, die erforderliche Untersuchungsfläche im Hinblick auf einen 2021 geplanten Stallneubau zu begrenzen und boten zugleich erstmals planmäßige Einblicke in den römischen Baubestand und dessen Erhaltungszustand.

Eine Geoprospektion des römischen Gutshofes Hausfeld samt Umfeld (OG Goldegg; siehe Mnr. 55108.20.01) zeigte in den Messbildern überraschende Ergebnisse. Die Forschungstätigkeit im Bereich des prähistorischen Kupferbergbauvierters Wirtsalm (OG Viehhofen; siehe Mnr. 57317.20.01 und 57317.20.02) wurde im Rahmen eines Projekts durch Untersuchungen im Bereich von zwei Schmelzplätzen ebenso erfolgreich fortgesetzt wie die langjährigen Projekte zum Kupferbergbau im Mitterberger Revier (Arthurstollen: SG St. Johann im Pongau, siehe Mnr. 55105.20.01; Troiboden: OG Mühlbach am Hochkönig, siehe Mnr. 55507.20.01). Eine Prospektion mittels Survey macht einen bislang unbekanntem prähistorischen Kupferabbau im Mühlbachtal (OG Bramberg am Wildkogel; siehe Mnr. 57015.20.01) wahrscheinlich.

Einen markanten Arbeitsschwerpunkt stellten schließlich die zahlreichen Maßnahmen (Vorerhebungen und archäologische Bauaufsichten) in den Trassenkorridoren der 380-kV-Salzburgleitung (gesamtes Bundesland) beziehungsweise des geplanten mehrspurigen Bahnausbaus im nördlichen Landesteil (Flachgau) dar.

PETER HÖGLINGER

STEIERMARK

Die 62 archäologischen Maßnahmen, welche im Lauf des Berichtsjahres im Bundesland Steiermark stattgefunden haben, standen – den vorangegangenen Jahren entsprechend – zum allergrößten Teil unter der Prämisse denkmalpflegerischer Notwendigkeiten. Einerseits bedingte die in stadtplanerischer Hinsicht wesentliche Aufschließung der sogenannten Reininghausgründe (SG Graz) archäologische Begleitmaßnahmen (**Abb. 9**), andererseits galt es auch, den Lückenschluss für die ÖBB-Hochleistungsstrecke Koralm-bahn im Abschnitt zwischen Graz und Weitendorf aufgrund des bei linearen Großbauvorhaben generell stets gegebenen Konfliktpotenzials in adäquater Weise archäologisch zu begleiten. In beiden Fällen waren ›herkömmliche‹ archäologische Hinterlassenschaften im Sinn prähistorischer, römer-



Abb. 9 Graz (Stmk.). Reste eines neuzeitlichen Schornsteinfundaments auf den Reininghausgründen.

zeitlicher oder mittelalterlicher Befunde die Grundlage für deren Inangangsetzung gewesen; sehr bald stellte sich jedoch in beiden Fällen heraus, dass hier die Vorgänge im Zuge der Bombardierungen während der letzten Monate des Zweiten Weltkrieges im Vordergrund standen, deren Dokumentation mangels historischer Dokumente nur mit archäologischen Methoden möglich war (MG Feldkirchen bei Graz, SG Graz; siehe Mnr. 63109.20.01 bis 63109.20.06, 63248.20.01, 63248.20.02). Für die archäologische Forschung hat sich hiermit ein neues und bislang unbekanntes Betätigungsfeld aufgetan; die dadurch verursachten Handlungsanschlüsse bezüglich der archäologischen Funde sind derzeit im Laufen und alle Beteiligten stellen sich diesem Problem. Ergänzend sei angemerkt, dass auch die denkmalbehördliche Betreuung dieser Maßnahmen aufgrund des knappen Zeithorizontes und der damit verbundenen Involvierung von (teils privaten) Initiativen eine hohe organisatorische Herausforderung darstellte. Dasselbe galt für den Bereich des ehemaligen Lagers Liebenau (SG Graz; siehe Mnr. 63106.20.01 bis 63106.20.03), wo derzeit die Interessen der Bauwerber:innen und die Intentionen öffentlicher Gedenkarbeit zu koordinieren sind.

Die übrigen Maßnahmen dienen der Erforschung und Sicherung bekannter archäologischer Fundbereiche beziehungsweise Denkmale und konnten in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen, örtlichen Vereinen und zuständigen Gebietskörperschaften (Gemeinden etc.) einvernehmlich abgewickelt werden. So gelang es beispielsweise, die Präsentation der römischen Villa von Löffelbach (OG Hartberg Umgebung; siehe Mnr. 64125.20.01) durch eine Stromleitung zu verbessern oder etwa die Untersuchung des römischen Höhenheiligtums am Schöckl (OG St. Radegund bei Graz; siehe Mnr. 63280.20.01, 63280.20.02) voranzutreiben. Letzteres Projekt konnte durch eine kleine Ausstellung im Universalmuseum Joanneum (Archäologie und Münzkabinett) trotz der pandemiebedingten Beschränkungen eine große Anzahl von Besuchern für die Archäologie begeistern. Die bauarchäologischen Untersuchungen in Schloss Hanfelden (MG Pöstal; siehe Mnr. 65603.20.01) wurden im Rahmen einer Lehrgrabung fortgesetzt, wobei durch ein kleines und aus Mitteln des Denkmalschutzes gefördertes Zusatzprojekt zahlreiche dendrochronologische Proben die Ergebnisse der Ausgrabungen unterstützen und den mittelalterlichen Kern der Anlage besser fassbar machen konnten.

Bei Bauarbeiten im Nordtrakt des Zisterzienserstifts Rein (MG Gratwein-Straßengel; siehe Mnr. 63212.20.01) wurden

Reste der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Umfassungsmauer freigelegt. Eine unverzüglich in Gang gesetzte archäologische Maßnahme erbrachte wesentliche Aufschlüsse zum Grundriss dieses ursprünglich als Wehrmauer ausgebildeten Traktes. Die nach einem Starkregenereignis erfolgte Meldung freigespülter Oberflächenfunde (Keramik, Tierknochen, Silexwerkzeuge) im Bereich des zum Stift Rein gehörigen Ulrichsberges führte zu einer kleinflächigen Feststellungsgrabung (MG Gratwein-Straßengel; siehe Mnr. 63212.20.02). Dabei konnten die Reste eines mehrphasigen prähistorischen Gebäudes dokumentiert werden, womit ein erster Schritt zur Lokalisierung der zum (unter Denkmalschutz stehenden) neolithischen Hornsteinbergbau des Reiner Beckens gehörigen Siedlung gelungen ist.

In Wagersbach (MG Vasoldsberg; siehe Mnr. 63289.20.01) in der Nähe von Graz war bei einer archäologischen Voruntersuchung für ein Wohnbauprojekt auf einer Fläche von etwa 10 000 m² im Jahr 2019 eine hohe Dichte an römischen Funden zu konstatieren. Dieses Areal konnte in Zusammenarbeit mit dem Bauträger während des Berichtsjahres vollständig untersucht werden. Pfostenbauten und Drainagegräben zeugen hier von einer ländlichen Ansiedlung des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr.; der Befund schließt eine Lücke in der sonst vergleichsweise hohen Dichte römischer Nutzung des in siedlungsgeografischer Hinsicht begünstigten Hügellandes im Süden von Graz.

Durch den Einsatz von Bundesmitteln konnten auch zahlreiche wissenschaftliche Bearbeitungs- und Restaurierungsprojekte angestoßen und finalisiert werden. Besondere Erwähnung soll in diesem Zusammenhang die Revision der aus älteren Grabungen stammenden prähistorischen Funde vom Frauenberg bei Leibnitz (SG Leibnitz) finden, welche anhand des verbesserten Forschungsstandes neue und zusätzliche Erkenntnisse zur prähistorischen Belegung dieser prominenten Höhensiedlung erbrachte. Zur Frage der Datierung des beinahe 400 Bestattungen umfassenden spätantiken Gräberfeldes auf den Perl-/Stadläckern am südlichen Abhang des Frauenberges konnte die Radiokarbondatierung von insgesamt 74 Körperbestattungen den bislang bereits angenommenen Belegungsschwerpunkt des Gräberfeldes von der Mitte des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. nachhaltig manifestieren (siehe dazu auch den Beitrag *Neues vom spätantiken Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark* in diesem Band). Die Bearbeitung der bedeutendsten La-Tène-zeitlichen Funde aus dem Burgmuseum Deutschlandsberg und die wissenschaftliche Auswertung der prähistorischen Funde vom Grazer Karmeliterplatz (SG Graz) sollen ebenfalls exemplarisch Erwähnung finden und die oftmals für denkmalbehördliche Entscheidungen wesentliche und vielfältige Forschungstätigkeit des Bundesdenkmalamtes im Bundesland Steiermark abbilden.

JÖRG FÜRNHOLZER

TIROL

Im Arbeitsjahr 2020 wurden in Tirol 47 archäologische Maßnahmen – und damit fast so viele wie im Jahr zuvor – genehmigt. Wider Erwarten ist an dieser Anzahl kein durch die COVID-19-Pandemie ausgelöster Einbruch im Feldforschungsgeschehen zu erkennen. Dieser zeigt sich allerdings bei genauerer Betrachtung dadurch, dass sechs Maßnahmen aufgrund der unsicheren Bedingungen letztlich nicht zur Ausführung kamen, ein Wert, der bis dahin in Tirol noch nie erreicht wurde. 32 Denkmalschutzmaßnahmen stehen 15

Forschungsunternehmungen gegenüber, wodurch sich das zahlenmäßige Verhältnis wieder auf den im langjährigen Schnitt beobachteten Stand eingependelt hat. Bezüglich der räumlichen Verteilung der Projekte hat sich der langjährige Trend verfestigt, wonach eine Massierung in Innsbruck und seinem Umland vorliegt. Eine weitere Konzentration von Maßnahmen ist wie im Jahr 2019 im Bezirk Kufstein festzustellen, während 2020 die in der Regel stärker hervortretenden Bezirke Landeck und Imst zahlenmäßig zurückfielen.

Über mehrere Jahre in Planung war die Erneuerung der über 100 Jahre alten Wasserleitungen in der Innsbruck Altstadt. Das Bundesdenkmalamt war von Anfang an in den Planungsprozess eingebunden, wobei sich die inzwischen regelmäßigen, vom Innsbrucker Stadtarchiv koordinierten Besprechungen zu Denkmalfragen der Landeshauptstadt als sehr fruchtbringend erwiesen. In enger Absprache mit den Innsbrucker Kommunalbetrieben konnte dabei ein Projekt ausgearbeitet werden, das sowohl umfangreiche archäologische Baubegleitungen als auch Bauforschungstätigkeiten im Bereich der zu erneuernden Hausanschlüsse vorsah. Eine grobe Befundprognose ließ in erster Linie historische Entwässerungssysteme in den Straßen und Gassen erwarten, zudem sollte der Fokus auf die Erfassung älterer Straßenbeziehungsweise Wegoberflächen gelegt werden, weil diese eventuell bei der Diskussion um den neuen Oberflächenbelag in der Altstadt eine Rolle spielen würden. Zu Jahresbeginn konnte man noch nicht ahnen, dass die Vorarbeiten dann so rasch aktuell werden würden. Der durch die Pandemie erzwungene plötzliche Stopp jeglicher Tourismusaktivitäten eröffnete die Chance, das ursprünglich über sechs Jahre in viele Baulose aufgeteilte Vorhaben in eine einjährige Großbaustelle umzuwandeln (siehe Mnr. 81113.20.02). Dies brachte nicht zuletzt Vorteile für die Erfassung der archäologischen Befunde in den Künetten, weil ähnliche, jedoch nicht unmittelbar zusammenhängende Baustrukturen untereinander vor Ort verglichen und Zusammenhänge so besser verstanden werden konnten.

Wie erwartet fanden sich an vielen Stellen Reste der neuzeitlichen (18./19. Jahrhundert), als »Ritschen« bezeichneten Entwässerungskanäle. Die Kanalwangen bestanden zumeist aus massiven Brecciequadern. Den Boden bildete in der Regel ein dichtes Mörtelbett, daneben ließen sich Abschnitte mit einem kleinteiligen Katzenkopfpflaster nachweisen, stellenweise gab es auch Ziegel oder Reste von Holzbrettern. Als Abdeckung fungierten in der jüngsten Nutzungsphase große Steinplatten aus Innsbrucker Quarzphyllit (Abb. 10). Diese in allen Gassen vorhandenen Rinnen entwässerten allesamt in den nahe gelegenen Inn, wobei sie durch Wasserzufuhr vom Sillkanal her bewässert wurden. In den allermeisten Fällen mussten die aufgedeckten Ritschen den modernen Leitungen geopfert werden. Dies bot zumindest die Möglichkeit, einen kleinen Abschnitt zu bergen und am Domplatz wieder originalgetreu zu errichten, um dem Publikum die Konstruktion und Funktionsweise des technischen Bauwerks zu erläutern. Nördlich des Domes kam es nicht ganz unerwartet zur Aufdeckung zahlreicher Gräber des mittelalterlichen Innsbrucker Stadtfriedhofes um die Kirche hl. Jakobus, der um 1506 aufgegeben worden war.

Das bereits 2017/2018 vor der Erweiterung einer Aushubdeponie im Widental bei Ampass entdeckte hallstattzeitliche Brandgräberfeld konnte 2020 vollständig untersucht werden (siehe Mnr. 81002.20.01). Dabei wurden 214 Urnen en bloc geborgen, wodurch sich der Gesamtbestand auf 413 erhöhte. Wegen der im östlichen Abschnitt besseren Erhal-



Abb. 10 Innsbruck (Tir.). Freigelegte Ritsche in der Altstadt.

tungsbedingungen ergab sich eine Vielzahl von Detailbeobachtungen zur Entwicklung der Nekropole. Sie entstand offenbar in einem Areal, das zuvor als Siedlung genutzt worden war, worauf große Kochgruben hindeuteten. Die stratigraphische Sequenz des Gräberfelds ließ sich in fünf Phasen gliedern. Zunächst scheinen die Urnen in geringer Anzahl und mit größeren Abständen zueinander eingebracht worden zu sein. In den beiden jüngsten Phasen kam es dann zu einer starken Verdichtung. Die Lage der Gräber zueinander verdeutlichte, dass offenbar Grabgruppen gebildet wurden, die wahrscheinlich zusammengehörige Personenverbände abbilden dürften. Vereinzelt in drei Etagen übereinanderliegende Gräber bestätigen den Zusammenhang. Steinumfassungen, flache Überschüttungen mit kleinen Steinen und Abdecksteine auf den Urnen waren die häufigsten Konstruktionsmerkmale der Gräber. Gruben, Steinplattformen, Scherbennester und einzeln deponierte Gefäße sowie Nadeln und Armreife stehen wahrscheinlich mit der Abhaltung von Begräbnisriten in Zusammenhang. Bemerkenswert ist schließlich die im Zuge der Auflassung vorgenommene intentionelle Abdeckung der Nekropole mit Erdschichten, in denen sich viele Trachtbestandteile, Keramikscherben und Tierknochen fanden. Anhand der bisher beurteilbaren Kleinfunde fällt die Belegung des Gräberfelds in den Zeitraum vom 12./11. bis zum 7./6. Jahrhundert v. Chr. Zur Erstellung eines Konzepts und einer Kostenabschätzung für die geplante wissenschaftliche Auswertung dieser bedeutenden Nekropole sollen 2021 zwei ausgewählte Urnen im Rahmen eines Projekts in der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes untersucht und konserviert werden.

In der seit 2016 unter Denkmalschutz stehenden spät-eisenzeitlichen Höhensiedlung auf der Hohen Birga in Birgitz finden seit mehreren Jahren archäologische Untersuchungen statt. Im Arbeitsjahr kam es unmittelbar südlich der Siedlung in der steilen Hügelflanke vor einem Hausbau zu einer Testgrabung, weil in diesem Bereich der 1953 von Osmund Menghin etwas weiter östlich beobachtete Zugang



Abb. 11 Radfeld (Tir.). Florentiner Gulden Ludwigs I. von Anjou aus dem Münzschatz im Maukenwald.

zur Siedlung vermutet wurde. Die Untersuchungen konnten dies eindrucksvoll bestätigen (siehe Mnr. 81105.20.01 bis 81105.20.03). Eine von Osten nach Westen steil ansteigende, mindestens 2 m breite, aus grobem Schotter in mehreren Schichten aufgebaute Wegtrasse wies sowohl hangseitig als auch talseitig Befestigungen durch Steinschichtungen auf. Sie stellt einen seltenen Beleg für die bereits vor den Römern im nordalpinen Raum vorhandene Expertise zur Umsetzung technisch anspruchsvoller Lösungen im Wege- und Straßenbau dar.

Von der auf einer langgezogenen Hangterrasse am nördlichen Inntalrand gelegenen Ortschaft Langkampfen unweit westlich von Kufstein ist eine Reihe prähistorischer und römischer Einzelfunde bekannt, doch konnte bislang mangels flächiger Ausgrabungen kein zuverlässiges Bild der Siedlungsentwicklung gezeichnet werden. Umso mehr erwartete man sich neue Erkenntnisse von zwei bauvorgehenden Sondierungsgrabungen in einer archäologischen Fundzone, die nach Fundbeobachtungen aus den 1950er-Jahren Überreste eines römischen Gutshofes erwarten ließ. Das Ergebnis war schließlich ernüchternd bis überraschend (siehe Mnr. 83009.20.02 bis 83009.20.04): In einem durch moderne Bebauung überformten Bereich gab es nämlich gar keine Hinweise auf etwaige archäologische Hinterlassenschaften. Im zweiten, ebenfalls bereits verbauten Areal fehlte wiederum jegliche Spur einer römischen Besiedlung, doch kam eine bis dato nicht bekannte bronzezeitliche Fundstelle ans Tageslicht. Auf einer Fläche von 107 m² fanden sich Reste einer Kulturschicht mit wenigen Brandschüttungen und Hinweise auf rudimentär erhaltene Feuerstellen. Überschwemmungsereignisse eines nahen Baches dürften für die Verunklärung des Befundes verantwortlich sein. Umso erstaunlicher ist es, dass in diversen Geländevertiefungen nicht weniger als 4472 Keramikfragmente geborgen werden konnten, die durchwegs einer groben Gefäßkeramik der Mittel- bis Spätbronzezeit zugeordnet werden können.

Im Frühjahr, mitten im ersten Lockdown, wurde der Zufallsfund eines mittelalterlichen Münzschatzes gemeldet. Der Finder entdeckte diesen in der Gemeinde Radfeld in unwegsamem Gelände im Maukenwald, abseits bekannter Siedlungen und Wegverbindungen. Eine Nachsondierung an der Fundstelle ergab, dass der Hort durch Erosionsvorgänge leicht verlagert worden sein muss und ursprünglich eventuell in einem Lederbeutel, der an einem Gürtel befestigt war, verwahrt worden sein dürfte. Der im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts verborgene Hort umfasst 65 Münzen, darunter 58 Meraner Zwanziger (Kreuzer), fünf Pfennige aus Regensburg und zwei zwischen 1342 und 1353 geprägte Florentiner Gulden des ungarischen Königs Ludwig I. von Anjou (**Abb. 11**). Der Münzschatz wurde unter Denkmalschutz gestellt.

Überraschend war schließlich eine Fundmeldung, die sich im Rahmen einer von der Universität Innsbruck durchgeführten Lehrgrabung in einer prähistorischen Bergbaugrube unterhalb der mittelalterlichen Burg Kropfsberg in Reith im Alpbachtal ergab: Hier stieß man überraschend auf eine Reihe römischer Münzen, Keramiken und Tierknochen. Eine Autopsie ergab, dass diese Funde höchstwahrscheinlich zur Ausstattung eines römerzeitlichen Heiligtums gehört haben dürften. Vermutlich handelte es sich dabei um ein Mithräum, das man in die verlassene Grube einbaute. Dieses Mithräum in dem beeindruckenden räumlichen Umfeld ist in Nordtirol derzeit singulär und dementsprechend von außerordentlicher geschichtlicher Bedeutung, weshalb die Funde sowie die gesamte Bergbaugrube unter Denkmalschutz gestellt wurden.

JOHANNES PÖLL

VORARLBERG

Im Berichtsjahr war die archäologische Denkmalpflege auch in Vorarlberg teilweise mit veränderten Rahmenbedingungen konfrontiert. Grundsätzlich steht die deutlich unterdurchschnittliche Anzahl an durchgeführten Maßnahmen zweifellos im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie. Die Auswirkungen lassen sich allerdings nicht allein auf einen bestimmten Teilbereich des Baugeschehens reduzieren. Die üblichen Anlassfälle für archäologische Maßnahmen kamen auch 2020 zum Tragen, zumeist nur in geringerem Ausmaß. Universitäre Forschungsgrabungen konnte ebenso durchgeführt werden wie Projekte von Privaten beziehungsweise Vereinen, Maßnahmen an Baudenkmalen ebenso wie Baubegleitungen im Hochgebirge, UVP-begleitende Maßnahmen ebenso wie ›klassische‹ Denkmalschutzgrabungen im Zuge von kommerziellen Bauvorhaben. Ein etwaiger Anstieg öffentlicher Investitionen ließ sich angesichts der Denkmalschutzmaßnahmen jedoch nicht feststellen beziehungsweise wirkte sich dieser offenbar nicht auf bekannte Fundstellen aus. Vielmehr scheinen bereits länger laufende oder geplante Vorhaben fortgesetzt worden zu sein, während einige bereits erwartete Maßnahmen noch nicht umgesetzt wurden. Auffällig ist etwa, dass in der sonst eher maßnahmenstarken Landeshauptstadt Bregenz keinerlei Aktivitäten stattfanden – weder im Zusammenhang mit privatem Wohnbau noch mit (durchaus anstehenden) Projekten der öffentlichen Hand.

Eine Forschungsgrabung mit anthropologischer Fragestellung im Umfeld des Bregenzer Siechenhauses wurde vorerst vertagt. Das mehrjährige Projekt zur Untersuchung des sogenannten Heidenhauses im Gemeindegebiet von Röns konnte 2020 von feldarchäologischer Seite abgeschlossen werden (siehe Mnr. 92118.20.01). Nun gilt es eine Konservierungs- und Präsentationsform für die sensiblen, direkt auf der felsigen Hügelkuppe liegenden Mauerreste des Turms oder Festen Hauses zu finden. Bereits gefestigt und teilrekonstruiert ist dagegen der neuzeitliche Kalkofen in Gargellen (OG St. Gallenkirch; siehe Mnr. 90107.20.01), der zuvor im Auftrag der Montafoner Museen dokumentiert werden konnte. Da das Brennen von Kalk aufgrund der geologischen Gegebenheiten im Montafon nur an diesem einen Ort möglich war, steht dieses im Gelände konservierte ›technische‹ Bodendenkmal für ein wichtiges Kapitel der lokalen Wirtschaftsgeschichte. Weitere, unter der Erde liegende Kalkbrennöfen werden in Zukunft denkmalpflegerische Aufmerksamkeit erhalten.



Abb. 12 Hard (Vbg.). Straßenkörper und flankierende Pfahlreihe der römischen Straße von *Brigantium* nach *Ad Rhenum*.

Inmitten des ersten Lockdowns konnte Anfang April die archäologische Begleitung der Außenarbeiten an der alten Pfarrkirche hl. Ulrich in Götzis durchgeführt werden (siehe Mnr. 92110.20.01). Dabei wurden wichtige Erkenntnisse zur Baugeschichte gewonnen. Auch die langjährigen Mauersanierungen an der Burgruine Blumenegg (OG Thüringerberg) liefen im Frühjahr 2020 weiter. Ende März wurden bei Planierungsarbeiten an der Innenseite der Umfassungsmauer nordwestlich des Palas Fundamente eines weiteren Gebäudetraktes angefahren. Es dürfte sich hier um den bereits vermuteten Kapellentrakt der Burg handeln. Aufgrund der geltenden Reisebeschränkungen wurden zumindest eine fotografische Dokumentation und eine Vermessung veranlasst, bevor das weitestgehend unversehrte Mauerwerk wieder überschüttet wurde.

Ebenfalls der Burgenarchäologie zuzurechnen sind die Denkmalschutzmaßnahmen an der Ruine Neu-Montfort in Götzis (siehe Mnr. 92110.20.02). Die Entwicklung eines Projekts zur Attraktivitätssteigerung der Burg fand in enger Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt statt. Im Zuge der bauarchäologischen Erkundungen konnte der (bisher nur vermutete) Palas im Bereich der Aussichtsterrasse westlich des Bergfrieds nachgewiesen und freigelegt werden. Für die Durchführung dieser Arbeiten waren erhebliche Sicherungsmaßnahmen an der nahezu senkrechten Hangkante notwendig. Nun bietet sich die Gelegenheit zur Integration der etwa mannshoch erhaltenen mittelalterlichen Kellerräume in die neue Architektur, die gleichsam als Schutzbau fungieren könnte.

Ein mit etwas Verzögerung im Herbst doch noch begonnenes Wohnbauprojekt in Hard-Bommenweg führte zur erneuten denkmalpflegerischen Befassung mit der römischen Straße zwischen *Brigantium*/Bregenz und der überlieferten, aber noch nicht lokalisierten Straßenstation *Ad Rhenum* (siehe Mnr. 91110.20.01). Die Maßnahmenfläche lag östlich des 2017 ausgegrabenen Abschnitts der Straße und wurde 2018 bereits partiell geophysikalisch prospektiert. Auf einer Strecke von 60 m wurde nun erstmals ein längeres zusammenhängendes Stück dieses Verkehrsweges freigelegt, der zudem dendrochronologisch auf ein Alter von genau 2000 Jahren (19/21 n. Chr.) datiert werden konnte (**Abb. 12**). Die Straße wird hier an ihrer Südseite von einer hölzernen Pfahlreihe begleitet, die wohl der Stabilisierung des Untergrunds diene. Diese Struktur aus hunderten, dicht an dicht in den

Boden eingeschlagenen jungen Birkenstämmen stellt ein bemerkenswertes Zeugnis antiker Straßenbautechnik dar.

Die im Berichtsjahr etwas geringere denkmalpflegerische Geländearbeit steht einer zunehmenden Zahl an (Bearbeitungs-)Projekten gegenüber, die vom Bundesdenkmalamt initiiert oder im Rahmen von Kooperationen vorangetrieben wurden. So werden die Funde und Befunde aus den Denkmalschutzgrabungen beim Bau des Veranstaltungszentrums »Montforthaus« in Feldkirch 2011/2012 nun als Masterarbeit an der Universität Innsbruck vorgelegt. In diesem Zusammenhang konnte auch eine Neubewertung der Grabungen von Hannsjörg Ubl in der dortigen Johanniterkirche 1983/1984 anhand der im Archiv des Bundesdenkmalamtes eingelagerten Dokumentation erfolgen. Nicht zuletzt wurde eine Aufarbeitung der Denkmalschutzmaßnahmen in der Blumenstraße Nr. 3 in Bregenz mittels Förderung durch den Tiroler Wissenschaftsfond ermöglicht. Hier waren wesentliche Erkenntnisse zum Handwerker- und Gewerbeareal am östlichen Siedlungsrand des römischen *Brigantium* zu gewinnen.

Bedingt durch die Pandemie wurden 2020 auch in Vorarlberg die wesentlichen Formate der archäologischen Öffentlichkeitsarbeit auf ein Minimum reduziert. Am 19. Jänner 2020 konnte – noch mit regem Besucherzulauf – am Vorarlberg Museum ein Thementag zur neu eröffneten Dauerausstellung »Weltstadt oder so?« veranstaltet werden. Dabei fand unter Beteiligung des Gebietsbetreuers auch eine Podiumsdiskussion statt, bei der wichtige Themen der archäologischen Denkmalpflege in und um Bregenz erörtert und vermittelt werden konnten.

Eine zunächst verwunderlich erscheinende Meldung nicht bewilligter archäologischer Tätigkeiten stellte sich im August 2020 dann doch als »Fake News« heraus. Ein Wanderer aus Deutschland hatte am Kleinen Widderstein in der Gemeinde Mittelberg eine hochalpine Grabungsstelle mit Zelt und Logo des Ludwig Boltzmann Instituts für archäologische Prospektion und virtuelle Archäologie beobachtet. Was wie die erste Fundstelle eines alpinen »Neandertalers« aussehen sollte, stellte sich nach Rücksprache mit dem LBI als Set für die Dreharbeiten zur TV-Produktion »Verstehen Sie Spaß?« heraus. Die Sendung wurde am 31. Oktober 2020 ausgestrahlt und konfrontierte mittels versteckter Kamera etliche Kleinwalsertaler:innen mit ihrem (stark an den »Ötzi« erinnernden) »Vorfahren«.

ANDREAS PICKER



Abb. 13 Wien, 9. Bezirk. Römische Gebäudereste im Bereich der neuen U-Bahnstation Frankhplatz.

WIEN

Das Pandemiegeschehen und die damit verbundenen behördlichen Beschränkungen führten in Wien nur im ersten Lockdown zu einer vorübergehenden Unterbrechung und einem folgenden Anpassungsprozess bei der Baustellenbetreuung. Die Herausforderungen bei der Durchführung archäologischer Maßnahmen konnten im Berichtsjahr aufgrund der guten Organisation der Bauabläufe durch die Baufirmen, Archäologen und Archäologinnen und zuständigen Behörden beziehungsweise Magistratsabteilungen gut bewältigt werden.

Im Bundesland Wien wurden im Jahr 2020 bewilligende Bescheide für 58 archäologische Maßnahmen erstellt, von welchen drei nicht realisiert werden konnten. Verantwortlich für die neuerliche Maßnahmensteigerung gegenüber dem Vorjahr waren wiederum die zahlreichen archäologischen Untersuchungen, die für Haussicherungsmaßnahmen vor dem Ausbau der U-Bahnlinien U2 und U5 notwendig wurden, aber auch schon die ersten archäologischen Untersuchungen im Bereich neuer U-Bahnstationen beziehungsweise für die Erweiterung bestehender Stationen. Im Zusammenhang mit dem U-Bahnausbau wurden 35 archäologische Maßnahmen im 1., 5., 6., 7., 8. und 9. Wiener Gemeindebezirk durchgeführt. Fünf Fundmeldungen resultierten aus Beobachtungen bei kleineren Bautätigkeiten oder Leitungsumlegungen im Zuge des U-Bahnausbaues. Die Treffen der großen Arbeitsgruppen für Planung und Koordination des Bauablaufes in den unterschiedlichen Streckenabschnitten wurden – den Pandemiemaßnahmen angepasst – fast ausschließlich online durchgeführt. Im Wesentlichen können die U-Bahn-Maßnahmen bis ins Jahr 2020 sechs neuen beziehungsweise erweiterten Stationsbereichen zugeordnet werden: Frankhplatz (Linie U2), Rathaus (U2/U5), Neubaugasse, Pilgramgasse, Reinprechtsdorfer Straße und Matzleinsdorfer Platz (alle U2).

Die Ergebnisse der Grabungen am Frankhplatz (9. Bezirk) belegen eine weit größere Ausdehnung der römischen Lagervorstadt als bisher angenommen (**Abb. 13**). Erstmals wurden frühneuzeitliche Siedlungsnachweise am Rand des Glacis genauer dokumentiert. Von der 1751 bis 1912 bestehenden Alserkaserne und der ständischen Landschaftsschule (auch Landschaftsakademie) wurden Fundamente angeschnitten (siehe Mnr. 01002.20.01 bis 01002.20.07).

Die archäologischen Maßnahmen beim Rathaus und am Friedrich-Schmidt-Platz (1. Bezirk) im Bereich des ehemaligen Glacis zeigten Planierungsschichten und Geländeänderungen des 19. Jahrhunderts mit Keramikfunden ab der frühen Neuzeit (siehe Mnr. 01004.20.15).

Bei den Hausertüchtigungsmaßnahmen über der U-Bahntrasse im Bereich der ehemaligen Vorstadt Josefstadt (8. Bezirk) wurden Brunnen und Mauerzüge von zumeist barocken Vorgängerbauten bestehender Gebäude aufgedeckt (siehe Mnr. 01005.20.01 bis 01005.20.10). Zu den Einblicken in jüngere Zeiten gehören auch archäologische Beobachtungen zur Wirtschaftskultur des 19. Jahrhunderts. Bei den baubegleitenden Grabungen entlang der Neubaugasse (7. Bezirk) wurde eine Mauer des historischen Schottenhofes entdeckt (siehe Mnr. 01010.20.02). Der sehr großflächige Ausbau der Station Pilgramgasse (5. Bezirk) erfasste unter anderem einen Unratkanal aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (einen Teil eines Kanalsystems, das wesentlich dazu beitrug, Choleraepidemien zu vermeiden) sowie Funde aus Mühlen und einen Bäckereibetrieb. Im Bereich des neuen U-Bahnzuges Bacherplatz/Reinprechtsdorfer Straße wurden Reste landwirtschaftlicher Nutzflächen und einer Ziegelei des späten 18. Jahrhunderts erfasst, und bei Arbeiten zum Bau der U-Bahnstation Matzleinsdorfer Platz (5./10. Bezirk) kamen Überreste des Linienwalls und Fundamente des Gasthauses »Auge Gottes« zum Vorschein (siehe Mnr. 01008.20.02 bis 01008.20.06). Die Grabungen werden in sämtlichen genannten Abschnitten des U-Bahnlinienkreuzes U2/U5 im Jahr 2021 fortgeführt.

Ein zweites größeres Infrastrukturprojekt beanspruchte eine Trassenführung direkt durch die Wiener Innenstadt. Der Leitungsbau für die Fernenergie Wien erforderte 2020 an mehreren Stellen im Bereich des Stubenringes, der Dominikanerbastei, der Jakobergasse und der Riemergasse eine archäologische Begleitung. So konnten das römerzeitliche Grab eines Mädchens, Überreste der Canabae legionis sowie Strukturen der neuzeitlichen Stadtbefestigung und des mittelalterlichen Augustiner-Chorfrauenklosters St. Jakob auf der Hüblen freigelegt werden (siehe Mnr. 01004.20.01, 01004.20.02).

Maßnahmen im Rahmen von Umweltverträglichkeitsprüfungen wurden auf der Trasse der Wiener Außenring Schnellstraße S1 (Stellung des 2. Weltkriegs; siehe Mnr. 01652.20.01), im Bereich der Seestadt und des ehemaligen Flugfelds Aspern (Gräber mit Überresten von Soldaten der Schlacht

von Aspern 1809; siehe Mnr. 01651.20.02) und der A 4 Ostautobahn durchgeführt.

Von neun weiteren Fundmeldungen aus dem Stadtgebiet außerhalb des U-Bahnlinienkreuzes ist sicher die Entdeckung eines erhaltenen Teiles der Albertinischen Wasserleitung bei bereits weit fortgeschrittenen Bauarbeiten von Bedeutung. Ein Teilstück der 1803/1804 errichteten Leitung wurde 1840 beim Bau zweier Häuser in der äußeren Mariahilferstraße im Keller integriert. Das Ziegelgewölbe der historischen Wasserleitung erstreckt sich auch auf angrenzende Grundstücke.

Die archäologische Betreuung des Jüdischen Friedhofes in der Seegasse vor der Wiederaufstellung von restaurierten Grabsteinen war im Jahr 2020 aufgrund der COVID-19-Pandemie nur in geringem Ausmaß möglich (siehe Mnr. 01002.20.10). Die Arbeiten zur Herstellung der Zugänglichkeit und zur Restaurierung auf dem jüdischen Friedhof Währing konnten hingegen nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen in weiten Bereichen fortgesetzt werden. Künftig notwendige archäologische Maßnahmen im Zuge einzelner Instandsetzungsarbeiten sollen von den Restauratoren und Restauratorinnen bekannt gegeben, mit dem Bundesdenkmalamt abgestimmt und in weiterer Folge von archäologischen Dienstleistungsfirmen ausgeführt werden.

Im Rahmen des Projektes »Bergbaulandschaft Wien« (Österreichische Akademie der Wissenschaften und Stadtarchäologie Wien) zum neolithischen Silicittabbau wurden im Lainzer Tiergarten bereits bekannte Abbaustellen begangen und neue Fundstellen entdeckt (13. Bezirk; siehe Mnr. 01502.20.01). Die Hinweise auf die Nutzung der Fundstellen als reiner Abbauort und/oder als Schlagplatz konnten konkretisiert werden. Erstmals konnten an einer Fundstelle auch die Nutzung des anstehenden Crinoidenhornsteins nachgewiesen und an zwei Fundstellen Artefakte aus ortsfremdem Granulit und Biotit-Granit geborgen werden.

Im Zuge der seit 2017 laufenden Sanierung des Wiener Josephinums in der Währingerstraße konnten bei der Maßnahme im Berichtsjahr im Ehrenhof wesentliche neue archäologische Erkenntnisse zur Baugeneese des Gebäudes und zur älteren Geschichte des Areals gewonnen werden (siehe Mnr. 01002.20.05). So konnten fünf römische Bestattungen bei der Untersuchung eines insgesamt 135 m langen Leitungsgrabens dokumentiert werden. Während mittelalterliche Schichtabfolgen weitgehend fehlten, ließ sich die neuzeitliche Bebauung des Bereiches bis zu deren Abbruch im Zuge des josephinischen Neubaus gut greifen. Die im ganzen Hof anzutreffenden Kanaleinbauten des 18. bis 20. Jahrhunderts in massiver und aufwendiger Ausführung sind bezeichnend für den baulichen Wandel im Sanitäts- und Wohlfahrtswesen, der mit dem neuen medizinischen Distrikt unter Joseph II. in Wien seinen Anstoß fand.

Das im Jahr 2018 begonnene Projekt zur Aufarbeitung der 195 Gräber des 16. bis 18. Jahrhunderts aus den Grabungen im Stephansdom wurde nach pandemiebedingten Unterbrechungen fortgeführt. Rund 80 Bestattungen enthielten aussagekräftige Funde in Form von Trachtresten oder Beigaben (Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Schmuck etc.). Die Restaurierung der Tracht- und Beigabenobjekte wurde abgeschlossen und die Aufnahme für den Katalog begonnen. Die Durchführung der geplanten naturwissenschaftlichen Untersuchungen an den Skeletten musste jedoch zurückgestellt werden, da die ausgewählten Laboreinrichtungen aufgrund völliger Überlastung mit COVID-19-Untersuchungen keine zusätzlichen Aufträge annehmen konnten. Die Einarbeitung der anthropologischen Basisdaten in den Katalog

wurde fortgeführt. Das Projekt soll bis Ende 2021 abgeschlossen werden.

CHRISTOPH BLESLE

ARCHÄOLOGIEZENTRUM MAUERBACH

ARCHIV UND DEPOT DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE

Zu Archiv- und Depotbeständen sowie zur Möglichkeit der wissenschaftlichen Bearbeitung derselben erhielt die Abteilung für Archäologie im Jahr 2020 insgesamt 35 Anfragen aus den Fachbereichen Denkmalforschung, akademische Abschlussarbeiten/Wissenschaft, Heimatforschung und Ausstellungsgestaltung. Mit Stichtag 26. März 2021 waren insgesamt 87 Prozesse aus dem Jahr 2020 und den Vorjahren (Leihverkehr Funde, Sichtung von Dokumentationen amtswegiger Grabungen, Aufarbeitungen) in Bearbeitung.

Die Ende 2019 beschriebenen und noch begonnenen Sofortmaßnahmen für konservatorisch problematisch gewordene Depotbereiche konnten im ersten Quartal 2020 abgeschlossen werden. Ebenfalls in dieser Zeit wurde von der Firma YCONS das beauftragte Mengengerüst für das archäologische Zentraldepot des Bundesdenkmalamtes fertiggestellt und ausgewertet. Daran angeschlossen wurden schriftliche Berichte und Anleitungen sowie ein Workshop zur langfristigen und sicheren Bewahrung (Monitoring, Maintenance und Sammlungspflege) der archäologischen Funde des Bundesdenkmalamtes.

Der Abtransport archäologischer Funde aus den Depotgebäuden in Mauerbach konnte trotz der Pandemie unter konsequenter Einhaltung eines Sicherheitskonzeptes fortgesetzt werden. Aus dem Nordtrakt der Kartause wurden 1500 Kartons mit archäologischen Funden, die zum Teil bereits in wissenschaftlichen Projekten und akademischen Abschlussarbeiten behandelt worden sind, neu inventarisiert und abtransportiert. Jene Räume in Mauerbach, in denen Funde aus Bundesdenkmalamtsarchiven in Linz und Graz gelagert waren, konnten vollständig überprüft und geräumt werden. Die im Kellergeschoß des barocken Lorenzstadels in der Kartause Mauerbach eingelagerten archäologischen Fundbestände »Bioarchäologie« sowie »Steine und Baukeramik« wurden ebenfalls vollständig neu verpackt und abtransportiert. Der ebenerdige Hauptraum des Lorenzstadels, in dem hauptsächlich gewaschene und nicht restaurierte Keramikfunde eingelagert sind, wurde 2020 etwa zur Hälfte geräumt. Die Arbeiten werden ohne Unterbrechung im Jahr 2021 fortgesetzt.

Ebenfalls neu verpackt und vollständig geräumt wurden die archäologischen Funde aus dem Bundesdenkmalamtsdepot in Klagenfurt. Die Depoträume des Bundesdenkmalamtes in der Schubertstraße in Graz konnten bereits etwa zur Hälfte in das neue Depot überstellt werden. Die Zugänglichkeit der Funde ist trotz laufenden Transfers weiterhin über die Abteilung für Archäologie möglich.

CHRISTOPH BLESLE

DIGITALES DOKUMENTATIONSARCHIV DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE

Im Berichtsjahr wurde in Zusammenarbeit mit dem Referat für Informationstechnologie des Bundesdenkmalamtes (Albin Bucek, David Marek) die Migration der digitalen Dokumentationen zu archäologischen Maßnahmen (sowohl die

ab 2010 gemäß den *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* abgegebenen Dokumentationen als auch Daten älterer Ausgrabungen) von Servern des Bundesdenkmalamtes auf jene des Bundesrechenzentrums fortgesetzt. Die Daten stehen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für behördliche Tätigkeiten zu Verfügung und unterliegen hohen Sicherheitsbestimmungen. Nach einer Abstimmungs- und Testphase wurden die *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* mit einer Liste von Sonderzeichen ergänzt, die bei der Abgabe der Maßnahmenberichte und Dokumentationen zu vermeiden sind.

CHRISTOPH BLESL

STANDARDS, RICHTLINIEN UND INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

RICHTLINIEN ARCHÄOLOGISCHE MAßNAHMEN

Die am 1. Jänner 2010 erstmals veröffentlichten *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* wurden in den Folgejahren mehrfach dem Stand der Forschung und der Technik angepasst. 2020 schien nicht nur eine weitere fachliche Adaptierung angebracht, sondern auch eine klare Trennung von erläuternden Texten und jenen Passagen, die dann verbindlich zu befolgen sind, wenn dies in einem bewilligenden Bescheid nach § 11 Denkmalschutzgesetz festgeschrieben wurde, erforderlich.

Aufgrund der COVID-19-Pandemie gestaltete sich die Neufassung schwierig, da das bewährte Format von Experten- und Expertinnenrunden sowie Arbeitskreisen nicht umsetzbar war. Daher wurde mit zahlreichen Fachkollegen und Fachkolleginnen in Einzelgesprächen eine sehr ambitionierte Neufassung der Richtlinien erstellt, die mit 1. Jänner 2022 in Kraft treten wird.

Neben der genaueren Ausformulierung der Vorgaben für die Grabung mit anthropologischen Befunden und der archäologischen Baubegleitung wurde erstmals der Bereich der GIS-Dokumentation in die Richtlinien implementiert. Darüber hinaus entstand ein umfassendes Kapitel zum Thema »moderne Massenfunde« und der gesamte Teil zur Berichterstellung wurde zeitgemäßen Bedürfnissen angepasst.

MARTIN KRENN UND MARTINA HINTERWALLNER

LEITFADEN ARCHÄOLOGISCHE INVENTARISATION

Die Implementierung der neuen Datenbank HERIS war Anlass für die erstmalige Publikation von Festlegungen zur vom Bundesdenkmalamt österreichweit betriebenen archäologischen Landesaufnahme. Der 2020 erarbeitete und 2021 im Druck erschienene *Leitfaden Inventarisierung Archäologie* fasst die jahrzehntelangen diesbezüglichen Erfahrungen zusammen, passt sie an die Bedingungen der neuen Datenbank an und ermöglicht somit ein standardisiertes Vorgehen von internen und externen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Im Leitfaden geht es unter anderem darum, wie die Datenbank HERIS mit Inhalten zu versehen ist, welche Kriterien Fundstellen und zugehörige Fundplätze oder unter Denkmalschutz stehende Bodendenkmale definieren und wie diese österreichweit einheitlich identifiziert werden. In der neuen Datenbank können nunmehr die Fundstellen auch georeferenziert kartiert werden; der Leitfaden legt fest, wie die Ausdehnung und Charakterisierung von Fundstellen und Bodendenkmalen durch die Farbgebung der Polygone und

die zugehörigen Attribute einer Shapedatei zu erfolgen hat. Des Weiteren enthält der Leitfaden überarbeitete umfangreiche Thesauri zur Befunderfassung und zur Chronologie (siehe <https://www.bda.gv.at/service/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/leitfaden-inventarisierung-archaeologie.html>).

EVA STEIGBERGER

INTERREG DANUBE TRANSNATIONAL PROGRAMME

Das Bundesdenkmalamt ging 2020 als Kooperationspartner in mittlerweile mehrjähriger Tradition wieder eine strategische Partnerschaft mit einem EU-Projekt im Rahmen des Interreg Danube Transnational Programme ein, das sich diesmal »Danubes Archaeological e-Landscapes« und damit virtuellen Rekonstruktionen, digitalen Aufnahmetechniken und entsprechender musealer Vermittlung widmete. Das Auftaktevent fand pandemiebedingt in kleinem Rahmen in jeder der zehn teilnehmenden Nationen statt, die alle mittels Videokonferenz verbunden waren.

EVA STEIGBERGER

EUROPAE ARCHAEOLOGIAE CONSILIUM (EAC)

Im Rahmen der internationalen Zusammenarbeit wurden Anfang März das Annual Meeting und das Symposium »Archaeology and Public Benefit: moving the debate forward« in Prag (Tschechische Republik) besucht, bei dem ein vielbeachteter Vortrag dem Archäologischen Park Carnuntum gewidmet war.

Vor dem Symposium gab es Treffen verschiedener Arbeitsgruppen. Für Österreich waren Vertreter der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes bei der Arbeitsgruppe »Articulating significance of archaeological sites« anwesend. Diese Arbeitsgruppe ist eine von drei neuen Gruppen, die sich nach der Veröffentlichung der sogenannten »Amersfoort Agenda« im Jahr 2015 gebildet haben. Hauptthema der Agenda ist die Entscheidungsfindung in der archäologischen Denkmalpflege. Dieser Schwerpunkt ist als Reaktion auf die Erkenntnis zu sehen, dass es in Bezug auf archäologische Stätten eine wachsende Akzeptanz dafür gibt, dass nicht alles notwendigerweise den gleichen Wert und die gleiche Bedeutung hat, dass nicht alles geschützt oder erhalten und nicht alles erfasst beziehungsweise ausgegraben werden kann. Es müssen also Auswahlen getroffen werden. »Making Choices« war auch der Titel des 44. Fachgesprächs der Abteilung für Archäologie im Jahr 2019 (siehe FÖ 58, 2019, 38–39), das sich diesem Thema gewidmet hat. Das Hauptziel der Arbeitsgruppe »Articulating significance of archaeological sites« ist es, eine Anleitung zur Darstellung der Bedeutung von Kulturgütern zu erarbeiten, um sicherzustellen, dass die Werte jeder archäologischen Stätte klar artikuliert werden. Dies soll zu einer klaren Entscheidungsfindung beitragen, wenn ein Änderungsmanagement erforderlich ist. Der Leitfaden soll bis 2022 ausgearbeitet werden.

Außerdem fand ein Treffen mit dem Präsidium des EAC statt, um über das geplante Symposium 2021 zu sprechen. Als Austragungsort wurde Hainburg an der Donau (Niederösterreich) und als Konferenzthema »Climate Change and Archaeology« fixiert. Organisiert wird die Veranstaltung von der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes mit Unterstützung des Landes Niederösterreich (Kulturabteilung und Archäologischer Park Carnuntum).

BERNHARD HEBERT UND RENÉ PLOYER

10. DEUTSCHER ARCHÄOLOGIE-KONGRESS »HORIZONTE«

In Vorbereitung einer Session im Rahmen des Deutschen Archäologen Kongresses, der für Herbst 2020 in Kiel geplant war, fand im Februar 2020 in Schleswig eine zweitägige Sitzung mit den Landesarchäologen von Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen sowie zwei Vertretern aus Dänemark und dem Präsidenten der DGUF statt, bei der über das in der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes verankerte Projekt »Making Choices« diskutiert wurde (siehe auch den vorangehenden Beitrag). Die Tagung selbst musste pandemiebedingt verschoben werden.

EVA STEIGBERGER

FÖRDERUNGEN FÜR ARCHÄOLOGISCHE DENKMALE UND FINANZIERUNGEN ARCHÄOLOGISCHER VORHABEN

Aus dem Aufwandskredit wurden am häufigsten externe Betreuungen von Fundmeldungen und nachfolgende Erstbefundungen – besonders wichtig für ein reibungsloses und bürger:innenfreundliches denkmalbehördliches Vorgehen –, Grafik- und Planerstellungen sowie kleinere Inventarisierungsarbeiten finanziert. Größere Aufwendungen galten der Erstellung eines Mengengerüsts für das archäologische Depot des Bundesdenkmalamtes, der Erfassung von NS-Opferlagern, einer wichtigen geophysikalischen Prospektion in Emmersdorf (MG Rosegg, Kärnten; siehe Mnr. 75304.20.01) und einem Pilotprojekt zum Monitoring archäologischer Fundstellen in Breitenreich (SG Horn, Niederösterreich). Mitfinanziert wurden auch Kooperationsprojekte mit der Universität für angewandte Kunst Wien zur Restaurierung der römischen Villa in Bruckneudorf (Burgenland) und mit der Österreichischen Forschungsgesellschaft für Numismatik zur Erstellung einer Münzdatenbank.

Die in der nachfolgenden Tabelle angeführten Förderungen dienten zuvörderst dazu, die finanzielle Belastung von Eigentümern und Eigentümerinnen bei archäologischen Ersatzmaßnahmen – gestaffelt nach deren »Zumutbarkeit« – zu mindern, dann auch dazu, einzelne wichtige Restaurierungen und Denkmalforschungsprojekte umzusetzen. Direkte Beauftragungen ermöglichten die Finanzierung von Projekten und Veranstaltungen des Bundesdenkmalamtes (siehe unten), schnelle Einsätze bei Fundmeldungen, Fundbearbeitungen, die wenigen amtswegigen Grabungen sowie Vermessungen, Planerstellungen und Grafkarbeiten.

BERNHARD HEBERT, KERSTIN ENIGL, MIROSLAVA MIKULASOVYCH und BETTINA REITZNER

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
BURGENLAND	
Forchtenstein	neuzeitlicher Meierhof
Gattendorf	magyarisches Gräberfeld
Grafenschachen	bronzezeitliches Hügelgrab
Hornstein	mittelalterliche Burg
Leithaprodersdorf	bronzezeitliches Gräberfeld Breitenacker
Lutzmannsburg	bronzezeitliche Siedlung
Neustift bei Schläining	Pingenfeld
Strebersdorf	kaiserzeitliches Militärlager und Vicus
Weiden am See	bronzezeitliches Gräberfeld Kirchenacker
Zagersdorf	kupferzeitliche Siedlung

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
KÄRNTEN	
Feistritz an der Drau	kaiserzeitliche Siedlung Stadtgöritz
Globasnitz	spätantikes Gräberfeld Iuenna
Kading	kaiserzeitliches Gräberfeld Virunum
Kading	kaiserzeitliches Gräberfeld Virunum
Klagenfurt	neuzeitliches Landhaus
Möllbrücke I u. a.	kaiserzeitliches Gräberfeld und Straßentrasse Lurnfeld
Ottmanach	eisenzeitlich-kaiserzeitliche Siedlung Magdalensberg
Ottmanach	eisenzeitlich-kaiserzeitliche Siedlung Magdalensberg
St. Paul	mittelalterlich-neuzeitliches Stift
Steinberg	kaiserzeitliches Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen
NIEDERÖSTERREICH	
Abdsdorf	bronzezeitliches Gräberfeld Statzendorf
Bad Deutsch Altenburg	archäologische Sammlungen
Bad Deutsch Altenburg	archäologische Sammlungen
Ennsdorf	bronzezeitliche Siedlung und kaiserzeitliches Gräberfeld Zwischenacker
Ennsdorf	bronzezeitliche Siedlung und kaiserzeitliches Gräberfeld Zwischenacker
Enzersdorf an der Fischa	eisenzeitliche Siedlung Fundzone Teichfeld
Feinfeld	mittelalterliche Burg
Fischamend	mittelalterlich-neuzeitlicher Friedhof und Kirche
Fischamend	mittelalterlich-neuzeitlicher Friedhof und Kirche
Frankenfels	mittelalterlich-neuzeitliche Pfarrkirche hl. Margareta
Frankenfels	mittelalterlich-neuzeitliche Pfarrkirche hl. Margareta
Furth	mittelalterlich-neuzeitliches Stift Göttweig
Furth	mittelalterlich-neuzeitliches Stift Göttweig
Gaudersdorf	frühmittelalterliches Gräberfeld Mitterfeld
Getzersdorf	bronzezeitlich-eisenzeitliches Gräberfeld
Getzersdorf	bronzezeitlich-eisenzeitliches Gräberfeld
Getzersdorf	bronzezeitlich-eisenzeitliches Gräberfeld
Grafenberg	bronzezeitliche Bestattung
Grafenberg	bronzezeitliche Bestattung
Großenzersdorf	neuzeitliche Synagoge
Großrust	spätantikes Gräberfeld
Kleinmariazell	mittelalterlich-neuzeitliches Kloster Klein-Mariazell
Klosterneuburg	mittelalterliche Stadt
Kuffern	urgeschichtliche Siedlung
Kuffern	urgeschichtliche Siedlung
Laa an der Thaya	mittelalterliche Siedlung Fundzone Stadtfeld
Langenlois	paläolithische Fundstelle
Langenlois	paläolithische Fundstelle
Mannersdorf	neolithische bis eisenzeitliche Siedlung
Marchegg	ur- und frühgeschichtliche Fundstellen Hochwasserschutzdamm
Maria Ellend	bronzezeitliches Gräberfeld und kaiserzeitliche Siedlung
Mautern	kaiserzeitliches Kastell Favianis
Mautern	kaiserzeitliches Kastell Favianis
Michelstetten	mittelalterlich-neuzeitliche Mühle
Michelstetten	mittelalterlich-neuzeitliche Mühle
Niederfellabrunn	urgeschichtliche Fundzone Am Sonnenhügel
Niederfladnitz u. a.	urgeschichtliche Fundzone
Niederfladnitz u. a.	urgeschichtliche Fundzone
Oberwinden	urgeschichtliche Siedlung Fundzone Schotter Lenikus

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
Petronell	kaiserzeitliches Kastell und Municipium Carnuntum
Petronell	kaiserzeitliches Kastell und Municipium Carnuntum
Petronell	kaiserzeitliches Gräberfeld
Purgstall	mittelalterliche Pfarrkirche hl. Petrus
Ravelsbach	mittelalterliches Stift Ravelsbach
Rehberg	mittelalterliches Gehöft
Rossatz	kaiserzeitlicher Burgus Windstalgraben
Sachsendorf	mittelalterliche Burg
St. Pantaleon	kaiserzeitliche Fundzone Steiner Au
St. Peter in der Au Markt	mittelalterliche Pfarrkirche hll. Peter und Paul
St. Pölten	kaiserzeitliches Municipium Aelium Cetium
Stratzing	eisenzeitliche Siedlung
Tulln	kaiserzeitliches Kastell Comagena
Tulln	Fundmonitoring Stadtarchäologie
Tulln	kaiserzeitlicher Vicus
Unterwöbling	urgeschichtliche Siedlung Fundzone Gietlfeld
Waldreichs	mittelalterliche Burg Reinegg
Waldreichs	mittelalterliche Burg Reinegg
Wallsee	mittelalterliche Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer
Wallsee	kaiserzeitlicher Vicus Fundzone Hummelberg
Wilfersdorf	urgeschichtliche Siedlung Fundzone Unteres Feld West
OBERÖSTERREICH	
Attersee	urgeschichtliche Befestigung Buchberg
Baumgarten	kaiserzeitliches Kastell Obersebern
Engelhartzell	spätantikes Kleinkastell Oberranna
Enns	kaiserzeitliches Gräberfeld Eichberg-Espelmayerfeld
Enns	kaiserzeitliches Kastell und Municipium Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell und Municipium Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell und Municipium Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell und Municipium Lauriacum
Fallsbach	kaiserzeitliche Villa rustica Waldling
Gleink	mittelalterliches Stift Gleink
Kreisbichl	NS-Konzentrationslager Gunkskirchen
Langenstein	NS-Konzentrationslager Gunkskirchen
Lorch	kaiserzeitliches Kastell und Municipium Lauriacum
Lorch	kaiserzeitliches Kastell und Municipium Lauriacum
Mondsee	neolithische Siedlung
Pucking	frühmittelalterliches Gräberfeld
Rufling	kaiserzeitliche Fundzone
Rufling	kaiserzeitliche Fundzone
Walchen	kaiserzeitliche Fundstelle
Weinzierl	paläolithische Jagdstation
Weyregg	kaiserzeitliche Villa rustica
Weyregg	kaiserzeitliche Villa rustica
SALZBURG	
Einöden	bronzezeitlicher Bergbau
Großarl	mittelalterliche Pfarrkirche hll. Martin und Ulrich
Hundsorf	eisenzeitlich-kaiserzeitliche Siedlung
Hundsorf	eisenzeitlich-kaiserzeitliche Siedlung
Köstendorf u. a.	kaiserzeitliche Villa rustica Tannham und frühmittelalterliche Siedlung Niederalm
Ramingstein	mittelalterliche Burg Finstergrün

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
STEIERMARK	
Adendorf	mittelalterliche Pfarrkirche hl. Maria
Adendorf	mittelalterliche Pfarrkirche hl. Maria
Bad Mitterndorf	kaiserzeitlicher Münzschatz am Kampkogel
Burgstall	eisenzeitliches Gräberfeld Burgstallkogel
Deutschfeistritz	neuzeitlicher Kalvarienberg
Deutschlandsberg	mittelalterliche Burg Khienburg
Eisenerz	mittelalterlich-neuzeitliches Anwesen
Hörgas	neolithisches Bergbauareal Rein
Kleinstübing	kaiserzeitliche Villa rustica
Lind	kaiserzeitlicher Spolienfund
Löffelbach	kaiserzeitliche Villa Rustica
Pichl-Kainisch	urgeschichtliche Fundstelle
Seggau	neuzeitliches Schloss Seggau
Seggau	eisenzeitlich-kaiserzeitliches Heiligtum Frauenberg
Seggau	spätantikes Gräberfeld Flur Perläcker-Stadläcker
St. Marein	vermutete Fundstelle Mareinberg
Wagersbach	kaiserzeitliche Siedlung
Wagna	kaiserzeitliches Municipium Flavia Solva und Gräberfeld
Wagna	kaiserzeitliches Municipium Flavia Solva und Gräberfeld
Weitendorf	bronzezeitliches Gräberfeld
TIROL	
Innsbruck	urgeschichtlich-neuzeitliche Fundzone Ferrariwiese
Jochberg	bronzezeitliche Bergbauzone Hochwildalm
Kals am Großglockner	kaiserzeitliche Siedlung
Langkampfen	frühmittelalterliches Gräberfeld
Lavant	spätantike Bischofskirche
Patriasdorf	eisenzeitliches bis spätantikes Heiligtum Klosterfrauenbichl
Patriasdorf	eisenzeitliches bis spätantikes Heiligtum Klosterfrauenbichl
Rattenberg	mittelalterlich-neuzeitlicher Gasthof Traube
Stribach	kaiserzeitliches Municipium Aguntum
Stribach	kaiserzeitliches Municipium Aguntum
VORARLBERG	
Bregenz	kaiserzeitliches Municipium Brigantium
Göfös	mittelalterliche Burg Sigberg
Göfös	mittelalterliche Burg Sigberg
Sulz	mittelalterlicher Friedhof Jergenberg
WIEN	
Landstraße	mittelalterlich-neuzeitliches Elisabethinenkloster
BUNDESLÄNDERÜBERGREIFEND	
Oberösterreich, Steiermark	Felsbilder in den nördlichen Kalkalpen
Niederösterreich, Oberösterreich	Felsbilder in den nördlichen Kalkalpen
Österreich	Münzfunde aus Österreich

Förderungen denkmalrelevanter Vorhaben durch die Abteilung für Archäologie im Jahr 2020.

ERHALTUNG, KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG VON ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALEN

Die Abteilung für Konservierung und Restaurierung, Fachbereich Archäologie mit dem eigenen Restaurierungsatelier und der Unterstützung durch das Naturwissenschaftliche Labor im Arsenal hatte auch im schwierigen Pandemie-Jahr 2020 erheblichen Anteil am Leistungsspektrum des Bundesdenkmalamtes. Die Forschungs- und Konservierungspro-

jekte des Fachbereichs Archäologie schufen auch in diesem Jahr Lösungsmodelle für hochwertige und komplexe Objekte ebenso wie für denkmalpflegerisch-restauratorische Alltagsfragen.

Im Rahmen der aktuellen Forschungsstrategie des Bundesdenkmalamtes waren folgende Schwerpunktthemen im Jahr 2020 maßgeblich: Evaluierung von Vorgängerrestaurierungen und Ermittlung aktueller Handlungsanschlüsse (»Restaurierung der Restaurierung«) sowie Umgang mit fragmentarischen Erhaltungszuständen, Fehlstellenbehandlung und Methoden der Retusche.

Leitprojekte waren das Übersiedeln des Zentraldepots der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes in Mauerbach und Wien-Arsenal (geplante Laufzeit 2019–2021), das Evaluierungsprogramm für die *Standards für die konservatorische Behandlung von archäologischen Funden* in den Bundesländern (Laufzeit 2018–2020) und die Rekonstruktion des Putzes und das Monitoring der sogenannten Römersteinwand von Schloss Seggau (Steiermark, **Abb. 14**; siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

Restaurierungsprojekte waren Nachrestaurierungsarbeiten an einem Eisensäbel aus der Grabung B 301 Laxenburgerstraße 2002 (Niederösterreich), der römertzeitliche Brunnen aus Weiden am See (Burgenland), Nachrestaurierungsarbeiten an vier Eisenobjekten aus der Grabung Kommunalzentrum Pöchlarn (Niederösterreich) sowie Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an zwei Urkundenkassetten des 17. Jahrhunderts aus Eisenblech, bei welchen es sich allerdings nicht um archäologische Bodenfunde handelt.

MURAT YASAR

PROJEKT »NASSHOLZKONSERVIERUNG EINES RÖMERZEITLICHEN BRUNNENS AUS WEIDEN AM SEE (BURGENLAND)«

Im Zuge der dendrochronologischen Beprobung wurden an den Brunnenhölzern zahlreiche Bohrkerne entnommen, wodurch ca. 20 größere und 20 kleinere Bohrlöcher in den Holzplanken entstanden. Außerdem mussten einige Bretter für die Untersuchungen durchschnitten werden. Ziel der restauratorischen Maßnahmen war es, die Fugen und Löcher soweit zu füllen, dass sie auf eine gewisse Distanz nach der Retusche nicht mehr optisch auffallen. Die entsprechenden Restaurierungsarbeiten wurden in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes durchgeführt und auch die durchschnittenen Bretter wurden wieder mit Acrylharz zusammengeklebt (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

JULIA KOLAR und MURAT YASAR

PROJEKT »NACHRESTAURIERUNG VON VIER RÖMISCHEN EISEN- OBJEKTEN AUS PÖCHLARN (NIEDERÖSTERREICH)«

Die Eisenobjekte wurden vor etwa zwölf Jahren in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes restauriert. Aufgrund der ungünstigen Lagerungsbedingungen blühte die Korrosion aber wieder auf und führte zu massiven Schichtabplatzungen des Materials. Die Gegenstände befanden sich daher in einem äußerst kritischen und fragilen Zustand, in dem sie kaum bis gar nicht mehr bewegt werden konnten, ohne weiteren Schaden nehmen. Auf der Außenseite der Pflugschar hatten sich zum Beispiel bereits zehn Schichten vom Objektkern gelöst und konnten nicht mehr zugeordnet werden.



Abb. 14 Seggau (Stmk.). Die restaurierte Römersteinwand von Schloss Seggau.

Als erste Maßnahme vor der Entsalzung wurden die Korrosionsprodukte zwischen den bereits abgeplatzten Schichten grob entfernt. Rückstände eines möglichen Acrylharzüberzuges beziehungsweise einer Tiefenstabilisierung aus Acrylharz wurden mittels Acetonkompressen entfernt. Danach wurden die abgeplatzten Korrosionsschichten zurückgeführt und punktuell mit einem 2-Komponenten-Kunstharz gesichert. In einem weiteren Schritt wurden die Objekte mit ca. zwölf Badwechseln entsalzt und mittels eines Überzugs aus Acrylharz konserviert. Anschließend wurden alle Objekte mit säurefreiem Seidenpapier in einer Box aus Polypropylen mit Deckel gelagert (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

IRINA MARILYN HULLER und MURAT YASAR

PROJEKT »NACHRESTAURIERUNGSARBEITEN AN EINEM AWARISCHEN EISENSÄBEL AUS VÖSENDORF (NIEDERÖSTERREICH)«

Der Säbel fand sich bei der gestörten Bestattung eines awarischen Kriegers aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. im Gräberfeld Laxenburgerstraße. Er wurde nach der Bergung in den Restaurierungswerkstätten des Bundesdenkmalamtes im Arsenal konserviert und restauriert sowie anschließend im Burg Museum Laxenburg (Niederösterreich) ausgestellt.

Das Objekt wies nun, nach einigen Jahren, einen kritischen Erhaltungszustand auf und benötigte dringend Nachkonservierungsmaßnahmen. Das Hauptproblem war die Nachkorrosion des Säbels, welche eventuell aufgrund von Lagerungsbedingungen und/oder wegen in der Originalsubstanz verbliebener Chloride verstärkt aufgetreten war. Dadurch kam es zu einer massiven Trennung von Schichten, großen Fragmentierungen und Abplatzungen. Diese reichten bis tief in die Grundsubstanz und führten zu starkem Materialverlust; die fortschreitende Korrosion hätte letztlich wohl zum Zerfall des Objektes in Fragmente geführt. Problematisch war in diesem Zusammenhang, dass das Objekt kaum mehr bewegt oder etwa umgedreht werden konnte, da der Schaden bereits so weit fortgeschritten war. Jede Manipulation barg somit ein sehr hohes Risiko, da die statische Stabilität des Objektes selbst bereits stark beeinträchtigt war und dieses dabei zu zerbrechen drohte.

Im ersten Schritt wurde die Oberfläche des Eisensäbels trocken gereinigt, darauf folgte eine Feuchtreinigung mit Ethanol. Die abgebrochenen Stücke und die vorhandenen tiefen Risse wurden mit Acrylharz geklebt beziehungsweise stabilisiert. Aufgrund der Altrestaurierung konnte keine Salzreduzierung durchgeführt werden, weshalb das Objekt



Abb. 15 Dölsach (Tir.). Rekonstruktion von Hypokaustbögen über einer hölzernen Schalung im Handwerkerviertel von Aguntum.

anschließend in eine sauerstoff- und wasserdampfdurchlässige Folie zusammen mit einem Sauerstoffindikator sowie Trocknungsmittel und Feuchtigkeitsindikator eingeschweißt wurde. Diese Maßnahme soll den weiter voranschreitenden und nicht zu unterbindenden Korrosionsprozess verlangsamen und das Objekt länger für die Nachwelt erhalten (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

IRINA MARILYN HULLER und MURAT YASAR

PROJEKT »MAUERKONSERVIERUNG AGUNTUM (TIROL)«

Im Berichtsjahr wirkte sich die COVID-19-Pandemie auch auf die Arbeiten in *Aguntum* aus. Das Grabungsteam musste deutlich reduziert werden, weshalb am Forum die Grabungen nicht wie vorgesehen vorangetrieben werden konnten und nur partielle Mauerkonservierungen durchführbar waren. Dagegen wurden die Mauersicherungen im Handwerkerviertel östlich der Thermen abgeschlossen. Parallel zu den Nachgrabungen zur Abklärung unklarer Befunde wurden die in den 1950er- und 1960er-Jahren restaurierten Mauerzüge neu konserviert, wobei partiell auch Aufhöhungen vorgenommen wurden. Hauptsächlich wurden aber die alten Restaurierungen gefestigt, wobei Zementmörtel durch naturhydraulischen Kalkmörtel ersetzt wurde. Wesentliches gestalterisches Element ist die optische Veränderung der Mauerkronen, die einem organischen Ruinenzustand angeglichen wurden (Abb. 15). Schließlich mauerte man die stark beschädigten, mit Beton gebundenen Hypokaustbögen über eigens angefertigten Schalungen neu auf. In der Vorstadt wurde die geplante Einschüttung der alten Mauerzüge abgeschlossen, wobei deren Verlauf nun im neu modellierten Gelände durch Trockenmauern und Erdwälle angedeutet wird (siehe auch den Restaurierungsbericht im Digitalteil dieses Bandes).

JOHANNES PÖLL

ARCHÄOLOGISCHER DENKMALSCHUTZ UND UNESCO-WELTERBE

Im Berichtsjahr wurden 20 Verfahren zur Feststellung des öffentlichen Interesses an der unversehrten Erhaltung eines

archäologischen Denkmals eingeleitet und in elf Fällen noch im selben Jahr zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht. 15 Verfahren behandeln Bodendenkmale aus dem »Unterschutzstellungsprogramm Archäologie«, das die bedeutendsten archäologischen Denkmale Österreichs umfasst (siehe FÖ 54, 2015, 33) und von den ursprünglich 184 genannten Bodendenkmalen seither auf 286 erweitert wurde. Bei fünf Unterschutzstellungen handelt es sich um außerhalb dieses Unterschutzstellungsprogramms eingeleitete Anlassverfahren.

Im Berichtsjahr konnten zudem vier bereits 2019 eingeleitete Verfahren erfolgreich abgeschlossen werden. Es sind dies die »urgeschichtliche und römerzeitliche Höhensiedlung mit Heiligtum am Burghügel Straßfried« (KG Maglern, Kärnten), der »zentrale Fundbereich (Opferplatz?) und Wall-/Grabenanlage der archäologischen Fundstelle nordöstlich der Hollenburg« (KG Hollenburg, Kärnten), die »urgeschichtliche und spätantike befestigte Höhensiedlung am Georgenberg« (KG Georgenberg, Salzburg) sowie der »Abschnitt der Via Claudia im Lermooser Moos« (KG Lermoos und KG Biberwier, Tirol).

Die Unterschutzstellung des beweglichen Denkmals »spätmittelalterlicher Münzschatz aus Tulfes« (KG Tulfes, Tirol), die schon im Jahr 2018 eingeleitet worden war, wurde im Berichtsjahr nun ebenso erfolgreich abgeschlossen. Lediglich bei einem Unterschutzstellungsverfahren des Jahres 2019 wurde eine Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht eingebracht; das Verfahren konnte auch 2020 noch nicht abgeschlossen werden und wird 2021 fortgesetzt.

Mit Ausnahme von Kärnten wurden 2020 in allen Bundesländern archäologische Denkmale unter Denkmalschutz gestellt, unter denen sich auch drei bewegliche Denkmale befinden. Es handelt sich hierbei um einen urnenfelderzeitlichen Golddepotfund aus Ebreichsdorf (Niederösterreich), einen mittelalterlichen Münzschatz aus dem Maukenwald in Radfeld (Tirol) sowie um eine silberne Merkurstatuette der Römischen Kaiserzeit, die im Zuge eines Ausfuhrverfahrens sichergestellt wurde.

Ein Schwerpunkt aus dem Unterschutzstellungsprogramm Archäologie war im Berichtsjahr der prähistorische Bergbau. So wurden etwa Verfahren für den »urgeschichtlichen Salzbergbau Georgenberg« (KG Dürnberg, Salzburg), den »urzeitlichen Bergbau Burgschweiggang« (KG Einöden und KG Haidberg, Salzburg), den »prähistorischen Tagebau und Pingefeld am Blutskopf« (KG Gallzein, Tirol) und den »Lavezabbau auf der Lavitzalm« (KG Finkenbergr, Tirol) eingeleitet und zum Teil auch schon abgeschlossen. Ergänzt wurde diese Kategorie durch das Anlassverfahren »Mithrasheiligtum und prähistorische Bergbaugrube Kropfsberg« (KG Reith, Tirol).

Neben prähistorischen Bodendenkmalen lag der chronologische Schwerpunkt wieder auf der Römischen Kaiserzeit. Acht der unter Denkmalschutz gestellten archäologischen Denkmale gehören zur Gänze oder zumindest teilweise dieser Periode an, etwa die römische Wasserleitung nach *Savaria* in Rechnitz (Burgenland), die temporären Militärlager in Obersebern (Oberösterreich), das urbane Zentrum des römischen *Brigantium* (Vorarlberg) oder die Hügelgräber in Neutersdorf (Steiermark). Zu den bearbeiteten neuzeitlichen Bodendenkmalen zählen etwa die »Alten Schanzen« in Stammersdorf (Wien) aus der Zeit der Preußenkriege oder das Zwangsarbeiterlager »Waldlager Neukirchen« in Ranshofen (Oberösterreich).

KATASTRALGEMEINDE	OBJEKT
BURGENLAND	
Rechnitz	römische Wasserleitung nach Savaria in Rechnitz
NIEDERÖSTERREICH	
Hainburg an der Donau	urgeschichtlicher Grabhügel Schulerbergl
Krems	altsteinzeitliche Kulturschichten im Ostteil des Wachtbergs von Krems
Poysdorf	ur- und frühgeschichtliches Siedlungsareal samt Bestattungszonen und germanischem Wirtschaftsbereich Oberrn Lüss
OBERÖSTERREICH	
Au	temporäre Militärlager der frühen römischen Kaiserzeit in Obersebern
Ranshofen	Zwangsarbeiterlager »Waldlager Neukirchen«
SALZBURG	
Dürnberg	urgeschichtlicher Salzbergbau Georgenberg
Einöden, Haidberg	urzeitlicher Bergbau Burgschweiggang
STEIERMARK	
Labuttendorf	Hügelgräber Neutersdorf
Löffelbach	Villenkomplex der römischen Kaiserzeit in Löffelbach
TIROL	
Finkenberg	Lavezabbau auf der Lavitzalm
Gallzein	prähistorischer Tagebau und Pinginfeld am Blutskopf
Reith	Mithrasheiligtum und prähistorische Bergbaugrube Kropfsberg
Vill	späteisen- und römerzeitliche Siedlung Goarmbichl
VORARLBERG	
Bregenz	urbanes Zentrum des römischen Brigantium
Koblach	urgeschichtlicher Siedlungs- und Bestattungsplatz unter der Rheinbalme
WIEN	
Stammersdorf	»Alte Schanzen« in Stammersdorf
BEWEGLICHE DENKMALE	
Ebreichsdorf	urnenfelderzeitlicher Golddepotfund
Radfeld	mittelalterlicher Münzschatz im Maukenwald
-	silberne Merkurstatuette der römischen Kaiserzeit

Im Jahr 2020 eingeleitete Unterschutzstellungsverfahren für archäologische Denkmale.

RENÉ PLOYER

RÖMISCHE WASSERLEITUNG NACH SAVARIA IN RECHNITZ

Für die Erfassung eines bislang nicht dokumentierten Abschnitts der bereits genannten römischen Wasserleitung nach *Savaria* in Rechnitz wurde eine Drohnenbefliegung in Auftrag gegeben, bei der sich der unterirdische Wasserleitungskanal sehr gut in den sommerlichen Feldern nahe der ungarischen Grenze abzeichnete (Abb. 16).

BERNHARD HEBERT

UNESCO-WELTERBE »FRONTIERS OF THE ROMAN EMPIRE«

Am 9. Jänner 2020 fand in der Residenz des Königreiches der Niederlande in Paris ein Empfang anlässlich der Einreichung des Nominierungsdossiers des Niedergermanischen Limes (Niederlande und Deutschland) beim Welterbekomitee statt. Neben den leitenden Personen des Welterbezentrums waren auch Welterbemanager:innen sowie Welterbeexper-



Abb. 16 Rechnitz (Bgl.). Gut erkennbare Bewuchsmerkmale der römischen Wasserleitung.

ten und -expertinnen aller am Limes beteiligten Staaten eingeladen, also neben den europäischen Staaten auch jene des Nahen Ostens und Nordafrikas. Österreich wurde durch einen Experten der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes repräsentiert. Der Niedergermanische Limes ist nach dem Hadrianswall in England, dem Obergermanisch-Raetischen Limes in Deutschland und dem Antoninusswall in Schottland (alle drei bereits Welterbestätten) sowie dem westlichen Abschnitt des Donaulimes (Deutschland, Österreich, Slowakei, Ungarn) bereits der fünfte Teilbereich der Grenzen des Römischen Reiches, der für das Weltkulturerbe nominiert wurde.

Nach einer Änderung in der Nominierung des Donaulimes »Frontiers of the Roman Empire – The Danube Limes« durch den Vertragspartner Ungarn im Jahr 2019 und der anschließenden *advisory mission* durch ICOMOS (siehe FÖ 58, 2019, 33–34) lag im Jänner 2020 der Evaluierungsbericht vor. Zwar wurde die Herausnahme des Statthalterpalastes in *Aquincum*/Budapest bedauert, doch dürfte dies keine Auswirkung auf den gesamten außergewöhnlichen universellen Wert des eingereichten Donaulimes-Abschnitts haben. Alle geforderten Unterlagen zu den Änderungen wurden zeitgerecht an das Welterbezentrums geliefert. Eine endgültige Empfehlung über die Aufnahme des Donaulimes in die Welterbeliste war für Mai erwartet worden. Aufgrund der COVID-19-Pandemie wurden jedoch alle Nominierungsentscheidungen sowie die in China geplante Welterbekonferenz auf 2021 verschoben.

In Zusammenarbeit mit der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes und der Ständigen Vertretung Österreichs bei der UNESCO in Paris begannen im Berichtsjahr die Vorbereitungen zu einer virtuellen Konferenz zu den Grenzen des Römischen Reiches. Die Konferenz hat zum Ziel, vorrangig die Repräsentanten der Ständigen Vertretungen in Paris, die Welterbe *focal points* (das sind die für die Welterbekonvention in den Vertragsstaaten zuständigen Stellen) sowie Fachexperten und -expertinnen über die Genese und



Abb. 17 Archäologischer Layer im GIS Steiermark.

die aktuellen Entwicklungen des »Grenzen des Römischen Reiches – Welterbe-Cluster« zu informieren. Mit dieser und nachfolgenden Konferenzen und Workshops sollen jene Staaten in Nordafrika und im Nahen Osten, die Anteil am römischen Limes haben, ermutigt werden, auch ihre Grenzabschnitte für die Welterbeliste zu nominieren. Die erste Konferenz dazu soll im Frühjahr 2021 stattfinden.

RENÉ PLOYER

ARCHÄOLOGISCHE DENKMALFORSCHUNG

ARCHÄOLOGISCHE INVENTARISATION

Die archäologische Landesaufnahme als eine der Hauptaufgaben des zentralen Fachbereichs der Abteilung für Archäologie wird seit 2016 im Zuge einer öffentlichen, EU-weiten Ausschreibung in Kooperation mit der Abteilung I/8 des Bundeskanzleramtes jedes Jahr in einem genau definierten Abschnitt vergeben, um die Primärerfassung des gesamten Bundesgebietes abzuschließen.

Mit der Projektphase 3 konnten 2020 im Zuge des Projektes »Archäologische Inventarisierung (Landesaufnahme) 2017–2021. Abschluss der Primärerfassung der archäologischen Topografie Österreichs« mehrere wichtige Ergänzungen in Tirol (PB Innsbruck-Land) und der Steiermark (PB Deutschlandsberg) vorgenommen werden sowie erstmals die Stadt Graz (810 Datensätze) sowie die Bezirke Voitsberg (675 Datensätze), Südoststeiermark (1354 Datensätze), Bruck-Mürzzuschlag (1498 Datensätze) und Leoben (1075 Datensätze) aufgenommen werden. Um einen Überblick über den Stand in dem für die Archäologie arbeitsintensivsten Bundesland Niederösterreich zu bekommen, wurde als Test der Bezirk Gänserndorf bearbeitet (2413 neu überarbeitete Datensätze).

Ein zweites, mehrjähriges Projekt der Abteilung für Archäologie beschäftigt sich mit der Verbesserung der Datenqualität in der Datenbank des Bundesdenkmalamtes und der Georeferenzierung der Fundstellen und Bodendenkmale. Das Projekt »Georeferenzierte Darstellung des archäologischen Bestandes in Österreich« wurde 2020 gestartet und soll bis 2026 laufen. In der Pilotphase wurden die flächenmäßig kleinsten Bundesländer Vorarlberg und Burgenland überarbeitet. Hier wurden die Daten aktualisiert und für alle Fundstellen und Bodendenkmale – soweit möglich – flächige Kartierungen vorgenommen, die dem neu erstellten *Leitfaden Inventarisierung Archäologie* folgen (siehe oben das Kapitel *Standards, Richtlinien und internationale Zusammenarbeit*).

Die Ergebnisse der beiden Projekte werden mittels Kooperationen mit den jeweiligen Bundesländern und den GIS-Abteilungen der Landesverwaltungsbehörden in den öffentlichen Online-Kartensystemen veröffentlicht. Bereits 2019 geschah dies für das Bundesland Tirol (in TIRIS unter dem Menüpunkt »Sport und Kultur« als eigener Layer »Archäologie Bundesdenkmalamt«). Ende 2020 folgte die Ergänzung im GIS Steiermark (Abb. 17) im schon bisher gut eingespielten Layer »GIS Steiermark/Fachdienste/Geschichte und Kultur« mit dem Layer »Denkmalschutz – Bundesdenkmalamt« (siehe [https://gis.stmk.gv.at/atlas/\(S\(dup13ti1hrbfnkmkkyt5v1ze\)\)/init.aspx?cms=da&karte=emptymap&layout=gisstmk&styles=gisstmk&template=gisstmk&gdiservices=hintergr,gel,dopags_tc,opbmgrau,opbm,uctc,opoverlay&sichtbar=ortsplanGrau&gdiservices=landkarten,frankat,schulatl,geschichte_kultur,orient_adr](https://gis.stmk.gv.at/atlas/(S(dup13ti1hrbfnkmkkyt5v1ze))/init.aspx?cms=da&karte=emptymap&layout=gisstmk&styles=gisstmk&template=gisstmk&gdiservices=hintergr,gel,dopags_tc,opbmgrau,opbm,uctc,opoverlay&sichtbar=ortsplanGrau&gdiservices=landkarten,frankat,schulatl,geschichte_kultur,orient_adr)).

Für das Bundesland Vorarlberg wurde der Layer in VOGIS unter der Karte »Planung und Kataster/Landschaft und Siedlung« mit »Archäologische Fundzone« ausgewiesen.

Für das Burgenland ist eine Veröffentlichung in Kooperation mit dem Land Burgenland in Planung.

2021 wird die Primärerfassung der archäologischen Topografie Österreichs mit den letzten drei fehlenden Bezirken in der Steiermark (Murau, Murtal und Weiz) abgeschlossen. Die Überarbeitung im neu laufenden Projekt findet mit Oberösterreich in einem großen Flächenbundesland statt. Parallel dazu konnte im Dezember 2020 mit Bruck an der Leitha schon ein weiterer Testbezirk in Niederösterreich begonnen werden, der Daten für eine Testphase des elektronischen Flächenwidmungsplans des Landes Niederösterreich liefern soll. Mit dem Land Niederösterreich wurde 2020 eine Kooperation zum Datenaustausch vereinbart, die die Veröffentlichung der erhobenen Daten zum archäologischen Fundstellenbestand in den nächsten Jahren auch für dieses Bundesland sichern soll; für Oberösterreich ist eine solche Kooperation gerade in Vorbereitung.

Mit dem Bundesland Wien konnte im Berichtsjahr ebenfalls eine wichtige Kooperation zum wechselseitigen Datenaustausch abgeschlossen werden, die eine gemeinsame Kartierung im Kulturgüteratlas der Stadt Wien beziehungsweise in den Kartierungen der Museen der Stadt Wien (Stadtarchäologie) sicherstellt.

EVA STEIGBERGER

UMSTELLUNG DER FUNDSTELLEN-DATENBANK AUF HERIS (HERITAGE INFORMATION SYSTEM)

2020 wurde gemeinsam mit der Abteilung für Denkmalforschung und Inventarisierung des Bundesdenkmalamtes sowie dem Bundeskanzleramt die Umstellung auf die neue Datenbank HERIS (Heritage Information System) des Bundesdenkmalamtes durchgeführt (Abteilung für Archäologie: Eva Steigberger, Andreas Picker und René Ployer). In der neuen Datenbank werden die beiden alten Systeme Archäologische Fundstellendatenbank und Denkmaldatenbank zusammengeführt und in zwei Ästen, die untereinander verknüpft sind, weiter gepflegt. Für die Umstellung waren zahlreiche Festlegungen und Adaptierungen notwendig, die hinsichtlich der archäologischen Inventarisierung in dem neuen *Leitfaden Inventarisierung Archäologie* festgehalten wurden (siehe oben).

EVA STEIGBERGER

DENKMALFORSCHUNGSPROJEKTE MIT BETEILIGUNG DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE

Das Bundesdenkmalamt ist bestrebt, in seiner Verwahrung befindliche Fundmaterialien und Dokumentationen der wissenschaftlichen Erschließung zuzuführen, was in den allermeisten Fällen nur in Kooperation mit Fachkollegen und -kolleginnen sowie verschiedenen Institutionen möglich ist, denen für ihr Interesse und die eingebrachten Ressourcen sehr zu danken ist. Daneben werden von der Abteilung für Archäologie auch gezielte Forschungsprojekte zur Erfassung von Denkmal(gruppen) beziehungsweise zu allgemeinen Aspekten der archäologischen Denkmalpflege initiiert.

Im Jahr 2020 war die Abteilung für Archäologie in insgesamt 67 Denkmalforschungsprojekte involviert, von welchen 14 im Berichtsjahr erfolgreich abgeschlossen werden konnten.

BERNHARD HEBERT

PROJEKT »RECHERCHEN ZUM MASSAKER VON RECHNITZ (BURGENLAND)«

Seit 2013 beteiligt sich das Bundesdenkmalamt aktiv an der Suche nach den Opfern des Massakers von Rechnitz, eines der größten nationalsozialistischen »Endphaseverbrechen« in Österreich. Mehrere archäologische Grabungen versuchten den – auch bei einem 2018 veranstalteten Fachgespräch (siehe FÖ 56, 2017, D3–D38) gesammelten – Hinweisen nachzugehen, bislang ohne den gewünschten Erfolg.

Im Jahr 2020 entschloss sich das Bundesdenkmalamt, einerseits eine abschließende weitere Grabung vorzubereiten und andererseits eine Runde von Expertinnen und Experten einzuberufen, die alles Vorliegende nochmals bewerten und Perspektiven für die Zukunft aufzeigen sollte. Aufgrund des großen öffentlichen Interesses wurde eine transparente Berichterstattung über Vorhaben und Zwischenergebnisse vereinbart (siehe etwa <https://www.bda.gv.at/service/aktuelles/weitere-recherchen-zum-massaker-von-rechnitz--ein-arbeitsbericht.html>). Die Beratungen der Expertinnen und Experten flossen in die Planung der 2021 durchgeführten archäologischen Grabung ein und veranlassten letztlich die exakte Kartierung aller greifbaren archäologischen Maßnahmen sowie die Durchführung des Oral-History-Projekts »Erinnerungen an das Massaker von Rechnitz« (Leitung: Barbara Stelzl-Marx) des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung (siehe dazu den Arbeitsbericht von Johannes Thaler, den Grabungsbericht von Nikolaus Franz und Franz Sauer, die Gesamtkartierung der AGA sowie den Projektbericht im Digitalteil dieses Bandes).

BERNHARD HEBERT, FRANZ SAUER, EVA STEIGBERGER und JOHANNES THALER

PROJEKT »RÖMISCHE DRAUBRÜCKE BEI ROSEGG, MÜNZEN IM BURGMUSEUM DEUTSCHLANDSBERG (KÄRNTEN)«

Das in den Jahren 2019 und 2020 durchgeführte Bearbeitungsprojekt galt der numismatischen Analyse eines im Nahbereich des römerzeitlichen Drauübergangs bei Rosegg aufgefundenen Fundkonvoluts, welches neben zwei Finger ringen 31 keltische und 47 römische Münzen sowie eine abbasidische Silbermünze des Kalifen Harun al-Raschid (786–809) enthielt. Die Münzen werden als Passageopfer für eine erfolgreiche Flussüberquerung gedeutet. Die Publikation dieses Teilbestandes der Funde, welche 2014 an das Burgmu-



Abb. 18 Detailausschnitt aus dem digitalen Stadtplan von Ovilava/Wels.

seum Archo Norico Deutschlandsberg übergeben wurden, ist bereits erfolgt (siehe FÖ 58, 2019, 89–106 sowie die beiden Beiträge zu den Draubrücken in diesem Band).

ASTRID STEINEGGER

PROJEKT »RÖMISCHE DRAUBRÜCKE BEI ROSEGG, GEOPHYSIK (KÄRNTEN)«

Nach einer Fundmeldung zu hölzernen Überresten einer römischen und möglicherweise frühmittelalterlichen Brücke über die Drau, die bereits 2017 unter Denkmalschutz gestellt wurden, konnte im Berichtsjahr eine geophysikalische Prospektion des Nordufers der Drau entlang einer Geländekante durch die Abteilung beauftragt werden, die ein sehr vielversprechendes Ergebnis erbrachte (siehe Mnr. 75304.20.01). So konnte eine Besiedelung entlang einer Straßenverbindung, die mit der Brücke in Zusammenhang steht, nachgewiesen werden, wobei weder nach Osten noch nach Westen ein Ende der Bebauung festzustellen war. Aufgrund von Streufunden ist davon auszugehen, dass es sich zumindest um eine römerzeitliche Bebauung handelt. Eine Fortführung der Arbeiten ist für 2021 geplant.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »RÖMISCHES MARMORSTEINBRUCHREVIER SPITZELOFEN (KÄRNTEN)«

Das 2015/2016 sowie 2019/2020 durchgeführte interdisziplinäre Projekt verband erfolgreich archäologisch-topografische Prospektionsmethoden mit geologischen Untersuchungen und widmete sich der – in Österreich bislang einzigartigen – Kartierung und Erforschung eines römerzeitlichen Steinbruchreviers mitsamt der zugehörigen Infrastruktur und der nachantiken Nutzung. Im Rahmen des Forschungsvorhabens konnten im Steinbruchrevier Spitzelofen nicht nur 52 Geländeobjekte – darunter 18 römerzeitliche Marmorsteinbrüche und neun kleinere Abbaustellen – aufgenommen, sondern auch zwei archäologische Grabungen sowie Fundaufnahmen von Steinbruchwerkzeugen durchgeführt werden. Die Ergebnisse wurden als erster Band der neuen Publikationsreihe *Fundberichte aus Österreich/Beihfte* publiziert.

ASTRID STEINEGGER

PROJEKT »KLOSTERKIRCHE UND KLOSTER KLEINMARIAZELL (NIEDERÖSTERREICH)«

Im Jahr 2020 konnte mit dem Erscheinen der Publikation *Hoffen auf die Ewigkeit. Gründung und Entfaltung des Benediktinerklosters (Klein)Mariazell im Wienerwald im 12. und 13. Jahrhundert* (herausgegeben von Thomas Aigner) das von Seiten des Bundesdenkmalamtes geförderte Projekt zur Aufarbeitung der archäologischen Befunde zu Klosterkirche und Kloster Kleinmariazell abgeschlossen werden. Dabei konnten erstmals die Baubefunde (Gábor Tarcsay, Michaela Zorko) sowie die materiellen Hinterlassenschaften (Iris Winkelbauer) dieser bedeutenden Kirchen- und Klostergrabung vorgelegt werden.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

PROJEKT »STADTPLAN RÖMISCHES WELS/OVILAVA (OBERÖSTERREICH)«

2020 wurde das schon 2018 gestartete Projekt »Stadtplan römisches Wels/Ovilava« mit einer dritten Stufe auf die im Umland befindlichen Fundstellen ausgeweitet und wieder in bewährter Weise in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Wels und dem Museumsverein Wels durchgeführt. Durch diese Erweiterung konnten alle Altgrabungen im Stadtzentrum, aber auch darüber hinaus bis an die Stadtgrenze eingebunden werden. Das Projekt ist somit abgeschlossen und soll nunmehr Eingang in die städtische Raumplanung finden. Mit den Projektergebnissen stehen auch für die Überarbeitung des Fundstellenbestandes des Landes Oberösterreich hervorragende Daten bereit (Abb. 18). Somit sind nunmehr *Brigantium*, *Iuvavum* und *Ovilava* durch die entsprechenden Projekte in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt sowie *Aguntum*, *Virunum*, *Flavia Solva*, *Vindobona* und *Carnuntum* detailliert erfasst. Für *Veldidena* und *Lentia* sind ähnliche Projekte ein Desiderat für die Zukunft.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »PROSPEKTION DER ALTWEGE IM UMFELD DER HÖHENSIEDLUNG KUCHL-GEORGENBERG (SALZBURG)«

Ein seit 2013 betriebenes Prospektionsprojekt des Heimatmuseums Kuchl in Kooperation mit der Universität Salzburg im Umfeld des Georgenberges führte 2019/2020 zur Entdeckung einer bislang unbekanntes Altwegtrasse an der Flanke des Höhenzuges des Unterlangenberges. Ähnlich der Befundsituation im obersteirisch-oberösterreichischen Salzkammergut zwischen Hallstättersee und Ödensee waren auch im Bereich der Salzburger Fundstelle entlang der Wegtrasse Metallhorte beziehungsweise -objekte deponiert und Gräber angelegt worden. Derzeit ist anhand des Fundspektrums ein Nutzungszeitraum ab der ausgehenden Frühbronze- bis in die mittlere Hallstattzeit nachweisbar (siehe dazu auch den Beitrag *Eine neu erschlossene prähistorische Fundzone nördlich des Passes Lueg in der Marktgemeinde Kuchl, Salzburg* in diesem Band).

PETER HÖGLINGER

PROJEKT »OPFERPLATZ BLUESCH-RUNKELINA (VORARLBERG)«

Nach einer Fundmeldung im August 2018 konnte in der Flur Runkelina (OG Bludesch) mittels Survey und Feststellungsgrabung ein bisher unbekannter Opferplatz der Eisenzeit und Römischen Kaiserzeit dokumentiert werden. Das in der

Folge entwickelte Projekt zielte zunächst auf eine Zusammenführung und Restaurierung der Fundkonvolute ab, die sich in unterschiedlichen Eigentumsverhältnissen befanden. Durch Ablöse eines Hälfteanteils sind nun alle Funde in das Eigentum der Republik übergegangen. Die Restaurierung der Metallobjekte erfolgte durch Beatrice Pfeifer (Vandans). Weiters erfolgte eine Aufarbeitung der repräsentativen Befunde und Funde durch den Berichterstatter unter wesentlicher und dankenswerter Mitarbeit von Lisa Eß (Innsbruck). Die wissenschaftliche Auswertung wurde im Berichtsjahr publiziert.

ANDREAS PICKER

PROJEKT »AUFARBEITUNG DER GRABUNG BREGENZ, BLUMENSTRAßE 3 (VORARLBERG)«

Die Denkmalschutzgrabungen in der Liegenschaft Blumenstraße Nr. 3 (SG Bregenz) 2017/2018 erbrachten wichtige neue Erkenntnisse zum Gewerbeareal im Nordosten von *Brigantium*. Neben der römischen Hauptstraße wurden Pfostengruben eines frühkaiserzeitlichen Holzbaus sowie zahlreiche Gruben unterschiedlicher Funktion und drei Öfen dokumentiert. Unter Beteiligung des Bundesdenkmalamtes sowie mit einer Förderung durch den Tiroler Wissenschaftsfond konnten die Befunde und ausgewähltes Fundmaterial wissenschaftlich aufgearbeitet werden. Der Fokus des Projektes lag auf der chronologischen Einordnung und Interpretation der Befunde unter besonderer Berücksichtigung der Öfen. Anhand struktureller Vergleiche sowie Analysen vermeintlicher Schlacken, die sich als Fragmente der Ofenwand mit anhaftendem Glas herausstellten, konnten diese mit einer sekundären Glasproduktion in Verbindung gebracht werden. Gestützt wird diese Annahme durch Funde (sogenannte »Tränen«, Abschlüge der Glasmacherpfeife), die nur im Kontext von Glasproduktion vorkommen. Die Publikation der Ergebnisse wird im Band 60 der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* erfolgen.

JULIA RABITSCH und ANDREAS PICKER

PROJEKT »MÜNZFUNDE AUS ÖSTERREICH)«

2020 wurde die erste Etappe des von der Österreichischen Forschungsgesellschaft für Numismatik mit Unterstützung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und einer Förderung des Bundesdenkmalamtes betriebenen Projektes zur Erfassung, Bearbeitung und Dokumentation der österreichischen Fundmünzen erfolgreich abgeschlossen. Erstmals seit der Einstellung der Münzfundberichte im Jahr 1984 konnte von Kathrin Siegl, die auch für zahlreiche Bestimmungen eingelangter Münzen verantwortlich zeichnet, für das Jahr 2019 wieder eine bundesweite Auflistung der bei archäologischen Maßnahmen und Fundmeldungen zutage getretenen Münzfunde erstellt werden, die in Zukunft zu einem festen Bestandteil der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* werden soll (siehe dazu auch den Beitrag *Numismatischer Jahresbericht 2020* in diesem Band).

Allerdings muss auch konstatiert werden, dass weiterhin keineswegs von einer lückenlosen bundesweiten Erfassung aller Fundmünzen ausgegangen werden kann, weshalb noch im Berichtsjahr ein entsprechendes Folgeprojekt in die Wege geleitet wurde.

NIKOLAUS HOFER

PROJEKT »MONITORING ARCHÄOLOGISCHER KULTURLANDSCHAFTEN«

In den letzten Jahren stellte sich vermehrt die Frage nach den möglichen Beeinträchtigungen von archäologischen Kulturlandschaften durch Erosion, Bewirtschaftung und Bodenversiegelung in jedweder Form. In einem Pilotprojekt wurde dem Verlust archäologischer Substanz über die letzten zwei Jahrhunderte nachgegangen, zudem sollten erste Ansätze für ein künftiges Monitoring der archäologischen Kulturlandschaften entwickelt werden. Als räumlicher Rahmen für dieses Pilotprojekt dienten die Gemeinden Horn und Breitenreich im Waldviertel (Niederösterreich), da hier eine städtische und eine ländliche Gemeinde direkt verglichen werden konnten und gleichzeitig umfangreiche wissenschaftliche Grundlagen in Form von Begehungsdaten, geophysikalischen Untersuchungen etc. vorhanden waren. Das Projekt wurde zwischen Juli und November 2020 durchgeführt und konzentrierte sich auf drei verschiedene Themen.

Zum Ersten stand die Bewertung von möglichen – kostenlosen und kostenpflichtigen – Daten und Informationsquellen im Fokus, mit dem Ziel zu ermitteln, ob und welchen Beitrag diese für ein Monitoringprojekt leisten könnten. So zeigte sich etwa, dass alte kartografische Darstellungen nur zum Teil für diesen Zweck geeignet sind, da sie entweder einen sehr kleinen oder einen idealisierten Landschaftsausschnitt zeigen, womit ihre Genauigkeit die Anforderungen des Projekts nicht erfüllt. Andererseits wurde auch klar, dass etwa die digitalen Daten des Landes Niederösterreich (Luftaufnahmen, digitale Gelände- und Oberflächenmodelle etc.) eine wichtige Informationsquelle für mögliche ähnliche Projekte in der Zukunft sein werden.

Zum Zweiten lag das Hauptaugenmerk auf der Dokumentation von archäologischen Fundstellen und dem Erfassen von zahlreichen Informationen, die mit deren möglichem Verlust in Verbindung stehen könnten. Zu diesem Arbeitsschritt gehörte deshalb eine GIS-basierte Kartierung nicht nur der Fundstellen, sondern auch der archäologischen Maßnahmenflächen (Ausgrabungen und archäologische Prospektion) sowie des heutigen Erhaltungszustands der Fundstellen. Darüber hinaus wurde die Landnutzung des Projektgebietes in den Jahren 1823 (Franzsischer Kataster) und 2020 kartiert und die räumliche Expansion der Stadt Horn zwischen 1050 und heute digital erfasst.

Zum Dritten wurde der Frage nachgegangen, ob sich die wichtigsten Ursachen isolieren lassen, die zu einem Verlust der archäologischen Substanz im Projektgebiet geführt haben. Hier zeigte sich, dass die Veränderungen in der Landnutzung der letzten 200 Jahre weniger gravierend waren als erwartet. Die landwirtschaftlichen Flächen, die an den Wohn- und Infrastrukturbau verloren gingen, hat diese durch eine Umstrukturierung kompensiert: Statt einer vielfältigen Landschaft, wo auch Hopf- oder Obstgärten, Wiesen und Weiden vertreten waren und landwirtschaftlich genützt wurden, umfasst die heutige Landwirtschaft im Grunde nur mehr Ackerbau mit Monokulturen. Diese Schlussfolgerung wird auch dadurch bestätigt, dass die Mehrheit der Fundstellen entweder durch Bautätigkeit oder Begehungen entdeckt wurde. Landwirtschaftliche Tätigkeiten haben zwar durch Ackern die Erosion der Fundstellen begünstigt, jedoch scheint die starke räumliche Expansion der Stadt Horn eine wichtigere Rolle bei dem Verlust von Fundstellen im Projektgebiet gespielt zu haben. Dies lässt sich vor allem daran erkennen, dass trotz der zahlreichen Flächen, die in den letz-

ten Jahrzehnten neu bebaut wurden, kein entsprechender Anstieg der Fundmeldungen oder Rettungsgrabungen in den archäologischen Quellen zu erkennen ist. Mit den Bautätigkeiten verbundene Erdbewegungen und dadurch verursachte Reliefveränderungen lassen sich auch in den digitalen Geländemodellen erkennen.

MARTIN KRENN und MARTINA HINTERWALLNER

PROJEKT »KARTIERUNG VON ORTEN BELASTETER GESCHICHTE«

Die 2019 begonnene Erfassung von Orten belasteter Geschichte wurde im Berichtsjahr in einer zweiten Stufe weitergeführt. Die im Februar 2020 vorgelegte Liste mit ca. 1664 Lagern – erfasst wurden österreichweit Standorte von Konzentrationslagern, Kriegsgefangenenlagern, Zwangsarbeiterlagern sowie andere Orte, die mit den Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs in Verbindung stehen – wurde in einer detaillierten Suche überarbeitet. Dadurch konnten in Projektphase 2 weitere Lager erhoben werden und die Gesamtzahl im Dezember 2020 auf 2102 Lager erhöht werden. Zu den bisher 886 parzellengenau erfassten Standorten kamen weitere 295 hinzu, sodass mittlerweile 1181 Lager exakt lokalisiert werden können (siehe dazu auch den Beitrag *Lagerlandschaften. Die Kartierung von Orten belasteter Geschichte* in diesem Band).

Das Projekt wurde 2020 im Auftrag des Bundesdenkmalamtes von einem Team von Archäologen und Archäologinnen (Projektleitung: Paul Mitchell; Mitarbeiter:innen: Thomas Atzmüller, Peter Hinterdorfer, Yvonne Burger, Philipp Lehar) in Kooperation mit zahlreichen Institutionen wie zum Beispiel dem Mauthausen Memorial, dem Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung, den Universitäten Graz, Innsbruck und Wien, dem Projekt »Unsichtbare Lager in Niederösterreich«, dem österreichischen Bundesheer und zahlreichen Landesarchiven durchgeführt, aber auch kleine lokale Initiativen (etwa Christian Rabl, Herman Rafetseder) und Privatpersonen (insbesondere Thomas Hönigmann, Florian Eichelberger) lieferten wertvolle Hinweise. Die 2019 erstellte Ersterfassung wurde auf Anfrage allen Kooperationspartnerinnen und -partnern und anderen Interessierten zur Verfügung gestellt. Im Zuge dieser Verteilung wurde auch das United States Holocaust Memorial Museum in Washington DC kontaktiert und erhielt ebenfalls eine Kopie. Aufgrund der sehr positiven Aufnahme dieses Projekts wird daran gedacht, es in einer noch zu definierenden Form weiterzuführen.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »UNTERSUCHUNG RÖMERZEITLICHER POLYCHROMBEMALUNG IN NORICUM«

2020 wurde das Projekt »Untersuchung römerzeitlicher Polychrombemalung in Noricum – Fallstudie über die Einsatzmöglichkeit moderner zerstörungsfreier Methoden zur Pigmentanalyse« abgeschlossen, das sich zwei Jahren lang mit dem Testen einer modernen, kontaktlosen und zerstörungsfreien Methode der Materialanalyse und den vielversprechenden Möglichkeiten auf aktuellem Stand der Technik für die Anwendung in der Denkmalpflege beschäftigte. Dabei wurden anhand von Fallbeispielen die Grenzen der Methoden ausgelotet. Der Schwerpunkt des Projekts lag auf dem Einsatz von Röntgenfluoreszenz-Handspektrometer, Mikro-Raman-Spektrometer und einem eigens entwickelten System zur Multispektralfotografie und Hyperspektralanalyse.

lyse. Dabei sollte eine chemische, strukturelle Identifikation von Pigmentphasen Information über deren Einsatz im provincialrömischen Kunstschaffen geben.

Untersucht wurden ein Grabstein mit gut erhaltener Polychrommalerei aus Brunn am Gebirge, ein Grabstein aus Mannersdorf am Leithagebirge (beide Niederösterreich), Grabsteine aus Ottakring (Wien) und römische Wandmalerei aus Enns (Oberösterreich) sowie – in Kooperation mit dem Universalmuseum Joanneum – die Grabstele des Cantius im Lapidarium Eggenberg (Steiermark). Die Ergebnisse wurden bereits publiziert sowie durch den naturwissenschaftlichen Projekthauptverantwortlichen (Robert Krickl) bei naturwissenschaftlichen Tagungen vorgestellt. Für 2021 ist ein Projekt im Rahmen des »Heritage Science Call« in Einreichung, das auf den Ergebnissen aufbauen soll. Ziel soll hier aus denkmalpflegerischer Sicht sein, mögliche Untersuchungen im Vorfeld von invasiven Restaurierungsvorhaben beziehungsweise Beprobungen zu definieren, die zukünftig auch in Standards zur Restaurierung von römischen Architekturresten Eingang finden sollen.

EVA STEIGBERGER

PROJEKT »ARCHÄOLOGISCHE SCHUTZBAUTEN IN ÖSTERREICH«

Die Befassung des Bundesdenkmalamtes mit archäologischen Schutzbauten entstand aus der Erkenntnis, dass jede Planung eines Schutzbaues nicht auf Standards zugreift und als Einzelfall abgearbeitet wird. Eine offizielle Liste für archäologische Schutzbauten in Österreich existiert nicht. In den Jahren 2014 und 2015 wurden von Stefanie Haas und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie 62 Schutzbauten unterschiedlicher Ausführung und Qualität erfasst. Dabei wurde aus eigener Wahrnehmung und mit Hilfe der archäologischen Fachkollegenschaft für jedes Bundesland eine Liste erstellt. Zu diesem Thema gab es auch ein eigens von der Abteilung für Archäologie in Kooperation mit der Abteilung für Architektur veranstaltetes Fachgespräch, dessen Beiträge bereits publiziert wurden (siehe FÖ 54, 2015, D3–D54). Seitdem wurde die Liste der archäologischen Schutzbauten kontinuierlich erweitert.

Nach dem Abschluss des Projekts im Berichtsjahr konnten nunmehr die gesammelten Daten und Erfahrungen für eine einheitliche Gesamtdarstellung der archäologischen Schutzbauten im Bundesgebiet in Form eines Katalogs publiziert werden (siehe den Beitrag *Archäologische Schutzbauten in Österreich. Ein Überblick* in diesem Band).

RENÉ PLOYER

PROJEKT »ERFASSUNG DER FELSBILDER DER NÖRDLICHEN KALKALPEN«

Das seit 2016 erfolgreich laufende Projekt der Erfassung und Kartierung der Felsbilder in den nördlichen Kalkalpen wurde auch 2020 fortgesetzt. Im nunmehr bereits fünften Abschnitt wurden Felsbildstationen im Raum Liezen, dem Toten Gebirge zwischen Steiermark und Oberösterreich und dem Gesäuse (Felsbildstationen 425–525) aufgenommen.

Die vor einiger Zeit dankenswerterweise übergebenen Silikonabklatsche wurden vom zuständigen Restaurator des Bundesdenkmalamtes, Murat Yasar, begutachtet und neu verpackt, um diesen einzigartigen Bestand einer nachhaltigen Lagerung im Zentraldepot zuzuführen. Freilich ist Silikon kein langfristig haltbares Material, weshalb man in etwa zehn Jahren überlegen wird müssen, wie die in dieser

Form gespeicherten Informationen weitergeführt werden können. Aktuell mussten lediglich zwei Abklatsche entsorgt werden.

EVA STEIGBERGER

TITEL	PROJEKTABSCHLUSS 2019
KÄRNTEN	
*Römische Draubrücke bei Rosegg, Münzen im Burgmuseum Deutschlandsberg	Publikation (FÖ 58, 2019)
*Rosegg, römische Draubrücke, Geophysik	Publikation (FÖ 59, 2020)
*Steinberg, römisches Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen	Publikation (FÖBeiheft 1, 2021)
NIEDERÖSTERREICH	
**Kleinmariazell, Klostergrabung	Publikation (<i>Hoffen auf die Ewigkeit</i> , 2020)
OBERÖSTERREICH	
**Scharnstein und Bad Goisern, römische Opferplätze	Publikation (<i>Von den Alpen bis ans Meer</i> , 2020)
*Wels, Stadtplan römisches Wels/Ovilava, Teil 1–3	Publikation (Jahrbuch des Musealvereines Wels 39, 2018–2020)
SALZBURG	
**Kuchl-Unterlangenberg, neue Fundzone entlang Altwegtrasse	Publikation (FÖ 59, 2020)
VORARLBERG	
**Bludsch, Fundstelle Runkelina	Publikation (Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, 2020)
**Bregenz, Blumenstraße 3	Manuskript (Drucklegung geplant für FÖ 60, 2021)
BUNDESLÄNDERÜBERGREIFEND	
*Münzfunde aus Österreich	Publikation (FÖ 58, 2019)
***Monitoring archäologischer Kulturlandschaften	Manuskript
*NS-Lagerkartierung, Projektstufe 1–2	Publikation (FÖ 59, 2020)
*Pigmente – Multispektralanalysen an archäologischen Objekten	Publikation (Mitteilungen des Museumsvereins Lauriacum, 2020)
***Archäologische Monumente in Österreich: Bedeutung, Bewertungskriterien und das öffentliche Interesse an ihrer Erhaltung.	Publikation (FÖ 58, 2019)

Im Berichtsjahr abgeschlossene Denkmalforschungsprojekte unter Beteiligung der Abteilung für Archäologie. Thematische Zuordnung: * – Erforschung des Denkmalbestandes, ** – Aufarbeitung von Denkmalschutzmaßnahmen, *** – Denkmalpflege allgemein.

ARCHÄOLOGISCHE PUBLIKATIONEN

Vor allem wegen der Auswirkungen der COVID-19-Pandemie, aber auch aus budgetären Gründen konnten seitens der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes im Berichtsjahr lediglich zwei neue Publikationen veröffentlicht werden (**Abb. 19**).

Am 19. März erschien der Band *Die frühbronzezeitlichen Bestattungen von Neumarkt an der Ybbs* (Österreichische Denkmaltopographie 3, 2020), eine umfangreiche Studie von Violetta Reiter zu zwei frühbronzezeitlichen Grabgruppen in Neumarkt an der Ybbs (Niederösterreich), die bereits vor Jahrzehnten im Zuge zweier Denkmalschutzgrabungen des Bundesdenkmalamtes ausgegraben worden sind.

Der Band 57 der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* wurde am 21. August ausgeliefert und umfasst wie stets die wichtigsten archäologischen Maßnahmenberichte und Fundmeldungen aus dem Berichtsjahr, ergänzt um die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen sowie mehrere Beiträge zu fachspezifischen Themen. Der Digitalteil be-



Abb. 19 Publikationen der Abteilung für Archäologie im Jahr 2020.

inhalten – neben ausführlichen Fassungen der Kurzberichte sowie nicht abgedruckten Beiträgen – auch die Langversion eines Aufsatzes zu den archäologischen Ausgrabungen im Pfarrhof von Eferding (Oberösterreich).

Die Publikationsstrukturen des Bundesdenkmalamtes wurden im Jahr 2020 erneut einer massiven Änderung unterzogen, die sich auch auf die archäologischen Publikationsreihen auswirkte. Die Reihe *Fokus Denkmal* wurde eingestellt, während die Reihe *Österreichische Denkmaltopographie* in Zukunft primär auf Themen der Baudenkmalpflege fokussiert werden soll. Für die spezifisch archäologisch ausgerichteten Monografien wurde nunmehr die neue Reihe *Fundberichte aus Österreich/Beihefte* ins Leben gerufen, die somit in gewisser Weise die Nachfolge der schon vor einigen Jahren eingestellten Reihe *Fundberichte aus Österreich/Materialhefte* antreten wird. Die Produktion des ersten für diese Reihe geplanten (und im Berichtsjahr bereits redaktionell fertiggestellten) Bandes – *Das römische Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen in Kärnten* (FÖBeiheft 1) – musste aus budgetären Gründen in das Jahr 2021 verschoben werden.

NIKOLAUS HOFER

VERANSTALTUNGEN UND VERMITTLUNGSTÄTIGKEIT

BUCHPRÄSENTATIONEN

Aufgrund der pandemiebedingten Einschränkungen mussten alle Publikumsveranstaltungen stark reduziert werden. Die einzige Buchpräsentation des Berichtsjahres wurde am 9. September 2020 für den Band 57 der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* im Erzbischöflichen Palais in der Wiener Innenstadt veranstaltet.

Die für den 31. März 2020 fix geplante Buchpräsentation des Bandes *Die frühbronzezeitlichen Bestattungen von Neumarkt an der Ybbs* in Neumarkt an der Ybbs musste dagegen ebenso entfallen wie das Fachgespräch »Archäologie in der Steiermark 2020+ – Potenziale und Perspektiven« am 17. Juni 2020 in Graz, zu dem schon eingeladen worden war (siehe <https://www.hlk.steiermark.at/cms/beitrag/12788491/153524465/>). Die Planung für das Fachgespräch »Monitoring archäologischer Denkmale« am 21. August 2020 wurde ebenso abgebrochen wie jene für das »Forum Denkmalpflege Archäologie« am 19. November 2020 in Kufstein.

Im Anschluss an die Veranstaltung »Runder Tisch Archäologie« (siehe unten) wurde am 23. Jänner 2020 gemeinsam



Abb. 20 Landesrat Christoph Drexler und Präsident Christoph Bazil bei der Veranstaltung zum Projektstart »Fundaufarbeitung Flavia Solva«.

mit der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie der Band *Von Vindobona zu Vienna* (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich/Beiheft 11, 2019) im Ahnensaal der Wiener Hofburg präsentiert.

Verschieden auf den 17. September 2020 konnte dann doch die Präsentation der gewichtigen Publikation *Archäologie in Österreich 1938–1945* (Schild von Steier/Beiheft 8, 2020) zu der vom Bundesdenkmalamt mit dem Universalmuseum Joanneum gemeinsam organisierten Tagung stattfinden.

BERNHARD HEBERT UND NIKOLAUS HOFER

»RUNDER TISCH ARCHÄOLOGIE« 2020

Das traditionelle und sehr gut besuchte Treffen der Fachcommunity fand am 23. Jänner 2020 im Ahnensaal der Hofburg statt. In Referaten und angeregten Diskussionen widmeten sich die Teilnehmer:innen den ganzen Tag über Fragen wie »Hat archäologische Forschung gesamtgesellschaftliche Auswirkungen?«, »Wozu dient unsere archäologische Denkmalforschung?« oder »Was machen wir langfristig mit unseren archäologischen Funden?« (siehe das Protokoll unter https://www.bda.gv.at/dam/jcr:f1209e74-cc8e-4a92-968d-130c42583ef7/Protokoll_Runder_Tisch_Archaeologie_2020.pdf).

BERNHARD HEBERT

WORKSHOP »ERFASSUNG DER ÜBERRESTE VON NS-ZEITLICHEN LAGERSTRUKTUREN UND SYNAGOGEN« IN WIEN

Am 27. Februar 2020 fand ein Workshop zu dem beim Bundesdenkmalamt durch die Abteilung für Archäologie sowie die Abteilung für Denkmalforschung und Inventarisierung betriebenen Projekt zur Erfassung der Überreste von NS-zeitlichen Lagerstrukturen und Synagogen statt, der hochkarätig mit Experten und Expertinnen aus Österreich besetzt war. Dabei wurde das erste Ergebnis einer listenmäßigen Erfassung präsentiert, das im Februar 2020 vorlag. Das Publikum begrüßte die Initiative des Bundesdenkmalamtes und diskutierte das Ergebnis und Möglichkeiten der Weiterführung und Kooperation.

EVA STEIGBERGER

PROJEKTSTART »FUNDAUFARBEITUNG FLAVIA SOLVA«

Zum Start des mehrjährigen Projekts zur Aufarbeitung der Funde aus der steirischen Römerstadt *Flavia Solva* fand am 17. September 2020 eine hochrangig besetzte Veranstal-



Abb. 21 Präsentation der Festschrift *Von den Alpen bis zum Meer* in Graz.

Am 14. August 2020 wurde dem Leiter der Abteilung für Archäologie anlässlich seines 60. Geburtstages im Garten des Landeskonservatorats Steiermark feierlich seine Festschrift *Von den Alpen bis zum Meer* (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 86, 2020) übergeben. Für den Festakt, der aufgrund der geltenden COVID-19-Verordnung in verkleinertem Rahmen stattfinden musste (**Abb. 21**), konnten mehrere honorifique Laudatoren gefunden werden, die mit ihren Beiträgen das Buch vorstellten

BERNHARD HEBERT

»MONUMENTO« 2020

Die »Monumento« (Internationale Messe für Kulturerbe und Denkmalpflege) fand von 5. bis 7. März 2020 in Salzburg statt. Das Bundesdenkmalamt hatte gemeinsam mit dem Bundeskanzleramt einen Messestand mit dem Schwerpunkt »Welterbe«. Prominent wurde auch der Donaulimes präsentiert, da damit gerechnet wurde, dass dieser im Sommer 2020 als Weltkulturerbe eingeschrieben würde. Am Messestand gab es zwei Vitrinen, in denen archäologische Funde von Orten am österreichischen Donaulimes präsentiert wurden. Die Objekte waren verschiedenen Themenbereichen zugeordnet und mit Beschreibungen versehen. Diverse Broschüren und Publikationen zum Limes ergänzten die Informationen.

RENÉ PLOYER

PRÄSENTATION DER FESTSCHRIFT *VON DEN ALPEN BIS ZUM MEER* IN GRAZ

sowie die langjährige und vielschichtige Tätigkeit des Jubilars entsprechend zu würdigen wussten.

EVA STEIGBERGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** JAROSLAW CZUBAK
- Abb. 2:** ISBE
- Abb. 3:** Novetus
- Abb. 4:** Archaeoprotect
- Abb. 5:** MARTINA REITBERGER, Archeonova
- Abb. 6:** Männer unter Wasser
- Abb. 7:** MARTIN SCHRAFFL und PETER LINZBAUER, ARDIG
- Abb. 8:** ANTONIO TADIC, ARDIG
- Abb. 9:** ARGIS
- Abb. 10:** Ardis
- Abb. 11:** JÖRG MOSER, Universität Innsbruck
- Abb. 12:** Talpa
- Abb. 13:** Crazy Eyes
- Abb. 14, 21:** Bundesdenkmalamt
- Abb. 15:** JOHANNES PÖLL, Bundesdenkmalamt
- Abb. 16:** NIKOLAUS FRANZ, AGA
- Abb. 17:** GIS Steiermark
- Abb. 18:** PETRA MAYRHOFER
- Abb. 19:** FRANZ SIEGMETH
- Abb. 20:** Universalmuseum Joanneum

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Christoph Blesl
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
christoph.blesl@bda.gv.at

Kerstin Enigl
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Niederösterreich
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
kerstin.enigl@bda.gv.at

Mag. Jörg Fűrholzer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Schubertstraße 73
8010 Graz
joerg.fuernholzer@bda.gv.at

Mag. Heinz Gruber
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Rainerstraße 11
4020 Linz
heinz.gruber@bda.gv.at

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bernhard.hebert@bda.gv.at

Mag.^a Martina Hinterwallner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
martina.hinterwallner@bda.gv.at

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.gv.at

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg
peter.hoeglinger@bda.gv.at

Mag. Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
martin.krenn@bda.gv.at

Dr. Christian Mayer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
christian.mayer@bda.gv.at

Miroslava Mikulasovych
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
miroslava.mikulasovych@bda.gv.at

Mag. Dr. Andreas Picker
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Amtsplatz 1
6900 Bregenz
andreas.picker@bda.gv.at

Mag. Dr. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
rene.ployer@bda.gv.at

Mag. Johannes Pöll
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Burggraben 31/3/4
6020 Innsbruck
johannes.poell@bda.gv.at

Bettina Reitzner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bettina.reitzner@bda.gv.at

Mag. Franz Sauer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
franz.sauer@bda.gv.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
eva.steigberger@bda.gv.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Astrid Steinegger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Alter Platz 30
9020 Klagenfurt am Wörthersee
astrid.steinegger@bda.gv.at

Dr. Johannes Thaler
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
johannes.thaler@bda.gv.at

Claudia Volgger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
claudia.volgger@bda.gv.at

Murat Yasar BA
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Konservierung und Restaurierung
Arsenal, Objekt 15, Tor 4
1030 Wien
murat.yasar@bda.gv.at

Lagerlandschaften

Die Kartierung von Orten belasteter Geschichte

PAUL MITCHELL und EVA STEIGBERGER

Unter Mitwirkung von THOMAS ATZMÜLLER und PETER HINTERNDORFER

DAS PROJEKT »ERFASSUNG ALLER IN ÖSTERREICH BEKANNTEN NS-OPFERLAGER«

2019 initiierte das Bundesdenkmalamt mehrere Projekte im Rahmen der »Verantwortung Österreichs«, sich »zu allen Taten unserer Geschichte« und damit auch zu deren Relikten zu »bekennen«, die sich mit den Hinterlassenschaften und Spuren des NS-Regimes auf österreichischem Boden aus Sicht der Denkmalpflege befassen.¹

Zwei Projekte der Abteilung für Archäologie sowie der Abteilung für Denkmalforschung beschäftigten sich mit der Kartierung von Orten belasteter Geschichte; dabei ging es einerseits darum, einen Katalog jüdischer Kult- und Sakralräume in Österreich zu erstellen², andererseits sollte – und davon wird im Folgenden die Rede sein – ein Verzeichnis der Standorte aller NS-Opferlager vorgelegt werden. Dafür fehlten immer noch viele Daten, insbesondere zur tatsächlichen Lokalisierung vor allem kleinerer Lager. Es existierten zwar etliche, meist von Zeithistorikern und Zeithistorikerinnen erhobene Listen, die sich allerdings nicht um eine vollständige Auflistung und insbesondere nicht um eine exakte (letztendlich grundstücksgenaue) Lokalisierung bemühten, da sie meist in Zusammenhang mit anderen Forschungsfragen entstanden waren.

Die Diversität der Relikte – von heute noch in Benutzung stehenden Gebäuden und museal genutzten Arealen bis hin zu nur mehr mit archäologischen Methoden fassbaren Fundamentresten – verlangte nach einer ganzheitlichen Betrachtung durch eine Institution wie das Bundesdenkmalamt, die österreichweit sowohl mit dem geschichtlich bedeutenden Baubestand als auch mit jedweden archäologischen Überresten befasst ist.

Das Projekt »Erfassung aller in Österreich bekannten NS-Opferlager« entstand im Jahr 2019 auch unter dem Eindruck gehäufte Meldungen bisher unbekannter Überreste von Lagern und der daraus entstehenden denkmalpflegerischen Notwendigkeiten. Das Ziel des ursprünglich auf eine relativ knappe Zeit von fünf Monaten begrenzten Projekts war eine Ersterfassung in einer Liste, die künftig für das Bundesdenkmalamt als Entscheidungsgrundlage in Unterschutzstellungsverfahren und Raumordnungsangelegenheiten sowie in der praktischen Denkmalpflege dienen sollte. Aufgrund mangelnder Personalressourcen im Bundesdenkmalamt für derartig umfangreiche Erhebungen wurde das Projekt durch Vergabe an einen externen Anbieter realisiert (siehe dazu

auch den Beitrag *Katalog der NS-Opferlager in Österreich* im Digitalteil dieses Bandes).

PROJEKTPHASE 1

In der ersten Projektphase im Herbst 2019 wurde eine Liste erstellt, in die Daten zu allen Arten von NS-Opferlagern eingepflegt wurden. Auf Grundlage einer im Bundesdenkmalamt bereits vorhandenen Datenbasis wurde durch die Firma ARDIG Archäologischer Dienst GmbH³ die Archiv-, Quellen- und Literaturrecherche begonnen; vor Ort fanden keine Recherchen statt. Die Liste führt topografisch geordnet alle Arten von »Opferlagern« wie Konzentrationslager und deren Nebenlager, Außenlager, Zwangsarbeiterlager, Kriegsgefangenenlager, Euthanasie-Standorte und Ähnliches an, dazu historische Informationen sowie Angaben zur Verortung, Literatur und Quellen sowie – wo vorhanden – Querverweise zu den Archiven von Kooperationspartnern, etwa des Mauthausen Komitees oder des Mauthausen Memorial.

Im Zuge der ersten Projektphase zeigte sich, dass die Quellenlage qualitativ und quantitativ sehr uneinheitlich ist. Auch regionale Unterschiede aufgrund der topografischen Gegebenheiten in Österreich zeigten sich deutlich. Alpine und hochalpine Bereiche weisen naturgemäß weniger Lagerstandorte auf als Ballungsräume und besonders Industriezentren, doch zeichnen sich der Ausbau der Wasserkraft im Hochgebirge sowie von Straßenverbindungen über die Alpen und in besonderem Maß die Errichtung der Westautobahn deutlich ab.⁴

Als Ergebnis der ersten Projektphase konnten 1664 Lager in die nach Bundesländern gegliederte Liste eingetragen werden. Im Burgenland mit 71 Lagern bestand ein Großteil aus Zwangsarbeiterlagern am sogenannten Südostwall. Kärnten war mit 47 Lagern in den Ballungsräumen (etwa Spittal an der Drau und Klagenfurt) vertreten. Die Situation in Niederösterreich war aufgrund des Forschungsstandes von Kooperationspartnern und -partnerinnen besser aufgearbeitet, sodass auch der ländliche Bereich stärker einfluss. 238 Lagerorte konnten erfasst werden, wobei Kriegszulieferbetriebe und Industriebetriebe für die Flugzeug- und Panzerherstellung einen Großteil der Zwangsarbeiterlager ausmachten. Ähnlich war es in Oberösterreich, das mit 204 Lagern für Industrie und Landwirtschaft in einzelnen Groß-

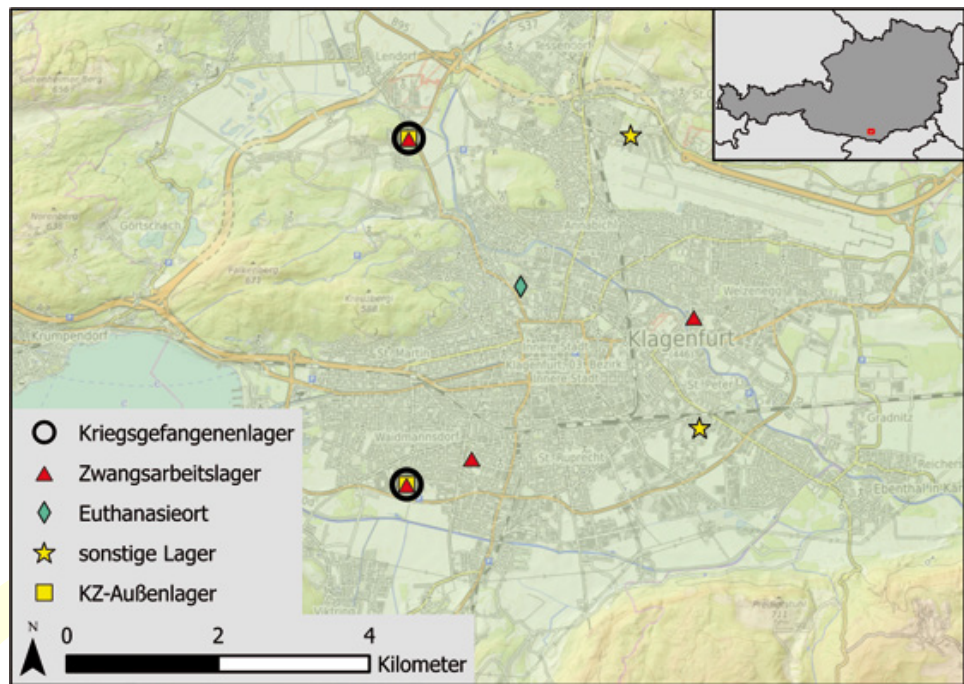
1 STEIGBERGER 2019.

2 BLES 2019.

3 Projektmitarbeiter:innen: Gottfried Artner, Silvia Müller, Katharina Kalsner und Hanne Maier.

4 STEIGBERGER 2019, 36, Abb. 26.

Abb. 1 Eine urbane Lagerlandschaft: Lokalisierte Lagerstandorte in Klagenfurt am Wörthersee, Kärnten (Stand Dezember 2020, Zwangsarbeiter:innenarbeitsstätten sowie Folterorte und Friedhöfe nicht inkludiert). Die beiden »sonstigen Lager« sind ein Durchgangslager, in dem Kärntner Slowenen und Sloweninnen interniert wurden (unten rechts), und ein Lager am Flughafen, bei dem die Opfergruppe derzeit nicht definierbar ist (oben rechts).



räumen stark durchsetzt ist. Die Konzentrationslager Gusen und Mauthausen samt ihren Nebenlagern sowie die Euthanasieanstalt Schloss Hartheim sind nur die bekanntesten Beispiele. Auch in Oberösterreich dominierten die Zwangsarbeiterverwendung in der Schwerindustrie der Ballungszentren und der Autobahnbau. Salzburg hatte unter seinen 196 Lagerstandorten KZ-Außenlager von Dachau, wobei hier Bergbau und Industrie vorherrschten. Die Situation in der Steiermark mit 82 Lagern spiegelt die Bedeutung der Industriegebiete in der Mur-Mürz-Furche und in Graz wider, die große Kriegszulieferbetriebe beherbergten. Allerdings dienten hier auch KZ-Nebenlager in Graz und der Obersteiermark als Durchgangslager auf dem Weg der ungarischen Juden nach Mauthausen. In Tirol waren die 99 Lager zu einem Großteil Zwangsarbeiterlager der Industrie und des Kraftwerksbaus, in Vorarlberg (66 Standorte) waren es hingegen vor allem Bergbau- und Kriegszulieferbetriebe, denen Zwangsarbeiterlager angeschlossen waren, beziehungsweise Durchgangslager im Grenzgebiet. Die Situation in Wien war anders: Dank der guten Aufarbeitung seitens des Mauthausen Memorial sowie des Wiener Stadt- und Landesarchivs und der dichten Quellenlage waren 2019 678 Lager zu identifizieren, wobei vor allem Bestandsgebäude umfunktionierte worden waren, die sich über das gesamte Stadtgebiet verteilten. In den großen Flächenbezirken wurden eigene Lagerstrukturen errichtet.

Von den 1664 österreichweit erfassten Lagern ließen sich 886, also 53%, exakt verorten. Die Dichte und Anzahl der Lager bis in entlegene Gebiete bot ein unerwartet detailliertes Bild; aus der Überblickskartierung sind die Zwecke (Zwangsarbeit in kriegsrelevanter Industrie und Abbaustätten, Vernichtungslager, Verteidigungslinien) bereits klar ablesbar. Eine weitere wichtige Erkenntnis war, dass trotz eines teilweise sehr guten Forschungsstandes die Lokalisierung verhältnismäßig unvollständig und teilweise sehr schwierig ist. Einzelne Regionen sind schlecht erfasst und erforscht, sodass sich auch im ersten Jahr kein einheitliches Bild ergab.

Bei einem Workshop im Bundesdenkmalamt am 27. Februar 2020, bei dem das Bundesdenkmalamt die Ergebnisse

seines Projekts einem wissenschaftlichen Fachpublikum sowie den Kooperationspartner:innen präsentierte, wurde die Notwendigkeit einer vertieften Erfassung in einzelnen Bereichen bereits angesprochen und eine entsprechende zweite Phase des Projekts in Aussicht gestellt. Die 2020 durchgeführte vertiefte Erfassung betraf dann insbesondere jene 301 eigens für den Zweck der »Anhaltung« vom NS-Regime neu errichtete Lager (insbesondere KZ-Nebenlager, Außenlager, Zwangsarbeiterlager, Kriegsgefangenenlager, Euthanasieorte), die in den Daten des Bundesdenkmalamtes bislang nicht oder nur ungenügend erfasst waren und deren Lokalisierung bislang unbefriedigend war.

PROJEKTPHASE 2

Im Sommer 2020 begann nach Vorarbeiten die zweite Projektphase. Mit den Erhebungen wurde Paul Mitchell beauftragt, der ein einschlägig erfahrenes Team führte.⁵ Diese zweite Projektphase baute auf der Liste und den Ergebnissen von Projektphase 1 auf und berücksichtigte neben weiteren Recherchen des Teams von Paul Mitchell auch Daten anderer Institutionen sowie die eingelangten Korrekturen und Ergänzungen (unter anderem Hinweise zu Benennung, Literatur, Verortungsfehlern, Verdopplungen und Fehlbestand). Allen Kooperationspartnerinnen und -partnern stand damals bereits die Ersterfassung zur Verfügung.

Aus zwei Kooperationen wurden eigene Lagerlisten zur Verfügung gestellt: Das Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung Graz (Barbara Stelzl-Marx) übermittelte Daten zu rund 100 Lagern in der Steiermark und das Projektteam »Unsichtbare Lager in Niederösterreich« (Edith Blaschitz) eine vergleichbar umfangreiche Liste, wobei 50 davon letztlich in die im Projekt erarbeitete Liste übernommen werden konnten. Einmeldungen aus dem Burgenland, Kärnten, Niederösterreich und der Steiermark brachten

⁵ Thomas Atzmüller, Peter Hinterndorfer, Yvonne Burger und Philipp Lehar.

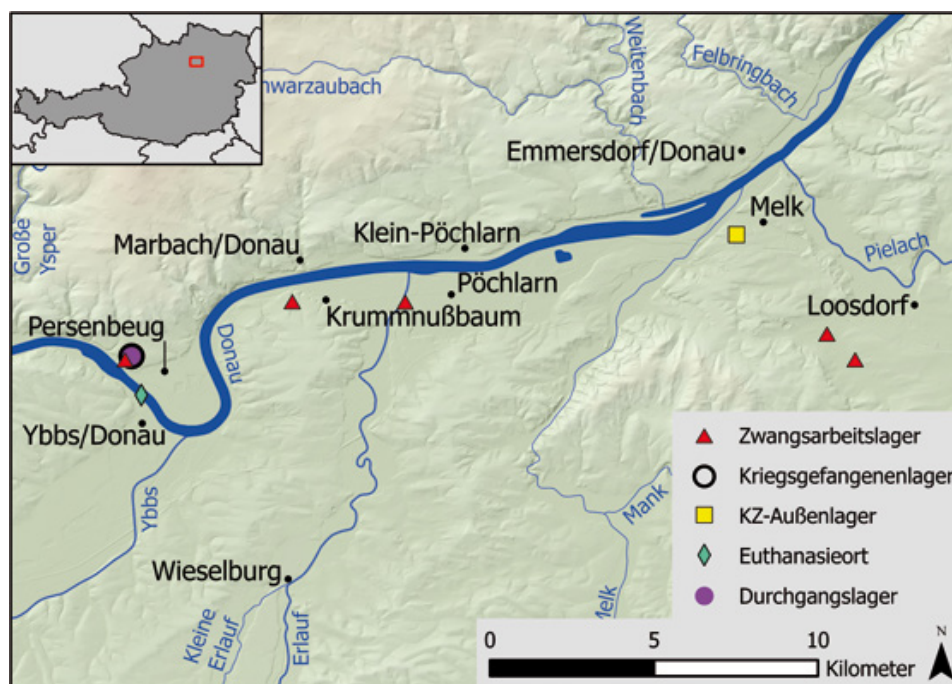


Abb. 2 Eine regionale Lagerlandschaft: Lokalisierte Lagerstandorte im zentralen Teil des Bezirks Melk, Niederösterreich (Stand Dezember 2020). Im Osten des Ausschnitts bildet die Stollenanlage »Quarz« bei Roggendorf einen Fokus der Zwangsarbeit (KZ Melk, Zivilarbeiterlager bei Loosdorf). Im Westen liegt die Kraftwerksbaustelle Ybbs-Persenbeug.

wichtige Ergebnisse, wobei Thomas Hönigmann und Florian Eichelberger (Wien), die mehr als 30 Objekte korrigierten beziehungsweise neu verorteten, Christian Rabl (Melk), Herman Rafetseder (Linz) und Dionysia Unterwurzacher (Spittal an der Drau) besonders zu danken ist. Eine intensivere Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck (Harald Stadler und Johannes Lehar, Institut für Archäologie) führte dazu, dass in Tirol zahlreiche Heimatforscher:innen beziehungsweise »Ortschronisten« und »Ortschronistinnen« kontaktiert werden konnten.⁶

Da in Projektphase 2 der Fokus auf unterrepräsentierte Bundesländer und Bezirke gelegt wurde, entsprach die Aufteilung der Lager am Ende von 2020 besser als zuvor den historischen Bevölkerungszahlen der Bundesländer. Für die Steiermark waren statt 82 nun 218 Standorte erfasst, mehr als 10 % der Gesamtzahl, während Wiener Lager nun weniger als ein Drittel (693 Standorte) der Gesamtzahl ausmachten statt mehr als 40 % zu Jahresende 2019. Die Liste wuchs von 1664 auf 2113 Einträge an, von denen nunmehr weitere 295 genau verortet wurden. Insgesamt sind mit Abschluss der Projektphase 2 1181 Lager grundstücksgenau verortet (56 %).

ERGEBNIS UND WEITERE VERWENDUNG

Das Ergebnis des Projekts wurde den Kooperationspartnern und -partnerinnen als Liste zur Verfügung gestellt; weitere Einmeldungen und Korrekturen werden vom Bundesdenkmalamt aufgenommen und eingearbeitet.⁷ Zusätzlich wurde die Liste auch dem United States Holocaust Memorial Museum in Washington⁸ übermittelt, um die dort beheimateten Datenbanken um die neu erlangten Informationen zu bereichern, damit diese die internationale Fachwelt errei-

chen, aber auch interessierten Laien und Angehörigen zur Verfügung stehen.

Der Datenstand wird in der Datenbank HERIS (Heritage Information System) des Bundesdenkmalamtes sukzessive im Lauf der Datenaktualisierung eingepflegt, sodass die Informationen der praktischen archäologischen Denkmalpflege jederzeit zur Verfügung stehen.

Eine der Aufgaben des Bundesdenkmalamtes ist auch die durch die jeweiligen landesgesetzlichen Bestimmungen geregelte Bekanntgabe von archäologischen Fundstellen und Denkmälern im Zuge der Raumordnung. Hier fließen die Daten ebenfalls ein und über die Ausweisung in Flächenwidmung und Raumordnung wird auch in den Bundesländern und Gemeinden allgemein ersichtlich sein, wo sich archäologische Fundstellen mit Überresten von NS-Opferlagern befinden. Diese durchgehende Visualisierung stellt das denkmalpflegerisch wohl nachhaltigste Ergebnis des Projekts dar (**Abb. 1, 2**).

Im Frühjahr 2021 gestaltete der ORF anlässlich des Gedenkens an die Befreiung Mauthausens zwei Beiträge zum vorliegenden Projekt. Der erste Beitrag⁹ (ausgestrahlt am 8. Mai 2021 in der Nachrichtensendung »ZIB 1«) befasste sich mit dem Projekt selbst und der Entstehung der Liste, geschildert in einem Interview von Fritz Dittlbacher mit Paul Mahringer, dem Leiter der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalpflege des Bundesdenkmalamtes. Der zweite Beitrag (ausgestrahlt am 4. Juni 2021 in der Nachrichtensendung »ZIB 2«) beleuchtete am Beispiel von Pulkau die Geschichte jüdischer Zwangsarbeiter in einem Steinbruch. Im zugehörigen Online-Artikel wurde auch eine vom ORF erstellte Kartierung der aufgelisteten Lagerstandorte veröffentlicht.¹⁰ Die Resonanz vor allem auf den zweiten Beitrag war überraschend gut; es langten zahlreiche Hinweise auf weitere Lager bezie-

⁶ <https://www.chronisten.tirol/> [Zugriff: 29. 6. 2006].

⁷ In Zukunft erfolgt die Ergänzung und Berichtigung der Liste durch die Abteilung für Inventarisierung und Denkmalpflege des Bundesdenkmalamtes.

⁸ <https://www.ushmm.org/> [Zugriff: 16. 4. 2021].

⁹ <https://tvthek.orf.at/.../Erinnerung-an-Terror.../14914620> [Zugriff: 25. 7. 2021].

¹⁰ <https://orf.at/stories/3215700/> [Zugriff: 25. 7. 2021].

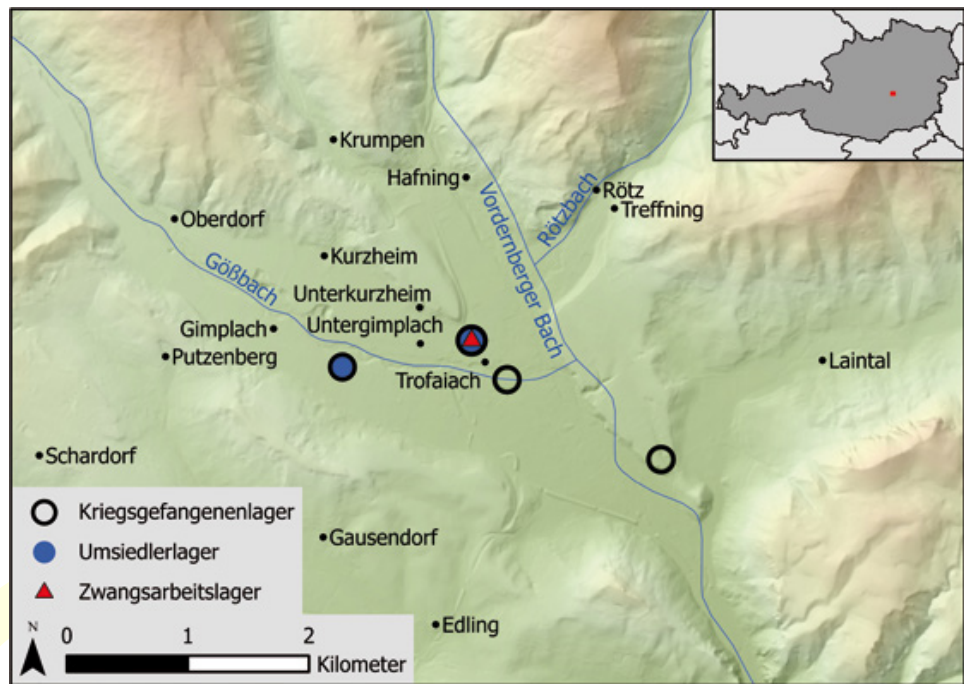


Abb. 3 Eine Lagerlandschaft als Ausgangspunkt für die Stadtentwicklung: Lokalisierte Lagerstandorte in Trofaiach, Steiermark (Stand Dezember 2020). Kriegsgefangenenlager und auch Umsiedler:innen/Displaced-persons-Lager trugen maßgeblich zur Entwicklung der Stadt bei.

hungsweise mögliche Verortungen aus der Bevölkerung ein, die derzeit gesichtet werden.

Die konsolidierte Liste der NS-Opferlager wurde am 19. Mai 2021 auf der Website des Bundesdenkmalamtes auch der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt.¹¹ Auch angeregt durch die oben geschilderte, überaus positive Berichterstattung im ORF mit dem Aufruf an die Allgemeinheit, Korrekturen und Ergänzungen einzumelden, sind bislang (Stand Juli 2021) rund 60 Mitteilungen aus der Bevölkerung eingetroffen, mit deren Hilfe Details ergänzt und Lokalisierungen präzisiert werden konnten.

AUSWERTUNG DER PROJEKTERGEBNISSE

Unter dem NS-Regime wurden Lager nicht nur zur Internierung und Verfolgung tatsächlicher und vermeintlicher Gegner:innen des NS-Regimes, sondern auch für viele anderen Zwecke errichtet. Oft wurden allerdings auch die letztgenannten Lager später zu Terrororten¹² umfunktioniert.

Lager dienten dem Militär, aber auch der Unterbringung deutschsprachiger Flüchtlinge und »Umsiedler:innen« (»Bukowina-Deutsche«, Südtiroler:innen etc.) sowie der Indoktrinierung der Jugend (Hitlerjugend, Bund Deutscher Mädel) und der »freiwilligen« Arbeitsleistung (Reichsarbeitsdienst, Arbeitsmaidenlager). Auch die Freizeit wurde »lagerisiert« (Kraft durch Freude). Auch diese Lager können archäologische Fundstellen oder Baudenkmale sein, doch da die zur Verfügung stehenden Ressourcen für die Erfassung sämtlicher NS-Lager auf dem Gebiet Österreichs nicht ausreichten, wurden diese Standorte vorläufig nicht berücksichtigt.

Die »Lagerlandschaft«, also die Verteilung und Zusammensetzung der Opferlager, war von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich. Neben topografischen Faktoren

und der Verbreitung der Industrie spielte auch die Ethnizität eine Rolle: Im Burgenland und in der Steiermark befanden sich beispielsweise die meisten »Zigeunerlager« (Sammel-, Arbeits- und Deportationslager für österreichische Roma und Sinti), von denen einige noch nicht lokalisiert sind. Das prominenteste dieser Lager wurde bei Lackenbach (Burgenland) errichtet. Das wichtigste steirische Lager für Roma und Sinti befand sich unweit von Fürstenfeld und ist noch nicht grundstücksgenau fassbar.¹³

Sowohl im Burgenland als auch in Niederösterreich ist eine große Anzahl von Lagerstandorten für ungarische Juden und Jüdinnen, die Zwangsarbeit leisten mussten, bekannt. Viele Quartiere der am Bau des sogenannten Südostwalls Beteiligten konnten lokalisiert werden, doch wurden ungarische Juden und Jüdinnen auch in industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben weit abseits dieser geplanten Verteidigungslinie eingesetzt. Gruppen jüdischer Personen mussten zwischen 1938 und 1945 zu verschiedenen Zeitpunkten an unterschiedlichen Orten in Österreich Zwangsarbeit leisten. In den Wochen vor der Befreiung wurden die Menschen am Südostwall mit großer Brutalität nach Westen bis nach Mauthausen und Günskirchen in Oberösterreich getrieben. Die bekanntesten Lager, in denen jüdische Menschen interniert wurden, sind jedoch die vier Sammellager für jüdische Personen im 2. Wiener Gemeindebezirk (Leopoldstadt). Von den umfunktionierten Schulen Castellezgassee Nr. 35, Kleine Sperlgasse Nr. 2a, Malzgasse Nr. 7 und Malzgasse Nr. 16 wurden zwischen Februar 1941 und Oktober 1942 mehr als 40 000 Menschen nach Polen und in die besetzten Gebiete der Sowjetunion – in den Tod – deportiert.¹⁴

Neben den »Ostarbeitern« und anderen leisteten auch Kriegsgefangene unfreiwillige Arbeit.¹⁵ Ihre Behandlung variierte sehr; so wurden sowjetische Soldaten und Soldatinnen besonders oft malträtiert oder ermordet. Die Stalags

¹¹ Mittlerweile wurde bereits eine aktualisierte Version veröffentlicht: siehe <https://www.bda.gv.at/service/aktuelles/liste-der-ns-opferorte-in-oesterreich.html> [Zugriff: 10. 5. 2022].

¹² Vgl. allgemein: THEUNE 2020.

¹³ KG Dietersdorf, OG Bad Loipersdorf: SCHWEITZER 2019, 233.

¹⁴ HECHT u. a. 2019.

¹⁵ Vgl. SPECKNER 2003.

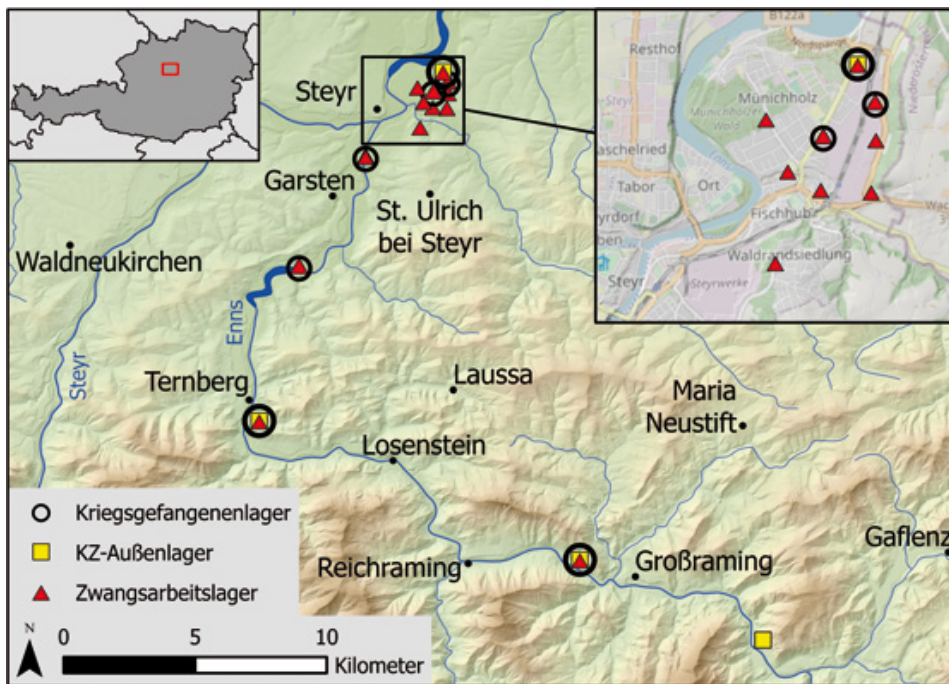


Abb. 4 Eine industrielle Lagerlandschaft: Lokalisierte Lagerstandorte in Steyr und im südlich davon liegenden Ennstal, Oberösterreich (Stand Dezember 2020), bestehend aus Zwangsarbeiterinnenlagern in der Industriestadt Steyr und Lagern, die für den Bau der Ennskraftwerke errichtet wurden.

(Stamm lager) und Oflags (Offizierslager) befanden sich in ländlichen Gebieten beziehungsweise am Rand von kleineren Städten, etwa in Wolfsberg, Spittal an der Drau und St. Johann im Pongau. Von ihnen aus wurden zahlreiche größere und kleinere Arbeitskommandos verteilt, beispielsweise nach Trofaiach (Steiermark; **Abb. 3**). Einzelne Kriegsgefangene wurden auch Bauernhöfen zugeteilt. Manche Kriegsgefangene, vor allem Polen und Franzosen, wurden formal in den Zivilstatus versetzt und somit zu Zwangsarbeitern.

Besonders viele Zwangsarbeiter:innenlager gab es in den wichtigsten Industriestädten Österreichs, in Wien und Linz. In Wien sind Zwangsarbeiter:innen an mehr als 670 der aufgelisteten Standorte bezeugt. Hunderte Firmen setzten vor allem ab 1941 auf die Zwangsarbeit, ohne sie hätten viele Betriebe nicht mehr funktionieren können. Die Lager, die in allen Gemeindebezirken vertreten waren und somit jahrelang das Stadtbild prägten, reichen von kleineren Quartieren in Hinterhöfen bis zu Barackenlagern, etwa in Simmering (11. Bezirk) oder Brigittenau (20. Bezirk), aus denen nach dem Krieg ganze Stadtviertel hervorgegangen sind. Die großen Arbeiterbezirke Favoriten (10. Bezirk), Floridsdorf (21. Bezirk), Leopoldstadt (2. Bezirk) und Ottakring (16. Bezirk) beherbergten jeweils mehr als 50 Zwangsarbeiter:innenlager, während die kleinen, »bürgerlichen« Bezirke Josefstadt (8. Bezirk), Währing (18. Bezirk) und Wieden (4. Bezirk) jeweils weniger als zehn aufnahmen. In Wien eröffnen die vielen Hinterhoflager auch einen speziellen Zugang zur »Grätzlgeschichte«.

Linz, das 1939 128 177 Einwohner zählte (damals weniger als 2 % der österreichischen Bevölkerung)¹⁶, verzeichnet fast 5 % (102) der Einträge. Dabei handelt es sich vor allem um Zwangsarbeiter:innenlager, die für den Ausbau der »Führerstadt« wichtig waren. Der »Löschwasserversorgungsplan Linz-Donau« des Stadtvermessungsamts von 1944, der im Linzer Stadtarchiv liegt, besteht aus 24 Einzelplänen, welche die Stadt und ihre Umgebung zeigen. Der Plan wurde für das

Projekt gescannt und konnte georeferenziert werden; auf ihm sind zahlreiche Lager eingetragen und somit genau lokalisierbar. Auch vier Bordelle für Zwangsarbeiter sind in Linz bekannt, von denen zwei genau verortet werden konnten. Die Möglichkeit, die zur Prostitution gezwungenen Frauen aufzusuchen, wurde den sogenannten Kapos und »fleißigen« Arbeitern zuteil. Weitere Bordelle dieser Art sind in Graz und Wien überliefert und auch lokalisiert.

An zahlreichen Standorten sind Gebäude erhalten, die zwischen 1938 und 1945 als Lagerbauten errichtet wurden. Es dürften weit über 50 sein, von denen eine Mehrheit noch nicht unter Denkmalschutz steht. Die Liste umfasst ruinös erhaltene Bauten, aber vor allem Baracken, die heute als Schuppen in Hinterhöfen und auf Firmengeländen oder auch als Substandard-Wohnmöglichkeiten dienen, sowie Werkshallen, die einst für die Rüstungsindustrie errichtet wurden. Mehrere Gebäude waren bis vor kurzem der Forschung unbekannt. Begehungen anderer Lagerstandorte würden sicherlich weitere derartige Strukturen zum Vorschein bringen.¹⁷

Viele Lager dienten der Aufnahme mehrerer Opfergruppen. Große Arbeitslager konnten Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter an einem Standort vereinen. Das Lager in Ternberg (Oberösterreich) bestand beispielsweise aus verschiedenen Bereichen für Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge sowie einem Wirtschafts-/Verwaltungsareal (**Abb. 4**).¹⁸ Die ersten beiden Gruppen hatten Kontakt zueinander, während der letztgenannte Bereich völlig isoliert war. Gegen Ende des Krieges lösten vertriebene »Donauschwaben« und andere deutschsprachige Flüchtlinge die KZ-Häftlinge im Lager Ternberg ab. Und an der benachbarten Kraftwerksbaustelle wurden auch Strafgefangene aus der Justizanstalt Garsten bei Steyr (Oberösterreich) eingesetzt.

¹⁷ Vgl. allgemein: MAHRINGER 2013.

¹⁸ Österreichische Kraftwerke 1950. – BENZ und DISTEL 2006, 441–443. – RATHKOLB und FREUND 2014, 59–66. – STEIGBERGER 2019, 35. – Siehe auch den Bericht zur bauhistorischen Untersuchung in Ternberg in diesem Band.

¹⁶ Vgl. BAUER 2002.

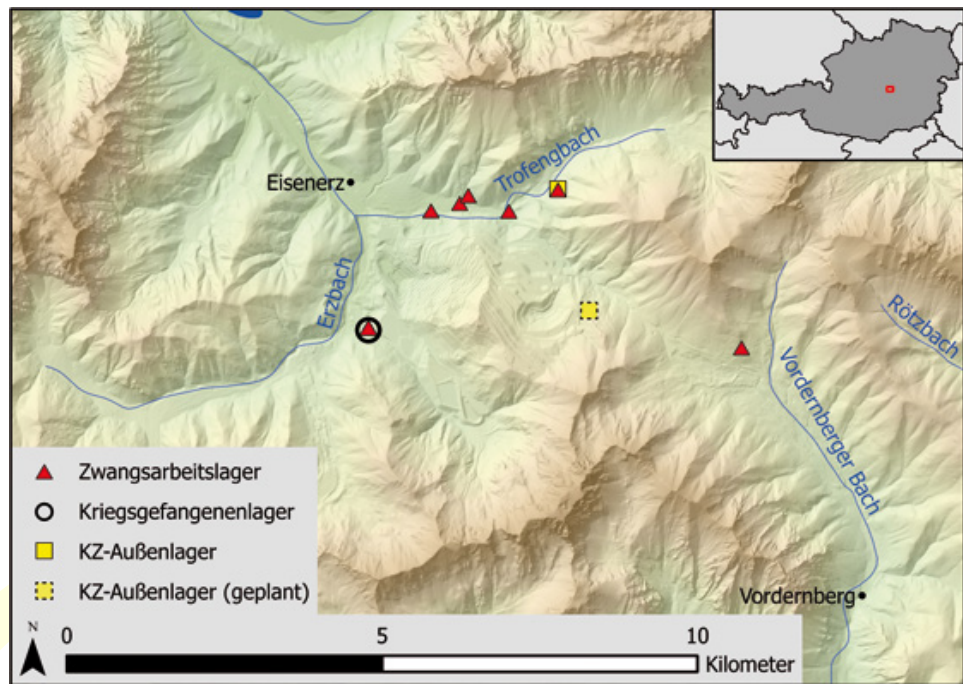


Abb. 5 Eine Bergbau-Lagerlandschaft: Lokalisierte Lagerstandorte in Eisenerz, Steiermark (Stand Dezember 2020). Die Karte illustriert die enorme Bedeutung der Zwangsarbeit für den Erzabbau.

In der Liste sind auch mehr als 50 Standorte enthalten, die vor oder nach verschiedenen Opfergruppen »Umsiedler« beherbergten, wie etwa das Lager Liebenau in Graz, das ursprünglich für »Bukowinadeutsche« errichtet worden war. Opfer und andere Gruppen lösten einander in vielen Lager ab: So wurde das Lager (Maria) Plain (OG Berghheim, Salzburg) zum Beispiel 1938 für den Reichsarbeitsdienst errichtet, nahm aber später Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter:innen sowie ab 1944 Flüchtlinge auf. Das Lager Triebendorf (SG Murau, Steiermark), das dem Straßenbau diente, beherbergte nacheinander »Asoziale« (im NS-Jargon Sammelbezeichnung für als »minderwertig« betrachtete Menschen, die nach NS-Auffassung sozialen Randgruppen angehörten oder schwere »Leistungs- und Anpassungsdefizite« aufwiesen), belgische und französische Kriegsgefangene, österreichische Roma und Sinti sowie sowjetische Kriegsgefangene. Krankenhäuser und Heilanstalten, die für die Euthanasie missbraucht wurden, konnten auch Einsatzorte für Zwangsarbeiter:innen oder Kriegsgefangene sein, wie etwa in Mauer-Öhling (SG Amstetten, Niederösterreich) oder Rankweil-Valduna (MG Rankweil, Vorarlberg).

Die Lagerliste zeigt auch die enorme Bedeutung der Zwangsarbeit für die Industrie. Die absolute Mehrheit der erfassten Lager diente der Bereitstellung von Arbeitskräften für die Industrie, und zwar nicht nur in den Ballungsräumen, sondern im ganzen Land. Die Zwangsarbeit ist somit ein wichtiger Teil der österreichischen Industriegeschichte; in manchen Sparten war sie für eine ganze Entwicklungsphase kennzeichnend. Zwangsarbeit ermöglichte beispielsweise in den Regionen um Mühlberg am Hochkönig (Salzburg)¹⁹ und Eisenerz (Steiermark; **Abb. 5**)²⁰ eine Wiederbelebung des Bergbaus, die sich auch in der Nachkriegszeit fortsetzte.

Trotz des voranschreitenden Verschwindens der Reste der Industrievergangenheit ist dieses wichtige Forschungsfeld

noch nicht ausreichend beleuchtet. Die Deindustrialisierung beziehungsweise die fortwährende Transformation der Industrie einerseits sowie die mangelnde Auseinandersetzung mit und Dokumentation von den Resten andererseits führen zu einer Verminderung des Industrieribes in Österreich und tragen zur Entstehung eines Zerrbilds der österreichischen Vergangenheit bei: In der Form einer rustikalen Idylle, die vielerorts niemals bestanden hat. Tatsächlich waren zahlreiche Kleinstädte wie etwa Bischofshofen (Salzburg) und auch ganze Landstriche wie das Kohlrevier Voitsberg-Köflach (Steiermark) durch die Industrie und daher auch die Zwangsarbeit geprägt.

Die Verwobenheit von Industrie und Zwangsarbeit ist besonders in Vorarlberg auffällig, wo zahlreiche kleine Lager in oder neben Fabriken und anderen Betrieben eingerichtet wurden. Für die Entwicklung des hochalpinen Kraftwerksbaus waren die NS-Zeit und die Zwangsarbeit von zentraler Bedeutung (**Abb. 6**). In der Kulturlandschaft oberhalb von Kaprun und Uttendorf (Salzburg) sind nicht nur die Standorte der Lager, sondern auch die Reste der verschiedenen Transportsysteme relevant (**Abb. 7**).

LAGERLANDSCHAFTEN

Das Lager hat man auch »Raumparadigma der Moderne« genannt.²¹ Darunter ist ein grundlegendes Muster oder Prinzip in der Organisierung des Raums zu verstehen, das für eine ganze Epoche typisch war. Lager, in denen eine große Anzahl von Menschen untergebracht wurden, waren ein Bestandteil sehr vieler Gesellschaften im 20. Jahrhundert, nicht nur des NS-Staats. Dabei ging es oft um Internierung und Verfolgung, wie etwa im Fall der sowjetischen Gulags oder der zahlreichen Lager, in denen die Kolonialmächte aufsässige Einheimische internierten oder »umerzogen«, aber auch bei den Flüchtlingslagern, die für Millionen von Menschen jahre-

¹⁹ GÜNTHER 1991.

²⁰ [https://de.wikipedia.org/wiki/Eisenerz_\(Steiermark\)#Geschichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Eisenerz_(Steiermark)#Geschichte) [Zugriff: 4. 6. 2021].

²¹ Vgl. die kontroverse Diskussion bei: SCHWARTE 2007.

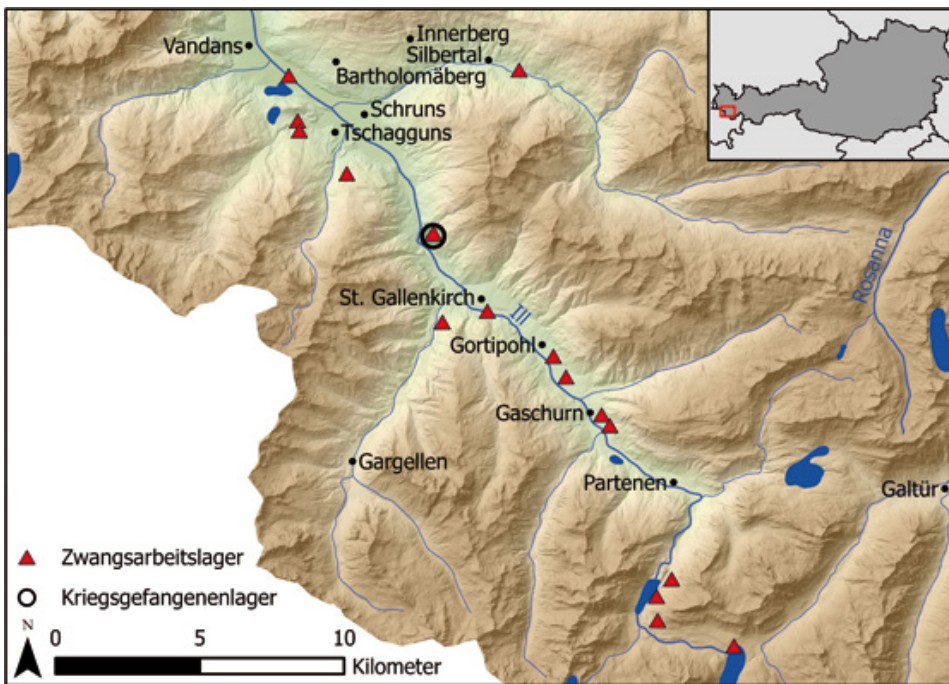


Abb. 6 Eine Kraftwerks-Lagerlandschaft: Lokalisierte Lagerstandorte in den Montafon-Gemeinden, Vorarlberg (Stand Dezember 2020). Die Zwangsarbeiter:innenlager dienten dem Ausbau der Illkraftwerke.

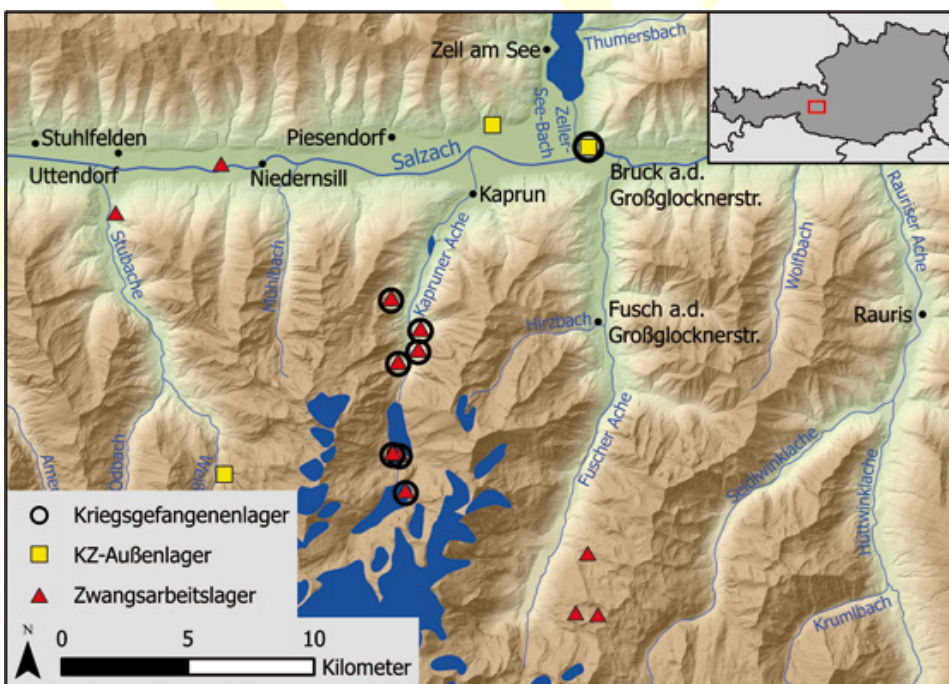


Abb. 7 Eine komplexe Lagerlandschaft: Lokalisierte Lagerstandorte in den Gemeinden Bruck an der Großglocknerstraße, Fusch an der Großglocknerstraße, Kaprun, Niedersill, Piesendorf und Uttenndorf, Salzburg (Stand Dezember 2020). Die genauen Standorte der Kraftwerkslager sind in den Gemeinden Kaprun teilweise und Uttenndorf kaum bekannt. Im Schloss Fischhorn (oben rechts) befand sich ein Außenlager des KZ Dachau. Die Gruppe von Zwangsarbeiterlagern unten rechts diente dem Erhalt der Großglocknerstraße.

lang die Grenzen ihres Alltags absteckten (und es auch heute noch tun).

Im NS-Staat prägten Lager nicht nur das Schicksal der echten oder vermeintlichen Gegner:innen des Staats, sondern waren auch für viele »Volksgenossen« ein unausweichlicher Teil des Lebens. Das Lager war eine »biopolitische Machttechnik«, die der Steuerung von Massen diente.²² Es konzentrierte Menschen an einem Ort und machte sie so besser lenkbar. Die Bewohner eines Lagers waren nicht mehr freie Individuen mit vielen Facetten, sondern wurden ausschließlich durch den Grund ihrer Internierung definiert: Sie

waren nun »Asoziale«, »Zigeuner« oder »Ostarbeiter«, aber auch »Arbeitsmädchen« oder »Umsiedler«. Im Lager wurden ihre Ansprüche vermindert und ihre Möglichkeiten begrenzt. Im häufig auftretenden schlimmsten Fall ging es für die Internierten nur mehr um das nackte Überleben.

Das Lagersystem diente nicht nur der Kontrolle über die Menschen, sondern verkörperte wichtige Ordnungsprinzipien des NS-Staats.²³ Man hat es »Vorbild und Bauplan für die totalitäre Gesellschaft« genannt.²⁴ Es zielte darauf ab, Menschen von allen anderen Bindungen zu lösen, die nicht

²² Nach Foucault; vgl. etwa: NIGRO 2007.

²³ Vgl. SOFSKY 2004, 61–69.

²⁴ Zygmunt Baumann, zitiert nach: DOSSMANN u. a. 2007, 232.

dem NS-Staat dienten. Lager brachten Menschen für ganz bestimmte Zwecke zusammen und nahmen ihnen jede Möglichkeit der Eigeninitiative. Die größeren Lagerkomplexe – Mauthausen-Gusen (Oberösterreich), aber auch Wolfsberg (Kärnten) – glichen Kleinstädten mit der entsprechenden Infrastruktur. Die Grenzen des Lagers und der am Lager angesiedelten Arbeitsstätten sollten die ganze Lebenswelt der Internierten umfassen. Im Lager wurde das menschliche Handeln an die räumlichen Verhältnisse gekettet.

Wenn man die Grundrisse der in Österreich dokumentierten Barackenlager vergleicht, zeigen sich große Ähnlichkeiten. Zu den meisten Lagern, die aus mehr als zwei oder drei Baracken bestanden, gehörte ein Appellplatz, eine Freifläche, auf der die Internierten unter strikt kontrollierten Bedingungen versammelt werden konnten und um welche die Baracken gruppiert waren. Die Funktionsbaracken (Wirtschaftsbauten etc.) waren meist an einer oder wenigen Stellen konzentriert, während die Baracken der Wachmannschaft und die Verwaltungsbauten nach Möglichkeit abseits lagen, außerhalb jenes Zauns, der die Wohnbaracken umgab. Eine hohe Anzahl von Baracken führte nicht notwendigerweise dazu, dass weitere Freiflächen angelegt wurden. Stattdessen wurden die Baracken in scheinbar endlosen, gleichmäßigen Reihen beziehungsweise in einem Rastersystem angeordnet; die Baracke ermöglichte das »Stapeln« von Menschenmassen.²⁵ Diese Regelmäßigkeit diente der Sichtbarkeit (entlang der »Zeilen« und »Spalten«) und auch der Verdichtung. Die engen Verhältnisse zwischen und auch innerhalb der Baracken – hunderte Menschen in einem Block – entstanden nicht bloß aus Gründen der Sparsamkeit, sondern förderten die Anonymisierung der Internierten. Trotz des Seriencharakters des Raums konnten aber sehr wohl einzelne oder Gruppen von Baracken durch eigene Zäune von den anderen abgetrennt werden. Diese Lager innerhalb der Lager, eine innere Zonierung, isolierte einzelne, möglicherweise besonders stigmatisierte Gruppen von Lagerinsassen und förderten so auch die Segmentierung der Lagergesellschaft und die Zersplitterung der Solidarität. Die Lagergrundrisse waren unterschiedlich groß, an vorgegebene naturräumliche Bedingungen angepasst und im Umriss daher divers, aber einander in ihren allgemeinen Prinzipien ähnlich.

Das Lager diente der Ordnung des Raums, allerdings ist die Baracke für die ganze Epoche charakteristisch und ikonisch, sozusagen eine Leitarchitektur des 20. Jahrhunderts. Die Wurzeln der standardisierten und auch präfabrizierten Baracke liegen im 19. Jahrhundert und um 1900²⁶, doch erst im Ersten Weltkrieg wurden Baracken in Österreich in großer Anzahl errichtet. Große Barackenlager entstanden damals sowohl als Kriegsgefangenenlager als auch für Flüchtlinge (darunter viele jüdische Personen) vor der im Nordosten des Habsburgerreichs vorrückenden zaristischen Armee. Einige dieser alten Lager – oder jedenfalls Gebäude davon – wurden ab 1939 wiederverwendet, beispielsweise das Kriegsgefangenenlager Linz-Wegscheid (SG Linz und SG Traun, Oberösterreich). Nach der Befreiung wurden NS-Baracken für die vielen Menschen, die durch Krieg und Terror zu »Displaced persons« geworden waren, und auch über viele Jahre hinweg für deutschsprachige Vertriebene aus Osteuropa verwendet.

Die Wohnbauten der Lager unterschieden sich in der Qualität ihrer Ausführung. Baracken, die ursprünglich für Umsiedler gebaut wurden, waren manchmal besser gebaut als die Normbaracken von Mauthausen und anderswo. Als das Lagersystem in den Monaten vor der Befreiung zu bröckeln begann, wurden Internierte immer öfter in erbärmlichen, improvisierten Unterkünften untergebracht. Neben dem Konzentrationslager Mauthausen wurde 1944 ein Zeltlager für »evakuierte« KZ-Häftlinge aus dem Osten sowie Juden und Jüdinnen aus Ungarn errichtet, während Kriegsgefangene 1945 im Unteren Weilhartsforst (OG Überackeren, Oberösterreich) ohne Baustoffe oder Werkzeug behelfsmäßige Unterkünfte improvisieren mussten. Wohnblöcke wurden nicht immer aus Holz errichtet. Zahlreiche Lager wurden in älteren Gebäuden wie Schulen, Schüttkästen und Werkshallen eingerichtet. Massivbauten aus Stein, Ziegel und Beton dienten in den Barackenlagern in der Regel als Funktionsgebäude oder der Aufnahme der Wachmannschaft. Auch präfabrizierte Baracken aus Betonfertigteilen wurden entwickelt²⁷, doch scheinen diese keine breite Verwendung mehr gefunden zu haben.

Ein Großteil der in Österreich errichteten Holzbaracken waren Normbaracken, die ursprünglich für den Reichsarbeitsdienst (RAD) entwickelt worden waren. Nach 1933 entwickelte die »Forschungs- und Konstruktionsgemeinschaft der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes und der Deutschen Holzbau-Konvention« (FOKORAD) zehn Varianten der RAD-Baracke, die präfabriziert werden konnten und verschiedenen Nutzungen gewidmet waren (Wohn-, Verwaltungs-, Wirtschafts-, Abortbaracke etc.); sie wurden zur essentiellen Komponente des NS-Lagersystems.²⁸ Ihre Außenwände, die auf seichten Fundamenten ruhten, bestanden aus zwei Schalen von senkrechten Holzbrettern, die an Gespärren fixiert waren, welche das Dach trugen. Die Bretterwände wurden aus seriell hergestellten Fertigteilen von 1,1 m beziehungsweise 3,3 m Breite zusammengefügt, die auch mit Fenstern geliefert werden konnten. Zwischen den Bretterschalen kam ein Isolierungsmaterial zum Einsatz. Geheizt wurde meist mit mobilen Kaminöfen; manchmal blieben massive Schornsteine als einzige sichtbare Reste der Baracken über, wie am Standort des Reichsautobahnlagers Sittendorf (OG Wienerwald, Niederösterreich). Die Innendisposition der Baracken variierte: So sind sowohl gleich große Wohnstuben für Gruppen von Arbeitern und Arbeiterinnen als auch kleine Räume belegt. In den Häftlingsblöcken des Konzentrationslagers Mauthausen wurden zwei in der Mitte liegende Sanitäräume beidseitig von jeweils einem Aufenthalts- und einem Schlafräum flankiert. Mehr als 400 Holzbauunternehmen in Deutschland und den besetzten Gebieten, darunter auch Firmen aus dem heutigen Österreich, beteiligten sich an der Herstellung der zahllosen benötigten Baracken. Andere Institutionen, darunter die Wehrmacht, entwarfen ebenfalls Normbaracken: So kamen hier und da auch Pferdebaracken der Wehrmacht als Häftlingsquartiere zum Einsatz, zum Beispiel im sogenannten Sanitäts- oder Russenlager des Konzentrationslagers Mauthausen.

An verschiedenen Standorten in Österreich sind Unterkunfts- und andere Lagerbauten vorhanden, die von den Normtypen abweichen und nicht präfabriziert wurden. Es

²⁵ DOSSMANN u. a. 2007, 236–237.

²⁶ DOSSMANN u. a. 2006, 111–124. – DOSSMANN u. a. 2007, 223–229.

²⁷ Baracke 1944.

²⁸ STANGELMAYER 1944. – DOSSMANN u. a. 2007, 233. – EICHELBERGER 2019, 60–61. – <http://neuengamme-ausstellungen.info/content/lagermodell/objekt29.html> [Zugriff: 4. 6. 2021].

scheint so etwas wie eine ›alpine‹ Variante der Baracke zu geben. Die Außenwände der sehr großen Küchen- und Kantinebaracke im Lager Ternberg bestehen nicht aus senkrechten, sondern aus waagrecht Brettern. Aus der Entfernung wirken sie wie ein ortsüblicher Blockbau. Im Giebelbereich sind senkrechte, bohlenartige Bretter eingesetzt. Einige erhaltene Baracken der Türk-Kaserne in Spittal an der Drau (Kärnten), die anscheinend Teil des dortigen Kriegsgefangenenlagers waren, sind ebenfalls mit waagrecht Brettern verkleidet. Einheimische und andere Arbeitskräfte haben hier möglicherweise improvisiert.

Auch die Ausstattung der RAD-Baracken war theoretisch normiert. So kommen beispielsweise im Konzentrationslager Mauthausen Tür- und Fensterbeschläge vor, die den Standardelementen der am FOKORAD beteiligten Firma Christoph und Unmack (Oberlausitz) gleichen. Das Deutsche Reich war mit seinen einverleibten Gebieten ein riesiger Binnenmarkt, in dem Baustoffe und baufeste Ausstattungsgegenstände über große Distanzen bewegt wurden: In den österreichischen Lagern wird dies anhand verschiedener Arten von Dach- und Schamottziegeln aus Deutschland und Böhmen, Kippmechanismen von Fenstern aus dem Ruhrgebiet und vielen anderen Details deutlich. Andererseits wurden natürlich auch Produkte aus der »Ostmark« verwendet, etwa Wandfliesen der Firma Wienerberger.

Das NS-Lagersystem hat einen gewaltigen »Fußabdruck« in Österreichs Landschaft hinterlassen. Damit sind nicht nur die erhaltenen Ruinen gemeint. So sind die Grundrisse vieler Lager heute noch im Straßenplan abzulesen, etwa das ehemalige RAD-Lager Plain Salzburg (OG Bergheim, Salzburg), das Lager Graz-Liebenau (Steiermark) und das sogenannte Ostlager (Stalag und Oflag; Lagerstraße-Viertel) in Spittal an der Drau (Kärnten). Nach dem Krieg wurden viele Standorte weiterverwendet; erst nach und nach wurden Gebäude ausgetauscht oder das Gelände wurde neu parzelliert. Somit blieben die Erschließungswege des Lagers als Straßen erhalten. Wo einst ein großes Einzelgrundstück für ein Lager verwendet wurde, findet man heute öfters viele kleine Parzellen innerhalb des alten Umrisses vor. Zahlreiche Lager stellten freilich die erste Bebauung der betroffenen Flur dar, und obwohl inzwischen meist alle Gebäude verschwunden sind, steht das Lager somit am Anfang der Geschichte der ganzen Wohnsiedlung beziehungsweise des Stadtviertels. Zwei prominente und großflächige Beispiele aus Oberösterreich sind der Konzentrationslagerkomplex Gusen (OG Langenstein und MG St. Georgen an der Gusen) und das Reichsautobahnlager Haid (SG Ansfelden). Lagerbauten, auch Baracken, wurden vielerorts zu Wohn- und anderen Zwecken adaptiert, manche davon bestehen – wie bereits erwähnt – noch heute.²⁹ SS-Wohnhäuser neben Konzentrationslagern und Kasernen stellen heute solide und attraktive Wohnmöglichkeiten dar, beispielsweise die Fasangartensiedlung (13. Wiener Gemeindebezirk) oder die Bernaschekstraße in Mauthausen. Wo mehrere Opfer- und andere Lager mit der zugehörigen Infrastruktur und Arbeitsstätten unweit voneinander erbaut wurden, ist manchmal sogar eine Kulturlandschaft von mehreren Quadratkilometern entstanden, die dauerhaft von dem NS-Lagersystem geprägt wird.³⁰ Dies ist rund um den Mauthausen-Gusen-Komplex, aber auch zum Beispiel in Eisenerz (Steiermark) der Fall.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register teil dieses Bandes.

- Baracke 1944:** *Einheits-Massivbaracke und Mittelflur-Sondermassivbaracke*, Schriftenreihe des Deutschen Baumeisters zur Leistungssteigerung in der Bauwirtschaft 15², Berlin-Wien-Leipzig 1944.
- BAUER 2002:** ADELHEID BAUER, *Volkszählung. Wohnbevölkerung nach Gemeinden (mit der Bevölkerungsentwicklung seit 1869)*, Wien 2002.
- BENZ und DISTEL 2006:** WOLFGANG BENZ und BARBARA DISTEL (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager 4. Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück*, München 2006.
- BLES 2019:** CHRISTOPH BLES, *Projekt »Erfassung jüdischer Kult- und Sakralräume«*. In: BERNHARD HEBERT, NIKOLAUS HOFER u. a., *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2019*, FÖ 58, 2019, 35.
- DOSSMANN u. a. 2006:** AXEL DOSSMANN, JAN WENZEL und KAI WENZEL, *Architektur auf Zeit. Baracken, Pavillons, Container, metroZones 7*, Berlin 2006.
- DOSSMANN u. a. 2007:** AXEL DOSSMANN, JAN WENZEL und KAI WENZEL, *Barackenlager. Zur Nutzung einer Architektur der Moderne*. In: LUDGER SCHWARTE (Hrsg.), *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie*, Bielefeld 2007, 220–245.
- EICHELBERGER 2019:** FLORIAN EICHELBERGER, *Methodische Untersuchungen zur Sichtbarkeit von ausgewählten Internierungslagern aus der Zeit 1938–1945 in Wien und Niederösterreich anhand von Luftbildern und ALS-Daten*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2019.
- GÜNTHER 1991:** WILHELM GÜNTHER, *Von der Mitterberger Kupfergewerkschaft zur Kupferbergbau Mitterberg Ges.m.b.H. in Mühlbach am Hochkönig. Zur neuzeitlichen Entwicklung des Kupferbergbaues in Mühlbach am Hochkönig, St. Johann im Pongau und Bischofshofen, 1829–1977*. In: WILHELM GÜNTHER, CLEMENS EIBNER, ANDREAS LIPPERT und WERNER PAAR, *5000 Jahre Kupferbergbau Mühlbach am Hochkönig – Bischofshofen*, Mühlberg am Hochkönig 1991, 57–367.
- HECHT u. a. 2019:** DIETER J. HECHT, MICHAELA RAGGAM-BLESCH und HEIDEMARIE UHL (Hrsg.), *Letzte Orte. Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42*, Berlin 2019.
- MAHRINGER 2013:** PAUL MAHRINGER, *Der Umgang mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit in Linz*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2013.
- MITCHELL 2018:** PAUL MITCHELL, *Concentration Camp Buildings as Artefacts. The Archaeology of Buildings in the Mauthausen-Gusen Complex*, *International Journal of Historical Archaeology* 22, 2018, 553–573.
- NIGRO 2007:** ROBERTO NIGRO, *Das Lager als Paradigma der Moderne? Bemerkungen über die moderne biopolitische Regierung*. In: LUDGER SCHWARTE (Hrsg.), *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie*, Bielefeld 2007, 46–58.
- Österreichische Kraftwerke 1950:** *Ennskraftwerk Ternberg*, Österreichische Kraftwerke in Einzeldarstellungen 8, Wien 1950.
- RATHKOLB und FREUND 2014:** OLIVER RATHKOLB und FLORIAN FREUND (Hrsg.), *NS-Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der »Ostmark«, 1938–1945. Ennskraftwerke. Kaprun. Draukraftwerke. Ybbs-Persenbeug. Ernsthofen²*, Wien 2014.
- SCHWARTE 2007:** LUDGER SCHWARTE (Hrsg.), *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie*, Bielefeld 2007.
- SCHWEITZER 2019:** SABINE SCHWEITZER, *Orte der Deportationen von Roma und Sinti 1938–1941*, *DÖW-Jahrbuch* 2019, 215–242.
- SOFSKY 2004:** WOLFGANG SOFSKY, *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*, Frankfurt/Main 1994.
- SPECKNER 2003:** HUBERT SPECKNER, *In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der »Ostmark« 1939 bis 1945*, Wien 2003.
- STANGELMAYER 1944:** J. STANGELMAYER, *Vereinheitlichung beim Reichsarbeitsdienst. Holzhäuser, Strom- und Rohrnetze, Einrichtungen und Unterkunftsgerät*, VDI. Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure 88/29–30, 22. Juli 1944, 381–389.
- STEIGBERGER 2019:** EVA STEIGBERGER, *Projekte im Rahmen der »Verantwortung Österreichs« für Relikte und Tatsachen des NS-Regimes*. In: BERNHARD HEBERT, NIKOLAUS HOFER u. a., *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2019*, FÖ 58, 2019, 35.
- THEUNE 2020:** CLAUDIA THEUNE, *Spuren von Krieg und Terror. Archäologische Forschungen an Tatorten des 20. Jahrhunderts*, Wien 2020.

²⁹ Wie auch in Deutschland: DOSSMANN u. a. 2006, 127–130.

³⁰ MITCHELL 2018, 569–571.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: DGM: geoland.at; (CC-BY-4.0), Kartenhintergrund: © OpenStreet-Map-Mitwirkende (CC-BY-SA 2.0); Bearbeitung: PETER HINTERNDORFER

Abb. 2, 3, 5–7: DGM: geoland.at (CC-BY-4.0); Gewässer: BEV (CC-BY-4.0); Orte: Statistik Austria, data.statistik.gv.at (CC-BY-3.0); Bearbeitung: PETER HINTERNDORFER

Abb. 4: DGM: geoland.at (CC-BY-4.0); Gewässer: BEV (CC-BY-4.0); Orte: Statistik Austria, data.statistik.gv.at (CC-BY-3.0); Kartenhintergrund Detailausschnitt: © OpenStreetMap-Mitwirkende (CC BY-SA 2.0); Bearbeitung: PETER HINTERNDORFER

AUTORIN UND AUTOREN

Mag. Thomas Atzmüller
Hauptstraße 67
2014 Dietersdorf

Peter Hinterndorfer, BA BA MA MA
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Paul Mitchell
Vogelsanggasse 4/4
1050 Wien

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Archäologische Schutzbauten in Österreich

Ein Überblick

CHRISTOPH BLESL, BERNHARD HEBERT und RENÉ PLOYER

EINLEITUNG

Freigelegte archäologische Befunde in ihrer Substanz und überlieferten Erscheinung nachhaltig zu bewahren und gleichzeitig zu präsentieren stellt eine besondere denkmalpflegerische Herausforderung dar. Bekanntlich halten die Befunde, selbst wenn es sich um scheinbar stabiles Mauerwerk handelt, in aller Regel der Witterung, insbesondere Niederschlägen und Frost, nicht lange stand. Ist ein *refilling* nicht angebracht und will man verfälschende »Restaurierungen« wie die lange Zeit und weithin gängigen »Aufmauerungen« vermeiden, bleibt die Möglichkeit der Errichtung eines Schutzbaus, in beziehungsweise unter dem bei geeigneten Bedingungen die ergrabene Substanz möglichst authentisch erhalten werden kann. Schutzbauten sind kein Allheilmittel, meist aufwendig und pflegeintensiv¹ und stellen einen beträchtlichen Eingriff in die »Ruine« und die Landschaft dar².

Mit dem Thema Schutzbauten haben sich die Abteilung für Architektur und die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes seit 2013 intensiv befasst³, 2015 ein Fachgespräch zu dem Thema organisiert und anschließend veröffentlicht⁴; auf die in dieser Publikation gesammelten Informationen und die weiterführende Literatur sei ausdrücklich hingewiesen. Im Umfeld dieses Projekts »Archäologische Schutzbauten in Österreich« wurden auch die grundlegenden Arbeiten der Architektin Stefanie Haas vom Bundesdenkmalamt unterstützt.⁵

Bald zehn Jahre später wird nun ein Katalog der Schutzbauten vorgelegt, der innerhalb der Abteilung für Archäologie aus der weiteren Arbeit an dem Thema entstanden ist und der auch Interessierten als Begleiter bei der eigenen Auseinandersetzung mit den archäologischen Schutzbauten in Österreich dienen soll (siehe die Langversion dieses Beitrags mit dem vollständigen Katalog im Digitalteil des vorliegenden Bandes).⁶ Die Einteilung des Katalogs erfolgt nicht nach geografischen oder chronologischen Kriterien, sondern beruht grundsätzlich auf der von Stefanie Haas getroffenen Einteilung⁷ in allseits geschlossene Schutzhäuser (**Abb. 1**), seitlich offene Schutzdächer (**Abb. 2**), unterirdische Schutz-

bauten (**Abb. 3**) und Überbauungen, also Eingliederungen in andere Bauwerke (**Abb. 4**).

Eine zusammenfassende Beurteilung, inwieweit – und wenn, warum – Schutzbauten langfristig »funktionieren«, ist seriöserweise noch nicht möglich. Es fehlen dafür in zu vielen Fällen Daten zum Zustand der Befunde vor der Errichtung, zu den Eingriffen bei der Errichtung des Schutzbaus und bei der Konservierung/Restaurierung der Befunde sowie Monitoringparameter für die Zeit danach. Daran wollen wir noch arbeiten. Es wird aber im Katalog angegeben, inwieweit die Originalsubstanz offensichtlich zufriedenstellend erhalten werden konnte.

Ein archäologischer Schutzbau hat den (alleinigen) Zweck, mit archäologischen Methoden freigelegte Befunde an Ort und Stelle zugänglich zu erhalten⁸ und zu präsentieren. Folglich stellt nicht jede bauliche Schutzmaßnahme einen archäologischen Schutzbau im hier umrissenen Sinn dar: Die Tatsache, dass bei einem Bauvorhaben freigelegte Mauern stehen bleiben, machen den gewerblich genutzten Neubau⁹ oder die Tiefgarage¹⁰ noch nicht zu einem archäologischen Schutzbau. Eine »Vitrine« oder ein Schutzdach über museal aufgestellten Römersteinen¹¹ ist kein Schutzbau über einem freigelegten archäologischen Befund. Kleine »Sichtfenster«, wie sie des Öfteren in Kirchen angelegt wurden, um freigelegte Bauteile erlebbar zu machen, sowie an bestehenden Bauten angebrachte »Vordächer«, die freigelegte Baudetails schützen sollen¹², wurden ebenfalls nicht berücksichtigt; beides hat zu wenig den Charakter eines eigenständigen Baus oder zumindest Bauteils. Dies gilt auch für in einem bestehenden Bau einfach offenstehen gelassene, freige-

1 So werden manche, durchaus aufwendige Schutzbauten bald wieder aufgegeben. Ein Beispiel aus der steirischen Römerstadt *Flavia Solva*: HEBERT 2003, 70–71.

2 Standards 2015, 278–287, bes. 286–287.

3 BLESL 2015.

4 BLESL u. a. 2015.

5 HAAS 2014.

6 Der Katalog wurde unter Mitarbeit von Beatrix Hoche-Donaubauer, Peter Höglinger, Martin Krenn, Andreas Picker, Johannes Pöll, Ronald Risy, Eva Steigberger und Astrid Steinegger erstellt.

7 BLESL und HAAS 2015.

8 In wenigen Fällen kommt die ausdrückliche Intention dazu, noch nicht ergrabene Bereiche für zukünftige Forschungen zugänglich zu halten: vgl. im Katalog des Digitalbeitrags Frohnleiten, Filialkirche St. Georg in Adriach (Katnr. 39); Graz, Leechkirche (Katnr. 40).

9 Zum Beispiel die Sternarkaden in Salzburg: RAINER und HÖGLINGER 2014.

10 Zum Beispiel die Tiefgarage Pfauenparken mit frühneuzeitlicher Stadtmauer in Graz (Steiermark): TOIFL 2004.

11 Beispiele: Einhausung des Herzogstuhls am Zollfeld, Maria Saal (Kärnten): SCHERRER 2016, 55–57. – Römersteine bei der Pfarrkirche Grafendorf (Steiermark): HAINZMANN 1997. – Römische Sarkophage und Grabstelen in Leithaprodersdorf (Burgenland): SAUER und HOFER 2011, 69–72.

12 Beispiele: Pfarrkirche Klein-Wien (Niederösterreich): JASMINE WAGNER, CHRISTOPH BLESL, MARTIN KRENN und PAUL MITCHELL, *KG Steinweg*, FÖ 43, 2004, 43. – Kirche Georgenberg bei Micheldorf (Oberösterreich): VETTERS 1976. – Baureste des mittelalterlichen Garstner Tores in Steyr (Oberösterreich): Siehe den Bericht zu Mnr. 49233.20.01 in diesem Band. – Martinskirche in Linz (Oberösterreich): RUPRECHTSBERGER 1999. – Pfarrkirche Telfes (Tirol): HEBERT 2016. – Aufgrund der mikroklimatischen Bedingungen hat die intendierte Sichtbarkeit der zu präsentierenden Befunde meist stark abgenommen.



Abb. 1 Dölsach. Schutzhaus über dem Atriumhaus in Aguntum.



Abb. 2 Kleinstübing. Schutzdach über den Resten der Villa rustica.

legte Befunde¹³ oder für in ganz einfacher Form schützend abgedeckte unterirdische Strukturen wie Erdställe¹⁴, Höhlen

oder Bunkeranlagen¹⁵. Nicht aufgenommen wurden auch entschuttete und anschließend wieder benutzbar gemachte ruinöse Bauten wie die Uhrturmkasematte am Grazer Schlossberg.¹⁶ Ebenfalls nicht als eigentliche Schutzbauten bewertet wurden auf ergrabenen und erhaltenen Bauresten aufgeführte Rekonstruktionen, da bei diesen der Gegensatz

13 Beispiele: Kirche der Kartause Mauerbach (Niederösterreich): KRENN und BLESL 2012. – Römischer Fächerturm in Traismauer (Niederösterreich): SCHERRER 2016, 154–155. – Mittelalterliches Vorderbad, Braunau am Inn (Oberösterreich): ENGEL 2006. – Mittelalterliches Badehaus in Bruck an der Mur (Steiermark): IRMENGARD KAINZ, *KG Bruck an der Mur*, FÖ 40, 2001, 743–744. – Johanniterkirche in Feldkirch (Vorarlberg): EGGER und GULDENSCHUH 2020.

14 Erdstallmuseum Althöflein (Niederösterreich): <https://www.weinviertel.at/weinviertler-ausflugsziele/a-erdstallmuseum-althoeflein> [Zugriff: 6. 5. 2021].

15 Zum Beispiel Splittergang im Lager Liebenau, Graz (Steiermark): <https://gedenken-liebenau.at/dl/eb428e5896ofd74a663a52d71cf35426/Symposiumbericht-2017-.pdf> [Zugriff: 5. 5. 2021].

16 1809 im Zuge der Franzosenkriege zum Einsturz gebracht, 1995/1996 wieder freigelegt, 1996/1997 nach Plänen von Architekt Christian Anderer gestaltet.



Abb. 3 Bregenz. Unterirdischer Schutzbau unter der Klosterkirche Mehrerau.



Abb. 4 Wien. Überbauung der mittelalterlich-neuzeitlichen Stadtbefestigung in der U-Bahnstation Stubentor.

von ergrabenem Befund und eigenständigem, schützendem Bau fehlt¹⁷ und oft auch die freie Sichtbarkeit der originalen Befunde nicht oder kaum gegeben ist¹⁸.

Manche Schutzbauten werden gleich nach der Entdeckung der zu schützenden Befunde geplant und ausgeführt¹⁹, andere warten einige Jahrzehnte auf ihre Fertigstellung²⁰. Wieder andere werden im Zuge großer Ausstellungsprojekte mit vorangehenden planmäßigen Grabungen im Bereich

bereits bekannter und teilweise schon archäologisch untersuchter Denkmale konzipiert.²¹

Die Anlässe für die Errichtung eines Schutzbaus sind so vielfältig wie die gewählten architektonischen Formen²²: Planung und Errichtung geschehen manchmal »vor Ort«, manchmal nach Architekturwettbewerben²³ und durch »Stararchi-

¹⁷ Zum Beispiel das rekonstruierte Nemeseum im Amphitheater von *Virunum*/Maria Saal (Kärnten): BARLOVITS 2006.

¹⁸ Zum Beispiel die Rekonstruktionen im Archäologischen Park Carnuntum. – Vgl. aber GOLLMANN 2015.

¹⁹ Zum Beispiel Wallsee, römerzeitliches Kleinkastell (Katnr. 52).

²⁰ Zum Beispiel Klosterneuburg, Überreste des römerzeitlichen Kastells im Kreuzgang des Stifts (Katnr. 42).

²¹ Beispiele: Engelhartzell, römerzeitliches Kleinkastell Oberranna (Katnr. 4). – Enns, römerzeitlicher Kalkbrennofen (Katnr. 5). – St. Agatha, römerzeitliches Badegebäude Schlögen (Katnr. 16).

²² Interessanterweise ist die etwa für die Bischofskirche in *Teurnia* diskutierte Sonderform eines Schutzbaus als »strukturelle Rekonstruktion« in Österreich nie ausgeführt worden. Vgl. GOLLMANN 2015, D28; HEBERT 1988.

²³ Zum Beispiel *Flavia Solva*/Wagna (Katnr. 33).

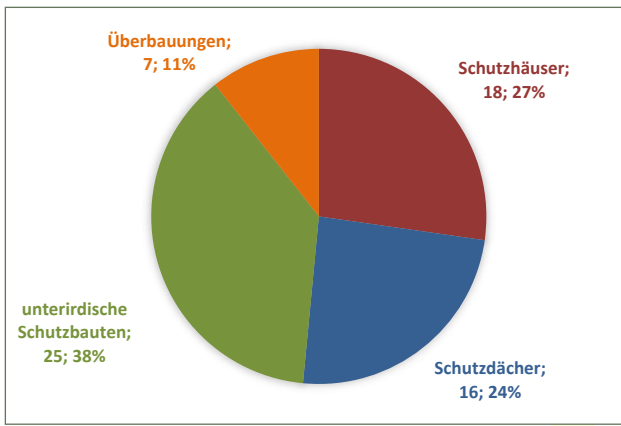


Abb. 5 Verteilung der Schutzbauten nach Kategorien in absoluten Zahlen und in Prozent (n = 66).

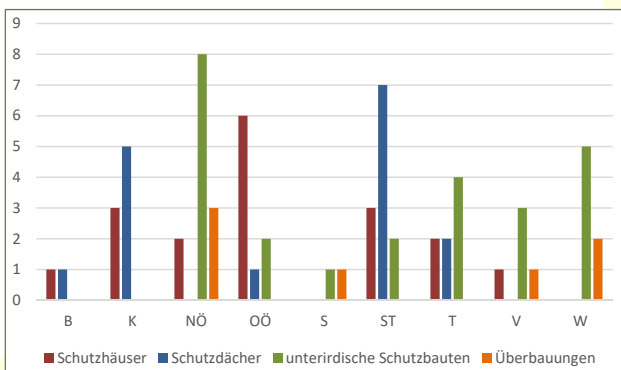


Abb. 6 Verteilung der Schutzbauten nach Kategorien auf die einzelnen Bundesländer (n = 66).

tekten²⁴. Einige Schutzbauten haben Architekturpreise gewonnen.²⁵

Manchmal wird auf die Schutzwirkung eines einfachen Daches vertraut, manchmal werden nicht nur Restauratoren und Restauratorinnen, sondern auch Klimatechniker:innen und Bauphysiker:innen von vornherein in die Planung einbezogen.²⁶ Die Pflege wird ganz unterschiedlich organisiert: Von der Eigentümerfamilie über Vereine bis zu großen Museen streuen die Eigentümer, Besitzer, Nutzer und Verantwortlichen der Schutzbauten. Wie immer in der Denkmalpflege gilt es, Engagement und Kontinuität zu bewahren sowie Pflegemaßnahmen an Schutzbau und geschütztem Befund kontinuierlich zu setzen. Wie so oft in der Denkmalpflege gelingt dies nicht immer und Schutzbauten verschwinden wieder – mit oder ohne Verlust des geschützten Befundes.

So stehen auch jene archäologischen Schutzbauten nicht mehr, die als die ältesten im heutigen österreichischen Staatsgebiet anzusehen sind: Das waren zunächst einmal um 1815 einfache Holzhütten über den Mosaiken der römischen Villa von Loig (Salzburg), dann der 1913 über der Friedhofskirche von *Teurnia* (Kärnten) mit Mitteln der k.k. Zentral-Kommission, der Vorgängereinrichtung des Bundes-

²⁴ Beispiele: Rohrbach an der Lafnitz, Grabhügel Lebing (Katnr. 30). – Stift Altenburg (Katnr. 60).

²⁵ Zum Beispiel Katnr. 30, 62, 64.

²⁶ Beispiele: Engelhartzell, römischer Kleinkastell Oberranna (Katnr. 4). – Wallsee, römischer Kleinkastell (Katnr. 52).

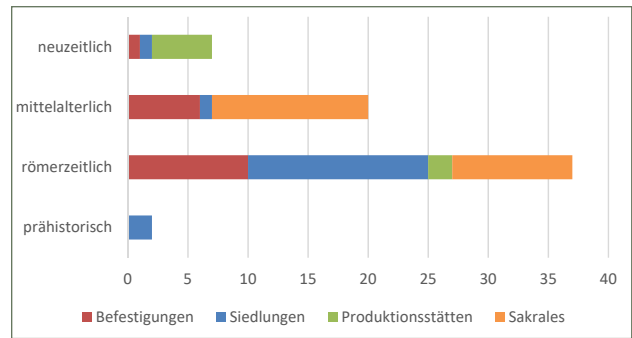


Abb. 7 Chronologische Einordnung der von Schutzbauten gesicherten archäologischen Denkmale nach Befundkategorien (n = 66).

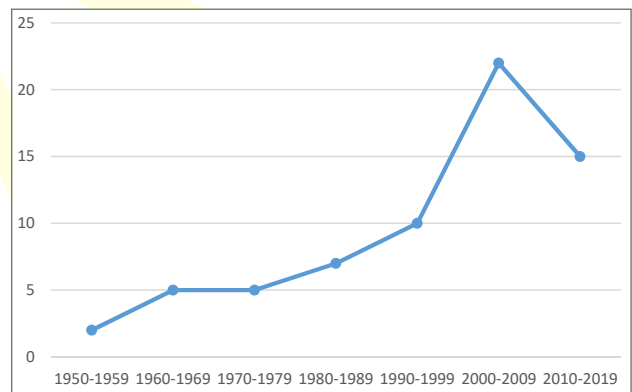


Abb. 8 Anzahl der errichteten Schutzbauten in Österreich nach Jahrzehnten (n = 66).

denkmalamt, errichtete erste 'echte' Schutzbau.²⁷ Mit den Schutzbauten und Teilrekonstruktionen im Archäologischen Park Magdalensberg spielten Kärnten und das Bundesdenkmalamt bald nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eine Vorreiterrolle bei der Planung und Errichtung von Schutzbauten.

DIE ARCHÄOLOGISCHEN SCHUTZBAUTEN IM ÜBERBLICK

Von den 66 Schutzbauten in Österreich (Abb. 9) zählen 25 zu unterirdischen Schutzbauten, 18 zu Schutzhäusern, 16 zu Schutzdächern und sieben zu Überbauungen (Abb. 5).

Das Bundesland mit den meisten Schutzbauten (13) ist Niederösterreich, unmittelbar gefolgt von der Steiermark (12). Danach folgt Oberösterreich (9), wobei es mit sechs Schutzhäusern die meisten Bauten in dieser Kategorie aufweist. Dazu haben auch drei neue Schutzhäuser für die Oberösterreichische Landesausstellung 2018 beigetragen. Je acht Schutzbauten sind in Kärnten und Tirol vorhanden, sieben in Wien, fünf in Vorarlberg; Schlusslichter mit je zwei Schutzbauten sind das Burgenland und Salzburg. Die meisten unterirdischen Schutzbauten weist Niederösterreich auf. Sie schützen vorwiegend Vorgängerbauten unter Kirchen und Denkmale römischer Militäranlagen am Donaulimes. Fünf unterirdische Schutzbauten sind in Wien zu finden, es

²⁷ GLASER 2015.

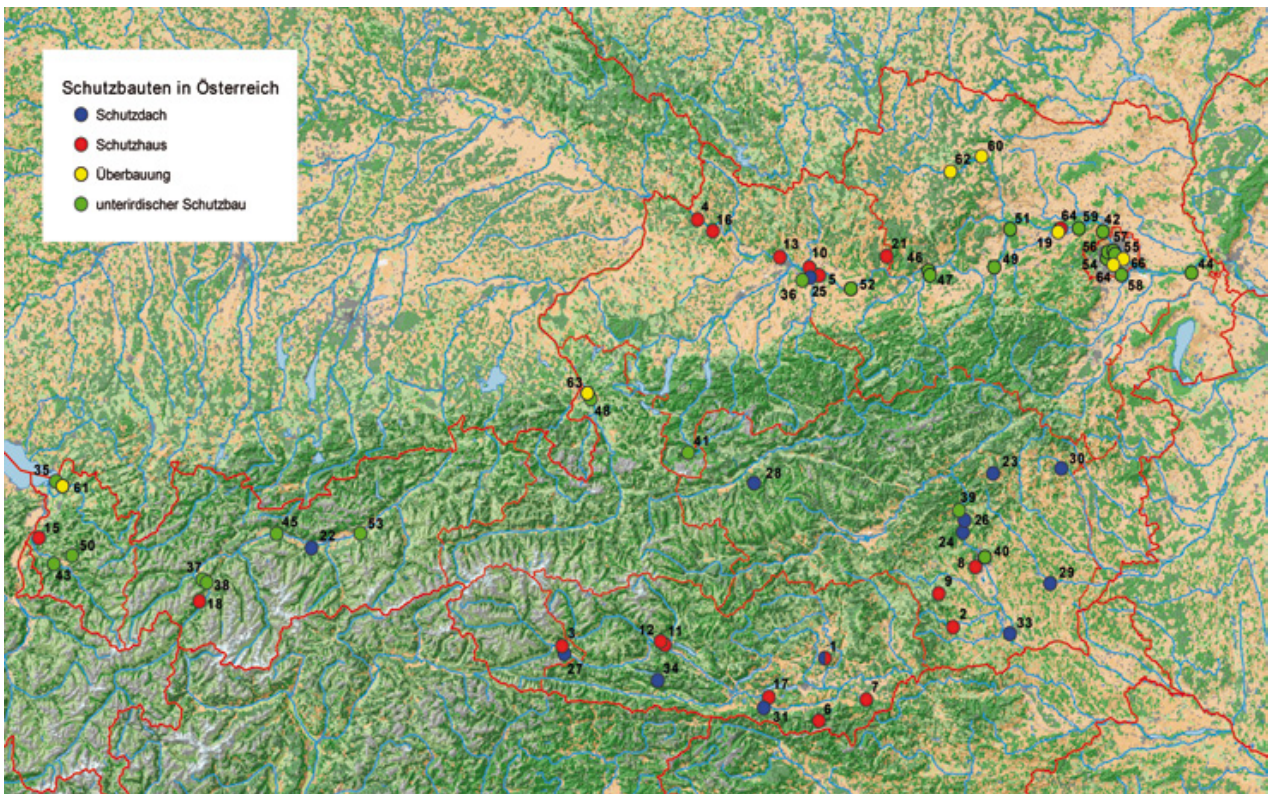


Abb. 9 Verbreitungskarte der Schutzbauten in Österreich nach Schutzbau-Kategorien. Die Zahlen entsprechen jenen in der Schutzbauliste (Tab. 1) sowie im Katalog (siehe den Digitalteil dieses Bandes).

handelt sich dabei um die größte Kategorie in der Bundeshauptstadt. Dies verwundert nicht, bedenkt man, dass Bodendenkmale im Stadtgebiet oft mehrere Meter tief unter der heutigen Oberfläche angetroffen werden. Mit sieben Schutzdächern hat die Steiermark die höchste Anzahl dieser Kategorie zu verzeichnen. Interessant ist, dass kein Bundesland einen Vertreter jeder Kategorie besitzt (Abb. 6).

Betrachtet man die Perioden, aus denen die freigelegten Befunde stammen, für welche Schutzbauten errichtet wurden, überwiegen die Kaiserzeit und Spätantike mit 37 Beispielen gegenüber dem Mittelalter (20) und der Neuzeit (7), darunter nur ein Bau aus dem 20. Jahrhundert. Urgeschichtliche (eisenzeitliche) Befunde kommen überhaupt nur zweimal vor. Dies liegt vor allem daran, dass offenliegende prähistorische Befunde aus klimatischen Gründen in unseren Breiten grundsätzlich nur schwer zu erhalten sind (Abb. 7).

Hinsichtlich der Befundkategorien überwiegt Sakrales (23), gefolgt von Siedlungen (19) und Befestigungen (17), gegenüber Produktionsstätten (7) bei weitem, wobei Befestigungen und Siedlungen vorwiegend der Römerzeit, Sakrales dem Mittelalter und Produktionsstätten der Neuzeit zugehören. Aber auch Kaiserzeit und Spätantike weisen zahlreiche sakrale Denkmale auf, wobei es sich hier vorwiegend um kaiserzeitliche Grabstätten beziehungsweise frühchristliche Kirchen handelt.

Teilt man die hier aufgelisteten Schutzbauten nach dem Jahrzehnt ihrer Errichtung ein, ergibt sich folgendes Bild: In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden weniger Schutzbauten (29) errichtet als in den beiden nachfolgenden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts (37). Die zwei ältesten erhaltenen Schutzbauten stammen aus den 1950er-Jahren. Danach ist eine eher gleichmäßige Entwicklung im Zeit-

raum von 1960 bis 1989 festzustellen (je fünf neu errichtete Schutzbauten in den 1960er- und 1970er-Jahren und sieben Schutzbauten in den 1980er-Jahren). Ein Anstieg bei der Errichtung neuer Schutzbauten ist in den 1990er-Jahren zu beobachten, in denen im Durchschnitt jedes Jahr ein neuer Schutzbau in Österreich entstand. Der Höhepunkt kann im ersten Jahrzehnt des neuen Millenniums mit 22 neuen Schutzbauten verzeichnet werden, während in der Zeit von 2010 bis 2019 nur mehr 15 Bauten zum physischen Schutz des archäologischen Erbes errichtet wurden (Abb. 8).

KATNR.	KATEGORIE	BUNDES- LAND	GEMEINDE	NAME	DATIERUNG OBJEKT	DATIERUNG SCHUTZBAU	BEFUND	DMS
1	SH+SD	K	Magdalensberg	Archäologischer Park Magdalensberg	RZ	1950er	Siedlung	ja
2	SH	ST	Deutschlands- berg	Römerzeitlicher Töpferofen in Hörbing	RZ	1989	Produktion	ja
3	SH	T	Dölsach	Atriumhaus im archäologischen Park Aguntum	RZ	2007	Siedlung	ja
4	SH	OÖ	Engelhartszell	Römisches Kleinkastell Oberranna	RZ	2018	Befestigung	ja
5	SH	OÖ	Enns	Römischer Kalkbrennofen Enns	RZ	2019	Produktion	ja
6	SH	K	Ferlach	Schachtofen Babucnikgraben	NZ	2013	Produktion	ja
7	SH	K	Globasnitz	»Pilgerhaus« am Hemmaberg	RZ	2015	Sakral	ja
8	SH	ST	Graz	Römerzeitliches Hügelgrab am Bründlteich	RZ	2007	Sakral	ja
9	SH	ST	Greisdorf	Waldglashütte Glaserwiese	NZ	2014	Produktion	ja
10	SH	OÖ	Langenstein	Besucherzentrum KZ-Gedenkstätte Gusen	NZ	2004	Siedlung	ja
11	SH	K	Lendorf	Teurnia, Bischofskirche	RZ	1994	Sakral	ja
12	SH	K	Lendorf	Teurnia, Kirche außerhalb der Stadtmauern	RZ	1960	Sakral	ja
13	SH	OÖ	Linz	Mittelalterlicher Brunnenturm Schlossberg Linz	MA	2004	Befestigung	ja
14	SH	B	Mannersdorf an der Rabnitz	Vierung der romanischen Klosterkirche Klostermarienberg	MA	1995	Sakral	ja
15	SH	V	Rankweil	Freilichtmuseum Römervilla Brederis	RZ	2008	Siedlung	ja
16	SH	OÖ	St. Agatha	Römisches Badegebäude Schlägen	RZ	2018	Siedlung	ja
17	SH	K	Schiefing am Wörthersee	Kathreinkogel, »Haus der Archäologie«	RZ	1987	Siedlung	ja
18	SH	T	Serfaus	Mittelalterlicher Turm am Zenobichl in Serfaus (Archäologie-Museum Refugium)	MA	2006	Befestigung	nein
19	SH	NÖ	Tulln	Lagertor (Porta principalis dextra) des römi- schen Kastells Comogena	RZ	2001	Befestigung	ja
20	SH	NÖ	Tulln	Tulln, südöstlicher Fächerturm des römischen Kastells Comagena	RZ	1990	Befestigung	ja
21	SH	OÖ	Waldhausen im Strudengau	ehemaliges Kloster Waldhausen	MA	2002	Sakral	ja
22	SD	T	Birgitz	Häuser VI und X der eisenzeitlichen Siedlung Hohe Birga in Birgitz	prähist.	2016	Siedlung	ja
23	SD	ST	Breitenau am Hochlantsch	Neuzeitlicher Arsenofen am Straßegg	NZ	2009	Produktion	nein
24	SD	ST	Deutschfeistritz	Villa rustica Kleinstübing	RZ	2009	Siedlung	ja
25	SD	OÖ	Enns	Römischer Mauerzug bei St. Laurenz in Enns	RZ	2004	Siedlung	nein
26	SD	ST	Frohnleiten	Frühchristliche Kirche (sogenannter Tempel) am Kugelstein in Adriach	RZ	2001	Sakral	ja
27	SD	T	Lavant	Spätromische Gebäude am Kirchbichl von Lavant	RZ	1990er	Siedlung	ja
28	SD	ST	Öblarn	Silbertreibherd am Öblarner Kupferweg	NZ	2001	Produktion	nein
29	SD	ST	Paldau	Römischer Vicus Saazkogel	RZ	2006	Siedlung	ja
30	SD	ST	Rohrbach an der Lafnitz	Grabhügel Lebing	RZ	2009	Sakral	ja
31	SD	K	St. Jakob im Rosental	Burgruine Turne (Gradišče na Turnah)	MA	2014	Befestigung	ja
32	SD	B	St. Martin an der Raab	Römischer Grabhügel St. Martin an der Raab	RZ	2007	Sakral	nein
33	SD	ST	Wagna	Flavia Solva	RZ	2004/2012	Siedlung	ja
34	SD	K	Weißensee	Glasofen Tscherniheim	NZ	2012	Produktion	nein
35	US	V	Bregenz	Klosterkirche Mehrerau (romanischer Vor- gängerbau)	MA	1964	Sakral	ja
36	US	OÖ	Enns	Basilika St. Laurenz	RZ	1965	Sakral	ja
37	US	T	Fließ	Rätisches Haus beim Gemeindezentrum Fließ	prähist.	2015	Siedlung	nein
38	US	T	Fließ	Fließ, Unterkirche	MA	1992	Sakral	ja
39	US	ST	Frohnleiten	Filialkirche St. Georg in Adriach	MA	1985	Sakral	ja
40	US	ST	Graz	Leechkirche	MA	1993	Sakral	ja
41	US	OÖ	Hallstatt	Römische Badeanlage	RZ	2008	Siedlung	nein
42	US	NÖ	Klosterneuburg	Überreste des römerzeitlichen Kastells im Kreuzgang des Stifts Klosterneuburg	RZ	2018	Befestigung	ja
43	US	V	Nenzing	Pfarrkirche St. Mauritius (frühchristliche Vor- gängerbauten im Chor)	MA	1984	Sakral	ja
44	US	NÖ	Petronell-Car- nuntum	Carnuntum, Kanal/Wasserleitung	RZ	1987	Siedlung	ja
45	US	T	Pfaffenhofen	Pfaffenhofen, Kirche	RZ/MA	1961	Sakral	ja
46	US	NÖ	Pöchlarn	Pöchlarn, südwestlicher Hufeisenturm an der Südflanke des Auxiliarkastells Arelape	RZ	2010	Befestigung	ja
47	US	NÖ	Pöchlarn	Pöchlarn, südöstlicher Hufeisenturm des Auxi- liarkastells Arelape	RZ	2004	Befestigung	ja

KATNR.	KATEGORIE	BUNDES- LAND	GEMEINDE	NAME	DATIERUNG OBJEKT	DATIERUNG SCHUTZBAU	BEFUND	DMS
48	US	S	Salzburg	Domgrabungsmuseum Salzburg	RZ/MA	1974	Siedlung	ja
49	US	NÖ	St. Pölten	Mittelalterlich-frühneuzeitliche Klosteranlage St. Pölten	MA/NZ	1980	Sakral	ja
50	US	V	St. Gerold	Propsteikirche St. Gerold (romanischer Vorgängerbau)	MA	1966	Sakral	ja
51	US	NÖ	Traismauer	Traismauer, römisches Kastell Augustiana; Reste der Principia mit Fahnenheiligtum	RZ	1976	Befestigung	ja
52	US	NÖ	Wallsee	Römisches Kleinkastell	RZ	2014	Befestigung	ja
53	US	T	Wattens	Römisches Gebäude in den Swarovski Kristallwelten	RZ	2015	Siedlung	nein
54	US	W	Wien	»Archäologiefeld« Michaelerplatz	MA/NZ	1991	Siedlung	ja
55	US	W	Wien	Virgikapelle	MA	1978	Sakral	ja
56	US	W	Wien	Mittelalterliche Synagoge, Museum Judenplatz	MA	1998	Sakral	ja
57	US	W	Wien	Römische Tribünenhäuser im Römermuseum Hoher Markt	RZ	1956	Befestigung	ja
58	US	W	Wien	Johanneskirche in Unterlaa	RZ/MA	1978	Sakral	ja
59	US	NÖ	Zeiselmauer	Zeiselmauer, römisches Kastell Cannabiaca; Reste der Principia mit dem Fahnenheiligtum	RZ	1981	Befestigung	ja
60	UB	NÖ	Altenburg	Stift Altenburg, mittelalterliche Vorgängerbauten	MA	2008	Sakral	ja
61	UB	V	Bregenz	Seniorenheim Tschermakgarten (römisches Brigantium, Gebäude 23)	RZ	1979	Siedlung	nein
62	UB	NÖ	Pölla	Burgruine Dobra	MA	2009	Befestigung	ja
63	UB	S	Salzburg	Mirabellbastei	NZ	2018	Befestigung	nein
64	UB	NÖ	Tulln	Minoritenkloster Tulln	MA	1995	Sakral	ja
65	UB	W	Wien	Albertina, Augustinerturm der mittelalterlichen Stadtbefestigung	MA	2003	Befestigung	ja
66	UB	W	Wien	Dominikanerbastei, U-Bahnstation Stubentor	MA/NZ	1991	Befestigung	ja

Tab. 1 Auflistung der Schutzbauten nach Schutzbau-Kategorien (SH – Schutzhaus, SD – Schutzdach, US – unterirdischer Schutzbau, UB – Überbauung). Die Zahlen entsprechen jenen auf der Verbreitungskarte (Abb. 9) und im Katalog (siehe den Digitalteil dieses Bandes). Weitere Abkürzungen: MA – mittelalterlich, NZ – neuzeitlich, prähist. – prähistorisch, RZ – römerzeitlich, DMS – Denkmalschutz.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register- teil dieses Bandes.

BARLOVITS 2006: REGINA BARLOVITS, *Das Sozial- und Kulturprojekt Virunum/ Zolfeld 2006. Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen im Amphitheater von Virunum*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2006 (2008), 97–105.

BLESL 2015: CHRISTOPH BLESL, *Archäologische Schutzbauten in Österreich*. In: BERNHARD HEBERT, NIKOLAUS HOFER u. a., *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2015*, FÖ 54, 2015, 34.

BLESL und HAAS 2015: CHRISTOPH BLESL und STEFANIE HAAS, *Ein Überblick zu archäologischen Schutzbauten in Österreich*. In: CHRISTOPH BLESL u. a., *Fachgespräch »... zum physischen Schutz des archäologischen Erbes« am 20. August 2015 in Mauerbach (Niederösterreich)*, FÖ 54, 2015, D6–D7.

BLESL u. a. 2015: CHRISTOPH BLESL u. a., *Fachgespräch »... zum physischen Schutz des archäologischen Erbes« am 20. August 2015 in Mauerbach (Niederösterreich)*, FÖ 54, 2015, D3–D54.

EGGER und GULDENSCHUH 2020: ARNO EGGER und KARIN GULDENSCHUH (Hrsg.), *Dem Ort auf der Spur*, Feldkirch 2020.

ENGEL 2006: INGOMAR ENGEL, *Denkmalpflegepreis 2005 für die Sanierung des Vorderbades an die Stadtgemeinde Braunau*, Das Bundwerk 21, 2006, 19–21.

GLASER 2015: FRANZ GLASER, *Alte und neue Schutzbauten im Alpen-Adria-Raum*. In: CHRISTOPH BLESL u. a., *Fachgespräch »... zum physischen Schutz des archäologischen Erbes« am 20. August 2015 in Mauerbach (Niederösterreich)*, FÖ 54, 2015, D30–D31.

GOLLMANN 2015: KARL FRIEDRICH GOLLMANN, *Rekonstruktion als Schutzbau*. In: CHRISTOPH BLESL u. a., *Fachgespräch »... zum physischen Schutz des archäologischen Erbes« am 20. August 2015 in Mauerbach (Niederösterreich)*, FÖ 54, 2015, D25–D28.

HAAS 2014: STEFANIE HAAS, *Schutzbauten über Archäologischen Stätten*, unpubl. Dipl. TU Wien, 2014.

HAINZMANN 1997: MANFRED HAINZMANN, *Eine neue Grabstele aus Grafendorf*. In: *Corolla memoriae Walter Mondrijan dedicata*, Mitteilungen der Archäologischen Gesellschaft Steiermark. Beiheft 2, Graz 1997, 31–40.

HEBERT 1988: BERNHARD HEBERT, *Österreichische Konservatorentagung 1988*, ÖZKD 42, 1988, 189–190.

HEBERT 2003: BERNHARD HEBERT, *Vom sichtbaren und unsichtbaren Solva*. In: ELISABETH KRENN und URSULA SCHACHINGER (Hrsg.), *Neue Forschungen aus Flavia Solva*, Archäologische Gesellschaft Steiermark Beiheft 3, Graz 2003, 65–82.

HEBERT 2016: BERNHARD HEBERT, *Frühe Kirchen. Denkmalpflege und Denkmalschutz in Österreich*, RÖ 39, 2016, 343–348.

KRENN und BLESL 2012: MARTIN KRENN und CHRISTOPH BLESL, *Die mittelalterliche Kartause in Mauerbach bei Wien*, wiederhergestellt 8, Wien 2012.

RAINER und HÖGLINGER 2014: MICHAEL RAINER und PETER HÖGLINGER, *Die Präsentation der Stadtmauer. Sternarkaden, Salzburg*, wiederhergestellt 37, Wien 2014.

RUPRECHTSBERGER 1999: ERWIN M. RUPRECHTSBERGER, *Die Martinskirche. Etappen ihrer Erforschung*. In: *1200 Jahre Martinskirche in Linz (799–1999)*, Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums N. F. 143, Linz 1999, 31–42.

SAUER und HOFER 2011: FRANZ SAUER und NIKOLAUS HOFER, *Leithaprodersdorf. Von der Frühbronzezeit zum Mittelalter*, FÖMat A. Sonderheft 16, 2011.

SCHERRER 2016: PETER SCHERRER, *Die 50 bekanntesten archäologischen Stätten in Österreich*, Mainz/Rhein 2016.

Standards 2015: *Standards der Baudenkmalpflege*, Wien 2015.

TOIFL 2004: LEO TOIFL, *Vom Bollwerk zur Tiefgarage. Der Pfauengarten im Wandel der Zeit*. In: *Spannungsfeld Altstadttiefgarage. Stadtplanung und Stadtarchäologie*, Schild von Steier. Kleine Schriften 20, Graz 2004, 62–63.

VETTERS 1976: HERMANN VETTERS, *Tutatio. Die Ausgrabungen auf dem Georgenberg und in Micheldorf (OÖ)*, RLO 28, 1976.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: JOHANNES PÖLL, Bundesdenkmalamt

Abb. 2: ULLA STEINKLAUBER

Abb. 3: ANDREAS PICKER, Bundesdenkmalamt

Abb. 4: CHRISTOPH BLESL, Bundesdenkmalamt

Abb. 5–8: RENÉ PLOYER, Bundesdenkmalamt

Abb. 9: CHRISTIAN MAYER, Bundesdenkmalamt

AUTOREN

Mag. Christoph Blesl
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Dr. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach



ARCHÄOLOGISCHE UND
BAUHISTORISCHE
BERICHTE
2020

Vorbemerkung

NIKOLAUS HOFER

Bei der Zusammenstellung des Berichtsteils wurden alle bis zum Redaktionsschluss (31. Juli 2021) eingelangten archäologischen Maßnahmenberichte und Fundmeldungen zum Berichtsjahr 2020 sowie verspätet eingetroffene Berichte aus dem Vorjahr berücksichtigt. Zusätzlich wurden auch die von den Bundesländerabteilungen übermittelten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen aufgenommen. In die E-Book-Version dieses Bandes wurden alle »B-Teile« der Maßnahmenberichte, die gemäß den Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* abgefasst wurden, in unveränderter Form übernommen. Ergänzend wurden auch nicht abgedruckte »A-Teile« (falls kein »B-Teil« zur Veröffentlichung eingereicht wurde) beziehungsweise Fundmeldungen (sofern zur Veröffentlichung geeignet) einbezogen.

Die Gliederung der Berichte erfolgt nach Bundesländern, wobei in jedem Bundeslandkapitel zunächst – falls vorhanden – ausführlichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen angeführt sind; anschließend folgen die Kurzberichte zu den archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen), die Fundmeldungen sowie die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Berichte und Fundmeldungen wurden alphabetisch nach Katastralgemeinden gereiht. Die Anordnung mehrerer Berichte zu derselben Katastralgemeinde erfolgt entsprechend der Maßnahmennummer (bei den Maßnahmenberichten) beziehungsweise der Grundstücksnummer (bei den Fundmeldungen und bauhistorischen Berichten). Maßnahmen, die sich über mehrere Katastralgemeinden und/oder Bundesländer erstreckten, wurden unter jener Katastralgemeinde eingeordnet, deren Nummer in der beigefügten Maßnahmenliste aufscheint.

Die Maßnahmenliste des jeweiligen Bundeslandes ist dem betreffenden Berichtsteil vorangestellt, um einen raschen Überblick über das archäologische Geschehen des Berichtsjahres und die wichtigsten Ergebnisse zu bieten. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Maßnahmen sind Berichte

im Fundchronikteil des gedruckten Bandes enthalten, während die Berichte zu den mit zwei Sternen (**) markierten Maßnahmen nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. War zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch kein Bericht vorhanden, so ist bei der betreffenden Maßnahme »Bericht nicht abgegeben« vermerkt. Bei jenen Maßnahmen, die zum Jahreswechsel 2020/2021 begonnen wurden und im Jahr 2021 eine Fortsetzung fanden, wurde »Bericht 2021« vermerkt. Grabungen oder Prospektionen, die keine archäologischen Ergebnisse erbrachten, sind in der Liste mit »kein archäologischer Befund« gekennzeichnet. Wurde die Maßnahme verschoben oder überhaupt nicht durchgeführt, findet sich der Eintrag »Maßnahme nicht durchgeführt«.

Die im Berichtsjahr eingelangten Fundmeldungen wurden ebenfalls in eigenen Tabellen erfasst, die jeweils dem Fundmeldungsteil des betreffenden Bundeslandes vorangestellt sind. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Fundmeldungen sind Beiträge im gedruckten Band enthalten, während die mit zwei Sternen (**) markierten Berichte nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. Dasselbe gilt auch für die von Patrick Schicht zusammengestellten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen, die ebenfalls für jedes Bundesland – so vorhanden – in einem eigenen Teil mit Tabelle zusammengefasst wurden.

Bereits zum zweiten Mal wird in dem vorliegenden Band auch der von Kathrin Siegl erstellte numismatische Jahresbericht veröffentlicht, nunmehr in der für die Zukunft festgelegten Form: Am Ende des Berichtsteils wurden alle im Berichtsjahr zur Kenntnis gelangten Münzfunde (sowie auch einige ältere Bestände) in der bereits von den archäologischen und bauhistorischen Berichten bekannten Tabellenform zusammengefasst; anschließend finden sich ausgewählte Kurzbeiträge zu einzelnen Fundkomplexen. Die ausführliche Version des numismatischen Berichts ist in der E-Book-Version des Bandes nachzulesen.

Burgenland

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Bruckneudorf	Bruckneudorf	32003.20.01	2000	Kaiserzeit, Siedlung
*Burg	Hannersdorf	34011.20.01	248, 322	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Siedlung Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Bestattung und Burg
**Dobersdorf	Rudersdorf	31104.20.01	-	Bronzezeit, Siedlung Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung
*Grafenschachen	Grafenschachen	34021.20.01	1446	Bronzezeit, Hügelgrab
**Hornstein	Hornstein	30007.20.01	5565–5620	Bronzezeit, Siedlung Neuzeit, Straße
**Kobersdorf	Kobersdorf	33021.20.01	383, 384	Neuzeit, Sargbestattungen
Königsdorf	Königsdorf	31113.20.01	-	siehe Mnr. 31104.20.01
*Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.20.01	6377/2	Bronzezeit, Gräberfeld Kaiserzeit, Gräberfeld
**Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.20.02	6369	Kaiserzeit, Graben
Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.20.03	6292	kein archäologischer Befund
*Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.20.04	6544/45–6544/48	Bronzezeit, Gräberfeld Kaiserzeit, Bebauung
Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.20.05	6544/31, 6544/38	Bericht 2021
*Lutzmannsburg	Lutzmannsburg	33033.20.01	6916	Kupferzeit, Bestattung und Siedlung Bronzezeit, Siedlung Hochmittelalter, Dorf
*Mattersburg	Mattersburg	30109.20.01	3831–3959/2	Kaiserzeit, Graben Spätantike bis Frühmittelalter, Gräberfeld
**Mitterpullendorf	Oberpullendorf	33035.20.01	1581	Ältere Eisenzeit, Siedlung Mittelalter, Siedlung
*Müllendorf	Müllendorf	30013.20.01	39	Kaiserzeit, Straßenstation
**Neudorf bei Parndorf	Neudorf	32015.20.01	975/3–1078/2	ohne Datierung, Fundstellen
**Neusiedl am See	Neusiedl am See	32016.20.01	-	Kaiserzeit und 20. Jahrhundert, Fundstellen
**Neustift bei Schlaining	Mariasdorf	34053.20.01	256–262	ohne Datierung, Pingen und Ofen
**Parndorf	Parndorf	32020.20.01	2037/7–2203	ohne Datierung, Fundstellen
Parndorf	Parndorf	32020.20.02	2465–2867/5	kein archäologischer Befund
**Pötttsching	Pötttsching	30113.20.01	4513–4519/2	Neolithikum, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Potzneusiedl	Potzneusiedl	32022.20.01	-	kein archäologischer Befund
**Rechnitz	Rechnitz	34062.20.01	8819/53–11850	Bestattung und Schützengräben, 20. Jahrhundert
**Rechnitz	Rechnitz	34062.20.02	12154/1–12159	Kaiserzeit, Wasserleitung
Schandorf	Schandorf	34072.20.01	1061	Maßnahme nicht durchgeführt
Sigleß	Sigleß	30118.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Stotzing	Stotzing	30024.20.01	2331–2335	Neolithikum, Kreisgraben
**Winden	Winden am See	32027.20.01	530/1–1927	Kaiserzeit, Villa rustica
**Wörterberg	Wörterberg	31058.20.01	653, 679	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Zemendorf	Zemendorf-Stöttera	30122.20.01	3236/3	kein archäologischer Befund
Zurndorf	Zurndorf	32028.20.01	5265/219	Bericht nicht abgegeben
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 im Burgenland.

NIKOLAUS HOFER

KG **Burg**, OG Hannersdorf

Mnr. 34011.20.01 | Gst. Nr. 248, 322 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Bestattung und Burg

Im Zuge des Interreg-Projektes »ArcheOn« (ATHU121) wurden von September bis November 2020 zwei Grabungsschnitte angelegt, deren Ergebnisse im Rahmen des Gesamtprojekts

in eine gemeinsame Entwicklung und touristische Inwertsetzung des historischen und archäologischen Angebots in der Grenzregion Österreich/Ungharn einfließen sollen.

Der ca. 3,6 ha große Fundplatz Burg liegt am Rand der nördlichen Ausläufer des Csaterberg-Eisenbergmassivs auf dem sogenannten Burger Höhenrücken. Dieser wird durch

den sich im Südwesten tief in das Gelände einschneidenden und stark mäandrierenden Lauf der Pinka sowie durch den Zusammenfluss von Tauchenbach, Erlbach und Pinka und die durch diesen entstandene, sich bis zum Schandorfer Wald ausbreitende Schwemmebene im Nordosten definiert. Das nahezu inselartig von Fließgewässern umgebene sowie von steil abfallenden Abhängen und großflächigen Hochterrassen charakterisierte Plateau ist topografisch als außerordentlich günstig für Siedlungszwecke zu bezeichnen: Während im Nordosten eine großzügige, eher flache Hochebene liegt, bildet der ca. 80 m breite, gratartige Rücken im Südwesten, welcher im Norden, Süden und Westen von steilen Abhängen zur Pinka geschützt wird, einen geeigneten Rückzugsort. Die bisherige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Fundplatz beschränkt sich neben einer Fundmeldung von 1935 auf einige Suchschnitte in den 1950er-Jahren, die eine Nutzung des Areals vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis in das 15. Jahrhundert n. Chr. belegten; seitdem bildeten systematische archäologische Untersuchungen ein Desiderat.

Um einen ersten Einblick in die Befundlage und Stratigraphie des mittleren Plateaubereiches (sogenanntes Mittelwerk) zu erhalten, wurde südlich der Filialkirche hl. Andreas die Grabungsfläche Fo1 in Nordnordwest-Südsüdost-Ausrichtung definiert, wobei diese dem Verlauf eines unbefestigten Feldweges folgte, der Richtung Süden leicht abfällt. Dadurch ergab sich bis zum anstehenden Boden ein maximal 0,74 m tiefer Grabungsschnitt von 2,8 m Breite, der auf einer Länge von 42 m geführt wurde, was einer Grabungsfläche von 117,6 m² entsprach.

Durch die ältesten Befunde in Grabungsfläche Fo1 konnte eine ausgeprägte Besiedlung des Areals im Mittelneolithikum nachgewiesen werden, während das in umgelagerten Schichtkontexten stark vertretene Keramikspektrum der Linearbandkeramik auf eine Erstbesiedlung im Altneolithikum hindeutet (entsprechende In-situ-Befunde waren im untersuchten Ausschnitt nicht mehr erhalten). Die lencyelzeitliche Nutzung des Berges erfolgte in mehreren Phasen, welche in Form von Siedlungsbefunden greifbar gemacht werden konnten, welche bronzezeitlich, eisenzeitlich und mittelalterlich gestört waren. Aufgrund der durch den Gemeindegeweg vorgegebenen Schnittfläche konnten zwar relativ viele, doch keine vollständigen Befunde erfasst werden.

Nach den prähistorischen Siedlungsphasen des Hochplateaus und einem längeren Hiatus ab dem Ende der frühen Eisenzeit trat der nächstälteste Befund in Form einer isolierten Sonderbestattung auf, die mittels ¹⁴C-Datierung dem 11. Jahrhundert zugeordnet werden kann. Erste anthropologische Untersuchungen des Skeletts weisen auf perimortale Gewalteinwirkung und damit vielleicht auf das Schicksal eines Folter- beziehungsweise Hinrichtungsofners hin. Obwohl die Grablegung dieses Individuums eindeutig außerhalb eines geschlossenen Gräberfeldkontextes oder gar Friedhofes erfolgte, macht sie dennoch die funerale Bedeutung dieses Plateaubereiches deutlich. So könnte die hier dokumentierte Sonderbestattung trotz der räumlichen Abgeschiedenheit außerhalb des gesellschaftlich akzeptierten Bereiches zumindest auf die Nähe eines mit regulären Bestattungen belegten Friedhofes und damit indirekt auf die im Baubestand bereits zu vermutenden früh- und hochmittelalterlichen Vorgängerphasen der Kirche hl. Andreas hindeuten.

Für das Spätmittelalter konnten ein möglicher Baubefund im Süden sowie großflächige Planierungen und eine amorphe Grube dokumentiert werden. Letztere lässt auf intensive Materialentnahmen schließen und könnte in Zusam-

menhang mit den offensichtlichen Erdbewegungen im Zuge der bis heute erhaltenen Wallaufschüttungen und der Kernburg stehen. Bemerkenswert ist schließlich der Umstand, dass direkt nach dem Abtragen des rezenten Oberbodens in der gesamten Fläche keine nachmittelalterlichen Befunde oder Funde zutage kamen. Auch das Material aus dem maschinell abgetragenen Humus wies kein einziges Objekt aus der Zeit zwischen dem 15. und dem 20. Jahrhundert auf. Dies lässt darauf schließen, dass nach dem historisch überlieferten Niedergang des schwer befestigten Standorts Burg im ausgehenden Spätmittelalter keine intensive Neubesiedlung des sogenannten Mittelwerkes oder gar des gesamten Plateaus stattfand, sondern bereits unmittelbar danach die ab dem 19. Jahrhundert greifbare Nutzung als Garten-, Wald- und Weidefläche erfolgte.

Der zweite Grabungsschnitt Fo2 wurde im Kernbereich des in der älteren Forschung als »Rückzugswerk« bezeichneten Areals am südwestlichen Ende des Höhenrückens angelegt, direkt innerhalb der auf einem Sporn auf 275 m Seehöhe um bis zu 13 m erhöht liegenden und im Gelände noch deutlich erkennbaren mittelalterlichen Burg. Die vor Grabungsbeginn stark bewaldeten Strukturen ließen sich bereits seit den Aufnahmen in den 1950er-Jahren und insbesondere nach Verfügbarkeit von Airborne-Laserscan-Daten als 30 × 35 m große, geschlossene Burganlage interpretieren. Diese weist einen zentralen Rundturm (Durchmesser 9,5 m) als Bergfried auf, um den sich konzentrisch und auf mehreren abgestuften Terrassen bis zu vier nicht näher definierbare Bauelemente gruppieren, die möglicherweise im Norden und Westen von einer Ringmauer umfasst wurden. Nach Süden und Osten umgibt eine großzügige, halbkreisförmig geführte Wall-Grabenanlage diesen Kernbereich, der zum nordöstlichen Plateau hin durch einen weiteren, 6 m breiten Halsgraben abgeschnitten wird. Östlich davon schließt das von einem bis zu 18 m breiten und heute noch 3 m tiefen Graben umgürtete Vorwerk an, das einen weiteren, Nordost-Südwest verlaufenden Graben als vorderste Sperre zum östlichen Mittelplateau überragt und ebenfalls einen 8 × 8 m großen Turmbau in seiner Mitte erkennen lässt. Um das gesamte Bergplateau zieht sich entlang der Hangkante, die am Westende der südwestlichen, an die Kernanlage anschließenden tieferen Terrasse eine bastionsartig anmutende Struktur aufweist, zudem ein Außenwall.

Die früheste bislang bekannte archivalische Nennung des Platzes stammt aus dem Jahr 1244 und betrifft die königliche Schenkung an das örtlich ansässige deutsche Adelsgeschlecht der Csém mit dem als *Óvár*, also »alte Burg«, bezeichneten Burger Plateau durch König Béla IV. Aus der Bezeichnung *Óvár* wurde bislang das Bestehen einer früh- oder hochmittelalterlichen Vorgängerbefestigung abgeleitet, was zwar möglich wäre, bis heute aber nur durch verlagerte Funde des gebrannten Lehmbaustoffes einer sogenannten *Vörös Sanc!* »Roten Schanze« zu vermuten ist. Klarer geht aus der Quelle dagegen die Errichtung einer Burg durch die Csém, die sich von nun an als *Óvári* bezeichneten, hervor. Die Geschichte der Befestigungsanlage war in weiterer Folge von teils gewaltsamen Herrschaftswechseln geprägt, die auch mit umfassenden Zerstörungen einhergegangen sein dürften. Durch die Schenkung des Königs Ladislaus V. 1459 ging *Óvár* schließlich in den Besitz Andreas Baumkirchers und seiner Nachfolger über, die nach einer für 1489 belegten Zerstörung die Burg vernachlässigten und damit dem spätestens im frühen 16. Jahrhundert erfolgten Niedergang und Verfall der Anlagen einleiteten.



Abb. 1 Burg (Mnr. 34011.20.01). Mauer des runden Bergfrieds aus dem 13. Jahrhundert mit vorspringendem Fundament (links) sowie Südmauer eines West-Ost orientierten Baukörpers des 14. Jahrhunderts mit Türöffnung und in das Mauerwerk integrierter Treppenanlage (rechts).

Die 8,8 × 5,2 m große Grabungsfläche Fo2 wurde zwischen dem zentralen Rundturm und einem nordöstlich daran anschließenden Mauerzug in einem Bereich angelegt, der ein Maximum an Informationen sowohl zu den im Gelände sichtbaren Bauelementen als auch zur anschließenden Bodenstratigrafie erwarten ließ. Nachdem gegen Ende der Maßnahme in 2,7 m Grabungstiefe die Unterkante der mittelalterlichen Stratigrafie noch nicht erreicht worden war, wurde in einer 2,2 × 1,2 m messenden Schnittverkleinerung entlang des Westprofils weiter abgetieft, um die ältere Schichtabfolge in diesem Bereich weiterzuverfolgen. Auf 272,1 m Seehöhe beziehungsweise in 2,95 m relativer Grabungstiefe konnte schließlich der Übergang zu den vor-mittelalterlichen, durchgehend prähistorischen Straten festgestellt werden. Gewachsener Boden wurde an keiner Stelle des final bis zu einer Tiefe von 272,02 m Seehöhe reichenden Schnittes erreicht.

Durch die Grabungsfläche Fo2 konnte erstmals seit den 1950er-Jahren der Kernbereich der mittelalterlichen Siedlungsentwicklung am Burger Höhenplateau näher beleuchtet werden. Die dabei auftretenden Funde und Befunde belegen eine Siedlungstätigkeit im Neolithikum und in der mittleren Bronzezeit, mit ersten erhaltenen Schichtabfolgen in der Hallstattzeit. Aus der Jüngerer Eisenzeit, der Römischen Kaiserzeit bis Spätantike sowie dem Früh- und Hochmittelalter konnten lediglich vereinzelte Funde aus umgelagertem Kontext festgestellt werden. Die früheste mittelalterliche, nicht als Holz-Erde-Konstruktion oder »Rote Schanze« ausgeführte Befestigung in Form einer gemauerten Burganlage ist für das ausgehende Hochmittelalter um die Mitte des 13. Jahrhunderts stratigrafisch belegbar. Eine Verbindung zur archivalisch überlieferten königlichen Schenkung an das Adelsgeschlecht der Csém in dieser Zeit erscheint möglich.



Abb. 2 Grafenschachen (Mnr. 34021.20.01). Steinpackung des mittelbronzezeitlichen Hügelgrabs.

Ab dem späten 13. Jahrhundert kam es zum Bau der in Stein ausgeführten Burganlage, wie sie sich bis heute in Resten erhalten hat. Als ältestes Bauelement im Bereich des Grabungsschnittes dürfte der Bergfried als Rundturm errichtet worden sein, zahlreiche daran anschließende Straten belegen eine vielphasige Nutzung der Burg im ausgehenden 13. und im 14. Jahrhundert. Erst ab der Mitte des 14. Jahrhunderts dürfte es zu einem Ausbau des Kernburgbereichs gekommen sein, in dessen Verlauf der zweite in Fo2 greifbare Baukörper nordöstlich des Rundturmes errichtet wurde. Eine erhaltene Zugangssituation mit anschließender Mauer- und Treppenanlage erlaubt die Rekonstruktion eines mehrgeschoßigen, sich nach Norden erstreckenden Baus (**Abb. 1**).

Mit dem Ende des 14. Jahrhunderts muss die Anlage schlagartig aufgegeben worden sein, da Funde des 15. Jahrhunderts kaum und solche aus späteren Jahrhunderten gar nicht mehr vorhanden waren. Die Steinbauphase des Kernwerkes von Burg kann damit als spätmittelalterlicher Bau angesprochen werden, der möglicherweise auf einer im Grabungsbefund kaum mehr erhaltenen, hochmittelalterlichen Holz-Erde-Vorgängerbefestigung an einem seit dem Neolithikum besiedelten Platz errichtet wurde.

HANNES HERDITS, ALARICH LANGENDORF UND
ANDREAS STEININGER

KG **Grafenschachen**, OG Grafenschachen
Mnr. 34021.20.01 | Gst. Nr. 1446 | Bronzezeit, Hügelgrab

Vor geplanten großflächigen Erdarbeiten zum Zweck der Materialentnahme wurden auf dem gegenständlichen Grundstück vom 1. bis zum 27. Juni 2020 archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das Hauptaugenmerk der Grabung lag auf einer markanten Geländeerhöhung, welche in der Funddatenbank des Bundesdenkmalamts sowie in der Fachliteratur als norisch-pannonischer Grabhügel geführt wird. Im nördlichen Bereich des Grundstücks, welcher nicht von den geplanten Erdarbeiten betroffen war und daher keiner archäologischen Untersuchung unterzogen wurde, waren zum Zeitpunkt der Maßnahme Reste eines stark verschliffenen zweiten Hügels zu erkennen. Hinweise auf einen in der Literatur erwähnten dritten Grabhügel konnten im Gelände nicht ausgemacht werden.

Der untersuchte Grabhügel wies zu Beginn der Maßnahme eine Höhe von 1,5 m und einen Durchmesser von 20 m bis 22 m auf. Am abgeflachten Hügelplateau wurden



Abb. 3 Leithaprodersdorf (Mnr. 30010.20.04). Römischer Ziegelofen.

Spuren eines anhand entsprechender Funde als rezent eingestuften Eingriffs in Form eines 1,5 m tiefen Beraubungstrichters festgestellt. Unter der Hügelaufschüttung, deutlich dezentral gelegen und daher vom rezenten Beraubungsversuch verfehlt, lag eine Steinpackung aus Geröllen und Kalksandbruchsteinen mit einer Mächtigkeit von bis zu 0,5 m und einem ovalen Grundriss von maximal 3 m Durchmesser (**Abb. 2**). Eine Störung in ihrem südlichen Bereich in Richtung der Hügelflanke wird als Hinweis auf eine antike Beraubung interpretiert. Die Steinpackung umschloss in ihrer Mitte einen 1,4 m langen und 0,9 m breiten Innenraum, in dem eine Leichenbrandstreuung und die Fragmente einer Henkeltasse festgestellt werden konnten. An die Steinpackung schloss seitlich eine mit Asche durchsetzte Schicht an, die als Ustrinum gedeutet wird. Aufgrund der keramischen Funde kann das Hügelgrab in die Mittelbronzezeit datiert werden.

Unmittelbar nordwestlich des Grabhügels trat direkt unter dem Waldhumus eine weitere Steinsetzung zutage. Trotz massiver Störungen durch Wurzelstöcke und Erosion war eine ursprünglich im Grundriss runde bis ovale Struktur mit einem steinfreien Innenraum zu erschließen. Im Zentrum konnte eine Scherbenlage aus mehreren Gefäßeinheiten lokalisiert werden, die den Befund in die Urnenfelderzeit datieren. Analogien in Fund- und Befundsituation zu der in nächster Nähe gelegenen Hügelgrabanlage lassen auch hier eine Grablege vermuten. Ob es sich dabei um die Überreste des dritten in der Literatur erwähnten Grabhügels oder um eine mit dem aktuell untersuchten Hügelgrab in Zusammenhang stehende Nachbestattung handelt, konnte nicht geklärt werden.

JUDITH SCHWARZÄUGL

KG **Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf
Mnr. 30010.20.01 | Gst. Nr. 6377/2 | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit,
Gräberfeld

Aufgrund der Umwidmung der Flur Kreuzäcker in Bauland wurden im Jahr 2020 archäologische Denkmalschutzgrabungen notwendig. Die Maßnahme wurde vom 4. bis zum 19. Mai 2020 durchgeführt, wobei insgesamt 14 Objekte archäologisch untersucht werden konnten.

Drei Gräber können in die Frühbronzezeit datiert werden, wobei in einem davon (Obj. 6) jegliche Spuren von Menschenknochen fehlten. In diesem Leergrab kamen allerdings mehrere Gefäßfragmente zutage. Das Individuum in Grab Obj. 17 war in Südwest-Nordost orientierter, rechtsseitiger Hockerlage bestattet worden. Als Beigaben konnten mindestens zwei zerscherbte Gefäße und die Fragmente einer bronzenen Gewandnadel geborgen werden. Bei Obj. 18 ließen sich keine Spuren einer Grabgrube erkennen, jedoch fanden sich Gefäßfragmente in unmittelbarer Nähe des Individuums. Bei Letzterem handelte es sich um eine Nordwest-Südost orientierte, ebenfalls rechtsseitige Hockerbestattung mit Blick Richtung Südosten.

Fünf Objekte sind in die Römische Kaiserzeit zu datieren: zwei Urnengräber, ein Grabgarten, ein Spitzgraben und eine Grabsteleneintiefung. Das Urnengrab (Obj. 9) war besonders reich an Beigaben. So konnten zwei Bronzefibeln, mehrere Bronzegegenstände und -fragmente sowie ein Eisennagel geborgen werden. In Obj. 16 hingegen wurden lediglich Reste einer Urne und Leichenbrand festgestellt. Der Grabgarten Obj. 14 gehörte vermutlich zum Urnengrab Obj. 16, das sich etwas dezentral im südwestlichen Bereich – direkt bei der Öffnung des kreisrunden Gräbchens – befand. Das Objekt reichte über das Maßnahmenpolygon hinaus und konnte daher nicht vollständig untersucht werden. Das Gräbchen hatte einen äußeren Durchmesser von 4,60 m und war 0,90 m bis 1,26 m breit. Im Nordwesten wurde das Objekt von einer 1,50 m langen und 0,90 m breiten Grube überlagert. Da diese jedoch keine Funde enthielt, ist ihre Datierung beziehungsweise der Zusammenhang mit dem Graben unklar. Aus dem Grabgärtchen konnte – neben Keramik- und Ziegelfragmenten – auch der Teil eines Bronzegefäßes geborgen werden. Ein weiterer Befund aus der Römischen Kaiserzeit war ein Nordost-Südwest verlaufender Spitzgraben (Obj. 7), der im Bereich der Grabung eine Breite von bis zu 2,5 m und eine erhaltene Tiefe von 1,25 m erreichte. Bei Obj. 2 handelte es sich um eine 1,10 m lange und 0,50 m breite Grube, in der sich die Reste einer Grabstele befanden.

Die restlichen sechs Objekte können mangels datierbarer Funde zeitlich nicht genauer eingeordnet werden.

VIKTORIA PACHER

KG **Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf
Mnr. 30010.20.04 | Gst. Nr. 6544/45–6544/48 | Bronzezeit, Gräberfeld |
Kaiserzeit, Bebauung

Auf der Flur Bachreuthäcker in Leithaprodersdorf wurde bereits im Jahr 2019 mit Grabungsarbeiten begonnen, die im südöstlichen Bereich dieser Grundstücke zwischen 29. Juli und 31. August 2020 sowie am 17. und 18. Dezember 2020 fortgesetzt und vom 2. bis 9. März 2021 abgeschlossen wurden.

Nach dem maschinellen Abziehen der Humusschicht wurden 163 Objekte und 442 zugehörige Schichteinheiten festgestellt, darunter 124 Pfostengruben, 13 Gruben, ein Wandgräbchen und vier Nord-Süd verlaufende Gräbchen, von welchen drei sehr eng beieinanderlagen und teilweise ineinanderliefen.

Des Weiteren konnten 18 urnenfelderzeitliche Brandgräber dokumentiert werden. Vier dieser Gräber wiesen eine kreisrunde Grabgrube auf, während 14 Gräber eine langrechteckige Form hatten und nahezu alle Nordwest-Südost orientiert waren; lediglich drei Bestattungen zeigten eine Ost-West-Ausrichtung. Datierende Elemente im Fundinventar der Gräber weisen auf eine Zeitstellung in der Urnenfelderzeit hin.

Der wohl markanteste Befund dieser Grabungskampagne war ein römischer Ziegelbrennofen, der noch bis in eine Tiefe von 1,27 m mit Gewölbe, Bodenplatten (teilweise Tegulae) und Werkstattgrube erhalten war (**Abb. 3**). Der Ofen (Obj. 95) dürfte infolge einer Überhitzung während des Betriebs eingestürzt sein, was anhand der geschmolzenen und verglasten Ziegel aus dem Versturz angenommen werden kann.

Weiters traten die Reste zweier kaiserzeitlicher Mauern zutage: Die Mauer Obj. 30 verlief annähernd von Norden nach Süden, während die Mauer Obj. 31 einen Ostnordost-West-südwest-Verlauf aufwies. Obj. 31 wurde zum Großteil abgebaut, sodass stellenweise lediglich ein Ausrissgraben dokumentiert werden konnte. Die Objekte grenzten nicht aneinander und zeigten auch in ihrer Orientierung keinen Hinweis auf einen funktionalen Zusammenhang. Bei den restlichen Objekten, die in die Kaiserzeit datiert werden können, handelte es sich größtenteils um Pfostengruben, die vor allem entlang des Mauerrestes Obj. 31 lokalisiert wurden.

VIKTORIA PACHER und ASTRID TÖGEL

KG **Lutzmannsburg**, MG Lutzmannsburg
Mnr. 33033.20.01 | Gst. Nr. 6916 | Kupferzeit, Bestattung und Siedlung |
Bronzezeit, Siedlung | Hochmittelalter, Dorf

Im Zuge der Errichtung des Rückhaltebeckens am Zagabach wurde im Mai und Juni 2020 eine Fläche von 2648,75 m² westlich des Bachbettes archäologisch untersucht, wobei die Dokumentation als Ergänzung der Fund- und Befundsituation der im Jahr 2018 östlich davon untersuchten Flächen gewertet werden kann (siehe FÖ 57, 2018, 81–83). Während in der Grabungsfläche von 2018 neben kupferzeitlichen Grabfunden und hochmittelalterlichen Siedlungsrelikten vor allem bronzezeitliche, La-Tène-zeitliche und frühkaiserzeitliche Befunde feststellbar waren, konnte 2020 westlich des Baches neben umfangreichen hochmittelalterlichen Befunden auch ein Teil der kupferzeitlichen Vorgängersiedlungen untersucht werden. Dabei stellte sich heraus, dass das Gelände bereits im Rahmen früherer Flussregulierungsarbeiten mehrfach umgestaltet und ein Großteil der prähistorischen wie auch der mittelalterlichen Siedlungsreste im direkten Umfeld des Bachlaufs rezent überschüttet worden war.

Im Zuge der Grabungen wurde der alte Bachlauf freigelegt, an dessen Ufern ein ausgedehntes kupferzeitliches, von mittelalterlichen Siedlungsbefunden überlagertes Lehmbauareal (Obj. 200) untersucht werden konnte, das sich nach Entfernung des darüberliegenden, mittelalterlichen Stratum in mehrere, teilweise bis in den Grundwasserhorizont reichende Teil- (Obj. 200/1–200/4) und Einzelgruben (Obj. 200/5, 324, 325) gliederte, die vor allem Fundmaterial des Epilengyels enthielten, darunter Keramik, die sich teilweise zu Gefäßen ergänzen ließ, Tierknochen, gebrannter Lehm und Holzkohle. Einige – allerdings unspezifische – Keramikbruchstücke aus der Verfüllung der Teilgruben lassen beim derzeitigen Stand der Auswertung vermuten, dass der Lehmabbau möglicherweise bis in die Zeit der Badener Kultur in Betrieb war.

Im nordwestlichen Randbereich der Lehmbauzone konnte in einer seichten, klein dimensionierten Grube eine extreme Hockerbestattung eines sehr kräftigen, 17- bis 22-jährigen männlichen Individuums ohne Beigaben festgestellt werden, wobei die ungewöhnliche, der Grubenform folgende Lagerung der Leiche mit sehr eng positionierten Extremitäten nahelegte, dass der Leichnam vor der Bestattung verschnürt worden war. Das Skelett wurde im Anschluss an die Dokumentation im Gelände einer Radiokarbondatierung unterzogen, um genaueren Aufschluss über den Zeitpunkt der Bestattung zu erhalten. Die Probe (Beta Analytic, Miami/USA, Beta-582601) ergab eine Datierung von 4366–4316 cal BC und damit an den Anfang der Phase Balaton-Lasinja des Epilengyels.

Im höher gelegenen Grabungsareal westlich des ursprünglichen Bachlaufs konnten neun Gruben (Obj. 158, 169, 170, 175/1–3, 177, 346/1–2) und ein von einer bronzezeitlichen Pfostenreihe überlagertes Grubenobjekt (Obj. 163) zur Gänze sowie eine weitere, zum Teil unter dem nördlich der Grabungsfläche verlaufenden Fahrweg liegende Grube (Obj. 173) einer offenbar weitläufigen Siedlung der Badener Kultur erfasst werden. Die größtenteils runden, generell nicht allzu tiefen Objekte wiesen zum Teil durch Nachfall gestufte Wände (Obj. 169, 170, 173, 175/1, 175/3, 177) und ebene beziehungsweise kaum bombierte Sohlen auf, was nahelegt, dass es sich um Speichergruben handelte. An Funden konnten zahlreiche Keramikfragmente, die sich teilweise zu Gefäßen – darunter mehrere einhenkelige Tassen, ein Becher und ein kleiner Topf – zusammensetzen ließen, Steingeräte, Reibplatten, Tierknochen und Schmuck in Form eines durchbohrten Eberzahnes geborgen werden. Größere Mengen an gebranntem Lehm lassen zudem den Schluss zu, dass die Siedlung durch ein größeres Schadfeuer zumindest teilweise zerstört worden sein dürfte.

An bronzezeitlichen Siedlungsrelikten konnten neben einer kleineren Grube (Obj. 256) vorwiegend Pfostensetzungen (Obj. 153–155, 157, 159–161, 166, 196, 197, 199, 201, 202, 211–221, 223–230, 292, 297, 298, 300, 301, 303–305, 319, 326, 327, 330, 335, 343) dokumentiert und anhand des enthaltenen Fundmaterials, darunter meist Keramikfragmente, vorläufig als spätbronzezeitlich eingestuft werden. Ein Teil der Pfostengruben ließ sich zwei zur Gänze in der Grabungsfläche liegenden Ständerbauten zuordnen: Haus 1, einem Nord-Süd orientierten Pfostenbau (Obj. 166, 211–221), und Haus 2, einem unmittelbar danebenliegenden, West-Ost orientierten Holzgebäude (Obj. 223–230). Mit Obj. 159 bis Obj. 161 und Obj. 178 dürfte im Südwesten des Grabungsareals ein weiterer Grundriss teilweise erfasst worden sein. Abgesehen vom



Abb. 4 Lutzmannsburg (Mnr. 33033.20.01). Mittelalterliche Brunnen mit Werkstattbereich (Obj. 188, 262).

keramischen Fundmaterial sind eine bronzene Tüllenpfeilspitze und zwei Gusskuchen erwähnenswert.

Neben den prähistorischen Siedlungsrelikten konnte auch wieder ein Teil der mittelalterlichen, im Umfeld der Komitatsburg von Lutzmannsburg angelegten Siedlung von *Spanfurt/Ombos* untersucht werden, wobei die Siedlungsreste nachzeitigem Stand der Auswertung zu einem überwiegenden Teil aus dem 11. bis 13. Jahrhundert stammen dürften. Dem mittelalterlichen Horizont sind vorläufig 80 Objekte (Obj. 152, 156, 168, 179–181, 183, 185, 186, 188, 190–195, 198, 200, 203, 205–209, 252–255, 257, 258, 260–286, 288, 289, 293, 294, 296, 301, 306–311, 313–318, 331, 334, 336, 337, 345) chronologisch zuzuordnen. Darunter sind ein Lehmabbaubereich (Obj. 188/1), drei Brunnen (Obj. 188/2, 257, 262) und die Reste von vier Ofenanlagen (Obj. 263–265, 271) zu erwähnen. Die Wasserentnahmestellen lagen entweder direkt im Lehmabbauareal (Obj. 188/2) oder im unmittelbar südlich anschließenden Bereich (Obj. 262) beziehungsweise im nördlichen Umfeld (Obj. 257), wobei die unmittelbar neben Obj. 262 liegende Pfostengrube (Obj. 331) möglicherweise als Nachweis für den Mast der Hebevorrichtung des Brunnens zu sehen ist. Am Südrand der mittelalterlichen Abbauzone konnte ein nur wenige Meter langer, gangartig eingegrabener Zugang zum südseitigen Brunnen (Obj. 262) festgestellt werden, der gemeinsam mit der rechteckigen Form von Obj. 188/1 eine Überbauung vermuten lässt. Bei zwei Wasserentnahmestellen (Obj. 188/2, 262; **Abb. 4**) hatten sich Reste der hölzernen Einbauten im Grundwasser erhalten, wobei das durch die jungneolithischen Schichten abgetiefte Obj. 262 einen viereckigen, gezimmerten Brunnenkasten in westlicher Tradition, Obj. 188/2 einen rundlichen Einbau in Form eines Bottichs in östlicher Tradition aufwies. Beide Anlagen haben Entsprechungen in zeitgleichen magyarischen Siedlungen. Bei der dritten Wasserentnahmestelle (Obj. 257) ließ sich, da der Brunnen trockengefallen war, kein Einbau nachweisen.

Von den entweder in Brunnen- (Obj. 264, 265) oder Bachnähe (Obj. 263, 271) errichteten Öfen waren – abgesehen von der an der Südseite des mittelalterlichen Lehmabbaus gelegenen Anlage (Obj. 265) mit teilweise noch in situ vorgefun-

denem, verstürztem oberirdischem Aufbau aus gebranntem Lehm und Aschenlage vom letzten Brennvorgang – lediglich die in den kupferzeitlichen Abbauhorizont eingetieften, mehrheitlich ovalen (Obj. 263, 271) Ofengruben, teilweise mit angekohlten Hölzern der letzten Inbetriebnahme (Obj. 271), erhalten. Von den ursprünglich oberirdisch errichteten Teilen konnten nur mehr die neben den Ofengruben gelegenen, den neolithischen Abbau überlagernden, unterschiedlich mächtigen Schichten gebrannten Lehms (Obj. 269, 276) nachgewiesen werden. Die vierte Ofenanlage (Obj. 264) unterschied sich durch ihre seichte, runde Ofengrube mit Schürkanal von den anderen Öfen und lässt aufgrund der darin noch in situ angetroffenen Fehlbrände eine mögliche Funktion als Töpferofen annehmen. Bei den im Umfeld der Werkstätte angelegten Siedlungsgruben dürfte es sich im Fall von zwei runden, tiefen Einzelgruben (Obj. 152, 156), zwei unmittelbar nebeneinanderliegenden, in Niveau 1 allerdings als einheitliche Verfärbung sichtbaren Siedlungsobjekten (Obj. 181/1–2) und möglicherweise auch bei drei weiteren runden, seichten Eintiefungen (Obj. 168, 179, 315) um Speichergruben gehandelt haben. Zwei unregelmäßig in den kupferzeitlichen Abbauhorizont eingetiefte Grubenobjekte am Südrand der Grabungsfläche (Obj. 260, 261) könnten von einem weiteren mittelalterlichen Lehmgewinnungsbereich stammen.

Bei weiteren, mehrheitlich in Bachnähe situierten, gleichfalls seichten (Obj. 180, 183, 185, 190, 191, 311, 316), teilweise auch wannenförmigen (Obj. 180, 190, 191, 316) Grubenobjekten lässt sich die ursprüngliche Funktion vorläufig ebenso wenig erschließen wie bei dem grabenartig angelegten, West-Ost verlaufenden, an zwei Stellen grubenartig erweiterten Obj. 258/1–3. Zwischen Brunnen (Obj. 257) und erweitertem Graben (Obj. 258/2) konnte das Skelett eines ca. 19 bis 20 Monate alten, weiblichen Hausschweines mit Schnitt- und Hackspuren ohne weitere Funde in einer seichten Vertiefung (Obj. 258/4) freigelegt werden, wobei ein Zusammenhang mit den mittelalterlichen Befunden nicht eindeutig festzustellen war. Von 53 mit einiger Sicherheit als mittelalterlich einzustufenden Pfostensetzungen (Obj. 186, 192–195, 198, 203, 205–209, 252–255, 266–268, 270, 272–275, 277–286, 288, 289, 293, 294, 296, 301, 306–310, 313, 314, 317,

318, 334, 336, 337, 345) ließen sich 19 zwei Gebäudegrundrisse – dem höher am Hang gelegenen Haus 3 (Obj. 193, 194, 205–208, 252–255) und dem in Bachnähe errichteten Haus 4 (Obj. 278–286) – zuordnen, wobei Haus 3 teilweise den spätbronzezeitlichen Ständerbau überlagerte.

Das mittelalterliche, arpadenzeitliche Fundmaterial setzt sich neben seltenen Holzfunden vorwiegend aus Keramik, darunter ein zur Gänze erhaltener Flachdeckel aus einer der Pfostengruben (Obj. 317), Tierknochen, Schlacke und gebrannten Lehmstücken zusammen. Metallobjekte, darunter vorwiegend Eisennägel, sind unter den Funden seltener vertreten. Aus Obj. 316 stammen eine weitgehend erhaltene Brechel und ein vollständig erhaltener, eiserner, zur Ausrüstung der Petschenegen beziehungsweise Kumanen gehöriger Steigbügel, der möglicherweise Rückschlüsse auf die Einwohner von *Spanfurt/Ombos* zulässt. Das Fundspektrum sowie das Anlegen der Öfen in unmittelbarer Nachbarschaft von Wasserentnahmestellen beziehungsweise in Bachnähe lassen vermuten, dass in der Siedlung zahlreiche unterschiedliche handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt wurden, darunter Eisenverarbeitung oder auch die Herstellung von Keramiken, wie aus einigen entsorgten Fehlbränden hervorgeht.

Die Untersuchung der Skelettreste hat Silvia Renhart, jene der faunistischen Relikte Marcus Parrag übernommen.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG **Mattersburg**, SG Mattersburg
Mnr. 30109.20.01 | Gst. Nr. 3831, 3832/2, 3833, 3959/2 | Kaiserzeit, Graben | Spätantike bis Frühmittelalter, Graberfeld

Von August bis Ende Oktober 2020 wurden im spätantiken und frühmittelalterlichen Graberfeld von Mattersburg-Stückl im Südostteil des Friedhofsareals auf 860,6 m² 34 Grabschächte und vier Siedlungsobjekte erfasst. Das Graberfeld, das im Bereich einer neolithischen Siedlung liegt, wird seit 2010 systematisch archäologisch untersucht (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 74–77). Da sich im Lauf der Auswertung der Befunde wie auch der Funde eine Gliederung des Graberfeldes in einzelne, offenbar zeitlich differierende Teilbereiche manifestierte, wurden im Anschluss an die Geländearbeiten vier Gräber (Obj. 261, 285, 432, 452) aus unterschiedlichen Friedhofsteilen auch der vorangegangenen Kampagnen einer Radiokarbondatierung unterzogen, um die chronologische Einstufung abzusichern beziehungsweise präzisieren zu können.

Keines der Siedlungsobjekte enthielt in ausreichendem Maß charakteristisches Fundmaterial, um eine gesicherte zeitliche Einstufung zu ermöglichen. Das trifft nicht nur auf eine wahrscheinlich mittelalterliche bis frühneuzeitliche Speichergrube (Obj. 186/1) und Pfostensetzung (Obj. 186/2) zu, sondern auch auf einen weiteren, seichten Grubenrest (Obj. 187) und eine nur mehr in Resten erhaltene, seicht eingetiefte Hütte mit Feuerstelle (Obj. 190). Mit Obj. 194 wurde der weitere Verlauf des bereits in den Vorjahren angefahrenen, seichten Grabens dokumentiert, wobei sich die Datierung in die Römische Kaiserzeit durch das keramische Fundmaterial und ein Mühlsteinfragment aus Basalt aus der Grabenverfüllung erhärten ließ.

Im Wesentlichen ließ sich 2020 anhand der Grabausstattung und Orientierung der Schächte der während der vorangegangenen Grabungskampagnen festgestellte zeitliche Unterschied in der Belegung der einzelnen Friedhofsareale bestätigen und letztendlich auch durch die vorgenommenen Radiokarbondatierungen nachvollziehen.

Von 2010 bis inklusive 2020 konnten insgesamt 255 Gräber dokumentiert werden, darunter 122 Frauen- und Mädchengräber, 98 Beisetzungen von erwachsenen Männern und 35 Kindergräber. Davon entfielen auf die Grabungskampagne 2020 34 Gräber, darunter 13 Frauen und Mädchen (Obj. 423, 426, 428, 429, 432, 437, 444, 445, 447, 450, 452, 456, 457), neun Männer (Obj. 424, 425, 427, 431, 433, 443, 449, 451, 455), sechs Kinder (Obj. 430, 436, 440, 441, 446, 453) und ein Jugendlicher (Obj. 439), drei Doppelbestattungen eines Mannes und eines Kindes (Obj. 442), einer Frau und eines Kindes (Obj. 438) sowie eines Mannes und einer Frau (Obj. 454) und eine stark gestörte Doppel- oder Nachbestattung einer erwachsenen Frau und eines Jugendlichen (Obj. 448).

Sowohl die Zweiteilung in ein nördliches und ein südliches Bestattungsareal als auch die differente Orientierung der Schächte und die unterschiedlichen Grabtypen (auf das nördliche Bestattungsareal beschränkte Nischengräber und im gesamten Dokumentationsbereich nachgewiesene, einfache Schachtgräber) ließen sich auch 2020 nachvollziehen. Zumindest im nördlichen Bestattungsareal dürfte 2020 auch die Ostgrenze des Graberfeldes erreicht worden sein.

Abgesehen von der weitgehenden Zerstörung seichter Gräber im nördlichen (Obj. 423, 424, 436, 437, 439) und im südlichen Bestattungsareal (Obj. 444, 457) durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung des Gebiets und einer latenten biogenen Störung fast aller Gräber durch eine äußerst virulente Nagetierpopulation erwiesen sich die Befunde mit Ausnahme eines vollständig (Obj. 434) und zweier weitgehend ausgeräumter (Obj. 443, 448) Schächte mit wenigen in der Verfüllung verlagerten Skelettteilen und Beigaben wie etwa Beinkammfragmenten (Obj. 448) im Wesentlichen als weitgehend ungestört.

Was den Grabbau betrifft, so konnten hölzerne Grabeinbauten in Form von Stangenlöchern gar nicht beziehungsweise aufgrund zahlreicher Tierbauten nicht eindeutig als solche identifiziert werden. Kalksteine, zum Teil Fragmente römischer Grabsteine (Obj. 431, 443, 448, 449), fanden sich in insgesamt neun Gräbern im nördlichen (Obj. 426) und im südlichen Bestattungsareal (Obj. 431, 443, 445, 448, 449, 454, 456, 457) in der Schachtverfüllung (Obj. 426, 443, 448, 456, 457) oder in Sohlennähe (Obj. 454) und können vorläufig nicht schlüssig als Teile von Grabeinbauten interpretiert werden. Im Gegensatz dazu dürften zwei Kalksteinblöcke an den Längswänden des Schachtes von Obj. 431, drei größere Blöcke an der nördlichen Breitseite von Obj. 445 sowie eine Kalksteinplatte ebenfalls an der Nordseite und weitere Kalksteine an beiden Breitseiten von Obj. 449 zumindest teilweise intentionell deponiert worden sein.

Reiterfacetten ließen sich sowohl im südlichen (Obj. 431–433, 442, 451, 452, 454) als auch im nördlichen Bestattungsareal (Obj. 425, 426) an drei weiblichen (Obj. 426, 432, 452) und sechs männlichen Skeletten (Obj. 425, 431, 433, 442, 451, 454) feststellen.

Faunistische Beigaben waren lediglich in den Gräbern des nördlichen Bestattungsareals vertreten.

Im südlichen Bestattungsareal konnten im Berichtsjahr 22 Gräber (Obj. 431–434, 440–457) dokumentiert werden; davon wiesen 14 Schächte (Obj. 431, 440, 442, 443, 445, 447–455) und wahrscheinlich auch das weitgehend zerstörte Obj. 444 eine Nord-Süd- sowie sieben Gräber (Obj. 432–434, 441, 446, 456, 457) eine West-Ost-Ausrichtung auf, wobei eine tendenziell jüngere Zeitstellung der West-Ost-Schächte durch die Überlagerung des Nord-Süd orientierten Schachtes von Obj. 455 durch das West-Ost ausgerichtete Obj. 456 Bestätigung



Abb. 5 Mattersburg (Mnr. 30109.20.01). Beigaben aus Obj. 452 (Grab einer 45- bis 55-jährigen Frau, erste Hälfte 5. Jahrhundert n. Chr.): Glasperlenkette mit zweiteiliger, silberner Kettenschließe, amphorenförmige Goldperlen, Silberring mit Steineinlage, tordierte Armreifen aus Bronze.

findet. Obj. 432 bis Obj. 434 gehörten zu einer exponierten, am Ostrand des Gräberfeldes gelegenen Gruppe (oder bildeten eine solche), wobei nicht nur die 61- bis 80-jährige Frau aus Obj. 432, sondern auch der 51 bis 70 Jahre alte, lediglich mit einer Eisenschnalle ausgestattete Mann aus Obj. 433 künstliche Schädeldeformationen aufwiesen.

Bei den größtenteils West-Ost orientierten (Obj. 446, 432, 456, 457) Beisetzungen von Frauen (Obj. 432, 456, 457), Kindern (Obj. 440, 446) und Männern (Obj. 455) ohne Beigaben oder Trachtbestandteile beziehungsweise dem nur mit einer Eisenschnalle bestatteten 9- bis 11-jährigen Kind in Obj. 441 fällt eine generelle Beigabenarmut gegenüber den mit zahlreichen Gefäßen, Toiletteartikeln, Trachtbestandteilen und Schmuckbeigaben ausgestatteten Nord-Süd-Gräbern auf.

Henkelbecher fanden sich als geschlechtsindifferente Gefäßbeigaben sowohl in Männer- (Obj. 431, 451) als auch in Nord-Süd orientierten Frauengräbern (Obj. 445, 450, 452), weshalb sich der Henkelbecher in Obj. 454 nicht eindeutig einem der beiden Geschlechter zuordnen lässt. Glasbecher waren wesentlich seltener vertreten und ließen sich nur in zwei Gräbern – zusammen mit einem Henkelkrug bei der Doppelbestattung eines 51- bis 70-jährigen Mannes und eines 4 bis 6 Jahre alten Kindes (Obj. 442) sowie in dem Grab eines 7- bis 8-jährigen Kindes (Obj. 453) – nachweisen. Von den übrigen eigentlichen Beigaben wurden Spinnwirtel aus Ton (Obj. 445), Geweih (Obj. 447) und Knochen (Obj. 452) sowie Beinkämme (Obj. 445, 447, 452) ausschließlich Frauen, Münzen hingegen lediglich einmal in Form einer Bronzemünze des 4. Jahrhunderts dem 17 bis 22 Jahre alten Mann von Obj. 451 beigegeben. Die Ausstattung der Männer bestand darüber hinaus zum Großteil aus Trachtelementen wie etwa unverzierten Eisen- (Obj. 442, 451, 454) und verzierten Bronzeschnallen (Obj. 449), Eisenfibeln (Obj. 451) und Ausrüstungsgegenständen wie eisernen Beutelringen (Obj. 442).

Frauen wurden mit Schmuck beigelegt, etwa mit Halsketten, die meist aus kleinen Glasperlen und silbernen Kettenschließen bestanden (Obj. 447, 452), während weibliche Kinder teilweise Bernsteinperlen (Obj. 444) erhielten, denen eine apotropäische Bedeutung zugesprochen wurde. Das am besten ausgestattete Grab, eine 45- bis 55-jährige Frau (Obj. 452), enthielt neben einem Henkelbecher, einem Spinnwirtel, einem zweizeiligen Dreilagenkamm mit Eisennieten und einer Glasperlenkette mit zweiteiliger, silberner Kettenschließe auch amphorenförmige Goldperlen, einen Silberring mit Steineinlage sowie beidseitig getragene, tordierte Armreifen aus Bronze (**Abb. 5**).

Im nördlichen Bestattungsareal ließen sich insgesamt zwölf Grablegen (Obj. 423–430, 436–439) in unterschiedlichem Erhaltungszustand dokumentieren, davon drei von Männern (Obj. 424, 425, 427), fünf von Frauen (Obj. 423, 426, 428, 429, 438) – darunter die Doppelbestattung Obj. 438 in einem Schachtgrab und die einzige Beisetzung in einem Nischengrab (Obj. 428) – sowie vier von Kindern und Jugendlichen (Obj. 430, 436, 437, 439).

Unter den Beigaben führenden Gräbern befinden sich drei gut ausgestattete Bestattungen von Frauen (Obj. 426, 428, 438), die mit 31 bis 40 Jahren (Obj. 426), 41 bis 60 Jahren (Obj. 428) und 61 bis 80 Jahren (Obj. 438) verstorben waren und mit multiplem silbernem Ohr- und bronzenem Fingerschmuck (Obj. 428) sowie Glas- und Bleiperlenketten und jeweils einem Eisenmesser bestattet wurden. Die einzige Beisetzung mit einem Gefäß war die Grablege eines 2- bis 3-jährigen, zusätzlich mit einer Halskette aus Silberperlen ausgestatteten Mädchens (Obj. 437). Zwei im Alter von 31 bis 40 Jahren (Obj. 425) und 51 bis 70 Jahren (Obj. 427) verstorbenen Männer wurden mit ihren persönlichen, offenbar jeweils in einem Beutel verwahrten Gegenständen – darunter ein Feuerzeug aus Silices und einem ahlenförmigen Gerät

– sowie jeweils zwei Eisenmessern und ihrer Waffe, einer Eisenaxt (Obj. 427), bestattet. Von den Gürteln waren nur die eisernen Gürtelschnallen und Bronzebeschläge (Obj. 425) erhalten. Beide Geschlechter erhielten zudem Säugetier- teile als Beigaben, darunter Schaf beziehungsweise Ziege, Schwein und Rind. Die exponiert liegenden Gräber eines im selben Alter verstorbenen Paares (Obj. 425, 426) zeichneten sich durch eine Gemeinsamkeit – die Beigabe von Hühnern – aus, wobei dem Mann ein erwachsener Hahn, der Frau hingegen eine Legehenne mitgegeben wurde. Beide Vögel wurden als Ganzes auf der Grabsohle deponiert und entsprachen in Alter und Geschlecht dem jeweiligen Grabinhaber, wodurch der Opfercharakter der Tiere unterstrichen wird.

Die unterschiedliche, zunächst nach dem Beigabencharakter, dem Grabbau und der Orientierung der Schächte getroffene Datierung der einzelnen Friedhofsteile, wonach die West-Ost orientierten Schächte des Nordfriedhofs im 7. Jahrhundert, die Nischengräber im 8. Jahrhundert und die Nord-Süd orientierten Gräber des südlichen Bestattungsareals im Wesentlichen im 5. Jahrhundert angelegt worden sein dürften, ließ sich im Nordfriedhof durch das Ergebnis der vom Labor Beta Analytic durchgeführten Radiokarbon- datierungen erhärten: Die West-Ost orientierte Bestattung von Obj. 285 (Beta-582596) wurde in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts, das Nischengrab Obj. 261 (Beta-582595, beide 2016 dokumentiert) in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts und das Nord-Süd orientierte Grab Obj. 452 (Beta-582598) im südlichen Bestattungsareal des Südfriedhofs in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert. Auch die chronologisch differente Stellung der im Wesentlichen aus dem 5. und 6. Jahrhundert stammenden, West-Ost orientierten Gräber des südlichen Bestattungsareals ließ sich durch die Radiokarbon- datierung der beigabenlosen Bestattung einer älteren Frau mit künstlicher Schädeldeformation (Obj. 432, Beta-582597) an die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert weiter präzisieren.

Die Untersuchung der Skelettreste wurde wiederum von Silvia Renhart, die der Faunenreste von Marcus Parrag übernommen.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG **Mitterpullendorf**, SG Oberpullendorf
Mnr. 33035.19.01 | Gst. Nr. 1892–1898 | Kaiserzeit, Villa rustica

Das Vienna Institute for Archaeological Science (VIAS, Universität Wien) führte im Herbst 2019 eine geophysikalische Prospektion des bekannten Standortes eines Landgutes der Römischen Kaiserzeit durch. Die Villa rustica von Mitterpullendorf war bereits in den Jahren 1970 und 1971 das Ziel einer Sondierungsgrabung des Österreichischen Archäologischen Instituts (Leitung: G. Langmann), bei der die Reste eines etwa 30 m² großen Wohntraktes erschlossen werden konnten. Aufgrund des hochmittelalterlichen Steinraubes waren die Mauern allerdings nicht gut erhalten, nur die Fundamente waren nach Langmann noch in der Erde. Verfüllt waren die Ausrissgräben mit Oberflächenhumus, der nicht mit der rezenten Ackerkrume identisch war. Südlich und östlich des Gebäudes wurden zudem zwei Gruppen eines (?) Gräberfeldes freigelegt. Die südliche Gräbergruppe wurde 1971 von S. Tettamanti (Ungarisches Nationalmuseum Budapest) weiter erforscht, die Bestattungen wurden von M. Obenaus vorgelegt.

Das prospektierte Areal liegt auf einem etwa 20 ha großen Feld, das in der Regel als eine zusammenhängende Fläche bearbeitet wurde. Gst. Nr. 1899 konnte wegen der

landwirtschaftlichen Nutzung und der Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie bislang nicht untersucht werden. Die Messungen begannen im November 2019, wobei Gst. Nr. 1896 bis 1898 vollständig und Gst. Nr. 1895 zum Großteil mittels 8-Kanal-Förster-Geomagnetiksystem mit einem Sondenabstand von 0,25 × 0,12 m untersucht wurden. Die Restfläche wurde im Herbst 2020 gemessen. Georadaruntersuchungen waren im Herbst 2019 aufgrund der Reste des abgeernteten Mais nicht möglich. Sie wurden im Herbst 2020 auf der gesamten Fläche mit unterschiedlichen 16-Kanal-Mira-Georadarantennenarrays mit 400 MHz Grundfrequenz und Kanalabständen von 0,08 × 0,04 m beziehungsweise 0,1 × 0,04 m durchgeführt.

Das von Langmann partiell untersuchte Gebäude (Gebäude A) ist in den geophysikalischen Daten gut zu erkennen, allerdings sind die Ausmaße geringer (**Abb. 6**). Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass die am höchsten gelegenen, westlichen Teile des von Langmann rekonstruierten Gebäudes der Kommissierung am Ende des 20. Jahrhunderts zum Opfer gefallen sind. Dieses Hauptgebäude scheint zweiphasig zu sein: Ein L-förmiges Gebäude dürfte von dem von Langmann ergrabenen quadratischen Bau mit etwa 30 m Seitenlänge überbaut worden sein (Gebäude B und C). Die Teile des älteren Gebäudes (Ausdehnung ca. 50 × 50 m), die über den Neubau hinausragten, scheinen weiterbenutzt worden zu sein, da arpadenzeitliche Gräber den Bau (Gebäude C) respektieren, der Baukörper also am Übergang zum Hochmittelalter noch sichtbar gewesen sein dürfte. Östlich davon finden sich ein Horreum (Gebäude E) und ein Balneum (Gebäude D), beide quadratisch mit etwa 18 m beziehungsweise 16 m Kantenlänge. Südlich und östlich dieses Areals kann ein Handwerksbereich erschlossen werden; hier finden sich mehrere kleine Gebäude, die als Werkstätten interpretiert werden können. Die südlichsten Befunde, die zum Villenareal gezählt werden können, scheinen drei Sarkophage/Steinkisten darzustellen, die sich nördlich eines Weges finden, der nicht in historischen Karten verzeichnet ist. Nördlich des Bades liegt ein Bauwerk mit Dimensionen von etwa 42 × 15 m, das ebenfalls als Horreum interpretiert werden kann (Gebäude F). Den Abschluss nach Osten bilden den Radardaten zufolge zwei Gebäude, die Ost-West orientiert sind. Das nördliche davon ist mit den Dimensionen des zuvor genannten Gebäudes vergleichbar (Gebäude G), das südliche mit 31 × 19 m gedrungener (Gebäude H).

Am Nordostrand des untersuchten Areals zeichnet sich ein Bereich mit Holzbebauung ab, der möglicherweise mit der durch Streufunde nachgewiesenen neolithischen Nutzung des Areals in Verbindung steht.

Öfen und thermoremanent magnetisierte Gruben konzentrieren sich in zwei Nordwest-Südost verlaufenden Bändern an der Au zum Stooberbach. Diese beiden Bänder sind durch einen auffälligen, beinahe anomalielosen Raum getrennt, durch den scheinbar eine Bewegungslinie verlaufen ist. Einzelne Öfen finden sich auch im Handwerksbereich der Villa.

Die Einschätzung von G. Langmann, dass die Gebäude der Villa massivem Steinraub ausgesetzt waren, kann anhand der geophysikalischen Daten gestützt werden. Die aufgrund der Interpretation der Daten angedeutete Mehrphasigkeit der kaiserzeitlichen Gebäudekomplexe, die Hinweise auf ausgedehnte handwerkliche Tätigkeiten in den Werkstätten, die durch die arpadenzeitlichen Gräber belegte Nachnutzung, die wahrscheinliche neolithische Bebauung des Gebietes am Stooberbach und die vorerst nicht genau



Abb. 6 Mitterpullendorf (Mnr. 33035.19.01). Integrierte Interpretation der geophysikalischen Messflächen im Bereich der römischen Villa rustica auf der Flur Doppelfeld.

zu datierende Eisenerzeugung machen die archäologische Landschaft auf der Flur Doppelfelder zu einer komplexen Fallstudie für geophysikalische Prospektion. Diese macht

wahrscheinlich, dass das Potenzial der Fundstelle, das aufgrund von Suchschnitten eingeschätzt wurde, bei der Be-



Abb. 7 Müllendorf (Mnr. 30013.20.01). Innenseite des römischen Kanals in Baukomplex I (Blick nach Westen).

trachtung der geophysikalischen Prospektionsdaten heute anders gesehen werden kann.

DAVID RUß, MARIO WALLNER, TANJA TRAUSMUTH,
KATHARINA RIEDERER, CONSTANTIN HLADIK, ALOIS HINTER-
LEITNER, INGRID KOWATSCHKE und WOLFGANG NEUBAUER

KG Müllendorf, OG Müllendorf
Mnr. 30013.20.01 | Gst. Nr. 39 | Kaiserzeit, Straßenstation

Das Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien führte im Sommer 2020 im alten Ortszentrum von Müllendorf systematische Ausgrabungen durch. Vorausgegangen waren baubegleitende Grabungstätigkeiten beim Oberbodenabtrag und beim Abriss von bestehenden Bauten im Winter 2019 (Verein PannArch). Dabei kamen zahlreiche Mauern von römischen Gebäuden sowie ein römischer Straßenverlauf zum Vorschein, die als Überreste der römischen Straßenstation *Mutenum* gedeutet wurden. Die archäologischen Ausgrabungen 2020 starteten Mitte August und dauerten bis Mitte September. Dabei wurde in der westlichen Hälfte des Grundstücks eine Schnittfläche von 30 m Länge und 23 m Breite abgesteckt.

Die Grabungsfläche 01 ergab erstmals zusammenhängende Baustrukturen mit entsprechenden Funktionen vom römischen Vicus in Müllendorf. Zur besseren Orientierung wurden die Befunde in Baukomplexe getrennt: Baukomplex I ist ein römischer Kultbezirk im Nordwesten der Grabungsfläche 01, Baukomplex II eine Therme im östlichen Bereich und Baukomplex III ein Bau unbekannter Funktion im südöstlichen Teil, während als Baukomplex IV Baustrukturen im südwestlichen Teil der Grabungsfläche bezeichnet wurden.

Bei Baukomplex I handelte es sich um die Baustruktur eines Kultbezirkes mit freistehendem Kultbau und eckigem Hofabschluss. Der Kultbau bestand aus zwei Räumen,

einer Cella im Osten und einer Antecella im Westen. Ob sich hinter der architektonischen Ausführung ein römischer Podiumstempel verbirgt, bleibt durch die weiteren Untersuchungen zu klären. Der Zugang erfolgte von Westen her. Welcher römischen Gottheit er geweiht war, ist anhand der Funde nicht näher ersichtlich. Ebenso unklar ist die weitere architektonische Gestaltung des angrenzenden Innenhofes. Wahrscheinlich ist ein nach innen geneigtes Dach anzunehmen, doch fehlen nähere Hinweise zu Standflächen der Innenstützen. Denkbar ist, dass sie auf dem Gewölbe des im Innenhof verlaufenden Kanals positioniert waren. Parallel zum Kultbau verlief durch den Innenhof ein römischer Kanal, der durch seine Drainagefunktion das Gelände stabilisieren sollte (**Abb. 7**). Das Gewölbe des Kanals ist einer mittelalterlichen Planierung zum Opfer gefallen, wie mittelalterliche Funde in der Verfüllung des Kanals andeuten. Die Instabilität des Geländes ist auch an architektonischen Maßnahmen im Inneren des Kultbaues ersichtlich: So wurde die Südmauer durch eine zusätzliche Abschnittsmauer in die Ostmauer eingebunden, um dem Erddruck entgegenzuwirken.

Östlich des Kultbezirkes erstreckte sich der Baukomplex einer Therme. Aufgrund der bautechnischen Ausführung ist eine ummauerte Therme anzunehmen. Die übrigen Baustrukturen im Grabungsschnitt 01 konnten funktional noch nicht näher erschlossen werden.

Der zeitliche Schwerpunkt der Funde liegt in der Periode von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis zum 3. Jahrhundert, während Funde aus dem 4. und 5. Jahrhundert nur spärlich vertreten sind.

CORNELIA HASCHER und ALOIS STUPPNER

KG Stotzing, OG Stotzing
Mnr. 30024.20.01 | Gst. Nr. 2331–2335 | Neolithikum, Kreisgraben

Auf einem Luftbild wurde im Frühjahr 2019 von M. Wallner auf der Flur Neuriss eine Kreisgrabenanlage erkannt. Im Zuge einer Fallstudie am Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie (LBI ArchPro) wurde das Areal der Anlage im Jahr 2020 mittels Geomagnetik prospektiert. Dabei wurden die betroffenen Grundstücke mit einem motorisierten 8-Kanal-Förstersonden-System mit einem Kanalabstand von 25 cm untersucht; die Positionierung erfolgte über ein GNSS-RTK-System in Base-Rover-Konfiguration.

Bei der Messung konnte die erste vierfache Kreisgrabenanlage in Österreich festgestellt werden, zudem scheint der vierte Graben oval zu sein (**Abb. 8**). Die vier Eingänge sind zwischen 15° und 25° gegen den Uhrzeigersinn aus den Haupthimmelsrichtungen gedreht. Die Durchmesser der ersten drei Gräben betragen etwa 45 m, 65 m und 88 m, die Dimensionen des äußersten Grabens 105 m in nord-nordwestlicher und mindestens 130 m in westwestsüdlicher Richtung. Allerdings wurde hier im Bereich der Spitze des zu vermutenden Ovals im Frühjahr 2020 ortsfremdes Material aufgebracht, das die archäologisch interessanten Strukturen magnetisch maskiert. Die Bereiche der Kreisgrabenanlage, die auf den Flanken des Rückens liegen, sind durch Erosion zum Teil bereits vollständig zerstört. Am Südrand der untersuchten Fläche, an der Grenze zu Gst. Nr. 2336, wurden Strukturen erfasst, die auf Siedlungsbefunde schließen lassen. Hier sollen die Untersuchungen in den kommenden Jahren fortgesetzt werden.

DAVID RUß, MARIO WALLNER und CONSTANTIN HLADIK

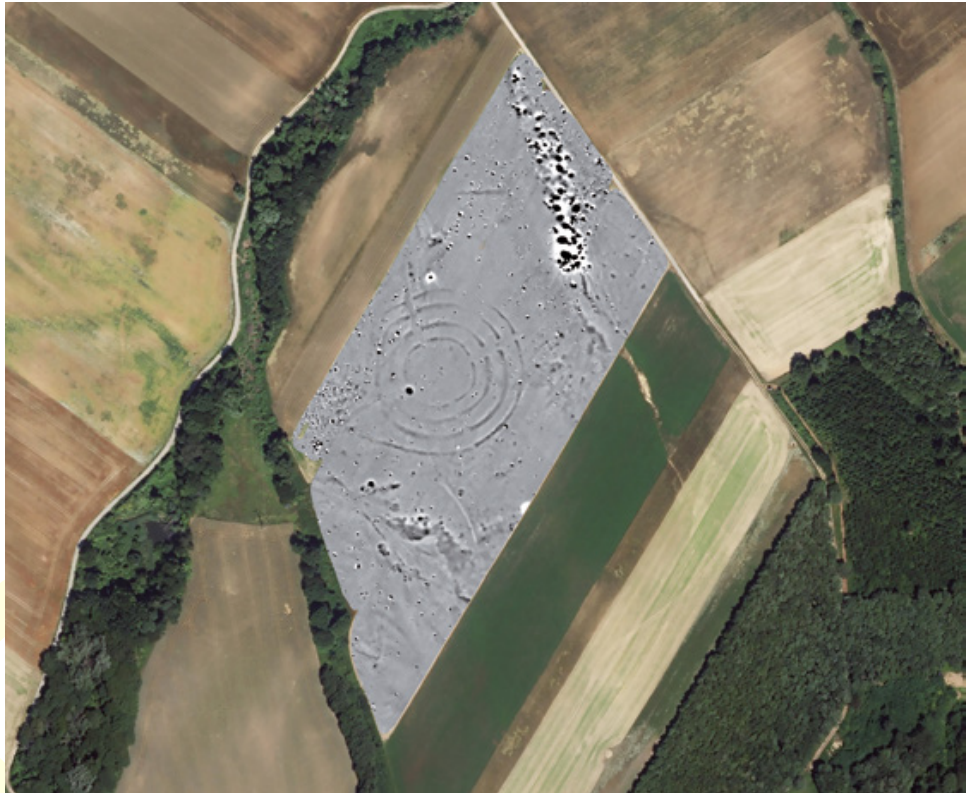


Abb. 8 Stotzing (Mnr. 30024.20.01). Messbild der vierfachen Kreisgrabenanlage in der Flur Neuriss.

KG Zurndorf, MG Zurndorf

Mnr. 32028.19.04 | Gst. Nr. 5265/219, 5265/221–5265/227, 5265/229–5265/234, 5265/403, 5265/415 | Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld und Siedlung

Vom 1. Juli bis zum 13. Dezember 2019 wurden vor dem Bau eines neuen Zentrallagers auf einer Gesamtfläche von 36 781,19 m² systematische archäologische Untersuchungen durchgeführt. Die Grabungen konzentrierten sich auf drei Hauptbereiche: Zone Süd und Zone West, zwei Streifen der geplanten Zufahrtsstraße, sowie Zone Zentral-Ost im Bereich des vorgesehenen Parkplatzes. Während der Untersuchungen konnten auf der gesamten Fläche insgesamt 412 Befunde mit 628 stratigrafischen Einheiten archäologisch erfasst werden.

In der südlichen Zone wurde nur ein Befund entdeckt, der als Rest einer römischen Straße zu interpretieren ist. Während der Freilegung wurde ein Fragment einer bronzenen Henkelatlasche in Form von Köpfen mit sogenannten Suebenknoten gefunden. Im südlichen Teil der Zone West wurde ein Gräberfeld entdeckt, während im nördlichen Teil dieser Zone sowie in der Zone Zentral-Ost die Überreste einer ausgedehnten Siedlung freigelegt werden konnten.

Im Bereich des untersuchten Gräberfeldes wurden 24 Bestattungen aufgedeckt, die sich sowohl aus Körper- als auch aus Brandbestattungen zusammensetzten. Die meisten dieser Bestattungen waren mit gut erhaltenen Strukturen von Grabgärten, Pfostenkonstruktionen oder Sarkophagen verbunden (**Abb. 9**). Die Ausstattung der Bestattungen war eher ärmlich und bestand hauptsächlich aus Keramik und Trachtbestandteilen. Einige der Gräber waren bereits in der Antike beraubt worden. Im nördlichen Teil des Gräberfeldes wurden die Steinfundamente eines großen Grabdenkmals freigelegt, aus dessen Schuttkegel das Bruchstück eines Torsos geborgen wurde. Die Zone des Gräberfeldes wurde im Norden wie auch im Süden durch zwei breite Gräben begrenzt.

Im Bereich der untersuchten Siedlung konnten 59 in den Boden eingetiefte Grubenhäuser, 30 Gräben unterschiedlicher Größe und Form, fünf Brunnen sowie eine Straße dokumentiert werden. Sowohl die Anordnung der Befunde als auch die Art des Fundmaterials (neben wenigen Trachtbestandteilen zahlreiche Tierknochen, Gebrauchskeramik, Ziegel, Steine und Schlacke) lassen den Wirtschaftsteil einer großen Villa rustica des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. erkennen.

MACIEJ KARWOWSKI, IGOR PIEŃKOS und NINA SCHEUCHER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: HANNES HERDITS, ALARICH LANGENDORF und ANDREAS STEININGER

Abb. 2: JUDITH SCHWARZÄUGL

Abb. 3: AGA

Abb. 4, 5: DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

Abb. 6: VIAS, Universität Wien

Abb. 7: Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien

Abb. 8: LBI ArchPro

Abb. 9: JAROSŁAW M. CZUBAK

AUTORINNEN UND AUTOREN

Cornelia Hascher, BA
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Dr. Hannes Herdits
Landesmuseum Burgenland
Museumgasse 1-5
7000 Eisenstadt



Abb. 9 Zurndorf (Mnr. 32028.19.04). Brandbestattung Obj. 1 in einem Steinsarkophag.

Alois Hinterleitner
Ludwig Boltzmann Institute for
Archaeological Prospection & Virtual Archaeology
Hohe Warte 37
1190 Wien

Constantin Hladik
Ludwig Boltzmann Institute for
Archaeological Prospection & Virtual Archaeology
Hohe Warte 37
1190 Wien

Mag. Dr. Maciej Karwowski
Staudgasse 17/11
1180 Wien

Ingrid Kowatschek
Universität Wien
Vienna Institute for Archaeological Science
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Alarich Langendorf, BA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Wolfgang Neubauer
Ludwig Boltzmann Institute for
Archaeological Prospection & Virtual Archaeology
Hohe Warte 37
1190 Wien

Mag.^a Viktoria Pacher
AGA – OG
Arbeitsgemeinschaft
Geschichte & Archäologie OG
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Katharina Riederer
Ludwig Boltzmann Institute for
Archaeological Prospection & Virtual Archaeology
Hohe Warte 37
1190 Wien

David Ruß
Ludwig Boltzmann Institute for
Archaeological Prospection & Virtual Archaeology
Hohe Warte 37
1190 Wien

Mag.^a Judith Schwarzäugl
AGA – OG
Arbeitsgemeinschaft
Geschichte & Archäologie OG
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Andreas Steininger, BA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Ass. Prof. Mag. Dr. Alois Stuppner
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag.^a Astrid Tögel
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Tanja Trausmuth
Ludwig Boltzmann Institute for
Archaeological Prospection & Virtual Archaeology
Hohe Warte 37
1190 Wien

Mario Wallner
Ludwig Boltzmann Institute for
Archaeological Prospection & Virtual Archaeology
Hohe Warte 37
1190 Wien

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Burgauberg	Burgauberg-Neudauberg	1984–2007	Neolithikum, Keramikfunde
**Deutsch Bieling	Heiligenbrunn	1127–1130	Neolithikum, Keramikfunde
**Deutsch Ehrendorf	Strem	106–115	Neolithikum und Mittelalter, Keramik- und Schlackenfunde
Deutsch Ehrendorf	Strem	1331	ohne Datierung, Schlackenfunde
Deutsch Ehrendorf	Strem	1692	ohne Datierung, Schlackenfunde
Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3287, 3288	ohne Datierung, Grabhügel
Deutsch Tschantschendorf	Tobaj	427	ohne Datierung, Grabhügel
Deutsch Tschantschendorf	Tobaj	1460–1464/1	ohne Datierung, Grabhügel
**Deutsch Tschantschendorf	Tobaj	1777–1779	Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde
**Güssing	Güssing	1332/3, 3266	Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Güssing	Güssing	1807–1809	ohne Datierung, Schlackenfunde
Harmisch	Kohfidisch	997	ohne Datierung, Grabhügel
Harmisch	Kohfidisch	1002	ohne Datierung, Grabhügel
Harmisch	Kohfidisch	1108	ohne Datierung, Schlackenfunde
Harmisch	Kohfidisch	1170	ohne Datierung, Schlackenfunde
Harmisch	Kohfidisch	1232	ohne Datierung, Schlackenfunde
**Jabing	Jabing	5862–5864	Kaiserzeit, Keramik- und Ziegelfunde
**Jabing	Jabing	5958/1–2	Neolithikum, Keramikfunde
**Jabing	Jabing	6174, 6175	Neolithikum und Jüngere Eisenzeit, Keramikfunde
**Jabing	Jabing	6178–6180	Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde
*Kohfidisch u.a.	Kohfidisch u.a.	2550–4198 u.a.	Paläolithikum und Neolithikum, Steingerätefunde
Kohfidisch	Kohfidisch	4597, 4598/1	ohne Datierung, Schlackenfunde
**Königsdorf	Königsdorf	2201/1–2206/4	Mittelalter, Keramikfunde
Neuberg	Neuberg im Burgenland	5845–5849	ohne Datierung, Grabhügel
Neuberg u.a.	Neuberg im Burgenland	5750–5763 u.a.	ohne Datierung, Grabhügel
**Neudauberg	Burgauberg-Neudauberg	2/1	Neolithikum, Keramikfunde
**Oberwart	Oberwart	23182, 23183	Neolithikum, Keramikfunde
Rehgraben	Gerersdorf-Sulz	498	ohne Datierung, Schlackenfunde
Rehgraben	Gerersdorf-Sulz	706	ohne Datierung, Grabhügel
**St. Kathrein im Burgenland	Deutsch Schützen-Eisenberg	1126, 1127	Neolithikum, Keramikfunde
**St. Michael im Burgenland	St. Michael im Burgenland	759–761	Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde
St. Michael im Burgenland	St. Michael im Burgenland	785/1–784/2	ohne Datierung, Schlackenfunde
**Siget in der Wart	Rotenturm an der Pinka	3658, 3659	Neolithikum, Keramikfunde
**Steinfurt	Strem	300–319	Neolithikum, Keramikfunde
Steinfurt	Strem	476	ohne Datierung, Grabhügel
Steingraben	Güssing	320, 330	ohne Datierung, Schlackenfunde
Stoob	Stoob	5129–5131	ohne Datierung, Keramikfunde
Tobaj	Tobaj	492/2	ohne Datierung, Grabhügel
Tobaj	Tobaj	2489	ohne Datierung, Schlackenfunde
Tobaj	Tobaj	2553	ohne Datierung, Schlackenfunde
**Tobaj	Tobaj	2593	Spätmittelalter, Eisen-, Keramik- und Schlackenfunde
**Tudersdorf	Tobaj	431/1, 440/1	Kaiserzeit, Keramik- und Ziegelfunde
**Unterloisdorf	Mannersdorf an der Rabnitz	1474/2–1476	Neolithikum, Keramikfunde
**Unterrabnitz	Unterrabnitz-Schwendgraben	1368	Kaiserzeit, Keramikfunde
**Wörterberg	Wörterberg	1872	Neolithikum, Keramikfunde
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2020 aus dem Burgenland.

NIKOLAUS HOFER

KG **Kohfidisch**, MG Kohfidisch

KG **Badersdorf**, OG Badersdorf

Gst. Nr. 2550–2556, 2648, 2649, 2650, 2658, 4139, 4198; 1945 | Paläolithikum und Neolithikum, Steingerätefunde

Schon seit längerem ist bekannt, dass der Süßwasseropal(it)/Limnosilizit der Csaterberge aus dem Pannonium (Miozän) zur steinzeitlichen Geräteherstellung verwendet wurde (siehe FÖ 56, 2017, 76). Im Juni 2020 wurden an unter-

schiedlichen Stellen der Csaterberge einige bei Spaziergängen beziehungsweise beim Fossilensammeln zufällig aufgefundene Belegstücke für die Gewinnung beziehungsweise Nutzung dieses Rohmaterials geborgen.

Am Hoch-Csaterberg fand sich in einem Klaubsteinwall an der Grenze vom Wald zu einem Garten auf Gst. Nr. 2658 ein fragmentierter Schlagstein aus Quarzit, während auf den Hängen an der Ostseite unterhalb der Straße in Rich-

tung Csatergraben (Gst. Nr. 4198) zwei Kerne (?)/kernartige Trümmer aus glänzendem/glasigem Opal geborgen wurden.

Von der Nordseite des Gipfels stammen aus haldenartigen Bereichen (etwa Bereich Gst. Nr. 2648, 2649, 2650 und eventuell weitere) ein Kernkantenabschlag, ein Abschlag mit facettierter Schlagfläche und deutlicher dorsaler Reduktion, ein kleiner Abschlag aus hellem Opal und zwei weitere, weniger charakteristische Abschläge.

Die deutlich von ebenfalls vorhandenen Klaubsteinschüttungen unterscheidbaren ›Halden‹ im Gipfelbereich bestehen überwiegend aus kleinteiligem, durchwegs geschlagen wirkendem Material (fast nur glasiger/splittriger, teils auch poröser, nicht patinierter Opal) und nur wenigen (oft kernartigen) größeren Brocken in einer Matrix aus intensiv braunrotem oder ockerfarbenem ›Eisenlehm‹. Vermutlich handelt es sich um Schlagplatzreste und/oder Abfälle der Rohmaterialgewinnung, wobei aber nicht völlig sicher ist, ob sich diese wirklich in situ befinden oder eventuell durch die jüngere Eisengewinnung (siehe FÖ 56, 2017, 76) umgelagert worden sind. Zudem sind massive Störungen durch (meist wohl illegale) Grabungen von Fossilien- und Mineraliensammlern festzustellen.

Am Klein-Csaterberg lagen auf den Hängen südwestlich der Straße, knapp oberhalb eines anscheinend namenlosen (?) Grabens (Gst Nr. 4139, aber ebenfalls aus einer alten Klaubsteinschüttung, also ursprünglich von weiter oben am Hügel stammend), ein großer elongierter/klingenförmiger Abschlag aus der dichten, eisenhaltigen Varietät, welche oft fälschlich als ›Jaspis‹ bezeichnet wird, ein Abschlag aus Quarz sowie ein halber Nucleus (rezent gebrochen oder Schlagunfall?) mit drei Klingennegativen, weiters auf der bewaldeten Nordseite des Gipfels (viele schmale Parzellen, also nicht genau eingrenzbar, Fundbereich etwa Gst. Nr. 2550 bis 2556) ein Schlagstein aus Quarz.

Die bisher beschriebenen Artefakte und Fundstellenbereiche dürften wohl überwiegend (oder sogar ausschließlich) dem Neolithikum angehören.

Im zwischen den beiden Csaterbergen herabziehenden Rechgraben nördlich des Gipfels des Klein-Csaterberges, im untersten Teil des von Norden kommenden zweiten Seitengrabens (also schon ganz knapp jenseits der Katastralgemeindegrenze in der KG Badersdorf, laut GPS auf Gst. Nr. 1945), wurden hingegen an der östlichen Grabenseite im Bachböschungsléhm (zumindest teilweise) auch paläolithische Artefakte beobachtet und ebenfalls nur selektiv geborgen.

Es handelt sich um einen gebrochenen Schaber (Grundform Cortexabschlag) mit einer mehrstufigen, dorsal von der Kante weit in die Fläche reichenden Retusche (›unifazial partiell flächenretuschiert‹) und deutlichen Gebrauchsspuren ventral, einen Abschlag mit facettierter Schlagfläche beziehungsweise/und Reduktion in die Schlagfläche sowie einen klingenförmigen Abschlag mit dorsalem Cortexanteil. Alle drei Artefakte bestehen aus ›Jaspis‹ und sind als unstratifizierte Funde nicht sicher datierbar, zumindest bei dem retuschierten Gerät spricht aber neben der Artefaktmorphologie auch die intensive Patinierung (der ›Jaspis‹ patiniert im Gegensatz zum ›glasigen‹ Opal nur schwach beziehungsweise sehr langsam) für eine (vermutlich spät)mittelpaläolithische Zeitstellung.

Zu betonen ist, dass Artefakte insgesamt nur sehr selektiv geborgen wurden (da der Hauptzweck des Besuchs eben kein archäologischer war), die Funde also zwar qualitativ,

aber keineswegs quantitativ für die Fundstelle repräsentativ sind.

OLIVER SCHMITSBERGER

AUTOR

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Baumgarten	Baumgarten	869	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
**Breitenbrunn am Neusiedler See	Breitenbrunn am Neusiedler See	41	Neuzeit, Bürgerhaus
*Neudorf bei Parndorf	Neudorf	356	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Stöttera	Zemendorf-Stöttera	119	Neuzeit, Kirche
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 im Burgenland.

PATRICK SCHICHT und NIKOLAUS HOFER



Abb. 1 Baumgarten, Ödes Kloster. Ansicht der Klosteranlage von Nordosten (Aufnahme 1910).

KG **Baumgarten**, OG Baumgarten, Ödes Kloster
Gst. Nr. 869 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Westlich des Ortes Baumgarten liegt inmitten von Feldern das sogenannte Öde Kloster, ein bauliches Fragment eines ehemaligen Paulinerklosters, dessen 1925 über einer Kapelle erstelltes Schutzdach 2021 saniert werden soll. Vor der geplanten Erneuerung wurde eine bauhistorische Untersuchung beauftragt. Auch die Archivalien im Ungarischen Nationalarchiv in Budapest wurden ausgewertet. Das Kloster Baumgarten besteht heute aus einem zweijochigen Kirchenpresbyterium mit 5/8-Schluss sowie einer kleinen Kapelle nördlich davon, deren Chorschluss ident ausgebildet ist. Zwischen den beiden Baukörpern ist ein kleiner Klostertrakt eingespant.

1475 entschied sich Ulrich von Grafeneck mit seinem Sohn Wolfgang, ein in Baumgarten bereits in Bau befindliches Kloster dem Pauliner-Eremitenorden zu übergeben, dem damals populärsten Orden in Ungarn. 1479 zogen die Pauliner in das Kloster ein. 1486 und 1487 erwirkte Ablässe dienten dem Weiterbau an dem noch nicht vollendeten Klostergebäude. 1493 wurde das Kloster durch einen Waldbrand verwüstet. Die heute erhaltenen baulichen Überreste des Klosters stammen mehrheitlich aus der Gründungsphase im 15. Jahrhundert (**Abb. 2**). Der untere Teil wurde um

1455 angelegt, als Ulrich von Grafeneck dem Ulrich von Cilli diente, während es in der Folge zu einer Bauunterbrechung kam. Erst ab 1472 konzentrierte sich Ulrich von Grafeneck auf seine ungarischen Güter und durfte den Bau wieder forciert haben, sodass er 1475 bereits so weit gediehen war, dass eine Vollendung erster Baukörper (Presbyterium, Kapelle, Osttrakt) bevorstand. Kirche, Kloster und Kapelle sind miteinander verzahnt und wurden somit gleichzeitig in den zwei Bauetappen errichtet. Im Erdgeschoß befinden sich die ehemalige, zweijochige Sakristei mit einem Kreuzrippengewölbe und nördlich der Kirche die im unteren Bereich noch mittelalterliche Treppe in das Obergeschoß. Am Dachboden ist ersichtlich, dass die Wände der Treppe über sämtliche Geschoße reichen. Zum derzeitigen Dachboden ist der Bereich schachtartig offen, da die Deckenlösung über der heutigen Treppe im 2. Obergeschoß niedriger ist als jene der mittelalterlichen Vorgängertreppe, die bereits damals an dieser Stelle bis auf den Dachboden geführt haben dürfte. Für das 1. und das 2. Obergeschoß sind über der Sakristei schon für das 15. Jahrhundert die Zellen der Eremiten zu rekonstruieren, die heute bestehende Zelleneinteilung stammt jedoch erst aus dem 18. Jahrhundert. An der Ostseite von 1OG.06 ist ein schmales, mittelalterliches Schartenfenster erhalten, das heute ein barockes Oratorium belichtet. In der Erbauungs-

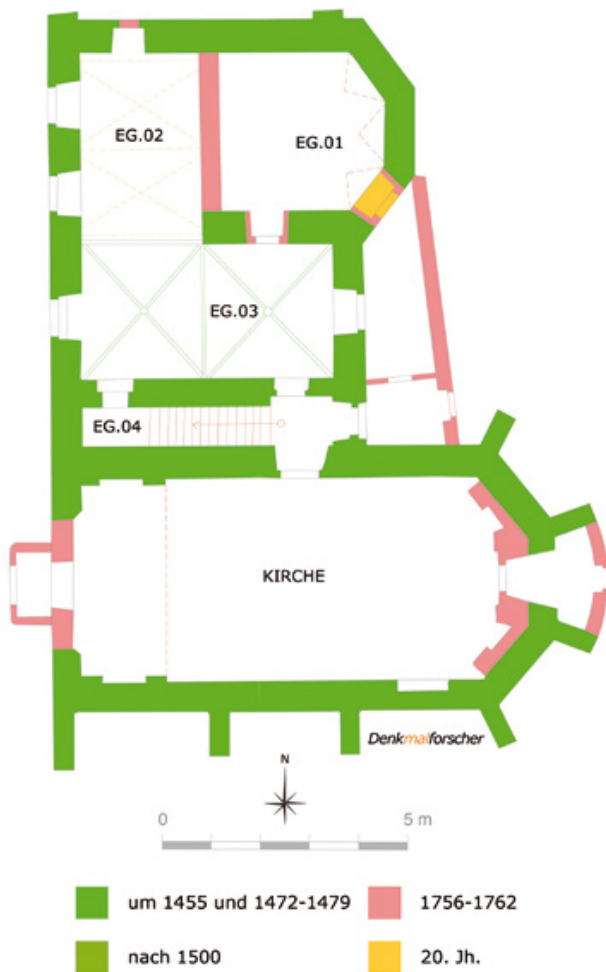


Abb. 2 Baumgarten, Ödes Kloster. Baualterplan des Erdgeschoßes.

zeit lag im Norden eine Kapelle, deren Außenwände erhalten sind. Die Kapelle besaß in der Achse und in den Chorschrägen einbahnige Fenster mit Nonnen und Tondomaßwerk. Der Innenraum war mit einem einjochigen Gewölbe mit 5/8-Schluss überspannt, von dem nur mehr teilweise abgearbeitete Konsolen und Dienste sowie die Gewölbeansätze aus Ziegeln erhalten sind. Die Konsolen entsprechen jenen in der Kirche, womit auch entsprechende Rippenprofile für die Kapelle angenommen werden können. Der bauzeitliche Zugang zur Kapelle lag an der Nordseite, wurde jedoch 1762 vermauert.

Die Frage, ob das Langhaus der Klosterkirche jemals errichtet wurde, ist derzeit nicht zu beantworten. Im Norden der Kapelle verweisen zwei an den Kapellenkanten nach Norden führende Maueransätze darauf, dass nördlich der Kapelle zumindest ein Gebäude geplant, wenn nicht sogar errichtet worden ist. Auf einer historischen Fotografie sind die unverputzte Nordfassade der Kapelle mit den seitlichen Maueransätzen sowie eine horizontale Abbruchkante zu sehen (Abb. 1). Deutlich sind auch die Ansätze vom Dach des abgekommenen eingeschößigen Anbaus erkennbar. Entgegen der bisherigen Meinung ist zu hinterfragen, ob die Pauliner tatsächlich sofort nach dem Brand von 1493 in andere Klöster übersiedelten. Das entscheidende Kriterium, das einen Wiederaufbau nach 1493 belegt, sind die Fenster-

maßwerke der Kirche, die nicht vor 1500 datiert werden können. Erst 1526 dürfte die Auflösung des Klosters vollzogen worden sein.

Die Folgezeit war von Besitzstreitigkeiten zwischen den Paulinern und verschiedenen adeligen Herrschaften geprägt, die Ansprüche auf Baumgarten erhoben. 1743 zog ein Einsiedler namens Arsenius Braidenaicher in die Klosteruine ein. Arsenius war Mitglied der 1712 gegründeten Raaber Eremiten-Kongregation und richtete sich dort eine Zelle ein, wo sich heute eine Lourdes-Kapelle befindet. 1750 wurde Bruder Arsenius Novizenmeister und 1756 zum Altvater sämtlicher Eremiten der Raaber Diözese gewählt, worauf er das ehemalige Kloster zu einem Kapitelhaus umbaute, um dort die jährliche Generalversammlung aller Einsiedler abhalten zu können. Bis 1836 lebten hier noch Ex-Eremiten, die das Öde Kloster mit Kreuzkapelle schließlich der Gemeinde Baumgarten und dem jeweiligen Pfarrer vermachten. Am 9. April 1945 entflamte ein Brand im Kloster, zudem wurden mehrere Skulpturen geköpft. Diese Schäden sowie Einschusslöcher wurden bei der Renovierung 1956 repariert. 1977 wurden im Zuge der Sanierung des Klosters der Anbau im Osten des Zwischentrakts, die Küche im Chorschluss der Kapelle und die Treppe zu den Dachkammern abgebrochen. Im Gegenzug wurden die vermauerten Kapellenfenster wieder geöffnet und neu verglast.

Die authentisch erhaltenen barocken Klosterzellen mit Rauchküche stellen eine vermutlich singuläre Besonderheit für das Burgenland dar, welche dem mittelalterlichen Klosterkomplex einen regional einzigartigen Charakter verleiht.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG Neudorf bei Parndorf, OG Neudorf, Pfarrkirche hl.

Leonhard

Gst. Nr. 356 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Im Jahr 2011 wurde im Burgenländischen Landesarchiv zufällig eine Zahlungsbestätigung an den akademischen Maler Johann Gfall für die malerische Ausstattung der Pfarrkirche hl. Leonhard in Neudorf bei Parndorf aus dem Jahr 1770 gefunden. Diese Quelle bot den Anlass für eine restauratorische Voruntersuchung der Kirchenwände im Jahr 2012, bei welcher festgestellt wurde, dass die Wandmalereien in der Apsis noch erhalten sind. 2017 wurden die Malereien freigelegt und ältere malerische Bestände im Langhaus dokumentiert; zu ihrem Schutz wurde die Kirche außen dränagiert, um die Wände trocken halten zu können. Dabei wurde auch der Fassadenverputz bis in rund 1 m Höhe abgeschlagen und das freigelegte Mauerwerk fotografiert. Diese Fotos wurden nun bauhistorisch ausgewertet. Weiters erfolgten eine Befundung des freiliegenden Mauerwerks am Dachboden und einzelner Stellen im Turm sowie die dendrochronologische Untersuchung des Glockenstuhls.

Die Pfarrkirche hl. Leonhard steht auf dem Friedhof nördlich des Ortskerns. Der dreijochige Saalbau mit Rundapsis besitzt im Westen einen viergeschoßigen Turm mit einer gemauerten Turmspitze (Abb. 3). Eine Sakristei im Norden sowie ein Portalvorbau im Süden runden das Ensemble ab. Die Mauern der Kirche bestehen weitgehend aus Bruchsteinen, die unterschiedlich versetzt wurden, sodass sie mehreren Phasen zugeordnet werden müssen. Die ältesten Mauerbefunde wurden an der Apsis freigelegt und können noch dem späten 12. Jahrhundert zugerechnet werden. Das Mauerwerk besteht im Süden aus Bruchsteinen, die teilweise lagerhaft versetzt wurden, teilweise wurden auch zwei flache Steine zu einer Lage zusammengefasst. Dieses Mauer-



Abb. 3 Neudorf bei Parndorf, Pfarrkirche hl. Leonhard. Außenansicht von Süden.

werk bricht gegen Osten nach rund 1,2 m ab und wird durch jüngeres Mauerwerk ersetzt. Auch die Triumphbogenwand des Langhauses wurde sekundär in die Apsismauer eingestellt. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstand demnach eine Kirche mit apsidialem Schluss, von der mit Ausnahme eines kurzen Mauerstücks an der Südseite der Apsis nichts mehr erhalten ist. Möglicherweise ist jedoch im Fundamentbereich der Apsis noch Mauerwerk aus dem 12. Jahrhundert vorhanden, da im Zuge der Neuerrichtung des nördlichen Apsisabschnitts in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die runde Grundrissform beibehalten wurde und man auf den Bau eines für die Zeit üblichen polygonalen Chors verzichtete. Im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche zu großen Teilen neu errichtet. Das Mauerwerk entstand aus Bruchsteinen, die als Zwickelmauerwerk mit Netzansätzen versetzt wurden, und verzahnt in der Nordwest- beziehungsweise Südwestecke des Dachraums über der Apsis mit der Giebelwand über dem Triumphbogen. Gleichzeitig wurde die Apsis mit einem Gewölbe aus plattigen Bruchsteinen eingewölbt.

1524 kaufte Leonhard III. von Harrach die Herrschaft Rohrau, zu der auch Parndorf gehörte. Aus der folgenden Zeit stammen der Turm und auch die Sakristei. Das Innere der Kirche wurde massiv umgestaltet. Wichtigster Anhaltspunkt ist die Rankenmalerei im östlichen Langhausjoch an der Südwand. Die gefiederten Ranken – charakteristisch für das dritte Viertel des 16. Jahrhunderts – ziehen als Erstfassung auf das Gewölbe, das somit in der gleichen Bauphase errichtet worden sein muss. Die Einwölbung mit einem dreijochigen Kreuzgratgewölbe mit aufgeputzten Graten stellte eine so einschneidende Veränderung im Erscheinungsbild dar, dass die fälschliche Bezeichnung als Neubau *ex fundamento* nachvollziehbar erscheint. Das Gewölbe lagert auf acht Wandpfeilern, die an profilierten Kämpfern enden. Offenbar traute man dem spätmittelalterlichen Mauerwerk an der Nord- und Südwand nicht und errichtete gleichzeitig mit den Wandpfeilern flache Vorblendungen. Das bemerkenswerteste Ausstattungselement dieser Zeit befindet sich an der Nordwand, wo im zweiten Joch eine Hälfte eines monumentalen gemalten Doppeladlers auf der untersten

Malschicht freigelegt wurde. Nach heutigem Kenntnisstand handelt es sich dabei um die größte erhaltene Darstellung eines Doppeladlers des 16. Jahrhunderts in Österreich.

Im 17. Jahrhundert fanden Umbauten an Turm und Portalvorbau statt. Die eingangs genannte malerische Ausstattung der Apsis von 1769 steht wieder in einem größeren baulichen Zusammenhang. Mit Ausnahme des Fensters im Apsisscheitel, das zu diesem Zeitpunkt bereits verfüllt war, wurden die drei Apsisfenster 1766 ausgebrochen beziehungsweise erweitert, da der Raum zu finster war. 1768 wurde die Sakristei eingewölbt. Die Seitenaltäre wurden vom Bildhauer Martin Vögerl neu hergestellt.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Bundesdenkmalamt, Fotoarchiv

Abb. 2: BEATE LEHMANN

Abb. 3: GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

AUTORIN UND AUTOR

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag.^a Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

ZWEI RÖMERZEITLICHE DRAUBRÜCKEN IN EMMERSDORF, KÄRNTEN

PAUL GLEIRSCHER und KURT NICOLUSSI

EINLEITUNG

PAUL GLEIRSCHER

Bereits im Februar 2003 wurden im Bereich des nordseitigen Draufers auf der Höhe von Emmersdorf beziehungsweise dem Friedhof von Rosegg mehrere römische Spolien geborgen.¹ Man war im Zuge von Baggerarbeiten auf sie gestoßen, die zur Sicherung des Durchflusses der Drau im Zusammenhang mit dem Betrieb des Draukraftwerks von Rosegg/St. Jakob im Auftrag der Firma Austrian-Hydro-Power-AG (heute: Verbund AG) regelmäßig durchgeföhrt werden. Um den dabei anfallenden Schotter abtransportieren zu können, wurde zwischen dem nordseitigen Ufer und dem Bett der Drau auch eine für Schwerfahrzeuge befahrbare Trasse (**Abb. 1, 3**) aufgeschüttet. Bei den Spolien handelte es sich mehrheitlich um Teile römischer Grabdenkmäler, außerdem um eine Bauinschrift und das Bruchstück eines Weihealtars, die unter Aufsicht des Bundesdenkmalamtes geborgen wurden.² Die Marmorblöcke, die heute großteils im archäologischen Park »Keltenwelt Frög-Rosegg« zu sehen sind, fanden sich in einer Tiefe von ca. 1,20 m bis 1,50 m, teilweise angeblich übereinandergeschichtet.

Gernot Piccottini, der diese Römersteine 2010 publiziert hat, nahm an³, dass die Spolien »offensichtlich zur Fundamentierung und Festigung einer rampenartigen Auffahrt vom nordseitigen Flussufer zu einer ehemaligen, hölzernen Draubrücke unklarer, jedoch zweifellos nachantiker Entstehungszeit gedient haben«. Zu dieser hölzernen Draubrücke wurden zwar bereits damals seitens der Beteiligten einzelne, bis zu 2 m tief eingerammte Pfähle sowie ein zugehöriger eiserner Schuh beobachtet, bemerkenswerterweise aber keine Münzen. Davon berichtete allerdings Werner Kargel in einem Schreiben ans Landesmuseum.⁴ Bereits 1998 hatte er bei Niedrigwasser Eichenholzpfähle in der Drau beobachtet und eine römische Münze sowie den Liegerstein einer römischen Handmühle aufgelesen. Wie für vergleichbare Spolien aus der Drau in Villach erschien es Piccottini naheliegend, die Römersteine aus der Drau bei Emmersdorf als Ladung eines gekenterten, mit römischen Spolien aus *Teurnia*, vielleicht aus dem Grabbezirk von Faschendorf, beladenen Floßes zu interpretieren.⁵ Ursula Schachinger⁶ meinte diesbezüglich zuletzt mit Blick auf Beobachtungen zur Rheinbrücke in

Köln-Deutz⁷, dass die Marmorspolien als konstruktive Bestandteile aus spätantiker Zeit einzuschätzen sein dürften, die in Form von Quadersetzungen einzelne Pfeiler und die Verankerung der Brücke im Uferbereich verstärkt hätten. Für Emmersdorf gibt es derweil allerdings keine entsprechenden Befundbeobachtungen.

Die Fundstelle erfuhr 2014 erneut Aufmerksamkeit. Beim Goldwaschen kamen zunächst ein goldener Stater und einige keltische Klein- und Großsilbermünzen ans Licht. Das Absuchen der Zone mit einem Metallsuchgerät brachte weitere keltische und römische sowie eine frühmittelalterliche Münze ans Licht, die ans Burgmuseum Archo Norico in Deutschlandsberg gelangten.⁸ Wenig später, am 2. April 2015, wurde im archäologischen Park »Keltenwelt Frög-Rosegg« ein Konvolut an Kleinfunden abgegeben⁹, mit dem Hinweis, dass diese aus dem Bereich der seinerzeit vom Bundesdenkmalamt untersuchten Fundstelle mit den römischen Spolien an der Drau bei Rosegg stammen. Die Funde – insbesondere spätkeltische und römische (**Abb. 2/1**) sowie einzelne frühmittelalterliche Münzen der Zeit um 800 – sollen dort auf einer Länge von etwa 100 m aufgelesen worden sein.¹⁰ Außerdem umfasste das Konvolut einige Kleinfunde, darunter Fragmente römischer Bronzefibeln, eine Votivfigur aus Blei und Waffenteile. Es zeichnete sich ab, dass es bei Emmersdorf einen antiken Drauübergang gegeben hat, vermutlich sogar in Form einer Brücke.

Diese Vermutung bestätigte sich bei einer Begehung des Fundareals, bei der nicht nur einige weitere Münzen aufgelesen, sondern auch die Überreste zweier nebeneinanderliegender Pfahljochbrücken festgestellt werden konnten (**Abb. 2/4–5**). Zugleich konnte ein Pfahl samt eisernem Schuh mit Tülle (Bz/Pg; **Abb. 2/3**), der im Zuge von Baggerarbeiten herausgezogen und vor Ort liegen gelassen worden war, sichergestellt werden. Bei weiteren Begehungen durch Richard Drotleff, Florian Schneider und andere kamen zwei weitere Pfahlschuhe mit Tülle sowie ein Pfahlschuh mit massiver Spitze und vier langen Bändern ans Licht, die ans Landesmuseum für Kärnten gelangten.¹¹

Ein Blick in die Chronik der Marktgemeinde Rosegg zeigt¹², dass die erste Draubrücke in Rosegg – unweit flussabwärts (siehe **Abb. 1**) – in historischer Zeit erst im Jahr 1776 auf Betreiben des Grafen Franz Xaver Orsini-Rosenberg errichtet wurde. Sie hatte zwölf Joche und wurde in nur sechs Wochen erbaut. Mit dem Bau der Brücke wurden die beiden

1 KG Emmersdorf, Gst. Nr. 785/5; als Pendant dazu südseitig KG Rosegg, Gst. Nr. 1588/10.
2 PICCOTTINI 2010, bes. 22–42. – Das Fragment einer Säule, zwei Grabinschriften und ein Weihealtar stammen aus der südwestlichen Nekropole von *Virunum*. – Kurz auch: GLEIRSCHER 2011, 145–147.
3 PICCOTTINI 2010, 20–22.
4 Brief vom 23. Dezember 2004 im Ortsakt Rosegg, Landesmuseum für Kärnten.
5 PICCOTTINI 2010, 19–20.
6 SCHACHINGER 2021, 89.

7 SCHALLMAYER 2000.
8 SCHACHINGER 2019, bes. 90.
9 Landesmuseum für Kärnten, Invnr. A/255. – Martina Zeleny (Rosegg) ist für die umgehende Übergabe der Fundstücke bestens zu danken.
10 DROTLEFF 2019.
11 Vgl. zu den Kleinfunden den nachfolgenden Beitrag *Flussfunde aus der Drau zwischen Emmersdorf und Rosegg, Kärnten*. – In Auswahl bereits: HINKER 2019; HINKER 2020.
12 EICHERT 2006, 61–62.



Abb. 1 Emmersdorf. Blick von Westen auf den Bereich einer Furt beziehungsweise die Überreste der beiden römertimeiligen Pfahljochbrücken über die Drau bei Rosegg. In den Äckern am nordsideigen Ufer gibt es Hinweise auf eine römertimeilige Bebauung. Rechts im Hintergrund Rosegg.

Überfahren in St. Lambrecht und im nahen Frojach¹³ aufgelöst, den Fährleuten wurde zugleich ihr Inventar abgelöst. Der Bedarf an Drauquerungen konnte also über Jahrhunderte auch ohne Brücke gedeckt werden. Diese Brücke, die St. Lambrecht mit Rosegg verband, musste übrigens bereits nach den Franzosenkriegen erneuert werden.

Aufgrund dieser Sachlage entschloss sich die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte am Landesmuseum für Kärnten angesichts der Vakanz der Abteilung für Provinzialrömische Archäologie und Antike Numismatik dazu, im Sommer 2017 vor Ort Erhebungen für ein etwaiges größeres Forschungsprojekt durchzuführen (KG Emmersdorf, MG Rosegg, PB Villach Land).¹⁴ Als Projektpartner für diese Prospektionsarbeiten konnten das Österreichische Archäologische Institut in Wien (Christoph Hinker, Kleinfundbearbeitung; Christian Kurtze, Vermessung) sowie die Arbeitsgruppe Alpine Dendrochronologie am Institut für Geographie der Universität Innsbruck (Kurt Nicolussi) gewonnen werden. Die rund 1500 Fundmünzen sollte Richard Drotleff bearbeiten.¹⁵ An seiner Stelle übernahm im Dezember 2020 Kathrin Siegl von der Abteilung Documenta Antiqua am Institut für Kulturgeschichte der Antike der Österreichischen Akademie der Wissenschaften die detaillierte Münzbearbeitung. Dazu kommen die bereits publizierten, im Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg verwahrten 81 Münzen und zwei Ringe.¹⁶

Ziel der Dokumentationsarbeiten im Sommer 2017 war es, die oberflächlich sichtbaren Brückenreste zu vermessen und deren Pfähle für eine dendrochronologische Auswertung zu beproben. Zugleich sollte das vorhandene Münzspektrum – und zwar sowohl jenes der ans Landesmuseum für Kärnten gelangten Münzen als auch jenes, das sich anhand der Münzen in verschiedenen Privatsammlungen ergibt – möglichst vollständig erfasst werden. Die Arbeiten im Gelände wurden kurzfristig mit Zustimmung und größter Unterstützung sei-

tens des Bundesdenkmalamtes (Bernhard Hebert) sowie seitens des Verbundes (Jürgen Türk, Verbund/Werksgruppenleiter Drau) ermöglicht, denen unser Dank gilt.

BRÜCKENRESTE UND FUNDZONE

PAUL GLEIRSCHER

Den Angaben der Raubgräber folgend stammen die Münzen wie auch die Kleinfunde insbesondere aus dem Bereich im Vorfeld jener Trasse, die zum Abtransport des Schotter im Zuge der Wartungsarbeiten für den Kraftwerksbetrieb aufgeschüttet wurde.¹⁷ Diese Fundzone (siehe **Abb. 3**) zieht sich von den Brücken rund 30 m nach Westen und bis zu 50 m nach Osten. Münzaufsammlungen wurden außerdem im nördlichen Vorfeld jener kleinen Insel gemacht, die von Brücke 1 gequert wird. Außerdem wurden im Bereich der südlichen Pfahlgruppe von Brücke 2 einige Münzen geborgen. Schließlich wird angegeben, dass auch im Bereich der Trasse selbst vereinzelt Münzen zum Vorschein kamen. Im Flussbett der Drau kamen weitere Marmorspolien ans Licht (siehe **Abb. 2/2**).

Nähere Fundortangaben liegen nur für wenige Objekte vor. So lagen die beiden eisernen Axtklingen rund 7 m östlich von Brücke 2. Die Bleifigur fand sich etwa 4 m westlich von Brücke 1, ein bronzener Noppenring an der östlichen Außenseite von Brücke 1. Mehrere Pfahlschuhe (**Abb. 7/1–3**) waren mit den Pfählen im Zuge der genannten Baggerarbeiten herausgerissen worden und gelangten bei Brücke 2 in die Schüttung der Trasse; entsprechend zeigt einer von ihnen (**Abb. 7/1**) Quetschspuren von den Schwerfahrzeugen. Ein weiterer Pfahl lag parallel zur Trasse etwa 45 m östlich von Brücke 1.

Was die oberflächlich sichtbaren Pfostensetzungen der beiden Brücken (siehe **Abb. 1, 3**) anbelangt, so konnten gehäufte Nachweise für beide Brücken einerseits im Bereich der Trassenschüttung, andererseits im Flussbett der Drau er-

¹³ Vgl. zu Flussfunden aus der näheren Umgebung: GLEIRSCHER 2014.

¹⁴ PAUL GLEIRSCHER, *KG Emmersdorf*, FÖ 56, 2017, 111; D674–D680 (Mnr. 75304.17.01). – GLEIRSCHER 2017, 11–13. – DROTLEFF 2019, 133–134; Abb. 1.

¹⁵ Vorbericht: DROTLEFF 2019.

¹⁶ SCHACHINGER 2019.

¹⁷ Vgl. bereits: DROTLEFF 2019, 135; Abb. 1.



1



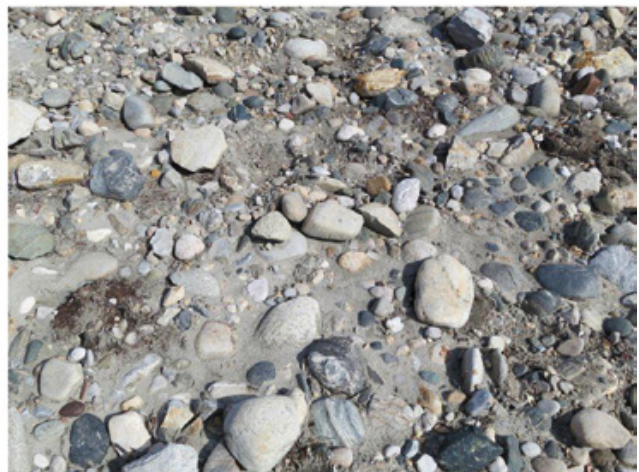
3



2



4



5

Abb. 2 Emmersdorf. Die ›Wiederentdeckung‹ der römischen Draubrücken im Jahr 2015. 1 – Münzfunde, 2 – Marmorquader in der Drau, 3 – Pfahl mit Schuh im Oberkantenbereich der Trasse, 4–5 – Pfähle im Bereich der Trasse.

bracht werden. Für Brücke 1 ist eine zugehörige Pfosten-
setzung im Bereich der inselartigen Erhebung rund 15 m südlich
der Pfostenreihe auf der Trasse nachgewiesen, für Brücke
2, deren Pfosten im Bereich der Trasse sich auf eine Länge
von 10 m verteilen, rund 25 m südlich der Pfostengruppe
auf der Trasse beziehungsweise 9 m von der südseitigen Ufer-
böschung entfernt. Die Pfostenreihe auf der Trasse von Brü-

cke 1 ist rund 7,5 m breit, jene von Brücke 2 rund 7 m. Heute
ist die Drau an der Stelle der römischen Brücken rund
75 m breit, mit steilen Uferabfällen im Norden wie auch im
Süden. Dabei nimmt der heutige, regulierte Durchfluss im
Südteil etwa die halbe Breite des Flussbettes ein. Der Bereich
der Trasse und die nördlich angrenzende Zone bis zur nord-

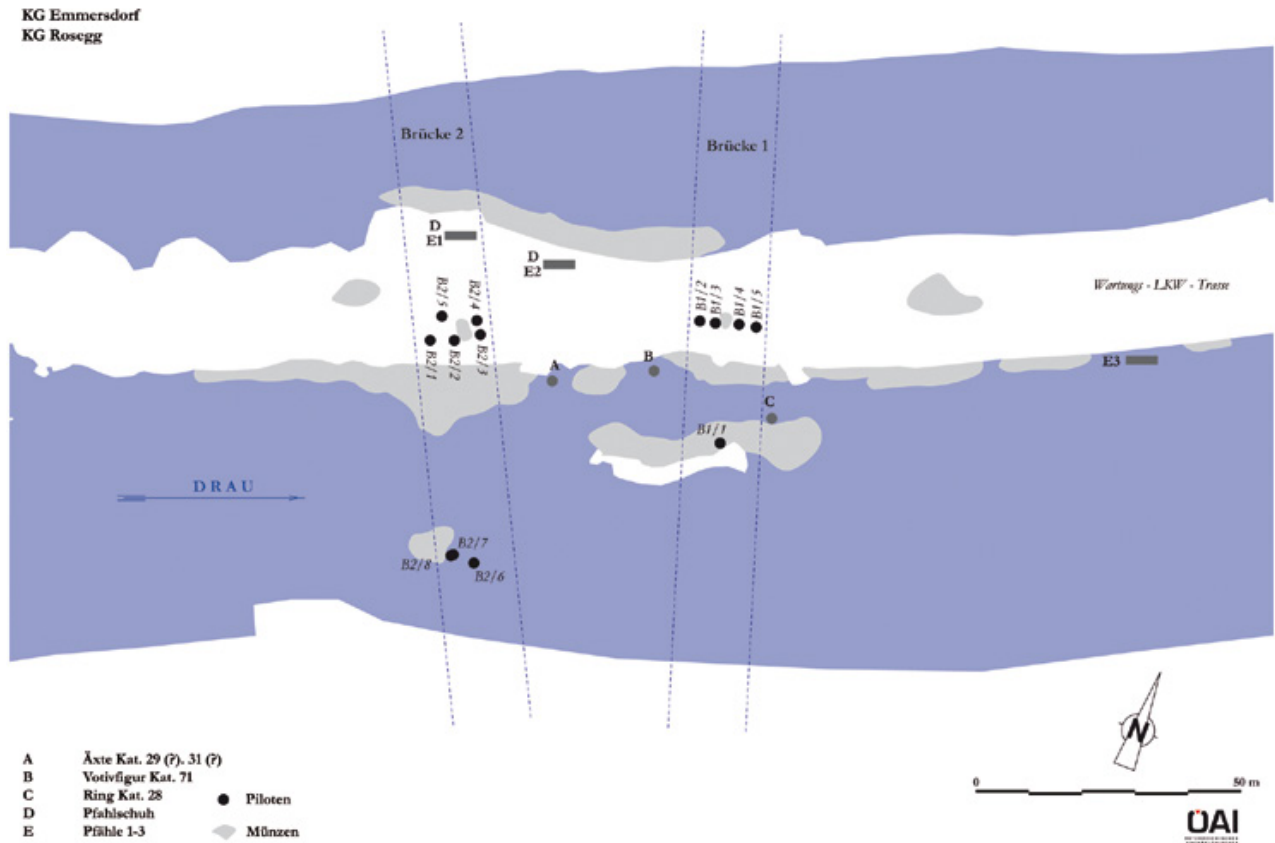


Abb. 3 Emmersdorf. Bereich der Furt beziehungsweise Überreste der beiden römertimeichen Pfahljochbrücken über die Drau (Brücke 1, 2). Die angeblichen Zonen mit Münzfunden sowie die Lage einzelner Fundobjekte sind hervorgehoben.

seitigen Uferböschung sind als Überschwemmungsfläche einzuschätzen.

Im Zuge der Dokumentationsarbeiten im Sommer 2017 wurde die östlich gelegene Brücke als Brücke 1 (B1) bezeichnet, die westliche, im Bereich der Trasse etwa 25 m flussaufwärts gelegene Brücke als Brücke 2 (B2). Zum Südufer hin hat es derweil den Anschein, dass die beiden Brücken zusammenlaufen und an der Böschung nur noch rund 20 m voneinander entfernt waren. Die einzelnen Pfähle wurden derart nummeriert, dass der Nummer der Pfähle (Pn) die Bezeichnung »B1/« beziehungsweise »B2/« für die jeweilige Brücke vorangesetzt wurde. Für einen einzelnen Pfahl weiter westlich muss eine Ansprache als »Brücke« (Brücke 3?) mehr als fraglich bleiben.

BRÜCKE 1

Der östlich gelegenen Brücke 1 sind vorläufig fünf Pfähle (B1/P1–P5; **Abb. 5/1–5, 8/1–3**) zuzurechnen. Während B1/P1 (**Abb. 8/2**) im Vorfeld einer inselartigen Anschüttung aus dem Bett der Drau ragt, stehen die anderen vier Pfähle in einer Reihe am nördlichen Ufer der Drau im Bereich der befahrbaren Trasse (**Abb. 8/1**). Ihr Abstand zu B1/P1 beträgt ca. 15 m. B1/P1 nimmt in der Flucht vermutlich auf B1/P4 Bezug. Die Distanz von B1/P2 zu B1/P5 (= die Breite der Brücke) beträgt – jeweils vom Mittelpunkt gerechnet – ca. 7,25 m (= ca. 24,5 röm. Fuß), wobei der Abstand zwischen P2 und P3 ca. 2,05 m, jener von P3 zu P4 ca. 3,05 m und jener von P4 zu P5 ca. 2,30 m ausmacht.

PFÄHLE BRÜCKE 1

P1 (Abb. 8/2): Pfahl im Fluss, gerade; quadratischer Querschnitt, ca. 30 × 30 cm.

P2 (Abb. 5/1–2, 8/1): Pfahl leicht nach innen geneigt, ca. 50 cm hoch erfasst; rechteckiger Querschnitt, ca. 25 × 20 cm.

P3 (Abb. 5/3, 8/1): Pfahl gerade, ca. 45 cm hoch erfasst; quadratischer Querschnitt, ca. 25 × 25 cm.

P4 (Abb. 5/4, 8/1): Pfahl gerade, ca. 35 cm hoch erfasst; rechteckiger Querschnitt, ca. 30 × 25 cm.

P5 (Abb. 5/5, 8/1–2): Pfahl leicht nach innen geneigt, ca. 40 cm hoch erfasst; quadratischer Querschnitt, ca. 25 × 25 cm.

BRÜCKE 2

Der westlichen Brücke 2 (**Abb. 3**) sind derzeit neun Pfähle zuzurechnen (**Abb. 6/1–9, 8/4–8**), von denen sich drei (B2/P6–P8) im Flussbett der Drau befinden, zwei davon direkt nebeneinander (B2/P7–P8). Sechs unregelmäßig zueinanderstehende Pfähle (B2/P1–P5, B2/P10) fanden sich am nördlichen Ufer der Drau im Bereich der befahrbaren Trasse (**Abb. 3, 8/4**). Die beiden Gruppen von Pfählen liegen rund 25 m auseinander. Ein weiterer, bei den Baggerarbeiten herausgerissener Pfahl samt eisernem Schuh (B2/P9; **Abb. 3**) wurde bei einer Begehung in diesem Trassenbereich aufgefunden und kann nur mit entsprechendem Vorbehalt dieser Brücke zugerechnet werden.

Die Distanzen zwischen den Pfählen B2/P1 bis B2/P5 betragen von Mittelpunkt zu Mittelpunkt ca. 3,00 m (P1–P2), 3,45 m (P2–P3), 6,45 m (P1–P3), 4,45 m (P4–P5), 1,90 m (P3–

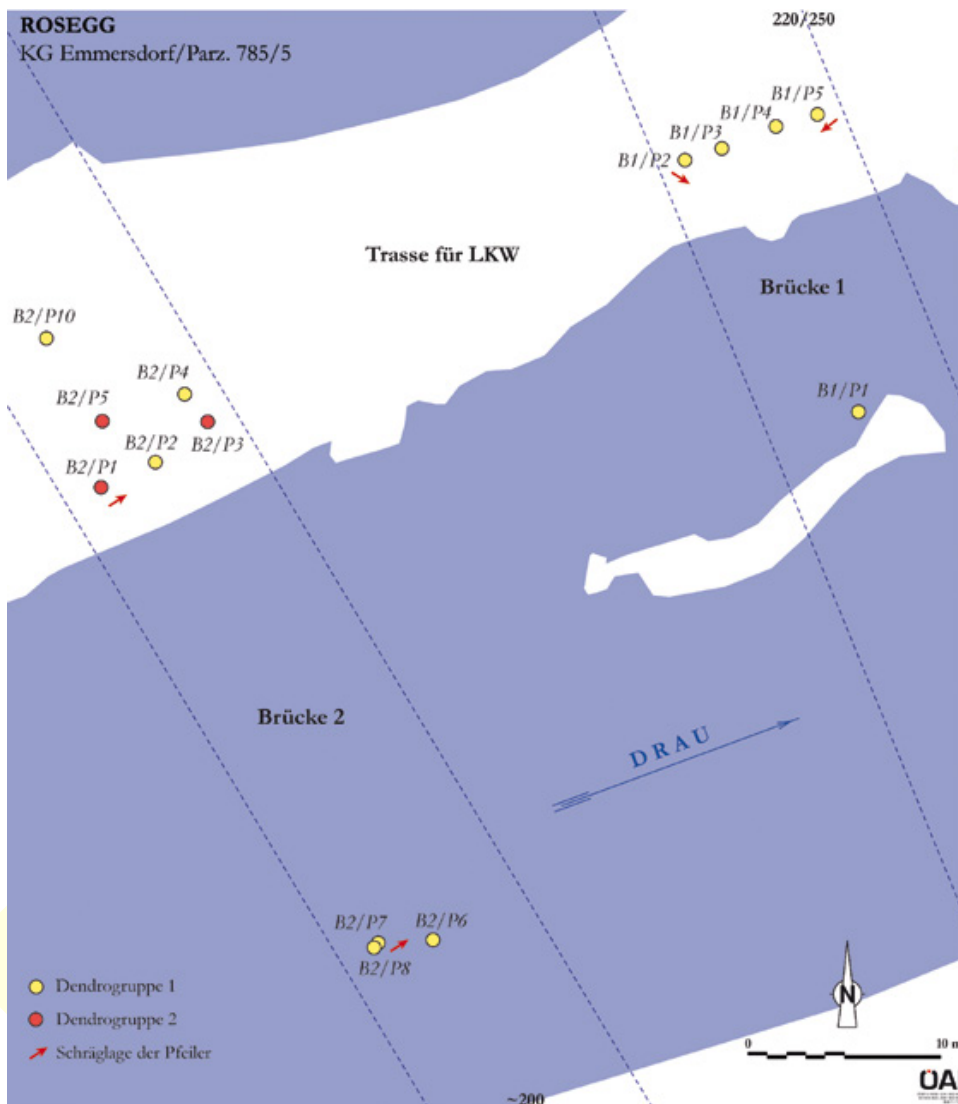


Abb. 4 Emmersdorf. Detailplan der erfassten Pfähle der beiden römischen Brücken.

P4), 3,45 m (P1–P5), 3,50 m (P2–P5) beziehungsweise 0,85 m (P4–P10).

PFÄHLE BRÜCKE 2

- P1** (Abb. 6/1–2, 8/5): Pfahl leicht schräg nach innen geneigt, ca. 45 cm hoch erfasst; rechteckiger Querschnitt, ca. 30 × 20 cm.
P2 (Abb. 6/3, 8/6): Pfahl gerade, ca. 40 cm hoch erfasst; Querschnitt rundlich, ca. 30 × 30 cm.
P3 (Abb. 6/4–5, 8/4): Pfahl gerade, ca. 30 cm hoch erfasst; Längsseiten gerade bearbeitet, ca. 30 × 20 cm.
P4 (Abb. 6/6, 8/7): Pfahl gerade, ca. 30 cm hoch erfasst; quadratischer Querschnitt, ca. 30 × 30 cm.
P5 (Abb. 6/7–8, 8/8): Pfahl gerade, ca. 40 cm hoch erfasst; rechteckiger Querschnitt, ca. 25 × 30 cm.
P6 (Abb. 3): Pfahl im Wasser, gerade; quadratischer Querschnitt, ca. 25 × 25 cm.
P7 (Abb. 3): Pfahl im Wasser, leicht nach innen geneigt; quadratischer Querschnitt, ca. 20 × 20 cm.
P8 (Abb. 3): Pfahl im Wasser, direkt neben P7, gerade, ca. 45 cm hoch erfasst; rechteckiger Querschnitt, ca. 20 × 25 cm.
P9 (Abb. 2/3): Pfahl am Nordrand der Arbeitstrasse am nördlichen Ufer der Drau gefunden; ca. 20 × 25 cm.
P10 (Abb. 6/9): Pfahl unweit nördlich von P4 nach der Beprobung gefunden, gerade; quadratischer Querschnitt, ca. 20 × 20 cm.

»BRÜCKE 3« (?)

Ein einzelner, gerade aufragender Pfahl (»B3«/P1; Abb. 5/6) mit quadratischem Querschnitt (ca. 25 × 25 cm) wurde rund 200 m weiter westlich im nördlichen Uferbereich der Drau beobachtet. Je nach Wasserstand soll dort angeblich ein weiterer sichtbar sein. Die Position wurde vermessen, eine Ansprache als Brücke muss derweil sehr hypothetisch bleiben. Hinweise auf Münzfunde oder anderes liegen aus diesem Bereich nicht vor.

NATURWISSENSCHAFTLICHE DATIERUNG DER BRÜCKEN VON EMMERSDORF

KURT NICOLUSSI

Bei einer Beprobung am 28. August 2017 wurden von den fünf bisher bekannten Pfählen von Brücke 1 sowie von acht der zehn bisher fassbaren Pfähle von Brücke 2 Querschnitte für eine dendrochronologische Analyse genommen (siehe Abb. 5, 6, 8). Von Pfahl 9 der Brücke 2 war bereits ein früher gewonnener Abschnitt für die Auswertung verfügbar, Pfahl

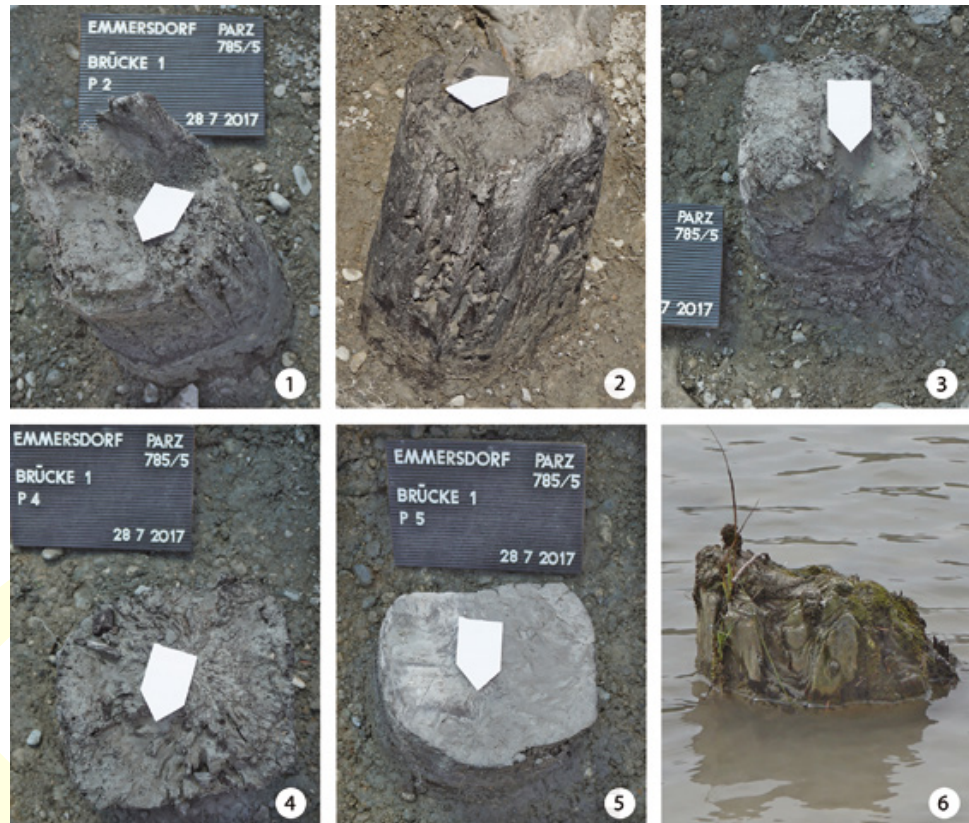


Abb. 5 Emmersdorf. Brücke 1: Pfahl 2 (1–2), Pfahl 3 (3), Pfahl 4 (4), Pfahl 5 (5). »Brücke 3«: Pfahl 1 (6). Im Maßstab ca. 1 : 10.

8 von Brücke 2 konnte aufgrund der Lage im Wasser nicht beprobt werden.

Der Erhaltungszustand der dabei gewonnenen Querschnitte ist unterschiedlich. Während die im Bereich der Wartungstrasse befindlichen Pfähle mehr oder weniger starken Holzabbau – teilweise auch bis in den Kernbereich hinein – zeigen, hat sich das Holz der Pfähle im Flussbett, abgesehen von erodierten Außenbereichen, sehr gut erhalten. Zu erklären ist dies damit, dass bei der Beprobung der Pfähle im Trassenbereich die jeweils obersten Holzabschnitte erfasst wurden, die dort bereits längere Zeit aeroben Bedingungen und damit dem Holzabbau im wechselfeuchten Milieu ausgesetzt gewesen waren. Man darf annehmen, dass die unteren, unter dem Grundwasserspiegel befindlichen Abschnitte dieser Pfähle im Trassenbereich noch in einem guten Zustand sind.

Eine Waldkante und damit der letzte vor der Schlägerung gebildete Jahrring konnte an keiner der gewonnenen Proben identifiziert werden. Ebenso fehlt überall das Splintholz, das aufgrund der Situation im Fluss- beziehungsweise Trassenbereich jeweils erodiert oder verwittert ist, wenn es nicht bereits der antiken Holzbearbeitung zum Opfer gefallen ist. Mit einer Ausnahme wurden die Brückenhölzer aus Eichen (*Quercus* spp.) gefertigt. Die Ausnahme stellt Pfahl 2 von Brücke 2 dar, der aus einer schnell gewachsenen Lärche (*Larix decidua* Mill., mittlere erfasste Jahrringbreite 5,26 mm) gefertigt wurde. Die Länge der aus den Brückenpfählen von Emmersdorf erarbeiteten Jahrringserien (Abb. 9) variiert deutlich zwischen 26 (Pfahl B2/P7) und 130 Werten (Pfahl B2/P4; Abb. 6/6).

Für Brücke 1 (Abb. 5/1–5, 8/1–3) wurde vergleichsweise einheitliches Holzmaterial verwendet. Die fünf Eichenhölzer erbrachten Jahrringserien mit 65 bis 70 Werten. Auch die Zuwachsentwicklung dieser Pfähle ist ähnlich und – jeweils

nach der juvenilen Phase – durch einen mehr oder weniger stetigen Abfall der Jahrringbreiten gekennzeichnet (Abb. 13). Diese Übereinstimmung schlägt sich auch in geringen Unterschieden der mittleren Jahrringbreiten von 1,89 mm bis 2,32 mm nieder.

Das Holzmaterial von Brücke 2 (Abb. 6, 8/4–8) ist demgegenüber auffallend heterogen. Einerseits wurde hier neben den Eichen auch eine Lärche (Pfahl B2/P2; Abb. 4, 8/6) verwendet, andererseits finden sich unter den Eichen relativ schnellwüchsige Exemplare mit geringen Baumaltern neben Hölzern, die Jahrringserien mit 95 (Pfahl B2/P10; Abb. 6/9) und 130 Messwerten (Pfahl B2/P4; Abb. 6/6, 8/7) und damit deutlich längere Jahrringserien erbrachten. Diese Heterogenität der Eichenhölzer von Brücke 2 ist auch durch die starke Variation der mittleren Jahrringbreiten von 1,33 mm bis 2,97 mm sowie stark variable Jahrringkurven (Abb. 13) dokumentiert.

Die 13 Eichen-Jahrringserien aus Emmersdorf lassen sich teilweise synchronisieren, also in relative Übereinstimmung bringen. Diese Serien verteilen sich auf zwei Gruppen (Abb. 4): Dendro-Gruppe 1 umfasst alle fünf Pfähle von Brücke 1, während Dendro-Gruppe 2 durch die Pfähle P1, P3 und P5 von Brücke 2 gebildet wird. Nicht eindeutig zugeordnet sind die übrigen Hölzer, teilweise aufgrund vergleichsweise kurzer Jahrringserien mit unter 30 Werten (Pfahl B2/P2, P7, P9).

Das römische Alter der beiden Brücken in Emmersdorf war bereits dank der Münzfunde aus diesem Bereich der Drau naheliegend.¹⁸ Zum anderen belegte ein erstes ¹⁴C-Datum zu Pfahl P5 von Brücke 1 (Poz-94298: 1810 ± 30 BP; 95,4 % Wahrscheinlichkeitsbereich: 131–336 cal AD) diese Zeit-

¹⁸ DROTLIEFF 2019.

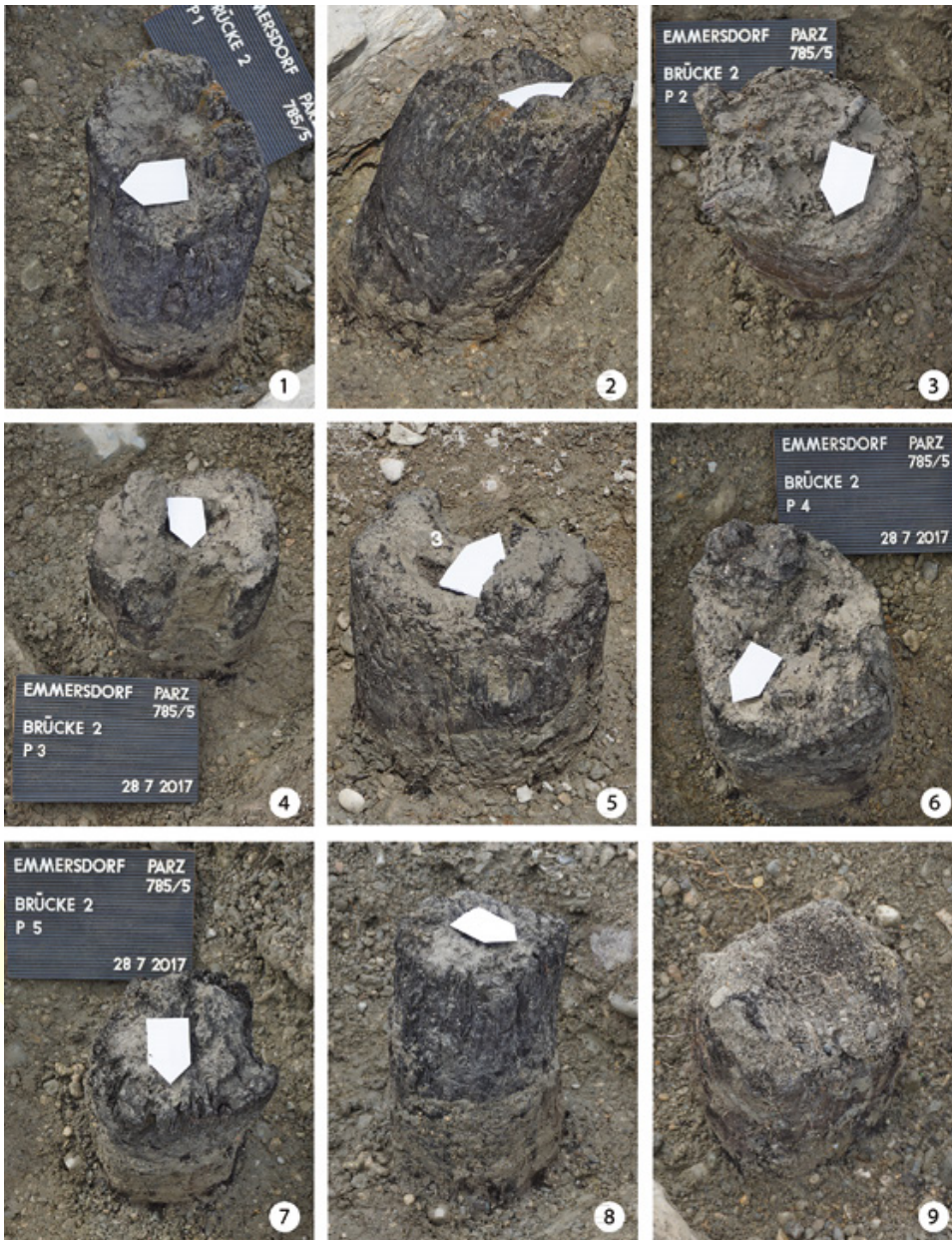


Abb. 6 Emmersdorf. Brücke 2: Pfahl 1 (1–2), Pfahl 2 (3), Pfahl 3 (4–5), Pfahl 4 (6), Pfahl 5 (7–8), Pfahl 10 (9). Im Maßstab ca. 1 : 10.

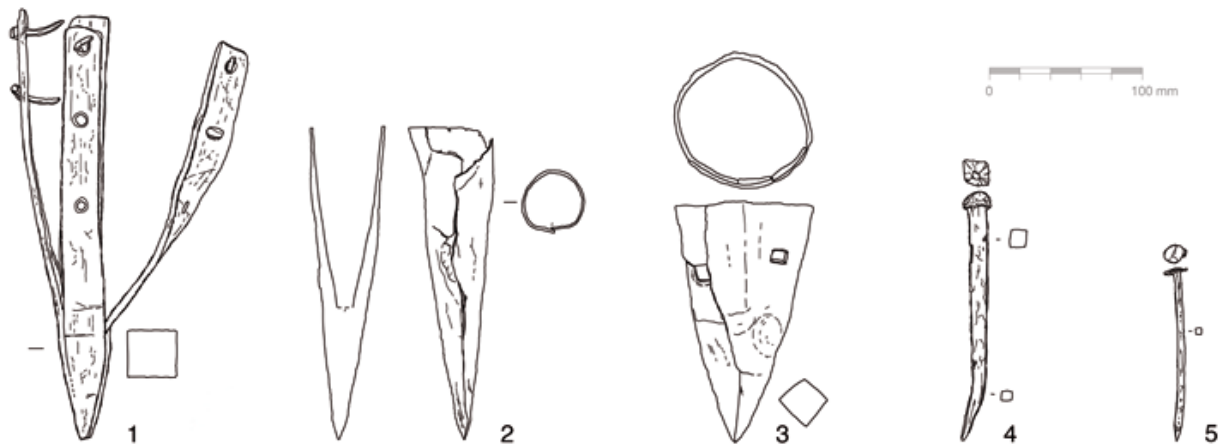


Abb. 7 Emmersdorf. Pfahlschuhe von herausgerissenen Pfählen, Eisen (nach HINKER 2019).



Abb. 8 Emmersdorf. Piloten der beiden römertimeichen Draubrücken während der Beprobung am 28. 8. 2017. 1-3 – Brücke 1, 4-8 – Brücke 2.

stellung.¹⁹ Die nunmehr erstellten Jahrringserien erbrachten trotz dieser zeitlichen Einengung keine eindeutigen dendrochronologischen Datierungsergebnisse an Referenz-Jahrringchronologien. Für eine präzisere zeitliche Einordnung der

beiden Draubrücken wurde daher für weitere ¹⁴C-Messungen an einzelnen dendrochronologisch bearbeiteten Hölzern Probenmaterial definiert, das heißt in klarem Bezug zu den Jahrringserien entnommen, um in weiterer Folge über eine Kombination der ¹⁴C-Resultate (Wiggle matching) zu präziseren Datierungszeiträumen zu kommen.

¹⁹ GLEIRSCHER 2017.

Brücke	Probe	Holzart	Länge Jahrringserie [n]	Fehlende Jahrringe zum Kern [n]	Minimale / mittlere / maximale Jahrringbreite [mm]
1	Pfahl 1	Eiche	65	6	0,84 / 1,89 / 3,28
1	Pfahl 2	Eiche	66	0	0,91 / 2,32 / 4,09
1	Pfahl 3	Eiche	70	0	1,07 / 2,20 / 4,81
1	Pfahl 4	Eiche	71	2	0,70 / 2,06 / 6,47
1	Pfahl 5	Eiche	77	1	0,90 / 1,97 / 5,46
2	Pfahl 1	Eiche	38	10	1,10 / 2,48 / 4,37
2	Pfahl 2	Lärche	27	0	2,15 / 5,26 / 9,22
2	Pfahl 3	Eiche	48	5	0,98 / 2,26 / 4,47
2	Pfahl 4	Eiche	130	4	0,59 / 1,33 / 2,60
2	Pfahl 5	Eiche	44	5	1,36 / 2,30 / 3,98
2	Pfahl 6	Eiche	53	0	0,83 / 2,41 / 5,25
2	Pfahl 7	Eiche	26	15	1,26 / 2,48 / 5,28
2	Pfahl 9	Eiche	29	2	1,09 / 2,97 / 5,39
2	Pfahl 10	Eiche	95	0	0,63 / 1,56 / 3,43

Abb. 9 Emmersdorf. Tabellarische Übersicht zu den dendrochronologisch analysierten Hölzern der römischen Brückenpfähle. Wo der Kern an einem Probenabschnitt nicht erhalten war, wurde die Zahl der fehlenden Jahrringe geschätzt.

¹⁴ C-Probe	Länge Jahrring- serie [n]	¹⁴ C- datierte Jahrringe der Serie	Labor- nummer	¹⁴ C- Datum [Jahre BP]	Kalibriertes Alter, 68,3% [Jahre cal BC/AD]	Kalibriertes Alter, 95,4% [Jahre cal BC/AD]
drB2-P4	130	11.	ETH 100977	1990±15	-30–61	-41–106
drB2-P4A	130	128.-130.	MAMS 36656	1830±25	169–247	129–312
Brücke 1, Pfahl 5	-	-	Poz-94298	1810±30	212–319	131–336
drB1-P5A	77	1.	ETH 100975	1868±14	130–212	126–225
drB1-P5B	77	77.	ETH 100976	1832±14	213–237	133–247
drB2-P3	48	48.	ETH 106634	1910±12	82–101	78–205
drB2-P5	44	1.	ETH 106635	1889±15	125–203	120–212

Abb. 10 Emmersdorf. Tabellarische Übersicht zu den ¹⁴C-Messergebnissen und kalibriertes Alter der Proben. Die Kalibration erfolgte unter Verwendung von OxCal 4.4.2 und der Kalibrationskurve IntCal20.

Die ¹⁴C-Messungen wurden am Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie in Mannheim (eine Probe) beziehungsweise am Laboratory of Ion Beam Physics der ETH Zürich (fünf Proben) durchgeführt.²⁰ In den Tabellen **Abb. 11** und **Abb. 12** sind jeweils die 1- σ - und 2- σ -Datierungsbereiche angeführt. Dementsprechend liegt das gesuchte Kalenderalter jeweils mit 68,3% beziehungsweise 95,4% Wahrscheinlichkeit innerhalb der angegebenen Zeitspannen.

Für die Dendro-Gruppe 1 (**Abb. 4**) liegen die Ergebnisse für zwei jahrringmäßig definiert entnommene ¹⁴C-Proben (**Abb. 11**) vor, deren Wiggle matching den jüngsten Jahrring der fünf Pfähle von Brücke 1 vergleichsweise präzise auf den Zeitraum 215 bis 236 cal AD (68,3% Wahrscheinlichkeit) beziehungsweise 207 bis 243 cal AD (95,4% Wahrscheinlichkeit) datiert (**Abb. 12**). Die Kombination der beiden ¹⁴C-Ergeb-

nisse für die Dendro-Gruppe 2 zu Brücke 2 (**Abb. 4**) erbrachte für den 1- σ -Bereich ebenfalls einen Zeitraum mit geringer Streuung (185–205 cal AD). Der 2- σ -Bereich (142–210 cal AD) lässt hingegen auch ein älteres Datum möglich erscheinen, allerdings mit vergleichsweise geringer Wahrscheinlichkeit (13,8%), wie auch die Verteilung der Wahrscheinlichkeitskurve (**Abb. 13**, mittlere Grafik) zeigt.

Ebenfalls zwei ¹⁴C-Daten erlauben ein Wiggle matching des Pfahls P4 von Brücke 2 (**Abb. 6/6, 8/7**), der wegen der längsten Jahrringserie unter den bisher erfassten Brückenhölzern heraussticht. Danach wuchs der jüngste erfasste Jahrring dieses Pfahls zwischen 125 und 234 cal AD (95,4%); hier zeichnen sich also kaum Ergebnisunterschiede zwischen dem 1- σ - und dem 2- σ -Bereich ab (**Abb. 12**).

Diese Wiggle-matching-Alter sind jeweils als Terminus post quem für die Holzgewinnung beziehungsweise die Errichtung der Brücken anzusehen, weil an den analysierten Holzproben jeweils die Splintholzbereiche fehlen. Für die Hölzer der Dendro-Gruppen 1 und 2, die unter Einbeziehung fehlender Jahrringe im Kernbereich (**Abb. 9**) jeweils nur rund

²⁰ Die Kalibrationen erfolgten mit dem Programm OxCal/Version 4.4.2 auf Basis der Kalibrationskurve IntCal20. – BRONK RAMSEY 1995. – REIMER u. a. 2020.

Abb. 11 Emmersdorf. Tabellarische Übersicht zu den Ergebnissen des Wiggle matchings für die Dendro-Serie drB-P4 sowie für die beiden Dendro-Gruppen drB1-P1,2,3,4,5 und drB2-P1,3,5. Die modellierten Alter beziehen sich jeweils auf den letzten Jahring der Einzelproben beziehungsweise der Probengruppen. Die Kalibrationen erfolgten unter Verwendung von OxCal 4.4.2 und der Kalibrationskurve IntCalzo.

Dendro-Probe / Probengruppe	Serienlänge (n)	¹⁴ C-Daten	Modelliertes Alter Endjahr, 68.3% [Jahre cal AD]	Modelliertes Alter Endjahr, 95.4% [Jahre cal AD]	Modelliertes Alter Endjahr, Median [Jahre cal AD]
drB1-P1,2,3,4,5	80	drB1-P5A drB1-P5B	215–236	207–243	225
drB2-P1,3,5	62	drB2-P3 drB2-P5	185–205	142–210	193
drB2-P4	130	drB2-P4 drB2-P4A	130–226	125–234	167

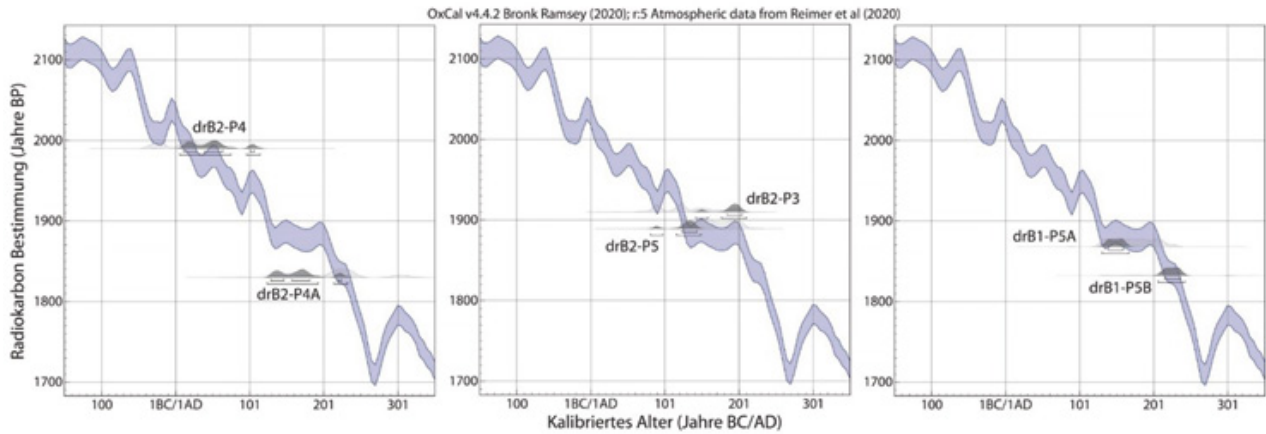


Abb. 12 Emmersdorf. ¹⁴C-Kalibrationsergebnisse für die beiden Dendro-Gruppen von Brücke 1 (rechts) und Brücke 2 (Mitte) sowie von Pfahl 4 der Brücke 2 (links). Die Kalibrationen erfolgten mit dem Programm OxCal v4.4.2 (BRONK RAMSEY 2020) auf Basis der Kalibrationskurve IntCalzo (REIMER u. a. 2020). Blau – Kalibrationskurve, hellgrau – Wahrscheinlichkeitsverteilung der Einzelkalibration eines ¹⁴C-Datums, dunkelgrau – Wahrscheinlichkeitsverteilung nach der kombinierten Kalibration (Wiggle matching) der jeweils zwei ¹⁴C-Proben von Brücke 1 (¹⁴C-Daten: drB1-P5A, drB1-P5B) und Brücke 2 (drB2-P3, drB2-P5) beziehungsweise des Pfahls B2-P4 (drB2-P4, drB2-P4A). Die Klammern unter den dunkelgrauen Wahrscheinlichkeitsverteilungen zeigen die 1-σ- (obere Klammern bei einem ¹⁴C-Datum) beziehungsweise 2-σ-Bereiche an.

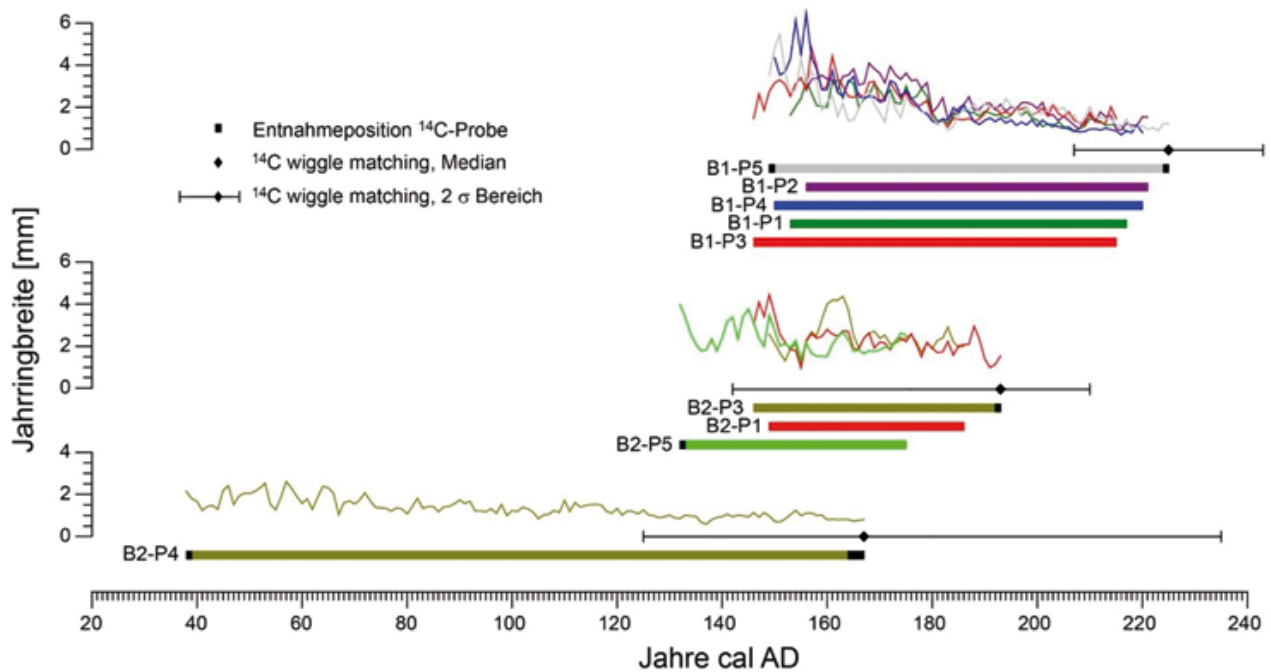


Abb. 13 Emmersdorf. Jahringbreitenkurven der gruppierten beziehungsweise ¹⁴C-datierten Hölzer der beiden Draubrücken. Die Balken korrespondieren farblich mit den Jahringserien und verdeutlichen die zeitliche Erstreckung der Probenreihen; markiert sind zudem die Entnahmepositionen der ¹⁴C-Proben. Medianposition und 2-σ-Bereich des Wiggle-matching-Ergebnisses für die Hölzer beziehungsweise Dendro-Gruppen sind in Bezug auf das jeweilige Endjahr angeführt.

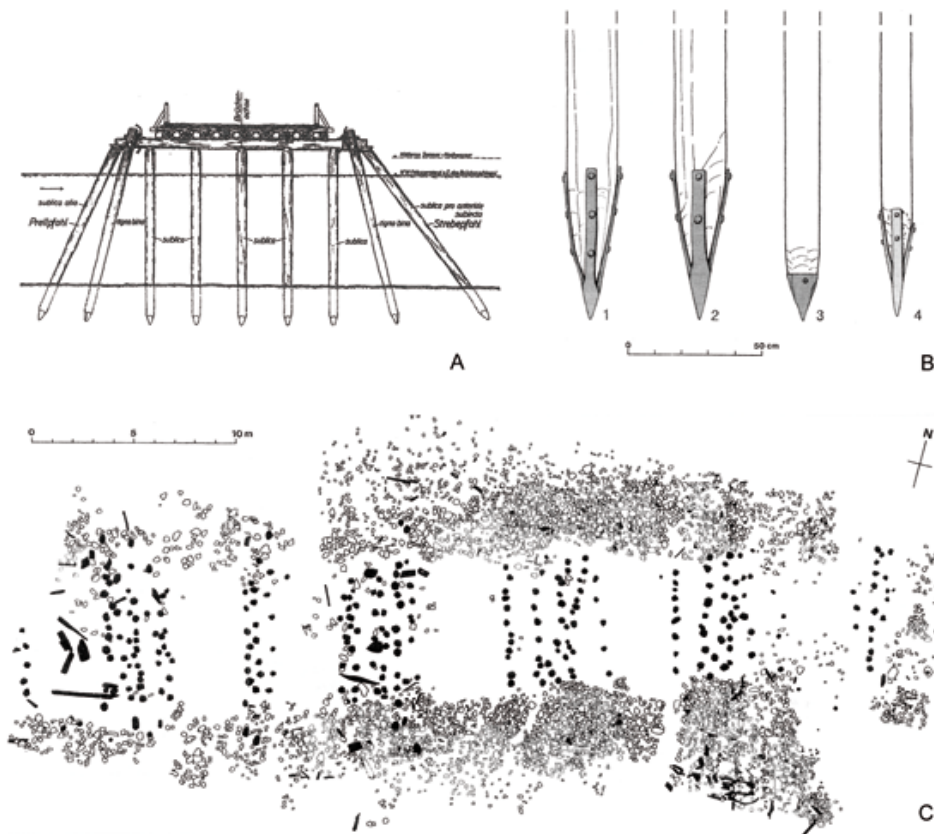


Abb. 14 Pfahljochbrücken im Vergleich. A – Rekonstruktion von Cäsars Rheinbrücke (nach JUD 2000), B – Brückenpfähle mit eisernen Pfahlschuhen von verschiedenen Brücken aus der Schweiz (1 – Bex, 2 – La Punt, 3 – Bussnang, 4 – Zurzach; nach DRACK und FELLMANN 1988), C – Pfahlsetzungen der römischen Brücke von Le Rondet bei Vully-le-Haut (nach DRACK und FELLMANN 1988).

50 beziehungsweise 70 Jahrringe im Kernholz aufweisen, kann von im Mittel etwa 16 fehlenden Splintholzjahrringen²¹ ausgegangen werden. Für die doch deutlich längere Serie des Pfahls P4 von Brücke 2 (Abb. 6/6, 8/7) sind hingegen rund 22 fehlende Jahrringe anzunehmen. Im Einzelfall kann die Jahrringzahl im Splintholz von Eichen jedoch auch deutlich (zwischen 5 und ca. 20) von den genannten Mittelwerten abweichen. Unter Berücksichtigung der Splintholzwerte ist von einer Errichtung von Brücke 2 frühestens in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, wahrscheinlicher jedoch erst um 200 oder in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts auszugehen. Die wohl etwas jüngere Brücke 1 wurde vermutlich frühestens ab ca. 220 n. Chr., wahrscheinlich aber erst um die Jahre 240/250 erbaut. Ob die beiden Brücken eine Zeit lang gemeinsam in Nutzung standen oder Brücke 1 Brücke 2 ersetzt hat, kann daraus nicht erschlossen werden. Sie dürften wohl eher nacheinander bestanden haben.

Die Daten für die Errichtung der beiden Brücken erst im fortgeschrittenen 2. beziehungsweise 3. Jahrhundert und deren ungeklärte Bestandszeit stehen auf den ersten Blick im Gegensatz zur zeitlichen Verteilung der zahlreichen, im Bereich der Brückenreste getätigten Münzfunde.²² Vergleichsweise viele Münzen aus den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus stehen nämlich deutlich geringeren Nachweisen aus dem 3. und 4. Jahrhundert gegenüber. Möglicherweise kann dieser scheinbare Widerspruch zwischen der an den Münzfunden ablesbaren Zeitspanne und den aus den Hölzern gewonnenen Baudaten mit einer Änderung im Opferbrauch erklärt werden. Möglicherweise wurden die Münzopfer vor dem Bau der Brücke bei der Querung der Furt

– die es jedenfalls seit spätkeltisch-frührömischer Zeit gegeben haben muss – im Bereich der Flussufer mit besseren Erhaltungsbedingungen vorgenommen, während jene nach dem Bau der Brücken vielleicht über dem Flussbett – mit entsprechend ungünstigeren Sedimentations- und Auffindungsverhältnissen – stattfanden.

INTERPRETATION DES BRÜCKENBAUS

PAUL GLEIRSCHER

Trotz des eingeschränkten, insbesondere im Bereich der Trasse für die Wartungsarbeiten des Kraftwerkbetriebs dokumentierten Einblicks in den Befund wurde deutlich, dass sich bei Emmersdorf zwei römische Pfahljochbrücken befanden, um die Drau auf einer Länge von rund 90 m zu queren (Abb. 1, 3). Die naturwissenschaftliche Datierung (Dendrochronologie und ¹⁴C-Datierung mit Wiggle matching) hat ergeben, dass Brücke 2 zwischen dem späteren 2. und dem beginnenden 3. Jahrhundert errichtet wurde, Brücke 1 hingegen zwischen 220 und 250. Zuvor – seit spätkeltisch-frührömischer Zeit – sowie bis ans Ende des 4. Jahrhunderts (und wohl länger) befand sich an dieser Stelle eine Furt zur Querung der Drau, ein bereits beobachtetes Phänomen.²³

Die beiden Pfahljochbrücken von Emmersdorf liegen in einem Abstand von rund 25 m (Nordufer) beziehungsweise 20 m (Südufer) zueinander und laufen zum südlichen Ufer hin entsprechend zusammen. Bei der jüngeren Brücke 1 wurde demnach die Lage zur Strömung verändert beziehungsweise optimiert. Die Interpretation der Pfähle als Brückenreste geht zum einen aus dem Grundrissmuster hervor,

²¹ HOLLSTEIN 1980, – SCHMIDT u. a. 1990.

²² DROTLEFF 2019.

²³ TORBRÜGGE 1970/71, 67–68.

das die Pfähle ergeben, und zum anderen aus den bereits vorgelegten eisernen Pfahlschuhen (Abb. 7/1–3), wie sie für römische Pfahljochbrücken geläufig sind. Dazu kommt ein für römerzeitliche Brücken typisches Fundgut, darunter eine stattliche Anzahl von Münzen, die nur als Münzopfer erklärbar sind. Die Breite der erfassten Pfahlsetzungen der östlichen, jüngeren Brücke (B1) beträgt rund 7,50 m, während die westliche, ältere Brücke (B2) mit einer erfassten Breite von rund 7 m etwas schmaler gewesen zu sein scheint. Die Brückentafeln sollten demnach 6,5 m bis 7 m breit gewesen sein. Vier der 14 erfassten Pfähle weisen eine Schräglage nach innen auf: B1/P2 und B1/P5 (Abb. 5/1–2, 5; 8/1–2) sowie B2/P1 (Abb. 6/1–2) und B2/P7.

Es sollte sich also um außenseitig angesetzte Stützpfähle handeln, die üblicherweise mit den tragenden, senkrecht eingerammten Pfosten vernagelt waren.

Der Abstand der nördlichen Pfahlreihe von Brücke 1 (B1/P2–P5) zum Pfahl im Bereich der Insel in der Drau (B1/P1) beträgt 15 m (Abb. 3). Zwischen diesem und der nördlichen Pfahlreihe ist mit Blick auf die üblichen Jochbreiten zumindest eine weitere Pfahlreihe zu vermuten. Bei Brücke 2 liegen die nordseitigen Pfähle im Bereich der Wegtrasse (B2/P1–P5) in einem Feld von ca. 4 × 7,5 m (Abb. 3). Die Pfahlgruppe im Flussbett der Drau (B2/P6–8) ist rund 26 m entfernt, genug Platz für zumindest zwei weitere Pfahlreihen dazwischen. Die Pfähle sind zum überwiegenden Teil kantig bearbeitet (Abb. 5, 6, 8), in der Tendenz mit rechteckigem oder quadratischem Querschnitt, wie es für römerzeitliche Pfahljochbrücken typisch ist.²⁴ Dem entspricht auch die Stärke der Pfähle, die zwischen 20 × 20 und 30 × 30 cm variiert. Mit einer Ausnahme (Lärche; Abb. 6/3, 8/6) wurden alle erfassten Pfähle der beiden Brücken von Emmersdorf aus Eichen gefertigt.

Bei den Pfahlschuhen aus dem Bereich der beiden Brücken von Emmersdorf handelt es sich um zwei Typen²⁵: Der fast 50 cm lange Pfahlschuh mit massiver kurzer Spitze (Abb. 7/1) geht in vier lange Bänder über; die drei anderen, deutlich kürzeren Pfahlschuhe (Abb. 7/2–3) weisen nicht nur Tüllen von unterschiedlichem Durchmesser auf, einer ist mit nur 26 cm Länge auch besonders kurz. Dem sind zwei Typen von Baunägeln anzuschließen²⁶: Massive Nägel mit vierkantigem Querschnitt und massivem, pyramidenförmigem Kopf (Abb. 7/4) sowie ein schlanker Nagel mit scheibenförmigem Kopf (Abb. 7/5). Für die genannten Pfahlschuhe und Nägel finden sich vielfach Parallelen bei römischen Brücken.²⁷ Für den Pfahlschuh mit besonders kurzer Tülle könnte vergleichsweise ein Exemplar aus Bussnang/Ganggelisteg am Bodensee angeführt werden, von einer Brücke aus der Zeit um 124 n. Chr.²⁸ Pfahlschuhe mit kurzer, massiver Spitze und langen Bändern wurden bei einer Brücke in *Tenedo*/Zurzach bei Basel noch im Jahr 368 verwendet.²⁹ In der wohl älteren Ausformung, bei der Spitze und Bänder etwa gleich lang waren, fanden sich kürzlich zehn solche Pfahlschuhe in einem Hortfund der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts in der Ladenburger Straße in Heidelberg.³⁰

Pfahljochbrücken (Abb. 14)³¹ lösten bereits zu Beginn der Eisenzeit Holzstege ab, die auf zwei parallel verlaufenden, dicht gesetzten Pfahlreihen ruhten. Das Gewicht des Oberbaus der Brücken verteilte sich nunmehr auf eine Reihe von Jochen, die im Abstand von 2 m bis 8 m gesetzt wurden. Dabei hielt man die Jochabstände im Bereich von tiefen Stellen im Fluss selbstredend kleiner. So war es möglich, die Brückentafeln gegenüber den Stegen zu verbreitern und auch tiefere Flüsse zu queren. Zugleich verringerte sich die Anlagerung von Schwemmholz zum Schaden der Brücken und einfache Boote konnten passieren. Die quer zur Strömung gesetzten Joche umfassten während der Eisenzeit drei bis fünf Pfähle, meist einreihig, waren wiederholt aber auch in Doppelreihen angeordnet. Die Pfähle waren bis zu 8,5 m lang. Ihr Durchmesser lag während der Eisenzeit durchschnittlich zwischen 15 cm und 25 cm, während der Römerzeit bei 25 cm bis 35 cm. Die Stärke der Pfähle hängt mit der Rammtechnik zusammen und verbesserte sich deshalb zur Römerzeit. Schräg angesetzte Pfosten an den Außenseiten (Stützpfähle) machten die Brücken stabiler. Die Verbindung von Pfosten, Querträgern und Streckbalken erfolgte auch in römischer Zeit mittels einfacher Zimmermannstechniken. Allein die seitlichen Stützpfähle waren durch eiserne Bolzen mit den Brückenholmen verbunden.³² Die Eigenlast der Brücke sicherte der Konstruktion ausreichende Festigkeit, wobei beobachtet wurde, dass dieses Gewicht sogar durch das Aufbringen von Ballaststeinen im Fahrbahnbereich erhöht wurde. Man nimmt an, dass diese puffernde Konstruktionsweise gegenüber Hochwasser resistenter war und im Kriegsfall leicht abgeschlagen werden konnte.³³

Aus der Schweiz kennt man jüngereisenzeitliche Brücken mit Längen von fast 100 m. Rund 3 m breite Joche aus je fünf Eichenpfählen weist eine Pfahljochbrücke aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. (Hallstattkultur) vom Zürichsee auf; die Pfahlreihen wurden in einem Abstand von rund 7 m gesetzt.³⁴ Von der um 300 v. Chr. errichteten und um 150/120 v. Chr. (La-Tène-Kultur) partiell erneuerten Brücke von Corneaux/Les Sauges in der Westschweiz weiß man, dass die Brückentafel 4 m über dem Flusspiegel lag.³⁵ Sie war 90 m lang. Die Joche wurden im Abstand von 4,5 m bis 5 m gesetzt und von je drei, ca. 20 cm starken Pfählen getragen, die rund 2 m tief in den Flussboden eingerammt worden waren. Beidseitig waren die Joche durch schräg ansetzende Streben verstärkt. Die Jochbreite betrug 2,75 m; für die »Fahrbahn«, die auf längs verlegten Rundhölzern ruhte, verblieben in Corneaux also maximal 2,5 m.

Im Bereich des Zusammenflusses von Loire und Vienne stieß man auf die Überreste einer römischen Pfahljochbrücke aus der Zeit um Christi Geburt.³⁶ Bis zu acht Pfähle hatte man in elf Reihen gesetzt, die Joche im Abstand von ca. 6,30 m. Die Römer überwandten auch den Rhein mit Brücken, so im Jahr 49 n. Chr. in Koblenz, wo dieser eine Breite von 320 m aufweist. Dabei nutzte man eine Untiefe in der Flussmitte, seinerzeit vielleicht noch eine Insel.³⁷ Die Eichenpfähle, die zwischen 1,70 m und 2,80 m tief im Flussbett ver-

24 Etwa LEUZINGER 2017, 82; Abb. 68–69 (Eschenz).

25 HINKER 2019, 29; Abb. 4/1–3, Abb. 5/1–3.

26 HINKER 2019, 30; Abb. 4/4–10, Abb. 5/4–10.

27 HINKER 2019, 29–30.

28 DRACK und FELLMANN 1988, 93; Abb. 50/3. – LEUZINGER 2017, 82; Abb. 67.

29 DRACK und FELLMANN 1988, 93; Abb. 50/4.

30 KEMMET u. a. 2015, 179; Abb. 115.

31 Allgemein und mit Blick auf die Westschweiz: PILLONEL und REGINELLI SERVAIS 2011, 24–29.

32 JUD 2002, 137.

33 MEIBORG 2011, 33. – Cäsar erwähnt eine Reihe keltischer Brücken in Gallien, denen auch strategische Bedeutung zukam: JUD 2002, 135.

34 WIEMANN und SCHERER 2011, 19.

35 JUD 2002, 136–138. – PILLONEL und REGINELLI SERVAIS 2011, 24–26, 29.

36 DUMONT 2011, 124–125.

37 FEHR 2011. – Zu den Opferhandlungen: HAUPT 2010, 49–50.

ankert wurden, hatten Querschnitte von 45 cm bis 55 cm und Längen um 11 m. Diese Pfähle hatten also ein Gewicht von rund 1,5 t. Es stellte eine entsprechende Herausforderung dar, diese mit einem Rammbock von einem Floß, das mit einem Kran ausgestattet war, exakt einzubringen. Der Raster der in Dreierreihen gesetzten Pfähle ergab Jochabschnitte von ca. 4 × 7 m. Cäsar zufolge³⁸ errichteten seine Pioniere – durchwegs glaubwürdig – zwischen Neuwied und Weißenthurn im Jahr 55 v. Chr. in nur zehn Tagen einen Steg über den dort 500 m breiten und 6 m tiefen Rhein.

Eine weitere römische Pfahljochbrücke über die Loire befindet sich bei Saint-Satur.³⁹ Die 14 Pfeiler der 295 m langen Brücke bestehen jeweils aus drei Reihen zu fünf Pfählen, seitlich verstärkt durch je zwei schräge Pfähle. Ihre Abstände schwanken zwischen 17 m und 23 m. Mehrfach mussten einzelne Pfähle – allesamt aus Eichenholz – ausgetauscht beziehungsweise ersetzt werden. Diese Brücke wurde zwischen 100 und 120 n. Chr. errichtet. Niedrigwasser brachte 1992 in Steppberg unweit der Lechmündung bei Ingolstadt (Bayern) die Überreste einer römischen Pfahljochbrücke aus der Zeit um 150 n. Chr. ans Licht.⁴⁰ Sie war 500 m lang und besaß bis zu 20 Joche. Die 250 erfassten Pfähle hatten Durchmesser zwischen 7 cm und 23 cm. Die zwölf geborgenen Pfahlschuhe weisen zwei, drei oder vier Bänder auf. Die gitterartige Rahmenkonstruktion der Pfeilerfundamente war mit Bruchsteinen gefüllt und das Fundament von außen gegen Ausspülung gesichert. Als Bauholz dienten Eichen. Der mächtigste, mehrseitig bearbeitete Pfahl einer römischen Pfahljochbrücke im Zürichsee hatte einen Querschnitt von 35 × 31 cm. Die zugehörige Brücke umfasste sechs Joche aus je drei Eichenpfählen und wurde ins Jahr 165 datiert.⁴¹ Eine weitere Brücke in unmittelbarer Nähe, deren Pfähle aus Weißtanne, Fichte und Esche in Form einer Doppelreihe gesetzt worden waren, stammt hingegen erst aus dem Frühmittelalter.

Die angeführten Beispiele zeigen die lange Tradition und situationsbedingte Varianten von Pfahljochbrücken in Mitteleuropa vor der Erbauung der beiden Pfahljochbrücken bei Emmersdorf. Es handelte sich also um ebenso geläufige wie allseits verbreitete Brückenbauten, deren Errichtung technisch gesehen keinerlei Problem bereitete. Die beiden Brücken von Emmersdorf lassen sich in diese Entwicklungsreihe bestens einfügen. In Kärnten dürfte es eine Reihe weiterer Pfahljochbrücken über die Drau gegeben haben, etwa im Raum Spittal an der Drau (*Teurnia*), in Villach (nördlich von *Santicum*/Warmbad), im Raum Ferlach an der Route über den Plöckenpass⁴² oder in Stein im Jauntal an der Straße zwischen *Virunum*/Zollfeld und *Celeia*/Celje⁴³.

OPFERHANDLUNGEN AN DEN BRÜCKEN BEZIEHUNGSWEISE DER FURT BEI EMMERSDORF AN DER DRAU

PAUL GLEIRSCHER

Die bisher durchgeführten Analysen haben ergeben, dass während der mittleren Römischen Kaiserzeit im Bereich einer bestehenden Furt über die Drau bei Emmersdorf zwei

Pfahljochbrücken errichtet wurden. Die naturwissenschaftliche Datierung der – mit einer Ausnahme (Lärche) – aus Eiche gefertigten Pfähle erbrachte ein Alter um 200 oder bald nach 200 (Brücke 2) beziehungsweise um 240/250 (Brücke 1). Die beiden Brücken wurden also in relativ rascher zeitlicher Abfolge errichtet. Im Bereich der Furt beziehungsweise der beiden Brücken kam es regelhaft zu Opferhandlungen, insbesondere zu Münzwurf. Dem sind wenige andere Votivgaben anzuschließen. Man darf annehmen, dass die Verehrung dem Flussgott Dravus galt.⁴⁴ Jene Kleinfunde, die als Bauelemente anzusprechen sind oder mit Wartungs- beziehungsweise Instandsetzungsarbeiten zusammenhängen können, wird man grosso modo ebenso den beiden Brücken zuordnen dürfen. Inwieweit Kleidungselemente und Objekte der Kategorien Mobilität und Transportwesen als Weihefunde oder als Verlustfunde einzuschätzen sind, muss nicht zuletzt aufgrund ihrer geringen Anzahl offengelassen werden.⁴⁵ Dieses Fundspektrum erinnert beispielsweise an jenes am Innübergang bei Töging in Oberbayern, rund 20 km westlich von Braunau.⁴⁶

Die Streuung der Kleinfunde, insbesondere der Münzen, weist zwischen und unterhalb der beiden Pfahljochbrücken in Emmersdorf eine besondere Dichte auf (**Abb. 3**).⁴⁷ Dokumentiert wurden bisher rund 1500 Münzen, meist Aes-Münzen mit starken Verkrustungen oder starkem Abrieb. Damit handelt es sich um die größte Ansammlung römischer Münzen in Kärnten. Rund 96 % der im Landesmuseum für Kärnten verwahrten Münzen sind kaiserzeitliche Prägungen, etwa 4 % erwiesen sich als keltisch und republikanisch; dazu kommen fünf karolingerzeitliche Münzen und drei neuzeitliche Prägungen. Die keltischen Münzen umfassen 33 Tetradrachmen und 36 Obolen, überwiegend norisch-einheimische Prägungen. Dazu kommen ein boischer Muschelstater und sechs Obolen vom Karlsteiner Typ. In Deutschlandsberg werden 31 keltische Münzen verwahrt.⁴⁸ An republikanischen Münzen im Landesmuseum ist zunächst ein 211 v. Chr. geprägter Quadrans zu nennen, die derzeit älteste Fundmünze in Emmersdorf. Dem sind 16 weitere republikanische Prägungen – Denare, Quinare und Asse – aus dem späteren 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. anzuschließen. Unter der Menge an kaiserzeitlichen Münzen, die mit dem 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzen, dominieren Aes-Nominale (Asse); dazu kommen Denare, Dupondien, Sesterze und verschiedene kleinere Nominale. Sie beginnen mit Prägungen aus augusteischer Zeit und setzen sich bis zur Schwelle zum 3. Jahrhundert fort, mit einem deutlichen Rückgang ab der Mitte des 2. Jahrhunderts. Nur mehr einzelne Nachweise liegen bis zum ausgehenden 4. Jahrhundert vor. In Deutschlandsberg befinden sich weitere 42 römische Münzen, beginnend mit zwei augusteischen Silber-Quinaren der Übergangszeit von 29/27 v. Chr. und einigen Münzen des 3. und 4. Jahrhunderts.⁴⁹

Richard Drotleff hat vorgeschlagen, dass die Münzopfer um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. einsetzen und bereits als Opfergaben an einer Furt einzuschätzen seien.⁵⁰ Ursula Schachinger ist sich hingegen »sicher«, dass die frü-

38 CAESAR, *De bello Gallico*, IV,17–18.

39 DUMONT 2011, 125.

40 PRELL 2011.

41 WIEMANN und SCHERER 2011, 19.

42 Zum Passübergang: WENNINGER 2020, 406–413.

43 GLEIRSCHER 2001, 239–240; Abb. 2.

44 PICCOTTINI 1968. – SCHACHINGER 2019, 99. – Vgl. auch Anm. 56.

45 Vgl. allgemein: TORBRÜGGE 1970/71, 70–71.

46 TORBRÜGGE 1960, bes. 19, 64–65. – PAULI 1986, 855–856.

47 DROTLEFF 2019, 135; Abb. 1. – Die detaillierte Vorlage der Fundmünzen durch Kathrin Siegl (Wien) ist in Arbeit.

48 SCHACHINGER 2019, 92–94.

49 SCHACHINGER 2019 94–95.

50 DROTLEFF 2019, 138.

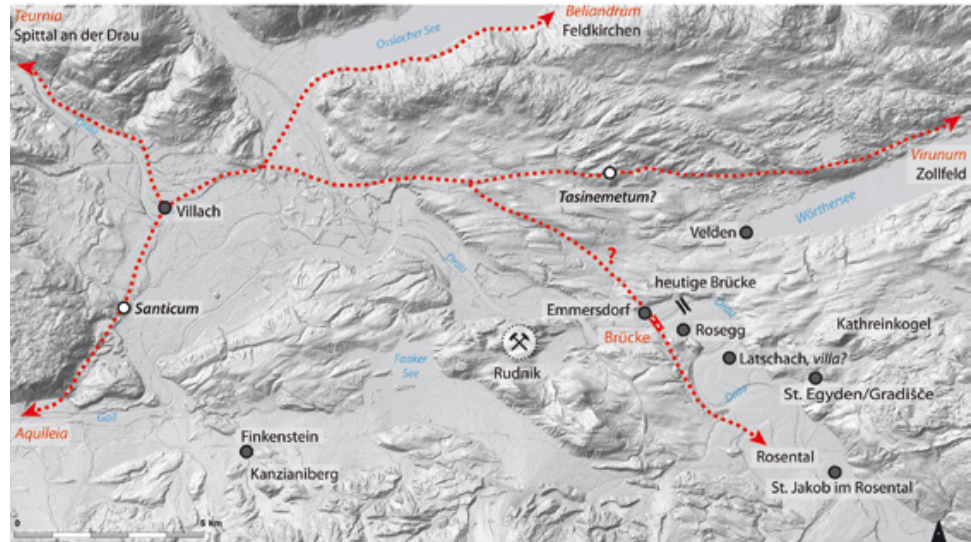


Abb. 15 Lage der römzeitlichen Draubrücken bei Emmersdorf in Bezug auf das römzeitliche Straßennetz im Großraum Villach.

hen keltischen Münzen der Prägeperiode zwischen 130 und 100/90 v. Chr. (wie Tinco und Coppo) erst nach 82/80 v. Chr. in die Drau gelangt sind.⁵¹ Um Opfergaben an einer Furt handelt es sich wohl auch bei jenen römzeitlichen Münzen, die nach dem Nutzungszeitraum der beiden Brücken bis ans Ende des 4. Jahrhunderts anzusetzen sind. Das Ende der Münzserie im ausgehenden 4. Jahrhundert verband Drotleff mit dem drastischen Rückgang des Münzausstoßes sowie dem Verbot der heidnischen Kulte im Römischen Reich zugunsten des Christentums. Inwieweit die Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Rückgang des Münzumsatzes im Opferbrauchtum zu einem Umstieg auf andere, archäologisch nicht mehr fassbare Opfergaben geführt haben und das Bild vom abruptem Abbruch sämtlicher »heidnischer römischer Kulte« verzerren, wurde wiederholt zur Diskussion gestellt.⁵² Zerstörte Kultbilder und Heiligtümer sprechen für einen Zusammenhang zwischen dem Ende der Münzopfer und dem Ende der Heiligtümer infolge des Aufstiegs des Christentums zur Staatsreligion und des Verbots heidnischer Götterverehrung. Die karolingischen Silbermünzen wird man in einem anderen Kontext interpretieren müssen (etwa ein verloren gegangener Münzbeutel?).⁵³

Stipem iacere – eine oder mehrere Opfermünze/-n werfen – war eine gängige und auch in schriftlichen Quellen gut belegte Form des Opfern in römischer Zeit. Münzen hatten Opfergaben mit Symbolgehalt vielfach abgelöst, standen einfach für einen »Wert«, den man den Göttern zukommen ließ.⁵⁴ Und dieser war je nach Differenziertheit der verfügbaren Nominalen den Vermögensverhältnissen des/der jeweils Opfernden beziehungsweise des entsprechenden Anlasses leicht anzupassen. Weil man zur Römerzeit Flüsse – wie auch Gebirge⁵⁵ – als Gottheiten verstand⁵⁶, begab man sich bei

ihrer Querung in deren Wirkungsbereich⁵⁷. Den Querenden stand es gut an, die Götter um Nachsicht für das Eindringen und um Hilfe bei Gefahr zu bitten, das heißt zu beten und ein Bitt- oder Dankopfer (Passageopfer) darzubringen. Dazu kommt die Vorstellung, dass man natürliche Hindernisse als von den Göttern gezogene Grenzlinien verstand, deren Überschreitung eine Entsühnung erforderte.

Das erklärt die im Römischen Reich zahlreich belegten Opfergegenstände an Furten und Brücken, zum überwiegenden Teil Münzen. Dabei gibt es bezüglich der Deutung der Fundkonvolute eine Grauzone zu Flussfunden, die auch auf Unglücksfälle, Hochwässer oder Erosion von Uferbereichen flussnaher Siedlungen beziehungsweise deren Abfallentsorgung zurückzuführen sein können. Für deren Konzentration in bestimmten Flussbereichen sind die Mechanismen der Ablagerung zu beachten. Das zeigt auch das gesamte in Emmersdorf aufgelesene Fundgut, das bis in die Neuzeit reicht.⁵⁸ Antike Objekte, die nicht als Opfer in die Drau gelangten, sind dementsprechend vielfach nicht treffsicher auszuordnen.⁵⁹ Treten in einem Flussbett konzentriert Münzen auf und gibt es dort zudem Hinweise auf eine Furt oder Brücke, so ist dennoch hinsichtlich einer generellen Interpretation an Passageopfer zu denken. Außerdem stellt sich die Frage nach Bauopfern im Zuge des Brückenbaus.⁶⁰

Günther E. Thüry hat unlängst drei signifikante Beispiele für Münzopfer an römischen Brücken zusammengestellt, die kurz Betrachtung finden sollen. Im Süden von *Minturnae*/Minturno, rund 40 km nördlich von Neapel, querte die Via Appia den *Liris*/Garigliano.⁶¹ Die Brücke verband beziehungsweise der Fluss trennte zugleich Latium und Kampanien. Die rund 2800 Münzen streuen von der griechischen Zeit bis in die Spätantike. Wenngleich das Konvolut auch Verlustfunde enthalten dürfte, so kann am absichtlichen Zustandekommen und damit am Opfercharakter der Masse der Funde kein

⁵¹ SCHACHINGER 2019, 93–94, 99.

⁵² PAULI 1986, 866–869.

⁵³ DROTLEFF 2019, 137–138. – Ein weiterer Dirhem bei: SCHACHINGER 2019, 97. – Ein weiterer Neufund (2021) befindet sich im Landesmuseum für Kärnten.

⁵⁴ TORBRÜGGE 1970/71, 70.

⁵⁵ Vgl. GLEIRSCHER 2015b.

⁵⁶ Unter anderem: TORBRÜGGE 1960, 41–42; PAULI 1986, 852–853; HAUPT 2010, 42–46.

⁵⁷ Unter anderem: PAULI 1986, 852–856; HAUPT 2010, 46–58; THÜRY 2016, 73–74; THÜRY 2017, 148. – So mit Bezug zu Emmersdorf auch: SCHACHINGER 2019, 97–99.

⁵⁸ Siehe den nachfolgenden Beitrag *Flussfunde aus der Drau zwischen Emmersdorf und Rosegg, Kärnten*.

⁵⁹ TORBRÜGGE 1970/71, 70–71.

⁶⁰ THÜRY 2016, 55–56.

⁶¹ THÜRY 2017, 148; Abb. 1.

Zweifel bestehen. Als man 1864 nahe der Stadt Mayenne im Nordwesten Frankreichs das Bett des gleichnamigen Flusses tiefer legte, stieß man auf eine antike Furt und einen Trassenrest, der mit römischen Münzen regelrecht gepflastert war.⁶² Bis 1865 konnte man 27 600 Münzen registrieren, von anderen weiß man nur vom Hörensagen. Es versteht sich, dass dieser Fund auch bei Hof Interesse hervorrief und sogar zu einer Audienz der ›Ausgräber‹ bei Kaiser Napoleon III. führte. Die Münzen streuen zeitlich gesehen vom Beginn der Römischen Kaiserzeit – wo auch der Schwerpunkt der 22 400 heute noch vorhandenen Münzen liegt – bis in die Jahre um 100 n. Chr., mit ›Nachläufern‹ bis ins spätere 3. Jahrhundert.

Noch eindrucksvoller ist die Anzahl der Münzopfer, die aus dem Bereich der Trierer Römerbrücke über die Mosel mit ihren auf die Antike zurückgehenden Pfeilern stammen.⁶³ Im Zuge von Kanalisierungsarbeiten wurden um 1960 tausende Münzen aufgelesen, die nur zu einem kleinen Teil ins Trierer Landesmuseum gelangten. Diese ›Schatzsuche‹ setzte sich während der Kanalisierungsarbeiten in den 1970er-Jahren bei Niedrigwasser fort. Erst 1981 wurde das Areal zur Sperrzone für ›Schatzsucher‹ erklärt. Im Auftrag des Rheinischen Landesmuseums wurde in den 1990er-Jahren allerdings der Aushub zur Vertiefung der Fahrwinne in der Mosel wieder für ›Schatzsucher‹ freigegeben, jedoch mit der Auflage, die gefundenen Münzen dem Museum gegen geringes Entgelt zu überlassen: Es sollten über 30 000 Stück werden! Man geht davon aus, dass im Bereich der römischen Moselbrücke in Trier zumindest 100 000 Münzen geopfert worden sind. Der Beginn dieser Münzopfer könnte noch in spätkeltische Zeit zurückreichen und setzte sicher mit der Römerzeit ein; der Brauch hielt sich bis ans Ende des 4. Jahrhunderts.

Es bereitet einigermaßen Probleme, die Motivation für den Bau und die aufwendige Erhaltung der beiden Brücken über die Drau bei Emmersdorf zu erklären. Die Wege aus dem oberen Drautal und dem Gailltal beziehungsweise aus dem östlichen Oberitalien sowie die Anbindung an den »Schrägen Durchgang« über Feldkirchen nach St. Veit an der Glan trafen im nördlichen Bereich des Villacher Beckens aufeinander (Abb. 15).⁶⁴ Zur Kontrolle auch des ›Verkehrs‹ befanden sich am Tscheltschnigkogel über Warmbad sowie auf dem Burghügel von Landskron bereits während der Eisenzeit Höhensiedlungen, eine weitere am Kanzianiberg bei Finkenstein im Vorfeld der Karawanken mit Bezug zum Rosental. Die römische Hauptstraße von Aquileia an die Donau durch das Alpeninnere hatte dementsprechend in Warmbad Villach eine Station (*Santicum*) und querte in Villach auch die Drau.

Am Burgberg von Rosegg befand sich wohl während der älteren Hallstattkultur der Zentralort für den Kärntner Raum, doch verliert sich etwa ab der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. jeder Hinweis auf eine größere Bedeutung dieser Gegend. In Latschach an der Drau wurden im Bereich des Anwesens Pachernighof in den 1970er-Jahren bei Bauarbeiten römische Siedlungsreste angeschnitten, Dachziegel und Eisenschlacken aufgelesen – Reste einer *Villa rustica*?⁶⁵ Selbst wenn diese Interpretation zuträfe, bleibt die Frage unbeantwortet, welchen Bezug es zur Draubrücke bei Emmersdorf geben könnte, und das umso mehr, als Latschach am

linksseitigen Draufer liegt. Ursula Schachinger erwog einen Zusammenhang zwischen dem Beginn der Nutzung der Furt in Emmersdorf und dem Ausbau der Siedlung am Magdalensberg kurz vor der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., wobei sie auf einen möglichen militärischen Konnex zur Vorbereitung der Eingliederung des Alpenbogens verweist.⁶⁶ Das erscheint wenig plausibel, und die Münzopfer an der Furt in Emmersdorf sollten auch bereits in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. eingesetzt haben.

Rund 4 km westlich der Draubrücke von Emmersdorf liegt bei St. Martin das Bergbaurevier Rudnik (Abb. 15), eine blei- reiche Fahlerzlagstätte.⁶⁷ Die Erzbänder sind 5 cm bis 30 cm stark. Im Gelände sind – wie auch an anderen Stellen in der näheren Umgebung – zahlreiche Schächte und Pinggen zu erkennen. Sie zeugen vom Abbau von Galenit sowie Sphalerit und werden generell der Zeit zwischen 1750 und 1906 zugeordnet. Der Friesacher Bergrichter Warmuhs berichtet dazu am 14. November 1753⁶⁸: »[...] wo an sehr vielen Orten dergleichen Erz ausbeißt, auch sehr viele alte Stollen und Schächte zu sehen sind, woraus man erkennen könne, daß hier die Alten sehr viel gebaut haben müssen.«

Die Nutzung und insbesondere die Intensität der Nutzung der Kärntner Bleilagerstätten in urgeschichtlicher und römischer Zeit ist bis heute eine weitestgehend ungeklärte Frage.⁶⁹ Dabei hat es sich in Hinblick auf die Zuordnung von beprobten Objekten zu einem bestimmten Revier als besonders ungünstig erwiesen, dass die Bleiisotopendaten des Karnischen Erzbezirkes kaum variieren.⁷⁰ So steht man vor dem ›Ergebnis‹, dass selbst die Herkunft des Bleis der Fröger Bleifiguren⁷¹ – mit ihrem auffälligen Reinheitsgrad an Spurenelementen, und nicht zuletzt der Armut an Silber – ›eher‹ dem Erzblei vom Rudnik zuzurechnen ist, wenngleich dessen Reinheitsgrad an Silber und Kupfer geringer ist. Auch wenn der sichere Nachweis für einen römischen Bergbau auf Bleierze im gesamten Alpenraum bislang nicht gelungen ist⁷², wird man diesbezüglich mit Blick auf die jüngsten Forschungsergebnisse im rechtsrheinischen Barbaricum⁷³ zumindest mit einem lokal relevanten Abbau rechnen müssen. In Kärnten ist damit nicht zuletzt die Deutung zweier frühkaiserzeitlicher Gussformen vom Magdalensberg verknüpft, die dem Gewicht der rekonstruierten Barren zufolge – 10 beziehungsweise 25 *librae* – jedenfalls gut zu Blei passen würden.⁷⁴ Ob die Brücken von Emmersdorf damit in einem Zusammenhang stehen könnten? Lagen sie also nicht an einer Verbindungsstraße vom Großraum Villach ins Rosental, sondern an einer Zubringerstraße beziehungsweise Sackgasse zum Bergbaurevier Rudnik?

Überreste einer römischen Bebauung (Abb. 1), die kürzlich mit modernen Prospektionsmethoden in den nordseitig an die Brücken von Emmersdorf anschließenden Feldern ausgemacht werden konnten, sollen in nächster Zeit untersucht werden und werden hoffentlich auch Konkrete-

62 THÜRY 2017, 148–149.

63 THÜRY 2017, 149–150; Abb. 2–5. – Vgl. auch HAUPT 2010, 50–51; Abb. 14–15, mit der Annahme von bis zu 500 000 Münzen.

64 GLEIRSCHER 2011, 104–107.

65 GLEIRSCHER 2010, 31.

66 SCHACHINGER 2019, 99.

67 PICHLER 2003, 190–193; Abb. 171–172. – Zur Frage der etwaigen Nutzer: HAINZMANN 2021, 134–135. – Auf diesen möglichen Bezug der beiden Brücken und die Ausführungen Wießners (siehe Anm. 68) hat Hansi Mikl (Petschnitzen) eindringlich hingewiesen.

68 WIEßNER 1951, 16.

69 NEUNINGER 1990, 10. – Mit einem Bleibergbau im Südostalpenraum seit dem 11. Jahrhundert v. Chr. rechnet SPERBER 2000, 394.

70 PICCOTTINI u. a. 2002, 158.

71 GLEIRSCHER 2011, 87–101. – GLEIRSCHER 2015a.

72 BODE u. a. 2015.

73 MELZER und CAPELLE 2007.

74 GLEIRSCHER 2013, 16–19.

res zur Frage des Zwecks der beiden Brücken von Emmersdorf erbringen können.⁷⁵

ZUSAMMENFASSUNG

PAUL GLEIRSCHER und KURT NICOLUSSI

Forschungen, die in der anonymen Übergabe eines Konvoluts römischer Münzen im Frühjahr 2015 ihren Ausgangspunkt hatten, als deren Fundort der Bereich von Emmersdorf westlich von Rosegg angegeben wurde, führten zur Entdeckung zweier nebeneinanderliegender römischer Pfahljochbrücken. Für deren Untersuchung im Jahr 2017 konnten seitens der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte am Landesmuseum für Kärnten das Österreichische Archäologische Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien und die Arbeitsgruppe Alpine Dendrochronologie am Institut für Geographie der Universität Innsbruck als Projektpartner gewonnen werden. Die naturwissenschaftliche Datierung der – mit einer Ausnahme (Lärche) – aus Eiche gefertigten Pfähle erbrachte für die beiden Brücken ein Alter um oder bald nach 200 (Brücke 2) beziehungsweise um 240/250 (Brücke 1). Die beiden Brücken wurden also in relativ kurzer zeitlicher Abfolge errichtet; eventuell ist die etwas flussabwärts gelegene Brücke 1 einem Hochwasser zum Opfer gefallen. Fraglich bleibt der Grund für die Errichtung der Brücken, an deren Stelle sich vorher und nachher vermutlich eine Furt befunden hat. Ob die Furt beziehungsweise deren Ausbau zur Brücke mit einer Straßenführung vom Großraum Villach in Richtung Rosental oder mit dem Abbau der Bleierze von Rudnik in Zusammenhang steht, muss offenbleiben.

Die bisher vorliegenden Kleinfunde aus dem Bereich der beiden Brücken umfassen bereits jetzt rund 1500 Münzen, die gesamthaft nur als Münzopfer zu erklären sind. Es handelt sich zumeist um Aes-Münzen mit starken Verkrustungen oder starkem Abrieb. Sie streuen von der spätkeltischen Zeit bis gegen das Jahr 400, mit einem Schwerpunkt zwischen der augusteischen Zeit und der Schwelle zum 3. Jahrhundert, also der Zeit vor der Errichtung der beiden Brücken. Anhand der Münzfunde zeichnet sich ab, dass es vor beziehungsweise nach der Bestandszeit der Brücken an dieser Stelle eine Furt gegeben hat. Den Münzfunden sind einige Votivgaben anzuschließen. Inwieweit die Kleidungselemente sowie die Objekte der Kategorien Mobilität und Transportwesen als Weihefunde oder als Verlustfunde einzuschätzen sind, muss nicht zuletzt aufgrund der geringen Anzahl und speziell im Einzelfall offengelassen werden. Man darf erwägen, dass die Verehrung dem Flussgott Dravus galt. Jene Kleinfunde, die als Bauelemente anzusprechen sind oder gut mit Wartungsbeziehungsweise Instandsetzungsarbeiten der beiden Brücken zusammenhängen können, wird man grosso modo dementsprechend interpretieren dürfen.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register teil dieses Bandes.

- BODE u. a. 2015:** MICHAEL BODE, NORBERT HANEL und PETER ROTHENHÖFER, *Die Versorgung des Alpenraumes mit Blei in römischer Zeit*. In: THOMAS STÖLLNER und KLAUS OEGGL (Hrsg.), *Bergauf bergab. 10.000 Jahre Bergbau in den Ostalpen*, Bochum 2015, 389–393.
- BRONK RAMSEY 1995:** CHRISTOPHER BRONK RAMSEY, *Radiocarbon Calibration and Analysis of Stratigraphy. The OxCal Program*, Radiocarbon 37/2, 1995, 425–430.
- DRACK und FELLMANN 1988:** WALTER DRACK und RUDOLF FELLMANN, *Die Römer in der Schweiz*, Stuttgart-Jona 1988.
- DROTLEFF 2019:** RICHARD DROTLEFF, *Die Fundmünzen aus dem Bereich zweier (späteltisch-)römischer Holzbrücken über die Drau in Emmersdorf bei Rosegg (Kärnten). Ein Vorbericht*. In: *Sammlungen und Sammler. Tagungsband zum 8. Österreichischen Numismatikertag*, Kärntner Museumsschriften 86, Klagenfurt 2019, 133–139.
- DUMONT 2011:** ANNIE DUMONT, *Neue Entdeckungen römischer Brücken in Holz- und Mischbauweise in Frankreich*. In: MARCUS PRELL (Red.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011, 122–130.
- EICHERT 2006:** JOACHIM EICHERT, *Herrschaft und Untertanen*. In: JOACHIM EICHERT und THOMAS ZELOTH (Hrsg.), *Rosegg im Rad der Zeit*, Rosegg 2006, 31–71.
- FEHR 2011:** HORST FEHR, *Römische Rheinbrücken. Wie kamen die Pfähle in den Flussgrund?* In: MARCUS PRELL (Red.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011, 96–101.
- GLEIRSCHER 2001:** PAUL GLEIRSCHER, *Römisches Militär am Steinerberg?* In: FRIEDRICH WILHELM LEITNER (Hrsg.), *Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag*, Aus Forschung und Kunst 34, Klagenfurt 2001, 239–248.
- GLEIRSCHER 2010:** PAUL GLEIRSCHER, *Als Velden noch nicht Velden hieß. Frühe Siedlungsspuren in und um Velden*. In: *Marktgemeinde Velden am Wörther See. Geschichte. Kultur. Natur*, Klagenfurt 2010, 24–35.
- GLEIRSCHER 2011:** PAUL GLEIRSCHER, *Die Hügelgräber von Frög*, Klagenfurt 2011.
- GLEIRSCHER 2013:** PAUL GLEIRSCHER, *Zur Nachweisbarkeit einer antiken bergmännischen Nutzung der Edelmetallagerstätten in den Hohen Tauern und im Lavanttal*, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 153, 2013, 9–26.
- GLEIRSCHER 2014:** PAUL GLEIRSCHER, *Ein ältereisenzeitliches Gehänge aus Frojach bei Rosegg (Kärnten)*, *Arheološki vestnik* 65, 2014, 79–100.
- GLEIRSCHER 2015a:** PAUL GLEIRSCHER, *Blei, der Glanz von Frög*. In: THOMAS STÖLLNER und KLAUS OEGGL (Hrsg.), *Bergauf bergab. 10.000 Jahre Bergbau in den Ostalpen*, Bochum 2015, 369–372.
- GLEIRSCHER 2015b:** PAUL GLEIRSCHER, *Heilige Berge und Berggötter. Eine archäologische Spurensuche in den Alpen mit Ausblicken in den ostmediterranen Raum*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2015, 26–59.
- GLEIRSCHER 2017:** PAUL GLEIRSCHER, [Jahresbericht der Abteilung für] *Ur- und Frühgeschichte*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2017, 8–15.
- HAINZMANN 2021:** MANFRED HAINZMANN, *Die »Steinbruchgottheit« Sax(et) anus im Ostalpenraum*. In: STEPHAN KARL, *Das römerzeitliche Marmorbruchrevier Spitzelofen in Kärnten*, FÖBeiheft 1, 2021, 129–140.
- HAUPT 2010:** PETER HAUPT, *Heiligtümer in den römischen Nordwestprovinzen*, Grée Mahé e-Publishing 2010.
- HINKER 2019:** CHRISTOPH HINKER, *On Iron Construction Elements of Roman Bridges. Finds from the River Drau near Emmersdorf in Carinthia (AT)*, *Instrumentum* 50, 2019, 28–33.
- HINKER 2020:** CHRISTOPH HINKER, *Ein provinzialrömischer Delfinbeschlag aus der Drau in Kärnten*. In: EVA STEIGBERGER (Hrsg.), *Von den Alpen bis ans Meer. Festschrift für Bernhard Hebert zum 60. Geburtstag*, Wien 2020, 91–96.
- HOLLSTEIN 1980:** ERNST HOLLSTEIN, *Mitteuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte*, Trierer Grabungen und Forschungen 11, Mainz 1980.
- JUD 2002:** PETER JUD, *Latènezeitliche Brücken und Straßen der Westschweiz*. In: AMEI LANG und VLADIMIR SALAČ (Hrsg.), *Fernkontakte in der Eisenzeit*, Praha 2000, 134–146.

75 Freundlicher Hinweis von Christian Gugl (Wien).

- KEMMET u. a. 2015:** EINHARD KEMMET, RENATE LUDWIG und JUDITH WÖTZEL, *Im Hinterhof eines Streifenhauses. Untersuchungen im Nordvicus von Heidelberg*, Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2015, 177–180.
- LEUZINGER 2017:** URS LEUZINGER, *Unterwegs zu Wasser und zu Land*. In: Ders. (Hrsg.), *Stadt Land Fluss. Römer am Bodensee*, Frauenfeld 2017, 78–85.
- MEIBORG 2011:** CHRISTA MEIBORG, *Die keltische Brücke von Kirchhain-Niederwald. Erste Ergebnisse der Ausgrabung von 2009*. In: MARCUS PRELL (Red.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011, 31–36.
- MELZER und CAPELLE 2007:** WALTER MELZER und TORSTEN CAPELLE (Hrsg.), *Bleibergbau und Bleiverarbeitung während der römischen Kaiserzeit im rechtsrheinischen Barbaricum*, Soester Beiträge zur Archäologie 8, Soest 2007.
- NEUNINGER 1990:** HEINZ NEUNINGER, *Spektralanalytische Untersuchungen von ur- und frühgeschichtlichen Bleiobjekten aus Ostösterreich*, Neues aus Alt-Villach. Jahrbuch des Stadtmuseums 27, 1990, 7–13.
- PAULI 1986:** LUDWIG PAULI, *Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum*, Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II 18/1, Berlin-New York 1986, 816–871.
- PICCOTTINI 1968:** GERNOT PICCOTTINI, *Dravus*. In: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Supplementband 12, 1968, Sp. 239–240.
- PICCOTTINI 2010:** GERNOT PICCOTTINI, *Römerzeitliche Grabbauspolien aus der Drau bei Rosegg*, Carinthia I 200, 2010, 19–42. [Nachtrag in: Carinthia I 201, 2011, 574]
- PICCOTTINI u. a. 2002:** GERNOT PICCOTTINI, ERICH SCHROLL und PETER SPINDLER, *Ein römischer Bleibarren vom Magdalensberg*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2002, 153–161.
- PICHLER 2003:** ALFRED PICHLER, *Bergbau in Ostkärnten*, Klagenfurt 2003.
- PILLONEL und REGINELLI SERVAIS 2011:** DANIEL PILLONEL und GIANNA REGINELLI SERVAIS, *Eisenzeitliche Pfahljochbrücken über die Zihl und die Broye (Schweiz)*. In: MARCUS PRELL (Red.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011, 23–30.
- PRELL 2011:** MARCUS PRELL, *Die römische Donaubrücke bei Steppberg. Eine Brücke unbekannter Typs?* In: Ders. (Red.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011, 110–115.
- REIMER u. a. 2020:** PAULA J. REIMER, EDOUARD BARD, ALEX BAYLISS, J. WARREN BECK, PAUL G. BLACKWELL, CHRISTOPHER BRONK RAMSEY, CAITLIN E. BUCK, HAI CHENG, R. LAWRENCE EDWARDS, MICHAEL FRIEDRICH, PIETER M. GROOTES, THOMAS P. GUILDERTON, HAFLIDI HAFLIDASON, IRKA HAJDAS, CHRISTINE HATTÉ, TIMOTHY J. HEATON, DIRK L. HOFFMANN, ALAN G. HOGG, KONRAD A. HUGHEN, K. FELIX KAISER, BERND KROMER, STURT W. MANNING, MU NIU, RON W. REIMER, DAVID A. RICHARDS, E. MARIAN SCOTT, JOHN R. SOUTHON, RICHARD A. STAFF, CHRISTIAN S. M. TURNEY und JOHANNES VAN DER PLICHT, *The IntCal20 Northern Hemisphere Radiocarbon Age Calibration Curve (0–55 cal kBP)*, Radiocarbon 62/4, 2020, 725–757.
- SCHACHINGER 2019:** URSULA SCHACHINGER, *Kultische Münzdeponierungen am Drau-Übergang bei Emmersdorf, Kärnten (Fundbestände im Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg)*, FÖ 58, 2019, 89–106.
- SCHALLMAYER 2000:** EGON SCHALLMAYER, *Unterlagen zur römischen Rheinbrücke von Köln im Archiv des Saalburgmuseums*, Saalburg-Jahrbuch 50, 2000, 205–211.
- SCHMIDT u. a. 1990:** BURGHART SCHMIDT, HELMTRUD KÖHREN-JANSEN und KLAUS FRECKMANN, *Kleine Hausgeschichte der Mosellandschaft*, Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung 1, Köln 1990.
- SPERBER 2000:** LOTHAR SPERBER, *Zum Grab eines spätbronzezeitlichen Metallhandwerkers von Lachen-Speyerdorf*, Stadt Neustadt a. d. Weinstrasse, Archäologisches Korrespondenzblatt 30, 2000, 383–401.
- THÜRY 2016:** GÜNTHER E. THÜRY, *Die antike Münze als Fundgegenstand. Kategorien numismatischer Funde und ihre Interpretation*, Oxford 2016.
- THÜRY 2017:** GÜNTHER E. THÜRY, *Götter, Geld und die Gelehrten. Fundmünzen als Quellen zur antiken Religion. Teil 5. »Münzfischen« im Fluss. Passagefunde an Gewässerübergängen*, money trend 9, 2017, 148–151.
- TORBRÜGGE 1960:** WALTER TORBRÜGGE, *Die bayerischen Inn-Funde*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 25, 1960, 16–69.
- TORBRÜGGE 1970/71:** WALTER TORBRÜGGE, *Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe*, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 51/52, 1970/71, 1–146.
- WENNINGER 2020:** MARKUS J. WENNINGER, *Der Loiblpass von der Antike bis ins 18. Jahrhundert*. In: WERNER DROBESCH und ELISABETH LOBENWEIN (Hrsg.), *Politik- und Kulturgeschichtliche Betrachtungen. Quellen. Ideen. Räume. Netzwerke. Festschrift für Reinhard Stauber zum 60. Geburtstag*, Klagenfurt 2020, 405–434.
- WIEMANN und SCHERER 2011:** PHILIPP WIEMANN und THOMAS SCHERER, *Furt, Weg, Steg, Brücke, Seedamm. Vor- und frühgeschichtliche Querungen des Zürichsees (Schweiz)*. In: MARCUS PRELL (Red.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011, 16–22.
- WIEßNER 1951:** HERMANN WIEßNER, *Geschichte des Kärntner Bergbaus II*, Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 36/37, Klagenfurt 1951.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 3, 4:** CHRISTIAN KURTZE, Österreichisches Archäologisches Institut
Abb. 2: PAUL GLEIRSCHER, Landesmuseum für Kärnten (1, 2, 4, 5) und RICHARD DROTLEFF (3)
Abb. 5, 6: PAUL GLEIRSCHER, Landesmuseum für Kärnten
Abb. 7: HINKER 2019 (siehe Literaturverzeichnis), Abb. 4.
Abb. 8–13: KURT NICOLUSSI, Universität Innsbruck
Abb. 14: A: JUD 2000 (siehe Literaturverzeichnis), 137, Abb. 2; B, C: DRACK und FELLMANN 1988 (siehe Literaturverzeichnis), 92, Abb. 50–51.
Abb. 15: RENATE JERNEJ

AUTOREN

Univ.-Doz. Dr. Paul Gleirscher
 Landesmuseum für Kärnten
 Abteilung für Ur- und Frühgeschichte
 Liberogasse 6
 9020 Klagenfurt am Wörthersee

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Kurt Nicolussi
 Universität Innsbruck
 Institut für Geographie
 Innrain 52
 6020 Innsbruck

FLUSSFUNDE AUS DER DRAU ZWISCHEN EMMERSDORF UND ROSEGG, KÄRNTEN

CHRISTOPH HINKER

FUNDSTELLE

Die am nördlichen Uferstreifen der Drau und im Fluss gelegene Fundstelle gehört zu den Katastralgemeinden Emmersdorf (Gst. Nr. 785/5) und Rosegg (Gst. Nr. 1588/10; beide MG Rosegg, PB Villach Land) südwestlich des Wörthersees in Kärnten. Die nächstgelegenen römischen Städte im Süden der Provinz Noricum waren das nordöstlich auf dem Zollfeld gelegene Municipium *Claudium Virunum* und das nordwestlich auf dem Holzerberg an der Drau gelegene Municipium *Claudium Teurnia*. Die Fundstelle bei Emmersdorf liegt abseits des von den Altertumswissenschaften für die Region vermuteten Verlaufs der *Viae publicae*. Nach herkömmlicher Forschungsmeinung verläuft der antike Straßenabschnitt von *Santicum/Villach* nach *Virunum/Zollfeld* nördlich entlang des Wörthersees (Abb. 1).

Die Fundstelle (Abb. 2–3) rückte erstmals ins Blickfeld der archäologischen Forschung, als im Jahr 2003 bei Baggerarbeiten Überreste provinzialrömischer Steindenkmäler freigelegt wurden.¹ Bei diesen »Römersteinen« handelt es sich offensichtlich um Spolien von Grabmonumenten sowie eine Bauinschrift und das Fragment eines Weihaltars.² Für die Fundsituation wurden zwei Deutungen in Betracht gezogen. Einerseits wurde von einer Verwendung der Spolien »zur Fundamentierung und Festigung einer rampenartigen Auffahrt vom nordseitigen Flussufer zu einer ehemaligen, hölzernen Draubrücke unklarer, jedoch zweifellos nachantiker Entstehungszeit«³ ausgegangen, andererseits angesichts einer vergleichbaren Fundsituation bei Villach die Möglichkeit erwogen, dass es sich um die Ladung eines gekenterten Lastschiffs handeln könnte⁴. Schließlich wurde die Errichtung der »Rampe« als Unterstützung der These angeführt, dass Spolien antiker Bauten nach der Römerzeit auf der Drau transportiert wurden, um sie stromabwärts einer Wiederverwendung zuzuführen.⁵ Im Zuge der Bergung der Spolien waren auch damals bereits Überreste von Holzpfehlern aufgefallen, allerdings auf die angenommene, nachantike Brücke bezogen worden.⁶

Im Jahr 2015 wurde schließlich auf eine größere Anzahl von Kleinfunden aus Emmersdorf bei Rosegg aufmerksam gemacht.⁷ Nach den Angaben des Finders stammen die Fundstücke von der bereits seit 2003 bekannten Fundstelle an der Drau, wo sie auf einer Länge von etwa 100 m gebor-

gen wurden. Die Fundmeldung zog eine Untersuchung und Dokumentation der Fundstelle im Jahr 2017 nach sich.⁸ Auf diese Feldforschungen gehen der Vermessungsplan der in situ angetroffenen Holzpfehle (Abb. 3) und Drohnenaufnahmen der Fundstelle (Abb. 2) zurück. Die Ergebnisse der jüngst durchgeführten geophysikalischen Messungen in Emmersdorf zeigen, dass die Fundstelle an und in der Drau nicht isoliert, sondern in Verbindung mit einer römerzeitlichen Siedlung zu sehen ist.⁹

FUNDMATERIAL

Das im Rahmen dieses Beitrags vorgelegte Fundmaterial wurde im August 2017 von Paul Gleirscher zur wissenschaftlichen Bearbeitung übergeben.¹⁰

TYOLOGISCHE UND CHRONOLOGISCHE AUSWERTUNG

Vor der Auswertung des Fundmaterials ist quellenkritisch¹¹ anzumerken, dass an der Fundstelle auch eindeutig nachantikes Fundmaterial geborgen und – vermischt mit den im Rahmen dieses Beitrags vorgelegten prähistorischen und antiken Funden – übergeben wurde. Es handelt sich dabei beispielsweise um einige industriell gefertigte Nägel oder eine Schnalle mit Lederresten. Diese Artefakte wurden weder abgebildet noch katalogisiert. Fundstücke, deren Zeitstellung sich (auch wegen des fragmentarischen Erhaltungszustandes) nicht eindeutig beurteilen ließ, wurden dagegen in den Katalog- und Abbildungsteil integriert. Auf ihre unsichere Funktion und Datierung wird im Fließtext hingewiesen.

Angesichts der geübten Quellenkritik erscheint es praktikabel, die typologisch-chronologische Auswertung des vorliegenden Fundmaterials geordnet nach Herstellungsmaterialien (Eisen, Kupferlegierungen, Blei, Gefäßkeramik) vorzunehmen. Innerhalb dieser Ordnung werden die vorliegenden Kleinfunde zu funktional nahestehenden Fundgruppen (»Bauereisen«, »Gefäße«, »Kleidung/Tracht/Schmuck«, »Mobilität/Transport«, »Werkzeug«) zusammengefasst oder unter der Rubrik »Miscellen« subsumiert und innerhalb dieser Rubriken einzeln besprochen.¹²

1 PICCOTTINI 2010.

2 PICCOTTINI 2010, 22–36. – Das dort angeführte Säulenfragment (PICCOTTINI 2010, 27–28, Nr. 2b; Abb. 9) sowie zwei Grabinschriften und ein Weihaltar (PICCOTTINI 2010, 38–42, Nr. 1–3; Abb. 19–21) stammen allerdings tatsächlich aus der südwestlichen Nekropole von *Virunum*, worauf der Autor auch hingewiesen hat: PICCOTTINI 2010, 36, 38; PICCOTTINI 2011.

3 PICCOTTINI 2010, 22.

4 PICCOTTINI 2010, 20.

5 PICCOTTINI 2010, 36.

6 PICCOTTINI 2010, 22.

7 Zur Fundstelle und den umfangreichen Münzfunden bislang: DROTFLEFF 2019, bes. 133–134, Abb. 1; SCHACHINGER 2019; SCHACHINGER 2020. – Die Bearbeitung der an das Landesmuseum Kärnten gelangten Münzfunde ist beabsichtigt (Kathrin Siegl, Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut).

8 Siehe den vorangehenden Beitrag *Zwei römerzeitliche Draubrücken in Emmersdorf, Kärnten* in diesem Band. – Wissenschaftlicher Jahresbericht des Österreichischen Archäologischen Instituts 2017, 24. – PAUL GLEIRSCHER, *KG Emmersdorf*, FÖ 56, 2017, 111–112. – GLEIRSCHER 2017. – GLEIRSCHER 2018a.

9 Siehe den Bericht zu Mnr. 75304.20.01 im Digitalteil dieses Bandes.

10 Die Vermittlung erfolgte auf Initiative der geschäftsführenden Direktorin des Österreichischen Archäologischen Instituts, Sabine Ladstätter, der ich für ihre Unterstützung danke. Ferner danke ich Nicola Math, die die grafische Umsetzung der Fundzeichnungen besorgte, sowie dem Team Niki Gail und Judith Kreuzer, das die Fotografien der Artefakte angefertigt hat. Karten- und Planmaterialien wurden mir von Christian Kurtze zur Verfügung gestellt. Daniel Oberndorfer (alle Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut) stand mir für die Diskussion werkstofftechnischer Fragen in Zusammenhang mit den eisernen Pfahlschuhen (Katnr. 1–4) sowie den Artefakten aus Kupferlegierung (Katnr. 59) und Blei (Katnr. 71) zur Verfügung. – Einige Beispiele des Baueisens wurden bereits publiziert: HINKER 2019. – Dem delfinförmigen Beschlag aus Kupferlegierung (Katnr. 52) und seinen Vergleichen wurde ein eigener Beitrag gewidmet: HINKER 2020.

11 Zur Quellenkritik in der Archäologie: EGGERT 2005, 100–111; HINKER 2013, 18–20; SOMMER 2014, 239–243.

12 Vgl. die Objektgruppen römerzeitlicher Flussfunde bei: KAPPESSER 2012, 79–88, 217–222, Anhang 8–9.



Abb. 1 Emmersdorf. Lage der Fundstelle im Süden der römischen Provinz Noricum.

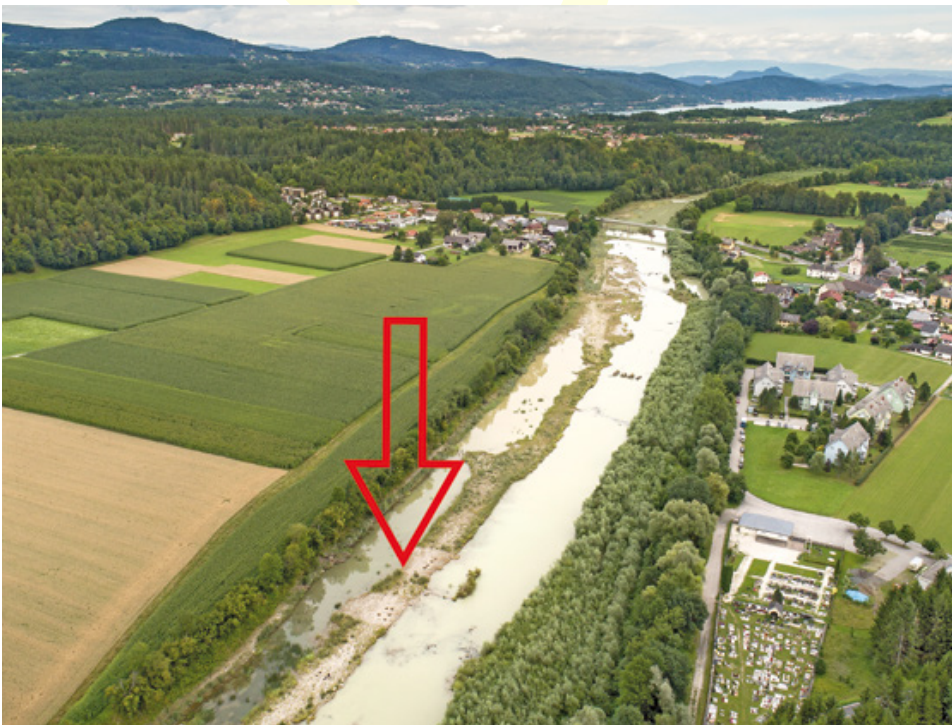


Abb. 2 Emmersdorf. Luftbild in Blickrichtung Nordosten mit Fundstelle (Bildmitte, Pfeil), Rosegg (rechts), St. Lamprecht (links) und Wörthersee (Hintergrund).

ARTEFAKTE AUS EISEN

Insgesamt wurden 36 Fundstücke aus Eisen ausgewertet und katalogisiert.

20 Artefakte können näher als »Baueisen« klassifiziert werden und sind insofern mit den in der Drau festgestellten Piloten (siehe den vorangehenden Beitrag) zu verbinden. Dazu gehören Pfahlschuhe (Katnr. 1–4), große und kleinere Nägel (Katnr. 5–17) sowie Vermischtes (Katnr. 18–20). Die Pfahlschuhe und Nägel wurden bereits detailliert und unter

besonderer Berücksichtigung von Parallelfunden vorgelegt¹³, weshalb sie in diesem Beitrag zusammenfassend behandelt werden. Bei den Pfahlschuhen können zwei Typen differenziert werden: Typ 1 (Katnr. 1) ist durch vier Laschen mit je drei runden Nagellöchern und einen quadratisch geschmiedeten Schaft gekennzeichnet. Er entspricht dem Typ Guyon IV A 3

¹³ HINKER 2019.

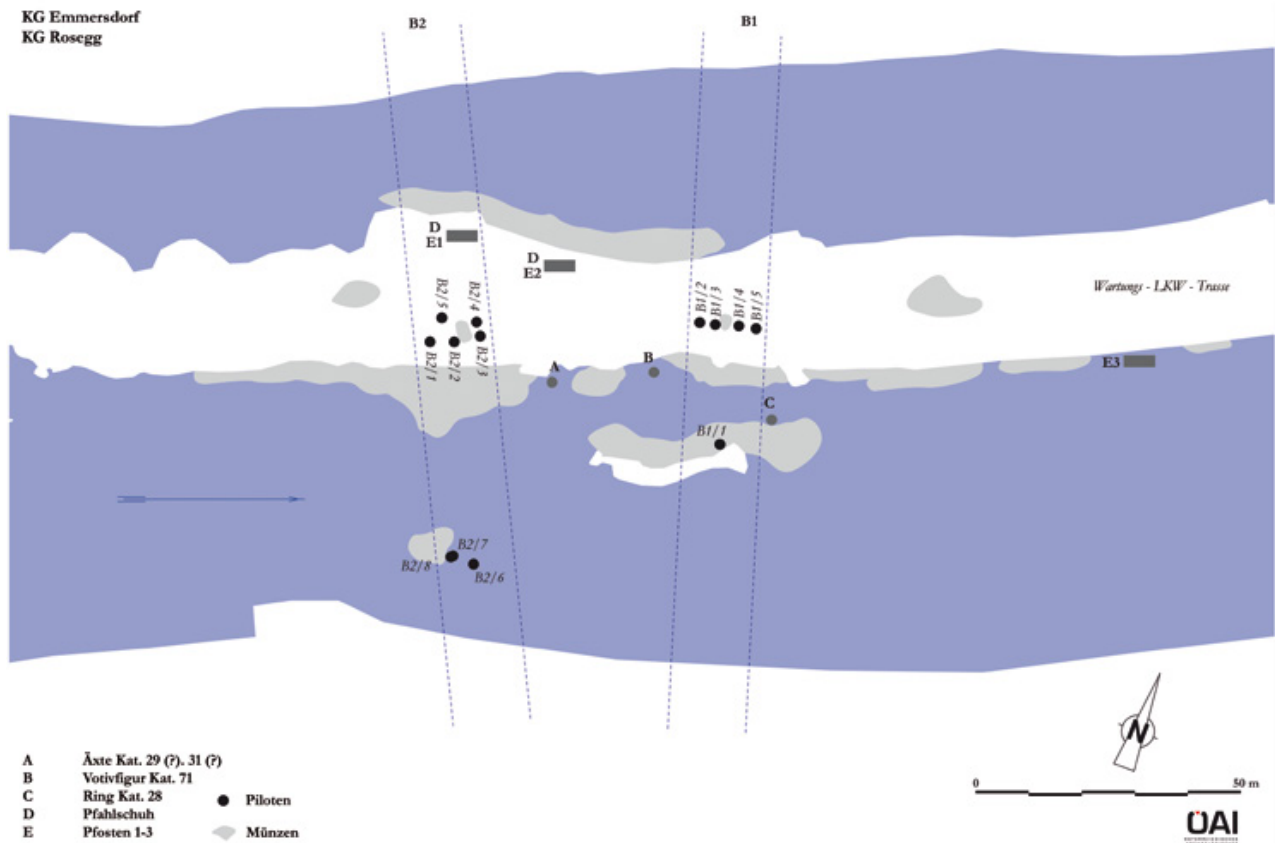


Abb. 3 Emmersdorf. Archäologische Befunde und Funde im Bereich der Draufinsel zwischen Emmersdorf und Rosegg.

a (»sabots à quatre branches, en fer forgé, pyramidale, les branches sont assemblées sur une culasse massive«).¹⁴ Die übrigen Pfahlschuhe (Katnr. 2–4) werden einem kegel- oder tütentförmigen Typ 2 zugerechnet. Dieser unterscheidet sich deutlich vom Typ Guyon I (»sabots sans branche ou avec une broche dentelée«), da die Befestigung am Pfahl nicht durch einen zentralen, vertikalen Dorn im Inneren des Pfahlschuhs, sondern durch horizontal von außen eingeschlagene Nägel oder Nietstifte erfolgte.¹⁵ Oberhalb der Spitze weisen die vorliegenden Pfahlschuhe jeweils eine umgebördelte Tülle auf.

Bei Typ 2 lassen sich zwei Varianten differenzieren. Variante 1 (Katnr. 2–3) ist von höherer, schlanker Form und weist Nagellöcher auf. Der vierte Pfahlschuh (Katnr. 4) kann einer Variante 2 zugeordnet werden: Er ist massiver und von geringerer Höhe, weist aber einen größeren Durchmesser der Tülle auf. Zwei weitere Merkmale, die beiden quadratischen Nagellöcher und der Schaft mit quadratischem Querschnitt, unterscheiden Variante 2 deutlich von Variante 1. Die Herstellungstechnik entspricht weitgehend Variante 1. Für Variante 1 ist wegen der Form und der Abmessungen vielleicht auch eine Funktion als Spitze einer Stake in Betracht zu ziehen. Gallorömische Bootshaken (sogenannte Dornhaken oder Stakstangen) mit gegabelter Spitze und tüllen- oder schienenförmiger Schäftung besitzen allerdings eine abweichende Form.¹⁶ Für Variante 2 ist wegen der massiven Form

und des damit verbundenen Gewichts von einer Funktion als Pfahlschuh auszugehen. Pfähle römischer Brückenbauten wurden mit einer Ramme (*fistuca*) in das Flussbett getrieben.¹⁷ Die Pfahlschuhe dürften das Einrammen erleichtert haben.

Auch bei den Nägeln lassen sich zwei Typen differenzieren, die jeweils einen quadratisch geschmiedeten Schaft aufweisen. Typ 1 (Katnr. 5–10) ist durch die Größe und den pyramidalen Kopf gekennzeichnet. Dass es sich um Nägel und nicht um Bolzen handelt, zeigt der komplett erhaltene Vertreter des Typs Katnr. 5, dessen Schaft eindeutig ein spitzes Ende aufweist. Vergleichbare »Balkennägel« (*clavi trabales*) von bis zu 40 cm Länge mit quadratischem oder rechteckigem Schaft sowie pyramidenförmigem Kopf sind auch im Fundmaterial aus dem großen Eisendepot von *Quintana/Künzing* (Deutschland) belegt, dessen Niederlegung in den Zeitraum um 259/260 n. Chr. datiert wird.¹⁸ Bemerkenswert ist der Streufund eines Vertreters des Typs 1 vom Kathreinkogel, einer nur wenige Kilometer östlich der Fundstelle von Emmersdorf gelegenen prähistorischen und (spät)kaiserzeitlichen Höhensiedlung.¹⁹ Es erscheint grundsätzlich möglich, dass das Baueisen für die Fundstelle von Emmersdorf dort geschmiedet wurde oder während der späteren Kaiserzeit an der Draufinsel gesammeltes Alteisen auf dem Kathreinko-

¹⁴ GUYON 2000, 27–29.

¹⁵ GUYON 2000, 27, Abb. 30.

¹⁶ BOE und BERNARD 1986, 72–73, Abb. 5. – REY 2002b, 78–80; Taf. 55.

¹⁷ CÜPPERS 1969, 213. – BORRMANN 1991, 24–25, Abb. 6–7. – DWORSKY 2005, 116–118. – FEHR 2011.

¹⁸ HERRMANN 1969, 138, Abb. 8/1–8.

¹⁹ LEITNER 1988, 132; 142, Taf. 10/11 (»schwerer Vierkantnagel mit pyramidenförmigem Kopf, Eisen, L. 18,5 cm«).

gel einer Wiederverwendung zugeführt wurde. Allerdings dürften solche Nägel zur herkömmlichen Ausstattung römischer Pioniere und Bauhütten gezählt sowie als herkömmliches Baueisen vielfachen Einsatz gefunden haben.

Der Nagel des Typs 2 (Katnr. 11) entspricht mit dem annähernd runden Kopf und dem relativ schlanken, vierkantigen Schaft herkömmlichen vormodernen Nägeln. Die Fragmente von vergleichsweise kleineren Nägeln (Katnr. 12–17) können, auch wegen des Erhaltungszustandes, mitunter keinem der beiden Nageltypen zugewiesen werden. Bei einigen dieser Stücke könnte es sich auch um Klammerfragmente handeln.

Die in der Kategorie »Baueisen/Vermischtes« zusammengefassten Artefakte entziehen sich einer eindeutigen funktionalen Bestimmung. Sie könnten zum Beispiel als Baueisen oder Wagenbestandteile klassifiziert werden. Das Fragment eines »Winkelleisens« (Katnr. 18) stammt vielleicht von einem Beschlag oder einer Klammer und ist dreifach vernietet. Zwei Nieten weisen noch Reste eines Unterlegeblechs auf. Die von den römischen Brücken in *Augusta Treverorum*/Trier vorliegenden Klammern besitzen eine andere Form.²⁰ Auch der zweifach vernietete »Haken« Katnr. 19 und die »Eisenstange« Katnr. 20 lassen sich keiner funktionalen Kategorie näher zuordnen.

Vier weitere Fundstücke aus Eisen können dagegen funktional näher bestimmt und konkreter zur Rubrik »Mobilität/Transport« zusammengefasst werden. Die geschmiedete Trense Katnr. 21 unterscheidet sich von herkömmlichen La-Tène-zeitlichen und provinzialrömischen Ringtrensen.²¹ Die Armgelenke des zweiteiligen Mundstücks sind mit Ringen, nicht mit Haken versehen. Wie bei einer Kandare liegen keine einfachen Zügelringe, sondern seitliche Stangen vor, die jeweils mit drei Ringen versehen sind. Ein einzelnes Ringfragment könnte diesem Artefakt zuzuordnen sein. Bei dem Artefakt Katnr. 22 handelt es sich um eine Nietverbindung. Vergleichbare »Beschlagsnieten« liegen vom Fund der Überreste eines als Händlerfuhrwerk gedeuteten Wagens aus den Südhangbauten am Magdalensberg (Kärnten) vor.²² Schließlich weisen auch die beiden Beschläge Katnr. 23 und Katnr. 24, die mit rechteckigen Lochungen versehen sind, Affinitäten zu Beschlägen, Streben und Winkelleisen von dem erwähnten Befund am Magdalensberg²³ auf. Auch Wagenbestandteile aus einem Eisendepot des mittleren 3. Jahrhunderts n. Chr. in Keller 1 von Gebäude 3 der Villa rustica von Oberndorf am Lech (Deutschland) sind gut vergleichbar.²⁴ Vorläufig wird deshalb davon ausgegangen, dass es sich bei diesen drei Artefakten sowie der Nietverbindung Katnr. 22 um Überreste eines Wagens der späten Eisenzeit oder Römischen Kaiserzeit handelt.

Drei oder vielleicht vier eiserne Fundstücke können der Rubrik »Kleidung/Tracht/Schmuck« zugewiesen werden. Die Drahtfibel Katnr. 25 besitzt eine breite Spirale mit zehn Windungen und unten verlaufender Sehne. Sie weist sowohl Affinitäten zu eisernen Fibeln vom Mittellatèneschema²⁵ als auch von der Gruppe Manching 25c (»SLT-Eisenfibeln mit

langgestrecktem Bügel und breiter Spirale«) auf.²⁶ Die Fibel dürfte der Stufe LT D1/D2 angehören.²⁷ Bei der annähernd rechteckigen Schnalle mit abgerundeten Ecken (Katnr. 26) könnte es sich um eine Gürtelschnalle handeln. Ihre Datierung in die Römerzeit ist fraglich. Der kleine Nagel Katnr. 27 entspricht gewöhnlichen römischen Schuhnägeln, wie sie im südlichen Noricum beispielsweise in Gräbern der südwestlichen Nekropole von *Virunum* belegt sind.²⁸ Der nicht eindeutig zu bestimmende (Knoten-?)Ring²⁹ Katnr. 28 wird mit Vorbehalt der Kategorie »Kleidung/Tracht/Schmuck« zugeordnet.

Der Rubrik »Werkzeug« können fünf Artefakte aus Eisen zugeordnet werden. Von diesen sind die Äxte (Katnr. 29–31) sowie das Artefakt Katnr. 32 funktional der Holzbearbeitung zuzurechnen.³⁰ Die Axt Katnr. 29 weist eine Schäftung mit einer sogenannten geschlossenen Tülle auf, kann also als Tüllenaxt bezeichnet werden.³¹ Eine Naht (?) zeichnet sich schwach an der Schmalseite der Tülle ab.³² Auf einer Seite des Blattes ist eine deutliche, horizontale Absatzeinkerbung angebracht. Eine vergleichbare Tüllenaxt, die als Flussfund gelten kann – sie stammt aus einem Altarm des Rhein bei Xanten/Wardt (Deutschland) –, wird in die Spät-La-Tène-Zeit datiert.³³ Auch aus den spät-La-Tène-zeitlichen Depots vom Gründberg nördlich von Linz (Oberösterreich) liegen mehrere Tüllenäxte vor.³⁴ Aus dem spät-La-Tène- bis frühkaiserzeitlichen Eisendepotfund von Hainbach (Salzburg) kann eine weitere Tüllenaxt angeführt werden.³⁵ Diesen Funden ist eine Tüllenaxt augusteischer Zeitstellung aus Haltern (Deutschland) an die Seite zu stellen.³⁶

Die Axt Katnr. 30 ist am Kopf abgebrochen. Es lässt sich daher nicht mehr feststellen, ob es sich um eine Schaftloch- oder eine Tüllenaxt handelt. Die mit der besser erhaltenen Tüllenaxt Katnr. 29 nahezu übereinstimmenden Dimensionen von Blatt und Schneide (Schneidenbreite jeweils ca. 9 cm) sprechen vielleicht dafür, dass es sich auch bei dem Fundstück Katnr. 30 um eine Tüllenaxt handelt. Die beiden Äxte Katnr. 29 und Katnr. 30 könnten sowohl der La-Tène-Zeit als auch der frühen oder mittleren Kaiserzeit zuzurechnen sein.³⁷

Die Axt Katnr. 31 ist nach der Konstruktionsweise als Schaftlochaxt zu bezeichnen.³⁸ Im Schaftloch steckt noch

20 CÜPPERS 1969, 49–50, Abb. 35.

21 MANNING 1985, 66–69 (»two-link snaffle-bits«). – SCHLEIERMACHER 2000, 169, 176–177; Taf. 2. – REY 2002a, 69–71; Taf. 51/161–164, 166 (weiserne Ringtrensen mit zweiteiliger Gebissstange).

22 DOLENZ 1998b, 548; 559, Taf. 6/120–121.

23 DOLENZ 1998b, 547–548; 556, Taf. 3/93–94; 558, Taf. 5/114–115; 560, Taf. 7/130–132.

24 PICKER 2015, 149–152; 229, Taf. 34/D211–D215. – Zu Wagenunterbau und Wagenkasten: HANEMANN 2014, 267–288, 494–498.

25 GAMPER 2015, 138–141, Abb. 38; 650, Taf. 76/1.

26 GEBHARD 1991, 87; 154, Taf. 50/764 (»zehn Schleifen mit äußerer [oberer] Sehne und Achse«).

27 Freundliche Auskunft P. Gleirscher.

28 HINKER u. a. 2018, 172.

29 Eisen ist als Herstellungsmaterial sogenannter Knoten- oder Knötchenringe gegenüber Kupferlegierung (zum Beispiel Božič 1993, 191, Abb. 1; 202) eher ungewöhnlich. Ein Ringfragment aus Eisen mit vergleichbarer Profilierung und mit jenen von Katnr. 28 übereinstimmenden Dimensionen (Dm. ca. 4,2 cm; Katnr. 28: 4–4,36 cm) liegt jedenfalls aus einem La-Tène-zeitlichen Körpergrab des 3. Jahrhunderts v. Chr. aus Manching/Hundsruken (Deutschland), der Bestattung einer Frau oder eines Mädchens, vor: KRÄMER 1985, 95; Taf. 32/4 (Grab 15: »an der linken Hand: Eisenknotenringchen«).

30 PIETSCH 1983, 8–13. – POHANKA 1986, 228–263. – MÖLDERS 2010, 68–69, Abb. 30–31. – BUSULADŽIĆ 2014, 24–27. – HANEMANN 2014, 335–351.

31 MÖLDERS 2010, 56, 129, Abb. 60.

32 Spät-La-Tène-zeitliche Tüllenäxte zeichnen sich dagegen durch den Verlauf der Naht an einer der Längsseiten aus (freundliche Auskunft P. Gleirscher).

33 WEBER 1993, 29, Abb. 18; 136–137; Taf. 8/BE11.

34 URBAN 2019, 62, 64, Abb. 46 (Südwall/Depot 1); 76–77, Abb. 65 (Südwall/Depot 2); 89–90, Abb. 81 (Südwall/Depot 3); 121.

35 URBAN 2006, 84, 87, Abb. 2/7.

36 HARNECKER 1997, 6; 46, Taf. 1/1.

37 MÖLDERS 2010, 161, Beilage 1.

38 MÖLDERS 2010, 56–57.

ein Überrest des Holzgriffs.³⁹ Auffällige Merkmale des Artefakts sind das sich unterhalb des Schafthauses deutlich verjüngende Blatt und die sanduhrförmige Kontur des Schafthauses. Das Schaftloch besitzt einen ovalen Querschnitt. Vom Magdalensberg liegen Äxte vor, die ähnliche Merkmale besitzen und als »norische Äxte« bezeichnet wurden.⁴⁰

Das Artefakt Katnr. 32 besitzt keine Schneide, sondern eine schnabelförmig gekrümmte Spitze. Das Schaftloch ist trapezförmig, vielleicht ein Hinweis auf eine nachantike Zeitstellung des Fundstücks. Das Werkzeug ist aus einem Stück Stabeisen ausgeschmiedet. Das Schaftloch wurde durch flaches Ausschmieden, Umlegen und Feuerverschweißen des Endes mit der Zone über der massiven Werkzeugschneide erzeugt. Es dürfte sich um ein Werkzeug zur Holzbearbeitung oder ein forstwirtschaftliches Gerät, vergleichbar einer Sapie, handeln.

Die Messerklinge und das Griffsegment Katnr. 33 dürften von einem Messer mit Hakengriff – einem sogenannten Hiebmesser – stammen. Ein Messer mit dieser Griffform, aber eher geradem Klingen- und Griffstück liegt aus einem mittel- bis spät-La-Tène-zeitlichen Eisendepotfund in Falkenstein (Niederösterreich) vor.⁴¹ Auch von dem Emporium auf dem Magdalensberg (Kärnten) sind »Messer mit rechtwinklig umgebogenem Griffende« bekannt⁴², die ebenfalls einen geraden Verlauf des Klingen- und Griffstückes aufweisen, sich also insofern vom Messer Katnr. 33 unterscheiden. Ein La-Tène-zeitliches Hiebmesser aus Feldkirchen bei Graz weist einen vergleichbaren Griff, aber einen konkav-geschwungenen Klingenrücken auf.⁴³ Gut vergleichbare Eisenmesser mit konvex gebogenem Klingenrücken und nach unten gebogenem Griffangelende liegen auch aus den augusteischen Militärlagern von Haltern⁴⁴ und Oberaden⁴⁵ vor. Griffknoten wie auf dem La-Tène-zeitlichen Hiebmesser aus dem Waffendepot/Grab A15 von Grabelsdorf (Kärnten)⁴⁶ lassen sich auf dem vorliegenden Artefakt nicht feststellen.

In der Rubrik »Miscellen« sind drei Eisengegenstände zusammengefasst. Die Bartaxt Katnr. 34 ist funktional als Waffe zu beurteilen. Es ist von einer nachantiken, frühmittelalterlichen Zeitstellung auszugehen⁴⁷, wie ein Vergleichsbeispiel aus einem Grabfund des 8. Jahrhunderts n. Chr. in Baardorf (Kärnten) nahelegt⁴⁸. Die Ansprache des Rings Katnr. 35 als Fingerring ist wegen des geringen Innendurchmessers von lediglich 1,1 cm eher unwahrscheinlich. Die tropfenförmige Eisenschleife Katnr. 36 ist aus einem Eisenstab geschmiedet, der auf einer Seite halbrund gebogen und auf der gegenüberliegenden Seite mit den Enden spitz verbunden wurde. Der Gegenstand könnte vielleicht zu einer Kette gehört haben. La-Tène- und römerzeitliche Splinte weisen eine andere Form auf.

39 Dass noch Überreste des Holzgriffs vorhanden sind, schließt eine römerzeitliche Datierung nicht aus. Eine nach der Fundsituation definitiv spätrömische Axt mit Holzresten liegt beispielsweise aus Cuijk (Niederlande) vor: GOUDSWAARD u. a. 2000/01, 480–481, Abb. 32a.

40 DOLENZ 1998a, 146–149, Abb. 37 (Schafthausform a); Taf. 42–44.

41 URBAN 2006, 92–94, Abb. 9/2.

42 DOLENZ 1998a, 265–266; 416–417, Taf. 108–109.

43 GUTJAHR 2012.

44 HARNECKER 1997, 17; 65, Taf. 33/369.

45 SANDER 1992, 155; Taf. 40/119.

46 GLEIRSCHER 2009, 147–148, Abb. 4/3.

47 WELLER 2014, 55. Die dort genannten Parallelen aus dem Fund von Neupotz sind mit der vorliegenden Bartaxt Katnr. 34 nicht vergleichbar. – Zur Zeitstellung siehe auch: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 1, 1973, 549–559, s. v. Axt (HEIKO STEUER).

48 Freundliche Auskunft P. Gleirscher. – GLEIRSCHER 2018b, 188, Abb. 165/4.

ARTEFAKTE AUS KUPFERLEGIERUNGEN

Insgesamt wurden 34 Fundstücke aus Kupferlegierungen ausgewertet und katalogisiert.

Der Rubrik »Mobilität/Transport« können lediglich ein oder zwei Artefakte aus Kupferlegierungen zugewiesen werden. Bei dem abgebrochenen, gegossenen Ringfragment mit rechteckiger Öse und Deckplatte Katnr. 37 handelt es sich um einen sogenannten Jochaufsatz, Kummetschlag oder Zügelführungsring, der mit dem Transportwesen in Verbindung zu bringen ist.⁴⁹ Vergleichbare Artefakte mit rechteckigem Befestigungsbügel liegen in Noricum beispielsweise aus *Iuvavum/Salzburg*⁵⁰ und *Lauriacum/Enns* (Oberösterreich)⁵¹ vor. Auch das vorliegende Stück ist in die Kaiserzeit zu datieren. Bei dem gegossenen, abgebrochenen Ringfragment mit langem Schaft Katnr. 38 könnte es sich ebenfalls um einen sogenannten Jochaufsatz, Kummetschlag oder Zügelführungsring handeln. Ein Vergleichsstück aus Noricum stammt aus *Lauriacum/Enns*.⁵² Auch aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschhag (Schweiz)⁵³ und kaiserzeitlichen Wagengräbern in Thrakien⁵⁴ liegen ähnliche Jochaufsätze/Zügelringe mit langem Schaft vor. Bei näherer Betrachtung zeigt das Fundstück Katnr. 38 aber auch Ähnlichkeiten zu Elementen der keltischen Frauentracht⁵⁵, weshalb keine eindeutige funktionale Bestimmung für das Artefakt angegeben werden kann.

Abgesehen von dem bereits besprochenen Fibelfragment aus Eisen (Katnr. 25) können unter der Rubrik »Kleidung/Tracht/Schmuck« 16 Artefakte aus Kupferlegierungen, darunter elf weitere Gewandspangen, angeführt werden. Die kräftig profilierte Fibel Katnr. 39 weist einen sehr guten Erhaltungszustand auf. Form und Größe sowie die eingliedrige Spiralkonstruktion erlauben eine eindeutige Bestimmung als Vertreter des Typs A 70/73a. Diese Fibelvariante ist im Südostalpenraum von flavischer bis in traianisch-hadrianische Zeit verbreitet.⁵⁶ Bei dem Fragment einer weiteren kräftig profilierten Fibel (Katnr. 40) könnte es sich um einen Vertreter des Typs A 68 handeln, wofür Abmessungen, Kopfform und Stützplatte sprechen. Die Verbreitung dieser Gewandspangen, die der claudischen bis flavischen Zeit angehören, reicht weit über den Ostalpenraum hinaus.⁵⁷

Auch die beiden Fußfragmente Katnr. 41 und Katnr. 42 sind typologisch näher einzuordnen. Abmessungen und Dekor sowie die Gestaltung des Fußknopfes legen eine Bestimmung von Katnr. 41 als Vertreter des Typs A 70/73f und von Katnr. 42 als Vertreter des Typs A 70/73c nahe. Kräftig profilierte Fibeln des Typs A 70/73c sind in Noricum, Pannonien und Raetien vom ausgehenden 1. bis ins mittlere 2. Jahrhundert n. Chr. verbreitet.⁵⁸ Kräftig profilierte Fibeln des Typs A 70/73f sind vor allem im südlichen Noricum nachgewiesen. Funde von zwei Fehl- oder Rohgüssen weisen die Produktion dieser Fibelvariante in *Virunum/Zollfeld* (Kärnten) nach.⁵⁹ Betreffend die Datierung der Fibelvariante A 70/73f in das mittlere Drittel des 2. Jahrhunderts n. Chr. ist auf ein Exemplar

49 PALÁGYI 2000.

50 KNAUSEDER 2009, 85–86; 129; Taf. 21/155 (»4. Jahrhundert n. Chr.« [?]).

51 BOJANOWSKY 1994, 79; Taf. 25/186.

52 BOJANOWSKY 1994, 83; Taf. 26/194.

53 MARTIN-KILCHER 1980, 65; 159; Taf. 60/4.

54 IGNATOV 2018, 155–156; Taf. 23.

55 GLEIRSCHER 1996, 109, 111, Abb. 8 (Gräberfeld Atschalas).

56 GUGL 1995, 13.

57 GUGL 1995, 12.

58 GUGL 1995, 15–16.

59 GUGL 1995, 17–18, 81; Taf. 5–6/50–51.

aus dem zeitlich eng um 170 n. Chr. anzusetzenden Brandhorizont in der Insula XLI von *Flavia Solva/Wagna* (Steiermark) aufmerksam zu machen.⁶⁰

Das Kopffragment Katnr. 43 könnte von einer kräftig profilierten Fibel stammen. Wahrscheinlicher ist allerdings die Bestimmung als Doppelknopffibel des Typs A 237a und damit eine Datierung in mittel- oder spätaugusteische Zeit. Eine solche Doppelknopffibel mit vergleichbarem »rhombischem« Bügelquerschnitt liegt aus Novo Mesto (Slowenien) vor.⁶¹ Bemerkenswert ist die geringe Größe (erhaltene Länge 1,6 cm) der Fibel Katnr. 44, die insofern als »Schmuckstück ein miniature« bezeichnet werden kann. Bei den beiden Kopffragmenten Katnr. 45 und Katnr. 46 dürfte es sich um Überreste kräftig profilierter Fibeln handeln.

Das Fragment Katnr. 47 stammt von einer zweigliedrigen plastischen »Taubenfibel«, die der Form Jobst 29 oder genauer der Variante Winter IIIb zuzurechnen ist. Solche Fibeln dürften vom mittleren 2. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sein.⁶² Der Fund einer Patrizie aus Blei belegt die Herstellung sehr ähnlicher »Taubenfibel« (Winter IIIb2) in *Virunum/Zollfeld*.⁶³ Ein Vergleichsbeispiel (Winter IIIb1) stammt außerdem aus *Flavia Solva/Wagna*.⁶⁴ Bei der Scharnierfibel Katnr. 48 handelt es sich um einen Vertreter des Typs Hrušica. Diese nach der spätantiken Befestigung von *Ad Pirum/Hrušica* (Slowenien) benannten Fibeln sind vor allem im östlichen Oberitalien und wohl auch im südlichen Noricum verbreitet und etwa vom letzten Drittel des 3. Jahrhunderts bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren.⁶⁵

Das Fragment einer Zwiebelknopffibel des Typs A 190 (Katnr. 49) kann näher als Beispiel der Variante Keller oder Pröttel 3/4B bestimmt werden. Diese häufige Variante der Zwiebelknopffibel⁶⁶ ist in das zweite und dritte Drittel des 4. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren.⁶⁷ Dass der Fuß der vorliegenden Zwiebelknopffibel Katnr. 49 – abgesehen von Kerben – mit nur einem Kreisaugenpaar versehen ist, weist auf eine typologisch frühe Stellung innerhalb des Formenspektrums Keller oder Pröttel 3/4B hin.⁶⁸ Diese Annahme wird durch eine Zwiebelknopffibel aus dem Gräberfeld von Brunn am Gebirge (Niederösterreich) untermauert, die hinsichtlich Bügeldekor mit Kerbband und dem geometrischen Fußdekor mit ebenfalls nur einem Kreisaugenpaar ein gutes Vergleichsbeispiel darstellt. Ein Follis des Maximinus Daia (305–313 n. Chr.) gibt einen Terminus post quem für die Bestattung von Brunn am Gebirge an, aus der die genannte Fibel stammt.⁶⁹ Die vorliegende Zwiebelknopffibel Katnr. 49 könnte deshalb noch ins ausgehende erste oder beginnende zweite Drittel des 4. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren sein. Weitere, auch in den erwähnten Dekordetails übereinstimmende Parallelen liegen in Noricum aus dem Legionslager von *Lauriacum/Enns*⁷⁰ und in Raetien aus Innsbruck/Igls (Tirol)⁷¹ vor. E. Swift konnte insgesamt zehn Zwiebelknopffibeln mit dem angeführten Dekorschema des Fußes (b17) in den Nordwestpro-

vinzen kartieren.⁷² Eine Häufung von Beispielen innerhalb einer bestimmten Region lässt sich dabei allerdings bislang nicht feststellen. Mit dem vorliegenden Vertreter des Typs und jenem aus *Lauriacum/Enns* liegen aus Noricum zumindest zwei Beispiele für Zwiebelknopffibeln mit diesem Dekorschema des Fußes vor.

Auffallend an dem kleinen Fibelspektrum von der Fundstelle an der Drau bei Emmersdorf ist die Dominanz kräftig profilierter Fibeln (Katnr. 39–42, 44–46). Außergewöhnlich ist die »Miniaturfibel« Katnr. 44. Hrušica- und Zwiebelknopffibel deuten eine gewisse »Frequentierung« der Fundstelle in der Spätantike an.

Der Fingerring Katnr. 50 wurde durch Guss erzeugt. Der Reif weist einen innen flachen, außen halbrunden Querschnitt auf. Die Platte ist vollständig zur Aufnahme eines runden, nicht erhaltenen »Schmucksteins« durchbrochen. Der Fingerring weist Merkmale des Typs Guiraud 1c auf, der in Gallien vor allem vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. verbreitet ist.⁷³ F. Henkel rechnete vergleichbare Fingerringe aus Bronze der Form Cla2 (»Ringe mit Einlage, kreisförmiger Reiföffnung, einheitlicher Bildung von Reif und Platte und innen flachem, außen gewölbtem Reif«) zu, die er in spätrepublikanische bis augusteische Zeit datierte.⁷⁴

Der vollplastische, gegossene Stieranhänger mit abgebrochener Ringöse Katnr. 51 könnte als Schmuckanhänger einer Person oder schmückender Bestandteil eines Pferdegeschirrs gedient haben. Von spätrepublikanischen bis frühkaiserzeitlichen Fundplätzen im Ostalpenraum sind einige solcher Anhänger in Tierform, die sich durch eine Öse auf dem Tierrücken auszeichnen, bekannt. Ein Bronzeanhänger in Pferdeform wurde etwa in Mandrga pri Razdrto (Slowenien) aufgefunden und in spätrepublikanische Zeit datiert.⁷⁵ Aus dem »Untergangshorizont« von Bratislava-Devín (Slowakei) liegt ein Bronzeanhänger in Form eines Hundes vor.⁷⁶ Ein weiterer Anhänger in Gestalt eines Hasen stammt aus dem spätaugusteisch bis frühtribarisch datierten Brandhorizont in Haus 4 auf der Gurina (Kärnten).⁷⁷ Schließlich liegt auch noch aus einem »germanischen Urnengrab« in Bratislava-Devín, das nach Grabbeigaben, wie dem Widderkopfgrieff einer Patera (E 154) und einem Gürtelschließen-Riemenkappen-Ensemble der »norisch-pannonischen Frauentracht« (B1c, G2d) in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren ist, der »Bronzeanhänger eines jungen Stieres« vor.⁷⁸ Weitere Vergleichsbeispiele solcher Anhänger aus Esztergom (Ungarn; Hund/Stier?) sowie Košeca-Nozdovice (Widder), Streženice (Stier) und Udiča-Klapy (Stier; alle Slowakei) wurden von Karol Pieta zusammengestellt.⁷⁹ Er geht davon aus, dass die Anhänger um den Hals getragen wurden, um den Tieren zugeschriebene positive Eigenschaften auf die so geschmückte Person zu übertragen.⁸⁰

Bemerkenswert ist ferner der gegossene und mit einem kleinen Befestigungsloch versehene Beschlag Katnr. 52. Mit

60 HINKER 2014, 128, 238; 300, Taf. 36/433.

61 BOŽIČ 2008, 172; Taf. 22/16.

62 WINTER 1985/86, 333.

63 WINTER 1985/86, 328–329, Abb. – GUGL 1995, 46–47, 94; Taf. 19/149.

64 WINTER 1985/86, 351, 366; Taf. 34/42.

65 BUORA u. a. 1990.

66 SWIFT 2000, 29, 31, Abb. 17.

67 PRÖTTEL 1988, 357–364, Abb. 4a.

68 PAUL 2011, 47–51, Abb. 13.

69 FARKA 1976, 45, 51–52; 75, Taf. 15/3 (Grab 15).

70 JOBST 1975, 99–100, 187; Taf. 34/246.

71 APPLER 2007, 24–25, Abb. 17.

72 SWIFT 2000, 45, Abb. 39; 50, Abb. 48; 275, Appendix 3. – ZAGERMANN 2014, 395; 430, Taf. 3/25 (Innsbruck-Igls, Streufund).

73 GUIRAUD 1989, 179–180, Abb. 9; 203, Abb. 53. – Vgl. ERGÜN 1999, 719, Abb. 3 (Form 1.6).

74 HENKEL 1913, 102–103; Taf. 44/1111 (Xanten).

75 BAVDEK 1996, 299–300, Abb. 6/3.

76 PIETA 2010, 197, Abb. 88/5; 329, Abb. 137/3.

77 GAMPER 2015, 166–167, 233; 629, Taf. 55/1.

78 KOLNÍK 1991, 78, Abb. 6; 83 (Urnengrab B).

79 PIETA 2010, 211, Abb. 95/4; 218; 329, Abb. 137/4, 6–7; 406, Nr. 1–2; 416, Nr. 1.

80 PIETA 2010, 327, 330.

den geschwungenen bis gezackten Konturen besitzt er die Form eines stilisierten Fisches oder Delfins. Datierung, Typologie und kulturhistorischer Kontext dieses Artefakts und vergleichbarer Funde wurden bereits in einem eigenen Beitrag behandelt.⁸¹ Dabei konnte gezeigt werden, dass solche delfinförmigen Beschläge (Typ A) wahrscheinlich die Gürtel von Militärangehörigen schmückten. Sie sind grob in das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. zu datieren, wobei diese Zeitspanne wahrscheinlich auf die antoninisch-severische Zeit eingegrenzt werden kann.

Die Zierniete Katnr. 53 wurde durch Guss erzeugt. Ihr Kopf ist mit kreuzförmig und radial angeordneten Kerben dekoriert. Überreste einer Emaillierung (sogenannte Blütemaileinlage) konnten in den Vertiefungen nicht festgestellt werden. Das Fundstück ist vollständig erhalten, der Nietstift ist nicht abgebrochen. Nägel und Nagelkopffragmente aus Kupferlegierung, die mit einem vergleichbaren Dekor versehen sind, liegen im Süden Noricums beispielsweise von der Gurina vor.⁸² Dies weist auf eine spät-La-Tène-zeitliche bis frühkaiserzeitliche Datierung solcher Artefakte hin. Eine solche Zeitstellung legen auch Vergleichsbeispiele aus Manching (Deutschland) nahe.⁸³ Das vorliegende Artefakt Katnr. 53 könnte deshalb von einem spät-La-Tène-zeitlichen Stabgürtelhaken stammen.⁸⁴ Gut erhaltene Stabgürtelhaken der Stufe LT D2, die sehr ähnliche, aufgenietete Zierknöpfe aufweisen, liegen in Österreich beispielsweise vom Georgenberg bei Kuchl (Salzburg)⁸⁵ und aus Retznei (Steiermark)⁸⁶ vor. Bemerkenswert ist ein in Abmessungen und Gestaltung nahezu identischer provinzialrömischer »Beschlagknopf« aus Eining/Unterfeld (Deutschland), welcher der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zugeordnet wird.⁸⁷

Der kleine Ziernagel mit schirmförmigem Kopf Katnr. 54 dürfte nicht zur Befestigung des Beschlags Katnr. 52 gedient haben. Die unterschiedlichen Abmessungen von Nagelschaft und Lochung des Beschlags sprechen eindeutig dagegen. Bei diesem Nagel dürfte es sich vielmehr um einen Vertreter des Typs Z2 handeln, der zu einer Gürtelgarnitur der »norisch-pannonischen Frauentracht« gehörte.⁸⁸ Das Fundstück ist deshalb der frühen bis mittleren Kaiserzeit zuzurechnen. Auffallend ist, dass die Nagelspitze nicht umgebogen ist, wie es bei der Befestigung an einem Leder- oder Textilstreifen zu erwarten wäre.

Der Kategorie »Gefäße« können fünf Artefakte aus Kupferlegierungen zugerechnet werden. Abmessungen und Form des Fragments Katnr. 55 erlauben eine eindeutige Bestimmung als Griffsegment einer Schöpfkelle (*simpulum/simpvium*) des Typs Radnóti 43 beziehungsweise Tassinari K1221.⁸⁹ Diese Gefäße dürften von mittelaugusteischer Zeit bis gegen Ende der iulisch-claudischen Dynastie produziert worden sein.⁹⁰ Vertreter des Typs Radnóti 43 sind im Südostalpenraum in claudisch-flavischer Zeit relativ häufig nachge-

wiesen.⁹¹ Beispiele liegen vom Burgstall bei St. Margarethen (Kärnten)⁹², aus *Celeia/Celje* (Slowenien)⁹³, von der Gurina, vom Hemmaberg (Kärnten)⁹⁴ und vom Magdalensberg⁹⁵ sowie aus *Emona/Ljubljana*, *Groblje pri Prekopi*, *Neviudunum/Drnovo*, *Poetovio/Ptuj* und *Zloganje* (alle Slowenien)⁹⁶ vor.⁹⁷

Übereinstimmende Profile und Wandstärken sprechen dafür, dass die unter Katnr. 56 zusammengefassten Rand- und Wandfragmente von einem Gefäß (?) stammen dürften. Auszuschließen ist, dass es sich um weitere Bestandteile der Schöpfkelle Katnr. 55 handelt, da *Simpula* mit vergleichbarer Gestaltung des Griffs eine andere Kellenform aufweisen. Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass die funktionale Bestimmung und Zeitstellung der Fragmente Katnr. 56 unsicher ist. Bei den massiv gegossenen Artefakten Katnr. 57 und Katnr. 58 könnte es sich um Gefäßattaschen handeln. Eine Attasche in Form eines gezackten Blatts vom Magdalensberg kann als Parallele für das Fundstück Katnr. 57 angeführt werden.⁹⁸

Bemerkenswert ist das gegossene Artefakt Katnr. 59. Es besitzt eine Ansichtsseite, die an einem Ende flach und peltaförmig, am anderen Ende hingegen halbkugelförmig verdickt, profiliert und mit Kerben versehen ist. Zur Funktion des »bügelförmigen« Gegenstandes lassen sich vorläufig keine näheren Angaben machen. Vergleichsbeispiele aus dem westlichen Slowenien (Tal der Soča) legen eine spät-La-Tène-zeitliche Datierung nahe.⁹⁹ Lotreste eines Vergleichsstücks könnten auf die Anbringung solcher Artefakte, zum Beispiel als Füßchen an einem Bronzegefäß, hinweisen.¹⁰⁰ Die glatte Rückseite des Artefakts Katnr. 59 zeigt allerdings auch bei Betrachtung unter dem Mikroskop keine Spuren von Lot.

Der Kategorie »Werkzeug« können nur zwei Artefakte aus Kupferlegierungen zugerechnet werden. Aus dem zeitlichen Rahmen, den der Großteil der vorliegenden Funde angibt, sticht die Axtklinge Katnr. 60 heraus. Es handelt sich um ein »Lappenbeil vom Typ Freudenberg«, das der Variante »Niedergößnitz« (Steiermark) zugeordnet werden kann.¹⁰¹ Diese Äxte sind im Ostalpenraum während der späten Bronzezeit (Stufen Bz D und Ha A1), das heißt absolutchronologisch etwa im Zeitraum 1350 bis 1150 v. Chr., verbreitet. Das Artefakt Katnr. 61 ist annähernd quaderförmig; die Schmalseiten sind mehrfach profiliert, das Zentrum ist rechteckig durchbrochen. Das Fundstück wurde durch Guss erzeugt. Es handelt sich entweder um die Heftzwinge oder den Knaufbeschlagn eines Messers, die oder der auf der Griffangel aufgesteckt war. Ein Messer mit nahezu identischem Beschlag liegt aus *Sorviodurum*/Straubing (Deutschland) vor.¹⁰² Eine Datierung in die Römische Kaiserzeit ist daher naheliegend.

81 HINKER 2020.

82 GAMPER 2015, 641, Taf. 67/2; 650, Taf. 76/13–14; 666, Taf. 92/9; 680, Taf. 106/15; 697, Taf. 123/22; 735, Taf. 161/13; 745, Taf. 171/9.

83 VAN ENDERT 1991, 102–103, 143; Taf. 37/608–621.

84 Freundliche Auskunft P. Gleirscher.

85 Freundliche Auskunft F. Lang. – HÖGLINGER 2014, 53–54, Abb. 6.

86 SCHRETTLE und TSIRONI 2013, 28–29, Abb. 1.

87 JÜTTING 1995, 169; 200, Abb. 11/130; 202.

88 HINKER 2017, 68–70; Taf. 15.

89 Allgemein zu dieser Gefäßform: BOŽIČ 2002; BIENERT 2007, 229 (Form 96: »Simpula mit Standring, steiler Wandung und gegliederter Handhabe«); HINKER 2013, 291–292.

90 PETROVSZKY 1993, 42–46.

91 BREŠČAK 1982, 21.

92 GROH und SEDLMAYER 2011, 55–57, Abb. 29, Nr. 179/1.

93 LAZAR 1996, 286–287; Taf. 3/19–21.

94 EITLER 2020, 84, Abb. 2 (»Fragment eines aus Stein [!] geschnittenen *Simpulums*«).

95 SEDLMAYER 1999, 77–79.

96 BREŠČAK 1982, 19–23, 51–53; Taf. 9–10/88–89, 91–93, 97–98, 102–104.

97 TEREZIANI 1979, Taf. 15 (Verbreitungskarte).

98 DEIMEL 1987, 145; Taf. 21/5.

99 MLINAR u. a. 2018, 48; 73, Nr. 55–56 (Berlotov rob bei Šentviška gora). – MLINAR u. a. 2014, 34–35, Nr. 26 (Homec in Breginjski kot).

100 Die angegebenen Parallelen und Überlegungen zur Funktion des Gegenstandes werden D. Božič verdankt.

101 MAYER 1977, 130–142, bes. 134–135; Taf. 36/534–538, 548 (freundliche Auskunft P. Gleirscher).

102 WALKER 1965, 60, 157; Taf. 119/18.

Neun Artefakte aus Kupferlegierungen werden in der Rubrik »Miszellen« zusammengefasst. Die Bildung funktionaler Gruppen erscheint hier wegen der geringen Menge näher charakterisierbarer Fundstücke und/oder der unsicheren Zeitstellung der Artefakte nicht sinnvoll.

Das Fragment Katnr. 62 wurde an einer Schmalseite verschmolzen und an der gegenüberliegenden Seite abgezwickt. Das Fundstück ist deshalb wohl als Metallschrott, der zur Wiederverwertung gesammelt worden war, zu beurteilen und wurde ursprünglich durch Guss erzeugt. Die charakteristischen runden Durchbrechungen und die zu ergänzende langrechteckige Form sowie die Abmessungen des Gegenstandes sprechen dafür, dass es sich um den Überrest vom Schubriegel eines römischerzeitlichen Schlosses handelt. Vergleichsbeispiele sind zahlreich und liegen in Noricum unter anderem aus *Iuvavum*/Salzburg vor.¹⁰³

Bei dem massiv gegossenen und mehrfach profilierten Artefakt Katnr. 63 könnte es sich um einen Griff, den Aufsatz einer Schmucknadel oder den Kopf eines großen Ziernagels handeln.¹⁰⁴ Unterschiedliche Griffe finden sich beispielsweise an Kästchen und Mobilien, aber auch an kosmetischen oder chirurgischen Instrumenten.¹⁰⁵ Die annähernd im Zentrum der runden Basis festzustellende runde Vertiefung könnte auf die Überarbeitung des Werkstücks auf der Drehbank hinweisen und/oder zur Befestigung des Artefakts mit einem nicht erhaltenen Dorn oder Stift gedient haben. Exakte Parallelen zu diesem Fundstück können nicht angeführt werden; Funktion und Zeitstellung bleiben daher fraglich. Gewisse Übereinstimmungen lassen sich an einem Ziernagel aus claudisch-frühflavischem Fundzusammenhang in *Vitudurum*/Oberwinterthur (Schweiz) feststellen.¹⁰⁶

Vier verschieden dimensionierte Ringe (Katnr. 64–67)¹⁰⁷ sind funktional mehrdeutig und auch hinsichtlich ihrer Zeitstellung unklar.¹⁰⁸ Für die beiden größeren Ringe Katnr. 64 und Katnr. 65 ist unter anderem eine Funktion als Bestandteil des Pferdegeschirrs, zum Beispiel als Verbindungsringe des Zaumzeugs¹⁰⁹, zu vermuten; die Ringe könnten auch von einer Gürtelkette der keltischen Frauentracht stammen. Dass es sich um Fingerringe handelt, ist wegen der Dimensionen für alle vier Ringe auszuschließen.

Das Artefakt Katnr. 68 besteht aus einer flachen, runden Scheibe und einem zentralen Nietstift, dessen Spitze umgebogen ist, was auf die Anbringung an einem nicht erhaltenen organischen Trägermaterial (zum Beispiel einem Lederriemen) entsprechender Stärke hinweist. Parallelen aus dem südlichen Noricum liegen beispielsweise vom Magdalensberg¹¹⁰ und aus dem Amphitheater in *Virunum*/Zollfeld¹¹¹ vor. Weitere Vergleichsbeispiele solcher Beschläge von Fundplätzen wie *Abusina*/Eining (Deutschland)¹¹², Haltern (Deutsch-

land)¹¹³ und Velserbroek (Niederlande)¹¹⁴ sprechen zunächst für eine Deutung als Bestandteil römerzeitlicher Militärausrüstung. E. Deschler-Erb zog für vergleichbare »Kopfnieten« aus *Iulimagus*/Schleitheim (Schweiz) eine Verwendung als Kästchen- oder Möbelbeschläge in Betracht.¹¹⁵ Allerdings lässt sich auch eine nachantike, moderne Zeitstellung dieses Artefakts nicht ausschließen.

Derselbe Unsicherheitsfaktor betrifft den »T-förmigen Beschlag mit abgerundeten oder wellenförmigen Konturen« Katnr. 69. Er besteht aus Blech und weist an den Enden des Querbalkens vier Befestigungslöcher auf, von denen drei ausgebrochen sind. Auch das gegossene, an einer Seite dickere, an beiden Enden abgebrochene Stabfragment Katnr. 70 ist funktional nicht näher zu deuten oder zeitlich enger einzuordnen.

ARTEFAKTE AUS BLEI

Von den von der Fundstelle an der Drau bei Emmersdorf vorliegenden Fundstücken bestehen nur sieben aus Blei, die einer Fundgruppe »Miszellen« zugeordnet werden, da sich keine größeren Gruppen bilden lassen, die einer der definierten funktionalen Rubriken zugeordnet werden könnten.

Die – abgesehen von der Basis – massiv gegossene Bleifigur Katnr. 71 wurde in einer zweiteiligen Matrize erzeugt. Gussnähte zeichnen sich noch schwach an den Rändern der Langseite des Figürchens ab. Die Standfläche der Figur wurde ursprünglich wohl mitgegossen, hat sich allerdings nicht erhalten. Ein Hohlraum an der Unterseite der Figur von nur etwa 1,1 cm Tiefe könnte der Befestigung des Artefakts gedient haben.¹¹⁶ Mittels einer portablen Röntgenfluoreszenzanalyse konnte eindeutig reines Blei als Herstellungsmaterial ermittelt werden (**Abb. 4**).¹¹⁷ Die Andeutung der Brust- und Bauchmuskulatur spricht klar für eine männliche Figur, die mit nacktem Oberkörper dargestellt ist. Das Gewand ist über die rechte Schulter drapiert und fällt von dieser in einem Bogen herab. Die Gewandfalten sind deutlich angegeben. Der rechte Oberarm ist nahezu waagrecht ausgestreckt. Der abgebrochene Unterarm könnte nach oben abgewinkelt zu ergänzen sein. Der linke Arm und der Kopf der Figur haben sich nicht erhalten. Wegen des fragmentarischen Erhaltungszustandes bleibt die Deutung der Figur zunächst unsicher. Zwei vergleichbare, besser erhaltene Bleifiguren aus *Meclaria*/Burg Straßfried (Kärnten), wo größere Mengen römerzeitlicher Blei- und Zinnfiguren aufgefunden wurden, werden als Iuppiterdarstellungen gedeutet.¹¹⁸ Insgesamt liegen aus *Meclaria*/Burg Straßfried sechs

103 KNAUSEDER 2009, 75–76, 125; Taf. 18/131–132.

104 Zu römerzeitlichen Aufsätzen, Griffen und Ziernägeln abweichender Form: KOHLERT-NÉMETH 1990, 29–30, 46–48. – FAUDUET 1992, 34, 37; Nr. 81–82, 85. – Nadelköpfe: vgl. DEIMEL 1987, 227; Taf. 15/13–14.

105 Mehrfach profilierte Griffstücke abweichender Form: RIHA 1986, 29; Taf. 10/84; 85; Taf. 58/636–643; 88; Taf. 61/678.

106 DESCHLER-ERB 1996, 40–42; 279–280; Taf. 7/77.

107 Zu einem fünften Ring aus Kupferlegierung von der Fundstelle bei Emmersdorf: SCHACHINGER 2020, 66–67; 78, Abb. 3/80.

108 VAN ENDERT 1991, 104, 143–146; Taf. 38–39.

109 FRANKE 2009, 66–69, Abb. 2–3.

110 DEIMEL 1987, 354; Taf. 94/53; Taf. 95/2.

111 GUGL 2004, 156–157; 195, Taf. 1/7 (Fundkomplex 1, ca. erste Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr.).

112 GSCHWIND 2004, 173–174, 347–348; Taf. 58/C651–C676.

113 MÜLLER 2002a, 71, 220–221; Taf. 89/1036–1037 (Weißmetall).

114 BOSMAN 1995, 91; 97, Abb. 8/63–65.

115 DESCHLER-ERB 2010, 21, 60; 87, Taf. 15/286.

116 Aufschlussreich bezüglich der Funktion von Bleivotiven ist ein Befund in *Savaria*/Szombathely (Ungarn), wo Bleifiguren von Göttinnen im Inneren eines Heiligtums, in Nischen, aufgefunden wurden: BUÓCZ u. a. 1993, 18–21, Abb. 21–29.

117 Die Untersuchung wird D. Oberndorfer (Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut) verdankt. Die Analysen erfolgten mit einem Olympus Delta DP-6000-CC Handspektrometer (Anodenmaterial Rh, 4W max. 40 kV, Silizium-Driftkammer-Detektor, Auflösung bei MnK[α] < 165 eV). Der Messvorgang beinhaltet jeweils zwei Strahlen mit 10kV (41 µA, Aluminiumfilter) und 40kV (33µA, ohne Filter) von jeweils 60 Sekunden. Im Spektrum konnten, abgesehen von Spuren weiterer Elemente, keine nennenswerten zusätzlichen Legierungsbestandteile wie etwa Zinn nachgewiesen werden. An der Oberfläche wurde ein gewisser Schwefelanteil gemessen, der auf Korrosionsprodukte oder Verunreinigungen zurückzuführen ist (erster unmarkierter Peak auf **Abb. 4**).

118 HEINZL 1999, 19–20, 92; Taf. D; Taf. O (Typ IX).

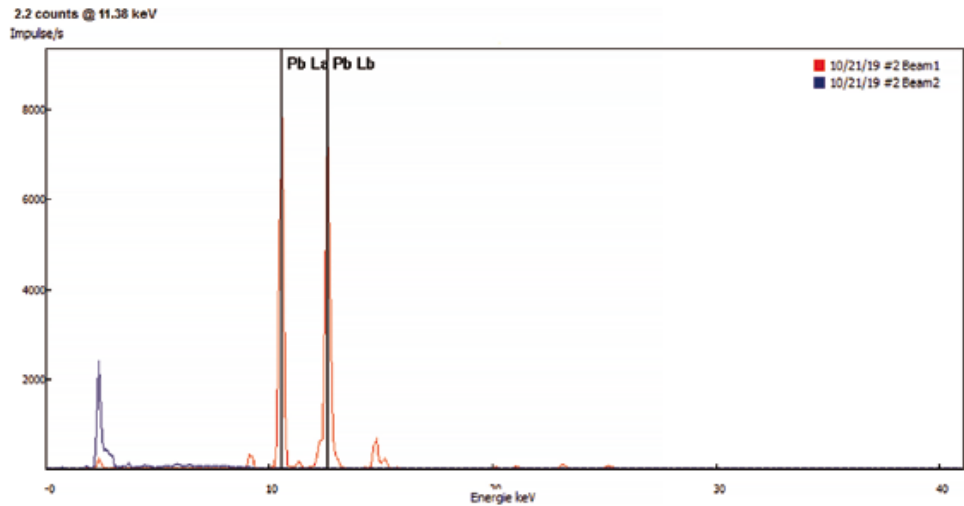


Abb. 4 Emmersdorf. Materialanalyse der Bleifigur Katnr. 71.

solcher Iuppiterfiguren vor. Sie gehen vielleicht auf den Guss in Abformungen derselben Patrizie zurück. Darstellungen des Iuppiter sind im Fundbestand der Blei- und Zinnfiguren der genannten Fundstelle bei Thörl-Maglern gegenüber anderen Gottheiten damit relativ häufig vertreten. Angesichts dieser Analogien liegt es nahe, auch in der vom Fundplatz bei Emmersdorf vorliegenden Figur Katnr. 71 den Göttervater zu sehen. Auf einen umfangreichen Fundbestand an Zinnstatuetten aus dem südlichen Noricum vom sogenannten Klosterfrauen-Bichl bei *Aguntum*/Dölsach (Tirol) und einen Neufund vom Schöckl bei Graz wurde erst kürzlich aufmerksam gemacht.¹¹⁹ Das Fragment Katnr. 72 könnte vielleicht von einer weiteren Votivfigur aus Blei stammen. Der Erhaltungszustand erlaubt diesbezüglich aber keine validen Aussagen.

Bei der Bleikugel mit vergossener, abgebrochener Öse aus Eisen (Katnr. 73) dürfte es sich um das Laufgewicht einer Schnellwaage handeln.¹²⁰ Laufgewichte aus Blei liegen in Noricum beispielsweise aus dem wohl in spätereiserer Zeit verborgenen Depotfund von Mauer bei Amstetten (Niederösterreich) vor, aus dem neben den Gewichten auch weitere Bestandteile von Schnellwaagen stammen.¹²¹ Von der Forschung wurde darauf hingewiesen, dass solche Gewichte mitunter Teilmengen oder dem Vielfachen einer römischen *Libra* (ca. 325 g) entsprechen.¹²² Das von der Fundstelle bei Emmersdorf vorliegende Artefakt besitzt allerdings ein Gewicht von ca. 1020 g. Bezieht man die abgebrochene Öse sowie Materialverluste durch Bodenlagerung und Konservierung ein, könnte das Fundstück ursprünglich ein Gewicht von etwa 1055 g oder 1085 g besessen – also etwa 3,25 oder 3,33 *Librae* – entsprochen haben. Aus Haltern (Deutschland) liegt ein Bleigewicht vor, dessen Gewicht von etwa 1000 g etwa jenem des vorliegenden Artefakts entspricht.¹²³ Auch wenn keine gute Übereinstimmung mit dem römischen Gewichtssystem festgestellt werden konnte, legen Form, Herstellungsmaterialien und die erwähnten Vergleichsbeispiele vorerst eine römerzeitliche Datierung des Fundstücks nahe.

Das gegossene und zentral perforierte, kegelstumpfförmige Bleistück Katnr. 74 entzieht sich einer eindeutigen

funktionalen Bestimmung. Die für eine Fundstelle an einem Fluss naheliegende Interpretation als Netzsenker aus Blei ist wegen der gänzlich abweichenden Form von antiken Netzsenkern, zum Beispiel ostmediterraner Provenienz¹²⁴, wohl eher abzulehnen, selbst wenn diese Artefakte aus einer geografisch weit entfernten Region stammen. Möglicherweise handelt es sich bei dem vorliegenden Bleistück um die Unterfütterung eines konischen Ziernagels aus Buntmetallech. Aus dem römischen Vicus von Bliesbruck (Frankreich) liegt das Beispiel eines solchen Nagels mit eisernem Schaft, Verkleidung des Kopfes aus Kupferlegierung und Bleikern vor.¹²⁵ Aus Haltern (Deutschland) stammende Beispiele solcher Ziernägel sind ein wenig größer als Katnr. 74.¹²⁶ Eine in Abmessungen und Gestaltung nahezu identische »konvexe Bleischeibe« stammt aus Eining-Unterfeld (Deutschland).¹²⁷ Ein ähnliches Artefakt aus *Curia*/Chur (Schweiz) wird als »Wirtelring« bezeichnet.¹²⁸ Genauso werden relativ gut vergleichbare, perforierte, reifenförmige bis konische Bleistücke aus dem Vicus von Horbourg-Wihr (Frankreich)¹²⁹ und einer *Villa rustica* bei *Mediomatricum*/Metz (Frankreich)¹³⁰ als Spinnwirtel interpretiert. Eher unwahrscheinlich ist, dass es sich bei dem vorliegenden Artefakt (Gewicht 11 g) um ein Bleigewicht handelt, wie es für kleine, perforierte Bleiobjekte aus dem Vicus von Saaz (Steiermark) erwogen wurde.¹³¹

Auch das reifenförmige Bleistück Katnr. 75 ist funktional nicht eindeutig zu bestimmen. In Frage kommen die bereits in Zusammenhang mit Katnr. 74 angeführten Interpretationen. Vergleichbare Artefakte aus dem Vicus von Bliesbruck werden zum Beispiel als Spinnwirtel gedeutet.¹³² Vielleicht könnte es sich auch um eine »Perle« handeln. Die Perforierung ist an einer Seite flächiger abgenutzt, was für ein weiches Material wie Blei nicht ungewöhnlich ist und vielleicht für die Befestigung mit einem Nagel, jedenfalls einem härteren Material, spricht.

Der flache Bleistreifen Katnr. 76 ist an drei Seiten abgebrochen, an der vierten hingegen intakt und verdickt. Das

¹²⁴ GALILI u. a. 2002. – DÜTTING und HOSS 2014.

¹²⁵ SEBAG 2018, 156–157, Abb. 26.

¹²⁶ MÜLLER 2002a, 71–72, Abb. 22; 220; Taf. 89/1023–1024.

¹²⁷ JÜTTING 1995, 222, Abb. 27/461; 226.

¹²⁸ SIEGFRIED-WEISS 1991, 332; 412, Taf. 60/19.

¹²⁹ HIGELIN 2019, 180–181; 275, Taf. 21/299–304.

¹³⁰ BRKOJEWITSCH u. a. 2017, 749–750, Abb. 11/8–16.

¹³¹ TIEFENGRABER 2006, 179–180, 327; Taf. 35/SF142, SF4/1.

¹³² SEBAG 2018, 151, Abb. 15.

¹¹⁹ GRABHERR 2016, 33, Abb. 9. – STEIGBERGER 2016. – GRABHERR und KAINRATH 2019.

¹²⁰ MUTZ 1983.

¹²¹ NOLL 1980, 97–100; Taf. 37–41.

¹²² ASSKAMP und RUDNICK 2007, 35–36. – MIRSCHEZ 2016, 235–236.

¹²³ ASSKAMP und RUDNICK 2007, 35 mit Anm. 13.

MATERIAL	»BAUEISEN«	»MOBILITÄT/ TRANSPORT«	»KLEIDUNG/ TRACHT/ SCHMUCK«	»WERKZEUG«	»GEFÄßE«
Eisen	Katnr. 1–20	Katnr. 21–24	Katnr. 25–27, 28 (?)	Katnr. 29–33	-
Kupferlegierung	-	Katnr. 37, 38 (?)	Katnr. 38 (?), 39–54	Katnr. 60–61	Katnr. 55–59

Tab. 1 Emmersdorf. Zuordnung der Artefakte aus Eisen und Kupferlegierungen zu den verschiedenen Funktionsgruppen.

Fundstück könnte als Beschlag auf einem vergangenen Trägermaterial fixiert gewesen sein, worauf auch die halbrunde Ausnehmung einer abgebrochenen Seite hinweist, bei der es sich um den Überrest eines Niet- oder Nagellochs handeln könnte. Funktional und zeitlich nicht näher zu bestimmen ist ferner das an zwei Seiten volutenförmig gestaltete, innen hohle und an einer Seite abgebrochene Bleifragment Katnr. 77. Vielleicht handelt es sich um einen Zieraufsatz.

GEFÄßKERAMIK

Von der Fundstelle an der Drau liegen auch zwei Mündungsfragmente von Töpfen aus grob gemagerter Gefäßkeramik vor, die unter der Rubrik »Miscellen« subsumiert werden.

Der Randscherben Katnr. 78 besitzt ein abgerundet-dreieckig verdicktes, horizontal nach außen und deutlich unterschrittenes Profil. Das Gefäß dürfte handaufgebaut und im Mündungsbereich partiell nachgedreht worden sein. An der Außenseite der Gefäßwandung zeichnen sich schwach Überreste eines Kammstrichdekors ab. Parallelen aus dem südlichen Noricum, zum Beispiel aus dem Amphitheater¹³³ oder dem sogenannten Insulakomplex¹³⁴ am westlichen Stadtrand von *Virunum*/Zollfeld (Kärnten), legen eine Datierung in die Kaiserzeit nahe.

Der Randscherben Katnr. 79 mit einfach nach außen gestelltem und leicht verdicktem Profil wurde ohne Einsatz der Töpferscheibe gefertigt. Er weist an der Außenseite einen Dekor mit Schraffuren auf, an der Innenseite zeichnen sich Fingerabdrücke vom Gefäßaufbau per Hand sowie unregelmäßige horizontale Rillen ab. Dekor, Gefäßform und Herstellungstechnik weisen auf eine prähistorische Zeitstellung hin.

WEITERFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN

Auf die verkehrsgeografische Bedeutung von Flüssen während der Römerzeit und in anderen Epochen wurde von der archäologischen Forschung bereits mehrfach hingewiesen.¹³⁵

Motiviert durch bauliche Überreste und Textstellen in der antiken Literatur¹³⁶ beschäftigt sich die Prähistorische und Provinzialrömische Archäologie in diesem Zusammenhang auch schon länger mit Brücken und Brückenkonstruktionen¹³⁷ sowie Flussübergängen und Flussfunden¹³⁸. Einen starken Impuls erhielten diese Forschungen durch die Dendro-

nologie, die eine nähere zeitliche Einordnung der im Wasser konservierten Bauhölzer ermöglicht.¹³⁹ Etwas im Schatten der Brückenforschung stehen Untersuchungen über andere Infrastrukturbauten an Flüssen, beispielsweise antike Anlegestellen, Kais oder Schiffsländen, Piers, Uferbefestigungen etc.¹⁴⁰ Beispiele dafür wurden etwa in *Augusta Vindelicum*/Augsburg (Deutschland)¹⁴¹ oder *Sorviodurum*/Straubing (Deutschland)¹⁴² freigelegt. Auch bezüglich der vorliegenden Fundstelle stellt sich die Frage nach der funktionalen Einordnung der angetroffenen baulichen Überreste und deren Zusammenhang mit einem Flussübergang. Die festgestellten Holzpfähle (siehe Abb. 3) wurden von P. Gleirscher auf eine (beziehungsweise eine Sequenz von zwei) Pfahljochbrücke(n) bezogen.¹⁴³ Die von G. Piccottini beschriebene »Spolienrampe« (siehe oben) könnte möglicherweise mit einem – den Flussübergang begleitenden – Infrastrukturbauwerk in Zusammenhang zu bringen sein. Die ebenfalls von Piccottini erwähnten Überreste der »Pilotenstämme aus Lärchenholz«¹⁴⁴ könnten vielleicht als Substruktion eines aus Spolien errichteten Kais gedient haben. Römische Kaianlagen des 1. bis 2. Jahrhunderts n. Chr., die auf einem Rost aus Holzpfählen aufliegen, sind in Italien beispielsweise in *Epedredia*/Ivrea¹⁴⁵ und *Opitergium*/Oderzo¹⁴⁶ dokumentiert. Im südöstlichen Noricum liegt eine ähnliche Situation mit Spolien wie in Emmersdorf vielleicht in Stangersdorf (Steiermark) an der Laßnitz vor. Dort wurden wahrscheinlich Bestandteile von Grabmonumenten der Gräberstraße »Treffling-West«, die zu der nahe gelegenen Villa rustica Stangersdorf-Breitwiesen gehört haben dürfte, für eine (vermutlich neuzeitliche) Uferverbauung des Flusses genutzt.¹⁴⁷ Eine größere Anzahl von Römersteinen wurde im 19. Jahrhundert schließlich auch bei Starše (Slowenien) aus der Drau geborgen.¹⁴⁸ Erwähnt werden Steine von Grabdenkmälern und »Baublöcke«, die an dieser Fundstelle im Grenzgebiet zwischen Noricum und der Pannonia superior nordwestlich von *Poetovio*/Ptuj (Slowenien) aufgefunden wurden. Ob es sich dabei um Überreste eines aus Spolien errichteten Infrastrukturbauwerks am Fluss handeln könnte, zum Beispiel um eine Brücke oder einen Kai, ist nicht zu beantworten. Möglich wäre auch, dass es sich um Verluste am Transportweg zu Wasser handelt, was ja auch für die Fundsituation der »Römersteine« bei Emmersdorf in Betracht gezogen wurde. Für Starše ist vielleicht

133 GUGL 2004, 199, Taf. 5/96, 113 (Fundkomplex 1, ca. erste Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr.).

134 ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER und GOSTENČNIK 1999, 139–140, Abb. 6/45.

135 BREMER 2001. – KONEN 2008. – ROTHENHÖFER 2014. – BECKER 2018.

136 Zum Beispiel: GAIUS IULIUS CAESAR, *De bello Gallico*, IV, 17.

137 GÜNDEL 1933. – CÜPPERS 1969. – SCHWAB 1973. – JACKSON und AMBROSE 1976. – BECK u. a. 1978. – FEHR 1981. – MENSCHING 1981. – SCHIEFERDECKER 1981. – MILNE 1985. – BÜRGI 1987. – KROES 1990. – GOUDSWAARD 1995. – PRELL 1997. – PRELL 2000. – SCHWAB 2001. – DWORSKY 2005. – JUD 2007. – PILLONEL 2007. – PRELL 2009. – PRELL 2011a. – PRELL 2011b. – LEHNEMANN u. a. 2017.

138 WYSS u. a. 2002. – KAPPESSER 2012. – Zuletzt umfassend: ECKARDT und WALTON 2021.

139 Zum Beispiel: SCHMIDT 1981.

140 KULOVITS 2014. – WAWRZINEK 2014, 77–94. – Zuletzt umfassend für die tres Galliae: MOUCHARD und GUITTON 2020.

141 BAKKER 1995.

142 MOOSBAUER und SCHÄFER 2019.

143 GLEIRSCHER 2018a. – Siehe den vorangehenden Beitrag.

144 PICCOTTINI 2010, 22.

145 WAWRZINEK 2014, 268; Taf. 48, Abb. 3.

146 WAWRZINEK 2014, 326–328; Taf. 82.

147 Freundliche Auskunft St. Karl (Graz). – KARL 2018, 86–89, Abb. 1, 4–5. – Kulturpark Hengist, <<https://www.hengist-archaeologie.at/archaeologie/fundorte/lang/141-stangersdorf-lassnitz-breitwiesen-roemerzeitliche-spolien>> [Zugriff: 4. 7. 2019].

148 PAHIČ 1996, 149.

an die spätkaiserzeitliche oder nachantike Beförderung von Spolien auf dem Wasserweg oder an Lieferungen vom nahe gelegenen Pohorje zu denken, wo während der Kaiserzeit nachweislich Marmor gebrochen wurde.

Hinsichtlich der zeitlichen Einordnung der baulichen Reste sind freilich die von Kurt Nicolussi naturwissenschaftlich ermittelten Datierungen der Piloten von besonderer Bedeutung.¹⁴⁹ Es liegt nahe, das vergesellschaftete Baueisen in denselben Zeitraum, das heißt etwa von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. (»um 200« und »um 240/250« n. Chr.), zu datieren. Skepsis hinsichtlich der Zeitstellung von Artefakten wie zum Beispiel von Pfahlschuhen ist angebracht, wenn naturwissenschaftliche Datierungen allfällig erhaltener, vergesellschafteter Holzreste fehlen.¹⁵⁰ Der naturwissenschaftliche Datierungsansatz der Hölzer aus Emmersdorf deckt sich nur bedingt mit dem Zeitraum, den die bislang publizierten Überlegungen zur Münzreihe nahelegen.¹⁵¹ Zwar handelt es sich bei den rund 2000 Münzen vorwiegend um Prägungen der Römischen Kaiserzeit, doch wurde für das 3. Jahrhundert n. Chr. »ein deutlicher Rückgang der Münzmenge« festgestellt.¹⁵² Die in diesem Beitrag vorgelegten übrigen Kleinfunde sind freilich chronologisch weniger aussagekräftig als die Münzen. Funde der ausgehenden Eisenzeit und der frühen und mittleren Kaiserzeit dürften auf erhöhte Aktivitäten an der Fundstelle während dieses Zeitraums hinweisen. Das kleine Fibelspektrum deutet insofern auf eine gewisse zeitliche Differenzierung hin, als es schwache Hinweise auf die späte Eisenzeit (Katnr. 25), einen Schwerpunkt in der frühen und mittleren Kaiserzeit (Katnr. 39–47) und auch noch Belege für die Spätantike (Katnr. 48, 49) erkennen lässt. Die geringe Anzahl der Fibeln (12 Stück) relativiert freilich deren Aussagekraft. Bemerkenswert ist die zeitliche Überschneidung zwischen dem wahrscheinlichen Errichtungszeitraum der baulichen Reste und der Datierung des Beschlags Katnr. 52, der möglicherweise von einem Militärgürtel stammt.¹⁵³ Zur Verknüpfung der vorliegenden archäologischen Befunde mit historischen Ereignissen können keine konkreten Aussagen getroffen werden. Möglicherweise hängen die Bauten mit der Pflege des Straßennetzes zusammen. Die Errichtung von Meilensteinen in Noricum unter Antoninus Pius und Marc Aurel sowie den Severern und Soldatenkaisern weist auf staatliche Infrastrukturprogramme während des in Frage kommenden Zeitraums hin.¹⁵⁴ Prähistorische Funde, wie die Axtklinge Katnr. 60 und der Keramiktopf Katnr. 79, bezeugen schließlich noch wesentlich ältere Spuren menschlicher Aktivitäten im Bereich der Fundstelle. Vielleicht wurde der Platz bereits lange vor der Römerzeit als Flussübergang/Furt genutzt.

Die im Rahmen der antiquarisch-typologischen Auswertung gebildeten Funktionsgruppen (siehe **Tab. 1**) weisen auf verschiedene Aktivitäten an der Fundstelle hin. Das Bau-

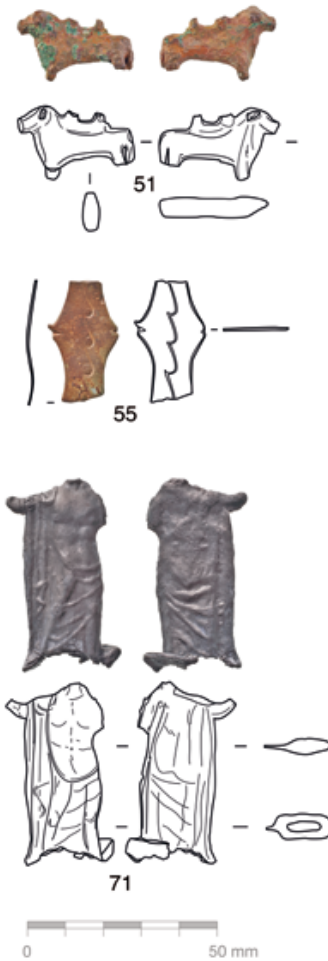


Abb. 5 Emmersdorf. Artefakte, bei denen es sich vorzugsweise um »Kultgerät« oder »Opfergaben« handeln könnte: Stieranhänger Katnr. 51, Simpulum Katnr. 55, Iuppiterstatuette Katnr. 71.

eisen (Katnr. 1–20) und die Werkzeuge zur Holzbearbeitung (Katnr. 29–32) können mit Errichtung und Wartungsarbeiten der Holzstrukturen in Verbindung gebracht werden. Von einer spätrömischen Brücke bei Cuijk (Niederlande) liegen beispielsweise Äxte vor, die aufgrund der Fundsituation als kontemporär mit der Errichtungszeit dieser Brücke gelten können.¹⁵⁵ Werkzeuge zur Holzbearbeitung wurden auch an der Fundstelle »pile n° 3« der römischen Brücke von Chalon-sur-Saône (Frankreich) aufgefunden.¹⁵⁶

Andere Artefakte lassen sich auf »Mobilität/Transportwesen« beziehen. Dazu gehören eiserne Wagenbestandteile (Katnr. 22–24) und ein oder zwei Zügführungsring(e) aus Kupferlegierung (Katnr. 37, 38?). Diese Artefakte könnten vielleicht von einem bei der Flussüberquerung verunglückten Fuhrwerk stammen.

Einige Aspekte und Funde (**Abb. 5**) weisen darauf hin, dass an der Fundstelle während der ausgehenden Eisenzeit und der frühen sowie mittleren Kaiserzeit auch »Kulthandlungen« stattgefunden haben könnten, wie es für Gewäs-

¹⁴⁹ Siehe den vorangehenden Beitrag.

¹⁵⁰ Das Beispiel einer vermeintlich als römerzeitlich eingestufteten Brücke über die Enns bei *Lauriacum*/Enns warnt diesbezüglich vor vorschnellen Schlüssen: CÜPPERS 1965; SCHMIDL 1999; DWORSKY und STRADAL 2000.

¹⁵¹ DROTTLEFF 2019. – SCHACHINGER 2019. – SCHACHINGER 2020.

¹⁵² DROTTLEFF 2019, 137–138. – Nach den nunmehr vorliegenden naturwissenschaftlichen Datierungen der Piloten sind historische Schlussfolgerungen zu hinterfragen. Vgl. SCHACHINGER 2020, 64: »There are no coins of the Severan period [...]. This means that the river crossing/bridge(s) was no longer in use after Marcus Aurelius/Commodus [...] and that the Severan road construction measures were not carried out here.«

¹⁵³ Vielleicht ein – wenn auch sehr schwaches – Indiz dafür, dass römische Soldaten die Baumaßnahmen durchführten oder daran beteiligt waren.

¹⁵⁴ WINKLER 1985, 46–63. – KOLB u. a. 2005.

¹⁵⁵ GOUDSWAARD u. a. 2000/01, 480–482, Abb. 32a.

¹⁵⁶ BONNAMOUR 2000, 296, Abb. 16/1–2, 4, 6; 300. – Gegen die Interpretation von Äxten aus Gewässern als Verlustfunde und für eine Interpretation als Opfergaben: PAULI 1987, 300–302.

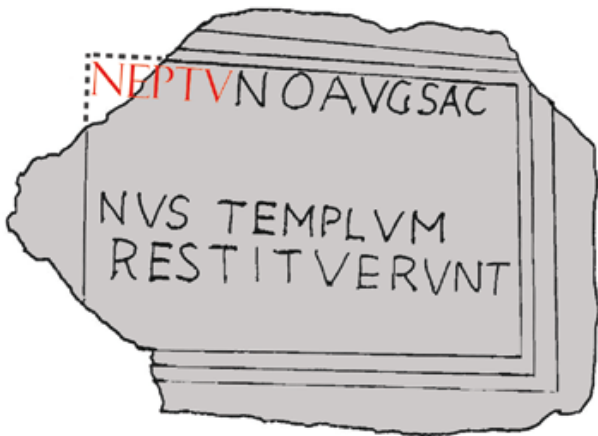


Abb. 6 Vorschlag zur möglichen Lesung einer Weihinschrift, die gemeinsam mit anderen Römersteinen bei Baggerarbeiten 2003 am nördlichen Ufer der Drau bei Emmersdorf aufgefunden wurde.

serfunde immer wieder in Betracht gezogen wird.¹⁵⁷ Im vorliegenden Fundmaterial ist diesbezüglich besonders auf den Stieranhänger Katnr. 51, das Simpulum Katnr. 55 aus Kupferlegierung und die Votivfigur Katnr. 71 aus Blei hinzuweisen. Speziell der Stieranhänger Katnr. 51 – vielleicht ein Amulett, mit dem Vorstellungen eines den Träger oder die Trägerin beschützenden »Tiergeistes« verbunden waren – könnte eine Opfer- oder Weihgabe »an den Fluss« darstellen. Rinder und Stiere waren schließlich bedeutende Opfertiere der Antike.¹⁵⁸ Bildquellen, die Simpula neben verschiedenem Opfergerät und »Sakralzubehör« zeigen, legen eine Verwendung dieser Schöpfgefäße im Rahmen von Kulthandlungen nahe. Auch von der Flussfundstelle von *Minturnae*/Minturno (Italien) wurden verschiedene Bleivotive (Eros, Priapus, Venus, Victoria) publiziert.¹⁵⁹ Darüber hinaus sind in diesem Zusammenhang auch die antiken Münzfunde aus der Drau anzuführen, die als Opfergaben, etwa für das gefahrlose Überqueren des Flusses, in Frage kommen.¹⁶⁰ Münzfunde im Umfeld eines Flussüberganges bei *Tasgetium*/Eschenz (Schweiz) wurden zum Beispiel entsprechend gedeutet.¹⁶¹ Aber auch für andere Gewässerfunde wie Pferdegeschirr (Trense Katnr. 21), Wagenbestandteile (Katnr. 22–24, 37, 38?), Werkzeug, besonders Äxte (Katnr. 29–31, 60), und insbesondere Schmuckstücke¹⁶², wie zum Beispiel die Fibeln (Katnr. 25, 39–49), wird in der

Fachliteratur immer wieder die Deutung als »Opfergaben« favorisiert¹⁶³.

In Zusammenhang mit den genannten, mehr oder weniger konkret als »Weihgerät« oder »Opfergaben« interpretierbaren Funden von der Drau bei Emmersdorf ist auf La-Tènezeitliche bis frühromische Funde aus der Savinja in *Celeia*/Celje (Slowenien) aufmerksam zu machen. Auch das Fundspektrum in Celje besteht vor allem aus zahlreichen Fibeln, Schmuck und anderen Trachtbestandteilen/Kleidungsaccessoires sowie Gefäßteilen aus Kupferlegierungen.¹⁶⁴ Eine Deutung der Artefakte aus der Savinja als Opfergaben lässt sich weder ausschließen noch bestätigen. Für Flussfunde aus der Ljubljana (Slowenien) wurde zuletzt darauf hingewiesen, dass der hohe Anteil spätrepublikanischer und augusteischer Militaria mit Riten des Heeres oder von Heeresangehörigen beim Überschreiten der Grenze zwischen der Gallia Cisalpina und Italia beziehungsweise den Territorien von Aquileia (Italien) und *Emona*/Ljubljana (Slowenien) in der unter Augustus eingerichteten regio X Venetia et Histria zusammenhängen könnte.¹⁶⁵ Dass Flussübergänge und Flüsse in römischer Zeit Orte religiös-kultischer Weihungen waren, ist konkret jedenfalls durch Stiftungen von Weihinschriften belegt.¹⁶⁶ Aus dem Norden der Provinz Noricum liegt eine Ara für »*D(eo) Neptuno*« aus *Aelium Cetium*/St. Pölten (Niederösterreich) vor¹⁶⁷, die mit wasserbaulichen Maßnahmen am Fluss *Tragisa(mus)*/Traisen während der späten Soldatenkaiserzeit in Verbindung gebracht werden kann¹⁶⁸. Zahlreiche Weihaltäre für *Savus* und *Adsalluta* aus *Hrastnik*/Podkraj bei Trbovlje (Slowenien) belegen zum Beispiel die Verehrung von Flussgöttern an der Save im Südosten der Provinz. Außerdem sind zwei Weihungen an Neptunus Augustus aus *Atrans*/Trojane (Slowenien)¹⁶⁹ und *Celeia*/Celje (Slowenien)¹⁷⁰ belegt.

In Anlehnung an diese beiden Inschriften und ihre jeweiligen Einleitungen »*Neptuno*« beziehungsweise »*Nep(tuno) Aug(usto) sac(rum)*« und in Zusammenhang mit den hier angestrebten Überlegungen zu Kulthandlungen an der Fundstelle von Emmersdorf soll auf die alternative Lesung einer bei den erwähnten Baggerarbeiten 2003 (siehe oben) aufgefundenen Bauinschrift (**Abb. 6**) hingewiesen werden: »[*Neptu]no Aug(usto) sac(rum) / [---] / [---] / nus templum / restituerunt*«. Augustus ist als Beiname des Neptun durchaus belegt, wie unter anderem Inschriften aus Norditalien (zum Beispiel aus *Atria*/Adria¹⁷¹ am *Padanus*/Po) zeigen¹⁷². G. Piccotini, der die anlässlich der Restaurierung eines Tempels gestiftete Inschrift aus Emmersdorf publiziert hat, dachte an

¹⁵⁷ MARINGER 1974, 309–310, 314–318. – BECK u. a. 1978, 575. – PAULI 1987. – KURZ 1995. – KAPPESSER 2012, 49–51. – THÜRY 2016, 55–56 (Bauopfer bei Brückenbauten), 73–74 (Passageopfer an Flussübergängen). – ECKARDT 2021, 18–23.

¹⁵⁸ Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft III A 2, 1929, 2512–2519, s. v. Stier (A. HUG).

¹⁵⁹ RUEGG 1995, 17–18; Taf./68, 70–71, 73, 75.

¹⁶⁰ DROTTLEFF 2019, 134–135, 138–139. – SCHACHINGER 2019, 97–99. – SCHACHINGER 2020, 67–68.

¹⁶¹ LEUZINGER 2017, 82–84. – Alternatives Erklärungsmodell: Bei *Pons Aenii* Pfaffenhofen (Deutschland) östlich des Inns aufgefundene Münzen wurden wegen der Fundzusammensetzung als Schatzfund interpretiert und wegen der Fundsituation mit einem Hochwasser in Verbindung gebracht: PIETSCH und KOSTIAL-GÜRTLER 2000.

¹⁶² So auch für einen goldenen Fingerring: SCHACHINGER 2020, 66–67; 78, Abb. 3/32.

¹⁶³ Äxte, Trenschen: PAULI 1987, 300–302, 306. – Zur gebotenen Vorsicht bei der Ableitung einer »sakralen Interpretation« für Fundkategorien, die »prinzipiell im sakralen wie im profanen Bereich« angesiedelt werden können: MÜLLER 2002b, 33.

¹⁶⁴ LAZAR 1996.

¹⁶⁵ ISTENIČ 2019, 246–254.

¹⁶⁶ ŠAŠEL KOS 1999, 93–119.

¹⁶⁷ FRIEDRIKE HARL und ORTOLF HARL, *Ubi Erat Lupa*, <http://lupa.at/4954> [Zugriff: 3. 7. 2019].

¹⁶⁸ SCHERRER 1991, 24, Nr. Q4.

¹⁶⁹ Epigraphische Datenbank Heidelberg, HD066791 [Zugriff: 10. 2. 2021].

¹⁷⁰ Epigraphische Datenbank Heidelberg, HD067022 [Zugriff: 10. 2. 2021].

¹⁷¹ Epigraphische Datenbank Heidelberg, HD003395 [Zugriff: 10. 2. 2021].

¹⁷² Aquileia, *Ateste*/Este am *At(h)esis*/Adige/Etsch (beide Italien): MYLONPOULOS 2005, 246. – Bemerkenswert in Zusammenhang mit dem Beinamen Augustus für Neptun ist, dass auch der Flussgott *Dravus* in *Poetovio*/Ptuj (Slowenien) als *Dravus Augustus* verehrt wurde: Epigraphische Datenbank Heidelberg, HD057337 [Zugriff: 21. 1. 2021].

Saxanus oder Silvanus als Adressaten.¹⁷³ Wie bereits erwähnt führte er den 2003 gemachten Fund von Römersteinen an der Drau bei Emmersdorf auf Verluste beim Transport von Spolien auf dem Wasserweg zurück. Eine andere Möglichkeit wäre, dass die 2003 hier aufgefundenen Römersteine ursprünglich von einer Gräberstraße und einem Kultbau oder mehreren Heiligtümern stammen¹⁷⁴, die mit der neu entdeckten römerzeitlichen Siedlung von Emmersdorf und dem Flussübergang zu verknüpfen sind. Die Bauinschrift könnte also an einem kleinen, an der Drau oder dem Drauübergang bei Emmersdorf errichteten Heiligtum für Neptunus Augustus angebracht gewesen sein. Die Frage, wann (Spätantike?) die Römersteine an ihren späteren Fundort gelangten und welcher Sekundärverwendung sie dort zugeführt wurden (Rampe/Uferbefestigung/Stapelplatz etc.) ist damit freilich nicht beantwortet. Beispiele für die kultische Verehrung von Flussgöttern an Flussübergängen können aus den Provinzen Germania superior und Raetia angeführt werden. Grundlage und Text der Inschrift eines Weihaltars an die *domus divinae* und Neptun¹⁷⁵ sprechen dafür, dass sich auf dem mittleren Pfeiler der römischen Neckarbrücke in Heidelberg (Deutschland) ein kleines Heiligtum (*aedes*) befand. In diesem dürfte ein geweihtes Ensemble, das heißt die genannte Ara und – auf diese montiert – das inschriftlich erwähnte Standbild (*signum*), untergebracht gewesen sein. Tatsächlich wurde auch eine fragmentierte Statuenbasis, die vielleicht als Neptun mit Dreizack und Delfin zu ergänzen wäre, im Neckar aufgefunden.¹⁷⁶ Auch im Bereich des nördlichen Brückenkopfes der römischen Brücke über die Donau bei Stepperg (Deutschland) wurde ein Weihaltar entdeckt. Diese Ara war Iuppiter Optimus Maximus und Neptun sowie Danuvius (oder Iuppiter Optimus Maximus und Neptunus Danuvius) geweiht.¹⁷⁷

RESÜMEE

Die Auswertung des bei Emmersdorf an der Drau in Kärnten aufgesammelten, großteils römerzeitlichen Fundmaterials erlaubt weiterführende Überlegungen über mögliche Aktivitäten an der Fundstelle. So liegen im Fundmaterial Hinweise auf die Bautätigkeit mit den Werkstoffen Eisen und Holz vor, die auf Bau- sowie Wartungs- und Instandsetzungsarbeiten an den festgestellten Strukturen im Fluss hinweisen. Funde, die mit Mobilität und dem Transportwesen zu verknüpfen sind, unterstreichen die verkehrsgeografische Bedeutung der Fundstelle an der Drau und der mit ihr zu verknüpfenden, an einem Flussübergang gelegenen römerzeitlichen Siedlung. Schließlich liegen auch Indizien für Kulthandlungen vor. Eine Votivfigur des Iuppiter und eine Schöpfkelle sowie Münzen, Schmuck und Trachtbestandteile könnten

hier einer Flussgottheit, vielleicht Dravus oder Neptunus Augustus, geopfert worden sein.

KATALOG

Maßangaben erfolgen in Zentimetern.

In Ergänzung zu den in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis in diesem Band) werden folgende Kürzel verwendet: Erhzt. – Erhaltungszustand, Frgt. – Fragment, hst. Details – herstellungstechnische Details, n. b. – nicht bestimmbar, rest. – restauriert.

Im Fließtext und im Katalogteil abgekürzte Literatur (siehe Literaturverzeichnis): A – ALMGREN 1923, B/G – GARBSCH 1965, E – EGGERS 1951, Guiraud – GUIRAUD 1989, Jobst – JOBST 1975, Keller – KELLER 1971, Manning – MANNING 1985, Pröttel – PRÖTTEL 1988, Radnóti – RADNÓTI 1938, Tassinari – TASSINARI 1993, Winter – WINTER 1985/86.

EISENFUNDE

»BAUEISEN«

Katnr. 1 (Abb. 7): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/014; Artefakt: Pfahlschuh; Form/Typ: 1, Manning 2–3 (Nägel, deren Kopfschmalseite der Schaftdicke entspricht); Erhzt.: nahezu vollständig, verbogen, 5 Nägel erhalten, 7 Nägel fehlen, rest.; Dm./erh. % 0,9–1,1/100 (Nagellocher), L. 46,9 (max.), L. ca. –7,5 (Nägel), B. 25,9 (max.), B. ca. 1 × 1,9 (Nagelköpfe), D. 5,1 × 5,4 (Schaft); hst. Details: geschmiedet, Spitze würfelförmig mit pyramidalem Ende, 4 Befestigungsstreifen mit je 3 konischen Nagellochern, die 4 Befestigungsstreifen an ihren Enden dünner ausgeschmiedet, verschiedene Schmiedetechniken (Biegen, Lochen) erkennbar; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 2 (Abb. 8): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: - (nachträglich übergeben); Artefakt: Pfahlschuh; Form/Typ: 2, Variante 1; Erhzt.: vollständig, inklusive 3 Nägel, Holzreste, rest.; Dm./erh. % ca. 11,8 × 12,5/100, L. 38,5, B. 1 × 1,6 (Nagelkopf), L. 2,7 (Nagel), D. 0,4–0,6, Abstand der nicht exakt im Dreieck angebrachten Nägel (innen gemessen) ca. 7,5, ca. 8,5, ca. 7,5; hst. Details: geschmiedet, Spitze massiv, Naht kurvig verlaufend; Sekundärspuren: innen Holzreste anhaftend (Pfahl erhalten, aber herausgezogen).¹⁷⁸

Katnr. 3 (Abb. 8): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 2/001; Artefakt: Pfahlschuh; Form/Typ: 2, Variante 1; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; Dm./erh. % –8,1/100, 1,2/100 (Nagelloch), L. 35, D. verjüngt sich –0,2–0,3; hst. Details: geschmiedet, gebogen, gebördelt; Sekundärspuren: innen ankorrodierter Sand, korrodiert.

Katnr. 4 (Abb. 9): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 1/001; Artefakt: Pfahlschuh; Form/Typ: 2, Variante 2; Erhzt.: vollständig, 1 Nagelloch ausgebrochen, rest.; Dm./erh. % ca. 15/100, L. 26,5, B. 1 × 1,6 (Nagelloch), D. 0,7–1,4; hst. Details: geschmiedet, Spitze pyramidal; Sekundärspuren: innen ankorrodierter Sand, korrodiert; Anm.: die 2 Befestigungslöcher befinden sich nicht an gegenüberliegenden, sondern an benachbarten Seiten.

Katnr. 5 (Abb. 9): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 5/005; Artefakt: Nagel; Form/Typ: 1; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 27,4, B. 2,7 × 2,7 (Kopf), D. 1,8 × 2 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 6 (Abb. 9): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 6/004; Artefakt: Nagel; Form/Typ: 1; Erhzt.: nahezu vollständig, Spitze fehlt, rest.; L. 23,5, B. 3,6 × 3,8 (Kopf), D. 2,1 × 1,8 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 7 (Abb. 9): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 6/005; Artefakt: Nagel; Form/Typ: 1; Erhzt.: nahezu vollständig, Spitze fehlt, rest.; L. 20,9, B. 3,4 × 3,4 (Kopf), D. 2,1 × 2,1 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 8 (Abb. 9): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 4/001; Artefakt: Nagel; Form/Typ: 1; Erhzt.: 1 Kopffrkt., rest.; L. 13,1, B. 3,5 × 3,1 (Kopf-Basis), D. 1,4 × 1,4–1,9 × 1,9; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 9 (Abb. 9): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/002; Artefakt: Nagel (?); Form/Typ: 1; Erhzt.: 1 Kopffrkt., rest.; L. 12,5, B. 3,3 × 3,6 (Kopf), D. 1,8 × 2 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 10 (Abb. 9): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 5/003; Artefakt: Nagel; Form/Typ: 1; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 15,7, B. 2,2 × 2,3 (Kopf), D. 1,2 × 1,3 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 11 (Abb. 9): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/001; Artefakt: Nagel; Form/Typ: 2; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 19, B. 1,9 × 2,5 (Kopf), D. 0,7 × 0,7 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

¹⁷³ PICCOTTINI 2010, 33–34. – Vgl. Weihinschriften, die mit »Saxano« oder »Silvano Aug(usto) sac(rum)« eingeleitet sind, aus Gummern (Kärnten), *Poetovio/Ptuj* und Spitzelofen (Kärnten): Epigraphische Datenbank Heidelberg, HDO4486, HDO42470, HDO42476 [Zugriff: 15. 2. 2021].

¹⁷⁴ Das Fundspektrum besteht aus Elementen von Grabädikulen und Grabaltären sowie einem Votivaltar für Iuppiter Optimus Maximus Dolichenus und der hier diskutierten Bauinschrift: PICCOTTINI 2010, 22–35, Abb. 3–17.

¹⁷⁵ CIL XIII 6403. – Epigraphische Datenbank Heidelberg, HDO36458 [Zugriff: 16. 7. 2019]. – <http://lupa.at/27061> [Zugriff: 16. 7. 2019].

¹⁷⁶ Ausstellungsgestaltung im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg. – LUDWIG 1997, 65–67. – FERAUDI-GRUÉNAIS und LUDWIG 2017, 51–52, Abb.

¹⁷⁷ PRELL 1997, 27–29, Abb. 12. – Epigraphische Datenbank Heidelberg, HDO58091 [Zugriff: 16. 7. 2019]. – <http://lupa.at/6872> [Zugriff: 16. 7. 2019].

¹⁷⁸ Datenaufnahme: P. Gleirscher.

Katnr. 12 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/006c; Artefakt: Nagel; Form/Typ: Manning 1a; Erhzt.: 1 Kopffrgt., rest.; L. 4, B. 1,4 × 1,4 (Kopf), D. 0,6 × 0,6 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 13 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 7/001; Artefakt: Nagel; Form/Typ: Manning 1a (?); Erhzt.: 1 Schafftrgt., L. ca. 5, D. 0,4 × 0,4–0,6 × 0,6; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 14 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 7/002a; Artefakt: Nagel; Form/Typ: Manning 1a (?); Erhzt.: 1 Schafftrgt., rest.; L. ca. 7, D. 0,4 × 0,4–0,5 × 0,5; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 15 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 4/005c; Artefakt: Nagel oder Klammer; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 6,1, D. 0,3 × 0,5; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 16 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/006b; Artefakt: Nagel (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Schafftrgt., rest.; L. 3,6, D. 0,5 × 0,5; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 17 (Abb. 10): Gst. Nr.: - (Streufund); Fnr.: 7/005b; Artefakt: Klammer (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 6,6, D. ca. 0,6 × 0,6–1,1 × 1,1; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 18 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 7/006; Artefakt: Beschlag; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 9,9, B. 5,1, D. 0,7; hst. Details: geschmiedet, dreifach vernietet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 19 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 4/003; Artefakt: »Haken«; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 6,1, B. 4,2, D. 0,4 × 0,8; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 20 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 5/004; Artefakt: »Stab«; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 39,2, B. 2,4, D. 1; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

»MOBILITÄT/TRANSPORT«

Katnr. 21 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/011; Artefakt: Trense; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 4 miteinander verbundene Segmente und 1 vermutlich zugehöriges Ringfrgt., rest.; Dm./erh. % ca. 1,9/100 (Ringverbindung), ca. 3,2/90–100 (kleinste Ringgröße), ca. 4–4,1/60–100 (mittlere Ringgröße), ca. 5,5/90 (großes Ringfrgt.), L. ca. 24,8, B. ca. 13,5–13,7, D. 0,5–0,6 (Ringe), 0,7–1,3 (Bügel); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 22 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/007; Artefakt: Nietverbindung; Form/Typ: Manning R74–R81; Erhzt.: vollständig, rest.; Dm./erh. % 1,9/100, 2,5/25, L. 4,5, D. 0,6 × 0,6 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 23 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 5/002; Artefakt: Beschlag; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 23,9, B. 4, 0,6 × 0,8 (3 rechteckige Bolzen-/Nagellocher mit konischem Querschnitt), D. 0,4; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 24 (Abb. 10): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 7/005a; Artefakt: Beschlag (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 20,1, B. 4,1, D. 0,8–1,2; hst. Details: geschmiedet, perforiert; Sekundärspuren: korrodiert.

»KLEIDUNG/TRACHT/SCHMUCK«

Katnr. 25 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/009; Artefakt: Fibel; Form/Typ: »Drahtfibel vom Mittelatlänischeschema«; Erhzt.: 1 Frgt., Bügel erh., Fuß abgebrochen, Nadel fehlt, rest.; L. 5, B. 3,7 (Spirale); hst. Details: geschmiedet, eingliedrig; Sekundärspuren: korrodiert; Anm.: 10 Spiralwindungen, Sehne verläuft unten.

Katnr. 26 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/008; Artefakt: Schnalle; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 9,3 (Dorn), 9,4 (Rahmen), B. 5,1 (Rahmen), D. ca. 0,6 × 0,6 (Dorn), ca. 0,7 × 0,7 (Rahmen); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 27 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/001c; Artefakt: Schuhnagel; Form/Typ: Manning 10; Erhzt.: vollständig, rest.; Dm./erh. % ca. 0,8/80 (Kopf), L. 1,5, D. ca. 0,2 × 0,2; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 28 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/004; Artefakt: Ring (Knotenring?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, rest.; Dm./erh. % ca. 4–4,36/100; hst. Details: geschmiedet, profiliert; Sekundärspuren: korrodiert.

»WERKZEUGE«

Katnr. 29 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 6/001; Artefakt: Axt; Form/Typ: Tüllenaxt; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 19,5, B. 5 × 4 (Tülle), 9,1 (Klinge), D. 0,5 (Tülle); hst. Details: geschmiedet, Naht an der Schmalseite (?); Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 30 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/010; Artefakt: Axt; Form/Typ: Tüllenaxt (?); Erhzt.: 1 Klingenfgrt., rest.; L. 14,2, B. 5–9,2, D. 0,2–2,5; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 31 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 6/002; Artefakt: Axt; Form/Typ: Schaftlochaxt; Erhzt.: 1 Frgt., Holzreste, rest.; L. 21,5, B. ca. 6,5 (Klinge), 4,1 × 7,6 (Kopf), 2,6 × 4,3 (Auge), D. 2,6 × 2,7 (Schaft); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 32 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 6/003; Artefakt: Werkzeug; Form/Typ: Sapie (?); Erhzt.: vollständig, rest.; L. 16, B. 2,8 × 3,7 (Auge), 4,3 × 5,7

(Kopf), D. 2,2 × 2,7 (Klingenschaft); hst. Details: geschmiedet, Nietverbindung mit Holzschäft (nicht erh.); Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 33 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 5/001a–b; Artefakt: Messer; Form/Typ: Hiebmesser mit Hakengriff; Erhzt.: 2 Frgt., nicht anpassend, rest.; L. 21,3/2,7, B. 4, D. –0,9; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

»MISZELLEN«

Katnr. 34 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: - (nachträglich übergeben); Artefakt: Axt; Form/Typ: Bartaxt; Erhzt.: vollständig, rest.; H. 14,3, L. 14,4 (Klinge), B. 4 × 2,2 (Auge), 6,2 × 3,2 (Kopf); hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 35 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/003b; Artefakt: »Ring«; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, gereinigt; Dm./erh. % 1,9/100, D. 0,3 × 0,3–0,6 × 1,1; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 36 (Abb. 11): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/006a; Artefakt: »Schlaufe«; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 7,3, B. 3, D. 0,5 × 0,7; hst. Details: geschmiedet; Sekundärspuren: korrodiert.

FUNDE AUS KUPFERLEGIERUNG

»MOBILITÄT/TRANSPORT«

Katnr. 37 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/005b; Artefakt: Zügelführungsring; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt.; Dm./erh. % ca. 4/20, L. 2,9, B. 3,4, D. ca. 0,4 × 0,4 (rechteckige Befestigungsöse), ca. 0,5 × 0,5 (Ring); hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 38 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/005a; Artefakt: Trachtelement oder Zügelführungsring (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Schafftrgt., rest.; Dm./erh. % ca. 2/20, L. 6,4, D. 0,6–1,1; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

»KLEIDUNG/TRACHT/SCHMUCK«

Katnr. 39 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 10/004 (Anm.: Abraum von Draubrücke, Wudmath, 26. 6. 2015?); Artefakt: Fibel; Form/Typ: A 70/73a; Erhzt.: vollständig, gereinigt; L. 4,3, B. 1,95, H. 1,9; hst. Details: gegossen, eingliedrige Spiralkonstruktion, Sehne verläuft oben, Sehnenkappe, Stützplatte, Nadelhalter perforiert; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 40 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/008c; Artefakt: Fibel; Form/Typ: A 68 (?); Erhzt.: 1 Kopffrgt., Fuß abgebrochen, Nadel und 1 Hälfte der Spirale fehlen, rest.; L. 3,3, B. 1,5 (Kopf); hst. Details: gegossen, eingliedrig, Stützplatte, als Spiralachse dient eine zylindrische Hülse, Sehne verläuft oben; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 41 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/010c; Artefakt: Fibel; Form/Typ: A 70/73f; Erhzt.: 1 Fußfrgt., gereinigt; L. 4,1, B. 0,7, H. 2,5; hst. Details: gegossen; Dekor: Wolfszahnmuster; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 42 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/010d; Artefakt: Fibel; Form/Typ: A 70/73c (?); Erhzt.: 1 Fußfrgt., gereinigt; L. 4, B. 0,7, H. 1; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 43 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/008b; Artefakt: Fibel; Form/Typ: A 237a (?); Erhzt.: 1 Kopffrgt., Fuß abgebrochen, Nadel und Spirale fehlen, rest.; L. 3,6, B. 1,5 (Kopf); hst. Details: gegossen, eingliedrige Spiralkonstruktion mit Sehnenhaken; Sekundärspuren: patiniert; Anm.: Konturen ungewöhnlich scharfkantig, viereckiger Bügelquerschnitt.

Katnr. 44 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/010h; Artefakt: Fibel (Miniatur); Form/Typ: »kräftig profilierte Fibel«; Erhzt.: 1 Frgt.; L. 1,6, B. 0,7, H. 0,9; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 45 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/010f; Artefakt: Fibel; Form/Typ: »kräftig profilierte Fibel« (?); Erhzt.: 1 Kopffrgt., gereinigt; B. 1, H. 1,5; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 46 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/010g; Artefakt: Fibel; Form/Typ: »kräftig profilierte Fibel« (?); Erhzt.: 1 Kopffrgt., gereinigt; B. 0,9, H. 1,4; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 47 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/008a; Artefakt: Fibel; Form/Typ: Jobst 29 (»Tierfibel – Vogelfibel«); Erhzt.: 1 Frgt., Nadel und Spirale fehlen, rest.; L. 3, B. 1,3, H. 0,9; hst. Details: gegossen; Gebrauchsspuren: Korrosionsspuren in der Öse zur Befestigung der zweigliedrigen Spiralkonstruktion sprechen für eine Nadel- und Spiralkonstruktion aus Eisen, möglicherweise antike Reparatur; Sekundärspuren: patiniert, »gequetscht«.

Katnr. 48 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/010a; Artefakt: Fibel; Form/Typ: Hrušica; Erhzt.: 1 Frgt., gereinigt; L. 7,7, B. 1,6 (Kopf), D. 0,6 × 0,7 (Bügel); hst. Details: gegossen, Scharnierkonstruktion; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 49 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/010b; Artefakt: Fibel; Form/Typ: Keller/Prötzel 3/4B; Erhzt.: 1 Frgt., gereinigt; L. 6,9, H. 2,7; hst. Details: gegossen; Dekor: Kerben und Kreisäugen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 50 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/003a; Artefakt: Fingerring; Form/Typ: Guiraud 1c; Erhzt.: 1 Frgt., Ringeinlage/Stein fehlt, rest.; Dm./erh. %

2,2/100 (Ring), 0,7/100 (Ausnehmung der Platte), D. 0,2 × 0,3–0,3 × 0,9; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 51 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/004a; Artefakt: Anhänger in Tierform; Form/Typ: »Stier«; Erhzt.: 1 Frgt., Füße, Hörner und Schwanz der Figur und eine am Tierrücken angebrachte Öse abgebrochen, gereinigt; L. 3, B. 0,6–0,9, H. 2; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 52 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/001a; Artefakt: Beschlag; Form/Typ: »Delfin«; Typ A; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 3,5, B. –1,2, D. 0,4; hst. Details: gegossen, perforiert; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 53 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/003g; Artefakt: Zierniete; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., keine Emailreste feststellbar, rest.; Dm./erh. % 1,4/100 (Kopf), 0,4/100 (Schaft); hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 54 (Abb. 12): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/001b; Artefakt: Ziernagel; Form/Typ: Zz; Erhzt.: nahezu vollständig, Spitze abgebrochen, rest.; Dm./erh. % 0,8/100 (Kopf), L. 1,3, D. 0,2 × 0,2 (Schaft); hst. Details: zugehämmert; Sekundärspuren: patiniert.

»GEFÄßE«

Katnr. 55 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/002a; Artefakt: Simpulium; Form/Typ: Radnóti 43, Tassinari K1221; Erhzt.: 1 Griffrgt., gereinigt; L. 3,2, B. 1,9, D. 0,15; hst. Details: gegossen und getrieben; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 56 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/005a–d; Artefakt: Gefäß (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 3 Randscherben, 1 Wandscherbe, Risse, verbogen, z. T. anpassend; Dm./erh. % ca. 8/45, H. 2,4, D. 0,06; hst. Details: getrieben; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 57 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/009a; Material: Eisen, Kupferlegierung, Weißmetallaufflage (?); Artefakt: Attasche; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., gereinigt; L. 6,6, B. 3,3, D. 0,7–0,9; hst. Details: gegossen, Eisenniet; Sekundärspuren: patiniert, korrodiert.

Katnr. 58 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/009b; Artefakt: Attasche (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., gereinigt; L. 5,4, B. 4, D. 1,2; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: ankorrodierter Sand, patiniert.

Katnr. 59 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/010e; Artefakt: Gefäßfüßchen (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: komplett, gereinigt; L. 3, B. 2,7, H. 1,1; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

»WERKZEUG«

Katnr. 60 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 8/003; Artefakt: Axt; Form/Typ: »Lappenbeil vom Typ Freudenberg«, Variante »Niedergößnitz«; Erhzt.: vollständig; L. 12,3, B. 1,9–3,6, D. ca. 0,6; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 61 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 7/003a; Artefakt: Heft eines Messers (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, rest.; L. 4, B. 0,7–1,3, D. 0,6; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

»MISZELLEN«

Katnr. 62 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 7/003b; Artefakt: Schubriegel (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 2, B. 1,3, D. 0,5; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: geschmolzen, patiniert.

Katnr. 63 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/002b; Artefakt: (Möbel-)Griff (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, rest.; Dm./erh. % 0,5–1,5/100, L. ca. 4; hst. Details: gegossen und nachgedreht (?); Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 64 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/003c; Artefakt: Ring; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, gereinigt; Dm./erh. % 2,7/100, D. 0,3 × 0,8; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 65 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/003d; Artefakt: Ring; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, gereinigt; Dm./erh. % 1,9/100, D. 0,3 × 0,3; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 66 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/003f; Artefakt: Perle/Ring; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, gereinigt; Dm./erh. % 1,4/100, D. 0,3 × 0,7; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: korrodiert, patiniert (ankorrodierter Kupferlegierungsreste).

Katnr. 67 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/003e; Artefakt: Perle/Ring; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, gereinigt; Dm./erh. % 0,8/100, D. 0,2 × 0,4; hst. Details: zurechtgebogen; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 68 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 10/003b; Artefakt: Nagel; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, verbogen, rest.; Dm./erh. % ca. 2,3/100 (Kopf), H. 1; hst. Details: Blecharbeit; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 69 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 10/003a; Artefakt: Beschlag; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 3,5, B. 3, D. 0,1; hst. Details: Blecharbeit; Sekundärspuren: patiniert.

Katnr. 70 (Abb. 13): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/004b; Artefakt: »Stab mit verdickter Spitze«; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt.; L. 2,3, D. 0,2 × 0,2–0,4 × 0,4; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

BLEIFUNDE

»MISZELLEN«

Katnr. 71 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 3/002; Artefakt: Votivfigur; Form/Typ: »Iuppiter« (?); Erhzt.: 1 Frgt., Kopf, linker und rechter Arm abgebrochen, rest.; B. 2,5, H. 4,8, D. 0,4–0,6; hst. Details: gegossen.

Katnr. 72 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 10/002b; Artefakt: Votivfigur (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 3,5, B. 1,9, D. 0,2–0,5; hst. Details: gegossen.

Katnr. 73 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 3/001; Material: Blei, Eisen; Artefakt: Gewicht einer (Schnell-)Waage; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: fast vollständig, Öse abgebrochen, rest.; L. 6,1, B. 5,9, H. 5,3, Gew. ca. 1020 g; hst. Details: gegossen, Öse geschmiedet und vergossen; Sekundärspuren: korrodiert.

Katnr. 74 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 3/003; Artefakt: n. b.; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, rest.; Dm./erh. % 1,6/100, H. 0,9; Gew. 11 g; hst. Details: gegossen, perforiert.

Katnr. 75 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 10/002a; Artefakt: n. b.; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: vollständig, rest.; Dm./erh. % 1,2/100, H. 0,5; hst. Details: gegossen, perforiert.

Katnr. 76 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 3/004; Artefakt: Beschlag (?); Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., rest.; L. 3,3, B. 3,1, D. 0,2–0,3; hst. Details: gegossen und gehämmert.

Katnr. 77 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 9/002d; Artefakt: n. b.; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Frgt., L. 1,7, B. 1,6, H. 1,3, D. 0,3; hst. Details: gegossen; Sekundärspuren: patiniert.

KERAMIKFUNDE

»MISZELLEN«

Katnr. 78 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 10/006a; Gefäßkeramik, grob (autochthon); Artefakt: Topf; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Randscherbe; Dm./erh. % ca. 14,0/ca. 4, H. 2,1; Keramikfabrikat: grob, glänzende und weiße Einschlüsse (–0,2, Glimmer, Kalk?), mitteldicht gemagert, vorwiegend reduzierende Brennatmosphäre, Außenseiten und Bruch grau; hst. Details: handgeformt und partiell nachgedreht (Mündung); Oberfläche: rau; Dekor: Rollrädchenabdrücke oder Schraffur (?).

Katnr. 79 (Abb. 14): Gst. Nr.: 785/5; Fnr.: 10/005a; Gefäßkeramik, grob (autochthon); Artefakt: Topf; Form/Typ: n. b.; Erhzt.: 1 Randscherbe; Dm./erh. % ca. 22/ca. 21, H. 8,8; Keramikfabrikat: grob, weiße Einschlüsse (–0,3, Kalk?), mitteldicht gemagert, gemischte Brennatmosphäre (?), Bruch orangebraun, Außenseiten dunkelgrau; hst. Details: handgeformt; Oberfläche: porös; Dekor: Schraffur.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

ALMGREN 1923: OSCAR ALMGREN, *Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provincial-römischen und südrußischen Formen*, Mannus-Bibliothek 32, Leipzig 1923.

APPLER 2007: HANS APPLER, *Zwei Opferplätze der Eisen- und römischen Kaiserzeit im Großraum Innsbruck*, RÖ 30, 2007, 1–43.

ASSKAMP und RUDNICK 2007: RUDOLF ASSKAMP und BERNHARD RUDNICK, *Römische Bleifunde aus Haltern*. In: WALTER MELZER und THORSTEN CAPELLE (Hrsg.), *Bleibergbau und Bleiverarbeitung während der römischen Kaiserzeit im rechtsrheinischen Barbaricum*, Soester Beiträge zur Archäologie 8, Soest 2007, 33–40.

BAKKER 1995: LOTHAR BAKKER, *Römische Schiffslände*, Archäologie in Deutschland 3, 1995, 39–40.

BAVDEK 1996: ALMA BAVDEK, *Fundorte aus spätrepublikanischer und früh-römischer Zeit in Razdrto am Fuße des Nanos*, Arheološki vestnik 47, 1996, 297–306.

BECK u. a. 1978: HEINRICH BECK, CARL JOHAN BECKER, HEINZ CÜPPERS, ALFRED EBENBAUER, GERHARD NEUMANN, HANNI SCHWAB und EWALD SCHULTZ, *Brücke*, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 3, 1978, 555–580.

BECKER 2018: THOMAS BECKER, *Flüsse als Verkehrswege in der römischen Provinz*, Der Limes. Nachrichtenblatt der Deutschen Limeskommission 12/1–2, 2018, 4–9.

BIENERT 2007: BERND BIENERT, *Die römischen Bronzegefäße im Rheinischen Landesmuseum Trier*, Trierer Zeitschrift. Beiheft 31, Trier 2007.

BOE und BERNARD 1986: GUY DE BOE und J. P. BERNARD, *Une pirogue gallo-romaine à Ramegnies-Chin (com. de Tournai)*, Archaeologia Belgica II/1, 1986, 69–73.

- BOJANOWSKY 1994:** VIKTORIA J. BOJANOWSKY, *Römische Geschirrfunde und Wagenteile von Reit- und Zugpferden aus Lauriacum*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 1994.
- BONNAMOUR 2000:** LOUIS BONNAMOUR, *Les ponts romains de Chalon-sur-Saône. Etude préliminaire de la pile n° 3*, Gallia 57, 2000, 273–306.
- BORRMANN 1991:** MICHAEL BORRMANN, *Pfahlgründungen in der römischen Antike und im Mittelalter*. In: ADOLF HOFFMANN, ERNST-LUDWIG SCHWANDNER, MICHAEL HOEPFNER und GUNNAR BRANDS (Hrsg.), *Bautechnik der Antike. Internationales Kolloquium in Berlin vom 15.–17. Februar 1990*, Diskussionen zur archäologischen Bauforschung 5, Mainz/Rhein 1991, 22–28.
- BOSMAN 1995:** ARJEN V. A. J. BOSMAN, *Velserbroek B 6. Velsen 1. Velsen 2. Is there a Relationship between the Military Equipment from a Ritual Site and the Fortresses of Velsen?*, Journal of Roman Military Equipment Studies 6, 1995, 89–98.
- BOŽIČ 1993:** DRAGAN BOŽIČ, *O latenskih najdbah na območju Ptujja*. In: BRANE LAMUT (Hrsg.), *Ptujski arheološki zbornik. Ob 100-letnici Muzeja in Muzejskega Društva*, Ptuj 1993, 189–204.
- BOŽIČ 2002:** DRAGAN BOŽIČ, *Il vasellame bronzeo romano. Grandi bacili e piccoli mestoli-colini*. In: ALESSANDRA GIUMLIA-MAIR (Hrsg.), *I bronzi antichi. Produzione e tecnologia*, Monographies instrumentum 21, Montagnac 2002, 419–428.
- BOŽIČ 2008:** DRAGAN BOŽIČ, *Late La Tène–Roman Cemetery in Novo mesto. Ljubljanska cesta and Okrajno glavarstvo. Studies on Fibulae and on the Relative Chronology of the Late La Tène Period*, Ljubljana 2008.
- BREMER 2001:** ECKHARD BREMER, *Die Nutzung des Wasserweges zur Versorgung der römischen Militärlager an der Lippe*, Siedlung und Landschaft in Westfalen 31, Münster 2001.
- BREŠČAK 1982:** DANILO BREŠČAK, *Antično bronasto posodje Slovenije (Roman Bronze Vessels in Slovenia)*, Situla 22/1, Ljubljana 1982.
- BRKOJEWITSCH u. a. 2017:** GAËL BRKOJEWITSCH, SIMON SEDLBAUER, WILLY TEGEL, ALEXI MOREL und MICHAËL BRUNET, *Les structures artisanales de la villa de «Grigy» à Metz (Moselle). Apport de l'analyse morphologique des équipements et de l'étude du mobilier métallique à la caractérisation fonctionnelle des structures artisanales de la pars rustica*. In: FRÉDÉRIC TRÉMENT, ALAIN FERDIÈRE, PHILIPPE LEVEAU und FRANÇOISE RÉCHIN (Hrsg.), *Produire, transformer et stocker dans les campagnes des Gaules romaines. Problèmes d'interprétation fonctionnelle et économique des bâtiments d'exploitation et des structures de production agro-pastorale. Actes du XI^e colloque de l'Association d'étude du monde rural gallo-romain, Aquitania. Supplément 38*, Bordeaux 2017, 731–756.
- Buócz u. a. 1993:** TERÉZIA BUÓCZ, TIHÁMÉR SZENTLÉLEKY, ERIKA P. HAJMÁSI und AGNES VLADÁR, *Der István Járdányi Paulovics Ruinengarten in Savaria (Szombathely)*, Carnuntum Jahrbuch 1992, 1993, 9–47.
- BUORA u. a. 1990:** MAURIZIO BUORA, ALDO CANDUSSIO und PHILIPP MARC PRÖTTEL, *Spätantike Scharnierfibeln aus der Region Friuli-Venezia Giulia*, Germania 68, 1990, 612–627.
- BÜRGI 1987:** JOST BÜRGI, *Römische Brücken im Kanton Thurgau*, Archäologie der Schweiz 10, 1987, 16–22.
- BUSULADŽIĆ 2014:** ADNAN BUSULADŽIĆ, *Antički Željezni Alat i Oprema sa Prostora Bosne i Hercegovine (Iron Tools and Implements of the Roman Period in Bosnia and Herzegovina)*, Sarajevo 2014.
- CÜPPERS 1965:** HEINZ CÜPPERS, *Eine römische Straßenbrücke über die Enns*, Bonner Jahrbücher 165, 1965, 97–104.
- CÜPPERS 1969:** HEINZ CÜPPERS, *Die Trierer Römerbrücken*, Trierer Grabungen und Forschungen 5, Mainz/Rhein 1969.
- DEIMEL 1987:** MARTHA DEIMEL, *Die Bronzekleinfunde vom Magdalensberg*, Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 9, Klagenfurt 1987.
- DESCHLER-ERB 1996:** ECKHARD DESCHLER-ERB, *Die Kleinfunde aus Edelmetall, Bronze und Blei*. In: *Die Funde aus Metall. Ein Schrank mit Lararium des 3. Jahrhunderts*, Vitudurum 7, Zürich 1996, 13–139.
- DESCHLER-ERB 2010:** ECKHARD DESCHLER-ERB, *Die Kleinfunde aus Schleithelm-luliomagus*. In: ECKHARD DESCHLER-ERB und KURT WYPRÄCHTIGER, *Römische Kleinfunde und Münzen aus Schleithelm-luliomagus*, Beiträge zur Schaffhauser Archäologie 4, Schaffhausen 2010, 8–29.
- DOLENZ 1998a:** HEIMO DOLENZ, *Eisenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg*, Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 13, Klagenfurt 1998.
- DOLENZ 1998b:** HEIMO DOLENZ, *Das Händlerfuhrwerk aus SH/5 und ausgewählte eiserne Wagenbestandteile*. In: GERNOT PICCOTTINI (Hrsg.), *Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg 1980 bis 1986*, Magdalensberg-Grabungsbericht 16, Klagenfurt 1998, 529–567.
- DROTLEFF 2019:** RICHARD DROTLEFF, *Die Fundmünzen aus dem Bereich zweier (spät)keltisch-römischer Holzbrücken über die Drau in Emmersdorf bei Rosegg (Kärnten). Ein Vorbericht*. In: MARTIN STERMITZ (Hrsg.), *Sammlungen und Sammler. Tagungsband zum 8. Österreichischen Numismatikertag*, Graz 2019, 133–139.
- DÜTTING und Hoss 2014:** MONICA DÜTTING und STEFANIE HOSS, *Lead Net-Sinkers as an Indicator of Fishing Activities*, Journal of Roman Archaeology 27, 2014, 429–442.
- DWORSKY 2005:** CYRIL DWORSKY, *Römische Brückengründungen*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2005.
- DWORSKY und STRADAL 2000:** CYRIL DWORSKY und CHRISTIAN STRADAL, *Brückenreste in der Enns/Oberösterreich*, Triton. Newsline der Österreichischen Gesellschaft für Feuchtboden- und Unterwasserarchäologie 1, 2000, 3–9.
- ECKARDT 2021:** HELLA ECKARDT, *Riverine Deposits and Bridges in the Roman Period and Beyond*. In: HELLA ECKARDT und PHILIPPA J. WALTON (Hrsg.), *Bridge over Troubled Water. The Roman Finds from the River Tees at Piercebridge in Context*, Britannia Monograph Series 34, London 2021, 7–24.
- ECKARDT und WALTON 2021:** HELLA ECKARDT und PHILIPPA J. WALTON (Hrsg.), *Bridge over Troubled Water. The Roman Finds from the River Tees at Piercebridge in Context*, Britannia Monograph Series 34, London 2021.
- EGGERS 1951:** HANS JÜRGEN EGGERS, *Der römische Import im freien Germanien*, Atlas der Urgeschichte 1, Hamburg 1951.
- EGGERT 2005:** MANFRED K. H. EGGERT, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*, Tübingen 2005.
- EITLER 2020:** JOSEF EITLER, *Kultkontinuität am Gipfel des Hemmaberges. FWF-Projekt P29452-G25. Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2019, 2020, 84–86.
- ERGÜN 1999:** NAZIRE ERGÜN, *Der Ring als Statussymbol*, Kölner Jahrbuch 32, 1999, 713–725.
- FARKA 1976:** CHRISTA FARKA, *Ein spät römisches Gräberfeld aus Brunn am Gebirge*, FÖ 15, 1976, 41–66.
- FAUDUET 1992:** ISABELLE FAUDUET, *Bronzes gallo-romains. Instrumentum. Musée d'Évreux. Collections Archéologiques*, Évreux 1992.
- FEHR 1981:** HUBERT FEHR, *Eine Rheinbrücke zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein aus der Regierungszeit des Claudius*, Bonner Jahrbücher 181, 1981, 287–300.
- FEHR 2011:** HUBERT FEHR, *Römische Rheinbrücken. Wie kamen die Pfähle in den Flussgrund?* In: MARCUS PRELL (Hrsg.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011, 96–101.
- FERAUDI-GRUÉNAIS und LUDWIG 2017:** FRANCISCA FERAUDI-GRUÉNAIS und RENATE LUDWIG, *Die Heidelberger Römersteine. Bildwerke, Architekturteile und Inschriften im Kurpfälzischen Museum Heidelberg*, Heidelberg 2017.
- FRANKE 2009:** REGINA FRANKE, *Römische Kleinfunde aus Burghöfe 3. Militärische Ausrüstungsgegenstände, Pferdegeschirr, Bronzegeschirr und -gerät*, Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen 9, Rahden/Westf. 2009.
- GALLILI u. a. 2002:** EHUD GALLILI, BARUCH ROSEN und JACOB SHARVIT, *Fishing-Gear Sinkers Recovered from an Underwater Wreckage Site, off the Carmel Coast, Israel*, International Journal of Nautical Archaeology 31, 2002, 182–201.
- GAMPER 2015:** PETER GAMPER, *Gurina. Die römische Stadt aus der Zeit der Eroberung Noricums*, Kärntner Museumsschriften 83, Klagenfurt 2015.
- GARBSCH 1965:** JOCHEN GARBSCH, *Die norisch-pannonische Frauenracht im 1. und 2. Jahrhundert*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 11, München 1965.
- GEHARD 1991:** RUPERT GEBHARD, *Die Fibeln aus dem Oppidum von Manching*, Die Ausgrabungen in Manching 14, Stuttgart 1991.
- GLEIRSCHER 1996:** PAUL GLEIRSCHER, *Von Wollhaarnashörnern, Einbäumen, Wasseropfern und Keltenkriegern*. In: WILHELM DEUER (Hrsg.), *800 Jahre Klagenfurt. Festschrift zum Jubiläum der ersten urkundlichen Nennung*, Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie 77, Klagenfurt 1996, 97–116.
- GLEIRSCHER 2009:** PAUL GLEIRSCHER, *Gräber keltischer Schwertkrieger vom Fuße der Gracarca (Kärnten)*. In: GEORG TIEFENGRABER, BORIS KAVUR und ANDREJ GASPARI (Hrsg.), *Keltske študije 2. Studies in Celtic Archaeology. Papers in Honour of Mitja Guštin*, Protohistoire européenne 11, Montagnac 2009, 143–162.
- GLEIRSCHER 2017:** PAUL GLEIRSCHER, *Bericht zur Vermessung zweier Pfahljochbrücken in Emmersdorf bei Rosegg (Kärnten)*, FÖ 56, 2017, D674–D680.
- GLEIRSCHER 2018a:** PAUL GLEIRSCHER, *Zwei römerzeitliche Holzbrücken über die Drau in Emmersdorf bei Rosegg*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2017, 2018, 11–13.
- GLEIRSCHER 2018b:** PAUL GLEIRSCHER, *Karantanien. Slawisches Fürstentum und bairische Grafschaft*, Klagenfurt 2018.
- GOUDSWAARD 1995:** BOUDEWIJN GOUDSWAARD, *A Late-Roman Bridge in the Meuse at Cuijk, The Netherlands*, Archäologisches Korrespondenzblatt 25, 1995, 233–241.
- GOUDSWAARD u. a. 2000/01:** BOUDEWIJN GOUDSWAARD, RICHARD A. C. KROES und HERMAN S. M. VAN DER BEEK, *The Late Roman Bridge at Cuijk*, Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 44, 2000/01, 439–560.
- GRABHERR 2016:** GERALD GRABHERR, *Vom Feuerbock zu den Aposteln. Ein antikes rurales Heiligtum in Lienz*. In: MANFRED LEHNER und BERNHARD SCHRETTLE (Hrsg.), *Zentralort und Tempelberg. Siedlungs- und Kultentwicklung am Frauenberg bei Leibnitz im Vergleich*, Veröffentlichungen des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 15, Wien 2016, 25–37.
- GRABHERR und KAINRATH 2019:** GERALD GRABHERR und BARBARA KAINRATH, *Zinn- und Bleivotive aus dem römerzeitlichen Heiligtum auf dem Klosterfrauenbichl in Lienz in Osttirol*, Archäologisches Korrespondenzblatt 49, 2019, 393–411.
- GROH und SEDLMAYER 2011:** STEFAN GROH und HELGA SEDLMAYER, *Die Grabungen 2006 am Burgstall bei St. Margarethen im Lavanttal (Kärnten). Befunde und Funde*. In: Dies. (Hrsg.), *Forschungen im römischen Heiligtum*

am Burgstall bei St. Margarethen im Lavanttal (Noricum), Zentraleuropäische Archäologie 2, Wien 2011, 35–128.

GSCHWIND 2004: MARKUS GSCHWIND, *Abusina. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr.*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 53, München 2004.

GUGL 1995: CHRISTIAN GUGL, *Die römischen Fibeln aus Virunum*, Klagenfurt 1995.

GUGL 2004: CHRISTIAN GUGL, *Ausgewählte Fundkomplexe aus dem Amphitheater von Virunum. Fundensembles des frühen 2. bis frühen 4. Jahrhunderts*. In: RENATE JERNEJ und CHRISTIAN GUGL (Hrsg.), *Virunum. Das römische Amphitheater. Die Grabungen 1998–2001*, Archäologie Alpen Adria 4, Klagenfurt 2004, 139–219.

GUIRAUD 1989: HÉLÈNE GUIRAUD, *Bagues et anneaux à l'époque romaine en Gaule*, Gallia 46, 1989, 173–211.

GÜNDEL 1933: FRIEDRICH GÜNDEL, *Die Mainübergänge*, Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches. Abteilung A 3, Berlin 1933, 103–140.

GUTJAHR 2012: CHRISTOPH GUTJAHR, *Ein latènezeitliches Hiebmesser aus Feldkirchen bei Graz*, Hengist-Magazin 3, 2012, 6–7.

GUYON 2000: MARC GUYON, *Les fondations des ponts en France. Sabots métalliques des pieux de fondation de l'antiquité à l'époque moderne*, Temps modernes 3, Montagnac 2000.

HANEMANN 2014: BÄRBEL HANEMANN, *Die Eisenhortfunde der Pfalz aus dem 4. Jahrhundert nach Christus*, Forschungen zur pfälzischen Archäologie 5, Speyer 2014.

HARNECKER 1997: JOACHIM HARNECKER, *Katalog der Eisenfunde von Haltern aus den Grabungen der Jahre 1949–1994*, Bodenaltertümer Westfalens 35, Mainz/Rhein 1997.

HEINZL 1999: HEIDRUN E. H. HEINZL, *Blei- und Zinnfiguren aus Thörl-Maglern*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 1999.

HENKEL 1913: FRIEDRICH HENKEL, *Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete*, Berlin 1913.

HERRMANN 1969: FRITZ-RUDOLF HERRMANN, *Der Eisenhortfund aus dem Kastell Künzing*, Saalburg Jahrbuch 26, 1969, 129–141.

HIGELIN 2019: MATHIAS HIGELIN, *Activités économiques et vie domestique d'un quartier du vicus de Horbourg-Wihr (68). Étude spatiale et fonctionnelle du mobilier (1^{er}–3^e siècle)*, Monographies instrumentum 61, Drémil-Lafage 2019.

HINKER 2013: CHRISTOPH HINKER, *Ausgewählte Typologien provinziäl-römischer Kleinfunde. Eine theoretische und praktische Einführung*, Beiträge zur Archäologie 8, Wien 2013.

HINKER 2014: CHRISTOPH HINKER, *Ein Brandhorizont aus der Zeit der Markomannenkriege im südostnoralischen Munizipium Flavia Solva*, Zentraleuropäische Archäologie 4, Wien 2014.

HINKER 2017: CHRISTOPH HINKER, *Die norisch-pannonische Frauenracht im Spiegel der Kleinfunde aus dem Stadtterritorium von Flavia Solva. Ein Addendum zur Monografie von Jochen Garbsch unter besonderer Berücksichtigung der Neufunde seit 1965*, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 86, 2017, 33–105.

HINKER 2019: CHRISTOPH HINKER, *On Iron Construction Elements of Roman Bridges. Finds from the River Drau near Emmersdorf in Carinthia (AT)*, instrumentum Bulletin 50, 2019, 29–33.

HINKER 2020: CHRISTOPH HINKER, *Ein provinziäl-römischer Delfinbeschlag aus der Drau in Kärnten*. In: EVA STEIGBERGER (Hrsg.), *Von den Alpen bis ans Meer. Festschrift für Bernhard Hebert zum 60. Geburtstag*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 86, Wien 2020, 91–95.

HINKER u. a. 2018: CHRISTOPH HINKER, MICHAELA BINDER, DANIEL OBERNDORFER und ROBERT PRITZ, *Eine provinziäl-römische Grabbezirkgruppe in der südwestlichen Nekropole von Virunum*, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 87, 2018, 145–247.

HÖGLINGER 2014: PETER HÖGLINGER, *Urgeschichte im Raum Kuchl. Die prähistorische Besiedlung des Georgenberges*. In: CHRISTIAN MITTERBAUER (Hrsg.), *Der Georgenberg*, Kuchl 2014, 49–56.

IGNATOV 2018: VESELIN IGNATOV, *Funeral Complexes with Carts in the Roman Province of Thrace (mid 1st–3rd c.)*, Bulgarian Academy of Sciences. National Archaeological Institute with Museum. Dissertations 11, Sofia 2018.

ISTENIČ 2019: JANKA ISTENIČ, *Roman Military Equipment from the River Ljubljana. Typology, Chronology and Technology*, Katalogi in Monografije 43, Ljubljana 2019.

JACKSON und AMBROSE 1976: DENNIS A. JACKSON und T. M. AMBROSE, *A Roman Timber Bridge at Aldwinckle, Northamptonshire, Britannia 7*, 1976, 39–72.

JOBST 1975: WERNER JOBST, *Die römischen Fibeln aus Lauriacum*, Forschungen in Lauriacum 10, Linz 1975.

JUD 2007: PETER JUD, *Keltische Brücken. Verkannte Monumente*. In: MADELEINE BETSCHART, *La Tène. Die Untersuchungen. Die Fragen. Die Antworten. Die Publikation zum Stand der Forschung und ihrer Geschichte*, Biel 2007, 78–85.

JÜTTING 1995: INGRID JÜTTING, *Die Kleinfunde aus dem römischen Lager Eining-Unterfeld*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 60, 1995, 143–230.

KAPPESSER 2012: ISABEL KAPPESSER, *Römische Flussfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen. Fundumstände, Flusslaufrekonstruktion und Interpretation*, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 209, Bonn 2012.

KARL 2018: STEPHAN KARL, *Villa Stangersdorf/Breitwiesen. Eine römerzeitliche Streuhofanlage am Eingang in das Laßnitztal*. In: CHRISTOPH GUTJAHR, STEPHAN KARL und GERNOT PETER OBERSTEINER (Hrsg.), *Hengist Best-Of. Führer zu archäologischen Fundstellen und Baudenkmalen in der Region Hengist*, Hengist-Magazin. Sonderband 1, Graz 2018, 86–89.

KELLER 1971: ERWIN KELLER, *Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 14, München 1971.

KNAUSEDER 2009: DORIS KNAUSEDER, *Ausgewählte römische Bronzefunde aus der Stadt Salzburg von den Grabungen 1986 bis 2004*, unpubl. Dipl. Univ. Salzburg, 2009.

KOHLERT-NÉMETH 1990: MARIA KOHLERT-NÉMETH, *Römische Bronzen aus Nida-Hedderheim 2. Fundsachen aus dem Hausrat. Auswahlkatalog*, Museum für Vor- und Frühgeschichte Frankfurt am Main. Archäologische Reihe 14, Frankfurt/Main 1990.

KOLB u. a. 2005: ANNE KOLB, GEROLD WALSER und GERHARD WINKLER, *Corpus Inscriptionum Latinarum XVII, pars 4, fasciculus 1. Miliaria provinciarum Raetiae et Norici*, Berlin 2005.

KOLNÍK 1991: TITUS KOLNÍK, *Zu den ersten Römern und Germanen an der mittleren Donau im Zusammenhang mit den geplanten römischen Angriffen gegen Marbod 6 n. Chr.* In: *Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus. Kolloquium Bergkamen 1989. Vorträge*, Bodenaltertümer Westfalens 26, Münster 1991, 71–84.

KONEN 2008: HEINRICH KONEN, *Die Bedeutung und Funktion von Wasserwegen für die römische Heeresversorgung an Rhein und Donau in der frühen und hohen Kaiserzeit*. In: JOHANN-SEBASTIAN KÜHLBORN (Hrsg.), *Rom auf dem Weg nach Germanien. Geostrategie, Vormarschtrassen und Logistik*, Bodenaltertümer Westfalens 45, Mainz 2008, 303–322.

KRÄMER 1985: WERNER KRÄMER, *Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern*, Die Ausgrabungen in Manching 9, Wiesbaden 1985.

KROES 1990: RICHARD KROES, *Woodwork in the Foundations of Stone-Built Roman Bridges*, Bulletin antieke beschaving. Annual Papers on Classical Archaeology 65, 1990, 97–105.

KULOVITS 2014: CLARA KULOVITS, *Häfen bei Kastellen in Raetien und Noricum*, unpubl. Masterarbeit Univ. Wien, 2014.

KURZ 1995: GABRIELE KURZ, *Keltische Hort- und Gewässerfunde in Mitteleuropa. Deponierungen der Latènezeit*, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 33, Stuttgart 1995.

LAZAR 1996: IRENA LAZAR, *Latènezeitliche und frühromische Funde aus der Savinja in Celje*, Arheološki vestnik 47, 1996, 279–296.

LEHNEMANN u. a. 2017: ESTHER LEHNEMANN, RALF URZ und CHRISTA MEIBORG, *»Über unbekannte Strecken schnell fahren?«. Die mittellatènezeitliche Brücke für Wagen und Fußverkehr bei Kirchhain-Niederwald, Lkr. Marburg-Biedenkopf*. In: UDO RECKER (Hrsg.), *lucundi acti labores. Festschrift für Egon Schallmayer anlässlich des 65. Geburtstags*, hessenARCHÄOLOGIE. Sonderband 5, Darmstadt 2017, 94–106.

LEITNER 1988: WALTER LEITNER, *Streifunde vom Kathreinkogel, Gemeinde Schiefing am See*. In: MANFRED FUCHS (Hrsg.), *100 Jahre Ausgrabungen im hallstattzeitlichen Gräberfeld von Frög, Gemeinde Rosegg in Kärnten*, Archäologie Alpen Adria 1, Klagenfurt 1988, 129–142.

LEUZINGER 2017: URS LEUZINGER, *Unterwegs zu Wasser und an Land*. In: DERS. (Hrsg.), *Stadt. Land. Fluss. Römer am Bodensee*, Frauenfeld 2017, 78–85.

LUDWIG 1997: RENATE LUDWIG, *Kelten, Kastelle, Kurfürsten*. Archäologie am Unter Neckar, Stuttgart 1997.

MANNING 1985: WILLIAM H. MANNING, *Catalogue of Romano-British Iron-Tools, Fittings and Weapons in the British Museum*, Dorchester 1985.

MARINGER 1974: JOHANNES MARINGER, *Flußopfer und Flußverehrung in vorgeschichtlicher Zeit*, Germania 52, 1974, 309–318.

MARTIN-KILCHER 1980: STEFANIE MARTIN-KILCHER, *Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschhag. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des nordwestschweizerischen Jura*, Bern 1980.

MAYER 1977: EUGEN FRIEDRICH MAYER, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977.

MENSCHING 1981: ECKART MENSCHING, *Die Koblenzer Rheinbrücke, P. Pomponius Secundus und der Brückenbau an Rhein und Mosel*, Bonner Jahrbücher 181, 1981, 325–354.

MILNE 1985: GUSTAV MILNE, *The Port of Roman London*, London 1985.

MIRSCHENZ 2016: MANUELA MIRSCHEZ, *Römisches Blei im Fokus der Hafenforschung*. In: JAN BEMMANN und MANUELA MIRSCHEZ (Hrsg.), *Der Rhein als europäische Verkehrsachse II*, Bonner Beiträge zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 19, Bonn 2016, 225–248.

MLINAR u. a. 2014: MIHA MLINAR, TEJA GERBEC und BOŠTJAN LAHARNAR, *Kot nekoč*, Tolmin 2014.

MLINAR u. a. 2018: MIHA MLINAR, BOŠTJAN LAHARNAR, MARZIA VIDULLI TORLO und ANNA CRISMANI, *Stari bogovi obmolknejo*, Tolmin 2018.

MÖLDERS 2010: DOREEN MÖLDERS, *Die eisernen Werkzeuge aus Bibracte. Ein Beitrag zur Erforschung des keltischen Handwerks nach den Arbeiten von Jacques-Gabriel Bulliot und Joseph Déchelette*, Collection Bibracte 18, Gluxen-Glenne 2010.

MOOSBAUER und SCHÄFER 2019: GÜNTHER MOOSBAUER und CHRISTOPH SCHÄFER (Hrsg.), *Römischer Donauhafen Straubing. Antike Flussschifffahrt*

- und Militär im Experiment, Kataloge des Gäubodenmuseums Straubing 35, Straubing 2019.
- MOUCHARD und GUITTON 2020:** JIMMY MOUCHARD und DAVID GUITTON (Hrsg.), *Les ports Romains dans les Trois Gaules. Entre Atlantique et eaux intérieures*, Gallia 77/1, Paris 2020.
- MÜLLER 2002a:** MARTIN MÜLLER, *Die römischen Buntmetallfunde von Haltern*, Bodenaltertümer Westfalens 37, Münster 2002.
- MÜLLER 2002b:** FELIX MÜLLER, *Deutung und Datierung der Funde aus der Zihl*. In: RENÉ WYSS, TONI REY und FELIX MÜLLER, *Gewässerfunde aus Port und Umgebung. Katalog der latène- und römischen Funde aus der Zihl*, Schriften des Bernischen Historischen Museums 4, Bern 2002, 31–34.
- MUTZ 1983:** ALFRED MUTZ, *Römische Waagen und Gewichte aus Augst und Kaiseraugst*, Augster Museumshefte 6, Augst 1983.
- MYLONPOULOS 2005:** JOANNIS MYLONPOULOS, *Poseidon und Neptunus. Zwei Götter. Zwei polytheistische Systeme*, Polifemo 5, 2005, 240–254.
- NOLL 1980:** RUDOLF NOLL, *Das Inventar des Dolichenusheligtums von Mauern an der Url (Noricum)*, RLÖ 30, 1980.
- PAHIĆ 1996:** STANKO PAHIĆ, *Uničujoča Drava (Die zerstörende Drava)*, Ptujski zbornik 6, 1996, 131–155.
- PALÁGYI 2000:** SYLVIA PALÁGYI, *Joche aus Pannonien*. In: RENATE THOMAS (Hrsg.), *Antike Bronzen. Werkstattkreise. Figuren und Geräte*, Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 33, Berlin 2000, 535–544.
- PAUL 2011:** MARTINA PAUL, *Fibeln und Gürtelzubehör der späten römischen Kaiserzeit aus »Augusta Vindelicum«/Augsburg*, Münchner Beiträge zur provinzialrömischen Archäologie 3, Wiesbaden 2011.
- PAULI 1987:** LUDWIG PAULI, *Gewässerfunde aus Nersingen und Burlafingen*. In: MICHAEL MACKENSEN, *Frühkaiserzeitliche Kleinkastelle bei Nersingen und Burlafingen an der oberen Donau*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 41, München 1987, 281–312.
- PETROVSZKY 1993:** RICHARD PETROVSZKY, *Studien zu römischen Bronzegefäßen mit Meisterstempeln*, Kölner Studien zur Archäologie der römischen Provinzen 1, Buch/Erlbach 1993.
- PICCOTTINI 2010:** GERNOT PICCOTTINI, *Römische Grabbauspolien aus der Drau bei Rosegg*, Carinthia 200, 2010, 19–42.
- PICCOTTINI 2011:** GERNOT PICCOTTINI, *Nachtrag zum Beitrag von G. Piccottini, Römische Grabbauspolien aus der Drau bei Rosegg*, in *Carinthia 200*, 2010, 19–42, Carinthia 201, 2011, 574.
- PICKER 2015:** ANDREAS PICKER, *Die villa rustica von Oberndorf a. Lech, Lkr. Donau-Ries*, Materialhefte zur bayerischen Archäologie 102, Kallmünz 2015.
- PIETA 2010:** KAROL PIETA, *Die keltische Besiedlung der Slowakei. Jüngere Latènezeit*, Archaeologica Slovaca Monographiae. Studia 12, Nitra 2010.
- PIETSCH 1983:** MARTIN PIETSCH, *Die römischen Eisenwerkzeuge von Saalburg, Feldberg und Zugmantel*, Saalburg Jahrbuch 39, 1983, 5–132.
- PIETSCH und KOSTIAL-GÜRTLER 2000:** MARTIN PIETSCH und MICHAELA KOSTIAL-GÜRTLER, *Im Hochwasser verloren. Ein Münzschatz vom Innübergang bei Pons Aeni*, Das archäologische Jahr in Bayern 2000, 74–75.
- PILLONEL 2007:** DANIEL PILLONEL, *Construction des ponts celtiques et gallo-romains*. In: MADELEINE BETSCHART, *La Tène. Die Untersuchungen. Die Fragen. Die Antworten. Die Publikation zum Stand der Forschung und ihrer Geschichte*, Biel 2007, 86–96.
- POHANKA 1986:** REINHARD POHANKA, *Die eisernen Agrargeräte der römischen Kaiserzeit in Österreich. Studien zur römischen Agrartechnologie in Rätien, Noricum und Pannonien*, British Archaeological Reports. International Series 298, Oxford 1986.
- PRELL 1997:** MARCUS PRELL, *Die römische Donaubrücke bei Stepperg. Taucharchäologische Untersuchungen 1992 bis 1996*, Neuburger Kollektaneenblatt 145, 1997, 5–80.
- PRELL 2000:** MARCUS PRELL, *Römische Flussbrücken in Bayern. Zum aktuellen Forschungsstand*. In: LOUIS BONNAMOUR (Hrsg.), *Archéologie des fleuves et des rivières*, Paris 2000, 65–69.
- PRELL 2009:** MARCUS PRELL, *Brückenforschung in bayerischen Flüssen*, Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 50, 2009, 193–207.
- PRELL 2011a:** MARCUS PRELL (Hrsg.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011.
- PRELL 2011b:** MARCUS PRELL, *Die römische Donaubrücke bei Stepperg. Eine Brücke bislang unbekanntem Typs?* In: Ders. (Hrsg.), *Archäologie der Brücken. Vorgeschichte. Antike. Mittelalter. Neuzeit*, Regensburg 2011, 110–115.
- PRÖTTEL 1988:** PHILIPP MARC PRÖTTEL, *Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln*, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 35, 1988, 347–372.
- RADNÓTI 1938:** ALADÁR RADNÓTI, *Die römischen Bronzegefäße von Pannonien*, Dissertationes Pannonicae II 6, Budapest 1938.
- REY 2002a:** TONI REY, *Pferdegeschirr und Wagenbestandteile*. In: RENÉ WYSS, TONI REY und FELIX MÜLLER, *Gewässerfunde aus Port und Umgebung. Katalog der latène- und römischen Funde aus der Zihl*, Schriften des Bernischen Historischen Museums 4, Bern 2002, 69–72.
- REY 2002b:** TONI REY, *Bootschalen und Schiffsgabeln*. In: RENÉ WYSS, TONI REY und FELIX MÜLLER, *Gewässerfunde aus Port und Umgebung. Katalog der latène- und römischen Funde aus der Zihl*, Schriften des Bernischen Historischen Museums 4, Bern 2002, 78–80.
- RIHA 1986:** EMILIE RIHA, *Römisches Toiletgerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst*, Forschungen in Augst 6, Augst 1986.
- ROTHENHÖFER 2014:** PETER ROTHENHÖFER, *Rhenus flumen. Bemerkungen zur Bedeutung des Rheins für die Wirtschaft im römischen Rheinland*. In: HEIKE KENNECKE (Hrsg.), *Der Rhein als europäische Verkehrsachse. Die Römerzeit*, Bonner Beiträge zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 16, Bonn 2014, 11–23.
- RUEGG 1995:** S. DOMINIC RUEGG, *Underwater Investigations at Roman Minturnae. Liris-Garigliano River. Part II. Catalogue of Artifacts*, Studies in Mediterranean Archaeology and Literature 119, Göteborg 1995.
- SANDER 1992:** ANTJE SANDER, *Katalog der Kleinfunde. Die Grabungen 1962–1986*. In: JOHANN-SEBASTIAN KÜHLBORN, *Das Römerlager in Oberaden III. Die Ausgrabungen im nordwestlichen Lagerbereich und weitere Baustellenuntersuchungen der Jahre 1962–1988*, Bodenaltertümer Westfalens 27, Münster 1992, 135–173.
- ŠAŠEL KOS 1999:** MARJETA ŠAŠEL KOS, *Pre-Roman Divinities of the Eastern Alps and Adriatic*, Situla 38, Ljubljana 1999.
- SCHACHINGER 2019:** URSULA SCHACHINGER, *Kultische Münzdeponierungen am Drau-Übergang bei Emmersdorf, Kärnten (Fundbestände im Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg)*, FÖ 58, 2019, 89–106.
- SCHACHINGER 2020:** URSULA SCHACHINGER, *Do ut des. Cultic Coin Deposits at the Drava River near Rosegg/Rožek in Carinthia (Austria). Analysis of the Find Inventory in the Museum Archo Norico, Deutschlandsberg (Styria, Austria)*, Journal of Ancient History and Archaeology 7/4, 2020, 58–78.
- SCHERRER 1991:** PETER SCHERRER, *Antike schriftliche Quellen zum Municipium Aelium Cetium*. In: Ders. (Hrsg.), *Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine*, Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts 22, Wien 1991, 23–30.
- SCHIEFERDECKER 1981:** FRANZ-DIETRICH SCHIEFERDECKER, *Brückenbautechnische Überlegungen zur römischen Rheinbrücke bei Koblenz*, Bonner Jahrbücher 181, 1981, 313–324.
- SCHLEIERMACHER 2000:** MATHILDE SCHLEIERMACHER, *Römisches Pferdegeschirr aus den Kastellen Saalburg, Zugmantel und Feldberg*, Saalburg Jahrbuch 50, 2000, 167–193.
- SCHMIDL 1999:** HERMANN SCHMIDL, *Beiträge zur römischen Ennsbrücke*, Mitteilungen des Museumsvereins Lauriacum 37, 1999, 15–17.
- SCHMIDT 1981:** BURGHART SCHMIDT, *Dendrochronologische Untersuchungen an Pfahlresten einer römischen Rheinbrücke in Koblenz*, Bonner Jahrbücher 181, 1981, 301–311.
- SCHRETTE und TSIRONI 2013:** BERNHARD SCHRETTE und STELLA TSIRONI, *Villa Retznei. Ein Blätterbuch. Funde der Ausgrabungen 2004–2012*, Retznei 2013.
- SCHWAB 1973:** HANNI SCHWAB, *Le Rondet, eine römische Militärbrücke im Grossen Moos*, Archäologisches Korrespondenzblatt 3, 1973, 335–343.
- SCHWAB 2001:** HANNI SCHWAB, *Le Rondet. Forschungs- und Baugeschichte einer römischen Brücke im Grossen Moos*, Helvetica Archaeologica 32, 2001, 137–145.
- SEBAG 2018:** DEBORAH SEBAG, *Les objets en plomb de l'agglomération romaine de Bliesbruck (Moselle)*. In: JEAN-PAUL PETIT (Hrsg.), *Recherches archéologiques Bliesbruck-Reinheim (Département Moselle – Saarland)*, Blesa 8, Bliesbruck-Reinheim 2018, 139–169.
- SEDLMAYER 1999:** HELGA SEDLMAYER, *Die römischen Bronzegefäße in Noricum*, Monographien instrumentum 10, Montagnac 1999.
- SIEGFRIED-WEISS 1991:** ANITA SIEGFRIED-WEISS, *Funde aus Bronze, Bein, Ton, Stein und anderen Materialien*. In: ANNE HOCHULI-GYSEL, ANITA SIEGFRIED-WEISS, EVA RUOFF und VERENA SCHALTENBRAND OBRECHT (Hrsg.), *Chur in römischer Zeit II. A. Ausgrabungen Areal Markthallenplatz. B. Historischer Überblick*, Antiqua 19, Basel 1991, 139–153.
- SOMMER 2014:** ULRIKE SOMMER, *Quellenkritik*. In: DOREEN MÖLDERS und SABINE WOLFRAM (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*, Tübinger archäologische Taschenbücher 11, Göttingen 2014, 239–243.
- STEIGBERGER 2016:** EVA STEIGBERGER, *Von Göttern und anderen Dingen oder: Was uns ein kleines Stück Metall erzählen kann ...* In: GABRIELE KOINER und UTE LOHNER-URBAN (Hrsg.), *»Ich bin dann mal weg«. Festschrift für einen Reisenden. Thuri Lorenz zum 85. Geburtstag*, Veröffentlichungen des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 13, Wien 2016, 211–214.
- SWIFT 2000:** ELLEN SWIFT, *Regionality in Dress Accessories in the Late Roman West*, Monographien instrumentum 11, Montagnac 2000.
- TASSINARI 1993:** SUZANNE TASSINARI, *Il vasellame bronzeo di Pompei*, Ministero per i Beni Culturali ed Ambientali. Soprintendenza Archeologica di Pompei. Cataloghi 5, Roma 1993.
- TERENZIANI 1979:** LORENZA TERENZIANI, *Simpulum dalla provincia di Mantova*, Rivista archeologica dell'antica provincia e diocesi di Como 161, 1979, 87–96.
- THÜRY 2016:** GÜNTHER E. THÜRY, *Die antike Münze als Fundgegenstand. Kategorien numismatischer Funde und ihre Interpretation*, Oxford 2016.
- TIFFENGRABER 2006:** GEORG TIFENGRABER, *Metallfunde*. In: HELGA SEDLMAYER und GEORG TIFENGRABER, *Forschungen im südostnorischen Vicus am Saazkogel (Steiermark). Die Grabungen der Jahre 2002–2005*, Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts 41, Wien 2006, 171–181.
- URBAN 2006:** OTTO H. URBAN, *Ausgewählte latènezeitliche Eisendepotfunde aus Österreich*. In: GÉRARD BATAILLE und JEAN-PAUL GUILLAUMET (Hrsg.), *Les dépôts métalliques au second âge du Fer en Europe tempérée*, Collection Bibracte 11, Glux-en-Glenne 2006, 83–99.

URBAN 2019: OTTO H. URBAN, *Der Keltenschatz vom Linzer Gründberg. Das keltische Oppidum auf dem Gründberg und seine spätlatènezeitlichen Depots*, Linzer Archäologische Forschungen 52, Linz 2019.

VAN ENDERT 1991: DOROTHEA VAN ENDERT, *Die Bronzefunde aus dem Oppidum von Manching. Kommentierter Katalog*, Die Ausgrabungen in Manching 13, Stuttgart 1991.

WALKE 1965: NORBERT WALKE, *Das römische Donaukastell Straubing-Sorviodurum*, Limesforschungen 3, Berlin 1965.

WAWRZINEK 2014: CHRISTINA WAWRZINEK, *In portum navigare. Römische Häfen an Flüssen und Seen*, Berlin 2014.

WEBER 1993: CLAUS WEBER, *Die bronze- und eisenzeitlichen Funde*. In: HANS-JOACHIM SCHALLES und CHARLOTTE SCHREITER (Hrsg.), *Geschichte aus dem Kies. Neue Funde aus dem Alten Rhein bei Xanten*, Xantener Berichte 3, Köln 1993, 25–31.

WELLER 2014: ULRIKE WELLER, *Äxte und Beile. Erkennen. Bestimmen. Beschreiben*, Bestimmungsbuch Archäologie 2, Berlin 2014.

WINKLER 1985: GERHARD WINKLER, *Die römischen Straßen und Meilensteine in Noricum, Österreich*, Schriften des Limesmuseums Aalen 35, Stuttgart 1985.

WINTER 1985/86: HEINZ WINTER, *Römische Vogelfibeln von österreichischen Fundstellen aus Privatbesitz*, RÖ 13/14, 1985/86, 323–369.

WYSS u. a. 2002: RENÉ WYSS, TONI REY und FELIX MÜLLER, *Gewässerfunde aus Port und Umgebung. Katalog der latène- und römerzeitlichen Funde aus der Zihl*, Schriften des Bernischen Historischen Museums 4, Bern 2002.

ZABEHLICKY-SCHEFFENEGER und GOSTENČNIK 1999: SUSANNE ZABEHLICKY-SCHEFFENEGER und KORDULA GOSTENČNIK, *Übersicht über das Fundmaterial der Grabungen 1997 und 1998 in Virunum*, Carinthia 189, 1999, 129–147.

ZAGERMANN 2014: MARCUS ZAGERMANN, *Spätromische Kleidungs- und Ausrüstungsbestandteile entlang der via Claudia Augusta in Nordtirol, Südtirol und im Trentino. Militarisierung der Alpen in der Spätantike?*, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 95, 2014, 337–441.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3: Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut, CHRISTOPH HINKER, CHRISTIAN KURTZE und NICOLA MATH

Abb. 4: Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut, DANIEL OBERNDORFER

Abb. 5: Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut, NIKI GAIL, CHRISTOPH HINKER, JUDITH KREUZER und NICOLA MATH

Abb. 6: nach PICCOTTINI 2010 (siehe Literatur), 32, Abb. 16; Bearbeitung: Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut, CHRISTOPH HINKER

Abb. 7–14: Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut, NIKI GAIL, CHRISTOPH HINKER, JUDITH KREUZER und NICOLA MATH

AUTOR

Priv.-Doz. Mag. Dr. Christoph Hinker
Österreichisches Archäologisches Institut an der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

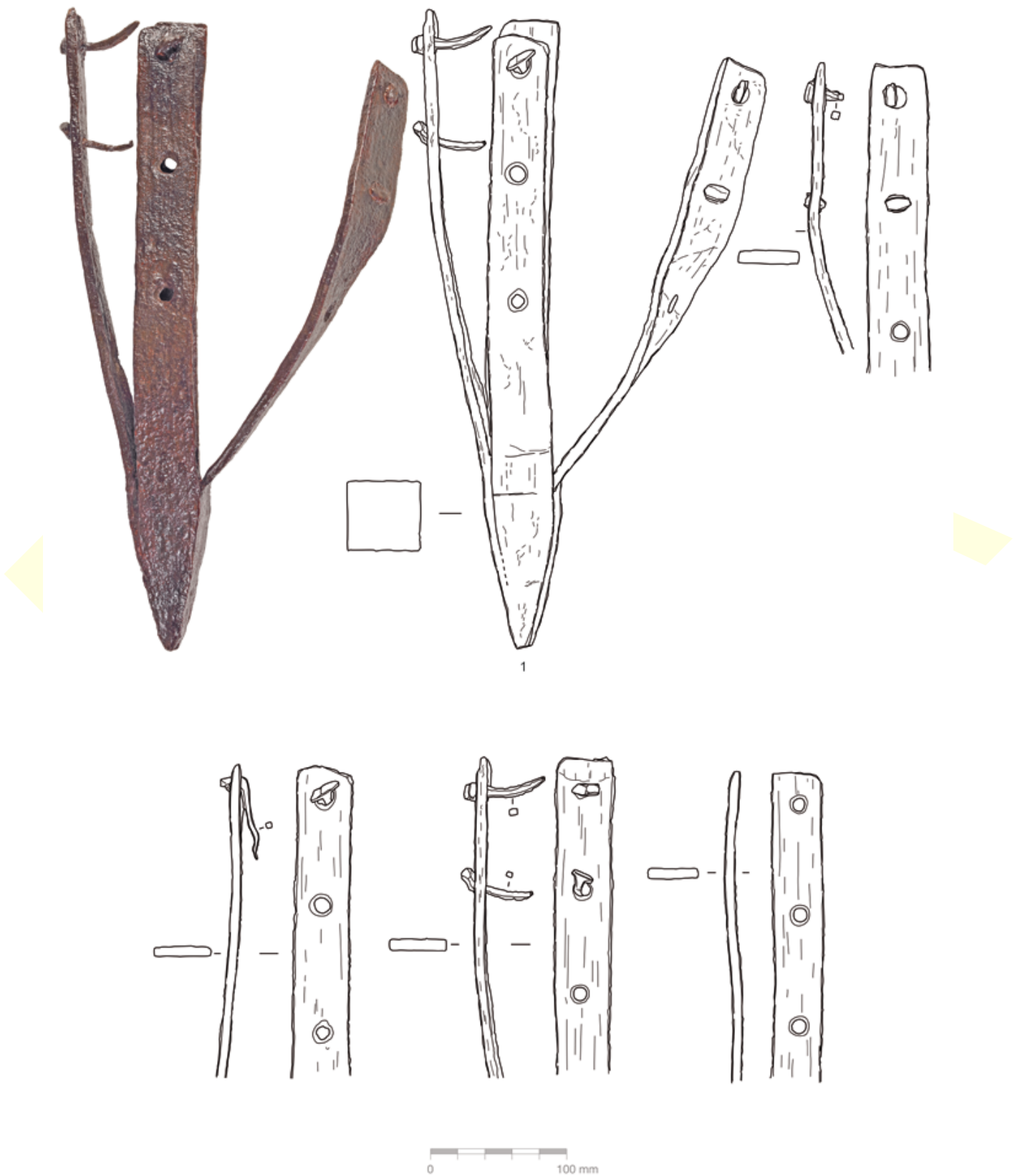


Abb. 7 Emmersdorf. Eisen: »Baueisen« (Katnr. 1).

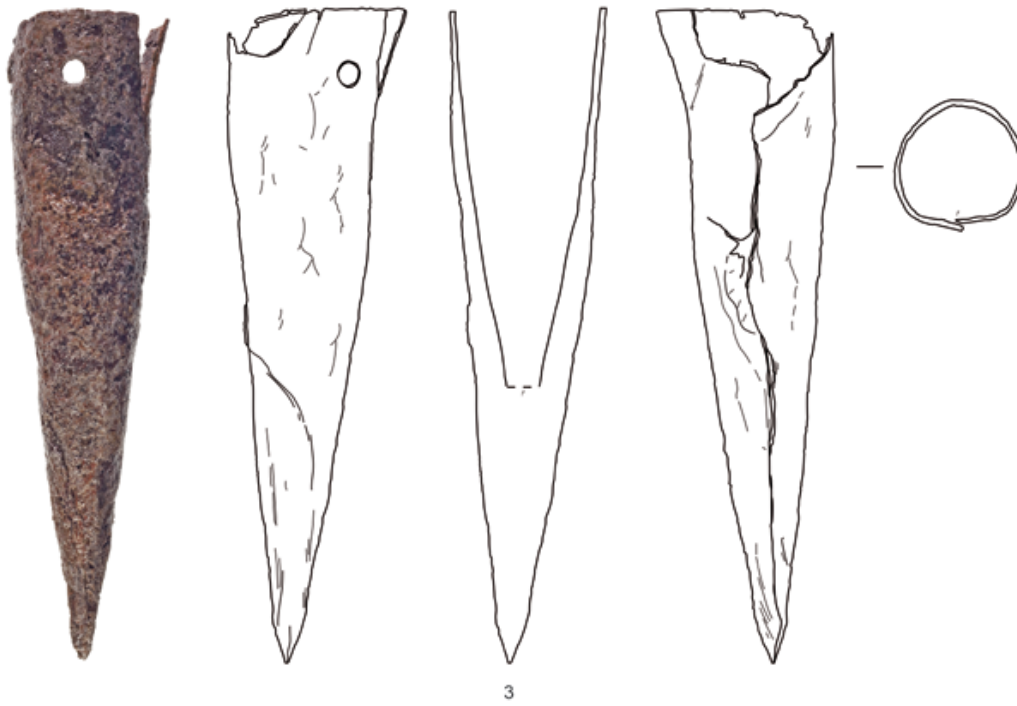
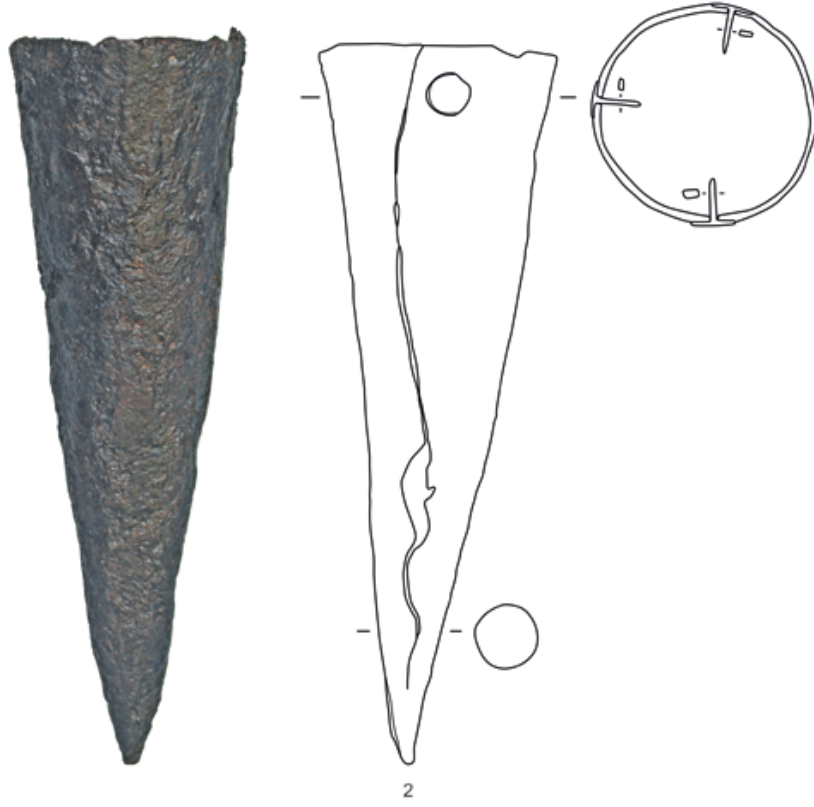


Abb. 8 Emmersdorf. Eisen: »Baueisen« (Katnr. 2–3).

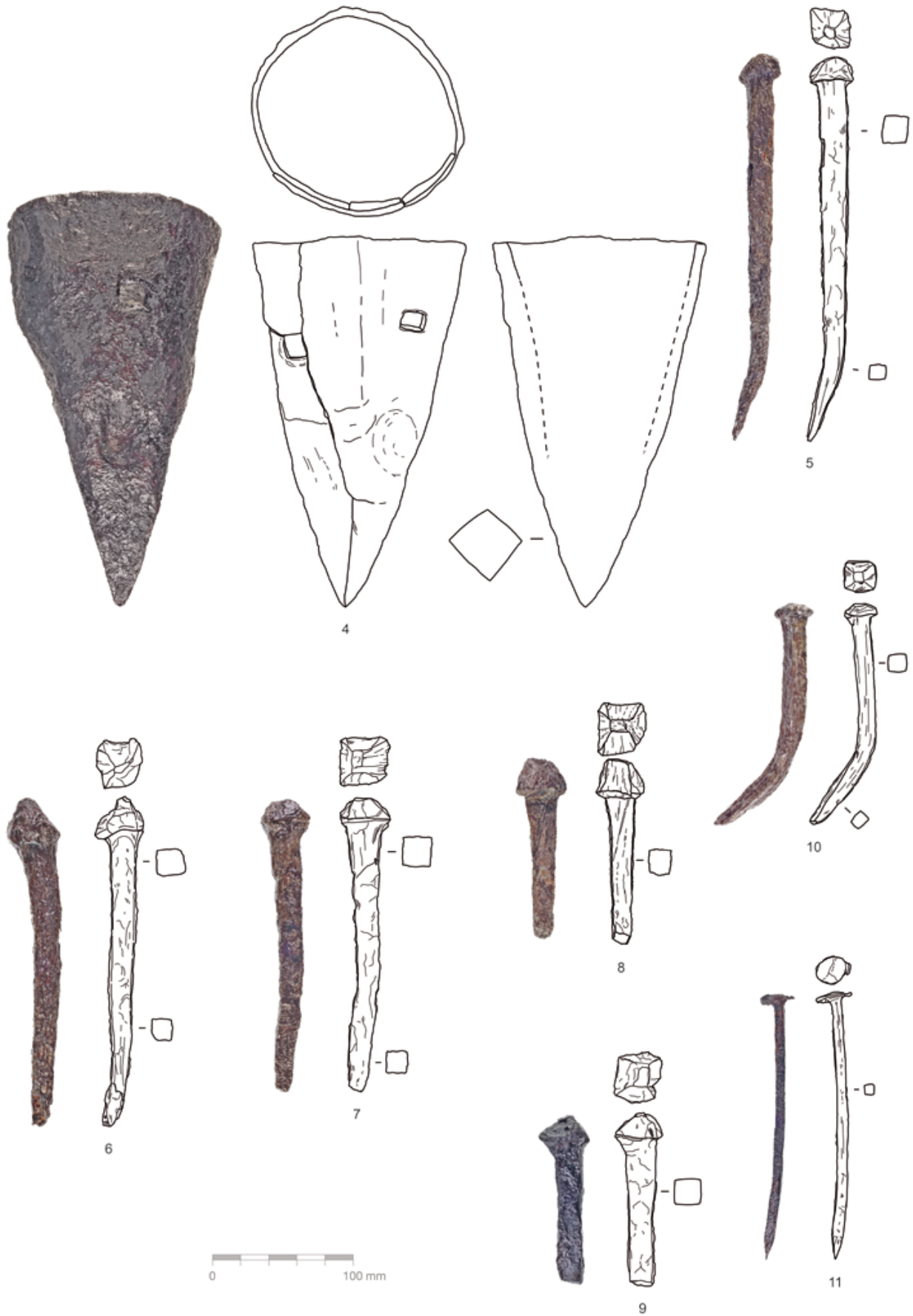


Abb. 9 Emmersdorf. Eisen: »Baueisen« (Katnr. 4–11).



Abb. 10 Emmersdorf. Eisen: »Baueisen« (Katnr. 12–20), »Mobilität/Transport« (Katnr. 21–24).

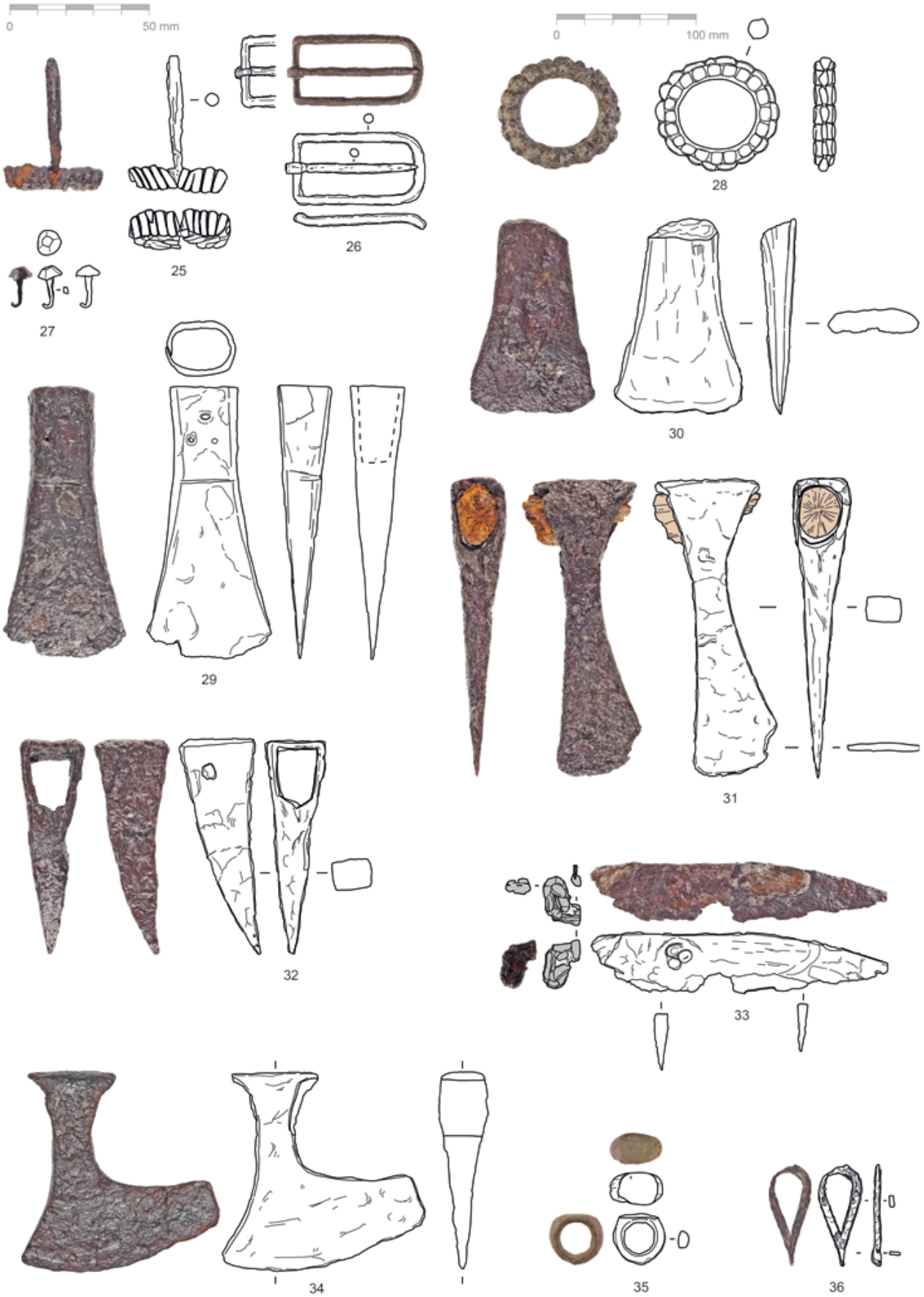


Abb. 11 Emmersdorf. Eisen: »Kleidung/Tracht/Schmuck« (Katnr. 25-28), »Werkzeug« (Katnr. 29-33), »Miscellen« (Katnr. 34-36).



Abb. 12 Emmersdorf. Kupferlegierungen: »Mobilität/Transport« (Katnr. 37–38), »Kleidung/Tracht/Schmuck« (Katnr. 39–54).



Abb. 13 Emmersdorf. Kupferlegierungen: »Gefäße« (Katnr. 55–59), »Werkzeug« (Katnr. 60–61), »Miszellen« (Katnr. 62–70).



Abb. 14 Emmersdorf. Blei: »Miszellen« (Katnr. 71–77). Keramik: »Miszellen« (Katnr. 78–79).

Ein Helmknäuf vom Magdalensberg, Kärnten

ANDREAS BERNHARD und MITJA GUŠTIN

Anlässlich einer am 30. Juni 2020 erfolgten Begehung des Magdalensberges durch den Leiter der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes (Bernhard Hebert) und Vertreter des Burgmuseums Archo Norico Deutschlandsberg (Anton Steffan, Andreas Bernhard) gelang die zufällige Auffindung eines stark profilierten Zierstiftes aus Bronze mit Resten des aus Eisen gefertigten Mittelstiftes sowie einiger Keramikscherben.¹

Die Fundstelle des Zierstiftes befindet sich knapp 140 m Luftlinie in nordnordöstlicher Richtung vom Scheitelpunkt des Magdalensberges entfernt, der von der Kirche und dem danebenliegenden Gasthof geprägt wird. Die unmittelbare Fundstelle liegt im Bereich der Trasse des im Wald verlaufenden öffentlichen Weges. In diesem Umfeld sind im Gelände deutlich künstliche Terrassierungen erkennbar, die vom Weg bergseitig angeschnitten wurden. Der steil ansteigende Weg und die daraus resultierende Erosion dürften die Auffindung des hier näher vorzustellenden Zierstiftes begünstigt haben.

Die noch an Ort und Stelle getätigte Verortung der Fundobjekte (Zierstift, Fragment eines Gefäßes mit Hohlstandfuß sowie Wandfragment einer Amphore) mittels GPS-Messung ergab, dass die Fundstelle im Bereich von Gst. Nr. 1486 der KG Ottmanach (MG Magdalensberg, PB Klagenfurt Land) liegt. Weitere aufgelesene Wandfragmente La-Tène-zeitlicher Machart aus der nördlichen Wegböschung stammen bereits von Gst. Nr. 1795 der KG Osterwitz (OG St. Georgen am Längsee, PB St. Veit an der Glan).²

DIE KERAMISCHEN FUNDOBJEKTE

Aus dem Bereich der Wegtrasse liegt das Wandfragment einer Amphore vor. Die Oberfläche lässt außen noch Reste eines roten Schlickerüberzugs erkennen. Die Innenseite ist ziegelrot-hell und leicht verwittert. Im Bruch zeigt das Stück einen ziegelrot-hellen, fein geschlammten Ton. Als weiterer Fund ist das Fragment eines Gefäßes mit Hohlstandfuß zu erwähnen, wobei der hohle Standfuß noch im Ansatz auszumachen ist. Die Oberfläche wurde außen und innen gut geglättet und besitzt eine dunkelgraue Farbgebung; im Bruch erscheint der fein geschlammte Ton hellgrau. Aus der Wegböschung stammt schließlich ein Randfragment mit abgerundeter Lippe und steilem Hals. Die leicht verwitterte Oberfläche wurde beidseitig mit dunkelgrauem Schlicker überzogen, im Bruch liegt fein geschlammter, hellgrauer Ton vor.

DER ZIERSTIFT

Der aus Bronze gefertigte Zierstift wurde im Überfangguss hergestellt. An der Unterseite des kegelförmigen Stiftes ragt noch der Rest eines Mittelstiftes aus Eisen mit rechteckigem

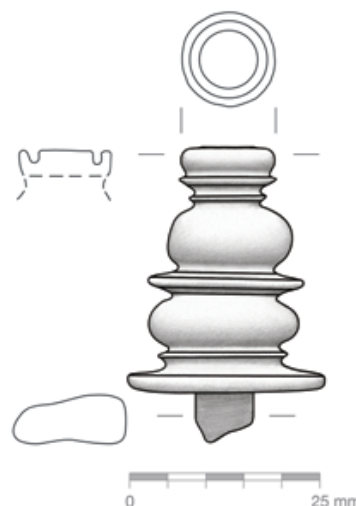


Abb. 1 Magdalensberg. Profiliertes Helmknäuf, Bronze und Eisen.

Querschnitt heraus. Die gesamte sichtbare Oberfläche (ausgenommen die Unterseite) des Zierstiftes wurde sorgfältig auf der Drehbank abgedreht und poliert, wovon noch sehr feine Drehrillen zeugen. Die gesamte Oberfläche des Objekts ist von einer hellgrünen Edelpatina überzogen. Der Zierstift weist eine achtfach profilierte und gegliederte Grundform auf. Ausgehend von einer großen Basisscheibe folgt eine schmale Scheibe, dann ein gedrückt-kugeliges Element. Den weiteren Verlauf bestimmen eine weitere schmale Scheibe, ein zusätzliches gedrückt-kugeliges Element sowie zwei kleine, dünne schmale Scheiben. Den Abschluss bildet ein Knäuf, der an der Oberseite mit einer gedrehten Rille verziert ist. In der oberen Hälfte des Stiftes lassen sich eine ovale antike Aussplitterung sowie eine vertikale Beschädigung (Hiebspur?) ausmachen.

Das Objekt hat folgende Abmessungen: Gesamthöhe (mit dem Rest des eisernen Mittelstiftes) 3,9 cm, Höhe ohne Mittelstift 3,2 cm, größter Durchmesser 2,7 cm, Eisenstift (rechteckiger Querschnitt) ca. 1,4 × 0,7 cm (mit Korrosion), Gewicht 56,27 g.

Aus Bronze gegossene, profilierte Zierstifte dieser Größe und Machart, die zumeist mit einem eisernen Mittelstift versehen sind, kommen in der Urgeschichte unserer Kenntnis nach als Knäufe auf den frühkeltischen Helmen vom Typ Berru vor. Aus Eisen gefertigt sind sie ein Charakteristikum der eisernen Helme mit einfacher Kalotte und angesetztem Nackenschutz. Vergleiche für den 3,5 cm hohen, stark profilierten konischen Bronzestift mit wohl ganz wenig herausragendem, im Querschnitt rechteckigem eisernem Mittelstift, der zur Befestigung auf der Helmkalotte diente, bieten sich zunächst in Form der vielfältigen Knäufformen der Helme vom Typ Berru an. Der Umstand, dass ähnliche Helmaufsätze in der Region zu erwarten sind, wurde durch den Fund eines derartigen bronzenen Helmknäufs aus dem Bereich des Fürstensitzes auf dem Falkenberg bei Strettweg (Steiermark) angedeutet.³

¹ BERNHARD und GUŠTIN 2020.

² Die Funde werden im Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg verwahrt.

³ TIEFENGRABER 2015, 601. – Auch der 5,4 cm hohe, kegelförmig profilierte Stift aus Bronze mit eisernem Mittelstift vom Kugelstein wurde als ein etwaiger Helmknäuf angesprochen und als solcher in diese Helmknäufgruppe eingeordnet: GUŠTIN 2017, D57.

Der Typ Berru stellt einen der bekanntesten Helmtypen der Früh-La-Tène-Zeit dar und wurde von Ulrich Schaaff nach dem Helm aus dem reichen Wagengrab von Berru (Département Marne, Frankreich) benannt. Die spitz zulaufende Kalotte der Helme konnte aus Bronze, Eisen oder sogar Leder gefertigt sein. Neben ihrer geschwungenen, hochgespitzten Form⁴ sind diese Helme auch durch den am Scheitel mit einem eisernen Stift befestigten, separat angenieteten und mehrfach profilierten, gewulsteten Bronzeknopf – den sogenannten Helmknäuf – gekennzeichnet. Schaaff hat den Knäufen dieser Helmform besondere Aufmerksamkeit gewidmet, wobei er die leichte Einwölbung am Endwulst, die mit einer Einlage versehen sein sollte, als ein Charakteristikum der Helme von Typ Berru herausstrich.⁵ Allerdings zeigte sich später anhand von Neufunden, dass die Spitze des Knaufs auch abgerundet sein kann.

Die Knäufe auf den Spitzhelmen (wie Ludwig Pauli den Helmtyp Berru auch nannte)⁶ zeigen eine vielfältige Variation hinsichtlich ihrer Profilierung und in den Details ihres Aussehens. In den meisten Fällen wurden sie aus Bronze hergestellt und sind ca. 3 cm bis 5 cm hoch. Eine Ausnahme dazu stellt der mit einem über 7 cm hohen Knäuf geschmückte, reich verzierte Helm aus Somme-Tourbe »La Gorge-Meillet« dar. An sämtlichen Knäufen sticht der kurze (vierkantige), eiserne Mittelstift ins Auge, der zur Befestigung des Knaufs auf der Helmkalotte diente und an dieser Stelle vernietet wurde.

Milan Princ, der die Ergebnisse von Schaaff offenbar noch nicht kannte, definierte in seiner Studie über die Helme der jüngeren Hallstattzeit und der La-Tène-Zeit einen Typ A, der dem Typ Berru entspricht, und unterteilte denselben anhand der Verzierung in zwei Varianten. Die Helme von hoher, kegelförmiger Form mit verzierter Kalotte entsprechen der Variante A1 (»přilby se zdobenou hlavicí« – Typ La Gorge-Meillet), die Helme von gleicher Form, jedoch mit unverzierter Kalotte, der Variante A2 (»přilby s nezdobenou hlavicí« – Typ Dürrnberg). Princ sah im Typ A charakteristische einheimische Erzeugnisse frühkeltischer Werkstätten aus der Zeit vor der historischen Expansion der Kelten.⁷

Im Zuge der Erstbearbeitung durch Schaaff lagen sieben Gräber mit Helmen vom Typ Berru aus dem Marnegebiet, zwei Gräber vom Dürrnberg, ein Helm aus Hallstatt und dazu noch die Exemplare aus Garstadt (Bayern) und Sebeslavce/Szebeszló in den Westkarpaten vor. Später kamen noch der Helm aus Wörth am Rhein sowie die neuen Helme vom Dürrnberg hinzu, zusätzlich verwies Schaaff noch auf zwei Bronzehelme dieser Art aus Italien.⁸

Das Verbreitungsgebiet der Helme vom Typ Berru reicht von der Champagne als Kerngebiet über den nordalpinen Bereich bis zu den Ostalpen.⁹ An den sechs ähnlich spitz zulaufenden Helmen – zu denen ein Kappenhelm mit kegelförmig profiliertem Helmknäuf kommt – aus Gräbern auf dem Dürrnberg bei Hallein wird auch die Vereinheitlichung der Helmknäufe einigermaßen sichtbar. Die hohe Anzahl dieser Helme spricht mitsamt dem Exemplar aus Hallstatt für die

Beliebtheit dieses Helmtyps bei der früh-La-Tène-zeitlichen Elite des Salzkammerguts.¹⁰

Mit der ausführlichen Vorlage des Helms aus Montbellet hat Sandrine Gras die bekannte Verbreitungskarte von Schaaff um ein vorzügliches Beispiel erweitert.¹¹ Die Neubearbeitung dieser Helmgruppe durch Stéphane Verger brachte wichtige neue Erkenntnisse insbesondere bezüglich der Unterschiede in der Ausführung der Kinnriemenhalter sowie der Herstellung/Ausfertigung der Helmkalotte. Die gründliche Analyse des Helms MAN 20668 aus dem Musée d'Archéologie Nationale ermöglichte es, die italischen Helme vom Typ Berru auszusondern.¹² Eine Liste dieses Helmtyps wurde auch in der Online-Enzyklopädie *Artefacts* zusammengestellt.¹³

Bereits von Beginn ihrer Erforschung an wurden die Helme vom Typ Berru zeitlich in die Stufe LT A und an den Anfang der Stufe LT B eingeordnet.¹⁴ Ein italisches Exemplar, das aus der Toskana stammen soll und ein lokales Erzeugnis darstellt, ist als erster Reflex der keltischen Invasion in Italien um 400 v. Chr. zu bewerten.¹⁵

Machart und Größe des profilierten bronzenen Zierstiftes mit eisernem (vierkantigem) Mittelstift vom Magdalensberg in Kärnten entsprechen, wie die von Schaaff und Verger vorgelegten Beispiele erhellen, den Knäufen auf den Helmen vom Typ Berru. Die spezifische Form des Magdalensberger Stückes mit den kräftigen Wülsten, die durch feine, schmale Scheiben untergliedert werden, findet keinen exakten Vergleich unter den vorliegenden bronzenen beziehungsweise eisernen Helmknäufen, was aber nicht bedeutet, dass dieser Zierstift nicht einen früh-La-Tène-zeitlichen Helmknäuf darstellen könnte.

Einige ausgeprägte Scheitelknäufe mit dicken, abgeflachten Knöpfen, wie beispielsweise auf dem prunkvollen Eisenhelm mit einfacher Kalotte und angesetztem Nackenschutz aus Agris, der zusätzlich durch goldbelegte Bronzebleche und Koralleneinlagen reich verziert ist, untermauern die Ansprache des vorliegenden Exemplars als Helmknäuf. Weitere Vertreter solcher großknöpfiger Helmknäufe liegen mit einem Helm mit Bronzeappliken aus St.-Jean-Trolimon und mit den südalpinen eisernen Beispielen aus Sanzeno und angeblich aus Giubiasco/Grab 263 vor.¹⁶

Keltische Eisenhelme mit Scheitelknäuf und angenietetem Nackenschutz, die Typen Giubiasco und Trbinc, die eigentlich dem Typ Berru folgen, zeichnen sich durch einen großen, kugeligen, glatten oder verzierten Knäuf aus, der auf einem unterschiedlich gebildeten Unterlagsstift sitzt. Sie stellen die neue Helmmode der späten Stufe LT B und der Stufe LT C1 dar, die eine sehr große Verbreitung aufweist. Der Typ Giubiasco ist im inneralpinen Raum beheimatet und mit einem massiven oder hohlen, kugelförmigen Eisenknäuf versehen. Innerhalb dieses Typs bilden die Helme mit hohlem Knäuf eine kleine Gruppe, die außer im inneralpinen Gebiet

4 Dem Typ Berru wurden auch die Helme mit halbkugelförmiger Kalotte aus Prunay und vom Dürrnberg/Grab 145 angeschlossen: SCHAFF 1988, 315.

5 SCHAFF 1973.

6 PAULI 1978, 236–238.

7 PRINC 1975, 357–360, 378.

8 SCHAFF 1973, 81, 89. – SCHAFF 1974, 187–188. – SCHAFF 1988, 309–317; Abb. 38.

9 Die Zuschreibung des Helms nach Sebeslavce (Slowakei) in den Westkarpaten wurde später aufgegeben.

10 Hallstatt: SCHAFF 1973, 88; Taf. 42–43. – Dürrnberg: PENNINGER 1972, Grab 44/2: 79, Taf. B/114/3. – MOOSLEITNER u. a. 1974, Grab 96: 63, Taf. 160/20–21. – TIEFENGRABER UND WILTSCHKE-SCHROTTA 2012, Grab 28: 64, 67, Katnr. 51, FT. 6; Grab 145: 172–173, Katnr. 1, FT. 1. – MOSER u. a. 2012, Grab 216: 113, 118, Katnr. 18, FT 7; Grab 217: 129, 134, Katnr. 34, Abb. 39, FT 6; Grab 220: 159–160, Katnr. 3, Abb. 45, FT 8.

11 GRAS 1999.

12 VERGER 2010.

13 Artefacts CSQ-3017.

14 SCHAFF 1973. – PRINC 1975, 360, 378. – SCHAFF 1988.

15 EGG und WAURICK 1990, 28.

16 SCHAFF 1974, 153–158, 162–163, 175–177, 297–299; Abb. 4–6, Abb. 10, Abb. 13–14, Abb. 26–27; Taf. 41–45, Taf. 58–66, Taf. 72–73, Taf. 86.

mit zwei Beispielen auch im berühmten Waffendepotfund von Förk im Gailtal vorkommt.¹⁷

Einen Ableger des Typs Giubiasco stellt die räumlich sehr begrenzte Variante Vallesella aus dem Cadore mit eigenartig gebildetem, bikonisch-spitzigem Helmknäuf dar, die für die lokale alpine Gesellschaft der Jüngeren Eisenzeit kennzeichnend ist.¹⁸ Ein Helm dieser Formgebung gelangte sogar bis nach Aldrans bei Innsbruck im Inntal.¹⁹ Die Vielfalt der inneralpinen Helmknäufe spiegelt sich auch in einer Kriegerstatuette aus Bronze wider, die im nahe gelegenen Heiligtum von Lagole di Calalzo niedergelegt wurde.²⁰

Die mit einer Kugel und einem dicken Wulst gegliederten Helmknäufe erscheinen auch an späteren ostkeltischen Helmen mit verstärkter Kalotte, wie zum Beispiel mit zwei Kugeln aus Batina; auf der Darstellung im Tempel von Pergamon zeigt ein Helm eine hochgesetzte Kugel an einem gegliederten Stift.²¹ Hohe profilierte Helmknäufe finden sich auch am Scheitel spätkeltischer Helme, wie zum Beispiel am Eisenhelm aus dem Kriegergrab von Forêt de Rouvray in der Normandie.²²

Die vorgestellten Varianten der keltischen Helme mit meist kugelförmigen Knäufen zeigen, dass auch mit gewissen Einzelformen zu rechnen ist, die erst durch zukünftige Neufunde entsprechende Vergleichsstücke bekommen werden.

Die Zuschreibung des bronzenen Zierstiftes mit eisernem Mittelstift vom Magdalensberg zu einem Helmknäuf basiert auf dem Vergleich seiner Größe und Machart. Allerdings steht er bezüglich seiner Form noch alleine da und besitzt als Zufallsfund auch keinen Fundkontext. Die im Jahr 2020 gewonnenen Ergebnisse der großflächigen Denkmalschutzgrabungen im Gipfelbereich sowie am Nord- und Südhang des Magdalensbergs, die das Vorhandensein einer früh-La-Tènezeitlichen Besiedlung dieses Areals andeuten²³, erlauben die Annahme, dass es sich doch um einen Helmknäuf aus dieser Zeit handelt.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-Teil dieses Bandes.

- BERNHARD und GUŠTIN 2020:** ANDREAS BERNHARD und MITJA GUŠTIN, *Ein Zierstift vom Magdalensberg in Kärnten*. In: *Archäologie auf den ersten Blick. Gewidmet Hofrat Univ. Doz. Dr. Bernhard Hebert*, Veröffentlichungen des Burgmuseums Archo Norico Deutschlandsberg 1, Deutschlandsberg 2020.
- EGG 2001:** MARKUS EGG, *Ein ungewöhnlicher Helmknäuf der Jüngeren Eisenzeit aus Aldrans im Bezirk Innsbruck-Land, Tirol*, ArchaeoTirol. Kleine Schriften 3, Wattens 2001, 99–107.
- EGG und GLEIRSCHER 2016:** MARKUS EGG und PAUL GLEIRSCHER, *Überlegungen zum Waffendepotfund von Förk (Bez. Villach-Land) in Kärnten*. In: MARKUS EGG u. a.; *Waffen für die Götter. Waffenweihungen in Archäologie und Geschichte*, Mainz 2016, 113–127.
- EGG und WAURICK 1990:** MARKUS EGG und GÖTZ WAURICK, *Antike Helme*, Mainz 1990.
- FOGOLARI und GAMBACURTA 2001:** GIULIA FOGOLARI und GIOVANNA GAMBACURTA, *Materiali veneti preromani e romani del Santuario di Lagole di Calalzo*

al Museo di Pieve di Cadore, Collezioni e Musei Archeologici del Veneto 44, Roma 2001.

GAMBACURTA 1995: GIOVANNA GAMBACURTA, *Per una rilettura dell'elmo di Vallesella e di altri elmi celtici cadorini*, Quaderni di Archeologia del Veneto 11, Venezia 1995, 75–81.

GRAS 1999: SANDRINE GRAS, *Un casque en bronze de type Berru, découvert dans la Saône à Montbellet, au lieu dit »Jean de Saône« (Saône-et-Loire). Fastes des Celtes entre Champagne et Bourgogne aux VII^e–III^e siècles avon notre ère*, Reims 1999, 473–482.

GUŠTIN 2017: MITJA GUŠTIN, *Eine rätselhaft Fundstelle beim Kugelstein (Steiermark). Ein Schlachtfeld der ausgehenden Früh-La-Tène-Zeit?*, FO 56, 2017, D49–D62.

MOOSLEITNER u. a. 1974: FRITZ MOOSLEITNER, LUDWIG PAULI und ERNST PENNINGER, *Der Dürrnberg bei Hallein II*, München 1974.

MOSER u. a. 2012: STEFAN MOSER, GEORG TIEFENGRABER und KARIN WILTSCHKE-SCHROTTA, *Der Dürrnberg bei Hallein. Die Gräbergruppen Kammelhöhe und Sonneben-Osthang*, Rahden/Westf. 2012.

PAULI 1978: LUDWIG PAULI, *Der Dürrnberg bei Hallein III*, München 1978.

PENNINGER 1972: ERNST PENNINGER, *Der Dürrnberg bei Hallein I*, München 1972.

PRINC 1975: MILAN PRINC, *Prilby mladší doby halštatské a doby laténské ve střední Evropě [Zusammenfassung: Helme der jüngeren Hallstattzeit und der Latènezeit in Mitteleuropa]*, Památky archeologické LXVI, 1975, 344–382.

SCHAAFF 1973: ULRICH SCHAAFF, *Frühlatènezeitliche Grabfunde mit Helmen vom Typ Berru*, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 20, 1973, 81–106; Taf. 11–50.

SCHAAFF 1974: ULRICH SCHAAFF, *Keltische Eisenhelme aus vorrömischer Zeit*. In: *Festschrift Hundt*, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 21/1, 1974, 149–204.

SCHAAFF 1988: ULRICH SCHAAFF, *Keltische Helme. Antike Helme. Sammlung Lipperheide und andere Bestände des Antikenmuseums Berlin*, Mainz 1988, 293–326.

TIEFENGRABER und WILTSCHKE-SCHROTTA 2012: GEORG TIEFENGRABER und KARIN WILTSCHKE-SCHROTTA, *Der Dürrnberg bei Hallein. Die Gräbergruppe Moserfeld-Osthang*, Rahden/Westf. 2012.

TIEFENGRABER 2015: GEORG TIEFENGRABER, *Jüngere Eisenzeit (Latènezeit; 450 v. Chr. bis zur Zeitenwende)*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Geschichte der Steiermark 1. Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Wien-Köln-Weimar 2015, 594–682.

VERGER 2010: STÉPHANE VERGER, *Un casque en bronze laténien d'Italie au musée d'Archéologie nationale*, Antiquités nationales 41, Saint-Germain-en-Laye 2010, 71–84.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: ELISABETH HASPL und JANŽE LORBER

AUTOREN

Mag. Andreas Bernhard
Burgmuseum Archo Norico Deutschlandsberg
Burgplatz 2
8530 Deutschlandsberg

Em. Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Mitja Guštin
Rožna dolina V/32
1000 Ljubljana
Slowenien

¹⁷ EGG und GLEIRSCHER 2016, 121; Abb. 8.

¹⁸ GAMBACURTA 1995.

¹⁹ EGG 2001.

²⁰ FOGOLARI und GAMBACURTA 2001, 128; Katnr. 49.

²¹ SCHAAFF 1974, 171–172; Abb. 23.

²² SCHAAFF 1988, 309; Abb. 29–30.

²³ Die Verfasser danken Georg Tiefengraber für Auskünfte zu den Ergebnissen der aktuellen Ausgrabungen am Magdalensberg.

DAS SPÄTANTIKE GRÄBERFELD AUF DEM KATHREINKOGEL BEI ST. KATHREIN, KÄRNTEN

RENATE JERNEJ

EINLEITUNG

Der Kathreinkogel ist ein 772 m hoher, markanter Kogel in der KG St. Kathrein (MG Schiefing am Wörthersee, PB Klagenfurt Land) in Kärnten (**Abb. 1**).

In den Jahren 1984 bis 1990 führten das Bundesdenkmalamt und die Universität Innsbruck alljährlich archäologische Ausgrabungen durch.¹ Dabei wurden eine spätbronzezeitliche Besiedlungsphase sowie auf der östlichen Kuppe eine rund 1 ha umfassende Höhensiedlung, die nach Ansicht der Ausgräber vom 2. bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. bestand, festgestellt.² Jüngere Auswertungen des Fibelfundspektrums lassen jedoch vermuten, dass diese zweite Besiedelung spätestens ab dem Ende der La-Tène-Zeit einsetzte.³ Auf der westlichen Kuppe des Berges, und damit außerhalb der römisch-spätantiken Siedlung, wurde in den Jahren 1985, 1986 und 1989 ein spätantikes Gräberfeld teilweise ergraben, das jedoch von den Ausgräbern nicht publiziert wurde. Eine anthropologische Untersuchung der insgesamt 35 geborgenen Individuen erfolgte 2012⁴, die Funde wurden bisher nicht ausgewertet. Das soll die vorliegende Arbeit nachholen.

ZUR FORSCHUNGSGESCHICHTE DES GRÄBERFELDS AUF DEM KATHREINKOGEL

Als die Grabungen 1985 auf Gst. Nr. 53 der Katastralgemeinde St. Kathrein gestartet wurden, waren die Ausgräber auf der Suche nach Überresten der spätbronzezeitlichen Besiedlung. Der für die Grabung gewählte Ort zeichnet sich im Gelände durch eine geschützte Lage aus, die hervorragend für eine Besiedlung geeignet ist. Die weitgehend ebene Terrasse mit einer Fläche von rund 400 m² ist an drei Seiten vom ansteigenden Hang eingefasst und geschützt. Lediglich nach Süden öffnet sich das Terrain (**Abb. 2**).

Im Jahr zuvor, 1984, hatte man auf einer darunterliegenden Geländestufe (Gst. Nr. 136) Überreste einer abgebrannten spätbronzezeitlichen Hütte entdeckt. Webgewichte aus Ton und Überreste von verbranntem Holz ermöglichten die Rekonstruktion eines Webstuhls.⁵ Da die Ausgräber Überlagerungsschichten feststellten und diese als Hangrutschungen interpretierten, sollten Grabungen auf der darüberliegenden Terrasse zur Entdeckung der eigentlichen Wohnsiedlung führen. Wie sich herausstellen sollte, war die Annahme durchaus richtig.⁶ Überraschend war allerdings die Tatsache, dass rund 1500 Jahre nach dieser spätbronzezeitlichen Nutzung die nachfolgenden Bewohnerinnen und Bewohner des Berges hier ihre Toten bestattet hatten. Die Entdeckung des spätantiken Gräberfelds war somit eine zufällige Begleiterscheinung.



Abb. 1 St. Kathrein. Der Kathreinkogel von Nordosten.



Abb. 2 St. Kathrein, Kathreinkogel. Die geschützte Terrasse an der Südseite der Westkuppe mit dem Gräberfeld.

Im Jahr 1985 wurden acht Individuen geborgen, 1986 sieben weitere. Die Nummerierung in diesen Jahren erfolgte durchlaufend (01/85–08/85 beziehungsweise 09/86–15/86), wobei jedes Skelett eine Nummer erhielt, unabhängig ob es sich dabei um eine Einfach- oder eine Mehrfachbestattung handelte. Insgesamt wurden in diesen beiden Jahren auf Gst. Nr. 53 sechs Schnitte angelegt. Diese waren 2 m bis 3 m breit und maximal 6 m lang (Schnitt 2–6, 19, 20). 1989 entschloss man sich, die Fläche nochmals großzügig freizulegen (Schnitt 28). Nunmehr wurde eine Fläche von 22 x 17 m (374 m²) untersucht (**Abb. 3**). Dies führte zur Freilegung von 20 weiteren Grablagen. Die Nummerierung erfolgte, wieder angefangen bei der Nummer 1, durchgehend bis 21, wobei man das bereits freigelegte Grab 6/85 nochmals als 3/89 aufnahm. Die bereits 1985 und 1986 geborgenen Gräber erhielten nunmehr außerdem, angefangen bei 22, neue Nummern, sodass die Zählung damit durchgehend von 1 bis 35 erfolgte. Als Grab 36 wurde noch eine weitere Bestattung in die Zählung aufgenommen, die man 1988 unmittelbar außerhalb der Ostmauer der am Gipfel gelegenen frühchristlichen Kirche (Gst. Nr. 54) gefunden hatte (**Abb. 4**). Die Lage dieses beigabenlosen Grabes direkt neben der Kirchenmauer lässt den Schluss zu, dass es sich hier um eine aus-

¹ Zur Grabungs- und Forschungsgeschichte: JERNEJ 2012.

² Vgl. FUCHS 1988, 113.

³ BAUMGARTNER 2017, 97.

⁴ MARSCHLER 2012.

⁵ LEITNER 1988.

⁶ Zur spätbronzezeitlichen Besiedlung: GURKER 2017.

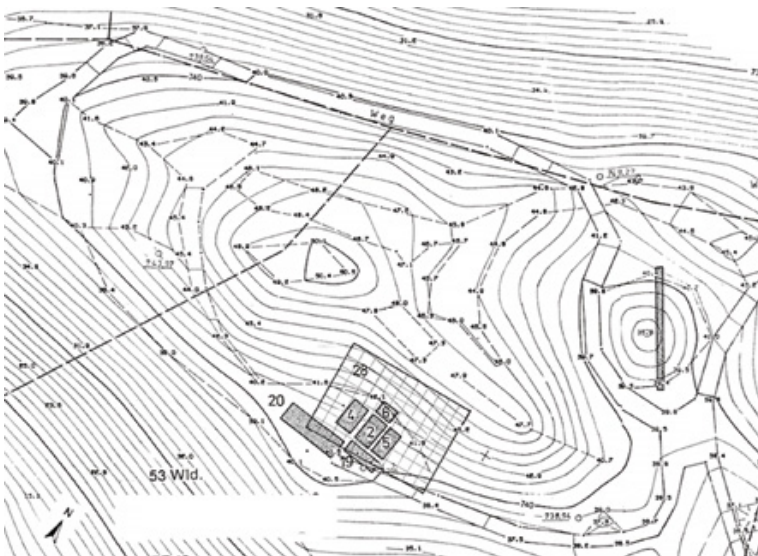


Abb. 3 St. Kathrein, Kathreinkogel. Schnittplan des Gräberfelds.



Abb. 4 St. Kathrein, Kathreinkogel. Freigelegte Mauern der frühchristlichen Kirche (Ansicht von Osten).

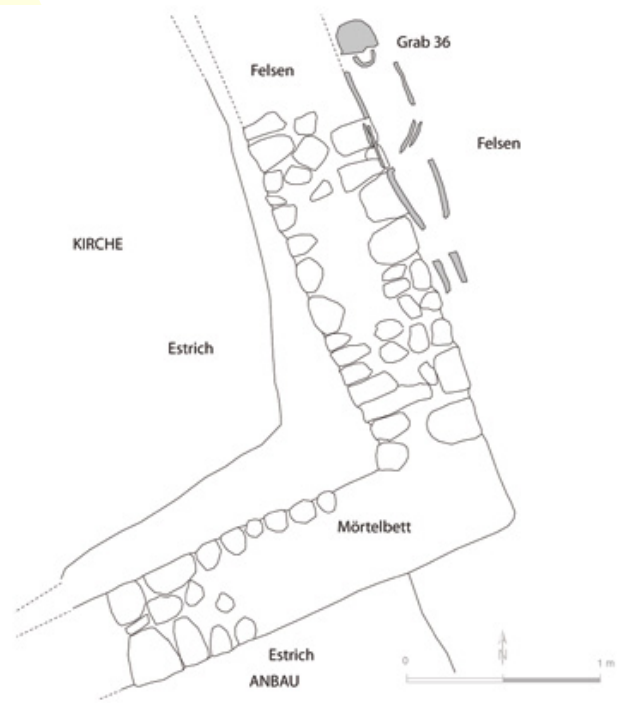


Abb. 5 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 36 bei der Ostmauer der Kirche.

gezeichnete Person, eventuell den Kirchenstifter, gehandelt hat (Abb. 5).⁷

In diese Bearbeitung wurden noch zwei weitere Gräber als Grab 37 und 38 aufgenommen (Abb. 6). Grab 37 wurde um das Jahr 2000 – das genaue Jahr lässt sich nicht mehr eruieren – bei einer semiprofessionellen Ausgrabung am Ostende des Gräberfelds freigelegt. Wie der Altobmann des Historischen Vereins, Raimund Ferencic, zu berichten weiß, erfolgte die Lokalisierung des Grabungsplatzes durch einen

Wüschelrutengänger. Die freigelegten Knochen wurden nicht aufbewahrt, doch enthielt das Grab zwei auffallende Polyederohrringe mit Glaseinlagen. Die Entdeckung von Grab 38 erfolgte 2016 im Rahmen einer unautorisierten Grabung eines nicht identifizierten Raubgrabers (Abb. 7). Die Freilegung wurde schlussendlich fachgerecht unter der Ägide des Bundesdenkmalamtes durchgeführt. Das beigabenlose Grab wurde anthropologisch untersucht und publiziert.⁸

Somit spiegelt sich auch in der Entdeckungsgeschichte des Gräberfelds die bisweilen recht unsystematische und damit auch oft unvollständige Dokumentation der Ausgrabungen wider. Es wurden nicht nur die Nummerierungen der Schnitte zwischen den Jahren 1985 und 1990 geändert, auch

7 Vgl. dazu die Grabung am Burgbichl bei Irschen: GRABHERR UND KAINRATH 2017; GERALD GRABHERR UND BARBARA KAINRATH, *Kontinuität und Wandel. Ländliche Siedlungsstrukturen an der oberen Drau von der Eisenzeit bis zur Spätantike. Forschungen auf dem Burgbichl in Irschen*, <https://www.uibk.ac.at/archaeologien/projekte/grabherr-gerald/grabherr-irschen/burgbichl-irschen.html> [Zugriff: 7.1.2021].

8 JERNEJ UND MARSCHLER 2017.

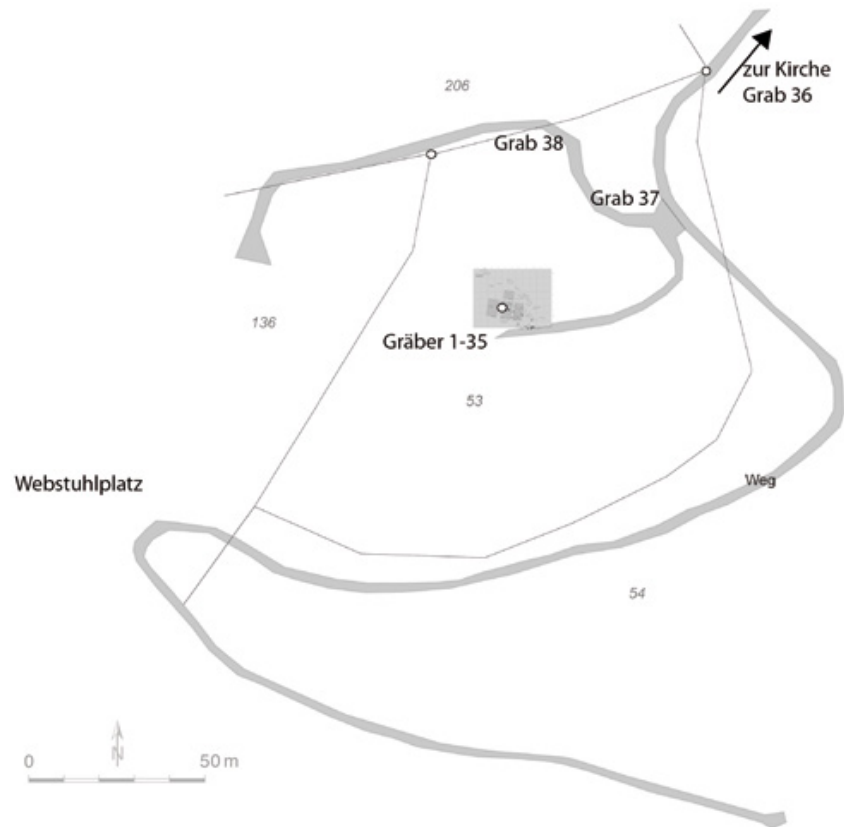


Abb. 6 St. Kathrein, Kathreinkogel. Lage der Gräber 1 bis 38.

die Gräber erhielten teilweise neue Nummern zugeteilt. Die Bezeichnungen der Jahre 1985 und 1986 sind nicht ident mit jenen aus dem Jahr 1989, eine Rückverfolgung ist aber auf Basis von Konkordanzlisten möglich, die der Ausgräber Manfred Fuchs handschriftlich hinterlassen hat (**Abb. 8**).⁹ Dies stellt vor allem bei der Bearbeitung des Fundmaterials eine große Herausforderung dar, da die Bezeichnungen auf den Fundzetteln freilich nicht nachträglich geändert wurden.

Im Fall des Gräberfelds ist diese Problematik glücklicherweise nicht so evident, da sich in den Akten des Bundesdenkmalamts eine karteimäßige Erfassung der Gräber 1 bis 35 findet. Jeweils auf einem A5-Blatt ist die dokumentierte Bestattung im Maßstab 1 : 20 samt allfälliger Beifunde schriftlich, für die Nummern 1 bis 19 auch zeichnerisch dokumentiert (**Abb. 9**).¹⁰

Anhand dieser Karteblätter war auch eine Zuordnung jener Funde, die sich in den Vitrinen des Museums auf dem Kathreinkogel befinden, zu dem jeweiligen Grab möglich. Wo die zeichnerische Dokumentation der Beifunde fehlte (etwa bei Grab 26 und Grab 29), war diese Identifikation nicht möglich. Einige Funde aus den Gräbern 2, 6, 13 und 20 werden im Depot des Bundesdenkmalamts verwahrt.¹¹ Hier war eine Identifikation über die Fundzettel möglich. Die Auswahl der Funde für die Präsentation erfolgte bei der Einrichtung des Museums 1988 vor allem nach dem Kriterium der Attraktivität und nicht bezüglich der Vollständigkeit. Das erklärt auch, warum die Fundkomplexe aus den Gräbern 6



Abb. 7 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 38 nach der unautorisierten Freilegung.

und 13 zwischen Museum und Depot geteilt wurden und sich zwei Gürtelschnallen, die anhand der Zeichnungen auf den Karteikarten eindeutig den Gräbern 12 und 13 zuzuordnen sind, in Vitrine 15 (Eisenfunde) und nicht in Vitrine 17 (Gräber) finden. Somit stellte allein schon die Zuordnung der Funde aufgrund der nicht stringenten Dokumentation eine Herausforderung dar.

SPÄTANTIKE GRÄBERFELDER IM UMFELD DES KATHREINKOGELS

In der Forschungslandschaft ist in den letzten rund 20 Jahren ein deutlich gesteigertes Interesse an der Epoche der Spätantike und des Frühmittelalters festzustellen. Ausgehend

⁹ Siehe dazu auch die Schnitt-Konkordanzliste: JERNEJ 2012, 60–61.

¹⁰ Wer diese Dokumentation angefertigt hat, ließ sich nicht feststellen.

¹¹ Zum Aufbewahrungsort siehe den Katalog.

Kathreinkogel - Stele - Hauptkatz

1/89 - 21/89 (über 3 18/89 = 06/85)

22 = 08/85	35 = 5/85
23 = 04/85	36 = für Urne
24 = 07/85	
25 = 02/85	
26 = 01/85	
27 = 09/86	
28 = 14/86	
29 = 11/86	
30 = 03/85	
31 = 15/86	
32 = 10/86	
33 = 13/86	
34 = 12/86	

Abb. 8 St. Kathrein, Kathreinkogel. Handschriftliche Konkordanzliste zu den freigelegten Gräbern.

von den eigenen Zeiterfahrungen rücken diese Epochen als Zeiten des Wandels und der Migration zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses. Auch wenn systematische Ausgrabungen eher die Ausnahme darstellen, so stehen doch Aufarbeitungen und Neubewertungen des vorhandenen Fundmaterials, so wie es auch in dieser Arbeit geboten wird, vermehrt an. Im Bundesland Kärnten erhielt diese Epoche durch die Einwanderung der Slawen zusätzlich politische Brisanz bis in die jüngste Vergangenheit. Dass Versuche, über materielle Hinterlassenschaften ethnische Zugehörigkeiten zu fassen, stets mit Unsicherheiten behaftet sind, braucht nicht gesondert hervorgehoben zu werden. Jedoch spiegelt die Ausbreitung von Trachtelementen in dieser schriftarmen Zeit sehr wohl politische Einflussbereiche wider. Damit ist gerade Grabfunden eine besondere Bedeutung zu attestieren, erlauben sie doch eine eindeutige Zuordnung zum ehemaligen Nutzer beziehungsweise zur ehemaligen Nutzerin. Auch die zeitliche Nutzungsdauer und damit die Dauer einer zugehörigen Siedlung lassen sich über Gräber fassen, sofern eine ausreichend umfassende Untersuchung erfolgt.

Die Höhensiedlung auf dem Kathreinkogel ordnet sich in eine Reihe von Höhensiedlungen entlang des Drautals ein, die als militärische Grenzsicherungen ab dem 4./5. Jahrhundert angelegt wurden. Diese Höhensiedlungen wurden auch in der Zeit, als Noricum zwischen 493 und 536/537 Teil des Ostgotenreichs war, genutzt.¹² Die Ursprünge für das Anlegen der wehrhaften Siedlungen sind wohl überwiegend früher, im Lauf des späten 4. oder 5. Jahrhunderts, zu suchen.

Westlich des Kathreinkogels sind der Kanzianiberg beim Faaker See, der Tscheltschnigkogel bei Villach, der Duell bei Feistritz/Paternion und natürlich der Holzer Berg bei *Teurnia*/Spittal an der Drau zu nennen. Im Osten lassen jüngste Untersuchungen auf der Ostrouza bei Ferlach Rückschlüsse auf eine massive spätantike Besiedlung zu.¹³ Am Steiner Berg unweit des Klopeiner Sees wurden neben mutmaßlich okkupationszeitlichen Funden auch spätantike Artefakte geborgen¹⁴, auch der weitgehend unerforschte Lamprechtskogel bei Waisenberg ist hier zu nennen. Mit dem Hemma-

12 Vgl. grundlegend: GLEIRSCHER 2018, 65–110.

13 Zu einer Feststellungsgrabung im Jahr 2020 (Georg Tiefengraber, Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung) siehe den Bericht zu Mnr. 72008.20.01 in diesem Band.

14 GLEIRSCHER 2001.

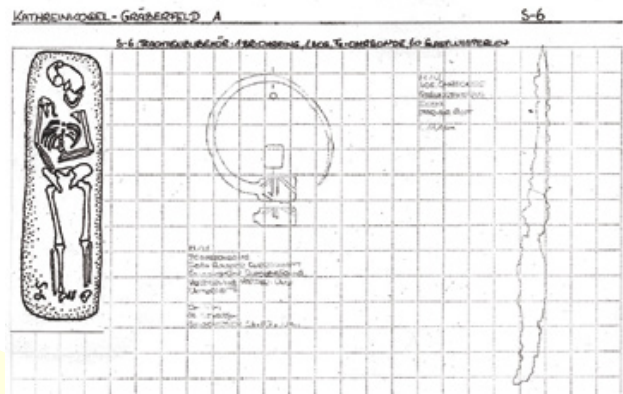


Abb. 9 St. Kathrein, Kathreinkogel. Beispiel für ein Karteiblatt der Gräber 1 bis 35 (ca. 1989).

berg bei Globasnitz ist für die Übergangszeit einer der bedeutendsten Orte in diesem Raum zu fassen.¹⁵ In diese Reihe einzuordnen ist auch der Katharinenkogel bei St. Michael ob Bleiburg.¹⁶ Charakteristisch sind in der Regel die steinernen Kirchenbauten, die Wehrmauer und die an die Mauer angebauten Häuser.¹⁷ Die Besiedlung bedingt freilich auch die Existenz von Grablegen beziehungsweise Gräberfeldern. Da jedoch systematische Untersuchungen im näheren Umfeld weitgehend fehlen beziehungsweise grundlegende Informationen auf Altgrabungen und Untersuchungen der letzten 100 Jahre fußen¹⁸, ist der Informationsstand unbefriedigend. Als Ausnahmen sind hier die Gräberfelder von *Teurnia*¹⁹ und vor allem Globasnitz²⁰ zu nennen. Einzelne Grabbefunde kennt man auch vom Kanzianiberg, vom Tscheltschnigkogel und vom Lamprechtskogel.²¹ Schließlich ist beim Vergleich von Einzelfunden aufgrund der besseren Forschungslage der Blick auch nach Süden – Rifnik bei Šentjur (Slowenien) – beziehungsweise nach Nordosten – Frauenberg in der Steiermark – zu werfen.²²

DAS SPÄTANTIKE GRÄBERFELD AUF DEM KATHREINKOGEL

AUSRICHTUNG, BELEGUNG UND VERTEILUNG DER GRÄBER

Die Individuen im Gräberfeld (Grab 1–35) waren in der Regel West-Ost orientiert, wobei der Kopf regelhaft im Westen lag, mit Blick nach Osten (Abb. 10).²³ Auffallend ist eine Häufung der Bestattungen entlang einer gedachten Diagonale von Nordosten nach Südwesten im Bereich des Schnitts 28, mit einer deutlichen Konzentration im südwestlichen Vier-

15 GLASER 2003. – GLASER 2004. – EITLER 2008.

16 GLEIRSCHER 2000.

17 GLASER 1996, 30.

18 Ein Überblick zur Forschungsgeschichte und eine Würdigung der Bedeutung der Arbeit von Rudolf Egger über die frühchristlichen Kirchenbauten im Alpenraum aus dem Jahr 1916 finden sich bei: LADSTÄTTER 2000, 16–20.

19 PICCOTTINI 1976.

20 EITLER 2008.

21 GLASER 1996, 65–68. – GLEIRSCHER 2018, 77.

22 BOLTA 1981. – STEINKLAUBER 2002. – Siehe auch den Beitrag *Neues vom spätantiken Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark* in diesem Band.

23 Anzumerken ist, dass im Gräberfeldplan die Gräber 4 und 28 nicht verzeichnet sind.

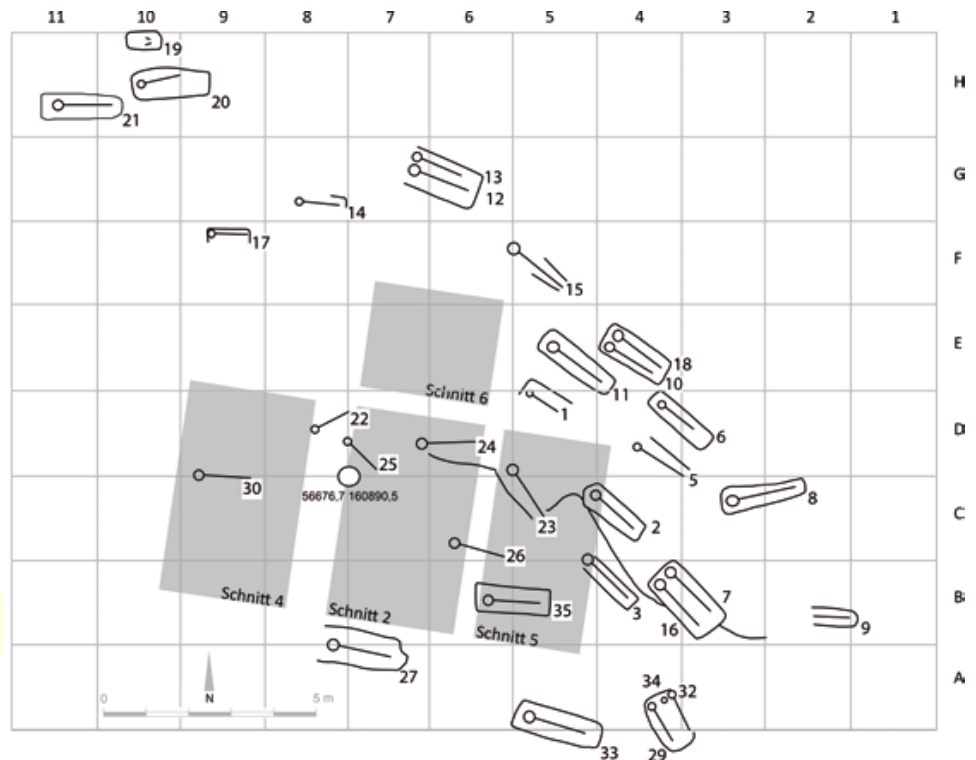


Abb. 10 St. Kathrein, Kathreinkogel. Gräberfeld Kathreinkogel, Belegungsplan.

tel, ohne hierfür eine sinnhafte Interpretation anbieten zu können.

Unter den 33 verzeichneten Gräbern (Grab 4 und Grab 28 fehlen in der Dokumentation sowohl am Plan als auch als Karteikarte) sind drei Doppelbestattungen (Grab 7/16, Grab 12/13, Grab 10/18) und eine Dreifachbestattung (Grab 29/32/34) zu vermerken. Die anthropologische Untersuchung, die für alle vorliegenden Individuen von Maria Marschler durchgeführt wurde, erbrachte wahrscheinlich neun Männer und neun Frauen sowie 14 Kinder.²⁴ Bei drei Individuen war keine Zuordnung möglich (Grab 7, Grab 9, Grab 31). Dazu kommt noch ein männliches Individuum aus Grab 38 an der Nordseite der Kuppe. Grab 36 und Grab 37 konnten mangels vorliegender Skelette nicht anthropologisch untersucht werden, allerdings lässt die Größe des Skeletts aus Grab 36 (rund 180 cm) wohl auf einen Mann schließen, die Beigabe von Polyederohrringen in Grab 37 hingegen auf eine Frau.

Die Dreifachbestattung umfasste drei Kinder im Alter zwischen 0,5 und 10 Jahren, eine Doppelbestattung ebenfalls zwei Kinder im Alter zwischen 6 und 14 Jahren. Die andere Doppelbestattung bestand aus einem ca. 25- bis 30-jährigen Mann und einem 10 bis 14 Jahre alten Kind. Lediglich eine Doppelbestattung betraf zwei Erwachsene, wobei für die ältere Person (30–50 Jahre) keine geschlechtliche Zuordnung möglich war. Da dieses Grab zudem beigabenlos war, ist auch auf diesem Weg kein Anhaltspunkt zu finden. Die zweite Person in diesem Doppelgrab war eine 20 bis 25 Jahre alte Frau. Von den 38 Gräbern sind demnach elf als männlich, zehn als weiblich, 14 als Kinder und drei als unbestimmt einzustufen. Damit zeigt auch dieser relativ kleine Querschnitt eine recht regelhafte Verteilung (**Abb. 11**).

Unter den 38 Gräbern verfügten 14 über Beigaben, 24 waren beigabenlos. Somit waren rund zwei Drittel der Toten ohne jede Beigabe bestattet worden (**Abb. 12**). Die Beigaben waren Objekte des persönlichen Gebrauchs und der persönlichen Tracht: Ohrringe, Glasperlen, Gürtelschnallen, Messer, Ohrsonde, Nadel, Beinkamm, Schlüssel, Armreif, Zahnanhänger und ein nicht näher definierbares Bronzeblech. Nach Geschlecht und Beigaben betrachtet ergibt sich, dass drei Männer, fünf Frauen und sechs Kinder Gegenstände mit in das Grab bekamen (**Abb. 13**). Zu diskutieren ist, ob das der anthropologischen Untersuchung zufolge weibliche Individuum aus Grab 26 aufgrund der Beigaben (Gürtelschnalle, Messer) als männlich einzustufen ist. Umgekehrt könnte die Beigabe einer Bronzenähnel im anthropologisch männlichen Grab 20 eventuell auf eine Frau hinweisen. Unter den Kindergräbern waren mit Grab 2 und Grab 11 zwei Bestattungen mit Gürtelschnallen versehen, die auf ein männliches Geschlecht verweisen, während sich für die Bestatteten in den Gräbern 13 und 19 – mit Armreif beziehungsweise Ohrringen – das weibliche Geschlecht ableiten lassen könnte. Unter dieser Prämisse verschiebt sich die Verteilung der Beigaben nach Geschlecht auf fünf männliche, sieben weibliche und zwei nicht zuordenbare Individuen. Allerdings kennt man auch Frauengräber mit Messer und Gürtelschnalle.²⁵ Insgesamt bleibt das Bild aber recht ausgewogen (**Abb. 14**).

Festzuhalten bleibt noch, dass die Ausgräber keine Grab-einfassungen oder Überreste von Behältnissen (Holzkiste, Leinentuch) dokumentierten. Auch bei dem 2016 geborgenen Grab 38 zeichnete sich die Grabgrube lediglich durch Erdverfärbungen ab.

²⁴ Bei einigen Individuen musste die Bestimmung mit einem Fragezeichen versehen werden (siehe **Tab. 1**).

²⁵ Zum Beispiel Grab 8 aus Reinach-Rankhof (Nordwestschweiz): MARTI 2000, 226, Taf. 242.

Verteilung nach Geschlecht

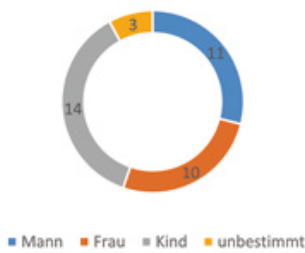


Abb. 11 St. Kathrein, Kathreinkogel. Verteilung der Gräber nach Geschlecht.

Gräber mit Beigaben nach Geschlecht
(nach anthropologischer Geschlechtsbestimmung)

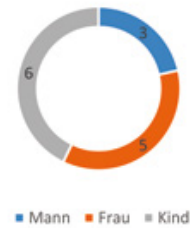


Abb. 13 St. Kathrein, Kathreinkogel. Gräber mit Beigaben nach anthropologischem Geschlecht.

Gräber mit und ohne Beigaben



Abb. 12 St. Kathrein, Kathreinkogel. Verteilung der Gräber nach Beigaben.

Gräber mit Beigaben nach Geschlecht
(nach beigabengestützter Geschlechtsbestimmung)



Abb. 14 St. Kathrein, Kathreinkogel. Gräber mit Beigaben nach beigaben-definiertem Geschlecht.

GRÄBER MIT BEIGABEN

GRAB 2 (Abb. 15)

Grab 2 lag im zentralen Bereich von Schnitt 28. Die Einzelbestattung ist nach dem anthropologischen Befund der Altersstufe Infans 2–Juvenis zuzuordnen und rund 12 bis 18 Jahre alt. An Beigaben waren eine Gürtelschnalle, ein Eisenmesser und ein stark fragmentierter Beinkamm vorhanden. Da sowohl Messer als auch Gürtelschnalle nicht restauriert und stark korrodiert sind, ist eine genauere Beurteilung schwierig. Die Gürtelschnalle ist, wie auch die anderen Gürtelschnallen aus dem Gräberfeld Kathreinkogel, unspezifisch: eine einfache ovale Bügelform mit rechteckigem, leicht abgerundetem Querschnitt und einem einfachen Dorn. Konstruktionen, die in einen militärischen Zusammenhang gebracht werden (wie zum Beispiel aus dem Gräberfeld in Globasnitz), fehlen.²⁶ Ebenso fehlen andere diesbezügliche Abzeichen wie zum Beispiel Zwiebelknopffibeln.²⁷ Der stark fragmentierte Beinkamm bestand aus zwei durch Eisennägel verbundenen Platten, die Zähne sind vollständig abgebrochen. Das Messer ist ein Griffangelmesser mit weitgehend geradem Rücken, die Spitze ist abgebrochen.

GRAB 6 (Abb. 16)

Grab 6 befand sich nur wenige Meter nordöstlich von Grab 2 und war nahezu parallel zu diesem ausgerichtet. Es zählt zu den am reichsten ausgestatteten Gräbern auf dem Kathreinkogel. Dem anthropologischen Befund nach wurde hier eine rund 20 bis 30 Jahre alte Frau bestattet. Dies wird auch durch die Beigaben gestützt: Geborgen wurden ein

einzelner Polyederohrring aus Bronze, eine eiserne Ohrsonde sowie insgesamt 59 Glasperlen unterschiedlicher Machart. Der Polyeder des Ohrings – man wird von ursprünglich zwei Stücken im Grab auszugehen haben – ist flachrechteckig und weist an allen vier Seiten Strichverzierungen auf. Die größte Perle ist eine ringförmige Perle aus blauem Glasfluss mit weißem Zickzackband und ein Einzelstück. Außerdem fanden sich neun blaue und drei gelbe Stabperlen, drei weitere blaue, kugelig-ringförmige, längliche Perlen, sechs türkise Doppelperlen, vier weiß-durchsichtige Einzelperlen sowie weitere 33 türkise Einzelperlen. Die großen Ringperlen mit Zickzackdekor werden oft älter datiert als die kugelig-runden Stabperlen, die sich in Kärnten noch in karantanischer Zeit finden (zum Beispiel in Reipersdorf).²⁸ Ebenso wird bei den Polyederohrringen, deren Aufkommen in das späte 4. Jahrhundert gesetzt wird, eine Entwicklung von der kubischen zu der mehr langgestreckten Form im Lauf des 6. Jahrhundert gesehen.²⁹

GRAB 10 (Abb. 18)

Grab 10 und Grab 18 stellen eine Doppelbestattung zweier nicht erwachsener Individuen dar. Das Individuum aus Grab 18 war 10 bis 14 Jahre alt und wurde beigabenlos ins Grab gelegt, jenes aus Grab 10 war fast gleich alt (12–14 Jahre) und hatte einen eisernen Schlüssel mitbekommen. Auffallend bei diesem Doppelgrab waren die gekreuzten, verschlungenen Arme. Schlüssel als Beigabe kommen auch im Gräberfeld von *Iuenna*/Globasnitz vor. Dort sind drei Schlüssel aus Frauengräbern bekannt.³⁰ Ob der Schlüssel als Symbol für

²⁶ Vgl. dazu: POLLAK 2020.

²⁷ Vgl. ZAGERMANN 2014.

²⁸ EICHERT 2010, 237; 301, Taf. 27. – WEBER 2015, 30.

²⁹ EICHERT 2010, 18 (mit Literatur).

³⁰ GLEIRSCHER 2018, 102.

Nr.	ALTE ZÄHLUNG	BEIGABEN	KOMMENTAR	JAHRE	GESCHLECHT (ANTHROPOLOGISCH)
1/89			durch Urlauber gestört, kein Zubehör	12–15	Kind
2/89		Messer, Gürtel, Beinkammfragment, Zahn (laut Datenbank)		12–18	Kind
3/89	06/85		Kopf bei Grabung 1985, kein Zubehör	20–25	Frau?
4/89			Kleinkind, kein Zubehör	3–4	Kind
5/89			kein Zubehör	25–40	Frau
6/89		Perlenkette, 1 Ohrring, 1 Verfärbung im Schädelbereich, Eisenfragmente		20–30	Frau
7/89			Doppelgrab mit 16, kein Zubehör	30–50	indifferent
8/89			kein Zubehör	40–60	Mann
9/89			durch Urlauber gestört, kein Zubehör	20+	indifferent
10/89		1 Eisenschlüssel	Doppelgrab mit 18, Hände mit 18 gekreuzt	12–14	Kind
11/89		1 Eisengürtelschnalle		30–40	Mann
12/89		1 Eisengürtelschnalle	Doppelgrab mit 13, Hände mit 13 gekreuzt	25–35	Mann
13/89		1 Eisenarmreif, Perlenkette	Doppelgrab mit 12, Hände mit 12 gekreuzt	10–14	Kind
14/89			Kindergrab, kein Zubehör	8–11	Kind
15/89		2 Bronzeohrringe		20–25	Frau?
16/89		2 Bronzeohrringe	Doppelgrab mit 7	25–35	Frau
17/89			Kindergrab, kein Zubehör	6–8	Kind
18/89			Doppelgrab mit 10, Hände mit 10 gekreuzt, kein Zubehör	10–14	Kind
19/89		2 versilberte Ohrringe	Kindergrab, sehr schlecht erhalten	4–6	Kind
20/89		1 Bronzenähnel	auf Schädel Anomalie	35–60	Mann
21/89			kein Zubehör, Kiefer umgedreht neben Schädel	40–60	Frau
22	08/85			3–5	Kind
23	04/85			20–30	Mann
24	07/85			20–30	Frau
25	02/85			6–8	Kind
26	01/85	1 Eisengürtelschnalle, 1 Eisenmesser		25–35	Frau
27	09/86			30–45	Mann
28	14/86			25–40	Frau?
29	11/86	Gürtelschnalle	Dreifachgrab mit 32, 34	8–10	Kind
30	03/85			50–70	Mann?
31	15/86			50–70	indifferent
32	10/86	Anhänger (zugerichteter Zahn)	Dreifachgrab mit 29, 34	5–7	Kind
33	13/86			35–50	Mann?
34	12/86		Dreifachgrab mit 29, 32	0,5–1,5	Kind
35	5/85			30–50	Mann?
36			bei Kirche		Mann?
37		Polyederohrringe	Forstweg Richter 2000		Frau?
38			Raubgrabung 2016		Mann

Tab. 1 St. Kathrein, Kathreinkogel. Liste der Gräber des spätantiken Gräberfeldes.

die Öffnung in Richtung Paradies und damit in einem christlichen Zusammenhang zu interpretieren ist oder ob er auf die Schließgewalt über das Haus, den *oikos*, verweist, sei hier dahingestellt. In Anbetracht des jugendlichen Alters der Verstorbene ist die erste These zu favorisieren.

GRAB 11 (Abb. 18)

In Grab 11 wurde ein 30 bis 40 Jahre alter Mann in unmittelbarer Nachbarschaft zu den beiden Jugendlichen aus der Doppelbestattung Grab 10/18 beigesetzt. Möglicherweise war hier eine Verwandtschaft gegeben. Die Ausstattung war bescheiden: Im Grab fand sich lediglich eine Gürtelschnalle aus Eisen mit rechteckiger Bügelform. Der Dorn weist einen fast quadratischen Querschnitt auf.

GRAB 12 (Abb. 18)

Grab 12 war eine Doppelbestattung gemeinsam mit Grab 13. Bestattet wurde hier ein 25 bis 30 Jahre alter Mann. Der ein-

zige Fund in Grab 12 war eine ovale eiserne Gürtelschnalle mit ellipsoidem Querschnitt und erhaltenem Dorn. Das Doppelgrab 12/13 war im nördlichen Bereich des Gräberfeldes situiert.

GRAB 13 (Abb. 18)

Neben dem erwachsenen Mann aus Grab 12 lag in Grab 13 ein 12 bis 14 Jahre altes Kind. Den Beigaben nach ist es als Mädchen anzusprechen. Neben einem eisernen Armreif fanden sich vier ringförmige Perlen aus Glas, davon zwei blau und zwei gelblich-braun. Außerdem wurde noch ein nicht näher definierbares Bronzeblechstück geborgen, das zu einem Ring zusammengerollt war. Wahrscheinlich war es Teil der ehemaligen Kette mit den Perlen.

GRAB 15 (Abb. 19)

Das Individuum aus Grab 15 konnte bei der anthropologischen Untersuchung als 20 bis 25 Jahre alt und mutmaßlich

weiblich bestimmt werden. Die paarweise vorhandenen Polyederohrringe aus Bronze bestätigen die Geschlechtszuordnung. Die Oktaeder der Ohrringe sind auffallend schmal und langgezogen. Ähnlich wie die Ohrringe aus Grab 6 weisen sie Strichverzierungen auf. Die schmale, längliche Ausführung deutet auf eine entwickelte, spätere Variante hin.

GRAB 16 (Abb. 17)

Grab 16 bildete zusammen mit Grab 7 wieder eine Doppelbestattung. Die 25 bis 35 Jahre alte Frau, die neben einem indifferenten, 30 bis 50 Jahre alten Individuum bestattet wurde, trug zwei bronzene Polyederohrringe. Die Polyeder sind nur leicht langgestreckt, die Kubusform ist noch deutlich zu erkennen. Während die Polyeder aus den Gräbern 6 und 15 Stichverzierungen aufweisen, ist hier zentral ein Kreismotiv angebracht. An den Ecken sind Striche zu sehen. Hier ist noch deutlicher die Verwandtschaft zu (beziehungsweise Imitation von) Polyedern mit Glaseinlagen zu erkennen, wie sie auf dem Kathreinkogel aus Grab 37 bekannt sind (Abb. 23/1).

GRAB 19 (Abb. 19)

Dem 4 bis 6 Jahre alten Kind aus Grab 19 wurden zwei versilberte Polyederohrringe aus Bronze mitgegeben. Der Durchmesser der Ringe ist im Vergleich zu jenem der anderen Ohrringe mit nicht ganz 3 cm auffallend klein. Die Polyeder sind kubisch und in der Mitte mit einer Kreisverzierung versehen. An den Seiten sind wieder die charakteristischen Striche erkennbar. Durch die Versilberung heben sich diese Stücke im Vergleich zu den anderen Exemplaren vom Kathreinkogel deutlich hervor. Das Grab selbst befand sich zusammen mit Grab 20 und Grab 21 am äußersten nördlichen Rand der Grabungsfläche; diese Dreiergruppe wies einen deutlichen Abstand zu den recht homogen verteilten übrigen Gräbern auf.

GRAB 20 (Abb. 20)

In Grab 20 wurde ein 35 bis 60 Jahre alter Mann bestattet. Dem Grab wurde eine bronzene Nähnadel zugeordnet. Da die Lage der Beigaben bei der Ausgrabung nicht dokumentiert wurde, sind weitere Aussagen schwierig. Nähnadeln sind als Grabbeigaben selten, treten aber mitunter in militärischem Kontext auf.³¹ Da ein solcher gerade auch für den Kathreinkogel vermutet wird, ist diese Interpretation nicht von der Hand zu weisen.

GRAB 26 (Abb. 21)

Grab 26 zählt zu jenen Gräbern, die bereits in den Kampagnen 1985 und 1986 ausgegraben wurden. Im Gegensatz zur Grabungskampagne 1989 wurden die Beigaben dieser Bestattungen nicht zeichnerisch dokumentiert. Auf der Karteikarte ist lediglich vermerkt, dass in Grab 26 ein Eisenmesser und eine Gürtelschnalle aus Eisen gefunden wurden. Eine Nachschau im Depot des Bundesdenkmalamtes brachte hierzu allerdings keine Ergebnisse. Somit ist davon auszugehen, dass sich diese Funde im Museum auf dem Kathreinkogel befinden. Die Herkunft und die Fundorte der dort ausgestellten Objekte sind nicht immer feststellbar, da bei der Einrichtung 1988 keine Dokumentation angefertigt wurde. Ausgestellt sind insgesamt vier eiserne Gürtelschnallen (Abb. 23/6–9) unbekannter Herkunft; es ist davon auszugehen, dass eine davon aus Grab 26 stammt. Eine eindeu-

tige Zuordnung ist aber nicht möglich. Den zuordenbaren Gürtelschnallenfunden aus den Gräbern 2, 11 und 12 formal am ähnlichsten ist eine ebenfalls ovale Schnalle (Abb. 23/6). Allerdings ist deren Querschnitt deutlich rechteckig und die Schnalle insgesamt dadurch flacher. Zwei Stücke zeigen eine D-Form (Abb. 23/7–8), eine weitere Schnalle ist kreisförmig und tordiert (Abb. 23/9). Der Vollständigkeit halber sind diese Stücke hier ebenfalls angeführt.

Aufgrund der hohen Stückzahl von ausgestellten Eisenmessern (über 30) ist eine Zuordnung der zweiten Beigabe aus Grab 26 nicht möglich. Der anthropologischen Untersuchung zufolge wurde hier eine 25 bis 35 Jahre alte Frau mit Messer und Gürtelschnalle bestattet.

GRAB 29 (Abb. 22)

Auch in Grab 29, das zusammen mit Grab 32 und Grab 34 eine Dreifachbestattung bildete, wurde dem 8 bis 10 Jahre alten Kind eine Gürtelschnalle mitgegeben. Hier ist gleichfalls davon auszugehen, dass sich dieser Fund in der Ausstellung auf dem Kathreinkogel befindet (Abb. 23/6–9). Wie bei Grab 20 ist eine exakte Zuordnung allerdings nicht möglich.

GRAB 32 (Abb. 22)

Dem 5 bis 7 Jahre alten Kind hatte man einen Zahnanhänger mitgegeben. Im Depot des Bundesdenkmalamtes ist zusammen mit den Funden aus Grab 2 ein menschlicher Zahn verwahrt. Ob dieser Zahn allerdings der Zahnanhänger aus Grab 32 ist, bleibt fraglich. Die Dreifachbestattung bestand jedenfalls aus drei Kindern, vermutlich Geschwistern, die aus unbekannter Ursache gemeinsam verstorben waren.

GRAB 37 (Abb. 23/1)

Grab 37 lag östlich des ergrabenen Gräberfelds an der Ostflanke der westlichen Bergkuppe und soll mittels Wünschelrute im Jahr 2000 entdeckt worden sein. Freigelegt wurde ein Skelett, dessen Verbleib unklar ist. Die beigegebenen bronzene Polyederohrringe deuten auf eine Frau hin und sind von hoher Qualität. Der würfelförmige Polyeder weist an allen vier Seiten Glaseinlagen auf. In der Mitte ist eine Raute zu sehen, die jeweils von vier dreieckigen Glaseinlagen umgeben ist. Der Glasfluss ist gelblich. Sehr ähnliche Funde kennt man aus Rifnik bei Celje.³²

DATIERUNG UND INTERPRETATION

Grundsätzlich zeigen die Beigaben, die sich auf persönliche Gegenstände beschränken, dass die hier Bestatteten christlichen Glaubens waren. Auch die regelhafte Ausrichtung mit dem Kopf im Westen – mit Blick nach Osten in Richtung Auferstehung – zeigt dies an. Einen Datierungsansatz für das Gräberfeld vom Kathreinkogel bieten in erster Linie die Polyederohrringe, die zunächst noch im römischen Kontext am Ende des 4. Jahrhunderts auftreten und bis in das 7. Jahrhundert getragen werden. Zu den frühen Exemplaren vom Kathreinkogel zählen die Ohrringe aus Grab 37 (Abb. 23/1), die aus dem 5. Jahrhundert stammen. Ebenfalls in diese Zeit sind die versilberten Stücke aus Grab 19 zu setzen (Abb. 23/2). Aus Grab 16 stammen Ohrringe mit Polyedern, die zwar noch kreisförmig verzieren, jedoch schon deutlich länglicher geformt sind (Abb. 23/3). Grab 6 zeigt die Übergangsform mit noch würfeligem, jedoch strichverziertem Polyeder (Abb. 23/5).

³¹ ALLASON-JONES 1988, 203 (zitiert nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Nadel#cite_ref-20 [Zugriff: 9. 2. 2020]).

³² GLEIRSCHER 2018, 94, Abb. 88.

Das jüngste Exemplar dürfte jenes aus Grab 15 sein, das einen äußerst schmalen Polyeder mit Strichverzierung aufweist (**Abb. 23/4**). Zeitlich decken die Stücke eine Entwicklung vom frühen 5. bis in das spätere 6. Jahrhundert ab. Grab 37 mit den stilistisch ältesten Exemplaren lag auch gut 40 m weiter östlich als die Gräber 1 bis 35 und damit näher an der Siedlung auf der Ostkuppe des Berges. Mag sein, dass die früheren Bestattungen hier zu suchen sind.

Weitere Datierungsansätze lassen sich gewöhnlich noch über die Glasperlen finden.³³ Die ringförmigen Perlen werden in die Zeit zwischen 520 und 540 gesetzt. Sowohl in Grab 6 (**Abb. 16**) als auch in Grab 13 (**Abb. 18**) waren Exemplare enthalten, die dieser Stufe entsprechen. Allerdings fanden sie sich in Grab 6 zusammen mit länglichen Stabperlen, die bis in das 7. Jahrhundert laufen. Einen derartigen Spätansatz über das Jahr 600 hinaus möchte man für den Kathreinkogel anhand des übrigen Fundmaterials nicht annehmen. Funde, die als »germanisch« oder »gotisch« angesprochen werden könnten, wie zum Beispiel Bügelfibeln oder Gürtelgarnituren, fehlen vollständig. Als einzigen möglichen Hinweis auf einen militärischen Charakter kann die Nähnadel interpretiert werden. Zu bedenken ist aber, dass mit den 38 Gräbern nur ein Teilausschnitt des Gräberfeldes erfasst wurde, das sich vermutlich über die gesamte Westkuppe des Berges erstreckte. Eine Sonderstellung kam sicher dem Grab unmittelbar an der Ostmauer der frühen Kirche zu. Die Bestattung in so großer Nähe zu Kirche und Altar weist auf eine ausgezeichnete Person hin.

HISTORISCHE EINORDNUNG DES GRÄBERFELDES

Nach derzeitigem Forschungsstand muss man von zwei getrennten Besiedelungsphasen auf dem Kathreinkogel in römischer und spätantiker Zeit ausgehen. Zuletzt hat Christoph Baumgartner bei seiner Untersuchung des Fibelspektrums vom Kathreinkogel darauf hingewiesen, dass für die mittlere Kaiserzeit (2./3. Jahrhundert) die Nachweise spärlich sind.³⁴ Dies zeigen auch die Keramik- und Münzfunde. Hingegen ist in der Spät-La-Tène-Zeit, entgegen der bis dato geltenden Annahme, von einer Besiedelung auszugehen. Deutlich fassbar wird diese dann auch wieder ab dem späten 4. Jahrhundert, nicht zuletzt mit den ¹⁴C-datierten Hirsekörnern.³⁵ Erste Nachweise dafür sind eine zweigliedrige Spiralfibel mit umgeschlagenem Fuß oder auch das Fragment einer Zwiebelknopffibel. Bügelfibeln belegen eine Frequentierung im 5. und 6. Jahrhundert.

Dem sind die Funde aus dem Gräberfeld anzuschließen. Aus insgesamt fünf Grablegen wurden Polyederohrringe geborgen. Das Formenspektrum reicht dabei vom stark kubusförmigen Polyeder mit Glaseinlage, der ab dem späten 4. Jahrhundert anzusetzen ist, bis zu den schmalrechteckigen Polyedern mit Strichverzierungen des 6. Jahrhunderts. Auch die Perlenfunde aus den Gräbern sind in das 5./6. Jahrhundert zu datieren. Ebenso weisen die Pfeilspitzen vom Kathreinkogel in das 5. und 6. Jahrhundert. Gute Vergleiche dafür bietet die Höhensiedlung vom Kapelle ob Jadersdorf

im Gitschtal. Funde von Armbrustbolzen auf dem Kathreinkogel belegen auch eine spätere, mittelalterliche Begehung.

Zweifellos befand sich auf dem Kathreinkogel ab dem späten 4. Jahrhundert eine befestigte Höhensiedlung, der man wohl militärischen Charakter zusprechen muss. Der Untergang der Siedlung durch einen Brand lässt natürlich die Frage nach dessen Zeitpunkt und Ursache aufkommen. Für valide Aussagen zu diesem Thema fehlen jedoch derzeit die Datengrundlagen. Aufgrund des Fundspektrums ist aber gesichert, dass der Kathreinkogel noch im 6. Jahrhundert – und damit zur Zeit der ostgotischen Herrschaft – besiedelt gewesen ist. Eindrucksvolles Zeugnis dafür ist das Gräberfeld, das in das 5. und 6. Jahrhundert datiert werden kann. Damit stellt sich aber die Frage, ob es zusätzlich zur ergrabenen Kirche nicht noch eine zweite Kirche für die arianischen Christen gegeben haben muss. Hier wird man den Blick auf die mittelalterliche Kirche lenken müssen, die bis heute den prominentesten Platz am Berg einnimmt. Darunter könnte sich eine spätantike Kirche verbergen, auch wenn eine punktuelle Grabung 1990 lediglich zur Entdeckung des romanischen Chorabschlusses geführt hat.³⁶

Der Kathreinkogel wurde gegen Ende des 4. Jahrhunderts wieder besiedelt, nachdem eine erste römische Besiedelung bereits im 1. und 2. Jahrhundert stattgefunden hatte. Diese zweite römische Nutzungsphase hatte militärischen Charakter, wie die errichtete Wehrmauer eindrucksvoll belegt. Vom 5. zum 6. Jahrhundert setzte sich die Besiedelung ohne erkennbare Zäsur fort. Der Kathreinkogel ist damit ein Beispiel für die Nutzungskontinuität in der Phase des Übergangs von der römischen zur ostgotischen Herrschaft. Eine Nutzung über das 6. Jahrhundert hinaus ist nach dem derzeitigen archäologischen Befund jedoch auszuschließen. Sollte das Ende tatsächlich durch ein großes Schadensfeuer entstanden sein, so ist die Frage nach dessen Ursache von historischer Relevanz. Aufschlüsse darüber ließen sich nur durch weitere gezielte Grabungen auf dem Kathreinkogel gewinnen.

KATALOG

Maßangaben erfolgen in Zentimetern.

- Grab 1** (**Abb. 15**): Infans 2 (12–15 Jahre). Beigaben: keine.
Grab 2 (**Abb. 15**): Infans 2–Juvencis (12–18 Jahre). Geschlecht: Mann (nach Beigaben). Beigaben: 1. Gürtelschnalle aus Eisen, oval, rechteckiger Querschnitt, H. 4,5, B. 3,1 (AO: Depot ID 149). 2. Beinkamm, Fragment, Zähne abgebrochen, mit Eisennagel, L. 2,8, B. 1,2 (AO: Depot ID 149). 3. Messer aus Eisen, 3 Fragmente, Griffangel, Spitze abgebrochen, L. 12,6 (AO: Depot ID 149).
Grab 3 (**Abb. 15**): Adult (20–25 Jahre). Geschlecht: Frau. Beigaben: keine.
Grab 4 (nicht dokumentiert): Infans (3–4 Jahre).
Grab 5 (**Abb. 16**): Adult (25–40 Jahre). Geschlecht: Frau. Beigaben: keine.
Grab 6 (**Abb. 16, 23**): Adult (20–30 Jahre). Geschlecht: Frau. Beigaben: 1. Polyederohrring aus Bronze, Polyeder langgezogen und schmal, strichverzert, Dm. 4 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 346). 2. Ohrsonde aus Eisen, L. 10,6 (AO: Depot ID 149). 3. blaue, runde Glasperle mit weißen Auflagen, Dm. 1,6 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 340). 4. neun blaue, längliche Glasperlen, teilweise abgebrochen, L. 1,4 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 341). 5. drei gelbliche, längliche Glasperlen, teilweise abgebrochen, L. 1,6 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 341). 6. drei profilierte, blaue, längliche Glasperlen, teilweise abgebrochen, L. 1,2 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 341). 7. vier runde, profilierte, durchsichtige Glasperlen, L. 0,4 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 341). 8. sechs türkise Doppelglasperlen, L. 0,6 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 341). 9. 33 runde, türkise Glasperlen, L. 0,3 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 341).
Grab 7 (**Abb. 17**): Doppelbestattung mit Grab 16. Adult–Matur (30–50 Jahre).

³³ Vgl. die Perlenstufen bei: WEBER 2015, 30.

³⁴ BAUMGARTNER 2017.

³⁵ BARBARA ZACH, *Ergebnisse der C¹⁴-Datierung und der archäobotanischen Analyse ausgewählter bronzezeitlicher Proben vom Kathreinkogel, Kärnten, um den vermuteten seltenen Weizen »new« glume wheat zu verifizieren*, unpubliziertes Manuskript 2014, 4.

³⁶ PICHLER 2012, 165; Abb. 17–18.

Geschlecht: indifferent. Beigaben: keine.

Grab 8 (Abb. 17): Matur (40–60 Jahre). Geschlecht: Mann. Beigaben: keine.

Grab 9 (Abb. 17): Erwachsen (20–x Jahre). Geschlecht: indifferent. Beigaben: keine.

Grab 10 (Abb. 18): Doppelbestattung mit Grab 18. Infans 2 (12–14 Jahre). Beigaben: 1. Hakenschlüssel aus Eisen, L. 13,6 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 355).

Grab 11 (Abb. 18): Adult (30–40 Jahre). Geschlecht: Mann. Beigaben: 1. rechteckige Gürtelschnalle aus Eisen, rechteckiger Querschnitt, H. 3,4, B. 2 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 235).

Grab 12 (Abb. 18): Doppelbestattung mit Grab 13. Adult (25–35 Jahre). Geschlecht: Mann. Beigaben: 1. Gürtelschnalle aus Eisen, oval, ovaler Querschnitt, H. 3, B. 2,2 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 234).

Grab 13 (Abb. 18): Doppelbestattung mit Grab 12. Infans 2 (10–14 Jahre). Beigaben: 1. Armreif aus Eisen, 2 Fragmente, quadratischer Querschnitt, ein Ende verdickt, H. 5,4, B. 4,2 (AO: Depot ID 149). 2. Bronzeblechstück, rund gebogen, H. 0,8, B. 1 (AO Museum Kathreinkogel, Invnr. 347). 3. eine runde, gelbliche Glasperle, Dm. 1,4 (AO Museum Kathreinkogel, Invnr. 339); eine runde, gelbliche Glasperle, luzid, Dm. 1,2 (AO Museum Kathreinkogel, Invnr. 338); eine runde, blaue Glasperle, Dm. 1,6 (AO Museum Kathreinkogel, Invnr. 337); eine runde blaue Glasperle, luzid, 3 Fragmente (AO: Depot ID 149).

Grab 14 (Abb. 19): Infans 2 (8–11 Jahre). Beigaben: keine.

Grab 15 (Abb. 19, 23): Adult (20–25 Jahre). Geschlecht: Frau. Beigaben: 1. Polyederohrring aus Bronze, Polyeder langrechteckig, strichverziert, schmaler langrechteckiger Querschnitt, Dm. 4,2 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 342). 2. Polyederohrring aus Bronze, Polyeder langrechteckig, strichverziert, schmaler langrechteckiger Querschnitt, Dm. 4,2 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 343).

Grab 16 (Abb. 17, 23): Doppelbestattung mit Grab 7. Adult (25–35 Jahre). Geschlecht: Frau. Beigaben: 1. Polyederohrring aus Bronze, Polyeder rechteckig mit Kreisverzierung, Dm. 4 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 345). 2. Polyederohrring aus Bronze, Polyeder rechteckig mit Kreisverzierung, Dm. 4 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 344).

Grab 17 (Abb. 19): Infans 2 (6–8 Jahre). Beigaben: keine.

Grab 18 (Abb. 18): Doppelbestattung mit Grab 10. Infans 2 (10–14 Jahre). Beigaben: keine.

Grab 19 (Abb. 19, 23): Infans 1 (4–6 Jahre). Beigaben: 1. Polyederohrring aus Bronze, versilbert, Polyeder würfelförmig, Kreisverzierung, Dm. 2,8 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 349). 2. Polyederohrring aus Bronze, versilbert, Polyeder würfelförmig, Kreisverzierung, Dm. 2,6 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 348).

Grab 20 (Abb. 20): Matur (35–60 Jahre). Geschlecht: Mann. Beigaben: 1. Nadel aus Bronze, L. 6, runder Querschnitt (AO: Depot ID 148).

Grab 21 (Abb. 20): Matur (40–60 Jahre). Geschlecht: Frau. Beigaben: keine.

Grab 22 (= Grab 8/85; Abb. 20): Infans 1 (3–5 Jahre). Beigaben: keine.

Grab 23 (= Grab 4/85; Abb. 20): Adult (20–30 Jahre). Geschlecht: Mann. Beigaben: keine.

Grab 24 (= Grab 7/85; Abb. 21): Adult (20–30 Jahre). Geschlecht: Frau. Beigaben: keine.

Grab 25 (= Grab 2/85; Abb. 21): Infans 2 (6–8 Jahre). Beigaben: keine.

Grab 26 (Grab 1/85; Abb. 21, 23): Adult (25–35 Jahre). Geschlecht: Frau (anthropologische Zuordnung) beziehungsweise Mann (nach Beigaben). Beigaben: 1. Gürtelschnalle aus Eisen, Zuordnung nicht dokumentiert. 2. Messer aus Eisen, Zuordnung nicht dokumentiert.

Grab 27 (= Grab 9/86; Abb. 21): Adult–Matur (30–45 Jahre). Geschlecht: Mann. Beigaben: keine.

Grab 28 (= Grab 14/86, nicht dokumentiert): Adult (25–40 Jahre). Geschlecht: Frau?

Grab 29 (= Grab 11/86; Abb. 22, 23): Dreifachbestattung mit Grab 32 und Grab 34. Infans 2 (8–10 Jahre). Beigaben: 1. Gürtelschnalle aus Eisen, Zuordnung nicht dokumentiert.

Grab 30 (= Grab 3/85; Abb. 22): Matur–Senil (50–70 Jahre). Geschlecht: Mann. Beigaben: keine.

Grab 31 (= Grab 15/86; nicht dokumentiert): Matur–Senil (50–70 Jahre). Geschlecht: indifferent.

Grab 32 (= Grab 10/86; Abb. 22): Dreifachbestattung mit Grab 29 und Grab 34. Infans 2 (5–7 Jahre). Beigaben: 1. Zahnanhänger (verschollen).

Grab 33 (= Grab 13/86; Abb. 22): Adult–Matur (35–50 Jahre). Geschlecht: Mann? Beigaben: keine.

Grab 34 (= Grab 12/86; Abb. 22): Dreifachbestattung mit Grab 29 und Grab 32. Infans 1 (0,5–1,5 Jahre). Beigaben: keine.

Grab 35 (= Grab 5/85; Abb. 22): Matur (20–50 Jahre). Geschlecht: Mann? Beigaben: keine.

Grab 36 (Abb. 5): Anthropologisch nicht bearbeitet, AO unbekannt. Beigaben: keine.

Grab 37 (Abb. 23): Anthropologisch nicht bearbeitet, AO unbekannt. Geschlecht: Frau. Beigaben: 1. Zwei Polyederohrringe mit Glaseinlagen, Polyeder würfelförmig, Rautenmuster mit gelblichen Glaseinlagen, Dm. 4,2 (AO: Depot, ID 149).

Grab 38 (Abb. 6): Adult (40–60 Jahre). Geschlecht: Mann. Beigaben: keine. **Möglicherweise zugehörige Funde im Museum Kathreinkogel (Abb. 23):** 6. Ovale Gürtelschnalle aus Eisen, rechteckiger Querschnitt, H. 3,4, B. 2,4 (AO:

Museum Kathreinkogel, Invnr. 236). 7. D-förmige Gürtelschnalle aus Eisen, rechteckiger Querschnitt, H. 4, B. 3,6 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 350). 8. D-förmige Gürtelschnalle aus Eisen, rechteckiger Querschnitt, H. 4,2, B. 2,8 (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 351). 9. Runde Gürtelschnalle aus Eisen, rautenförmiger Querschnitt, Dm. 3,8, tordiert (AO: Museum Kathreinkogel, Invnr. 352).

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-Teil dieses Bandes.

ALLASON-JONES 1988: LINDSAY ALLASON-JONES, *Small Finds from Turrets on Hadrian's Wall*. In: J. C. COULTON (Hrsg.), *Military Equipment and the Identity of Roman Soldiers. Proceedings of the 4th Roman Military Equipment Conference*, British Archaeological Reports. International Series 394, Oxford 1988, 197–233.

BAUMGARTNER 2017: CHRISTOPH BAUMGARTNER, *Die Fibeln vom Kathreinkogel in Kärnten*. In: *Entdeckungen rund um den Kathreinkogel. Archäologie und Präsentation zwischen Wörthersee und Keutschacher See. Festschrift für Raimund Ferencic zum 75. Geburtstag*, Archäologie Alpen Adria 6, Klagenfurt 2017, 84–105.

BOLTA 1981: LOJZE BOLTA, *Rifnik pri Šentjur*, Katalogi in monografije 19, Ljubljana 1981.

EICHERT 2010: STEFAN EICHERT, *Die frühmittelalterlichen Grabfunde Kärntens. Die materielle Kultur Karantaniens anhand der Grabfunde vom Ende der Spätantike bis ins 11. Jahrhundert*, Aus Forschung und Kunst 37, Klagenfurt 2010.

EITLER 2008: JOSEF EITLER, *Ausgrabungen im ostgotischen Gräberfeld von Globasnitz abgeschlossen*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2008, 89–92.

FUCHS 1988: MANFRED FUCHS, *Die Ausgrabungen auf dem Kathreinkogel, Gemeinde Schiefing am See, in Kärnten*. In: *Festschrift 100 Jahre Ausgrabungen im hallstattzeitlichen Gräberfeld von Frög, Gemeinde Rosegg, in Kärnten mit einem Beitrag zur Geschichte von Rosegg und der Veldener Bucht in Mittelalter und Neuzeit*, Archäologie Alpen Adria 1, Klagenfurt 1988, 109–119.

GLASER 1996: FRANZ GLASER, *Frühchristliche Denkmäler in Kärnten. Ein Führer*, Klagenfurt 1996.

GLASER 2003: FRANZ GLASER, *Die Ausgrabungen im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493–536)*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2003, 69–78.

GLASER 2004: FRANZ GLASER, *Christentum zur Ostgotenzeit (493–536). Die Kirchen auf dem Hemmberg und das Gräberfeld im Tal*, Mitteilungen zur christlichen Archäologie 10, 2004, 80–101.

GLEIRSCHER 2000: PAUL GLEIRSCHER, *Ausgrabungen auf dem Katharinenkogel bei St. Michael/Bleiburg*, Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2000, 25–32.

GLEIRSCHER 2001: PAUL GLEIRSCHER, *Römisches Militär am Steiner Berg? In: Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag*, Aus Forschung und Kunst 34, Klagenfurt 2001.

GLEIRSCHER 2018: PAUL GLEIRSCHER, *Karantaniens. Slawisches Fürstentum und bairische Grafschaft*, Klagenfurt/Celovec-Ljubljana/Laibach-Wien/Dunaj 2018.

GRABHERR und KAINRATH 2017: GERALD GRABHERR und BARBARA KAINRATH, *Die spätantike Höhenbefestigung auf dem Burgbichl in Irschen. Ein erster Einblick*, RÖ 40, 2017, 101–108.

GURKER 2017: MARLENE GURKER, *Spätbronzezeitliches Inventar vom Kathreinkogel bei Schiefing in Kärnten. Die Ausgrabungen 1985–1986*. In: *Entdeckungen rund um den Kathreinkogel. Archäologie und Präsentation zwischen Wörthersee und Keutschacher See. Festschrift für Raimund Ferencic zum 75. Geburtstag*, Archäologie Alpen Adria 6, Klagenfurt 2017, 25–69.

JERNEJ 2012: RENATE JERNEJ, *Zur Forschungs- und Grabungsgeschichte am Kathreinkogel*. In: *Spurensuche auf dem Kathreinkogel. Neues zur Forschungs- und Siedlungsgeschichte*, Archäologie Alpen Adria 5, Klagenfurt 2012, 50–71.

JERNEJ und MARSCHLER 2017: RENATE JERNEJ und MARIA MARSCHLER, *Das spätantike Grab 38 auf dem Kathreinkogel. Eine Untersuchung aus aktuellem Anlass*. In: *Entdeckungen rund um den Kathreinkogel. Archäologie und Präsentation zwischen Wörthersee und Keutschacher See. Festschrift für Raimund Ferencic zum 75. Geburtstag*, Archäologie Alpen Adria 6, Klagenfurt 2017, 119–129.

LADSTÄTTER 2000: SABINE LADSTÄTTER, *Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmberg*, MPK 35, 2000.

LEITNER 1988: WALTER LEITNER, *Die urgeschichtliche Besiedlung auf dem Kathreinkogel, Gemeinde Schiefing am See*. In: *Festschrift 100 Jahre Ausgrabungen im hallstattzeitlichen Gräberfeld von Frög, Gemeinde Rosegg, in Kärnten mit einem Beitrag zur Geschichte von Rosegg und der Veldener Bucht in Mittelalter und Neuzeit*, Archäologie Alpen Adria 1, Klagenfurt 1988, 121–128.

MARSCHLER 2012: MARIA MARSCHLER, *Anthropologische Spurensuche in Kärnten. Untersuchungen des spätantiken Gräberfeldes Kathreinkogel*. In: *Spurensuche auf dem Kathreinkogel. Neues zur Forschungs- und Siedlungsgeschichte*, Archäologie Alpen Adria 5, Klagenfurt 2012, 72–130.

MARTI 2000: RETO MARTI, *Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert)*. *Katalog und Tafeln*, Archäologie und Museum 41 B, Reinach 2000.

PICCOTTINI 1976: GERNOT PICCOTTINI, *Das spätantike Gräberfeld von Teurnia St. Peter in Holz*, Klagenfurt 1976.

PICHLER 2012: CHRISTIAN PICHLER, *Die Filiationkirche St. Katharina am Kathreinkogel*. In: *Spurensuche auf dem Kathreinkogel. Neues zur Forschungs- und Siedlungsgeschichte*, Archäologie Alpen Adria 5, Klagenfurt 2012, 142–202.

POLLAK 2020: MARIANNE POLLAK, *Ein gallo-fränkischer Offizier im Alpenraum? Neues zum Amtsträger der Straßenstation Iuenna/Globasnitz, Carinthia I 210*, 2020, 91–119.

STEINKLAUBER 2002: ULLA STEINKLAUBER, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, FÖMat A 10, 2002.

WEBER 2015: MANUELA WEBER, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Rodersdorf. Ausgrabungen auf dem Kleinbüel 2000 und 2001*, Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 3, 2015, <https://so.ch/verwaltung/bau-und-justizdepartement/amt-fuer-denkmalpflege-und-archaeologie/publikationen/beitraege-zu-archaeologie-und-denkmalpflege-im-kanton-solothurn/band-3-2015/> [Zugriff: 26. 4. 2022].

ZAGERMANN 2014: MARCUS ZAGERMANN, *Spätromische Kleidungs- und Ausrüstungsbestandteile entlang der via Claudia Augusta in Nordtirol, Südtirol und im Trentino*, *Berichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 95, 2014, 228–441.

ABBILDUNGSNACHWEIS

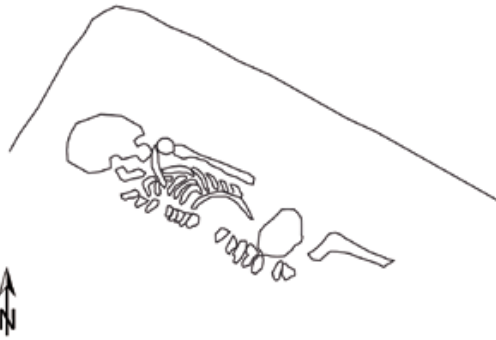
Abb. 1, 2, 4–7, 11–23: RENATE JERNEJ

Abb. 3, 8–9: Bundesdenkmalamt

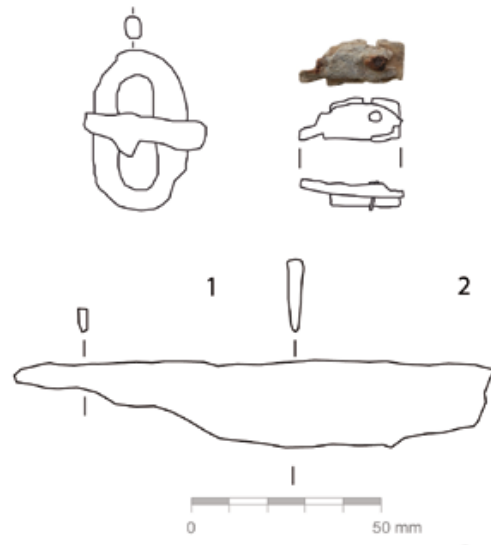
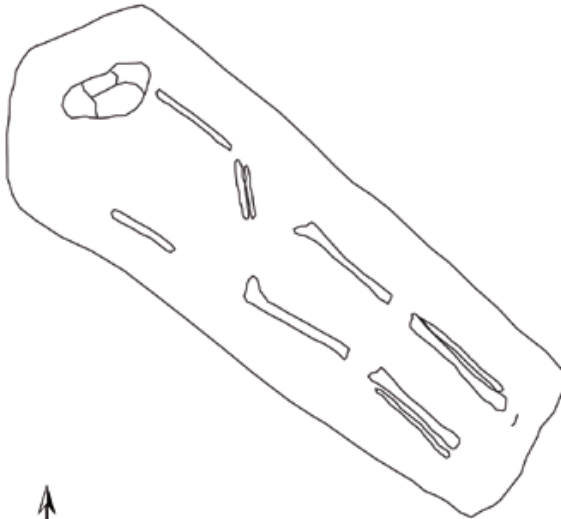
Abb. 10: GERTRUD POLLAK

AUTORIN

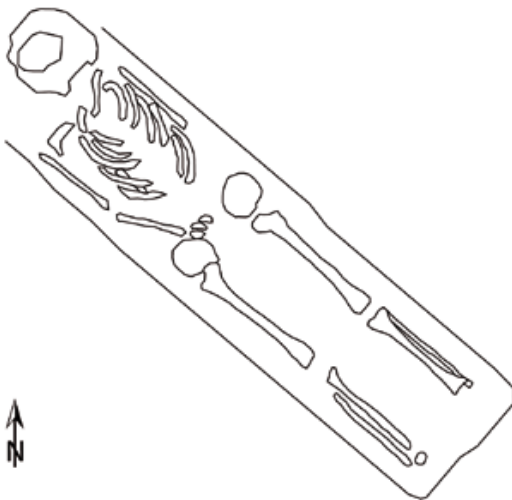
Mag.^a Dr.ⁱⁿ Renate Jernej
Karawankenblickstraße 265
9020 Klagenfurt am Wörthersee



Grab 1/89
Infans 2 (12-15 Jahre)



Grab 2/89
Infans 2-Juvenis (12-18 Jahre)



Grab 3/89
Adult (20-25 Jahre), Frau?



Abb. 15 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 1/89, Grab 2/89, Grab 3/89.



Grab 5/89
Adult (25-40 Jahre), Frau

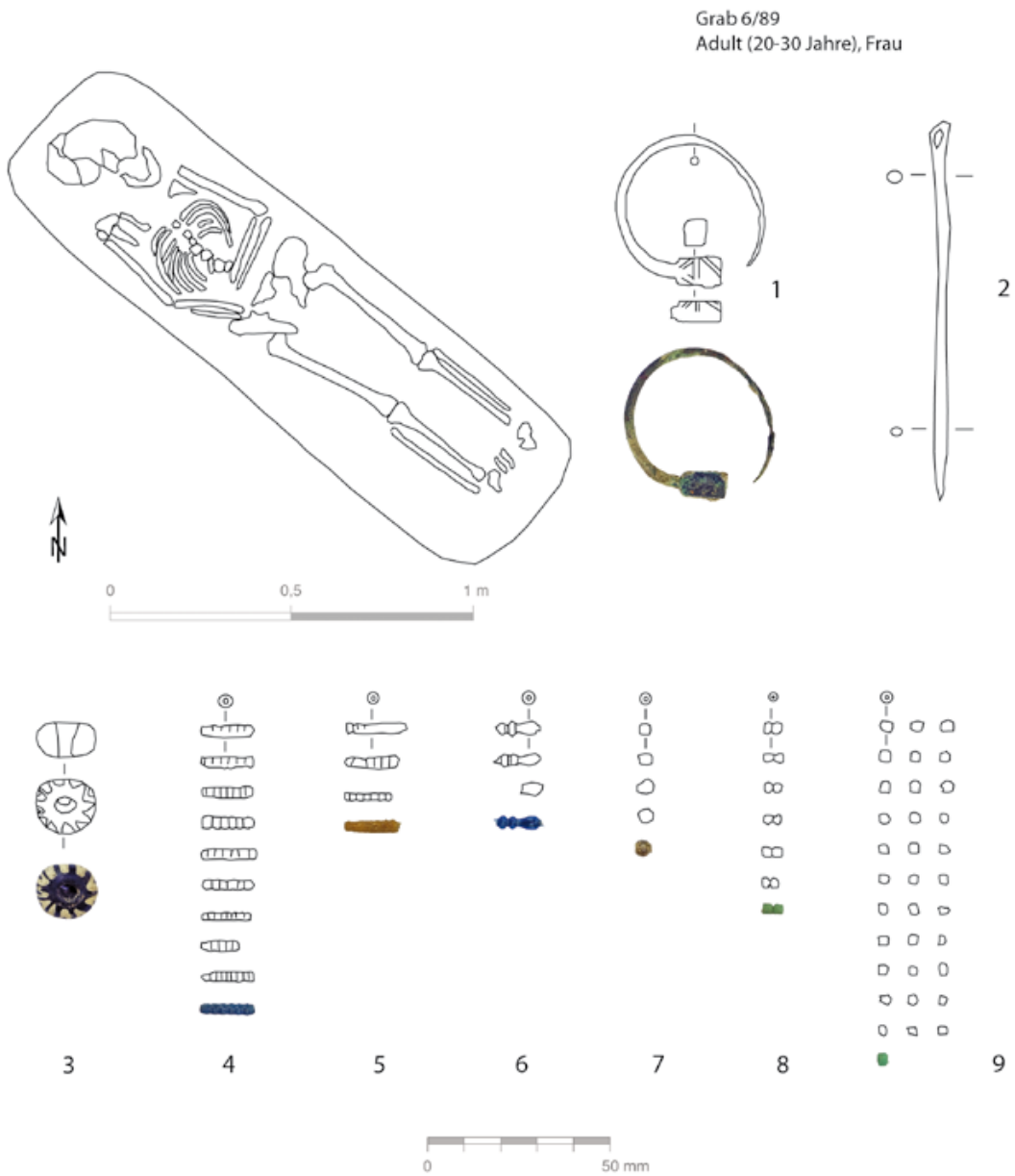


Abb. 16 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 5/89, Grab 6/89.

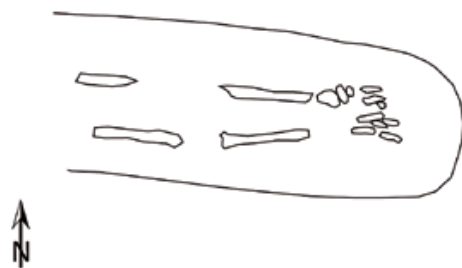
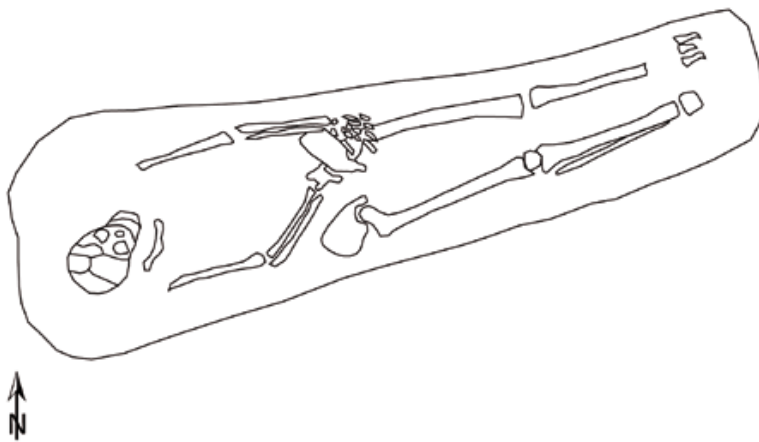
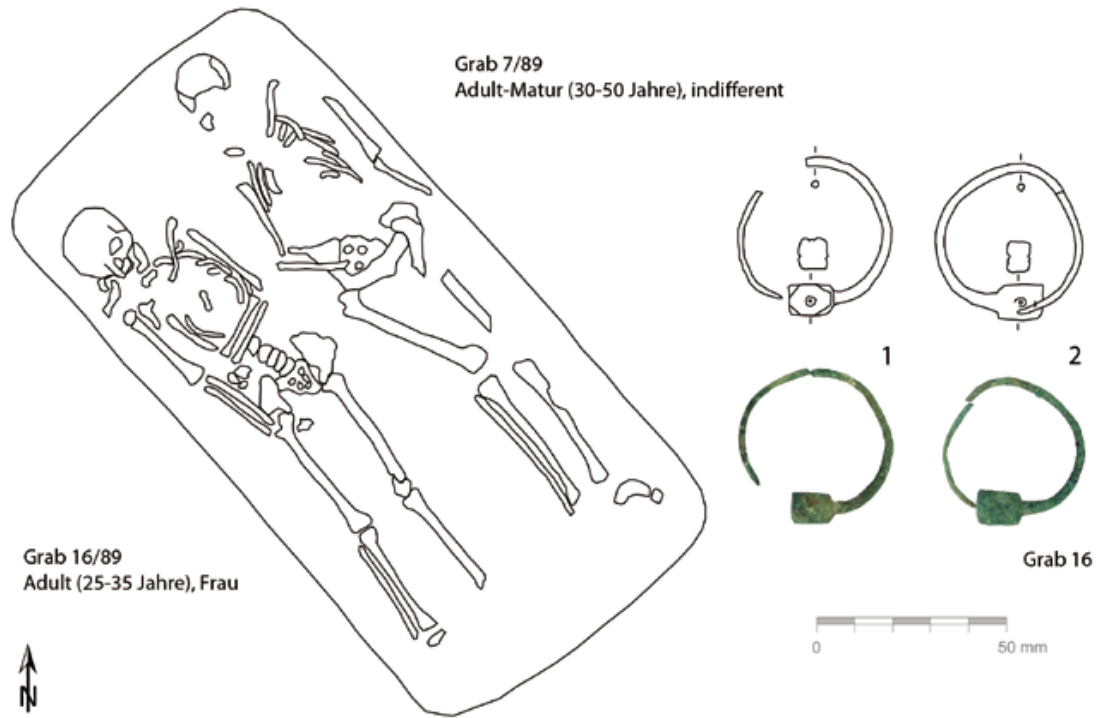


Abb. 17 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 7/89, Grab 8/89, Grab 9/89, Grab 16/89.

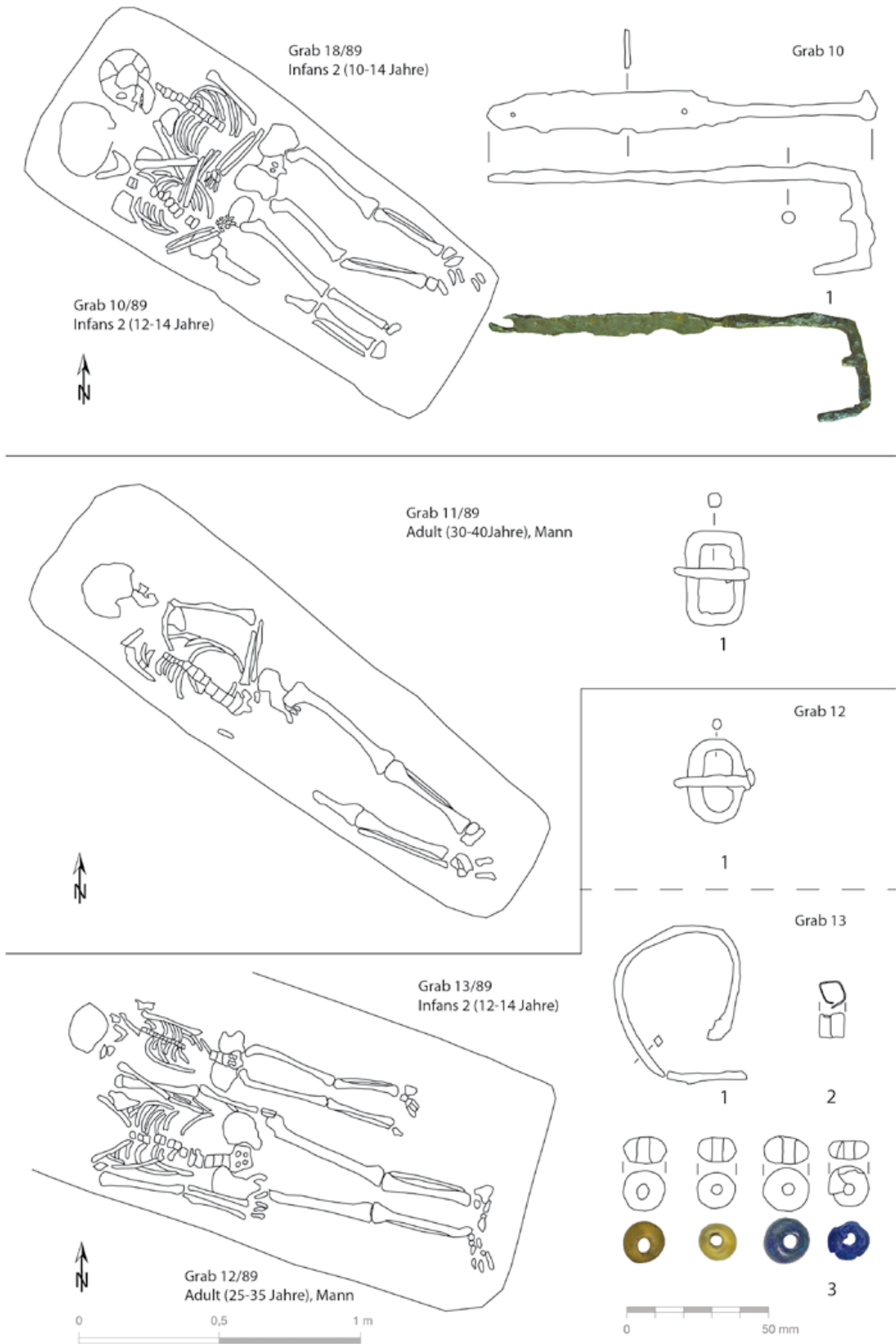
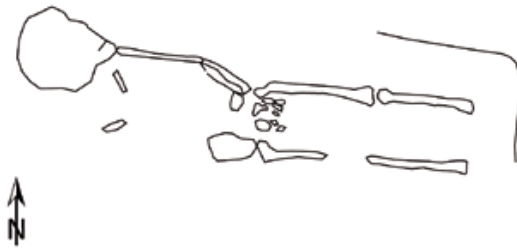
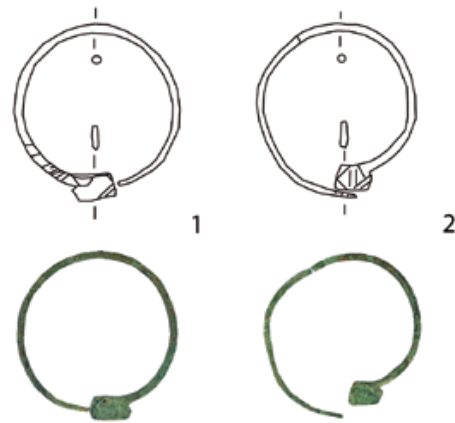
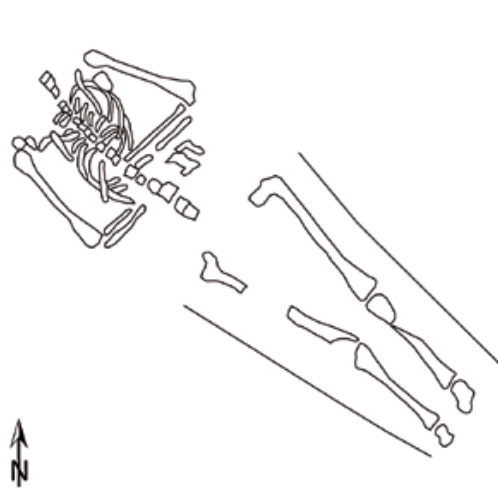


Abb. 18 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 10/89, Grab 11/89, Grab 12/89, Grab 13/89, Grab 18/89.



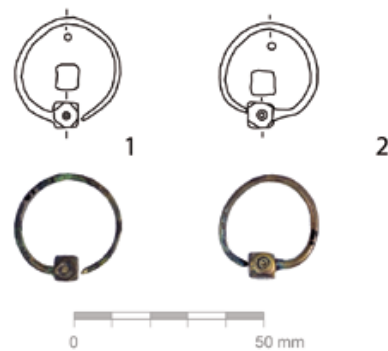
Grab 14/89
Infans 2 (8-11 Jahre)



Grab 15/89
Adult (20-25 Jahre), Frau?



Grab 17/89
Infans 2 (6-8 Jahre)



Grab 19/89
Infans 1 (4-6 Jahre)

Abb. 19 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 14/89, Grab 15/89, Grab 17/89, Grab 19/89.

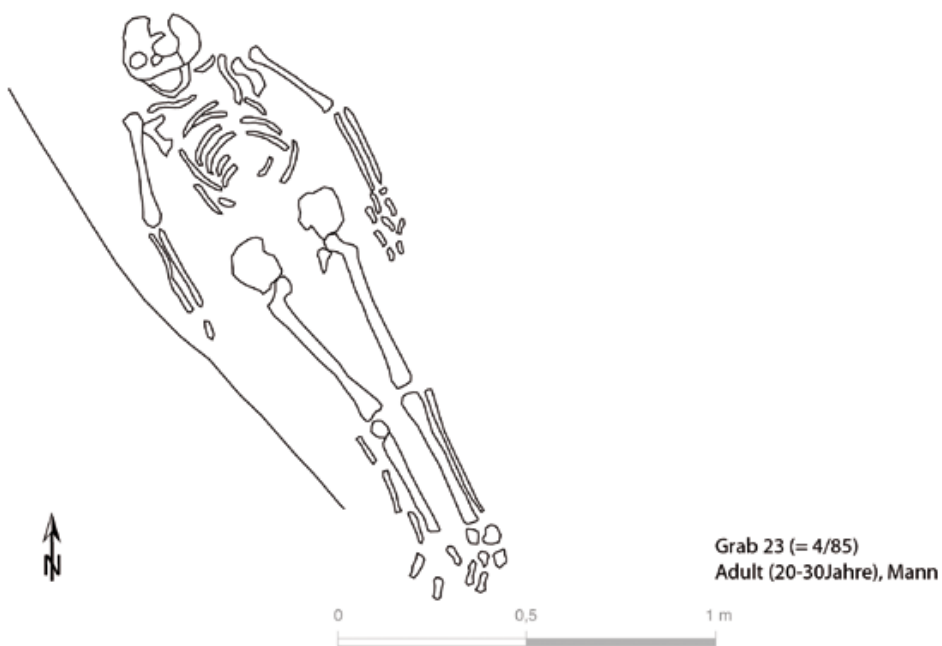
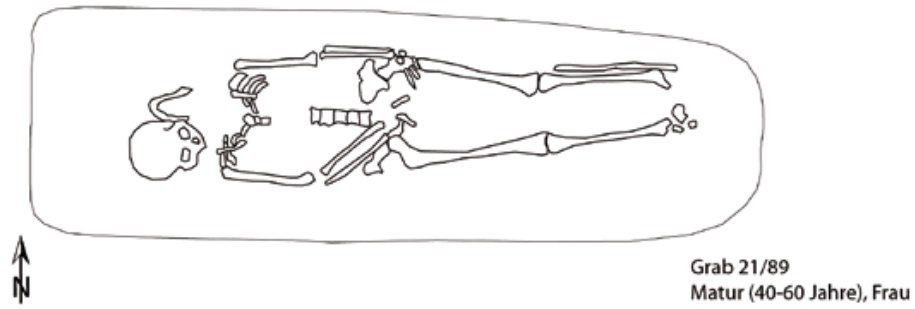
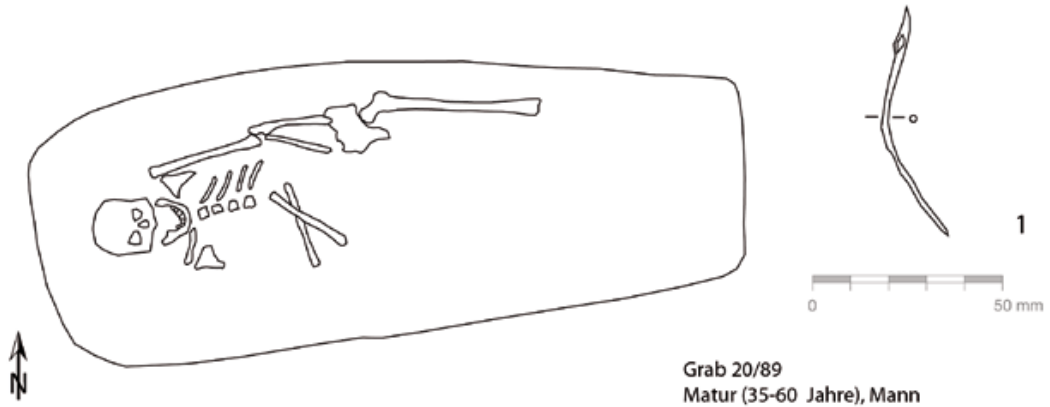


Abb. 20 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 20/89, Grab 21/89, Grab 22 (= 8/85), Grab 23 (= 4/85).



Grab 24 (= 7/85)
Adult (20-30 Jahre), Frau

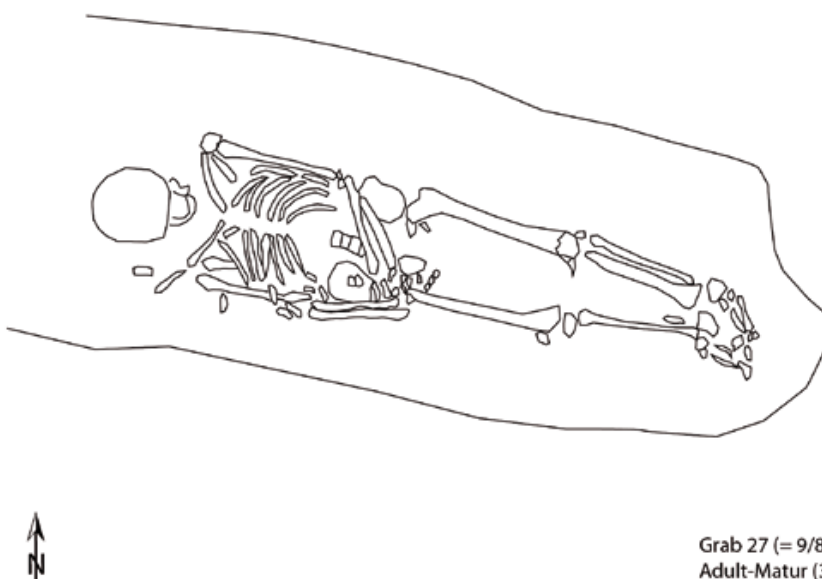


Grab 25 (= 2/85)
Infans 2 (6-8 Jahre)



1 Gürtelschnalle aus Eisen
1 Eisenmesser

Grab 26 (= 1/85)
Adult (25-35 Jahre), Frau



Grab 27 (= 9/86)
Adult-Matur (30-45 Jahre), Mann



Abb. 21 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 24 (= 7/85), Grab 25 (= 2/85), Grab 26 (= 1/85), Grab 27 (= 9/86).

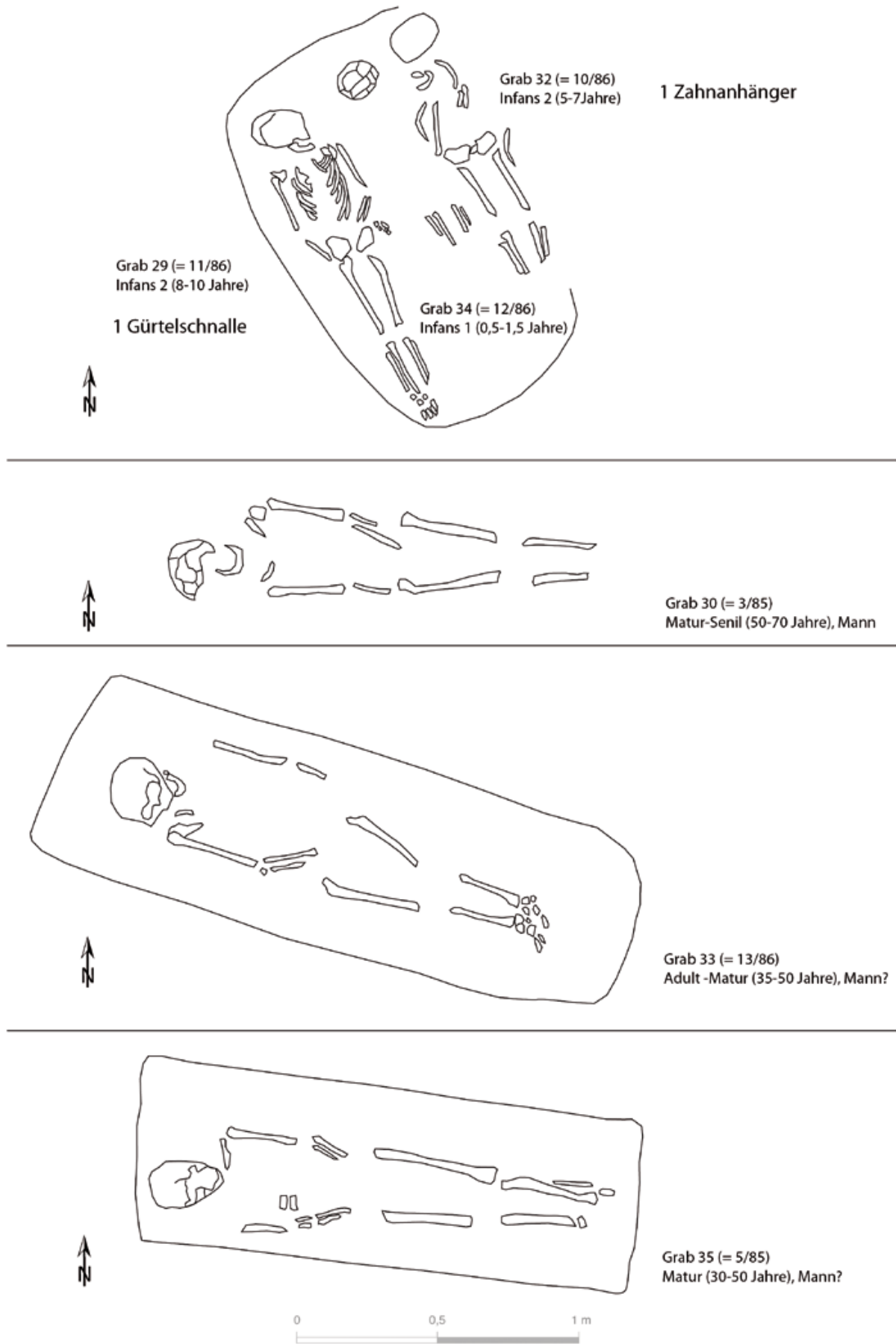


Abb. 22 St. Kathrein, Kathreinkogel. Grab 29 (= 11/86), Grab 30 (= 3/85), Grab 32 (= 10/86), Grab 33 (= 13/86), Grab 34 (= 12/86), Grab 35 (= 5/85).

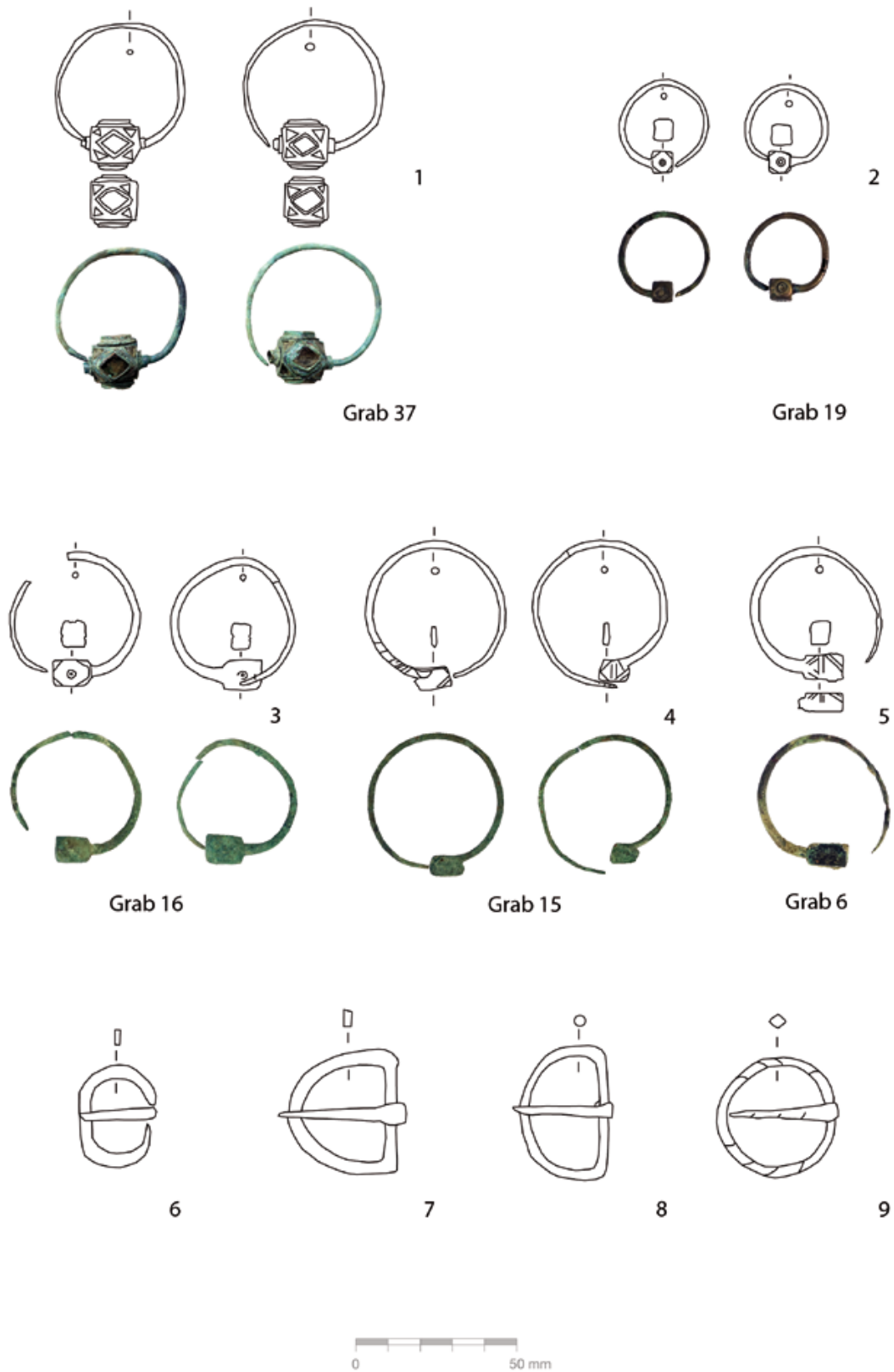


Abb. 23 St. Kathrein, Kathreinkogel. 1–5 – Polyederohrringe aus dem Gräberfeld. 6–9 – Eisenschnallen aus der Ausstellung im Museum Kathreinkogel.

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Emmersdorf	Rosegg	75304.20.01	503–514	Kaiserzeit, Vicus
Feldkirchen	Feldkirchen in Kärnten	72308.20.01	.10/1	kein archäologischer Befund
**Fürnitz	Finkenstein am Faaker See	75413.20.01	.63	Mittelalter, Friedhof und Kirche
*Globasnitz	Globasnitz	76025.20.01	692–1220/1	Spätantike, Siedlung
Globasnitz u.a.	Globasnitz	76025.20.02	.1–244/1 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Hohenthurn	Hohenthurn	75419.20.01	.82, 1004/2	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Jaunstein u.a.	Globasnitz	76026.20.01	567–604 u.a.	Kaiserzeit, Straße
*Jaunstein	Globasnitz	76026.20.02	.10, 640/1	Frühmittelalter bis Spätmittelalter, Friedhof und Kirche
*Kirschentheur	Ferlach	72008.20.01	804	Kaiserzeit, Siedlung
*Knappenberg	Hüttenberg	74116.20.01	966	Kaiserzeit, Heiligtum
*Maria Saal	Maria Saal	72140.20.01	11, 16	Kaiserzeit, Vicus und Heiligtum
*Ottmanach	Magdalensberg	72149.20.01	1248–1266/1	Jüngere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
*Ottmanach	Magdalensberg	72149.20.02	.99–1580	Kaiserzeit, Siedlung
**Ottmanach	Magdalensberg	72149.20.03	1256–1265/1	Kaiserzeit, Siedlung
Ottmanach	Magdalensberg	72149.20.04	1264, 1487	kein archäologischer Befund
**Ottmanach	Magdalensberg	72149.20.05	1591	Kaiserzeit, Siedlung
*Rosenbichl	Liebfels	74524.20.01	.12	Kupferzeit, Fundstelle Eisenzeit, Siedlung Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
*St. Stefan	Globasnitz	76027.20.02	967/2	Bronzezeit, Siedlung Kaiserzeit, Straßenstation
**Seltschach	Arnoldstein	75447.20.01	90, 92	Spätantike, Siedlung
*Steinberg	St. Georgen im Lavanttal	77130.20.01	587/3	Kaiserzeit bis Frühmittelalter, Steinbruch
**Villach	Villach	75454.20.01	.125/1	Mittelalter, Stadt
*Waidmannsdorf	Klagenfurt am Wörthersee	72195.20.01	309/8	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 in Kärnten.

NIKOLAUS HOFER

KG **Globasnitz**, OG Globasnitz

Mnr. 76025.20.01 | Gst. Nr. 692, 726/1, 1220/1 | Spätantike, Siedlung

Der Hemmberg im Kärntner Unterland ist eine äußerst gut erforschte und publizierte Fundstelle. Die archäologischen Evidenzen reichen von der Bronzezeit bis in die Gegenwart. Ein zentrales Element des Denkmalbestands stellt die spätantike Pilgeranlage mit insgesamt sechs Kirchen dar, deren Ausstattung Beziehungen zum mediterranen Raum zeigt. Ergänzt werden diese Sakralbauten zudem durch infrastrukturelle Einrichtungen für den Pilgerbetrieb. Die zugehörige Siedlung ist nur partiell ergraben und zahlreiche Fragen zur Besiedlung im Allgemeinen sind noch ungeklärt. Ein zentrales Desiderat ist die Klärung der Beschaffenheit und vor allem der Chronologie der Befestigung des Höhenrückens, auf dem sich der Ruinenort befindet. Zwar wurden in der Vergangenheit mehrere Schnitte über die im Gelände erkennbare »Wallanlage« gelegt, doch ist noch keine abschließende Klärung der Abfolge der unterschiedlichen Befestigungsmaßnahmen erfolgt. Die Grabungen der Kampagne 2020 schlossen an diese Untersuchungen an und versuchten unter Einbindung nun zur Verfügung stehender Methoden, die oben genannten Fragen zu klären. Vorausgeschickt muss werden, dass der gewachsene Boden während der Arbeiten nicht erreicht werden konnte und daher eine abschließende Interpretation der Befunde noch nicht möglich ist. Schnitt 20/01 wurde östlich einer Altgrabung auf einer Fläche von 9,5 × 3 m angelegt, um bereits vorhandene Erkenntnisse

zu Stratigrafie und Chronologie aufgreifen zu können. Der untersuchte Bereich befindet sich im Südbereich des Bergrückens in Hanglage. Nach Norden hin – hangaufwärts Richtung Siedlung – bildet das Gelände ein Plateau aus, während der Grabungsbereich nach Süden hin – hangabwärts – steil bergabfällt.

Die momentan chronologisch frühesten Befunde im Grabungsbereich lassen sich als Nutzungshorizonte interpretieren, für die eine zeitliche Zuordnung in die Zeit vom 5. bis ins 7. Jahrhundert möglich ist (**Abb. 1**). Diese stehen in Verbindung mit der im Schnitt erhaltenen Anlage des Walls, der eine Stärke von ca. 5,40 m aufwies. Im Nordbereich – bergseitig – konnte eine Höhe von ungefähr 1,30 m dokumentiert werden. Im talseitigen Abschnitt waren aufgrund der Erosion nur wenige Steinlagen erhalten. Die Ausrichtung der Struktur orientierte sich an den Geländegegebenheiten und folgte der Ost-West-Streichrichtung des Hanges. Als Baumaterial fanden Bruch- und Lesesteine im Erdverband Verwendung.

In diesem Zusammenhang konnten Baubefunde (Steinsetzungen) ergraben werden, die jedoch aufgrund ihres Erhaltungszustandes nicht weiter aussagekräftig sind. Im Verlauf der Nutzung dieses Bereiches lässt sich eine Abfolge von Brandschichten und Laufhorizonten fassen, deren jüngste in das 16./17. Jahrhundert zu datieren sind. Inwieweit die Wallanlage zu dieser Zeit noch in Verwendung war, lässt sich aufgrund der Erosion der oberen Lagen nicht mehr zweifelsfrei



Abb. 1 Globasnitz (Mnr. 76025.20.01). Spätantike Import-Lampe.

feststellen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass diese bereits seit längerer Zeit in einem ruinösen Zustand war.

HELMUT SCHWAIGER, ELISE BAUDOIN und
SABINE LADSTÄTTER

KG **Jaunstein**, OG Globasnitz
Mnr. 76026.20.02 | Gst. Nr. .10, 640/1 | Frühmittelalter bis Spätmittelalter,
Friedhof und Kirche

In und um die katholische Filialkirche hl. Johannes der Täufer wurden bereits 2008 und 2009 (Franz Glaser, Josef Eitler) sowie 2018 (Österreichisches Archäologisches Institut; siehe FÖ 57, 2018, D769–D787) Grabungen durchgeführt. Einerseits wurden im Kircheninneren jene Bereiche freigelegt, die 2018 nicht ergraben werden konnten, andererseits sollte im Außenbereich, südlich des jetzigen Kirchenbaues, der Friedhof archäologisch untersucht werden, um das Verhältnis zwischen den Bestattungsbefunden, dem jetzigen Kirchenbau und einer allfälligen Vorgängerbebauung zu klären. Die Auswertung der bisherigen Funde und Befunde zeigt, dass die Belegung des Friedhofes mit dem 8. Jahrhundert einsetzte; die jüngsten Bestattungen lassen sich in das 14. Jahrhundert datieren. Die Grabungen 2018 in der Kirche zeigten bereits erste Hinweise auf einen Vorgängerbau, dessen Grundriss sich jedoch noch nicht architektonisch fassen ließ. Für den jetzigen Kirchenbau ließen sich mehrere Ausstattungsphasen nachweisen und zudem lieferte das Fundmaterial Informationen, die auf eine ältere Errichtung als bislang angenommen schließen lassen.

Im Chor der Kirche wurde Schnitt 20/01 angelegt, um zusätzliche Hinweise zu nicht näher interpretierbaren Baubefunden (eines Vorgängerbaues?) zu erhalten. Drei Pfostenlöcher im Bereich westlich des heutigen Altars, die in den Paläoboden eingetieft worden waren, zählen zu den ältesten fassbaren Befunden und können chronologisch in die Zeit

vor dem 10. Jahrhundert eingeordnet werden. Inwiefern sich diese Pfostenlöcher mit baulichen Strukturen im Langhaus in Zusammenhang bringen lassen oder ob die einst darin ruhenden Pfosten einem Gerüst dienten, wird im Rahmen der bauhistorischen Auswertung geklärt. Die nächste nachweisbare Aktivität war die Errichtung der Vorgängerkirche, die sich in Schnitt 20/01 in Form eines Chorquadrats von ca. 2,4 × 2,0 m (Innenmaße) abzeichnete und nun mit Baubefunden aus den Grabungen 2018 in Verbindung gebracht werden kann (**Abb. 2**). Das Innere wurde mit Bauschutt aufgefüllt und in weiterer Folge eine Rollierung für einen gegossenen Estrichboden eingebracht. Zentral im Raum wurde ein Altar aufgemauert, dessen wenige Reste noch unter dem Altar der jetzigen Kirche erhalten waren. Nach Aufgabe der Verwendung dieses Bodens lässt sich eine Abfolge von Rollierung und weniger aufwändigen Lehmstampfböden fassen, die jedoch Richtung Westen zum Langhaus hin aufgrund späterer Baumaßnahmen nicht mehr erhalten war. Zu beiden Seiten des früheren Altars konnten Asche- und Holzkohlekonzentrationen freigelegt werden, die wohl am ehesten mit liturgischen Handlungen in Verbindung zu bringen sind.

Für die Errichtung der jetzigen Kirche wurden die Mauern des Vorgängerbaues bis leicht unter das spätere Laufniveau abgetragen, ebenso der Altar. Die Mauern des neuen Chores wurden im Norden, Osten und Süden den älteren Mauern vorgeblendet. In der Verfüllung der Ausrissgräben waren noch Reste des Wandverputzes – zum Teil in bis zu zwei Lagen – erhalten, die Farbreste aufweisen. Bei einem Fragment ist die Darstellung einer Hand zu erkennen. Die früheren Böden wurden bei diesem Vorgang im Westen des Schnittes zerstört und es ließen sich in diesem Bereich Brandspuren feststellen. Die Hitze des Feuers hatte hier Bruch- und Lesesteine der Rollierung des Estrichbodens teilweise zum Bersten gebracht. Das Innere des früheren Chorquadrats wurde in weiterer Folge mit Steinmaterial aufgefüllt, darüber wurde eine Ausgleichsschicht aus sandig-kiesigem Material eingebracht. Auf dem abgetragenen Altar wurde nun ein neuer aufgemauert und um diesen ein Ziegelplattenboden in Estrichbettung verlegt. Im Altar deponierte man eine Reliquie, die ausweislich des Siegels eine Neuweiheung in der zweiten Hälfte der 1490er-Jahre belegt.

Schnitt 20/02 wurde im Südtteil des Langhauses angelegt, um dessen bei der Grabung 2018 noch nicht ausgegrabenen Teil zu untersuchen. Wie schon 2018 konnten Bestattungen im Westteil freigelegt werden, deren oberer Teil bei der Errichtung der späteren Kirche überbaut worden war. Für die insgesamt vier Gräber in diesem Bereich wurde der anstehende Felsen massiv abgearbeitet. Die einzelnen Grablagen waren zudem noch von einer Konstruktion aus Langknochen und Schädel eingefasst. Das Westende der früheren Kirche wurde durch diese Felsarbeitung definiert, in deren Verlängerung im Süden – hangabwärts – noch wenige Reste des aufgehenden Mauerwerks erhalten waren. Die Ost-West-Mauer des Vorgängerbaues wurde bei der Errichtung der heutigen Kirche ausgerissen und die spätere Mauer an dieselbe Stelle gesetzt. Vom Vorgängerbau, der wohl spätestens in das 10. Jahrhundert zu datieren ist, waren noch Reste eines Lehmstampfbodens erhalten. Nach Errichtung der heutigen Kirche wurde im Langhaus über diesem ein neuer Lehmstampfboden mit Lesesteinen als Rollierung eingebracht. Reste mehrerer übereinanderliegender Putzschichten an der Südmauer weisen auf mindestens zwei Ausstattungsphasen hin. Im Zuge einer Niveauerhöhung im Gemeinderaum wurde eine Ausgleichsschicht für einen Ziegelplattenboden



Abb. 2 Jaunstein (Mnr. 76026.20.02). Mauerreste des Chorquadrats der Vorgängerkirche im Chor der Kirche hl. Johannes der Täufer.

in Estrichbettung eingebracht, der hauptsächlich im Bereich des Mittelganges erhalten war. In den übrigen Bereichen wurden rezente Ausbesserungen mit Betonestrich und einem rezenten Ziegelplattenboden vorgenommen.

Schnitt 20/03 lag im Außenbereich entlang der Südmauer und stellte die Verbindung der früheren Grabungsflächen mit der jetzigen Kirche her. Aufgrund rezenter Eingriffe im Zuge von Sanierungsarbeiten waren vor allem die oberen Bereiche stark gestört. In den anstehenden Felsen waren vereinzelt Gräber eingetieft worden, deren Bestattungen größtenteils bereits 2018 geborgen wurden; 2020 wurden die noch verbliebenen menschlichen Überreste freigelegt. Hauptsächlich wurden in diesem Bereich jedoch Knochencluster freigelegt, die intentionelle Deponierungen früherer Bestattungen belegen. Im Ostbereich wurde bei der Errichtung der jetzigen Kirche ein Grab überbaut – ein Hinweis auf die geringere Mauerstärke des Vorgängerbaues. Aufgrund des hoch anstehenden Felsens waren in diesem Bereich nur wenige aussagekräftige Befunde erhalten.

HELMUT SCHWAIGER, NINA BRUNDKE, SABINE LADSTÄTTER
und MAGDALENA T. SRIENC

KG **Kirschentheuer**, SG Ferlach
Mnr. 72008.20.01 | Gst. Nr. 804 | Kaiserzeit, Siedlung

Vom 2. bis zum 8. November 2020 wurden von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE archäologische Sondierungsgrabungen und Dokumentationsarbeiten an oberflächlich freiliegenden Befunden durchgeführt. Die sogenannte Ostrouza stellt eine seit geraumer Zeit in der Raubgräber- und Sondengeherschene wohlbekannte Fundstelle römischer und – gerüchteweise – auch La-Tène-zeitlicher Funde dar. Als archäologische Fundstelle ist sie dem Bundesdenkmalamt erst seit wenigen Jahren bekannt (siehe FÖ 57, 2018, 97–106), im Juli 2020 erfolgte eine Begehung der Fundstelle vor der eingeleiteten Untersuchungszustellung. Dabei konnten im obersten Kuppenbereich massive, beinahe schon bergmännisch in den Steilhang getriebene Raubgrabungsstörungen festgestellt werden, die umgehend zur Anzeige gebracht wurden.

Die Ostrouza selbst stellt aus topografischer Sicht eine 790 m hohe Felskuppe dar, die sich mehr als 350 m über dem nördlich anschließenden Drautal erhebt. Nach Norden hin fällt das Gelände steil zum Drautal ab und wird durch zwei tief eingeschnittene Bäche annähernd trapezförmig gegliedert und begrenzt. Auf knapp 630 m Seehöhe verengt sich der Hangbereich flaschenhalsartig und steigt nach einer deutlichen Einsattelung im Süden schließlich steil und angesetzt an. In diesem Bereich bildet die Ostrouza eine markante, schmale Kuppe, die auf beiden Seiten durch die erwähnten Raubgrabungen erhebliche Beschädigungen erfahren hat. Von dieser Kuppe aus fällt das Gelände nach Westen und Osten überaus steil ab; nach Norden zu setzen sich im anschließenden, bewaldeten Bereich zahlreiche eher schmale, offenkundig künstlich angelegte Siedlungsterrassen und -podien bis auf eine Seehöhe von 560 m fort. Danach wird der nach Norden anschließende Hang etwas flacher und nunmehr durch bis zu 10 m breite und offensichtlich ebenfalls künstlich angelegte Terrassen gegliedert, die bis an den Talrand hinabreichen. An zahlreichen Stellen sind an den Vorderkanten dieser großen Terrassen Reste reichlich gemörtelten Mauerwerks erkennbar.

Das Ziel der Sondierungsgrabungen 2020 war einerseits die Untersuchung einer derartigen Terrassenstützmauer sowie des davor- und dahinterliegenden Bereiches sowie andererseits die Dokumentation der durch die Raubgrabungen auf der Kuppe angefahrenen Befunde. Zusätzlich dazu wurden an zwei weiteren Stellen obertägig freiliegende Terrassenstützmauern in kurzen Abschnitten überputzt und dokumentiert (Schnitt S/2: 2,4 × 1,3 m; Schnitt S/3: 1,7 × 1,5 m). Schnitt S/1 (4,7 × 1,7 m) wurde über einer markant ausgeprägten Kante einer Terrasse im mittleren Hangbereich angelegt. Dabei zeigte sich, dass die teilweise künstlich aufgeschüttete Terrasse an der talseitigen Vorderkante mit einer meterbreiten und an der Hinterkante noch meterhoch erhaltenen, gut und dicht gemörtelten Stützmauer versehen worden war. An der Innenseite konnten mehrere Bauphasen von Gebäuden in Holzbauweise (Pfostengruben und Balkengrübchen), einzelne Grube sowie teils massive Aufschüttungs- beziehungs-



Abb. 3 Knappenberg (Mnr. 74116.20.01). Freigelegte Befunde des kaiserzeitlichen Heiligtums.

weise Planierungsschichten dokumentiert werden. Das aus diesen Befunden geborgene Fundmaterial indiziert eine Nutzung beziehungsweise Besiedlung dieses Teils der Ostrouza zumindest vom 1. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr., vereinzelt urnenfelder-, hallstatt- und La-Tène-zeitliche Keramikfunde deuten jedoch auf eine wesentlich größere chronologische Tiefe dieser offenkundig in der Römerzeit erheblich überprägten Siedlung in Hanglage hin.

Weiterhin schwer zu beurteilen bleibt die Befundsituation im Bereich der durch Raubgrabungen gestörten Kuppe: Die massiven und aufwendigen Störungen deuten unmissverständlich darauf hin, dass hier ein entsprechender Fundanfall vorliegt (oder vorlag), der diesen erheblichen Aufwand gerechtfertigt hat. Trotz intensiver Kontrolle mittels Metalldetektoren konnten – bis auf einen römischen Schuh Nagel – im gesamten Kuppenbereich keine Metallfunde geborgen werden. Dies muss im Zusammenhang mit den intensiven Beraubungen auch nicht wirklich verwundern, zahlreiche verstreute prähistorische Keramikfragmente verdeutlichen jedoch klar, dass die Beraubung wohl ausschließlich Metallfunde zum Ziel hatte. Innerhalb der angefahrenen und überputzten Profile der Störungen zeigten sich Gruben sowie eine mehrfache Schichtung. An der Ostseite überlagerte eine Schicht mit zahlreichen Bruchsteinen und einzelnen behauenen Quadern eine reichlich holzkohlehältige Schicht, aus der einzelne römerzeitliche Keramikfragmente geborgen werden konnten. Darunter befand sich noch eine beige, feinschluffige Schicht, die zwar keine Funde mehr erbrachte, aber sehr wohl gezielt unautorisiert ›beschürft‹ worden war. Die behauenen Quader deuten momentan darauf hin, dass sich in diesem exponierten Kuppenbereich – wohl römerzeitliche – Bauwerke aus Stein befunden haben müssen, über deren Aussehen bislang keine Erkenntnis zu gewinnen war. Die zahlreichen prähistorischen Keramikfunde und vereinzelt kalzinierte Tierknochen belegen allerdings eine frühere Nutzung. Ob diese als kultisch oder profan einzustufen ist, muss derzeit offenbleiben. In Hinblick auf die markante Lage

der Kuppe, die Funde und vor allem die erheblichen Raubgrabungen, die sicher nicht grundlos an dieser schwer zugänglichen Stelle durchgeführt worden sind, scheint eine kultische Nutzung in der Art eines kleinen Höhenheiligtums nicht ausgeschlossen.

Schwierig bleiben auch Interpretation und Ansprache der knapp über 4 ha großen römerzeitlichen ›Terrassensiedlung‹ in Nordhanglage: Befestigungsanlagen, die für eine Höhengründung sprechen würden, sind im Gelände nicht erkennbar, auch scheinen die Terrassen bruchlos zum Tal überzuleiten. Offenkundig tritt hier eine römerzeitliche Siedlungsstruktur zutage, die in dieser Form in Noricum bis dato nicht belegt ist. Wenngleich der Siedlung aufgrund ihrer Größe einige Bedeutung zugemessen werden kann, ist sie namentlich nicht fassbar. Ausschlaggebend für ihre Lage scheint gewesen zu sein, dass sie sich nahe einem wichtigen Verkehrskreuzungspunkt befand, von dem aus eine Wegverbindung nach Süden hin über den Loiblpass in das Gebiet südlich der Karawanken führte. An jener Seite des Drautales, die der Ostrouza gegenüberliegt, erreicht der von Norden aus dem Klagenfurter Becken heranzuführende Weg den Fluss. Möglicherweise befand sich hier unterhalb der Hollenburg eine Furt durch die Drau.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Knappenberg**, MG Hüttenberg
Mnr. 74116.20.01 | Gst. Nr. 966 | Kaiserzeit, Heiligtum

Nach dem spektakulären Fund eines römischen Marmortitulus mit Weihinschrift durch H. Winterling im Frühjahr 2019 und der nachfolgenden Bergung und Sondierungsgrabung im winterlichen Spätherbst desselben Jahres (siehe FÖ 58, 2019, 112–113) konnten im Jahr 2020 gezielte Forschungsgrabungen zur weiteren Abklärung des Befundes seitens des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE durchgeführt werden.

Die Fundstelle selbst befindet sich auf knapp über 1300 m Seehöhe nordöstlich der Hügelkuppe Kreuztratte auf einer annähernd in Nord-Süd-Richtung verlaufenden, etwa 80 m

langen und bis zu 8 m breiten, künstlich angelegten Terrasse, die knapp 10 Höhenmeter östlich unterhalb einer kleinen, markanten (namenlosen) Kuppe liegt. Diese stellt gleichzeitig den Gipfel des Hüttenberger Erzberges dar. Im direkten und im weiteren Umfeld finden sich zahlreiche oberflächlich erkennbare Reste des intensiven Eisenerzbergbaues des ausgedehnten Hüttenberger Erzreviers. Bei einem Teil dieser Bergbauspuren wird eine römische Datierung in Erwägung zu ziehen sein. Die Sondierungsgrabung 2019 hat gezeigt, dass der Titulus – zusammen mit einem kleinen Weihealtar – auf einer Versturzschiene eines Gebäudes aufliegt, dessen nordöstliche Ecke erfasst werden konnte. Im Jahr 2020 wurde die Grabungsfläche zur vollständigen Freilegung des Gebäudes großzügig erweitert; darüber hinaus wurden an drei Seiten zusätzliche Sondierungsschnitte angelegt, um eine potenzielle Einfassung festzustellen (Abb. 3). Weitere Sondierungsschnitte wurden in der Folge auch auf der eingeebneten Kuppe des Hüttenberger Erzberges angelegt, um Aufschlüsse über die Befundsituation auf diesem exponierten und von weithin sichtbaren Punkt zu erhalten.

Das im Jahr 2019 angeschnittene Gebäudedeck stammt von einer ca. 2 × 2 m großen Aedicula (lichte Weite 1,2 × 1 m) in Nordwest-Südost-Orientierung (ca. 64°). Sie war de facto auf die knapp über 2 m südöstlich davon parallel verlaufende, stufenartige Geländeterrassenkante ausgerichtet. Das Innere der im Aufgehenden noch ca. 0,5 m hoch erhaltenen, aus plattigen Kalkstein-, Gneis- und Marmorblöcken gut gemauerten und an der Außenseite flächig verputzten Aedicula wies erhebliche Störungen durch jüngere Gruben auf, die den Verlauf der Innenkante stellenweise verunklärten. In der Südostmauer war eine Unterbrechung beziehungsweise ein Eingang in die Aedicula festzustellen. Die Aedicula lag exakt im Zentrum eines Kultbezirkes, der von einer 0,6 m bis 0,7 m breiten Mauer eingefasst war und eine rechteckige Grundform besaß (Größe 12,5 × 8 m). Die talseitige Südostseite dieser Temenosmauer wies zwei Bauphasen auf: Nachdem es bei der älteren, auf sandig-lehmigen Aufschüttungen fußenden Stützmauer offenbar zu Setzungen gekommen war, wurde an der Innenseite eine schmale Blendmauer zur Abstützung aufgezogen. Der gesamte Innenbereich des Temenos war vom massiven Steinversturz der Umfassungsmauer und der Aedicula bedeckt. Beim sorgfältigen Abtragen des Versturzes und der eingehenden Überprüfung der einzelnen Steine konnten Bruchstücke von mindestens vier weiteren Marmoraltären sowie ein marmornes Bruchstück eines Füllhorns geborgen werden, das zu einer wohl leicht unterlebensgroßen Marmorstatue gehört haben dürfte. Der flächige Versturz war durch zahlreiche tiefgreifende jüngere Gruben gestört, in denen sich große Mengen an Eisenschlacken (unter anderem Laufsclacken), Eisenluppen, Ofenwandstücke und auch Tondüsenbruchstücke fanden. Unter der Versturzlage befand sich flächig eine schwarze, reichlich holzkohlehältige Schicht, aus der neben zahlreichen Keramikfragmenten (vor allem Becher etc.) über 80 römische Buntmetallmünzen (3. und 4. Jahrhundert n. Chr.) geborgen werden konnten. Daneben fanden sich in dieser Schicht mehrere Bergkristalle beziehungsweise Kristallstufen und Tierknochen.

Nach dem Abtragen dieser in ihrer Stratogenese noch nicht abschließend beurteilbaren schwarzen Schicht konnten einerseits unmittelbar im Nordosten an die Aedicula anschließend Reste einer zweiten, jüngeren und an diese angesetzten Aedicula freigelegt werden, die dezentral im Temenos lag. Andererseits wurden auf dem ursprünglichen

Begehungsniveau zahlreiche Feuerstellen und darin eingetieft Gruben festgestellt, die 2020 zwar dokumentiert, jedoch nicht mehr ausgegraben wurden und in unmittelbarem Zusammenhang mit den kultischen Aktivitäten im Temenos zu sehen sind. Beim Überputzen dieser teils rechteckigen Gruben konnten unter anderem ein Bruchstück einer Aucissafibel sowie zwei keltische Kleinsilbermünzen dokumentiert werden, die einen frühen Beginn dieser Kultanlage im (frühen) 1. Jahrhundert andeuten. Auch die Überlagerung einzelner Gruben durch die zentrale Aedicula weist auf eine mehrphasige Entwicklung des Temenos und seiner architektonischen Ausgestaltung hin.

Die Sondierungsgrabung im Gipfelbereich des Erzberges erbrachte Reste von seichten Gruben beziehungsweise Pfostengruben sowie von eher unförmigen Steinlagen. Damit sind einige äußerst kleinteilige prähistorische Keramikfragmente in Zusammenhang zu bringen; römische Funde liegen von dieser markanten Kuppe bemerkenswerterweise bislang nicht vor.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Maria Saal**, MG Maria Saal

Mnr. 72140.20.01 | Gst. Nr. 11, 16 | Kaiserzeit, Vicus und Heiligtum

Im Jahr 2020 wurden die Grabungen in der Area sacra, welche bislang als Ara Noricorum bezeichnet wurde, im Norden der norischen Provinzhauptstadt Municipium *Claudium Virunum* fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 113). Die archäologischen Untersuchungen konnten im Zeitraum vom 5. August bis zum 14. September 2020 durchgeführt werden. Wie in den beiden vergangenen Berichtsjahren erfolgten die Ausgrabungsarbeiten durch das Landesmuseum für Kärnten in Kooperation mit der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und der Karl-Franzens-Universität Graz. Die aktuellen Feldforschungen galten der archäologischen Befundung der Temenosmauer der Area sacra im Hinblick auf die Georeferenzierung ihres Verlaufes, der Analyse ihrer Bausubstanz und der partiellen Abklärung der stratigrafischen Abfolge der in ihrem unmittelbaren Umfeld luftbildanalytisch angezeigten Bewuchsmerkmale. Insgesamt wurden hierfür sieben Schnitte mit mehreren Sondagen (S1/20–S7/20) angelegt (Abb. 4).

Die Nord-Süd-Erstreckung des Temenos nördlich des Podiumtempels (Befund 2019 und 2020) beträgt rund 66 m, seine West-Ost-Erstreckung im Lichten 127 m. Außerhalb der Umfassungsmauern konnten Reste einer älteren Wohnbebauung ergraben werden, die zum Teil bei der Errichtung des Tempelbezirkes abgetragen worden war. Diese richtete sich an der vorbestehenden Überlandstraße aus und zeigte Siedlungsstrukturen des späten 1. und frühen 2. Jahrhunderts n. Chr. Entgegen ersten Grabungsergebnissen des Jahres 2016 ist dabei nicht von einer rein ländlichen Besiedlung auszugehen. Dies gründet in der neuen Erkenntnis, dass hier keine Holzaufbauten auf Trockenfundamenten vorlagen, sondern Mörtelmauern auf den Lehm-Klaubstein-Streifenfundamenten standen. Die im Grabungsjahr festgestellten zugehörigen Bodenhorizonte entsprachen jenen von vicusartigen Innenbauten. Nördlich des Temenos war die Vorgängerbebauung um einen rechteckigen Platz angelegt worden und bildete offenbar einen Siedlungsnucleus im Sinn eines Vorortes im Zwickel zwischen norischer Hauptstraße und Decumanus maximus extraurbanus von *Virunum*. Der im Vorjahr untersuchte gallorömische Umgangstempel sollte dieser Siedlung zugehörig gewesen sein. Sie war an der augusteischen Hauptstraße ausgerichtet.



Abb. 4 Maria Saal (Mnr. 72140.20.01). Westlicher Teil des aktuellen Grabungsareals in Virunum.

Die Konstruktion von Mörtelmauerwerk auf Trockenstreifenfundamenten ist bisher in römischen Siedlungen in Noricum noch nicht festgestellt worden. Unter tiefbaukonstruktiven Gesichtspunkten ist eine solche Ausführung nur aufgrund des hoch anstehenden, wasserdurchlässigen Schotters des Zollfeldes möglich, welcher keinen Frostauftrieb am Mauerwerk verursacht. Die durch Bewuchsmerkmale auf Luftbildern und Grabungsbefunde erkannten Baustrukturen nördlich der Area sacra Nord von *Virunum* dürften folglich einen auf derartigen, nicht gebundenen Fundamenten aufgezogenen, im Aufgehenden aus Bruchstein-Mörtelmauerwerk bestehenden suburbanen Vicus darstellen. Zentraler Bereich dieser Siedlung ist ein rechteckiger Platz, der sich im rechten Winkel zur und östlich der augusteischen Straße befindet. Dieselbe Fundamentbautechnik ist lediglich im caesarisch-spät-La-Tène-zeitlichen Vicus zwischen Willersdorf und St. Michael am Zollfeld evident, wo hingegen kein Mörtelbinder im Aufgehenden vorlag.

Außerhalb der bis zu 1 m starken Temenosmauer, die auf massiven, 1,2 m tiefen Mörtelfundamenten ruhte, konnte im Norden eine flächige Pflasterung aus Kugelsteinen aufgedeckt werden, die zu einer befestigten Straße gehört haben könnte. Die Höhe der Umfassungsmauer selbst ist proportionsgemäß und statisch mit bis zu 6 m zu ergänzen. In der Mitte der Temenos-Westmauer zeigte sich die stratigraphische Abfolge von vorhergehender Wohnbebauung und repräsentativer sakraler Monumentalarchitektur der mittleren Kaiserzeit besonders deutlich. Hier gelang es im Berichtsjahr, ein weiteres Heiligtum partiell freizulegen, welches in direkter Blickachse vor dem Podiumtempel angelegt und gleichzeitig mit der Temenosmauer errichtet worden war. Es war zweiphasig und endete im Westen in einer 1,5 m tiefen Apsis. In der zweiten Bauperiode wurde das 5,2 × 6 m große Sacellum um einen 6 m tiefen Vorbau mit Pronaos nach Osten hin erweitert. Bautypologische Vergleiche sind unter anderem im Marstempel am nördlichen Decumanus maximus suburbanus und den »chappelles prostyles à apside axiale« des Aesculap-Heiligtums von *Lambaesis* (Provinz Numidia) beschrieben.

Da sich an vier innerstädtischen Heiligtümern und einem Großbau massive Bauschäden archäologisch und epigraphisch nachweisen lassen, könnte auch die Erneuerung und

Erweiterung des Flankenheiligtums der Area sacra Nord mit einem katastrophalen Naturereignis des Jahres 236 n. Chr. in Zusammenhang gebracht werden.

Innerhalb der Umfassungsmauern wurden in den vergangenen drei Feldkampagnen somit ein monumentaler römischer Podiumtempel, ein gallorömischer Umgangstempel und ein prostyles Heiligtum mit apsidalem Schluss untersucht, wodurch wesentliche Sakralbauformen der Provinz Noricum zeitgemäß zu befunden waren. Der Erhaltungszustand der Bodendenkmale dieses flächenmäßig größten Sakralbezirkes der Provinz Noricum ist wie auch andernorts im Zollfeld in Folge der anhaltenden intensiven Feldbestellung durch Pflug und landwirtschaftliche Schwergewichtsmaschinen als besorgniserregend einzustufen. Da der jährlich fortschreitende Substanzverlust bereits die ersten antiken Bodenhorizonte und die unterste aufgehende Mauerschicht betrifft, wären erweiterte denkmalrechtliche Schutzmaßnahmen angezeigt.

HEIMO DOLENZ

KG **Ottmanach**, MG Magdalensberg

Mnr. 72149.20.01 | Gst. Nr. 1248, 1256, 1259, 1266/1 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Im Rahmen des Ausbaues des Gasthauses im Gipfelbereich des Magdalensberges sowie der Errichtung eines zusätzlichen Hoteltraktes mit Wellnessareal in den Jahren 2019 und 2020 wurde ein Anschluss an das öffentliche Kanalleitungsnetz notwendig. Zu diesem Zweck wurde bereits im Jahr 2019 ein erster Abschnitt der Kanalkünette im oberen nordöstlichen Hangbereich des Magdalensberges unterhalb des sogenannten Troadkastens angelegt und archäologisch dokumentiert (siehe FÖ 58, 2019, 117–119). Diese Kanalleitung dient zur Ableitung der Abwässer des östlichen Hoteltraktes und mündet knapp 30 m unterhalb des Gasthauses in einen Verteilerschacht, in den einerseits die Abwässer des Gasthauses von oben eingeleitet werden sollen und andererseits die gesammelten Abwässer in einer Kanalleitung hangabwärts bis zur neuerrichteten Anschlussstelle im Bereich des Archäologischen Parks Magdalensberg abgeleitet werden können. Zu diesem Zweck wurde vom erwähnten Verteilerschacht ausgehend hangabwärts eine 260 m lange und bis zu 1,5 m tiefe Künette maschinell angelegt, die von einem

Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE vom 18. Mai bis zum 7. Juli 2020 archäologisch begleitet und dokumentiert wurde.

Auf den 260 m ihres Verlaufes überwand die Künette den bemerkenswerten Höhenunterschied von knapp 105 Höhenmetern, wodurch die Steilheit des Südhanges deutlich wird. Dieser wies insbesondere im höher gelegenen Nordteil eine beachtliche Steigung auf, wobei im Gelände selbst immer wieder stark verschliffene, stufenartige Strukturen erkennbar waren. Erst im unteren Viertel ihres Verlaufes nahm das Gefälle leicht ab und kurz vor der Einmündung in den Archäologischen Park durchschnitten die Künette eine merkliche Einebnungsfläche. Die Künette wurde abschnittsweise – insbesondere im Mittelteil – in einer breiten und stark abschüssigen Geländemulde angelegt, die wohl durch spätere Erosion des steilen Hanges überprägt worden war.

Der gesamte steile Hangbereich wies bis Lfm. 145 übereinander angelegte, künstliche stufenartige Terrassierungen unterschiedlicher Breite auf, die in den anstehenden Fels gearbeitet worden waren. Wegen der variierenden Hangneigung und Breite wurden diese Terrassen in unterschiedlichem Ausmaß von der Künette geschnitten. Meist wurden hierbei jeweils die vorderen, ohnehin bereits erheblich erodierten Terrassenkanten erfasst, in einigen Fällen wurde aber auch der auf den Terrassen aufliegende Schichtaufbau durchschnitten. Insbesondere bei den im oberen Bereich angeschnittenen Terrassen konnten zuunterst mehrfach La-Tène-zeitliche Schichten beziehungsweise Objekte dokumentiert werden, die in der Regel von massiven Planierungsschichten aus grobem Bruchsteinmaterial überlagert worden waren. Diese offenkundig deutlich breiteren, früh-römischen Planierungen konnten mitunter auch zwei ältere Terrassen auf einmal überdecken – ein Phänomen, das bereits mehrfach im Zuge der Ausgrabungen 2019 im Gipfelbereich nachgewiesen werden konnte. Verlagerte Bruchsteine mit Mörtelresten deuten weiters darauf hin, dass zumindest ein erheblicher Teil dieser jüngeren römischen Terrassen an der talseitigen Vorderkante mit Stützmauern verstärkt war.

Bei Lfm. 195 wies das Geländere relief einen etwas weniger steilen Bereich auf, in dem sich eine fast 1,4 m hoch erhaltene Mauer schräg durch die Künette zog. Mauer 1 verlief bemerkenswerterweise nicht parallel zum Hang, sondern merklich schräg zum heutigen Geländere relief. Südlich der Mauer schloss ein mächtiger Versturzkegel an, der auf einer stellenweise hitzezeretzten Lehmschicht auflag. Das talseitige Ende dieses Bodenniveaus sowie die korrespondierende vordere Mauer wurden nicht erfasst und waren offenkundig bereits erodiert.

Zwischen Lfm. 240 und 250 konnten die Reste von drei ursprünglich hangparallel verlaufenden Mauern erfasst werden (Mauer 2–4), deren Aufgehendes bereits erheblich verstimmt war. Aufgrund des beträchtlichen Niveauunterschiedes dieser Mauern wird wohl davon auszugehen sein, dass sie von zwei separaten Gebäuden stammen.

In der Verebnungsfläche unmittelbar oberhalb des Archäologischen Parks waren die Beobachtungsbedingungen aufgrund zahlreicher Leitungsstörungen äußerst ungünstig, zumal die Kanalkünette in diesem Abschnitt in eine Bestandsstromleitungskünette einschwenkte. Dennoch konnten in diesem Bereich mehrere Gebäude festgestellt werden, die jeweils einen mehrphasigen Lehmfußbodenaufbau sowie zahlreiche Feuerstellen beziehungsweise Öfen und diverse Gruben aufwiesen. Mauern wurden in diesem Bereich zwar nicht erfasst, doch deutet eine massive Stein-

versturzschicht am Übergang zu den sogenannten NG-Bauten im Archäologischen Park auf die – nicht ganz unerwartete – unmittelbare Nähe eines Steingebäudes hin.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich das im Zuge der Ausgrabungen des Jahres 2019 im Gipfelbereich gewonnene Bild nun auch im gesamten Südhangebereich in – durch Verlauf und Tiefe der Künette bedingt – unterschiedlicher Deutlichkeit wiederholt hat. Demzufolge wurde auch der Südhang ursprünglich in der La-Tène-Zeit durchgehend künstlich terrassiert. In früh-römischer Zeit wurden die eher schmalen Terrassen von massiven Planierungen überdeckt, die deutlich ausgedehntere, ebene Flächen bewirkten. Zumindest ein beträchtlicher Teil dieser neu aufgeschütteten Terrassen war mit Steingebäuden bebaut. Dadurch ergibt sich für den Magdalensberg ein vom bisher publizierten, eigentlich unverständlich simplen Muster mit dem Händlerforum im Süden und der befestigten Gipfelkuppe im Norden erheblich abweichendes Erscheinungsbild. Vielmehr wies offenkundig der gesamte Bereich innerhalb des wohl älteren, La-Tène-zeitlichen – möglicherweise in Abschnitten auch in früh-römischer Zeit ergänzten beziehungsweise zusätzlich verstärkten (sogenannter »Annexwall«) – Walles eine römerzeitliche Bebauung auf. In mehreren Bereichen des bewaldeten Nordwest- und auch des Osthanges lassen sich diese Bebauungspuren ja im Übrigen auch heute noch im Gelände selbst in Form ausbeißender Mauern beziehungsweise Mauerreste problemlos erkennen. Mit ihren teils massiven Planierungsschichten überdeckten diese römischen Baubefunde ältere La-Tène-zeitliche Siedlungsterrassen und -objekte, die Fundmaterial der Stufen LT C und D erbrachten. Auch hier empfiehlt sich ein Blick auf den bewaldeten Nordhang, wo zahlreiche kleine und schmale Terrassen im Gelände auch heute noch gut erkennbar sind, die in ihrer Dimension den überdeckten La-Tène-zeitlichen Terrassen des Gipfelbereiches und des Südhanges frappant entsprechen. Es darf demzufolge begründet vermutet werden, dass es sich bei diesen Terrassen im eher siedlungsun günstigen Nordhangbereich um potenziell noch ungestörte beziehungsweise nicht durch früh-römische Aufschüttungen überlagerte ältere Siedlungsreste handelt, denen aufgrund ihrer Zugänglichkeit eine Schlüsselrolle bei der Erforschung des La-Tène-zeitlichen Magdalensberges zukommt.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Ottmanach**, MG Magdalensberg

Mnr. 72149.20.02 | Gst. Nr. 99, 1103/1, 1104, 1117, 1118, 1124, 1130, 1131/2, 1132, 1136, 1204/2, 1208, 1209, 1212, 1214, 1215/2, 1216/3, 1218/1–2, 1219, 1220, 1231/1, 1489/2, 1491, 1493, 1580 | Kaiserzeit, Siedlung

Der nach dem erweiternden Umbau des Gipfelgasthofes am Magdalensberg (siehe vorangehenden Bericht) erforderlich gewordenen Errichtung einer Abwasserentsorgungs- und Wasserversorgungsanlage mittels Verlegung eines Kanalsstranges sowie stärkerer Stromleitungen hatten denkmalrechtlich verordnete archäologische Feldforschungen als Ersatzmaßnahmen voranzugehen. Die Festlegung der Künettenführung erfolgte zum Großteil bereits im Oktober 2019. Abgesehen von kurzzeitigen Unterbrechungen wurde das Baulos im Zeitraum vom 13. Mai bis zum 10. November 2020 durchgehend betrieben. Auf einer Fläche von insgesamt rund 1605 m² von der nördlichen Grenze des Archäologischen Parks Magdalensberg in Richtung Süden über die Magdalensberger Landesstraße bis zur Anbindung an die bestehende Leitung in Göriach wurden durchschnittlich 0,8 m breite und 1,2 m bis 1,5 m tiefe Künetten sowie Baugruben für



Abb. 5 Ottmanach (Mnr. 72149.20.02). Keller AA/52 mit drei Nischen (Ansicht von Südosten).

zugehörige Schächte (2 × 2 m) unter archäologischer Observanz abgetieft. Im Zuge dieser Tiefbauarbeiten konnte auch das Grabungshaus an den Kanalstrang und die Gemeindefwasserleitung angeschlossen werden. Die archäologischen Untersuchungen erfolgten unter der wissenschaftlichen Leitung der Abteilung für provinzialrömische Archäologie und Feldforschung am Landesmuseum für Kärnten und wurden von der Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH durchgeführt.

Der Hauptstrang der rund 812 m langen Künette (inklusive Abzweigungen, Hausanschlüssen etc. 1006 m Gesamtlänge) begann an der Grenze des Landesgrundes nördlich OR/11, querte den städtisch dicht verbauten sogenannten Ostraum bis in die Nordostecke des antiken Forums (OR/17, OR/24), um dann in Nord-Süd-Richtung längs der augusteischen Marktbasilika im sogenannten Neugrundbau NG/1 auf die Magdalensberger Landesstraße L85 zu treffen. Der Schnitt bestätigte die bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren erarbeitete Forumsstratigraphie. Hinzuweisen ist jedoch auf zahlreiche, bis ins Jahr 2000 durchgeführte lineare Bodeneingriffe, die sich im Künettenbefund abzeichneten, jedoch offenbar nicht dokumentiert worden waren. Im besonderen Maß trifft dies bei den durchbrochenen Kellermauern von OR/24 und einer mehrphasigen Buntmetallschmelzanlage in OR/10 zu.

Die hangseitig entlang der Landesstraße L 85 nach Westen geführte Künette dient als Nebenstrang zur infrastrukturellen Anbindung des Kiosks »Taberna Norica«. Südlich der Forumsbasilika war darin eine zur Forumsachse um 10° nach Südosten abweichende Terrassenverbauung mit drei Raumeinheiten (BB/1–3) zu befunden. Westlich der Forumsbasilika konnte die Südbegrenzung des Forums im Bereich der Unteren AA-Bauten (kaiserliche Goldbarrengießerei) festgestellt werden. In die auf Forumsniveau gelegene künstliche Terrassierung waren drei Keller eingetieft worden (AA/52, AA/53, AA/56A; **Abb. 5**). Darin spiegelt sich das an der Nordseite des Forums erkannte urbanistische Plankonzept wider. Die Keller wurden wie am gesamten Forum in fröhntiberischer Zeit aufgegeben sowie mit Bau- und Brandschutt verfüllt.

Östlich der Häuser NG/1 (mit einem gemauerten Altar an der Nordmauer) und NG/2 (mit Terrazzoboden) zeigte die Künettengrabung im Hauptstrang (hangseitig nördlich der L 85 geführt) Evidenz für zwei weitere Terrassierungen mit

dichter innerstädtischer Verbauung. Sie querte die südlichen Bereiche der unteren Südhangbauten SH/1A, SH/2A, SH/3A und SH/4. Die nur bis auf die notwendige Künettentiefe dokumentierten Befunde lassen auf eine mehrphasige Nutzung des Areals und auf Umbaumaßnahmen schließen, die schon bisher mit einem Erdbeben, das zwischen 10 und 20 n. Chr. stattgefunden hat, in Zusammenhang gebracht wurden. Hinzuweisen ist auf das angeschnittene Bauwerk SH/17, welches mit Ausmaßen von 12 × mindestens 23 m bis an die südlich der Straße angefahrte Terrassenmauer reichte und mit lisenenartigen Wandpfeilern versehen war. Dimension und Bauausführung sind mit dem zweigeschoßigen Bau AA/44 zu vergleichen.

Die Untersuchungen im weiteren Verlauf des Hauptstranges nach Süden und in dessen westlichem Seitenstrang zur infrastrukturellen Einbindung der sogenannten Gradischnighube erbrachten keine dichten Bebauungsreste, wie sie dem Schema rund um das Forum entsprechen würden, wenngleich zumindest zwei weitere Terrassenmauern zu befunden waren (TN/1, TH/2). Der schlechte Erhaltungszustand und die geringe Schnitttiefe schränken den Aussagewert jedoch ein. Oberhalb des Forums bis zum Gipfelheiligtum und unterhalb der Gradischnighube bis nach Göriach war die Künette im Hinblick auf die antike Bebauung befundlos.

Detailuntersuchungen vorausgreifend kann festgestellt werden, dass Siedlungsbauten mit hoher Wahrscheinlichkeit und entgegen den bisherigen Erwartungen (Ausdehnung anthropogener Terrassen) auf die südliche Abdachung des Berges im Bereich rund um das Forum und entlang der dieses erschließenden Straße nach Westen und Osten beschränkt waren. Das spätere republikanische Normen reflektierende Forum der Stadt war an vier Seiten von Tabernen mit vorgelagerten Kellern umgeben. Die Erschließung erfolgte durch eine West-Ost-Straße (WR/1Süd-H/1; NG/40-NG/3B), welche südlich der Basilika verlief und diese im Plankonzept voraussetzt. Andernorts wird auszuführen sein, dass hier eine neugegründete Siedlung vorliegt, die sowohl baufaktisch und staatsrechtlich als auch funktional-chronologisch als *Forum lulium* (Noricum) bezeichnet werden kann. Ein Neufund und die bekannten Verkleidungsplatten für Statuenbasen deuten auf das Vorhandensein eines Bauwerks (Augusteum) zur Verehrung von Mitgliedern des julischen Kaiserhauses hin.

HEIMO DOLENZ

KG **Rosenbichl**, MG Liebenfels

Mnr. 74524.20.01 | Gst. Nr. .12 | Kupferzeit, Fundstelle | Eisenzeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg

Umfangreiche Sanierungs- und Instandsetzungsarbeiten im Bereich der Burgruine Liebenfels (siehe dazu auch den bauphistorischen Untersuchungsbericht in diesem Band) erforderten im Berichtsjahr intensive archäologische Baubegleitungen an mehreren Stellen innerhalb der bemerkenswerten Burganlage, die von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE in der Zeit vom 2. Juni bis zum 24. November 2020 in zwei Arbeitsetappen durchgeführt wurden. Die erste Etappe (2. bis 19. Juni) konzentrierte sich auf den oberen Kernburgbereich, in dem das Innere des mächtigen oberen Bergfrieds sowie der angrenzende Hofbereich freigelegt und untersucht wurden. Die zweite Etappe umfasste sechs Arbeitsbereiche im mittleren Burgareal: Die Burkapelle, den unteren Palas, den Vorbeziehungsweise Hofbereich zwischen Kapelle und Palas, das Obergeschoß des sogenannten Heizraumes, den Ausgang vom mittleren zum oberen Burgbereich inklusive des ange-



Abb. 6 Rosenbichl (Mnr. 74524.20.01). Hofbereich mit Zisterne und Rollsteinpflasterresten sowie Ansatz des Stiegenaufgangs in das Obergeschoß der Kapelle.

stellten Rundturmes und schließlich den Bereich unmittelbar westlich des Südostturmes, in dem Aushubarbeiten für Punktfundamentbaugruben zur Errichtung einer Terrasse durchgeführt wurden.

Innerhalb und unmittelbar außerhalb des mächtigen oberen Bergfrieds, der um 1300 an der höchsten Stelle der zentralen, exponierten Kuppe innerhalb der Burg errichtet wurde, konnten die Reste zweier Vorgängerbauten erfasst werden. Dabei handelte es sich in der ersten Bauphase um ein offenkundig langrechteckiges Gebäude, das mit seiner Nordwest-Südost-Orientierung deutlich vom fast exakt Nord-Süd ausgerichteten Bergfried abwich. Dieses älteste Gebäude war nur mehr in seinen Fundamentbereichen erfassbar, aufgehendes Mauerwerk war nicht mehr erhalten. Assoziierbares Fundmaterial deutet auf eine Datierung in das späte 11. beziehungsweise beginnende 12. Jahrhundert n. Chr. hin. In der zweiten Bauphase wurde nach dem Abtragen dieses Gebäudes ein erster Bergfried errichtet, dessen Ostnordost-Südsüdwest-Orientierung leicht von jener des jüngeren, bestehenden Bergfrieds abwich. Dieser nutzte den offenkundig bereits bald wieder abgetragenen unteren, merklich breiteren Mauersockel des älteren Bergfrieds als Fundament, auf das der neue Turm mit etwas abweichender Orientierung aufgesetzt wurde. Innerhalb des Bergfrieds konnte weiters der Rest einer stufenartig in den anstehenden Fels geschlagenen Siedlungsterrasse mit aufliegender Siedlungsschicht, Rollsteinlage und einer Pfostengrube freigelegt werden, die in die späte Hallstatt- beziehungsweise frühe La-Tène-Zeit zu datieren ist. Verlagerte Keramikfunde der Lasinja-Kultur belegen indes eine Nutzung der exponierten Felskuppe bereits in der frühen Kupferzeit.

Im Südteil des oberen Hofbereiches wurde der rezent verschlossene Gewölbekeller wieder geöffnet und der Zugang sowie der Gewölbeüberbau mit den Ansätzen eines aufliegenden Steinplattenbodenbelags dokumentiert. Der von der oberen Kernburg im Nordosten in den unteren Burgbereich führende, steile Aufgang und ein vor dem Eingang vorgestellter halbrunder Turm wurden von Humus und Versturz befreit und dokumentiert. Der Aufgang steigt bis zum unteren

Küchenbereich mäßig steil an und war mit einem Rollsteinpflaster befestigt, danach führte er in einer nur mehr in ihrer Substruktion erhaltenen, steilen Stiege bis zum oberen Torbereich. Die Substruktion wurde freigelegt, um eine fachgerechte Sanierung beziehungsweise Stabilisierung zu ermöglichen.

Den zweiten Schwerpunkt der archäologischen Arbeiten stellte der untere Burgbereich mit dem sogenannten unteren Palas, der Kapelle, dem unteren Innenhof mit einer Zisterne und dem Obergeschoß des an den Palas angeschlossenen Heizraumes dar. Innerhalb des im Jahr 2020 mit einem neuen Dach versehenen Palas wurden an zwei Stellen Sondagen zur Abklärung des Originalestrichfußbodens angelegt. Die Arbeiten in der bemerkenswerten gotischen Doppelkapelle mit 5/8-Schluss konzentrierten sich auf den Chorbereich, aus dem nach der Festigung des teils überragenden und abbruchgefährdeten aufgehenden Mauerwerks und Gewölbeansatzes die massiven Verfüllungsschichten ausgeräumt wurden. Dabei zeigte sich an der Ostseite des offenkundig sekundär verfüllten Untergeschoßes beziehungsweise Unterbaues ein davor aufgrund des Bewuchses von außen nicht erkennbarer Lichtschlitz, der eine ursprüngliche Nutzung des Untergeschoßes andeutet. Ein zugehöriges Bodenniveau oder ein Eingang in diesen Chorunterbereich konnten allerdings nicht erfasst werden. Zahlreiche Verputzbruchstücke aus dem Verfüllungsmaterial weisen unter der wohl spätgotischen beziehungsweise »ungarnzeitlichen« Kalktünche Reste der originalen gotischen polychromen Bemalung auf, ohne jedoch derzeit eine Rekonstruktion der Motivik zu erlauben. Im Obergeschoß der Kapelle wurden punktuelle Sondagen zur Abklärung des Erhaltungszustandes des Estrichbodens durchgeführt.

Im Obergeschoß des westlich benachbarten Heizhauses wurde nach Entfernung des Versturzes der stellenweise noch erhaltene Kalkestrichboden flächig dokumentiert und zum Schutz wieder überdeckt. Im unteren Hofbereich konnte nach dem Abtragen des Humus und des Versturzes festgestellt werden, dass der ursprüngliche Rollsteinbodenbelag nur mehr im Nordbereich erhalten war, während der gesamte zentrale und südliche Abschnitt durch jüngere

Eingriffe bereits erheblich gestört war (Abb. 6). Diese Störungen stehen großteils wohl im Zusammenhang mit der Ausgrabung und seinerzeitigen Sanierung der Zisterne im Osten des Hofes in den 1990er-Jahren. Eine Überprüfung des Befundes zeigte, dass der Steinkranz der Zisterne in einem annähernd quadratischen Schacht errichtet worden war, der mit sandig-schottrigem Material als Filter verfüllt wurde. Im Südbereich des Hofes steigt der Fels steil zum darüberliegenden oberen Palas an. Die Felswand selbst weist nach Entfernung des Bewuchses und des anstreichenden Versturzes zahlreiche Abbau- und Schrämmpuren auf, wobei an drei Stellen Negativabdrücke von jeweils ca. 2 m langen Steinblöcken dokumentiert werden konnten. In dieser teils künstlich überprägten Felswand fanden sich in über 2 m Höhe noch zwei rechteckige Balkenlöcher, die vermutlich vom ursprünglichen hölzernen Aufgang in die obere Kernburg stammen, der im Zuge des umfangreichen architektonischen Ausbaues dieses unteren Burgbereiches um 1300 wieder abgetragen worden sein dürfte. Archäologische Sondagen wurden schließlich auch noch vor der Errichtung einer Hochterrasse im südöstlichen unteren Vorburgbereich notwendig, erbrachten jedoch ausschließlich teils massive neuzeitliche Aufschüttungen.

GEORG TIEFENGRABER

KG St. Stefan, OG Globasnitz

Mnr. 76027.20.02 | Gst. Nr. 967/2 | Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Straßenstation

Vom 21. April bis zum 1. Mai 2020 wurde von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE eine archäologische Baubegleitung vor der Errichtung eines Einfamilienhauses durchgeführt. Für die Errichtung des Gebäudes war bereits zuvor auf einer etwa 22 × 18 m großen Fläche im Nordbereich der Parzelle der Humus maschinell abgetragen worden. Bei einem ersten Lokalaugenschein (R. Jernej, Klagenfurt) wurden zahlreiche Bodenverfärbungen, Steinsetzungen und Mauerreste sowie Knochenbruchstücke festgestellt, die den Verdacht begründeten, dass römische Gräber von den Bauarbeiten erfasst worden sein könnten. Aus diesem Grund wurde vom Bundesdenkmalamt eine archäologische Dokumentation der angefahrenen Oberfläche veranlasst. Die vollständige Freilegung der erfassten Befunde wurde als nicht notwendig erachtet, da zur Errichtung des kellerlosen Gebäudes keine weiteren Bodeneingriffe vorgesehen waren und die Bodenplatte auf einer entsprechenden Aufschüttung errichtet werden sollte.

Die Maßnahmenfläche befindet sich im westlichen Bereich der römischen Straßenstation *luenna*, deren exakte Ausdehnung bislang noch nicht mit wünschenswerter Genauigkeit eingegrenzt werden kann. Große Teile von *luenna* sind durch den Ort Globasnitz überbaut; der Siedlungsmittelpunkt dürfte sich im Bereich des heutigen Ortszentrums befinden haben, wo unter anderem zu Beginn des 20. Jahrhunderts Reste eines Tempels mit Säulen tuskischer Ordnung freigelegt wurden. Eine grobe Eingrenzung der Ost-West-Ausdehnung wird durch mehrere Gräberfunde ermöglicht, doch konnte weder nach Norden noch nach Süden hin der Rand der Siedlung erfasst werden. Die Straßenstation *luenna* wurde in West-Ost-Richtung von einer Straße durchquert, die *Virunum* mit *Colatio*/Stari trg verband. Knapp westlich des Siedlungszentrums bog von dieser Straße ein Weg auf den südwestlich davon gelegenen Hemmaberg ab. Die im Jahr 2020 erfassten römischen Befunde liegen unmittelbar nördlich der einstigen römischen Straße, die in ihrem Verlauf in weiten Zügen dem heutigen Lagerhausweg entspricht.

Die aktuelle Maßnahmenfläche besaß insgesamt eine Größe von knapp 400 m². Im Zuge der vorangehenden Aufsammlungen wurde auch eine begleitende Detektorprospektion (M. Waldher, Velden) vorgenommen, die – neben anderen Funden – eine beachtliche Anzahl an römischen Buntmetall- sowie keltischen Kleinsilbermünzen erbrachte. Die Maßnahmenfläche wurde schließlich händisch überputzt, wobei im Südbereich der verbliebene Oberboden erneut maschinell abgetragen werden musste. Zur Abklärung des Erhaltungszustandes wurden schließlich vier kleine Sondagen an den erfassten Mauerbefunden angelegt, weiters wurden drei stratigrafisch relevante Gruben zur Gewinnung datierender Kleinfunde ausgegraben. Dasselbe gilt für zwei Gruben im Nordostbereich der Maßnahmenfläche, bei denen an der Oberfläche Knochenreste festgestellt worden waren, sodass die Möglichkeit angefahrener Gräber in Erwägung gezogen werden durfte. Innerhalb einer Grubenverfüllung in der Nordostecke der Maßnahmenfläche wurde hierbei der hintere Teil eines offenbar vollständigen Rindes erfasst, die Freilegung der östlichen Grubenhälfte außerhalb der aufgedeckten Fläche und die Bergung des Rinderskellertes ist F. Glaser zu verdanken. Nach der Dokumentation der Befunde wurde eine erneute Detektorprospektion und Fundbergung durchgeführt, die zahlreiche weitere Metall- und Münzfunde erbrachte (M. Waldher).

Aufgrund der Tatsache, dass die Maßnahme lediglich eine oberflächliche Befunddokumentation vorsah, ist die exakte Ansprache und Interpretation einiger Befunde mit Schwierigkeiten behaftet. Dies betrifft vor allem den nördlichen Bereich der Maßnahmenfläche mit seinen zahlreichen Erdbefunden und teilweise noch überlagerten Schotterstufen oder Wegschotterungen. Im Gegensatz dazu stellte sich die Situation im Südbereich deutlich klarer dar: Hier wurden zwei jeweils im rechten Winkel umbiegende Mauerzüge beziehungsweise Räume freigelegt (Raum 1, 2), die von einem oder zwei Gebäuden stammen (Abb. 7).

Raum 1 in der Südwestecke wies eine exakte Ausrichtung seiner Nord- und Ostmauer an den Haupthimmelsrichtungen auf, wobei die Mauerzüge jeweils auf knapp 8 m Länge erfasst werden konnten. Die nördliche Mauer war in ihrem Verlauf nach Westen hin – aufgrund des leicht ansteigenden Geländes und der damit verbundenen erhöhten Zerstörung durch den Pflug – zunehmend stark ausgerissen, sodass stellenweise nur mehr letzte Fundamentsteine im Ausrissgraben festzustellen waren. Wesentlich besser erhalten zeigte sich die in Nord-Süd-Richtung verlaufende Ostmauer, die eine beachtliche Stärke von 0,8 m aufwies. Vom aufgehenden Mauerwerk war ansatzweise noch die unterste Steinschar erhalten, die eine wesentlich stärkere Mörtelbindung als die Fundamentsteine besaß. Sowohl das Fundament als auch das (ansatzweise erhaltene) aufgehende Mauerwerk waren durchgehend aus Rollsteinen und vereinzelt, leicht verschliffenen Bruchsteinen errichtet worden. Dasselbe gilt für die Mauerzüge des im südöstlichen Maßnahmenflächenbereiches gelegenen Raumes 2, die eine etwas geringere Mauerbreite von ca. 0,6 m besaßen. Raum 2 wies in seiner Orientierung eine leichte Abweichung (ca. 10°) in Richtung Nordnordosten auf; die westliche Mauer endete nach ca. 5,4 m und besaß an dieser Stelle nach Süden hin eine mindestens 2 m breite Unterbrechung oder Öffnung. Knapp 1 m nördlich dieser Öffnung lag ein Balkengraben, das an dieser Mauer ansetzte und in derselben Orientierung ca. 2 m nach Westen hin verlief, wo es dann im rechten Winkel kurz nach Norden hin umbog. Bis zur im Westen gegenüberlie-

genden Ostwand von Raum 1 verblieb dadurch noch eine gut 3,2 m breite Öffnung.

Innerhalb der beiden Räume und auch im dazwischenliegenden Bereich konnten zahlreiche Objekte erfasst werden, die teilweise gute Hinweise auf deren Nutzung zu geben vermögen. Dies betrifft vor allem Raum 1, in dem sich ein mehr oder weniger flächig erhaltener, schottriger Fußboden mit mehreren eingetieften Gruben und Pfostengruben befand. Während sich die – teilweise einander schneidenden – Gruben hauptsächlich entlang der Ostmauer gruppierten, lagen zwei Pfostengruben deutlich versetzt in der Raummitte, unmittelbar nördlich einer mit zahlreichen Schlacke- und Ofenwandungsbruchstücken verfüllten Grube. Hitzeverziegelungen an den Grubenwänden könnten als Hinweis auf einen Eisenverarbeitungs-Ofen oder eine Esse verstanden werden, in die nach der Auffassung die pyrometallurgischen Abfälle eingebracht worden sein dürften. Etwas anders stellte sich die Situation in Raum 2 dar: Hier konnten im Nordbereich noch Reste eines geschotterten Fußbodens festgestellt werden, auf dem eine Feuerstelle auflag. Zwei Gruben waren schließlich nachträglich in den Fußboden eingetieft worden.

Der an der Nordkante 5,8 m breite und sich nach Süden hin um 0,8 m verjüngende Bereich zwischen Raum 1 und Raum 2 wies ebenfalls zahlreiche Gruben auf, die einander teilweise überlagerten oder schnitten. So konnte im Westbereich eine Abfolge dreier Gruben verfolgt werden, wobei aus der jüngsten Grubenverfüllung Keramikfunde des 4. beziehungsweise 5. Jahrhunderts n. Chr. geborgen werden konnten. Die beiden älteren Gruben dürften nach Ausweis des an der Oberfläche erfassten Fundmaterials in das 2. beziehungsweise 3. Jahrhundert n. Chr. zu stellen sein. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass dieser Grubenkomplex einen älteren, ca. 0,4 m breiten Balkengraben schnitt, der mit deutlich schräg abweichender Orientierung über knapp 10 m Länge in Nordwest-Südost-Richtung dokumentiert werden konnte. Dieser Balkengraben wurde außerdem von der Westmauer von Raum 2 geschnitten und im Westen von einer großen, fundreichen Grube überlagert. In einem Abstand von ca. 1,8 m bis 1,9 m wies der Balkengraben halbrunde Ausbuchtungen nach Süden hin auf, die auf vorgelagerte Pfostengruben hindeuten. Bruchstücke italischer Terra sigillata indizieren eine Datierung dieser ältesten erfassten römerzeitlichen Holzbauphase in das 1. Jahrhundert n. Chr. Mangels flächiger Ausgrabung war der angeschnittene Grundriss nicht zu vervollständigen.

Der Bereich nördlich der Mauerbefunde von Raum 1 und Raum 2 war einerseits von unterschiedlich großen Gruben und gräbchenförmigen Verfärbungen geprägt, andererseits zeigte sich eine annähernd flächige, schottrige Schicht, bei der es sich um Reste einer befestigten Struktur oder überhaupt eines in einer jüngeren Nutzungsphase überschütteten Weges handelte. In die schottrige Schicht waren mehrere Gruben nachträglich eingetieft worden. Im nordöstlichen Bereich lagen mehrere längliche, etwa meterbreite Gräbchen, deren Orientierung auf die Mauerbefunde im Südteil der Maßnahmenfläche Bezug nahm. Südlich an diese schlossen mehrere Pfostengruben in unregelmäßiger Lage an, die als Hinweis auf eine Holzbebauung im hinteren Bereich beziehungsweise Hinterhof der Steingebäude zu werten sind. Unmittelbar südlich und westlich an diese Pfostenbauten grenzten zumindest zwei größere, annähernd rechteckig-ovale Grubenbefunde von jeweils ca. 5 m Länge, die ebenfalls auf die Steingebäude ausgerichtet waren. Bei diesen Objekten dürfte es sich wohl – vorbehaltlich der nicht



Abb. 7 St. Stefan (Mnr. 76027.20.02). Maßnahmenfläche mit Resten der römischen Bebauung.

erfolgten Ausgrabung – um Grubenhäuser oder Erdkeller handeln. Unmittelbar nördlich an Raum 1 konnte schließlich noch ein großer und fundreicher Grubenbefund dokumentiert werden, bei dem es sich vermutlich um eine ausgedehnte Abfallgrube handeln dürfte. Neben großen Mengen an Keramikbruchstücken liegen vom oberflächlichen Putzen zwei Fragmente von Tondüsen vor, die erneut mit pyrometallurgischen Aktivitäten im unmittelbaren Umfeld in Zusammenhang zu bringen sein dürften. Rund 5,5 m nordwestlich davon wurde eine weitere Grube erfasst, die sich nach Westen hin in den nicht ergrabenen Bereich fortsetzte und mit Roll- und Bruchsteinen verfüllt war. Einzelne Gruben fanden sich schließlich auch noch nördlich davon und indizieren eine Fortsetzung der Siedlungsbefunde auf der im Norden benachbarten Parzelle.

Die mehrfache Überschneidung und Überlagerung römerzeitlicher Befunde beziehungsweise Objekte belegt klar die mehrphasige Nutzung des angeschnittenen Siedlungsbereiches, die nach Ausweis der Kleinfunde vom 1. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. reicht. La-Tène-zeitliches Fundmaterial (Keramik und Kleinsilbermünzen) ist bislang – und vor allem ohne Ausgrabung – keinem Objekt eindeutig zuzuordnen, eine Zerstörung eines Teiles dieser evidenten älteren Befunde durch römerzeitliche Objekte ist naheliegend. Intakte ältere prähistorische Befunde konnten hingegen im Südostbereich flächig unterhalb der römerzeitlichen Bebauung erfasst werden, wo eine fundreiche spätbronze- beziehungsweise frühurnenfelderzeitliche Siedlungsschicht (Ha A) dokumentiert werden konnte. Innerhalb der Gefäßkeramikfunde stechen Bruchstücke von Melauner Henkelkrügen beziehungsweise Schneppenkannen heraus, die gleichzeitig auch einen guten Datierungsanhaltspunkt zu liefern vermögen.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Steinberg**, MG St. Georgen im Lavanttal
Mnr. 77130.20.01 | Gst. Nr. 587/3 | Kaiserzeit bis Frühmittelalter, Steinbruch

Im Rahmen des Projekts »Römerzeitliches Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen« wurde am 20. Juli 2020 eine kleinräumige Grabungsmaßnahme mit dem Ziel durchgeführt, eine bereits 1930 durch Franz Jantsch ergrabene Brandschicht vor der Südostwand des Steinbruchs mit der Weihinschrift an Saxanus Augustus (Geländeobjekt GO 38) in ihrer stratigrafischen Lage besser beurteilen und gegebenenfalls anhand von zu vermutenden Holzkohleresten datieren zu

können. Anstoß dazu gab eine im Zuge des Projekts erstellte Relativchronologie der Steinbrüche im Bruchgebiet Spitzelofen, die dieser Brandschicht aufgrund ihrer späten Stellung eine wesentliche Rolle für Aussagen zur zeitlichen Aufgabe des Marmorabbaus im gesamten Steinbruchrevier zuwies.

Der im rechten Winkel auf das erodierte Grabungsprofil von 1930 in einer Breite von ca. 0,60 m angelegte Grabungsschnitt erbrachte eine Stratigrafie, in der in Schichten mit zahlreichen Holzkohlestücken eindeutig ein verbliebener Rest der Jantsch'schen Brandschicht identifiziert werden konnte. Diese Brandschicht lag auf einer Halde, die wohl einen erhöhten Anteil von Marmorsteinen enthielt, sich jedoch deutlich von den nahezu reinen Marmorbruchschichten des Profilschnitts 2016 (siehe FÖ 55, 2016, 106–107) unterschied. Jantsch, der diese Halde in einem wesentlich größeren Bereich ergraben hatte, beschrieb sie als aus »reine[m], weiße[m] Bruch- und Abbaumaterial« bestehend. Anhand der alten Grabungsdokumentation und des aktuellen Eingriffs scheint diese laut Jantsch 2 m starke Halde aus unterschiedlichen Aufschüttungen von Schutt- und Abraummaterial, eventuell auch infolge natürlicher Erosion, zusammengesetzt gewesen zu sein, darunter auch Lagen von reinem Marmorbruch. Folgt man Jantsch – anhand des kleinmaßstäblichen Profilschnitts konnte dies nicht verifiziert werden –, so wurde diese Halde für einen Lagerplatz und eine Arbeitsstätte eingeebnet.

Überraschend ist nun das Ergebnis der Radiokarbondatierung von zwei Holzkohleproben aus dieser Brandschicht (SpO-25/1: Cal 2-sigma 614–763 n. Chr.; SpO-30/1: Cal 2-sigma 676–870 n. Chr.). Sie ist nach der jüngeren Probe SpO-30/1 frühestens in das ausgehende 7. Jahrhundert n. Chr. zu datieren, bei Annahme von Splintholz spätestens in das ausgehende 9. Jahrhundert n. Chr. (die ältere Probe SpO-25/1 könnte dann Kernholz eines 100-jährigen Baums gewesen sein).

Die Brandschicht war mit metallurgischen Abfällen (Hammerschlag) durchsetzt, die auf eine Schmiedeaktivität in unmittelbarer Nähe verweisen. Die zahlreichen Holzkohlestücke dürften daher von vertragenen Brennstoffrückständen einer Schmiedeesse herrühren. Das bedeutet aber schlussendlich, dass an dieser Stelle eine Notwendigkeit für die Einrichtung einer Feldschmiede bestand, die wohl nur dem Nachspitzen und Reparieren der eisernen Steinbruchwerkzeuge gedient haben kann. Somit liegt eine ähnliche Situation wie im Profilschnitt 2016 im Bruchgebiet Kalkkogel vor (siehe FÖ 55, 2016, 106–107), allein nicht mehr aus der Römischen Kaiserzeit, sondern aus dem Frühmittelalter.

Der im Zuge der Grabung von 1930 »in derselben Höhe« wie die Brandschicht freigelegte Rohquader, den Jantsch in Bezug zur Brandschicht setzte, ist hinsichtlich der frühmittelalterlichen Zeitstellung dieser Schicht ohne eine genaue Grabungsdokumentation schwer zu beurteilen. Das Format, die Steinbearbeitung und auch der erhaltene Rest der Halbspur eines Schrämgrabens indizieren, dass dieser Quader in der Römerzeit gebrochen und zugerichtet worden ist. Die Deutung dieses Platzes als Arbeitsstätte der Steinbrucharbeiter (nach Jantsch, in dem Sinn, dass hier Blöcke zugerichtet wurden) ist zumindest anhand der kleinräumigen Nachuntersuchung mangels charakteristischer Abfälle wie Marmorspalt und -grus auszuschließen. Feldschmiedien lagen zumeist auch nicht dort, wo Steine weiterbearbeitet wurden, da dort Platz zur Manipulation benötigt wurde.

Der aktuelle Befund belegt, dass die Marmorlagerstätte am Spitzelofen nach der Antike nicht gänzlich in Vergessen-

heit geraten ist. Im Frühmittelalter kam es zu einer nicht weiter zu bestimmenden Marmorgewinnung im Bereich des Steinbruchs GO 38. Die Datierung dieser Aktivitäten in das 8. beziehungsweise 9. Jahrhundert n. Chr. deckt sich hervorragend mit einem kurzen Zeitfenster im Mittelalter, in dem Marmor im Südostalpenraum wieder geschätzt wurde. Zwischen 772 und 817/828 errichtete die Oberschicht der Slawen in Karantanien repräsentative Eigenkirchen mit Marmorausstattung, um ihr Bekenntnis zum Christentum durch diese Stiftungen zum Ausdruck zu bringen. Man ging zuletzt davon aus, dass der für diese Kirchengestaltungen (sogenannte Flechtwerksteine) verwendete, durchwegs einheimische austroalpine Marmor – wie in der Spätantike – von römischerzeitlichen Grabdenkmälern oder Bauten entnommen wurde. Die Verwendung neu gebrochenen Spitzelofener Marmors für die Flechtwerksteine der tassilonisch-karolingischen Zeit erscheint nach dem hier vorgelegten Befund durchaus möglich.

STEPHAN KARL

KG **Waidmannsdorf**, SG Klagenfurt am Wörthersee
Mnr. 72195.20.01 | Gst. Nr. 309/8 | 20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager

Vor der Errichtung weiterer Wohnanlagen im Bereich Hubertusstraße wurde angesichts der Ergebnisse der vorjährigen Sondierung (siehe FÖ 58, 2019, D1143–D1152) von 10. Februar bis zum 7. Mai 2020 eine insgesamt rund 7500 m² große Fläche im Bereich einer geplanten Tiefgarage und eines daran anschließenden Sickerbeckens auf der von laufenden Bauarbeiten noch nicht betroffenen südlichen Hälfte der Parzelle durch die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH untersucht. Hierbei konnten das südwestlichste Areal des ehemaligen NS-Zwangsarbeiter:innenlagers Waidmannsdorf lokalisiert und insgesamt 288 Befundobjekte, darunter Fundamente mehrerer Lagerbauten beziehungsweise -baracken, flächig freigelegt werden. Die angetroffenen Baubefunde aus der Zeit während und nach dem Zweiten Weltkrieg entsprechen den auf Luftbildern der Jahre 1944 und 1952 im Gelände ersichtlichen Strukturen.

Unter dem mit Bauschutt vermischten Humus fanden sich bis zu 0,4 m breite, in den sandig-schotterigen Boden gesetzte Streifenfundamente, welche auf einer unteren Lage von Bruchsteinen und Kies mit Beton aufgegossen worden waren, von insgesamt zehn gleichmäßig angeordneten Gebäuden unterschiedlicher Größe sowie die diesen Bauten zugehörigen Leitungssysteme, ein Teil eines rechteckigen Platzareals, eine in Richtung Süden laufende Schotterstraße und zahlreiche Gruben (**Abb. 8**).

Der rund 0,4 m hoch aus Roll- und Bruchsteinen aufgeschüttete Platzbereich war nur noch in seinem südlichen Teil auf einer 28,2 × 19,4 m großen Fläche erhalten. Auch der Schotterkörper der bis zu 8 m breiten Lagerstraße war südlich der noch vorhandenen Gebäudefundamente bereits zu einem großen Teil abgetragen worden. Der Straßenkörper einer erst nach dem Weltkrieg zusammen mit den Gebäuden 7, 8 und 10 angelegten Abzweigung nach Osten, welche noch bis in die 1970er-Jahre in Verwendung gewesen war, setzte sich aus überwiegend runden Kieselsteinen zusammen und war nur noch geringfügig rund um Gebäude 7 sichtbar. Eine in der Nordostecke des Platzes aufgedeckte, 6 × 3,2 m große, terrassenartige Plattform aus Marmorplatten wurde mittig durch die Künette einer Abwasserleitung, welche an der Ostseite des Platzes nach Süden läuft, gestört. Ein 1,2 m breiter Bruchstreifen im Süden diente als Abdeckung einer Wasserleitung und zugleich südliche Platzbegrenzung.



Abb. 8 Waidmannsdorf (Mnr. 72195.20.01). Kriegs- und nachkriegszeitliche Strukturen im südwestlichen Teil des Zwangsarbeiter:innenlagers Waidmannsdorf (Ansicht von Nordwesten).

Dem Zwangsarbeiter:innenlager aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs sind die Gebäude 1 bis 6 östlich beziehungsweise südöstlich und südlich des Lagerplatzes sowie einige Baustrukturen im südwestlichen Teil der Grabungsfläche, von denen nur die Tiefbauten Obj. 285 und Obj. 287 erhalten waren, zuzuordnen. Am besten ausgestattet waren die südlich des Platzes und westlich beziehungsweise östlich der Straße mit gleichartigem Grundriss spiegelverkehrt angeordneten Gebäude 1 und 3. Im Gros der Innenräume dieser beiden als Kommandanturgebäude anzusprechenden, $13,3 \times 8,1$ m großen, Nord-Süd orientierten Bauten war kein Bodenniveau erhalten. Die $0,4$ m breiten Betonfundamente reichten bis zu $0,8$ m tief und waren rau, der beim Gebäude 1 noch aufgehend erhaltene Teil der Mauer auf beiden Seiten hingegen glatt und verputzt. Zwei kleine, etwas abgetiefte und durch eine Betontreppe erreichbare Räume im Nordosten (Gebäude 1) beziehungsweise Nordwesten (Gebäude 3) hatten eine Bodenplatte aus Beton und waren jeweils mit einem Kamin ausgestattet, mit der Wasserleitung verbunden und mit einem kleinen Gully zur Entwässerung versehen. Bei zwei jeweils straßenseitig angesetzten, kleinen Räumen daneben verlief der Boden seitlich schräg aufsteigend. Diese Räumlichkeiten können als Heizräume mit Kohlekeller angesprochen werden. An beide Gebäude war jeweils ein rechteckiger Betonschacht an der Nordseite angebaut, bei Gebäude 1 war an der Straßenseite auch ein zweiteiliger Betonschacht beziehungsweise Fettabscheider erhalten.

Südlich der Gebäude 1 und 3 fanden sich die langrechteckigen, Ost-West orientierten Gebäude 5 und 6. Auch diese waren spiegelverkehrt zweiteilig angeordnet und bestanden aus einer großen, rechteckigen Latrine mit Resten einer Holzverschalung auf der Straßenseite und den Betonfundamenten eines länglichen, $12,8 \times 4,6$ m großen Raums mit parallelen, $1,7$ m langen und bis zu $1,2$ m hoch erhaltenen, unter das Bodenniveau gesetzten dünnen Ziegelwänden. Deren Funktion ist unklar, möglicherweise handelte es sich um Trennwände eines Speicherraums oder Wärmebrücken von Badeanlagen mit Toilettenraum.

Seitlich des Lagerplatzes sind mehrere Baracken zu lokalisieren, von denen die Fundamente der zwei südlichsten (2 und 4) vorhanden waren. Eine laut Luftbildausweis nördlich

des Gebäudes 2 befindliche weitere Baracke ist bereits abgerissen worden, von ihr waren nur noch Überreste eines Dachwasserschachtes und einige mit Bauschutt verfüllte Gruben im nordöstlichen Teil der Untersuchungsfläche zu erfassen. Von den sehr einfachen Baracken 2 und 4 war mit Ausnahme eines bis zu $0,3$ m breiten Betonfundaments mit einer bis zu maximal fünf Lagen aufrechten, geringfügig gemörtelten Ziegelmauer schlechter Qualität ebenfalls wenig erhalten. An der Nordseite, bei der nordwestlichen Ecke des Gebäudes 2, fanden sich ein rechteckiger Betonschacht und um die Ecken kreisförmige Dachwasserschächte, welche auch an den Ecken der Gebäude 1 und 3 dokumentiert wurden.

Von den Strukturen im Südostteil der Grabungsfläche waren lediglich zwei rechteckige Tiefbauten mit Betonwänden – ein Keller (Obj. 285) mit schrägem Aufgang an der Ostseite sowie eine mit Bauschutt und Müll verfüllte Latrine (Obj. 287) – vorhanden. Eine unter Platz und Straße verlaufende, grabenartige und ursprünglich als Laufgraben gedeutete Struktur (Obj. 51) erwies sich im Zuge der detaillierten Untersuchung als Künette für eine Abwasserleitung, doch ist eine sekundäre Verwendung eines schon vorhandenen Grabens nicht auszuschließen.

Mit Ausnahme von zwei in der Verfüllung eines Betonschachtes (Obj. 22) deponierten Waffen wurden keinerlei Kampfmittel aufgedeckt und auch sonst fanden sich keine Hinweise auf eine militärische Nutzung des Geländes. Die Deutung der großflächigen Grube Obj. 264 ($9,3 \times 4,6 \times 1,5$ m) an der südlichen Parzellengrenze als Bombentrichter der Jahre 1944/1945 konnte bestätigt werden. Aus der Verfüllung stammen ausschließlich in die Kriegszeit datierbare Gegenstände. Auch der schlechte Erhaltungszustand des Betonkellers Obj. 285 und mehrerer kleiner Gruben weist darauf hin, dass insbesondere der südliche Teil der Fläche durch die Luftangriffe 1944/1945 stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist.

Im Zeitraum zwischen Kriegsende und 1952 wurden weitere Gebäude errichtet: die langgestreckten, Ost-West orientierten hallenartigen Gebäude 7, 8, und 10 im östlichen Teil der Untersuchungsfläche sowie Gebäude 9 und andere, bei der Grabung nicht mehr vorhandene kleinere Strukturen westlich der Lagerstraße. Gebäude 8 konnte nur partiell

freigelegt werden, da nur ein kleiner Teil innerhalb die Grabungsfläche lag. Seine Anlage dürfte jener von Gebäude 10 entsprechen. Das 31,9 m lange und 7,6 m breite, einräumige Gebäude 10 war auf der Nordseite zweifach an die Wasserleitung angeschlossen und an gleicher Stelle wurde durch je einen Sickerschacht für die Ableitung von Schmutzwasser gesorgt. Anhand von Größe, Grundriss und einfacher Bauweise könnte es sich um ein Lagerhaus oder eine Garage, vielleicht auch eine Werkstatt, gehandelt haben. Etwas kleiner (21,1 × 5,4 m) war das dreiräumige Gebäude 7, dessen westlicher Kleinraum Leitungsanbindungen aufwies, während an die Nord- und die Südseite des östlichen Kleinraums zwei große, rechteckige Latrinen angebaut waren. Mittig des großen, mittleren Raumes waren insgesamt sieben 0,1 m mächtige Punktfundamente geradlinig angeordnet. Bei diesen könnte es sich um eine zusätzliche Abstützung eines nicht mehr vorhandenen Bodens oder um Sockel für schwere Maschinen gehandelt haben. Westlich der Lagerstraße kam noch die letzte Bruchsteinlage eines Fundaments für eine nur 5,1 × 4,1 m große, in zwei Räume geteilte Struktur (Gebäude 9) zutage.

Laut Auskunft der Einheimischen wurde das Lagerareal noch Jahre nach dem Krieg genutzt beziehungsweise wohnten dort Menschen in einfachen Baracken. Auch die ursprünglich dem Zwangsarbeiter:innenlager zugehörigen Wasser- und Abwasserleitungen wurden weiterverwendet und bei Bedarf erneuert, neue Anschlüsse und Elemente zugebaut beziehungsweise ältere ersetzt, als Abfallgruben verwendet oder sogar zerstört. Aus dieser Zeit stammen auch eine mit feiner Gartenerde verfüllte, quadratische Grube (Obj. 86), eine Kalkeinfassung (Obj. 238) sowie ein rautenförmiges Wasserbecken (Obj. 272), welche allesamt Gartentätigkeiten belegen.

Bis zur Fertigstellung der neuen Wohnblöcke auf den an GSt. Nr. 309/8 östlich anschließenden Parzellen im Jahr 1977 war die Barackensiedlung verlassen und die Gebäude waren eingeebnet worden. Dabei entstanden großflächige Ausrissgruben sowie auch zahlreiche kleinere Gruben, welche alle mit humoser Erde und Bauschutt verfüllt wurden. Das daraus stammende, vorwiegend aus Nahrungs- und Getränkeemballagen sowie sonstigem Haushaltsabfall bestehende Fundmaterial zeigt, dass der Müll aus den abgerissenen Gebäuden nicht abtransportiert, sondern einfach in die Schächte, Latrinen und Abfallgruben entsorgt wurde. In Zusammenhang mit den Bauarbeiten der 1970er-Jahre stehen auch einige große, bis zum Grundwasser abgetiefte Gruben zur Entnahme von Schotter aus unterliegenden geologischen Schichten. Das gesamte Gelände wurde nachfolgend planiert und blieb brach beziehungsweise wurde als Schutt-ablageplatz genutzt.

Bei dem ausschließlich rezenten Fundmaterial handelt es sich überwiegend um Baumaterialien und technische Keramik sowie um Siedlungsabfall, darunter unter anderem Keramik-, Porzellan- und Blechgeschirr, Kochutensilien und Besteck, Dosen, Emballagen für Kosmetik und Medikamente, Gegenstände der persönlichen Hygiene, Schuhe, Knöpfe und Textilien, zahlreiche Flaschen unterschiedlicher Getränke, verschiedene Kunststoff- und Metallgegenstände, Spielzeug, aber auch Fahrzeugteile. Die Mehrheit der Funde stammt aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und steht mit der Nutzung der Fläche als Schutt-ablageplatz in Zusammenhang. Nach vorläufiger Einschätzung lässt sich nur ein geringer Teil der NS-zeitlichen Nutzung als Zwangsarbeiter:innenlager zuordnen, wobei dieser vor allem die Funde

aus dem Bombentrichter Obj. 264 umfasst. Unter Letzteren finden sich beispielsweise Porzellanteller mit Hakenkreuzmotiv aus dem Jahr 1938, mehrere Pfennige des Deutschen Reiches sowie Kunststoffplaketten mit Reichsadler oder zur 20-Jahrfeier der Befreiung Kärntens 1940/1941.

NINA SCHRANZ-PRODINGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: Österreichisches Archäologisches Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Abb. 3, 6, 7: ISBE

Abb. 4: M. WALDHERR

Abb. 5: S. HOFBAUER

Abb. 8: Copter Log Services GmbH.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag.^a Elise Baudouin
Österreichisches Archäologisches Institut der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Nina Brundke, BSc
Österreichisches Archäologisches Institut der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Univ. Doz. Dr. Heimo Dolenz, MA
Landesmuseum für Kärnten
Liberogasse 6
9020 Klagenfurt am Wörthersee

PD Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sabine Ladstätter
Österreichisches Archäologisches Institut der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag.^a Nina Schranz-Prodinger
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Mag. Helmut Schwaiger
Österreichisches Archäologisches Institut der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag.^a Magdalena T. Srienc
Österreichisches Archäologisches Institut der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Möllbrücke I	Lurnfeld	184/6	Kaiserzeit, Buntmetallfund
**St. Salvator	Friesach	.127	Neuzeit, Glas- und Keramikfunde
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2020 aus Kärnten.

NIKOLAUS HOFER

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Döllach	Großkirchheim	.32	Spätmittelalter bis Neuzeit, Turm
*Feldkirchen	Feldkirchen in Kärnten	36/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Friesach	Friesach	.17/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Klagenfurt	Klagenfurt am Wörthersee	.758	Neuzeit, Bürgerhaus und Gasthof
*Kötschach	Kötschach-Mauthen	1620/3	Neuzeit, Schmelzanlage
**Oberdrauburg	Oberdrauburg	.39	Neuzeit, Bürgerhaus
*Rosenbichl	Liebenfels	.12, 91	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 in Kärnten.

PATRICK SCHICHT und NIKOLAUS HOFER

KG **Döllach**, OG Großkirchheim, Schloss Großkirchheim
Gst. Nr. .32 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Turm

Schloss Großkirchheim besteht aus zwei blockhaften Baukörpern sowie einem länglichen Wirtschaftstrakt mit anschließendem Wehrturm, die durch eine ca. 2 m bis 2,5 m hohe Mauer verbunden sind. Das Schloss befindet sich im Nordwesten des Ortes Döllach (die an einer Nordost-Südwest-Achse ausgerichtete Anlage wird zur leichteren Orientierung im Text sprachlich genordet). Die lokalhistorische Forschung vermutet bereits seit Längerem im Wehrturm im Nordwesten der spätgotisch-renaissancezeitlichen Schlossanlage die Reste eines den Quellen zufolge im Jahr 1600 zerstörten evangelischen Bethauses, welches von der Gewerkefamilie Putz bei ihrem Ansitz im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts errichtet worden sei. Diese Annahme stellte den Anlass für die bauhistorische Untersuchung des fraglichen Baukörpers dar.

Dabei konnten der relativen Bauabfolge zufolge vier Hauptbauphasen identifiziert werden (**Abb. 1**). In der Spätgotik (um 1520/1530) wurde ein zweigeschoßiger, turmartiger Baukörper über annähernd quadratischem Grundriss mit Abmessungen von 6,95 × 7,5 m und rund 0,75 m Mauerstärke (Erdgeschoß) errichtet. Die Schlüssellochscharten treten in der ostösterreichischen Wehrarchitektur ab dem 15. Jahrhundert auf, wobei die frühesten Belege in Niederösterreich nach derzeitigem Wissensstand im Kontext der Husitenkriege frühestens ab 1430 datiert werden können. Im südöstlichen Österreich – speziell in Kärnten – kommen sie spätestens mit den ersten Türkeneinfällen ab 1473 auf. Geht

man davon aus, dass der Nordbau und die anschließende Wehrmauer mit dem Wehrturm im Westen des frühen Ansitzes in einer Bauphase entstanden sind, dann sind die aufgezputzten Netzgratfigurationen der Gewölbe des Nordbaus von besonderem Interesse. Diese stellen eine spätgotische Spielart der Gewölbedekoration dar und können allgemein in die Zeit um 1510/1540 datiert werden. Möglicherweise ist die Errichtung der ersten Bauphase des Nordbaus und des Wehrturms in Bezug auf das spolierte Holz im Wehrturm (1529d) um 1520/1530 zu konkretisieren.

In einer renaissancezeitlichen Folgebauphase (um/nach 1567) verlor der Turm seinen wehrhaften Charakter und wurde grundlegend umgestaltet. Die Schießfenster mit ihren Schlüssellochscharten wurden allesamt abgemauert. Ob diese Bauphase mit dem evangelischen Bethaus zu identifizieren ist, muss offenbleiben. Über den Entstehungszeitraum des evangelischen Bethauses weiß man aus den Schriftquellen nichts, lediglich der Zeitpunkt, ab dem dieses die Aufmerksamkeit der geistlichen Obrigkeit erregte, ist bekannt. So erging 1579, 1587 und abermals 1598 der Befehl, die »*neuerbaute sectisch-Putzische Kirche [...] einzureißen*«, was schlussendlich von der gegenreformatorischen Kommission des Seckauer Fürstbischofs Martin Brenner im Jahr 1600 auch ausgeführt worden sein dürfte. Von bauhistorischer Seite lieferte die dendrochronologische Untersuchung der in situ befindlichen Trittstufen der Spindeltrappe des Vorbaus einen wichtigen Hinweis auf die Datierung der zweiten Bauphase. So endet eine Probe mit dem Jahrring von 1576, eine weitere (ohne Waldkante) mit 1554. Eine Untersuchung

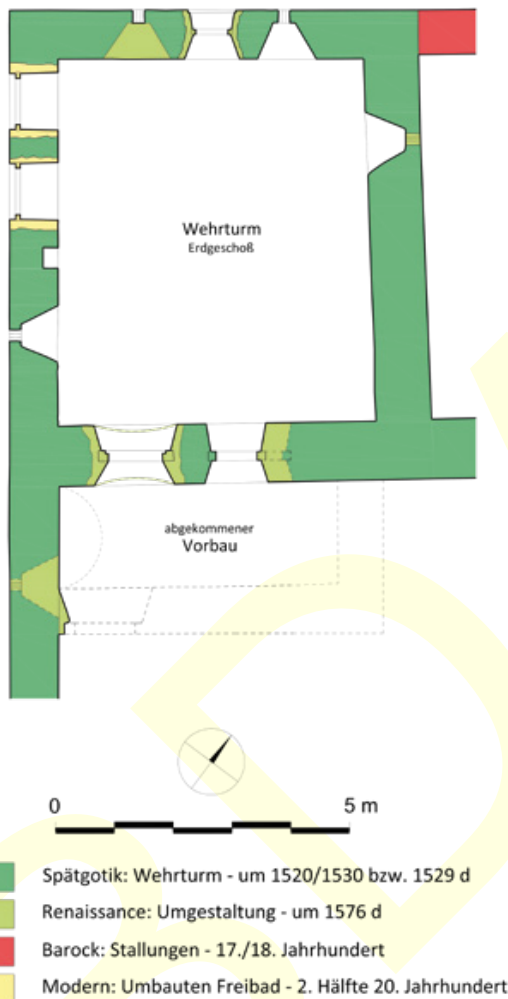


Abb. 1 Döllach, Schloss Großkirchheim, Wehrturm. Baualterplan des Erdgeschoßes.

des Pfettendachstuhls am Nordbau erbrachte bei drei Proben das Fälldatum 1576. Diesen Daten zufolge dürften die Gewerken Putz nicht nur den bereits bestehenden Nordbau umgebaut, sondern auch den Wehrturm baulich verändert haben. Neben dem Dach des Nordbaus dürften auch die Eckerker und möglicherweise das Treppegeschoß auf die Bautätigkeit der Putz zurückzuführen sein. Ein renaissancezeitliches Werksteinfenster im Obergeschoß der Südfassade des Nordbaus weist stilistisch in die Zeit um 1570/1600. Möglicherweise wurde das evangelische Bethaus im Jahr 1600 nicht völlig zerstört, sondern in eine katholische Schlosskapelle umgewandelt.

Im 17./18. Jahrhundert folgte die Errichtung des Wirtschaftsbaus mit Stallungen zwischen dem Wehrturm und dem Nordbau, dessen Baumaße bereits am Franziszeischen Kataster von 1826 in der heutigen Ausdehnung erkennbar sind. Dieser Bau entstand jedoch nördlich der Wehrmauer, also außerhalb des ursprünglichen Ansitzareals, und integrierte dabei die ehemalige Wehrmauer als seine Südmauer.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Feldkirchen**, SG Feldkirchen in Kärnten, Hotel Germann Gst. Nr. 36/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Objekt wurde im Zuge der Jahrhunderte stark überformt. Der älteste erhaltene Bereich ist im heutigen kleinen

Kellerraum unter dem Küchentrakt zu verorten. Es scheint jedoch, dass die darüber befindlichen Räumlichkeiten erst später entstanden sind beziehungsweise vielleicht auch ältere, abgetragene Substanz unter Beibehaltung des Kellers ersetzt. Das Kellergewölbe wurde hierbei teilweise ebenfalls unter Nutzung von Ziegelmaterial überformt. Im straßenseitigen Bereich kann ein Zusammenwachsen von drei Objekten nachvollzogen werden (**Abb. 2**).

Im Westen befindet sich die bis in die 1830er-Jahre eigenständige, schmale ehemalige Schneider- und Handschuhmacherbehausung (Obj. III). Ihre Binnengliederung ist durch Überformungen des Biedermeiers kaum noch nachvollziehbar. Im Osten der heutigen Parzelle befindet sich eine durchgehend vom Keller bis ins Obergeschoß nachvollziehbare Objektstellung mit großem straßenseitigem Raum, anschließend kleinerem Raum im Osten und Treppenaufgang im Westen (Obj. I a). Es ist anzunehmen, dass sich hier eine erste Kernzone befunden hat, die im Zusammenhang mit dem rückwärtigen Keller stand (Obj. I a). Aufgrund der im Zuge der Befundung des Obergeschoßes festgestellten Mauerwerksverzahnungen und Bauzäsuren ist von einer Erweiterung dieses Objektes nach Westen auszugehen (es entstand Obj. I b). Hierbei dürfte das Ursprungsobjekt wesentlich überformt worden und die beschriebene heutige Raumgliederung entstanden sein. Das breite Treppenhaus und die anzutreffenden flachen Gewölbetonnungen dürften bereits barocken Ursprungs sein. Möglicherweise bestand ursprünglich eine offene, von zwei Baukörpern flankierte Zufahrt in den Hof, die später unter Schaffung einer Durchfahrtshalle und einer darüberliegenden Raumflucht überbaut wurde. Für die ursprünglich offene Situation spricht die verzogene, dem Straßenverlauf mehrfach geknickt folgende Straßenfassade ebenso wie der auffällig vorragende Eckbereich des westlichen Gebäudebereiches in die Fassadenflucht des Hofes. Durch die Zusammenlegung von Obj. I a/b und Obj. II ergab sich die für die Spätgotik bis in den Barock typische Raumkonstellation einer Durchfahrt im Erdgeschoß beziehungsweise eines Mittelflures im Obergeschoß und parallel dazu – diese Mittelachse begleitend – die Treppenerschließung in Keller und Obergeschoß. Im 18. Jahrhundert dürften hofseitig bauliche Erweiterungen stattgefunden haben. Diese betrafen die Handschuhmacher- und Schneiderbehausung ebenso wie den heutigen Küchentrakt. Im Fall des Küchentraktes kann angenommen werden, dass ältere Substanz ersetzt und der Keller integriert wurde. Betrachtet man den Baukörper, erkennt man, dass dieser nicht die Wandflucht der östlichen Durchfahrtswand weiterführt, sondern verspringt und leicht schräg abknickt: Er folgt dem Verlauf des älteren Kellers. 1773 brach in der Stadt ein Brand aus, vielleicht sind Anbauten der Zeit der Instandsetzung nach diesem Brand zuzurechnen.

Die Entstehung des Hoftraktes lässt sich durch die vorhandenen Planstände des Franziszeischen Katasters gut datieren: Der an der östlichen Grundgrenze – hinter dem straßen- beziehungsweise stadtseitigen Hauptgebäude – befindliche, langgestreckte zweigeschoßige Baukörper entstand zwischen 1822 und 1826/1828. 1834 wurde die westlich anschließende Handschuhmacher- und Schneiderbehausung gekauft und baulich integriert. 1842 erfolgte die Herstellung der einheitlichen Fassade. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis ins frühe 20. Jahrhundert erfolgte neben dem Einziehen typischer Preußischer Kappen im Bereich der Durchfahrt und des nördlichen Anbaues ans ehemalige Handschuhmacherhaus eine Neuuntergliederung des Ober-

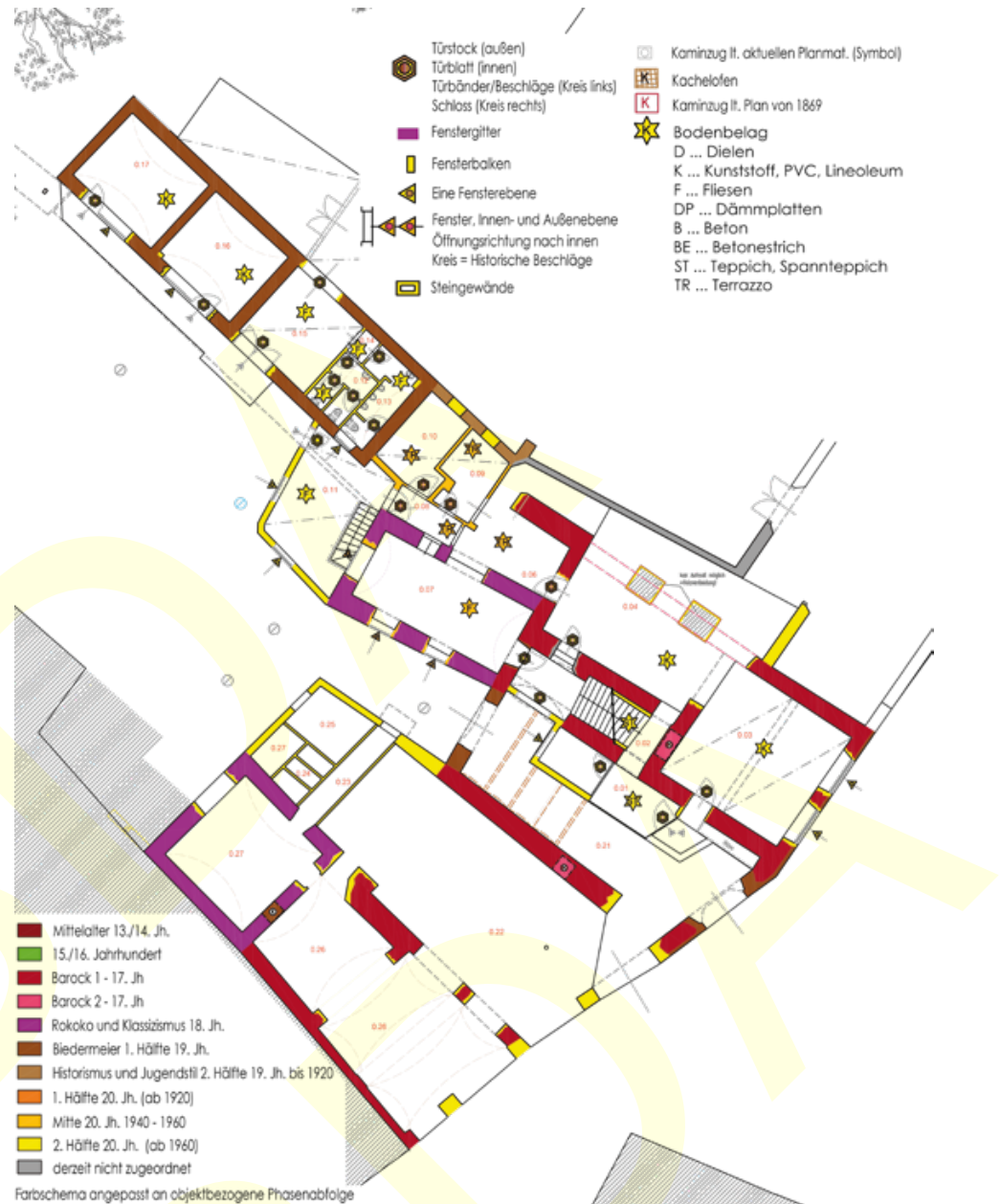


Abb. 2 Feldkirchen, Hotel Germand. Baualterplan des Erdgeschoßes.

geschoßes. Hiervon zeugen mehrere stumpf eingestellte Ziegelwände und die zugehörige Türausstattung. Teilweise sind diese Maßnahmen jedoch nicht vollständig von baulichen Überformungen abzugrenzen, welche durch die Familie Germand nach dem Erwerb 1919 durchgeführt worden sein dürften. In der ersten Hälfte bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgten mehrere Modernisierungen, welche vor allem im Bereich der Küche mit Nebenräumlichkeiten, der Kühltechnikausstattung im Keller sowie in der Herstellung von Bädern und Sanitäranlagen nachvollzogen werden kann. Die Zeit ab 1950 spiegelt endgültig die massive Überformung des Baudenkmales und eine umfangreiche Vergrößerung des Betriebes wider. Im Bereich des Erdgeschoßes wurden Geschäftsräumlichkeiten inklusive großer Auslagenfronten eingebaut.

MARKUS ZECHNER

KG **Friesach**, SG Friesach, Meidhaus
Gst. Nr. 17/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Fürstehofgasse Nr. 12 wurde umfassend bauhistorisch untersucht. Dabei stand das Objekt als Quelle im Vordergrund. Ein besonderer Wert wurde auf historische Raumfassungen gelegt. Das Dachwerk wurde dendrochronologisch befundet.

Die derzeit im Aufgehenden nachweisbaren Gründungsbauten umfassten in ihrer Nord-Süd-Ausdehnung bereits die heutige Breite der gegenwärtigen Einzelparzelle (**Abb. 3**). Der südliche Baukörper korrespondiert mit seiner in der heutigen Risalitstruktur aufgegangenen Ostecke mit der gegenüberliegenden Ecke eines zeitgleichen Gebäudes mit analoger Tiefe. Es ist gewissermaßen als frühes Siedlungsensemble von typenartigen, giebelständigen romanischen Steinhäusern anzusehen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden zwei Baukörper, deren nördlicher über einem quadratischen Grundriss von etwa 9 x 9 m errichtet wurde und aufgrund seines etwas sorgfältiger lagigen

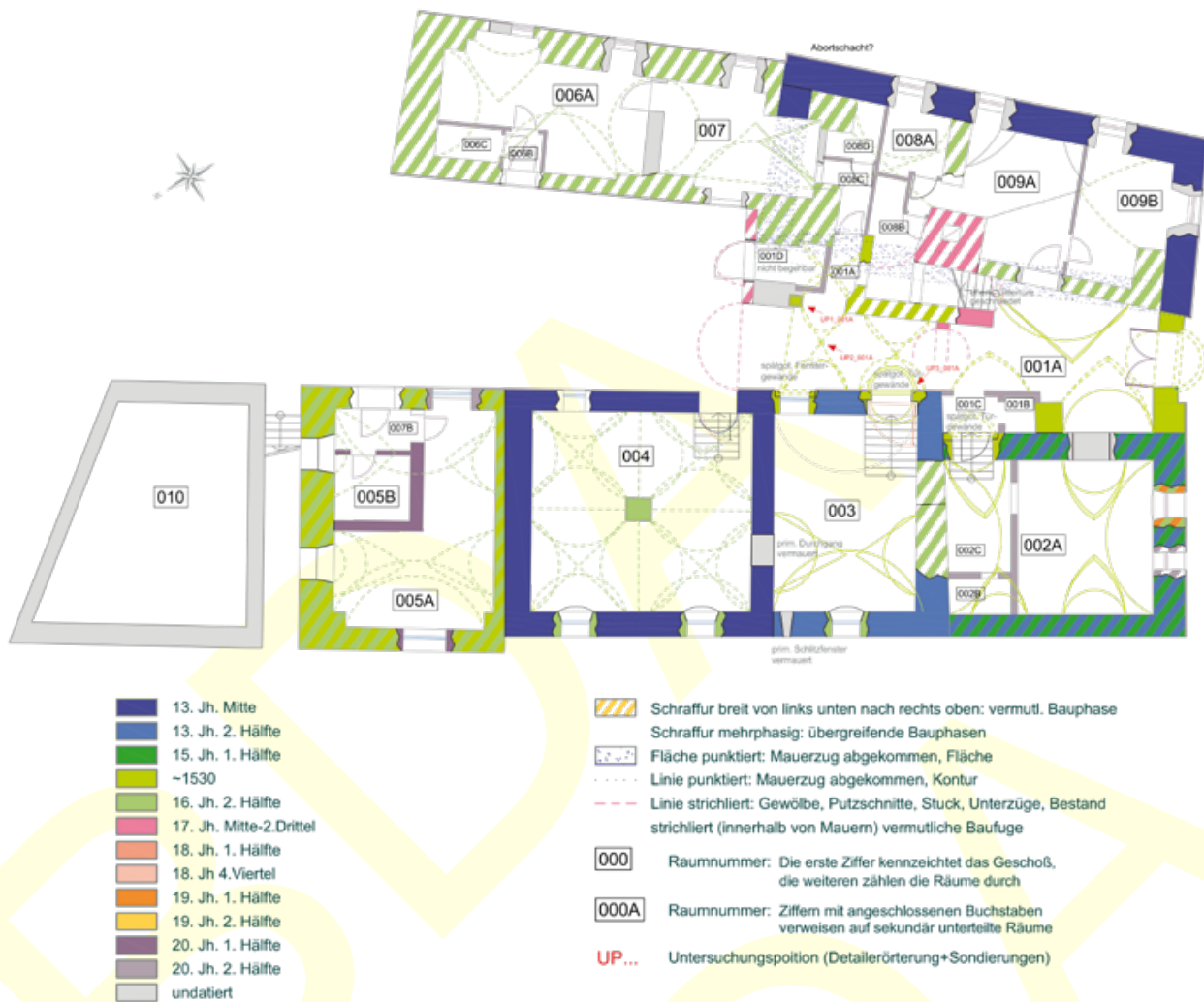


Abb. 3 Friesach, Meidhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Mauerwerks vielleicht ein wenig früher zu datieren ist. Der südliche, längsrechteckige Baukörper ist Teil einer einheitlichen Grundparzellierung, die ihre Wiederholung an den beiden befundeten Baukörpern der Liegenschaft Fürstenhofgasse Nr. 10 hat. Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte ein schrittweiser Ausbau des nördlichen Baukörpers über quadratischem Grundriss nach Westen in Richtung der Fürstenhofgasse. Im Dachraum haben sich etwa zwei Drittel eines steilen Giebels erhalten, der einen traufseitigen Baukörper abschloss. Er dürfte auf dem 1. Obergeschoß beziehungsweise einem niedrigen Mezzaningeschoß aufgesessen sein und wurde mit dem Ausbau des 2. Stocks teilüberbaut.

Um 1530 wurde das mittige Einfahrtportal mit seinen typischen Abfasungen eingebaut und man verband beide Objekte zu der U-förmigen Anlage. Der Typus des Einfahrtportals mit seinen abgefasten Außenlaibungen findet sich auch an beiden Portalen in der Einfahrt zu den nordseitigen Räumen. Spätgotische Reminiszenzen finden sich an den aufgeputzten Wappen, die ebenfalls im Übergangsstil der Renaissance ausgeführt sind. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde ein Großteil der Gewölbe eingebaut. Vor allem im 1. Obergeschoß stellt der Gewölbeebinau eine Besonderheit dar. Da sich das Gebäude im Besitz des Salzburger Stifts befand und gewölbte Räume der Lagerhaltung

dienten, ist von der Lagerung wertvoller Handelsgüter auszugehen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte die Aufstockung um das zweite Vollgeschoß erfolgt sein. In der Mitte bis zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die Stuckdecke über die bis dahin sichtbare Holzbalken-/Riempingdecke des späten 16. Jahrhunderts gelegt.

Der Bauphase des nachjosephinischen Klassizismus um 1781 kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie bis heute die äußere Erscheinung maßgeblich prägt. Außerdem erhielt das 2. Obergeschoß durch einen Innenausbau sein heutiges Erscheinungsbild: Neben einer äußerst repräsentativen, schlossartigen Raumaufteilung wurde es mit Putzschneidecken, Ofennischen, großzügigen Erschließungen und drei prachtvoll ausgemalten Salons ausgestattet. Der längliche, südwestliche saalartige Salon umfasst ca. 70 m², der anschließende – über quadratisch verzogenem Grundriss – immerhin 50 m². 1804 brannte während eines Stadtbrandes das Dach ab. Aus dieser Zeit ließen sich graue Türfassungen, Türangelbeschläge sowie Rauffassungen (Letztere vor allem im 1. Stock) nachweisen. Im 20. Jahrhundert kam es zu prägenden Überformungen und zum Verlust qualitativvoller Ausstattungsdetails, während die Grundsubstanz bis heute erhalten ist.

ROBERT MARTIN KUTTIG



Abb. 4 Klagenfurt, Gasthof »Weißes Ross«. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG Klagenfurt, SG Klagenfurt am Wörthersee, Gasthof »Weißes Ross«

Gst. Nr. 758 | Neuzeit, Bürgerhaus und Gasthof

Der historische Gasthof »Weißes Ross« mit der älteren Bezeichnung »Winkelwirt« steht an der Nordseite des St. Veiter Rings, innerhalb des alten Kerns der St. Veiter Vorstadt. Der Gebäudekomplex besteht aus einem U-förmigen Wohngebäude mit Gastbetrieb im Erdgeschoß und einer daran angrenzenden, umschlossenen Hofbebauung, die im 20. Jahrhundert teils ebenso einer wohnlichen Nutzung zugeführt wurde. Anlässlich des geplanten Abbruchs der Hofgebäude wurde eine bauhistorische Untersuchung des gesamten Objekts beauftragt. Miteinzubeziehen war eine dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls am Wohngebäude, der sich über dem nordöstlichen Hofgebäude fortsetzt.

In dem U-förmigen Wohngebäude des historischen Gasthofs stecken zwei ältere Kernbauten des 17. und 18. Jahrhunderts, die bei einem großen, 1789 abgeschlossenen Umbau zusammengeführt wurden (Abb. 4). Das wohl ältere, gänzlich veränderte Gebäude nimmt die Osthälfte des Nordflügels ein und hebt sich anhand markanter Fluchtknicke der ost- und der nordseitigen Fassade vom jüngeren Bestand ab. Der zweite Kernbau umfasst etwa zwei Drittel des Südflügels. Es handelt sich um ein barockes Mittelflurhaus mit kreuzgratgewölbtem Flur und Küche, das im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts bereits als Gasthof errichtet worden sein dürfte. In den 1780er-Jahren wurde das Gebäude um drei Achsen gegen Osten verlängert und mittels einer überbauten Hofeinfahrt an das nördliche, ebenso nach Westen erweiterte und völlig veränderte Kerngebäude angebun-

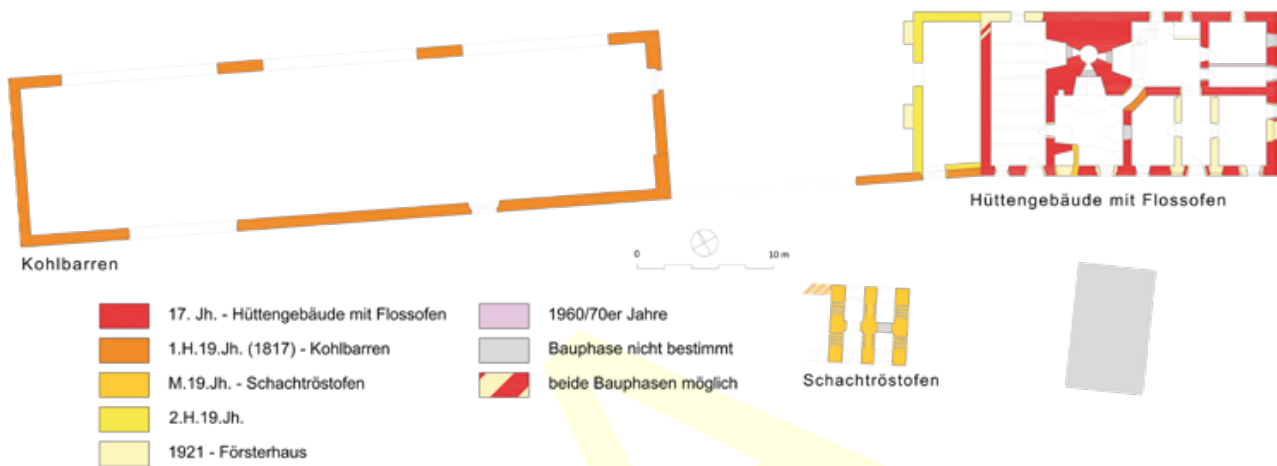


Abb. 5 Kötschach, Blahaus. Baualterplan der Gesamtanlage.

den. Die beiden angefügten Bauteile wurden unterkellert und mit Stichkappentonnen überwölbt. Der Abgang in die zwei Kellerräume des Nordflügels verlief ehemals außenliegend an der Westseite. Im darüberliegenden Erdgeschoß wurde eine zweischiffige Pfeilerhalle mit böhmischen Kappengewölben errichtet, die als Wagenremise gedient haben könnte. Im südlichen Erweiterungsbau fanden ein großer Gastraum sowie im Obergeschoß ein mit einer Stuckrahmendecke ausgestatteter Saal Platz. Abschließend erhielt die straßenseitige Süd- und Ostfassade des nunmehr U-förmigen Wohngebäudes eine gemeinsame Fassadengliederung im zeittypischen josephinischen Zopfstil. Der Umbau von 1789 scheint in einer um 1770/1790 entstandenen Quelle auf, die sämtliche in Klagenfurt errichtete Neubauten auflistet und dabei auch jene Häuser nennt, »die erheht und die Wohnungen vermert worden« sind. Darunter wird in der St. Veiter Vorstadt der »untere Winkl Würth« angeführt, der mit dem Gasthof »Weißes Ross« identifiziert wird. Zur gleichen Zeit dürfte die Einfriedung des Grundstücks mit einer gegen Westen an das Wohngebäude anschließenden Hofmauer erfolgt sein. Im Nordwesten schloss die Mauer an ein älteres, wohl barockes Stallgebäude an, das am Franziszeischen Katasterplan von 1827 noch eingezeichnet ist und kurz nach 1860 abgebrochen wurde. Nahe der südseitig entlang des Stadtgrabens vorbeiführenden Straße (heute St. Veiter Ring) wurde in der Westflanke der Hofmauer ein Einfahrtstor positioniert, dessen heutige Form auf eine Veränderung im 19. Jahrhundert zurückgeht. Die randständig an der Hofmauer errichteten Gebäude bestanden – abgesehen vom älteren Stallgebäude – zunächst aus Holz. Sie wurden im Lauf des 19. Jahrhunderts und im Fall des südlichen Hofgebäudes erst in den Jahren 1999/2000 durch Steinbauten ersetzt.

Das älteste erhaltene Hofgebäude ist am Nordflügel des Wohngebäudes angebaut. Seine Südmauer ist gegenüber jener des älteren Wohnbaus vorgeschoben, umgreift dessen Gebäudeecke und überbaut den ehemals außenliegenden Kellerabgang. Es handelt sich um ein kleines zweigeschoßiges Gebäude mit hoch aufragendem Pultdach, das am Katasterplan von 1827 bereits dargestellt ist. Der Dachstuhl wurde infolge eines Brandes zusammen mit jenem des Wohngebäudes ca. 1833d auf einer rundum erhöhten Mauerkrone neu errichtet. An den gegliederten Schauffassaden wurden lisenenartige Fortsätze der Pilaster zur Anbindung an das

nun höher liegende Kranzgesims angetragen. Die am weit vorkragenden hofseitigen Dachüberstand angeputzte Hohlkehle wurde 1959 entfernt und durch eine Bretterschalung ersetzt. Kurz nach 1860 kam es im Hof zum Neubau eines Stallgebäudes über hakenförmigem Grundriss mit einem breiten, am älteren Hofgebäude bündig anschließenden Nord- und einem schmalen Westflügel. Im vierjochig mit böhmischen Kappen gewölbten Erdgeschoß des Nordflügels waren Pferdestallungen untergebracht. Zum Neubau der Stallung ist der Einreichplan des Jahres 1860 im historischen Bauakt (Kärntner Landesarchiv) erhalten. An der Südseite bestanden hölzerne Schweinestallungen, die 1877 erneuert, im 20. Jahrhundert als Garage genutzt und 1999/2000 schließlich abgetragen wurden. An ihre Stelle trat ein zweigeschoßiges Gebäude mit Garage im Erdgeschoß und Wohnung im Obergeschoß, das direkt an die gegliederte Westfassade des historischen Gasthofs angebaut wurde.

CHRISTIANE WOLFGANG

KG **Kötschach**, MG Kötschach-Mauthen, Blahaus
Gst. Nr. 1620/3 | Neuzeit, Schmelzanlage

Im Zuge eines Ermittlungsverfahrens zur Überprüfung der Denkmaleigenschaften erfolgte eine bauhistorische Untersuchung der als »Blahaus« bezeichneten ehemaligen Schmelzanlage Laas Nr. 18. Die ehemalige Schmelzanlage befindet sich am südlichen Abhang des Gailberges in einem Wasser führenden Taleinschnitt nordwestlich der Ortschaft Laas. Die Gebäudegruppe des Blahauses (mittelhochdeutsch *blaejen* = blasen; Blahaus bezeichnet einen mit einem Blasebald betriebenen Schmelzofen) besteht heute aus mehreren, zum Teil ruinösen Einzelobjekten. Das größte und am besten erhaltene Objekt ist das ehemalige Hüttengebäude, dessen Schlot das Satteldach mit Krüppelwalm im Osten des direkt anschließenden, dreigeschoßigen Wohngebäudes überragt. An die Nordseite gerückt befindet sich der ehemalige Flossofen. Der heute ruinöse Kohlbarren liegt westlich des Hüttengebäudes. Südlich des Freibereichs zwischen Hüttengebäude und Kohlbarren befinden sich die Reste der ehemaligen Erzröstanlage (Abb. 5).

Das ehemalige Hüttengebäude ist ein im Grundriss rechteckiges Gebäude (ca. 12 × 27 m), welches mit der Längsseite am im Norden vorbeiführenden Bachlauf orientiert ist. Es gliedert sich heute in ein dreigeschoßiges, vierachsiges

Wohnhaus mit Krüppelwalmdach östlich des Schmelzofens und einen nur zweigeschoßigen Bereich mit Satteldach im Westen, der zuletzt für wirtschaftliche Zwecke (Stallungen etc.) verwendet wurde. Das funktionale Herzstück der Anlage bildet der an die Nordfront gerückte Schmelzofen. Dabei handelt es sich um einen sogenannten Flossofen (Grundfläche $6,30 \times 6,10$ m), eine frühe Form des Hochofens, die sich streng genommen nur in der nicht klar definierten, geringeren Höhe von diesem unterscheidet. Im Gegensatz zum älteren Stuckofen lieferte der Flossofen flüssiges Roheisen in ununterbrochenem Betrieb. Dieses wurde anfangs in rechteckigen Platten (»Flossen«) abgelassen. Dies hatte den Vorteil eines kontinuierlichen Schmelzbetriebs ohne Unterbrechung und der damit einhergehenden Einsparung von Kohle. Nachteilig war jedoch, dass es sich beim gewonnenen Roheisen um kohlenstoffhaltiges Gusseisen handelte, welches nicht schmiedbar war. Um Schmiedeeisen zu erhalten, musste der Kohlenstoffgehalt anschließend durch aufwendige Verfahren, das sogenannte Frischen, reduziert werden. Im Jahr 1921 erfuhr das Gebäude seine letzten größeren Veränderungen, als es zum Försterhaus umgebaut wurde.

Das südlich des ehemaligen Hüttengebäudes befindliche kleine Haus aus Bruchsteinmauerwerk dürfte aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise um 1900 stammen. Mehrere Aspekte weisen darauf hin, dass es sich beim heutigen Bestand um ein im Kern aus dem 17. Jahrhundert stammendes Hüttengebäude handelt. Die älteren, möglicherweise ruinösen Strukturen dürften bei dem von Münichsdorfer (1873) beschriebenen »Neubau« 1817 überformt worden sein. Der Kohlbarren ist 17,95 m westlich des Hüttengebäudes positioniert. Er weist dieselbe Flucht wie das Hüttengebäude auf und besitzt dieselbe Breite (12,45 m), ist aber mit 49 m erheblich länger. Es handelte sich um eine große, eingeschößige Halle, Binnenmauern konnten nicht festgestellt werden. Wahrscheinlich wurde er im Zuge des Neubaus der Schmelzanlage 1817 errichtet. Die ehemalige Erzröstanlage in Form von vier Rücken an Rücken erbauten Schachtröstöfen auf einer annähernd quadratischen Grundfläche ($5,73 \times 5,66$ m) befindet sich südlich des freien Platzes zwischen Hüttengebäude und Kohlbarren. Das Geviert aus Bruchsteinmauerwerk ($5,73 \times 5,66$ m) erreicht im Nordosten eine Höhe von ca. 2 m bis 2,5 m über Bodenniveau und liegt im Südwesten fast gänzlich unter dem jetzigen Begehungsniveau. Die Bruchsteinmauern sind nach oben hin offen und teilweise ruinös beziehungsweise mit Bäumen und Gestrüpp bewachsen. Der östliche Bereich der Südfront des Röstofens wird von einer rezenten Garage überbaut. Östlich davon steht ein kleines zweigeschoßiges Gebäude aus Bruchsteinmauerwerk mit Satteldach, dessen tonnengewölbter Keller von der Nordseite über eine Stufe nahezu ebenerdig betreten werden kann. Aufgrund des zur Straße im Süden hin ansteigenden Geländes ist der Zugang zum darüberliegenden Raum von Westen ebenfalls ebenerdig möglich.

Die ehemalige Schmelzanlage Blahaus bei Laas stellt mit dem ehemaligen Hüttengebäude inklusive Flossofen, dem Kohlbarren und der Röstanlage ein Ensemble dar, welches noch beinahe alle notwendigen baulichen Einrichtungen der protoindustriellen Eisenerzverhüttung der Zeit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts aufweist. Bei den vier im Block angeordneten Schachtröstöfen handelt es sich zudem um ein sehr frühes Beispiel dieses Röstofentyps in Kärnten.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER UND
CHRISTIANE WOLFGANG



Abb. 6 Rosenbichl, Burg Liebenfels. Oberer Bergfried (Ansicht von Südwesten).

KG **Rosenbichl**, MG Liebenfels, Burg Liebenfels
Gst. Nr. 12, 91 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg

Im Zuge der touristischen Attraktivierung der Burgruine Liebenfels kommt es seit Sommer 2020 zu den bis dato umfangreichsten Restaurierungsarbeiten des baulichen Bestands. Neben der Konsolidierung des Mauerwerks der Kernburg wurde der obere Bergfried am höchsten Punkt der Kernburg (Hochburg) ausgebaut. Im Rahmen der genannten Arbeiten kam es zu einer bauhistorischen Untersuchung dieses Bereichs durch die Autoren und einer archäologischen Untersuchung durch das Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung (siehe den Bericht zur archäologischen Grabung Mnr. 74524.20.01 in diesem Band). Die Burgruine Liebenfels befindet sich rund 6 km westlich von St. Veit an der Glan auf einer felsigen Hügelkuppe über dem Ort Pulst. Die Anlage gliedert sich in eine kleinräumige Kernburg und einen ausgedehnten Vorburgbereich. Die Silhouette der Burganlage wird durch die beiden Bergfriede über quadratischem Grundriss – den »oberen Bergfried« in der Hochburg im Osten und den »unteren Bergfried« am Westende der Vorburg – bestimmt.

Der obere Bergfried (**Abb. 6, 7**) erhebt sich über der Grundfläche eines leicht verzogenen Quadrats von $9,25 \times 9,25$ m und erreicht eine Höhe von 28,5 m. Der Turm befindet sich bereits zu Beginn der Mauerwerkskonsolidierung in einem äußerst bemerkenswerten Zustand, da das Mauerwerk bis zum letzten Obergeschoß weitgehend unbeschadet erhalten war. Lediglich die obersten beiden Geschoße

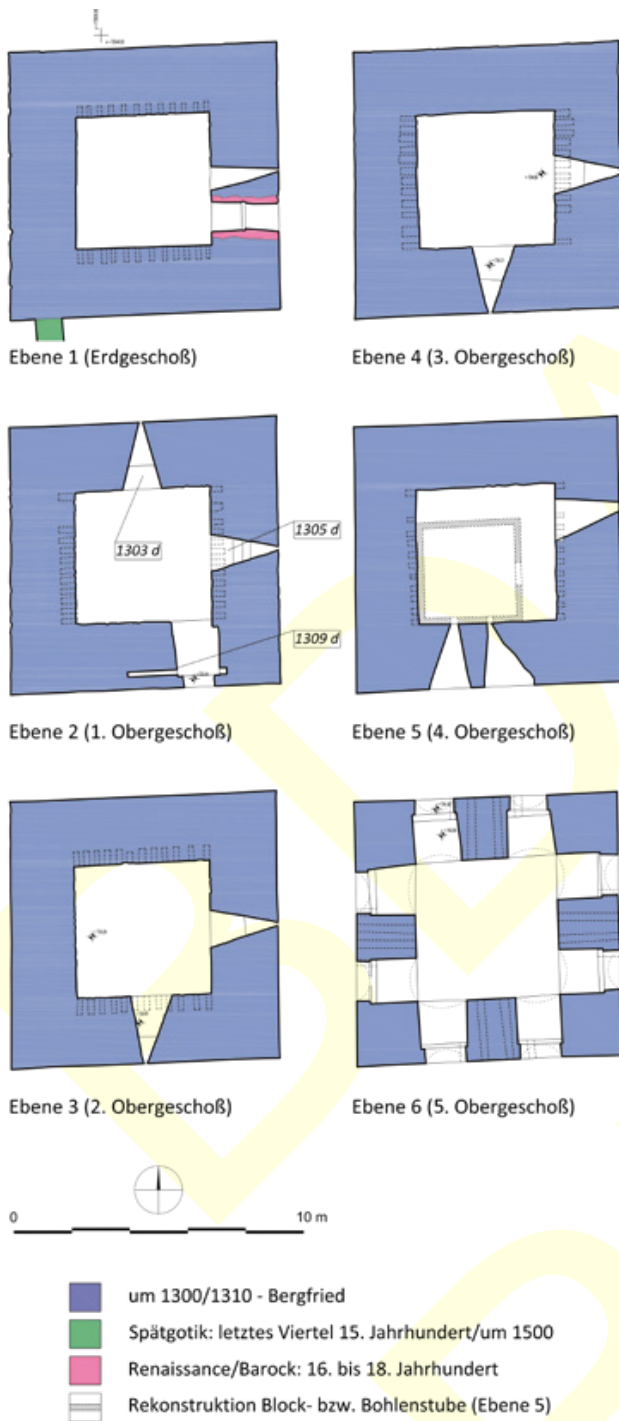


Abb. 7 Rosenbichl, Burg Liebenfels. Baualterplan des oberen Bergfrieds.

wiesen wohl aufgrund divergierender Qualität des Setzmörtels – im Gegensatz zu den unteren Geschoßen – tief ausgewitterte Mauerfugen auf. Bei einer Mauerstärke im Erdgeschoß von rund 2,35 m verfügt der Turm im Inneren über eine Fläche von $4,5 \times 4,5$ m. Die Balkenlöcher der ursprünglichen Geschoßdecken zeigen die Einteilung in sechs Geschoße. Im Zuge des Ausbaus zum Aussichtsturm wurden diese Balkenöffnungen für die neuen Trambalken wiederverwendet, wodurch die ursprüngliche Geschoßeinteilung wiederhergestellt wurde. Der Turm zeigt im Inneren keine geschoßweisen Rücksprünge und die Mauerstärke verjüngt

sich nur unwesentlich, sodass in Ebene 5 die Mauerstärke noch durchschnittlich 2,20 m beträgt.

Der Hocheingang befindet sich auf Ebene 2 (1. Obergeschoß) und wird durch ein Rundbogenportal in der Süd-mauer gebildet. Die Belichtung beziehungsweise Belüftung der Ebenen 1 bis 4 erfolgt ausschließlich über Trichterschar-ten in der Nord-, Ost-, und Süd-mauer; gegen Westen fehlt in den ersten fünf Geschoßebenen eine entsprechende Öff-nung. Besonders erwähnenswert ist der Befund zweier paar-förmig angeordneter, spitzbogig überwölbter, nach außen trichternder Öffnungen im 4. Obergeschoß. Dabei handelt es sich um die charakteristische Fenstergruppe einer eh-mals beheizbaren Block- beziehungsweise Bohlenstube. Ent-sprechende Befunde an der Innenseite des Turmes, wie die Abdrücke der Konstruktionshölzer im Setzmörtel, haben sich nicht erhalten. Die Fensteröffnungen sitzen ohne erkenn-bare Unterbrechung der Mauerstruktur oder Baufuge im Turmmauerwerk, sodass von einer bauzeitlichen Zugehör-keit dieser Fenstergruppe ausgegangen werden kann. Eine vergleichbare, hier aber fünfteilige Fenstergruppe findet sich im 2. Obergeschoß der Nordfassade des oberen Palas, eine weitere im Erdgeschoß des unteren Palas als sechsteilige Fenstergruppe in der ehemaligen Westfassade beziehungs-weise dreiteilige Fenstergruppe in der Nordfassade. Somit lassen sich insgesamt drei ehemalige Block- beziehungs-weise Bohlenstuben auf Liebenfels rekonstruieren.

Aufgrund der bauzeitlichen Aussparungen der Balken-löcher der ehemaligen Geschoßdecken lässt sich für das 4. Obergeschoß (Ebene 5) mit Block- beziehungsweise Bohlen-stuben im oberen Bergfried ein Aufgang vom darunterlie-genden 3. Obergeschoß (Ebene 4) an der Südseite und zum nächsten und letzten 5. Obergeschoß (Ebene 6) an der Nord-seite des Innenraums nachvollziehen. Dies lässt die Rekon-struktion einer L-förmigen Gangstruktur und der ehemaligen Block- oder Bohlenstube im Ausmaß von $3,5 \times 3,5$ m an der Südwestecke des Raumes zu. Das aus der Mittelachse der Ost-mauer gegen Norden verschobene Trichterfenster mit seiner zusätzlich gegen Süden verzogenen Laibung deutet auf die Belichtung der ehemaligen Gangstruktur hin. Da im Turmmauerwerk keine Rauchabzugsöffnungen festgestellt werden konnten, steht die Nutzung der ehemaligen Block-beziehungsweise Bohlenstube in der Art einer Rauchtube zur Diskussion, in der die Beheizung nicht über einen im Eck befindlichen, gemauerten Ofen, sondern über eine offene Feuerstelle erfolgte und der Rauch entlang der Decke über die Öffnungen in der Süd-wand abzog.

Das 5. Obergeschoß (Ebene 6) mutet mit seinen großen, paarförmig angeordneten Rundbogenfenstern in begeh-baren Fensternischen seltsam an; seine Funktion ist fraglich. Auch dieses Geschoß inklusive seiner Fenster gehört der primären Bauphase des Turmes an. Ungeklärt bleibt vorerst die Funktion der an allen vier Seiten des Turmes auf Boden-niveau der Ebene 6 durchlaufenden vier Balkenkanäle. Diese gehörten nicht zu einem Außenwehrgang, da für eine um-laufende Plattform die weiteren Balkenkanäle fehlen und die Sohlbänke der Rundbogenfenster bauzeitlich sind und somit keinen Ausgang bilden. In Verbindung mit der ehemaligen Block- beziehungsweise Bohlenstube auf Ebene 5 könnte das reich befensterte letzte Obergeschoß dem Aufenthalt eines Wachpostens gedient haben. Da dazu aber konkrete Hin-weise und Vergleichsbeispiele fehlen, muss diese Form der Nutzung fraglich bleiben.

Der obere Bergfried wurde, wie im Zuge der archäologi-schen Untersuchungen an der Westseite des Turmes fest-

gestellt werden konnte, nach der Ringmauer der Hochburg errichtet und zeigt wie diese die für die Frühgotik in Ostösterreich zeittypische Mauertechnik – sogenanntes Kompartimentmauerwerk mit regelmäßigen Abgleichungen von 0,40 m bis 0,45 m Höhe. Wesentlich zur Datierung des Turmbaus trug die dendrochronologische Untersuchung (Michael Grabner, Universität für Bodenkultur) der noch in situ befindlichen Bauhölzer im Bereich des Hocheingangsgeschoßes bei. Im Gegensatz zu den Folgegeschoßen weisen die Trichterscharten der Ebene 2 hölzerne Stürze aus Lärchenholz an der Innenseite auf. Das Fälldatum der beprobten Lärche des Nordfensters konnte mit 1303, jenes der Lärche des Ostfensters mit 1305 bestimmt werden. Ein Holzblock aus der westlichen Nischenlaibung des Hocheinganges konnte mit Waldkante auf 1309d datiert werden. Den Dendrodaten zufolge befand sich der obere Bergfried um 1309 gerade in Bau. Der obere Bergfried gehört demnach wie die gesamte Kernburg mit oberem und unterem Palas, Ringmauer und doppelgeschoßiger Kapelle einem großangelegten Neubau der Zeit um 1300/1320 an. Dies bestätigen auch die archäologischen Untersuchungen, die vor dem Bau des oberen Bergfrieds zwei hochmittelalterliche Vorgängerbauten feststellen konnten. Vor dem Neubau der Burg dürfte die Vorgängerbebauung weitgehend geschleift worden sein. Lediglich in den untersten Bereichen der Südostecke des Berings der Hochburg haben sich Opus-spicatum-artige Mauerstrukturen des Vorgängerberings erhalten, die von der jüngeren Ringmauer der Zeit um 1300/1320 überbaut werden.

Der Neubau der Burg fällt in die Zeit der Herrschaft der Grafen von Tirol-Görz. Graf Meinhard II. († 1295) wurde 1286 von Kaiser Rudolf I. von Habsburg (reg. 1273–1291) mit dem Herzogtum Kärnten belehnt. Ihm folgte in dieser Position sein Sohn Heinrich, bis nach dessen Tod im Jahr 1335 Kärnten wieder an das Haus Habsburg fiel. In Anbetracht der Befunde einer romanischen Burganlage vor dem Neubau um 1300/1320 erfolgte die erste historische Nennung der Burg Liebenfels im Jahr 1313 relativ spät. Als Arbeitshypothese steht die Vermutung im Raum, dass es sich bei dieser Vorgängerburanlage um den Sitz der bereits 1105 genannten Herren von Pulst handelte, deren Besitz nach ihrem Aussterben im Mannesstamm um die Mitte des 13. Jahrhunderts an den Landesfürsten fiel. Herzog Ulrich III. schenkte 1263 dem Johanniter-Orden zu Mailberg die Kirche in Pulst, was jedoch erst bei Tod oder Rücktritt des Pfarrers Heinrich von Pulst, des ersten Vizedoms von Kärnten, wirksam werden sollte. Eine Bestätigung der Stiftung erfolgte 1276 durch König Rudolf I. Auf Grundlage dieser Stiftung errichteten die Johanniter eine Komturei – noch heute ist die Kirche von Pulst im Besitz des Malteserordens.

Die Herren von Liebenberg, die in den Quellen als besonders herzogstreue Ministerialen in Erscheinung treten, kamen durch Herzog Otto († 1310) 1307 in Besitz eines landesfürstlichen Lehens in beziehungsweise bei Pulst und dürften bald darauf mit dem Bau der heutigen Kernburg von Liebenfels begonnen haben. 1312 kauft Peter von Liebenberg vom St. Veiter Bürger Heinrich der Prieznikh eine Hube unterhalb von Liebenfels, wobei erstmals der Name der Burg Erwähnung findet. 1313 verzichtet Herzog Heinrich zugunsten seines Getreuen Peter von Liebenberg auf drei Huben bei dessen »*hous liebenfels*«, womit erstmals die Burg genannt wird. Alle drei überlieferten Rechtshandlungen zeugen von einer Agglomeration von Besitz durch die Herren von Liebenberg bei ihrer Burg Liebenfels. Der Name der Burg dürfte sich unmittelbar vom Namen der Familie Liebenberg ableiten.

Aufgrund der außergewöhnlichen Doppelausstattung der Burg mit einem oberen und einem unteren Palas, ihren retardierenden Bauformen (romanisierende Biforen) und der doppelgeschoßigen Kapelle sowie den beiden Bergfriede, welche ebenfalls dem groß angelegten Neubau der Zeit um 1300/1320 entstammen, steht neben den Liebenberg als landesfürstliche Ministerialen auch die Bauträgerschaft der Grafen von Tirol-Görz als Herzöge von Kärnten im Raum. Ein gutes Vergleichsbeispiel liefert dafür die sogenannte Gozzoburg in Krems an der Donau, die einen Hybrid aus Stadtpalast und Stadtburg darstellt und ebenfalls eine Doppelausstattung erkennen lässt, weshalb dort – wie in Liebenfels – eine Bauträgerschaft des Landesfürsten vermutet wird.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER UND
RONALD KURT SALZER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Plangrundlage: OLIVER FRIES; Bearbeitung: OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 2: MARKUS ZECHNER

Abb. 3: ROBERT MARTIN KUTTIG

Abb. 4: CHRISTIANE WOLFGANG

Abb. 5: Plangrundlage: MANFRED WEHDORN, *Die Baudenkmäler des Eisenhüttenwesens in Österreich. Trocken-, Röst- und Schmelzanlagen*?, Düsseldorf 1982; Bearbeitung: OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER und CHRISTIANE WOLFGANG

Abb. 6: LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 7: Plangrundlage: Bogensberger Vermessungen ZT-GmbH; Bearbeitung: OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

MMag. Ronald Kurt Salzer
Gablenzgasse 56/9
1160 Wien

Mag.^a Christiane Wolfgang
Marktstraße 10/1
9781 Oberdrauburg

Dipl.-Ing. Markus Zechner
Zechner Denkmal Consulting GmbH
Hasnerplatz 9
8010 Graz

Niederösterreich

REMANSIT IN GERMANIA – EINE SPEZIELLE GRABINSCHRIFT AUS POTTENDORF, NIEDERÖSTERREICH

INGRID WEBER-HIDEN

Bei Renovierungsarbeiten am Schloss Pottendorf (KG und MG Pottendorf, VB Baden) wurden im Jahr 2017 antike Spolien im Dachbereich der Schlosskapelle entdeckt.¹ Zwei Fragmente einer römischen Grabstele² dienten als Stützen für den Dachstuhl des Turmes. Der ursprüngliche Fundort der sekundär eingebauten Teile eines Grabsteines ist allerdings nicht weit von Pottendorf oder sogar im Gemeindegebiet selbst anzunehmen. Das Siedlungsgebiet der keltischen Bevölkerung, die in römischer Zeit im Raum südlich der Donau zwischen den Lagerstandorten *Vindobona* und *Carnuntum* mehrfach belegt ist, kann vor allem an den Abhängen des Leithabergs und an den Flussläufen westlich davon ausgemacht werden. Der Typus der Grabstele entspricht auch genau jenem, der von dieser Bevölkerung bevorzugt wurde, wengleich der Grabstein nicht vollständig erhalten ist.

Die Breite betrug mindestens 100 cm und die Höhe kann auf mindestens 200 cm geschätzt werden (erhaltene Höhe des Inschriftenfeldes 45 cm, erhaltene Höhe des Frieses 33 cm). Neben der Inschrift ist eine typische Szene aus dem keltischen Totenkult zu sehen (**Abb. 1**): Links eine Opfermahlzene mit einer Frau vor einem Tisch mit gebogenen Beinen, auf dem zwei Kylikes stehen, und darunter ein großer Krater. Rechts wird ein Pferd von einem Mann mit Lanze am Halfter geführt.

Parallelen vor allem für das Totenmahl, das immer mit derselben Tischform und denselben Gefäßen wiedergegeben wird, sind aus dem keltisch besiedelten Raum in Göttlesbrunn mit der Kombination von Totenmahl und Wagen belegt.³ Die zerschnittene Stele aus Pottendorf wird ähnlich zu ergänzen sein, nämlich mit dem Bildnis des Verstorbenen (eventuell auch mit dem seiner Frau), und auch eine Wagenzene kann nicht ausgeschlossen werden.

Die Grabsteine der keltischen Bevölkerung haben zwei Dinge gemeinsam: Alle zeigen den Verstorbenen entweder stehend oder sitzend beziehungsweise zumindest seine Büste, und mit wenigen Ausnahmen weisen auch alle ein nicht gerahmtes Inschriftenfeld auf. Das ist insofern bemerkenswert, als auf Carnuntiner Grabstelen, die man durchaus als Vorbilder ansprechen darf, ab claudischer Zeit Inschriftenfelder immer mit profilierten Leisten gerahmt wurden. Eine deutliche Parallele zu dem Stein aus Pottendorf liegt mit dem Grabstelenfragment aus Sommerein⁴ vor, dessen Szene lediglich spiegelverkehrt ist.

Das Totenmahl spielte im keltischen Totenkult offenbar eine ganz wichtige Rolle, da Szenen davon im einst zur Provinz Pannonien gehörenden Gebiet Niederösterreichs und

des Burgenlands zahlreich zu finden sind. In den meisten Fällen sind diese Totenmahlszenen an den Seitenwangen der Tumulusdromoi zu finden, etwa in Zwölfaxing⁵, Velm⁶, Margarethen am Moos⁷, Loretto⁸, Au am Leithaberge⁹, Bruckneudorf¹⁰, Parndorf¹¹, Jois¹² und Potzneusiedl¹³; in allen Fällen ist keine Inschrift überliefert oder wahrscheinlich auch nie vorhanden gewesen.

Vereinzelte sind die Wangenplatten der Grabhügel auch mit einer Inschrift – dann allerdings sehr kurz, nur aus Namen und Alter bestehend – versehen, aber generell sind Grabinschriften eher in Kombination mit Stelen zu finden.

Beliebt waren neben dem Totenmahl auch Wagenzenen, die auch in Kombination mit zusätzlichen Friesen – etwa mit einer Jagdszene wie in Margarethen am Moos¹⁴ – beobachtet werden können. Wagenzenen konnten besonders häufig in Pannonien nachgewiesen werden, aber die Präsenz von Wagen in Gräbern ist deutlich älter und auch weit verbreitet.¹⁵ Als Ersatz für die realen Fahrzeuge sind Wagenzenen auf Grabstelen im Leithagebiet ab dem Ende des 1. Jahrhunderts zu finden, im Stammgebiet der Eravisker bei *Aquincum* ab dem 2. Jahrhundert.¹⁶

Einen Anhaltspunkt für die Datierung gibt die Stele des Veteranen M. Vinus Longinus und seiner Gattin Maricca in Leithaprodersdorf¹⁷, die tatsächlich in das späte 1. Jahrhundert datiert werden kann. In diese Zeit, wenn nicht sogar etwas früher, wird auch die Stele des M. Atilius Amoenus aus St. Georgen¹⁸ gehören, die ebenfalls eine Wagenzene trägt. Weitere Belege stammen aus Gerasdorf¹⁹ für ein Ehepaar mit keltischen Namen und aus Au am Leithaberge²⁰ für einen gewissen Vasso. Alle weisen Stelenformen auf, die deutliche Parallelen in der äußeren Gestaltung mit solchen aus *Carnuntum* haben, die in die Zeit bis 63 n. Chr. datiert werden können.²¹

5 www.lupa.at/30.

6 www.lupa.at/31 mit einem bartlosen Mann.

7 www.lupa.at/22 und 23.

8 www.lupa.at/3203.

9 www.lupa.at/87.

10 www.lupa.at/28052.

11 www.lupa.at/1599.

12 www.lupa.at/2251.

13 www.lupa.at/2269.

14 www.lupa.at/105 (= AE 2009, 1072).

15 Noch im 20. Jahrhundert ließ sich ein Stammesfürst in Georgien mit seinem Ferrari Testarossa bestatten: <https://www.stern.de/auto/news/china--mann-laesst-sich-in-seinem-auto-beerdigen---verrueckte-fahrzeug-liebe-8111070.html> [Zugriff: 19. 1. 2022].

16 GRASSL 1988, 30. – VISY 1997.

17 www.lupa.at/16736 (= AE 2011, 1010).

18 www.lupa.at/44 (= CIL III 4254).

19 www.lupa.at/426 (= CSIRÖ I 5, 15, Nr. 12).

20 www.lupa.at/86 (= CSIRÖ I 3, 56, Nr. 326).

21 Siehe dazu: BESZÉDES und MOSSER 2003, 22–24. – Zuletzt: WEBER-HIDEN 2017, 177–182.

1 Zur Fundsituation siehe: MARTINA HINTERWALLNER und MARTIN KRENN, *KG Pottendorf*, FÖ 56, 2017, 206–207.

2 Vgl. *Ubi Erat Lupa. Bilddatenbank zu antiken Steinendmalern*, www.lupa.at/30304.

3 www.lupa.at/9 mit der Inschrift CIL III 4544.

4 www.lupa.at/82 (= CSIRÖ I 3, 55, Nr. 322).



Abb. 1 Pottendorf. Abguss des Reliefs.

Die an der Gräberstraße von *Carnuntum* aufgestellten Grabsteine der römischen Soldaten waren ganz offensichtlich ein Vorbild für die einheimische Bevölkerung oder veranlassten sie zumindest zur Nachahmung. Ob dieselbe Gedankenwelt dahinter stand oder lediglich die Selbstdarstellung überzeugte, kann heute nicht mehr gesagt werden.

Die äußere Form der Grabstele aus Pottendorf kann nicht mehr bestimmt werden, aber im Wesentlichen weist sie Züge der oben angeführten Grabdenkmäler der einheimischen, keltischen Bevölkerung auf. Dazu passen auch die in der Inschrift genannten Namen.

Der linke obere Teil der Inschrift ist nicht mehr vollständig erhalten, lässt sich aber durch die Buchstabenansätze und durch Vergleiche der bekannten Namen rekonstruieren (**Abb. 2**).

Die Inschrift lautet also folgendermaßen:

[S]ammus Ma-
giovindi fil(i)us
an(norum) XXXX hic situ(s) e(st)
rema(n)sit in German(ia)
5 Briga Vincionis filia) vi-
va sibi et co(n)iu'g'i posu'it'.

Übersetzung: »Sammus, Sohn des Magiovindus, wurde 40 Jahre alt, hier liegt er. Er blieb in Germanien zurück. Briga, Tochter des Vincio hat (das Grab oder den Grabstein) zu Lebzeiten für sich und ihren Gatten errichtet.«

Die Namen des Verstorbenen, seines Vaters sowie der Gattin und ihres Vaters gehören alle in das keltische Umfeld und haben dementsprechend auch Parallelen in dem Siedlungsgebiet der Kelten. Sammus (entweder »im Sommer geborener« oder »der Ähnliche«) hat eine Parallele in Lichtenwörth²², Briga (*brig* = Festung) in Sommerein²³. Die Namen der Väter sind weniger bekannt, aber auch da lassen sich Belege finden, wie etwa für Magiovindus (in der Bedeutung »besonders ansehnlich«) in der Form Magiovinda auf einem verschollenen Grabstein aus Ebreichsdorf²⁴; bei Vincio kann man entweder eine Verschreibung von Quinctius oder eine bisher unbekannt keltische Namensvariante von Convincius mit einer Parallele am Magdalensberg²⁵ oder Iovinca-

tus mit Belegen in Potzneusiedl²⁶ und Au am Leithaberge²⁷ annehmen.

Die Inschrift, die einige Mängel wie zum Beispiel ausgelassene Buchstaben aufweist, folgt im Wesentlichen den damals üblichen Angaben mit dem Namen des Verstorbenen, dem seines Vaters und der gerundeten Zahl der Lebensjahre, gefolgt von dem »*hic situs est*«, das im 1. Jahrhundert obligatorisch war, und trotzdem ist die Inschrift in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich.

Der Anlass für die Errichtung der Grabstele, die man sich auch vor einem Grabhügel stehend vorstellen darf, wie es etwa in Lebing (Steiermark)²⁸ bezeugt ist, war der Tod des Sammus, von dem aber berichtet wird, dass er in Germanien zurückgeblieben sei. Das »*hic situs est*« ist also nicht wörtlich zu nehmen, sondern lediglich eine Formulierung, die man bei Grabinschriften für notwendig hielt.

Was ist aber unter Germania zu verstehen? Bei dieser Frage spielt zunächst die Datierung der Grabstele eine gewisse Rolle. Hinweise wie die Darstellung der Totenmahlzene, die ausschließlich keltischen Namen, die teilweise ausgeschriebenen Wörter, die sonst als Abkürzungen Verwendung fanden, fehlende Ligaturen und die geritzte Rahmung des Inschriftenfeldes sprechen für eine Datierung an das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., ähnlich wie die Inschrift des Freigelassenen Uxavilus aus Au am Leithaberge, dessen Patron T. Flavius Cobormarus unter Vespasian das Bürgerrecht erhalten hatte. Angesichts der Datierung könnte die bereits ausgerufene Provinz Germania superior gemeint sein oder Germania magna, aber auch Germania libera jenseits der Donau, was angesichts der geografischen Nähe zu bevorzugen ist.

Man kann sich durchaus vorstellen, dass Sammus bei Raubzügen über die Donau verstorben ist. Wäre er im Dienst des römischen Heeres gefallen, würde man in der Regel die Truppe und den Dienstgrad angeben. Kohorten mit Pannoniern sind in Germanien auch erst ab Trajan durch Militärdiplome belegt.

Reichspolitisches Denken ist meines Erachtens hier fehl am Platz. Rom hatte am Ende des 1. Jahrhunderts keine Probleme mit den Germanen, was allein die Absenz von Legionslagern zwischen *Vindobona* und *Argentoratum*/Straßburg zeigt. Ein friedliches Idyll ist aber auch nicht anzunehmen;

²² www.lupa.at/47.

²³ www.lupa.at/1881 in der Form Brigia.

²⁴ www.lupa.at/791.

²⁵ CIL III 11574.

²⁶ www.lupa.at/11.

²⁷ www.lupa.at/4555.

²⁸ www.lupa.at/1379.



Abb. 2 Pottendorf. Abguss der Inschrift.

Raubzüge und Plünderungen wurden gerade in Stammesgesellschaften immer wieder als Heldentaten, aber auch zum Überleben unternommen.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register teil dieses Bandes.

AE: L'Année Epigraphique.

BESZÉDES und MOSSER 2003: JOSZEF BESZÉDES und MARTIN MOSSER, *Die Grabsteine der Legio XV Apollinaris in Carnuntum*, Carnuntum Jahrbuch 2002, Wien 2003, 9–98.

CIL: Corpus Inscriptionum Latinarum.

CSIRÖ I 3: MARIE-LUISE KRÜGER, *Die Reliefs des Stadtgebietes von Carnuntum. I. Teil. Die figürlichen Reliefs*, Corpus Signorum Imperii Romani. Österreich I 3, Wien 1970.

CSIRÖ I 5: MARIE-LUISE KRÜGER, *Die Reliefs des Stadtgebietes von Scarbantia und Savaria*, Corpus Signorum Imperii Romani. Österreich I 5, Wien 1974.

GRASSL 1988: HERBERT GRASSL, *Beiträge zum keltischen Brauchtum in Noricum*. In: *Die Kultur der Kelten*, St. Veiter Historikergespräche 1, St. Veit/Glan 1988, 29–37.

VISY 1997: ZSOLT VISY, *Die Wagendarstellungen der pannonischen Grabsteine*, Pécs 1997.

WEBER-HIDEN 2017: INGRID WEBER-HIDEN, *Die ältesten Inschriften aus Carnuntum*. In: PETER KOVÁCS, *Tiberius in Illyricum. Contributions to the history of the Danubian provinces under Tiberius' reign (14–37 AD)*, Hungarian Polis Studies 24, Budapest-Debrecen 2017, 177–191.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: INGRID WEBER-HIDEN

AUTORIN

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ingrid Weber-Hiden
Berggasse 6/12
1090 Wien

DIE FELSGESTEINARTEFAKTE VON RANNERSDORF, NIEDERÖSTERREICH

VIOLETTA REITER

Im Zuge der Errichtung der Wiener Südrandstraße S 1 wurde von 2001 bis 2002 im Bereich der heutigen Abfahrt in den Tunnel Rannersdorf (KG Rannersdorf, SG Schwechat, VB Bruck an der Leitha) auf einer 7 ha großen Fläche eine Denkmalschutzgrabung des Bundesdenkmalamtes (Leitung: Franz Sauer) durchgeführt, wobei über 8000 Befunde der Linearbandkeramik, des Epilengyels und der Bronzezeit dokumentiert werden konnten.¹ Einige Teilergebnisse dieser Grabungskampagne – etwa ein sehr gut erhaltener Hausgrundriss der Linearbandkeramik² (LBK), ein Kaltschmiedepplatz mit Brucherzdepot der ausgehenden Spätbronzezeit³, ein Gräberfeld am Übergang zur jüngeren Urnenfelderkultur⁴ oder die geschlagenen Steingeräte⁵ – wurden bereits vorgestellt.

91 Fundstücke aus Felsgestein stammen aus 25 Siedlungsbefunden der genannten Epochen, wobei noch nicht alle Befunde aufgrund des unvollständigen Bearbeitungsstandes chronologisch sicher zuordenbar sind. Den größten Anteil nehmen Steinplatten(fragmente) mit einer Schleiffläche (Mahlsteine) ein, gefolgt von Steinen mit artifiziellen Spuren. Gerölle oder Trümmer ohne erkennbare Nutzungsspuren werden ebenfalls angeführt und deren Gesteinsarten mitberücksichtigt.

MAHLSTEINE

Plattenförmige Steinobjekte mit mindestens einer Schleiffläche können allgemein als Schleifplatten, speziell in der deutschsprachigen Fachliteratur auch als Mahlsteine bezeichnet werden, womit die Verwendung zum Mahlen von Getreide ausgedrückt wird.⁶ Diese Fundgattung dient in mehrfacher Weise als Quelle zum Erkenntnisgewinn über die Lebensweise der Menschen vor mehreren Jahrtausenden. Bezüglich der Herstellung können das verwendete Rohmaterial, die Zurichtungstechnik und morphologische Merkmale untersucht werden⁷, während Abriebspuren, Stärke- und Phytolitenreste Hinweise auf die damit bearbeiteten Materialien liefern⁸. In Kombination mit dem archäologischen Kontext ist es im Idealfall – vor allem bei Originallage – möglich, ein Lebensbild der Alltagskultur zu rekonstruieren.

Die Schleifplatten von Rannersdorf werden im Folgenden hinsichtlich ihres Rohmaterials⁹ sowie ihrer Form und Fundumstände analysiert, wobei Gemeinsamkeiten und Einzigartigkeiten aufgezeigt werden. Als Ergänzung dienen einige vergleichbare Stücke der Fundstellen Reyersdorf (KG Reyers-

dorf, MG Schönkirchen-Reyersdorf, Niederösterreich) und Leithaprodersdorf (KG und OG Leithaprodersdorf, Burgenland), die in die Analyse der insgesamt 31 Mahlsteine miteinbezogen wurden. Da einige Exemplare aufgrund ihrer Form den Gebrauch als Getreidemühle nahelegen, wurden die Orientierung und die Ansprache danach gewählt, um eine einheitliche Vergleichsbasis zu schaffen (**Abb. 1**). Wesentlich ist, dass von einer ebenen Auflagefläche für die Platte ausgegangen wird, das heißt die Standfläche horizontal ausgerichtet ist. Dadurch können optisch die Neigungswinkel der Längs- und Querachsen dargestellt und verglichen werden. Da die Grundformen sehr unterschiedlich sind, werden nicht wie üblich Länge und Breite angegeben, sondern das Gewicht wird als Maßeinheit herangezogen. Die Schleifplatten, die im Katalog vereinfachend als Mahlsteine bezeichnet werden, wurden nach Gewicht angeordnet (**Abb. 2/6–15, 3/16–31**), welches bis zu einem gewissen Maß die Einordnung in Lieger und Läufer vorwegnimmt und wesentlich für die Standhaftigkeit ist, da es der Kraftausübung beim Schleifvorgang entgegenwirkt. Jene Stücke, die zwar die Grundform, aber keine Schleiffläche aufweisen, werden als Mahlsteinrohstücke deklariert (**Abb. 2/1–5**). Sie bestehen wie die meisten Mahlsteine aus Rannersdorf aus Varianten des Quarzsandsteins.

Das mit Abstand schwerste Gerät stammt aus Reyersdorf (114-116; **Abb. 2/6**); es wiegt 53 kg und lässt keinen Zweifel über seine Funktion als Lieger zu. Gefolgt wird es von einer Gruppe von fünf Stücken (**Abb. 2/7–11**), die um 10 kg wiegen, also ein stattliches Gewicht, das für eine stabile Lage sorgt. Interessanterweise diente trotzdem der Mahlstein 114-117 (**Abb. 2/8**) aus Reyersdorf als Läufer des oben genannten ›Kolosses‹, passt er doch in seiner Länge ideal zur Breite des großen ›Bruders‹. Gewichtsmäßig überspringt der nächstleichtere Stein mit 3,7 kg eine relativ große Kluft. Ab hier nimmt das Gewicht von Stück zu Stück kontinuierlich ab; die Reihe wird mit dem handlichen Fragment 3691-400-2003 (**Abb. 3/31**) abgeschlossen. Daraus wird ein weiteres Merkmal offensichtlich, nämlich die Vollständigkeit beziehungsweise Fragmentierung. Anhand von Größe und Bruchflächen lassen sich einige Stücke¹⁰, und zwar 50 % aller unter 1,5 kg, als Fragmente erkennen. Ein Bruch war aber keineswegs ein Entsorgungsgrund, wie das Stück 8698-1477-2002 (**Abb. 3/25**) vor Augen führt: Primär handelte es sich hierbei um das Endstück eines Mahlsteines, das durch einen gezielten Schlag (erkennbar durch ein deutliches Abschlagsnegativ in der Bruchfläche) abgetrennt wurde. Die so erzielte gerade Bruchfläche diente sekundär als stabile Auflagefläche für die an der jetzigen Oberseite (ehemals primäre Seitenfläche) angelegte, quadratische Schleiffläche. Es entstand ein handliches, griffiges Stück, das bei Bedarf auch umgekehrt als Handstück genutzt werden konnte.

Die vollständigen Fundstücke mit einem Gewicht von 11 kg bis 1,6 kg (**Tab. 1**) weisen Merkmale von herkömmlichen Mahlsteinen auf. Sie sind länger als breit (siehe **Tab. 1**) und die gesamte Oberseite wird von einer Schleiffläche bedeckt. Die Längsachse ist meist schwach konkav; bei dem Exemplar 3691-400-2002 (**Abb. 3/17**) ist sie so stark ausgeprägt, dass sie als bootsförmig zu bezeichnen ist. Der Neigungswinkel der Längsachse (siehe **Tab. 1**), der das Gefälle zur betreibenden

1 FRANZ SAUER, STANISŁAW BRZYSKI, JAROSŁAW CZUBAK und ANDRZEJ KARBINSKI, *KG Rannersdorf*, FÖ 40, 2001, 26. – SAUER 2006.

2 SCHWARZÄUGL 2005. – LENNEIS 2017, 67, Abb. 2/1_15, Abb. 2/1.2_03b/4.

3 GRUBER 2003. – GRUBER 2006. – REITER und LINKE 2016. – REITER und LINKE 2020.

4 REITER 2019a. – REITER 2019b.

5 BRANDL und REITER 2018.

6 HAHN 1991, 238–241. – KEGLER-GRAIEWSKI 2018, 779–780.

7 JACCOTTEY u. a. 2014, 133–147.

8 LIU u. a. 2014, 728.

9 Für die geologische Bestimmung ist Michael Göttinger (Universität Wien), Andreas Rohatsch (Technische Universität Wien) und Farkas Pinter (Bundesdenkmalamt, Naturwissenschaftliches Labor) bestens zu danken.

10 3776/1-448-2002, 3635-418-2001, 3691-400-2001, 3423-349-2002, 230-1554-2002, 230-1554-2001, 3759-451-2004, 3701-432-2001 und 3691-400-2003.

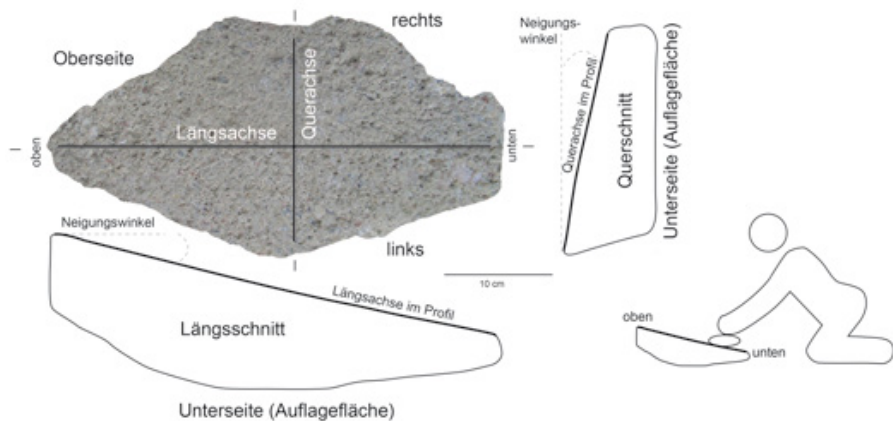


Abb. 1 Orientierung und Ansprache eines Mahlsteines.

Person hin anzeigt, reicht von eben bis mäßig geneigt, was einem Durchschnittswert von unter 10° entspricht, sofern er bei Fragmenten überhaupt repräsentativ ermittelbar ist. Die Oberflächen der Querachsen tendieren zu einem ebenen Verlauf, von dem es nur selten geringe Abweichungen gibt. Besonders große Abweichungen sind im Neigungswinkel der Querachse (siehe **Tab. 1**) zu beobachten. Die Maximalwerte weisen 6641-689-2001 (**Abb. 3/27**) mit 35° und 3802-446-2003 (**Abb. 2/7**) mit 30° auf, das heißt die Schleiffläche ist in beiden Fällen stark nach links geneigt. Elf Mahlsteine zeigen einen geringen Neigungswinkel der Querachse ($0-5^\circ$), während zehn Exemplare 6° bis 15° geneigt sind. Drei weitere Stücke liegen zwischen 17° und 21° . Die Exaktheit dieses Wertes ist von der Stabilität der Auflagefläche des Liegers abhängig. Ist von einer festen Lage auf einer horizontalen Fläche auszugehen, stellt sich bei einer Schräge von 30° nach links die Frage, wie sich wohl das Mahlgut auf dem Mahlstein 3802-446-2003 (**Abb. 2/7**) verhalten hat und wie der Läufer geführt wurde, ohne abzurutschen. Dieses Exemplar weist im Gegensatz zu den anderen eine im Querschnitt auffällig V-förmige Unterseite¹¹ auf, die möglicherweise ein Hinweis auf eine andere Auflagemethode ist. Anders verhält es sich bei dem handlichen Stück 6641-689-2001 (**Abb. 3/27**) mit einem Neigungswinkel der Querachse von 35° , da hier die sorgfältig abgeflachte Unterseite keinen Zweifel über die gewünschte Standposition zulässt. Da der rechte Rand der Schleiffläche leicht aufgewölbt ist, ist eine Funktion als Läufer, bei der die kleine Schleiffläche gleichmäßig abgenutzt worden wäre, auszuschließen; stattdessen wird eine Nutzung vergleichbar mit einem heutigen Küchenhobel vorgeschlagen.

Die Neigung der Querachse fällt bei 15 Exemplaren nach links ab, während nur an sechs Platten eine Rechtsneigung zu beobachten ist, was vermutlich mit der Führungshand der Bewegung in Zusammenhang steht. An der Kante der Schleifflächen, zu der sich die Querachse neigt, ist vor allem bei den vollständigen Platten ein intentionell geradliniger Umbruch angelegt, der besonders deutlich an 6382-183-194 (**Abb. 2/9**, linke Seitenkante) ersichtlich ist.¹²

Alternativ zum geradlinigen Kantenabschluss mag der Auslass gedient haben, wobei es sich um eine trichterförmige

Einbuchtung in der Seitenkante handelt, wie sie deutlich an 6382-183-195 (**Abb. 2/15**, linker Schleifflächenrand) abzulesen ist.¹³ Auch am Halbfabrikat 8698-1495-2002 (**Abb. 2/5**) ist der Auslass bereits angelegt. Auslass und gerade Seitenkante dienten zum Abtransport des Abriebs von der Schleiffläche, und möglicherweise waren die beiden unterschiedlichen Formen von der Konsistenz desselben abhängig: gerader Kantenabschluss für leichten und luftigen Abrieb wie Mehl, Auslass für breiigen (saftigen?) Abrieb, beispielsweise von Wurzeln (Karotten, Kren etc.) oder Wildäpfeln.

Die Schleifplatte 3802-446-2002 (**Abb. 2/14**) demonstriert durch die bifaciale Lage der Schleifflächen die vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten dieses scheinbar so banalen Werkzeugs: Die als Oberseite gewählte Schleiffläche spricht durch ihre Abnutzungsspuren für eine kreisförmige Arbeitsbewegung, während mit der anderen Seite nach Wenden des Gerätes das zu zerkleinernde Gut in einer Hin-und-Her-Bewegung bearbeitet wurde. Offenbar hatte diese 2,6 kg schwere Platte auf beiden Seiten genug Bodenhaftung für eine effiziente Verwendung. Die Höhe der Schleifplatte nimmt im Lauf ihres Lebenszyklus ab, ohne dass eine übliche Ausgangshöhe angegeben werden könnte. Die Höhe der Rohstücke variiert von 5 cm bis 12 cm, während sie bei den schweren Mahlsteinen zwischen 10 cm und 18 cm liegt. Sehr dünne Stücke wie 3802-446-2002 (**Abb. 2/14**), 6382-183-195 (**Abb. 2/15**) und 3691-400-2002 (**Abb. 3/17**) scheinen bereits länger in Gebrauch gewesen zu sein.¹⁴

Aufgrund der Oberfläche dürfte es sich bei Exemplar 8698-1495-2002 (**Abb. 2/5**) um ein vollständig überpicktes Halbfabrikat handeln, das für das Anlegen der Schleiffläche sorgfältig vorbereitet wurde. An den anderen Stücken sind an den Seitenflächen und der Unterseite mehr oder weniger flächige Zurichtungsspuren in Form von groben Abschlägen bis feinen Pickflächen zu beobachten. Der Gestaltung der Unterseite, insbesondere der ebenen Auflage, wurde oft große Beachtung geschenkt, was sich in rechteckigen Längs- bei ebenfalls rechteckigen Querschnitten zeigt. Im Gegensatz dazu weist das Stück 6382-183-195 (**Abb. 2/15**) einen sorgfältig gepickten, rundlichen Boden auf, der möglicherweise in einem Lehm- oder Sandbett genügend Halt fand, um dem im Betrieb entstehenden Bewegungsdruck

¹¹ Gekielte Unterlieger: KEGLER-GRAIEWSKI 2018, 783; Abb. 2.

¹² Betrifft auch 114-117, 3802-446-2004, 3776/1-448-2002, 3776/1-448-2003 (rechte Seitenkante), 3802-446-2002, 8692-1430-2000 (rechte Seitenkante mit ›Stopper‹), 3802-446-2001, 3635-418-2001 und 3423-349-2002 (rechte Seitenkante).

¹³ Betrifft auch 3802-446-2003 und 6641-689-2001 (jeweils links).

¹⁴ Im LBK-Gräberfeld Kleinhadersdorf wurden dünne Mahlsteine nachweislich zum Zerreiben von Röteln verwendet: NEUGEBAUER-MARESC und LENNEIS 2015, 128, Tab. 27; Abb. 43/43/2, 44/9.



Abb. 2 Rannersdorf, Reyersdorf und Leithaprodersdorf. Rohstücke (1–5) und Mahlsteine (6–15) in Reihenfolge ihres Gewichtes. Datierung: (1) – LBK, (2) – Epilengyel, (3) – Frühbronzezeit, (4) – Mittelbronzezeit, (5) – Bronzezeit.

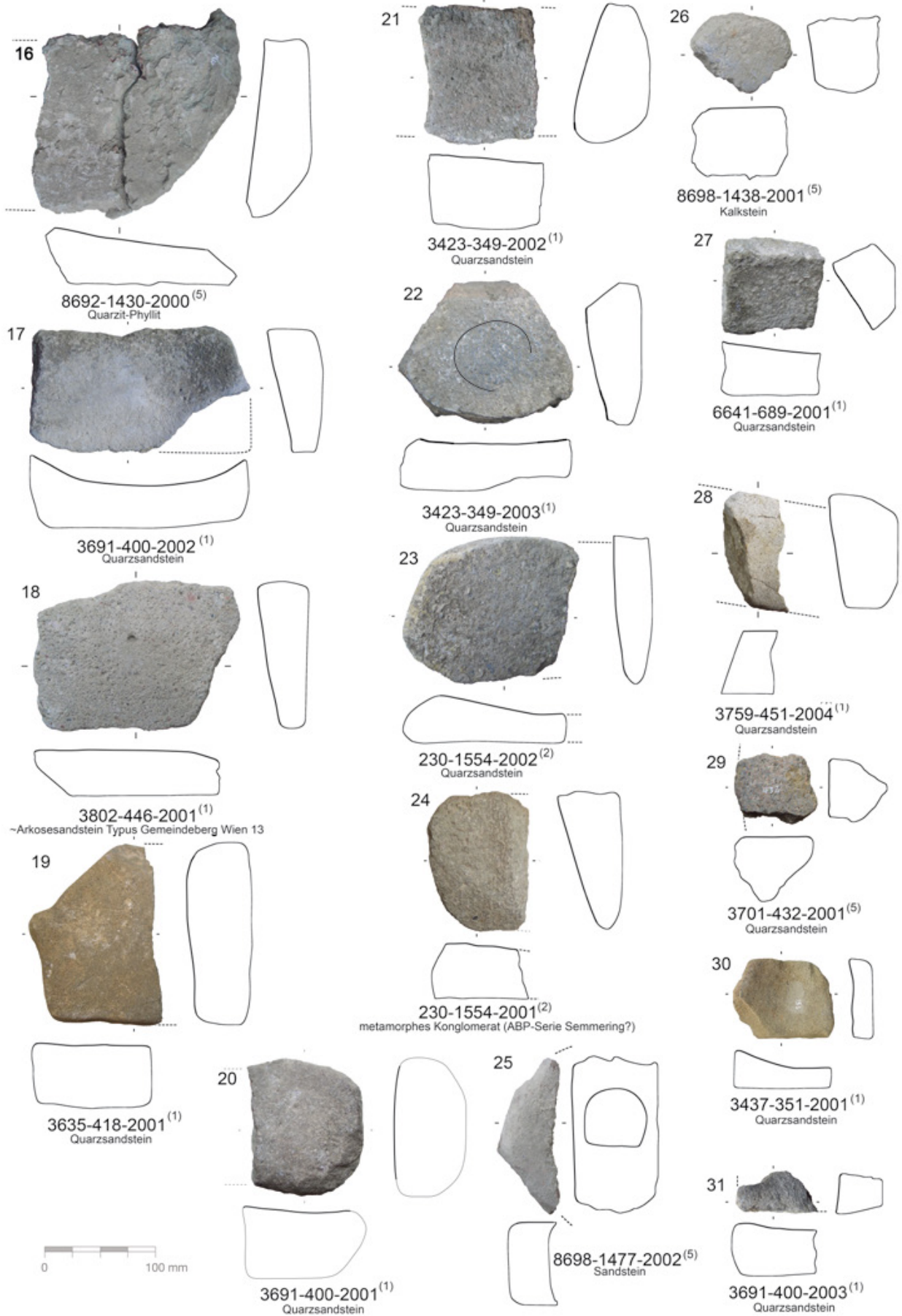


Abb. 3 Rannersdorf. Mahlsteine (16–31) in Reihenfolge ihres Gewichtes. Datierung: (1) – LBK, (2) – Epilengyel, (3) – Frühbronzezeit, (4) – Mittelbronzezeit, (5) – Bronzezeit.



Abb. 4 Rannersdorf. Dechsel (1467-178-2000) und Glättstein (3759-451-2001).

zu widerstehen, wie es in Anatolien für die Kupferzeit belegt ist: Dort zeigen In-situ-Befunde von Mahlsteinen, dass diese von einer stehenden oder knienden Person betrieben wurden.¹⁵ Anhand ägyptischer Funde wurden eine schräge Lehmwand oder ein Holzklötzchen als Unterlage vorgeschlagen, die eine stehende Arbeitsposition ermöglicht hätten.¹⁶ Bei der Unterseite von 3437-351-2001 (**Abb. 3/30, Abb. 5/Mitte**) – einem kleinen Gerät, das eine Mulde in der Schleiffläche aufweist – wurde ebenfalls besondere Aufmerksamkeit auf die ebene Unterseite gelegt. Über die Rohstoffbestimmung hinaus konnte festgestellt werden, dass die verwendeten Gesteine sowohl feine als auch mittlere und grobe Körnigkeit aufweisen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Steinplatten mit Schleiffläche trotz ihrer individuellen Maße einige gemeinsame Grundeigenschaften aufweisen und während ihres Lebenszyklus die Funktion ändern konnten. Diese Gerätegattung wurde zum Mahlen in unterschiedlichen Bewegungsrichtungen verwendet, was auf unterschiedliches Mahlgut schließen lässt.

STEINDECHSEL

Mit der Dechsel 1467-178-2000 (**Abb. 4/1, Abb. 5/links vorne**) liegt die einzige Gesteinsklinge der Fundstelle vor. Das vollständige Stück ist mit seiner scharfen, unversehrten Schneide völlig intakt. Die Vorderseite und die linke Seitenfläche wurden sorgfältig geschliffen, während der Nacken roh blieb und die rechte Seitenfläche nur grob angeschliffen ist. Ein Drittel der Rückseite ist im Bereich der Schneide ebenfalls glatt, der Rest ist unbearbeitet. Die Klinge ist aus Amphibolit gefertigt, einem Rohmaterial, das im Neolithikum gerne verwendet wurde.¹⁷ Dechseln wurden quer geschäftet und mit einem Holm versehen, um damit Holzarbeiten auszuführen. Das Vorliegen nur eines Exemplars verwundert aufgrund der dichten Besiedlung der Grabungsfläche, die ausschließlich

aus Holzhäusern bestand, und ist eventuell ein Hinweis auf eine geordnete Räumung.

KLOPFSTEIN, GLÄTTSTEIN UND GERÖLLE

Ein annähernd kugelförmiger Klopffstein aus Quarzit mit einem Durchmesser von rund 8 cm und einem Gewicht von 652 g (8052-1276-2001; **Abb. 5/rechts**) wäre unter anderem auch ein geeignetes Gerät zur Herstellung von Mahlsteinen. Seine teilweise gepickte und geschliffene Oberfläche weist auf eine multiple Nutzung hin, wie sie auch aus anderen Siedlungen bekannt ist.¹⁸

Der Glättstein 3759-451-2001 (**Abb. 4/2, Abb. 5/links**) ist ein einfaches, aber sehr handliches Quarzitgeröll, das sich durch eine abgearbeitete, polierte Schmalfläche auszeichnet, die eine deutlich erkennbare Verfärbung aufweist. Möglicherweise entstand sie durch Kontakt mit einem organischen Material, beispielsweise beim Gerben von Leder. Dieses einfache Werkzeug wurde in den altneolithischen Objekten 3447 (358-2000) und 3759 (451-2001) angetroffen.

Über 20 Gerölle beziehungsweise Geröllfragmente aus Quarzit ohne erkennbar erhaltene Gebrauchsspuren könnten als Ad-hoc-Werkzeuge¹⁹ bei einer Vielzahl von alltäglichen Tätigkeiten – etwa beim Aufschlagen von Nüssen – eingesetzt worden sein. Die abgerollte Oberfläche zeugt von ihrer Herkunft aus einem Gewässer, vermutlich aus der nahe gelegenen Donau, die Gesteine aus dem Ostalpenraum und der Böhmisches Masse führt. Schließlich sind im Katalog noch einige wenig aussagekräftige Steinquader beziehungsweise Trümmer angeführt, die nicht näher bestimmt werden konnten.

¹⁸ TRNKA 2017, Abb. 3/5-3-04.

¹⁹ Siehe auch REITER und LINKE 2016, 159, Abb. 37: Rannersdorf, Obj. 5802, Werkplatz eines Kaltschmiedes, leicht schäftbares Geofakt aus abgerolltem Quarzit.

¹⁵ PAVLU u. a. 2007, 26, 33.

¹⁶ LANG 2016, Abb. 2.

¹⁷ GÖTZINGER 2015, 169. – TRNKA und GÖTZINGER 2017, 392.



Abb. 5 Rannersdorf. Felssteingeräte. Hintere Reihe, von links: 3759-451-2001, 3759-451-2004, 3759-451-2003, 8052-1276-2001. Vordere Reihe, von links: 1467-178-2000, 3437-351-2001, 3437-351-2002.

ARCHÄOLOGISCHER KONTEXT

Die Felsgesteine stammen aus 25 Befunden, die mit elf Objekten mehrheitlich der Linearbandkeramik zuzuschreiben sind, während acht bronzezeitliche und zwei kupferzeitliche Befunde vorliegen. Die zeitliche Nutzung der freigelegten Siedlungsfläche (**Abb. 6**) entsprach der geologischen Situation insofern, als die Südwest-Nordost gerichteten linearbandkeramischen Häuser im Lössbereich im Osten errichtet wurden, wo es möglich war, Sediment für den Wandbewurf zu entnehmen sowie stabile Siedlungs- und Vorratsgruben anzulegen. Nach Westen hin wird der Boden schottrig, weshalb zwar in Pfostenbauweise errichtete, Südost-Nordwest orientierte bronzezeitliche Hausgrundrisse nachweisbar sind, aber Siedlungs- und Vorratsgruben bis auf einen kleinen Bereich an der nordöstlichsten Stelle der Grabungsfläche fehlen. Pfostensetzungen lassen darauf schließen, dass Speicher obertägig gebaut wurden. In der Kupferzeit wurden wenige seichte, aber großflächige Mulden nahe den Südwest-Nordost gerichteten Häusern mit Fundamentgräbchen durch die Deponierung von Siedlungsresten verfüllt. Aufgrund bronzezeitlicher Bodenbewegungen kam es in den geologischen Übergangsbereichen vermutlich zu einigen Störungen älterer Befunde (Obj. 230, 3498, 3776/1, 3802), die sich in einem inhomogenen Keramikinventar äußern.

LINEARBANDKERAMIK

Der am besten erhaltene Hausgrundriss der Linearbandkeramik (LBK) wurde bereits gründlich von Judith Schwarzäugl analysiert.²⁰ Drei Mahlsteine stammen aus der Lehmentnahmegrube 3691. Ein Mahlstein sowie ein handliches Geröll wurden aus der Grube Obj. 3635 geborgen, die sich zwar in-

nerhalb des Hausgrundrisses befand, aber – wie aus der Stratigrafie ablesbar ist – erst später angelegt wurde. Innerhalb eines weiteren LBK-Hauses wurde die Grube Obj. 3792 dokumentiert, die in keinem stratigrafischen Verhältnis zum Haus stand, aber gleichzeitig genutzt worden sein könnte. Aus dem etwa 1 × 1 m großen und 0,30 m tiefen Objekt (**Abb. 8/1**) wurde ein Mahlsteinrohstück (3792-470-2000; **Abb. 2/1**) geborgen, jedoch zeigt die zeichnerische Dokumentation, dass insgesamt vier Steine aufgedeckt wurden. Da die erhaltenen Pfostengrubentiefen des Hauses nur mehr zwischen 0,10 m und 0,20 m betragen, könnte die Grube 3792 ein kellerartiger Speicher gewesen sein und die Steine könnten beispielsweise als Beschwerung für den Inhalt (etwa bei der Zubereitung von Sauerkraut) gedient haben. Jedenfalls handelt es sich in diesem Fall nicht um einen mit Siedlungsschutt verfüllten Befund.

Aus weiteren Lehmentnahmegruben in Hausnähe wurden Glättsteine und Gerölle (Obj. 3447) sowie ein Mahlsteinfragment (Obj. 6641) geborgen. Mehrere unspezifische Gruben (Tiefe bis maximal 1,0 m) dienten ebenfalls dazu, neben üblichem Siedlungsabfall Mahlsteine, -fragmente und Gerölle aufzunehmen (Obj. 3423, 3437, 3498, 3759, 3798). Insgesamt sieben Mahlsteine stammen aus zwei Siedlungsgruben (Obj. 3776/1, 3802) im Überschneidungsbereich zwischen LBK und bronzezeitlicher Nutzung, wobei es sich um später gestörte, ursprünglich neolithische Befunde handelte.²¹ Während aus Obj. 3802 weiterer Siedlungsabfall geborgen wurde, enthielt Obj. 3776/1, eine kaum wahrnehmbare, relativ kleine Grube, sonst keine Funde; es kann daher eine In-situ-Lage der Steingeräte vermutet werden. Obj. 6620 war eine typische Vorratsgrube von runder Form und doppelkonischem Querschnitt, die sekundär als Abfallgrube ge-

²⁰ SCHWARZÄUGL 2005, 127–130.

²¹ 3776/1-448-2001 bis 3776/1-448-2003 und 3802-446-2001 bis 3802-446-2004.

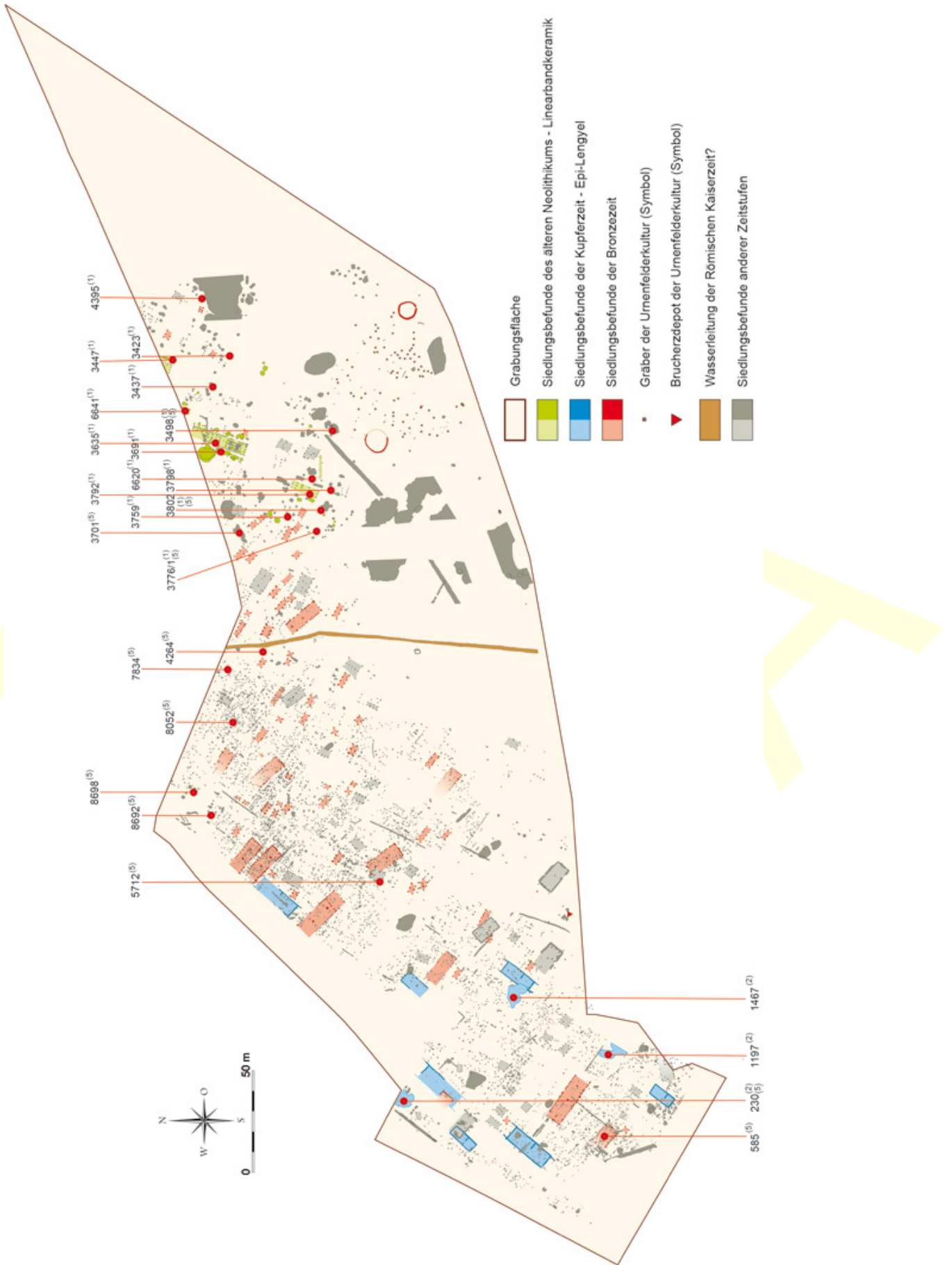


Abb. 6 Rannersdorf. Verbreitung der Befunde mit Felsgesteinfunden auf der Grabungsfläche von 2001/2002. Befunddatierung: (1) – LBK, (2) – Kupferzeit, (5) – Bronzezeit.

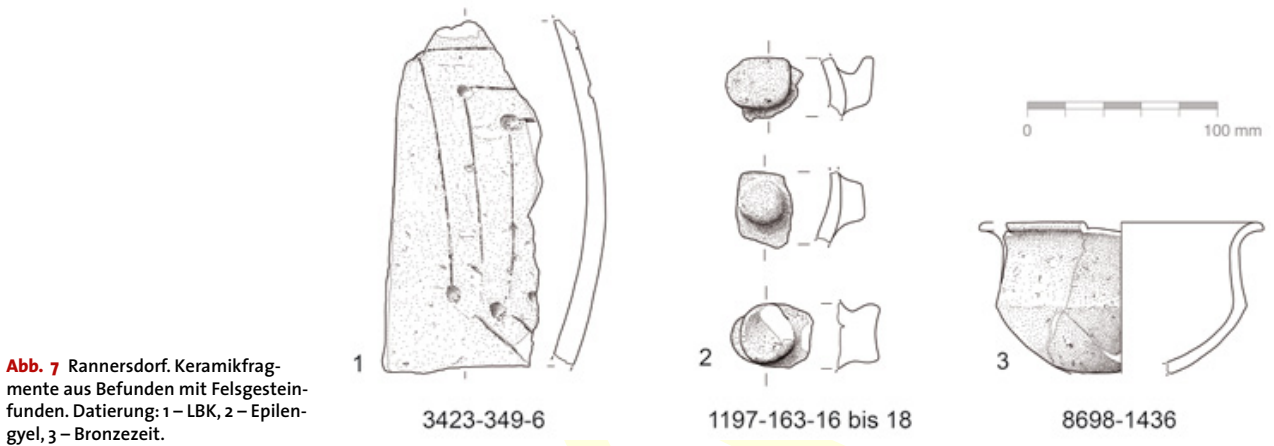


Abb. 7 Rannersdorf. Keramikfragmente aus Befunden mit Felsgesteinfunden. Datierung: 1 – LBK, 2 – Epilengyel, 3 – Bronzezeit.

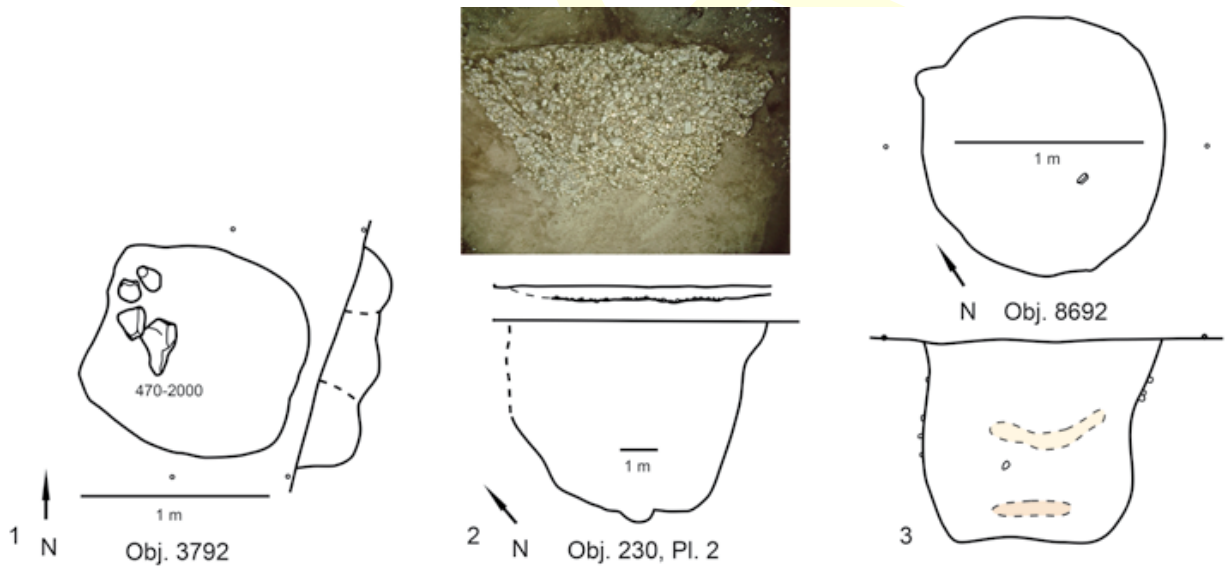


Abb. 8 Rannersdorf. Befunde mit Felsgesteinfunden. Datierung: 1 – LBK, 2 – Epilengyel, 3 – Bronzezeit.

dient hatte. Am Grubenboden wurde ein vermutlich männliches Skelett mit charakteristischer LBK-Bombe gefunden, während die Verfüllung weitere Keramikfragmente sowie ein Trümmer aus Grestener Arkose²², ein Geröll und eine Silexklinge²³ erbrachte.

Aus den linearbandkeramerischen Befunden stammen zwar die meisten Mahlsteine, allerdings kann nur von den Stücken aus Obj. 3792 und Obj. 3776/1 vermutet werden, dass sie in situ gefunden wurden, während die anderen als bereits entsorgt gelten müssen.

KUPFERZEIT

Die kupferzeitlichen Befunde bilden ein völlig anderes Siedlungswesen ab. In dem im Westen gelegenen Siedlungsbe- reich, der besonders durch die Südwest-Nordost orientierten, ein- bis zweiräumigen Antenhäuser erkennbar ist, liegt Siedlungsabfall nur in wenigen großflächigen, aber sehr seichten Gruben vor, wobei drei Befunde auch Felsgesteine

beinhalteten (Obj. 230, bronzezeitlich gestört, **Abb. 8/2**; Obj. 1197, **Abb. 7/2**; Obj. 1467). Diese Siedlungsgruben sind durch umfangreichen Abfall an Tierknochen gekennzeichnet, wobei Obj. 230 besonders durch eine Schotterrollierung (**Abb. 8/2**), aus der zwei Mahlsteine (230-1554-2001, 230-1554-2002; **Abb. 3/23-24**) stammen, hervortritt. Die einzige Gesteinsklinge des gesamten Grabungsareals wurde in Obj. 1467 gefunden. Die kleine, vermutlich reparierte Dechsel mag als Reserve letztlich doch entsorgt worden sein (1467-178-2000; **Abb. 4/1**).

Das Abfallverhalten bei den steinzeitlichen Befunden würde die Interpretation zulassen, dass anhand des starken Aufkommens von Mahlsteinen in der Linearbandkeramik die Ernährung auf Getreide konzentriert war, während im kupferzeitlichen Epilengyel, entsprechend dem hohen Anteil an Tierknochenresten, Fleisch bevorzugt wurde.

BRONZEZEIT

Obj. 585 mit einem kleinen Quarzsandstein befand sich zwar innerhalb eines bronzezeitlichen Hausgrundrisses im Südwesten der Grabungsfläche, doch ist die Zusammengehörigkeit in diesem sehr dicht befundeten Bereich fraglich und

²² TRAUTH 1929, 47, 100, Textabb. 1.

²³ BRANDL und REITER 2018, Abb. 1/3.

nicht weiter von Interesse. Allerdings wurden in zwei bronzezeitlichen Vorratsgruben erwähnenswerte Felsgesteinartefakte vorgefunden (Obj. 8052, 8692; **Abb. 8/3**). In den beiden runden, über 1 m tiefen Objekten mit zylindrischem Querschnitt befand sich der übliche Siedlungsabfall in Form von Gefäßfragmenten, Hüttenlehm und Tierknochen; darüber hinaus stammt aus Obj. 8052 ein Klopffstein (8052-1276-2001; **Abb. 5/rechts**) und aus Obj. 8692 ein Mahlsteinfragment (8692-1430-2000; **Abb. 3/16**).

Im Gegensatz zu diesen entsorgten Geräten wurde in Obj. 8698 eine ganze Reihe an Gesteinsartefakten mit Ganzgefäßen und Gefäßfragmenten aufgedeckt. Die Befundsituation lässt vermuten, dass hier die In-situ-Lage eines Aktivitätsbereiches vorliegt. Inwieweit die Steine in Verbindung mit den Ganzgefäßen stehen, muss noch sorgfältig analysiert werden. Dieser Befund bedarf besonderer Aufmerksamkeit, da hier weitere Keramiken vorliegen, die chronologisch aussagekräftig sind (**Abb. 7/3**), während andere starker Hitze ausgesetzt waren. Es könnte sich um die Rückstände eines Rituals der ausgehenden Mittelbronzezeit handeln, wie sie aus Gefäßdepots der Stufe Maisbirbaum-Zohor bekannt sind, wo gelegentlich ebenfalls Steinartefakte geborgen wurden.

In Reyersdorf wurde 2007 ein 40-teiliges Gefäßdepot entdeckt²⁴, in dessen Zentrum zwei Mahlsteine mit leichten Brandspuren platziert waren (114-116, 114-117; **Abb. 2/6, 2/8**). Sie unterscheiden sich nicht nur durch ihr Rohmaterial von den Rannersdorfer Mahlsteinen, sondern auch durch die imposante Größe des Liegers mit einem Gewicht von 53 kg (114-116; **Abb. 2/6**). Der zweite Mahlstein (114-117; **Abb. 2/8**) dürfte seiner Länge entsprechend als Läufer gedient haben. Offenbar maß man der Zerkleinerung der Ingredienzien ein derart überdimensioniertes Gerät zu.

In Leithaprodersdorf kann eine rituelle Handlung unter Beteiligung von Mahlsteinen in der Frühbronzezeit beobachtet werden. In Obj. 6382-183, einer West-Ost orientierten Grabgrube inmitten von Bestattungen der Wieselburger-Kulturgruppe, fanden sich zwei Mahlsteine (6382-183-194, 6382-183-195; **Abb. 2/9, 2/15**) neben zehn atypischen Keramikgefäßen. Es ist nicht weiter verwunderlich, dass in der Grabgrube keine Skelettreste gefunden wurden, da dies bei zwei Dritteln der etwa 100 Gräber des Endneolithikums und der Frühbronzezeit dieser Fundstelle (Flur Kreuzäcker, Grabungen 2005–2015) der Fall war und auf massive sekundäre Störungen sowie die kalkarmen Bodenverhältnisse zurückzuführen ist. Bemerkenswert bei diesem Grab ist nicht nur die große Anzahl an Gefäßen, sondern auch der Verzicht auf die übliche Steinauskleidung der Grabgrube. Ob die beiden intakten Mahlsteine als Ersatz für die sonst dafür verwendeten Gesteinsbrocken dienten, kann nicht ausgeschlossen werden. Genauso könnten sie aber auch persönliche Gebrauchsgeräte der verstorbenen Person gewesen sein oder zur Zubereitung der umfangreichen Speise- und Trankbeigaben gedient haben.²⁵

GESTEINSARTEN

Die Gesteinsart²⁶ wurde bei 93 Fundobjekten der Fundstellen Rannersdorf, Reyersdorf und Leithaprodersdorf bestimmt, wobei der Großteil als Quarzit, Quarzsandstein und Sandstein anzusprechen ist, während Amphibolit, Gneis, Granit, Kalkstein und Quarzit-Phyllit nur als Einzelstücke auftreten (**Abb. 9**). Den großen Anteil an Quarzit nehmen die Gerölle ein, die neben einem Glätt- und einem Klopffstein als Ad-hoc-Werkzeuge zu betrachten sind und von der nahe liegenden Donau aus den Ostalpen beziehungsweise der Böhmisches Masse nach Rannersdorf transportiert wurden. Die Mahlsteine aus Leithaprodersdorf bestehen aus Semmeringquarzit, wie er aus dem nahe liegenden Aufschluss bei Hornstein²⁷ (Burgenland) bekannt ist. Der Sandstein tritt hauptsächlich bei zertrümmertem Abfall auf. Bei den Artefakten sticht besonders der Quarzsandstein hervor, der vornehmlich für Mahlsteine Verwendung fand, was sich auch an den Roh- und Halbfabrikaten ablesen lässt (**Abb. 10, 11**). Es handelt sich dabei um lokalen Quarzsandstein (Aufschluss Unterlaa, 10. Wiener Gemeindebezirk²⁸), der in Rannersdorf über alle Epochen hinweg benutzt wurde, da diese plattig brechenden Gesteinsplatten vermutlich oberflächlich im Gelände leicht verfügbar waren.

Quarzsandstein in seinen unterschiedlichen Varietäten ist ein oft beobachtetes Gestein für Mahlsteine, wobei Fein-, Mittel- und Grobkörnigkeit auf die Anwendung verschiedener Materialien schließen lässt.²⁹ Boten nahe liegende Rohstoffquellen andere Gesteinsarten an, so wurden auch diese gerne genutzt, wie die Mahlsteine aus den Siedlungsgruben des Mittelneolithikums in Kamegg zeigen.³⁰

²⁴ REITER 2019c, 105–109; Tab. 2, Aufstellung von Gefäßdepots der mitteldanubischen Hügelgräberkultur.

²⁵ Im LBK-Gräberfeld Kleinhadersdorf wurden in zahlreichen Gräbern Mahlsteine als Getreidemöhlen sowie zum Zerreiben von Farbstoffen entdeckt: NEUGEBAUER-MARESC und LENNEIS 2015, 128–132.

²⁶ Zu den Analysemethoden: GÖTZINGER 2008, 39. – Die Gesteinsbestimmung erfolgte durch Michael Götzinger (Universität Wien; Rannersdorf), Farkas Pinter (Bundesdenkmalamt; Reyersdorf) und Andreas Rohatsch (Technische Universität Wien; Leithaprodersdorf).

²⁷ FLEISCHANDLER 2006, 39.

²⁸ ROHATSCH 2005, 12.

²⁹ GÖTZINGER 2015, 170. – LENNEIS und GÖTZINGER 2017, 199.

³⁰ Amphibolit, Gneis und Granulit: BLÜMEL 2011, 36, Abb. 9.

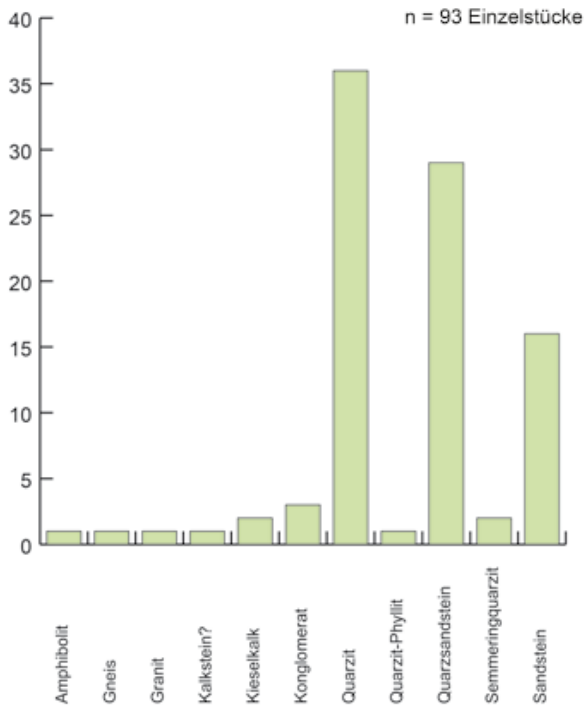


Abb. 9 Rannersdorf, Reyersdorf und Leithaprodersdorf. Die Gesteinsbestimmung von 93 Einzelstücken zeigt Schwerpunkte bei Quarzit und Quarzsandstein.

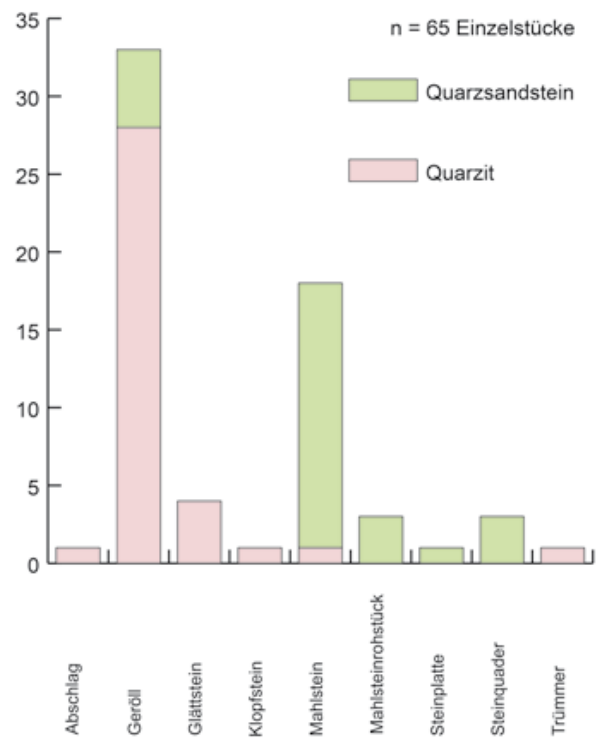


Abb. 11 Rannersdorf. Aus Quarzit bestanden vornehmlich die Gerölle, die als Glätt- und Klopsteine, aber größtenteils als Ad-hoc-Werkzeuge verwendet wurden. Für die Mahlsteine wurde vorwiegend Quarzsandstein bevorzugt.

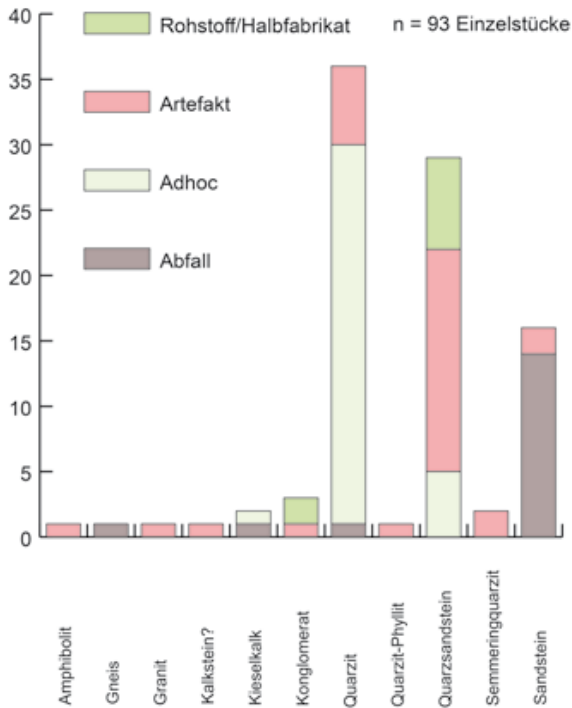


Abb. 10 Rannersdorf, Reyersdorf und Leithaprodersdorf. Die Artefakte bestehen nur in Einzelfällen aus Amphibolit, Granit, Kalkstein (?), Konglomerat, Quarzit-Phyllit und Sandstein, während Quarzsandstein und Quarzit den Hauptanteil ausmachen.

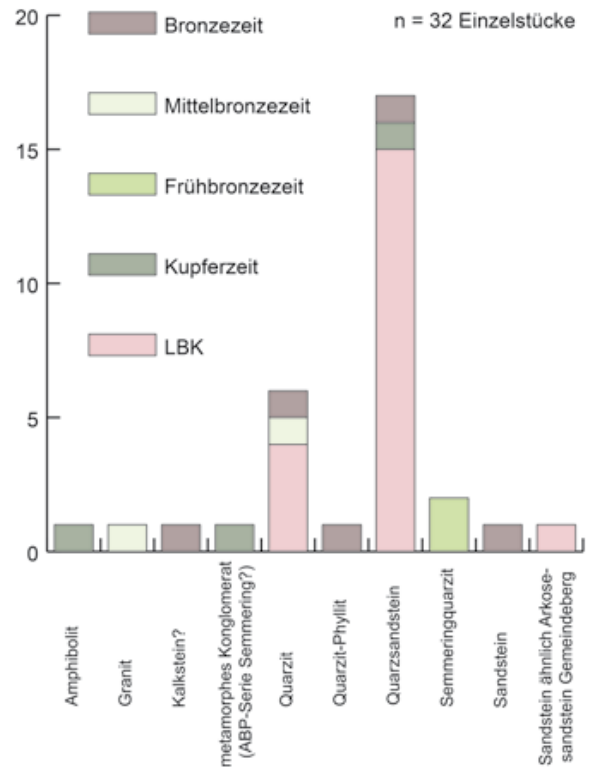


Abb. 12 Rannersdorf, Reyersdorf und Leithaprodersdorf. Die Rohstoffe der Felsgeräte nach Zeitperioden.

KATALOG

Die Maße der Mahlsteine sind in **Tab. 1** zusammengefasst.

LINEARBANDKERAMIK

Rannersdorf, Obj. 3423: Rechteckige Siedlungsgrube mit trapezförmigem Profil (88 × 124 × 90 cm). In der Verfüllung Siedlungsabfall: Keramik (1135 g), Tierknochen (97 g), Hüttenlehm (54 g), Silexklinge³¹ (5 g), Mahlsteine beziehungsweise Rohstück und 6 Gerölle.

349-2001: Mahlsteinrohstück, unregelmäßige Kanten, keine Abnutzungsspuren erkennbar, mürber Quarzsandstein, L. 250 mm, B. 165 mm, H. 72 mm, Gew. 3700 g (**Abb. 2/2**).

349-2002: Mahlstein, vermutlichliches Mittelstück eines Liegers, sekundär weiterverwendet, konkave Längsachse, konvexe Querachse, unregelmäßig glatte Schleiffläche auf der Oberseite (links glatt, rechts rau), Unter- und Seitenflächen gepickt, rechte Seitenfläche durch Facette horizontal abfallend, Quarzsandstein mit rosa Quarzkörnern (**Abb. 3/21**).

349-2003: Mahlstein, vermutlichliches Randstück eines Liegers, sekundär weiterverwendet, konkave Längsachse, konvexe Querachse, Schleiffläche an der Oberseite im Zentrum glatt, was eine Abnutzung durch Kreisbewegung nahelegt, Seitenflächen abgeschlagen, Unterseite partiell durch Schliff nivelliert, mittelkörniger Quarzsandstein (**Abb. 3/22**).

349-2004: 6 Gerölle, handlich, ohne Gebrauchsspuren, Quarzit, L. 60–111 mm, B. 33–63 mm, D. 26–60 mm, Gew. 124–282 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 3437: Runde Siedlungsgrube, im Profil zylindrisch (196 × 200 × 80 cm), mit geringem Siedlungsabfall: Keramik (1473 g), Gerölle und 1 Mahlstein.

351-2001: Mahlstein, vollständiger Lieger, konkave Längsachse, mittig konkave Querachse, Schleiffläche mit gerader, annähernd vertikaler Seitenfläche abschließend, restliche Seitenflächen abgeschlagen, Unterseite vollständig eben, Oberfläche überall gleich feinkörnig-rau, Quarzsandstein (**Abb. 3/30, Abb. 5**).

351-2002: Geröll, flach, dreieckig, Quarzsandstein, L. 54 mm, B. 34 mm, D. 10 mm, Gew. 25 g (**Abb. 5**).

351-2003: Geröll, Quarzsandstein, L. 43 mm, B. 20 mm, D. 15 mm, Gew. 15 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 3447: Unregelmäßige Lehmentnahmegrube mit seichem Profil (185 × 216 × 50 cm). In der Verfüllung Lehmbröckchen, Keramik (56 g), Glättsteine und Gerölle.

358-2000: 3 Glättsteine, jeweils eine polierte und verfärbte Glättfläche, 2 Gerölle ohne artifizielle Veränderungen, Feuerkontakt (?), Quarzit, L. 117/erh. 120/88/erh. 80/120 mm, B. 105/57/65/64/90 mm, D. 50/37/33/50/85 mm, Gew. 807/393/279/378/1056 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 3498: Runde Siedlungsgrube mit flachem Profil (488 × 480 × 100 cm), darin Keramik (66 g) und 1 Geröllfragment. Bronzezeitliche Störung.

408-2000: Geröllfragment, annähernd viereckig, alt gebrochen und teilweise versintert, keine erkennbare artifizielle Veränderung, Quarzit, L. 100 mm, B. 70 mm, H. 60 mm, Gew. 883 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 3635: Rechteckige Siedlungsgrube mit zylindrischem Querschnitt (140 × 153 × 65 cm) innerhalb eines LBK-Hausgrundrisses³², darin Keramik (430 g), 1 Mahlsteinfragment und 1 Geröll.

418-2001: Mahlstein, Fragment vom oberen Ende, ebene erhaltene Längsachse, ebene Querachse, Schleiffläche links mit einer geraden Kante an die annähernd vertikale Seitenfläche anschließend, links nahe der Bruchkante eine leichte Mulde (Durchmesser 20 mm), vermutlich von einer sekundären Nutzung, alle Seiten (mit Ausnahme der Bruchfläche) anscheinend geebnet und gleichermaßen rau, mittelkörniger Quarzsandstein mit Glimmer³³ (**Abb. 3/19**).

418-2002: Geröll, flach, oval, handlich, rosa Quarzit, L. 72 mm, B. 56 mm, D. 18 mm, Gew. 109 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 3691: Unregelmäßige Lehmentnahmegrube mit seichem Profil (450 × 400 × 40–60 cm) innerhalb eines Grubenkomplexes³⁴, verfüllt mit Hüttenlehm (150 g), Keramik (541 g) und 3 Mahlsteinen.

400-2001: Mahlstein, Fragment vom unteren Ende, konkave Längsachse, ebene Querachse, Rand der Schleiffläche an der Oberseite, Seitenflächen und Unterseite gepickt, schräge Fläche am unteren Ende der Unterseite (möglicherweise für eine Nutzung in gekippter Position), Quarzsandstein mit abgerollten Quarzkieseln³⁵ (**Abb. 3/20**).

400-2002: Mahlstein, untere linke Ecke abgebrochen, konkave Längsachse, konvexe Querachse, stark gewippte Enden der Längsachse,

Schleiffläche auf der Oberseite, gepickte geebnete Unterseite mit leichter Kippoption des unteren Endes, teilweise versintert, Quarzsandstein mit unterschiedlich abgerollten Komponenten³⁶ (**Abb. 3/17**).

400-2003: Mahlstein, Fragment vermutlich vom oberen Rand, konkave Längsachse, ebene Querachse, Oberseitenrest geschliffen, ebener Unterseitenrest geschliffen, erhaltene Seitenfläche (gerader Rand vertikal abfallend) gepickt, grob-mittelkörniger Quarzsandstein mit abgerollten Quarzkieseln³⁷ (**Abb. 3/31**).

Rannersdorf, Obj. 3759: Unregelmäßige Siedlungsgrube mit zylindrischem Profil (252 × 240 × 60 cm), verfüllt mit Hüttenlehm (280 g), Tierknochen (70 g), Keramik (170 g), Quarzitgeröllen und 1 fragmentierten Mahlstein.

451-2001: Glättstein, eine langschmale Glättfläche (58 × 15 mm), flach, handlich, Quarzitgeröll, L. 75 mm, B. 46 mm, D. 22 mm, Gew. 105 g (**Abb. 4/2, Abb. 5**).

451-2002: Geröll, handlich, Quarzit, L. 62 mm, B. 33 mm, D. 26 mm, Gew. 78 g (ohne Abb.).

451-2003: Trümmer, Quarzitgeröll, L. 87 mm, B. 63 mm, D. 65 mm, Gew. 443 g (**Abb. 5**).

451-2004: Mahlstein, Mittelstück eines Läufers, erhaltene Längsachse eben, konvexe Querachse, ebene Schleiffläche auf der Oberseite, D-förmiger Querschnitt, geglättete Seitenflächen und Unterseite, Quarzsandstein mit rosa Quarzkörnern (**Abb. 3/28, Abb. 5**).

Rannersdorf, Obj. 3776/1: Runde Siedlungsgrube an der Schnittgrenze, zur Hälfte ausgegraben (120 × 55 × 70 cm), halbkugelförmiges Profil, verfüllt mit Mahlsteinen. Bronzezeitliche Störung.

448-2001: Mahlstein, vollständiger Lieger, versintert, konkave Längsachse, ebene Querachse, Ränder der Oberseite gepickt, Schleiffläche der Oberseite versintert, auf der Unterseite partiell eine kleine, schräge ebene Schleiffläche, feinkörniger Quarzsandstein mit abgerollten Quarzen (**Abb. 2/10**).

448-2002: Mahlstein, Lieger, vermutlich fragmentiert durch Bruch etwa in der Mitte, konkave Längsachse, ebene Querachse, Unterseite und Seitenflächen sorgfältig gepickt, links gerader Rand und vertikale Seitenfläche durch Facette, Schleiffläche an der Oberseite leicht versintert, grobkörniger Quarzsandstein mit abgerollten rosa Quarzen (**Abb. 2/12**).

448-2003: Mahlstein, vollständiger Lieger, versintert, konkave Längsachse, ebene Querachse, ebener Boden, Unterseite und Seitenflächen sorgfältig gepickt, rechts gerader Rand und vertikale Seitenfläche durch Facette, Schleiffläche an der Oberseite versintert, feinkörniger Quarzsandstein mit abgerollten Quarzen (**Abb. 2/13**).

Rannersdorf, Obj. 3792: Annähernd rechteckige, seichte Siedlungsgrube (109 × 115 × 29 cm) innerhalb eines LBK-Hausgrundrisses, verfüllt mit Keramik (300 g) und 1 Mahlsteinrohling (**Abb. 8/1**).

470-2000: Mahlsteinrohstück, plattig, unregelmäßige Form, feinkörniger Quarzsandstein mit Glimmer (Muskovit), L. 300 mm, B. 190 mm, H. 115 mm, Gew. 5000 g (**Abb. 2/1**).

Rannersdorf, Obj. 3798: Ovale Siedlungsgrube mit zylindrischem Querschnitt (152 × 90 × 68 cm), verfüllt mit Keramik (163 g) und 1 Geröllabschlag.

466-2000: Geröllabschlag, dunkelgrauer Quarzit, L. 64 mm, B. 85 mm, D. 22 mm, Gew. 95 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 3802: Runde Siedlungsgrube (114 × 114 cm). In der Verfüllung 1 Muschel, Keramik (2525 g) und 4 Mahlsteine. Bronzezeitliche Störung.

446-2001: Mahlstein, vollständig, Lieger/Läufer, konvexe Längsachse, konvexe Querachse, gepickte Seitenflächen, Seitenfläche des oberen Endes abgeschragt, linker Rand gerade, ebene Rückseite versintert, mittelkörniger Quarzsandstein mit abgerollten, rosa Quarzen und geringem Feldspat (ähnlich Arkosandesstein Typus Gemeindeberg, 13. Wiener Gemeindebezirk³⁸) (**Abb. 3/18**).

446-2002: Mahlstein, vollständig, beidseitig genutzter Lieger, Schleiffläche A mit konkaver Längsachse und konvexer Querachse, kein Neigungswinkel, vermutlich runde Schleiffläche, an den Rändern Pickspuren, linker Rand gerade mit einer schrägen, geschliffenen Facette abschließend, rechte Seitenfläche gepickt, sonst unregelmäßig geschliffen, Schleiffläche B versintert, konkave Längsachse und konvexe Querachse, keine Neigungswinkel, feinkörniger Quarzsandstein (**Abb. 2/14**).

446-2003: Mahlstein, vollständig, Lieger, konkave Längsachse, ebene Querachse, Schleiffläche an der Oberseite mit längslaufenden Schleifspuren, an den Rändern der Schleiffläche Pickspuren, Schleifflächenmitte völlig glatt, oben mittig kleiner gepickter Auslass, Schleiffläche unten mit einem geraden, vertikal abfallenden Rand abschließend, Seitenflächen gepickt, an der Unterseite mittiger Grat abgepickt (hier sorgt die seitliche, geschliffene Auflagefläche mit einer Neigung von 60° für guten Halt), feinkörniger Quarzsandstein (**Abb. 2/7**).

446-2004: Mahlstein, vollständig, Lieger, konkave Längsachse, ebene Querachse, in der Mitte an der rechten Seite ein geschlagener Auslass, auf der Schleiffläche an der Oberseite im unteren Bereich längslaufende Schleifspuren, im oberen Bereich linker Rand gerade mit annähernd hori-

31 BRANDL und REITER 2018, Abb. 1/4.

32 SCHWARZÄUGL 2005, 118.

33 SCHWARZÄUGL 2005, Taf. 5/418.6.

34 SCHWARZÄUGL 2005, 120.

35 SCHWARZÄUGL 2005, Taf. 4/400.2.

36 SCHWARZÄUGL 2005, Taf. 4/400.1.

37 SCHWARZÄUGL 2005, 135.

38 HUIER 2018, 22–23, 121, hier als Keuper Sandstein bezeichnet.

FUNDORT	OBJEKT	FNR.	SUBNR.	DATIERUNG	ABB.	ROHSTOFF	GEWICHT	LÄNGE	BREITE	HÖHE	NEIGUNGSWINKEL LÄNGSACHSE	NEIGUNGSWINKEL QUERACHSE	QUERACHSE NEIGUNGSRICHTUNG
Reyersdorf	114	116		4	2/6	Quarzit	53000	540	300	180	5	2	links
Rannersdorf	3802	446	2003	1(5)	2/7	Quarzsandstein	11000	320	230	150	0	30	links
Reyersdorf	114	117		4	2/8	Granit	10000	320	180	108	0	7	links
Leithaprodersdorf	6382-183	194		3	2/9	Semmeringquarzit	10000	350	245	110	10	5	links
Rannersdorf	3776/1	448	2001	1	2/10	Quarzsandstein	9500	420	215	135	12	11	rechts
Rannersdorf	3802	446	2004	1(5)	2/11	Quarzsandstein	9500	385	220	105	4	2	links
Rannersdorf	3776/1	448	2002	1(5)	2/12	Quarzsandstein	3700	200	150	97	14	20	links
Rannersdorf	3776/1	448	2003	1(5)	2/13	Quarzsandstein	3600	250	140	110	5	21	rechts
Rannersdorf	3802	446	2002	1(5)	2/14	Quarzsandstein	2660	280	155	43	0	0	-
Leithaprodersdorf	6382-183	195		3	2/15	Semmeringquarzit	2600	310	160	50	3	7	links
Rannersdorf	8692	1430	2000	5	3/16	Quarzit-Phyllit	2380	190	165	65	8	8	rechts
Rannersdorf	3691	400	2002	1	3/17	Quarzsandstein	1676	200	110	50	0	9	links
Rannersdorf	3802	446	2001	1(5)	3/18	Sandstein	1666	180	135	50	0	13	links
Rannersdorf	3635	418	2001	1	3/19	Quarzsandstein	1555	100	160	65	2	5	links
Rannersdorf	3691	400	2001	1	3/20	Quarzsandstein	1550	105	127	62	5	0	-
Rannersdorf	3423	349	2002	1	3/21	Quarzsandstein	1506	110	130	80	6	15	rechts
Rannersdorf	3423	349	2003	1	3/22	Quarzsandstein	1241	125	145	50	0	12	links
Rannersdorf	230	1554	2002	2(5)	3/23	Quarzsandstein	1134	160	130	45	6	5	links
Rannersdorf	230	1554	2001	2(5)	3/24	Konglomerat	870	90	125	60	4	17	links
Rannersdorf	8698	1477	2002	5	3/25	Sandstein	655	44	135	75	20	10	rechts
Rannersdorf	8698	1438	2001	5	3/26	Kalkstein?	542	88	67	65	0	0	-
Rannersdorf	6641	689	2001	1	3/27	Quarzsandstein	540	75	77	70	9	35	links
Rannersdorf	3759	451	2004	1	3/28	Quarzsandstein	421	45	107	60	0	8	links
Rannersdorf	3701	432	2001	5	3/29	Quarzsandstein	307	71	58	55	0	0	-
Rannersdorf	3437	351	2001	1	3/30	Quarzsandstein	229	90	68	32	7	0	-
Rannersdorf	3691	400	2003	1	3/31	Quarzsandstein	168	75	37	45	4	4	rechts

Tab. 1 Rannersdorf, Reyersdorf und Leithaprodersdorf. Mahlsteine nach Gewicht (Maßangaben in Millimetern, Gewicht in Gramm). Datierung: 1 – LBK, 2 – Epilengyel, 3 – Frühbronzezeit, 4 – Mittelbronzezeit, 5 – Bronzezeit.

zontaler Seitenfläche, Seitenflächen größtenteils gepickt, unregelmäßig ebene Unterseite versintert, auf der Schleiffläche natürliche Gesteinsklüfte, mittelkörniger Quarzsandstein mit abgerollten Quarzen (Abb. 2/11).

Rannersdorf, Obj. 4395: Siedlungsgrube (230 × 260 × 73 cm), zweischichtig, Steine in der unteren Schicht, Keramik (1120 g), Tierknochen (314 g), Gerölle.

473-2001: 2 Gerölle, handlich, feiner, rosa Quarzit, L. 75/75 mm, B. 41/47 mm, D. 27/20 mm, Gew. 127/98 g (ohne Abb.).

473-2002: Geröll, rund, flach, mittelkörniger, rosa Quarzit, Dm. 85 mm, D. 41 mm, Gew. 415 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 6620: Runde Vorratsgrube mit doppelkonischem Querschnitt (132 × 150 × 125 cm), auf der Sohle ein menschliches Skelett, in der Verfüllung Keramik (2089 g), 1 gebrannte Silexklinge³⁹ aus nicht näher bestimmtem Radiolarit (2 g), 1 Trümmer und 1 Geröllfragment.

683-2001: Geröllfragment, feinkörniger Quarzit, L. 58 mm, B. 32 mm, D. 19 mm, Gew. 45 g (ohne Abb.).

³⁹ BRANDL und REITER 2018, Abb. 1/3.

683-2002: Trümmer, Sandstein mit rosa Quarzkiesel (ähnlich Arkose-sandstein Typus Gemeindeberg, 13. Wiener Gemeindebezirk⁴⁰), L. 56 mm, B. 47 mm, D. 17 mm, Gew. 46 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 6641: Breite (Lehmentnahme-?)Grube (250 × 225 × 80 cm) in Grubenkomplex, verfüllt mit Keramik (395 g), Tierknochen (157 g), 1 Mahlstein- und 1 Geröllfragment.

689-2001: Mahlstein, Fragment eines Liegers, sekundär weiterverwendet, konkave Längsachse, ebene Querachse, gepickte Ränder der Schleiffläche an der Oberseite, rechte Seitenfläche gepickt, schräge geschliffene Fläche an der Unterseite (sorgte für gute Lage in sekundärer Nutzung beziehungsweise bei Originalgröße für Kippoption), an der linken Seite Auslass durch geraden Rand mit gepickter Seitenfläche, Quarzsandstein (**Abb. 3/27**).

689-2002: Geröllfragment, teilweise versintert, keine erkennbare artifiziale Veränderung, roter Quarzit, L. 90 mm, B. 64 mm, H. 50 mm, Gew. 490 g (ohne Abb.).

KUPFERZEIT

Rannersdorf, Obj. 230: Schotterrollierung (890 × 700 × 35 cm), versetzt mit Tierknochen (13325 g), wenig ausgeprägter Keramik (7021 g), 1 Silex⁴¹ (2 g) und 2 Mahlsteinen. Bronzezeitliche Störung (**Abb. 8/2**).

1554-2001: Mahlstein, quer gebrochenes Liegerfragment, konvexe Längsachse, konvexe Querachse, glatte Schleiffläche an der Oberseite (teilweise erodiert), Seitenflächen und ebene Unterseite gepickt, metamorphes Konglomerat (ABP-Serie Semmering?) (**Abb. 3/24**).

1554-2002: Mahlstein, quer gebrochenes Liegerfragment, konkave Längsachse, konvexe Querachse auf Ober- und Unterseite, beidseitige Schleifflächen (Ober- und Unterseite, dort randlich versintert), geschliffene Seitenflächen, Ränder gepickt, mittelkörniger Quarzsandstein mit rosa Quarzkiesel (**Abb. 3/23**).

Rannersdorf, Obj. 1197: Siedlungsgrube (775 × 450 × 100 cm) mit Siedlungsabfall in Form von Keramik (19154 g), Tierknochen (10025 g), Silexklingen und -abschlägen⁴² (24 g) und 1 Quarzitgeröll.

162-2000: Geröll, flach, handlich, feinkörniger Quarzit, L. 67 mm, B. 58 mm, D. 25 mm, Gew. 136 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 1467: Siedlungsgrube (675 × 800 × 100 cm) mit Siedlungsabfall in Form von Keramik (2045 g), Tier- und Menschenknochen (4521 g), Silexgeräten⁴³ (11 g) und 1 Dechsel.

178-2000: Dechsel, rechteckiger Querschnitt, gerade Schneide, asymmetrische Schneidenlage, Oberseite und Schneide geschliffen, Nacken roh, Unterseite im Schneidenbereich geschliffen (die übrigen zwei Drittel roh), linke Seite grob, rechte Seite fein geschliffen (eventuell nach Bruch?), feinkörniger Amphibolit, L. 34 mm, B. 27 mm, D. 7 mm, Gew. 14 g (**Abb. 4/1**).

BRONZEZEIT

Rannersdorf, Obj. 585: Siedlungsgrube (61 × 71 × 79 cm) innerhalb eines Hausgrundrisses, Keramik (196 g), Tierknochen (225 g) und 1 kleiner Stein.

127-2000: Geröll, plattig mit abgerundeten Kanten, feinkörniger Quarzsandstein, L. 32 mm, B. 17 mm, D. 8 mm, Gew. 5 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 3701: Mehrschichtiger großer Grubenkomplex (max. 950 × 450 × 75 cm), verfüllt mit Gefäßkeramik (1284 g), Hüttenlehm (541 g), Geröllbruchstücken, Trümmern und 1 Mahlsteinfragment.

432-2001: Mahlsteinfragment, Bruchstück mit ebener Schleiffläche, eine gepickte Seitenfläche erhalten, restliche Flächen grob gebrochen, handlich, grobkörniger Quarzsandstein (**Abb. 3/29**).

432-2002: Trümmer mit Oberfläche, Kieselkalk, L. 59 mm, B. 26 mm, H. 101 mm, Gew. 234 g (ohne Abb.).

432-2003: Geröllbruchstück, feinkörniger Quarzit mit Glimmer, L. 55 mm, B. 37 mm, D. 34 mm, Gew. 116 g (ohne Abb.).

432-2004: 13 Trümmer, feinkörniger Sandstein, Gew. 880 g (ohne Abb.).

432-2005: 9 Geröllbruchstücke, Quarzit, Gew. 1010 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 4264: Runde Siedlungsgrube mit zylindrischem Querschnitt (128 × 129 × 78 cm), in der Verfüllung Tierknochen (3 g), Keramik (4729 g) und 1 Trümmer sowie 1 Geröll.

463-2001: Trümmer, Gneis, L. 35 mm, B. 22 mm, D. 9 mm, Gew. 7 g (ohne Abb.).

463-2002: Geröll, grauer Quarzsandstein, L. 30 mm, B. 25 mm, D. 9 mm, Gew. 10 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 5712: Kleine runde Siedlungsgrube mit seichtem Querschnitt (63 × 84 × 30 cm), in der Verfüllung Tierknochen (49 g), Keramik (24 g) und 1 kleiner Stein.

609-2000: Geröll, plattig, feinkörniger Quarzsandstein, L. 51 mm, B. 29 mm, D. 12 mm, Gew. 24 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 7834: Ovale Vorratsgrube mit kegelförmigem Querschnitt (89 × 56 × 80 cm), verfüllt mit Keramik (2995 g), Tierknochen (1200 g), Hüttenlehm (3476 g), 1 bronzenen Rollenkopfnadel (2 g), Schlacke (50 g), 1 Webgewichtfragment (43 g), Muscheln (6 g) und 2 Geröllen.

1062-2000: Abschlag, Arbeitskante retuschiert, Geröllrinde, rosa Quarzit, L. 100 mm, B. 88 mm, D. 28 mm, Gew. 325 g (ohne Abb.).

1112-2001: Geröll, vollständig, feinkörniger, weißer Quarzit, L. 180 mm, B. 150 mm, D. 100 mm, Gew. 3562 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 8052: Runde Vorratsgrube mit zylindrischem Querschnitt (260 × 175 × 133 cm), verfüllt mit Keramik (4345 g), Hüttenlehm (6376 g), Tierknochen (356 g), 1 Radiolaritabschlag⁴⁴ (5 g), 1 Steinquader, 1 Klopffstein und 1 Geröll.

1257-2001: Steinquader, annähernd rechteckig zugeschlagen, rechteckiger Querschnitt, teilweise Gerölloberfläche, feinkörniger Quarzsandstein, L. 150 mm, B. 120 mm, D. 38 mm, Gew. 1153 g (ohne Abb.).

1276-2001: Klopffstein, kugelförmig, zwei gegenüberliegende Seiten geschliffen, dazwischen fein gepickt, mittelkörniger Quarzit mit Glimmer, Dm. 66–85 mm, Gew. 652 g (**Abb. 5**).

1276-2002: Geröll, quaderförmig, geringe Schlagnegative, feinkörniger Quarzit, L. 170 mm, B. 65 mm, D. 65 mm, Gew. 1348 g (ohne Abb.).

Rannersdorf, Obj. 8692: Runde Vorratsgrube mit zylindrischem Querschnitt (130 × 138 × 110 cm), verfüllt mit Keramik (4493 g), Hüttenlehm (399 g), Tierknochen (425 g), Holzkohle (1 g), 1 Silexabschlag⁴⁵ (6 g) und 1 Mahlsteinfragment (**Abb. 8/3**).

1430-2000: Mahlstein, fragmentierter Lieger, tektonisch gebrochen, unterer Bereich erhalten, Längs- und Querachse eben, Schleiffläche auf der Oberseite begrenzt durch gepickte Ränder, erhaltene Seitenflächen gepickt, Unterseite grob geebnet, rechter Rand gerade, in hakenförmiger Ausnehmung endend (Läufer-Stop?), rosa Quarzit-Phyllit (**Abb. 3/16**).

Rannersdorf, Obj. 8698: Grubenkomplex mit Aktivitätszone und Gefäßdeponierung (330 × 250 × 50 cm), in der Verfüllung Gefäße und -fragmente (7462 g), Hüttenlehm (2681 g), Tierknochen (132 g) und diverse Gesteinarthefakte.

1438-2001: Mahlstein, mittleres Fragment eines Liegers/Läufers, sekundäre Nutzung als Läufer/Klopffstein/Amboss, ebene Schleiffläche an der Oberseite, Ränder, Seitenflächen und Unterseite gepickt, Kalkstein (?), versintert (**Abb. 3/26**).

1438-2002: Mahlsteinrohstück, annähernd rechteckiger Querschnitt, kalkiges, feinkörniges Konglomerat, versintert, L. 113 mm, B. 70 mm, H. 50–62 mm, Gew. 710 g (**Abb. 2/4**).

1477-2001: Steinplatte, fragmentiert, etwa ein Viertel einer runden Form, mittelkörniger Quarzsandstein, L. 150 mm, B. 125 mm, D. 20 mm, Gew. 649 g (ohne Abb.).

1477-2002: Mahlstein, Abschlag eines Liegers, sekundäre Nutzung der zweiten Schleiffläche, primär erhaltene Längs- und Querachse eben, Schleiffläche an der Oberseite, konkave Schlagfläche (Abschlagsnegativ), sekundär (an der Seitenfläche des primären Mahlsteines) Längs- und Querachse eben, vollständig versintert, mittelkörniger, rötlicher Sandstein (**Abb. 3/25**).

1477-2003: Geröllfragment, abgeschlagene Bruchkante, feinkörniger Kieselkalk, L. 80 mm, B. 57 mm, Dicke 60 mm, Gew. 290 g (ohne Abb.).

1477-2004: Steinquader, versintert, rechteckiger Querschnitt, grobkörniger Quarzsandstein, L. 140 mm, B. 140 mm, H. 95 mm, Gew. 2891 g (ohne Abb.).

1495-2001: Mahlsteinrohstück, konkave Längsachse, konkave Querachse, Neigungswinkel Längsachse 10°, Neigungswinkel Querachse 23°, Oberseite gepickt, Seitenflächen und Unterseite geschlagen, Schlagfläche in der Mitte, an der linken Seite gepickter Auslass, mittelkörniger Quarzsandstein, L. 160 mm, B. 120 mm, H. 45–120 mm, Gew. 3413 g (**Abb. 2/3**).

1495-2002: Mahlstein, vollständig überpicktes Halbfabrikat eines Liegers, konkave Längsachse, annähernd ebene Querachse, Neigungswinkel Längsachse 5°, Neigungswinkel Querachse 4° nach rechts geneigt, auf der rechten Seite Anlage des Auslasses, kalkiges Konglomerat, leichte rötliche Brandspur, L. 210 mm, B. 140 mm, D. 40–68 mm, Gew. 2230 g (**Abb. 2/5**).

1495-2003: Steinquader, Fragment, plattenförmig, rechteckiger Querschnitt, glatte ebene Oberseite mit abgerundeten Kanten, feinkörniger Quarzsandstein, versintert, L. 115 mm, B. 80 mm, D. 43 mm, Gew. 544 g (ohne Abb.).

Leithaprodersdorf/Flur Kreuzäcker, Obj. 6382-183: Grabförmiger Befund innerhalb eines Gräberfeldes der Wieselburger-Kultur, 10 atypische Keramikgefäße (Amphore, Krug, Tasse, Schüsseln, Topf) und 2 Mahlsteine geordnet abgestellt, keine menschlichen Überreste erhalten.

194: Mahlstein, vollständiger Lieger, konkave Längsachse, konkave Querachse, linker Rand vollständig gerade, dort die Seitenfläche schräg und

⁴⁰ HUYER 2018, 22–23, 121, hier als Keuper Sandstein bezeichnet.

⁴¹ BRANDL und REITER 2018, Abb. 3/5.

⁴² BRANDL und REITER 2018, Abb. 2/9–10, Abb. 3/1–3.

⁴³ BRANDL und REITER 2018, Abb. 2/7–8.

⁴⁴ BRANDL und REITER 2018, Abb. 3/4.

⁴⁵ BRANDL und REITER 2018, Abb. 3/6.

eben verlaufend geschliffen, sonstige Seitenflächen und Unterseite grob gepickt, Semmeringquarzit (Abb. 2/9).

195: Mahlstein, vollständiger Lieger, konkave Längsachse, ebene Querachse, grobe Schleiffläche auf der Oberseite, links eingebuchteter Auslass, Unterseite vollständig zu Rundboden überpickt, Semmeringquarzit (Abb. 2/15).

Reyersdorf, Obj. 114: Mittelbronzezeitliches Gefäßdepot der Stufe Maisbirbaum, 40 Ganzgefäße, 2 Mahlsteine⁴⁶, 1 Steinplatte und 1 Silexklinge⁴⁷, vermutlich ritueller Abfall nach Brandeinwirkung.

116: Mahlstein, vollständiger Lieger, konkave Längsachse, leicht konvexe Querachse, glatte Schleiffläche an der Oberseite, Ränder der Schleiffläche, Seitenflächen und Unterseite grob gepickt, leichte, rötliche Brandspur an der runden Vorderseite, grober Quarzit mit Muskovit (Abb. 2/6).

117: Mahlstein, vollständig, vermutlich Läufer von 114-116, konvexe Längsachse, ebene Querachse, glatte Schleiffläche an der Oberseite, links eine gerade Seitenkante, Rand der Schleiffläche, Seitenflächen und Unterseite grob gepickt, leichte, rötliche Brandspuren auf beiden Seitenflächen, metamorph geprägter (Mikro-)Granit (Abb. 2/8).

ZUSAMMENFASSUNG

Aus 25 Siedlungsbefunden der bekannten, 7 ha großen Fundstelle Rannersdorf (SG Schwechat) stammen 91 Fundstücke aus Felsgestein, die einer morphologischen, archäologischen und geologischen Analyse unterzogen wurden. Neben den Ad-hoc-Werkzeugen, die vornehmlich aus Quarzitgeröllen bestehen, nimmt der Quarzsandstein den Hauptanteil ein, der vornehmlich für Mahlsteine Verwendung fand. Obwohl dieser vorzügliche Rohstoff in allen auftretenden Perioden (Linearbandkeramik, Kupferzeit und Bronzezeit) genutzt wurde, ist eine eklatante Anhäufung in der ältesten Zeitstufe zu beobachten. Im Vergleich zu Mahlsteinen aus Ritualbefunden (Reyersdorf/Niederösterreich, mittelbronzezeitliches Gefäßdepot; Leithaprodersdorf/Burgenland, Befund innerhalb des Gräberfeldes der Wieselburger-Kultur) konnten morphologische Differenzen zwischen Siedlungs- und Ritualmahlsteinen aufgezeigt werden. Keiner der Mahlsteine aus Rannersdorf kann als in seiner ursprünglichen Funktionsposition befundet bezeichnet werden; sie wurden alle entweder entsorgt oder sekundär verlagert. Gerade deswegen wurden die morphologischen Eigenschaften verglichen, um Überlegungen zu Nutzung und Aufstellmethoden anzuregen.

Eine untergeordnete Rolle kann den übrigen Felsgesteinsartefakten zugestanden werden, die nur in Einzelstücken in Form von Klopff- und Glättsteinen sowie einer Amphibolitdechsel auftraten.

Als wichtigste Rohstofflager dienten die Donau, die Gerölle aus der Böhmisches Masse und dem Alpenraum nach Rannersdorf transportiert, und lokale Quarzsandstein-Aufschlüsse, die maximal in Tagesmarschentfernung bekannt sind.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register teil dieses Bandes.

BLÜMEL 2011: ANDREA BLÜMEL, *Untersuchung der mittelneolithischen Reibsteine aus Kamegg, NÖ*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2011.

BRANDL 2019: MICHAEL BRANDL, *Die Klinge aus Reyersdorf*, Zbornik Slovenského Národného Múzea CXIII. Archeológia 29, 2019, 129–130.

BRANDL und REITER 2018: MICHAEL BRANDL und VIOLETTA REITER, *Das geschlagene Steingeräteinventar der Fundstelle Rannersdorf, Niederösterreich*, FÖ 57, 2018, 173–180.

FLEISCHANDERL 2006: MARTIN FLEISCHANDERL, *Metamorphite im Burgenland*, Archiv für Lagerstättenforschung der Geologischen Bundesanstalt 25, 2006, 35–69.

GÖTZINGER 2008: MICHAEL A. GÖTZINGER, *Die Steinrohstoffe der Mondseebeile in der Studiensammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien*, AÖ 19/2, 2008, 39–42.

GÖTZINGER 2015: MICHAEL A. GÖTZINGER, *Geologie und Rohstoffe*. In: CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH und EVA LENNEIS, *Das linearbandkeramische Gräberfeld von Kleinhadersdorf*, MPK 82, 2015, 169–173.

GRUBER 2003: HEINZ GRUBER, *Ein neu entdeckter Brucherzhort der Urnenfelderkultur aus Schwechat-Rannersdorf, Niederösterreich. Ein erster Überblick*. In: *Depotfunde. Fachgespräch im Schloss Thinnfeld (Deutschfeistritz)* 13.–14. Juni 2003, FÖ 42, 2003, 569–571.

GRUBER 2006: HEINZ GRUBER, *Der urnenfelderzeitliche Hortfund*. In: FRANZ SAUER, *Die archäologischen Grabungen auf der Trasse der St. Fundstelle Rannersdorf*, Bad Vöslau 2006, 53–59.

HAHN 1991: JOACHIM HAHN, *Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten*, *Archaeologica Venatoria* 10, Tübingen 1991.

HUJER 2018: MARTIN HUJER, *Sedimentary petrography of Keuper sandstones from the St. Veit Klippenzone of Vienna in comparison to the dislodged slices at the base of the Göller nappe*, unpubl. Masterarbeit Univ. Wien, 2018.

JACCOTTEY u. a. 2014: LUC JACCOTTEY, OLIVIER BUCHSENSCHULTZ, CAROLINE HAMON, GILLES FRONTEAU, FLORENT JODRY, STÉPHANIE LEPAREUX-COUTURIER, ANNABELLE MILLEVILLE und BORIS ROBIN, *Methodology of millstone study in France. Neolithic to the Middle Ages*. In: LOTTE SELSING (Hrsg.), *Seen through a millstone*, *AmS-Skrifter* 24, Stavanger 2014, 133–147.

KEGLER-GRAIEWSKI 2018: NICOLE KEGLER-GRAIEWSKI, *Mahl- und Schleifsteine*. In: HARALD FLOSS (Hrsg.), *Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit*, Tübinger Publications in Prehistory, Tübingen 2018, 779–790.

LANG 2016: ELIZABETH LANG, *Maids at the grindstone. A comparative study of New Kingdom Egypt grain grinders*, *Journal of Lithic Studies* 3, 2016, 279–289.

LENNEIS 2017: EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, *Archäologie Niederösterreichs* 1, Wien 2017.

LENNEIS und GÖTZINGER 2017: EVA LENNEIS und MICHAEL A. GÖTZINGER, *Rohmaterialien der Geräte aus Felsgestein und mineralische Rohstoffe*. In: EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, *Archäologie Niederösterreichs* 1, Wien 2017, 198–200.

LIU u. a. 2014: LI LIU, LISA KEALHOFFER, XINGCAN CHEN und PING JI, *A broad-spectrum subsistence economy in Neolithic Inner Mongolia, China. Evidence from grinding stones*, *The Holocene* 24/6, 2014, 726–742.

NEUGEBAUER-MARESCH und LENNEIS 2015: CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH und EVA LENNEIS, *Das linearbandkeramische Gräberfeld von Kleinhadersdorf*, MPK 82, 2015.

PAVLŮ u. a. 2007: IVAN PAVLŮ, JAROSLAV ŘÍDKÝ, CÉLINE WAWRUSCHKA und SEVIL GÜLÇUR, *Grinding stones and handstones from the chalcolithic site of Güverçinkayasi (1996–2004)*, *Anatolia Antiqua* 15, 2007, 17–48.

REITER 2019a: VIOLETTA REITER, *Das Urnengräberfeld von Rannersdorf, Niederösterreich*, FÖ 58, 2019, D3–D149.

REITER 2019b: VIOLETTA REITER, *Ein Gräberfeld der Mitteldanubischen Urnenfelderkultur aus Rannersdorf, Niederösterreich*, FÖ 58, 2019, 136–141.

REITER 2019c: VIOLETTA REITER, *Das Keramikdepot der Mitteldanubischen Hügelgräberkultur aus Reyersdorf (NÖ)*, *Zbornik Slovenského Národného Múzea CXIII. Archeológia* 29, 2019, 101–137.

REITER und LINKE 2016: VIOLETTA REITER und ROBERT LINKE, *Ein Werkplatz mit Brucherzdepot der ausgehenden Bronzezeit aus Rannersdorf, Niederösterreich*, FÖ 55, 2016, 144–182.

REITER und LINKE 2020: VIOLETTA REITER und ROBERT LINKE, *Hidden and Forgotten. The metal hoard from the outgoing Bronze Age at Rannersdorf (Lower Austria)*, *Archaeologica Slovaca Monographiae* 25, Nitra 2020, 181–184.

ROHATSCH 2005: ANDREAS ROHATSCH, *Neogene Bau- und Dekorgesteine Niederösterreichs und des Burgenlandes. Nutzbare Gesteine von Niederösterreich und Burgenland*, *Mitteilungen IAG BOKU*, 2005, 9–56.

SAUER 2006: FRANZ SAUER, *Die archäologischen Grabungen auf der Trasse der St. Fundstelle Rannersdorf*, Bad Vöslau 2006.

SCHWARZÄUGL 2005: JUDITH SCHWARZÄUGL, *Ein linearbandkeramischer Großbau in Schwechat, Flur Unteres Feld*, FÖ 44, 2005, 117–142.

TRAUTH 1929: FRIEDRICH TRAUTH, *Geologie der Klippenregion von Ober-St. Veit und des Lainzer Tiergartens*, *Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien* 21, 1929, 35–131.

TRNKA 2017: GERHARD TRNKA, *Formkunde Felssteingeräte*. In: EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, *Archäologie Niederösterreichs* 1, Wien 2017, 355–357.

TRNKA und GÖTZINGER 2017: GERHARD TRNKA und MICHAEL GÖTZINGER, *Felsgesteinrohmaterialien*. In: EVA LENNEIS (Hrsg.), *Erste Bauerndörfer. Älteste Kultbauten. Die frühe und mittlere Jungsteinzeit in Niederösterreich*, *Archäologie Niederösterreichs* 1, Wien 2017, 392–395.

⁴⁶ REITER 2019c, 110, 118.

⁴⁷ BRANDL 2019, 129–130.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–5, 9–12: VIOLETTA REITER

Abb. 6: Grafik: FRANZ SIEGMETH; Bearbeitung: VIOLETTA REITER

Abb. 7: STEFAN SCHWARZ

Abb. 8: Bundesdenkmalamt

AUTORIN

Mag.^a Violetta Reiter
Culex – Kulturaustausch durch Raum und Zeit
Donaugasse 1
2412 Wolfsthal

BDDA
BDDA

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Absdorf	Statzendorf	19101.20.01	65/1	Kupferzeit bis Bronzezeit, Gräberfeld
Absdorf	Statzendorf	19101.20.02	65/1	siehe Mnr. 19101.20.01
*Absdorf	Statzendorf	19101.20.03	65/1	Bronzezeit, Gräberfeld
*Absdorf	Statzendorf	19101.20.04	65/1	Bronzezeit, Gräberfeld
*Achau	Achau	16101.20.01	578/1	Frühmittelalter, Gräberfeld
**Altenmarkt im Thale u.a.	Hollabrunn u.a.	09001.20.01	-	Mittelalter, Siedlungen
**Altlichtenwarth u.a.	Altlichtenwarth u.a.	15102.20.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.20.02	915, 916	Neuzeit, Bebauung
**Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.20.03	5235–5237	Neuzeit, Bebauung
**Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.20.04	5201, 5202	ohne Datierung, Weg
**Altmanns	Asparn an der Zaya	15043.20.01	1099–1105	ohne Datierung, Bergbau und Siedlung
**Altmanns	Asparn an der Zaya	15043.20.02	1043	ohne Datierung, Gräben
**Aspersdorf	Hollabrunn	09003.20.01	1316/8	Jüngere Eisenzeit, Grube Frühmittelalter, Grube
Aspersdorf	Hollabrunn	09003.20.02	1316/9	Maßnahme nicht durchgeführt
Aspersdorf	Hollabrunn	09003.20.03	1316/4	kein archäologischer Befund
**Auersthal	Auersthal	06003.20.01	3686	Neuzeit, Gruben
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.20.01	749–751/2	Kaiserzeit bis Spätantike, Bebauung
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.20.02	663/1, 1064/1	kein archäologischer Befund
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.20.03	660–688	Maßnahme nicht durchgeführt
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.20.04	962–1017/4	Maßnahme nicht durchgeführt
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.20.05	691	Maßnahme nicht durchgeführt
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.20.06	663/1, 1064/1	kein archäologischer Befund
Breiteneich	Horn	10004.20.01	1372–1374	Maßnahme nicht durchgeführt
**Dürnkrot	Dürnkrot	06106.20.01	1	Neuzeit, Friedhof
**Ebenthal	Ebenthal	06005.20.01	1604, 1738	Neuzeit, Bebauung
*Ebenthal	Ebenthal	06005.20.02	2229/2, 2231	Paläolithikum, Jagdstation Neolithikum, Grube Neuzeit, Gruben
Ebenthal	Ebenthal	06005.20.03	2229/2, 2231	siehe Mnr. 06005.20.02
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.20.01	487, 489	Mittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
*Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.20.02	717–721	Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.20.03	666/1–971	siehe Mnr. 04102.20.08
Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.20.04	704/1	kein archäologischer Befund
Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.20.05	616/1–621/6	kein archäologischer Befund
Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.20.06	640/1–700	kein archäologischer Befund
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.20.07	698–706/1	Bronzezeit, Siedlung
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.20.08	666/1–971	Mittelalter, Siedlung
Eggenburg	Eggenburg	10106.20.01	2631 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Eggendorf am Walde u.a.	Maissau u.a.	09108.20.01	949–1057 u.a.	Neolithikum, Kreisgraben und Siedlung
Eggendorf am Walde	Maissau	09108.20.02	21, 22	Maßnahme nicht durchgeführt
*Ennsdorf	Ennsdorf	03109.20.01	557/35–559/3	Bronzezeit, Siedlung Kaiserzeit, Gräberfeld
Ennsdorf	Ennsdorf	03109.20.02	559/3	siehe Mnr. 03109.20.01
**Etsdorf	Grafenegg	12207.20.01	.77, 80	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Fischamend Dorf	Fischamend	05203.20.01	159/4, 159/5	Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof
*Fischamend Dorf	Fischamend	05203.20.02	159/4, 159/5	Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kalkbrennofen
**Fischamend Dorf	Fischamend	05203.20.03	159/4–159/6	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Kirche
*Fischamend Dorf	Fischamend	05203.20.04	159/4–159/6	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Kirche
**Fischamend Markt	Fischamend	05204.20.01	283	Kaiserzeit, Vicus
*Fischamend Markt	Fischamend	05204.20.02	283	Kaiserzeit, Vicus Neuzeit, Bebauung
Fischamend Markt	Fischamend	05204.20.03	235/2, 235/5	kein archäologischer Befund
**Furth	Furth bei Göttweig	12154.20.01	.28/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Gänserdorf	Gänserdorf	06006.20.01	2142, 2143	Urgeschichte, Siedlung
Gänserdorf	Gänserdorf	06006.20.02	1836/17	kein archäologischer Befund
**Gauderdorf	Eggenburg	10109.20.01	708	Frühmittelalter, Gräberfeld
Gaweinstal	Gaweinstal	15013.20.01	3723–3769/2	kein archäologischer Befund
Geitzendorf	Großmugl	11106.20.01	168/5	kein archäologischer Befund
*Glaubendorf	Heldenberg	09112.20.01	428/5, 428/6	Bronzezeit, Bestattung Ältere Eisenzeit, Siedlung Neuzeit, Graben
Glaubendorf	Heldenberg	09112.20.02	428/5, 428/6	siehe Mnr. 09112.20.01
**Gleißfeld	Scheiblingkirchen-Thernberg	23306.20.01	565–580	Kaiserzeit, Bergbau
**Gleißfeld u.a.	Scheiblingkirchen-Thernberg u.a.	23306.20.02	9/1–15 u.a.	Kaiserzeit, Bergbau
**Gneixendorf	Krems an der Donau	12109.20.01	106/3	20. Jahrhundert, Kriegsgefangenenlager
**Göttlesbrunn	Göttlesbrunn-Arbesthal	05008.20.01	3538/2, 3539	Kupferzeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Bestattung und Siedlung
**Göttlesbrunn	Göttlesbrunn-Arbesthal	05008.20.02	3538/2	Neolithikum, Grube Ältere Eisenzeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld
Göttweig	Furth bei Göttweig	12156.20.01	11	Maßnahme nicht durchgeführt
Grafenberg	Straning-Grafenberg	10111.20.01	1233, 1236	Maßnahme nicht durchgeführt
**Grafenberg	Straning-Grafenberg	10111.20.02	1233/1	Bronzezeit, Bestattung
**Großengersdorf	Großengersdorf	15205.20.01	4653–4673	Mittelalter, Gruben
**Großengersdorf	Großengersdorf	15205.20.02	4952–5199	ohne Datierung, Siedlung
*Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.20.01	360, 361	19./20. Jahrhundert, Synagoge
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.20.02	12/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
**Großinzersdorf	Zistersdorf	06113.20.01	3552, 3554	Neuzeit, Gruben
**Großinzersdorf	Zistersdorf	06113.20.02	3618	Neuzeit, Gruben
**Großkrut	Großkrut	15111.20.01	1131	ohne Datierung, Fundstelle
**Großmugl	Großmugl	11123.20.01	1082–1088/1	Ältere Eisenzeit, Hügelgrab
**Großmugl	Großmugl	11123.20.02	829/2	Bronzezeit, Siedlung Neuzeit, Bebauung
**Großrust	Obritzberg-Rust	19160.20.01	385/2, 386	Spätantike, Gräberfeld
**Großschweinbarth	Groß-Schweinbarth	06021.20.01	2913/1, 2913/2	Neolithikum, Bestattung und Grube
Grund	Wullersdorf	09023.20.01	358/2, 359/1	kein archäologischer Befund
*Guntersdorf	Guntersdorf	09024.20.01	3831–3871	Bronzezeit, Siedlung Spätmittelalter bis Neuzeit, Richtstätte
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.20.01	.385	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.20.02	.385	siehe Mnr. 05104.20.01
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.20.03	.143	Spätmittelalter, Bebauung
**Harrersdorf	Großkrut	15113.20.01	1009–1027	ohne Datierung, Fundstelle
**Haschendorf	Ebenfurth	23412.20.01	386/1, 386/14	Neuzeit, Marschlager
**Haselbach	Niederhollabrunn	11109.20.01	401–405	ohne Datierung, Siedlung
Heimberg u.a.	Haag u.a.	03114.20.01	-	kein archäologischer Befund
**Herzogenburg	Herzogenburg	19130.20.01	.180	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster
Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.20.01	824/2–831/10	Bericht 2021
Höbersdorf	Sierndorf	11115.20.01	66	kein archäologischer Befund
**Hollabrunn	Hollabrunn	09028.20.01	.50/2, 4157/2	Neuzeit, Mühle
**Hollabrunn u.a.	Hollabrunn u.a.	09028.20.02	-	20. Jahrhundert, Schützengraben
Hub und Grub	Böheimkirchen	19611.20.01	136–222	Maßnahme nicht durchgeführt
**Imbach	Senftenberg	12112.20.01	.40	Mittelalter, Kirche
**Inning	Hürm	14027.20.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
*Inning	Hürm	14027.20.02	243/1–1027	Bronzezeit, Siedlung Neuzeit, Wege
Inning	Hürm	14027.20.03	243/1–1027	siehe Mnr. 14027.20.02
*Inzersdorf an der Traisen	Inzersdorf-Getzersdorf	19132.20.01	1818–1824	Kupferzeit, Gräberfeld Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld
Inzersdorf an der Traisen	Inzersdorf-Getzersdorf	19132.20.02	1818–1824	siehe Mnr. 19132.20.01
**Inzersdorf an der Traisen	Inzersdorf-Getzersdorf	19132.20.03	1817–1820/2	Bronzezeit bis Eisenzeit, Fundstellen
*Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.20.01	430/1	Paläolithikum, Fundstelle
Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.20.02	430/1	siehe Mnr. 12213.20.01
**Katzelsdorf	Bernhardsthal	15117.20.01	2529–2586	Bronzezeit, Bestattung ohne Datierung, Siedlung
**Katzelsdorf	Bernhardsthal	15117.20.02	2473/2–2499/9	ohne Datierung, Bebauung
**Katzelsdorf an der Zeil u.a.	Tulbing	20139.20.01	657–661/11 u.a.	Ältere Eisenzeit, Siedlung
Kettlasbrunn	Mistelbach	15023.20.01	833–4344/2	kein archäologischer Befund

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Kettlasbrunn	Mistelbach	15023.20.02	1972/4–4311/3	kein archäologischer Befund
**Kirchbach	Rappottenstein	24139.20.01	.26	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Kirchschlag	Kirchschlag	24241.20.01	31	Neuzeit, Friedhof
Kleinhadersdorf	Poysdorf	15119.20.01	1331	Neolithikum, Siedlung
*Kleinhadersdorf	Poysdorf	15119.20.02	1095/1–1144	Neolithikum, Siedlung
**Kleinharras	Matzen-Raggendorf	06009.20.01	1806/9, 1806/10	Mittelalter, Siedlung
**Kleinullrichschlag	Irnfritz-Messern	10073.20.01	-	Mittelalter und Neuzeit, Fundstellen
Kollersdorf	Kirchberg am Wagram	20019.20.01	2	kein archäologischer Befund
*Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.20.01	4131–4135	Neolithikum, Siedlung Ältere Eisenzeit, Siedlung
Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.20.02	2475/1–3754	kein archäologischer Befund
**Kotzendorf	Gars am Kamp	10030.20.01	599/2–611	ohne Datierung, Bebauung
**Krems	Krems an der Donau	12114.20.01	50	Ältere Eisenzeit, Bebauung Neuzeit, Bebauung
**Krems	Krems an der Donau	12114.20.02	3395/1	20. Jahrhundert, Bebauung
**Krems	Krems an der Donau	12114.20.03	3207/1	Neuzeit, Friedhof
**Krems	Krems an der Donau	12114.20.04	.109–.341	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Krems	Krems an der Donau	12114.20.05	3199/70	Spätmittelalter, Stadtmauer
**Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13024.20.01	7404–7417	Neuzeit, Bebauung
**Langenlois	Langenlois	12215.20.01	67–7399	Paläolithikum, Fundstelle
**Lasse	Lasse	06305.20.01	135/1	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
Leobendorf	Leobendorf	11008.20.01	2519	kein archäologischer Befund
**Leobersdorf	Leobersdorf	04018.20.01	1296/12–1296/14	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
**Lichtenwörth	Lichtenwörth	23419.20.01	76	Neuzeit, Fabrik
**Lilienfeld	Lilienfeld	19318.20.01	.8, 25/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
Loidesthal	Zistersdorf	06115.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Maiersch	Gars am Kamp	10036.20.01	559, 569	Ältere Eisenzeit, Fundstelle
**Maiersch	Gars am Kamp	10036.20.02	266/1–269	Neolithikum, Siedlung
*Mannersdorf	Angern an der March	06011.20.01	312/1–313	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung Spätantike, Gräben und Tierbestattung
**Mannersdorf	Angern an der March	06011.20.02	1140/9	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit bis Spätantike, Siedlung
**Marchegg	Marchegg	06307.20.01	414–428/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Marchegg	Marchegg	06307.20.02	416/1–428/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
*Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.20.01	70/2	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
**Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.20.02	70/4–70/9	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
*Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.20.03	70/9	Kupferzeit, Siedlung Bronzezeit, Gräberfeld Kaiserzeit, Siedlung Frühmittelalter, Siedlung
Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.20.01	389/2, 389/3	kein archäologischer Befund
Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.20.02	462/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Mauer bei Amstetten	Amstetten	03023.20.01	918/4	Kaiserzeit, Kastell
Mauer bei Amstetten	Amstetten	03023.20.02	1283–1289	Maßnahme nicht durchgeführt
Mautern	Mautern an der Donau	12162.20.01	.1/1 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.20.02	.46	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.20.03	54/3	Kaiserzeit, Kastell Neuzeit, Stadt
Mautern	Mautern an der Donau	12162.20.04	54/3	siehe Mnr. 12162.20.03
Mautern	Mautern an der Donau	12162.20.05	771/17	kein archäologischer Befund
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.20.06	55/1	Kaiserzeit, Kastell
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.20.07	62/3	Kaiserzeit, Villa rustica Spätantike, Gräberfeld
**Michelstetten	Asparn an der Zaya	15027.20.01	.55/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle
**Michelstetten	Asparn an der Zaya	15027.20.02	.55/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle
**Mödling	Mödling	16119.20.01	349/55	Neuzeit, Friedhof
**Mödling	Mödling	16119.20.02	514	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Murstetten	Perschling	19183.20.01	.57–1148	Mittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
Murstetten	Perschling	19183.20.02	.57–1148	siehe Mnr. 19183.20.01
**Natschbach	Natschbach-Loipersbach	23320.20.01	545–548	Kaiserzeit, Bergbau
**Natschbach	Natschbach-Loipersbach	23320.20.02	259/1	Bronzezeit, Siedlung Kaiserzeit, Bebauung Neuzeit, Bebauung
Neunkirchen	Neunkirchen	23321.20.01	890–985/4	kein archäologischer Befund

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Neusiedl an der Zaya	Neusiedl an der Zaya	06117.20.01	4272, 7273	kein archäologischer Befund
**Neusiedl an der Zaya	Neusiedl an der Zaya	06117.20.02	1262, 1269/2	Neuzeit, Bebauung
**Neusiedl an der Zaya	Neusiedl an der Zaya	06117.20.03	1182, 1183	Neuzeit, Bebauung
**Niederfellabrunn	Niederhollabrunn	11103.20.01	473–482	ohne Datierung, Siedlung
**Niederfellabrunn	Niederhollabrunn	11103.20.02	531/1–536	ohne Datierung, Siedlung
**Niederfellabrunn	Niederhollabrunn	11103.20.03	1426–1435	ohne Datierung, Gräberfeld und Siedlung
**Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	11116.20.01	580–585	ohne Datierung, Altweg
Obereggendorf	Eggendorf	23426.20.01	1067–1071	Maßnahme nicht durchgeführt
**Obergrafendorf	Ober-Grafendorf	19459.20.01	.3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Obergrafendorf	Ober-Grafendorf	19459.20.02	.3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kirche
**Oberkreuzstetten	Kreuzstetten	15225.20.01	1	Neuzeit, Kirche
*Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.20.01	154	Bronzezeit, Siedlung Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Obersdorf u.a.	Wolkersdorf im Weinviertel u.a.	15211.20.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Öhling	Oed-Oehling	03029.20.01	312/1, 1700/8	ohne Datierung, Bebauung
**Ollersdorf u.a.	Angern an der March u.a.	06014.20.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Ollersdorf	Angern an der March	06014.20.02	1674/1–2663	Neuzeit, Bebauung
**Ollersdorf	Angern an der March	06014.20.03	1988/2–2669	Neuzeit, Bebauung
**Ossarn	Herzogenburg	19148.20.01	174–1240	ohne Datierung, Siedlung
**Palterndorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06119.20.01	1632	Neuzeit, Bebauung
**Palterndorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06119.20.02	1665/2, 1666	Neuzeit, Bebauung
**Palterndorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06119.20.03	1661–1663	Mittelalter, Bebauung
**Paudorf	Paudorf	12147.20.01	153/9	Eisenzeit, Siedlung
Pengersdorf	St. Pölten	19540.20.01	248–250	Maßnahme nicht durchgeführt
**Perwarth	Randegg	22024.20.01	.1, 33	Neuzeit, Schloss
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.01	863–865	Kaiserzeit, Wasserleitung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.02	141/11–141/15	Kaiserzeit, Bebauung
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.03	141/2	Kaiserzeit, Municipium
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.04	14/2	kein archäologischer Befund
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.05	139/1–1112	Kaiserzeit, Bebauung Mittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.06	792/1, 792/4	Kaiserzeit, Wasserleitung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.07	4/25	Spätantike, Bebauung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.08	148/2	Kaiserzeit, Municipium
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.09	151/1–884/3	Kaiserzeit, Bebauung Mittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.10	4/20	Kaiserzeit, Bebauung
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.11	141/14, 141/15	Maßnahme nicht durchgeführt
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.12	839/16	Maßnahme nicht durchgeführt
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.13	285/20	kein archäologischer Befund
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.14	141/15	kein archäologischer Befund
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.15	777	Kaiserzeit, Municipium
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.20.16	843	Kaiserzeit, Municipium
Platt	Zellerndorf	18119.20.01	3364	kein archäologischer Befund
**Pöchlarn	Pöchlarn	14153.20.01	152	Kaiserzeit, Vicus
Prinzendorf	Hauskirchen	06120.20.01	3270–3300	kein archäologischer Befund
**Prinzendorf	Hauskirchen	06120.20.02	3196–3267/2	Bronzezeit, Siedlung 20. Jahrhundert, Materialabbau und Schützengraben
**Prinzendorf	Hauskirchen	06120.20.03	3203–3354	Neolithikum, Siedlung
Prinzendorf	Hauskirchen	06120.20.04	3284	kein archäologischer Befund
Prottes	Prottes	06016.20.01	1847, 1848	kein archäologischer Befund
*Puchberg am Schneeberg	Puchberg am Schneeberg	23328.20.01	.74/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
**Raasdorf	Raasdorf	06223.20.01	204/1	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Fundstelle
**Raasdorf	Raasdorf	06223.20.02	204/1, 204/2	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Fundstelle
**Raasdorf	Raasdorf	06223.20.03	204/1, 204/2	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Fundstelle
**Raasdorf	Raasdorf	06223.20.04	210/1–211/1	Spätmittelalter, Weg Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Fundstelle
**Ramingdorf	Behamberg	03125.20.01	55/2	ohne Datierung, Siedlung
*Ratzersdorf	Wöbling	19156.20.01	8/1, 8/2	Bronzezeit, Befestigung
Ratzersdorf	Wöbling	19156.20.02	8/1–8/4	siehe Mnr. 19156.20.01

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Ratzersdorf an der Traisen	St. Pölten	19560.20.01	790–1174	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Gräber und Siedlung Spätantike, Gräberfeld Neuzeit, Bebauung
**Rehberg	Krems an der Donau	12123.20.01	1832/1	Spätmittelalter, Gehöft
Reichersdorf	Nußdorf ob der Traisen	19157.20.01	1790, 1791	Bericht 2021
Reichersdorf	Nußdorf ob der Traisen	19157.20.02	262/1–264	kein archäologischer Befund
**Rekawinkel	Pressbaum	01907.20.01	106	Kaiserzeit, Gräberfeld
**Ried	Wallsee-Sindelburg	03032.20.01	.16, 74	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Ronthal	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	09129.20.01	590	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Ronthal	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	09129.20.02	587–594	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Rossatz	Rossatz-Arnsdorf	12167.20.01	Prospektion	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
St. Georgen bei Wagram	Traismauer	19119.20.01	340–361	Maßnahme nicht durchgeführt
St. Pantaleon	St. Pantaleon-Erla	03121.20.01	927/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*St. Pölten	St. Pölten	19544.20.01	152	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**St. Pölten	St. Pölten	19544.20.02	1507/3	Kaiserzeit bis Spätantike, Bebauung Neuzeit, Spital
*St. Pölten	St. Pölten	19544.20.03	.255, 135/1	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**St. Pölten u. a.	St. Pölten	19544.20.04	1640/26 u. a.	Neuzeit, Bebauung
**St. Pölten	St. Pölten	19544.20.05	1526/4, 1526/16	Kupferzeit, Siedlung Bronzezeit, Grab Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Neuzeit, Stadt
**St. Pölten	St. Pölten	19544.20.06	.302/1, .1771	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*St. Pölten	St. Pölten	19544.20.07	679/3	Neuzeit, Kalvarienberg
St. Pölten	St. Pölten	19544.20.08	1640/20	kein archäologischer Befund
*St. Pölten	St. Pölten	19544.20.09	1640/6–1640/37	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**St. Pölten	St. Pölten	19544.20.10	1607/8	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Neuzeit, Kapelle
*St. Pölten	St. Pölten	19544.20.11	.184–81	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**St. Pölten	St. Pölten	19544.20.12	497/15–1722	Neuzeit, Friedhof
**St. Ulrich	Neusiedl an der Zaya	06126.20.01	869/2–1088	ohne Datierung, Gräber
*St. Ulrich	Neusiedl an der Zaya	06126.20.02	924/2	Frühmittelalter, Grab
**Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.20.01	2978/5	Bronzezeit, Gräberfeld
*Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.20.02	2978/5	Bronzezeit, Gräberfeld
Schachau	Oberndorf an der Melk	22129.20.01	387/1–403	Kaiserzeit, Villa rustica
**Schallaburg	Schollach	14160.20.01	.2	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
Schallaburg	Schollach	14160.20.02	122, 123/1	kein archäologischer Befund
Schiltern	Langenlois	12226.20.01	1618–1657/4	Maßnahme nicht durchgeführt
**Schmidsdorf	Payerbach	23140.20.01	260/54–260/56	Neuzeit, Garten
*Schönggrabern	Grabern	09049.20.01	1086–1106	Kupferzeit, Gräberfeld Bronzezeit, Siedlung
Schranawand	Ebreichsdorf	04108.20.01	279/9–281	kein archäologischer Befund
Schwarzenbach	Schwarzenbach	23432.20.01	621/2–1670	kein archäologischer Befund
Schwarzenbach	Schwarzenbach	23432.20.02	1593/3, 1593/5	Neolithikum, Siedlung Bronzezeit, Siedlung Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Schwechat	Schwechat	05220.20.01	214/12	Neolithikum, Siedlung Kupferzeit, Siedlung Bronzezeit, Siedlung Kaiserzeit, Marschlager Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung 20. Jahrhundert, Bomben-trichter
Schwechat	Schwechat	05220.20.02	214/12, 219/2	siehe Mnr. 05220.20.01
**Schwechat	Schwechat	05220.20.03	214/12	ohne Datierung, Siedlung Kaiserzeit, Marschlager
Sommerein	Sommerein	05019.20.01	5388/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Sonntagberg	Sonntagberg	03324.20.01	.160	Neuzeit, Kapelle
**Sonntagberg	Sonntagberg	03324.20.02	.160	Neuzeit, Kirche
Spannberg	Spannberg	06022.20.01	8245 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Spannberg	Spannberg	06022.20.02	-	Mittelalter, Fundstellen
**Staatz-Kautendorf	Staatz	13044.20.01	12	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
*Stein	Krems an der Donau	12132.20.01	.466, .467	Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz
**Stillfried	Angern an der March	06023.20.01	1328/4	Urgeschichte, Grube Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Stollhofen	Traismauer	19164.20.01	1923/7–1927/4	ohne Datierung, Bebauung
*Stollhofen	Traismauer	19164.20.02	1964/1	Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld
*Stratzing	Stratzing	12135.20.01	.76, 30	Ältere Eisenzeit, Siedlung Spätantike, Siedlung Mittelalter bis Neuzeit, Dorf
**Theiß	Gedersdorf	12136.20.01	1117/2	Ältere Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
**Theras	Sigmundsherberg	10139.20.01	2236/1	Urgeschichte, Befestigung Frühmittelalter bis Spätmittelalter, Befestigung
**Theras	Sigmundsherberg	10139.20.02	2236/1	Bronzezeit bis Spätmittelalter, Fundstelle
**Theras	Sigmundsherberg	10139.20.03	2236/1	ohne Datierung, Befestigung und Siedlung
Theras	Sigmundsherberg	10139.20.04	2236/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.20.02	675–707/1	Frühmittelalter, Befestigung und Gräberfeld
*Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.20.03	94/1	Jüngere Eisenzeit, Bebauung Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung
**Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.20.04	3	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
Thurnsdorf	St. Valentin	03135.20.01	616/1–1447/3	kein archäologischer Befund
**Traiskirchen	Traiskirchen	04033.20.01	1011/1, 1011/2	Neuzeit, Befestigung und Friedhof
**Traismauer	Traismauer	19166.20.01	952/3	Kaiserzeit, Vicus
**Traismauer	Traismauer	19166.20.02	1000	Neuzeit, Bebauung
**Traismauer	Traismauer	19166.20.03	962/1	Kaiserzeit, Vicus
*Tulln	Tulln an der Donau	20189.20.01	228	Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer
Tulln	Tulln an der Donau	20189.20.02	227	siehe Mnr. 20189.20.01
*Tulln	Tulln an der Donau	20189.20.03	270	Kaiserzeit, Vicus Frühmittelalter, Siedlung Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.20.04	220	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
Tulln	Tulln an der Donau	20189.20.05	315/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Unterloiben	Dürnstein	12117.20.01	106/4	ohne Datierung, Fundstelle
**Unterwaltersdorf	Ebreichsdorf	04113.20.01	287/1–801	ohne Datierung, Bebauung
**Unterwaltersdorf	Ebreichsdorf	04113.20.02	287/1–803	Kaiserzeit, Siedlung
*Waldreichs	Pölla	24065.20.01	118/1, 163/1	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
**Waldreichs	Pölla	24065.20.02	50/2, 64/1	Neuzeit, Dorf und Gehöft
**Walkenstein	Sigmundsherberg	10140.20.01	-	ohne Datierung, Fundstelle
Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.20.01	971, 972	Maßnahme nicht durchgeführt
**Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.20.02	985	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.20.03	2	Neuzeit, Schloss
Wampersdorf	Pottendorf	04114.20.01	984–1961/5	kein archäologischer Befund
Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.20.01	1212–1219	Maßnahme nicht durchgeführt
Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.20.02	1212–1219	Maßnahme nicht durchgeführt
**Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.20.03	1204–1225	Urgeschichte, Siedlung
*Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.20.04	1204–1225	Kupferzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung
Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.20.05	693/1–1250	kein archäologischer Befund
**Weikersdorf	Baden	04036.20.01	2	Neuzeit, Bebauung
Weisching	Böheimkirchen	19611.20.01	209/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Wetzelsdorf	Poysdorf	15131.20.01	2835/1–3025/1	Neolithikum, Bebauung
Windisch Baumgarten u. a.	Zistersdorf	06102.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinabrückl	23441.20.01	1290/1	Bronzezeit, Siedlung Eisenzeit, Gräberfeld
**Wullersdorf u. a.	Wullersdorf u. a.	09072.20.01		Spätmittelalter, Graben
**Wullersdorf	Wullersdorf	09072.20.02	1287/29	ohne Datierung, Bebauung
Zierings	Rastendorf	12059.20.01	46/3	kein archäologischer Befund
Zistersdorf u. a.	Zistersdorf	06128.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Zöbing	Langenlois	12233.20.01	2144	siehe Mnr. 12213.20.01
*Zwettl Stift	Zwettl-Niederösterreich	24393.20.01	.20	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster
Zwettl Stift	Zwettl-Niederösterreich	24393.20.02	.20	siehe Mnr. 24393.20.01
Zwettl Stift	Zwettl-Niederösterreich	24393.20.03	.20	Maßnahme nicht durchgeführt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 in Niederösterreich.

NIKOLAUS HOFER



Abb. 1 Absdorf (Mnr. 19101.19.02, 19101.19.03, 19101.20.01, 19101.20.02). Grabbeigaben des kupferzeitlichen Grabes 38.

KG Absdorf, OG Statzendorf

Mnr. 19101.19.02, 19101.19.03, 19101.20.01, 19101.20.02 | Gst. 65/1 | Kupferzeit bis Bronzezeit, Gräberfeld

Im Zuge der Errichtung einer Wohnhausanlage wurden im Zeitraum vom 28. Oktober 2019 bis zum 27. Jänner 2020 vier archäologische Maßnahmen von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt. Zunächst wurde im Bereich der Hausfundamente (S1–S3) der Humus maschinell abgetragen und das archäologisch relevante Niveau dokumentiert (Mnr. 19101.19.02). Anschließend erfolgte die Ausgrabung der archäologischen Befunde (Mnr. 19101.20.01), die am 9. Jänner 2020 abgeschlossen wurde. Parallel dazu wurde wegen der Verlegung einer Wasserleitung ein 3,20 m breiter Streifen in einer Länge von 60 m entlang der Südseite des Grundstückes archäologisch untersucht (Mnr. 19101.19.03, 19101.20.02).

Es fanden sich 57 Gräber eines frühbronzezeitlichen Gräberfeldes, dessen Ausdehnung nur im Westen erfasst werden konnte, da das Gräberfeld anscheinend durch ein vermutlich natürliches Gerinne begrenzt wird. Nach Osten erstreckt sich das Gräberfeld bis zum Bahnhof Statzendorf, wo bereits 1929 14 Körpergräber aufgefunden worden sind. Somit ist lediglich die westliche Ausdehnung des Gräberfeldes bekannt. Außerhalb der grabenförmigen Struktur im Westen fand sich noch ein weiteres Grab, das der Kupferzeit angehört und der sogenannten Glockenbecher-Kultur zugeschrieben werden kann. Einer ersten Einschätzung zufolge kann eine große Zahl der Gräber relativchronologisch anhand von Hülsenkopfnadeln, Schleifenkopfnadeln sowie Krügen, Tassen und Schüsseln in die Stufe Gemeinlebern II datiert werden. Eine Schüssel ist an den Beginn der Stufe Gemeinlebern II (nach Neugebauer) zu stellen, während die übrigen Schüsseln relativchronologisch den Stufen 2 und 3 (nach Bertemes) zugeordnet werden können.

Die Hockergräber waren geschlechtsspezifisch Nord-Süd orientiert, Frauen als rechte Hocker mit dem Kopf im Süden, Männer als linke Hocker mit dem Kopf im Norden (nach Glockenbechertradition), beide mit dem Blick nach Osten. Dabei zeigen sich soziale Unterschiede anhand der Grabtiefe sowie

der Anzahl der Grabbeigaben. Zu nennen sind etwa eine Frau und zwei Männer, die aufgrund ihres vermutlich geringeren sozialen Status in sehr geringer Tiefe beigesetzt wurden, wobei die Männergräber auch keine Beigaben enthielten (Grab 6, 13). Die Frauenbestattung zeigte ohne weitere Beraubungsspuren ein Bronzeblechband. Dieses gehört neben paarweise angeordneten Noppenringen, Bronzenadeln, Ketten aus Spiral- und Blechröllchen etc. zu den typischen Grabbeigaben der Unterwölflinger Kulturgruppe in den Frauengräbern von Statzendorf.

Zu den besonders reich ausgestatteten Gräbern zählt eine Frauenbestattung (Grab 23), die in Schnitt 3 aufgefunden wurde. Hier fanden sich eine Schale neben der Hüfte, eine fragmentierte Bronzenadel, paarweise angeordnete Noppenringe als Haartracht, ein Bronzeblechband mit eingerollten Enden (Hutbesatz) sowie – neben weiteren kleinen Blechröllchen und Blechfragmenten – »gerippte« Bronzebleche als Gewandbesatz. Solche Bronzebleche sind in Franzhausen I aus der Verfüllung 110 bekannt, wo die Bestattung auch eine prächtige »bumerangförmige« Kopfzierde trug. Aufgrund einer verlagerten Halspartie der Bestattung in Grab 23 von Statzendorf ist eine Beraubung eindeutig feststellbar und somit deutlich, dass die Tote ursprünglich noch um einiges reicher ausgestattet war. In den fast ausschließlich stark beraubten Männergräbern von Statzendorf fanden sich Grabbeigaben in Form von Keramikgefäßen, Bronzenadeln, Spiral- und Blechröllchen sowie Muscheln als Gewandbesatz. Aus Kindergräbern sind an Grabbeigaben etwa Bronzearmreife und Knochenanhänger bereits bei Kleinkindern zu nennen. Besonders hervorzuheben sind Steinumgrenzungen, Steinkisten sowie Steinabdeckungen und mögliche Grabmarkierungen in den Gräbern sowie dokumentierte Holzsärgе oder Holzbretter. In Grab 50 konnte ein Baumsarg im Profil dokumentiert werden. Das Phänomen des Grabraubs in der Frühbronzezeit ist auch im Gräberfeld von Statzendorf vielschichtig durch Beraubungstrichter, verlagerte Skeletteile sowie Grünfärbung an Knochen bei fehlenden Grabbeigaben belegt. Die meisten Gräber weisen Beraubungsspuren auf. Der Grabraub ist insgesamt bei

Männer- und Frauengräbern – sowohl bei Bestattungen von Kleinkindern als auch bei erwachsenen Personen – zu beobachten.

Das bereits erwähnte Grab der Glockenbecherkultur (Grab 38) fand sich im Westen, auf der nördlichen Seite von S 1 und außerhalb der grabenförmigen Struktur, an welcher sich das frühbronzezeitliche Gräberfeld zu orientieren scheint. Zunächst wurde eine dunkelgraubraune Verfüllung aus lehmigem Sand mit wenigen Einschlüssen entfernt. In der Verfüllung fand sich ein Lockenring aus Gold oder einer Goldlegierung mit blattförmig beziehungsweise schildförmig verbreitertem, ausgehämertem Ende und Punzreihen. Nach dem Abtragen der gesamten Verfüllung wurde das Interface des Beraubungstrichters dokumentiert. Bereits an dem zur Hälfte freigelegten Skelett war dessen In-situ-Lage gut sichtbar. Nach dem Entfernen der eigentlichen Grabgrubenverfüllung wurde das gesamte Skelett eines jungen Mannes beziehungsweise Knaben (10 Jahre \pm 30 Monate, Infans II) freigelegt, das trotz der Beraubung noch mit zahlreichen Grabbeigaben ausgestattet war (**Abb. 1**). Zu nennen sind ein zusammengedrückter, stempelverzierter Glockenbecher zu Füßen der Bestattung, ein Eberzahnhaue mittelbar daneben und ein Kupferdolch neben dem Oberarm des Bestatteten. Unter dem Glockenbecher fand sich eine Dechsel. Nach der Entfernung des Skelettes wurden darunter noch ein ›silbrig‹ aussehender Lockenring, das axialsymmetrische Gegenstück zu dem ›goldenen‹ Lockenring, sowie ein Silex geborgen. Die Lockenringe aus dem Grab finden gute Parallelen in Lockenringen aus Elektron aus einem Grab aus Apfelstädt (Thüringen). Auch dort fand sich eine rechteckige Grabgrube, die als Grabkammer mit sichtbaren Einbauten in den Ecken angesprochen wird. Die Lockenringe von Apfelstädt zählen zu den ältesten Edelmetallfunden in Mitteldeutschland. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Lockenringe wird mit Böhmen und Mähren angegeben, doch werden auch Einzelstücke aus Österreich und der Schweiz genannt. Das ¹⁴C-Datum einer Knochenprobe des Skeletts von Apfelstädt zählt zu den älteren Daten der Glockenbecherkultur (2350–2200 BC cal., 1 sigma).

Auch die Grabgrube von Grab 38 kann mit hoher Wahrscheinlichkeit als Grabkammer bezeichnet werden. Unter dem Beraubungstrichter wurde die Grabgrubenverfüllung aufgedeckt. Diese bestand nach genauerer Betrachtung aus zwei Stratifikationseinheiten. Zur umliegenden Geologie zeigte sich eine besonders scharfe Grenze und wiederum eine Grenze zu einem mit Geologie vermischten Material. Der dunkle Randbereich spricht für verwittertes Holz einer damit ausgekleideten Grabkammer und die mittelgraugelbe Verfüllung für den verfüllten Hohlraum. Dies wird zusätzlich gestützt durch die Tatsache, dass ein oberer Teil des Glockenbeckers zu Füßen der Bestattung nach unten gerutscht war, was durch den Erddruck beim Einstürzen des Hohlraumes verursacht worden sein muss. Diese Beschädigung der oberen Gefäßhälfte zeigten auch die Gefäße aus Apfelstädt.

JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG **Absdorf**, OG Statzendorf

Mnr. 19101.20.03 | Gst. Nr. 65/1 | Bronzezeit, Gräberfeld

Im Anschluss an die im vorhergehenden Bericht behandelten Maßnahmen (Mnr. 19101.20.01, 19101.20.02) wurden vom 27. April bis zum 13. Mai 2020 im Westen und im Osten des betroffenen Grundstückes zwei breite Künetten für die Hauptkanalzuleitung (K2, K3) ebenso wie zwei schmalere Ka-

nalzuleitungen (K 4, K 5) unter archäologischer Aufsicht der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH maschinell ausgehoben und dokumentiert.

In der westlichen Künette (K 3) kamen keine archäologischen Befunde zutage. In der östlichen Künette (K 2) konnten drei Gräber lokalisiert werden, die ausgegraben wurden. Grab 59 war alt beraubt. Unter der Verfüllung, die nach der Beraubung wieder in das Grab gelangt war, fanden sich die Reste eines männlichen, adulten Individuums. Zu den unteren Extremitäten der Bestattung, die eine Hockerstellung erkennen ließen, fand sich eine Schüssel in situ. An weiteren Grabbeigaben fanden sich – verlagert, aber dennoch von den Grabräubern im Grab belassen – eine Bronzenadel und ein Griffplattendolch aus Bronze. In dem ebenfalls vollständig beraubten Grab 61 lag lediglich der Boden eines Keramikgefäßes in situ. In Grab 60 fanden sich unter der Verfüllung des Beraubungstrichters die Reste der verlagerten Bestattung. An verlagerten Beigaben sind ein Bronzeblechröllchen und eine Nadel mit eingerolltem Ende zu erwähnen. Unter dem Rest der ursprünglichen Grabgrubenverfüllung fand sich noch der Boden eines Keramikgefäßes in situ. In Grab 60 zeigten sich auch die Reste einer Steinumgrenzung beziehungsweise Steinkiste, bestehend aus mehreren großen, aufgestellten Steinblöcken, wie sie in dem frühbronzezeitlichen Gräberfeld häufig zu beobachten waren.

In der ersten schmäleren Kanalzuleitung (K 4) konnte die bereits erwähnte grabenförmige Struktur, die das frühbronzezeitliche Gräberfeld nach Westen abgrenzt, im Profil dokumentiert werden. In der zweiten schmalen Kanalzuleitung (K 5) wurden drei Gräber und die grabenförmige Struktur lokalisiert. Die Grabverfüllungen wurden dokumentiert, auf die erforderliche Bautiefe abgegraben und mit einem Bauvlies bedeckt.

Zuletzt wurden noch zwei weitere Flächen, ein Gehweg (S 5) sowie die Standfläche für einen Müllraum (S 4), maschinell abgetieft und archäologisch untersucht. In S 5 konnten auf diesem Niveau im Humus keine Befunde erkannt werden. In der Fläche S 4 wurden zwei Grabverfüllungen lokalisiert, zudem ließen sich weitere Grabverfüllungen auf diesem Niveau erahnen. Das Grab 63 enthielt eine Steinlage, die gemeinsam mit der Grabgrubenverfüllung dokumentiert und auf die Bautiefe abgetragen wurde. Im Anschluss wurde die gesamte Fläche mit einem Bauvlies bedeckt und mit Kies verfüllt.

JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG **Absdorf**, OG Statzendorf

Mnr. 19101.20.04 | Gst. Nr. 65/1 | Bronzezeit, Gräberfeld

Im Rahmen einer weiteren Maßnahme im Bereich des bronzezeitlichen Gräberfelds (siehe die beiden vorhergehenden Berichte) wurden im Süden beziehungsweise Südosten des Grundstückes erneut zwei Flächen (S 6, S 7) maschinell unter archäologischer Aufsicht abgetieft, da hier ein Parkplatz für die Wohnhausanlage errichtet werden sollte. Die freigelegten Teilflächen mit den sich abzeichnenden Befunden wurden überputzt und erstdokumentiert. Durch die Fläche S 6 sollte zusätzlich eine Künette von Westen nach Osten gezogen werden, weshalb hier die gefährdeten Befunde ausgegraben werden mussten. Die nicht gefährdeten Befunde wurden hingegen nicht weiter untersucht und vor dem weiteren Baufortschritt mit Bauvlies abgedeckt und zugeschüttet. Beim Abtiefen der Künette wurden keine weiteren Befunde entdeckt.

In der Fläche S 6 konnten weitere 41 Gräber und zusätzlich zwei Gräbchen dokumentiert werden. 13 Gräber von diesen wurden nicht eingehender untersucht, da keine Gefährdung durch den Bau des Parkplatzes gegeben war. Die anderen 28 Gräber wurden hingegen ausgegraben. Auch Gräber, in denen sich schon während des Baggerns an der freigelegten Oberfläche Skelettmaterial zeigte, wurden vollständig untersucht.

Von den 28 ausgegrabenen Gräbern waren mit wenigen Ausnahmen alle Bestattungen mehr oder weniger beraubt beziehungsweise durch Beraubung gestört. Deshalb können bei zwölf Gräbern keine Angaben zur Lage des bestatteten Individuums getroffen werden. Hier war der Störungsgrad so hoch, dass nur noch Knochenkonzentrationen festgestellt werden konnten. Trotz Beraubung beziehungsweise Störung fanden sich in 17 Gräbern Beigaben in Form von Keramikgefäßen und/oder Bronzegegenständen. Bei den Keramikgefäßen herrschen kleine Schälchen und größere Schalen vor, zudem konnten auch zwei Tassen geborgen werden. Zu den Bronzeobjekten zählen Nadeln unterschiedlichen Typs, ein Ösenhalsring, mehrere Armreifen, Noppenringe, sechs Bronzeröllchen, Fragmente aus dünnem Bronzeblech und Bronzeringe/-ösen sowie Fragmente von solchen. In einem Grab konnten auch drei kleine Anhänger aus bearbeitetem Knochenmaterial entdeckt werden.

Die 16 verbliebenen Gräber, deren Bestattungen noch erkennbar waren, unterteilten sich in vier linke Hocker, zehn rechte Hocker und drei gestreckt niedergelegte Individuen, wobei auch hier der Störungsgrad unterschiedlich hoch war. Während in 15 Gräbern die Nord-Süd-Orientierung vorherrschte, stach das Grab 95 mit einem gestreckt bestatteten, West-Ost orientierten Individuum heraus. Anhand der beigabenreichen Ausstattung in Form einer Kegelkopfnadel, zweier Spiralarmreifen und einer Tasse kann das Grab vermutlich der entwickelten Aunjetitz-Kultur zugeordnet werden.

Anhand der geschlechtsspezifischen Bestattungssitte der Unterwöblinger Kultur, der zufolge die Männer mit dem Kopf nach Norden und die Frauen mit dem Kopf nach Süden niedergelegt wurden, ergibt sich für die 14 Hockerbestattungen die Verteilung auf drei Männer und elf Frauen. Die beiden gestreckt liegenden, Nord-Süd orientierten Individuen lagen ebenfalls mit dem Kopf nach Norden. Inwieweit die geschlechtsspezifische Niederlegung mit der anthropologischen Auswertung korreliert, kann vorläufig noch nicht festgestellt werden.

Bei einem Großteil der Gräber handelte es sich um reine Erdgräber ohne erkennbare Einbauten. Einige Gräber wiesen im Beraubungstrichter Bruchsteine unterschiedlicher Größe auf, die auf eine Steinkiste beziehungsweise ein mit Steinen ausgekleidetes Erdgrab hindeuten. Beim Abtiefen auf das bestattete Individuum konnten dann stellenweise noch ursprünglich errichtete Bruchsteinwände beziehungsweise Reste derselben dokumentiert werden, die der Beraubung standgehalten hatten. Sonst lagen auch auf Höhe der Bestattung viele Bruchsteine regellos verstreut im Grab. In Grab 83 könnte die dunkelbraungraue, lehmige Schicht unterhalb der gestörten Bestattung auf Überreste eines Holzeinbaus beziehungsweise eines Holzbretts hinweisen. Grab 99 scheint einen Überbau oder eine Überdachung besessen zu haben. Um die Grabgrube herum war an jeder Seite der Grabgrube jeweils ein Pfosten in den anstehenden Untergrund gegraben worden, sodass die Grabgrube von vier Pfosten umgeben war.

Letztendlich konnte mit der Erweiterung des Oberbodenabtrags nach Südosten das Gräberfeld um weitere 41 Gräber ergänzt werden. Aufgrund der doch einheitlichen Ausrichtung der Grabgruben können 40 Gräber der Unterwöblinger Kulturgruppe zugeordnet werden. Ein Grab ist aufgrund seines Grabinhaltes der entwickelten Aunjetitz-Kultur zuzuschreiben.

SUSANNE BAUMGART UND JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG **Achau**, OG Achau

Mnr. 16101.20.01 | Gst. Nr. 578/1 | Frühmittelalter, Gräberfeld

Im Rahmen der archäologischen Voruntersuchungen im Zuge des Ausbaus der Pottendorfer Linie/Abschnitt PoDo-Noe1 wurde südlich von Achau bereits 2014 bei der Auswertung von Luftbildern ein Gräberfeld mit dichten Reihen parallel angelegter Grabgruben nachgewiesen. Dies wurde 2019 durch eine geophysikalische Prospektion bestätigt (siehe FÖ 58, 2019, 154). Begleitende Begehungsprospektionen 2014 und 2019 erbrachten in dem Bereich jedoch keine Bodenfunde, sodass die Datierung des Gräberfeldes ungewiss blieb. Um die kulturellen und historischen Hintergründe des Gräberfeldes zu klären und Aussagen zu möglichen Schäden am Bodendenkmal durch den Ausbau der Pottendorfer Linie treffen zu können, wurde daher vom 12. bis 31. Oktober 2020 eine archäologische Ausgrabung von einem Team der Novetus GmbH durchgeführt, bei der festgestellt werden konnte, dass es sich um ein awarisches Gräberfeld handelt.

Von den 29 auf der Maßnahmenfläche entdeckten, rechteckigen, in Nordost-Südwest-Richtung angelegten Grabobjekten wurden 21 eingehend untersucht und dokumentiert. Insgesamt konnten 19 Körperbestattungen, verteilt auf 17 Gräber, geborgen werden. In Obj. 7 und Obj. 16 fanden sich Doppelbestattungen, von denen die Individuen 5 und 6 in Obj. 16 starke Störungen aufwiesen, weshalb der Doppelbestattungs-Charakter nicht gesichert erscheint. Von den 17 Gräbern wiesen elf (Obj. 1, 3, 4, 9, 12, 16, 17, 19–21, 27) eindeutige Störungen auf, die entweder bereits anhand der inhomogenen Grabverfüllung oder an den stark dislozierten Knochen der bestatteten Individuen zu erkennen waren. Von den 19 Individuen konnten eines als weiblich und vier als männlich bestimmt werden; 14 Individuen blieben aufgrund der fehlenden Bestimmungsmerkmale oder des schlechten Erhaltungszustandes unbestimmt. Die Altersbestimmung der Skelette ergab ein Kind (Alter 1–6 Jahre), sechs Jugendliche (13–20 Jahre), zehn Erwachsene (21–35 Jahre) und zwei ältere Erwachsene (36–50 Jahre).

Obwohl ein Großteil der Gräber beraubt war, wiesen sie eine außergewöhnlich hohe Zahl an Grabbeigaben und Trachtbestandteilen auf, die eine Datierung des Gräberfeldes in die Spätawarenzeit I bis III (ca. 680–800 n. Chr.) erlauben. Zum Spektrum der Trachtbestandteile, das sich gut in jenes kontemporärer awarischer Gräberfelder einfügt, zählen vor allem Elemente vierteiliger Gürtelgarnituren (Gürtelbeschläge, Riemenzungen, Gürtelschnalle, Gürtelschließen) aus Buntmetall und sowie Waffen aus Eisen, darunter ein vollständiges Schwert, zwei Äxte, zahlreiche zwei- und dreiflügelige Pfeilspitzen sowie mehrere Messer. Fast vollständig erhaltene vierteilige Gürtelgarnituren befanden sich bei Individuum 3 (Obj. 3) mit insgesamt 43 und bei Individuum 14 (Obj. 6) mit 44 Bestandteilen. In vier Gräbern fanden sich darüber hinaus Reste beinerer Beschläge von Reflexbögen. Als besondere Funde sind ein Gürtelbeschlag mit Menschendarstellung (**Abb. 2**), eine vergoldete Gürtelgarnitur mit Kerbschnittdekor sowie eine Zopfspanne aus vergoldetem



Abb. 2 Achau (Mnr. 16101.20.01). Rechteckiger Gürtelbeschlag mit Menschendarstellung.

Pressblech hervorzuheben, da diese Gegenstände im österreichischen Raum bisher ohne Parallelen sind. In zehn Gräbern wurde je ein Topf aus reduziert gebrannter Keramik – meist mit geglätteten Wellenbändern am Bauch-Hals-Umbruch verziert – beigegeben. In vielen Gräbern fanden sich Tierknochen, Geweih- oder Hornteile vom Huhn, Rind, Hirsch, Pferd und Wildschwein als Reste von Speisebeigaben. Darüber hinaus fanden sich Glasperlen, ein Feuerstein und ein Feuerschläger als Beigaben sowie Textilien- und Holzreste.

Insgesamt stellen die Fundmenge und das Fundspektrum der kleinen Gruppe untersuchter Gräber durch ihre Reichhaltigkeit, die jene der anderen ostösterreichischen Fundstellen übertrifft, im Gesamtkontext awarischer Gräberfelder eine Besonderheit dar. Inwieweit dies jedoch für die gesamte in Achau bestattete Gruppe gilt oder lediglich ein Resultat der sehr kleinen Stichprobe ist, bleibt unklar.

MICHAELA BINDER und FABIAN BENEDICT

KG Ebenthal, MG Ebenthal

Mnr. 06005.20.02, 06005.20.03 | Gst. Nr. 2229/2, 2231 | Paläolithikum, Jagdstation | Neolithikum, Grube | Neuzeit, Gruben

Die ausgegrabene Fläche gehört zum Weinviertler Hügelland. Die geplante Weinviertelleitung führt in Nord-Süd-Richtung durch das gesamte Gebiet. Nach dem Überschreiten des heute bewaldeten Höhenzugs des Herrschafts- beziehungsweise Gemeindewaldes quert die Trasse den Krüttelbach westlich der Ortschaft Ebenthal. Die weiter nach Norden verlaufende Leitung liegt auf einem sanft gegen Norden abfallenden Höhenrücken östlich des Neusiedler Waldes. Zwischen den Ortschaften Spannberg und Velm-Götzendorf überquert die Trasse den Sulzbach, an dessen Verlauf zahlreiche Fundstellen bekannt sind. Weiter gegen Norden überquert die Leitung großflächige Höhenrücken, welche zum Teil durch steile Täler und kleinere Bäche gegliedert sind. Im untersuchten Bereich von ca. 250 m² wurden archäologische Befunde aus mehreren Epochen dokumentiert. Die ergrabenen Objekte können drei größeren Perioden zugeordnet werden.

Im ganzen Bereich des Grabungsschnittes wurde eine größere Zahl ovaler beziehungsweise viereckiger, an den Ecken abgerundeter, seichter (Tiefe durchschnittlich 0,15–0,20 m) Pflanzgruben in mehreren Reihen gefunden. Sie waren meist Nord-Süd, in einigen Reihen aber auch Nordwest-Südost orientiert. Die Funde aus den Verfüllungen, darunter glasierte Keramik, eine Ofenkachel, Ziegelbruchstücke

und Tierknochen, können in das 17. bis 19. Jahrhundert datiert werden. Eine Silbermünze aus einer der Pflanzgruben wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geprägt. Anhand des historischen Kartenmaterials konnte festgestellt werden, dass hier bis zum 19. Jahrhundert großflächiger, intensiver Weinbau betrieben wurde, bis die Reblaus die größten Teile der Weinbaugebiete vernichtete.

In der Mitte des Grabungsschnittes kam eine größere, seichte Abfallgrube (Durchmesser 2 m) zutage. Aus ihrer Verfüllung stammen mehrere Keramikfragmente, großteils grob gemagerte, handgeformte Vorratsgefäße, aber auch einige fein gemagerte, schwach profilierte, mit Knubben verzierte Fragmente (vermutlich von Röhrenfußgefäßen). Anhand der Funde lässt sich dieser Befund in die Stufe MOG IIb (Lengyel-Kultur III, unbemalte Phase) datieren.

Die bedeutendsten Befunde der untersuchten Fundstelle gehören dem Paläolithikum an. Die Fundstelle liegt auf einer Seehöhe von 229 m an der Kante eines kleinen Plateaus, von dem aus man einen Überblick über das Tal des Krüttelbaches in Richtung Osten hat. Die geomorphologische Situation ist jener der Aurignacien-Fundstelle von Perg-Weinzierl (Oberösterreich) relativ ähnlich. Die March, in die der Krüttelbach über den Sulzbach mündet, ist 6 km in Richtung Osten entfernt. Sie war schon sehr früh ein wichtiger Nord-Süd-Korridor in Zentraleuropa (siehe etwa die sogenannte Bernsteinstraße), und die Nähe zur March hat möglicherweise die Auswahl dieser Stelle für den temporären Aufenthalt beeinflusst. Zusammengefasst liegt die Fundstelle in einer offenen, leicht welligen Landschaft mit leichtem Zugang zu Wasser.

Geologisch betrachtet sind die ältesten in Ebenthal oberflächlich anstehenden Sedimente bläuliche, sandige Mergel der Gbely-Formation (Oberes Pannonium, ca. 9,6–8 Mio. Jahre), die mit nur wenigen Ausnahmen von pleistozänem äolischem Löss oder Lösslehm überdeckt werden. Ein detailliertes, 181 cm langes lithostratigrafisches Profil wurde an der Westgrenze der archäologischen Ausgrabung, direkt neben dem dort verlaufenden Feldweg, aufgenommen. Dabei wurde kein Probenmaterial gefunden, das für eine Radiokarbondatierung geeignet gewesen wäre, doch wurden vier Proben für optisch stimulierte Lumineszenz (OSL) genommen. Basierend auf den Eigenschaften der Sedimente und den sehr ebenen Verhältnissen auf dem Plateau wird die Erosion durch abfließendes Wasser als eher gering eingeschätzt. Winderosion kann eine größere Rolle gespielt haben. Hinweise darauf sind die Nordwest-Südost orientierten, länglichen Rücken, die möglicherweise durch pleistozäne Winderosion geformt wurden. Die Schichten 1 bis 3 werden als künstliche Aufschüttung unter dem Feldweg interpretiert, der sich direkt hinter dem Profil befindet. Schicht 4 wird als unterer Teil einer Pflugschicht angesehen, weshalb die untere Schichtgrenze als Unterkante der Pflugschicht anzusprechen ist. Kiese sind fast ausschließlich auf die Schichten 1 bis 4 schränkt. Schicht 5 wird als Tschernosem interpretiert. Schicht 6, aus der fast alle Artefakte stammen, wird als Lössbodenbildung interpretiert. Schicht 7 ist wahrscheinlich Löss. Die Schichten 8 bis 10 zeigen einen deutlichen Anstieg der Korngröße im Vergleich zu den Schichten darüber und werden als Sedimente des Pannoniums interpretiert.

Aufgrund der dokumentierten Funde kann man zusammenfassend sagen, dass hier der südwestliche Abschnitt eines periodisch benutzten Jagdplatzes erfasst wurde. An der Nordseite des Abschnittes fanden sich Spuren einer für

kurze Zeit benutzten Herdstelle (Obj. 152) und der verschiedenen Aktivitätszonen rund um diese. Aufgrund der stratigrafischen und geologischen Situation ließen sich die Jäger auf einer breiteren, beckenartigen Terrasse, welche während des Pleistozäns aufgefüllt wurde, nieder und nutzten die geografischen Merkmale dieses Bereiches. Die Herdstelle war sehr flach und enthielt nur wenig Holzkohle. Um die Herdstelle herum wurden in einem größeren Bereich schwarze Holzkohlenreste dokumentiert. Neben der Herdstelle wurde auch eine starke Konzentration verschiedener Fundtypen in einer größeren, halbkreisförmigen Zone gefunden. Neben einer großen Anzahl abgeschlagener Steingeräte, die hauptsächlich mit Depitage-Prozessen zusammenhängen, fanden sich geschnittene und gebrochene Tierknochenfragmente. Die meisten Tierknochen stammen von Zahn- und Kieferfragmenten eiszeitlicher Wildpferde. Zusätzlich wurden einige kleinere Rentierzähne gefunden.

Das Rohstoffspektrum der abgeschlagenen Steingeräte stammt aus einem gut definierbaren Kreis. Unter anderem gibt es verschiedene, in den Karpaten vorkommende Radiolarite, hauptsächlich rote Radiolarite, verschiedene Rohstoffe aus dem Gebiet von Krumlovský Les (vor allem der Typen Krumlovský Les I und II sowie verschiedene weiße Brekzien), Radiolarite aus Wien-Mauer, einige erratische Feuersteine und Obsidian aus dem Eperjes-Tokaji-Gebirge. Dies deutet auf eine größere Lieferkette von der nordöstlichen Spitze des Karpatenbeckens über die Karpaten und die Wiener Beckenzone bis zur südlichen Hälfte des Mährischen Beckens hin. Basierend auf jüngsten Forschungsergebnissen zeigt dies jedoch nicht die Fernverbindungen dieses Gebietes an, sondern vielmehr ein größeres Wanderungsgebiet, in dem die jeweiligen Jäger den verschiedenen eiszeitlichen Tieren folgten.

Aus der Sicht der technologischen und typologischen Untersuchungen der abgeschlagenen Steingeräte sieht man den Depitage-Prozess der klassischen Herstellung der Steingeräte. Das Fundmaterial enthält vor allem kleinere Lamellen und verschiedene gebrochene Depitage-Produkte sowie einige halbfertige oder beschädigte Geräte. Die wichtigsten chronologisch datierbaren Stücke des Fundmaterialspektrums sind kleine, nur wenige Millimeter große, hauptsächlich von Nasenkratzern abgeschlagene Lamellen, robuste Schulter- oder Nasenkratzer, ein prismatischer Kratzer, einige Kernsteinreste und eine sogenannte Dufour-Lamelle. Die gefundenen Stücke sind typisch für die frühe Phase des Jungpaläolithikums. Der prismatische Schaber, ein Fragment einer spitz retuschierten Klinge mit flachen Retuschen und die Dufour-Lamelle weisen auf die früheste Phase der Aurignacien-Kultur hin.

Die in den Quadranten N7 und N8 gefundenen, mit Bifacialtechnik hergestellten und für die Szeletien-Kultur typischen Blattspitzen zeigen jedoch Herstellungstechniken vom Ende des Mittelpaläolithikums. Sie sind ein wichtiges Merkmal für den Übergang vom Mittel- zum Jungpaläolithikum. Die frühesten Homo-Sapiens-Jäger hatten zuvor Neandertaler-Jäger getroffen. Es gibt auch Fundstellen, an denen die beiden Steingerätherstellungstraditionen gemeinsam auftreten; hier ist jedoch der erste Fall, an dem dies in situ auch dokumentiert wurde. Zusätzlich zu den klingen- und lamellenförmigen Stücken, welche für die traditionelle Steingerätherstellung des Jungpaläolithikums typisch sind, wurde eine Werkzeugreihe gefunden, die mittels einer klassischen Bifacialtechnik hergestellt wurde und in einer geschlossenen, gut dokumentierten stratigrafischen Position

war. Diese frühere Fundstelle von Aurignacien-Jägern passt ins Bild der früheren theoretischen Modelle. Nach dem Wanderungsmodell von Neruda kamen die ersten Jäger vor etwa 40 000 bis 35 000 Jahren aus dem Süden ins Angertal und drangen in die Region von Krems sowie ins Mährische Becken vor. Dies stimmt mit dem Zeithorizont, welcher durch die Schichten 4 von Willendorf II, Dzerevá skala und Milovice I abgeschlossen ist, überein – und in diesem Fall mit der vorliegenden Ausgrabungsstätte.

Anhand des Binford-Modells sind auch die verschiedenen Aktivitätszonen gut abgrenzbar. An der zentralen Stelle um die Herdstelle herum sind die sogenannten »Toss-and-Loss«-Zonen gut sichtbar. Diese sind ein guter Hinweis auf den Standort jedes Individuums und seine Aktivitätsrichtungen innerhalb der Zone sowie seine Bewegung. Dies passt gut zum Formationsmodell, welches auf Pincevant I. erstellt wurde. Die einzelnen Knochenfragmente stammten hauptsächlich aus der hinteren »Toss«-Zone, während die größeren Gerätfragmente zusammen mit Abfallmaterialien, welche die Debitage-Prozesse begleiteten, in die zentrale »Loss«-Zone gelangten.

Darüber hinaus konnten an weiter entfernten Plätzen des Jagdlagers kleinere Konzentrationen beobachtet werden. Hier wurden hauptsächlich Fragmente dokumentiert, welche sich normalerweise auf ein oder zwei Rohstoffe oder Rohstoffblöcke beziehen, was vor allem auf Ausbesserungsarbeiten hindeuten kann: Kleinere Lamellen, Splitter und andere Ausbesserungsfragmente, die eher mit der Wartung vorhandener Geräte als mit Depitage-Prozessen zusammenhängen. Hierbei handelte es sich um einzelne, vom zentralen Raum getrennte, kleinere Aktivitätspunkte, welche nicht organisch mit den zentralen »Toss-and-Loss«-Zonen verbunden waren.

Bei der Ausgrabung wurde somit ein klassisches, temporär benutztes Zwischenlager von Jägern aus der frühen Phase der Aurignacien-Kultur entdeckt. Anhand der zum Vorschein gekommenen Funde liegen nun sichere Belege für die Beziehung zwischen den Jägern des Mittel- und des Jungpaläolithikums sowie für das Auftreten der frühesten Homo-Sapiens-Jäger in der Region vor.

ATTILA SZILASI BOTOND und ERICH DRAGANITS

KG **Ebreichsdorf**, SG Ebreichsdorf

Mnr. 04102.20.02 | Gst. Nr. 717–719, 721 | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Rahmen des Ausbaus der Pottendorfer Linie führte die Novetus GmbH archäologische Untersuchungen entlang des alten und des neuen Bahndammes durch. Schon im Zuge des UVP-Verfahrens 2014 (siehe FÖ 53, 2014, D1178–D1201) waren auf den betreffenden Grundstücken Siedlungsbefunde der Bronzezeit dokumentiert worden, die als Fundstelle 6 zusammengefasst wurden. Im Jahr 2019 folgte vor den eigentlichen Baumaßnahmen ein archäologisch begleiteter Oberbodenabtrag. Hierbei konnten im Bereich der Verdachtsfläche 4 (siehe FÖ 58, 2019, D1759–D1768) Siedlungsspuren aus der Bronzezeit festgestellt werden, die zu einer nachfolgenden Ausgrabung führten (siehe FÖ 58, 2019, 156).

Die Untersuchung der Verdachtsfläche 4 wurde im Berichtsjahr nördlich der Landesstraße L 150 ausgeweitet. In diesem Bereich konnten ebenfalls spätbronzezeitliche Strukturen aufgefunden werden (siehe den Bericht zu Mnr. 04102.20.07 im Digitalteil dieses Bandes).

Die Grabungsarbeiten im Bereich südlich der Landesstraße L 150 wurden vom 7. Jänner bis zum 23. Dezember

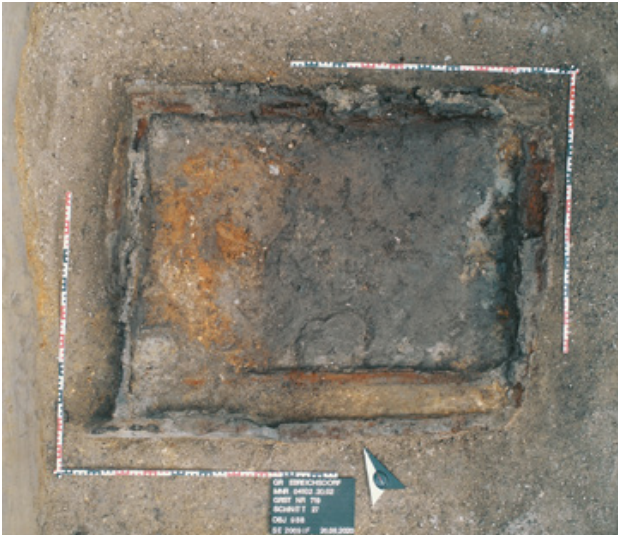


Abb. 3 Ebreichsdorf (Mnr. 04102.20.02). Urnenfelderzeitlicher Brunnen.

2020 durchgeführt und stellen eine Fortsetzung der Untersuchungen des Jahres 2019 dar. Dabei wurde eine Fläche von 26 158 m² untersucht. Es wurden 895 archäologische Objekte dokumentiert und ausgegraben. Vorläufig lässt sich die Besiedelung in drei Hauptphasen unterteilen: Spätneolithikum, Spätbronzezeit und La-Tène-Zeit. Hervorzuheben sind ein Grubenhaus aus der La-Tène-Zeit sowie ein Brunnen aus der frühen Urnenfelderzeit (Abb. 3). Aus Obj. 710, einem alten Wasserlauf, konnte eine große Anzahl an Gold- und Bronzeobjekten geborgen werden.

MICHAEL JAN SIP

KG Ennsdorf, OG Ennsdorf

Mnr. 03109.20.01, 03109.20.02 | Gst. Nr. 557/35, 558, 559/3 | Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Gräberfeld

Die geplante Aufschließung eines neuen Siedlungsgebietes in einem als archäologische Fundstelle bekannten Areal im Nordosten von Ennsdorf erforderte im Berichtsjahr die Untersuchung der betroffenen Grundstücke. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden auf den benachbarten Parzellen immer wieder Brand- und Körperbestattungen der Römischen Kaiserzeit entdeckt und geborgen, weshalb dieses Areal die Fundstellenbezeichnung »Gräberfeld Ennsdorf-Nord« erhalten hat. Noch vor der Grabung wurde eine flächige Prospektion mittels Geomagnetik vorgenommen, um erste Daten zur archäologischen Befundsituation zu erhalten (siehe FÖ 58, 2019, D1771–D1790).

Im Zuge des im Berichtsjahr auf einer Gesamtfläche von 3112 m² von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführten Oberbodenabtrags im Nordwesten der geplanten Erschließungsfläche konnten 124 stratigraphische Einheiten dokumentiert werden. Dabei wurde im äußersten Nordwesten der Grabungsfläche der südöstliche Ausläufer des kaiserzeitlichen Gräberfeldes erfasst. Die einzelnen Befunde waren zunächst von einem flächigen Schichtpaket überlagert, welches stark mit Keramikfragmenten der Kaiserzeit sowie vereinzelt neuzeitlichen Scherben durchsetzt war. Es ist anzunehmen, dass durch landwirtschaftliche Tätigkeit und die damit einhergehenden Pflugarbeiten der Boden bis auf dieses Niveau gestört wurde, wobei Teile der antiken Substanz verloren gingen und das Fundmaterial disloziert wurde.

Unterhalb des beschriebenen Umlagerungshorizontes konnten acht Gräber festgestellt werden, von welchen in der Regel nur die tiefer im Boden gelegenen Teile erhalten waren. Drei Gräber (Grab 2–4) lassen sich als Urnengräber charakterisieren, drei weitere als einfache Brandgrubengräber (Grab 1, 5, 6). Darüber hinaus liegen mit Grab 7 und Grab 8 zwei nicht näher typologisierbare Sonderformen vor. Hinsichtlich der Grabbeigaben ist besonders Grab 1 hervorzuheben, aus welchem ein Lacrimarium aus Glas geborgen werden konnte. Aus Grab 6 stammen vier kaiserzeitliche Münzen sowie eine Reibpalette und zwei Tonlämpchen, davon eine mit Stempel LCC. Ein weiteres Öllämpchen mit Stempel CRESCES liegt aus Grab 7 vor, wo es dem Leichnam gemeinsam mit einer 23 cm langen Lanzenspitze beigelegt wurde.

Im Süden beziehungsweise Südosten der Gräber konnte auf einer Länge von 31,5 m eine Grabenverfüllung beobachtet werden, die den Grabbezirk nach Südosten hin begrenzte. Jenseits des Grabens waren keine weiteren Bestattungen festzustellen. Daraus ergibt sich, dass durch die vorliegende Maßnahme erstmals die Ausdehnung des bekannten Gräberfeldes nach Südosten definiert werden konnte. Im Bereich der benachbarten Gst. Nr. 559/2 und 28/1 sowie in den nordwestlichen Teilen von Gst. Nr. 28/2 und 31 sind daher weitere Bestattungen zu erwarten.

Im Südosten des kaiserzeitlichen Gräberfeldes konnten außerdem insgesamt 13 Grubenbefunde sowie acht Pfostensetzungen festgestellt werden. Diese lassen sich mehrheitlich in die mittlere bis spätere Bronzezeit datieren und konzentrierten sich in erster Linie im mittleren Bereich der Grabungsfläche, während in Richtung Südosten die Befundsituation komplett ausdünnete.

JOACHIM THALER

KG Fischamend Dorf, SG Fischamend

Mnr. 05203.20.02 | Gst. Nr. 159/4, 159/5 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kalkbrennofen

Vor der Errichtung einer Reihenhaussiedlung am nordwestlichen Ortsrand von Fischamend wurden im Berichtsjahr auf einer Fläche von 450 m² Teile des zwischen dem 12. und dem 17. Jahrhundert belegten Friedhofes der abgekommenen Pfarrkirche hl. Stephan archäologisch untersucht.

Insgesamt konnten 148 Grabobjekte mit 153 Individuen sowie drei Knochengruben zur sekundären Deponierung von disloziertem Knochenmaterial dokumentiert werden. Die Bestattungen entsprechen in ihrer Anlage, Ausrichtung und Ausstattung dem typischen Bild zeitgleicher Kirchenfriedhöfe mit einer dichten Belegung in mehreren übereinanderliegenden Schichten und zahlreichen Störungen der älteren Gräber. Sie spiegeln den Wandel der Bestattungssitten vom Hochmittelalter – mit beigabenlosen Bestattungen in gestreckter Rückenlage mit gestreckten Armen – zur frühen Neuzeit – als man die Toten in einfachen Holzsärgen mit einer zunehmenden Anzahl religiöser Beigaben und Trachtbestandteilen bestattete – wider.

Das demografische Profil der Bestattungen entspricht jenem einer typischen dörflichen Bevölkerung des Mittelalters und der frühen Neuzeit mit einem hohen Anteil jung verstorbener Erwachsener. Zu den Besonderheiten im Friedhof zählen drei Sonderbestattungen: eine Bestattung in Bauchlage, eine extreme Hockerbestattung und ein Individuum, dessen Mund mit einem Seil verschlossen wurde. Diese gesonderte Behandlung der Toten hatte wahrscheinlich apotropäischen Charakter. Unter der geringen Menge an Funden in den Gräbern sind drei Münzfunde aus dem



Abb. 4 Fischamend Dorf (Mnr. 05203.20.02). Konvolut von Silberpfennigen aus dem späten 12. und frühen 13. Jahrhundert.

12./13. Jahrhundert, darunter eine Geldbörse mit mindestens 35 Silberpfennigen (**Abb. 4**), sowie ein einfacher Rosenkranz aus Hiobstränen und Beinperlen zu erwähnen.

Neben den Grabbefunden wurden auch mehrere rechteckige Gruben unbekannter Ursprungs sowie ein Kalkbrennofen, der eventuell mit dem Bau der Kirche in Verbindung stehen könnte, dokumentiert.

MICHAELA BINDER

KG **Fischamend Dorf**, SG Fischamend

Mnr. 05203.20.04 | Gst. Nr. 159/4–159/6 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Kirche

Begleitend zu der archäologischen Untersuchung im Bereich des ehemaligen Friedhofes (siehe vorhergehenden Bericht) wurde auch eine geophysikalische Prospektion durchgeführt, mit deren Hilfe die genaue Lage der zum Friedhof gehörenden Pfarrkirche hl. Stephan ermittelt werden konnte (siehe den Bericht zu Mnr. 05203.20.03 im Digitalteil dieses Bandes). Da im Bereich des Kirchengebäudes Bodeneingriffe im Zuge von Kanaleinbauten geplant waren, wurde vom 26. Mai bis zum 19. Juni 2020 eine weitere archäologische Grabung auf einer Fläche von 95 m² durchgeführt, um das Ausmaß der Erhaltung der Kirche zu klären.

Nach dem Oberbodenabtrag konnten auf der gesamten Fläche die baulichen Reste der Kirche festgestellt werden. Zentrales Element der Kirche war das rechteckige, Ost-West orientierte Hauptschiff einer im romanischen Stil im späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert erbauten Saalkirche mit um eine Mauerbreite eingezogenem Chor, von dem jedoch nur ein kleiner Bereich entlang der Südmauer erfasst wurde. Südlich an das Langhaus anschließend konnten die Fundamentmauern einer Seitenkapelle festgestellt werden, die im frühen oder mittleren 13. Jahrhundert errichtet worden war. Aufgrund einer zentral gelegenen, massiven romanischen Grabplatte aus Sandstein (**Abb. 5**) kann diese als Grabkapelle angesprochen werden. Hinweise auf die Ausgestaltung der Kapelle fanden sich nur im Versturz in Form von dislozierten Verputzfragmenten mit Resten roter und gelber Bemalung.

An den Chor war südlich ein rechteckiger, zweigeschoßiger Karner angebaut, der anhand seines Grundrisses vermutlich in die Frühgotik (13./14. Jahrhundert) zu datieren ist. Vom oberirdischen Raum, der Sakristei oder Grabkapelle, war lediglich der massive Kalkestrich eines Fußbodens sowie darunter der profilierte Sockel aus gekehlten Kalksteinquadern erhalten. Dieser umgab das aus Steinen gemauerte Tonnengewölbe des darunterliegenden unterirdischen Karners (Obj. 2), der eine Grundfläche von 4,7 × 4,7 m mit einer Höhe von mindestens 4,7 m aufwies. Im Inneren war eine große Menge von menschlichen Skelettresten erhalten, die in regelmäßigen, jedoch teilweise verstürzten Stapeln angeordnet waren. An den Seitenwänden konnten mehrere in Rot und Gelb gehaltene Weihekreuze dokumentiert werden. Der Zugang zum Untergeschoß erfolgte über einen schrägen (Stiegen-?)Abgang von Süden, der noch vollständig erhalten sein dürfte.

MAXIMILIAN PINIEL, MATTHIAS SUDI und MICHAELA BINDER

KG **Fischamend Markt**, SG Fischamend

Mnr. 05204.20.02 | Gst. Nr. 283 | Kaiserzeit, Vicus | Neuzeit, Bebauung

Im Zuge des Neubaus eines Seniorenhauses war aufgrund der vorgesehenen Bodeneingriffe eine archäologische Maßnahme notwendig, bei der vom 20. Juli bis zum 23. Oktober 2020 in einem Schnitt eine Fläche von insgesamt 3663 m² untersucht wurde. Durch die Ausgrabung konnten erstmals auf großem Raum systematische Untersuchungen im Bereich des römischen Vicus von *Aequinoctium*/Fischamend durchgeführt werden. Dabei wurden römische Siedlungsbefunde sowie neuzeitliche Gebäudereste festgestellt.

Bei den römischen Siedlungsbefunden handelte es sich um Teile eines Vicus, dessen Fundmaterial (**Abb. 6**) ein breites Spektrum an Gebrauchskeramik zeigt, das vom 1. bis ins 4. Jahrhundert reicht. Es finden sich provincialrömische Ware, Importware, pannonische Ware sowie regionale böische Keramik. Ein Datierungsschwerpunkt der Funde liegt im 1. und 2. Jahrhundert. Im südöstlichen Viertel des Schnitts fanden sich zwei parallel zueinanderstehende Streifenhäu-



Abb. 5 Fischamend Dorf (Mnr. 05203.20.04). Romanischer Grabstein aus der Seitenkapelle der ehemaligen Pfarrkirche hl. Stephan.

ser in Nordnordwest-Südsüdost-Ausrichtung, die jedoch nicht vollständig erfasst wurden. Das östliche Streifenhaus 1 (Objektgruppe 5) bestand hauptsächlich aus Fundamentschottern und wies eine Breite von 9 m sowie eine Länge von mindestens 23 m auf. Im Westen waren jedoch zwei größere, 0,46 m breite Mauerreste von 5,57 m beziehungsweise 6,37 m Länge und 0,62 m beziehungsweise 0,37 m Höhe erhalten. Im Inneren ließen sich keine Einbauten oder Unterteilungen feststellen. Am nördlichen Ende des Gebäudes befand sich ein 5,6 × 4,25 m großer Horizont, der als ein ehemaliges Bodenniveau interpretiert werden kann. Auf dem Horizont lagen Reste einer 5,6 × 1,9 m großen Schotter-schicht.

Streifenhaus 2 (Objektgruppe 6) lag 7,8 m westlich des Streifenhauses 1 und wies eine Breite von 11,5 m sowie eine Länge von mindestens 33 m auf. Im Westen des Streifenhauses war die Mauer vom Südprofil bis über das Gebäudeeck hinaus auf der gesamten Länge von 15,47 m in einer Höhe von bis zu 1,25 m erhalten und wies eine Breite von 0,57 m auf. Eine zweite Bauphase zeichnete sich durch die Verwendung anderer Materialien und Steingrößen ab. Ein aus dieser Phase analysierter Ziegel stammt aus der Hernalser Legionsziegelei. Im Innenbereich des Streifenhauses 2 konnten Pfostenlöcher und Gruben auf einer sandigen Ausgleichsschicht festgestellt werden. Weiters fanden sich zwei rechteckige Einbauten aus ungebrannten Lehmziegeln, die aufgrund der Schnittgrenze nicht komplett erfasst werden konnten. Die größere der beiden Strukturen lag in der Mittelachse des Gebäudes, war in einer Höhe von 0,16 m erhalten und umfasste ein Bodenniveau von 3 × 2,1 m Größe, das aus einer geordneten Lage von Grobkies und runden Steinen bestand, auf die eine Mörtelschicht aufgetragen worden war. Der östlich gelegene Lehmziegeleinbau war aufgrund neuzeitlicher Bodeneingriffe weniger gut erhalten. Versturzsichten der Westmauer beinhalteten Reste in Freskotechnik bemalter Putzfragmente. Sie deuten darauf hin, dass die Innenräume des Streifenhauses verputzt und bemalt gewesen sind. Eine Analyse der verwendeten Baugesteine ergab, dass eine wirtschaftliche Verbindung zu *Vindobona* bestanden haben dürfte. Dafür sprechen die zahlreichen, eindeutig dem Atzgersdorfer Stein zuordenbaren Lithotypen und siliziklastischen Sandsteine vom Westrand des Wiener Beckens.

Im Norden hinter den Streifenhäusern konnten Siedlungs- und Pfostengruben sowie eine Latrine festgestellt werden. In diesem Bereich befand sich auch ein einphasiges, frühkaiserzeitliches Grubenhaus (Objektgruppe 1). Es war rechteckig mit abgerundeten Ecken, bei einer Länge von 4,20 × 2,80 m und einer erhaltenen Tiefe von 0,30 m. Das Fundspektrum umfasste Gebrauchsgegenstände wie Spinnwirtel und eine



Abb. 6 Fischamend Markt (Mnr. 05204.20.02). Römische Siegelkapseln.

Nadel. Zusätzlich wurden drei Brunnen nachgewiesen, von denen einer (Objektgruppe 2) einen Holzeinsatz aufwies. Der Bereich innerhalb des Einsatzes betrug 1,8 × 0,9 m und war noch in einer Tiefe von 2,07 m erhalten. Die Verfüllung des ehemaligen Brunnenschachts war äußerst fundreich und wies am Grund vollständig erhaltene Glas- und Keramikgefäße sowie ein Tegulafragment mit einem Stempel der 14. Legion auf.

Im Osten des Schnitts lag eine schlecht erhaltene Balken-gräbchenstruktur, die jedoch einen Hinweis darauf gibt, dass das betreffende Gebäude in Pfosten-Schwellriegel-Bauweise errichtet wurde.

In der südwestlichen Ecke des Schnitts fand sich zudem ein Teil einer mehrphasigen neuzeitlichen Baustruktur, deren früheste Phasen ins 16./17. Jahrhundert zu datieren sind. Auch dieses Gebäude konnte wegen der Schnittgrenzen nur zum Teil dokumentiert werden. Der sichtbare Bereich wies die Maße 2,7 × 5,5 m auf. An der Außenseite des Gebäudes befand sich im Osten zudem eine Feldsteinpflasterung.

DOMINIK BOCHATZ

KG **Glaubendorf**, OG Heldenberg

Mnr. 09112.20.01, 09112.20.02 | Gst. Nr. 428/5, 428/6 | Bronzezeit, Bestattung | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Neuzeit, Graben

Südlich des Ortszentrums von Glaubendorf ist schon seit längerem eine hallstattzeitliche Siedlung bekannt. Aufgrund der geplanten Errichtung einer Reihenhausanlage wurde im Berichtsjahr eine archäologische Untersuchung zweier Grundstücke erforderlich, da davon auszugehen war, dass sich das prähistorische Siedlungsareal auch auf diesen Bereich erstreckt. Der Oberbodenabtrag und die archäologische Erstdokumentation wurden im September 2020 von der Firma ARDIG durchgeführt, die eigentliche Grabung auf der etwa 3200 m² großen Fläche fand dann zwischen dem 28. Oktober und dem 15. Dezember 2020 statt.

Direkt an der nordwestlichen Grabungsgrenze der westlichen Teilfläche fand sich eine gegengleich ausgerichtete Kinder-Doppelbestattung. Das nördlich gelegene Individuum (Ind. A) war West-Ost ausgerichtet, mit dem Kopf im Westen, in gestreckter Rückenlage. Über die genaue Lage des Rumpfes und der oberen Extremitäten kann erhaltungsbedingt nichts Näheres ausgesagt werden. Das linke Bein scheint ausgestreckt, das rechte leicht angewinkelt gewesen zu sein; Letzteres könnte allerdings auch sekundär erfolgt sein. Zu den Füßen des Individuums lag seitlich umgekippt ein kleiner, vollständig erhaltener Topf. Im Bereich des Kopfes zeigten sich geringste Spuren von Bronze. Der mitgegebene Topf weist eine charakteristische Kerbverzierung auf, die im mittelbronzezeitlichen Milieu geläufig ist, die Form



Abb. 7 Großenzersdorf (Mnr. 06207.20.01). Überblicksaufnahme der freigelegten Synagogenfundamente.

des Gefäßes ist allerdings nicht charakteristisch. Das südlicher gelegene Ind. B war Ost-West orientiert, der Kopf lag im Osten. Das ebenfalls in gestreckter Rückenlage markant an den Rand der Grabgrube gelegte Skelett war geringfügig besser erhalten als dasjenige von Ind. A. Die Arme lagen seitlich neben dem Rumpf, die Beine waren leicht nach außen abgewinkelt; Ind. B wurde offensichtlich beigabenlos bestattet. Die Datierung der Doppelbestattung ist unklar; der Topf könnte zwar eine Datierung in die Mittelbronzezeit andeuten, wengleich dies sehr unsicher ist, doch würden die Bestattungssitten auch eine Datierung in die Baalberger Gruppe der Trichterbecherkultur zulassen, von der aus früheren Grabungen in der Nähe bekannt sind.

Der Großteil der angetroffenen Befunde gehörte jedoch zu der schon bekannten hallstattzeitlichen Siedlung. So konnten zumindest acht Gebäude, bei denen es sich um zum Teil auch unterkellerte Hütten handelte, dokumentiert werden. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass in den meisten der eingetieften Hütten beziehungsweise Keller großflächige und mächtige Brandschichten angetroffen wurden. Eine mögliche Webgrube belegt ebenso wie die Funde zahlreicher Webgewichte und Spinnwirtel eine intensive Textilverarbeitung vor Ort. Mehrere Knochen- und Geweihgeräte beziehungsweise auch Halbfabrikate von Knochengeräten deuten ebenfalls auf handwerkliche Tätigkeiten hin. Neben einer Reihe nicht weiter interpretierbarer Gruben – bei denen es sich möglicherweise im weitesten Sinn um Arbeitsgruben handelte – zeigten sich zwei kleinere und zwei sehr große Lehmentnahmegruben, die zum Teil auch sehr tief reichten.

Das Fundmaterial ist ausgesprochen reichhaltig und besteht zum Großteil aus teils reich verzierter Keramik. Besonders zahlreiche Stücke mit Kalenderberg- beziehungsweise auch Pseudokalenderbergzier lassen eine Datierung in die Stufe Ha C bis zum Übergang in die Stufe Ha D₁ zu. Unter den keramischen Funden sind neben einigen Miniaturgefäßen

ein dreieckiges, gelochtes amulettartiges Objekt, zahlreiche Mondidol- beziehungsweise Feuerbockfragmente und zwei kleine tönerner Räder – möglicherweise von einem Wagenmodell – hervorzuheben. Unter den wenigen Metallfunden sind eine Bronzenadel sowie ein Eisenmesser und ein bronzener Gürtelhaken zu erwähnen. Der herausragendste Fund ist zweifellos ein an der tiefsten Stelle einer großen Lehmentnahmegrube deponierter menschlicher Gesichtsschädel. Das intentionell vom Rest des Schädels getrennte Stück umfasst die Stirnpartie sowie den Gesichtsschädel bis zum Oberkiefer. Es könnte sich dabei um eine Schädelmaske handeln, wie sie in verschiedenen Zeiten und Kulturen vereinzelt anzutreffen sind. Auch wenn die genauen Hintergründe für die Deponierung dieses Gesichtsschädels beziehungsweise der möglichen Schädelmaske noch unklar sind, handelt es sich dabei jedenfalls um ein herausragendes Zeugnis der hallstattzeitlichen Geisteswelt.

Unter den wenigen neuzeitlichen Befunden, die entweder – wie eine Pfostenreihe – nicht näher datierbar waren oder mit offensichtlich rezenten Bauarbeiten in Verbindung zu bringen sind, sticht schließlich das Ende eines wohl im 19. Jahrhundert angelegten, bis zu 1,7 m tiefen Grabens hervor, dessen ursprüngliche Funktion vorerst unklar bleibt.

ANNA PREINFALK UND FRITZ PREINFALK

KG **Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf
Mnr. 06207.20.01 | Gst. Nr. 360, 361 | 19./20. Jahrhundert, Synagoge

Ein Bauvorhaben in der Liegenschaft Kaiser Franz Josef-Straße Nr. 11 betraf das ehemalige, zu einem Wohnhaus adaptierte Kantorenhaus (Gst. Nr. 360) sowie das heute als Garten genutzte Areal der in den 1960er-Jahren abgetragenen Synagoge (Gst. Nr. 361). Da das Gebäude nicht unter Denkmalschutz steht und auch die Israelitische Kultusgemeinde dem seinerzeitigen Abbruch zugestimmt hatte, entschied das Bundesdenkmalamt, das Bauvorhaben unter der Auflage zu genehmigen, dass eine archäologische Do-

kumentation der abgebrochenen Synagoge stattfinden müsse. Nach einer Voruntersuchung im Februar 2019 wurde schließlich am 5. November 2019 von der ASINOE GmbH eine flächige Ausgrabung begonnen, wobei sich nach dem maschinellen Abtragen des Humus in der Gartenfläche massive Schuttschichten vor allem in den nördlichen und südlichen Seitentrakten der Synagoge zeigten, die stellenweise bis zu 1,50 m tief reichten. Nach mehrmaligen, durch die winterlichen Wetterverhältnisse und die COVID-19-Epidemie verursachten Unterbrechungen konnte die Grabung schließlich am 14. Mai 2020 abgeschlossen werden.

Insgesamt wurde eine Fläche von rund 680 m² archäologisch untersucht, auf der rund 300 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden konnten. Der Baubefund der Synagoge wurde mittels einer fotografischen Aufnahme in ein 3-D-Modell überführt. Die archäologische Untersuchung erbrachte umfangreiche neue Erkenntnisse zum Aufbau des 1898 errichteten Gebäudes. Der gesamte Grundriss der Synagoge konnte im Fundamentbereich freigelegt werden (**Abb. 7**). Aufgehendes Mauerwerk war dagegen nur an sehr wenigen Stellen erhalten, die Fußböden waren alle ausgerissen.

Die Synagoge bestand aus einem Zentralraum, der durch einen Vorraum unter einer Empore betreten werden konnte. An die Westfassade war südlich und nördlich jeweils ein Treppenturm mit oktagonalem Grundriss angebaut; beide erschlossen wohl mit einer Spindelwendeltreppe die Frauenseitenemporen. Jeweils südlich und nördlich waren schmale Seitentrakte vorhanden, die von außen begehbar waren. Ferner war an diese im Westen ebenfalls jeweils ein weiterer Raum angebaut. Im Zentralraum konnten rituell bedeutungsvolle architektonische Bauteile im Fundamentbereich nachgewiesen werden: der Unterbau einer Bima und die Nische für einen Thoraschrein. An der hinteren Ostseite waren mit zwei konvex gebogenen Mauerzügen zwei weitere Räume angefügt, die über eine Treppe zugänglich waren.

Reste der Innenausstattung ließen sich nur in geringem Umfang im Fundmaterial aus den Abbruchhorizonten und Verfüllungen finden. Immerhin ergaben sich dadurch Hinweise auf die Ausführung des Daches, farbig gestaltete Wände, Glastüren und Gitterabschränkungen. Aus der Zeit der Nutzung der Synagoge ist reichliches Fundmaterial vorhanden, das auch Umbauten wie die Elektrifizierung des Gebäudes belegt. In den bauzeitlichen Planierungsschichten befand sich bemerkenswerterweise auch viel spätmittelalterliche Keramik, die aus umgelagertem Material stammt.

In die Zeit nach der gewaltsamen Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ab 1938 sind ebenfalls archäologische Befunde zu setzen. Dazu gehört eine neue Aufschotterung des Geländes, die durch das enthaltene Fundmaterial datiert wird. Die Devastierung des Gebäudes und ein Brand sind durch Glasschlacke und Fensterscheibenbruch ebenfalls belegt und wohl auch in diese Zeit zu setzen.

In der Nachkriegszeit ist hauptsächlich der Verfall des Gebäudes dokumentiert. Es wurden keine baulichen Veränderungen mehr am Gebäude vorgenommen. Im Fundmaterial sind aus dieser Zeit kleinere Alltagsgegenstände und Medikamentenpackungen erhalten geblieben. Der Abbruch der Synagoge fand zwischen 1960 und 1965 statt und manifestierte sich in flächigen Abbruchhorizonten. Das mit der Synagoge entstandene Kantorenhaus wurde nach dem Abschluss der Grabung abgerissen.

UTE SCHOLZ

KG **Guntersdorf**, MG Guntersdorf

Mnr. 09024.20.01 | Gst. Nr. 3831–3834, 3838, 3858, 3871 | Bronzezeit, Siedlung | Spätmittelalter bis Neuzeit, Richtstätte

Anlass für die vorliegende Maßnahme war der Neubau der Schnellstraße S 3 im Abschnitt von Hollabrunn bis Guntersdorf, der seit 2012 archäologisch von der Firma ARDIG begleitet wird. Der nördlich an die Grabungsfläche anschließende Bereich (siehe FÖ 58, 2019, D2212–D2220) und der östlich anschließende Bereich (siehe FÖ 58, 2019, 159–160) wurden bereits 2019 archäologisch untersucht.

Die aus zwei Bereichen bestehende aktuelle Maßnahme zeigte ihren archäologischen Schwerpunkt im östlichen Abschnitt, in welchem die Errichtung eines Wasserauffangbeckens geplant war. Der Großteil der datierbaren Befunde entstammt der frühen Neuzeit und dem Spätmittelalter. Die Urgeschichte ist durch eine singuläre Grube vertreten und manche Befunde müssen undatiert bleiben.

Der frühneuzeitliche Nutzungshorizont stellt nach Interpretation der Befunde und der Befundverteilung mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Richtstätte mit Bestattungsareal dar. Unter anderem wurden 26 Körpergräber freigelegt, von denen sich 22 auf engstem Raum auf einer Fläche von 11 × 4,5 m befanden. Es handelt sich hierbei um Grab 63 bis Grab 88, da die Gräber auf sämtlichen den Neubau der S 3 betreffenden Grabungen seit 2018 fortlaufend nummeriert werden.

Die Bestattungen im Gräberzentrum waren im Halbkreis angeordnet. Im Westen waren sie durch einen Graben begrenzt und in der Mitte des Halbkreises befand sich ein rundes Bruchsteinfundament (Durchmesser 1,70 m), welches ursprünglich möglicherweise den Unterbau einer Heiligensstatue gebildet hatte. Hinweise auf diese Interpretation gab nicht nur die auffällige, zentrale Lage, sondern auch das Fundmaterial aus einer etwa 2 m entfernt gelegenen Grube, aus welcher bearbeitetes Steinmaterial geborgen wurde, das auf eine figurale Darstellung schließen lässt.

Die in manchen Fällen einander mehrfach überschneidenden Gräber wiesen einige Gemeinsamkeiten auf. Die Grabgruben waren oftmals sehr schmal und in manchen Fällen eindeutig zu kurz für das bestattete Individuum. Auch wurde aufgrund der Skelettlage mehrfach der Verdacht erweckt, dass es sich weniger um pietätvolle Grablegen, sondern vielmehr um rasch entsorgte Verstorbene handelte. Nicht zuletzt beruht die Interpretation, dass die Verstorbenen ein gewaltsamer Tod ereilt hat, auch auf der Tatsache, dass in mehreren Fällen der Schädel abgetrennt und zwischen die Beine gelegt worden ist. Ebenso auffallend wie aussagekräftig erwies sich Grab 70 (**Abb. 8**), in welchem der oder die Verstorbene mit massiven Eisenfesseln bestattet worden war.

Bis auf wenige Ausnahmen wurden die Bestatteten in gestreckter Rückenlage positioniert. Einigen Toten hatte man die Unterarme gefaltet. Eine Ausrichtung der Gebeine nach der Himmelsrichtung spielte keine Rolle. Auch das aus den Gräbern geborgene Fundmaterial ist mit wenigen Ausnahmen auffällig einheitlich: Es bestand hauptsächlich aus stark korrodierten Eisenklumpen (Durchmesser maximal 2 cm) und Buntmetalldrähten mit rundem Querschnitt (Durchmesser ca. 1 mm). Die Buntmetalldrähte sind als Haken und Ösen interpretierbar und stellen somit Verschlüsse dar. Auch die korrodierten Eisenfunde sind wohl als Teile dieser Verschlusssysteme einzuordnen. Nur in einem Grab wurden diese Fundstücke in gehäufte Anzahl freigelegt, die auch aufgrund deren Anordnung auf die Schließen eines Umhangs oder einer Weste hindeutet. Zumeist beinhaltete die Bestat-

tion ein oder zwei Exemplare aus Eisen oder Buntmetall. Die Einzelfunde erlauben viel Interpretationsspielraum, etwa Halsschließen von Masken beziehungsweise Gesichtsverhüllungen, die bei der Vollstreckung des Todesurteils getragen wurden. Das Bestattungsareal wurde aber vermutlich nicht ausschließlich von Verurteilten belegt. Zwei Kindergräber und drei Bestattungen in Holzsärgen lassen vermuten, dass es sich um einen »erweiterten« Bereich »irregulärer« Gräber gehandelt haben könnte.

Nur wenige Meter südlich des Bestattungszentrums wurde ein Mauerfundament freigelegt, das hauptsächlich aus Bruchsteinen errichtet worden war. Das Fundament wies vier Stränge auf. Auffällig war, dass die einzelnen Fundamentseiten nicht rechtwinkelig, sondern mit bis zu etwa 20° Abweichung zu einem rechten Winkel konstruiert worden waren. Zudem waren zwei Stränge deutlich zu kurz, um das Fundament an allen vier Ecken zu schließen. Eine Interpretation als Gebäudegrundriss erwies sich demnach als nicht schlüssig. Aufgrund der nördlich anschließenden Bestattungssituation könnte es sich bei den Fundamenten um den steinernen Unterbau einer Richtstätte oder Galgenkonstruktion gehandelt haben. Allerdings bestehen stratigrafische Ungereimtheiten hinsichtlich der zeitgleichen Nutzung von Gräberareal und Fundamenten: Der das Gräberzentrum im Westen begrenzende Graben sollte aufgrund seiner Eigenschaft als Begrenzung älter sein als die Bestattungen, schnitt jedoch im Süden an zwei Stellen das erwähnte Fundament und muss somit jünger als dieses sein. Möglicherweise existierte jedoch ursprünglich eine andere Abgrenzung nach Westen, die zu einem späteren Zeitpunkt durch den Graben ersetzt wurde. Auffällig ist auch, dass es weder Kenntnisse bei den Ortsansässigen zu einer ehemaligen Richtstätte noch Hinweise aus Flurnamen auf eine solche oder ein Bestattungsareal gibt. Und auch die Geländesituation – beinahe in einer Talsenke und abseits eines stark frequentierten Weges – würde das Abschreckungsmomentum als wichtigen Bestandteil von Richtstätten kaum zulassen. Klarheit bezüglich der Interpretation könnte daher nur eine ausgedehnte historische Recherche bringen.

Der spätmittelalterliche Nutzungshorizont bestand aus einer auffälligen Vielzahl an Gräben, die hauptsächlich in der Westhälfte der Grabungsfläche situiert waren. Ein etwa 4 m breiter, aber flacher Graben trat im Norden in Nord-Süd-Richtung in die Grabungsfläche ein und verließ diese nach einer langgezogenen Biegung Richtung Westen wieder. Das Grabenprofil zeigte im Nordteil vier Wellen, von denen die beiden mittleren tiefer und breiter waren als die beiden äußeren. Eine erste Interpretation dieses Sohlenverlaufs lautete, dass es sich hierbei um einen alten Weg mit zwei Spurrinnen im Inneren und zwei Wasserrinnen an den Seiten handeln könnte. Im Verlauf der Biegung nach Westen gingen die klaren Strukturen jedoch verloren, was an einem Verschwimmen der Befunde durch die leichte Südhanglage und auch durch die Nähe zum Gmoosbach inklusive Überschwemmungsbereich liegen könnte. Der einzige Graben im Osten der Grabungsfläche trat im Norden in Nord-Süd-Richtung in die Grabungsfläche ein und verlief sich im Süden im Überschwemmungsbereich des Gmoosbaches. Der etwa 2,50 m breite und auf 75 m Länge dokumentierte Graben zeigte etwa in der Mitte seines Verlaufs einen rechtwinkligen Zulauf von Osten, der bereits in der Fläche von 2019 dokumentiert worden war. Der Befund erscheint zu breit und zu tief, um lediglich als Wasserablauf gedient zu haben. Es ist vorstellbar, dass es sich hierbei um Einfriedungen gehan-



Abb. 8 Guntersdorf (Mnr. 09024.20.01). Frühnezeitliche Bestattung mit eisernen Fußfesseln (Grab 70).

delt hat. Möglich wäre auch, dass die Grabenkonstruktion als Besitzgrenze fungierte. Hierzu sei erwähnt, dass dessen Nord-Süd-Verlauf beinahe exakt den heutigen Gebietsgrenzen zwischen Guntersdorf und Kalladorf entspricht.

Bei dem singulären urgeschichtlichen Befund handelte es sich um eine Vorratsgrube der Frühbronzezeit mit rundem Grundriss und überkippter Wandung. Die Grube ist als gute Ergänzung zu einem 2019 erfassten Siedlungsbereich anzusehen, der etwa 20 m in Richtung Nordosten lag und aus fünf frühbronzezeitlichen Langhäusern bestand.

Zu den undatierbaren Befunden zählen zwei Bruchsteinansammlungen im Süden der Grabungsfläche. Da beide im Überschwemmungsbereich des Gmoosbaches lagen, zeigten sich beim Freilegen starke Beeinträchtigungen der Grundsubstanz. Zum Teil waren schwache Mörtelrückstände erkennbar, zum Teil muss von Trockenmauerwerk ausgegangen werden. Eine alte Flurbezeichnung dieser Stelle lautet »im Thiergarten« und der Bereich stand im Besitz der Schlossherren von Guntersdorf. Möglicherweise besteht somit ein Zusammenhang zwischen den freigelegten Bruchsteinfundamenten und der neuzeitlichen Nutzung.

GÜNTER MORSCHHAUSER

KG Inning, MG Hürm

Mnr. 14027.20.02, 14027.20.03 | Gst. Nr. 243/1, 244/13, 255/1, 286/1, 495, 1027 | Bronzezeit, Siedlung | Neuzeit, Wege

Vor der Errichtung der Umfahrungsstraße L 5246 wurde von einem Team der ASINOE GmbH vom 25. Mai bis zum 24. Juli 2020 zunächst der flächige Oberbodenabtrag archäologisch begleitet und anschließend eine archäologische Grabung durchgeführt.

Die Unterteilung der Grabungsfläche in vier Schnitte ergab sich aus der Zufahrtssituation zu den von den Maß-



Abb. 9 Inning (Mnr. 14027.20.02, 14027.20.03). Fragmente eines Kegelhalsgefäßes mit Ritzdekor in Form von hängenden Dreiecken und Blattstab.

nahmen betroffenen Ackerflächen. Die Befunde streuten locker über den gesamten Grabungsbereich, mit feststellbaren Konzentrationen von Gruben und Pfostenlöchern in Schnitt 2 und Schnitt 3. Für diesen Bereich ist eine – bislang unbekannte – bronzezeitliche Besiedlung anzunehmen. Unter den zahlreichen Grubenbefunden sind zwei Speichergruben und ein Keramikdepot (Schnitt 2) hervorzuheben. In Schnitt 3 festgestellte Pfostenreihen ergaben zwar keine eindeutigen Hausgrundrisse, sind aber als Nachweis für eine Bautätigkeit im Siedlungsareal zu werten. Das geborgene keramische Material lässt sich grob in die Mittelbronzezeit datieren (**Abb. 9**). Neben Gefäßscherben sind auch mehrere Webgewichte und ein vollständig erhaltener Spinnwirtel zu erwähnen. Die Tierknochen waren nur schlecht erhalten und zerfielen in den meisten Fällen schon beim Bergen. Eine knöchernerne Ahle ist als Sonderfund zu nennen. Silexartefakte fanden sich in Form von Absplissen und Trümmerstücken.

Des Weiteren konnten zwei neuzeitliche, von Inning nach Westen verlaufende Altwege dokumentiert werden.

URSULA ZIMMERMANN

KG **Inzersdorf an der Traisen**, OG Inzersdorf-Getzersdorf
Mnr. 19132.20.01, 19132.20.02 | Gst. Nr. 1818, 1819, 1820/1–2, 1821–1824 | Kupferzeit, Gräberfeld | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Angrenzend an eine bereits bestehende Schottergrube wurde im Berichtsjahr eine neue Abbaufäche erschlossen. Neben der etwa 3 ha großen Fläche, die dem eigentlichen Abbau dient, sollen in nördlicher Richtung zwei Brunnen mit zugehörigen Fahrwegen und Rohrleitungen errichtet werden. In unmittelbarer Umgebung der Fläche wurde bereits in den Jahren 2016 und 2017 eine Vielzahl archäologischer Befunde festgestellt (siehe zuletzt FÖ 56, 2017, 189–190), weshalb die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH mit der archäologischen Betreuung des Oberbodenabtrags und der anschließenden Grabung betraut wurde. Die Arbeiten erstreckten sich über den Zeitraum vom 15. Jänner bis zum 12. August 2020. Dabei wurden 115 stratigrafische Einheiten auf einer Fläche von 34 425 m² dokumentiert.

Über fast zwei Drittel der Abbaufäche erstreckte sich, ausgehend von Westen, ein Gräberfeld des Endneolithikums. 13 Bestattungen konnten in großteils gerundet-rechteckigen Gruben festgestellt werden. Die Grabgruben waren durchwegs mit dunkelbraunem, schottrig-lehmigem Material verfüllt und hoben sich deutlich vom hellen Schotterboden der Umgebung ab. Die Grabschächte waren nur leicht in den Schotterboden eingetieft und durchwegs Westsüdwest-Ostnordost orientiert sowie in großen Abständen zueinander angelegt worden. Bei den Gräbern handelte es sich fast ausschließlich um annähernde Hockerbestattungen.

Die Köpfe befanden sich – mit einer Ausnahme – im Westen. Fundmaterial und Bestattungssitte entsprechen der Schnurkeramik-Kultur und ermöglichen somit eine Datierung in das Endneolithikum. Neben den keramischen Beigaben fanden sich als Tierknochen erhaltene Fleischbeigaben und Steingeräte.

In einer kleinen Fläche im Nordwesten (die zur Errichtung des westlichen Brunnens vorgesehen war) konnte ein Siedlungsareal der frühen Bronzezeit ergraben werden. Dabei kam unter anderem der Grundriss eines über 20 m langen, zweischiffigen Pfostenbaues zum Vorschein. Das Gebäude scheint Teil einer größeren Siedlung zu sein, die weiter südlich bereits im Jahr 2016 untersucht werden konnte.

Der Großteil der Befunde fand sich im Osten der Abbaufäche. Hier wurde ein ausgedehntes La-Tène-zeitliches Gräberfeld mit insgesamt 85 Bestattungen untersucht (**Abb. 10**). Es handelte sich um 79 Körpergräber und sechs Brandbestattungen. Neben den typischen Bestattungen einzelner erwachsener Individuen wurden auch fünf Doppel- und sieben Kinderbestattungen vorgefunden. Die Gräber erstreckten sich in einem breiten, Nord-Süd verlaufenden Streifen über die gesamte Grabungsfläche, mit Schwerpunkt im Nordosten. Sie sind Teil eines weitläufigen, langgezogenen Gräberfeldes, das sich auf einer Hochterrasse der Traisen befindet.

Viele Gräber waren von kreisförmigen und rechteckigen Gräbchen umgeben. In vier Fällen befanden sich Gräber auch inmitten einer quadratischen Vierpfostensetzung. In südlicher Richtung traten Gräbchen auch ohne zugehörige Bestattung auf, was eventuell auf einen Wechsel des Bestattungsritus hinweisen könnte. Es scheint durchaus möglich, dass sich inmitten dieser Einhegungen ursprünglich Brandbestattungen befanden, die nicht mehr erhalten waren.

Die Bestattungen waren sehr einheitlich nach Norden beziehungsweise leicht nach Nordnordosten orientiert. Meist wurden länglich-rechteckige Grabgruben vorgefunden, vereinzelt traten jedoch auch ovale oder annähernd quadratische Formen auf. Die dunklen Verfüllungen grenzten sich eindeutig vom hellen umgebenden Kies ab. Die Skelette wurden im Normalfall in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf in Richtung Norden beigesetzt und die Beigaben meist in der östlichen Hälfte der Grabgrube platziert. Üblich waren verschiedene Keramikgefäße, Fleischbeigaben mit zugehörigem Messer und Fragmente großer Keramikgefäße. Als Trachtbestandteile wurden sehr oft Teile von Gürtelgarnituren angetroffen. Außerdem fanden sich einige Fibeln, Arm- und Halsreife, zwei Kopfschmuckringe aus Golddraht und ein unvollständig erhaltenes Schwert. Die Bestattungen können anhand von Vergleichsfunden in die Früh-La-Tène-Zeit (LT A1–B2) eingeordnet werden.



Abb. 10 Inzersdorf an der Traisen (Mnr. 19132.20.01, 19132.20.02). Übersichtsaufnahme der Grabungsfläche mit dem eisenzeitlichen Gräberfeld.

Im nördlichen Teil der Abbaufäche fand sich schließlich auf einer Länge von 135 m eine Pfostenreihe, die in offensichtlichem Bezug zu einer gleich ausgerichteten Steinlage stand. Die Steinsetzung querte einen ehemaligen Flusslauf und wird deshalb als Furt interpretiert. Die darauf zulauende Pfostenreihe kann demnach als Wegmarkierung oder Begrenzung angesprochen werden. Eine zeitliche Einordnung dieses Weges ist schwierig, er könnte aber durchaus prähistorisch zu datieren sein.

ALEXANDER POLLAK-SCHMUCK

KG **Kammern**, MG Hadersdorf-Kammern

KG **Zöbing**, SG Langenlois

Mnr. 12213.20.01, 12213.20.02, 12233.20.01 | GSt. Nr. 430/1; 2144 | Paläolithikum, Fundstelle

Im Jahr 2020 führte das Institut für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erneut archäologische Untersuchungen an der bereits seit 1885 bekannten jungpaläolithischen Freilandfundstelle Kammern-Grubgraben durch (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 162–163). Bei dem Fundort handelt es sich um eine der bedeutendsten Paläolithfundstellen Europas aus dem letzten Vereisungsmaximum. Eine Reihe von ¹⁴C-Daten ordnet diesen Fundpunkt in den Bereich des LGM (Last Glacial Maximum) zwischen etwa 20 000 BP und 23 000 calBP ein. Die Kampagne des Jahres 2020 wurde vom 17. August bis zum 25. September durchgeführt und war wieder mit einer Lehrgrabung des Institutes für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien verbunden. Im Berichtsjahr wurden die bereits drei Jahre zuvor begonnenen Arbeiten in den Schnitten 1 und 3 weitergeführt und der Schnitt 4 wurde neu angelegt.

Der bisher 1 m breite und 20 m lange Suchschnitt 3 wurde 2020 um weitere 5 m nach Süden zur Terrassenkante erweitert. Dabei wurden auch jene 10 m des Schnittes maschinell geöffnet, die bereits 2019 aufgedeckt worden waren. Ziel der Untersuchung war die Erfassung der Kulturschichten AH 1 und AH 2 in Bezug auf Ausprägung und Hanggefälle. Die Kulturschicht AH 2 konnte über die gesamte, 2018 bis 2020 aufgedeckte Schnittlänge von 25 m verfolgt werden. Es zeigte sich, dass sie – wie schon in den letzten Jahren beobachtet werden konnte – nach Süden hin zunächst leicht ausdünn, um dann wieder stark an Fundaufkommen und Steinset-

zungen zuzunehmen. In allen 2020 aufgedeckten Quadratmetern konnte eine dichte Steinplattenlage dokumentiert werden. Im südlichsten Quadratmeter (G/10) konnten ähnlich wie in Schnitt 1 aufgehende und kollabierte Steinstrukturen freigelegt werden. Erneut lagen mehrere Steinplatten dachziegelförmig übereinandergerutscht, wie dies in ähnlicher Weise schon in Schnitt 1 bei Obj. 8 in der Kulturschicht AH 2 beobachtet werden konnte. Die Versturzurichtung deutete eine Verlagerung der Steinstruktur nach Osten an. Zwischen den Steinen konnten auch viele Funde wie Silices und Knochen, aber auch Schmuckstücke in Form fossiler Mollusken dokumentiert werden. AH 2 wurde 2020 nur bis auf ihre Oberkante aufgedeckt; hochliegende Funde wurden eingemessen und entfernt. Die Steinlage wurde dokumentiert, jedoch nicht weiter ausgegraben. Die in den Altgrabungen von F. Brandtner beschriebene Schicht AL 1 (aktuell als AH 2 bezeichnet) konnte in den neu geöffneten Profilen mangels Funden nicht eindeutig verifiziert werden. Lediglich ein schwaches Sandband könnte die Lage andeuten. Nach der Dokumentation wurde die Steinlage mit Geovlies abgedeckt und der Schnitt mit Lösssediment verfüllt. Zur weiteren Analyse der Sedimente wurde eine Probenschiene aus dem Westprofil des Quadratmeters W/10 entnommen (Ch. Mayr und L. Reiss, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Geografie). Zusätzlich wurden aus dem Viertelquadratmeter W/11 c insgesamt 42 gestörte Sedimentproben in einem Abstand von 3 cm entnommen.

Parallel zu den Arbeiten in Schnitt 3 wurde auch in Schnitt 1 gearbeitet. Dieser Schnitt wurde bereits 2017 – ausgehend vom Nordosteck der Altgrabungsfläche von F. Brandtner – Richtung Osten angelegt. Dabei gelang es in den letzten Jahren, in AH 2 eine Steinstruktur (Obj. 8) aus bis zu sechs Lagen übereinanderliegender Steine auf der gesamten bisher freigelegten Fläche von 6 m² zu dokumentieren. Innerhalb von Obj. 8 konnten auch ›dachziegelförmig‹ übereinanderliegende Steinplatten dokumentiert werden, die das Resultat von kollabierten aufgehenden Steinstrukturen waren. Weiters gelang es, zwei latente Feuerstellen innerhalb von Obj. 8 festzustellen. An Funden konnten seit 2017 zahlreiche, meist zerschlagene Tierknochen, Silices, aber auch fossile Schmuckstücke, darunter eine Reihe fossiler Scaphopoda und Protula, sowie mehrere gelochte fossile Schneckenhäuser geborgen werden. Bei den Arbeiten 2020



Abb. 11 Kammern, Zöbing
(Mnr. 12213.20.01, 12213.20.02,
12233.20.01). Paläolithischer Stein-
befund (Obj. 8/AH 2) in Schnitt 1.

wurden zunächst die letzten Kulturschichtbereiche auf einer 3 m² großen Fläche über dem Steinbefund (Obj. 8) fertig ausgegraben. Danach wurde mit der Freilegung der Steinbefunde begonnen (Abb. 11). In Richtung Norden konnte erneut das Ende von Obj. 8 dokumentiert werden. Am Ende der Grabungskampagne wurde die bisher nur geringfügig freigelegte Oberkante des Objektes mit Geovlies abgedeckt und der ganze Schnitt wieder verfüllt.

Die Funktion des Steinbefundes konnte somit auch 2020 nicht eindeutig geklärt werden. Vieles deutet aber darauf hin, dass es sich bei der Steinaufhäufung um die Überreste eines sogenannten *meat cache*, einer Art Fleischdepot, handelt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde hier vor allem überschüssige Jagdbeute kurz- bis mittelfristig unter einer Steinaufschichtung vor kleineren Raubtieren wie Füchsen und Wölfen geschützt und durch den Permafrostboden gekühlt eingelagert. Ethnografische Vergleiche arktischer Jäger zeigen ähnliche Strukturen in unmittelbarer Nähe von Schlachtplätzen zur Aufbewahrung größerer Fleischmengen (etwa Rentier- oder Walrossfleisch). Solche ›Steinkühlschränke‹ werden als *caches* (»Verstecke«) bezeichnet. Diese massiven Steinstrukturen zeigen Magazincharakter und werden von Stammesmitgliedern über längere Zeit hinweg wiederholt genutzt. Der Permafrostboden sorgt dabei für eine ausreichende Kühlung, die Steine ermöglichen eine gute Durchlüftung und schützen auch vor kleineren Fleischfressern.

Vor der Grabungskampagne 2019 wurde auf Gst. Nr. 430/1 in einem etwa 700 m² großen Bereich eine Prospektion mittels Georadar vorgenommen (siehe FÖ 58, 2019, D2389–D2402). Ein Ziel der Untersuchungen war es zu testen, ob das Georadar die Steinplattenlagen sowie auch aufgehende Steinstrukturen in Tiefen von 0,8 m bis zu 2 m erfassen kann. Eine weitere Fragestellung betraf die Ausdehnung der Hauptkulturschicht (AH 2). Bei den Messungen auftretende Anomalien wurden noch 2019 durch mehrere Rammkernsondagen überprüft. Leider konnten die Messergebnisse nicht verifiziert werden. Deshalb wurden im Jahr 2020, noch vor Beginn der Ausgrabungsarbeiten, erneut Messungen von V. Lindinger, diesmal jedoch mit einer anderen Antenne, durchgeführt. Zum Einsatz kam ein Bodenradar GSSI SIR 4000 (200 MHz Antenne HS). In einem Bereich zeigte das Bodenradar eine besonders deutliche Abnormität, die durch den kleinen Schnitt 4 überprüft wurde.

Schnitt 4 wurde in einer Breite von 1 m und einer Länge von 3 m angelegt. Zuerst wurden der Humus und die darunterliegende Rigolschicht maschinell abgetragen, danach wurde händisch schichtweise abgetieft. Es gelang zwar, einen stark verlagerten Ausläufer von AH 2 mit vielen Funden zu dokumentieren, Steinsetzungen oder andere dichte Fundbereiche, die für die gemessene Anomalie verantwortlich sein könnten, waren jedoch nicht festzustellen. Eine mögliche Ursache für die vom Bodenradar aufgezeichneten Anomalien könnte eine natürliche, durch Kalkausfällung entstandene, sehr kompakte Schicht knapp über AH 2 sein. Die Untersuchungen hierzu laufen noch.

Zusätzlich zu den geophysikalischen Prospektions- und Grabungsarbeiten wurden an der gegenüberliegenden Hohlwegseite der Fundstelle auf Gst. Nr. 2144 (KG Zöbing) mehrere Rammkernsondagen durchgeführt, um Proben für sedimentologische Untersuchungen zu gewinnen. Ziel war es hier in erster Linie, Schichten hangaufwärts zu erfassen, die über den bereits bekannten archäologischen Horizonten AH 1 und AH 2 liegen, da das überlagernde Sediment im Bereich der archäologischen Ausgrabungen großteils bei alten Terrassierungsarbeiten entfernt worden ist. Bei den Arbeiten wurden insgesamt drei Rammkernsondagen abgetieft. Zuerst wurde eine Sondage (RKS-KG7-2020-1) etwa in der Verlängerung des Nordprofils von Schnitt 1/2020 auf Gst. Nr. 430/1 ›offen‹ gebohrt und dokumentiert. Dabei konnte festgestellt werden, dass das Sediment bis zu einer Tiefe von 4,35 m unter der Oberfläche im Zuge von Terrassierungen aufgeschüttet worden war. Erst unter der Aufschüttung konnte die ursprüngliche Oberfläche in Form einer kompakten Humusschicht identifiziert werden. Nach mehreren Schichten aus mit Sand und Steinchen durchsetztem Lösslehm konnte in einer Tiefe von 6,3 m ein äolischer Löss angetroffen werden. In einem Bereich zwischen 10 m und 10,5 m Tiefe konnten Hinweise auf einen Tundren-Gley und ab 10,7 m die Reste eines Paläobodens beobachtet werden. Eine eindeutige Kulturschicht konnte nicht identifiziert werden. Zwei schwach bräunliche, fleckige Bänder in einer Tiefe von 8,3 m könnten aber in unmittelbarem Zusammenhang mit der Kulturschicht AH 2 der Grabungen 2020 stehen. Analysen hierzu sind derzeit noch in Arbeit. Die Gesamttiefe der Sondage RKS-KG7-2020-1 betrug 11 m. Zur Gewinnung von nicht unterbrochenen, ungestörten Probenreihen wurden jeweils 1 m südlich und 1 m nördlich weitere Sondagen ›ge-

geschlossen abgetieft (RKS-KG7-2020-2, RKS-KG7-2020-3). Zur Verwendung kamen dabei transparente Inliner mit einem Durchmesser von ca. 8 cm. Bei den geschlossenen Sondagen wurden Tiefen von 11 m (RKS-KG7-2020-2) und 12 m (RKS-KG7-2020-3) erreicht. Die geschlossenen Kerne beider Sondagen wurden entsprechend gesichert und zur weiteren Analyse an das Institut für Geografie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg versendet.

Bei den Arbeiten 2020 gelang es abermals, die herausragende Bedeutung der jungpaläolithischen Freilandfundstelle Kammern-Grubgraben durch außergewöhnliche Steinbefunde in Form von Pflasterungen, aber auch in Form aufgehender Steinstrukturen sowie durch eine Vielzahl an Funden, darunter auffallend viele Schmuckobjekte, zu bestätigen. Die Fundstelle birgt trotz bereits langjähriger Forschungen ein enormes Potenzial für weitere Untersuchungen. Die Möglichkeit weiterer archäologischer Forschungsarbeiten konnte durch eine Absprache mit den Grundpächtern, die dankenswerterweise auf das seit Langem geplante Aussetzen neuer Weinstöcke im Bereich des Grabungsgeländes verzichteten, auf Jahre hinaus gesichert werden.

THOMAS EINWÖGERER

KG Kleinhadersdorf, SG Poysdorf

Mnr. 15119.20.02 | Gst. Nr. 1095/1, 1096/1, 1098/1, 1100–1102, 1105, 1108, 1109/1, 1141–1144 | Neolithikum, Siedlung

Im Rahmen der Errichtung von vier neuen Windkraftanlagen für die Erweiterung des Windparks Poysdorf-Wilfersdorf V wurden die Erdarbeiten durch die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH archäologisch betreut. Während die Windenergieanlagen PoWi-V-4 und PoWi-V-5 in der Fundzone Altenbergen liegen, befinden sich die Windenergieanlagen PoWi-V-1 und PoWi-V-3 in der Ortswüstung Einzenbrunn (KG Wetzelsdorf; siehe den Bericht zu Mnr. 15131.20.01 im Digitalteil dieses Bandes). Die Baumaßnahme erfolgte vom 14. bis zum 29. September 2020. Die zwei archäologisch betreuten Flächen PoWi-V-4 und PoWi-V-5 umfassten ca. 12 000 m², in denen 107 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden konnten.

Im Bereich der geplanten Anlage PoWi-V-4 konnten nach dem maschinellen Abtragen des 0,40 m mächtigen humosen Oberbodens insgesamt 22 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Aufgrund des erheblichen Zeitdrucks wurden nur jene Befunde untersucht, die von den zukünftigen Erdarbeiten gefährdet waren, während die restlichen Befunde mit Bauvlies abgedeckt und überschüttet wurden. Unter den untersuchten Befunden sind vier Grubenbefunde zu erwähnen. Diese konnten anhand des geborgenen Fundmaterials der Lengyel-Kultur zugewiesen werden. Zusammen mit dem neolithischen Grubenkomplex weisen diese Befunde auf eine rege Siedlungstätigkeit in diesem Gebiet hin. Drei lange und schmale Gräben, die aus Zeitgründen nur zum Teil ausgegraben werden konnten, können als Erosionsrinnen angesprochen werden. Sie enthielten kein Fundmaterial, weshalb keine Datierung dieser Gräben möglich ist. Auch bei den vier restlichen Befunden kann mangels Funden keine Datierung vorgenommen werden. Anhand ihrer Form und Verfüllung könnte es sich um rezente Baggersondagen handeln.

Auf der Fläche für die Anlage PoWi-V-05 konnten deutlich mehr Befunde festgestellt werden, die mehrheitlich ebenfalls der Lengyel-Kultur angehörten. Es handelte sich dabei um einzelne Siedlungsgruben, die vermutlich mit jenen auf dem Standort PoWi-V-4 in Verbindung standen. Besonder-

heiten bildeten eine sogenannte »Schlitzgrube« und ein 13 m langer, 1,40 m breiter und 0,60 m tiefer Graben, dessen Funktion bei der aktuellen Maßnahme nicht geklärt werden konnte. Aufgrund der Verfüllung und der Schichtgrenzen des Grabens kann von einem urgeschichtlichen Befund ausgegangen werden. Beide Befunde erbrachten keine Funde, sodass keine eindeutige Datierung möglich ist. Neben den neolithisch datierten Siedlungsgruben konnten weitere Verfärbungen untersucht werden, die aufgrund ihrer Form vermutlich eher zu den rezenten Befunden zählen. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um Hinterlassenschaften landwirtschaftlicher Nutzungen beziehungsweise um Reste ehemaliger Rodungsarbeiten. Insgesamt fiel bei den Befunden deren geringe Tiefe auf, die vermutlich auf die Bodenerosion zurückzuführen ist. Der Standort PoWi-V-5 liegt auf einem Hügelplateau beziehungsweise einem leicht nach Norden abfallenden Hang, sodass landwirtschaftliche Bearbeitung und Oberflächenwässer deutlich zur Erosion beitragen.

Auf dem Zuweg zu den beiden Standorten wurden zwei weitere archäologische Befunde ermittelt. Die zwei Befunde, die dank Oberflächenfunden ebenfalls dem Neolithikum zuzuweisen sind, wurden jedoch nicht weiter untersucht.

SIMONA ROSAMILIA

KG Kollnbrunn, MG Bad Pirawarth

Mnr. 06010.20.01 | Gst. Nr. 4131, 4134, 4135 | Neolithikum, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Im Zusammenhang mit der planmäßigen Erschließung des Siedlungsgebiets »Am Lüßfeld« am südlichen Ortsrand wurden vom 3. August bis zum 11. September 2020 drei Grundstücke von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH archäologisch untersucht. Zunächst wurde der Humus im Bereich der Hausfundamente (S1–S3) maschinell abgetragen und das archäologisch relevante Niveau dokumentiert. Wie schon in den archäologischen Maßnahmen der Vorjahre (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 191–192) zeigten sich zahlreiche Siedlungsbefunde des frühen Neolithikums und der Älteren Eisenzeit, die anschließend ausgegraben wurden.

Bereits im frühen Neolithikum kann von einer Mehrphasigkeit der Besiedlung gesprochen werden: Mehrere einander überlagernde Befunde zeugten von einer längerfristigen neolithischen Siedlungstätigkeit. Mehrere Gebäude konnten nachgewiesen werden, darunter ein 6,50 × 4,70 m großer, rechteckiger, Nordwest-Südost orientierter Hausgrundriss der jüngeren Linearbandkeramik (Obj. 1). Weitere frühneolithische Pfostengruben, die eine Regelmäßigkeit erkennen ließen, waren Obj. 4 und Obj. 8, die von Materialentnahmegruben – regelrechten Grubenkomplexen des Frühneolithikums – überlagert wurden. Ebenso war eine Pfostenreihe zu erkennen (Obj. 5), die keinen Zusammenhang zu weiteren Pfostengruben zeigte und möglicherweise eine andere Funktion innehatte. Neben den Gebäuderesten fanden sich an frühneolithischen Befunden große, unregelmäßige Materialentnahmegruben, ebenso typische Vorratsgruben mit überkippter Wandung zur Kühlung und Aufbewahrung von Nahrungsmitteln und Saatgut, die nach ihrer Aufgabe sekundär als Abfallgruben genutzt worden waren, sowie weitere Siedlungsgruben unbekannter Funktion wie beispielsweise eine annähernd rechteckige Grube. Auch ist ein frühneolithischer Graben zu nennen, der von einem hallstattzeitlichen Grubenhaus (Obj. 2) und einer undatierten Grube überlagert wurde. Das Formenspektrum der frühneolithischen Keramikfunde umfasst Fragmente mit den typischen Linienbändern



Abb. 12 Kollnbrunn (Mnr. 06010.20.01). Hallstattzeitliches Grubenhäuser.

mit Notenkopfverzierung der jüngeren Linearbandkeramik, darunter auch ein Fragment mit einer schmalen, länglichen Kerbe, die über mehrere Linien reicht (Zseliz). Aus einer sekundär mit Abfallmaterial verfüllten Vorratsgrube stammt ein großes Bruchstück eines Kumpfes beziehungsweise einer »Bombe« der Linearbandkeramik mit einer girlandenartigen Verzierung aus jeweils zwei Fingerkniffreihen unter dem Rand und am Gefäßkörper in Zickzackmanier, welche die Handhaben, zylindrische Knubben mit Eindellung, miteinander verbindet. Weiters fanden sich durchlocherte, kreuzförmige Keramikobjekte und eine Silexklinge.

Auch die hallstattzeitliche Besiedlung lässt eine eindeutige Mehrphasigkeit erkennen. Besonders gut zu sehen war dieser Umstand an zwei einander überschneidenden kellerartigen Gebäuden mit Pfostenstellungen (Abb. 12), sogenannten Grubenhäusern (Obj. 2, 3) aus S 1, wobei Obj. 3 eindeutig stratigrafisch jünger war. In S 3 (Gst. Nr. 4135) kamen nach dem Oberbodenabtrag neben zwei rezenten Befunden ebenfalls zwei hallstattzeitliche Grubenhäuser (Obj. 6, 7) zutage. Das Interface des Grubenhauses Obj. 7 schnitt wiederum eine Grube der Linearbandkeramischen Kultur sowie eine weitere, nicht datierbare Grube. Neben eingetieften, kellerartigen Gebäuden mit Pfostenstellungen aus der Hallstattzeit waren in S 1 eine ovale Abfallgrube sowie ein weiteres grubenartiges Objekt am Profilrand vorhanden. Anhand des Fundmaterials lassen sich die Befunde der östlichen Hallstattkultur, der sogenannten Kalenderberggruppe, zuordnen. Ein Arbeitsprofil von Obj. 2 verdeutlichte die komplexen Verfüllungsvorgänge mit Asche- und Brandschichten sowie mindestens einem weiteren Nutzungshorizont des teilweise verfüllten Kellers; im Profil war deutlich eine mit Asche verfüllte, am Boden veriegelte Grube zu erkennen. Betreffend das Fundmaterial sind zahlreiche Bruchstücke von Grob- und Feinkeramik (hauptsächlich reduzierend gebrannt, häufig stark geglättet und grafitiert) mit zahlreichen hallstattzeitlichen Verzierungselementen wie geometrischen Formen, dreieckigen Einstichen und Kreisaugenverzierungen zu nennen. Besonders hervorzuheben sind typisch verzierte hallstattzeitliche Spinnwirtel, Webgewichte sowie ein Reibstein.

Nicht datierbar waren neben je einer Grube in S 2 und S 3 sechs große Pfostengruben sowie zwei ovale Gruben und zwei Befunde am Profilrand von S 1. Im Osten von S 1 fand sich eine rechteckige Grube mit jeweils zwei Pfosten an den Schmalseiten, die ebenfalls zeitlich nicht einzuordnen war.

JUDITH WIESBAUER-KLIEBER

KG Krems, SG Krems an der Donau

Mnr. 12114.20.05 | Gst. Nr. 3199/70 | Spätmittelalter, Stadtmauer

Ein geplantes Bauvorhaben in der Liegenschaft Eisentürgasse Nr. 7 erforderte im Jahr 2020 eine archäologische Maßnahme. Unter archäologischer Aufsicht wurde der Oberboden maschinell bis 0,10 m unter dem rezenten Niveau abgetragen, außerdem wurden zwei Suchschnitte von jeweils ca. 10 m² auf die geplante maximale Bautiefe von 2 m ausgehoben. Untersucht wurden insgesamt 467 m².

Die Ostgrenze der Parzelle wird von der Kremser Stadtbefestigung gebildet. Das Bild der heute sichtbaren Mauerabschnitte gibt im Wesentlichen die vierte Ausbauphase der Befestigungsanlage wieder, die anhand der derzeitigen Quellenlage von der historischen und archäologischen Forschung ins 13. Jahrhundert gestellt wird. In Krems sind gegenwärtig noch zehn Türme der Stadtmauer vorhanden. Die Grundmauern eines Turmes und Teile des aufgehenden Mauerwerks wurden in der Nordostecke der Maßnahmenfläche erfasst (Abb. 13); zwei weitere Türme befinden sich in unmittelbarer Sichtweite auf Gst. Nr. 277/8 und 277/9. Wie fast alle anderen dokumentierten Türme der Kremser Stadtbefestigung wies der Turm einen rechteckigen Grundriss auf. Er war von der Stadt aus über zwei Zugänge erreichbar, deren Vermauerung noch gut sichtbar ist. Demzufolge lag das mittelalterliche Niveau hier nur etwa 0,20 m unter dem heutigen.

Der Turm wurde gemeinsam mit der Stadtmauer errichtet; eine schräge Baufuge in der Südmauer des Turmes sowie der schräg abfallende Lagenverlauf in diesem Bereich geben Hinweis auf ein Abrutschen der südlichen Turmmauer bei deren Bau. Die Nordmauer war durch einen Ankerbalken mit der Stadtmauer verbunden, dessen Ausnehmung noch gut erkennbar ist. Die Turmmauer wurde unmittelbar auf eine lehmige Schicht gesetzt, die als Schwemmschicht oder auch als Begehungsniveau vor dem Stadtmauerbau anzusprechen ist. Die Baugrube konnte nicht erfasst werden. Eine angrenzende, stratigrafisch über der Mauer dokumentierte, massive Schotterschicht wurde möglicherweise im Zuge des Bauvorganges aufgebracht. An der Ostseite des Turmes, die in die Stadtmauer integriert ist, sind noch gut eine Geschoßhöhe etwa 2,8 m über dem nutzungszeitlichen Gehniveau sowie zwei sichtbare Schießscharten zu erkennen. Der erhaltene Treppensatz im Geschoß wird von einer – vermutlich im 20. Jahrhundert angebauten – historistischen Mauerkrone mit vier schießschartenartigen Öffnungen gestört.

Im Bereich des untersuchten Grundstücks ist die Stadtbefestigung in einen bestehenden Garagenbau integriert. Die Stadtmauer ist hier teilweise modern verputzt, Ziegelausflückungen und Reste von Stahlbetonträgern zeugen von einer Mitnutzung der Stadtmauer im Rahmen der Verbauung.

Unterhalb der dokumentierten Stadtbefestigung konnte eine teilweise veriegelte Lehmschicht und darunter eine Abbruchschicht dokumentiert werden, die von einer Nutzung der Fläche noch vor dem Bau der Stadtbefestigung in diesem Bereich stammen. Eine genaue zeitliche Zuordnung der Schichten – und somit ein Terminus post quem für die Stadtbefestigung – war anhand der Funde nicht möglich. Aus der unter der Stadtbefestigung gelegenen Abbruchschicht stammen zwei Fragmente von Vorratsgefäßen, die in die Zeit ab dem 13. Jahrhundert datiert werden können.

Innerhalb der Stadtmauer ist auf dem gegenständlichen Grundstück der Eisentürhof anhand von historischen Quellen belegt. Hier befand sich im 15. Jahrhundert ein Lesehof des Berchtesgadener Stiftes. Im 20. Jahrhundert wurde ein



Abb. 13 Krems (Mnr. 12114.20.05). Reste des spätmittelalterlichen Turmes und der Stadtmauer.

zu dieser Zeit bestehendes Gebäude zunächst 1926 durch einen Brand teilweise und 1945 bei einem Bombenangriff auf Krems vollständig zerstört. In Schnitt 2, der innerhalb der Stadtmauer im Bereich des Eisentürhofes lag, konnte anhand mehrerer Abbruch- und Brandschichten eine Bebauung (und deren Abriss) in mehreren Phasen nachgewiesen werden. Eine zeitliche Einordnung der Straten war jedoch nicht möglich. Alle Mauern wurden dokumentiert und in situ belassen.

KATHARINA KALSER

KG **Mannersdorf**, MG Angern an der March

Mnr. 06011.20.01 | Gst. Nr. 312/1, 312/3, 313 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Siedlung | Spätantike, Gräben und Tierbestattung

In Mannersdorf werden seit dem Jahr 2017 für ein geplantes Neubauprojekt Ackerflächen durch die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH archäologisch untersucht (Leitung: Walpurga Antl-Weiser, Naturhistorisches Museum Wien). Die aktuelle Maßnahme wurde im Anschluss an jene des Vorjahres (siehe FÖ 58, 2019, 167) im westlichen Bereich der Grundstücke durchgeführt.

In der etwa 30 m breiten und 90 m langen Baufläche wurde unter anderem ein mittelneolithischer Hausgrundriss (**Abb. 14**) freigelegt, der etwas größer war als einige ähnliche Objekte in Ebendorf. Im Westen konnte eine Außenbreite von 5,65 m und im Osten von ca. 6,60 m festgestellt werden. Die Gesamtlänge des Hauses erreichte ca. 18,6 m. Durch fünf in einer Reihe angeordnete und mittig gesetzte Pfostengruben wurde das Haus ursprünglich in zwei ungefähr gleich große Räume getrennt. Zusätzlich wurden in der Längsachse drei größere und vier kleinere Pfostengruben entdeckt, die möglicherweise mit der Überdachung des Hauses in Zusammenhang standen. In einer Pfostengrube, die zu dem Haus gehörte, wurde ein Steinbeil gefunden. Solche Geräte wurden primär für die Holzbearbeitung verwendet und in diesem Fall könnte das Beil bei der Bearbeitung des Eckpfostens beschädigt und verloren gegangen sein. Charakteristische große und kleine Knubben auf den geborgenen Keramikfragmenten belegen die Zuordnung der Fundstelle zur Lengyel-Kultur.

Vorratsgruben aus der Spätbronzezeit und kellerartige Gruben der frühen Hallstattzeit stehen in einer engen chronologischen Verbindung mit Gräbchenverfüllungen und größeren Pfostengruben. Eine bemerkenswerte Gruppierung spätbronzezeitlicher Gruben befand sich südöstlich



Abb. 14 Mannersdorf (Mnr. 06011.20.01). Pfostengruben eines mittelneolithischen Hauses.

einer Gräbchenverfüllung. Hier wurden einige gut erhaltene Gefäßteile geborgen. Das reiche Spektrum verschiedener Keramikformen und Verzierungsmuster kann vor der Restaurierung nicht vollständig ausgewertet werden. Eine relative Datierung des keramischen Materials deutet auf eine starke Nutzung der Fundstelle mindestens von der Stufe Ha A bis zur Stufe Ha C (1200–700 v. Chr.) hin. Diese Datierung bestätigen auch Metallgegenstände, unter anderem ein Bronzemesser, dessen Griffzunge mit Randleisten und zwei Löchern nicht abgesetzt ist und dadurch dem Typus Baierdorf nahesteht. Die Klinge ist oben leicht ausgebogen und hat einen keilförmigen Querschnitt. Der Griff aus organischem Material war ursprünglich mit zwei Nieten befestigt, von denen ein Niet in einem Griffloch erhalten ist. In der Grube wurden auch ein Nadelfragment und zwei Spiralringe gefunden.

Zwei parallel verlaufende Grabenverfüllungen am westlichen Ende der künftigen Baufläche standen in Verbindung mit zwei Objekten der Grabungskampagne 2018, deren sanft geschwungener Verlauf von Südwesten nach Nordosten sich auch südlich der künftigen Gemeindestraße fortsetzte. Eine in der Grabenverfüllung dokumentierte Hundebestattung liefert ein Argument für die Datierung des Grabens in die Spätantike beziehungsweise Völkerwanderungszeit. Die Profile der beiden Gräben ergaben an einigen Stellen Hinweise auf möglicherweise zwei Verfüllungsphasen und zusätzliche Korrekturen der Tiefe des Grabens. Weitere eindeutige Befunde der Spätantike konnten in der Baufläche dieser Maßnahme nicht entdeckt werden, fanden sich jedoch deutlich östlich davon in dem Fuß- und Fahrradweg (siehe den Bericht zu Mnr. 06011.20.02 im Digitalteil dieses Bandes) und auch in der 2019 untersuchten Baufläche.

Die weitere südliche Ausdehnung des ur- und frühgeschichtlichen Siedlungsareals ist durch die geophysikalische Prospektion klar belegt. Das aufsteigende Gelände könnte auch auf eine dichtere Verbreitung von archäologischen Objekten hindeuten, die in einem zentralen, etwas höher gelegenen Bereich südlich der untersuchten Baufläche zu erwarten sind.

JAN VAVRUS

KG **Maria Ellend**, OG Haslau-Maria Ellend

Mnr. 05108.20.01 | Gst. Nr. 70/2 | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Vom 2. Oktober 2019 bis zum 15. Mai 2020 wurden umfangreiche archäologische Untersuchungen im Bereich der Schillergasse in Maria Ellend durchgeführt (siehe FÖ 58, 2019, 167–168). Die mehrphasige Fundstelle umfasst ein Gräber-

feld der Wieselburger Kultur, Siedlungsspuren der Bronzezeit und eine Siedlung der Römischen Kaiserzeit.

Das Gräberfeld der Wieselburger Kultur enthielt 79 Gräber mit 77 Individuen. Drei Gräber werden als symbolische Gräber interpretiert, da sie die Form von Gräbern aufwiesen, aber keine Skelette beinhalteten (Obj. 28, 79, 121). In einem Grab wurden die Reste von zwei Individuen gefunden (Obj. 85). Das Gräberfeld zog sich von Nordwesten nach Südosten, die Gräber waren mit wenigen Ausnahmen zumeist Südwest-Nordost orientiert. Die Skelette lagen in der Regel in Hockerposition, wobei die Mehrheit mit dem Kopf nach Südwesten ausgerichtet war. Alternativ zeigten sich auch Ausrichtungen nach Süden, Westen oder Norden. Die Toten wurden in unterschiedlichen Tiefen bestattet: 23 (29,87%) Individuen wurden im Bereich zwischen dem Oberboden und 0,5 m gefunden, 35 (45,45%) zwischen 0,6 m und 1 m, 14 (18,18%) zwischen 1,1 m und 1,5 m, eines (1,3%) zwischen 1,6 m und 2 m sowie vier (5,19%) in über 2 m Tiefe.

19 Gräber wurden höchstwahrscheinlich noch in urgeschichtlicher Zeit ausgeraubt. Bei 23 Gräbern konnten Reste von Holzsärgen festgestellt werden, wobei 13 mit sichtbaren Sargresten ausgeraubt waren. 30 Individuen wurden auf der linken Seite (38,96%), 35 auf der rechten Seite liegend bestattet (45,45%), während bei zwölf Skeletten die Position unbestimmt blieb (15,58%).

Bei der anthropologischen Untersuchung wurde festgestellt, dass in dem Gräberfeld von Maria Ellend 23 männliche (29,87%), 30 weibliche (38,96%) und 24 unbestimmbare (31,17%) Tote beigesetzt wurden. Das Alter der bestatteten Individuen gliedert sich wie folgt: 21 Kinder zwischen 2 und 15 Jahren (27,27%), 35 Erwachsene zwischen 16 und 30 Jahren (45,45%), 20 Erwachsene zwischen 31 und 45 Jahren (25,97%) und ein Mann über 45 Jahre (1,29%).

Aufgrund der archäologischen und anthropologischen Untersuchungen können folgende Ergebnisse festgehalten werden: In Holzsärgen wurden zehn Männer (43,47%) bestattet, davon drei 16- bis 30-Jährige, sechs 31- bis 45-Jährige und einer über 45; weiters acht Frauen (34,78%), davon sechs 16- bis 30-Jährige und zwei 31- bis 45-Jährige, sowie fünf Individuen unbestimmbaren Geschlechts (21,74%), davon vier 2- bis 15-Jährige und ein 18- bis 25-Jähriger.

Von 23 Männerskeletten wurden 16 (69,56%) auf der linken Seite liegend und drei (13,04%) auf der rechten Seite liegend bestattet; bei vier Individuen konnte die Lage nicht festgestellt werden, da die Gräber ausgeraubt waren beziehungsweise zu wenig erhalten war. Von 30 Frauenskeletten wurden 24 (80%) auf der rechten Seite liegend und vier (13,33%) auf der linken Seite liegend bestattet. Bei den restlichen zwei Individuen konnte die Lage aus denselben Gründen nicht festgestellt werden. Von den 24 Skeletten unbestimmbaren Geschlechts wurden neun (37,5%) auf der linken Seite liegend und sechs (25%) auf der rechten Seite liegend bestattet, bei neun (37,5%) Individuen konnte die Lage nicht festgestellt werden. Dieses Bild passt mit kleineren Abweichungen zu anderen Gräberfeldern der Wieselburger Kultur in Österreich.

Nordöstlich des Gräberfeldes zeichnet sich ein breiter Graben (Obj. 147) ab, der aber, aufgrund des begrenzten Fundmaterials, nicht eindeutig in die Frühbronzezeit zu datieren ist. Das Fundmaterial ist aber mit Sicherheit bronzezeitlich. Dieser Graben verlief ungefähr bis zur Hälfte des Gräberfeldes, genau parallel zu den Gräbern. Als Arbeitshypothese wird er als Weg zum Gräberfeld interpretiert.

Die Siedlungsspuren der Römischen Kaiserzeit sind aufgrund der Nähe zu der Limesstraße, dem Limes und bekannten Fundstellen wie *Carnuntum* oder Höflein kaum überraschend. In Maria Ellend selbst (beim Ellender Hof) wurden bereits römische Grabbauten gefunden, auch Wachtürme werden hier vermutet. Das Gesamtbild der römischen Befunde zeigte verstreute und unterschiedliche Objekte, die nördlich eines sehr geraden Palisadengrabens (Obj. 137) lagen. Teile davon waren bereits während der Maßnahme 2019 dokumentiert worden. Neben dem Palisadengraben lagen – jedoch ohne stratigrafischen Bezug – zwei Grabenkonstruktionen (Obj. 183, 184), die vermutlich als Fundamente leichter Holzstrukturen zu interpretieren sind. Es könnte sich hier um Reste eines Limesturms oder eines Gutshofes gehandelt haben. Drei Befunde (Obj. 1, 31, 166) wurden als Grubenhäuser interpretiert. Bei Obj. 37 handelte es sich um einen Grubenkomplex, während die anderen Objekte als Wirtschafts- beziehungsweise Abfallgruben angesprochen werden.

Anhand der Metallfunde aus den Objektverfüllungen (kräftig profilierte Fibeln, Münze des Kaisers Hadrian) sowie der Humusschicht (eine ähnliche Fibel und eine Münze des Kaisers Claudius wurden bereits 2019 gefunden) kann die römische Fundstelle ins 1. und 2. Jahrhundert datiert werden.

SLAWOMIR KONIK

KG **Maria Ellend**, OG Haslau-Maria Ellend

Mnr. 05108.20.03 | Gst. Nr. 70/9 | Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Vom 5. Oktober bis zum 3. Dezember 2020 wurden weitere archäologische Untersuchungen auf der mehrphasigen Fundstelle an der Schillergasse durchgeführt (siehe vorhergehenden Bericht).

Lediglich ein Befund (Obj. 52) kann der Kupferzeit zugeordnet werden; es handelte sich um eine Materialentnahme-grube.

Von dem Gräberfeld der Wieselburger Kultur wurden drei weitere, ausgeraubte Gräber mit drei Individuen dokumentiert. Da nur in Obj. 4 Grabbeigaben gefunden wurden, kann jedoch nur dieses sicher datiert werden. Ein Grab (Obj. 39) lag nordöstlich außerhalb des Gräberfeldes, enthielt keine Beigaben und zeigte ein Skelett in gestreckter Position, was auf eine abweichende Datierung hindeutet. Die anthropologische Untersuchung ergab ein männliches, zwei weibliche und ein unbestimmbares Skelett. Das männliche Individuum lag auf der linken Seite, während die weiblichen Toten auf der rechten Seite liegend und das unbestimmte Skelett in gestreckter Rückenlage beigesetzt wurden. Bei den Toten handelte es sich um ein ca. 8-jähriges Kind und drei 25- bis 35-jährige Erwachsene.

Nordöstlich des Gräberfeldes zeichneten sich zwei breite Gräben (Obj. 7, 8) ab, die aber nicht eindeutig in die Frühbronzezeit datiert werden können. Das vorhandene Fundmaterial ist eindeutig bronzezeitlich. Da diese Gräben exakt parallel zum Gräberfeld verliefen, werden sie vorerst als Begrenzung oder Zugangsweg für das Gräberfeld interpretiert.

Auch von der römischen Siedlung konnten erneut fünf Befunde festgestellt werden. Hierbei handelte es sich um vier Gruben und eine Ofenstelle mit Arbeitsgrube. Die Befunde konzentrierten sich in der Südostecke der Fläche. Anhand der keramischen Funde ist eine Datierung ins 1. und 2. Jahrhundert möglich, die zu jener der übrigen dokumentierten römischen Befunde im Ortsgebiet Schillergasse passt.



Abb. 15 Oberndorf in der Ebene (Mnr. 19145.20.01). Bestattung der Älteren Eisenzeit (Grab 15).

Neben den römischen Befunden fand sich noch ein quadratisches, pfostenloses Grubenhaus (Blockbaugrubenhaus) mit einem Steinofen in seiner Südostecke. Das spärliche Fundmaterial datiert diesen Bau in das Frühmittelalter. Hierbei handelt es sich um den ersten Befund dieser Zeitstellung auf der untersuchten Fläche.

Einige Objekte konnten mangels Fundmaterials nicht genau datiert werden, etwa eine mögliche Materialentnahmegrube (eher prähistorisch) oder mehrere Gräben, die eventuell als Abgrenzungen (teilweise Palisadengräben?) eines römischen Gutshofes gedient haben könnten.

SLAWOMIR KONIK

KG Mautern, SG Mautern an der Donau
Mnr. 12162.20.07 | Gst. Nr. 62/3 | Kaiserzeit, Villa rustica | Spätantike, Gräberfeld

Im Gartenbereich des gegenständlichen Grundstücks soll ein Weinkeller errichtet werden, der eine Fläche von 600 m² bis 800 m² einnehmen wird. Das zu verbauende Areal liegt im nördlichen Randbereich des Gräberfeldes Ost des Kastells *Favianis* (siehe FÖ 49, 2010, 293–294) und nordöstlich einer teils durch Grabung (siehe FÖ 43, 2004, 26–27), teils durch Prospektion (siehe FÖ 51, 2012, D924–D926) bekannten römischen Villa. Aus diesem Grund sollte zunächst ein Oberbodenabtrag in einem Teilbereich des zu bebauenden Areals in einem Ausmaß von rund 160 m² erfolgen, um die archäologische Befunddichte abschätzen zu können. Darüber hinaus wurde auf dem Nachbargrundstück ein Schnitt entlang der West- und der Nordgrenze angelegt, da ein Zugang zwischen dem zu errichtenden und einem bereits bestehenden Keller geplant ist.

Nach dem Abheben der Grasnarbe folgte ein sehr homogenes Planierungsmaterial, das bis zu 1 m mächtig angeschüttet worden war und bis auf den gewachsenen Boden reichte. Das Fundmaterial aus dieser Schicht lässt sich in die 1950er- bis 1960er-Jahre datieren und ist daher im Zusammenhang mit der Errichtung des Wohnhauses auf dieser Parzelle zu sehen.

Der östliche Teil der Fläche wurde von einem ca. 6,80 m breiten Graben dominiert, der Nord-Süd orientiert und mit einem recht einheitlichen, gelbsandigen Material mit Kieseln verfüllt war. In diese Verfüllung waren mehrere jüngere Objekte eingetieft worden, bei denen es sich teilweise um Gräber handeln könnte.

Westlich dieses Grabens wurden überwiegend Befunde dokumentiert, die einer Siedlungsverbauung beziehungsweise einer römischen Villa zuzuordnen waren. Neben zwei Nord-Süd orientierten Mauern im Nord-Süd verlaufenden Schnittbereich wurden im Ost-West verlaufenden Abschnitt des Schnittes massive, sehr qualitätvolle Estrichböden angeschnitten, die niedrige Sockelfundamente aus Bruchsteinen anliefen, auf denen am ehesten Lehmziegel- oder Fachwerkwände zu ergänzen sind. An diesen Befund ließen sich zwei schmale Gräbchen (Nord-Süd beziehungsweise Ost-West orientiert) sowie eine breitere, Nord-Süd orientierte Verfärbung, bei der es sich vermutlich um die Verfüllung einer Ausrisssmauer handelte, anschließen.

Bei den Befunden, die der römischen Villa zuzuordnen sind, handelte es sich um die chronologisch ältesten Reste, die von dem Nord-Süd verlaufenden Graben überlagert wurden, in dessen Verfüllung wiederum die Gräber eingetieft wurden. In diesem Bereich ist daher von drei Nutzungsperioden auszugehen, die vermutlich zwischen dem 2. Jahrhundert n. Chr. (Siedlungsphase) und der Spätantike (Gräber) anzusetzen sind.

URSULA ZIMMERMANN

KG Oberndorf in der Ebene, SG Herzogenburg
Mnr. 19145.20.01 | Gst. Nr. 154 | Bronzezeit, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Im Rahmen der weiteren Erschließung des Industriegebietes St. Pölten Nord wurde zwischen Oktober und Dezember 2020 ein erster Teilbereich des gegenständlichen Grundstückes freigelegt und dokumentiert. Bis zum Jahresende wurde etwas mehr als die Hälfte der ca. 10 000 m² großen Fläche geöffnet, wobei 449 stratigrafische Einheiten doku-

mentiert wurden. Die Befundlage ergänzt das Bild der im Umfeld bereits durchgeführten Grabungen (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 208–210). Die Befunde waren in den eiszeitlichen Schotter eingetieft worden; die gesamte Grabungsfläche durchzogen, wie in dieser Gegend üblich, immer wieder Gerinne und Altarme.

Im westlichen Bereich der Grabungsfläche wurden mehrere Bestattungen dokumentiert. Dies stellte eine Fortsetzung des 2012 ausgegrabenen, weiter nördlich parallel zum S-33-Zubringer gelegenen Grundstücks dar (siehe FÖ 51, 2012, 207–208). Bisher wurden 18 Gräber geöffnet, deren Datierung von der Urnenfelderkultur bis in die Römische Kaiserzeit reicht. Die zeitliche Zuordnung war zum Zeitpunkt der Berichterstellung noch unsicher, da die Funde erst restauriert werden müssen. Dokumentiert wurden vor allem Brandgräber, aber auch zwei Körperbestattungen. Das eine Körpergrab (Grab 15) wies eine Bestattung in Rückenlage, mit dem Kopf im Ostsüdosten, auf. Es fanden sich Holzreste einer Abdeckung sowie zwei Großgefäße und fünf kleinere Gefäße (Abb. 15). Dieses Grab kann in die Hallstattkultur gestellt werden.

Auffällig war ein doppelter Kreisgraben in der Mitte der westlichen Grundstückshälfte. Der äußere Graben war nach Süden geöffnet und wies einen Durchmesser von 16,20 m, eine Breite von 1,80 m sowie eine Tiefe von 0,40 m auf. Der innere, schmalere Graben war geschlossen und wies einen Durchmesser von 9,30 m, eine Breite von 0,50 m und eine Tiefe von 0,40 m auf. Allerdings befand sich in deren Mitte keine Bestattung mehr. Die östliche Grenze des Bestattungsareals bildete ein recht breiter, ehemaliger Flussarm. Östlich des Flussarmes, ca. 130 m entfernt, beginnt das vermutlich bronzezeitliche Siedlungsgebiet, das ebenfalls bereits durch frühere Grabungen bekannt ist (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 208–210). Das bisher geöffnete Siedlungsgebiet war durch eine Vielzahl von Pfostenstellungen gekennzeichnet, unter welchen sich einige Hausgrundrisse ausmachen ließen; einige kleine Gruben runden das Bild ab. Die Zeitstellung der Siedlungsbefunde konnte bis Jahresende noch nicht geklärt werden.

MARCO KULTUS

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.20.03 | Gst. Nr. 141/2 | Kaiserzeit, Municipium

In der Kampagne 2020 erfuhren die seit 2015 laufenden Arbeiten im Südbereich der großen, auch als »Peristylhaus« angesprochenen Domus in der sogenannten Insula VI des römischen Stadtviertels im Freilichtmuseum »Spaziergarten« des Archäologischen Parks Carnuntum ihre Fortsetzung (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 169–170). Ziele der aktuellen Kampagne waren die möglichst vollständige Freilegung des Befunds aus Periode V und die punktuelle Erforschung der unter diesem Horizont gelegenen Vorgängerstratigraphie (Abb. 16).

Die Mauern des Südbereichs der Domus sind großflächig der Steinbruchstätigkeit der Grafen Traun im 17., 18. und vielleicht auch noch 19. Jahrhundert zum Opfer gefallen und deshalb zu einem großen Teil nur mehr als tief in den Boden greifende Ausrissgruben erhalten. Nur in wenigen Fällen waren auf ihrem Grund kurze Abschnitte der Fundamentstickungen erhalten. Dafür aber boten die Profile der Ausrissgruben Aufschlüsse zur Stratigraphie des Bereichs. Aus ihnen ist zu entnehmen, dass im heuer erforschten Südostbereich der späteren Domus während der frühesten Siedlungsperiode der Carnuntiner Zivilstadt am Ende des 1. Jahrhunderts

n. Chr. flächig der Humus abgetragen wurde. In Periode II, die etwa die Regierungszeiten der Kaiser Hadrian und Antoninus Pius umfasst, wurde hier eine flächige Lage von umgelagertem Humus eingebracht – offensichtlich das Abbruchmaterial jener Rasensodenbauten, die in Periode I in der näheren und weiteren Umgebung entstanden waren und das Ende ihrer ökonomischen Nutzungsdauer erreicht hatten. Der Befund deckt sich mit jenem der vorherigen Kampagnen und auch mit jenem aus dem Bereich der Thermen und des Kammerbaus (früher oft unzutreffend als Valetudinarium angesprochen) in Insula VI.

Der durchgehend anzutreffende Horizont II war im Bereich der später entstandenen Bereiche R 92, Südhalle und R 96 mit einer mächtigen Schotterung aus Periode III (etwa die späte Regierungszeit des Antoninus Pius und die Regierungen des Marcus Aurelius und des Commodus) bedeckt. Nach Süden bis zur Südstraße lag darauf eine dünne, nach Osten hin noch weiter ausdünnende Schotterlage, die im Abschnitt unter den späteren Bereichen R 89, R 90 und R 91 offensichtlich einen weiten Hof definierte. Bis auf einen im Südprofil des Ausrisses 383, in dem die in Periode V entstandene Nordmauer von R 89 gesessen hatte, angeschnittenen Balkengraben ließen sich in diesem Bereich in Horizont III keine strukturellen Features feststellen.

Horizont IV manifestierte sich unter R 92, R 96 und der Südhalle in den Profilen der Ausrissgräben in Gestalt einer weiteren, auf Horizont III liegenden Schotterpackung, unter den Bereichen R 89 und R 91 hingegen als Erdschüttung. Im Bereich R 93 hatte die nicht dokumentierte Grabung der 1980er-Jahre einen teilweise erhaltenen Bauhorizont in situ belassen, der anhand der Parallelisierung mit 2016 und 2017 ergrabenen Bereichen ebenso dem Horizont IV zuzuordnen ist. Der Horizont lief, wie schon im Vorjahr festzustellen war, mit Hohlkehle gegen die Mauer 430, die demzufolge ebenso Horizont IV zuzuordnen ist. Der Gesamtbefund lässt sich dahingehend interpretieren, dass der Südostbereich der Domus im Zwickel zwischen Süd- und Oststraße von den Mauern 430 und 481 in zwei nebeneinanderliegende, Nord-Süd orientierte Hofbereiche unterteilt war, deren Laufflächen im Norden geschottert, im Süden nur unzulänglich oder gar nicht befestigt waren.

In Periode V wurden in den Bereichen R 89, R 90, R 92, R 94, R 96 und Südhalle R 95 jene Strukturen errichtet, die schon Gegenstand früherer Zwischenberichte waren. In R 93 hatte die Grabung der 1980er-Jahre geringe Reste einer Schüttung in situ belassen, auf der entlang des Ausrissgrabens der Mauer zu R 75 (Feature 191) ein Estrich aus Opus signinum lag. Er war höhen- und materialgleich mit dem Estrich in R 75. Da geringe, von der Altgrabung nicht entfernte Reste der Schüttung unter ihm auch im mittleren und östlichen Abschnitt von R 93 zu orten waren, ist davon auszugehen, dass dieser Estrich ursprünglich im gesamten Bereich von R 93 entlang seiner – ausgerissenen – Nordmauer (406) bis an seine Ostmauer (348) verlief. Mauer 430 war im erhaltenen Abschnitt zum Großteil horizontal bis auf das Niveau der Estrichunterkante abgebrochen worden, wahrscheinlich, um den Boden darüber weiterlaufen zu lassen. Die Evidenz zur Abgrenzung dieses offensichtlich repräsentativ gestalteten Bereichs im Süden ist den Arbeiten der 1980er-Jahre zum Opfer gefallen. Jedenfalls war keine tiefer in den Boden greifende Mauer oder deren Ausriss zu entdecken, sodass über eine Südbegrenzung in Leichtbauweise nur spekuliert werden kann.

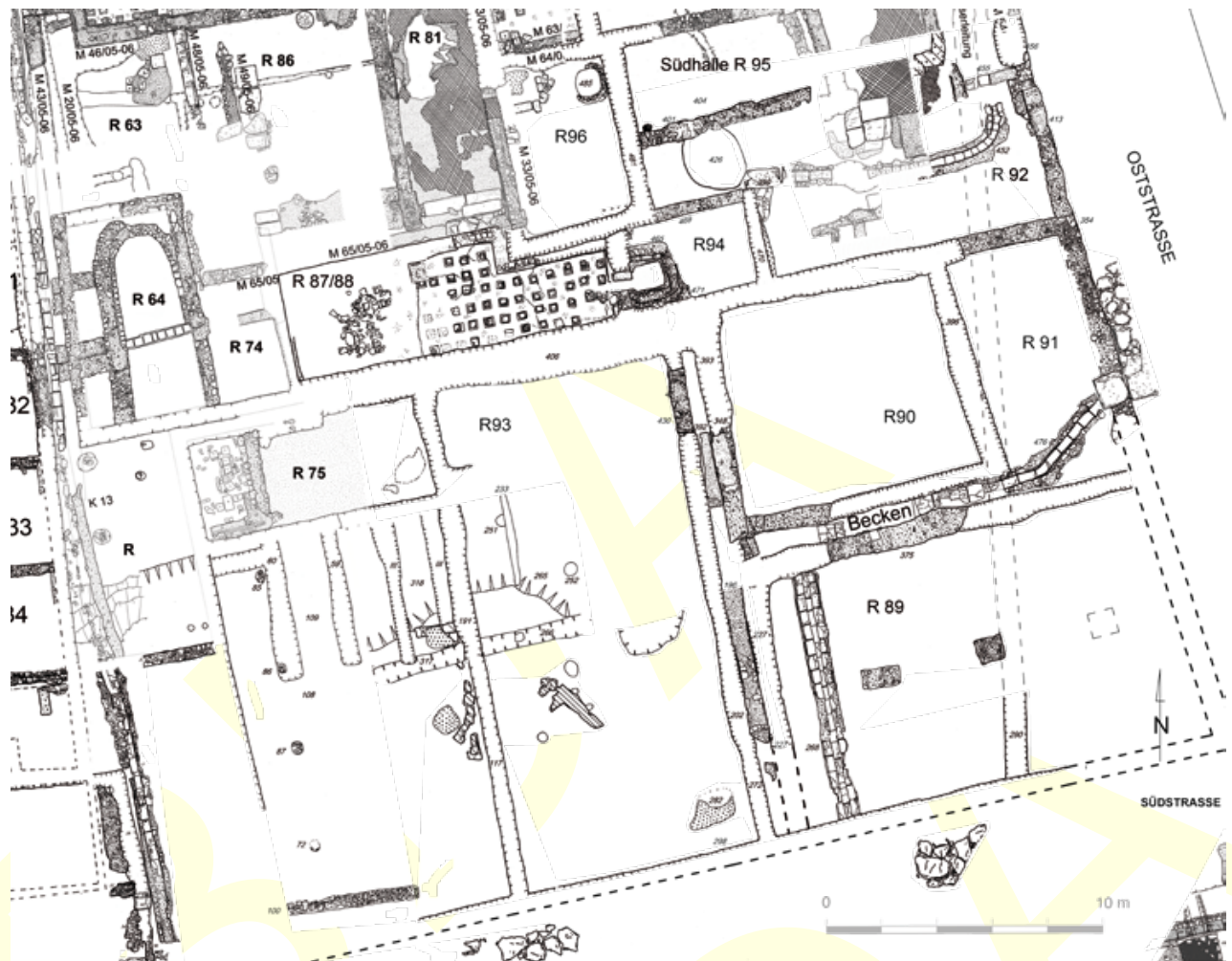


Abb. 16 Petronell (Mnr. 05109.20.03). Übersichtsplan der aktuellen Grabungsbefunde im »Peristylhaus«.

Den Bereich R 87/88 nahm in Periode V ein großes Hypokaustum ein. Im Süden war es begrenzt von dem 1,20 m breiten Mauerausriß 406, in dem Anzeichen dafür festzustellen waren, dass die Mauer, die hier einst gestanden hatte, ursprünglich zwei Bauphasen aufgewiesen hatte: Einer aus Periode IV stammenden, etwa 0,75 m breiten Mauer war in Periode V im Norden eine etwa 0,45 m starke Schale vorge-mauert worden. Im Hypokaustum ließen sich ebenso zwei Bauphasen feststellen. In seiner Mitte überzog ein sekundär eingebrachter Heizbodenestrich einen tieferen, älteren Mörtelboden und das Fundament einer horizontal abgeschlossenen, wohl bodengleich abgebrochenen oder abgeglichenen Ziegelmauer, deren ursprüngliche Grundrissführung aufgrund der Überbauung mit dem Hypokaustum nicht feststellbar war, muss gemeinsam mit dem Heizbodenestrich weiter im Westen einen früheren – vielleicht noch in Periode IV oder einen früheren Abschnitt von Periode V zu datierenden – Bauzustand des großen, hypokaustierten Raums R 87/88 repräsentieren. In den Reparatur- beziehungsweise Erweiterungsestrich waren kleinere Fragmente polychrom gebänderten Wandverputzes eingearbeitet. Sie belegen, dass R 87/88 schon in seinem früheren Bauzustand bunt freskiert gewesen ist.

An der West, Nord- und Ostseite war den Begrenzungsmauern des hypokaustierten Raums eine etwa 0,30 m breite, nicht unter das Niveau des Heizbodens fundamen-

tierte Mauervorlage vorgesetzt. Sie diente der Suspensura über dem Hypokaustum als Auflage. Alle Mauervorlagen waren mit Opus signinum verputzt. An der Ostwand war die Mauervorlage sekundär gegen die weitergeführte Mauervorlage an der Nordmauer gesetzt worden. Darin spiegelt sich die im Vorjahr im Befund von R 94 festgestellte Mehrphasigkeit der Heizstelle zum Hypokaustum wider. Der Einbau der sekundär eingesetzten Heizgrube hatte ganz offensichtlich auch den Einbau der sekundären Mauervorlage an der Ostwand von R 88 bedingt. An der Südseite von R 87/88 fehlte die Mauervorlage und der Heizbodenestrich lief direkt gegen die Mauer. Der Grund dafür darf darin gesehen werden, dass die Südwand tubuliert war und eine Vorlage den Abgasstrom in die Tubulatur abgesperrt hätte.

Das Hypokaustum war zum Großteil mit Einsturzschutt verfüllt. Trümmer der Suspensura mischten sich mit zerbrochenen Tubuli, Tegulae, Mörtelschutt und Bruchsteinen, die offensichtlich von den Wänden stammten. Beträchtliche Mengen von gefeldert und ornamental dekorierten, bemalten Verputztrümmern im Schutt belegen, dass der Raum mit einem elaborierten, polychromen Freskendekor ausgestattet war. Die Rückseiten vieler – besonders größerer – Verputzfragmente wiesen die Negative einer dicht verlegten Lattung aus zweizölligen Holzleisten auf. Diese Art von Verputzträgern ist typisch für eine Raumdecke und zeigt, dass R 87/88 in seinem letzten Bauzustand eine horizontale, fres-

kierte Decke aufwies. Der Versturz war in zwei überlagerten Horizonten ins Hypokaustum gefallen, die jeweils von einer deutlich akzentuierten Brandschicht bedeckt waren.

Im Ostbereich hatte sich der Heizboden um gut 0,30 m gesetzt. Entsprechende Setzungsrisse ließen sich auch in der erhaltenen Mauervorlage an der Nordmauer feststellen, und die Risse waren sauber, das heißt nicht verrußt oder mit Flugasche zugesetzt, wie sie es sein hätten müssen, wären sie während des regulären Heizbetriebs aufgegangen. Daraus erklärt sich auch das im Vorjahr festgestellte, auffällige Gefälle des Bodens der Arbeitsgrube zum Präfurnium in R 94 und der Sohle des Heizkanals zum Hypokaustum: Sie waren ebenfalls Resultat der Setzung. Die für dieses Hypokaustum gewählte Höhe der Pilae – sechs Ziegelscharen – war im Bereich der Setzung ident ausgeführt, die Suspensura folgte also der Setzung und der Laufboden in R 88 wäre somit in diesem Bereich um gute 0,30 m abgesackt. Die Ursache für diese Setzung war eine große, in Horizont I eingetiefte und mit humosem Material verfüllte Grube unter dem Ostbereich von R 87/88 und dem Südbereich von R 96. Ihr südlicher Rand war am Grund des Mauerausrisse der Südmauer (406) zu orten. Im Bereich von Mauerausrisse 481 griff sie gut 0,5 m tief in das lehmige Alluvium ein und setzte sich unter R 96 und dem nordwestlichen Bereich von R 92 weiter fort. Die Grubenfüllung hatte offensichtlich nachgegeben und zu den Setzungen am Hypokaustum und seinem Bedienungsbereich geführt.

Natürlich bauten römische Baumeister keine Suspensura, die um gute 0,30 m undulierte. Es wird schon so gewesen sein, dass die Grube, die wohl unerkant überbaut wurde, zu Setzungen am Bau führte. Es gibt Indizien dafür, dass im Ostbereich des Hypokaustums während seiner Nutzung Reparaturen vorgenommen werden mussten, und vielleicht war auch die Neugestaltung der Arbeitsgrube in R 94 Teil der Antwort auf Setzungen, die während der Nutzungsdauer der Bodenheizung aufgetreten waren. Eine Setzung um gut 0,30 m musste jedoch unweigerlich auch zum Einbruch der Suspensura und sicherlich auch zu massiven Schäden an den betroffenen Mauern – hier vor allem der Nordmauer gegen den Bereich R 96, aber auch der Südmauer gegen R 93 – führen. Die offene Rissbildung in der nördlichen Mauervorlage wie auch die massive Versturzsituation im Hypokaustum zeigen vielmehr einen abrupten und massiven Schadenseintritt an.

Der logische Kandidat für die Ursache dieses plötzlich eintretenden, massiven Schadereignisses ist das für *Carnuntum* inzwischen mehr als ausreichend dokumentierte Erdbeben in den Jahren um 360/365. Es führte zur Liquefaktion der Grubenfüllung unter dem Hypokaustum, die binnen Sekunden um den festgestellten Setzungsumfang nachgab und damit zum Einbruch der Suspensura, zur massiven Beschädigung der Mauern und zu einem wenigstens teilweisen Einsturz auch der Überdachung von R 87/88 führte – auch die tiefere Versturzlage im Hypokaustum führte Dachziegelbruch. Markante senkrechte Bruchmuster an den Pilae weisen auf eine massive, vertikal einwirkende Belastung der Pfeiler hin, die teilweise zu deren Spaltung, teils auch zur Verdrehung geführt hatte. Nach dem Erdstoß brach ein Feuer aus, das die Struktur weiter beschädigte und den in der Grabung festgestellten Asche- und Brandschuttniederschlag auf der Versturzlage verursachte.

Die zweite, höhere Versturzlage auf diesem Brandhorizont zeigt erneut, wie das schon Dominik Maschek in den Grabungen 2006 hatte nachweisen können, dass dem ers-

ten Erdstoß des Bebens binnen kurzer Zeit – dabei ist an Tage bis Wochen zu denken – ein zweiter Stoß folgte, der viele schon vorgeschädigte Strukturen weiter devastierte. In R 87/88 führte er zum Einsturz noch intakt gebliebener Abschnitte der Suspensura, zum teilweisen Einsturz der Mauern und zum wahrscheinlich endgültigen Einsturz der Decke und des Dachs. Erneut brach nun ein Brand aus, der sich in der Asche- und Brandschuttlage auf dem oberen Versturzhorizont niederschlug.

Direkt nach dem Beben kam es in Teilbereichen des Hypokaustums zu Eingriffen in die Schuttablagerung, die wohl im Zuge von Aufräumarbeiten und möglichen Versuchen zu einer Reparatur oder wenigstens einer Materialbergung stattfanden. Allerdings war die Struktur ganz offensichtlich so in Mitleidenschaft gezogen worden, dass diese Arbeiten bald eingestellt wurden. Über dem verstürzten Hypokaustum wurde nun ein Mörtelboden eingezogen, der als Lauffläche diente.

Im Nordosteck des Bereichs R 96 zwischen der West- und der Südhalle entstand nach dem Beben ein etwa 1 m großer, runder Ofen, von dessen Kuppel die untersten Steinlagen in situ dokumentiert werden konnten. Ein hitzegehärteter, doch nicht verziegelter Ofengrund zeigt, dass die Einrichtung nicht lange in Betrieb gestanden sein kann. Die Lauffläche von Horizont V war im gesamten Bereich R 96 mit einer dünnen, kohligen Aschelage bedeckt, die mit Sicherheit auf das erste Schadfeuer in diesem Bereich zurückzuführen ist. Darüber lag ein schuttführender Lehmhorizont, in dem wohl die Residuen von Reparaturarbeiten zu erkennen sind, die nach dem ersten Beben in Angriff genommen wurden. Auf dem Lehm lag erneut Erdbebenschutt, der in der Umgebung des Ofens eine Aschelage trug. Sie ist als Arbeitshorizont zum Ofen anzusprechen. Angesichts der offensichtlich kurzen Nutzungsdauer des Ofens erscheint es attraktiv, ihn als Art von Baustellenprovisorium zu betrachten, das im Zuge der Aufräum- und vielleicht Wiedererrichtungsmaßnahmen der Versorgung der eingesetzten Arbeitstrupps mit Mahlzeiten diente und spätestens nach dem Ende der Bauarbeiten außer Betrieb ging.

In Periode VI wurde schließlich nördlich an die nur in Gestalt ihres Ausrissgrabens erhaltene Mauer, die R 96 vom Hof trennte, ein hypokaustierter Bereich gestellt. Großteils schon 2006 ergraben, wurden in der gegenständlichen Kampagne ein kurzer Abschnitt seiner Südmauer und ein kleiner Bereich seines nach Norden ablaufenden Heizbodens freigelegt.

EDUARD POLLHAMMER, ANDREAS KONECNY und
NICOLE FUCHSHUBER

KG **Puchberg am Schneeberg**, MG Puchberg am Schneeberg
Mnr. 23328.20.01 | Gst. Nr. 74/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg

Im Juli 2020 kam es in der Burgruine Puchberg am Schneeberg nach der bauhistorischen Untersuchung von 2002 und der Durchführung einer Georadarmessung im Burghof 2019 (siehe FÖ 58, 2019, D3491–D3509) zu einer kleinflächigen Grabung, die weiteren Aufschluss über die in den Radardaten klar zu erkennende Binnenbebauung und deren Ausgestaltung im Zuge der verschiedenen Nutzungsphasen geben und damit einen weiteren Baustein zur Erforschung der Anlage setzen sollte. Die Ergebnisse lassen nunmehr Rückschlüsse auf die Verbauung des Hofareals in den verschiedenen Phasen zu, die bis dato (abgesehen von den historisch besser überlieferten Schüttkasteneinbauten des 17. bis 19. Jahrhunderts) im Dunklen lag.

Zwar erwies sich das Hofareal durch Planierungsmaßnahmen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stärker überprägt als erwartet, doch konnten die 2019 gemessenen Mauerstrukturen stratigrafisch sowie über geborgenes Fundmaterial zeitlich einwandfrei eingeordnet werden. Dabei fand die Datierung des neuzeitlichen Getreidespeichers in das späte 17. Jahrhundert ihre Bestätigung, ebenso konnte die Errichtung der Mauer des mutmaßlichen Palas an der Ostseite der Anlage in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (wohl in dessen letztem Drittel) chronologisch enger als bisher eingegrenzt werden. Trotz der hohen Gesamtanzahl von ca. 2800 meist aus umgelagerten Kontexten geborgenen Fundstücken gemahnt die eher geringe Menge stratifizierbaren Fundmaterials noch zur Vorsicht bezüglich allzu konkreter Aussagen. Das älteste Fundmaterial könnte, wie auch auf der benachbarten Burg Losenheim, noch aus dem 12. Jahrhundert stammen, eine zeitliche Korrespondenz mit der Errichtung des Bergfrieds um beziehungsweise knapp nach 1204 kann aber nicht ausgeschlossen werden – über Größe und Gliederung dieser Gründungsanlage sind jedoch weiterhin keine über den erhaltenen Baubestand hinausreichenden Aussagen möglich. Überraschend war der hohe Anteil an Funden aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, einem Zeitraum, der bislang durch die schriftliche Überlieferung nicht als Nutzungsphase der Burg zu identifizieren war.

THOMAS KÜHTREIBER, ALARICH LANGENDORF,
ANDREAS STEININGER und NISA KIRCHENGAST

KG Ratzersdorf, MG Wöbling

Mnr. 19156.20.01, 19156.20.02 | Gst. Nr. 8/1–8/4 | Bronzezeit, Befestigung

2020 wurde die dritte Grabungskampagne der 2018 begonnenen archäologischen Untersuchungen auf der frühbronzezeitlichen Befestigungsanlage Ratzersdorf/Am Dachgraben durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 172–174). In der Kampagne 2020 wurden zwei Grabungsflächen (Schnitt 1 samt Erweiterung und Schnitt 2) untersucht. Ferner fanden ein archäologischer Survey mit Begehungen, partiell mit Metallsonde, aber auch geoelektrische Messungen statt. Die Geländetätigkeit der Forschungsgrabung – in Verbindung mit einer Lehrgrabung des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien – fand vom 1. Juli bis zum 7. August 2020, jene des archäologischen Surveys vom 1. Juli bis zum 27. August 2020 statt.

Bei der Befestigungsanlage von Ratzersdorf/Am Dachgraben handelt es sich um eine West-Ost orientierte, ovale spornartige Geländekuppe (ca. 440 m Seehöhe, Ausdehnung ca. 450 × 310 m, Gesamtfläche ca. 11,3 ha) am Westrand des Wöblinger Beckens, die an drei Seiten von tief eingeschnittenen Bachläufen und steil abfallenden Hängen naturräumlich begrenzt ist. Die ca. 3,1 ha umfassende Plateaufläche wird von einem umlaufenden Wall mit vorgelagertem Graben sowie im Nord- und Ostbereich mindestens drei weiteren Wall-Graben-Konstruktionen abgesichert.

Die Dokumentationsarbeiten im Schnitt 1 wurden parallel sowohl im Graben 1 als auch auf dem Plateau mit der beeindruckenden Befestigungsarchitektur von Wall 1 (Steinkonzentration einer wahrscheinlichen Kastenkonstruktion samt vorgelagerter Blendmauer) fortgesetzt. Ziel ist die Dokumentation der Konstruktion von Wall 1 mit der entdeckten Blendmauer sowie des dahinter befindlichen Bereiches, der mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Holzkastenkonstruktion darstellt. Die unmittelbar daran anschließenden vermuteten Siedlungsspuren wurden verifiziert. Die südlich der Stein-konstruktion situierten Stratifikationseinheiten enthiel-

ten frühbronzezeitliches Fundmaterial. Mehrere, über den Schnittbereich verteilte Gefäßkonzentrationen weisen auf einen ursprünglichen Begehungshorizont hin. Bemerkenswert ist die jüngere Datierung der dort gefundenen Keramik in die ausgehende Frühbronzezeit (Věteřov-Mad'arovce-Böheimkirchen-Horizont) im Gegensatz zu den Fundmaterialien der bisherigen Befundkontexte, die der klassischen Unterwöbling-Kultur zugeordnet werden können. Die Bearbeitung ist aktuell jedoch noch nicht abgeschlossen.

Als außergewöhnlich interessante Befundkontexte auf dem Plateaubereich südlich von Wall/Mauer 1, der bereits dem Innenareal der Befestigungsanlage zuzurechnen ist, entpuppten sich vier kleine runde Gruben mit einem Durchmesser von ca. 0,20 m entlang der südlichen Kante von Schnitt 1. Bemerkenswert war die schwach violett-braune Farbgebung des darin verfüllten sandigen Sediments, die auf eine ursprüngliche Hitzeeinwirkung hinweist. In einer der kleinen Gruben lag eine beinahe vollständige Schleifenkopfnadel aus Bronze. In der westlich anschließenden kleinen Grube fand sich ein kleines, längliches tropfenförmiges Objekt aus Bronze. Die kleinen Gruben waren schwach bogenförmig angeordnet, was möglicherweise auf den Aktivitätsradius eines Werkplatzes um ein Zentrum hindeutet. Dieses befindet sich jedoch in dem südlich an den Schnitt 1 anschließenden, archäologisch noch nicht untersuchten Areal. Die Anordnung der Werkgruben mit den enthaltenen Bronzegegenständen sowie zwei Steinhämmern aus Jistebsko-Amphibolit verweist auf aktiv betriebene metallurgische Tätigkeiten in der Befestigungsanlage von Ratzersdorf. Die Befundsituation spricht für einen Werkplatz der Bronzeverarbeitung, an dem Bronzeobjekte gegossen, nachbearbeitet und repariert wurden. Die Schleifenkopfnadel mit geschwungenem Schaft weist an der Sehne Verbiegungen auf, die nicht durch die Lagerung entstanden sind, und ist in diesem Bereich auch unvollständig. Sie könnte sich gerade im Reparaturprozess befunden haben. Die bemerkenswerte Befundsituation konnte aufgrund der begrenzten Grabungsfläche nur unvollständig beobachtet werden, sodass für die Grabungskampagne 2021 eine neuerliche Erweiterung von Schnitt 1 geplant ist. Die vollständige Erfassung eines frühbronzezeitlichen Metallverarbeitungsplatzes gelingt nur selten und ist daher wissenschaftlich sehr bedeutend.

Der direkt an die Steinkonzentration nördlich anschließende Graben 1 sowie sein Sohlbereich stellten einen weiteren Arbeitsschwerpunkt dar. Wie bereits zuvor vermutet, konnten die verstürzten Granulitsteine bis knapp über der Sohlenbasis beobachtet werden. Schleudersteine wurden in den untersten Steinlagen kaum mehr registriert. Unter dem Steinverstoß befand sich eine Erdschicht mit vereinzelt Keramikfragmenten. Diese Befundsituation entspricht einer etwas verschlammten Grabensohle, auf der sich auch Abfall angereichert hatte. Darunter befand sich dann noch eine Erdschicht mit stark tonigem Anteil. Aus stratigrafischen Erwägungen wie auch aus Sicherheitsgründen und wegen des massiven Grundwassereintritts wurde der Grabensohlbereich vorzeitig für die Überwinterung vorbereitet.

Die 2019 entdeckte Granulitsteinkonzentration im Bereich der Krone von Wall 3 konnte nun deutlicher dokumentiert werden. Es dürfte sich um die letzten Reste einer befestigten Wallkrone gehandelt haben. Auch bei Wall 3 muss mit einer Steinmauer beziehungsweise einer Stein-/Erdekonstruktion gerechnet werden. Allerdings dünnte die Steinkonzentration im östlichen Schnittbereich aus. Ebendort wurde eine längliche Grube entdeckt, die mit über 50 Schleudersteinen aus



Abb. 17 Ratzersdorf (Mnr. 19156.20.01, 19156.20.02). Wall 3 der bronzezeitlichen Befestigungsanlage mit Resten der Steinkonstruktion und einer Grube mit Schleudersteinen (Bildmitte oben links).

Kalksandstein mit Kalzitklüften sowie dunkelgrauem Mitteltriaskalk angereichert war (Abb. 17). Bemerkenswert war der meist fehlende direkte Kontakt der Steine untereinander, gleich einer Einmischung in das Erdreich. Aber auch eine ursprüngliche organische oder sonstige Umhüllung kann aus derzeitiger Sicht nicht völlig ausgeschlossen werden. Vereinzelt Schleudersteine von teilweise wesentlich größeren Dimensionen fanden sich auch südlich der Wallkrone.

Das Areal südlich des Wallbereiches war durch eine großflächige Bruchsteinlage gekennzeichnet, die partiell in die darunter befindliche Erdschicht eingesunken war. Es dürfte sich um eine Planierung auf einem ehemals morastigen Untergrund im Nahbereich der 2019 entdeckten Quelle und einem daher grundsätzlich durchfeuchteten Areal gehandelt haben. Die auf einige Meter begrenzte begehbare Zone verlief parallel zu Wall 3 und endete relativ geradlinig nach Süden hin, sodass ein direkter Bezug zu einer gezielten Maßnahme zum Erhalt der Begehbarkeit hinter Wall 3 gegeben war. Die südliche Schnitthälfte, die bereits 2019 fertig dokumentiert worden war, wurde aus Zugänglichkeitsgründen vorzeitig zugeschüttet.

Im Berichtsjahr wurden auch die interdisziplinären Untersuchungen auf der frühbronzezeitlichen Befestigungsanlage Ratzersdorf/Am Dachsgaben fortgesetzt. So wurden archäometallurgische Untersuchungen (Mathias Mehofer, VIAS Vienna Institute for Archaeological Science der Universität Wien) begonnen; neben einer metallografischen und chemischen Analyse der Bronzeobjekte werden auch einige weitere Objekte, beispielsweise die beiden Steinhämmer, die ebenfalls der Metallbearbeitung zugewiesen werden, raster-elektronenmikroskopisch untersucht.

Während der Kampagne wurden zudem systematisch Proben für archäobotanische Analysen entnommen. Das zunehmend feuchte Erdreich in den Grabungsflächen, vor allem im Graben 1 (Schnitt 1) und südlich von Wall 3 (Schnitt 2) im Bereich der Planierung, ließ neben den nun flächendeckend ungestörten und nicht von eventuellen rezenten Bodeneingriffen beeinträchtigten Bereichen sehr gute Bedingungen für eine Flotation und Schlämmung erkennen. 207 Proben (je ein Kübel mit konstanter Inhaltsmenge) wurden floriert und vorsortiert (Silvia Radbauer, ARDIG); die archäo-

botanische Analyse und die Aussortierung der unterschiedlichen Fundmaterialien aus den Schlämmrückständen sind für 2021 geplant.

An der bisher erreichten Sohle von Graben 1 wurde eine Beprobung des tonigen Erdmaterials und des aufsteigenden Grundwassers vorgenommen (Robert Supper, Hauptabteilung Angewandte Geowissenschaften, Geologische Bundesanstalt). Auch geochemische Analysen wurden durchgeführt (Leitung: Gerhard Hobiger, Fachabteilung Geochemie, Geologische Bundesanstalt), doch erwies sich die Erdprobe als unauffällig. Bei der Wasserprobe wurde jedoch ein erhöhter Bleianteil festgestellt, der vermutlich nicht natürlichen Ursprungs ist. Das Wasser erwies sich als basisch. Entsprechende hydrologische Untersuchungen sind für die Grabungskampagne 2021 geplant.

Am Ende der Grabungskampagne erfolgte dankenswerterweise eine mineralogische Bestimmung der bisher geborgenen Steinobjekte (Schleuder-, Reib-, Klopffsteine, fragliches »Brotlaibidol«, Silexsäge, Silexpeilspitzen, Sichel-einsatzklingen, Glättsteine, Bausteine etc.) durch Michael Götzinger. Der amtierende Weltmeister im Sportschleudern, Christian Sam, sowie sein Kollege Gerald Karlovits begutachteten die bisher beobachteten Schleudersteine hinsichtlich Aufschlagsspuren. Sie planten Experimente mit Schleudersteinen und konstruierten eine kleine Aufschlagsmauer mit Originalbruchsteinen aus der Grabung. Referenzsteine aus der Traisen wurden bereits gesammelt, das Einholen weiterer Referenzsteine aus dem Donauuferbereich ist ebenfalls vorgesehen.

Während der archäologischen Grabung fand schließlich ein archäologischer Survey statt. Neben flächigen Begehungen der Anlage durch die Studierenden wurden die zahlreichen Wurzelstöcke jener Bäume dokumentiert, die nach der umfassenden Schlägerung aufgrund des akuten Borkenkäferbefalls im Jahr 2019 im Herbst und Winter durch Sturmschäden und Windbruch entwurzelt worden waren. Ferner wurde ein Survey mit Metallsonde (Nikolaus Lackner und Ronny Weßling) vorgenommen. Die auffallend sporadischen Funde stammten aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die Befestigungsanlage ist mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits zur Gänze illegal von Sondengehern abgesucht worden, da nur wenige rezente und überhaupt keine Fundobjekte aus der Bronzezeit entdeckt wurden. Einschlägige Beobachtungen von Metallsondengenhern in den Jahren zuvor wurden der Grabungsleiterin bereits 2018 von der Jägerschaft berichtet.

Robert Supper führte am 27. August 2020 gemeinsam mit einem Kollegen eine erste geoelektrische Messung (Elektrodenabstand 0,50 m) über eine Länge von über 30 m auf dem Forstweg (Gst. Nr. 8/1) durch, der auch als Zufahrtsweg zur Fundstelle dient und sich im parallelen Verlauf direkt neben Schnitt 1 befindet. Der Graben 1, die Wälle 1 und 2 und der Siedlungsbereich auf der Plateauinnenfläche zeichneten sich dabei deutlich ab.

ALEXANDRA KRENN-LEEB und RONNY WEßLING

KG **Ratzersdorf an der Traisen**, SG St. Pölten
Mnr. 19560.18.03, 19560.19.01, 19560.20.01 | Gst. Nr. 790, 792–794, 795/1–2, 796/1, 797, 798, 801/1, 802/1, 804/1–2, 805/1, 807/1, 1167/1, 1168/1–2, 1173/6, 1173/10–11, 1174 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Gräber und Siedlung | Spätantike, Gräberfeld | Neuzeit, Bebauung

Das bestehende Betriebsgebiet von Ratzersdorf, das sich westlich der S 33 und beidseits der Bundesstraße B 1 im Norden des Ortsgebietes befindet, soll in den kommenden Jah-

ren Richtung Süden beziehungsweise Südwesten um 5 ha erweitert werden. Frühere Grabungen, die unmittelbar an das neu geplante Betriebsgebiet angrenzten, zeigten eine dichte Befundführung im nächsten Umfeld dieser Fläche. Daher wurde eine archäologische Untersuchung der Fläche vor Baubeginn veranlasst, die vom 12. November 2018 – mit drei jeweils etwa zweiwöchigen Unterbrechungen – bis zum 26. Mai 2020 von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH. durchgeführt wurde. Insgesamt wurden dabei 5095 stratigrafische Einheiten beziehungsweise 2464 Einzelbefunde auf einer Fläche von etwa 44 757 m² dokumentiert (Abb. 18).

Es konnte eine ausgedehnte Siedlung des Spätneolithikums erfasst werden, die auch schon bei früheren Grabungen auf benachbarten Grundstücken festgestellt worden war. Die Siedlung dürfte über einen längeren Zeitraum im 4. Jahrtausend v. Chr. – wahrscheinlich kontinuierlich – bestanden haben. Neben Funden, die vielleicht sogar noch dem Epilengyel-Komplex zuzurechnen sind, konnten Funde der Badener Kultur und auch möglicherweise des beginnenden Jevišovice-Komplexes geborgen werden. Der Schwerpunkt der neolithischen Siedlung lag im Nord- und im Ostbereich der Grabungsfläche. Zahlreiche Haus- beziehungsweise Gebäudegrundrisse wurden dokumentiert, wobei sich teilweise Gehöftgruppen abzuzeichnen scheinen. Im südöstlichen Bereich der Grabungsfläche zeigte sich ein Gebäude, dessen Südwestteil ein U-förmiges Fundamentgräbchen aufwies. Der Mittel- und Nordostteil des Gebäudes wies Pfostenstellungen auf. Aufgrund dieser Kombination könnte man annehmen, dass dieser Teil vielleicht ein Obergeschoß umfasste. Bei einem großen Befund mit zahlreichen neolithischen Funden in der Verfüllung dürfte es sich wohl um eine (Lehm-)Entnahmegrube gehandelt haben. Im Fundmaterial sind die Fragmente einer Badener Tasse sowie zwei Tonknöpfe – möglicherweise die so typischen Endknöpfe einer innen geteilten Schüssel – hervorzuheben. Knochengeräte wie die Spitzen wurden nur vereinzelt gefunden, was allerdings auch mit den Bodenbedingungen zusammenhängen könnte, da allgemein Knochenmaterial im Vergleich zu anderen neolithischen Siedlungsarealen hier nur in geringem Umfang vorhanden ist. Bei den meisten Silices handelt es sich um kleinere Fragmente von mittelmäßiger Qualität, daneben liegen zwei Stücke aus Bergkristall vor. Des Weiteren fanden sich ein Klopstein, Fragmente von zwei Steinäxten sowie drei Steinbeile.

Im nördlichen Bereich der Grabungsfläche wurde ein durch landwirtschaftliche Tätigkeiten bereits gestörtes Brandgrab erfasst. In der Grabgrube waren noch Reste zweier Gefäße sowie der Leichenbrand, der sich im größeren der beiden Gefäße befand, erhalten.

Besonders im zentralen, nördlichen, westlichen und südlichen Bereich der Grabung wurde eine ausgedehnte Siedlung der Bronzezeit erfasst. Neben einem sicher und einem sehr wahrscheinlich frühbronzezeitlichen Befund zeigten sich zahlreiche Befunde, die an den Beginn der Spätbronzezeit/ Urnenfelderzeit zu stellen sind. Mittelbronzezeitliche Befunde konnten kaum klar erfasst werden, wobei zahlreiche Objekte sehr uncharakteristisches Fundmaterial enthielten, das lediglich eine (vorläufige) Datierung in die Bronzezeit – ohne weitere chronologische Differenzierung – erlaubt. Wie auch schon bei den neolithischen Siedlungsbereichen prägten zahlreiche Gebäudegrundrisse maßgeblich auch das Bild des bronzezeitlichen Wohnplatzes. Im nördlichen Bereich der Grabungsfläche – nur etwa 3 m nördlich eines wahr-

scheinlich mittelbronzezeitlichen Kreisgrabens – zeigte sich ein Pfostenbau. Besonders markant an diesem Haus war der annähernd halbkreis- oder apsisförmige Abschluss im Westen.

Ein großes, U-förmiges (Palisaden-)Gräbchen umschloss eine Fläche von etwa 290 m². Funde aus der Gräbchenverfüllung können in die Urnenfelderkultur datiert werden. Innerhalb der Umzäunung beziehungsweise Umgrenzung zeigten sich mehrere Gruben mit kaum datierbarem Fundmaterial sowie ein schlecht erhaltener Hausgrundriss. Über die gesamte Grabungsfläche waren zahlreiche weitere Gebäudegrundrisse von zwei- oder dreischiffigen Häusern und mehreren Vier- oder Sechspfostenbauten verteilt. Diese könnten als Speicherbauten interpretiert werden.

Mehrfach wurden in kleinen Gruben oftmals weitgehend vollständige, aber absichtlich zertrümmerte Gefäße deponiert. Einige dieser Gruben zeigten Hinweise auf eine sorgfältige Präparierung der Grubensohle, etwa durch Steinlagen. Der älteste Befund, der in diese Kategorie eingeordnet werden kann, ist frühbronzezeitlich und enthielt zwei kleine Tassen, die fragmentierten Überreste eines Großgefäßes sowie größere Mengen organischer Reste, bei denen es sich um Kerne von Früchten gehandelt haben könnte. Die meisten dieser Gruben scheinen allerdings der späten Mittelbronzezeit oder eher der frühen Spätbronzezeit anzugehören. Es könnte sich dabei vielleicht im weitesten Sinn um Opfergruben gehandelt haben, möglicherweise auch Gruben, in denen Geschirr, das zu kultischen Zwecken verwendet worden war, niedergelegt oder deponiert wurde. Ebenfalls dokumentiert werden konnte ein Brunnen, dessen Zeitstellung aufgrund des geringen Fundanfalls unsicher ist. Der Befund dürfte aber wohl der (Spät-)Bronzezeit angehören.

Im südlichen Bereich der Grabungsfläche war der natürliche Untergrund generell sehr feucht und das Grundwasser trat bereits unmittelbar unter der Humusdecke auf. Daher waren in mehreren Befunden Holzreste erhalten, die teilweise natürlichen Ursprungs waren, in manchen Fällen aber auch bearbeitete Objekte. In den bronzezeitlichen Befunden fanden sich außer in den oben angeführten ›Sonderbefunden‹ beziehungsweise Opfergruben sonst nur geringere Mengen von teils uncharakteristischem Fundmaterial. Eine Auffälligkeit im bronzezeitlichen Fundbestand von Ratzersdorf ist das häufige Auftreten grober Grafitmagerung.

Der Bronzezeit sind auch zwei Gräber zuzuordnen, ein frühbronzezeitliches Hockergrab und ein mittelbronzezeitliches Grab mit einem Skelett in gestreckter Rückenlage. Ein Kreis- beziehungsweise Umfassungsgraben dürfte ursprünglich ein erosionsbedingt nicht mehr vorhandenes Hügelgrab umgeben haben. Im nordöstlichen Bereich der Grabungsfläche wurde knapp unterhalb der markanten Geländestufe eine frühbronzezeitliche Frauenbestattung gefunden. Das Grab war Nordost-Südwest orientiert und enthielt eine kleine Schale sowie die Überreste einer ehemaligen Kette, bestehend aus einer großen gelochten Muschel, mehr als 40 gelochten Schneckenhäusern, mehr als 33 gelochten Beinperlen, zwei gelochten Tonobjekten, einem länglichen gelochten Knochenobjekt sowie einer gelochten Platte. Das Grab kann in die beginnende beziehungsweise früheste Frühbronzezeit (Stufe Bz A1a) datiert werden. Bei einer weiteren Bestattung lag die Verstorbene in gestreckter Rückenlage, mit dem nach rechts geneigten Schädel im Osten, die Arme eng neben dem Rumpf liegend und die Beine eng nebeneinanderliegend. Als Beigaben beziehungsweise Trachtbestandteile fanden sich ein Ohrring und eine



Abb. 18 Rattersdorf an der Traisen (Mnr. 19560.18.03, 19560.19.01, 19560.20.01). Übersichtsplan der Grabungsbefunde.

Stachelscheibe aus Bronze, die das Grab in die ältere Mittelbronzezeit (Stufe Bz B) datieren.

Auf Gst. Nr. 1168/1 wurde zudem ein sekundär stark gestörtes Steinkistengrab entdeckt. Die Grabgrube war annä-

hernd Ost-West orientiert. Im Inneren zeigten sich weder Leichenbrand- noch Skelettreste, auch konnten keine Grabbeigaben mehr vorgefunden werden. Aufgrund der Form und des charakteristischen Steinmaterials – flache Sand-

steine – scheint es sich hierbei um die Überreste eines wohl älterurnenfelderzeitlichen Steinkistengrabes gehandelt zu haben, wenngleich diese Datierung nicht als gesichert gelten kann.

Etwas nördlich der Mitte der Grabungsfläche zeigte sich ein spätantikes Gräberfeld. Der Friedhof wies eine längliche, fast rechteckige Form auf und war etwa Nordost-Südwest orientiert. Mit einer maximalen Länge von etwa 48 m und einer maximalen Breite von etwa 18 m nahm die Nekropole eine Gesamtfläche von ungefähr 750 m² ein. Das Gräberfeld umfasste 78 Gräber, und zwar 75 Körper- und drei Brandbestattungen. In fünf Körpergräbern waren jeweils zwei Personen bestattet worden, in einem weiteren fanden sich Knochen eines wahrscheinlich noch ungeborenen Kindes. Die Gesamtzahl der hier Bestatteten dürfte somit 84 Personen betragen haben. Es lässt sich eine gewisse Strukturierung der Nekropole erkennen: So zeigten sich mehrfach Reihen von Gräbern, sowohl nebeneinander als auch hintereinander. Auch waren markante Freiräume zwischen den Gräbern zu beobachten. Die weitaus meisten Gräber waren Nordost-Südwest ausgerichtet, nur zwei Gräber wichen davon ab. Die in Ratzersdorf übliche Lage der Skelette war die gestreckte Rückenlage, mit dem Kopf im Nordosten. Ein einziges Grab wich von dieser Positionierung markant ab. Dabei handelte es sich um die rechte Hockerbestattung einer Frau mit drei Bronzearmreifen und einer bronzenen Ringfibel als Beigaben beziehungsweise Trachtausstattung. Die Lage der Beigaben beziehungsweise Trachtbestandteile war in den spätantiken Gräbern von Ratzersdorf weitgehend einheitlich. Gefäße aus Glas und Keramik wurden vorzugsweise in der Nähe des Kopfes niedergelegt, nur selten im Fußbereich. Ringschmuck wurde üblicherweise am Körper getragen. Die Fibeln lagen meist in Trachtposition im Schulter- oder Brustbereich, in selteneren Fällen auch weiter unten, etwa im Beckenbereich. Halsketten, zumeist aus Glasperlen, wurden ebenfalls in Trachtposition aufgefunden. Gürtelbestandteile oder Gürtelgarnituren wurden überwiegend bei den Füßen niedergelegt. Beigegebene Messer fanden sich zumeist im Bein- oder Fußbereich. Münzen wurden in den meisten Fällen den Verstorbenen in die Hand gegeben; in einem Fall lagen bei dem Toten sieben Münzen, die sich wohl ursprünglich in einer Art Geldbörse befunden hatten. In einzelnen Gräbern konnten Sargeinbauten dokumentiert werden.

Insgesamt konnten in den römischen Gräbern 36 Münzen und 22 Fibeln geborgen werden. Unter Letzteren sind 13 Zwiebelknopffibeln, acht Ringfibeln (davon eine aus Eisen und die übrigen aus Bronze) sowie eine durchbrochen gearbeitete Scheibelfibel zu nennen. Eine herausragende Stellung unter den Funden genießt zweifellos die bronzene Gürtelschnalle mit rechteckigem, gitterartig durchbrochenem Beschlag, dreiteiligem Scharnier, doppeltem Dorn und einem Schnallenbügel mit antithetisch angeordneten Tieren – am ehesten wohl Bären – mit jeweils einem runden beziehungsweise kugeligem Objekt im Maul. Derartige Gürtelschnallen mit tierförmigen Schnallenbügeln dürften in das späte 4. Jahrhundert beziehungsweise schon in das frühe 5. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sein. Das Fundmaterial lässt eine schwerpunktmäßige Datierung des Gräberfeldes in das 4. Jahrhundert n. Chr. zu.

Im Westbereich der Grabungsfläche befanden sich zwei Gruben, deren Verfüllungen neben größeren Bruchsteinen Keramiken und Ziegelreste enthielten, die in die Neuzeit, etwa in das 18. Jahrhundert, datiert werden können. Im Südwesten der Grabungsfläche zeigten sich mehrere Bereiche, in

denen der Grundwasserspiegel relativ hoch war. Dort hatten sich in einigen Fällen Reste von Hölzern erhalten. Besonders hervorzuheben sind zwei zugespitzte Pfähle, die nur knapp unter der Humusoberkante beim Oberflächenabtrag freigelegt werden konnten. Möglicherweise standen die Hölzer in Zusammenhang mit einer neuzeitlichen Stütz- oder Wegkonstruktion.

Die Maßnahme erbrachte somit maßgebliche Neuerkenntnisse zur neolithischen und bronzezeitlichen Besiedlung dieser Region und vor allem auch ein bislang unbekanntes, vollständig erfasstes Gräberfeld spätrömischer Zeit, das die Bedeutung der Umgebung von *Aelium Cetium* in dieser Epoche unterstreicht.

ANNA PREINFALK UND FRITZ PREINFALK

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten

Mnr. 19544.19.10, 19544.20.01 | GSt. Nr. 152 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Auf dem im Innenstadtbereich von St. Pölten gelegenen Grundstück soll ein Mehrparteienhaus mit Tiefgarage errichtet werden. Aufgrund seiner Lage am südöstlichen Rand des Stadtgebietes der römischen Stadt *Aelium Cetium* sowie der Ergebnisse der Grabungen des Jahres 2011 auf der westlich anschließenden Parzelle, die eine Ost-West verlaufende römische Straße und eine darauf bezugnehmende Verbauung in Form eines Streifenhauses und eines Peristylhauses erbracht hatten, war auch auf dieser Fläche mit römischen Befunden zu rechnen. Nach dem Abriss der vorhandenen Verbauung wurde daher von der ASINOE GmbH in der Zeit von 22. Juli 2019 bis zum 18. Februar 2020 eine archäologische Untersuchung der Fläche durchgeführt.

Nach Entfernung des Bauschutts und neuzeitlicher Planierungsschichten konnten am westlichen und südlichen Rand der Grabungsfläche die Schotterschichten zweier Straßenzüge freigelegt werden, die als Teile des rechtwinklig angelegten Straßensystems von *Aelium Cetium* identifiziert werden konnten. Bei der Ost-West verlaufenden Straße handelte es sich um den Decumanus 3-Süd, der bereits 2011 erfasst worden war, während der Nord-Süd verlaufende Straßenkörper als Teil des Cardo 2-Ost identifiziert wurde und auf einer Länge von 33 m verfolgt werden konnte. Der Cardo wurde beidseits von Gräben begleitet, die der Entsorgung von Ab- und Regenwasser gedient hatten. Während der östliche Begleitgraben einphasig war, konnte für den westlichen Begleitgraben eine jüngere Phase differenziert werden, die beidseits mit einer Steinsetzung eingefasst war. Dies entsprach auch dem Straßenaufbau, der aus zwei durch eine Lehmschicht getrennten Schotterungen bestand. Für den Ost-West verlaufenden Decumanus konnte kein Begleitgraben festgestellt werden, obwohl 2011 zwei derartige Gräben dokumentiert worden waren. Es ist daher anzunehmen, dass nach der Kreuzung mit dem Cardo zumindest im Norden (der südliche Graben liegt außerhalb der Arbeitsfläche) auf einen Begleitgraben verzichtet wurde.

Westlich des Cardo konnte ein Nord-Süd verlaufendes Bruchsteinfundament beobachtet werden, das eventuell als östliche Wand des 2011 beobachteten Streifenhauses (Gebäude 1) zu interpretieren ist. Auffallend ist, dass dieses Bruchsteinfundament in die Verfüllung des älteren westlichen Begleitgrabens des Cardo gesetzt wurde. Östlich des Cardo konnten die stark durch jüngere Befunde gestörten Fundamentgräbchen zweier Gebäude festgestellt werden. Vom nördlichen Gebäude (Gebäude 2) wurde die südöstliche Gebäudeecke in Form zweier seicht eingetiefter Gräb-

chen aufgedeckt, zwei weitere Gräbchen waren nur noch in Resten erhalten. Der westliche Abschluss des Gebäudes war nicht erhalten, der nördliche lag außerhalb des Grabungsareals. Der südlich davon gelegene Bau (Gebäude 3) konnte auf einer Länge von 15 m und einer Breite von 11,5 m erfasst werden. Als Fundamente dienten sehr seicht eingetieft Gräbchen, die vermutlich Fundamentbalken aufnahmen, während die aufgehenden Wände aus Lehmziegeln, die als Versturz an mehreren Stellen im Inneren des Baues festgestellt werden konnten, errichtet wurden. Ein Raum war mit einem zweiphasig erhaltenen Mörtelstrich ausgestattet, sonst wurden Reste von Lehmstampfböden nachgewiesen. Das Fundmaterial, das aus den Verstürzschichten unmittelbar über den Böden geborgen werden konnte, lässt sich in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datieren. Dafür spricht auch das Münzspektrum, das aus diesem Bereich Sesterzen des Antoninus Pius und des Mark Aurel erbrachte. Auch bei diesem Gebäude war der westliche Abschluss durch jüngere Befunde stark gestört.

Erwähnenswert ist, dass die zwei östlich des Cardo gelegenen Gebäude die Orientierung des Cardo nicht übernahmen, sondern um ca. 15° nach Osten verschoben waren. Die jüngste Schotterung des Decumanus überlagerte jedenfalls die aus großen Bruchsteinen mit Mörtelabstrich bestehende südliche Außenwand des Gebäudes 3.

Von der spätantiken Verbauung des Areals wurden nur noch drei Heizkanäle festgestellt, die aber in keinen Bezug zu anderen Baubefunden gebracht werden konnten. Allen drei Anlagen gemeinsam war eine ähnliche Orientierung, welche jener der erwähnten kaiserzeitlichen Verbauung entsprach, also wiederum von der Ausrichtung des Straßennetzes abwich. Der südlichste Heizkanal bestand nur noch aus einem L-förmigen Teilbereich, der keine weiteren Aufschlüsse über die Verwendung oder Art der Befuerung lieferte. Die Kanalwangen bestanden aus Bruchsteinen in gelber Lehmbindung. Nahe dem Boden des Heizkanals wurde noch eine dünne, aschige Brandschicht beobachtet. Vom mittleren Heizkanal war ein kurzes, Ost-West orientiertes Stück der Seitenwände erhalten, die aus einlagigen Bruchsteinreihen bestanden, welche im Bereich der Gebäudemauer quadratisch verstärkt worden waren. Die nach Westen anschließende, seichte Grube ist als Praefurnium zu deuten, zumal am Übergang zwischen Heizkanal und Grube eine Ziegelplatte verlegt war. Der nördlichste Heizkanal war am aufwendigsten gestaltet und am besten erhalten. Er bestand aus einem Nord-Süd orientierten Kanal, der nach Norden abgeschlossen war; von ihm zweigten zwei Seitenkanäle ab, die in spitzem Winkel aufeinander zuliefen. Die Kanalwangen bestanden wieder aus Bruchsteinen in einer gelblichen Lehmmatrix. Das Praefurnium lag westlich davon und war ebenfalls von Bruchsteinen umgeben, während der Boden aus orangerot verziegeltem Lehm bestand. Die Verbindung zwischen Heizkanal und Praefurnium war durch eine spätmittelalterliche Grube gestört.

Während eine frühmittelalterliche Besiedlung in diesem Bereich nicht nachgewiesen werden konnte, scheint die Siedlungstätigkeit ab dem Hochmittelalter wieder eingesetzt zu haben. Dieser Epoche waren allerdings nur wenige Objekte zuzuordnen. Als wichtigster Befund ist ein vermutlich ursprünglich gemauertes, in den Boden eingetieftes Gebäude zu nennen, dessen Wände fast zur Gänze ausgerissen waren. Der Boden bestand aus gelblichem Lehm, der in der Südwestecke infolge einer Feuerstelle stark verziegelt war. Nahe der Westwand des Kellers und knapp über dem Boden konn-

ten in einem eng begrenzten Bereich 70 hochmittelalterliche Silbermünzen geborgen werden. Auffällig war auch die Verfüllung, die ins Spätmittelalter datiert werden kann und große Mengen an Rinderhörnern und Schädelfragmenten enthielt. Darüber hinaus waren in die Kellerverfüllung drei spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Gruben mit Rinderskeletten eingetieft worden. Die geringe Anzahl an Befunden spricht für das gezielte Vergraben der Kadaver kurz nach ihrem Tod, das geringe Alter der Rinder (2,5–3 Jahre) für die Entsorgung kranker Tiere. Ab dem Spätmittelalter bildete sich in vielen Städten das spezialisierte Gewerbe des Abdeckers oder Schinders heraus, dessen Aufgabe die Verwertung und Beseitigung verendeter Tiere war. Das Vergraben von Hörnern und Schädelfragmenten in der Verfüllung des hochmittelalterlichen Kellers könnte in Zusammenhang mit der Entsorgung nicht verwertbarer Schlachtabfälle stehen, wobei auffällig ist, dass ausschließlich Rinderknochen vertreten waren. Schlachtbänke und Abdeckereien wurden in der mittelalterlichen Stadt am Rand des verbauten Gebietes oder überhaupt außerhalb der Stadtmauern angelegt.

Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit lässt sich für den Grabungsbereich keine Siedlungstätigkeit nachweisen, obwohl er innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer lag. Allerdings konnte eine Reihe von Gruben mit Holzverschalung festgestellt werden, die auffallend viele vollständige oder gering beschädigte Gefäße des Spätmittelalters erbrachten, wobei das Formenspektrum überwiegend Töpfe und Krüge beziehungsweise Kannen umfasste. Die grünliche Verfärbung des Verfüllungsmaterials, die bei mehreren dieser Gruben festgestellt werden konnte, lässt an Uringruben oder Latrinen denken, die möglicherweise mit den in den Gruben enthaltenen Gefäßen ausgeschöpft wurden. Urin war ein wertvoller Rohstoff, der beispielsweise zum Färben und in der Lederverarbeitung benötigt wurde, aber auch als natürlicher Dünger eingesetzt werden konnte. Wesentlich erscheint auch, dass beim Anlegen dieser Gruben auf den Verlauf der römischen Straßen Rücksicht genommen wurde, weshalb davon auszugehen ist, dass im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht nur deren Lage bekannt war, sondern die Straßen auch noch genutzt wurden.

URSULA ZIMMERMANN

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.20.03 | Gst. Nr. .255, 135/1 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Die bereits im Herbst 2019 von der Firma TALPA begonnenen Grabungsarbeiten in der Liegenschaft Fuhrmannsgasse Nr. 3–7 wurden von April bis Dezember 2020 fortgesetzt. Dabei wurden in dem ca. 2446 m² großen, zur Bebauung vorgesehenen Bereich rezente, barocke, neuzeitliche bis mittelalterliche und römerzeitliche Nutzungshorizonte untersucht (**Abb. 19**).

Bei den rezenten Befunden handelte es sich hauptsächlich um die Betonfundamente und Leitungen des im Herbst 2019 abgerissenen Bürogebäudes. Diese Strukturen lagen im Süden und Westen des Grabungsareals und störten ältere, zum Teil ins 18./19. Jahrhundert zu datierende und wohl bis ins 20. Jahrhundert genutzte Gebäude.

Diese im Franziszeischen Kataster aus dem Jahr 1821 aufscheinenden und aus Stein- und Ziegelmauern errichteten baulichen Strukturen erstreckten sich auf eine Fläche von ca. 850 m². Die Gebäudereste zeigten sich im Westen in Form dreier Räume und im Süden als komplexe Abfolge von mindestens acht Räumlichkeiten unterschiedlicher Größe, Orien-



Abb. 19 St. Pölten (Mnr. 19544.20.03). Überblicksaufnahme des Grabungsareals mit römischen und mittelalterlich-neuzeitlichen Befunden (Blick von Osten).

tierung und Nutzung. So konnten unter anderem drei Keller freigelegt werden. Die Strukturen hatten vermutlich zum Teil eine gewerbliche Funktion, wie an der Beschaffenheit einiger Befunde abgelesen werden kann. So weisen etwa vier rechteckige Wannen mit verputzten Innenwänden auf Arbeitsvorgänge, die in Verbindung mit Flüssigkeiten standen, hin. Auf dem Franziszeischen Kataster ist ersichtlich, dass die dokumentierten Baureste drei großen, Nord-Süd orientierten Gebäuden zuzuordnen sind. Zwei davon hatten den Eingang zur Fuhrmannsgasse hin, während vom dritten Gebäude nur das südöstliche Eck innerhalb des Untersuchungsareals lag. Die dokumentierten Mauern können aufgrund ihrer Lage und Orientierung eindeutig mit den am Franziszeischen Kataster wiedergegebenen Grundrissen in Übereinstimmung gebracht werden, andere gehörten vermutlich zu späteren Umbauten dieser Gebäudekomplexe.

Unter dem westlichen barocken Gebäude kamen ältere Mauerstrukturen zutage, die ins Mittelalter zu datieren sind. Diese zeigten sich als massive, 1 m breite Mauerfundamente, bestehend aus mit Kalkmörtel gebundenen Steinen. Die dokumentierten Baureste mitsamt dem zugehörigen Ausrissgraben bildeten den südlichen Teil eines ca. 11,5 m breiten Gebäudes, das weiter in Richtung Norden außerhalb der Grabungsgrenze verlief. Das intensive mittelalterliche bis neuzeitliche Frequentieren des Areals wurde zudem durch die große Anzahl an Gruben bestätigt, die im gesamten untersuchten Bereich dicht verteilt auftraten und die römischen Befunde massiv störten.

Von der römerzeitlichen Nutzung des Areals zeugen zum einen die aus Decumanus 1-Süd und Cardo 1-Ost gebildete Straßenkreuzung und zum anderen die Reste zweier Gebäude, die sich nordwestlich und südwestlich dieser Straßenkreuzung befanden. Vom nordwestlichen Gebäude lag lediglich die seit den Untersuchungen von Ronald Risy bekannte, äußere Porticusmauer innerhalb der Grabungsgrenzen. Die südwestlich der Straßenkreuzung liegenden Baureste lassen sich vermutlich zu einem einzigen großen Gebäude rekonst-

ruieren, das mit Estrich- und Lehm Böden sowie Hypokaustheizung ausgestattet war. Entlang beider Straßenfluchten besaß dieses römische Wohnhaus eine Porticus, die vom Gebäude aus zugänglich war. Aufgrund der intensiven späteren Nutzung des Areals waren die Mauern der einzelnen Räume – mit Ausnahme weniger Reste des aufgehenden Mauerwerks – nur mehr in den Fundamenten oder Ausrissgräben erhalten. Besonders auffällig war ein ca. 55 m² großer, Nord-Süd orientierter Raum mit apsidialem Abschluss im Süden und Zugang zur Porticus im Norden. Dieser repräsentative Raum besaß zudem eine Hypokaustheizung, wie an den aus Steinen gesetzten Hypokaustpfeilern abzulesen war. Die auf einem Estrich errichteten Pfeiler der Fußbodenheizung erfuhr in einer späteren Nutzungsphase stellenweise eine Zumauerung, die aus Steinen in Lehmbindung bestand und der Kanalisierung des heißen Luftstromes diente. An mehreren Stellen des Gebäudes konnten Umbauphasen erkannt werden; so trat etwa die Apsis des erwähnten Raumes an die Stelle eines zuvor dort befindlichen linearen, südlichen Raumabschlusses, wobei der Raum einen gesteigerten Repräsentationscharakter und eine Vergrößerung von ca. 5 m² erfuhr.

Zuletzt sind noch drei spätantike Heizkanäle zu erwähnen, die im östlichen Bereich des Areals dokumentiert werden konnten und zum Teil die Mauern der älteren römischen Nutzungsphase störten.

Großteils wurden im Zuge der Kampagne 2020 die untersten römischen Nutzungshorizonte und stellenweise der gewachsene Boden erreicht. Die Untersuchung der südlichsten 150 m², auf welchen die Fortsetzung des römischen Gebäudes zu erwarten ist, sowie der beiden Straßenzüge (Decumanus 1-Süd, Cardo 1-Ost) und von ca. 250 mittelalterlichen bis römischen Gruben konnte im Berichtsjahr nicht abgeschlossen werden und soll im Jahr 2021 erfolgen.

LUCREZIA ZACCARO



Abb. 20 St. Pölten (Mnr. 19544.20.07). Originale Sockelzone der barocken Kreuzigungsgruppe.

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.20.07 | Gst. Nr. 679/3 | Neuzeit, Kalvarienberg

Am südlichen Ende des Stadtwaldes, nahe dem Steilabfall, steht die von der Stadt nach einer privaten Stiftung 1746 in Auftrag gegebene Kreuzigungsgruppe, die über eine relativ junge, sehr schlicht gehaltene Treppenanlage erreichbar ist und von einem Schmiedegitter umfasst wird. Befundungen haben ergeben, dass restauratorische Maßnahmen dringend erforderlich sind, um die Kreuzigungsgruppe vor dem Verfall zu bewahren. Die ersten diesbezüglichen Arbeiten wurden bereits 2019 durchgeführt, wobei völlig überraschend eine bronzezeitliche Bestattung entdeckt wurde (siehe FÖ 58, 2019, D4067–D4073).

2020 war nun geplant, ein stabiles Fundament für die statisch sichere Aufstellung der Kreuzigungsgruppe und der beiden dazwischenstehenden Figuren zu errichten. Nach Vorgaben des Statikers sollten drei rechteckige Schächte für die Fundamente der Kreuzigungsgruppe und zwei weniger tiefe Schächte für die beiden Statuen ausgehoben werden. Zu aller Überraschung waren noch große Teile der ursprünglichen Sockelzone und die davorliegende Pflasterung der von Baumeister Franz Munggenast und Bildhauer Peter Widerin um die Mitte des 18. Jahrhunderts errichteten Anlage erhalten (**Abb. 20**). Die Sockelzone wurde aus verschiedenen Steinmaterialien gestaltet und symbolisierte den Berg als Ort der Kreuzigung. Das Pflaster hingegen besteht aus großen, flachen Kiesel- beziehungsweise Schottersteinen, die hochkant verlegt wurden. Angesichts des Befundes wurde beschlossen, die vorgefundene Sockelzone aufgrund des damit verbundenen großen pflegerischen Aufwandes nicht zu präsentieren, sondern wieder abzudecken. Die notwendigen Vertiefungen wurden gebohrt, um den Ursprungsbestand möglichst wenig zu zerstören.

RONALD RISY

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.20.09 | Gst. Nr. 1640/6, 1640/7, 1640/15, 1640/16, 1640/37 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Seit mehreren Jahren findet die abschnittsweise Erneuerung und Neuverlegung von Versorgungsleitungen im Bereich der Innenstadt von St. Pölten statt, mit der auch eine Neupflasterung einhergeht. Wie bereits beim nördlichen Teil der Kremser Gasse (siehe FÖ 56, 2017, D2719–D2739) wurde auch dieses Bauvorhaben, das sich hauptsächlich auf den südlichen Teil der Kremser Gasse und einen Teil des Riemerplatzes konzentrierte, archäologisch vom Team der Stadtarchäo-

logie St. Pölten begleitet. Der Großteil des Aushubs wurde maschinell entnommen, aufgrund der unerwartet hohen Befunddichte musste aber auch sehr viel händisch gegraben werden.

Hauptsächlich kamen römische Befunde zum Vorschein, die teilweise noch in gutem Erhaltungszustand vorzufinden waren (**Abb. 21**). Bei dieser Maßnahme konnte ein relativ guter Einblick in die Bebauung der spätantiken römischen Stadt gewonnen werden. In der nordöstlichen Ecke des Riemerplatzes wurde der Decumanus maximus in seiner vollen Breite und mit unterschiedlichen Bauphasen, teils mit und teils ohne Porticus, im Profil nachgewiesen. Nördlich des Hauptstraßenzugs wurden mehrere Räume mit unterschiedlichen Phasen, zum Teil mit Heizungskanälen und kompakten Estrichniveaus ausgestattet, freigelegt. Südlich des Decumanus maximus befand sich ein größerer Wohnkomplex mit mindestens sechs Räumen; hervorzuheben sind eine umgestürzte Gebäudemauer, die trotz des Sturzes in ihrer Struktur noch sehr gut erhalten war, und ein relativ kleiner Raum im südwestlichen Bereich des heutigen Riemerplatzes, der mit einem sehr gut strukturierten Heizkanalsystem aus gemörtelten Bruchsteinen in einer ersten Bauphase und Lehmmauerwerk in einer zweiten, darüberliegenden Bauphase ausgestattet war. Von den 89 gefundenen Münzen stammen 43 aus einer kleinen römischen Planierungsschicht. Diese Münzen wurden zwischen 348 und 378 n. Chr. geprägt (Bestimmung: Kathrin Siegl, Österreichische Akademie der Wissenschaften) und weisen auf einen möglicherweise verlorenen Münzbeutel oder Ähnliches hin. Wie auch schon bei den Ausgrabungen in der angrenzenden Domgasse und der Herrengasse im Jahr 2019 (siehe FÖ 58, 2019, D3881–D3924) konnte auch bei dieser Maßnahme im südlichen Teil der Kremser Gasse beziehungsweise am Riemerplatz eine dunkelbraune, fast schwärzliche Schicht direkt über den römischen Befunden vorgefunden werden, die sehr fundarm war. Der sterile Boden in Form einer homogenen, dunkelbraunen Tonschicht war nur punktuell anzutreffen.

Wie bei allen innerstädtischen Ausgrabungen fanden sich auch bei dieser Maßnahme – etwa mittig in der Kremser Gasse und etwas verzweigter am Riemerplatz – die Überreste des neuzeitlichen Abwasserkanals in Form von Mischmauerwerk und Ziegelmauern. Direkt westlich der Apotheke »Zum goldenen Löwen« wurden aus der Verfüllung des zugehörigen neuzeitlichen Hausabwasserkanals Dutzende zum Großteil ganz erhaltene Apothekerfläschchen und Stößelfragmente der Neuzeit geborgen. Im Kreuzungsbereich vom Riemerplatz zur Wiener Straße konnte die alte Nordwestecke des Gebäudes Riemerplatz Nr. 3, die am Stadtplan von 1887 noch gut zu erkennen ist, bestätigt werden.

STEFAN FUCHS-SOMMER

KG St. Pölten, SG St. Pölten

Mnr. 19544.20.11 | Gst. Nr. 184, 185, 81 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Zwischen dem Rathausplatz und der Julius-Raab-Promenade ist auf den sogenannten Leinergründen die Umsetzung des Neuen Stadtquartiers St. Pölten im Gang. Im Rahmen der Bauausführung wird es zu Bodeneingriffen kommen, die auf den betreffenden Bauflächen im Nahbereich der mittelalterlichen Stadtmauer und des römischen Municipiums eine vorausgehende archäologische Untersuchung erforderlich machten. Bei der Maßnahme sollte die Fläche lediglich bis in eine Tiefe von 1,2 m unter der Geländeoberkante untersucht werden; mit Ausnahme einiger ausgewählter Befunde blieb die nachfolgende Stratigraphie unangetastet. In der West-

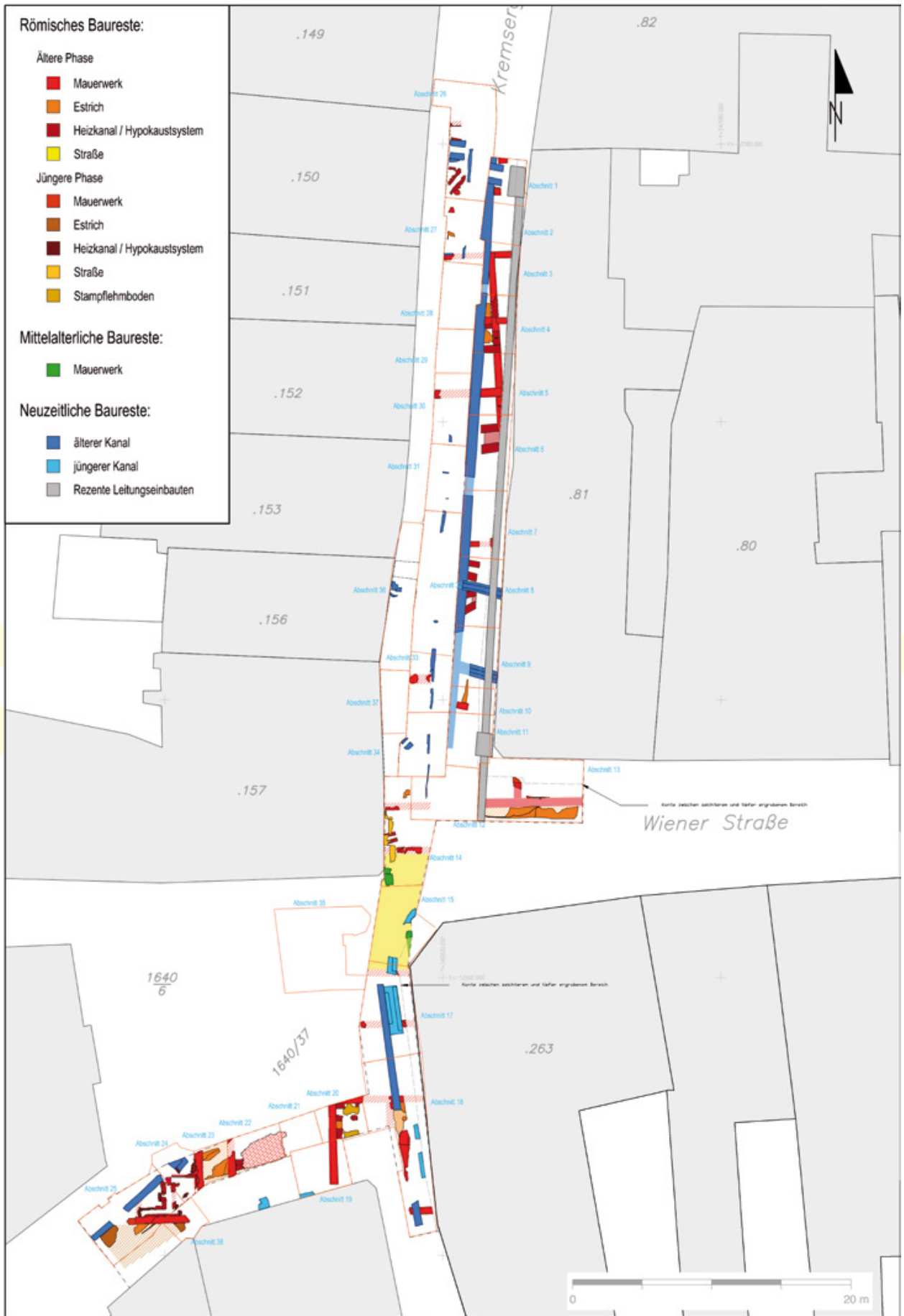


Abb. 21 St. Pölten (Mnr. 19544.20.09). Übersichtsplan der freigelegten römischen und mittelalterlich-neuzeitlichen Befunde.



Abb. 22 St. Pölten (Mnr. 19544.20.11). Spätmittelalterlicher Töpferofen.



Abb. 23 St. Ulrich (Mnr. 06126.20.02). Frühmittelalterliche Bestattung.

hälfte war als einziger tieferer Eingriff eine Grube für einen Sickerschacht von 8,8 × 6,5 m herzustellen, wobei bereits die Geologie angetroffen wurde. Nach der Dokumentation der Befunde wurde die Fläche mit einem Geotextil abgedeckt und aufgeschüttet.

Die archäologischen Untersuchungen erbrachten Befunde, die in einem Zusammenhang mit dem Töpferviertel des 13./14. Jahrhunderts stehen, das sich zwischen Rossmarkt, ehemaliger Hafnergasse und der Stadtmauer, deren Verlauf die Julius-Raab-Promenade aufnimmt, erstreckte.

Zahlreiche Gruben zeigten eine starke Aktivität in diesem Bereich. Im Südosten der Fläche wurde ein ca. 3 × 2 m großer, liegender Töpferofen mit leicht erhabenem Mittelsockel, zwei Feuerungsöffnungen, einer Abzugskammer sowie einer westlich vorgelagerten Arbeitsgrube vollständig ausgegraben (**Abb. 22**). Ein weiterer liegender Töpferofen mit Ofenzunge und leicht gekalkter Ofensohle wurde zur Hälfte im Ostprofil der Sickerschachtgrube dokumentiert. Westlich davon lag eine flache Grube von ca. 3,5 m Durchmesser mit vier Pfostensetzungen in den Ecken, die als möglicher Unterstand zum Ofen anzusprechen ist. Beide Öfen zeigten in die Wandung eingebaute Konstruktionsgefäße, vorwiegend mit der Mündung nach unten, und waren zudem durch Gruben gestört, deren Fundmaterial als Fehlbrandabfall gleichförmiger Gefäßchargen anzusprechen ist. Die Keramik aus den Verfüllungen der Öfen und der Arbeitsgruben bestätigt die Nutzung des Töpferviertels im 14. Jahrhundert, selbst die stratigrafisch jüngeren Gruben sind anhand des Fundmaterials kaum später als die Öfen zu datieren. Zwei weitere Öfen waren in der Fläche zu erkennen, wurden jedoch in situ belassen, um den Kontext des nachfolgenden Stratums nicht weiter zu stören.

Ab dem frühen 15. Jahrhundert wurde das Gelände nicht mehr als Produktionsstätte genutzt. Einige teils mit Brandschutt verfüllte Gruben sowie flächige, fundreiche Schüttungen, welche die erwähnten Öfen und Gruben des Töpferviertels bedeckten, zeugen von einer reduzierten, untergeordneten Aktivität, vor allem zur Abfallbeseitigung. Möglicherweise verlagerte sich der Fokus des Töpferviertels in andere Bereiche oder verkleinerte sich aufgrund von sozioökonomischen Veränderungen. Am Wechsel zum 16. Jahrhundert wurden großflächige, schluffige Planierungen mit hohem Fundanteil – hier jedoch zerscherbte Gebrauchsware und keine Fehlbrandchargen – eingebracht. Aus der Neuzeit stammt lediglich eine Grube in der Südostecke, die bereits mit der auf historischen Plänen des 17. Jahrhunderts dargestellten spärlichen Bebauung und Nutzung als Garten- oder Wiesenfläche korreliert. Erst im beginnenden 19. Jahrhundert setzte eine umfassende Bautätigkeit ein. Die Grundstücke wurden parzelliert und man errichtete Streckhöfe mit Nebengebäuden, Gartenbereichen und gepflasterten Innenhöfen, die bereits am Franziszeischen Kataster von 1821 er-

kennbar sind. Diese Gebäude samt Um- und Zubauten ließen sich im Grabungsbefund bis zu ihrem Abriss um 1977 nachverfolgen. Die jüngsten Einbauten stellten Kanalkünetten für den über dem Abbruchschutt errichteten Parkplatz dar.

DIMITRIOS BOULASIKIS und ULLRIKE ZEGER

KG St. Ulrich, MG Neusiedl an der Zaya
Mnr. 06126.20.02 | Gst. Nr. 924/2 | Frühmittelalter, Grab

Zwischen Herbst 2019 und Winter 2022 wird eine neue Hochspannungsleitung zwischen dem Anschlusspunkt Seyring und der tschechischen Grenze errichtet. Dieses Bauvorhaben wird in drei Baulosen ausgeführt, wobei das Baulos 3 die Maststandorte 202 bis 249 umfasst. Auf allen Maststandorten wird ein Baufeld von 15 × 15 m ausgehoben. An den Ecken werden vier Fundamentpunkte hergestellt, welche die obertägige Stahlkonstruktion tragen. Die gegenständliche Maßnahme ergab sich aus der Baubeobachtung, welche bei Mast 210 archäologische Befunde zutage brachte.

Die Maßnahmenfläche liegt auf einer Geländeterrasse nördlich von Neusiedl auf einem leicht nach Süden geneigten Gelände. Unter dem Oberboden folgte Schotter und Lehm. Auf diesem Baufeld wurden 17 Objekte ausgegraben. Darunter befand sich neben mehreren Gruben auch eine Bestattung. Die Grabgrube war im oberen Bereich durch rezente Einbauten gestört, welche jedoch nicht die eigentliche Bestattung erreicht hatten, sodass das Grab als ungestört angesprochen werden kann (**Abb. 23**).

Neben dem vollständigen Skelett wurden mehrere Beigaben und Trachtbestandteile freigelegt. Aufgrund dieser handelte es sich vermutlich um ein weibliches Individuum. Die aufgefundenen Fibeln datieren die Tote in die Völkerwanderungszeit und sind typisch für langobardische Frauen. Der anthropologische Befund ergab, dass es sich um eine weibliche Person handelte, die zwischen ihrem 20. und 30. Lebensjahr verstorben war. Der anthropologische Befund zeigt neben einem verheilten Bruch der Tibia auch anatomische Abweichungen am Schädel.

KURT FIEBIG

KG Sarasdorf, MG Trautmannsdorf an der Leitha
Mnr. 05018.20.02 | Gst. Nr. 2978/5 | Bronzezeit, Gräberfeld

Zwischen 14. Juli und 7. Oktober 2020 wurden archäologische Untersuchungen in der Fundzone Drei Rusten durchgeführt. Dabei konnte ein Gräberfeld der frühbronzezeitlichen Leithaprodersdorf-Gruppe festgestellt werden.

Das Gräberfeld umfasste 28 archäologische Befunde, die als Gräber interpretiert wurden. 16 dieser Befunde enthielten keine menschlichen Knochen, doch gibt es mehrere Gründe, weshalb diese Befunde dennoch als Gräber angesprochen werden können. Neben der Form der Befunde und deren Orientierung (meist Nord-Süd beziehungsweise leicht Südwest-Nordost) und den Funden, die bekannten Grabbeigaben entsprechen (meistens keramische Gefäße, Muschelschmuck oder Bronzenadeln), muss vor allem der generell schlechte Erhaltungszustand der gefundenen Knochen hervorgehoben werden. Dies lässt vermuten, dass die Hypothese bezüglich häufiger Scheingräber in der Leithaprodersdorf-Gruppe täuschen kann. Das Gräberfeld lag ziemlich genau in der Mitte der untersuchten Fläche. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass es vollständig erfasst und ergraben wurde. In einem Areal von ca. 30 m rund um das Gräberfeld wurden keine weiteren Gräber angetroffen.

SLAWOMIR KONIK



Abb. 24 Schöngrabern (Mnr. 09049.20.01). Grab 51 des Gräberfeldes der Glockenbecherkultur mit »Beinknöpfen mit V-förmiger Lochung« in situ.

KG Schöngrabern, MG Grabern
Mnr. 09049.20.01 | Gst. Nr. 1086–1090, 1091/1, 1092/1, 1093, 1094, 1106 | Kupferzeit, Gräberfeld | Bronzezeit, Siedlung

Anlass für die vorliegende Maßnahme war der Neubau der Schnellstraße S 3 im Abschnitt von Hollabrunn bis Guntersdorf, der seit 2012 archäologisch von der Firma ARDIG begleitet wird. Die Maßnahme stellte die Fortsetzung der Grabung des Vorjahres dar (siehe FÖ 58, 2019, 189). In der aktuellen Kampagne konnten Befunde der Frühbronzezeit und des Endneolithikums erfasst werden.

Frühbronzezeitliche Befunde waren in Form von Vorratsgruben, Abfallgruben, Pfostengruben und sonstigen Gruben erhalten. Sie ergänzten das Gesamtbild der im Bereich der Trasse der S 3 in den vergangenen Jahren gewonnenen Erkenntnisse. Hier zeigt sich eine rege frühbronzezeitliche Siedlungstätigkeit über den gesamten Untersuchungsbe- reich von Hollabrunn bis Guntersdorf.

Bei den endneolithischen Befunden handelte es sich ausschließlich um Gräber der Glockenbecherkultur, speziell der jüngsten Phase, der Ragelsdorf-Oggau-Gruppe. 2020 konnten 18 Gräber freigelegt werden, wodurch sich die Gesamtzahl der Bestattungen des Glockenbecher-Gräberfeldes auf 57 erhöhte. Da seit 2018 für sämtliche Maßnahmen in Verbindung mit dem Neubau der S 3 eine fortlaufende Objekt-nummerierung erfolgt, handelt es sich bei den Gräbern der aktuellen Maßnahme um Grab 46 bis Grab 62 und Grab 89. An drei Seiten wurden vermutlich die Grenzen des Bestattungsareals erreicht. Im Norden beziehungsweise Nordosten bleibt das Ende ungewiss und unberührt, da es nicht von der geplanten Bautätigkeit betroffen ist. Am südlichen beziehungsweise südwestlichen Ausläufer könnte sich die Anzahl der Gräber noch geringfügig erhöhen, da dieser Bereich von einer temporären Baustraße durchlaufen wird, die im Jahr 2021 rückgebaut werden soll.

Bei den achtzehn Bestattungen der Kampagne 2020 konnten nur in sechs Fällen Skelettreste freigelegt werden. Die übrigen als Grab bezeichneten Befunde beinhalteten eindeutig als Grabbeigaben anzusprechendes Fundmaterial. Diese bestanden stets aus mindestens einer Schale und einer Tasse, diese scheinen somit die Grundausrüstung einer Grablege gebildet zu haben. In einigen Fällen wurde das Ensemble durch eine zusätzliche Tasse und/oder ein Töpfchen



Abb. 25 Schwechat (Mnr. 05220.20.01, 05220.20.02). Vogelförmiges Gefäß der Badener Kultur.

und/oder einen Topf ergänzt. In nur drei Fällen wurden zusätzlich nicht keramische Funde freigelegt.

In Grab 48 fand sich neben drei Keramikgefäßen eine etwa 10 cm lange Gewandnadel, wohl eine Ruderkopfnadel. Das Kopfblech verläuft relativ flach bis zum Kopfende und ist weiterführend in einer 8er-Schleife wieder zurückgebogen beziehungsweise eingerollt. Der Schaft ändert seinen Querschnitt von rechteckig über quadratisch zu rund an der sich verjüngenden Nadelspitze.

Grab 51 führte keine Keramik, aber einige bearbeitete Knochen. Konkret handelt es sich hierbei um sogenannte »Beinknöpfe mit V-förmiger Bohrung«. Darunter sind Knochenstücke zu verstehen, die eine gerundete oder konisch zulaufende Kuppe mit einer runden, ebenen Fläche als Basis aufweisen, in die zwei Löcher schräg gebohrt wurden, sodass sie sich im Knochenkörper treffen. Somit ist das Endprodukt eine durchgehende Lochung in V-Form. Die Bezeichnung dieser Artefakte als Knöpfe ist allerdings irreführend. Das vorliegende Grab beinhaltete 18 erhaltene »Knöpfe« derselben Größe (ca. 1 cm) und einen weiteren V-förmig durchlochenden »Knopf« von etwa doppeltem Durchmesser. Außerdem wurden sämtliche Funde im Bereich der Halswirbel freigelegt (**Abb. 24**). Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass es sich – zumindest im vorliegenden Fall – um Glieder einer Halskette gehandelt haben dürfte.

Grab 62 schließlich beinhaltete neben einer Keramik-tasse mehrere Silexabschläge, fünf Silexpfeilspitzen (Länge bis 3,5 cm) und eine rechteckige Armschutzplatte aus Stein (Länge knapp 8,5 cm) mit vier Durchbohrungen an den gerundeten Ecken.

Auffällig ist an dem gesamten Gräberfeld, dass die in der Literatur oftmals erwähnte Nord-Süd- oder Süd-Nord-Ausrichtung der Grabgruben der Glockenbecherkultur im vorliegenden Fall eine deutliche, einheitliche Tendenz nach Nordost-Südwest oder Südwest-Nordost zeigt. Denselben Verlauf zeigt auch die Anordnung der Gräber im Gesamtbild. Die Positionierung der Skelettreste erwies sich in Fällen mit aussagekräftigem Erhaltungszustand stets als rechter oder linker Hocker, mit Blick Richtung Osten beziehungsweise Südosten. Ebenso einheitlich war die Machart der Grabgruben mit rechteckigem Grundriss und gerundeten Ecken, senkrechten Wänden, gerundeten bis scharfen Übergängen und ebener Sohle.

GÜNTER MORSCHHAUSER

KG Schwechat, SG Schwechat

Mnr. 05220.20.01, 05220.20.02 | GSt. Nr. 214/12, 219/2 | Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Marschlagler | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung | 20. Jahrhundert, Bombentrichter

Humusabschubarbeiten im Zuge der Erweiterung einer Park- und-Ride-Anlage am Bahnhof von Schwechat führten zur Entdeckung eines polykulturellen Siedlungsplatzes mit Befunden der Urgeschichte, der Römischen Kaiserzeit, des Mittelalters und der Neuzeit. Auf einer Fläche von 3866,41 m² wurden dabei insgesamt 290 Objekte festgestellt. Die anschließende archäologische Grabung erfolgte vom 14. Oktober bis zum 16. Dezember 2020.

Unter den dokumentierten Befunden sticht besonders die Periode des Frühneolithikums mit drei Grundrissen von linearbandkeramischen Großbauten, mehreren Siedlungsgruben sowie einer Siedlungsbestattung hervor. Einen weiteren Schwerpunkt bilden Befunde der Kupferzeit. Aus dem Epilengyel stammen große Materialentnahmegruben sowie zwei fragmentarisch erhaltene Hausgrundrisse. Der Badener Kultur (Stufe Boleráz und Ossarn) sind verschiedene Siedlungsgruben und eine große Ofenwerkstattgrube mit sieben Ofenbefunden zuzurechnen. Auf die Urnenfelderzeit entfallen Siedlungsgruben und ein einschiffiger Bau mit Sechspfostenstellung.

Ein Westnordwest-Ostsüdost verlaufender Graben ist einem kaiserzeitlichen Marschlagler zuzurechnen. Der Befund konnte auf der Restfläche von GSt. Nr. 214/12 durch die Ergebnisse einer geophysikalischen Prospektion (siehe den Bericht zu Mnr. 05220.20.03 im Digitalteil dieses Bandes) und der im Jahr 2021 durchgeführten Sondagen zu einer rechteckigen Struktur ergänzt werden. Das Mittelalter war mit einer Grube, die Neuzeit mit einem Graben vertreten. Zwei Bombentrichter sind auf alliierte Luftangriffe auf den Raum Schwechat im Jahr 1945 zurückzuführen.

Im geborgenen Fundmaterial sind ein linearbandkeramisches Werkzeugdepot mit zwei Dechseln und einem Flachbeil, ein vogelförmiges Gefäß der Badener Kultur (**Abb. 25**) sowie ein Gefäßdepot der Urnenfelderzeit hervorzuheben.

NIKOLAUS FRANZ, VIKTORIA PACHER und
JUDITH SCHWARZÄUGL

KG Stein, SG Krems an der Donau

Mnr. 12132.20.01 | GSt. Nr. .466, .467 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz

Die im Zuge der Umbauarbeiten für eine Hotelanlage durchgeführte Ausgrabung im Innenbereich des Förthofes erbrachte zahlreiche bauarchäologische Befunde, die vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit reichten. Durch sie ergaben sich neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und zur Nutzung des Gebäudes.

Im Südtrakt des Gebäudes wurden mehrere Fußbodenniveaus dokumentiert, die zeitlich vom 16. bis zum 19. Jahrhundert reichten. Weiters konnten bauliche Maßnahmen des 18. Jahrhunderts untersucht werden. Die befundeten Bruchsteinmauern und Pfostenstellungen lassen vermuten, dass der östliche Bereich von Raum 1 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Stall genutzt wurde. Zu weiteren Befunden der Neuzeit zählten die Reste eines gemauerten Ofens in Raum 3.

Der überwiegende Teil der Befunde, die bis auf die erforderliche Bautiefe dokumentiert wurden, gehörte dem Spätmittelalter an und befand sich hauptsächlich im Westtrakt des Gebäudes. Besonders bemerkenswert ist ein Kalkbrennofen (Obj. 2) mit einem Innendurchmesser von 4,60 m (**Abb. 26**). Dieser wurde wohl während der Ausbauphasen

im 14. Jahrhundert genutzt und gegen Ende des 14. Jahrhunderts abgetragen und verfüllt. Ein weiterer Baubefund war ein Anbau (Obj. 1) an die nördliche, dem Westtrakt zugewandte Mauer des Südtraktes mit einer Größe von 2,80 × 3,90 m, der als Stiegenhaus interpretiert wird und im 15./16. Jahrhundert, vor dem Zusammenschluss von West- und Südtrakt, genutzt wurde. Durch spätmittelalterliche Befunde im Westtrakt konnte nachgewiesen werden, dass der Bereich zu dieser Zeit noch offen war und der Südtrakt freistand. Teile der westlichen Brennkammermauer grenzten, in Verbindung mit anderen Mauern, im Spätmittelalter den innenliegenden Hof ab, bis dieser Bereich mit der Errichtung des Westtraktes im 16. Jahrhundert geschlossen und der Stiegenaufgang aufgegeben beziehungsweise an die heutige Stelle verlegt wurde.

Insgesamt zeigt sich ein bedachtes Vorgehen beim Ausbau der Anlage, da wohl darauf geachtet wurde, die bestehenden Mauern des Kalkbrennofens für den weiteren Umbau als Fundamentmauern zu nutzen. Es bestätigte sich auch die seitens der Bauforschung geäußerte Annahme, dass der Westtrakt jünger sei als der Südtrakt, wenngleich sie – den archäologischen Befunden nach – mehr als nur wenige Jahre auseinanderliegen dürften.

Unklar ist die Datierung einer 2,3 m starken Schalenmauer, die im Innenhof ergraben wurde. Aufgrund der Bautiefe war diese nur an einer Stelle an der nördlichen Grabungsgrenze sichtbar. Bei einer Sondage wurde eine angrenzende Pflasterung freigelegt. Da sich die Orientierung der Mauer an Süd- und Westtrakt ausrichtete, könnte es sich um einen Vorgänger gehandelt haben, doch kann dies ohne Kontextualisierung nicht mit Sicherheit bestätigt werden.

EMIR MUMINOVIC

KG Stollhofen, SG Traismauer

Mnr. 19164.20.02 | Gst. Nr. 1964/1 | Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld

Die Maßnahme fand vor der Errichtung eines Wohnparks auf der unter Denkmalschutz stehenden Fläche des bekannten römischen Gräberfeldes entlang der Limesstraße am östlichen Rand des Kastells *Augustianis* statt. Insgesamt wurde 2020 eine Fläche von 1316 m² untersucht, die Maßnahme wird aber 2021 fortgesetzt.

Im Berichtsjahr wurden insgesamt 70 Objekte als Gräber identifiziert. Es handelte sich dabei um 32 Brandbestattungen, 23 Urnenbestattungen, 15 Körperbestattungen sowie zwei Ziegelplattengräber. Nach der Analyse der Funde und Befunde zeichnen sich zwei Belegungsphasen des Gräberfeldes ab. Die Urnen- und Brandbestattungen stammen aus dem 1. bis 3. Jahrhundert und weisen ein für die Region und Zeitstellung typisches Beigabenspektrum auf. Es wurden Münzen, Trachtbestandteile, Lampen und Keramik ins Grab mitgegeben, meistens als sekundäre Grabbeigaben. Die Urnen wurden teilweise mit Tellern abgedeckt. Die Gräber wurden auch nicht durch jüngere Gräber gestört, was auf eine oberirdische Markierung der Gräber schließen lässt. Bei den Grabbauten könnten eventuell sogar Grabstelen, wie sie später im Fundament des Schlosses von Traismauer verbaut wurden, errichtet worden sein. Einige Urnenbestattungen wurden auf einer Mörtelschicht angeordnet und in einem Fall wurde eine Holzkiste als Urne verwendet, welche durch die erhaltenen Eisenbeschläge, das Schloss sowie den Schlüssel recht genau rekonstruiert werden kann.

Die vier dokumentierten Grabbauten stammen alle aus dem 1. bis 2. Jahrhundert und sind in dieser Form auch aus anderen Gräberfeldern der Provinz bekannt. Sie waren, wie



Abb. 26 Stein (Mnr. 12132.20.01). Spätmittelalterlicher Kalkbrennofen im Förfhof.

sich anhand des Fundspektrums ableiten lässt, mehrfach und über eine lange Zeitspanne in Gebrauch. Bei Grabbau 1 und Grabbau 2 handelte es sich um Grabgärtchen (*viridaria*), welche aus einer Umfassungsmauer sowie einem kleineren Bau im Inneren bestanden. Wie diese Bauten genau aussahen, lässt sich nicht rekonstruieren. Innerhalb der Umfassungsmauern fanden sich mehrere Brand- und Urnenbestattungen mit für den Rest des Gräberfeldes eher außergewöhnlichen Funden. So wurden aus Grabbau 1 in Grabobjekt 24 eine Glasurne (vermutlich als Nachbestattung) sowie eine zoomorphe Figur in Form eines Pferdes, das aus einer Öllampe trinkt oder diese mit dem Maul hält, und mehrere beinahe komplett erhaltene Urnen geborgen. Von der Brandbestattung Obj. 105 in Grabbau 2 stammen sieben bemerkenswerte Tonfiguren, wie sie bisher nur aus den städtischen Gräberfeldern in *Iuvavum*/Salzburg und *Ovilava*/Wels bekannt sind (Abb. 27).

Die zweite Belegungsphase ist der Spätantike zuzuordnen und umfasste eine geringere Zahl an Grabobjekten, weil es sich vermutlich nur mehr um Ausläufer des bekannten spätantiken Gräberfeldes nördlich der untersuchten Fläche handelte. Insgesamt konnten vier Steinkistengräber mit mehreren Bestattungen sowie acht Erdgräber ohne Nachweise von Holzsärgen dokumentiert werden. Die Erdgräber beinhalteten nur sehr spärliche Grabbeigaben. Hervorzuheben sind Obj. 99 mit fünf spätantiken Münzen auf dem Gesicht sowie Obj. 75, bei dem das Individuum einen Armreif aus Bronze mit stilisierten Tierkopfen um den Arm trug. Die Kistengräber Obj. 5 und Obj. 6 enthielten zeittypische Grabbeigaben in Form von kalottenförmigen Glasbechern, welche neben dem Schädel platziert worden waren. Generell scheinen die spätantiken Gräber bevorzugt in der Nähe der Grabbauten aus der früheren Phase des Gräberfeldes angelegt worden zu sein, da sie sich meist direkt an den Umfassungsmauern dieser Bauten oder in deren unmittelbarer Nähe befanden.

JASMIN HANGARTNER

KG Stratzing, MG Stratzing

Mnr. 12135.20.01 | Gst. Nr. 76, 30 | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Spätantike, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Dorf

Vor der Maßnahme standen der bereits 2019 erfolgte Abriss des Altbaubestandes der Liegenschaft Obere Hauptstraße



Abb. 27 Stollhofen (Mnr. 19164.20.02). Römische Tonfiguren aus Obj. 105 in Grabbau 2.

Nr. 9 und der geplante Neubau eines im Süden teilunterkellerten Einfamilienhauses. Das betroffene streifenförmige Grundstück schließt unmittelbar nördlich an die Pfarrkirche hl. Nikolaus und den umgebenden Kirchhof an. Südlich des Kirchberges bildet das weitgehend ebene Gelände eine mäßige, Westnordwest-Ostsüdost ausgerichtete Kante aus. Sowohl ober- als auch unterhalb dieser Geländestufe sind zahlreiche Fundstellen vom Neolithikum bis ins Spätmittelalter und in die Neuzeit in Ausschnitten bekannt, die eine intensive Nutzung des gesamten Ortsgebietes in der Ur- und Frühgeschichte belegen. Im Bereich der Maßnahmenfläche liegt oberflächlich brauner, lehmiger, stark kieselhaltiger Boden vor. Nördlich davon werden Sedimente der Hollabrunn-Mistelbach Formation verortet, auf die südlich, an der beschriebenen Geländekante, Sedimente der Hollenburg-Karlstetten-Formation (Tonmergel, Sande, Schotter) folgen. Die Grabung wurde vom 30. März bis zum 20. April 2020 mit einigen bauseitigen Verzögerungen durchgeführt.

Die Maßnahmenfläche, die ungefähr die nördliche Hälfte der Liegenschaft umfasste, war anfangs vor allem durch die vorangegangenen Abbrucharbeiten gekennzeichnet (einplanierter Bauschutt), sodass außer einer Selche des Altbaubestandes an der westlichen Grundstücksgrenze und einem Brunnen keine Strukturen erkennbar waren. In den bei der Neuplanung nicht unterkellerten nördlichen zwei Dritteln der Maßnahmenfläche wurde lediglich ein Oberbodenabtrag durchgeführt, bis das vorgegebene Bauniveau erreicht war. Die erkennbare Befundlage wurde dokumentiert. Im zu unterkellerten südlichen Drittel wurden die Befunde bis auf den anstehenden Boden beziehungsweise das Bauniveau ergraben und dokumentiert. Ein Teilbereich eines spätantiken/völkerwanderungszeitlichen Befundes konnte im Einvernehmen mit dem Bauherrn bis unter die Bautiefe untersucht werden.

In den nördlichen zwei Dritteln der Maßnahmenfläche dominierten Reste des abgebrochenen Altbaubestandes, dessen Infrastrukturkünetten sowie Probeschürfe und der Unterbau der ehemaligen Hofeinfahrt das Bild. In der östlichen Hälfte lag ein mit Abbruchschutt verfüllter Keller, nördlich davon, in Richtung Obere Hauptstraße, ein teils stark verschachteltes Paket an Befunden unterschiedlicher Zeitstellung von der Urgeschichte bis zur Neuzeit. Mangels tiefer gehender Grabungen ist die zeitliche Zuordnung nur über oberflächlich geborgenes Fundmaterial möglich. Die ältesten Befunde stellten wohl randlich bereits stark verwachsene Pfostringruben und eine Gräbchenverfüllung dar, die allgemein in die Urgeschichte, möglicherweise in die Hallstattzeit, datiert werden können. Deutlich jünger schienen zwei Ofenreste oder Feuergruben zu sein. Aus der nördli-

chen, kreisrunden Verfärbung konnten oberflächlich ein großer Neiger (Schneckenbohrer) sowie Keramik und anderes Material geborgen werden, die den Befund eindeutig in die Neuzeit datieren. Denkbar wäre unter anderem ein Zusammenhang mit dem Fassbindergewerbe. An der nördlichen Grabungsgrenze konnten fünf Pfostringruben dokumentiert werden. Sie und die übrigen Objektverfüllungen entziehen sich einer chronologischen Zuordnung.

Von dem mit Abbruchschutt verfüllten Keller des Altbaubestandes konnten nur die südlichen Abbruchoberkanten der Mauern dokumentiert werden. Ein schmalerer Appendix im Norden war tiefer greifend abgebrochen und bis unter dem Bauniveau mit Schutt bedeckt worden, weshalb keine näheren Aussagen möglich sind. Entlang der westlichen Kelleraußenkante fanden sich lediglich einzelne Pfostringrubenverfüllungen sowie eine schwach gestörte rechteckige Grube mit Kalkrand (Kalkgrube/Latrine). Letztere lag unmittelbar vor dem Bereich einer Fundamentverbreiterung der westlichen Kellerwand (Eingangsbereich?). Im Zuge des später erfolgten Oberbodenabtrags im Bereich der Baustraße konnten in der westlichen Grundstückshälfte noch Fundamentreste der westlichen Baustruktur dokumentiert werden, von der die Selche erhalten wurde. Weiters lagen hier noch Gruben und Pfostringruben vor, die nicht untersucht wurden und teils durch jüngere Infrastrukturkünetten gestört waren. Ihre Datierung in die Neuzeit ist wahrscheinlich, aber nicht gesichert.

Südlich der westlichen Fundamentreste lag wieder eine massive Schuttschicht, der an der südlichen Kante der Grabungsfläche Reste einer Trockenmauer folgten. Hierbei handelte es sich wohl um den ehemaligen Standort eines Stalls aus dem 19./20. Jahrhundert. Südlich der Kellerreste, im Bereich der östlichen Grabungsfläche, folgten mehrere Planierungsschichten, die ältere – wohl neuzeitliche – Gruben überlagerten, sowie ein rezenter Künettenrest. Geringfügig traten in den umgelagerten Schichten des Oberbodenabtrags ab hier auch vereinzelte mittelalterliche und eisenzeitliche Funde auf. Unmittelbar südlich des genannten rezenten Künettenrests setzte die Fläche an, deren Befunde für den Kelleraushub archäologisch untersucht werden mussten. Im Bereich des massiven Schuttkörpers im Südwesten konnte nach dessen Entfernung keine ältere Befundlage beobachtet werden. Dichter und ungestörter zeigten sich hingegen die Strukturen im Osten des zukünftigen Kellers, der schließlich auch im Rahmen einer Umplanung bis an die östlichen Nachbargebäude erweitert wurde. Südlich der Kellerbaugrube waren weniger tiefe Bodeneingriffe geplant.

Den ersten sichtbaren Befund stellte ein trocken aus Gneisplatten gemauerter Brunnen dar, der im oberen Bereich

die grob eingearbeitete zweizeilige Bauinschrift »A.S.P.« und darunter die Jahreszahl »1820« zeigte. Der Brunnen wurde bis auf die Kellerunterkante abgetragen, wobei der datierte Stein geborgen wurde. Der Brunnen störte einen derzeit nicht deutbaren, großflächigen, länglichen Grubenbefund des Spätmittelalters beziehungsweise der frühen Neuzeit in seinem Nordabschnitt. Im Südabschnitt war in seine Verfüllung eine frühneuzeitliche Grube eingetieft worden, die dicht mit Abfall verfüllt war. Zu nennen sind vor allem zahlreiche Pferdeknochen offensichtlich älterer Tiere sowie mehrere Hufeisen. Die Keramik sowie großteilige Malhornellerfragmente (gelb auf braunem Grund) mit Hängeöse, floraler Zentralverzierung und der Randumschrift »WAN GOT WILL SO IST [...] AUF ICH [...]« datieren den Abfall wohl am ehesten ins 17. Jahrhundert (erste Hälfte?). Die Randumschrift könnte laut einer Klingeninschrift auf einem Schwert im Grazer Landeszeughaus, das um 1600 datiert wird, wie folgt vervollständigt werden: »WANN GOT WIL SO IST MEIN ZIL/DARAUF ICH MICH VERLASSEN WIL«.

Weiter südlich und westlich dieses großflächigen Störungsbereichs lagen weitere runde und rechteckige Grubenobjekte sowie einzelne seicht erhaltene Pfostengruben, die vor allem ebenfalls spätmittelalterliches bis frühneuzeitliches Fundmaterial ergaben. Drei neuzeitliche Objekte sind wohl als Löschkalkgruben zu interpretieren, während zwei unmittelbar nebeneinanderliegende spätmittelalterliche Objekte Reste von Speichergruben darstellen dürften. Ein Ausschnitt eines randlich mehrfach nachgebrochenen, großen spätmittelalterlichen Grubenobjektes lief in die südliche Schnittgrenze und war als Störung in einem spätantiken/völkerwanderungszeitlichen Objekt vorerst kaum zu erkennen. In den Verfüllungsschichten, die zunehmend aus der locker-ashigen Verfüllung des älteren Befundes nachgerutscht waren, fanden sich neben einem zu großen Teilen rekonstruierbaren Krug, einem Topf sowie einer weiteren Topfhälfte des 14. bis maximal beginnenden 15. Jahrhunderts auch zahlreiche Artefakte des 4./5. Jahrhunderts.

Der spätantike/völkerwanderungszeitliche Befund, wohl der Rest eines Grubenhauses mit Resten des gestörten Gehniveaus, lief ebenfalls in die südliche Grenze der Grabungsfläche und wurde bis knapp über der Kellergrenze ergaben. Im Osten war er durch ein neues Gebäude bereits zerstört worden. Trotz der großflächigen späteren Störungen konnten noch zwei zugehörige, massive Pfostengruben im leicht eingesattelten, hart verdichteten Gehniveau dokumentiert werden. Ebenso wurden Teile der Nord- (etwa 2,45 m) und der Westflanke (etwa 2,56 m) freigelegt, die einen ehemals unregelmäßig-rechteckigen Umriss indizieren, der noch maximal 0,45 m bis 0,5 m tief erhalten war. Leider wurde vor dem Abschluss der Dokumentationsarbeiten die Nordflanke des Befundes durch den Bagger beschädigt. Bereits in oberflächlich überlagernden Schichten fanden sich Reste spät-römischer Drehscheibenware, Reibschüsselfragmente und ein konischer Spinnwirtel mit grober Stempelverzierung. Die eigentlichen, locker ashigen und Hüttenlehm mit Rutenabdrücken sowie Holzkohle enthaltenden Verfüllungsschichten ergaben deutliches Fundmaterial, das ins ausgehende 4. bis beginnende 5. Jahrhundert gestellt werden kann. Zu nennen sind vor allem eine eiserne Bügelfibel, ein durchbrochen gearbeiteter Kästchenbeschlag mit Drahtenkel sowie auch bearbeitete Geweihabschnitte und Hohlglasfragmente. Neben grob geformten Topfscherben sind auch oberflächengeglättete, teils verzierte handgeformte Gefäßreste anzuführen. Ergänzend dazu liegt spätromantische Drehscheiben-

keramik unterschiedlicher Machart vor. Zu nennen sind ein großes Fragment einer feintonigen Knickwandschüssel, Kannen-, Reibschüssel- und Faltenbecherreste (auch Derivate) sowie rollrädchenverzierte Ware etc. Der gesamte Komplex lässt sich gut mit Fundkomplexen aus Unterlanzendorf und Zlechow (Mähren) vergleichen, die relativchronologisch an den Übergang der Stufen Römische Kaiserzeit C3/D1 gestellt und als spätsuebisch angesehen werden. In letzterem Fundort liegen teils auch eingetiefte Gebäude mit unregelmäßig rechteckigem Grundriss vor.

Während aus der La-Tène-Zeit nur wenige Streufunde, aber keine Befunde vorliegen, sind für die Hallstattzeit wieder teils stark gestörte Objekte zu nennen. Eine kleine holzkohlehaltige Schicht westlich des Brunnens enthielt großteiliges Keramikmaterial dieser Zeitstellung. Südlich des Brunnens und unmittelbar nördlich des spätantiken Befundes konnte ein verhältnismäßig tief erhaltener Ausschnitt einer Kellergrube (Grubenhause?) untersucht werden, die zahlreiches Keramikmaterial der Osthallstattkultur enthielt. Zu nennen sind plastisch verzierte Gefäßreste der Kalenderbergkultur, grafitbemalte Schalen, ein größeres Fragment eines feinkeramischen Gefäßes mit stehenden und hängenden gefüllten Dreiecken sowie Webgewichtreste und Spinnwirtel. Der gestörte Befund konnte zumindest in seiner Nord-Süd-Ausdehnung mit rund 3,5 m und bis in 1,3 m bis 1,4 m Tiefe komplett erfasst werden. Sein östlicher Abschnitt war zur Gänze durch das zuvor genannte spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Grubenobjekt südlich des Brunnens zerstört worden.

Zusammenfassend zeigte sich, dass zwar auch im ehemals bebauten Bereich noch mit Befunden unterschiedlicher Zeitstellung zu rechnen ist, die Befundlage im ehemaligen Gartenbereich aber zunehmend besser, wenn auch mehrfach später gestört, erhalten war. Im verbliebenen Gartenbereich in Richtung Kirche ist somit wohl mit relativ dichten Siedlungsspuren von der Urgeschichte bis zur Neuzeit zu rechnen.

MARTIN OBENAU

KG **Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp
Mnr. 10062.20.03 | GSt. Nr. 94/1 | Jüngere Eisenzeit, Bebauung | Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung

Zwischen Juni und Anfang August 2020 wurde die 2019 begonnene und insgesamt auf drei Jahre anberaumte archäologische Grabung in der frühmittelalterlichen Talsiedlung und dem Gräberfeld fortgesetzt (siehe FÖ 58, 2019, 191–193). Ausgegangen wurde dabei vom vorjährigen Schnitt 19 entlang der westlichen Grundstücksgrenze. Nach dessen Fertigstellung konnte der direkt nordöstlich anschließende Schnitt 20 geöffnet werden. Im Norden musste zu einem Erdkellervorbau ein Abstand eingehalten werden, während in der Südostecke die Fläche eines Kirschbaumes ausgespart blieb.

Die diesjährigen Untersuchungsflächen liegen in mäßiger Südhanglage am Fuß des Goldberges auf einer bereits hochwassersicheren Kampterrasse. Weiter westlich wird die natürlich geschützte Situation durch den etwa 140 m hohen Steilabbruch des Schanzberges mit der mehrphasigen befestigten Höhensiedlung abgeschlossen. Im Südwesten mäandriert der Kamp vorbei, der mit einem heute fast trockengefallenen Bach eine gute Wasserversorgung gewährleisten konnte. Grundsätzlich steht in besagtem Bereich Lösslehm an, der auf älteren Kampschottern beziehungsweise dem anstehenden Kristallin aufliegt (alter Prallhang des Kamps). Die ehemalige Hangsituation ist heute stark durch spätmittelalterlich-neuzeitliche Terrassierungen überprägt, sodass

sich ältere Befunde einerseits teilweise gestört, andererseits stark überlagert präsentierten.

Auch 2020 zeigte sich mit zunehmender Deutlichkeit, dass das ehemals ausgedehnte Gräberfeld die bereits steiler werdenden Hangbereiche nördlich der Siedlung einnahm und in einer jüngeren Nutzungsphase durch Gebäude überlagert wurde, zu deren Errichtung der Hang in einigen Fällen adaptiert wurde (Abb. 28). In weiterer Folge wurde der Südhang durch weitere Geländemodifizierungen bis zur Neuzeit durch Terrassierung zunehmend verflacht, was im nördlichen Abschnitt zu deutlichen Verlusten an Gräbern führte, deren ehemals hohe Anzahl sich durch umgelagerte menschliche Streuknochen in späteren Schichtpaketen deutlich abzeichnete.

Die Fertigstellung des Schnittes 19 umfasste zwei Teilabschnitte im Norden und Süden der Fläche. Die älteste Befundlage stellte ein bereits 2019 dokumentierter, vorfrühmittelalterlicher B-Horizont im Südteil dar, der ausschließlich kleinteiliges urgeschichtliches Fundmaterial enthielt und weiter nördlich aufgrund der Hangadaptierungen bereits fehlte. Eine Probesondage entlang der östlichen Grabungsgrenze ergab unter anderem eine Grube, die spät-La-Tènezeitliches Fundmaterial enthielt. Der relativ kleinflächige Abschnitt soll im Rahmen der Öffnung des Bereiches südlich von Schnitt 19 weiter untersucht werden.

Im nördlichen Teil von Schnitt 19 setzte sich das Bild fort, das bereits 2019 in Ausschnitten gewonnen werden konnte. Unter der flächigen frühneuezeitlichen Befundlage lag ein ebenfalls großflächiges spätmittelalterliches Schichtpaket, das frühmittelalterliche Objekte überlagerte und in mehreren Fällen im oberen Bereich störte. Damit liegt wieder ein Hinweis auf nachfrühmittelalterliche Geländemodifikationen vor. Dieses älteste Stratum aus der Zeit nach dem Ende der frühmittelalterlichen Siedlung und des Gräberfeldes wurde 2019 nur im nördlichsten Teil abgetragen, wobei teils stark gestörte Bestattungen des Gräberfeldes und geringe Siedlungsbefunde zutage traten. Ein West-Ost verlaufender spätmittelalterlich-frühneuezeitlicher Graben, der ebenfalls ältere Straten störte, wurde 2020 komplett ergraben und ist wohl, wie andere vergleichbare Strukturen in diesem Bereich, der ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzung zuzuschreiben, die ab dem 14. Jahrhundert auch in historischen Quellen belegt ist (Wein- und Obstbau). Ab dieser Zeit sind auch mehrere kleinflächige Störungen in beiden Schnitten entstanden, die als Pflanzgruben interpretiert werden.

Die frühmittelalterliche Befundlage betraf vor allem den südlichen Randbereich des Gräberfeldes, dessen teilweise gestörte Gräber bereits im Vorjahr dokumentiert werden konnten. 2020 wurde hier nur noch die mit ihrer Südost-Nordwest-Ausrichtung stark abweichende Sonderbestattung in Grab 9 ergraben, die Grab 6/2019 bereits im Bereich seiner Nordostecke gestört hatte. Etwas weiter östlich lagen die Reste eines frühmittelalterlichen Nutzungsniveaus mit Scherbenlagen und einzelnen Pfostengruben, die – durch den spätmittelalterlich-frühneuezeitlichen Graben getrennt – mit einem 2019 erfassten Ofenrest korrespondierten. Hier liegt somit entweder ein nur leicht erhaltener Grubenhausrest oder ein ebenerdiger Bau-/Arbeitsbereich vor.

Etwas weiter südlich zeigte sich eine lineare, West-Ost verlaufende Struktur, die sich als zusedimentierte frühmittelalterliche Terrassierungskante herausstellte, die später auch in Schnitt 20 beobachtet werden konnte. Das ebene Niveau darunter zeigte stellenweise stark verdichtete Nutzungshorizonte und mehrere Pfostengruben. Einige davon

waren bereits 2019 dokumentiert worden und ergaben mit weiteren eine Reihe, die möglicherweise als Abgrenzung oder als Rest eines Pfostenbaues im eingeebneten Bereich zu deuten ist. Weiters ist das beifundlose Grab 10 zu nennen, dessen unmittelbare Zugehörigkeit zum eigentlichen Gräberfeld trotz regulärer Ausrichtung unklar ist. Aufgrund der unregelmäßigen Grabgrube und der stark holzkohlehaltigen Verfüllung könnte hier auch eine spätere Siedlungsbestattung vorliegen. Die älteren Grabschächte waren hingegen – meist kaum erkennbar – mit ihrem eigenen Aushubmaterial verfüllt, das noch keine Hinweise auf Siedlungstätigkeit im unmittelbaren Nahbereich (Holzkohle, Hüttenlehm etc.) zeigte.

Den letzten für Schnitt 19 anzuführenden frühmittelalterlichen Befund stellte eine Speichergrube dar, die westlich von Grab 10 auf der Siedlungsterrasse eingetieft worden war. Nach Entnahme der obersten Verfüllungsschichten lagen hier in aschigem, lockerem Sediment zwei lieblos eingebrachte Sonderbestattungen. Die höher liegende, weibliche Bestattung 1 lag in gehockter Position, den Oberkörper und den Schädel gegen die südöstliche Grubenwand gelehnt. Die untere, männliche Bestattung 2 war offensichtlich kopfüber in die Grube geworfen worden und »zusammengeklappt«, wodurch die unteren Extremitäten über dem Oberkörper zu liegen kamen.

Zuletzt wurde noch im Bereich einer schon im Vorjahr halb ergrabenen frühneuezeitlichen Abfallgrube eine kleinräumige Schnitterweiterung an der Nordgrenze der Grabungsfläche angelegt, um die fundreiche Verfüllung komplett bergen zu können. An Funden sind wieder ein reiches keramisches Inventar des 16./17. Jahrhunderts, aber auch Butzenscheiben- und Hohlglasfragmente sowie eine blaue Glasperle zu nennen. Neben einem eisernen Ortband einer Hiebwaaffe weisen die Gegenstände, zusammen mit jenen des Vorjahres, auf einen gehobeneren Standard in der unmittelbaren Umgebung hin.

In dem unmittelbar nordöstlich anschließenden Schnitt 20 setzte sich die Befundlage in zunehmend verflachter und nach Süden stark überlagerter Hanglage fort. Die frühmittelalterlichen Befunde wurden im Nordabschnitt wieder von den östlichen Ausläufern der frühneuezeitlichen Arbeitsgrube eines Backofens und dem darunter folgenden spätmittelalterlichen Schichtpaket überlagert sowie von der mit geringer Unterbrechung fortgesetzten, West-Ost ausgerichteten Grabenstruktur durchschnitten.

Als derzeit älteste Strukturen waren mit den Gräbern 11 bis 19 wieder reguläre Bestattungen am Südrand des Gräberfeldes erkennbar, die teilweise später durch Siedlungsbefunde gestört worden waren (Grab 11, 17). Für diesen Bereich ergibt sich also eine klare Abfolge, die nahelegt, dass der offensichtlich weitgehend linear verlaufende Rand des Gräberfeldes aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und dem beginnenden 10. Jahrhundert (siehe Grabungen ab 2004) im Zuge einer Siedlungserweiterung nach Norden im 10. Jahrhundert stellenweise überlagert worden ist. Die Gräber waren regulär etwa West-Ost ausgerichtet und wiesen eine reihenhaft wirkende Struktur ihrer Anlage auf. Die Bestattungen am nördlichen Schnitttrand waren teilweise wieder durch die spätmittelalterlich-frühneuezeitlichen Geländeadaptierungen stark in Mitleidenschaft gezogen beziehungsweise nahezu zerstört worden (etwa Grab 14) und lagen nur noch sehr leicht. Weiter südlich wiesen die Schächte noch deutlich größere Tiefen (um ca. 1 m) auf, was wiederum auf



Abb. 28 Thunau am Kamp (Mnr. 10062.20.03). Übersichtsplan der freigelegten Befunde.

die ehemals wesentlich steilere Hanglage zum Nutzungzeitpunkt des Gräberfeldes hinweist.

Ein großer Teil der Bestattungen wies, im Vergleich zu vielen anderen, relativ gut einordenbare Beifunde auf, die für einen Belegungszeitraum von der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts bis ins beginnende 10. Jahrhundert sprechen. Für die Gräber 15, 16 und 18 konnten eindeutig kastenförmige

Särge nachgewiesen werden. Zu nennen sind in Grab 12 zwei punkt-/buckelverzierte Schildchenfingerringe, von welchen nur einer in Trachtlage gefunden wurde. Grab 13 enthielt eine rund 45 cm lange, blattförmige Lanzenspitze beim rechten Ellbogen, im linken Beckenbereich einen Gürteltascheninhalt – Feuerschläger, Ahle mit Futteral (?) und Feuersteine – sowie an den Füßen eine schlecht erhaltene Sporengarnitur. Auf-



Abb. 29 Tulln (Mnr. 20189.19.03, 20189.19.04, 20189.20.01, 20189.20.02). Spätmittelalterlicher Ofen 2 mit vorgelagerter Beschickungsgrube.

fällig waren auch mehrere ankorrodierte Textilreste. Grab 15, ein jugendliches, weibliches Individuum, zeigte wieder eine für diese Altersgruppe in Thunau durchaus typische ›große Trachtausstattung‹. Sie bestand aus einer doppelten Garnitur von Kopfschmuckringen, zwei gläsernen Kugelknöpfen mit Eisenöse im Bereich der Schlüsselbeine, einem Fingerring aus Buntmetall an der rechten Hand und einem Eisenmesser innerhalb des linken Ellbogens. Als Seltenheit in Thunau ist eine Glasperlenkette aus unterschiedlichen Perlentypen zu nennen, die als typisch für das spätere 9. und den Übergang zum 10. Jahrhundert gelten. Ebenfalls aus dem Rahmen fällt eine Fleischbeigabe beim linken Schienbein. Das Kindergrab 16 enthielt neben einer doppelten Kopfschmuckringgarnitur aus Buntmetall und Eisen mit einer ankorrodierten Glasperle und Textilresten auch ein Beigabengefäß beim linken Fuß. Das Frauengrab 18 ergab eine doppelte Garnitur von Kopfschmuckringen aus Buntmetall und einen stempelverzierten Spinnwirtel beim rechten Fuß, während im Männergrab 19 nur ein schlecht erhaltenes Eisenmesser unter dem Skelett im Bauchbereich geborgen werden konnte.

Abgesehen von den älteren Gräbern wurden in Schnitt 20 wieder deutlichere Siedlungsbefunde als in Schnitt 19 in Form von drei Grubenhäusern dokumentiert, die die nördlichen Grubenhausreihen von dem westlich gelegenen Gst. Nr. 98/1 (heute 97) linear fortsetzten. Südlich davon folgte 2019 eine teils befestigte Wegtrasse, die sich weiter westlich zwischen den Siedlungsbefunden weiterverfolgen ließ (Freifläche zwischen den Siedlungsbefunden). Das südwestliche Grubenhaus konnte vollständig untersucht werden und enthielt neben zahlreichen, teils linear liegenden Webgewichten und Keramik auch ein Mühlsteinpaar, das aber nicht in Funktionslage aufgefunden wurde. Unmittelbar daran ›angelehnt‹ fand sich der Skeletttorso eines weiblichen Individuums (Teile der unteren Extremitäten bis zu den Brustwirbeln). Der wohl zugehörige, zerdrückte Schädel und weitere Überreste lagen unter den Mühlsteinen. Weitere menschliche Knochen kamen in der Verfüllung zutage. Aus der Lage der teilmazierten Überreste lässt sich wohl ableiten, dass der Schädelbereich zum Zeitpunkt der Niederlegung mit den Mühlsteinen beschwert wurde und die freiliegenden Reste später – wohl von Tieren – aus dem Verband gezerrt wurden.

Sowohl beim südwestlichen als auch beim südöstlichen, nicht komplett untersuchten Grubenhaus, das nur sehr

wenig Fundmaterial enthielt (einzelne Webgewichte und kaum Keramik), zeigte sich, dass die Gebäude zumindest einmal wiederinstandgesetzt worden waren. Dabei wurde die Nordflanke um rund 1 m nachgesetzt und mit neuen Öfen versehen, wodurch von den älteren, in die Wand eingegrabenen Kuppelöfen nur spärliche Reste erhalten blieben. Diese Befundsituation lässt sich wohl auf die Wasserführungsproblematik in besagter Südhanglage zurückführen.

Das nördliche Grubenhaus war – im Vergleich zu den anderen beiden – quer zum Hangverlauf ausgerichtet und besaß einen mittelständigen, ebenfalls ausgebesserten Ofen, dessen Beschickungsöffnung aus Steinen gemauert worden war. An Funden sind wieder mehrere Webgewichte, ein Mühlstein und zum Teil komplett rekonstruierbare Gefäßfragmente zu nennen. An den Schmalseiten konnten zwei tiefe Firstpfostengruben dokumentiert werden. Wie schon kurz angemerkt, schnitt dieses Gebäude ältere Gräber.

Zuletzt sind noch zwei Fragmente von blassgrünlichem und ehemals weißem Hohlglas aus dem südwestlichen und dem nördlichen Grubenhaus zu erwähnen, die stratigrafisch eindeutig aus frühmittelalterlichen Straten stammen. Spätere Verschleppungen durch Tiere ausgeschlossen, liegen hier geringe Belege für importierte Glasgefäße des 9./10. Jahrhunderts vor.

MARTIN OBENAU

KG Tulln, SG Tulln an der Donau

Mnr. 20189.19.03, 20189.19.04, 20189.20.01, 20189.20.02 | Gst. Nr. 227, 228
| Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer

Die geplante Erweiterung der Egon-Schiele-Volksschule erforderte in den Jahren 2019 und 2020 umfangreiche archäologische Untersuchungen. Die betroffenen Grundstücke liegen in der Tullner Altstadt, direkt südöstlich der Pfarrkirche hl. Stephan. Aufgrund der historischen Nutzung der bestehenden Gebäude und des Areals sowie der durch Grabungen bekannten archäologischen Evidenz war mit römischen und mittelalterlich-neuzeitlichen Siedlungsbefunden beziehungsweise der mittelalterlichen Stadtmauer zu rechnen. Durch eine Grabungskampagne im Jahr 1995 auf dem benachbarten Grundstück war die Lage der Stadtmauer bereits bekannt. Darüber hinaus grenzt Gst. Nr. 228 an den nördlich gelegenen, ehemaligen Friedhof der Kirche hl. Stephan. In der über ein Jahr dauernden Grabungskampagne konnten in drei Schnitten auf 976 m² insgesamt 2416 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Aufgrund der unterschiedlichen Bauvorhaben wurde in den drei Schnitten unterschiedlich tief gegraben, weshalb in Schnitt 2 und Schnitt 3 auch hochmittelalterliche und römische Befunde erfasst wurden.

In Schnitt 1 dominierte klar die spätmittelalterliche bis neuzeitliche Bebauung durch das Volksschulgebäude. So konnte eine Bebauung herausgearbeitet werden, die bis zum 15. Jahrhundert aus verschiedenen Gebäuden bestanden hatte, welche ab dem 16. Jahrhundert zu einem großen Schulgebäude zusammengelegt beziehungsweise neu errichtet wurden. Eine Besonderheit in der vorschulischen Nutzung eines der Gebäude war der Einbau zweier verschiedener Öfen spätmittelalterlicher Zeitstellung. Der ältere Ofen 2 (Abb. 29) war in den Boden eingelassen worden und besaß eine vorgelagerte, aus Steinen gemauerte Beschickungsgrube. Das Ziegelbett mit Lehmplatte in zweifacher Ausführung mit steinerne Umfassungsmauer enthielt am untersten Niveau viele angerußte Flusskiesel; der Aufbau darüber war nach Aufgabe des Ofens entfernt worden.

Trotzdem erinnerte die Bauweise an Wärmeheizungen in Klöstern. Der Ofen 1 wurde etwas später erbaut und in die südöstliche Zimmerecke gesetzt. Auch hier war der Ober teil nach Aufgabe abgebaut worden, doch handelte es sich vermutlich um einen Kachelofen, da in umliegenden Planierungsschichten diverse Kacheln gefunden wurden. Unter ihnen befanden sich neben grün glasierten Teilen auch einige spätmittelalterliche Kachelaufsatzfragmente. Vermutlich gehörten diese zum Ofen 1. Anhand dieser Ausstattung mit eher seltenen Bekrönungskacheln beziehungsweise mit einem möglichen Wärmeofen (Ofen 2) dürfte es sich bei den Hausbesitzern um Angehörige einer gehobeneren Bevölkerungsschicht gehandelt haben. Bis ins 19. Jahrhundert wurde die Schule mehrfach umgebaut, bevor sie zuletzt als Sonderschule und Wohnhaus genutzt wurde. Neben zwei angeschnittenen mittelalterlichen Bestattungen des benachbarten Friedhofs kam im Ostteil des Schnitts 1 ein Teil der spätmittelalterlichen Stadtmauer mit nach außen vorgelagertem, hochmittelalterlichem Wall zutage. Bereits in Schnitt 1 zeigte sich, dass die ersten Meter innerhalb der Stadtmauer die längste Zeit unbebaut geblieben und vermutlich als Gartenfläche genutzt worden waren.

In Schnitt 2 wurde dies noch deutlicher. Hier war der innerhalb der Mauer gelegene Bereich bis zur frühen Neuzeit fast zur Gänze ausschließlich durch Gruben verschiedener Größe und Pfostengruben geprägt. Dazu kamen verschiedene Planierungen und eine spätmittelalterliche Oberflächenbefestigung. Erst am westlichen Rand des Schnittes konnte ein spätmittelalterlicher Estrich als bauliche Struktur erfasst werden. Die jüngeren, neuzeitlichen Befunde beschränkten sich auf Planierungsschichten und wenige rezente Einbauten. Die Stadtmauer im östlichen Bereich des Schnittes konnte hier in ihrer größten Ausdehnung mit vier in der frühen Neuzeit hinzugefügten Pfeilerfundamenten für einen Wehgang sowie drei später hinzugefügten Zwischenfundamenten dokumentiert werden. Erst die neuzeitliche Bebauung durch einen Ziegelkanal und Fundamentmauern für die alte Turnhalle störte den Stadtmauerbefund. Auch hier zeigte sich, dass die Stadtmauer in den ihr außen vorgelagerten hochmittelalterlichen Wall gesetzt worden war. Die noch weiter nach außen vorgelagerte spätmittelalterliche Zwingermauer befand sich genau unter der Grundstücksgrenze und konnte nur partiell dokumentiert werden.

In Schnitt 3 wurde gut die Hälfte der Fläche abermals von einem baulichen Befund dominiert. Hier kam nach dem Abtragen einiger neuzeitlicher Planierungsschichten ein frühneuzeitlicher Kellerbefund samt angebaute Latrine mit späterer Kanableitung sowie angebaute Zimmerchen zutage. Das Gebäude ist am Franziszeischen Kataster von 1821 verzeichnet und dürfte daher bis ins 19. Jahrhundert bestanden haben. In Schnitt 1 gab es bauliche Strukturen, die vermutlich in Zusammenhang mit diesem Gebäude stehen könnten. Die Mauern eines zweiten Gebäudes in Schnitt 3 ragten an der gegenüberliegenden Ecke des Schnittes in die Fläche. Auch dieses Gebäude findet sich am Franziszeischen Kataster. Den Löwenanteil stellten die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Straten dar. Neben einigen Befunden des 18./19. Jahrhunderts konnten 35 hochmittelalterliche Gruben und Pfostengruben identifiziert werden, darunter ein Ofen sowie der Wall außerhalb der Stadtmauer. Weiters gab es zwölf römische Befunde – Pfostengruben und kleine Gruben – sowie eine spätantike Pfostengrube. Möglicherweise konnten in Schnitt 2 und 3 sowohl die »Dark Earth« als auch der antike Humus erkannt werden. Den Abschluss

bildete gelber Schwemmsand, der über dem geologischen Schotter lag.

Das Fundmaterial ist reichlich, vor allem aus dem Spätmittelalter und der Neuzeit. Es handelt sich um viel Keramik (Fragmente und wenige Ganzgefäße), Baukeramik wie Kacheln und Ziegel, Tierknochenabfall, Knochengeräte wie Knöpfe oder gedrechselte Objekte, Glasbruch, Gefäß(fragmente) aus Glas, Perlmutterknöpfe, Metallfunde (meist Werkzeuge, auch Beschläge, Knöpfe, Gürtelschnallen und Münzen), Plastik, eine Ledersohle und Steinobjekte wie Geschoßkugeln oder Spolien. Da in Schnitt 1 nur eine Bautiefe von 1,30 m unter Straßenniveau vorfinden, bleiben die älteren, tiefer liegenden Bauphasen des Mittelalters, eventuelle römerzeitliche Besiedlungsspuren sowie ein Teil der Stadtmauer mit dem vorgelagerten Wall unter einem Bauvlies erhalten.

KATHARINA KULTUS

KG Tulln, SG Tulln an der Donau

Mnr. 20189.20.03 | GSt. Nr. 270 | Kaiserzeit, Vicus | Frühmittelalter, Siedlung | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Aufgrund der geplanten Errichtung eines Wohngebäudes in der Liegenschaft Bahnhofstraße Nr. 1 war es erforderlich, die dazu notwendigen Erdarbeiten archäologisch zu begleiten. Anlass dafür bot die Lage des Grundstücks im Bereich der mittelalterlichen Stadt sowie des Vicus des römischen Militärlagers *Comagena*. Die Maßnahme wurde mit Unterbrechungen vom 5. Juni bis zum 28. Oktober 2020 durchgeführt. Die Interpretation der archäologischen Befundsituation wurde allerdings durch die Kleinräumigkeit der Bodeneingriffe erheblich erschwert, auch das Korrelieren einzelner stratigrafischer Einheiten war dadurch nur sehr eingeschränkt möglich. Die Datierung war ebenfalls oft nicht möglich, da lediglich die Oberflächen dokumentiert wurden und somit keine datierbaren Funde aus den jeweiligen Befunden geborgen werden konnten.

Auffallend waren die Kellerbereiche, die den Vorgängerbauten zuzurechnen waren und bei denen einzelne Bauteile zumindest in die frühe Neuzeit, wenn nicht sogar in das Spätmittelalter zu datieren waren. Die älteren Teile dieser Keller bestanden aus Bruchsteinmauern und wurden im Lauf der Zeit durch Ziegelmauerwerk ergänzt oder ausgebessert. Auch die zugehörigen Gebäudefundamente können zumindest teilweise als frühneuzeitlich angesprochen werden. Es dürften sich hier aber bereits ab dem Spätmittelalter steingemauerte Gebäude befunden haben, wie einige Bruchsteinmauerteile zeigten, die nicht den neuzeitlichen Gebäuderesten zuzuordnen waren.

Die meisten der älteren Befunde auf der Parzelle waren dem frühen Hochmittelalter – möglicherweise auch noch dem späten Frühmittelalter – zuzurechnen und sind in das 10. beziehungsweise 11. Jahrhundert zu stellen. Es handelte sich ausschließlich um Erdbefunde wie Vorratsgruben und Pfostensetzungen. Aus einer Grube, welche möglicherweise dem Frühmittelalter zuzurechnen ist, wurde ein Armreif aus Buntmetall geborgen. Eine Ausnahme von den früh- bis hochmittelalterlichen Befunden könnten zwei Gruben darstellen, aus denen nur römische Funde geborgen werden konnten. Aufgrund der starken Fragmentierung der Funde, die auch sekundär verlagert sein könnten, ist eine gesicherte Datierung in die Römische Kaiserzeit aber nicht möglich.

Diese ältesten Befunde konnten speziell im Bereich der Sondage 22, die zwischen den neuzeitlichen Kellerbereichen (Keller 1–3) lag, dokumentiert werden. Da hier eine strati-



Abb. 30 Waldreichs (Mnr. 24065.20.01). Versturzblock 4 auf dem zentralen Schutthügel des Burgstalles Reinegg.

grafische Untersuchung bis zum geologischen Untergrund erfolgen konnte, ist eine Datierung der Schichten aufgrund von Funden möglich. Auch wiesen in diesem Bereich mächtige Pfostensetzungen aus dem Hochmittelalter auf eine Holzbebauung des Grundstückes – möglicherweise ein Fachwerkgebäude – hin. Über die ursprüngliche Größe und Ausrichtung dieser Gebäudestrukturen kann allerdings keine Aussage getroffen werden, da der untersuchte Bereich zu klein war. Ebenfalls dem Hochmittelalter konnte ein großer, Nordwest-Südost orientierter Graben- oder Erdkellerbefund im südwestlichen Teil der Maßnahmenfläche zugeordnet werden.

Der östliche Teil der Maßnahmenfläche war offensichtlich seit dem Mittelalter immer unbebaut, was auch dadurch erklärt werden kann, dass sich die Gebäude immer zur Straße hin orientierten. Das vermutlich als Garten- beziehungsweise Hofbereich genutzte Areal war allerdings nicht frei von archäologischen Befunden, wie zahlreiche Gruben- und Pfostenreste zeigten. Allerdings muss von einer Datierung dieser Befunde abgesehen werden, da auch hier kaum Funde geborgen werden konnten.

OLIVER RACHBAUER

KG **Waldreichs**, MG Pölla
Mnr. 24065.20.01 | Gst. Nr. 118/1, 163/1 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg

Im Zuge der touristischen Nutzung im Bereich des Stausees Dobra ist geplant, ein Informationszentrum in der Nähe des Burgstalles Reinegg zu errichten. Vorausgehend wurde daher ein archäologischer Survey durchgeführt, der zur Aufgabe hatte, die Baureste sowie auch die Erdwerke und weitere topografische Anhaltspunkte im Umfeld der Anlage zu dokumentieren. Die Arbeiten vor Ort wurden zwischen dem 25. und dem 27. Februar 2020 durchgeführt. Ein ebenfalls angedachter Metalldetektorsurvey scheiterte am tief gefrorenen Boden. Ebenso zeigten die Wasserspiegelschwankungen des Stausees Auswirkungen auf die Dokumentation der Befundlage auf der Höhe der Wasseranschlagslinie am Burghügel, der in diesem Bereich bereits deutliche Erosionsschäden aufweist. Einzelne Befunde konnten so zwar überblicksmäßig dokumentiert, aber nicht mehr eingemessen werden.

Die Reste der Burg Reinegg liegen heute in halbinselartiger Lage am Südufer des Stausees Dobra. Die ursprüngliche Spornlage in einer Gleithangssituation des hier stark mäandrierenden Kamps ist heute nur noch bei entleertem See zu erkennen. Zuletzt konnte eine derartige Situation 1993 von Helmut Lindtner dokumentiert werden, der 1993 und 1998 auch Fundaufsammlungen an den Burghügel flanken vornahm. Die Situation von 1823 gibt der Franziszeische Kataster wieder, der neben der Patzel Mühle und dem Haus Waldreichs Nr. 16 auch die Kampbrücke unterhalb der als Ruine eingezeichneten Burg verortet. Nur 150 m südöstlich des Burgstalles Reinegg konnten im Jahr 2000, auf der heute abgetrennten Spornlage des »Mühlhörndls«, weitere Reste einer mutmaßlich hochmittelalterlichen Burganlage entdeckt werden.

Der etwa West-Ost ausgerichtete Geländesporn, der den Burgstall Reinegg trägt, scheint das Flusstal vor dem Anlegen des Stausees mit verhältnismäßig steilen Flanken überragt zu haben. Im Westen bindet er in das Hinterland ein, wo als jüngste Nutzung eine heute bewaldete Ackerfläche liegt. Unmittelbar im östlichen Anschluss daran liegen zwei viertelkreisförmige Grabenvorlagen, die das eigentliche Burgplateau auf einer heute erkennbaren Länge von rund 66 m sichern. Während der äußere Graben nur noch knapp 1 m tief erhalten ist, erreicht der Innengraben bei rund 15 m Breite noch etwa 3,7 m Tiefe. Sein Nord- und sein Südende laufen in den heutigen Stausee.

Der ehemalige Zugang ist derzeit im Westsüdwesten zu vermuten. Hier laufen geringe Vorwallreste südwestlich des Außengrabens aus, der Wallriegel zwischen den Gräben ist deutlich unterbrochen und am Übergang zum eigentlichen Burghügel zeigt sich nordöstlich des Innengrabens eine rampenartig aufgeschüttete Struktur, die ebenfalls von einer Mulde gefolgt wird. Diesem »Korridor« über die Gräben folgend zeichnet sich auf dem Burgplateau zunächst eine etwa halbmondförmige, einigermaßen ebene Fläche vor dem massiven zentralen Schutthügel und den Versturzböcken ab. Randlich, am Abbruch zum Innengraben, folgt diesem Bereich eine noch im Südwesten erkennbare, leicht erhöhte Schutzzone, die wohl als Rest des ehemaligen äußeren Berings mit einer Einsattelung im mutmaßlichen Eingangsbereich zu interpretieren ist. Die gesamte Fläche von heute rund 11 m Breite und 26,5 m Länge wird derzeit als Vorwerk/Vorburgbereich angesprochen. Er nimmt rund ein Drittel des gesamten Kernplateaus mit einer erhaltenen Länge von 36,8 m und einer noch erkennbaren Breite von 32,5 m ein.

Nördlich anschließend an die als Vorburg bezeichnete Zone folgt der aufgrund seiner massiven Baureste und Schutzzonen als Kernburg interpretierte Teil mit Ausmaßen von etwa 25 × 29 m, abzüglich der bereits in den Stausee abgerutschten Abschnitte im Norden und Osten. Den markantesten Befund bildet hier ein leicht nach Westen verschobener, zentral liegender mächtiger Schutthügel mit grob rechteckiger Grundfläche und einer Höhe von etwa 5,5 m. Um ihn und auf ihm gruppieren sich teils noch großteilig erhaltene Versturzböcke eines offensichtlich repräsentativen zentralen Baukörpers mit Mauerstärken von zumindest 2,25 m. Von der südlichen Unterkante des Schutthügels läuft eine schmalere, wallartige Struktur etwa nach Osten und ist knapp vor dem Abbruch der Wasseranschlagslinie nicht mehr erkennbar. Hier ist ein Fundamentrest anzunehmen, der das Vorwerk von der Kernburg trennte. Im so umschriebenen Kernburgbereich im nördlichen Abschnitt des Burghügels sind sonst – außer den Versturzmassen – keine klaren

Strukturen mehr erkennbar. Der massivste Baukörper (Turm/Palas) scheint demnach im Südwestabschnitt der Kernburg gelegen zu haben, was auch der sicher nicht weit verlagerte, umgeklappte Versturzblock 4 (Abb. 30) auf dem höchsten Punkt nahelegt. Es ist somit denkbar, dass auch unter den Schuttmassen noch Reste des repräsentativen Zentralbaues erhalten sind. Um den massiven Baukörper sind wohl auch noch weitere Baustrukturen zu erwarten, wie zuletzt auch die bereits sekundär abgestürzte Fundzone 1 an der nordöstlichen Wasseranschlagslinie zu bestätigen scheint (Ofenreste?).

Die imposanten Versturzböcke, die wohl größtenteils dem Kernbau zuzurechnen sind, zeigen nur noch wenige bautechnische Details. An den beiden größten sind noch Eckbindungen erkennbar. Die Mauerschalen fehlen bis auf geringe Ausnahmen bereits fast völlig, lassen aber eine grobblockige, lagerhafte Struktur erkennen. Im Kern schwanken die ermittelbaren Lagenhöhen des kompartimentartigen Mauerwerks zwischen 0,55 m und 0,8 m, wobei das Mittel bei rund 0,6 m liegt. Das Fehlen der ehemaligen Mauerschalen ist wohl nicht nur auf Verwitterungsprozesse, sondern eher auf Steinraub zurückzuführen, während die kleinteiligeren und offensichtlich härter abgebundenen Mauerkerne weniger beliebt waren. Der Zeitraum des arbeitsintensiven Abbruchs oder wohl eher der Sprengung der Baureste ist derzeit unklar. Die Anlage ist bisher nur aus zwei späten historischen Quellen bekannt, die sicher bereits nach ihrer Auffassung entstanden sind. Eine davon, aus dem Jahr 1460, nennt den »Purgkstal zu Reinegg«, der Vinzenz Stodolegk von Friedrich III. verliehen wurde und damals bereits eine aufgelassene Burgstelle war. Die zweite Quelle von 1523 nennt den »öden turn zu Reinegkhen«, der von Graf Johann zu Hardegg an seinen Pfleger zu Oberrußbach übergeben wurde. Dabei bleibt fraglich, ob die Anlage 1523 tatsächlich noch als »Turm« erkennbar war und erst später als Steinbruch genutzt wurde, was durchaus möglich wäre.

Zuletzt konnte noch bei niedrigem Wasserstand die sogenannte Fundzone 1, ein rund 3 m langer und 1 m breiter Streifen aus gebranntem Lehm und Versturz am unteren Ende der Wasseranschlagslinie, dokumentiert werden. Es ist denkbar, dass es sich dabei um einen erodierten Ofenrest aus dem nordöstlichen Abschnitt des Kernburgbereiches handelt. Hier zeigte sich im Vergleich zu den schuttlastigen restlichen Uferrandzonen auch deutlich mehr Fundmaterial (Knochen, Keramik, Eisenfragment), das an einen in den See abgestürzten Wirtschaftsbereich denken lässt. Die Keramik ist fast ausschließlich ins 12. und 13. Jahrhundert zu stellen. Neben der Hauptmasse an stark grafithaltigen Bruchstücken von Töpfen, Deckeln und Vorratsgefäßen kommen seltener auch oxidierend gebrannte Scherben mit wenig oder gar keiner Grafitbeimengung vor. An Verzierungselementen sind Gurtfurchen, fischgrätartige Spateleinstiche und Wellenlinien zu nennen. Ein einzelnes grautoniges Wandstück scheint bereits dem 13./14. Jahrhundert anzugehören. Spätere Funde des 14./15. Jahrhunderts wurden bisher von Helmut Lindtner nur im Bereich der ehemaligen Ackerfläche westlich und nordwestlich der Anlage aufgelesen und mit einem möglichen Wirtschaftshof in Zusammenhang gebracht.

Die im Rahmen des Surveys gewonnenen Erkenntnisse zum Burgstall Reinegg legen zusammengefasst eine Datierung des Baues ab dem 12./beginnenden 13. Jahrhundert nahe. Jüngere Umbaumaßnahmen sind derzeit nicht erkennbar, sodass wohl von einer eher kurzen Bestandsdauer ausgegangen werden kann. Das jüngste, geringe Fundma-



Abb. 31 Weigelsdorf (Mnr. 04115.20.04). Keramik der Badener Kultur.

terial stammt aus dem 14. Jahrhundert, wobei auch eine Verschleppung aus benachbarten Gebäuden oder im Zuge des späteren Steinraubes denkbar erscheint. 1460 wird Reinegg bereits als Burgstall genannt, besaß also spätestens ab dieser Zeit keine Funktion mehr. Dennoch wird derzeit eher davon ausgegangen, dass die Anlage schon im ausgehenden 13., spätestens aber im 14. Jahrhundert öd gefallen ist und wahrscheinlich zu einem noch späteren Zeitpunkt gebrochen wurde.

MARTIN OBENAU

KG **Weigelsdorf**, SG Ebreichsdorf

Mnr. 04115.20.04 | Gst. Nr. 1204, 1205, 1207–1225 | Kupferzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Die dokumentierte Fläche ist Teil einer größeren, zusammenhängenden Fundstelle, die sich über die Katastralgemeinden Weigelsdorf und Unterwaltersdorf erstreckt. Die archäologischen Ausgrabungen an diesem Fundort begannen bereits im Herbst 2019 und konnten im Sommer 2020 zum Abschluss gebracht werden. Zwischen dem 17. Februar und dem 5. Juni 2020 wurden die Untersuchungen im Bereich »Der Wördt« durchgeführt. Zunächst wurde der Oberboden unter archäologischer Begleitung abgetragen, wobei Siedlungsbefunde des Spätneolithikums (Badener Kultur/Osarn I und II; Abb. 31) und der Kaiserzeit festgestellt werden konnten. Der untersuchte Bereich umfasste eine Fläche von 14 212,21 m². Insgesamt konnten 581 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden, die sich auf 386 Pfostenlöcher, 81 Steckenlöcher, 76 Gruben, sieben Gräbchen und zwei Brunnen verteilten.

In 15 Fällen war es möglich, die Befunde zu Objektgruppen zu gliedern. Darunter befanden sich acht Hausbefunde, fünf Steckenlochreihen sowie zwei zusammenhängende Gruppen von Gruben. Von den Hausbefunden können fünf Gebäude in die Kaiserzeit und ein weiteres in das Spätneolithikum datiert werden. Da zu den Steckenlochreihen keine Funde vorliegen, kann keine dieser Strukturen datiert werden. Fraglich bleibt auch deren Funktion; möglicherweise



Abb. 32 Wöllersdorf (Mnr. 23441.20.01). Bestattung einer 51- bis 70-jährigen Frau (Obj. 4899) der Jüngerer Eisenzeit mit vier Gefäßen, Lamm, Henne und Eiern.

handelte es sich um Reste von Zäunen oder Tierperchen. Eventuell könnte es sich bei einigen dieser Befunde auch um Spuren von Gebäuden gehandelt haben. Dahingehend soll auf Objektgruppe 8 verwiesen werden, deren Größe und regelhafte Struktur einen Hausbefund erahnen lässt. Die zwei erfassten Grubengruppen können in das Spätneolithikum datiert werden.

Auf Gst. Nr. 1209 konnte auf einer Fläche von 825 m² eine große Anzahl von Steckenlöchern erfasst werden. Drei dieser Objekte wurden testweise ausgegraben und geschnitten. Aufgrund der Anordnung der einzelnen Objekte und ihrer räumlichen Ausrichtung kann angenommen werden, dass es sich hierbei um die Spuren eines Anbaus von Nutzpflanzen aus jüngerer Vergangenheit handelt.

Auf der gesamten Grabungsfläche wurden im Vergleich zur relativ hohen Anzahl an dokumentierten Befunden nur wenige Funde angetroffen, weshalb ein Großteil der dokumentierten Objekte nicht datiert werden kann. Dies betrifft hauptsächlich die Masse der alleinstehenden Pfostenlöcher und kleineren Gruben.

THOMAS RAGGER

KG **Wöllersdorf**, MG Wöllersdorf-Steinabrückl
Mnr. 23441.20.01 | Gst. Nr. 1290/1 | Bronzezeit, Siedlung | Eisenzeit, Gräberfeld

Da auf dem bis dahin nicht verbauten Grundstück ein Parkplatz entstehen soll, wurde im Juli und August 2020 in diesem Bereich auf einer Fläche von 470 m² eine archäologische Dokumentation durchgeführt.

Bei den auf dem Gebiet des Baugrundstücks nachgewiesenen, größtenteils sehr seichten und durch die landwirtschaftliche Nutzung des Areals mehr oder weniger stark in Mitleidenschaft gezogenen Siedlungsbefunden (Obj. 4902–4969) handelte es sich fast ausschließlich um Pfostensetzungen, die – soweit sie signifikantes Fundmaterial enthielten (Obj. 4902, 4903, 4909, 4911, 4915, 4916–4919, 4922, 4924, 4932, 4933, 4936, 4941, 4943, 4945, 4947, 4951, 4952–4955, 4958, 4959, 4962, 4963, 4965, 4966/1, 4968, 4969) – vorläufig der Bronzezeit zugeordnet werden können, wobei das in vier Pfostengruben vorgefundene Epilengyel- (Obj. 4942, 4866/2, 4967) beziehungsweise La-Tène-zeitliche (Obj. 4931) Keramikmaterial nicht unbedingt für eine jeweils entsprechende Datierung sprechen muss. Insgesamt dürften die fundführenden Objekte zu zumindest zwei nur teilweise

erhaltenen Befundsituationen bronzezeitlicher Ständerbauten gehört haben. Obwohl sich die Dokumentationsfläche für weiterreichende Interpretationen als zu klein erwies, kann davon ausgegangen werden, dass die neolithische Siedlungstätigkeit zumindest dieses Areal nicht erreicht hat.

Im Zuge der Dokumentation erwiesen sich die Befunde des durch Beraubung weitgehend zerstörten, regional weit ausgreifenden eisenzeitlichen Gräberfeldes als unerwartet umfangreich. Im Wesentlichen konnten sechs eingeebnete Grabhügel (Obj. 4894, 4898–4901, 4903/2) mit viereckiger Einfassung in Form seichter Gräben und mehr oder weniger zentral angelegter, breitrechteckiger Grabschächte entweder zur Gänze oder teilweise erfasst werden; sie enthielten entweder Körper- (Obj. 4894, 4899) oder Brandbestattungen (Obj. 4900). In einigen Fällen (Obj. 4893, 4895–4897) waren zwar die Grabschächte, aber keine Hügelseinfassungen nachweisbar. Im Gegensatz dazu wurden bei drei weiteren (Obj. 4898, 4901, 4903/2), durch Kanalisation und den Erdungsstern eines unmittelbar daneben errichteten Strommastes gestörten, zum Großteil auf Straßengrund liegenden ehemaligen Grabhügeln nur mehr die seichten Einfassungsgräben in ihrem südlichen und südöstlichen Abschnitt sowie im Fall von Obj. 4898 zwei Pfostensetzungen, wahrscheinlich Bestandteile eines hölzernen Grabeinbaus, erfasst. In Bezug auf Obj. 4901 könnten zwei seichte, parallel verlaufende Gräbchen auf eine Überlagerung eines älteren Hügelgrabes durch ein jüngeres deuten.

Obj. 4893 erwies sich als seichte, durch den Erdungsstern weitgehend zerstörte Körperbestattung eines 8- bis 10-jährigen Kindes ohne jegliche Beigaben. Obj. 4895, das offenbar bereits kurz nach der Grablegung beraubte Grab einer ebenfalls unverbrannt beigetzten, 31- bis 40-jährigen Frau, wurde bei der Errichtung dieses Strommastes weitgehend zerstört, wobei Fragmente von mindestens drei Gefäßbeigaben sowie Schweine-, Hund- und Hühnerknochen in der Schachtverfüllung verblieben. Erwähnenswert ist zudem der Nachweis einer Reiterfacette am Skelett der Grabinhaberin.

Mit Obj. 4896 konnten die Reste eines seichten, gleichfalls weitgehend zerstörten Brandgrabes mit einem noch in situ befindlichen Gefäßunterteil sowie weiteren, in der Schachtverfüllung verlagerten Gefäßfragmenten untersucht werden. Bei dem in einer benachbarten, nur wenige Zentimeter tiefen, kleinen pfostenlochartigen Vertiefung (Obj. 4897) vorgefundenen eisernen Umbo könnte es sich entweder um

eine weitere, fast zur Gänze zerstörte Bestattung oder um den dem Grabinhaber von Obj. 4896 mitgegebenen Schild handeln, von dem sich lediglich der Schildbuckel erhalten hatte.

Von dem teilweise ebenfalls durch den Erdungsstern gestörten Obj. 4894 wurden der nördliche, der nordwestliche und der nordöstliche Abschnitt der seichten Hügelaufassung, der Grabschacht zu etwa zwei Dritteln sowie vier (von vermutlich acht) zum hölzernen Einbau des Hügels gehörige Pfostensetzungen ergraben. Die Schachtverfüllung der ebenfalls beraubten Bestattung eines 61- bis 80-jährigen Mannes enthielt neben größeren Kalksteingeröllern verlagerte Skeletteile, mehrere Eisenobjekte – darunter zwei Schnallen, ein Ring und vier Nägel – sowie Rinder- und Schaf- beziehungsweise Ziegenknochen. In situ wurden neben einem Eisenmesser sechs Gefäßbeigaben – ein Kegelhalsgefäß, drei Flaschen und Reste von zwei Schalen – vorgefunden.

Bei dem zur Gänze im Grabungsareal liegenden Obj. 4899 handelte es sich ebenfalls um die Reste eines eingeebneten Grabhügels, von dem der Grabschacht und die Südostecke der Einfassung erhalten waren. Die Nord-Süd orientierte Bestattung einer 51- bis 70-jährigen Frau war gleichfalls nach der Beisetzung im Zuge einer Beraubung geöffnet worden, wobei diese gezielt auf die in der Westhälfte des Schachtes deponierte Leiche ausgerichtet gewesen sein dürfte, da im Gegensatz zur weitgehend unverändert verbliebenen Beigabensituation in der östlichen Schachthälfte von dem Skelett lediglich das rechte Bein und der Schädel in situ vorgefunden wurden (**Abb. 32**). Die Zusammensetzung der Beigaben erwies sich im Vergleich zu jenen der seit 2005 dokumentierten Bestattungen als ungewöhnlich: Der älteren Frau hatte man zwei ursprünglich mit Harz verschlossene Flaschen sowie zwei Schalen mitgegeben. Von einem fünften Gefäß hatten sich vier verlagerte Keramikfragmente erhalten. Neben einem in kleinere Stücke zerlegten Lamm wurde auch eine Legehennen nebst zumindest drei Eiern in der Osthälfte des Schachtes deponiert. Der mittels Herzstich auf ungewöhnliche Art getötete Vogel korrespondiert in Alter und Geschlecht mit der Grabinhaberin, wie das auch in frühmittelalterlichen Gräbern häufig beobachtet werden konnte und hier wie dort eher als ein Hühneropfer denn als Speisebeigabe zu interpretieren ist. Ähnliches gilt auch für die Beigabe von Eiern, die ebenfalls im frühmittelalterlichen Begräbnisritual eine bedeutende Rolle gespielt haben dürften. Aufgrund des ungewöhnlichen Befundes wurde das Grab einer Radiokarbondatierung unterzogen (Beta Analytic, Probe Nr. Beta-582604), die ein Alter von 385–197 BC beziehungsweise 314–241 BC ergab.

Mit Obj. 4900 wurden zwei einander überlagernde, größere, ebenfalls zur Gänze im Grabungsareal liegende Hügelgräber untersucht. Vom älteren Grabhügel waren lediglich ein rundlicher, gänzlich ausgeräumter, der Dimension nach für eine Brandbestattung konzipierter Schacht und eine rudimentär vorhandene Grabeinfassung erhalten, über welchen eine größer dimensionierte Grabanlage errichtet worden war. Diese jüngere Begräbnisstätte bestand aus einem ebenfalls im Zuge einer Beraubung durchwühlten, rechteckigen Schacht, der von einem zur Gänze erhaltenen Einfassungsgraben umgeben war. In den Verfüllungsschichten des Schachtes fanden sich neben Fragmenten von Eisenschnallen, einer Eisenschnalle, Holzkohle und dem Leichenbrand eines 31- bis 50-jährigen Mannes Rinder- und Schweineknochen sowie drei größtenteils verlagerte, fragmentierte Gefäß-

beigaben. Lediglich eine zur Gänze erhaltene, zerbrochene Schale befand sich in situ in der Südostecke des Schachtes auf der Sohle.

Die Gefäßbeigaben insgesamt bestanden sowohl aus Drehscheibenware als auch aus handgefertigter Keramik aus stark mit Grafit versetztem Ton. An Beigaben aus Metall konnten – abgesehen von dem Eisenmesser aus Grab 4894 – nur Bruchstücke von bei der Beraubung übersehenen Trachtelementen und Gebrauchsgegenständen nachgewiesen werden. Faunistische Beigaben blieben, wenn auch größtenteils verlagert, weitgehend erhalten.

Die Untersuchung der Skelettreste wurde von Silvia Renhart, jene der Faunenreste von Marcus Parrag übernommen.

DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN

KG Zwettl Stift, SG Zwettl-Niederösterreich

Mnr. 24393.20.01, 24393.20.02 | Gst. Nr. .20 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Geplante Umbau- und Sanierungsarbeiten im Refektorium des Zisterzienserstiftes Zwettl waren im Juli 2020 Anlass für die Öffnung dreier Probesondagen (mit einer Grundfläche von etwa 1 m²) im Gebäudeinneren. Diese dienten zunächst der Beantwortung der Frage, ob bei geplanten Bodeneingriffen im Innenraum historische Kulturschichten gefährdet wären. Schnell zeigte sich, dass eine sehr unterschiedliche Konzentration von archäologischen Befunden und Funden zu erwarten war. Im September und Oktober 2020 wurde daher eine flächendeckende Grabung im Refektorium im Ausmaß von rund 220 m² durchgeführt, wobei vom bestehenden Fußbodenniveau rund 0,25 m abgetieft werden musste. Besonders herausragende Befunde wurden nicht abgetragen, sondern in den neuen Fußbodenaufbau integriert.

Die aus chronologischer Sicht jüngste stratigrafische Einheit wurde durch den bis 2020 genutzten Fußboden gebildet. Die einzelnen Kalksteinplatten waren in einem teils mehrere Zentimeter starken Mörtelbett versetzt worden, darunter folgte eine flächige Beschüttung. Die Fußbodenkonstruktion stammte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und kann zu der in den Jahren 1748 bis 1749 erfolgten Sanierung des Refektoriums gezählt werden. Mit der Schaffung eines neuen Fußbodens wurde damals gleichzeitig ein Teil der älteren Konstruktion, darunter ein parallel zu den Außenmauern verlaufendes Podest, abgebrochen und das Niveau des gesamten Innenraumes um wenige Zentimeter abgetieft – eine Vorgehensweise, die teilweise zum Verlust von älteren Befunden führte. Von den beschriebenen Umbaumaßnahmen zeugen aber nicht nur die archäologischen Befunde, sondern auch schriftliche Quellen im Stiftsarchiv (A. Gamerith). Die überlieferten Beschreibungen und Rechnungen (beziehungsweise Rechnungsbeilagen des Kammeramtes) stützen eindrucksvoll die archäologischen Ergebnisse beziehungsweise bestätigen die ergraben Befunde die Durchführung der in den schriftlichen Quellen überlieferten Baumaßnahmen. So ließen sich die genannten Umbaumaßnahmen im Detail nachvollziehen, aber auch die Beweggründe, wie sie im Diarium Abt Rayner Kollmanns überliefert sind (»Der ganze Boden war kaputt, sodass die Mäuse in Scharen darin nisteten [...]«), spiegelten sich im vermehrten Auftreten von (Nage-)Tiergängen wider. In besagten Nage- tiergängen und -nestern war eine ausgesprochen hohe Konzentration von Fundmaterial festzustellen, neben Keramik-, Glas- und Metallobjekten vor allem tierische Knochen (Speisereste), welche Einblicke in die Speisegewohnheiten der Mönche ermöglichen.



Abb. 33 Zwettl Stift (Mnr. 24393.20.01, 24393.20.02). Bauliche Reste eines älteren Mauerzuges im mittleren Abschnitt des heutigen Refektoriums (Blick Richtung Westen).

Zeitlich älter als die Fußbodenkonstruktion ist der Einbau einer in der Raummitte des Refektoriums situierten, neuzeitlichen Warmluftheizung einzuordnen. Es handelte sich um einen in den Boden vertieften Einbau mit integrierter Heizkammer, deren Beschickung über einen im Norden, unterhalb des Speisesaals liegenden Arbeitsraum erfolgte. Die Erschließung wurde durch die im Süden des Gebäudetraktes anschließende Terrasse und in Folge über einen Nord-Süd orientierten Gang ermöglicht. Ein direktes Betreten des Klausurbereiches zur Beschickung des Heizsystems war daher nicht zwingend notwendig. Die Grundzüge der Warmluftheizung des Zwettler Refektoriums stimmen mit bekannten neuzeitlichen (und mittelalterlichen) Beispielen überein: Durch einen vorgelagerten Arbeitsraum erfolgte die Befuerung eines Ofens (Heizkammer), unterschiedliche Wand- und Deckenöffnungen ermöglichten die Führung der aufsteigenden Warmluft in den zu beheizenden Raum. Im Gegensatz zu den bis heute zum Teil erhaltenen und durch archäologische Grabungen dokumentierten Warmluftheizungen wurde der Ofen unterhalb des Speisesaals von Stift Zwettl jedoch nicht aus einer in Massivbauweise ausgeführten Heizkammer gebildet, sondern in Form einer Eisenkonstruktion errichtet.

Über die Existenz einer Warmluftheizung geben bereits Schrift- und Bildquellen des 18. Jahrhunderts Aufschluss. So zeigt der im Jahr 1738 durch Joseph Munggenast erstellte Bestandsplan des Klosters das Refektorium mit einem in der Raummitte situierten Eisengitter. Die Plandarstellung gibt einen Terminus ante quem für die zeitliche Einordnung der Heizung, ihre Errichtung vor dem Jahr 1738 wird auch durch die Stratigrafie gestützt. Einen weiteren Hinweis zur Datierung liefert das Diarium des Abtes Melchior von Zaunagg aus dem Jahr 1713: »21. (Juli) Heunt ist man mit den neuen Ofen und renovirung des refectorii und dirigierung des Wassers hierin fertig worden, wozue bis 200 lb bleyerne Röhren gebraucht worden.« Die Errichtung eines neuen Ofens im Zuge der Renovierung des Refektoriums könnte sich auf den Einbau der Warmluftheizung beziehen und würde dadurch einen exakten Datierungsansatz – das Jahr 1713 – für das Heizsystem liefern. Fraglich erscheint nach derzeitigem Forschungsstand, ob neben dem quadratischen Einbau auch bereits der eiserne Ofen 1713 eingebaut wurde. Hinweise auf

eine ältere Ofenkonstruktion waren in diesem Bereich während der Grabung nicht zu beobachten, die vollständige Auswertung der Konstruktion steht aber noch aus.

Neben diesen für das 18. Jahrhundert bedeutenden Befunden konnten aber auch noch weitere, frühneuzeitliche Bau- und Konstruktionsdetails freigelegt werden. Darunter befand sich eine das Refektorium temporär teilende Zwischenmauer mit integriertem Heizsystem (wohl einem Kachelofen). Das Bestehen des Mauerzuges lässt sich anhand historischer Pläne bereits für das 17. Jahrhundert nachweisen. Relativchronologisch älter als besagte Zwischenmauer sind mehrere im Bereich der Grabungsfläche dokumentierte lineare Strukturen. Bei dem Nord-Süd geführten Beispiel im Westen der Grabungsfläche ist eine Ansprache als Schmutzwasserkanal eindeutig möglich. Bei mehreren annähernd Ost-West geführten Kanälen ist die Funktion hingegen nicht gesichert, ihr Verlauf wurde auch durch jüngere Um- und Einbauten gestört.

Spärliche Reste eines Ziegelplattenbodens und ein partiell erhaltener Kalkmörtelestrich zeugten von der älteren Ausstattung des Raumes. Einen indirekten Hinweis auf die Gestaltung des Refektoriums gaben zudem einige Pfostenlöcher und -gruben. Diese in regelmäßigen Abständen auftretenden Befunde sind mutmaßlich der Errichtung eines Gewölbes, konkret dem Bau des Leererüstes, zuzuordnen. Daneben fand sich aber noch eine Vielzahl weiterer Pfosten- und Steckenlöcher, deren Funktion bis dato noch nicht vollständig geklärt werden konnte; möglich wäre, dass diese die Reste temporärer Einbauten – auch während des Baustellenbetriebs – darstellen.

Neben all diesen weitgehend auf die heutige Raumsituation beziehungsweise Traktbreite bezogenen Befunden konnten auch bauliche Reste eines Vorgängerbaus dokumentiert werden. Dabei handelte es sich um einen West-Ost verlaufenden Mauerzug (Abb. 33), welcher durch den östlichen (romanischen) Raumabschluss des Refektoriums überlagert wurde. Durch diese – wenn auch nur indirekt fassbare – Bauabfolge und den Vergleich mit dem heutigen Gebäudegrundriss kann darauf geschlossen werden, dass es sich hierbei um den ältesten bis dato fassbaren Baubestand – einen Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts (?) – handelt. Weitere Befunde (wie Fußbodenhorizonte) und Fundmaterial dieser Zeitstellung fehlten hingegen, ein Umstand, der wohl auf die bereits weit fortgeschrittene Zerstörung des Bauwerks zurückzuführen ist (bei den dokumentierten Befunden handelte es sich nur noch um die punktuell erhaltenen Fundamentreste sowie den Ausrissgraben des abgebrochenen Mauerzuges). In welchem baulichen Zusammenhang der West-Ost verlaufende Mauerzug mit dem im östlichen Abschnitt situierten, Nord-Süd verlaufenden Ausrissgraben eines weiteren Mauerzuges (?) steht, konnte nicht restlos geklärt werden. Wahrscheinlich dürfte es sich aber um eine sekundär errichtete Mauer gehandelt haben. Beide Baustrukturen wurden spätestens mit der Errichtung des heutigen Raumes beziehungsweise des Klausur-Südtraktes und des im Norden anschließenden Kreuzgangflügels abgebrochen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass durch die archäologische Grabung neue Einblicke in die Bau- und Nutzungsgeschichte des Refektoriums und in weiterer Folge in die Kulturgeschichte der gesamten Klosteranlage gewonnen werden konnten. Neben der baulichen Entwicklung – hier ist besonders der rudimentär erhaltene Vorgängerbau hervorzuheben – wurden auch Hinweise, die einen Rückschluss auf die Ausstattung des bis heute erhaltenen Refektoriums – des

Speisesaals der Mönche – ermöglichen, gesammelt. Dazu zählen unter anderem Fußbodenhorizonte, Einbauten und ein Teil der neuzeitlichen Haustechnik (wie Abwasser- und Heizsysteme).

GÁBOR TARCSAY und MICHAELA ZORKO

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1:** ARDIG, R. THOMA
Abb. 2–5, 27: Novetus GmbH
Abb. 6: DOMINIK BOCHATZ
Abb. 7: Crazy Eye
Abb. 8, 24: GÜNTER MORSCHHAUSER
Abb. 9: URSULA ZIMMERMANN
Abb. 10: ALEXANDER POLLAK-SCHMUCK
Abb. 11: OREA, Österreichische Akademie der Wissenschaften
Abb. 12: JUDITH WIESBAUER-KLIEBER
Abb. 13: KATHARINA KALSER
Abb. 14: JAN VAVRUS
Abb. 15: MARCO KULTUS
Abb. 16: EDUARD POLLHAMMER, ANDREAS KONECNY und NICOLE FUCHSHUBER
Abb. 17: Projekt Ratzersdorf, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien
Abb. 18: ARDIG, ANNA PREINFALK
Abb. 19, 20: TALPA
Abb. 21: M. ZEHENTNER
Abb. 22: DIMITRIOS BOULASIKIS und ULLRIKE ZEGER
Abb. 23: KURT FIEBIG
Abb. 25: AGA – OG
Abb. 26: EMIR MUMINOVIC
Abb. 28: R. LAMPL
Abb. 29: KATHARINA KULTUS
Abb. 30: MARTIN OBENAU
Abb. 31: THOMAS RAGGER
Abb. 32: DOROTHEA TALAA und INGOMAR HERRMANN
Abb. 33: GÁBOR TARCSAY

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag.^a Susanne Baumgart
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Dominik Bochatz MA
 Novetus GmbH
 Belvedergasse 41
 1040 Wien

MMag. Attila Szilasi Botond
 Hauptstraße 11
 7023 Pöttelsdorf

Dr. Dimitrios Boulasikis
 archnet Bau- und Bodendenkmalpflege GmbH
 Josefgasse 10/4
 2340 Mödling

Mag. Dr. Thomas Einwögerer
 Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Institut für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA)
 Forschungsgruppe Quartärarchäologie
 Hollandstraße 11–13
 1020 Wien

Mag. Kurt Fiebig
 Hauptstraße 11
 7023 Pöttelsdorf

Mag. Nikolaus Franz
 AGA – OG
 Arbeitsgemeinschaft
 Geschichte & Archäologie OG
 Gladbeckstraße 1/1/10
 2320 Schwechat

Mag. Stefan Fuchs-Sommer
 Semmelweiggasse 3/1
 3100 St. Pölten

Nicole Fuchshuber
 Ferdinand Hanusch Straße 2/4/19
 2435 Ebergassing

Jasmin Hangartner MA, MA
 Novetus GmbH
 Belvedergasse 41
 1040 Wien

Dr.ⁱⁿ Katharina Kalser
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Nisa Kirchengast, BA BA MA
 Archaeo Perspectives GesbR
 Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
 1090 Wien

Priv.-Doz. Dr. Andreas Konecny
 Universität Graz
 Institut für Antike
 Universitätsplatz 3/II
 8010 Graz

Mag. Slawomir Konik
 Novetus GmbH
 Belvedergasse 41
 1040 Wien

Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Alexandra Krenn-Leeb
 Universität Wien
 Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
 Franz-Klein-Gasse 1
 1190 Wien

Mag. Dr. Thomas Kühtreiber
 IMAREAL
 Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit
 Körnermarkt 13
 3500 Krems an der Donau

Katharina Kultus
 ASINOE GmbH
 Körnermarkt 16
 3500 Krems

Mag. Marco Kultus
 ASINOE GmbH
 Körnermarkt 16
 3500 Krems

Alarich Langendorf, BA
 Archaeo Perspectives GesbR
 Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
 1090 Wien

Mag. Günter Morschhauser, BA
 ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
 Porschestraße 39
 3100 St. Pölten

Emir Muminovic
 ASINOE GmbH
 Körnermarkt 16
 3500 Krems

Mag. Martin Obenaus
 SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG
 Schimmelsprunggasse 51
 3571 Thunau am Kamp

Mag.^a Viktoria Pacher
 AGA – OG
 Arbeitsgemeinschaft
 Geschichte & Archäologie OG
 Gladbeckstraße 1/1/10
 2320 Schwechat

Alexander Pollak-Schmuck MA
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr. Eduard Pollhammer
Museum Carnuntinum
Badstraße 40–46
2405 Bad Deutsch-Altenburg

Dr.ⁱⁿ Anna Preinfalk
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Fritz Preinfalk
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Oliver Rachbauer
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Thomas Ragger M.A.
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Dr. Ronald Risy
Magistrat St. Pölten
Fachbereich Kultur und Bildung
Prandtauerstraße 2
3100 St. Pölten

Simona Rosamilia MA
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr.ⁱⁿ Ute Scholz
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems

Mag.^a Judith Schwarzäugl
AGA – OG
Arbeitsgemeinschaft
Geschichte & Archäologie OG
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Mag. Dr. Michał Jan Sip
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Andreas Steininger, BA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Mag. Gábor Tarcsay
Altenhof 21
3564 Altenhof am Kamp

Mag. Joachim Thaler BA
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr. Jan Vavrus
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Ronny Weißing BA
Crazy Eye OG
Schwarzspanierstraße 9/1
1090 Wien

Mag.^a Judith Wiesbauer-Klieber
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dott.^{ssa} Lucrezia Zaccaro
TALPA GnbR
Büro für archäologische Dienstleistungen
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Mag.^a Ullrike Zeger
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege GmbH
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Ursula Zimmermann
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau

Mag.^a Michaela Zorko
Altenhof 21
3564 Altenhof am Kamp

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Abetzberg	Aschbach-Markt	740, 742	Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Aigenfließen	Ernsthofen	782, 794	ohne Datierung, Steingerätekfunde (?)
Aigenfließen	Ernsthofen	1919	Neolithikum (?) und Neuzeit, Steingerätekfunde
Altmanns	Asparn an der Zaya	1043, 1047	ohne Datierung, Bebauung
Asperhofen	Asperhofen	632	Urgeschichte, Keramikfunde
*Aspersdorf	Hollabrunn	428–432	Hochmittelalter, Brunnen und Keramikfunde
Atzelsdorf	Gaweinstal	1669	ohne Datierung, Schlackenfund
Au am Leithagebirge	Au am Leithaberge	2651, 2652	ohne Datierung, Tierknochenfunde
**Baden	Baden	.363	ohne Datierung, Bebauung
Bernhardsthal	Bernhardsthal	-	Urgeschichte, Keramikfunde
Blindenmarkt	Blindenmarkt	450	Neuzeit, Buntmetallfunde, 1 Münze
Braiten	Baden	601/7–818/18	Kaiserzeit, Keramikfunde
**Braiten u.a.	Baden	-	Urgeschichte bis Spätmittelalter, Keramik- und Steingerätekfunde
**Bubendorf	Wolfsbach	627, 1770	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfunde
Buch	Wolfpassing	533–540/1	ohne Datierung, Befestigung
Bullendorf	Wilfersdorf	272/1	Mittelalter, Eisenfund
Ebendorf	Mistelbach	40	ohne Datierung, Bebauung
Ebenthal	Ebenthal	2229/2, 2231	Paläolithikum, Steingerätekfunde; siehe Mnr. 06005.20.02
Eggenburg	Eggenburg	1006/5	Bronzezeit, Keramikfunde
**Eggenburg	Eggenburg	2222	Neuzeit, Keramikfund
*Eggenburg u.a.	Eggenburg u.a.	2553 u.a.	Neolithikum, Keramikfunde
*Engelsdorf	Eggenburg	754/5–1147	Neolithikum, Keramik- und Steingerätekfunde
**Erla	St. Pantaleon-Erla	855/7	Kaiserzeit, Burgus
**Erla	St. Pantaleon-Erla	1686	Kaiserzeit, Keramikfund
Franzensdorf	Groß-Enzersdorf	200, 203	Spätmittelalter, Siedlung
Freienstein	Neustadtl an der Donau	45	Spätmittelalter, Keramikfunde
Furth	Furth bei Göttweig	.28/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof; siehe Mnr. 12154.20.01
**Gaweinstal	Gaweinstal	3171/2	20. Jahrhundert, Bestattung
Gaweinstal	Gaweinstal	3762	Kaiserzeit, 2 Münzen
Groisbach	Aggsbach	322	Neuzeit, Eisenfund
**Großengersdorf	Großengersdorf	199, 200	Neuzeit, Buntmetallfund
**Großengersdorf	Großengersdorf	4930	Spätmittelalter, Eisen- und Keramikfunde
**Großengersdorf	Groß-Enzersdorf	538	Urgeschichte, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
Hadersdorf am Kamp	Hadersdorf-Kammern	199/1	Bronzezeit, Keramikfunde
**Haschendorf	Ebenfurth	386/1, 386/14	ohne Datierung, Gräberfeld
Haschendorf	Ebenfurth	683–689	Neolithikum, Siedlung
Haschendorf u.a.	Ebenfurth	646 u.a.	Neolithikum, Siedlung
Hauskirchen	Hauskirchen	1245/7	ohne Datierung, Menschenknochenfund
**Hautzendorf	Kreuttal	-	Bronzezeit, Bronzefunde
Hof am Leithagebirge	Hof am Leithaberge	3163, 3164	Neolithikum, Siedlung
Hof am Leithagebirge	Hof am Leithaberge	3182, 3204	Neolithikum, Siedlung
Höflein an der Donau	Klosterneuburg	528/2	20. Jahrhundert, Eisenfunde
Hößgang	Neustadtl an der Donau	.33	ohne Datierung, Turm
**Hüttendorf	Mistelbach	1702	Urgeschichte, Keramikfunde
**Hüttendorf	Mistelbach	4319	Bronzezeit, Keramikfunde
**Hüttendorf	Mistelbach	4402	Urgeschichte, Keramikfunde
**Hüttendorf	Mistelbach	3426, 3466	Jüngere Eisenzeit und Hochmittelalter, Keramikfunde
*Hüttendorf	Mistelbach	3893–3896	Neolithikum, Jüngere Eisenzeit und Mittelalter, Keramik- und Steingerätekfunde
**Ilgenschwang	Wallsee-Sindelburg	804	Neolithikum, Steingerätekfunde
Inning	Hürm	607	Bronzezeit, Keramikfunde
Killing	Kapelln	678/1	Neolithikum, Steingerätekfund
Krems	Krems an der Donau	3207/1	Menschenknochenfunde; siehe Mnr. 12114.20.03
Krenstetten	Aschbach-Markt	1071/1	Hochmittelalter, Keramikfund
Krumnußbaum	Krummußbaum	424	ohne Datierung, Fundstelle
Krumnußbaum	Krummußbaum	1067	ohne Datierung, Fundstelle

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Langenlois	Langenlois	600	Frühmittelalter, Beinfund ohne Datierung, Buntmetallfund
Leobendorf	Leobendorf	1608 u.a.	kein archäologischer Fund
Leutzmannsdorf	St. Georgen am Ybbsfelde	209–231	Neuzeit, Buntmetallfund, 4 Münzen
Limbach	Strengberg	715	ohne Datierung, Fundstelle (?)
**Limbach	Strengberg	748/1	Mittelalter und Neuzeit, Eisen- und Keramikfunde
**Limberg	Maissau	130/1	Neolithikum, Keramikfunde
**Limberg u.a.	Maissau	332 u.a.	Bronzezeit, Keramik- und Steingerätfunde
**Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	804/21	Hochmittelalter und Spätmittelalter, 4 Münzen
**Mannsdorf	Mannsdorf an der Donau	455	Spätmittelalter, Keramikfunde
Mannswörth	Schwechat	539–549/1	Kaiserzeit (?), Bebauung
Mannswörth	Schwechat	705/3	20. Jahrhundert, Geschützstellung
Margarethen	St. Margarethen an der Sierning	484, 485	Spätmittelalter bis Neuzeit, Eisen- und Keramikfunde
**Markersdorf	Markersdorf-Haindorf	438/2	20. Jahrhundert, Bebauung
Mauer bei Amstetten	Amstetten	839–2405/15	Kaiserzeit und Neuzeit, Keramikfunde
Mauer bei Amstetten	Amstetten	950	Kaiserzeit (?), Bebauung
Mauer bei Amstetten	Amstetten	1289	Kaiserzeit, Keramikfunde
**Michelstetten	Asparn an der Zaya	503	Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Keramikfunde
**Mistelbach	Mistelbach	2713/1	Bronzezeit, Keramikfunde
**Mitterberg	Baden	525	Urgeschichte bis Neuzeit, Glas- und Keramikfunde
Mitterndorf	Mitterndorf an der Fische	286/60	Neolithikum, Bebauung
Mitterndorf	Mitterndorf an der Fische	1017–1019	Kaiserzeit, Bebauung und Keramikfunde
Neumarkt	Neumarkt an der Ybbs	179/2, 179/3	ohne Datierung, Fundstelle (?)
Niederkreuzstetten	Kreuzstetten	-	kein archäologischer Fund
Oberedlitz	Thaya	151/1, 151/2	ohne Datierung, Bebauung
Obereggendorf	Eggendorf	1064–1071	Frühmittelalter, Gräberfeld
**Obermamau	Karlstetten	1071	Neuzeit, Buntmetallfund
*Obermarkersdorf	Schrattenthal	2375/1	Bronzezeit, Bronze- und Keramikfunde Kaiserzeit, Eisenfunde
Öhling	Oed-Oehling	1700/8	Kaiserzeit, Keramikfunde; siehe Mnr. 03029.20.01
Ottendorf	Strengberg	408	Kaiserzeit (?), Bebauung
**Paasdorf	Mistelbach	4343/3–4353/2	Bronzezeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
**Paasdorf	Mistelbach	5344	Ältere Eisenzeit, Keramikfunde
**Paasdorf	Mistelbach	5350/1–5352	Jüngere Eisenzeit, Frühmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
**Paasdorf	Mistelbach	5452–5456	Urgeschichte und Spätmittelalter, Keramik- und Steingerätfunde
Pischelsdorf	Götzendorf an der Leitha	524, 525	Neolithikum, Bebauung
Pischelsdorf	Götzendorf an der Leitha	780–805	Neolithikum, Bebauung
Plessberg	Kautzen	855/2, 860/2	ohne Datierung, Befestigung
Pottendorf	Pottendorf	1089/1	Kaiserzeit, Bebauung
Pottenstein	Pottenstein	355	Spätmittelalter, 1 Münze
*Rabensburg	Rabensburg	1971	Neuzeit, Eisen-, Glas- und Keramikfunde
*Rafing	Pulkau	910	Bronzezeit, Bronze-, Keramik- und Steingerätfunde
Rainberg	Ruprechtshofen	1194–1231	Kaiserzeit, Spolienfund
Reisenberg	Reisenberg	1002–1004	Neolithikum, Bebauung
**Ried	Wallsee-Sindelburg	140/4	Kaiserzeit, Buntmetallfund
*Ried	Wallsee-Sindelburg	663/9	Kaiserzeit, Ziegelfunde
**St. Pantaleon	St. Pantaleon-Erla	440	Kaiserzeit, Mittelalter und Neuzeit, Keramikfunde
**Schachau	Oberndorf an der Melk	401/2, 403	Kaiserzeit, Bronze-, Keramik- und Ziegelfunde Neuzeit, 8 Münzen
Scharndorf	Scharndorf	-	Neuzeit, Friedhof
Schwechat	Schwechat	214/12	Neolithikum, Keramikfunde; siehe Mnr. 05220.20.01
Siegersdorf u.a.	Pottendorf u.a.	1239 u.a.	Neolithikum, Bebauung
Stephanshart	Ardagger	2894	Kaiserzeit, Keramikfunde
**Stoitzendorf	Eggenburg	1049	Neolithikum, Keramik- und Steingerätfunde
Unterwaltersdorf	Ebreichsdorf	608–615/3	Neolithikum, Bebauung
**Veitsau	Hernstein	1102/1, 1102/2	Neuzeit, 7 Münzen
Walldreichs	Pölla	136/1	ohne Datierung, Brunnen
*Wantendorf	Ober-Grafendorf	767	Bronzezeit, Bronzefunde Kaiserzeit, Buntmetallfunde und Münzen
**Weidlingbach	Klosterneuburg	31	ohne Datierung, Spolienfund
**Weidlingbach	Klosterneuburg	98/1	Bronzezeit, Bronzefund

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Wendlingerhof	Bockfließ	799–801	Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
**Wendlingerhof	Bockfließ	805	Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfunde
**Wendlingerhof	Bockfließ	811, 812	Ältere Eisenzeit, Jüngere Eisenzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
**Wendlingerhof	Bockfließ	814	Jüngere Eisenzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
Wetzleinsdorf	Großrußbach	1056	Neuzeit (?), Bleifund
**Wetzleinsdorf	Großrußbach	547–574	Bronzezeit und Kaiserzeit, Bronzefunde
**Wolfsbach	Wolfsbach	253	Kaiserzeit, Buntmetallfund
Wolfsbach	Wolfsbach	614	Neuzeit, Buntmetallfund
Ybbs	Ybbs an der Donau	1695/1	ohne Datierung, Fundstelle (?)
**Zeillern	Zeillern	2909/1	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Ziegelfunde
Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	1133, 1203/1	Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfunde
-	Groß-Enzersdorf	-	Spätmittelalter, 1341 Münzen
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2020 aus Niederösterreich.

NIKOLAUS HOFER

KG **Aspersdorf**, SG Hollabrunn

Gst. Nr. 428, 430, 432 | Hochmittelalter, Brunnen und Keramikfunde

Beim Ausheben eines Brunnens stieß Gerald Patschka im straßenseitigen Vorgarten seines Einfamilienhauses im April 2020 in einer Tiefe von 3,40 m bis 3,60 m auf einen Horizont von mittelalterlicher Keramik und eine alte Holzschalung aus gezimmerten Pfosten. Die Funde wurden geborgen und konserviert.

Die einzelnen zugeschlagenen Hölzer beziehungsweise Holzstücke (Länge bis 100 cm, Höhe 12–15 cm, Breite 5 cm) bildeten im schlammigen Erdreich einen rechteckigen Kasten. Sie stammen mit größter Wahrscheinlichkeit von einem alten Brunnen. Nach einer dendrochronologischen Beprobung (Michael Grabner, Institut für Holztechnologie und Nachwachsende Rohstoffe, Universität für Bodenkultur Wien) konnten vier Eichenstücke in die Jahre zwischen 1052 und 1099 (ohne Waldkante) datiert werden – eine kleine Sensation, reichen sie doch direkt in die hochmittelalterliche Gründungsphase zurück. Von Aspersdorf ist bekannt, dass es im Hochmittelalter zumindest zwei Ansiedlungen gegeben hat. Eine lag um den Kirchberg südlich des Göllersbaches, die zweite in der Zeile am Nordrand entlang der Göllersbachniederung (von Kurt Bors nach dem Volksmund »Borenland« bezeichnet). Den Beobachtungen von Bors zufolge dürfte dieser Brunnen am Westrand des Dorfs Borenland gelegen haben.

GERHARD HASENHÜNDL und GERALD PATSCHKA

KG **Eggenburg**, SG EggenburgKG **Kühnring**, MG Burgschleinitz-Kühnring

Gst. Nr. 2553, 2554; 1425/1–1432 | Neolithikum, Keramikfunde

Auf der Hochfläche des breiten, Nord-Süd orientierten Sporns beiderseits der Gemeindegrenze, zwischen dem Florianibründlgraben im Osten und der Schmida im Westen, wurden schon im Lauf der letzten 15 Jahre immer wieder mittelneolithische Funde (Keramik und Silices) beobachtet. Im April 2020 wurde im Wald an der Oberkante des zum Florianibründlgraben abfallenden Hanges an von Tieren freigescharrten Stellen etwas Keramik (ein Randfragment und ein Bodenstück) gefunden. Entlang (beiderseits) der Feldgrenze zwischen Gst. Nr. 1430/1 und Gst. Nr. 1432 (KG Kühnring)

wurde ebenfalls mittelneolithische Keramik aufgesammelt, darunter wiederum ein Bodenstück.

Zu betonen ist, dass die Felder nicht systematisch begangen wurden, sondern alle Funde rein zufällig bei Spaziergängen an Feldrändern (oder wie jetzt eben auch im Wald) registriert wurden. Dass trotzdem mittlerweile für den (annähernd) gesamten Bereich der Hochfläche mittelneolithische Siedlungsfunde belegt sind, spricht dafür, dass hier eine ausgedehnte Siedlungsfläche oder Siedlungszone der Lengyel-Kultur vorliegt.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Engelsdorf**, SG Eggenburg

Gst. Nr. 754/5, 1130, 1147 | Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde

Bei zwei Begehungen gemeinsam mit Roswitha Thomas wurde im Dezember 2008 im Bereich des Zusammenflusses von Engelsdorfer Bach und Lateinbach auf einem Feld (Gst. Nr. 1147) unterhalb (östlich) einer Schotterstraße, direkt neben derselben, ein gehäuftes Auftreten von Keramikfragmenten der frühen Mährisch-Ostösterreichischen Gruppe der Lengyel-Kultur (MOG I) festgestellt. An erwähnenswerten Funden liegen das Fragment eines Deckels, ein Bruchstück eines Löffels oder eines kalottenförmigen Schälchens, sechs Randfragmente, ein Fragment eines Buttenhenkels, ein Wandstück mit ovaler vertikaler Knubbe, eine abgeplatze ovale Knubbe, zwei Boden-Wand-Fragmente, das Schulterfragment eines Topfes mit gut geglätteter/polierter Oberfläche, wenige Keramikfragmente mit spärlichen Resten von rot-gelber Bemalung sowie das Wandstück einer profilierten Schüssel (?) vor.

Anfang 2019 wurden hier bei einem Spaziergang zufällig einige weitere Funde aufgelesen, die sich in den erwähnten kulturellen und chronologischen Rahmen einfügen. Auf dem westlich benachbarten Gst. Nr. 754/5 jenseits der Schotterstraße wurde 2008 nur im östlichsten Randbereich eine sehr spärliche Fundstreuung festgestellt; von hier stammen lediglich zwei kleine, schlecht erhaltene, abgerollte Wandstücke und ein Silexstück von fraglichem Artefaktcharakter. Nach der Geländesituation könnte sich die Fundstelle auch auf das östlich von Gst. Nr. 1147, ganz im Bachzwickel liegende Gst. Nr. 2756 (KG Eggenburg) erstrecken.



Abb. 1 Obermarkersdorf. 1–12 – Bronze.

Etwa 1,2 km westlich hangaufwärts von dieser Fundstelle kamen weitere Funde zutage. Dort wurden bei einer Begehung gemeinsam mit R. Thomas im Dezember 2008 am Südhang eines markanten Hügels, oberhalb (nördlich) eines ehemaligen Quellbereichs, aus einer angeackerten rotbraunen Bodenbildung (hangabwärts verlagerte Funde oder doch ein Befund?) wenige mittelneolithische Keramikfragmente der MOG aufgelesen. Die Stücke sind meist sehr schlecht erhal-

ten (durchwegs sekundär gebrannt?), erwähnenswert sind nur ein größeres Boden-Wand-Fragment und ein kleines, sehr stark verwittertes (Rand-?) Fragment mit Knubbe. Weiters wurde ein verbranntes mediales Fragment einer Silexklinge mit Gebrauchsretuschen über (intentionellem?) Bruch gefunden. Unmittelbar nördlich oberhalb am Hang, jenseits der Straße, wurde Ende 2018 ein kleines Hämatitvorkommen

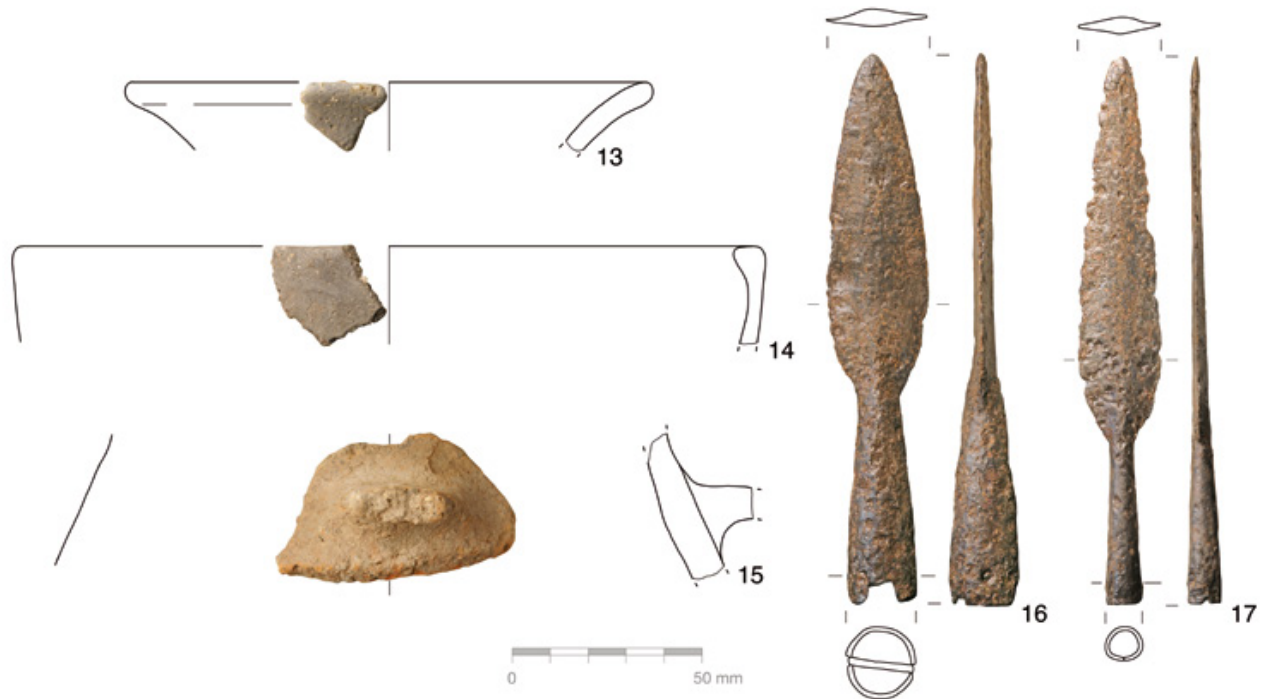


Abb. 2 Obermarkersdorf. 13–15 – Keramik, 16–17 – Eisen.

(Rötel, Farbstoff) festgestellt – eventuell besteht hier ein Zusammenhang.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG **Hüttendorf**, SG Mistelbach

Gst. Nr. 3893–3896 | Neolithikum, Jüngere Eisenzeit und Mittelalter, Keramik- und Steingerätefunde

Die Fundstelle befindet sich am westlichen Ufer der Zaya. Das Gelände fällt sanft zum Fluss ab und bildet etwa 30 m bis 50 m vom Ufer entfernt eine kleine Geländekante, die über eine gewisse Länge ein nur leicht abfallendes Plateau aufweist und somit recht gut zum Siedlungsbau geeignet ist. Überdies ergibt sich ein guter Schutz vor Hochwasser, das bis vor etwa 100 Jahren ein in dieser Gegend immer wieder auftretendes Problem darstellte. Unabhängig davon erstreckt sich der Scherbenschleier über das ganze Gelände bis hinunter zum Ufer, oben auf der Geländekante ist nur eine etwas stärkere Konzentration von Fundstücken festzustellen.

Von der Fundstelle wurde von Michael Sklensky im Berichtsjahr ein umfangreicher Fundkomplex vorgelegt. Hervorzuheben sind vor allem einige Steingeräte: Ein Kalksteingeröll zeigt eine »begonnene Hohlbohrung«, ist aufgrund der Form und des (zudem rissigen) Materials aber wohl keine Rohform, sondern eine Bohrhaube (Widerlager). Eine gebrochene, schmal-hohe Dechsel (»Schuhleistenkeil«) aus Amphibolit weist eine quer zur ursprünglichen Ausrichtung begonnene Hohlbohrung für eine geplante Sekundärverwendung als Axt auf, doch wurde die Bohrung nicht beendet (wohl weil sie zu sehr »an den Rand gerutscht« war) und das Objekt stattdessen als Schlagstein weiterverwendet (Schneide und an diese anschließende Kantenbereiche stark »abgeklopft« und ausgesplittert, untere und obere Kante der

Bruchfläche ebenfalls abgenutzt, untere Kante zudem stark ausgesplittert). Ein Fragment einer Dechsel aus sehr feinkörnigem Amphibolit (Jistebsko?) wurde vermutlich bereits aus dem Bruchstück einer größeren Dechsel gearbeitet, da es einen untypischen, etwas asymmetrischen Querschnitt und eine seltsame »Facette« aufweist, am schmäleren Ende stark abgeklopft und ausgesplittert, an der breiteren Bruchfläche ebenfalls ausgesplittert und an der Bruchfläche »überarbeitet« ist (unklar, ob intentionell schwach überschliffen für eine nochmalige Verwendung oder abgerieben durch Gebrauch als Reibstein etc.). Zudem fanden sich elf Silices, darunter eine fragmentierte Lackglangzklinge, eine retuschierte Lamelle, ein Klingenkratzer und ein Abschlagkratzer.

Die Steingeräte sind wohl in die Linearbandkeramik zu stellen, da sich viele verzierte Fragmente dieser Zeitstufe fanden. Weiters sind auch einige Keramikfragmente der Jüngeren Eisenzeit, des Mittelalters und der Neuzeit zu erwähnen.

MICHAEL SKLENSKY, OLIVER SCHMITSBERGER und NIKOLAUS HOFER

KG **Obermarkersdorf**, SG Schrottenthal

Gst. Nr. 2375/1 | Bronzezeit, Bronze- und Keramikfunde

Am Sündlasberg wurden im Berichtsjahr einige Gegenstände der Bronzezeit und der Römischen Kaiserzeit aufgefunden. Ein modifizierter Spangenbarren (Abb. 1/1), zwei Ahlen (Abb. 1/2–3), Fragmente von massiven Schmuckstücken (vermutlich Halsreifen; Abb. 1/4–5) sowie ein Griffplattendolch der Form Straubing (Abb. 1/6) und ein weiterer der Form Königsbrunn (Abb. 1/7) nach Ruckdeschel können der Frühbronzezeit zugeordnet werden, wobei sie typische Grabbeigaben der Aunjetitz-Kultur darstellen (siehe auch FÖ 46, 2007, 640–641).

Ein Fragment einer Spindelkopfnadel der Variante Gemeinlebar (Abb. 1/8) nach Říhovský gehört der älteren



Abb. 3 Rafing. 1–2 – Bronze, 3 – Stein, 4–5 – Keramik.

Urnenfelderkultur an, wobei die Fundstelle im Zentrum des Verbreitungsgebietes liegt. Als urnenfelderzeitlich können auch weitere Bronzefragmente wie ein Haken (**Abb. 1/9**), ein (Hals-)Reifragment (**Abb. 1/10**) und ein (Arm-)Reifragment (**Abb. 1/11**) – beide mit D-förmigem Querschnitt – sowie Bronzschmelze (ursprünglich eventuell ein Messergriff; **Abb. 1/12**) angesprochen werden. Der fragmentarische Zustand und der Feuerkontakt entsprechen den Bestattungssitten der Urnenfelderkultur.

Die wenigen Keramikfunde – Randfragmente von Tassen oder Töpfen (**Abb. 2/13–14**) und ein Henkel (**Abb. 2/15**) – sind nicht spezifisch genug, um sie einer konkreten Periode eindeutig zuzuordnen; sie können daher nur rahmenhaft als bronzezeitlich eingestuft werden.

Zwei eiserne Lanzen spitzen in ausnehmend gutem Zustand (**Abb. 2/16–17**) wurden am Abhang gefunden und stammen wohl aus der Römischen Kaiserzeit.

VIOLETTA REITER

KG **Rabensburg**, MG Rabensburg
Gst. Nr. 1971 | Neuzeit, Eisen-, Glas- und Keramikfunde

Im Berichtsjahr wurde von Tobias Schulz ein umfangreicher Fundkomplex von Keramik- und Glasfragmenten, Eisenobjekten und Tierknochen übergeben, der beim Ausheben einer Zisterne geborgen worden war. Vermutlich wurde bei den Grabungsarbeiten eine Abfallgrube angeschnitten, deren Reste noch teilweise im angrenzenden Erdreich erhalten sein dürften. Laut Besitzer handelt es sich bei der Liegenschaft um ein ehemaliges Forsthaus des (nur wenige Hundert Meter entfernten) Schlosses Rabensburg.

Das keramische Fundmaterial zeichnet sich durch relativ großteilig erhaltene Gefäßfragmente aus, wobei vor allem reduzierend gebrannte Keramik mit Einglättdekor sowie oxidierend gebrannte Gefäße mit Glasur (darunter häufig Malhorndekor) im Vordergrund stehen. Der Hauptanteil der Funde lässt sich vorläufig dem Zeithorizont des 17. bis 18. Jahrhunderts zuweisen; eine genauere Analyse ist in Arbeit (Ingeborg Gaisbauer).

NIKOLAUS HOFER

KG **Rafing**, SG Pulkau

Gst. Nr. 910 | Bronzezeit, Bronze-, Keramik- und Steingerätekunde

Am Hochkogel wurden im Berichtsjahr einige Gegenstände aufgelesen, die auf eine frühbronzezeitliche Siedlungstätigkeit schließen lassen. Der Sporn, dessen höchster Punkt auf 360 m Seehöhe liegt, fällt im Norden und Osten steil ins dort sehr enge Pulkautal ab, während das Gelände im Süden und Westen sanft abfällt. Auf dem heute bewaldeten Hochplateau zeigt der Lidarscan einen vermutlich künstlich angelegten Hügel mit Störungstrichter, der neben der Siedlungstätigkeit auch Bestattungen unbestimmter Zeitstellung vermuten lässt. Graben- und Wallreste im Westen deuten auf eine befestigte Siedlungsform hin. Frühbronzezeitliche Besiedlungsspuren um Pulkau sind seit Langem bekannt, wobei in unmittelbarer Nähe am rechten Ufer des Pulkaubaches in einem Steinbruch bereits 1872 und 1875 unter anderem Keramik der Věteřov-Kultur gefunden wurden. Die letzte Meldung stammt von der Bründlkapelle (siehe FÖ 55, 2016, 296).

Vorgelegt wurden ein Meißel (**Abb. 3/1**), ein Griffplattendolch der Form Straubing nach Ruckdeschel (**Abb. 3/2**), ein Steinbeilfragment (**Abb. 3/3**), ein Topffragment mit Griffplatten (**Abb. 3/4**) und ein Webgewichtfragment mit zahlreichen Einstichen (**Abb. 3/5**). Die Fundgegenstände passen zeitlich sehr gut zu dem bereits bekannten frühbronzezeitlichen Fundspektrum der Aunjetitz- und Věteřov-Kultur rund um Pulkau.

VIOLETTA REITER

KG **Ried**, MG Wallsee-Sindelburg

Gst. Nr. 663/9 | Kaiserzeit, Ziegelfunde

Mitte Juni 2020 kam es im Bezirk Amstetten zu mehreren Starkregenereignissen mit Sturmböen. Im Wissen um die hydrografischen Gegebenheiten am Gelände der römischen Ziegelei Witzmannsdorf und beim Sommerauer Bach nahm der Verfasser unmittelbar nach den Unwettern eine Begehung des Bachbettes vor. Wie erwartet waren zahlreiche römische Baukeramikbruchstücke aus der Bachböschung gespült worden und lagen im Bachbett. Davon wurden einige Stücke mit Wischmarken und drei Fragmente mit Truppenstempel geborgen.

Zwei Truppenstempel sind der *cohors I aurelia brittonum* und ein Stempel der *cohors I aelia brittonum* zuzurechnen. Der nun aufgefundene Stempel der *cohors I aurelia brittonum* am Gelände der Ziegelei Witzmannsdorf indiziert mit sehr großer Wahrscheinlichkeit, dass diese Kohorte die Ziegelei nach der Verlegung der *cohors I aelia brittonum* nach Mautern (um 211 n. Chr.) weitergeführt hat.

HARALD LEHENBAUER

KG **Wantendorf**, MG Ober-Grafendorf

Gst. Nr. 767 | Bronzezeit, Bronzefunde | Kaiserzeit, Buntmetallfunde und Münzen

Im Lauf des Berichtsjahres wurden von Claus Mayer Funde gemeldet, die von einer relativ genau eingrenzbaaren Stelle auf einer Ackerfläche stammen. Nach einer vorläufigen Einschätzung handelt es sich in erster Linie um (teils vorzüglich erhaltene) Bronzefunde aus der Bronzezeit sowie um Buntmetall- und Münzfunde aus der Kaiserzeit. Da im Verlauf des Jahres 2021 weitere Fundmeldungen von derselben Fundstelle folgten, wurde eine eingehendere, zusammenfassende Analyse des Fundbestandes in Angriff genommen (Lucia Formato, Violetta Reiter und Kathrin Siegl).

NIKOLAUS HOFER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–3: STEFAN SCHWARZ

AUTORIN UND AUTOREN

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Harald Lehenbauer
Narzissengasse 2
3313 Wallsee-Sindelburg

Mag.^a Violetta Reiter
Culex – Kulturaustausch durch Raum und Zeit
Donaugasse 1
2412 Wolfsthal

Mag. Oliver Schmitsberger
Hauptplatz 27/2
3730 Eggenburg

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Baden	Baden	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Dürnstein	Dürnstein	.64, 20	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Emmersdorf	Emmersdorf an der Donau	.30	Neuzeit, Bürgerhaus
*Enzesfeld	Enzesfeld-Lindabrunn	55/1	Neuzeit, Meierhof
*Heiligenkreuz	Heiligenkreuz	43	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Hollabrunn	Hollabrunn	.50/1	Neuzeit, Ansitz und Mühle
*Horn	Horn	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Korneuburg	Korneuburg	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Krems	Krems an der Donau	.42	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Krems	Krems an der Donau	.151	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Krems	Krems an der Donau	.339	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Krems	Krems an der Donau	.341	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Laxenburg	Laxenburg	235	Neuzeit, Schloss
*Litschau	Litschau	1487, 1488	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
*Mautern	Mautern an der Donau	.1/1-.1/3	Neuzeit, Schloss
*Orth an der Donau	Orth an der Donau	565	Neuzeit, Schloss
*Raabs an der Thaya	Raabs an der Thaya	-	Spätmittelalter, Marktbefestigung
*Rehberg	Krems an der Donau	.42, .44	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Rehberg	Krems an der Donau	-	Spätmittelalter, Marktbefestigung
*Retz Altstadt	Retz	13/1	Neuzeit, Wirtschaftsgebäude
*St. Pölten	St. Pölten	.168	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*St. Pölten	St. Pölten	.195/1	Neuzeit, Kloster
*St. Pölten	St. Pölten	.302/1, .474	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*St. Pölten	St. Pölten	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
**Schallaburg	Schollach	.2	Neuzeit, Burg/Schloss
*Schallaburg	Schollach	.2, 7	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Schiltern	Langenlois	.20	Neuzeit, Pavillon
*Schönbühel an der Donau	Schönbühel-Aggsbach	.2/1-.3	Neuzeit, Kloster
*Schrattenthal	Schrattenthal	-	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
*Schwechat	Schwechat	.129/20	Neuzeit, Kraftwerk
*Stratzing	Stratzing	.61	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Trumau	Trumau	182	Neuzeit, Richterhaus
*Unterloiben	Dürnstein	.50, 106/4	Neuzeit, Hauerhof
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	.166	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Zistersdorf	Zistersdorf	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
**Zöbing	Langenlois	.43	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 in Niederösterreich.

PATRICK SCHICHT und NIKOLAUS HOFER

KG **Baden**, SG Baden, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Rahmen der Inventarisierung aller Markt- und Stadtbefestigungen Niederösterreichs wurden auch die spärlichen Reste der Badener Befestigungen dokumentiert.

Die neuzeitliche Stadtbefestigung Badens umfing eine Fläche von 1,1 km². Von den ursprünglich 1440 m Länge sind heute 780 m abgebrochen und überbaut, 450 m abgebrochen und nicht überbaut, 126 m möglicherweise in aufgehendem Mauerwerk noch erhalten und 84 m sicher erhalten. Bei Letzteren handelt es sich um die zum Teil freigelegten Relikte an der Kreuzung Grabengasse/Am Fischerstor, die Hofmauer des Kaiserhauses, die Fassade des Hauses Grabengasse Nr. 21 zum Vorgarten an der Grabengasse und die östliche Außenmauer des Pfarrhofes St. Stephan. Der Verlauf der ehemaligen Stadtbefestigung kann mit Hilfe der erhaltenen Pläne, Akten und Protokolle nachvollzogen werden. Die genaue Lage des Nord- und des Ostabschnitts der

Kirchhofmauer sowie jene des 1577 in der Nähe des Herzogshofs errichteten Turms konnten nicht festgestellt werden.

Im Bereich der im Jahr 869 genannten Karolingerpfalz *Padun* legten die Babenberger Markgrafen im 11. und 12. Jahrhundert ein großes landesfürstliches Gut an den Thermalquellen an. In dessen Umfeld statteten die Babenberger einige Ministerialen mit Wirtschaftshöfen an eigener Quelle aus. Die Kuenringer stifteten ihren Hof im Jahr 1237 den Heiligenkreuzer Zisterziensern. Unter der Herrschaft König Ottokar Přemysls wurde die Siedlung Baden 1257 planmäßig neu angelegt. Das konstruierte Rechteck erstreckt sich zwischen Kaiser Franz-Ring, Boldringasse, Palffygassee, Wörthgasse, Helferstorfergasse und Erzherzog Rainer-Ring. Die bei der Gründung, mit Ausnahme der Thermalquellen und der darüber befindlichen Frauenkirche, baufreie Fläche wurde mit der neuen Stephanskirche, der Burg mit ihren Wirtschaftsgebäuden, dem Herzogbad, dem landesfürstlichen Berghof und dem Augustinerkloster ausgestattet. Im 14. Jahrhundert

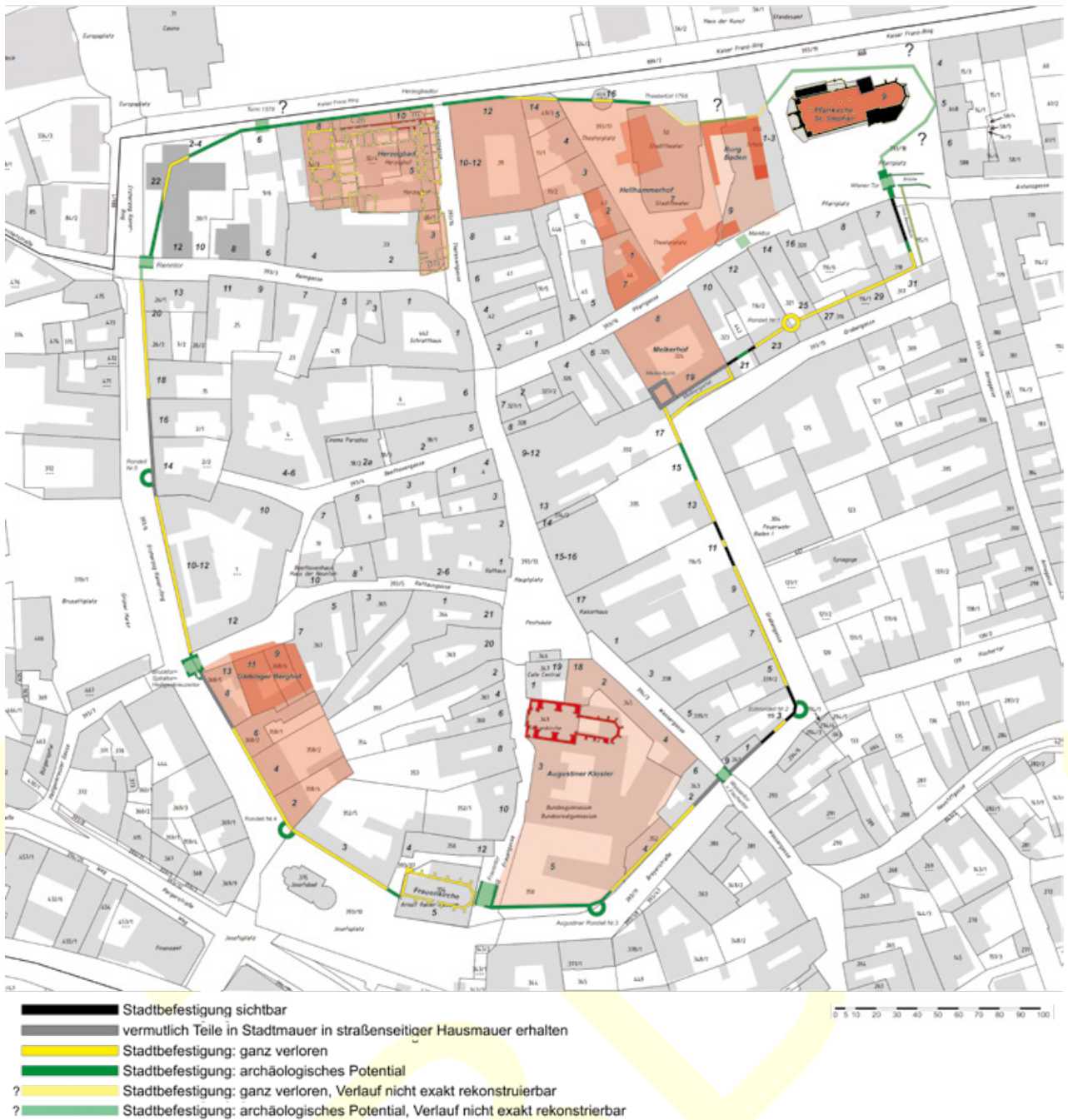


Abb. 1 Baden, Stadtbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

erhielt Baden Marktrechte. Im Jahr 1480 verlieh Kaiser Friedrich III. ein Stadtrecht.

Die urkundliche Nennung von Palisaden und Graben im Bereich des Erzherzog Rainer-Rings im Jahr 1494 und der Befund eines Wehrturms am Kaiser Franz-Ring belegen den gescheiterten Versuch, alle Teile der Marktsiedlung in den Grenzen von 1257 einzubeziehen. Nach den Zerstörungen während der Türkeneinfälle 1529 und 1532 fiel der Entschluss, die zu ummauernde Fläche deutlich zu reduzieren. Für die folgenden Jahre ist die schrittweise Errichtung der Stadtbefestigung entlang der Linie Pfarrplatz–Grabengasse–Breyerstraße nachzuvollziehen. Im Norden blieb die ältere Burgkirchenanlage weiterhin intakt. Im Bereich des Herzogbads musste die geplante Stadtmauer weiter nach Norden verlegt

werden. 1582 konnte der Mauerring geschlossen werden. Die zwischen 1532 und 1582 erbaute und bis Ende des 18. Jahrhunderts bestehende Stadtbefestigung (Abb. 1) umfasste den Mauerring, drei Haupttore (Fischer-, Wiener- und Spitaltor), ein wahrscheinlich gleichzeitig erbautes Nebentor (Renntor) und zwei Türen beim Frauen- und Herzogbad, fünf Rondelle sowie einen rechteckigen Turm. Burg und Pfarrkirche hl. Stephan wurden in die Ringmauer einbezogen, wie die Frauenkirche bei den Bädern und der Melker Zehenthof.

Im Türkenkrieg 1683 wurde die Stadt Baden kampfflos aufgegeben. Während des Rákóczi-Aufstands 1703 wurde die Befestigung Badens in einen tauglichen Zustand gebracht. Bis zur Aufgabe der Fortifikation dienten die Mauern danach der Abwehr von ›Gesindel, Bettlern und Krankheiten.



Abb. 2 Dürnstein, ehemaliges Weißenkirchner Tor. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Ab Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die Stadtgräben abschnittsweise verpachtet und gegen Ende des 19. Jahrhunderts trockengelegt. Mit Ausnahme jenes beim Augustinerkloster, das längstens bis 1814 existierte, wurden zwischen 1780 und 1795 alle Rondelle abgebrochen. Die Stadtmauer wurde ab 1799 an Anrainer verkauft. Zwischen 1803 und 1811 ließ der Magistrat die Stadtgräben zuschütten und alle Stadttore abbrechen, sodass heute nur mehr einzelne Abschnitte als Parzellengrenzen erhalten sind.

HANS HORNYIK

KG **Dürnstein**, SG Dürnstein, ehemaliges Weißenkirchner Tor

Gst. Nr. .64, 20 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Vor geplanten Umbaumaßnahmen am Objekt Dürnstein Nr. 43 wurde eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt. Das heutige Wohnhaus, das an die Stadtbefestigung – Weißenkirchner Tor und Stadtmauer – angebaut wurde, befindet sich am Nordende der Altstadt. Das 12,3 × 10,4 m messende Wohnhaus bezieht die östliche Mauer des ehemaligen Torturmes des Weißenkirchner Tores ein. Ein nördlicher Anbau (Terrasse) mit rund 5 m Seitenlänge lehnt sich an die gotische Stadtmauer.

Den allgemeinen Befunden der nördlichen Stadtmauer (Mauertechnik, Zinnenform, Art der Löcher für Steckgerüste, eckige Flankierungstürme etc.) zufolge erfolgte deren Errichtung im zweiten Viertel beziehungsweise um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Ältere, späthochmittelalterliche Strukturen – wie bei der Stadtmauer im Süden – sind nicht zu er-

kennen. Infolge der Erfahrungen bei den Hussiteneinfällen wurden die Stadt und die Burg neu befestigt und man verschob wohl den Verlauf der nördlichen Stadtbefestigung deutlich gegen Norden. Gleichzeitig erfolgte die Errichtung des Weißenkirchner Tores (**Abb. 2**) an einer Engstelle der Durchfahrtsstraße im Norden. Nach einer Darstellung um 1840 verfügte der Torbau über ein zugbrückenbewehrtes, spitzbogiges Fahrort mit ebenfalls zugbrückenbewehrtem Fußgängerportal. Bestätigung findet die abgebildete Torsituation durch die in situ befindlichen, heute hochliegenden Reste des Fahrtores mit Falz für die ehemalige Zugbrücke, die vermutlich aus dem 14./15. Jahrhundert stammen. Dem – aus verkehrstechnischen Gründen – 1862 abgebrochenen Torturm des Weißenkirchner Tores wurde im 16. Jahrhundert ein Baukörper im Osten angestellt, der zeitweise (spätestens im 19. Jahrhundert) als Gefängnis genutzt wurde. Seine Fenster-nischen in der Westmauer gegen das Obergeschoß des ehemaligen Torbaus dürften nach dem Abbruch des Torturmes dem Bestand angepasst worden sein.

Einer Bauphase der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum 18. Jahrhundert entstammt wohl der aus Mauerziegeln errichtete, nachträglich eingefügte Entlastungs-/Überbrückungsbogen der Stadtmauer im Bereich des flach gedeckten Anbaus. 1934/1939 entstandene Entwürfe zeigen die damalige Binnenstruktur des Bestandes: Es gab einen von Osten erschlossenen, langen Gang mit einem großen Raum (Wohnstube?) im Süden. Im Norden reihten sich an den Gang eine Küche, eine Waschküche und ein Depot. Mit einem Umbau in den 1930er-Jahren erfolgte die Errichtung des Anbaus mit Flachdach in der markanten Ecksituation der Stadtmauer. 1961 wurde das damalige Holzschindeldach abgetragen und durch Eternitschindel ersetzt; die Dachausbauten wurden vergrößert. 1971/1972 wurde das Objekt fast vollständig entkernt und die Bestandsgeschoßdecken wurden abgebrochen. Man errichtete eine neue Binnengliederung über einem Stahlbetonrahmen mit Fertigteilbetondecken und Betonsteinen für die Wände, die Außenmauern und der Dachstuhl blieben aber erhalten. Die westseitigen Fenster des Erdgeschoßes erhielten historisierende Werksteinrahmungen in Anlehnung an die Renaissance. Diese Fenster weisen dekorative hölzerne Außenläden auf, die einen rot-weiß-roten Anstrich erhielten.

Mit der Schleifung des Stadttores steht Dürnstein ganz in der Tradition anderer Städte Niederösterreichs wie etwa Horn und Eggenburg, wo es ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu Abbrüchen mittelalterlicher Stadttore kam. Das ehemalige Henker- oder Scharfrichterhaus (Dürnstein Nr. 44) und das zeitweise als Stadtgefängnis genutzte gegenständliche Objekt bildeten gemeinsam mit dem Weißenkirchner Tor einen Baukomplex der herrschaftlichen Verwaltung und ein Symbol des städtischen Gemeinwesens. Aufgrund seiner pittoresken Lage zählt das ehemalige Weißenkirchner Tor zu den am häufigsten abgebildeten Ansichten des UNESCO-Welterbes Wachau.

OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

KG **Emmersdorf**, MG Emmersdorf an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. .30 | Neuzeit, Bürgerhaus

Vor geplanten Umbaumaßnahmen wurde eine bauhistorische Untersuchung des Bürgerhauses Emmersdorf Nr. 31 durchgeführt. Das Objekt ist Teil der donauseitigen Häuserzeile, welche den Marktplatz im Südosten begrenzt. Im Südwesten des Hauses floss ursprünglich der Kreppelbach direkt am Gebäude vorbei. Im Südosten befindet sich die in den

1950er-Jahren errichtete Landesstraße B 3 (Donau Straße). Im Grundriss setzt sich das Gebäude aus einem rechteckigen Teil im Norden (Vorderhaus) und einem trapezförmigen, an der Westfassade vorspringenden Gebäudeteil im Süden (Hinterhaus) zusammen. Im Norden bildet das Dach einen Walm aus, im Süden handelt es sich um einen Schopfwalm.

Die Besitzgeschichte zeigt, dass das in den Quellen als »Pachhauß neben der Fleischbrücken« bezeichnete Marktbürgerhaus seit mindestens 1693 nicht nur die Wohnung eines Bäckers, sondern auch dessen Gewerbeeinrichtungen beherbergte. Die Nutzung als Bäckerei ist zuletzt 1835 bezeugt; von dieser Nutzung dürfte sich das am Haus verankerte Gewerbe zum Betreiben einer Gemischtwarenhandlung herleiten. Der Ursprung der baulichen Entwicklung des Hauses liegt im 15. Jahrhundert (Abb. 3). Als wohl ältester Bauteil konnte ein gegen den Platz orientierter, 7,40 × 6,95 m messender Kernbau bestimmt werden. Dieser wurde bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts sukzessive nach Süden erweitert, unter anderem durch einen 7,75 × 7,5 m messenden, auf dem abfallenden Gelände gegen die Donau errichteten zweigeschoßigen Baukörper. Bedingt durch das Gelände und die Bauabfolge entstanden im Inneren des Gebäudes unterschiedliche Niveaus. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgte der Renaissanceausbau mit Stichkappen und Kreuzgratgewölben mit angeputzten Graten, einem Flacherker zum Marktplatz und einer zentral gelegenen Rauchküche mit massivem Pyramidenkamin. Spätestens infolge dieses Ausbaus erhielt der Bau die archetypische Gliederung eines Mittelflurküchenhauses, dessen Erschließung aus einem Seitenflur heraus erfolgte. Bemerkenswert ist, dass sich bis heute im ursprünglich für die Abfall-, Abwasser- und Fäkalienentsorgung bestimmten Traufgässchen (Reiche, Ehgraben) zum östlichen Nachbarobjekt die Aborterker des gegenständlichen Hauses und des Nachbarhauses erhalten haben.

Im 17./18. Jahrhundert kam es zur nochmaligen Erweiterung des Hauses gegen Süden. Den dendrochronologisch erhobenen Fälldaten der verwendeten Bauhölzer zufolge wurde die Dippelbaumdecke über der platzseitigen Stube um 1692/1694d errichtet. Wenig später (1702/1703d) erfolgte der Einbau einer Trambalkendecke in der rückwärtigen Stube im Süden. Gleichzeitig erhielt wohl die platzseitige Stube eine Stuckdecke mit einem doppelten Außenprofilband sowie einer Segmentbogenrosette. Laut Dendrodaten wurden um 1836d die heutige Binnengliederung im südlichen Abschnitt des Hauses sowie der nördliche und der südliche Dachstuhl errichtet. Das Geschäftslokal am Marktplatz wurde im Lauf des 20. Jahrhunderts mehrmals umfassend adaptiert. Auch noch einige Zeit nach der Eröffnung der Wachaubahn 1909 bestand auf dem Haus eine Deckung mit Nutschindeln, welche um/nach 1929 durch rote Faserzementplatten ersetzt wurde.

Es ist festzuhalten, dass die heute vorherrschende und für Marktbürgerhäuser typische Binnengliederung das Resultat des Um- und Ausbaus ab der Mitte des 16. Jahrhunderts darstellt, bei dem bis in die Gotik zurückreichende Bauteile integriert wurden. Der Ausbau um 1540/1600 mit dem zum Marktplatz gerichteten Flacherker und der heute nicht mehr vorhandenen Putzritzfassade dokumentiert den Anspruch sowie das Selbstverständnis der in den Märkten wohnenden Bürger in der frühen Neuzeit. Bei der Umgestaltung des Hauses wurde Anleihe bei den städtischen Bürgerhäusern der umliegenden Zentren in der Region (Melk, Dürnstein, Krems, Stein) genommen.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER, ROBERT KUTTIG,
KLAUS BERGER und MICHAEL GARTLER



Abb. 3 Emmersdorf, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG Enzesfeld, MG Enzesfeld-Lindabrunn, Meiereihof
Gst. Nr. 55/1 | Neuzeit, Meierhof

Der Meiereihof Enzesfeld bildet mit der Burg und der Pfarrkirche sowie dem Forsthaus den historischen Kern des Ortes. Der Gebäudekomplex soll nach längerem Verfall instandgesetzt und einer neuen Nutzung zugeführt werden. Vor entsprechenden Planungsentscheidungen wurde eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt.

Der Südtrakt und der Westtrakt bilden den historischen Kern dieser Anlage (Abb. 4). Der bauliche Kern der beiden zweigeschoßigen Trakte mit seinen breiten Tonnengewölben im Erdgeschoß stammt aus dem 17. bis 18. Jahrhundert. Das Mauerwerk im Erdgeschoß des Hofrisalits ist höchstwahrscheinlich sogar noch mittelalterlichen Ursprungs. Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert wur-



Abb. 4 Enzesfeld, Meiereihof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

den diese beiden Trakte im Zuge größerer Um- und Zubauten verbunden.

Die ehemaligen Wirtschaftstrakte im Norden und Osten des Hofes wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Nathanael Rothschild abgetragen und als Garagentrakt und Pferdestalltrakt im neobarocken Stil neu errichtet. Die Rothschilds bauten den alten Meiereihof um 1900 sehr aufwendig zu Repräsentationszwecken aus. Unter Eugen Rothschild wurde der Meiereihof noch vor dem Ersten Weltkrieg nach Osten hin ebenso im neobarocken Stil um einen weiteren Pferdestalltrakt und ein vom Hof etwas abseits gelegenes, repräsentatives Garagengebäude erweitert. Der Meiereihof Enzesfeld ist somit auch ein Denkmal großbürgerlicher Repräsentationskultur um 1900 und besitzt hohen künstlerischen Wert.

ALEXANDER JIROUT und GABRIELE JIROUT

KG Heiligenkreuz, OG Heiligenkreuz, Stift Heiligenkreuz
Gst. Nr. 43 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung des ehemaligen Kellerstüberls im Kaisertrakt des äußeren Stiftshofes stellte sich die Aufgabe, das romanische Gebäude im Westtrakt näher zu untersuchen und die ab den 1970er-Jahren freigelegten Fassadenbereiche mit bauzeitlichem Quadermauerwerk zu kartieren und zu dokumentieren. Dabei wurden auch eine fotogrammetrische Aufnahme und eine Laserscan-Vermessung durchgeführt.

In den Westtrakt des 1659/1660 erbauten barocken Stiftshofes, des Kaisertrakts, wurde in die nördliche Hälfte ein zweigeschoßiger Repräsentationsbau des mittleren 12. Jahrhunderts integriert, von dem Fassadenteile mit Quadermauerwerk, Türen und Fenstern freiliegen (Abb. 5). Das ehemalige Erdgeschoß wurde zu einem kellerartigen Souterrain,

wobei die Räume eingewölbt wurden; darüber zog man ein niedriges Zwischengeschoß mit flachrechteckigen Fenstern ein. Die Kaiserstiege im Südabschluss des Kernbaus trennt beziehungsweise verbindet die beiden Geschoße.

Durch die bauhistorischen Untersuchungen konnte die bauzeitliche Einteilung der kellerartigen Erdgeschoßräume (Fürstenhaus) in drei Räume rekonstruiert werden. 2012 wurde der nördlichste Raum (Steinkeller) in einen Sportraum umgewandelt. Das freiliegende Quadermauerwerk mit primären Wandöffnungen und einem vermauerten Kamin in der Nordwestecke konnte während der Umbauarbeiten dokumentiert werden. Zusammen mit dem südlich anschließenden Raum bestand hier ein langgestreckter, durch einen Mantelkamin beheizbarer Saalraum, der durch eine rundbogige Türöffnung aus Werksteinquadern von Westen zugänglich war. In der Nordwand und im südlichen Teil der Ostwand befand sich jeweils ein hochrechteckiges, doppelt getrichertes Rundbogenfenster. In den oberen Wandbereichen ist Pietra-rasa-Mauerwerk mit Fugenstrich erhalten.

Bei der barocken Umgestaltung 1659/1660 wurde der Saal mit einem Ziegelgewölbe über vier Pfeilern ausgestattet (Abb. 6). Durch die spätere Abtrennung im 19. Jahrhundert entstand im Südteil des ehemaligen Saals ein annähernd quadratischer Raum mit Mittelpfeiler. Anhand des südlich anschließenden ehemaligen Schankraums konnte festgestellt werden, dass es sich dabei um einen bauzeitlichen Raum handelte. An der Nordwest-, der Südwest- und der Südostecke konnte eindeutiger Mauerverband festgestellt werden. In der Westwand schließen bei den (neuzeitlichen) Fenstern die den Ecken zugewandten Laibungen direkt an die Quadermauer an. Das Quadermauerwerk der Ostwand wurde teilweise durch spätere Einbauten und auf große Hitze einwirkende zurückzuführende Schäden beeinträchtigt.



Abb. 5 Heiligenkreuz, Stift. Kaisertrakt Nord, Ansicht der Westfassade.

Im Nordteil wurde eine ziegelvermauerte Wandöffnung mit einem Steinüberlager sekundär in die Quadermauer eingesetzt.

In den südlichsten Raum des romanischen Gebäudes wurden beim barocken Umbau ein zweiläufiger Stiegenaufgang und ein Durchgangsraum zwischen innerem und äußerem Stiftshof eingebaut. Es ist zu vermuten, dass hier auch im romanischen Gebäude die Erschließung des Obergeschoßes erfolgte. In den späten 1960er-Jahren ließ der Baudirektor und spätere Abt Franz Gaumannmüller die zweiläufige Stiege »umdrehen« und das Portal versetzen. Das Mauerwerk in den beiden Arkaden um das versetzte Portal wurde steinsichtig belassen, die Vermauerung der ehemaligen Türöffnung erfolgte mit Quadern. Der südliche Lauf des Stiegenaufgangs wurde stillgelegt, der obere Lauf blieb bestehen und das Stiegenplatzl war nun von Norden her über mehrere Stufen aus dem neu geschaffenen Durchgangsraum zu betreten. Der »Durchgang Kaiserstiege« war zwischen 1899 und 1953 als Gaststube des Kellerstüberls in Verwendung und von Osten aus dem Arkadengang zu betreten, während es nach Westen einen Zugang in den ummauerten (Gast-)Garten gab. Nach Abbruch der Gartenmauer und Veränderung des Stiegenaufgangs wurde das viel tiefer gelegene Niveau des Gartens mittels einer Anschüttung an jenes des Hofbereichs angeglichen. Die unterschiedlichen Niveaus mussten daraufhin im Durchgang durch mehrere Stufen überbrückt und an der Westfassade die Fenster zu schmalen längsrechteckigen Kellerbelichtungen verkleinert werden. Die Stützpfeiler wurden abgetragen und man entfernte wohl auch den Verputz der Westfassade bis unter die Sohlbänke der Fenster des 1. (barocken) Obergeschoßes.

Die Quadermauer mit den Wandöffnungen des romanischen Obergeschoßes wurde unverputzt belassen und lediglich konservatorisch überarbeitet. (Ziegel-)Mauerwerk späterer Veränderungen wurde überputzt. Beim barocken Umbau durch den Baumeister Joan Angelo Canevale und seinen Polier Joan Domenico Canevale wurden die Fenster des eingezogenen Zwischengeschoßes (Mehlboden) eingesetzt. Heute sichtbar sind vorwiegend das Obergeschoß des romanischen Gebäudes mit einer rechteckigen Türöffnung und mehreren Fensteröffnungen, darunter im Mittelteil zwei Biforen mit einem Okulus dazwischen und jeweils seitlich zwei unterschiedlich groß getrichterte Rundbogenfenster. Das Mauerwerk aus unterschiedlich hohen Lagen von Steinquadern und quaderhaft bearbeiteten Bruchsteinen ist typisch für Quadermauerwerk des 12. Jahrhunderts. Die Eckquader

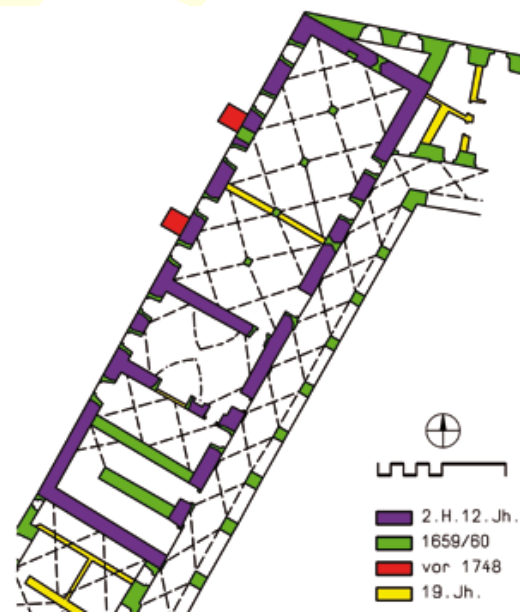


Abb. 6 Heiligenkreuz, Stift. Kaisertrakt Nord, Baulalterplan des Erdgeschoßes.

sind nicht speziell betont, was ebenfalls für einen frühen Ansatz ab der Mitte des 12. Jahrhunderts spricht. Im südlichen Teil ist das Mauerwerk durch die Veränderungen im Durchgangsbereich und den Einbau des barocken Stiegenhauses stärker beeinträchtigt. Zur Nordwestecke hin wurden für die Überleitung zum schräg ansetzenden Hornturm-Trakt teilweise alte Quader neu versetzt. 1992 konnte im Vorraum zu den Kaiserzimmern durch die Freilegung der südlichen Außenfassade des romanischen Gebäudes ein Okulus dokumentiert werden. Das Quadermauerwerk mit Lagenhöhen zwischen 25 cm und 40 cm (im Durchschnitt ca. 30 cm) ist in diesem Bereich mit wenigen Störungen erhalten geblieben. Abplatzungen sowie rötliche und grauschwarze Verfärbungen sind Hinweise auf Brandeinwirkung, der die Fassade ausgesetzt war. Häufig ist noch originaler Fugenmörtel mit Kellenstrich erhalten.

Der ursprünglich freistehende romanische Repräsentativbau gegenüber der Stiftskirche, der 1659/1660 in den Westtrakt der Bauanlage des äußeren Stiftshofes integriert wurde, ist somit innerhalb des barocken Kaisertraktes be-



Abb. 7 Hollabrunn, Alte Hofmühle. Baualterplan des Erdgeschoßes.

merkwürdig gut erhalten, von der Forschung jedoch bislang relativ unbeachtet geblieben.

MARINA KALTENEGGER

KG **Hollabrunn**, SG Hollabrunn, Alte Hofmühle
Gst. Nr. 50/1 | Neuzeit, Ansitz und Mühle

Die sogenannte Alte Hofmühle im Nordosten der Hollabrunner Altstadt dient seit 1974 als Stadtmuseum und Veranstaltungsort. Aufgrund von Feuchtigkeitsschäden wurde im Zuge einer ab Sommer 2019 laufenden Generalsanierung der Putz vom Hauptgebäude (Nordtrakt) sowie der West- und der Ostfassade des Nebentrakts im Westen abgeschlagen. Dadurch konnte die Mauerstruktur der beiden Trakte analysiert und zeitlich näher eingegrenzt werden. Im Zuge des Umbaus des südöstlich am Grundstück gelegenen Brunnenhauses wurde auch dieses weitgehend von Verputz befreit. Der Gebäudekomplex wird im Osten und Süden von einer Mauer umfasst, in die im Süden ein spätere Renaissancezeitliches Portal mit Mantel eingestrichelt ist. Die Josephinische Landesaufnahme zeigt um 1780 zusätzlich zum heutigen Bestand einen Osttrakt, an dem der Mühlbach südlich

und in Ost-West-Richtung vorbeiführte. Dieser Trakt muss demnach der ursprüngliche Mühlentrakt gewesen sein. Der bestehende Nordtrakt, der als ehemaliger Herrnsitz zu identifizieren ist, wurde erst später in eine Mühle umgebaut. Dafür musste der Mühlbach verlegt werden, der seither in Nord-Süd-Richtung östlich am Nordtrakt vorbeifloss.

Im Zuge der Untersuchung konnte im Westteil des Nordtrakts ein Kernbau aus dem 16. Jahrhundert aufgefunden werden (**Abb. 7**). Es fanden sich Hinweise, dass der Kernbau weiter nach Osten gereicht haben dürfte. Die Analyse des freigelegten Mauerwerks zeigte einen für feuchte Untergründe spezifischen, geschoßweisen Aufbau: Ein rund 1,3 m hoher Bruchsteinsockel wurde ungefähr ab den Sohlbänken der Fensteröffnungen mit Ziegeln überbaut, in welche die Werksteinrahmen gesetzt wurden. Beide Mauerabschnitte wurden mit dem gleichen Setzungsmörtel gebunden. Damit weisen die Fassaden ein gebändertes Aussehen auf – eine Versatzart, die bislang nirgendwo anders beobachtet werden konnte. Aussagen zur Binnenstruktur des Kernbaus sind kaum möglich, da fast alle Sondagen Hinweise auf eine sekundär eingestellte Raumgliederung lieferten. Ein letztes



Abb. 8 Horn, Stadtbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

Fragment des bauzeitlichen Fassadenverputzes blieb an der südwestlichen Gebäudekante erhalten, wo 1971 eine orange-rote Farbschicht al fresco auf dem primären Verputz befunden wurde. Reste der 1974 befundenen Sgraffitoquaderung am Nordtrakt wurden abgeschlagen.

Die Errichtung des Herrnsitzes kann wahrscheinlich in die Zeit ab 1563 unter Wolfgang Georg von Gilleis datiert werden. Nach seinem Tod teilten sich dessen Söhne die väterliche Hinterlassenschaft. Hier dürfte die ursprüngliche, nicht erhaltene Hofmühle als ehemals unterkellertes Osttrakt der Anlage errichtet worden sein. Aufgrund eines durchgehenden Verputzes mit Quadern in Sgraffitotechnik kann festgehalten werden, dass die Südmauer und die damit verzahnte Ostmauer des Brunnenhauses vom Gründungsbau der Mühle aus 1614 stammen. Diverse Umbauten der Binnenstruktur erfolgten nach mehreren Besitzerwechseln. Nach dem Großfeuer im Jahr 1810 musste der Mühlbach für die Erneuerung der Mühle mit zweigängiger Mühlenkonstruktion im östlichen Teil des Nordtrakts verlegt werden. Die Errichtung der Gartenmauer folgte. 1937 ging die Mühle an die Stadtgemeinde Hollabrunn, die den Nordtrakt in Wohnungen umwidmete und das historische Gebäude 1974 als Hollabrunner Heimatmuseum umgestalten ließ.

Die Bedeutung der Alten Hofmühle liegt in der Nachvollziehbarkeit des Wandels der Traktfunktionen des Ensembles. War die Nutzung als renaissancezeitlicher Herrnsitz mit anschließender Mühle ursprünglich auf den Nord- und den Osttrakt aufgeteilt, so bedurfte es einer Brandkatastrophe, bis sich die mittlerweile bürgerlichen Besitzer entschlossen, die

Funktionen Wohnen und Arbeiten im ehemaligen Herrnsitz zu konzentrieren. Durch die heutige museale Nutzung bleibt die Erinnerung an diese Geschichte lebendig.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG Horn, SG Horn, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Rahmen der landesweiten Inventarisierung der Markt- und Stadtbefestigungen erfolgte eine bauhistorische Ersterfassung der Stadtbefestigung von Horn.

Als früheste Hauptbauphase der Stadtbefestigung ist die frühgotische Stadtmauer der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hervorzuheben (Abb. 8). Die durch niedrige Kompartimente geprägte Mauertechnik lässt auf eine Errichtung um 1250/1290 schließen. Als Stadtherren von Horn sind in diesem Zeitraum die Ministerialen von Maissau nachzuweisen. Die damalige Mauer erreichte eine Stärke von 2,7 m und mit den Zinnen eine Höhe von rund 9 m. An der durch die Taffa geschützten Südseite der Stadt wurde nur eine Mauerdicke von rund 1,4 m ausgeführt. Gleichzeitig mit der frühgotischen Stadtmauer entstanden die vier doppelten Treppenaufgänge, die an der Nordseite auf den Wehrgang führten. Auch der älteste datierte Bauteil der Stadtburg, der gotische Bergfried, gehört in die Zeit der Maissauer Stadtherrschaft. Die spätere Errichtung der Stadttore – Wienerertor, Mödringertor und Pragertor – lässt sich nur schwer bestimmen. Auch wenn die Tortürme erst nachträglich entstanden, so ist die frühgotische Stadtbefestigung dennoch ein beeindruckendes Denkmal jener Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts,

in denen sich Horn unter den Herren von Maissau zu einer städtischen Siedlung entwickelte.

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts – mit der weiteren Verbreitung und Entwicklung der Feuerwaffen – erhielt die Stadtmauer Flankierungstürme. Auch der Zwinger dürfte im 15. oder beginnenden 16. Jahrhundert angelegt worden sein. An erster Stelle der spätgotischen Baumaßnahmen ist der große Westturm (Pfoserturm) zu nennen, welcher unter anderem bereits Schießscharten für Hakenbüchsen besitzt. Ein teilweise verkohlter Balkenrest der östlichen Turmmauer endet mit den Holzzellen des Jahres 1459d. In den 1480er-Jahren entstand der sogenannte Graselturn. Er wurde über die Nordwestecke der frühgotischen Stadtmauer gestellt und das oberste Wehrgeschoß mit Schlüssellochscharten mit fein gearbeiteten Werksteingewänden ausgestattet. Einen sehr wichtigen Aspekt der Modernisierung der Stadtbefestigung stellte die Errichtung des Zwingers dar. Dieser wurde der Stadtmauer mit Ausnahme der Taffseite östlich des sogenannten Gamerithturmes vorgebaut und durch zumindest vier Flankierungstürme verstärkt, von denen an der Nordseite noch zwei Türme erhalten sind. Während die Stadtburg im 15. Jahrhundert oft nur von Verwaltern bewohnt war, ist sie ab 1512 als Sitz der Puchheimer belegt. Das über weite Strecken fortlaufende, typisch neuzeitliche Mauerwerk belegt, dass unter Hans von Puchheim in die Stadtbefestigung investiert wurde. Der sogenannte Zugbrücken- oder Gamerithurm würde mit seinen baulichen Details gleichfalls stilistisch in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts passen.

Der wohl angesichts der Türkenbedrohung finanzierte Geschützturm, der sogenannte Öhlnknechturm, sicherte mit seinen gewölbten Wehrgeschoßen die gefährdete Südwestecke der Stadt. Im Jahr 1605 wurde das benachbarte Prager Tor erneuert. Das Gelände des östlich der Stadt gelegenen Meierhofs und der an den Herrschaftssitz anschließende Tiergarten wurden vermutlich um 1590/1630 mit Wehrmauern umgeben. Nachdem die Grafen Hoyos 1681 in den Besitz der Herrschaft gelangt waren, erhielten das Prager- und das Wiener Tor zwei mächtige Allianzwapen.

Im 19. Jahrhundert wurde die Stadtbefestigung zunehmend als Hindernis für die Stadtentwicklung beziehungsweise als Baumaterial betrachtet: 1863 wurde das Wiener Tor, 1867 das Mödringertor und ab 1895 das Prager Tor demoliert. Die vom Graselturn nach Süden wegführende »stockhohe Stadtmauer« wurde bis zum Krankenhaustrakt des Bürgerspitals abgetragen, dennoch blieben weite Bereiche der Befestigungen bis in beträchtliche Höhen erhalten.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER UND
RONALD WOLDRON

KG **Korneuburg**, SG Korneuburg, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Die Stadtbefestigung von Korneuburg bestand bis in das frühe 19. Jahrhundert aus einer Stadtmauer, einer Zwingermauer sowie einem vorgelagerten doppelten Stadtgraben. Vier Tore – das Stockerauer Tor oder Klostertor im Westen, das Laaer Tor im Norden, das Wiener Tor im Osten sowie das Schiff- oder Wassertor im Süden – erlaubten den Zugang zur Stadt, wobei das Letztgenannte bis in das frühe 19. Jahrhundert zusätzlich durch einen Torzwinger gesichert war. Im Mittelpunkt der Stadt entstand in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Stadtturm über dem Chor der Nikolaikirche, der als Ausguck einen wichtigen Beitrag zur Verteidigung leistete.

Im Zuge der bauhistorischen Ersterfassung der Stadtbefestigung konnten keine Abschnitte einer Stadtbefestigung aus dem 12. Jahrhundert oder der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dokumentiert werden. Die ältesten erhaltenen Abschnitte müssen anhand ihrer Versatzart (Kompartimente von rund 0,6 m bis 0,75 m Höhe) in die Zeit um 1300 datiert werden (**Abb. 9**). Eine archivalische Nachricht von 1311, wonach die Stadtmauer unter König Albrecht I. errichtet worden war, der 1308 verstarb, bestätigt die Erbauung der Mauer in dieser Zeit. Vor 1430 wurde die Stadtbefestigung mit einer Zwingermauer und einem vorgelagerten Stadtgraben massiv ausgebaut, wobei die ältere Stadtmauer ausgebaut und dabei auch aufgezonnt wurde. Entsprechende bauliche Maßnahmen sind an allen vier Seiten der Stadt ablesbar. Ihnen gemeinsam ist die Errichtung aus Bruchsteinen, die als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. An keinem einzigen erhaltenen Abschnitt konnte der bauzeitliche obere Abschluss der Stadt- oder Zwingermauer dokumentiert werden. Eine Erneuerung der Gesamtanlage erschließt sich nur indirekt, indem Herzog Albrecht V. wohl nach Fertigstellung der Maßnahmen in den 1420er-Jahren anordnete, den Midabach in den Stadtgraben umzuleiten.

Im Zentrum der Stadt steht heute das aus dem späten 19. Jahrhundert stammende Rathaus, in welches der Stadtturm sowie Fragmente der Nikolaikirche integriert wurden. Über dem Kirchenchor entstand der St. Niklasturm, dessen Bauzeit von 1420 bis 1444 belegt ist. Historische Darstellungen zeigen, dass der Stadtturm bereits vor seinem Umbau im späten 19. Jahrhundert einen oktogonalen Turmaufsatz mit vier Eckerkern besessen hat.

Korneuburg war von 1463 bis 1470 an den Söldnerführer Andreas Baumkircher verpfändet, der laut einer chronikalen Überlieferung des 15. Jahrhunderts hinter dem Pfarrhof an der Stadtmauer eine Burg samt Turm errichten ließ. Im Zuge der Kriegshandlungen gegen Matthias Corvinus 1484 kam es zu größeren Schäden an der Stadtbefestigung von Korneuburg. Die Sanierung der Mauern erfolgte nach wie vor mit Bruchsteinen, wobei diese nun als Netzmauerwerk versetzt wurden. Diese Versatzart tritt ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf, wird jedoch auch noch bis weit in das 17. Jahrhundert verwendet, wobei ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Verwendung von Ziegeln oder deren Bruchstücken in den Stoß- und Lagerfugen zunimmt.

1645 eroberten die Schweden Korneuburg und errichteten in den ersten beiden Septemberwochen sechs Ravelins als Erdkörper. Ab dem 22. Mai 1646 führte die Belagerung durch die kaiserlichen Truppen zu schwersten Zerstörungen in der Stadt. Nach dem Abzug der Schweden am 5. August 1646 wurden die Schanzen und Befestigungen rund um Korneuburg wieder abgetragen. Von Matthäus Merian stammt ein Plan der Stadtbefestigung von Korneuburg, der den Zustand von 1645 zeigt. Merian konzentrierte sich ausschließlich auf die Befestigung und zeigte die Stadtmauer mit dem Wiener Tor, dem Schifftor und dem Klostertor, denen jeweils große Torzwinger vorgelagert waren; das Laaer Tor war versperrt.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde das Laaer Tor wieder geöffnet. Aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind zahlreiche Ansichten der Stadttore und des Stadtturms erhalten. Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Mauern verfallen, sodass 1808 der Beschluss gefasst wurde, die Türme auf dem Wiener- und dem Klostertor abzutragen. 1828 wurde den Besitzern von Häusern an der Stadtmauer gestattet, Ausgänge durchzubrechen, 1829 erfolgte die Parzellierung des Stadtgrabens. 1830/1831 wurde die Stadtmauer wieder-

Denkmalforscher



Abb. 9 Korneuburg, Stadtbefestigung. Bualterplan der Gesamtanlage.

hergestellt, doch wurden bereits 1842 das Laaer Tor und in den 1860er-Jahren das Wiener Tor und das Klostertor sowie 1877 das Schifftor abgetragen. Im Zentrum der Stadt wurde der Stadtturm anlässlich des 40-jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. von 1888 bis 1890 restauriert. Kurz darauf, 1894, wurde das Langhaus der Nikolaikirche abgebrochen, der Triumphbogen mit zwei Fenstern und einer Tür vermauert und der Chor mit dem darüber befindlichen Stadtturm in den neuen Rathausbau integriert. Außerdem wurde das Chorgewölbe abgebrochen und der neu geschaf-

fene Erdgeschoßraum ebenso wie der neue Obergeschoßraum mit preußischen Kappen überspannt. Um den neuen Obergeschoßraum betreten zu können, brach man eine Tür durch die spätmittelalterliche Wendeltreppe. Der Raum im 2. Obergeschoß erhielt eine aufwendige Ausstattung. Ab dem 2. Turmobergeschoß erschließt eine Eisentreppe in der Nordostecke des Turms die weiteren Geschoße. Der Flur im 3. Turmobergeschoß zeigt noch eine Deckengestaltung aus dem 19. Jahrhundert. Nach dem 4. Turmobergeschoß gelangt man in das oktagonale Geschoß, das an den Ecken vier



Abb. 10 Krems, Bürgerhaus Untere Landstraße Nr. 13. Baualterplan des Erdgeschoßes (links) und des 1. Obergeschoßes (rechts).

kleine Erker ausbildet; hier wurde eine museale Türmerwohnung eingerichtet.

Von der um 1300 entstandenen und vor 1430 massiv ausgebauten Stadtbefestigung von Korneuburg sind lediglich wenige Abschnitte erhalten. Umso wichtiger ist daher die Gewährleistung ihrer Erhaltung, zumal die Relikte an keiner Stelle auf öffentlichem Grund liegen.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. .42 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor der geplanten Generalsanierung erfolgte eine bauhistorische sowie dendrochronologische Untersuchung des Bürgerhauses Untere Landstraße Nr. 13. Das gegenständliche Objekt befindet sich in der nördlichen Häuserzeile der Unteren Landstraße, dicht gedrängt an die felsige Geländestufe zum sogenannten Hohen Markt.

Zum ältesten Bestand des Bürgerhauses gehört der südliche Abschnitt gegen die Landstraße im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß (**Abb. 10**). Im Erdgeschoß verweist die in den rückwärtigen Räumen einsehbare Bruchsteinmauer in das 15. bis frühe 16. Jahrhundert. Der nördliche Abschnitt des Hauses wurde im frühen 19. Jahrhundert entkernt. Von früheren Bauphasen hat sich eine Fensternische in der Ostmauer des 1. Obergeschoßes erhalten, welche aus Mauerziegeln gefügt ist. Dabei handelt es sich um ein Ziegelformat, das bei Kremser Bauten des Spätmittelalters beziehungsweise der frühen Neuzeit zu finden ist. Das werksteingehamte Portal des Verteilerraums im 1. Obergeschoß mit spätgotischer Abfassung verweist auf eine Bauzeit im 15. bis frühen 16. Jahrhundert und sitzt hier primär im Mauerwerk.

In der straßenseitigen ehemaligen Wohnstube im 1. Obergeschoß sind unter der barocken Stuckdecke des 18. Jahrhunderts Deckenteile einer ehemals vertäfelten Stube erhalten. Eine Verputzaufschließung zeigte, dass die seitlichen Querhölzer eine reiche Profilierung aufweisen, die in das 16. Jahrhundert weist. Die Putz- und Tünchenstratigrafie belegt, dass die hölzerne Vertäfelung mit der Stuckgestaltung der Decke im 18. Jahrhundert aufgegeben wurde. Die betonten Gratgewölbe mit rundbogigen Schildbögen gehören wohl einer Bauphase der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beziehungsweise um 1600 an. Beim östlichen, dreigeschoßigen Anbau, der zur östlichen Nachbarparzelle gehört, dürfte es sich um einen Anbau aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts handeln. Die Stuckdecke im straßenseitigen Raum des 1. Obergeschoßes stammt stilistisch aus der Zeit um 1740/1780. Die malerische Gestaltung des südlichen, straßenseitigen Ausbaus des 2. Obergeschoßes konnte als Erstfassung aus der Zeit des Spätbarocks beziehungsweise des Rokoko befundet werden. Der Laufgang im Lichtof des 2. Obergeschoßes wurde aus geschmiedeten Bandeisen zusammengesetzt, auf welchen sich zwei Schmiedemarken befinden (»*Innerberg 831*«). Innerberg ist der historische Name von Eisenerz (Steiermark), 831 verweist auf das Herstellungsjahr 1831. Im selben Jahr kam es zu einem Besitzerwechsel, worauf wohl der rückwärtige Ausbau nördlich des heutigen Stiegenhauses zurückgeht. Hier ruhen die beiden Obergeschoße, die sich um einen Lichtof gliedern, auf zwei aus Mauerziegeln gefügten Pfeilern und einem zentralen Unterzug aus Holz. Die aus Mauerziegeln gesetzten Binnenwände mit maximal 0,22 m Mauerstärke liegen direkt auf den hölzernen Unterzügen auf. Die Geschoßdecken sind als

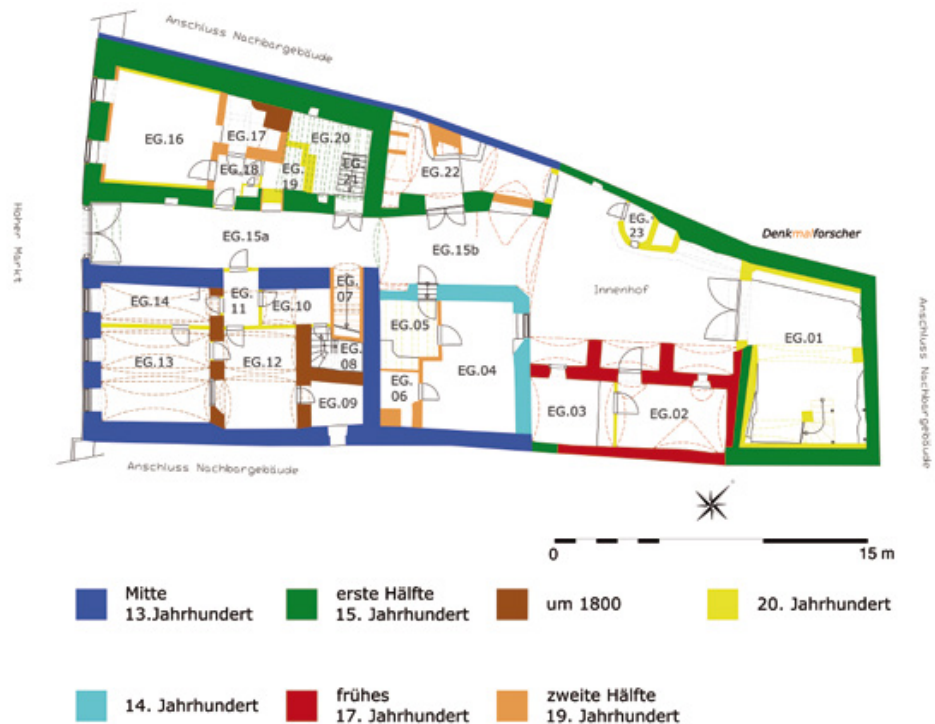


Abb. 11 Krems, Bürgerhaus Hoher Markt Nr. 3. Baualterplan des Erdgeschoßes.

verschaltete Tramdecken mit Fehlböden ausgeführt. Ein – als Überzug für die mit 1620d datierte Tramdecke der straßenseitigen Räume im 2. Obergeschoß spolierter – ehemaliger Unterzug einer Balkendecke weist spätgotische Detailformen auf. Weiters konnte der Unterzug einer Tramdecke im 1. Obergeschoß ins Jahr 1535d datiert werden. Aufgrund der Konstruktionsweise der untersuchten Decken dürfte es sich bei den bebauten Deckenbalken um wiederverwendete Bauhölzer handeln.

Auf die kleinteilige Gliederung des Biedermeiers gehen auch die ehemaligen Küchennischen zurück. Insgesamt lassen sich für die Zeit um/nach 1831/a vier ehemalige Rauchküchen feststellen. Das Vorhandensein zweier großer Küchen im südlichen, straßenseitigen Teil und zweier weiterer, kleiner Küchennischen erschließt direkt die Anzahl der Wohneinheiten in der biedermeierlichen Bauphase. Die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls erbrachte Fälldaten von 1861/1862d. 1860 kaufte Engelbert Hödl das Haus um 6000 Gulden; damals wurde der giebelständige Dachstuhl gegen die traufständige Lösung ersetzt und die Fassade zeitgemäß gestaltet, indem man die Attikazone erhöhte und eine eigenständige Treppe mit zentralem Querrechteckfenster schuf. Von dieser Fassade hat sich lediglich das Traufgesims mit Konsolen in Form von Maskarons erhalten. Der um die Fenster vorhandene Fassadenschmuck wurde möglicherweise mit dem Einbau der gegenwärtigen Kastenfenster abgeräumt und die glatte Putzfassade geschaffen.

Wohl in der ersten Hälfte bis Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte die Neuerrichtung der Stiege vom 1. in das 2. Obergeschoß. Das zum Stiegenaufgang gehörige Holzgeländer könnte aus der Zeit um 1910/1930 stammen. Auch der Stiegenaufgang vom 2. Obergeschoß in den Dachraum erhielt in diesem Zeitraum seine heutige Form. 1961 wurde das historische Geschäftsportal durch eine moderne Glasvitrinenauslage ersetzt. Hierfür wurden über die Breite des Erdgeschoßes Stahlträger eingesetzt. 1991 wurden das Ge-

schaftsportal im Erdgeschoß und die Passage im Bereich des Seitenflurs abermals zeitgemäß umgestaltet. Der gegenwärtige Zustand der Erdgeschoßfassade gegen die Untere Landstraße mit Putzquaderung und Gesimsen mit dekorativen Keilsteinen über den Erdgeschoßöffnungen entstammt einer Umgestaltung im Jahr 2006.

Der Beginn der Bebauung im Bereich des Bürgerhauses Untere Landstraße Nr. 13 bleibt somit im Dunkeln; bestimmte Baudetails verweisen frühestens in das 15. bis frühe 16. Jahrhundert und die schriftlichen Quellen setzen erst im Jahr 1640 ein. Um 1831 ist mit einem umfassenden Umbau die Tendenz zur Zergliederung in mehrere Wohneinheiten feststellbar. Bemerkenswert ist, dass die kleine Parzelle knapp unterhalb des Felsvorsprungs, auf dem sich der Stadtteil Hoher Markt befindet, bereits am Beginn der fassbaren Baugeschichte bis zur Gänze verbaut war und keinen Platz für einen Hof ließ. Vielmehr wurde auf der östlichen Nachbarparzelle ein Anbau errichtet, um mehr nutzbare Fläche zu erreichen.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER, ROBERT KUTTIG, KLAUS BERGER und MICHAEL GARTLER

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus Gst. Nr. 151 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Aufgrund der anstehenden Sanierung des Gebäudes Hoher Markt Nr. 3 wurde eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung beauftragt. Die Westfassade des zweigeschoßigen Gebäudes blickt mit sechs Achsen zum Hohen Markt, wobei ein Knick nach der zweiten Achse von Norden auf die unterschiedliche Entstehungszeit der einzelnen Baukörper verweist, die bereits im Mittelalter zusammengefasst wurden. Auf der Höhe des 1. Obergeschoßes befindet sich im Bereich des Knicks eine Kopie einer Christophorus-Figur, die mit 1468 datiert ist. Eine gewölbte Einfahrt in der dritten Achse von Norden erschließt einen Innenhof, an dessen Südseite im Obergeschoß ein Arkaden-

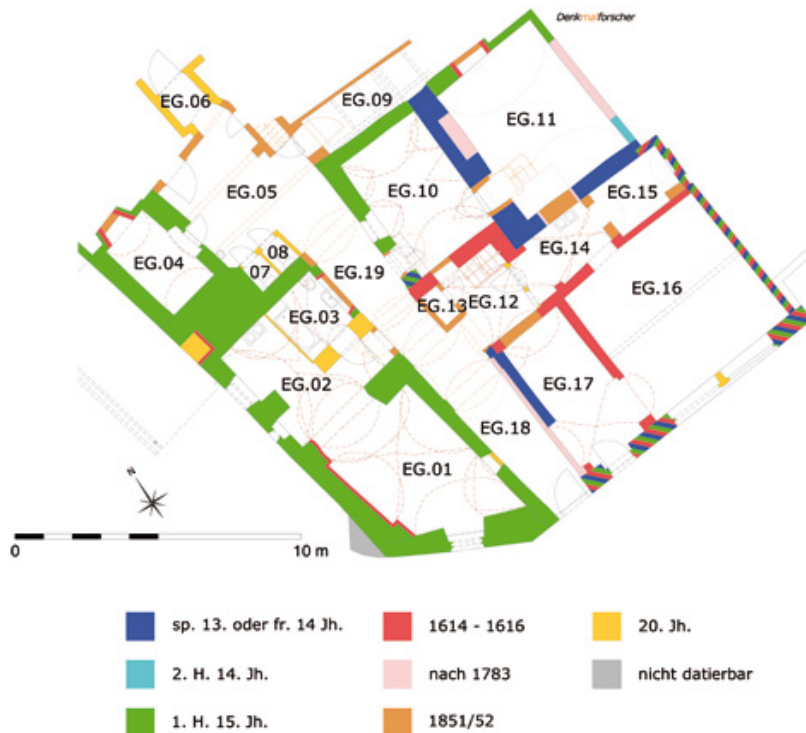


Abb. 12 Krems, Bürgerhaus Hafnerplatz Nr. 10. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gang liegt. Ein im 20. Jahrhundert stark veränderter, zweigeschoßiger Bau schließt das Grundstück nach Osten ab.

Der älteste Baubestand des Hauses konnte im Erdgeschoß aufgedeckt werden (Abb. 11). In Sondagen wurde Bruchsteinmauerwerk freigelegt, das teils noch Einzellagen ausbildet, teils bereits zu niedrigen Kompartimenten zusammengefasst wurde. Gelegentlich wurden Steine über kurze Distanzen als Opus spicatum versetzt. Bauzeitliche Öffnungen aus dem 13. Jahrhundert konnten ebenso wenig nachgewiesen werden wie eine bauzeitliche Binnenstruktur im Erdgeschoß. Die Befunde erlauben die Rekonstruktion eines giebelständig zum Hohen Markt stehenden Gebäudes. Die Versatzart der Mauern datiert die Entstehung des Gebäudes um die Mitte des 13. Jahrhunderts – in eine Zeit, als der Hohe Markt durch den Ausbau der Gozzoburg entscheidend aufgewertet wurde. Im frühen 14. Jahrhundert entstand ein neuer Gebäudeteil, der östlich an den Kernbau angestellt wurde. Eine Sondage legte Bruchsteinmauerwerk frei, das zu Kompartimenten zusammengefasst wurde. Es konnten keine weiteren Umbauten aus dem frühen 14. Jahrhundert am Mauerwerk aufgefunden werden. Im Zuge der dendrochronologischen Untersuchung wurden drei Balken der Decke beprobt, die in das Jahr 1319 mit Waldkante datiert werden konnten. Eine Wand steht über der ehemaligen Nordfassade des Gebäudes aus dem mittleren 13. Jahrhundert und könnte daher im Bereich der Gewölbepfeiler beziehungsweise der sie verbindenden Schildbögen eventuell noch Mauerwerk aus dem 13. oder frühen 14. Jahrhundert integrieren. Im Zwischenraum zwischen den Balken und der heutigen, abgehängten Decke zeigte sich die ungestörte Einbindung der Balken in die Nordmauer mit einem Verputz mit deutlich sichtbaren Farbspuren, die auch auf den Balken selbst sowie auf den aufgelegten Brettern feststellbar waren.

Im frühen 15. Jahrhundert kam es zu einem Ausbau der Liegenschaft. Zunächst errichtete man entlang der nördlichen Parzellenwand einen Trakt, wobei die Bruchstein-

mauern als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. Das neue Gebäude erhielt eine Nordwand und der östliche Abschnitt wurde unterkellert. Im Obergeschoß entstanden an der Nordseite des Grundstücks zwei Räume. Südlich dieser beiden Räume und über der Einfahrt entstand ein kreuzrippengewölbter Flur. Die heutige Ostwand überschneidet sowohl an der Nord- als auch an der Südseite abgearbeitete Konsolen. An der Nordwand blieb ein spitzbogiges Werksteinportal erhalten. Der überwölbte Flur öffnete sich im Bereich zu dem Raum im Süden mit der Balkendecke von 1319d. Im Obergeschoß blieb die ursprüngliche Ostwand erhalten. Der östlich stehende, kleine Bau des frühen 14. Jahrhunderts erhielt damals ein neues Obergeschoß oder wurde überhaupt erst aufgestockt. Nach Norden erweiterte man den Bauteil um die in diesem Bereich ursprünglich wohl flach gedeckte Einfahrt. Im Süden der Ostwand haben sich Fragmente einer spätgotischen Vorhangmalerei erhalten, die als ›Zweitfassung‹ nach der Bauphase des frühen 15. Jahrhunderts zu verstehen ist. Mit diesen gemalten Vorhängen dürfte das mittelalterliche Treppenhaus ausgezeichnet gewesen sein. Möglicherweise aus derselben Zeit stammen Fragmente einer spätgotischen Wandverkleidung aus Holz, die mit einem Rundstab profilierte Abfasungen mit Trompen zeigt.

Im Zuge des spärenaissancezeitlichen Umbaus wurde der Innenhof an seiner Südseite mit einem schmalen Trakt und einem vorgelagerten Arkadengang mit toskanischen Säulen verkleinert. Im östlichsten Teil der Brüstung bestand ein Treppenaufgang vom Innenhof. Ab 1765 wohnte in dem Haus die Hauerfamilie Huber, die im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert geringfügige Adaptierungen vornahm. Unter Franz Hofer kam es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem massiven Umbau des platzseitigen Gebäudes. Im Nordteil des Erdgeschoßes wurde die Ostwand errichtet, um östlich davon eine neue Rauchküche zu gestalten. Die Westwand erbaute man damals ebenso neu wie die Nordwand. Die dendrochronologische Untersu-

chung der Dippelbaumdecken belegt, dass die Maßnahmen in zwei Phasen erfolgten. Zunächst wurden die westlichen Räume adaptiert, anschließend wurden die hofseitigen Räume umgebaut. Gleichzeitig wurde das hohe Sparrendach mit stehendem Stuhl neu errichtet. Die Adaptierungen des 20. Jahrhunderts dienen weitgehend der Modernisierung der Wohneinheiten des späten 19. Jahrhunderts.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 339 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Wegen des geplanten Dachgeschoßausbaus der Liegenschaft Hafnerplatz Nr. 10 wurde im Berichtsjahr eine bauhistorische, restauratorische sowie dendrochronologische Untersuchung beauftragt. Das zweigeschoßige Gebäude blickt mit vier Fensterachsen zum Hafnerplatz und weist an seiner Südwestecke eine Abschrägung in der Breite einer Fensterachse auf. Das Obergeschoß wird von einem mächtigen Gesims abgeschlossen, über dem sich eine hohe Attikamauer erhebt.

Die ältesten baulichen Fragmente aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts oder dem frühen 14. Jahrhundert wurden in der östlichen Haushälfte im Halbkeller dokumentiert (**Abb. 12**). Das Mauerwerk besteht aus plattigen Bruchsteinen, die in Kompartimenten von rund 0,6 m Höhe versetzt wurden, und bildete eine Schauseite aus; es wurde also nicht als Fundamentmauer errichtet. Die Westwand des Halbkellers setzte sich ehemals weiter nach Norden fort und wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf ihre heutige Länge eingekürzt; im Anschluss errichtete man die Nordwand neu.

1614 bis 1616 ließ der Seifensieder Christoph Ruedlinger das Haus grundlegend umgestalten. Die beiden spätmittelalterlichen Gebäudekomplexe wurden baulich vereint und die älteren Räume teilweise überwölbt. Im Erdgeschoß wurde das Mauerwerk des 15. Jahrhunderts raumseitig mit Ziegeln verblendet. An der Nordseite lag ein schmaler Innenhof. Von diesem gelangte man in einen Gang, der mit einem Kreuzgratgewölbe überspannt wurde. Am westlichen Ende errichtete man wahrscheinlich die Nordwand aus Ziegeln neu. Entlang dieser neuerbauten Nordwand entstand eine schmale, einläufige Treppe in das Obergeschoß. Die dendrochronologische Untersuchung der Bretter und Balken belegt die Bauzeit unmittelbar nach 1614. Zwei Balkendecken konnten dendrochronologisch ohne Waldkanten grob in die Zeit nach 1609 und nach 1564 datiert werden, die Konstruktionsform macht eine Entstehungszeit ab 1614 evident. Ein Kamin im 1. Obergeschoß stammt aus dem frühen 17. Jahrhundert und ist am Dachboden noch mit Ziergesimsen erhalten. Die Befunde am Dachboden belegen, dass das renaissancezeitliche Haus mit einem Grabendach überspannt war. Die ehemalige Hoffassade wird von einem 0,21 m hohen Kranzgesims abgeschlossen. Die Raumfunktionen des Seifensiederhauses können rekonstruiert werden. Unterhalb der Wohnräume im Obergeschoß war das Erdgeschoß in drei Bereiche unterteilt: die Lagerräume im Halbkeller, die gewölbten und feuerfesten Produktionsräume mit Kamin und die platzseitigen Verkaufsräume.

Bis 1745 bestanden die Seifensiederei und die Seifenhandlung im Haus, 1754 bis 1774 eine Fuhrmannsgerechtigkeit. Unter dem Weinhauer Joseph Paradeiser, der das Haus nach 1783 sanierte, entstanden einfache Ziegeltonnen, das Vorhaus wurde neu unterteilt. 1850 bis 1852 wurde das Haus

erneut saniert und ausgebaut. Der neu geschaffene Erdgeschoßbereich blieb zum Innenhof offen, in seiner Nordostecke entstand eine schmale Treppe. Das Obergeschoß erhielt eine Dippelbaumdecke, von der ein Dippelbaum dendrochronologisch ohne Waldkante in die Zeit nach 1851 datiert werden konnte. Gleichzeitig wurde ein Gewölbe abgebrochen und durch eine Dippelbaumdecke ersetzt (1850 und 1851d mit Waldkante). Der verkleinerte Innenhof wurde verbaut. Dislozierte Nutschindeln konnten dendrochronologisch ins Jahr 1838 (ohne Waldkante) datiert werden. Die geringfügigen Adaptierungen des 20. Jahrhunderts führten im Wesentlichen zu Verbesserungen der Wohnqualität in den einzelnen Wohnungen. Um 1930 wurde das Grabendach komplett erneuert.

Die Bedeutung des Hauses liegt in der fast vollständigen Erhaltung des Gebäudes aus dem frühen 17. Jahrhundert, dessen Raumstrukturen (Wohnräume sowie Seifensiederei) und Ausstattungen großteils noch vorhanden sind. Vor allem die fast geschlossen erhaltenen Deckenlösungen (Riemenbalkendecken und Gewölbe) sind hervorzuheben.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN und
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 341 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Hafnerplatz Nr. 8/Fischergasse Nr. 2 soll umgebaut beziehungsweise eventuell teilweise abgebrochen werden. Vor den geplanten Arbeiten wurden deshalb eine bauhistorische Untersuchung sämtlicher Räume, dendrochronologische Beprobungen der Decken des Obergeschoßes sowie der Dachstühle und archaische Recherchen veranlasst. Das zweigeschoßige Gebäude ist mit fünf Fensterachsen giebelständig zum Hafnerplatz ausgerichtet, während acht Fensterachsen in die schmale Fischergasse blicken. Nach Westen schließt ein kleiner Innenhof an, dessen Nordseite von einem kleinen Anbau abgeschlossen wird. Ein Stallgebäude riegelt die Parzelle zu einem Grundstück an der Schwedengasse ab. 1632 wurde die Parzelle baulich mit einem unmittelbar nördlich anschließenden, kleinen Gebäude verbunden.

Der älteste Baubestand konnte im Hauptgebäude nachgewiesen werden (**Abb. 13**). Es handelt sich um Bruchsteinmauerwerk, das in niedrigen Kompartimenten von rund 0,37 m bis 0,45 m Höhe versetzt wurde. Aufgrund der Versatztechnik könnte dieses Mauerstück in der ersten Hälfte bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet worden sein. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand ein kleines Haus, von dem im Erdgeschoß die Westwand, Abschnitte der Nord- und der Südwand sowie ein isoliert stehender Kellerraum erhalten geblieben sind. Die Mauern errichtete man aus Bruchsteinen, die als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. Auffallend ist, dass der kleine Keller nicht unter dem Gebäude entstand, sondern offenbar hinter einem Innenhof lag. Die geringe Größe des erhaltenen Baubestands lässt vermuten, dass Teile des spätmittelalterlichen Gebäudes in der Neuzeit abgekommen sind. Es kann davon ausgegangen werden, dass schon damals ein Hafner auf der Parzelle ansässig und tätig gewesen ist.

An die Nordwestaußenkante schließt die Südostaußenkante eines weiteren spätmittelalterlichen Gebäudes an. Der kleine Baukörper ist giebelständig zu einem Innenhof ausgerichtet. Spätmittelalterlicher Baubestand konnte sowohl im Keller als auch im Zwischengeschoß befundet werden. Die Nord-, die Ost- und die Südwand des kleinen Gebäudes stam-

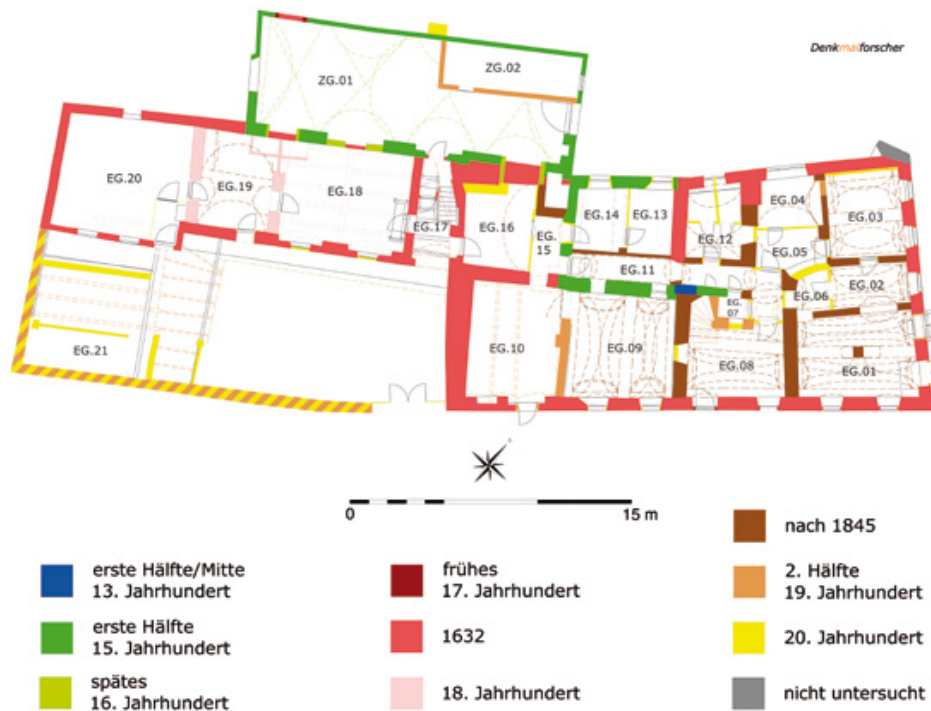


Abb. 13 Krems, Bürgerhaus Hafnerplatz Nr. 8. Baualterplan des Erdgeschoßes.

men aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das Gebäude gehörte ursprünglich zur Liegenschaft Schwedengasse Nr. 3–5, die ab 1449 archivalisch belegt ist. Das gegenständliche, damals rückwärtig im Innenhof von Schwedengasse Nr. 3–5 stehende Gebäude wurde später als Speicherbau bezeichnet. Seit dem späten 15. Jahrhundert sind die hier ansässigen Hafner gesichert überliefert. Die Parzelle umfasste damals ein Haus mit Garten, womit der rückwärtige Hof gemeint gewesen sein dürfte.

In dem nördlich stehenden kleinen Gebäude auf der ehemaligen Parzelle Schwedengasse Nr. 3–5 konnte auch Bausubstanz aus dem 16. Jahrhundert festgestellt werden. In einem kleinen Innenhof, der heute zum Bestand von Hafnerplatz Nr. 9 gehört, ist ein Abschnitt der Nordfassade mit einem gerade verdachten Fenster mit Steckgitter einsehbar. Der dreistufig profilierte Werksteinrahmen des Fensters datiert diese Bauphase in das späte 16. Jahrhundert. Das Gebäude ist 1632 als Kasten, als Speicherbau für Handelswaren, überliefert.

1618 wurde das Haus Hafnerplatz Nr. 8 als baufällig bezeichnet und mit nur 150 Gulden bewertet. Der Hafner Mathias Schober, seit 1620 Hausbesitzer, erwarb zusätzlich 1632 den Kasten auf der Parzelle Schwedengasse Nr. 3–5. Das Obergeschoß dürfte im 17. Jahrhundert errichtet worden sein. Im nördlichen Teil des Gebäudes stammen Teile noch aus dem 17. Jahrhundert, aus spolierten spätgotischen Balken wurde eine neue Doppelbaumdecke eingezogen. Resümierend errichtete man um 1620/1630 anstelle eines etwa gleich großen Gebäudes ein zweigeschoßiges Gebäude, das im Erdgeschoß einen zweihöftigen Grundriss aufwies. Problematisch ist die Lokalisierung der Treppe innerhalb des Gebäudes. Der Umbau brachte eine Verbindung zwischen dem Haupthaus und dem Kasten.

Um 1840 wurde die Binnenstruktur im Erd- und im Obergeschoß des Haupttrakts verändert, indem man in beiden Geschoßen einen mittig liegenden neuen Gang schuf. Zudem wurde im östlichen und südlichen Gebäudeabschnitt

des Erdgeschoßes sowie im gesamten Obergeschoß eine (neue?) Binnenstruktur erstellt. Die straßen- und platzseitigen Erdgeschoßräume erhielten durchgehend Platzlgewölbe. Bemerkenswert ist der Umstand, dass in dieser Phase sowohl gebrannte als auch ungebrannte Ziegel, also Lehmziegel, verwendet wurden. Die Lehmziegel weisen die gleichen Formate wie die gebrannten Ziegel auf. Das Gebäude Hafnerplatz Nr. 8 ist der einzige Bau im städtischen Umfeld, indem bislang Lehmziegel dokumentiert werden konnten. Diese dürften vor Ort hergestellt worden sein und waren damit wohl auch kostengünstiger. Die dendrochronologische Untersuchung der Doppelbaumdecken sowie der Dachstühle des Haupthauses und des ehemaligen Kastens lieferte die Datierung des Umbaus (nach 1845). Wie üblich wurde mit der Errichtung des Dachstuhls auch die Fassade mit Fensterrahmungen und Gesimsen neu gestaltet. Die weiteren Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts blieben marginal.

Die Bedeutung des Gebäudes Hafnerplatz Nr. 8 liegt in seiner durchgehenden Nutzung als Wohnhaus und Produktionsstätte eines Hafners vom Spätmittelalter bis in jüngste Zeit. Diese Kontinuität kann trotz mehrerer massiver, durch Katastrophen (Hochwasser?) bedingter Umbauten auch am Baubestand nachgewiesen werden. Ein wichtiges Zeugnis lieferte auch eine kulturgeschichtlich bedeutende Sammlung von Hafnermodellen am Dachboden.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN UND
HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER

KG Laxenburg, MG Laxenburg, Schloss Laxenburg
Gst. Nr. 235 | Neuzeit, Schloss

In einem bislang als Wohnung dienenden Nebengebäude des Schlosses Laxenburg, dem sogenannten Verbindungs- trakt zwischen Alter Kaserne und Schlüsseltrakt, sollen Büroräumlichkeiten entstehen. Vor dem geplanten Umbau wurde deshalb eine bauhistorische Untersuchung beauftragt.

Das ebenerdige, siebenachsige Gebäude steht im Westen des Schlosskomplexes und wurde als jüngster Bau zwischen

zwei im Westen und Osten situierte Trakte gestellt (Abb. 14). Das Gebäude im Osten (Teil des Schlüsseltrakts) und das Gebäude im Westen (Alte Kaserne) fehlen auf dem Gesamtplan Laxenburgs von Jean Pierre Beaulieu aus dem Jahr 1768. Auf zwei weiteren Übersichtsplänen – einem nicht datierten, unsignierten Plan, der nach 1770 entstanden sein muss, sowie dem Plan von Isidor Canevale (genehmigt 1783) – sind beide Gebäude bereits mit dem sekundär dazwischengestellten Verbindungstrakt als Bestand eingetragen. Daraus geht hervor, dass die beiden benachbarten Gebäude nach 1768, wohl um 1770, errichtet worden sind, während der gegenständliche Trakt vor 1783 eingefügt worden sein muss.

Im Osten wurde mit dem Verbindungstrakt die Südwestecke des Nachbargebäudes überschritten, wie am Dachboden des neuen Trakts zu sehen ist. Im Westen wurde die Eckgestaltung des westlichen Nachbargebäudes in einen Raum einbezogen. Ein Fenster an der Ostfassade des Nachbargebäudes ist fassadenseitig als Blindfenster erhalten. Der neue Bau entstand mehrheitlich aus Ziegeln, lediglich in einer Sondage wurde ein Bruchstein freigelegt. Die bauhistorische Untersuchung bestätigte die bereits auf dem Vermessungsplan ersichtliche ehemalige Binnenstruktur, die aus einer mittig liegenden Durchfahrt bestand, an die links und rechts jeweils einachsige Räume anschlossen, die seitlich von jeweils zweiachsigen Räumen begleitet wurden. Von der Einfahrt führte zumindest ein Durchgang nach Westen, der als Nische erkennbar geblieben ist. Lediglich ein Fensterparapet verzahnt mit der Laibungskante. Diese Ausnahmesituation könnte in Zusammenhang mit der Portikus des westlichen Nachbargebäudes stehen. Die bauzeitliche Fassadengliederung blieb an der Südfassade erhalten, welche formal einer stark vereinfachten Variante des Plattenstils mit einer orthogonalen Feldergliederung entspricht. An der Westfassade entstand bauzeitlich ein Fenster, das von einem Steingewände gerahmt wird. An der Nordseite des Gebäudes wurden Öffnungen mit Steingewänden im 20. Jahrhundert neugestaltet. Die heutige Nordfassade ist ungliedert, lediglich das Kranzgesims blieb von der ehemaligen Gestaltung erhalten.

Die Untersuchung der Balkendecken ergab, dass einige Decken mit spolierten Balken errichtet wurden, die dendrochronologisch in die Jahre 1724 (ohne Waldkante) und 1752 (mit Waldkante) datiert werden konnten. Es kann angenommen werden, dass der Trakt vor 1783 als Provisorium erbaut wurde. Der ebenerdige Trakt könnte daher in Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Gestaltung des Schlossgartens in dieser Zeit entstanden sein. Nach 1803 erhielt das Gebäude ein Sparrendach ohne Stuhlkonstruktion. In diesem Zusammenhang dürfte der östlichste Raum umgestaltet worden sein, um zwei Rauchküchen einrichten zu können. Der ehemalige Kamin für die Rauchküchen entstand in der Südwestecke des Raums. Mit der Errichtung des Dachstuhls war der Trakt wetterfest. Die Schupfenfunktion könnte sich nun auf den westlichen Teil reduziert haben, während der östliche Teil bewohnbar wurde (Wohnungen zweier Gärtner?). Im späten 19. oder frühen 20. Jahrhundert führten weitere Nutzungsänderungen zu Adaptierungen an manchen Ausgängen an der Südseite. Vor 1974 wurde das Gebäude für Wohnzwecke adaptiert. Die großen Räume wurden durch Zwischenwände mehrfach unterteilt. Nach 1974 wurde die Durchfahrt an ihrer Süd- und nach 1980 an ihrer Nordseite abgemauert und mit einer Holztonne überspannt. An der Südfassade wurden sämtliche Fenster erneuert. An der

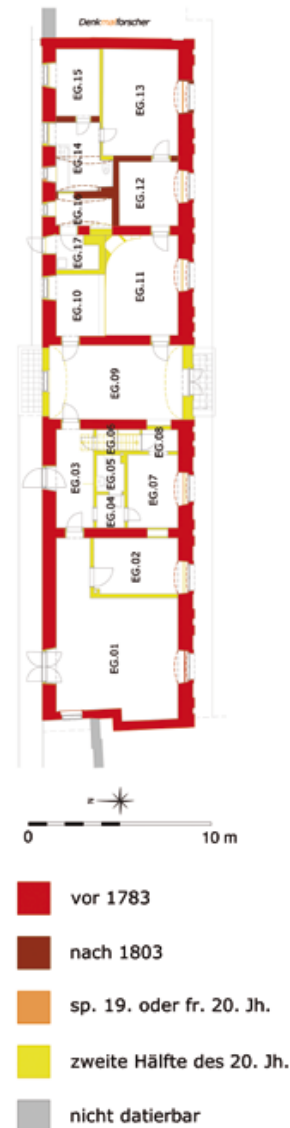


Abb. 14 Laxenburg, Schloss. Baualterplan des Verbindungstraktes.

Nordfassade entstanden alle Öffnungen neu, wobei an der Nordseite eine doppelflügelige Tür eingebaut wurde.

Der Verbindungstrakt zwischen Schlüsseltrakt und Alter Kaserne stellt somit ein beredtes Zeugnis einer ärarischen Baumaßnahme dar – vom Provisorium, das ästhetisch eine Störung des Ensembles verursachte, zu einem fixen Bestandteil der Gartenfassade des Schlosses Laxenburg.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG Litschau, SG Litschau, Altes Schloss
Gst. Nr. 1487, 1488 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Das Alte Schloss liegt westlich der planmäßigen spätmittelalterlichen Stadanlage von Litschau, erhöht auf einem Felssporn über dem Reißbach (Abb. 15). Die Anlage gliedert sich in die Hochburg und eine im Süden vorgelagerte Vorburg. Durch einen künstlich angelegten Graben im Westen und im Norden getrennt liegt daneben das isoliert stehende sogenannte Neue Schloss, bei dem es sich um das 1721/1722



Abb. 15 Litschau, Altes Schloss. Ansicht der Gesamtanlage.



Abb. 16 Litschau, Altes Schloss. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gestiftete Bürgerspital handelt, das 1793 zum Wohnschloss umgebaut wurde.

Das heutige Burg-Schloss lässt in seinem Grundriss die längliche, trapezförmige Erstanlage, die von einem Bering umgürtet war, erkennen. Anhand des Beringverlaufs und der zeitspezifischen Mauerstrukturen lässt sich eine spät-

romanische Burg nachvollziehen. Im Westen zeigt sich eine bauzeitliche, schildmauerartige Verdickung des Berings mit einem linearen Verlauf, die sich bis in die Höhe des Dachraums des anstehenden Süd- und Westtrakts erhalten hat. Vor dieser Schildmauer wurde in einer Folgebauphase der Bergfried errichtet. Im Bereich östlich und nördlich des Berg-

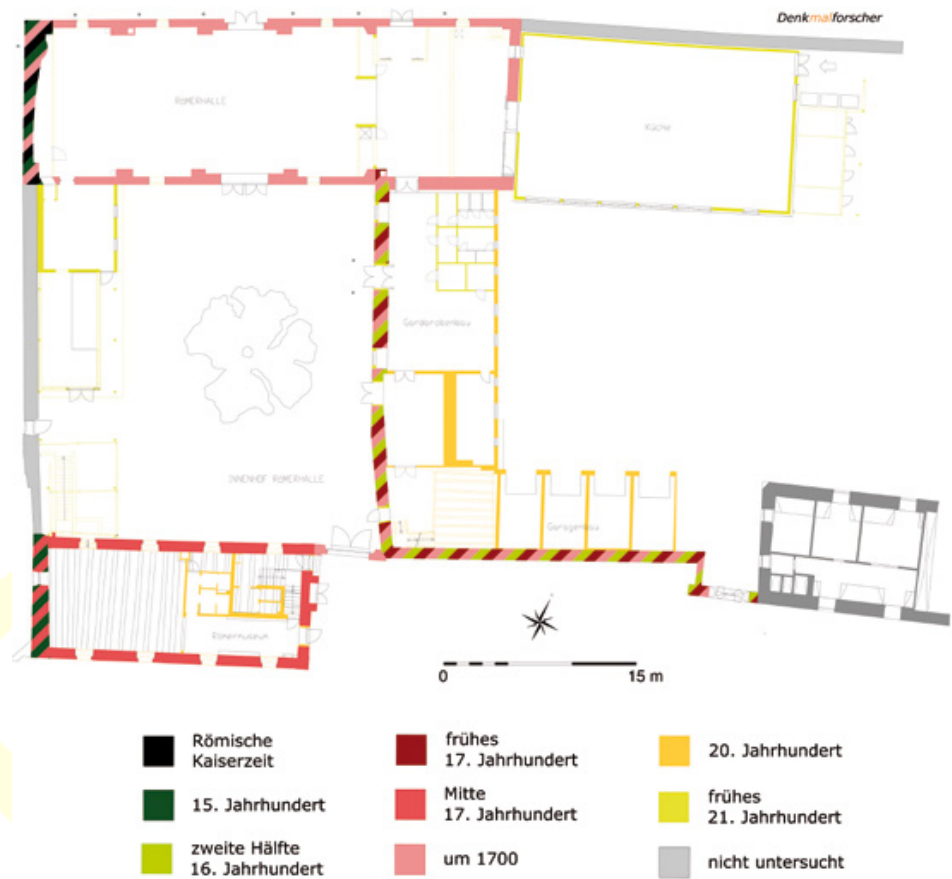


Abb. 17 Mautern, Schloss. Baualterplan des Erdgeschoßes der Nebengebäude.

frieds wurde die Schildmauer beziehungsweise der Bering im späten 18. Jahrhundert abgetragen. An der Südfront des Berings befindet sich das rundbogige Burgtor der spätromanischen Erstanlage, dessen seitliche Werksteinrahmung mit großformatigen Buckelquadern gestaltet ist. Auch an den stadtseitigen Beringkanten finden sich Buckelquader in Läufer-Binder-Anordnung. Zur Breitseite der Schildmauer im Westen ist der gegen die Stadt gewandte Wohnbau der Gründungsanlage zu rekonstruieren.

Sowohl im westlichen Dachraum als auch entlang der Nordfront kann man lagiges Quader- beziehungsweise quaderhaftes Bruchsteinmauerwerk aus Eisgarner Granit erkennen. An der Nordfront lässt sich in Form einer horizontalen Zäsur ein Wechsel der Mauertechnik feststellen: Das Mauerwerk in der unteren Zone ist als Übergang von mittel- zu großformatigem Quadermauerwerk zu charakterisieren, während jenes über der Zäsur als streng lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk beschrieben werden kann, dessen Lagenhöhen von den qualitativ höherwertigen Eckquadern bestimmt werden. Ein Durchbruch der Ringmauer im Norden zeigt, dass in der Mauerfüllung nach jeder Einzellege der Außenschalen mit einem Mörtelband horizontal abgeglichen wurde. Diese Versatztechnik steht in romanischer Tradition und stellt in Kombination mit der Eckbetonung die Spätphase romanischer Mauertechnik dar. Die Fugen dieses Mauerwerks zeigen Reste von einem Pietra-rasa-artigen Fugenverschluss mit Kellenstrich.

Als Erbauer der Burg können die Grafen von Hirschberg ins Treffen geführt werden, welche nach dem Tod des letzten Raabser Grafen Konrad II. († 1192) im Raum Litschau-Heidenreichstein dessen Besitznachfolge antraten. Litschau

trat in den Jahren 1200/1215 und 1232 als ein administratives Zentrum der Hirschberger in Erscheinung, wo Graf Gebhard (II.) von Hirschberg, seine Frau Agnes und seine beiden Söhne dem Kloster Zwettl zwei Privilegien für Besitzungen in Klein-Zwettl ausstellten. Die Forschung geht davon aus, dass Agnes von Hirschberg neben Sophie die namentlich ungenannte der beiden Töchter des letzten Raabser Grafen ist. Die Gründungsanlage der Burg Litschau ist in die Spätromantik zu datieren. Es besteht die Möglichkeit, dass die Burg unter den Grafen von Raabs Ende des 12. Jahrhunderts begonnen wurde und dann den Grafen von Hirschberg – den direkten Besitznachfolgern – als lokales Herrschaftszentrum diente. Der rekonstruierte Grundriss der spätromanischen Burg dokumentiert einen Herrschaftssitz mit einer Schildmauer im Westen und einem Wohnbau im Osten (**Abb. 16**). Das frühe Auftreten der Grafen von Hirschberg um 1200/1215 in Litschau, die spätromanische Mauertechnik, die primären Buckelquader und die baukörperliche Konzeption der Burg sprechen für eine Errichtung im beginnenden 13. Jahrhundert, also im Zeitraum um 1190/1230.

Im 14. Jahrhundert kam es zu einem Ausbau der hochmittelalterlichen Gründungsanlage. Ein erster Zwinger wurde im Norden der Hochburg errichtet. Gleichzeitig dürfte auch die Stadt ihre Befestigungsmauer erhalten haben. Dendrochronologischen Daten zufolge wurde um/nach 1362d bergseitig ein monumentaler Bergfried mit sechs bauzeitlichen Geschoßen errichtet. Somit fällt seine Errichtung in die Zeit Albrechts III. von Puchheim, der die Herrschaft Litschau 1348 als landesfürstliches Lehen erwarb. Der Rundturm verfügt über einen spitzbogigen Hocheingang in einer Höhe von rund 11,5 m. Die Werksteinrahmung des Hocheingangs

passt zu den Werksteinfenstern der Geschoße darüber und ist in die Gotik zu datieren. Das in den untersten Bereichen des Turmes ausgeprägte Netzmauerwerk mutet für die bis dato postulierte Errichtungszeit um 1300 modern an. Beim Litschauer Bergfried sind für die Mauerwerkstechnik des fortgeschrittenen 13. bis 14. Jahrhunderts typische horizontale Abgleichlagen, mit einer Höhe von 0,40 m bis 0,60, erkennbar. Ebenfalls im 14. Jahrhundert wurde dem Bergfried ein Zwinger im Westen vorgelegt, der eine Toranlage integrierte. Zwischen dieser Toranlage und dem Tor zur Hochburg entwickelte sich die Vorburg.

Nach den Hussiteneinfällen um 1431 wurde der Burg ein Torturm vorgeschoben sowie der nördliche Zwinger durch einen Turm verstärkt. In das 15. Jahrhundert fällt die Errichtung randständiger Bebauung im Westen und Norden der Hochburg. Ab dem 16. Jahrhundert erfolgte der Ausbau der spätmittelalterlichen Burganlage zum renaissancezeitlichen Burg-Schloss. Unter Johann Morakschi von Noskau († 1536) wurde der Hof der Hochburg dreiflügelig geschlossen. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schuf man an der Südfront sowie im Westen der Vorburg neue Trakte. Auf umfangreiche Bautätigkeit verweist neben einem mit »1589« bezeichneten Schlussstein eines ehemaligen Rundbogentores die ins Jahr 1616 datierte Altane. Aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen die bastionären Anlagen im Osten des Burg-Schlusses.

Unter der Litschauer Linie der Grafen von Kuefstein, welche die Herrschaft von 1687 bis 1763 besaßen, kam es erneut zu baulichen Umgestaltungen. Während unter den Seilern-Aspang um/nach 1778d der Südtrakt ein neues Dach erhielt und weiter architektonisch aufgewertet wurde, begann Ende des 18. Jahrhunderts der Verfall der Hochburg. In den 1850er-Jahren kam es zum Neubau der hofseitigen Erweiterung des Südtrakts. 1888 erfolgte die Renovierung der Vorburgtrakte. Um 1910/1913 wurde der Bergfried renoviert und erhielt einen neuen Turmhelm. Gleichzeitig kam es zum Wiederaufbau des Nordtrakts der Hochburg. Vor 1924 wurde die östliche Erweiterung des Nordtrakts in der Art eines historisierenden Neubaus errichtet. Heute dient das Burg-Schloss als Wohnsitz.

Litschau zählt zu den wenigen Burgen des Waldviertels, die seit ihrer Gründung im Hochmittelalter beinahe durchgehend vom Adel bewohnt werden. Bemerkenswert ist, dass es sich hier – neben dem Burgstall von Großneusiedl – um das wohl einzige Objekt des Waldviertels mit Buckelquadern handelt. Dabei zeigt sich im Fall von Litschau die bevorzugte Verwendung von Buckelquadern an der Schauseite des zur Siedlung gewandten Palas und am Burgtor.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER, ALARICH LANGENDORF, ANDREAS STEININGER UND STEFAN RENÉ BUZANICH

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau, Schloss Mautern
Gst. Nr. 1/1–1/3 | Neuzeit, Schloss

Das viertraktige und dreigeschoßige Schloss Mautern wird heute für Vereinslokale sowie zu Wohnzwecken genutzt. Eine bauhistorische und restauratorische Untersuchung des Schlosses wurde bereits durchgeführt (siehe FÖ 58, 2019, 235–236). Im Berichtsjahr folgte die Ersterfassung der Nebengebäude und der Umfassungsmauer.

Die Errichtung der Umfassungsmauer westlich des heutigen Musikheims erfolgte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (**Abb. 17**). Sie steht in der Flucht der Südfassade des heutigen Musikheims mit segmentbogiger Durchfahrt. An ihrer Innenseite ist ein Rücksprung im Mauerwerk zu sehen,

der als eine Art Wehrgang interpretiert werden kann. An der Westseite der Durchfahrt springt das Mauerwerk nach Norden und zieht in der Flucht nach Westen, ehe es nach Norden umbiegt, um auf die Südostecke der sogenannten Römerhalle zuzulaufen. Der West-Ost verlaufende Mauerabschnitt ist an seiner Südseite vollständig verputzt. Die Mauer besteht teilweise aus Bruchsteinen, die als enges Netzmauerwerk versetzt wurden. Etwa auf der Höhe des Mauerrücksprungs über der Durchfahrt weist auch der Mauerabschnitt im Gebäudeinneren einen Rücksprung auf. Die Durchfahrt in der Umfassungsmauer bezieht sich auf die Flucht des Südtrakts vom Schloss beziehungsweise auf jene des Musikheims und kann daher frühestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

Adaptierungen an der Umfassungsmauer erfolgten vom 17. bis in das 21. Jahrhundert. Wahrscheinlich dem frühen 17. Jahrhundert zuzurechnen ist die Erneuerung des oberen Abschlusses der West-Ost verlaufenden Umfassungsmauer durch Mischmauerwerk. Auch der Nord-Süd verlaufende Abschnitt der Umfassungsmauer musste im 17. Jahrhundert erneuert werden, wie Baufugen an der Westseite der Mauer belegen. Um 1700 wurde diese ausgebessert und aufgezont. Bauliche Adaptierungen aus dem 19. oder frühen 20. Jahrhundert sind nicht erhalten. Im Zuge des letzten Umbaus wurden sämtliche Fenster- und Türgewände erneuert und das Gebäude wurde neuerlich aufgezont. Im Inneren des Garderobengebäudes wurde die Umfassungsmauer im frühen 21. Jahrhundert stark überarbeitet.

Das heutige Römermuseum, ein zweigeschoßiger, vierachsiger Schüttkasten aus dem mittleren 17. Jahrhundert, befindet sich im Südwesten des Untersuchungsareals. Der Speicherbau mit hohem Satteldach, welcher im 16. oder 17. Jahrhundert entstanden sein könnte, überbaut mit seiner Westfassade die spätmittelalterliche Stadtmauer. Anhand einer schriftlichen Quelle zur Schlossgeschichte von Gerd Maroli konnte festgestellt werden, dass auf dem Grundstück des späteren Schüttkastens bis 1643 ein stark verfallenes Benefiziatenhaus des Stiftes St. Peter stand. Eine erste Nennung des Schüttkastens ist 1675 in einem Kanzleibericht des Stiftes Göttweig zu finden, womit die Erbauung des Schüttkastens um die Mitte des 17. Jahrhunderts präzisiert werden kann. Zwischen der Mitte des 17. Jahrhunderts und dem späten 20. Jahrhundert konnten keine wesentlichen baulichen Veränderungen ermittelt werden.

Die heutige Römerhalle, ein weiterer Wirtschaftsbau des Schlosses aus der Zeit um 1700, steht im Nordwesten des Untersuchungsareals und überbaut mit ihrer Westfassade die römische Lagermauer. An der Nordwestecke des Gebäudes bog die Lagermauer ehemals nach Osten um. Das Gebäude entstand aus Mischmauerwerk, das als Netzmauerwerk mit gelegentlichen Ziegeldurchschüssen versetzt wurde. An seiner Nordseite wurde in einer zweiten Phase, wohl noch im 18. Jahrhundert, mittig eine breite Durchfahrt erstellt, die von Ziegelmauerwerk umrahmt wird. Innerhalb des Ziegelmauerwerks sind zwei längliche Schlitzlöcher erhalten, in denen einst wohl hölzerne Rollen liefen, die dazu dienten, eine Holzbrücke aufzuziehen. Die Brücke stand wahrscheinlich in Zusammenhang mit der damals näher am Gebäude vorbeifließenden Donau. Im Zuge der letzten Sanierung im frühen 21. Jahrhundert wurde das Innere des Gebäudes vollständig erneuert und sämtliche Laibungen für Türen und Fenster wurden ausgetauscht. Die Errichtung des Wirtschaftsbaus im Nordwesten dürfte zu weiteren baulichen Adaptierungen auf dem Gelände geführt haben. Zwischen

der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Umfassungsmauer und dem in der Mitte des 17. Jahrhunderts errichteten Schüttkasten entstand ein von toskanischen Pilastern flankiertes und von einem geschwungenen Sprenggiebel mit mittigem Aufsatz bekröntes Rundbogenportal, welches die aufgeputzte Eckquaderung des Schüttkastens überschneidet und damit seine Entstehungszeit in einer zweiten Phase um 1700 belegt.

Im Bereich der heutigen Garage stand bereits im frühen 19. Jahrhundert ein Gebäude, das auf dem Franziszeischen Kataster aus dem Jahr 1821 als Stein-/Ziegelbau dargestellt ist. Dieses Gebäude könnte bis zum Knick in der Nord-Süd verlaufenden Umfassungsmauer aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gereicht und bis zu einem Umbau 1985 zumindest in Teilen noch bestanden haben. Pläne von 1987 belegen den Umbau zu Garagen. Dabei wurden die Ost- sowie die Nordfassade des historischen Gebäudes abgebrochen und neu errichtet. Der Garderobenbau nutzt als Süd- beziehungsweise Westwand Mauerwerk aus der zweiten Hälfte des 16. beziehungsweise 17./18. Jahrhunderts. Das Gebäude selbst ist auf dem Franziszeischen Kataster von 1821 nicht dargestellt. Das Küchengebäude ist ein Neubau aus dem frühen 21. Jahrhundert.

DORIS SCHÖN

KG **Orth an der Donau**, MG Orth an der Donau, Schloss
Gst. Nr. 565 | Neuzeit, Schloss

2015 startete ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, das sich der Erforschung der Bau- und Besitzergeschichte von Schloss Orth an der Donau widmete (siehe FÖBeiheft 2, 2021). Im Rahmen des Projektes wurde auch der Wendeltreppenturm in der Nordwestecke des Schlosshofes befundet, dessen Sanierung noch während der Projektlaufzeit gestartet wurde. Das heute dreiflügelige, viertürmige Schloss Orth liegt im Marchfeld inmitten der Donauauen zwischen Wien und Bratislava. Das Schloss integriert hochmittelalterliche Bauteile, die im Spätmittelalter entscheidend erweitert wurden. Die markantesten Ausbauten fanden im 16. Jahrhundert statt und formten in mehreren Ausbaustufen aus der mittelalterlichen Burg ein renaissancezeitliches Schloss, das mit Ausnahme des abgekommenen Südtrakts heute noch weitgehend unverändert erhalten ist.

Die damals neu gebildeten, großen renaissancezeitlichen Räume wurden über einen in der nordwestlichen Ecke des Innenhofes stehenden Wendeltreppenturm erschlossen, der nach 1522 entstanden ist. Er weist im Erdgeschoß einen quadratischen Grundriss auf (Abb. 18), der ab dem 1. Obergeschoß in ein halbes Oktogon übergeht. Kleine hochrechteckige Fenster belichten die Treppe von Osten und Süden. Die Erschließung des Treppenturms erfolgt heute von der Südseite, baueitlich lag der Zugang vom Innenhof zur Wendeltreppe an der Ostseite. Aus dieser ersten Treppenphase blieben im Turminnen Fragmente einer malerischen Ausstattung erhalten. Der Grundriss des Wendeltreppenturms spricht für eine Orientierung der ehemaligen Treppe zum Westtrakt. Demnach müsste sie für die Erschließung des gleichzeitig erbauten Westtrakts errichtet worden sein.

Mit der Aufzoning des Westtrakts in den 1530er-Jahren wurde auch der Wendeltreppenturm erhöht. Die Balken des dendrochronologisch ab 1534 datierten Sparrendachs des Nordtrakts sind primär in die aufgezonnte Nordmauer des Wendeltreppenturms eingefügt. In dieser Bauphase fand keine Veränderung der Wendeltreppe im Inneren des Turms statt. Erst um 1550 wurde die Wendeltreppe neu konzipiert.

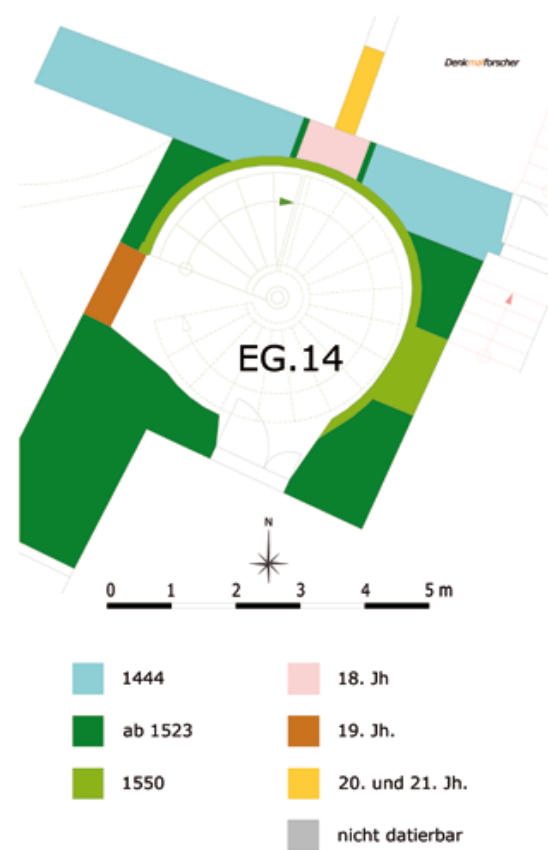


Abb. 18 Orth an der Donau, Schloss. Wendeltreppenturm. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Zunächst brach man die eigentliche Treppe im Inneren des Treppenturms ab und verlegte den Eingang von der Ost- an die Südseite. Der Treppenturm erhielt im Inneren eine Raumschale aus Ziegeln, die mit einem hellbraun-grauen, sehr sandigen, feinkörnigen, kaum gemagerten Kalkmörtel gebunden wurden. Diese Raumschale setzt an der untersten Stufe an und läuft bis zur obersten fast ungestört durch. Die Steinstufen aus Zogelsdorfer Stein binden kaum in die Raumschale ein, wurden jedoch für dieses Treppenhaus gefertigt. Die Stufen werden von einer profilierten Griffleiste aus Stein (Loretto/Strotzing) begleitet, die auf gleicher Höhe von der Tür in den Erdgeschoßraum des Westtrakts bis zur Tür ins Dachgeschoß des Westtrakts durchläuft. An ihrem unteren Ende geht die Griffleiste in die Nordkante der Werksteinrahmung des Portals in den Erdgeschoßraum des Westtrakts über und datiert damit den Durchgang in diese Phase. Zwischen dem Zugang vom Innenhof und der Tür in den Westtrakt entstand eine Lichtnische. Die Türen, die in die Räume des 1. und 2. Obergeschoßes führen, wurden nachträglich errichtet. Auch im Dachgeschoß endet die Griffleiste einige Zentimeter vor dem heutigen Durchgang in den Dachgeschoßraum.

Bei der neuen Treppe handelt es sich um eine singuläre Hohlspindelstreppe mit einer Wangensäule, deren Typus in der Monografie ausführlich behandelt wird. Die Balustrade der Orther Treppe bestand aus nicht erhaltenen Balustern, deren Form durch die Halbbaluster an den Sockeln der Säulen rekonstruierbar ist; sie standen auf Sockeln, die erhalten geblieben sind. An zwei Stellen, die unmittelbar neben



Abb. 19 Raabs an der Thaya, Marktbefestigung. Eckturm.

der Tür zum Dachgeschoß liegen, sind grobe Ausbrüche am Mauerwerk feststellbar. Die Fehlstellen sind äußerst unregelmäßig in ihrer Form und Tiefe und können nur schwer mit einer Brüstung in Zusammenhang gebracht werden. Zuletzt wurde der Wendeltreppenturm mit einem Sterngratgewölbe eingewölbt. Im weiteren Verlauf der Neuzeit wurden die abgetretenen Steintrufen mit Holzbrettern überdeckt. Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts sicherte ein Holzeinbau die statisch bereits schwer beeinträchtigte Wendeltreppe.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **Raabs an der Thaya**, SG Raabs an der Thaya, Marktbefestigung

Gst. Nr. - | Spätmittelalter, Marktbefestigung

Im Rahmen des laufenden Projekts zur Erfassung und Sicherung der Stadt- und Marktmauern des Bundeslandes Niederösterreich wurde im Herbst 2020 auch für die Marktbefestigung von Raabs eine Bestandsinventarisierung durchgeführt.

Die Gründung des Ortes dürfte ins frühe 11. Jahrhundert zurückreichen, wie archäologische Sondagen in der Burg belegt haben. 1074 und 1076 erfolgten umfangreiche Königsschenkungen an die Babenberger in der »Silva Rakouz«. 1143/1148 findet man die Herren von Raabs erstmals in der Umgebung des österreichischen Markgrafen Heinrich II. 1156 war Konrad von Raabs Zeuge in einer Kaiserurkunde in Regensburg, seine Familie – die Burggrafen von Nürnberg – nutzte sichtlich Raabs als zweites Standbein im Osten. Mit dem Aussterben der Raabser 1191/1192 fiel das Erbe samt Burggrafschaft von Nürnberg an Friedrich von Zollern. Im Jahr 1200 wurde die große Herrschaft geteilt, der Osten mit dem Markt (»Ragtz

und marcht») wurde 1204 an Herzog Leopold VI. verkauft. Während die Burg weiterhin in Familienbesitz blieb, kam es parallel zur Herrschaftsteilung zu einer Teilung des Zentralorts in das alte Oberndorf am Berg und einen Markt am Fluss. Nur dieser Markt war nun in landesfürstlichem Besitz, während Burg und »oberes Dorf« an den bayerischen Grafen Gebhard von Hirschberg-Dollnstein kamen. Gemäß dieser Urkunde bestand der untere Markt 1204 bereits, sein damaliges Aussehen muss hingegen ebenso offen bleiben wie sein bislang nicht fassbares, aber zu vermutendes Verwaltungszentrum. Bis heute zeichnet sich direkt am Fluss im Katasterplan eine planmäßige Neuanlage eines kleinen Orts ab, dessen befestigter Umfang bis in die Neuzeit nicht verändert werden sollte.

Nach dem Aussterben der Grafen von Hardegg 1260 trat der Böhme Wok von Rosenberg deren Nachfolge an. Nachdem Ottokar bei dem von ihm geförderten Adel den Aufbau von Stadtbefestigungen besonders unterstützte, stand für Wok der Ausbau der Befestigungen von Raabs in der Zeit nach 1260/1276 im Raum. Die relativ vollständig erhaltenen Mauern umfassen ein trapezförmiges Areal von etwa 150 × 180 m (Abb. 20). Die Umrisse waren im Süden durch die Deutsche Thaya und im Westen durch die mäandrierende Mährische Thaya vorgegeben, deren sumpfiger Zwiesel erst in der Neuzeit trockengelegt wurde. Im Südwesten hat sich eine ältere Mauer mit Zinnenkranz erhalten, die wohl dem 13. Jahrhundert zuzuordnen ist.

Da die Rosenberger wie die Kuenringer als enge Partei-gänger Ottokars aufgetreten waren, verloren sie Raabs unter den Habsburgern. Von 1358 bis 1702 hatten die Puchheimer Burg und Markt zuerst als Pfand, später als landesfürstliches Lehen inne. 1431 schlug Georg II. (Jörg) von Puchheim die Hussiten bei Waidhofen und St. Bernhard. Er wurde 1442 Kriegsrat und erwirkte 1448 für seinen Markt Raabs den Simoni-Markt. In diesem Zeitraum dürfte es angesichts der kriegerischen Bedrohungen und mittels der gesteigerten Marktprivilegien zu Aufrüstungen gekommen sein. Es erfolgte eine weitgehende Neubefestigung, deren homogene Mauern mit krönendem Wehrgang bis heute großteils erhalten sind. Im späten 15. Jahrhundert gab es (zum Teil unter der Herrschaft des Ungarnkönigs Matthias Corvinus) heterogene Ausbauten, so zwei hufeisenförmige Flankenbauten an den Westkanten, Schalentürme an der Bergseite und einen Rundturm an der Südostkante (Abb. 19). Nach Osten und Norden ist ein Zwingervorbau zu rekonstruieren; die Zinnenlücken der Wehrgänge wurden geschlossen und es entwickelten sich komplexe Torbauten. Nur über historische Ansichten ist bergseitig ein vor der Konterescarpe situierter Außenwall zu identifizieren, vor dem ein weiterer Außengraben lag.

Nach der Aufhebung der Grundherrschaft 1848 löste sich der Markt aus der Abhängigkeit vom Schloss. Sofort brach man das Spitzertor ab und schüttete die unteren Gräben zu. Das Uhrtor wurde 1859 auf Betreiben des Bürgermeisters abgebrochen. Um 1900 waren die letzten Gräben verschwunden, während große Abschnitte der Marktmauer bis heute unverändert erhalten sind.

PATRICK SCHICHT

KG **Rehberg**, SG Krems an der Donau, Filialkirche hl. Johannes der Täufer

Gst. Nr. .42, .44 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Die nach Südosten ausgerichtete Filialkirche hl. Johannes der Täufer liegt am südöstlichen Ende des Geländesporns,

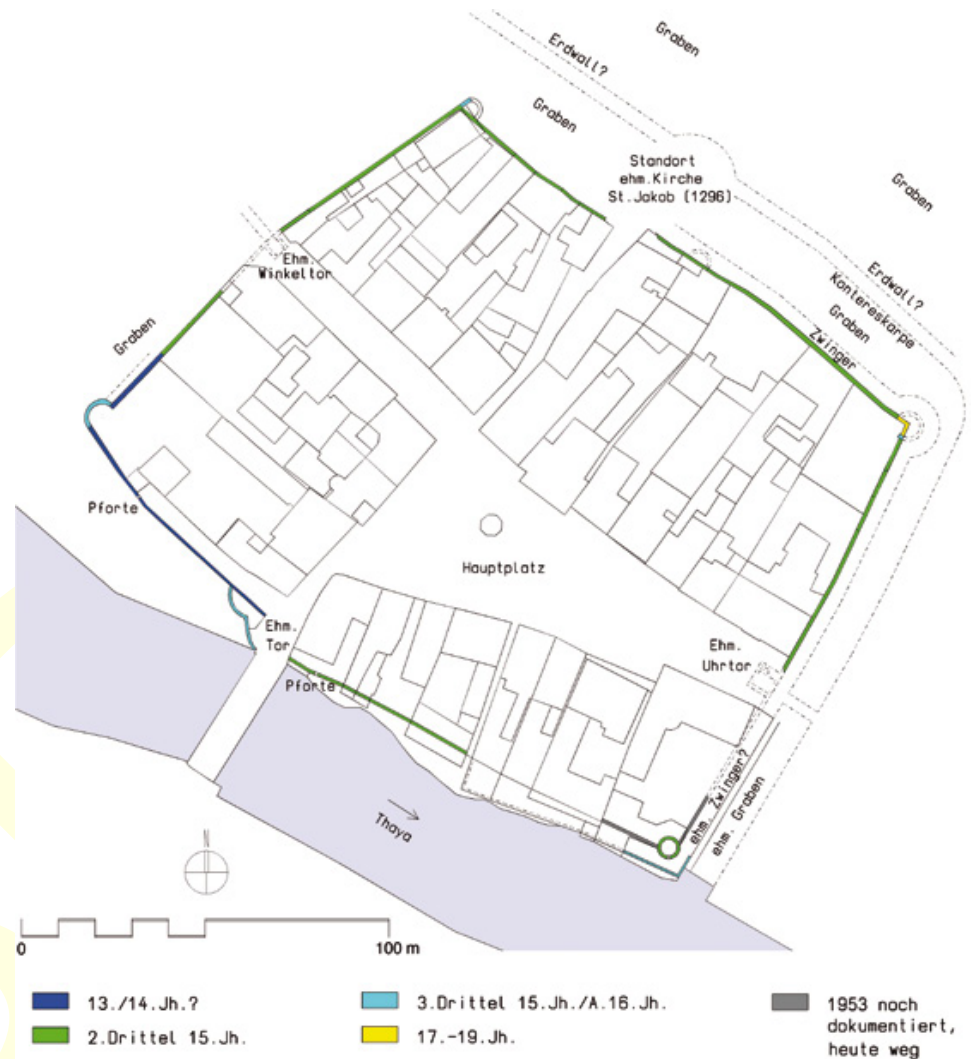


Abb. 20 Raabs an der Thaya, Marktbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

auf dem sich die Burgruine Rehberg über dem Ortsteil Alt-Rehberg befindet. Das Gebäude gliedert sich in ein zweigeschoßiges, einschiffiges Langhaus mit anschließendem, leicht eingezogenem Chor mit halbrundem Abschluss und einem direkt nach Osten ausgerichteten Turm, der aus der Gebäudeachse verschoben ist. Anlass der Untersuchung war die unmittelbar bevorstehende Notsicherung und Konservierung der Südfassade.

Die West- und die Nordfassade sowie die Oberflächen des Turmes wurden bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren restauriert, wobei man den gesamten Putz erneuerte. Die Südfassade stellt damit den einzigen Bereich dar, wo sich die wahrscheinlich aus der Zeit um 1757i stammende Fassadengestaltung der Kirche noch in Resten erhalten hat. Im Westen und in den unteren Bereichen ist die Oberfläche stark reduziert beziehungsweise in großen Bereichen abgefallen, sodass das mit Ziegeln ausgezwickelte Bruchsteinmauerwerk freiliegt.

Die letzte Fassadengestaltung ist noch gut nachvollziehbar. Über weißem Fond wurden die Ecke im Westen sowie die Chorschulter durch rote Eckquader hervorgehoben. Die rundbogigen Fenster und die Schlitzfenster waren ebenfalls von roten Faschen umgeben. Den Abschluss bildete ein rotes Traufenband am Langhaus und am Chor. Die Laibungen der Rundbogenfenster offenbaren ein interessantes Detail zum

Arbeitsablauf: Zunächst wurden die Laibungen der Fenster von innen verputzt und weiß getüncht. Erst in einem zweiten Schritt wurde von außen der Fassadenputz angeworfen. Zudem konnte festgestellt werden, dass die Laibungen zum größten Teil aus Ziegeln bestehen, weshalb sie der barocken Bauphase (um 1757i) zugewiesen werden konnten.

Im Westen des Langhauses sowie im Osten des Chores wurden ehemalige Traufsteine dokumentiert. Demnach wurden das heutige Langhaus sowie der heutige Chorbereich aufgezont. Die wahrscheinlich zeitgleichen Wandmalereien im Inneren des Chores legen nahe, dass die Aufzontung in der Zeit um 1420/1450 erfolgt ist. Außerdem konnte durch eine Untersuchung des in den unteren Bereichen freiliegenden Mauerwerks die Datierung des Langhauses aufgrund der Mauertechnik (um 1230/1250) präzisiert beziehungsweise bestätigt werden. Unterhalb des östlichsten Rundbogenfensters des Langhauses konnten zwei abgefaste Werksteine einer ehemals rund 0,60 m breiten Öffnung befundet werden. Möglicherweise handelt es sich um eine bauzeitliche Öffnung des Langhauses aus der Zeit um 1230/1250. Die Lage der bereits im Inneren befundenen, heute vermauerten gotischen Fensteröffnung an der Südseite des Chores konnte auch an der Fassade durch Verputzaufschließungen festgestellt werden. In Verbindung mit den Erkenntnissen aus der im Jahr 2012 durchgeführten bauhistorischen Untersuchung

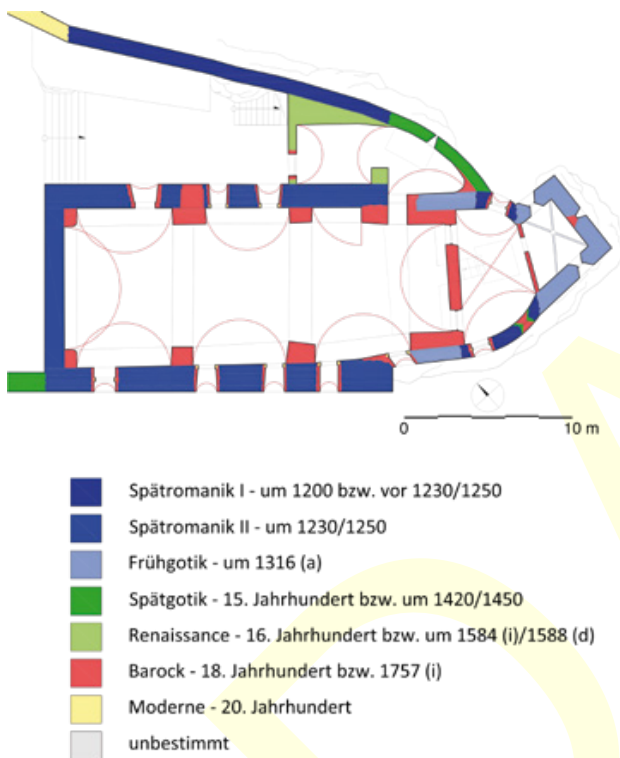


Abb. 21 Rehberg, Filialkirche hl. Johannes der Täufer. Baualterplan der Kirche.

im Bereich des Ostabschlusses (Chor und Turm) kann die Baugeschichte der Kirche wie folgt zusammengefasst werden.

Mit der Ewig-Licht-Stiftung der Agnes von Ungarn 1316 wurde einem bereits bestehenden Sakralbau mit halbrundem Abschluss ein chorquadratartiger Anbau im Osten angestellt (**Abb. 21**). Aus welcher Zeit dieser ältere Baukörper stammt, lässt sich aufgrund der vollflächigen Verputzung nicht bestimmen. Im Westen schloss an diesen Sakralraum ein zweigeschoßiger, saalartiger Baukörper an, der aufgrund seiner Mauertechnik in die Zeit um 1230/1250 datiert werden kann. Bauzeitlich wurde das Untergeschoß durch die heute noch vorhandenen Schlitzfenster belichtet. Das Obergeschoß konnte ursprünglich über das heute zugesetzte (spät) romanische Werksteinportal mit gegiebeltem, monolithischem Sturz betreten werden, dessen wenige stilistischen Merkmale etwas älter wirken, als die Mauertechnik des Saalbaus indizieren würde. Signifikant sind die unterschiedlichen Mauerstärken von Chorquadrat, Chor und Langhaus, wobei die Mauer des mutmaßlich ältesten Abschnitts, des heutigen Chorbereichs, die geringste Stärke aufweist. Für die Hypothese eines profanen Saalbaus mit anschließender Kapelle im Osten spricht die Tatsache, dass der Chorbereich von Norden durch ein frühgotisches Spitzbogenportal separat erschlossen wurde. Auch dürften eine Quermauer zwischen dem heutigen Langhaus und dem Chor sowie unterschiedliche Begehungsniveaus zwischen Langhaus und Chorbereich bestanden haben. Weiters existiert ein beträchtlicher Knick am Übergang von Langhaus zum Chor, dem wohl nicht ausschließlich die topografisch beeengte Situation zugrunde liegt.

Möglicherweise erfolgte ein erster Zusammenschluss von Saalbau/Langhaus und Kapelle/Chor bereits mit den

renaissancezeitlichen Umbauten im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts. Der Chorbereich erhielt eine neue Balkendecke, deren Unterzug aus einem 1588d gefällten Baum erstellt wurde. Die renaissancezeitliche Flachdecke ersetzte eine spätgotische Vorgängerin, die mit der Aufzongung im 15. Jahrhundert entstanden war. Der Unterzugsbalken aus Tanne ist heute über dem barocken Gewölbe der Sakristei erhalten. Im Zuge des barocken Umbaus von 1757i erhielt die Burgkirche nicht nur einen Ostturm (durch Erhöhung des Chorquadrats), sondern auch seine heute noch bestimmende Binnengliederung. Gleichzeitig errichtete man eine Gruft unter dem Hochaltar. In dieser Bauphase erfolgte auch die Nivellierung der wohl bis dato unterschiedlichen Niveaus von Langhaus, Chor und Chorquadrat. Neben der regelmäßigen Durchfensterung mit Rundbogenöffnungen entstammt auch die heute noch in Resten vorhandene Gliederung der Südfassade mit weißer Nullfläche und rot gefassten, in den Putz vorgeritzten Gliederungselementen (Ortquaderketten, Traufband und Faschen) dieser barocken Bauphase.

OLIVER FRIES

KG **Rehberg**, SG Krems an der Donau, Marktbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter, Marktbefestigung

Im Rahmen eines Projektes erfolgte die bauhistorische Erfassung der Marktbefestigung von Rehberg. Dazu wurden die vorhandenen Befunde vor Ort bauhistorisch dokumentiert sowie die Sekundärliteratur und historische Ansichten ausgewertet.

Die erste urkundliche Erwähnung als Markt erfolgte 1501 im Kaufbrief der Herrschaft Rehberg durch Kaiser Maximilian I. an Hans von Sacher zu Weissenstein. Der Franziszeische Kataster von 1823 zeigt die ursprüngliche Struktur des Altortes. Die älteste Darstellung von Rehberg findet sich in der *Topographia archiducatus Austriae inferioris modernae* von Georg Matthäus Vischer von 1672. Diese und auch jüngere Abbildungen lenken den Fokus ausschließlich auf die Burganlage. Von der mittelalterlichen Marktbefestigung haben sich das zinnenbekrönte Kremser Tor in der Josefigasse und die Reste des sogenannten Imbacher Tores im Osten erhalten. Abgesehen von den Umfassungsmauern des Ansitzes Alt-Rehberg Nr. 4 sind ein davon im Westen wegziehendes Mauerstück und ein weiteres Mauerstück im Anschluss an den Felsen unterhalb des Turmes der Filial- und Burgkirche hl. Johannes der Täufer erhalten. Im Bereich des Kremser Tores findet sich ein verzahnendes Mauerstück. Ein Maueransatz gegen Osten, in Richtung des ehemaligen Imbacher Tors, ist aufgrund der Verbauungssituation derzeit nicht feststellbar. Es besteht die Möglichkeit, dass die vom Tor wegziehende Marktmauer direkt an das benachbarte Haus Josefigasse Nr. 4 anschloss.

Der Verlauf der Marktmauer lässt sich nur schwer mit den Parzellengrenzen am Franziszeischen Kataster von 1823 in Einklang bringen (**Abb. 22**). Dies lässt vermuten, dass die Marktmauer vor der Erstellung des Katasters bereits in weiten Teilen abgekommen ist. Besonders südlich des Imbacher Tors verzeichnet der Franziszeische Kataster Weingartenparzellen und keine Gebäude. Das Kremser Tor in der Josefigasse weist eine Wehrplattform mit Zinnenbrüstung auf und besitzt eine gedrückte rundbogige Toröffnung. Von den drei vorhandenen Zinnen haben sich nur die Ansätze erhalten. Von der Befestigung der Torflügel ist noch ein eiserner Klo-

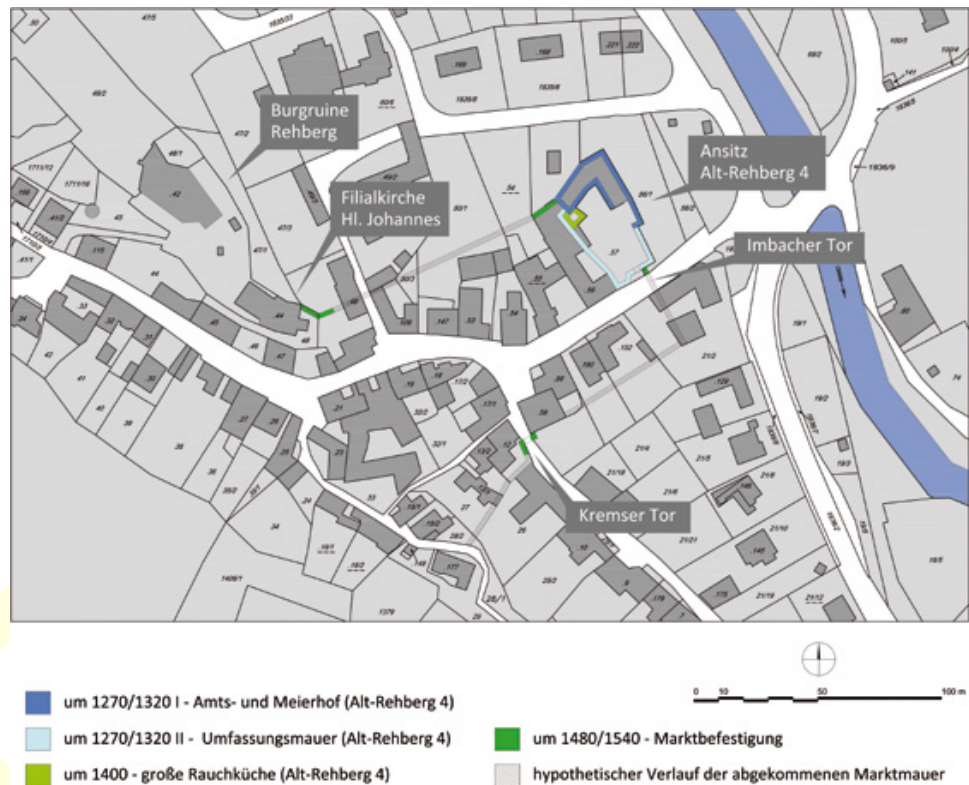


Abb. 22 Rehberg, Marktbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

ben in der östlichen Laibung der Tornische vorhanden. Im Bereich der flachbogig überwölbten Tornische sind die Abdrücke der Bretter des Lehrgerüsts sichtbar. Bemerkenswert ist, dass ein Wechsel beziehungsweise Übergang von Kalk- zu Lehmörtel als Bindemittel für das Mauerwerk stattfindet, wobei die Versatztechnik jedoch beibehalten wird. Das Mauerwerk (wohl aus dem 15. Jahrhundert) des Torbaus lässt sich als Bruchsteinmauerwerk mit Zwickelanteil charakterisieren und dürfte ursprünglich verputzt gewesen sein.

Der Rest des Imbacher Tores im (Nord-)Osten schließt an die Umfassungsmauer des Ansitzes Alt-Rehberg Nr. 4 an. Im oberen Bereich überbaut das ehemals vollflächig verputzte Mauerwerk der ehemaligen Toranlage jenes der Umfassungsmauer. Vom Imbacher Tor ist das spitzbogige Fußgängerportal erhalten geblieben. Die Nische des Fußgängerportals weist in der nördlichen Laibung der Portalnische einen gemauerten Riegelkasten auf. Über dem Portal lässt sich eine Wehrplattform beziehungsweise ein Wehgang mit dem Ansatz einer Brüstungsmauer erkennen. Gleich dem Kremser Tor wird der spitzbogige Sturz des Fußgängerportals durch flache Bruchsteine gebildet. Eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts beziehungsweise in die Zeit um 1500 ist anzunehmen. Bei beiden Torbauten lässt sich keine Verwendung von Ziegeln feststellen. Auch das Imbacher Tor dürfte baueitlich vollflächig verputzt gewesen sein.

Nach dem Einbeziehen in die Marktbefestigung sind die Umfassungsmauern des Anwesens Alt-Rehberg Nr. 4 im Norden und Osten zur ehemaligen Marktbefestigung hinzuzuzählen. Der Hof ist möglicherweise mit einem 1348 genannten »Duerrhof« zu identifizieren. Aufgrund der bestimmenden Lage unmittelbar neben einem der drei ehemaligen Marktzugänge und einem befestigten Übergang über die Krens wird ein Bezug zur Burg Rehberg und die Gründung als Amts- oder Meierhof der Herrschaft vermutet. Die An-

lage gliedert sich in einen Nord- und einen Osttrakt über hakenförmigem Grundriss, die einen gegen Süden offenen Hof bilden. Unmittelbar an die Südwestecke des Nordtrakts schließt eine spätgotische Rauchküche mit Pyramidenschlot an. Der Ost- und der Nordtrakt sowie der hofseitige Stiegenaufgang entstammen einer einheitlichen Bauphase. Die Gewölbe des Stiegenaufgangs sind einer jüngeren, renaissancezeitlichen Bauphase um 1540/1600 zuzuordnen. Der Osttrakt ist als Saalbau anzusprechen, der aufgrund einer Abbruchkante wohl in der Neuzeit verkürzt wurde. Der im Obergeschoß befindliche Saal besaß ursprünglich mehrere Fenster mit seitlichen Sitzgelegenheiten. Die Ostmauer des Saalbaus wird im Erdgeschoß durch drei baueitliche Strebepfeiler verstärkt. Das Erdgeschoß des Saalbaus wurde ursprünglich durch einfache Trichterscharten belichtet.

Der westliche Raum des Nordtrakts dürfte eine repräsentative Fenstergruppe in einer Nische mit Überfangbogen besessen haben. Dies lässt den Schluss auf die Existenz einer ehemals vorhandenen, beheizbaren Block- oder Bohlenstube zu. Heute weist der Raum ein renaissancezeitliches Stichkappen- beziehungsweise Kreuzgratgewölbe auf. Der Stellenwert des Baus der ersten Bauphase wird durch zwei Biforienfenster in der Nordfassade unterstrichen. Die dreieckigen Stürze und der Mittelpfeiler sind aus flachen Mauerziegeln gebildet. Die Ausformung der beiden Fenster und die Struktur des Bruchsteinmauerwerks mit durchgehenden Arbeitshöhen von rund 0,40 m bis 0,45 m Höhe erlauben eine zeitliche Eingrenzung des gotischen Kernbaus in die Zeit um 1270/1320.

Im Fall von Rehberg ist davon auszugehen, dass es wohl niemals eine das gesamte Siedlungsgebiet umgürtende Befestigung gegeben hat. Der Marktort war gegen Westen durch die Burganlage und ihre ausgedehnten Außenbefestigungen gut geschützt. Zum Zeitpunkt seiner Befestigung im 15. Jahrhundert wurden lediglich die Zufahrten im Süden

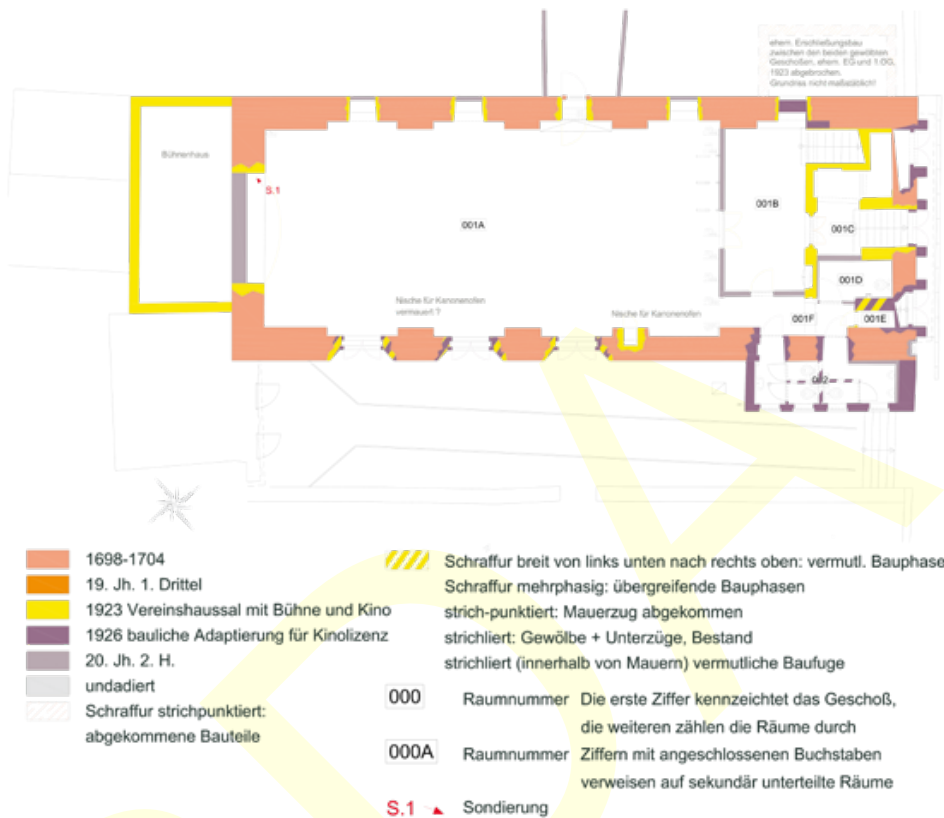


Abb. 23 Retz, Schüttkasten. Baualterplan des Erdgeschoßes.

und Osten durch eine Toranlage und kurze Flankenmauern gesichert. Beim Imbacher Tor wurde der ehemalige Amts- und Meierhof Alt-Rehberg Nr. 4 in die Befestigung integriert. Ähnlich dürfte es sich auch im Bereich des Kremser Tores verhalten, wo der kastenförmige Bau des Hauses Josefigasse Nr. 4, der wohl ursprünglich auf herrschaftlichen Besitz zurückgeht, in Verbindung mit dem Torbau steht.

Anlass für die Befestigung des Marktes Rehberg dürfte die anhaltende Bedrohungslage des 15. Jahrhunderts gewesen sein. Die Ereignisse gipfelten in der Belagerung der Stadt Krems durch ungarische Truppen 1477. Ob der Markt Rehberg zum damaligen Zeitpunkt bereits über eine Befestigung verfügte oder diese erst später errichtet wurde, lässt sich nicht feststellen. Die erweiterte Außenbefestigung der Burganlage, von der heute nur mehr ein Rundturm am Westzugang zur Anlage erhalten geblieben ist, dürfte in die Zeit um 1478/1540 und somit nach den Ungarnkriegen zu datieren sein.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER und SOPHIE MORAWITZ

KG **Retz Altstadt**, SG Retz, Schüttkasten
Gst. Nr. 13/1 | Neuzeit, Wirtschaftsgebäude

Das Gebäude ist Teil des repräsentativen, zusammengehörigen Bauensembles aus Pfarrkirche, Stiftshof sowie ehemaligem Wirtschaftshof und als Teil der ursprünglichen Kernsiedlung Altstadt nordöstlich außerhalb der Stadtbefestigung von Retz situiert. Der mit einem Satteldach abgeschlossene, viergeschoßige Solitärbau liegt mit seiner südseitigen Giebelfassade direkt an der Pfarrgasse.

Das Erdgeschoß besitzt ein auf Wandfeilern ruhendes Kreuzgratgewölbe mit zarten Graten. Das 1. Obergeschoß weist eine Holzbretterdecke auf, die auf den Bundbalken liegt. Ein aus mehreren Balken verplatteter Unterzug läuft

mittig über die Gesamtlänge und ist Teil des Hängewerks des Dachstuhls. Das Gebäude wurde zwischen 1698 und 1702 in einem Zug errichtet (Abb. 23). In diese Zeit ist die früheste derzeit bekannte Ansicht zu setzen. Sie zeigt allerdings ein abweichendes Erscheinungsbild des Schüttkastens hinsichtlich seiner Fensteraufteilung in der Giebelwand. Da das Dachwerk bauzeitlich ist und an der Giebelwand keine Umbauspuren zu sehen sind, ist von einer Umplanung auszugehen. Ein kranzartiges Hauptgesims schließt den kastenförmigen Bau ab. Es wurde im Zuge eines Dachumbaus, als im Biedermeier die Ovalgaupen entstanden, mitsamt den flacher ausladenden Aufschieblingen entfernt. Die Hauptakzentuierung entsteht durch gequaderte Lisenen, die ein Fugenbild mit Kehlung und Abstufung aufweisen. Zur Nullfläche hin setzt ein vertikaler Nagelriss die Zäsur. Die Wirtschaftsfenster besitzen Steinrahmen mit einfachem Plattprofil. Eine Seltenheit ist das bauzeitliche Entwässerungssystem. Die Sohlbank ist als Trichtersegment ausgebildet und leitet eindringendes Wasser über einen Ausfluss unterhalb des Steinrahmens ins Freie.

Die ursprüngliche Erschließung der Speicherräume erfolgte über den Wirtschaftshof an der Südost- und Nordostseite. Zugänglich waren das heutige 1. (ursprünglich 2.) Obergeschoß und der hölzerne Schüttboden unterhalb des Dachraums über eine viertelgewendelte Steinstiege im Südeck, von der sich, neben Resten der Absturzsicherungsmauer, noch vier Steinstufen mit halbrunder Nase in situ erhalten haben. Ebenso befindet sich in diesem Bereich ein kleiner Teil des quadratischen Ziegelplattenbodens. Die Stiege wendelte in den Innenraum, allerdings mit einer flacheren Steigung. Die Kommunikation zwischen dem ursprünglichen Erdgeschoß und dem 1. Obergeschoß erfolgte über eine außenliegende Steinstiege.

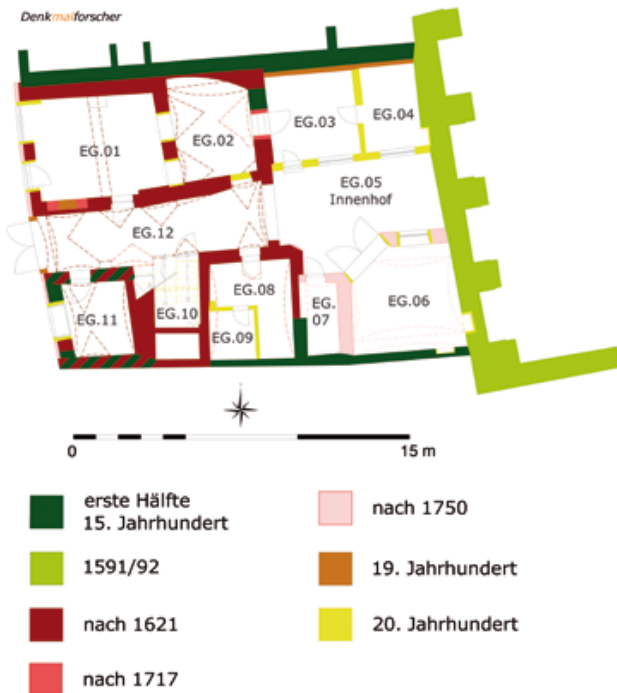


Abb. 24 St. Pölten, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Das Dachwerk wurde als Hängewerk gebaut, wodurch statt zwei Stuhlsäulenreihen lediglich in der Mitte Hängesäulen zur Anwendung kamen, an welche Querbalken der Holzdecke rückgehängt wurden. Von den acht Hängewerken wurden die beiden jeweils an den Giebelseiten liegenden zarter ausgeführt als die vier raummittigen. Die massivere Dimensionierung der vier mittigen Hängewerke resultiert wohl aus der Lastverteilung, die in der Mitte höher ist; die Lastabtragung über die Giebelmauern entfällt. Die relevanteste Veränderung stellte der Umbau des Hängewerks um 1800/1820 dar, der mit der Neuverbreiterung des Dachraumbodens mit verplatteten Brettern in Zusammenhang zu bringen ist. Der Umbau der Aufschieblinge beschädigte die Sparren, die zu dieser Zeit (gegen 1800) ausgetauscht wurden.

1923 wurde der Schüttkasten nach einer Rückübertragung aus dem Besitz des Stiftes Göttweig als Vereinshaus umgestaltet. Die Planungen zu dieser Zeit sahen einen Veranstaltungssaal mit Guckkastenbühne und bereits die Zusatznutzung als Lichtspielhaus vor. Ein Teil der Steintiegen in den hölzernen Schüttboden wurde entfernt und durch eine steile Holzterrasse ersetzt. Da der Wirtschaftshof nicht mehr genutzt und auch das quer gelagerte Wirtschaftsgebäude spätestens zu diesem Zeitpunkt abgerissen wurde, konnte an der Nordostfassade ein kleines Bühnengebäude errichtet werden.

Der zentrale Fokus lag auf der Bühnenöffnung, über der ein Schlitz in die Gewölbeöffnung gestemmt wurde, um die Leinwand elektrisch hochzufahren. Die Bühnenöffnung wurde mit vegetabilem Dekor geschmückt, der Blattranken mit weintraubenartigen Gebilden zeigt. Das Vereinshaus wurde bis zum Jahr 1938 genutzt und mit dem Verbot katholischer Vereine zu dieser Zeit geschlossen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der als Pfarrheim genutzte Saal wieder instandgesetzt. Um 1950 versuchte der Retzer Adam Harzhauser, dessen Familie bereits das Stadtkino führte,

auch das Vereinshaus als Kino zu übernehmen. Sein Bestreben war mit der Finanzierung eines neuen Pfarrheims für die Kirche erfolgreich, sodass er im Jahr 1951 das Kino unter dem Namen Vereinshauskino in Betrieb nahm.

ROBERT MARTIN KUTTIG

KG St. Pölten, SG St. Pölten, Bürgerhaus
Gst. Nr. 168 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Prandtauerstraße Nr. 3 befindet sich unmittelbar neben dem Rathaus von St. Pölten, mit dem es baulich verbunden werden soll. Aus diesem Grund wurde eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung beauftragt. Das vierachsige, zweigeschoßige Gebäude ist nur teilweise unterkellert. Ein markanter Knick in der Fassade zwischen dem nördlichen, zweiachsigen Gebäudeteil und der südlichen Einfahrt mit einem daran anschließenden, einachsigen Gebäudeteil liefert einen Hinweis auf die Übernahme älteren Baubestands, der durch die Überbauung der Einfahrt zusammengefasst wurde.

Sowohl im Keller als auch im Erdgeschoß konnten Fragmente zweier giebelständiger Häuser befundet werden (Abb. 24). Im Süden erschließt sich ein mit einem Raum unterkellertes Gebäude, das im Erdgeschoß straßenseitig einen Raum besaß, der einen Ausgang zur Straße aufwies und möglicherweise als Verkaufsraum diente. Östlich des Kellerabgangs lag ein weiterer Raum. Nördlich der Einfahrt stand ein weiteres Gebäude, zwischen den beiden lag eine Einfahrt. Anhand des Versatzes des Mauerwerks kann die Entstehung der Gebäude in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Brandspuren sind heute im südlichen Gebäude fassbar – der Brand, der wohl mit dem Stadtbrand von 1621 zu identifizieren ist, könnte der Grund dafür sein, dass auch im nördlichen Gebäude kaum Mauerwerk aus dem Spätmittelalter erhalten geblieben ist. Von der Wiederaufbauphase zeugt im Keller nur ein erhaltener Mauerabschnitt. Im Erdgeschoß entstand die Wand über der Westwange des Kellerabgangs aus Ziegeln vollständig neu. Die renaissancezeitliche Deckenschale des Gewölbes zeigt eine primäre Gestaltung mit gelbockerfarbigen, sechszackigen Sternen, die wahrscheinlich mithilfe einer Schablone auf blauem Hintergrund ausgeführt worden sind. Die Dendrochronologie konnte die Bretter der spätrenaissancezeitlichen Riemenbalkendecke in die Zeit nach 1654 oder älter datieren – der Fußboden kann ausgewechselt worden sein, bildet also nur einen Terminus ante quem. Die spätmittelalterliche Einfahrt wurde mit einer Tonne überspannt. Die Grundfläche der beiden spätmittelalterlichen Gebäude wurde beim Neubau beibehalten, allerdings entstand nun auch ein die gesamte Fläche überbauendes Obergeschoß. Im straßenseitig liegenden Raum lieferten Sondagen in der Südost- und der Südwestecke Hinweise darauf, dass ein flacher Erker über die gesamte Fassade gelaufen war, der im Hochbarock aus statischen Gründen rückgebaut werden musste. In der Stube des Obergeschoßes liegt auf einem mit Rundstäben profilierten Unterzug eine Decke aus zwei Lagen dicker Bretter. Von der oberen Lage konnte ein Brett mit Waldkante in das Jahr 1647 datiert werden. An der Westwand des Dachbodens erkennt man die Ansätze eines Grabendachs, das wohl den südlichen und den nördlichen Hausteil überspannt hat.

Im frühen 18. Jahrhundert wurde der Keller vergrößert. Nach Norden entstand ein West-Ost orientierter Raum, der eine Stichkappentonne erhielt. Möglicherweise brach damals auch den postulierten flachen Erker an der Straßenfront ab und errichtete die Westwände neu. Dafür spricht

Denkmalforscher



Abb. 25 St. Pölten, ehemaliges Karmelitinnenkloster. Baualterplan des Erdgeschoßes.

das Ergebnis der dendrochronologischen Beprobung der neu eingezogenen Dippelbaumdecke, deren Balken durchgehend in das Jahr 1717 (mit Waldkante) datiert werden konnten. Nach Abbruch des Erkers dürfte die Fassade im Spätbarock neugestaltet worden sein. Aus der spätbarocken Bauphase nach 1750 stammen zwei Dippelbaumdecken. Damit liegt ein Hinweis auf die Entstehung des südlichen Hoftrakts vor.

1825 wurde das Grabendach durch das bestehende Sparrendach mit stehendem Stuhl ersetzt. Nach 1878 wurde der Innenhof auch an seiner Nordseite durch eine zunächst hölzerne, zum Innenhof offene Remise verbaut. Im Obergeschoß errichtete man eine Holzveranda. Im Keller wurde der Bereich mit einem neu entstandenen Raum unterkellert. 1932 wurde in die Remise eine gemauerte Waschküche eingebaut. Gleichzeitig entstand das heutige Stiegenhaus. 1953 wurde auch der westliche Teil der Remise als Arbeitsraum umgestaltet und die Hoffassade inklusive des benachbarten Raums mit Maschinenziegeln erneuert.

Die Bedeutung des bis ins Spätmittelalter zurückreichenden Hauses liegt vor allem in seiner spärenaissancezeitlichen Innenraumgestaltung, die in der Fassung des Raums mit gelben Sternen auf blauem Grund kulminiert.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten, ehemaliges Karmelitinnenkloster

Gst. Nr. 195/1 | Neuzeit, Kloster

Für das ehemalige Karmelitinnenkloster (Karmeliterhof) wurde ein Raumbuch der Stufe A angelegt, nur in einzelnen Kellerräumen konnten Sondagen erstellt werden. Weiters wurden die Dachstühle dendrochronologisch untersucht und die Sekundärliteratur sowie Pläne aus dem Österreichischen Staatsarchiv ausgewertet. Die ehemalige Karmelitinnenkirche, an welche südlich das frühere Kloster anschließt, steht im Südwesten des Rathausplatzes. Die vier dreigeschoßigen Klostertrakte, welche – wie der gesamte Bau an der



Abb. 26 St. Pölten, Bischöfliches Alumnat. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Prandtauerstraße – unterkellert sind, umgeben einen Kreuzgarten.

Als Maria Antonia Josepha Fürstin von Montecuccoli 1706 das Karmelitenkloster in St. Pölten stiftete, bestand der Bauplatz aus sechs Häusern. An der Westwand eines Kellerbaus konnte möglicherweise der einzige Hinweis auf die Übernahme von älterem Baubestand ermittelt werden: Die Wand zeigt ab etwa 2,0 m über dem rezenten Fußbodenniveau Bruchsteinmauerwerk, das in das Spätmittelalter datiert werden kann. Die Vermessung zeigte, dass die von einem Vorgängerbau erhaltene Mauer von der Westwand eines gemauerten Stallgebäudes stammt. 1707 begann der Abbruch der Häuser an der Prandtauerstraße. 1708 erfolgte die Grundsteinlegung und 1712 zogen die Nonnen in das fertiggestellte Kloster ein. Über die Identität des ausführenden Baumeisters, Jakob Prandtauer, herrscht seit längerer Zeit Einigkeit. 1979 wurden unsignierte Entwurfspläne entdeckt, die dem Ordensarchitekten Martin Wittwer zugeordnet werden konnten. Die ins Jahr 1707 datierten Pläne wurden über weite Strecken (vermutlich von Jakob Prandtauer) umgesetzt (**Abb. 25**). Am Baubefund fällt auf, dass die meisten Gewölbe des Klosters für die Zeit sehr altertümliche, spärenaissancezeitliche Formen aufweisen (Stichkappentonnen mit aufgeputzten Graten und zum Teil versetzt zueinanderstehenden Stichkappen, Muldengewölbe), während nur wenige Räume später eingefügte Tonnengewölbe mit im Grundriss fünfeckigen Stichkappen aufweisen.

Im 1. Obergeschoß entstanden im Nordtrakt das Oratorium und die Sakristei. Im Osttrakt führte die Stiege vom

Erdgeschoß ins 1. Obergeschoß. Im nördlichen Beichtzimmer wurden die beiden Gassenzimmer der Fürstin untergebracht. An das südliche Beichtzimmer schlossen die Apotheke und die tonnengewölbte Küche der Apotheke zum Brennen an. Im Südosten befand sich der obere Teil der Wohnung des Pflegers. Westlich schloss der Waschboden mit einem Stiegenhaus an. Im Südtrakt waren das Zimmer der Krankenschwester, drei Krankenzimmer und ein Holzlager untergebracht. Im Westtrakt entstanden die Zellen der Schwestern und die Zelle der Priorin. Nach Norden schlossen die Räume der Fürstin Montecuccoli ab. Das Schlaf- und das Wohnzimmer erhielten Laubwerkstückdecken. Im 2. Obergeschoß wurden der Zugang zum Kapitelsaal und die ehemalige Kapelle, im Osten Vorratsräume und im Westtrakt weitere Zellen sowie jene der Novizinnen und der Novizenmeisterin geschaffen.

Der Dachstuhl wurde als Sparrendach mit liegendem Stuhl und ein oder zwei Kehlbalkebenen ausgeführt; in den schmälere Bereichen verzichtete man auf eine Stuhlkonstruktion. Anhand der dendrochronologischen Ergebnisse zeichnet sich eine Bauabfolge ab, indem zunächst die Dächer des Westtrakts (1708 mit Waldkante), dann jene des Ost-, Südost- und Westtrakts/Südteil (1709 mit Waldkante) und schließlich jene des Süd-, Südwest- und Nordtrakts (1709 ohne Waldkante, 1710 mit Waldkante) errichtet wurden.

1782 wurde das Kloster aufgehoben. Erst 1786 zog das Pellegrinische Militärerziehungshaus in einen Teil des ehemaligen Klosters ein, der andere Teil diente fortan als Verpflegungsmagazin des Militärs. Der Franziszeische Kataster

aus dem Jahr 1821 zeigt das barocke Kloster unverändert mit der Leerstelle zwischen dem Südwest- und dem Südosttrakt. Auf einem Kellerplan und einem Situationsplan von 1866 ist dieser Bereich bereits verbaut. 1833 zog das Infanterieregiment Nr. 49 in die nunmehrige K. u. K. Karmeliterkaserne. Die bis 1918 bestehende Karmeliterkaserne wurde 1922 von der Stadt St. Pölten erworben, die hier die städtische Polizei, das Stadtarchiv, verschiedene Ämter und 55 Notwohnungen unterbrachte. 1971 bis 1984 erfolgte die Generalsanierung des ehemaligen Klosters.

Resümierend bildet das ehemalige Karmelitenkloster in St. Pölten ein in seiner Bausubstanz fast vollständig erhaltenes barockes Klostergebäude, dessen Besonderheit in der Kombination traditioneller Ordensbauweise (Gewölbe) mit modernen Baudetails (Portal) liegt.

GÜNTHER BUCHINGER und DORIS SCHÖN

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten, Bischöfliches Alumnat
Gst. Nr. 302/1, .474 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Das sogenannte Alumnat der Diözese St. Pölten entstand knapp nach der Mitte des 15. Jahrhunderts als Franziskanerkloster, diente dann ab 1790 als Priesterseminar der Diözese und wurde als solches aufgelassen. Ein geplanter Umbau des leerstehenden Gebäudes zu Büroräumen führte zur Beauftragung einer bauhistorischen, restauratorischen und dendrochronologischen Untersuchung. Das sogenannte Alumnat ist ein in der Wiener Straße gelegener, barocker Baukomplex, der in seinem äußeren Erscheinungsbild, mit Ausnahme des spätgotischen Chorschlusses an der Nordostecke, durch den 1934 bis 1937 durchgeführten Umbau geprägt ist. Der Baukomplex geht auf das Franziskanerkloster zurück, das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegründet und nach dem Stadtbrand 1621 in mehreren Etappen neu errichtet wurde.

Das Gründungsjahr des St. Pöltener Franziskanerklosters ist quellenmäßig nicht gesichert, wird aber zumeist mit 1455 angegeben, als den Franziskanern eine bereits bestehende Maximilianskapelle samt angrenzenden Häusern geschenkt wurde. Wegen des Erwerbs weiterer Grundstücke bis 1489 erstreckte sich der Bau des Klosters bis in die Jahre danach. Innerhalb des erhaltenen Baubestands fanden sich Hinweise sowohl auf die Maximilianskapelle als auch auf zwei Vorgängergebäude. Am Dachboden ist an der Ostseite des Giebels über dem Triumphbogen der Abdruck des Daches der Maximilianskapelle zu sehen. Das mit mittelalterlichen Dachziegeln gedeckte Satteldach wurde im Zuge der Errichtung des Giebels der Kirche überbaut. Westlich des Langhauses liegt ein Keller, dessen vier Wände ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert stammen. 1507 erfolgte die Weihe der Franziskanerkirche. Vom mittelalterlichen Franziskanerkloster blieb aufgrund des Stadtbrandes von 1621 lediglich das Langhaus mit dem im frühen 16. Jahrhundert erneuerten Chor erhalten (**Abb. 26**). Beide Giebelwände zeigen langhausseitig starke Brandspuren, die einen Hinweis auf eine Brandkatastrophe im späten 15. Jahrhundert liefern. Der Brand dürfte ausschlaggebend für den vollständigen Abbruch der Maximilianskapelle und für die Neuerrichtung des wesentlich breiteren und höheren Chores gewesen sein. Der Chor ist zweijochig und besitzt einen 5/8-Schluss. Das Netzrippengewölbe zeigt ein Rautennetz mit zum Teil kurvigen Rippen. Archivalisch ist belegt, dass Kloster und Kirche 1583 und 1611/1612 saniert werden mussten. Dazu gehörte wohl auch der Umbau eines Dachreiters zu einem Turm um 1600,

dessen Fundamente im Zuge einer Grabung 1989/1990 im Chor freigelegt wurden.

Im Jahr 1643 konnte mit dem Neubau des Klosters begonnen werden. Als Baumeister kommt Domenico Canevale, der bei der Grundsteinlegung anwesend war, in Frage. Südlich der Klosterkirche entstand in der Folge ein vierseitiger, zweigeschoßiger Komplex mit kreuzgratgewölbten Gängen in beiden Geschoßen. Der Bau wurde 1647 zum Abschluss gebracht, anschließend wurde auch die Kirche einer Erneuerung unterzogen und am 18. April 1649 von Bischof Sigismund von Salona feierlich eingeweiht. Diese weitgehende Neuerrichtung kann am Baubestand nachvollzogen werden. Eine Bodensondage an der Südfassade des Südtrakts legte entsprechendes Mischmauerwerk frei. Unter dem Refektorium entstand ein gewölbter Keller, und auch der spätmittelalterliche Keller dürfte ein Gewölbe erhalten haben, das auf mächtige Wandpfeiler gestellt wurde. Im 1. Obergeschoß zeigen zahlreiche Räume bauzeitliche Kreuzgratgewölbe mit leicht aufgeputzten Graten. Auch die zweigeschoßige Sakristei dürfte im Zuge des Neubaus errichtet worden sein. Gleichzeitig mit diesem großen Ausbau entstand westlich des Langhauses an der Wiener Straße ein Gebäude. Sein Mischmauerwerk ist an der West- und der Nordwand einsehbar. Der westliche Teil weist im 1. Obergeschoß spätere-naissancezeitliche Gewölbe auf.

Im frühen 18. Jahrhundert wurde der Südtrakt um zwei Achsen verlängert und das Klostergebäude um ein Stockwerk (2. Obergeschoß) erhöht; Sakristei und Refektorium erhielten Stuckaturen. Diese Arbeiten sollen 1715 stattgefunden haben; dagegen sprechen jedoch die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung, die für einen Balken einer Decke ein Fälldatum von 1721 ergab, sowie die Ausstattung des Refektoriums mit Bandwerkstück, die erst um 1725/1730 erfolgt sein kann. Im 2. Obergeschoß dürfte westlich des Kirchenlanghauses ein großer Raum mit einer stuckierten Flachdecke prächtig ausgestattet worden sein. Der Keller sowie die Räume im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß wurden neu beziehungsweise erstmals eingewölbt. Auch der Kellerabgang entstand neu, während der ältere Abgang an der Westseite aufgegeben wurde.

1783 wurde das Franziskanerkloster aufgehoben und den Franziskanern die zweite, neugegründete Pfarre in St. Pölten anvertraut. Das Kloster in der Wiener Straße wurde in der Folge wie ein aufgehobenes Kloster behandelt und die Klosterkirche zu einem Militärmagazin bestimmt, während das Klostergebäude teils als Exerzierhaus, teils als Priesterhaus Verwendung fand. 1790 ließ Bischof Kerens das Franziskanerkloster als bischöfliches Alumnat (Priesterseminar) umgestalten. 1804 bis 1806 wurde die Kirche nach dem Plan des k. k. Hofarchitekten Louis Montoyer zu Wohn- und Aufenthaltsräumen adaptiert.

1883 erhielten das Kloster und das ehemalige Kirchenlanghaus neue Dachstühle, 1895 der Chor. Ein Umbauprojekt mit der Errichtung von neuen Wohneinheiten, Alumnenzimmern, Lehrsälen und sanitären Einrichtungen wurde für das Jahr 1909 lediglich angedacht, viele Ideen wurden dann in dem 1934 bis 1937 durchgeführten Umbau verwirklicht. Das Hauptstiegenhaus wurde mit einer wuchtigen Torgestaltung und einer über beide Obergeschoße reichenden Wandmalerei (»Gnadenstuhl« von Arthur Brusenbauch, 1932) errichtet. An der gartenseitig liegenden Südfassade entstand ein weiteres, bis zum 2. Obergeschoß reichendes Wandgemälde von Arthur Brusenbauch. Auch die Kapelle wurde 1931 bis 1934 mit Wand- und Glasgemälden neugestaltet. 1934 wurden

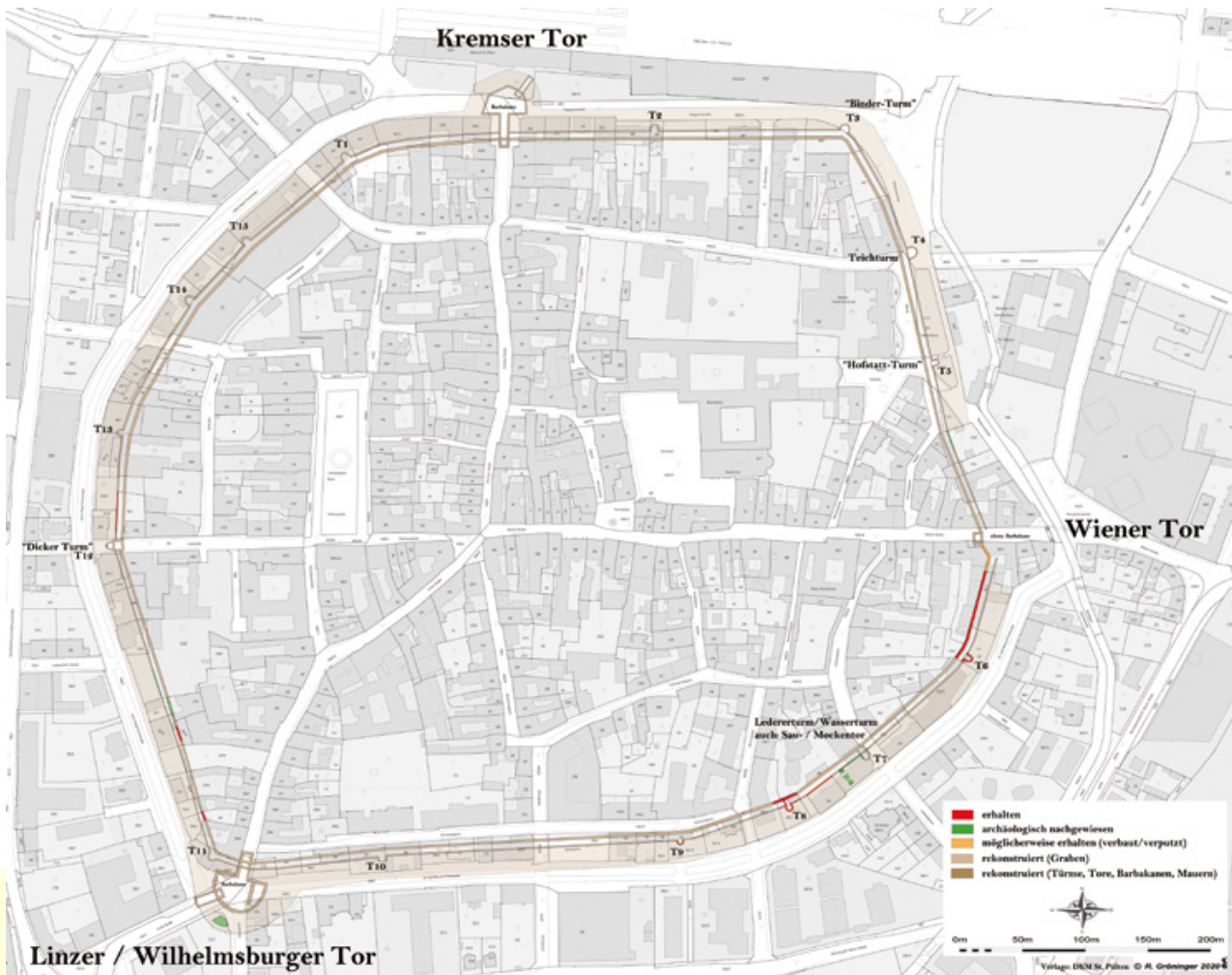


Abb. 27 St. Pölten, Stadtbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

schließlich das 3. Obergeschoß nach Plänen von Leopold Arthold sowie die Einfriedungsmauer des Gartens errichtet.

1968/1969 erfolgte eine Neuausstattung der Kapelle durch den Architekten Wilhelm Zotti und den Künstler Robert Herfert. Die letzte umfassende Renovierung und Adaptierung des Alumnats und eine Erneuerung der Kapellenausstattung durch Rudolf Kolbitsch (Glasfenster) erfolgte in den Jahren 1989/1990.

GÜNTHER BUCHINGER UND DORIS SCHÖN

KG St. Pölten, SG St. Pölten, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Die bauhistorische Untersuchung (Ersterfassung) der Stadtbefestigung erfolgte im Mai 2020. Bei St. Pölten handelt es sich nicht um eine planmäßig angelegte Gründungsstadt, vielmehr entwickelte sich die Stadt kontinuierlich aus einem wohl befestigten Kloster und einer anbei gelegenen Siedlung. Ein regelrechtes Stadtrechtsprivileg ist erst für das Jahr 1338 beurkundet.

Von einer Befestigung wird erstmals 1247 in einer Urkunde von Bischof Rudiger von Passau gesprochen, der entsprechende Finanzmittel dafür bereitstellen wollte. 1253 erlangte der Passauer Bischof von Herzog Ottokar das Befestigungsrecht für einige Städte, darunter St. Pölten. Dieses Befestigungsrecht wurde 1276 durch König Rudolf I. bestätigt. 1286 werden Baulichkeiten »*intra muros*« genannt, im Lauf des

14. Jahrhunderts werden auch die Stadttore namentlich erwähnt. Die Errichtung der Stadtbefestigung um die Mitte beziehungsweise im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts wird auch durch die zeittypische Mauerwerksstruktur mit Kompartimenthöhen um 0,50 m an der Stadt- und der Zwingermauer bestätigt.

Die ursprüngliche Stadtbefestigung bestand aus der Stadtmauer mit drei Tortürmen, der Zwingermauer und einem vorgelagerten Graben (Abb. 27). Im Norden lag das Kremser Tor, im Osten das Wiener Tor und im Südwesten das Linzer Tor (zuvor auch Wilhelmsburger Tor, erstmals als Oberes Tor genannt). Eine jüngere Fußgängerpforte (Sau- oder Mockentor) bestand im Südosten neben dem Ledererturm. Die drei Tortürme lagen nach Ausweis der historischen Ansichten und Pläne mit ihren Außenfronten bündig in der Linie der Stadtmauer. Sie wurden in der zweiten Hälfte des 15. oder im Lauf des 16. Jahrhunderts mit niedrigen Vortoren sowie in den Graben gebauten Barbakanen ausgebaut. Vergleichsbeispiele sowie typologische Überlegungen deuten auf eine Entstehung der Barbakanen noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hin. Diese Datierung dürfte auch für einen Teil der ehemals 15 Türme zutreffen, die zum einen aus hohen Geschütztürmen bestanden, zum anderen aus Rondellen, die nur mit dem Dach die Höhe der Zwingermauer überstiegen. Erhalten sind noch drei Türme.

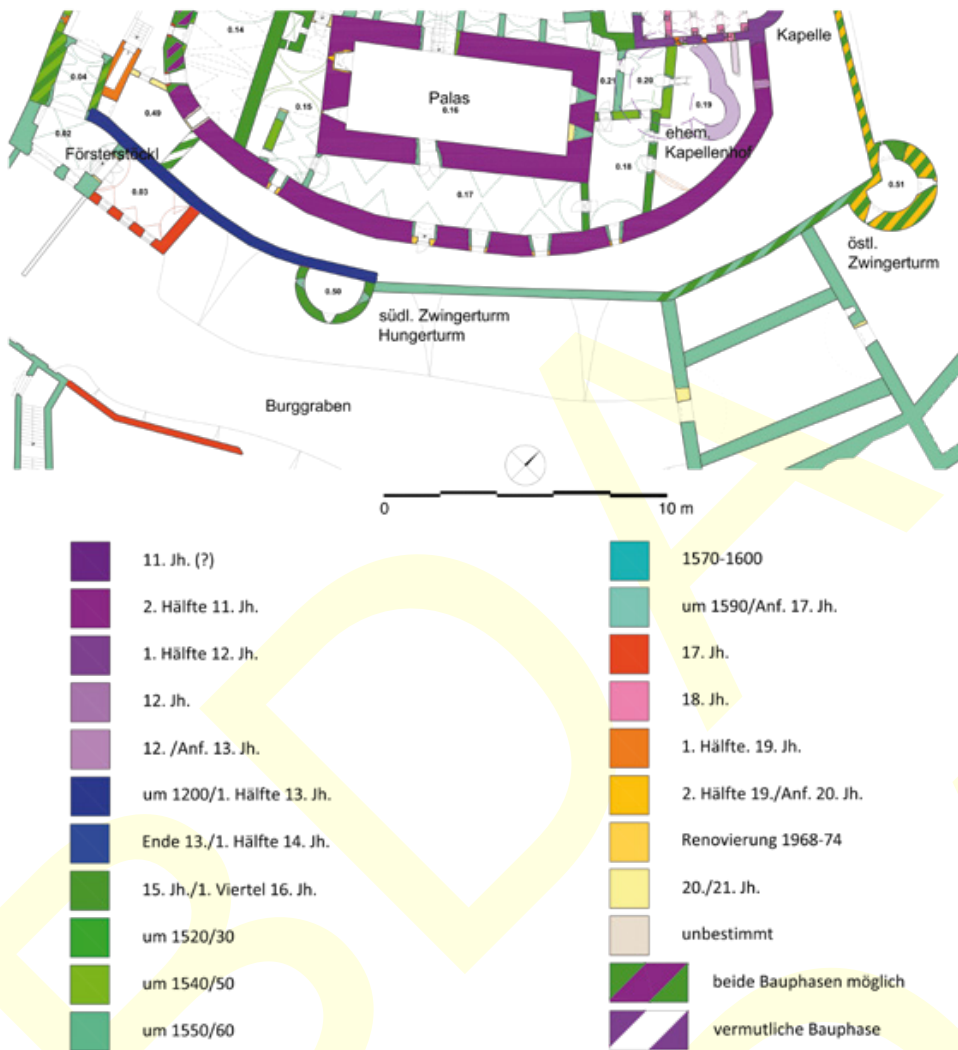


Abb. 28 Schallaburg, Burg. Baualterplan des Erdgeschoßes (Ausschnitt mit südöstlichem Zwingler).

Die ursprünglichen Mauerhöhen sind nicht mehr nachweisbar. Die Stadtmauer ist noch bis zu einer Höhe von 4,75 m (Mauerstärke 1,40–1,65 m) erhalten, die Zwingermauer bis zu einer Höhe von rund 2,60 m (Mauerstärke 0,5–0,8 m). Von dem einst 2102 m langen Stadtmauerverlauf (inklusive Torbereiche) sind 111,5 m (5,3%) der Stadtmauer sichtbar beziehungsweise nachweisbar erhalten, von der einst 2130 m langen Zwingermauer 87,5 m (4,11%). Die Breite des Zwingers lag bei durchschnittlich 4 m. Archäologische Untersuchungen konnten noch weitere Teilstücke der Zwingermauer, das Fundament des Ledererturmes (T7), das Grabenprofil (Sohle des Grabens rund 3 m unter heutigem Niveau, Grabenbreite bis etwa 18 m) sowie vermutlich einen Fundamentrest des Dicken Turmes (T12) ermitteln.

Der Abbruch der Befestigung begann ab 1787 beim Wiener Tor, wobei zuerst der Torturm niedergelegt wurde. Es folgten das Linzer Tor (Barbakane 1804, Torturm 1835), das Kremser Tor (Barbakane um 1820, Torturm 1856), der Ledererturm (1807), der Dicke Turm (1860) sowie der Teichturm (1871). Im Norden und Nordosten brach man um 1858 Mauern und Türme ab und verfüllte den Graben. Nach Abbruch des alten Wiener Tores wurde 1810 östlich davor ein klassizistischer Torneubau errichtet, der keine Wehrfunktion mehr hatte, sondern der Kontrolle und Zollerhebung diente.

Die St. Pöltener Stadtbefestigung gehörte einst zu den größten in Niederösterreich. Als bauhistorisch bedeutsam ist

der mutmaßliche Nachweis der zeitgleichen Errichtung von Stadt- und Zwingermauer einzuordnen.

RALF GRÖNINGER

KG **Schallaburg**, OG Schollach, Schallaburg
Gst. Nr. .2, 7 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

In Vorbereitung einer denkmalgerechten Restaurierung des südöstlichen Zwingers der Hauptburg von Schloss Schallaburg wurde eine bauhistorische Untersuchung inklusive umfassender Schadenskartierung durchgeführt.

Im Abstand von rund 3,5 m ist dem Bering der Hauptburg im Süden und Südosten ein Zwingler vorgelagert (**Abb. 28**). Dieser erstreckt sich vom Torbau im Westen, dem sogenannten Försterstöckl, über den halbrunden Hungerturm im Süden bis zum dreiviertelrunden Geschützturm im Osten. Dort setzt sich der Zwingler gegen Norden bis auf Höhe der Kapellenapsis beziehungsweise des Osttrakts fort. Im Westen beim Försterstöckl begleitet der Zwingler den Torweg und schließt unmittelbar im Bereich des Torturms an die Mauern der Hauptburg an. Der südöstliche Zwingler zwischen Försterstöckl und östlichem Zwingerturm weist eine Länge von rund 65 m auf. Die Mauern des Zwingers sitzen unmittelbar auf Burgfelsen auf. Im Zwingler bildet die Zwingermauer heute über weite Strecken eine Brüstungsmauer, die im Osten und Westen eine Höhe von maximal 2,5 m erreicht.

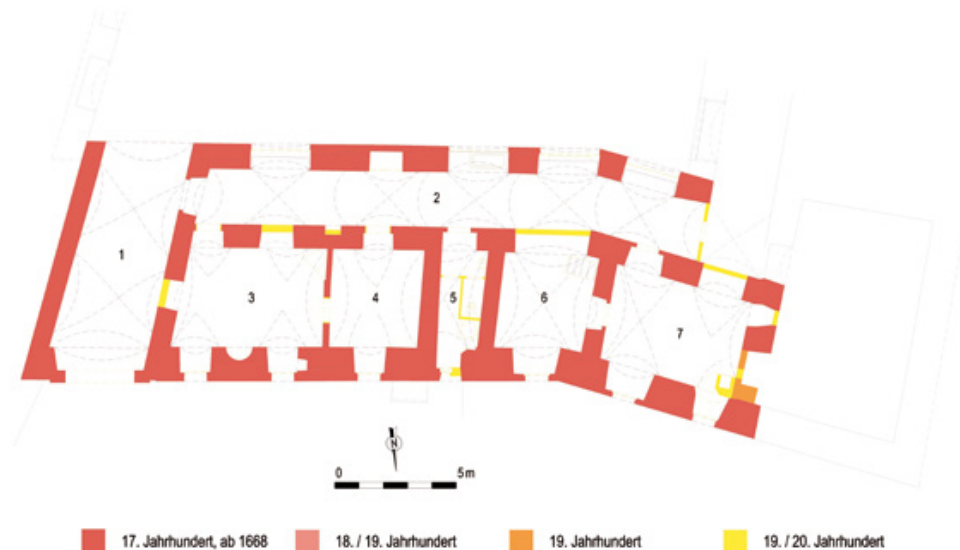


Abb. 29 Schönbühel an der Donau, ehemaliges Servitenkloster. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Eine jüngere hochmittelalterliche Aufzoning des Berings der Hauptburg grenzt sich durch die Mauertechnik klar von den älteren Strukturen ab. Die grobblockigen Strukturen dieser ersten Aufzoning stehen formal in Zusammenhang mit der ersten Bauphase des dem Bering vorgelagerten Zwingers. Vom Torbau des Försterstöckls bis zum Hungerturm erstreckt sich ein originaler Mauerzug dieses Zwingers auf einer Länge von über 28 m, bevor er abbricht und als jüngere Zwingermauer weitergeführt wird. Die hier angewandte Mauertechnik erlaubt eine Datierung um 1200 beziehungsweise in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts.

Entsprechend den neuen Errungenschaften der Fortifikationstechnik wurde auch die Schallaburg im 15. Jahrhundert mit angemessenen Verteidigungsanlagen ausgestattet. Die hochmittelalterliche Zwingeranlage (um 1200/1250) wurde um zwei runde Flankierungstürme ergänzt, die der Burg an der Hauptangriffsseite in südlicher und östlicher Richtung vorgesetzt wurden. Im Bereich des an der Ostecke des Zwingers situierten Turmes kam es in Teilen auch zur Erneuerung der späthochmittelalterlichen Zwingermauer. Weitere Adaptierungen sind für den an der Westseite vorgelagerten Zwinger zu vermuten. Die übrigen Rondelle, Bastionen und Wehrmauern, die das Burgareal zum Teil weitläufig umfassen, gehen erst auf renaissancezeitliche Folgebauphasen zurück.

Der südliche Flankierungsturm, der Hungerturm, fußt an der felsigen inneren Wange des Burggrabens. Es handelt sich um einen zweigeschoßigen Halbrundturm, der einen Durchmesser von 6,60 m und eine Mauerstärke von rund 0,80 m aufweist. Der Zutritt muss über das zweite Wehrgeschoß erfolgt sein. Dazwischen war eine hölzerne Plattform eingezogen, die entweder über Leitern oder über den Wehrgang der Zwingermauer zu betreten war. Den Abschluss des Turmes bildete wohl ein halbrundes Kegeldach. Die ungestörte Innenschale des Turmes zeigt reines Bruchsteinmauerwerk in regellosem Verband mit stark ausgezwickelten Stoß- und Lagerfugen, ein charakteristisches Mauerbild des 15. Jahrhunderts. Die segmentbogig überwölbten Laibungen der Schießscharten sind aus plattigen Bruchsteinen gemauert, einzig für die schlüssellochförmigen Schartenöffnungen fanden bereits Mauerziegel Verwendung. Anzunehmen ist eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 15. oder zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Der an die Ostecke des Zwingers gebaute Dreiviertelrundturm besitzt einen Durchmesser von 7,60 m und eine Mauerstärke von 1,60 m. Er ist nur mehr bis auf Höhe des heutigen Zwignerniveaus erhalten, wobei das unterhalb des Zwignerniveaus liegende Geschoß drei Schlüssellochscharten besitzt. Die Scharten entsprechen formal jenen am südlichen Zwingerturm. Auch das Mauerwerk von Turm und Zwingermauer zeigt dieselben Charakteristika. Auf der Ansicht Merians (1656) wird der Turm zweigeschoßig mit abschließendem Zinnenkranz dargestellt. Die Schlüssellochscharten des unteren Geschoßes sind zu erkennen. Im oberen Geschoß sind dagegen rechteckige Schießfenster wiedergegeben. Es könnte sich dabei um einen neuzeitlichen Umbau des 16. oder 17. Jahrhunderts gehandelt haben. Während der Südurm auf den Gebrauch von Handfeuerwaffen ausgerichtet war, dürfte es sich bei dem Osturm um einen spätgotischen Geschützturm handeln. Im 15. Jahrhundert wurde der Zwinger mit Türmen befestigt und man erneuerte Teile der Zwingermauer. Die zeitgleich mit dem östlichen Zwingerturm errichtete Ostecke und die gegen Norden verlaufende Ostflanke gehen auf spätgotische Zeit zurück. Westlich des Südturmes besteht noch die Zwingermauer des Hochmittelalters. Die daran anschließende Mauer ist gegen Süden vorgeschoben, als Mischmauerwerk ausgeführt und besitzt ein Kordonband aus Ziegeln. Dieser Mauerabschnitt gehört einer renaissancezeitlichen Wiederaufbauphase an.

Merian (1656) und Vischer (1672) zeigen auf ihren Ansichten einen massiven, mehrgeschoßigen blockhaften Baukörper im Bereich des Grabens zwischen Hauptburg und Gartenanlage. Dieser diente wohl als Batteriegebäude, um die Ostflanke des Schlossberges mit Geschützen zu bestreichen. Das Gebäude überbaute den Burggraben. Eine Zeichnung Schindlers (um 1800) zeigt das Batteriegebäude, wogegen es auf der Darstellung Köpps (1814/1824) bereits fehlt. Von diesem Wehrbau sind heute nur mehr zwei Quermauern erhalten. Unterhalb des östlichen Zwingerturmes befindet sich die Eckbastion des ehemaligen Nordtores. Die Errichtung der beiden Türme des südöstlichen Zwingers und die Erneuerung der Zwingermauer zwischen ihnen erfolgte den Baudetails zufolge um 1460/1520 und fällt somit in die Zeit nach 1456, als die Schallaburg in den Besitz der Losensteiner übergang.

OLIVER FRIES und LISA-MARIA GERSTENBAUER



Abb. 30 Schrottenthal, Stadtbefestigung. Übersichtsplan der Gesamtanlage.

KG **Schönbühel an der Donau**, MG Schönbühel-Aggsbach, ehemaliges Servitenkloster
 Gst. Nr. .2/1–.2/3, 3 | Neuzeit, Kloster

Im Zuge von geplanten Umbauten am Nordtrakt des unter Denkmalschutz gestellten ehemaligen Servitenklosters in Schönbühel erfolgten neben einer bauhistorischen auch eine restauratorische Untersuchung des Erdgeschoßes sowie eine dendrochronologische Beprobung des Kellergeschoßes. Das Kloster ist eine Gründung des Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg (1612–1687), damals Schlossherr von Schönbühel, und wurde 1980 aufgelassen. Das ehemalige Kloster

steht auf einem Felsvorsprung an der Donau, nördlich von Schloss Schönbühel. Die Kirche liegt im Süden der Anlage. Das Kloster besteht aus zwei zweigeschoßigen Trakten mit Walm-/Satteldächern im Westen und Norden eines unregelmäßigen Hofes, im Osten befindet sich der Hang.

Der Nordtrakt ist rund 37 m lang und 10 m breit; rund 15 m von der Westflanke entfernt ist der Trakt deutlich geknickt, um dann direkt von Westen nach Osten zu verlaufen (Abb. 29). Das Erdgeschoß zwischen dem Refektorium und der Einfahrt im Osten besteht aus fünf Räumen und dem ehemaligen Kreuzgang an der Hofseite, welche alle Stich-

kappentonnengewölbe aufweisen. Das Kellergeschoß wird über eine Luke im Holzboden erschlossen. Holztreppe führen zu einem Vorraum und einem Kellerraum, der unterhalb des Refektoriums am Gebäudedeck liegt. Die Auswertung der Schriftquellen ergab, dass es vor der Gründung des Klosters im vorgesehenen Areal ein ruinöses Bauwerk gab. Es könnte sich dabei um ein Lusthaus des Schlosses Schönbühel oder um ein sogenanntes Blashaus gehandelt haben. Letztere dienten im Mittelalter als Warn- und Signalstationen im Sinn von Leuchttürmen für den Schiffsverkehr an der Donau, und tatsächlich ist ein »Inferiori Plashaus« im Urbar der Herrschaft Schönbühel von 1324 erwähnt. Relikte eines solchen Blashauses konnten bei der sogenannten Blashauskapelle im Bereich des Blashausgrabens festgestellt werden, wo ein spätantiker Burgus vermutet wird.

Die Grundsteinlegung des Klosters erfolgte am 24. Oktober 1668, die Fertigstellung ist für 1687 überliefert. Aus früheren Entwurfszeichnungen und Ansichten lässt sich ableiten, dass es bei der Umsetzung zu Änderungen am Bauplan kam. Ein möglicher Grund dafür könnte gewesen sein, dass das Kloster auf dem anstehenden Felsen erbaut wurde. Dieser Umstand könnte sich in der Integration des Felsens in das Kellergeschoß des Nordtraktes an der abknickenden Achse widerspiegeln. In diesem Bereich konnte an der Südwand eines Kellerraums das eventuell älteste Mauerwerk festgestellt werden, Bruchsteinmauerwerk ohne Ziegel, welches in das 15. bis 17. Jahrhundert datiert werden kann. Alle übrigen Mauern im Keller- und Erdgeschoß bestehen aus Mischmauerwerk in Form eines Netzmauerwerks, das für die frühe Neuzeit (16./17. Jahrhundert) typisch ist und auch in späterer Zeit noch häufig Verwendung fand.

Die Tonnengewölbe wurden – jedenfalls im Keller – aus Gewölbeziegeln gemauert. Ihr runder, aber etwas gedrungener, platt gedrückter Querschnitt und auch die Form der Stichkappen (rund, mit angeputzten Graten) sprechen eindeutig für eine Datierung in das 17. Jahrhundert. Die Dendrochronologie konnte eine Fichte mit Waldkante auf das Fälljahr 1684 datieren. Die anderen Hölzer sind aus Eiche und wegen fehlender Jahresringe nur in die Zeit zwischen ca. 1660 und ca. 1680 zu datieren. Diese Ergebnisse belegen, dass die Kellerstufen und die beiden erhaltenen Türrahmen aus der Gründungszeit des Klosters stammen. Die Fassaden mit Steinrahmenfenstern und Steckgittern sowie das Einfahrtstor passen in ihrer Schlichtheit ebenfalls in die Zeit. Im Westen des Erdgeschoßes sind drei steinerne Portalrahmen erhalten, die im Bereich des Ganges früher schwarz gefasst waren. Die restauratorische Untersuchung im Erdgeschoß hat gezeigt, dass auch primäre Verputz- und Farbschichten noch großflächig erhalten sein dürften.

Änderungen, die während der ersten 150 Bestandsjahre des Klosters stattfanden, sind in den Archivquellen nachzulesen, wie der Ankauf von Kehlheimer Platten, mit denen 1753 und 1754 der Kreuzgang neu gepflastert wurde. Eine weitere Umbauphase mit umfangreichen Eingriffen in den Bestand des Kellergeschoßes folgte im frühen 19. Jahrhundert mit dem Einbau einer Zwischenwand. Auf diese Weise entstand ein Raum mit einem Kachelofen, zwischen dem und der Nordwand des Kellers zwei niedrige Ofenkammern eingebaut wurden. Die Nähe zur Küche und der stark verrußte Zustand der Wände sprechen dafür, dass dort ab dieser Zeit das Selchen von Fleisch oder ein ähnlicher Vorgang stattfand. Zu diesem Zeitpunkt wurden auch die Kellerfenster vergrößert und man ließ eine sekundäre Gewölbeöffnung als Rauchabzug in die Nordostecke des Raumes ein. Im darüberliegenden

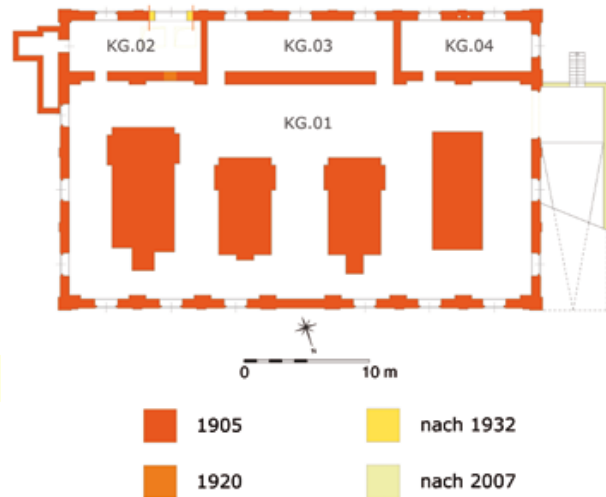


Abb. 31 Schwechat, Dieselzentrale. Baualterplan des Erdgeschoßes.

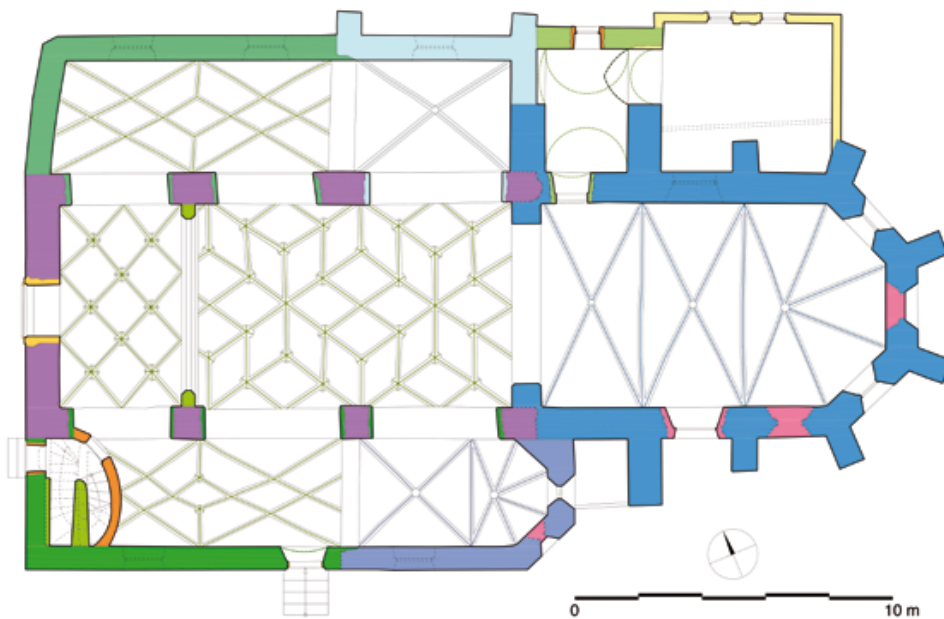
Erdgeschoß entstanden Kamine in der Küche und im Refektorium. Den besten Hinweis auf das Alter dieser Einbauten geben die dafür verwendeten Mauerziegel, die die Initialen »C M« (für »Closter Melk« beziehungsweise »claustrum mellicensis«) sowie das gekreuzte Schlüsselzeichen des Stifts Melk tragen, welche beide für eine Datierung in das späte 18. oder frühe 19. Jahrhundert sprechen. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts kam es hauptsächlich im Erdgeschoß zu weiteren Eingriffen.

PAUL MITCHELL, MARKUS JEITLER, KATHARINA HUHOLD und JÖRDIS VIETH

KG **Schrattenthal**, SG Schrattenthal, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Im Zuge der Aufnahme aller Stadt- und Marktbefestigungen Niederösterreichs wurde auch eine Ersterfassung der Stadtbefestigung von Schrattenthal durchgeführt, die im Frühjahr 2020 abgeschlossen werden konnte. Die kleine Stadtgemeinde Schrattenthal verfügt über eine spätgotische, annähernd rechteckige Stadtbefestigung, welche zusammen mit der geschlossenen Außenbefestigung der Stadtburg im Süden eine fortifikatorische Einheit bildet. Mit der Erstaufnahme der Stadtbefestigung konnten der erhaltene Umfang und Zustand der Wehrelemente dieser Befestigungsanlage untersucht und erste Erkenntnisse über das Aussehen und die Funktion derselben gewonnen werden.

Das innerste Wehrelement ist die Stadtmauer, die – wenn auch Lücken im erhaltenen Bestand bestehen – an der Nord-, Ost- und Südseite nachgewiesen werden konnte (Abb. 30). Ihre Ecken waren mit feldseitig halbrunden Türmen besetzt, die Stadteinfahrten im Norden und im Süden durch Stadttore gesichert. Das südliche Eggenburger Tor ist bis heute als imposanter Torturm erhalten, während vom nördlichen Retzer Tor nur die beiden Flankierungstürme bis heute überdauert haben. Die Außenbefestigung der Stadtburg wurde sowohl mit runden als auch mit basteiartigen, polygonalen Turmformen und einem zusätzlichen Burgtor mit Torvorbau und innenliegendem Torzwinger ausgestattet. Die Summe der erhaltenen Türme (inklusive Tortürme) beträgt 13, jene der Stadttore drei. Der Stadtmauer und ihren Türmen war ebenfalls an Nord-, Ost- und Südseite ein Stadtgraben mit einer Mindestlänge von 900 m vorgelagert, welcher seine



- Spätromanik - 1. Hälfte 13. Jahrhundert bzw. vor 1256
- Frühgotik: Südkapelle - um 1300/Anf. 14. Jahrhundert
- Hochgotik I: Chor - 1. Hälfte 14. Jahrhundert
- Hochgotik II: Nordkapelle - 14. Jahrhundert
- Hochgotik III: südl. Seitenschiff - um/vor 1400
- Spätgotik I: nördliches Seitenschiff - um/vor 1473 (d)
- Spätgotik II: Langhaus- u. Seitenschiffgewölbe, Empore - 1522 (i)
- Renaissance & Frühbarock - 16./17. Jahrhundert
- Barock - 18. Jahrhundert bzw. um 1736
- Klassizismus - um 1800/1. Hälfte 19. Jahrhundert
- Historismus - 2. Hälfte 19. Jahrhundert/um 1900
- Moderne - 20. Jahrhundert
- unbestimmt

Abb. 32 Stratzing, Pfarrkirche hl. Nikolaus. Baualterplan des Erdgeschosses.

größte Ausdehnung im Bereich der Stadtburg hatte. Die Be- und Entwässerung des Grabens erfolgte über einen die Stadt im Westen begrenzenden, künstlichen Bachlauf. Die Nordost- und die Ostseite der Stadt waren zusätzlich mit einer heute etwa 490 m lang erhaltenen Wallanlage geschützt. Reste möglicher Wallanlagen beziehungsweise Erdwerke konnten an der Ost- und der Südseite der Befestigung der Stadtburg dokumentiert werden. Insgesamt verfügte Schrottenthal somit über eine dreiteilige Befestigung aus Stadtmauer, Stadtgraben und Erdwall.

Eine Aufgabe zukünftiger Forschungen wird es sein, abzuklären, ob – und wenn ja, in welcher Art – die Westseite der Stadt befestigt war. Hier fehlen heute nämlich sämtliche Spuren einer Wehranlage. Insgesamt konnte die Stadtmauer auf einer Länge von etwa 820 m nachgewiesen werden. Die bis zu einer Höhe von 13 m erhaltenen Abschnitte sind in einem guten bis mittelmäßigen Erhaltungszustand.

GOTTFRIED ARTNER und NADINE GEIGENBERGER

KG **Schwechat**, SG Schwechat, Dieselzentrale
Gst. Nr. 129/20 | Neuzeit, Kraftwerk

Wegen der geplanten Adaptierung der ehemaligen Dieselzentrale der Schwechater Brauerei als Firmensitz wurde eine bauhistorische Untersuchung des Gebäudes durchgeführt.

Die Errichtung der Dieselzentrale erfolgte zwischen Ende September und Anfang November 1905, sodass bereits am 3. November die gewerbebehördliche Genehmigung ausgestellt werden konnte. Am 3. März 1906 erfolgte die Genehmigung der k.k. Bezirkshauptmannschaft für die Leitung elektrischer Energie aus dem Zentralkraftwerk in die Brauerei. Die Bewilligungsplanung vom August 1905 zeigt die elektrische Zentrale als einschiffigen Hallenbau mit drei Geschoßen und einem an der südlichen Längsseite angeschlossenen Nebentrakt (**Abb. 31**). Über eine Freitreppe an der zentralen Längsachse erfolgt der Zugang in die Halle. Ein zusätzlicher separater Zugang erfolgt über eine Außentreppe am östlichen Traktende. Die Dachkonstruktion besteht aus eisernen Fachwerkträgern und wird von einer zentralen, turmförmigen Dachlaterne bekrönt. Das Pultdach des Nebentrakts ist als Pfettendach ausgeführt und geht direkt in das Dach der Maschinenhalle über. Die Giebelwände sind als Stufengiebel ausgebildet. Das Raumprogramm erstreckt

sich über drei Ebenen. Im Souterrain befinden sich unter der Maschinenhalle die vier Fundamente der Motor-Generator-Sätze. Unter dem Nebentrakt liegen von Osten nach Westen der Akkumulatorenraum, der untere Schaltraum, ein Magazin und das Rohöl-Reservoir.

Im Erdgeschoß liegt die Maschinenhalle mit den Zugängen ins Souterrain, vier Motor-Generator-Sätzen, zwei Wandlersätzen, der Schalttafel mit Podest und zwei Zugängen in den Nebentrakt. Im Nebentrakt liegt im Osten eine Werkstätte mit einem Nebenraum. Zentral liegt der eigentliche Schaltraum, westlich schließen zwei Räume an. Das Obergeschoß des Nebentrakts wird über eine Wendeltreppe im Osten erschlossen. Es beherbergte die Kühlwasserreservoirs zur Kühlung der Dieselmotoren.

Im Zuge der Umsetzung des Bauvorhabens kam es zu Änderungen am Gebäude, die sich auf drei Fotos, die Teile eines undatierten Planstands zeigen, stützen. Die Höhe der großen Fenster der Maschinenhalle wurde reduziert und die Gebäudehöhe herabgesetzt. Anstelle der Fachwerkträger wurden Dachbinder nach dem System Polonceau verbaut. Die Dachlaterne wurde firstparallel mit Dreiecksgiebel ausgeführt und auch der Stufengiebel der Halle wurde als Dreiecksgiebel ausgeführt. Die nördliche Traufkante wurde im Bereich des Haupteingangs unterbrochen und ebenfalls durch einen Dreiecksgiebel betont, in dessen Tympanon eine Sandsteinplatte mit der Inschrift »ERBAUT / 1905–1906« eingelassen ist. An der Spitze des Giebels befindet sich eine schmiedeeiserne Wetterfahne, in welche die Jahreszahl »1906« eingearbeitet ist. Das Dach des Nebengebäudes wurde als abgeschlepptes Pultdach ausgeführt. Im Souterrain gelangte die Binnenwand zwischen Magazin und Rohöl-Reservoir nicht zur Ausführung. Die Erschließungstreppe wurde geradläufig ausgeführt. Im Erdgeschoß wurden vorerst nur der zweite und der dritte Motor-Generator-Satz zueinander gespiegelt ausgeführt. An der Stelle der heutigen Anlage 1 wurde wohl ein bauzeitlicher Drei-Zylinder-Motor errichtet.

Im Jahr 1920 erfolgte ein Tausch des ersten Motor-Generator-Satzes gegen eine neue Anlage mit einem Vier-Zylinder-Dieselmotor. Wieder stammte der maschinelle Teil von der Grazer Waggon- und Maschinenfabriks A.G. und der elektrische Teil von den Siemens-Schuckert-Werken. Bauliche Änderungen, die mit dem Anlagentausch in Zusammenhang stehen könnten, wurden in den Bestandsplan von vor 1911 eingetragen. Um 1932/1933 wurde der vierte Motor-Generator-Satz errichtet. Im Zuge einer Erneuerung der Trafoanlage erfolgten geringe Adaptierungen im Inneren des Gebäudes.

Im Jahr 1899 erwarb die Grazer Waggon- und Maschinenfabriks A.G. die Ausführungsrechte auf sämtliche Dieselpatente und starteten im Jahr 1902 mit ihrer Produktion stationärer Betriebsmaschinen. Bis 1905 wurden 44 Anlagen gebaut. Somit gehören die beiden erhaltenen Anlagen 2 und 3 der Schwegater Dieselzentrale nicht nur zu den ersten in Graz gebauten Standmotoren Patent Diesel, sondern sind nach aktueller Recherche die zweitältesten erhaltenen Motoren dieser Produktion. Die beiden neueren Motor-Generator-Sätze 1 und 4 spiegeln die technische Entwicklung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wider. Bautechnisch entspricht das Gebäude vergleichbaren Industriegebäuden seiner Zeit. Mit der klar strukturierten Fassadengliederung in Sichtziegelbauweise, den großen Fenstern oder der Ausführung der Dachkonstruktion griff man auf bewährte Bautechniken zurück und bediente sich einer zurückhaltenden Formsprache. Im Vergleich zu reinen Nutzbauten liegt der Gestaltung jedoch ein klar erkennbarer ästhetischer



Abb. 33 Unterloiben, Dinstlgut. Baualterplan des 1. Untergeschoßes.

und repräsentativer Gedanke zu Grunde. Im Gebäudeinneren dominiert neben den vier Motoren vor allem die durch ein Podest erhöhte große Bedienseite der Schalt-, Steuer und Anzeigentafel mit den großformatigen Marmorträgerplatten und Jugendstilornamenten aus Messing. Wie auch Fliesen und Tischlerarbeiten weisen all diese Einbauten eine hohe handwerkliche Qualität auf. Als sehr früher Vertreter der Stromerzeugung durch stationäre Dieselmotoren in Kombination mit einer Architektursprache, die sich über mehr als 100 Jahre beinahe unverändert erhalten hat, ist die Dieselzentrale Schwegat deshalb wahrscheinlich in Österreich einzigartig.

GÜNTHER BUCHINGER, MATHIAS SLUPETZKY und FRANZ WANER

KG **Stratzing**, MG Stratzing, Pfarrkirche hl. Nikolaus
Gst. Nr. .61 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Anlässlich der für 2020 geplanten Innenrenovierung der Pfarrkirche hl. Nikolaus in Stratzing erfolgte eine bauhistorische Untersuchung des Sakralbaus.

Beim spätromanischen Gründungsbau handelte es sich wohl um eine Saalkirche im Ausmaß des heutigen Langhauses (Abb. 32). Ursprünglich hatte dieser Saalbau eine Höhe von ca. 5,25 m über dem heutigen. Er wurde von zwei rundbogigen Doppeltrichterfenstern im Westen sowie mindestens zwei hochliegenden Fenstern im Süden und Norden beleuchtet. Befunde für diese Fenster sowie für die ursprüngliche Höhe des Baus haben sich in den Dachräumen der Seitenschiffe erhalten. Eine horizontale Zäsur ca. 1,10 m über dem Begehungsniveau des Dachraumes des nördlichen Seitenschiffs markiert die ursprüngliche Höhe des Saalbaus. Dieser wurde zu einem unbestimmten Zeitpunkt um ca. 0,90 m erhöht. Die drei heute im Westen der Kirche vermauerten Kopfskulpturen könnten noch vom ursprünglichen Ostabschluss des Gründungsbaus stammen. Als Terminus ante quem für die Errichtung des Gründungsbaus muss die Ersterwähnung in einer Urkunde des Passauer Bischofs aus dem Jahr 1259 gelten.

In der nächsten Bauphase wurde eine einjochige Kapelle mit 5/8-Schluss im Süden des spätromanischen Saalbaus er-

richtet. Im Dachraum ist erkennbar, dass die Kapelle vor dem Turm entstanden ist. Aufgrund dieses Befundes wäre es allerdings auch möglich, dass die Südkapelle derselben Bauphase wie Chor und Chorturm angehört. Die Detailformen der Kapelle sind etwas älter, weshalb sie einer gesonderten Bauphase um 1300 beziehungsweise zu Beginn des 14. Jahrhunderts zugewiesen wurde. Größere Baumaßnahmen sind mit dem Bau des gotischen Chors sowie der wohl gleichzeitigen Errichtung des Chorturms in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts fassbar. Die Errichtung des Ostturms über dem Chor sehen alle Autoren bisher mehrheitlich getrennt von der Errichtung des Chors, wobei dessen Zeitstellung unterschiedlich interpretiert wird. Es gibt aber keine einsehbareren Befunde, die eine Errichtung des Turms samt Strebe- Pfeilern getrennt vom Chor unterstützen würden. Als relativchronologisch folgende Bauphase lässt sich die Errichtung einer Kapelle im Norden des Langhauses im 14. Jahrhundert identifizieren. Sie ist heute in das nördliche Seitenschiff integriert und besitzt ein Kreuzrippengewölbe sowie einen geraden Ostabschluss.

Das weitgehend original erhaltene Dachtragwerk – ein zweigeschoßiger Kehlbalkendachstuhl mit doppelt stehendem Stuhl im unteren Geschoß – wurde dendrochronologisch um 1473 datiert. Im Dachraum ist sichtbar, dass der westliche Giebel des nördlichen Seitenschiffs mit der Aufzönung des Langhausmittelschiffes verzahnt, was ein Indiz für eine gleichzeitige Errichtung des nördlichen Seitenschiffes und der Langhausaufzönung ab 1470/1480 darstellt. Die Einwölbung des erhöhten Mittelschiffes sowie des neu geschaffenen nördlichen Seitenschiffes erfolgte im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts (Bauzahl 1522). Relativchronologisch erfolgte die Errichtung des südlichen Seitenschiffes nach dem Bau der Südkapelle und vor dem Einbau des spätgotischen Rippengewölbes um 1522i. Möglicherweise entstand das südliche Seitenschiff aber noch im 14. Jahrhundert beziehungsweise um 1400. Die Umgestaltung des Langhauses vom einfachen Saalbau zum dreischiffigen, basilikalen Baukörper erfolgte etappenweise und erreichte erst mit der Aufzönung des Langhausmittelschiffes um 1473d einen ersten Abschluss. Dabei dürfte die Erweiterung der Südkapelle zum vollwertigen Seitenschiff den Beginn dieser Entwicklung darstellen. Dieser Bauphase ist zudem die Maßwerkbüstung der Westempore zuzuordnen. Der Einbau der Westempore sowie das Langhaus- und die Seitenschiffgewölbe werden durch die auf der Ostseite der Empore befindliche Bauzahl 1522 datiert.

Die baulichen Veränderungen am Kirchengebäude seit der Spätgotik waren relativ gering. Zunächst wurde wohl im 16. oder 17. Jahrhundert zwischen der Nordkapelle und dem östlichen Turmstrebe- Pfeiler eine tonnengewölbte Sakristei eingebaut. Zu einem späteren Zeitpunkt – wahrscheinlich erst im 19. Jahrhundert – wurde die Sakristei um einen weiteren Raum im Osten erweitert, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vergrößert wurde. Der heutige Turmaufsatz mit seiner Lisenengliederung und den rundbogigen Schallfenstern wurde im Jahr 1736 errichtet. Die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls des gotischen Chors – barockes Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl – erbrachte Fälldaten, die ebenfalls in das Jahr 1736 weisen.

OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER und
RONALD KURT SALZER

KG **Unterloiben**, SG Dürnstein, Dinstlgut
Gst. Nr. 50, 106/4 | Neuzeit, Hauerhof

Im Zuge der geplanten Veränderung des Dinstlguts (Unterloiben Nr. 51) erfolgte eine bauhistorische Untersuchung zur Feststellung der historischen Bausubstanz. Im Zuge des Projektes wurden auch Schriftquellen im Österreichischen Staatsarchiv, im Niederösterreichischen Landesarchiv sowie im Bayerischen Hauptstaatsarchiv eingesehen. Das Dinstlgut (auch »Ehemaliger Hauerhof«) ist ein ursprünglich für die Tegernseeer Herrschaft errichtetes Keller- und Arbeitsgebäude eines Weinbetriebs. Der Hauptteil des Gebäudes bestand aus einem ca. 22 m langen und bis zu 10 m breiten Obergeschoß, welches partiell ein tonnengewölbtes beziehungsweise felsiges Untergeschoß von ca. 6,8 m Breite und ca. 8,1 m Länge und einen ausgedehnten Tiefkeller überbaute. Der Haupteingang, ein Steinportal mit Vordach, befindet sich an der rechten, westlichen Seite.

Insgesamt konnten vier Bauphasen festgestellt werden, in denen es zu umfangreichen Erweiterungen und Veränderungen des Dinstlgutes kam. Der älteste Teil des heute erhaltenen Gebäudes, welcher wahrscheinlich ein Obergeschoß hatte, ist der frühneuzeitliche Erdgeschoßraum mit anschließendem, ca. 150 m² großem Felsenkeller (**Abb. 33**).

In einer zweiten Phase wurde der alte Kern erweitert und aufgewertet. Die Veränderungen sind alle stratigrafisch zwischen den Kernbau und die Aktivitäten des 19. Jahrhunderts zu stellen. Zu einem frühen Zeitpunkt wurde der Nordwest-Südost ausgerichtete Baukörper durch eine Erweiterung an seiner Nordostseite zu dem länglichen, Südwest-Nordost orientierten Gebäude (ca. 22 × 9 m) geformt, welches heute erhalten ist. Durch die Erweiterungen wurde die Ostwand des Kernbaus überbaut. Das Stockwerk oberhalb des Kerns wurde bald nach der Erweiterung mit einem saalartigen Raum erneuert. Ebenso Teil des ursprünglichen Bestandes ist ein Spionfenster, das auf den Vorplatz des Haupteingangs ausgerichtet und das einzige Fenster mit alten Beschlägen im Gebäude ist. Vom ursprünglichen Dach ist nichts erhalten. Später als der Kernbau entstand das tiefe Kellergeschoß im Erdbereich nördlich des Gebäudes. Die Anlage besteht aus drei Südwest-Nordost ausgerichteten, langen hohen Hallen, die mit Ziegeltonnen überspannt sind und anfangs nur im Norden und Süden erschlossen wurden. Das Mauerwerk besteht aus Misch- bis Bruchsteinmauerwerk, das als Netzmauerwerk versetzt wurde. Die Maßnahmen fanden noch vor den Aktivitäten des 19. Jahrhunderts statt, wie auch anhand der Baudetails (Bruchsteine, Mauerziegel ohne Zeichen, Stichkappen im Tiefkeller) ersichtlich ist. Ein möglicher Entstehungszeitraum ist daher das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts, eine Art »Blütezeit«, in der nachweislich auch einige Neubauten rund um das Gebäude errichtet wurden, wie etwa am Franziszeischen Kataster zu sehen ist.

Die Baumaßnahmen der dritten Bauphase beschränkten sich auf einen in das fortgeschrittene 18. beziehungsweise frühe 19. Jahrhundert zu datierenden Eingriff: Die Unterteilung des »Saals« durch eine schmale Ziegelwand, die gegen die gefasste und verputzte Wandfläche des alten Raums gestellt wurde.

In der letzten Bauphase nach dem Zweiten Weltkrieg kamen neben wiederverwendeten Ziegeln des 18. und 19. Jahrhunderts Zementmörtel/Beton und neue Baukeramikformate (Mauerziegel mit 24 cm bis 25 cm Seitenlänge, Deckenziegel, verschiedene Wand- und Bodenfliesen) für Veränderungen der Binnenstruktur und der Erschließung zum Einsatz. Die ursprünglichen Treppenverbindungen zwi-

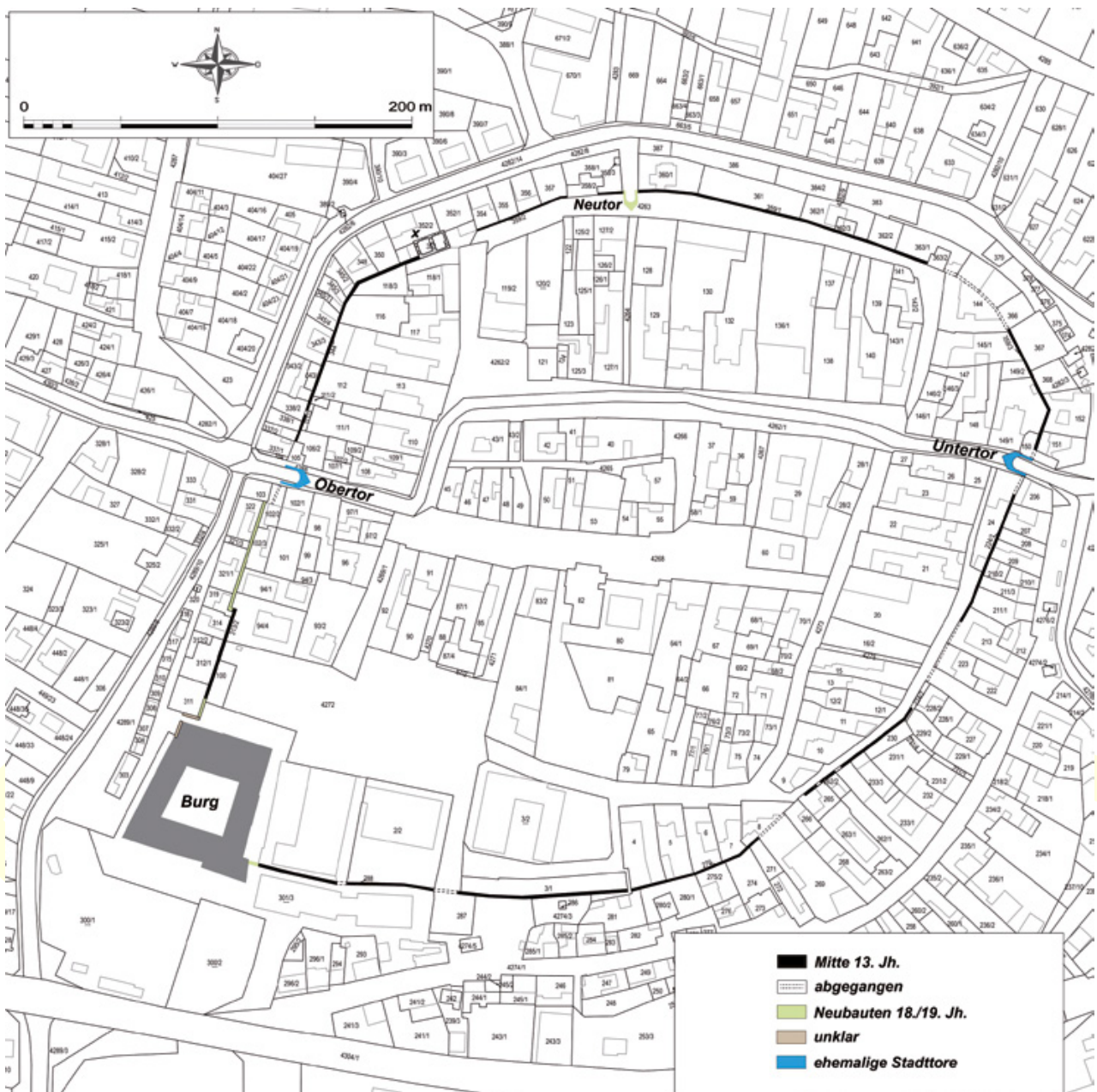


Abb. 34 Zistersdorf, Stadtbefestigung. Baulterplan der Gesamtanlage.

schen Unter-, Zwischen- und Obergeschoß wurden während des 20. Jahrhunderts ebenso wie der Rest der Binnenstruktur des Kernbaus zerstört.

PAUL MITCHELL, MARKUS JEITLER UND JÖRDIS VIETH

KG **Zistersdorf**, SG Zistersdorf, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Die bauhistorische Untersuchung (Ersterfassung) der Stadtbefestigung erfolgte im Februar 2019. Die Zistersdorfer Stadtbefestigung entstand im Rahmen einer planmäßig angelegten Gründungsstadt im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts unter dem Geschlecht der Kuenringer. Neben städtebaulichen Aspekten spricht vor allem die zeittypische Mauerwerksstruktur mit Kompartimenthöhen von 0,40 m bis 0,60 m für diesen Zeitansatz. Eine urkundliche Erstennung der Stadtmauern erfolgte 1284.

Die Stadtbefestigung band an eine Burganlage im Südwesten an und bestand aus einer 1320 m langen Stadtmauer (inklusive Burgbereich von 130 m), zwei Stadttoren (Obertor im Westen, Untertor im Osten) sowie vorgelagerten Gräben an der West- und der Nordseite (Abb. 34). Erhalten sind nur Teile der Stadtmauer, die sämtlich noch aus der ursprünglichen Erbauungszeit stammen – es sind lediglich partielle Ausbesserungen der Mauerschale in jüngerer Zeit zu konstatieren. Von dem 1194 m langen Stadtmauerverlauf (ohne Burgbereich) sind knapp 852 m (71,35%) der Stadtmauer in unterschiedlichen Höhen erhalten, bei Mauerdicken zwischen 1 m und 1,25 m. Die größte erhaltene Höhe liegt an der Südseite im Bereich des Meierhofes mit etwa 6,40 m vor. Hier sind auch noch etwa 0,50 m der ehemaligen Brüstungsmauer erhalten, sodass sich die ehemalige Höhe mit Brüstungsmauer und Zinnen auf mindestens 8 m rekonstruieren

lässt. In Bereichen, in denen die Mauer in einen abfallenden Hang hineingebaut wurde, ist sie je nach Untergrund 2 m bis 4 m höher zu veranschlagen.

Fundierte Aussagen zu den weiteren Elementen der Stadtbefestigung (Tore, Gräben) lassen sich mangels Erhaltung und dürftiger Quellenlage nicht treffen. Die in der Literatur und auch in teils fragwürdigen Ansichten dargestellten, vermeintlichen Stadtmauertürme konnten durch die Untersuchung nicht bestätigt werden. Lediglich bei dem von Vischer 1672 dargestellten Rundturm vor der Südwestecke der Burg könnte es sich um ein relevantes Element handeln, doch sind weder sichtbare Baureste noch eindeutige Quellen dazu erhalten.

Die Zistersdorfer Stadtbefestigung beeindruckt vor allem mit ihrem partiell noch großflächig erhaltenen Kompartimentmauerwerk. Auch ist der noch recht hohe Anteil des erhaltenen Stadtmauerverlaufs zu erwähnen.

RALF GRÖNINGER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: HANS HORNYIK

Abb. 2, 32: OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 3: Plangrundlage: Bogensberger Vermessungen ZT-GmbH; Bearbeitung: OLIVER FRIES UND LISA-MARIA GERSTENBAUER

Abb. 4: ALEXANDER JIROUT UND GABRIELE JIROUT

Abb. 5, 6: MARINA KALTENEGER

Abb. 7: Plangrundlage: ARGE Vermessung Zivilgeometer; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN

Abb. 8: Plangrundlage: RONALD WOLDRON; Bearbeitung: OLIVER FRIES

Abb. 9: Plangrundlage: EKG Baukultur; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN

Abb. 10: Plangrundlage: Bogensberger Vermessungen ZT-GmbH; Bearbeitung: OLIVER FRIES

Abb. 11, 24, 25: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN

Abb. 12: Plangrundlage: Linsinger ZT GmbH; Bearbeitung: BEATE LEHMANN

Abb. 13: Plangrundlage: Linsinger ZT GmbH; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN

Abb. 14: Plangrundlage: TANJA PASTIROVA; Bearbeitung: BEATE PONSOLD

Abb. 15, 21: OLIVER FRIES

Abb. 16: ALARICH LANGENDORF UND ANDREAS STEININGER, Archaeo-Perspectives

Abb. 17: Plangrundlage: Millbacher Ziviltechnikerges.m.b.H.; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN

Abb. 18: Plangrundlage: Form&MAGKsynn; Bearbeitung: BEATE PONSOLD

Abb. 19, 20: PATRICK SCHICHT

Abb. 22: OLIVER FRIES, LISA-MARIA GERSTENBAUER UND SOPHIE MORAWITZ

Abb. 23: Plangrundlage: Vermessung Planquadrat GmbH; Bearbeitung: ROBERT MARTIN KUTTIG

Abb. 26: Plangrundlage: PAUL THURNER, Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN

Abb. 27, 34: Plangrundlage: DKM; Bearbeitung: RALF GRÖNINGER

Abb. 28: Plangrundlage: Vermessungsbüro Senftner, Architekturbüro Lindner, Archäologie Service, W. ZOTTI; Bearbeitung: CH. WOLFGANG UND OLIVER FRIES

Abb. 29: Plangrundlage: Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: PAUL MITCHELL

Abb. 30: Plangrundlage: DKM; Bearbeitung: NADINE GEIGENBERGER

Abb. 31: Plangrundlage: Wurz Design; Bearbeitung: MATHIAS SLUPETZKY

Abb. 33: Plangrundlage: CYRILL VON PLANTA UND MARTIN FERA; Bearbeitung: PAUL MITCHELL

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag. Dr. Stefan René Buzanich
Venediger Au 8/63
1020 Wien

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Michael Gartler, BA
Berger & Gartler GesbR
Blindenmarkter Straße 160

Mag.^a Nadine Geigenberger
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Lacknergasse 94/16
1180 Wien

Dr.ⁱⁿ Marina Kaltenecker
Müllnergasse 9–11/7
1090 Wien

Mag. Robert Kuttig
Watzelsdorf 21
2051 Zellerndorf

Alarich Langendorf, BA
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Sophie Morawitz, MA
Johann-Földes-Gasse 5
7203 Wiesen

Patrick Schicht
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Niederösterreich
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems an der Donau

Mag.^a Doris Schönl
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Dr.ⁱⁿ Helga Schönfellner-Lechner
Kraxenweg 32
3500 Krems an der Donau

DI Mathias Slupetzky
Dollnergasse 5/1/4
1190 Wien

Andreas Steininger, BA
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Mag. Franz Wanek
Obere Wallnerhofstraße 1
2860 Kirchschlag in der Buckligen Welt

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Gottfried Artner
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Klaus Berger
Berger & Gartler GesbR
Blindenmarkter Straße 160

Oberösterreich

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Asten u.a.	Asten u.a.	45101.20.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
Attersee u.a.	Attersee am Attersee u.a.	50002.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Attersee u.a.	Attersee am Attersee u.a.	50002.20.02	153/1 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Attersee u.a.	Attersee am Attersee u.a.	50002.20.03	153/1 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Au	Naarn im Machlande	43204.20.01	571/1, 580	kein archäologischer Befund
**Braunau am Inn	Braunau am Inn	40005.20.01	.326/1–395/17	Neuzeit, Stadt
**Enns	Enns	45102.20.01	.389, 1568	Spätantike, Gräberfeld
**Enns	Enns	45102.20.02	1076/2	Spätantike, Bebauung
*Enns	Enns	45102.20.03	1027/1	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium
**Enns	Enns	45102.20.04	1026/10	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium
**Enns	Enns	45102.20.05	1103/8	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium
**Enns	Enns	45102.20.06	1005/5	Kaiserzeit, Kastell
**Enns	Enns	45102.20.07	.118	Neuzeit, Bebauung
Enns	Enns	45102.20.08	1076/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Enns	Enns	45102.20.09	1192/3	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium Neuzeit, Bebauung
*Fallsbach	Gunskirchen	51204.20.01	1758–1788	Kaiserzeit, Villa rustica
Gleink	Steyr	49207.20.01	633, 642	Bericht 2021
**Grein	Grein	43005.20.01	.65	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Hallstatt	Hallstatt	42007.20.01	373/151–472/1	Bronzezeit, Bebauung
*Hallstatt	Hallstatt	42007.20.02	418/5	Bronzezeit, Bebauung
*Hallstatt	Hallstatt	42007.20.03	400/3, 424	Bronzezeit, Bergbau
**Kreuzen	Bad Kreuzen	43009.20.01	6/2	Mittelalter, Burg
Landshut	Unterweißenbach	41207.20.01	6946	siehe Mnr. 41207.20.02
*Landshut	Unterweißenbach	41207.20.02	6946	Spätmittelalter, Münzschatz
**Langenstein	Langenstein	43104.20.01	1577, 1589/1	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
Langenstein	Langenstein	43104.20.02	1577–2105/3	Bericht 2021
**Langenstein	Langenstein	43104.20.03	1781/1–2228	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
*Litzlberg	Seewalchen am Attersee	50310.20.01	1052/4	Neuzeit, Bebauung und Grab
Lorch	Enns	45107.20.01	321	kein archäologischer Befund
**Lorch	Enns	45107.20.02	325/11	Kaiserzeit, Kastell
**Marchtrenk u.a.	Marchtrenk u.a.	51216.20.01	-	Spätmittelalter, Fundstellen
*Mondsee	Mondsee	50106.20.01	295/1	Neolithikum, Siedlung
Mondsee	Mondsee	50106.20.02	295/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Mondsee u.a.	Mondsee u.a.	50106.20.03	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Mondsee	Mondsee	50106.20.04	295/1	Neolithikum, Siedlung
**Ort-Gmunden	Gmunden	42150.20.01	.2–37/3	Neuzeit, Bebauung
**Pöstlingberg	Linz	45213.20.01	128/6	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Prandegg	Schönau im Mühlkreis	41216.20.01	.53	Mittelalter, Burg
**Rohrbach	Rohrbach-Berg	47320.20.01	.102	Neuzeit, Kirche
*Rufing	Leonding	45309.20.01	171/1	Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung
*St. Georgen im Attergau	St. Georgen im Attergau	50011.20.01	4637/1, 4649	Kaiserzeit, Villa rustica
St. Pankraz	St. Pankraz	49409.20.01	-	Kaiserzeit und Neuzeit, Fundstellen
**Schlagen	Gmunden	42156.20.01	93/1–103/7	Kaiserzeit, Villa rustica
*Steyr	Steyr	49233.20.01	1313/7, 1319/2	Mittelalter bis Neuzeit, Stadtmauer
**Tillysburg	St. Florian	45334.20.01	848/1	Neuzeit, Schloss
**Traunkirchen	Traunkirchen	42161.20.01	134/1	Eisenzeit, Siedlung
**Traunkirchen	Traunkirchen	42161.20.02	15, 17/1	Eisenzeit, Siedlung
Waldegg	Linz	45210.20.01	832/1	kein archäologischer Befund
**Wels	Wels	51242.20.01	75, 76	Neuzeit, Stadt
**Wels	Wels	51242.20.02	95–98	Kaiserzeit, Municipium Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.20.01	.438–707/3	Kaiserzeit, Villa rustica
Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.20.02	590	kein archäologischer Befund
**Weyregg	Weyregg am Attersee	50329.20.03	624	Kaiserzeit, Villa rustica

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 in Oberösterreich.

NIKOLAUS HOFER



Abb. 1 Enns (Mnr. 45102.20.03).
Fundamente des kaiserzeitlichen
Gebäudes 1.

KG Enns, SG Enns

Mnr. 45102.20.03 | Gst. Nr. 1027/1 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium

Wegen der geplanten Errichtung eines Wohnhauses mit 20 Wohneinheiten samt Tiefgarage auf der Liegenschaft Mauthausnerstraße Nr. 15 musste der Altbestand, das sogenannte Fehrerhaus, ein U-förmiger Bau des 18. Jahrhunderts samt jüngerem Zubau an der Südostecke, abgebrochen werden. Unter dem Westtrakt befand sich ein tonnengewölbter Tiefkeller, der ebenfalls abgebrochen wurde. Zudem wies der Zubau einen vollflächigen Keller, der Nordtrakt dagegen einen kleinen Keller auf. Im Bereich der Hofzufahrt bestand ein weiterer, ebenfalls tonnengewölbter Keller.

Die eigentliche Grabungsfläche umfasste ein Areal von 985 m² und zeigte überraschenderweise, trotz der vielen rezenten Störungen, eine hohe Dichte an archäologischen Befunden. Ursprünglich lag das Gelände außerhalb der antiken Bebauung und diente der Lehm- und Schottergewinnung. Materialentnahmegruben, die später mit Abfällen verfüllt worden waren, lagen verteilt über das Gelände. Dabei fällt auf, dass relativ frühe Keramik (Fragmente von Auerbergtöpfen) und auch Münzen des 1. und 2. Jahrhunderts überproportional stark vertreten sind. Das Gelände dürfte wahrscheinlich annähernd zeitgleich mit dem Baubeginn des Legionslagers (eingehende Analysen des Fundmaterial wären sehr wünschenswert!) bebaut worden sein. An der Südostecke der Grabungsfläche konnte ein Wohngebäude ausgemacht werden, das aus mindestens fünf Räumen bestand (Gebäude 1). An dieser Stelle wurde auch ein interessanter antiker Baufehler nachgewiesen: Wohl in Unkenntnis der Vornutzung hatte man über zwei Grubenbefunden einen Estrichboden verlegt. Dabei dürfte es rasch zu Setzungen gekommen sein, sodass sich der Estrich bis zu 0,50 m absenkte. An der tiefsten Stelle wurde – wohl als statische Stütze – eine Mauer errichtet und darüber möglicherweise ein neues Begehungsniveau hergestellt, das aber archäologisch nicht fassbar war. In der Osthälfte der Grabungsfläche fanden sich die Fundamente eines weiteren antiken Gebäudes (Gebäude 2), das allerdings nur aus einem Raum bestand. Die Ostseite

war durch einen rezenten Kellereinbau gestört worden, weshalb unklar ist, ob es in diese Richtung eine Fortsetzung gab. Als Hinweis darauf fand sich an der Nordostecke der Grabungsfläche ein singuläres antikes Fundament, dessen Verfüllung allerdings wesentlich kleinere Korngrößen aufwies als jene von Gebäude 2. Südlich davon konnte ein weiterer, stark gestörter Estrichboden ausgemacht werden. Es bleibt daher fraglich, ob an der Ostkante beziehungsweise östlich der Grabungsfläche ein weiteres antikes Gebäude anschloss oder ob diese Befunde dem Gebäude 2 zuzurechnen sind.

Fest steht, dass Gebäude 1 (Abb. 1) in der Spätantike nicht mehr benutzt und abgetragen wurde. Ein entsprechender Planierungshorizont konnte parallel zur Mauthausnerstraße an der Südkante der Grabungsfläche festgestellt werden. In diese Planierungsschicht waren insgesamt sechs Ofenbefunde (zum Teil mit birnenförmigem Grundriss) eingetieft worden. Zwei dieser Öfen überschritten einander, sodass es auch hier zwei Nutzungsphasen gegeben haben muss. Der Erhaltungshorizont dieser Öfen lag ca. 1 m (!) über jenem der teils darunter befindlichen früh- beziehungsweise mittelkaiserzeitlichen Grubenbefunde. Die enorme Grabungstiefe wird vor allem an dieser Stelle deutlich: Das Niveau der Mauthausnerstraße lag ca. 3,30 m über dem mittelkaiserzeitlichen Planumsniveau! Nachantike Erosionsprozesse am Ennsener Stadtberg dürften die gewaltige Überlagerung der antiken Strukturen in diesem Gebiet verursacht haben.

Das Fundmaterial streut zeitlich von der frühen Kaiserzeit bis in die Spätantike. Von den insgesamt 31 geborgenen Münzen sind wahrscheinlich 16 dem 1. und 2. Jahrhundert zuzurechnen (Asse, Sesterzen, Dupondien). Leider ist die Lesbarkeit sämtlicher Münzen äußerst schlecht. Neben Antoninianen und spätantiken Prägungen fanden sich auch sechs neuzeitliche Münzen. Ein Großteil der geborgenen Terra sigillata stammt aus Rheinzabern, Westerndorf ist mit zumindest einem Fragment nachweisbar. Auffällig ist, dass auch Einzelstücke von italischen und gallischen Sigillaten vorliegen. Auch bei der Gebrauchskeramik sind diese frühen Stücke in Form von Auerbergtöpfen nachzuweisen. Domi-

nierend beim Fundmaterial sind wie immer die reduzierend und oxidierend gebrannte Gebrauchskeramik, Reibschalen und Soldatenteller, Faltenbecher, Rätische Ware sowie rot engobierte Keramik (zum Teil streifenverziert). Vier leicht fragmentierte Öllampen (Firmenlampen) und eine komplett erhaltene zweiflammige Tonlampe ergänzen das keramische Spektrum. Erwähnenswert sind weiters Beinnadeln, ein beinerner Löffel sowie ein Schwertriemenbügel (ebenfalls aus Bein), weiters eine kräftig profilierte Fibel, ein tönernes Webgewicht, ein tönerner Spinnwirtel, ein Bronzering, einige teils bemalte Wandverputzstücke sowie Fragmente von Rundgläsern.

WOLFGANG KLIMESCH

KG Enns, SG Enns

Mnr. 45102.20.09 | Gst. Nr. 1192/3 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Neuzeit, Bebauung

Die geplante Errichtung eines Kinderhauses samt Musikheim auf dem Gelände des Freibades (Bereich Ecke Eichbergstraße/Födermayr-Straße) führte im Berichtsjahr zu einer archäologischen Untersuchung. Bereits im November 2018 waren auf dem Areal archäologische Sondierungsgrabungen durchgeführt worden, die allerdings – abgesehen von antiken Fundgegenständen – keine Befunde ergaben. Wie die Überblendung des Sondagenplans von 2018 mit dem aktuellen Grabungsplan zeigt, lagen nur zwei Probeschürfe innerhalb der späteren Baugrube, wobei sich Sondage 6 im weitgehend befundleeren westlichen Sektor befand und Sondage 4 einen antiken Ofenbefund um nicht einmal 10 cm verfehlte. Dieser Umstand zeigt deutlich, dass archäologische Sondierungsgrabungen zwar wichtig sind und wesentliche Aussagen zu Stratigrafie und Fundaufkommen liefern können, aber – wie im gegenständlichen Fall – zufallsbedingt nur begrenzte Aussagen zum Gesamtbefund zulassen.

Auch das ca. 157 m² große ehemalige Kinderschwimmbecken blieb bei den Sondierungen unbemerkt. Umso überraschter waren nicht nur die Archäologen, sondern auch die vielen Ennsner Zaungäste, als sie das Schwimmbecken ihrer Kindertage noch einmal zu Gesicht zu bekamen. Nach dem Abtragen des Beckens konnten noch drei antike Ofenbefunde unter dessen Schotterrollierung dokumentiert werden. Zu diesem Zeitpunkt war allerdings schon klar, dass die Baugrube innerhalb eines antiken Werkstättenbereichs lag: Insgesamt 31 birnenförmige antike Ofenbefunde traten einzeln, in Reihen oder als einander überschneidende Ensembles in der Osthälfte der Grabungsfläche zutage. Die heute so markante Böschung hinauf zur Födermayr-Straße (mit einem Höhenunterschied von ziemlich genau 4 m von der Asphaltoberfläche bis zum antiken Erhaltungshorizont) gab es in der Antike nicht, vielmehr war hier nur ein wesentlich geringerer Geländesprung um 0,80 m innerhalb der römischen Ofenbatterien festzustellen. Somit standen zwei annähernd ebene Flächen zur Errichtung dieser antiken »Industrieanlage« im noch hochwassersicheren Areal östlich des Moosbachls zur Verfügung. Erst im westlichen Viertel der Grabungsfläche zog der anstehende Lehmboden nach unten und wurde von einem humosen Überschwemmungshorizont überlagert. Die teilweisen Überschneidungen der Öfen belegen, dass die Anlage über einen längeren Zeitraum betrieben wurde. Die im Grundriss birnenförmigen Objekte waren an den Wandungen und an der Sohle stark verziegelt und wurden wohl zur Keramikherstellung verwendet. Im Inneren fand sich oft eine dünne Asche- und/oder Holzkohleschicht, welche aus der Betriebszeit stammte; der Rest der

Verfüllung ist als »nachbetriebszeitlich« anzusprechen und enthielt sowohl antike als auch neuzeitliche Funde.

Eine genaue Funktionszuordnung dieses Ofentyps ist nicht nur in Enns schwierig, da sich meist nur der unterste Teil erhalten hat. Innerhalb des Werkstättenareals fanden sich nur drei Materialentnahmegruben, die in weiterer Folge als Abfallgruben genutzt worden waren. 8 m südlich des letzten Ofens konnte eine Fäkaliengrube untersucht werden, deren Lage abseits des Betriebes ebenso typisch ist wie die zylindrische Form; sie reichte bis zum anstehenden Schotterboden. Das Areal im Südosten der eigentlichen Baugrube wurde in die Grabungsfläche einbezogen, da hier ebenfalls Geländeeingriffe geplant waren. In der Baugrube für einen Sickerschacht nordwestlich der Baufläche kam eine antike Grube zum Vorschein. Die antike Verfüllung einer natürlichen Senke, in deren Bereich insgesamt fünf Öfen eingetieft worden waren, spricht dafür, dass dieses »Industrieareal« planmäßig angelegt und nivelliert wurde. Etwas nördlich davon fand sich eine große Abfallgrube, welche in die frühe Neuzeit datiert werden kann. Neben Ziegelbruchstücken, Steinen und Kalkmörtel fanden sich hier Scherben von teils gestempelter Schwarzhafnerware und Bruchstücke von Schüsselkacheln. Der Verdacht liegt nahe, dass es sich um Werkstättenabfall des nahe gelegenen Ennsener Hafnerhauses Alter Schmidberg Nr. 10 handelte, das nur 110 m in Luftlinie entfernt ist.

Das antike Fundspektrum ist für Enns typisch. Höherwertige Keramik wie Terra sigillata ist nicht so zahlreich vertreten wie in den Siedlungslagen, Rätische Ware fehlt fast völlig. In den sekundär verfüllten Öfen östlich der antiken Hangkante waren die antiken Funde stark mit frühneuzeitlicher Schwarzhafnerware vergesellschaftet, während dies unterhalb der antiken Geländekante kaum noch zu beobachten war. Eine Erklärung dafür könnte – wie bereits erwähnt – die Nähe zum Ennsener Hafnerhaus liefern. Der antike Münzanfall war trotz intensiver Verwendung des Metallsuchgerätes gering und reicht von der mittleren Kaiserzeit bis in die Spätantike.

WOLFGANG KLIMESCH

KG Fallsbach, MG Guns kirchen

Mnr. 51204.20.01 | Gst. Nr. 1758, 1764, 1782, 1784, 1786–1788 | Kaiserzeit, Villa rustica

Im Rahmen einer Lehrgrabung des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Verein Römerweg – Ovilava mehrere invasive und nicht invasive Methoden am Fundplatz Waldling ausgeführt. Vom 3. bis zum 5. September 2020 erfolgte dafür auf einer Fläche von ca. 2 ha ein intensiver, systematischer Rastersurvey, vom 7. bis zum 24. September dann im unmittelbaren Anschluss eine archäologische Ausgrabung in Schnitt 1 (140 m²; Gst. Nr. 1764), wobei am 23. und 24. September durch die Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GmbH zusätzlich eine geophysikalische Prospektion mittels Magnetik auf zwei Flächen von ca. 1,1 ha (Gst. Nr. 1787) beziehungsweise 1,9 ha (Gst. Nr. 1788) ausgeführt wurde. Am 4. Dezember erfolgten weitere Messungen auf zwei Flächen von 9448 m² (Gst. Nr. 1782) und 1800 m² (Gst. Nr. 1786). Der Fundplatz Waldling wird seit 2016 durch das Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien systematisch erforscht und war davor ausschließlich durch Beobachtungen von Streufunden bekannt. S. Traxler vermutete an dieser Stelle aufgrund der Lage und des bis dahin bekannten Fundmaterials eine römische Villa rustica. Diese Überlegung

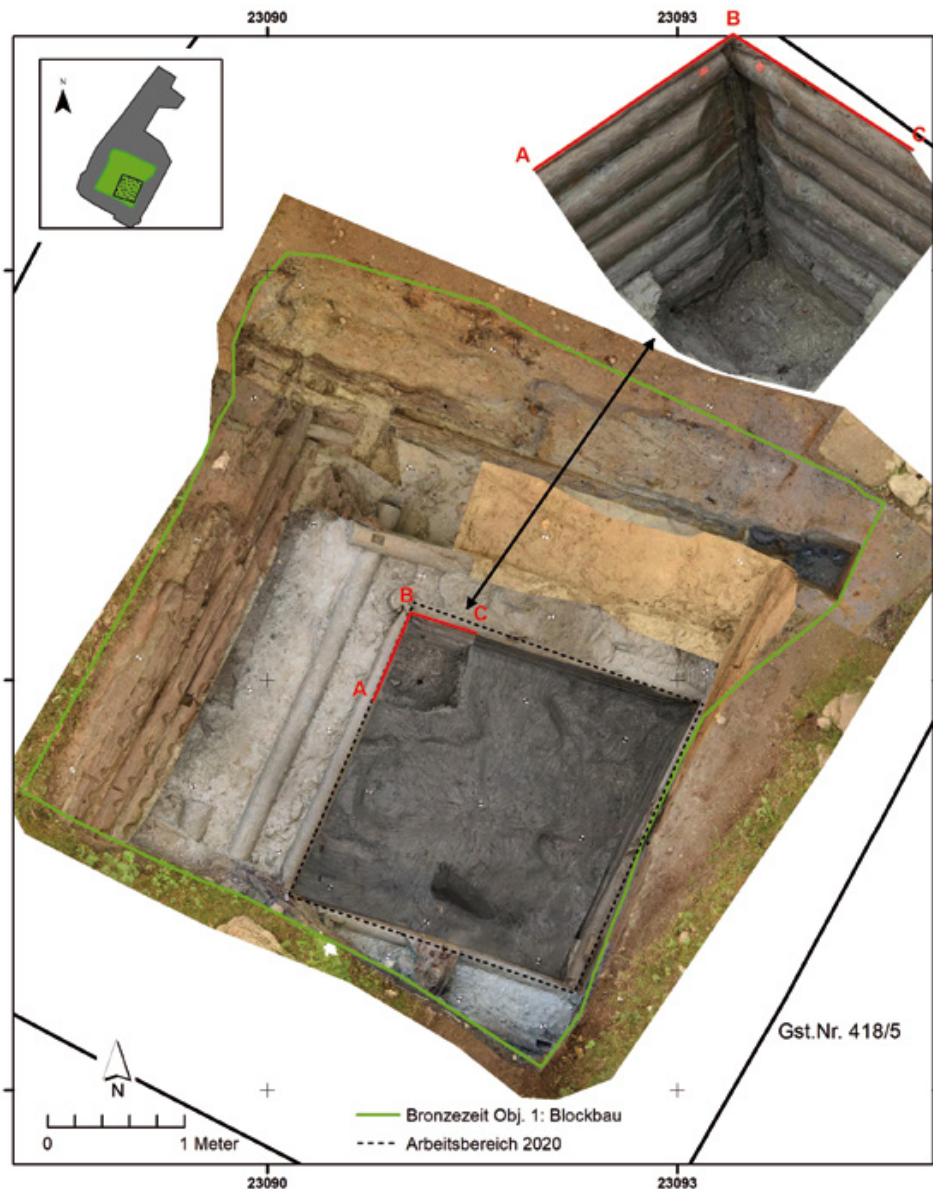


Abb. 2 Hallstatt (Mnr. 42007.20.02). Übersichtsaufnahme des freigelegten bronzezeitlichen Blockbaus.

konnte durch die nicht invasiven Untersuchungen der Jahre 2016 bis 2018 bestätigt werden: Durch geophysikalische Prospektionen mit Magnetik und Ground-Penetrating Radar (GPR) und ein systematisches Line-Survey konnte ein erstes Bild der im Boden liegenden Strukturen gezeichnet und so ein ca. 50 × 64 m großes Gebäude mit einem polygonalen Grundriss identifiziert werden. Nach diesen Ergebnissen ist derzeit daher von einer Villa rustica auszugehen; der Datierungsschwerpunkt der während des systematischen Surveys 2016 gefundenen Terra-sigillata-Fragmente liegt zwischen 140 und 270 n. Chr.

Ziel der archäologischen Maßnahme 2020 war die Fortführung der Untersuchung der ländlichen Siedlungstätigkeit im Umfeld der römischen Villa Waldling mittels einer Ausgrabung. Weiters sollte durch Survey und Prospektion die archäologische Ansprache des Fundplatzes weiter präzisiert werden. Die bisher ausgewerteten Untersuchungen von 2020 brachten eine Reihe aufschlussreicher Ergebnisse: So konnte der eigentliche Hof der Villa aufgrund der Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion mit Magnetik nach Süden hin um drei weitere Gebäude ergänzt werden, bei

denen es sich womöglich um Wirtschaftsgebäude handelt. Die Ausgrabung wiederum bestätigte die Zuverlässigkeit der bisher gesammelten geophysikalischen Messdaten und weiters die Vermutung, dass es sich bei dem ergrabenen, hallenartigen Raum im Nordwestbereich des Hauptgebäudes um ein integriertes Horreum mit erhaltener Suspensura handeln dürfte. Auch konnte die begründete Hypothese aufgestellt werden, dass die Strukturen des Hauptgebäudes auf einer planvoll und in einem Schritt aufgeschütteten Planierung errichtet wurden, was die planmäßige Gründung der Villa von Waldling ›auf dem Reißbrett‹ und ohne korrespondierende Vorgängersiedlung nahelegt.

Anhand der bisherigen Untersuchungen zur Datierung könnte die Zeit um 140 n. Chr. für das Anlegen der Villa in Betracht gezogen werden, wobei sich dieser Zeitpunkt wiederum gut mit dem für diese Zeit anzunehmenden Prosperieren des benachbarten *Ovilava/Wels* in Verbindung bringen ließe. Aussagen zum Ende der Siedlung können aufgrund der durch rezente landwirtschaftliche und landschaftsplanerische Aktivitäten (Kommassierung) stark beschädigten Befunde derzeit durch Ausgrabungen nicht getroffen werden.

Auf den bisherigen Surveyfunden basierend könnte für die Aufgabe der Siedlung das Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. in Betracht gezogen werden, was auch mit einer großen Zahl anderer Villenfundplätze in den Rhein-Donau-Provinzen korrespondieren würde.

GÜNTHER SCHÖRNER, DOMINIK HAGMANN, NISA IDUNA
KIRCHENGAST und VOLKER LINDINGER

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt

Mnr. 42007.20.02 | Gst. Nr. 418/5 | Bronzezeit, Bebauung

Die im Jahr 2020 durchgeführten Arbeiten im Bereich des Hallstätter Gräberfeldes (Grabungsschnitt Langmoosbach-Süd) erstreckten sich vom 15. Juni bis zum 14. August. Dabei konnte die Untersuchung eines in die späte Bronzezeit datierten Holzbefundes (Obj. 1), der 2013 entdeckt worden war, fortgeführt werden (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 266–267). Der Fokus der aktuellen Kampagne lag auf dem Innenbereich des 2018 entdeckten kleinen Innenbeckens (**Abb. 2**). Die Arbeiten wurden dabei auf jenem fundreichen Niveau fortgesetzt, auf dem in der vorangegangenen Saison zu Grabungsende die Bergungsarbeiten der Objekte unterbrochen werden musste (SE 163). Dazu wurde eine neue, kleinere Hängeplattform aus Holz konstruiert, welche die alte aus Eisen ersetzte und die Bergungsarbeiten sowie die weiteren Ausgrabungsarbeiten ermöglichen sollte.

Zunächst wurde damit begonnen, den übrigen Bereich (Ostteil) der sehr dichten, feinsandigen Lettenschicht SE 160 fertig abzubauen, was im Vorjahr aufgrund der technischen Gegebenheiten nicht stattgefunden hatte. Diese Schicht wird in erster Linie als natürlich gewachsen angesehen und gehört jener Phase des Befundes an, in welcher der wohl freistehende Bau verödete und sich unter Wassereinfluss langsam, aber kontinuierlich über einen längeren Zeitraum (wohl mehrere Jahre) hinweg mit Lehm verfüllte. Bezeichnend für diese Schicht waren vor allem die zahlreichen botanischen und zoologischen Überreste, darunter Blätter (zum Teil in großflächigen Ablagerungen), Haselnusschalen, Rinden- und Nadelholzfragmente, Samen und ganze Fruchtstände sowie Chitinhüllen diverser Insekten und in sehr großer Anzahl Froschknochen (teilweise ganze Skelette). Letztere dürften sich in dem tümpelartigen Biotop angesiedelt haben, das wohl nach Aufgabe der Anlage entstanden war. Der wassergesättigte, annähernd luftdichte Lehm stellt gerade für organische Funde fast perfekte Erhaltungsbedingungen dar.

Zeitgleich wurde auch die Bergung der Funde aus SE 163 (an der Westseite des inneren Blockbaus) fortgesetzt. Diese Schicht zeichnete sich durch eine massive Anhäufung archäologischer Funde aus, wobei es sich beinahe ausschließlich um Holzobjekte handelte. Lediglich vereinzelte Keramikstücke und Knochenfragmente waren in den Fundensembles enthalten. Als Holzobjekte sind dabei großrahmige Bauhölzer (vollständig und fragmentiert, zum Teil angekohlt), Gerätschaften und Werkzeuge (ebenfalls vollständig und fragmentiert) zu nennen, weiters fanden sich Halbfertigprodukte und Rohmaterial (Bast). Von den zahlreichen »Highlights« der diesjährigen Saison seien hier nur einige angeführt: Kerbhölzer mit unterschiedlichen Marken, Holznadeln ohne Ösen, Holzkeile, Kratzenblattfragmente, Stiele, Fragmente von Holzschalen, Holzkübeln und Knieholzschäftungen, eine sehr große Menge an Leuchtspänen (flach-breit und rechteckig-quadratisch), ein kasserollenförmiger Holzmodel sowie ein großflächiges Holzbrett.

Aufgrund der Verschiedenheit der zum Großteil fragmentierten Objekte und ihrer unstrukturierten Anordnung

im Befund werden sie als Abfall gewertet, SE 163 ist damit als Entsorgungsschicht zu interpretieren. Sie wird folglich jener Phase zugewiesen, in welcher der Bau nicht mehr in Verwendung stand. Auffällig ist dabei, dass kleinere Objekte eher tiefer und größere Objekte, wie die zahlreichen Bauhölzer, eher höher lagen; offensichtlich waren Letztere »zum Schluss« entsorgt worden. Ob es sich bei diesen Funden um Gegenstände handelt, die in Verbindung mit der Konstruktion verwendet wurden, oder ob sie ohne ursprünglichen Zusammenhang mit dieser lediglich in dem aufgelassenen und nicht mehr genutzten Innenbecken entsorgt worden sind, lässt sich derzeit noch nicht sagen. Warum die Hölzer weggeworfen und nicht etwa als Brennmaterial verwendet wurden, bleibt bis auf weiteres ebenfalls unbeantwortet. Der Boden von SE 163 war mit einem sehr dichten, flächendeckenden, jedoch nicht sehr massiven »Teppich« aus Leuchtspänen unterschiedlicher Form bedeckt. Elf dendrochronologisch datierte Leuchtspäne aus dieser Schicht weisen alle in die Jahre zwischen ca. 1090 und 1050 v. Chr. (Bestimmung: Institut für Holztechnologie und Nachwachsende Rohstoffe, Universität für Bodenkultur Wien). Warum diese Objekte im untersten Teil der Schicht in so großer Anzahl anzutreffen waren, bleibt ebenfalls unklar. Allerdings ist bei einer solchen bemerkenswerten Fundanhäufung von einem direkten Bezug zur Nutzung des Objekts auszugehen. Einer Theorie zufolge könnten sie im Zusammenhang mit Hauklein, im Zuge des Transports des Salzes aus dem Berg, an ihren Fundplatz verbracht worden sein.

Unter SE 163 ließ sich klar die nächstfolgende Schicht SE 164 abgrenzen. Diese setzte sich in erster Linie aus homogenen hell(blau)grauen Letten zusammen. Funde waren kaum mehr zu erkennen. Dagegen hatten sich im Sediment zahlreiche Konkretionen gebildet, sogenannte Lettenkindel, die zum Teil auch an organischen Materialien wie Hölzern anhafteten beziehungsweise sie umschlossen. SE 164 wird als letztes Niveau der Nutzung des Baus interpretiert. Sie befand sich in ca. 0,90 m Tiefe (unter der Oberkante der Doppelwände) und auf Höhe der fünften Lage der Wandbalken (von oben). In der diesjährigen Saison konnte SE 164 nicht mehr ausgegraben werden und wurde daher nur oberflächlich dokumentiert. Um zu klären, ob der Boden des Blockbaus in Kürze erreicht sein könnte, wurde im druckunempfindlichsten Bereich, im Nordwesteck, eine Sondage angelegt. Nach weiteren ca. 0,40 m und drei Lagen Hölzern musste allerdings das weitere Abtiefen eingestellt werden, da der Untergrund thixotrope Eigenschaften aufwies. Um noch etwas weiter nach unten zu sondieren, wurde mit einem Handbohrer ein ca. 70 cm langer Bohrkern gezogen (Durchmesser ca. 2,5 cm). Holz wurde bei dem Vorhaben nicht angefahren, doch zeigt das Material in den untersten 10 cm des Bohrkerns eine Farbänderung in Richtung Braun. Ob es sich bei diesem braunen Sediment um den Boden des Blockbaus handelt, kann allein aufgrund dieser Untersuchung nicht beantwortet werden. Es bleibt allerdings zu hoffen, dass in der Folgekampagne selbiger gefunden wird und die Funktion des Baus schlussendlich geklärt werden kann. Nach Abschluss der diesjährigen Grabungsarbeiten wurde der Blockbau wieder witterungsfest gemacht.

ANTON KERN und JULIA KLAMMER

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt

Mnr. 42007.20.03 | Gst. Nr. 400/3, 424 | Bronzezeit, Bergbau

Die Ausgrabungstätigkeit der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien im Salzbergwerk Hall-

statt konzentrierte sich 2020 auf die Fundstelle Christian-von-Tuschwerk, Alter Grubenoffen (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 267–269). Bei dem an dieser Stelle durch Forschungsstollen aufgeschlossenen Befund handelt es sich um eine 3000 Jahre alte Salzabbaukammer, die sich 100 m unter der Oberfläche auf Höhe des Kaiserin-Christina-Stollens befindet. Die spätbronzezeitliche Abbaukammer ist 30 m breit, über 60 m lang und bis zu 15 m hoch, am Boden liegt der perfekt erhaltene Betriebsabfall der bronzezeitlichen Bergleute (Heidengebirge) bis zu 8 m hoch auf Halde. Die unterschiedlichen Ablagerungsschichten im Haldenmaterial lassen auf mehrere Betriebsphasen schließen. Wegen eines Tagmaterialeinbruchs vor 3000 Jahren ist der gesamte Abbauraum komplett mit Lehm und Kalksteinen verfüllt, der Schachteinbau liegt verstürzt auf der letzten Begehungsschicht der Kammer und kein Hohlraum ist mehr vorhanden. Die Ziele der Grabungskampagne 2020 waren einerseits die weitere Erforschung der Geometrie der Abbaukammer, andererseits die detaillierte Analyse des bronzezeitlichen Betriebsabfalls. In Kombination sollen diese Daten ein besseres Verständnis der zeitlichen Abfolge der Betriebsphasen sowie der urgeschichtlichen Abbautechnik ermöglichen.

Dazu wurden die Vortriebstätigkeiten im sogenannten Westend, einer Nische im südlichen Bereich der Abbaukammer, fortgesetzt. Dort wird seit 2017 auf ca. 6 m² der Betriebsabfall Schicht für Schicht abgetragen, um einen Einblick in dessen Aufbau und zeitliche Abfolge zu erlangen und die Form der darunterliegenden, bronzezeitlichen Abbausohle erforschen zu können. 2020 gelang es, auf einem Drittel der Vortriebsfläche komplett bis auf die im Steinsalz stehende, prähistorische Sohle abzuteufen. Im verbleibenden Drittel wurde grobes, aus Anhydrit und Tonsteinbrocken bestehendes Versatzmaterial angetroffen, welches im nächsten Jahr sorgfältig abgetragen werden muss, um die urgeschichtliche Sohle nicht zu beschädigen.

Um die frühen Abbauphasen innerhalb der Abbaukammer erforschen zu können, wurde das Gesenk im Bereich des Nordvortriebes von Lfm. 29 bis 36 ab Christina-Stollen-Hauptschachtricht, in welchem 2005 der Vortrieb vorübergehend eingestellt worden war, wieder aufgefahren. Dazu wurde die alte Verzimmerung geraubt, die Ulmen wurden beiderseits nachgerissen und der beträchtliche Nachfall auf der Stollensohle wurde ausgefördert. Im nördlichen Bereich des Gesenkes gelang es, eine Ansammlung bronzezeitlicher Grubenhölzer freizulegen, welche laut dendrochronologischer Datierung (1155 v. Chr.) zu den ältesten an dieser Fundstelle entdeckten Hölzern gehören. Wie sich nach weiterem Abteufen im Süden dieser Lage herausstellte, dürften die Hölzer auf der schräg nach Osten ansteigenden prähistorischen Sohle liegen. Diese steht bislang nur an der Ostulm des Forschungsstollens an, besteht hier wiederum aus Steinsalz und konnte durch drei kurze Bohrungen bis 1,2 m in die Teufe verfolgt werden. Schließlich wurde das Gesenk im Süden noch um 0,30 m abgeteuft, um einen Sumpf für zusickernde, vollgrädige Sole zu erhalten.

Zur Erforschung der Höhe der Abbaukammer wurden – ausgehend von den Forschungsstollen – insgesamt neun Prospektionsbohrungen mit insgesamt 64 m Gesamtbohrlänge angelegt. Dazu wurde ein sehr mobiles, selbst entwickeltes und angefertigtes Bohrgerüst mit einer Schlagbohrmaschine und 75-mm-Bohrkrone verwendet. Die Bohrungen waren Vollbohrungen, wobei die Beprobung des durchbohrten Materials über das Bohrklein erfolgte. Alle Bohrungen trafen die im Steinsalz stehende First der Abbaukammer,

welche West-Ost entlang der Baurichtung annähernd horizontal verläuft. Für die Abbaukammer konnte in diesem Bereich eine beachtliche Höhe von bis zu 15 m nachgewiesen werden. Der für diesen Bereich postulierte Schacht in die oberen Abbauhohizonte konnte nicht festgestellt werden, ist aber dank der durchgeführten Bohrungen nun räumlich besser eingrenzbar und wird im nächsten Jahr mittels zusätzlicher Bohrfächer weitergesucht werden.

HANS RESCHREITER und DANIEL BRANDNER

KG Landshut, MG Unterweißenbach

Mnr. 41207.20.02 | Gst. Nr. 6946 | Spätmittelalter, Münzschatz

Am 9. Juni 2020 wurde von Metallsondengängern ein Münzschatzfund entdeckt. Am ergiebigsten war eine Stelle inmitten einer Wiese, bei der es sich auch um den ursprünglichen Ort des Depots handeln dürfte. Hier wurden eine beträchtliche Anzahl von Münzen und auch Keramikscherben gefunden. Zudem fand sich ein Münzniederschlag auch in der obersten Humusschicht. Nach erfolgter Fundmeldung an das Bundesdenkmalamt wurde eine kleine Grabung im Zentrum des Hortes durchgeführt, die wieder eine große Anzahl an mittelalterlichen Münzen (Pfennige, Halbpennige, Kreuzer und Groschen) erbrachte und auch erstmals stratigrafische Analysen und eine geodätische Aufnahme des Fundareals ermöglichte. Von großem Wert für die weitere Vorgehensweise war das Einmessen jeder Münze aus der obersten Humusschicht und der Grasnarbe, da so das Streufeld recht gut abzugrenzen war. Tags darauf führten die örtlichen Metallsondengänger noch eine Erweiterung der Mikrograbung (0,30 m²) in nordwestlicher Richtung durch. Auch hier kamen wieder etliche hundert Münzen und auch Keramikscherben zum Vorschein. Ein Münzpaket war sogar in Stoff eingeschlagen. Nach dieser Aktion wurde die Grabungsfläche manuell wiederverfüllt.

Diese ersten Untersuchungen zeigten mehr als deutlich, dass im Umfeld noch weitere Münzen im Erdreich verborgen sein müssen. Deshalb entschloss sich die Oberösterreichische Landes-Kultur GmbH dazu, eine weitere Grabungskampagne durchzuführen. Nach erfolgter Mahd wurde das Umfeld des Hortes auf einer Fläche von ca. 50 m² schichtweise maschinell abgezogen. Somit konnten die einzelnen Dokumentationsniveaus von den Sondengängern eingehend untersucht und die Einzelfunde von den Archäologen dokumentiert und geodätisch vermessen werden. Da nach Nordwesten hin eine hohe Funddichte festgestellt werden konnte, wurde die Grabungsfläche in diesem Abschnitt noch um ca. 15 m² erweitert. Weil sich danach in den Randzonen noch immer Münzen zeigten, wurde entschieden, die Grabungsfläche nach allen Richtungen nochmals um 3 m bis 4 m zu erweitern. Somit konnte eine Gesamtfläche von 225 m² vollständig untersucht werden. In der Randzone und in der Tiefe nahm die Fundhäufigkeit rasch ab; ein Großteil der Funde aus den Randbereichen der Grabungsfläche stammt aus der obersten Humusschicht.

Auch die Streuung des Münzhortes über diese relativ große Fläche konnte geklärt werden: Nach einer Kommasierung waren im Jahr 2015 auf dem Grundstück Bodenmeliorationsmaßnahmen veranlasst worden, in deren Verlauf die Oberfläche begradigt und das Münzdepot offenbar von einem Bagger angefahren und verstreut wurde. Die stratigrafische Analyse zeigte, dass mit dem Bagger fundführendes, humoses Material auf den gewachsenen Boden aufgebracht und mit einer Schicht aus Verwitterungsgranit, welche einen deutlich geringeren Anteil an Münzen aufwies,



Abb. 3 Litzberg (Mnr. 50310.20.01). Sarg einer neuzeitlichen Bestattung (Grab 1).

überdeckt worden war. In der darüber befindlichen Deckschicht (Humus) war der Fundanfall hingegen wieder auffällig hoch. Im Umfeld des zerstörten Hortes wurde auch die größte Tiefe bis zum geologischen Untergrund mit ca. 0,80 m erreicht. Da mit dem Bagger auch der geologische Untergrund angefahren worden war, fanden sich Münzen auch zwischen den aus der ursprünglichen Lage bewegten Granitsteinen. In den Spalten hatten sich im Lauf der Zeit humose Materialien und Münzen eingelagert. Durch die Umlagerung und die dadurch verbundene mechanische Belastung ist ein Teil der Münzen zerbrochen.

Zum Zeitpunkt der Berichterstellung war erst ein geringer Teil des Fundmaterials analysiert; der Münzschatz dürfte demzufolge um 1460 vergraben worden sein. Dieser Datierungsansatz könnte sich allerdings noch geringfügig ändern. Bei der zweiten Grabung konnten insgesamt 991 Münzen beziehungsweise Münzfragmente geborgen werden.

WOLFGANG KLIMESCH UND MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG **Litzberg**, MG Seewalchen am Attersee
Mnr. 50310.20.01 | Gst. Nr. 1052/4 | Neuzeit, Bebauung und Grab

Bei Erdaushubarbeiten zur Errichtung einer Wohnhausanlage wurden mehrere Särgen angefahren. Ein größerer Sarg sowie zwei Kindersärgen wurden dabei völlig zerstört, sodass Sarg- und Knochenteile auf einer Fläche von ca. 30 m² verstreut herumlagen. Von einem noch in situ befindlichen Sarg wurde der Deckel aufgerissen. Korpus und Deckel bestehen aus Holz, der Sarg ist mit einem genieteten Kupferblech ummantelt. Zwischen Korpus und Deckel finden sich Flacheisenverstärkungen, außen sind schwere eiserne Trageringe angebracht. Am Kopfende fand sich eine zugeklappte Memorialtafel mit zwei Scharnieren. Nach der Beauftragung der Firma Archeonova durch den Grundbesitzer wurde am 24. März 2020 mit den Bergungsmaßnahmen begonnen.

Der noch intakte Sarg wurde zunächst oberflächlich weiter freigelegt, fotografisch dokumentiert und geodätisch vermessen, ebenso das Streufeld der zerstörten Särgen. Aufgrund des gefrorenen Bodens war es schwierig, herumliegende Knochen und Sargteile (Hölzer, Teile der Kupferblechummantelung), soweit sichtbar und zugänglich, zu bergen.

Anschließend wurden die maschinellen Aushubarbeiten unter archäologischer Aufsicht wiederaufgenommen. Mit einem Kleinbagger wurde das Streufeld abgezogen, wobei weitere Sargbestandteile und menschliche Knochen geborgen werden konnten. Etwa 2,50 m südlich des Sarges fanden sich zwei Kupferblechteile, die ebenfalls von einem Sarg stammten, allerdings an einer Stelle, wo bei der gegenständlichen Baustelle noch kein Erdeingriff stattgefunden hatte.

Der in situ befindliche Sarg wurde mit dem Kleinbagger sowie manuell vorsichtig freigegeben. Der Sarg war in eine wasserundurchlässige Schlierschicht eingetieft worden, weshalb auch das Innere unter Wasser stand (**Abb. 3**). Nach weiteren Dokumentationsarbeiten konnte der Sarg mit dem Bagger auf eine Europalette geschoben und auf einen LKW verladen werden. Das Hauptaugenmerk lag nun auf der archäologischen Begleitung der weiteren Aushubmaßnahmen. Dabei fiel auf, dass vor allem die obersten Schichten stellenweise stark rezent gestört und Schuttstichten des 20. Jahrhunderts eingelagert worden waren. Archäologische Hinweise auf die hier beziehungsweise im Umfeld vermutete evangelische Kirche, welche 1615 errichtet wurde und zumindest bis 1656 bestand, wurden nicht gefunden. Einzig ein steingefasster Kanal war im Zentrum der Baugrube auf einer Länge von ca. 1,70 m fassbar. Die Grundmauern des evangelischen Bethauses dürften beim Abbruch im 17. Jahrhundert (oder vielleicht erst Mitte des 20. Jahrhunderts) komplett ausgerissen worden sein, falls das Gebäude tatsächlich an dieser Stelle stand. Die Analyse der zwei separat gefundenen Kupferblechteile wird zeigen, ob hier vielleicht ein weiteres Grab durch Grabungsarbeiten im letzten Jahrhundert angefahren beziehungsweise zerstört worden ist.

Am 25. März konnten die geborgenen Sargteile in einer vom Grundbesitzer zur Verfügung gestellten Garage in Seewalchen untersucht werden. Unter den Deckbrettern des Sargkorpus fand sich der Leichnam in Textilien gekleidet. Diese und auch alle weiteren Stoffe (Leder der Schuhe, Einband eines Gebetbuches, etc.) weisen einen hervorragenden Erhaltungszustand auf. Im Zuge der Textilbergung wurden auch einzelne Knochen aus dem Verband entfernt (die Armknochen steckten naturgemäß noch in den Ärmeln).



Abb. 4 Mondsee (Mnr. 50106.20.01). Nordprofil des Nord-schnitts mit bis zu 1 m mächtigen Kulturschichten.

Anschließend wurde der Sarg vollständig ausgeräumt. Alle diese Arbeiten erfolgten unter fotografischer Dokumentation, die Grundmaße des Sarges wurden vermessen. Auch die Sargbretter und Metallteile der vom Bagger angefahrenen Bestattung wurden entsprechend dokumentiert, für die dendrochronologische Untersuchung wurden an zwei Brettern Proben genommen (eine Datierung der Hölzer war jedoch nicht möglich). Beim Reinigen des Knochenmaterials kam noch ein goldener Fingerring mit der Gravur »Leben an Christ« zum Vorschein. Ein anthropologisches Gutachten wurde von Silvia Renhart erstellt.

Vom 26. Mai bis zum 2. Juni 2020 wurden die maschinellen Aushubarbeiten der Baugrube für den südlichen Teil der Tiefgarage archäologisch begleitet. Dabei konnte auf einer Länge von 4,65 m die Fortsetzung des Abwasserkanals freigelegt und dokumentiert werden. Dieser gut erhaltene Abschnitt zeigte auch deutlich die Bauweise: Die Seitenwangen sowie die Deckplatten bestanden aus grob zugehauenen Steinen ohne Mörtelbindung. Der Kanal selbst wies einen Querschnitt von 0,20 × 0,15 m auf und war komplett mit Sedimenten zugesetzt. Er wurde genau auf der Oberfläche der wasserundurchlässigen Mergelschicht errichtet, wohl um die hier entstehende Staunässe Richtung Attersee abzuleiten. Dieser Befund ist als neuzeitlich anzusprechen; ob ein Bezug zu der abgekommenen evangelischen Kirche bestand, kann nicht entschieden werden, da datierendes Material fehlte.

WOLFGANG KLIMESCH UND MARTINA REITBERGER-KLIMESCH

KG **Mondsee**, MG Mondsee
Mnr. 50106.20.01 | Gst. Nr. 295/1 | Neolithikum, Siedlung

Die unterwasserarchäologischen Untersuchungen an der Station »Mooswinkel« wurden im Berichtsjahr im Rahmen der interdisziplinären Forschungsinitiative »Zeitensprung« des Oberösterreichischen Landesmuseums und des Kuratoriums Pfahlbauten fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 271–273). Im südlichen Randbereich der bisher nachgewiesenen Siedlungsfläche wurden seit 2018 drei Grabungsschnitte mit einer Gesamtfläche von 7 m² geöffnet. Mit Stand 2020

wurden 5 m² dieser Fläche bis zur Geologie ergraben; im Süden der Grabungsfläche müssen noch 2 m² abgeschlossen werden.

Der stark vereinfachte archäologische Grabungsbefund zeigt insgesamt drei in situ liegende Kulturschichtpakete, die jeweils von Erosionshorizonten überdeckt sind: Kulturschicht 1, Kulturschicht 2 und Kulturschicht 3. 2019 und 2020 konnten bei der Grabung des Nord-schnitts innerhalb der Kulturschichten diverse Lehmschichten erkannt werden (**Abb. 4**). Deutlich sichtbar war ein Seekreideband zwischen der jüngsten Kulturschicht 1 und der darunterliegenden Kulturschicht 2, welches ein Hochwasserereignis anzeigt und auf eine Unterbrechung der Siedlungstätigkeit oder eine Verlagerung ins Hinterland über einen gewissen Zeitraum hinweisen könnte.

Aus der Grabung Mooswinkel 2019 liegen 50 Proben von Pfählen vor, die am Institut für Holztechnologie und Nachwachsende Rohstoffe der Universität für Bodenkultur Wien untersucht worden sind. Als vorläufig erstes Ergebnis konnten die Holzarten bestimmt werden; im Vergleich zum Holzartenspektrum aus den Grabungen in Seewalchen und Weyregg II wurden in Mooswinkel deutlich häufiger Fichten- und Tannenstämmen verwendet. 2020 konnten 14 neue Pfähle dokumentiert werden, von denen acht in den Profilen sichtbar waren und sechs innerhalb der Grabungsfläche lagen. Diese sechs Pfähle traten unterhalb des Erosionshorizontes 3 und der Grubenverfüllungen auf. Es handelte sich um Pfähle mit sehr geringem Durchmesser, die schneller umstürzen können als die dickeren Pfähle. Sowohl ihre Anordnung in einem Halbbogen als auch der gemeinsame geringe Durchmesser, verbunden mit einem gemeinsamen Abbruchniveau, lassen in diesem Fall eine funktionale Einheit sehr plausibel erscheinen.

Innerhalb des Erosionshorizontes 3 traten schließlich stärkere liegende Hölzer auf, die später von neuen Pfählen zum Teil durchschlagen worden waren. Die Hölzer sind Anzeichen für den Einsturz zumindest eines Gebäudes zu einem Zeitpunkt, an dem auch Teile der Kulturschicht 3 erodierten und bevor sich hier eine neue Kulturschicht abgelagerte. 2020 wur-

den insgesamt acht neue liegende Hölzer erfasst, die zum Teil die Überreste von Konstruktionselementen der Pfahlbauhäuser darstellten. Der Großteil der L-Hölzer trat ähnlich wie in den anderen Schnittflächen innerhalb des Erosionshorizonts 3 auf, direkt über der letzten Kulturschichtablagung. Es handelte sich um zahlreiche stärkere Langhölzer, die als Konstruktionselemente von Holzbauten interpretiert werden. Damit wären Hausreste der Erstbesiedlung fassbar, die sich nach dem Einsturz der Ruinen hier abgelagert hatten.

Zu den besonderen organischen Funden der Kampagne 2020 zählt ein Knochenartefakt, bei dem es sich vermutlich um eine jungsteinzeitliche Hechel zur Aufbereitung verschiedener Naturfasern handelt. Zahlreiche Faeces in Kombination mit kleinen Ästchen und vereinzelt Blättern machen den Hauptbestandteil der untersten Kulturschicht 3 aus. Dabei handelt es sich um Ablagerungen, welche durch Tierhaltung und Winterfütterung mit Laub und Schneitelwirtschaft entstehen können. Aufgrund besonders guter Erhaltungsbedingungen sowie einer optimierten Methode für die Durchsicht der Kulturschichten gelang es in Mooswinkel, hunderte Fischreste verschiedener Spezies sowie kleinste Knöchelchen von Frosch- beziehungsweise Krötenchen zu bergen. Innerhalb der Verfüllung der Abfallgrube 2 konnte eine Reihe dieser kleinen Knöchelchen zusammen mit zahlreichen Muschelschalen sowie einzelnen Keramikfragmenten gefunden werden. Die Muschelreste konnten bereits 2019 als Schalenteile der Gemeinen Bachmuschel (*Unio crassus*), die heute im Mondsee nicht mehr vorkommt, bestimmt werden. Es bietet sich ein ähnliches Bild wie bei der Verfüllung der Abfallgrube 1: Die Schalen sind allesamt aufgebrochen, was auf einen intentionellen, anthropogenen Akt hindeutet. Diese Einschätzung bestätigt die archäologische Interpretation als Verfüllung einer Abfallgrube mit Nahrungsresten. Insgesamt kann das Potenzial der außergewöhnlich gut erhaltenen organischen Substanzen in den Kulturschichten für weitere Untersuchungen als sehr hoch eingeschätzt werden.

Der Hauptanteil des keramischen Fundmaterials kann der reduzierend gebrannten, unverzierten Keramik der Mondsee-Gruppe zugeordnet werden und besteht hauptsächlich aus auffällig großen Fragmenten von Koch- und Vorratsgeschirr. Die sehr wenigen, charakteristischen Stücke von verzierter Feinkeramik fügen sich ebenfalls gut in das typologische Spektrum der Mondsee-Gruppe ein.

Leider muss der Erhaltungszustand der Seeufersiedlung Mooswinkel als schlecht und die Fundstelle als stark gefährdet angesehen werden. Der freierodierte Kernbereich der Siedlung ist übersät mit Streufunden und kaum durch Deckschichten geschützt, die Kulturschichten liegen offen und die Pfähle sind abgewittert. Eine weitere Erosion lässt sich ohne Gegenmaßnahmen kaum aufhalten.

HENRIK POHL und HELENA SEIDL DA FONSECA

KG **Rufing**, SG Leonding

Mnr. 45309.20.01 | Gst. Nr. 171/1 | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung

Bei einer Sondierungsgrabung im November 2019 konnte eine urgeschichtliche Siedlungsgrube im Nordostabschnitt des gegenständlichen Grundstücks archäologisch untersucht werden. Dieser Befund war am Baggerplanum von Streuscherben umgeben, die durch den Pflug disloziert worden waren. In Absprache mit dem Bundesdenkmalamt wurde eine Grabungsfläche definiert, welche vor Beginn der Bauarbeiten archäologisch untersucht werden sollte.

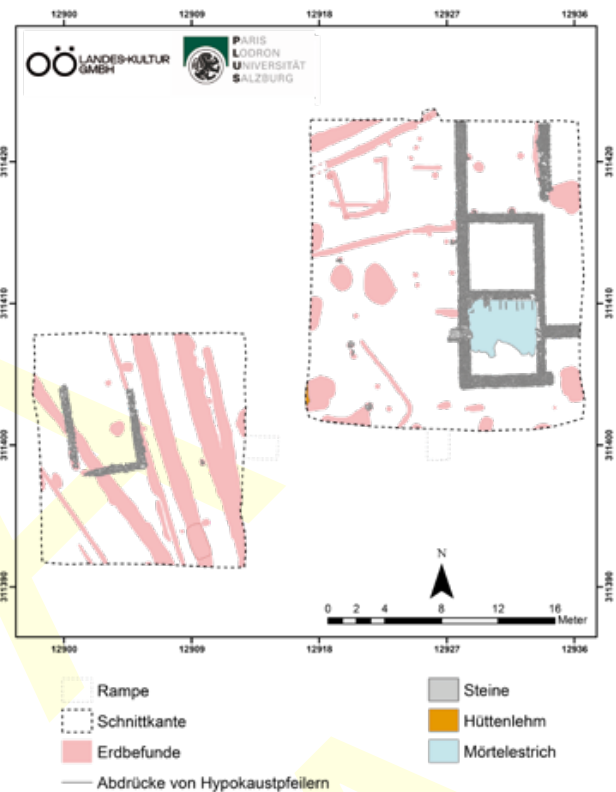


Abb. 5 St. Georgen im Attergau (Mnr. 50011.20.01). Übersichtsplan der aufgedeckten Befunde der Villa rustica von Königswiesen.

In einem Abstand von 21 m kamen im Nordbereich der Grabungsfläche zwei urnenfelderzeitliche Bestattungen zutage, wobei die westliche bereits sehr stark zerpflegt war. Aus der besser erhaltenen östlichen Urne liegt der fast vollständig erhaltene Leichenbrand vor (anthropologische Untersuchung: Silvia Renhart); in ihrem Inneren fand sich ein bronzenes Rasiermesser samt Schleifstein. In dem schmalen Erdriegel zwischen den Sondagen 3 und 4 fanden sich noch drei urgeschichtliche Gruben, von welchen eine aufgrund der keramischen Funde ebenfalls eindeutig als urnenfelderzeitlich angesprochen werden kann. Aus der Grubenverfüllung konnte zudem noch ein kleines Fragment eines menschlichen Schädelknochens geborgen werden. Aus der zweiten Grube stammen Keramikfragmente von mehreren Gefäßen, eine Rötelnolle und etwas Holzkohle, zudem einige Kalk- und Granitsteinfragmente. Eine Doppelgrube ließ sich mangels Fundmaterials nicht datieren. Die Ergebnisse der Sondierungs- und Flächengrabung haben gezeigt, dass urgeschichtliche Funde und Befunde nur aus dem Nordabschnitt des Grundstückes vorliegen.

Unter den geborgenen Funden ist das vollständig erhaltene, aber durch die Verbrennung stark in Mitleidenschaft gezogene Rasiermesser hervorzuheben. Es handelt sich um ein für die Urnenfelderzeit typisches Rasiermesser mit Öse. Gut dazu passt der dünne, rechteckige Schleifstein mit einer Bohrung an der Schmalseite. Einen eindeutigen Datierungsansatz liefern zwei sehr dünnwandige Keramikfragmente, die spezifisch urnenfelderzeitliche Kanneluren aufweisen.

WOLFGANG KLIMESCH und MARTINA REITBERGER-KLIMESCH



Abb. 6 Steyr (Mnr. 49233.20.01). Freigelegte Mauern des mittelalterlichen Garsten- oder Pfarrtors.

KG St. Georgen im Attergau, MG St. Georgen im Attergau
Mnr. 50011.20.01 | Gst. Nr. 4637/1, 4649 | Kaiserzeit, Villa rustica

Die archäologische Untersuchung in Königswiesen wurde im Sommer 2020 in einer Kooperation der Universität Salzburg, der Oberösterreichischen Landes-Kultur GmbH und des Heimatvereins Attergau in Form einer Lehrgrabung durchgeführt. Ausgehend von den Ergebnissen einer 2015 bis 2017 durchgeführten geophysikalischen Prospektion wurden zwei Schnitte angelegt: Schnitt A (414 m²) umfasste den südwestlichen Teil des Hauptgebäudes sowie den außerhalb liegenden Bereich, Schnitt B (237 m²) ein Nebengebäude und das umgebende Areal (**Abb. 5**).

Durch die Grabung konnte festgestellt werden, dass der Erhaltungszustand des Bodendenkmals durch die landwirtschaftliche Tätigkeit stark beeinträchtigt ist und nur mehr der unterste Fundamentbereich der Steingebäude sowie mehrere Erdbefunde erhalten sind. Nichtsdestotrotz konnten fünf Räume des Nord-Süd ausgerichteten Hauptgebäudes erfasst werden, von denen der südwestlichste Raum 1 ein Hypokaustum mit Praefurnium im Westen aufwies (Obj. 81–83). Das westliche und das südliche Außenmauerfundament (Obj. 91, 95) sowie das Ost-West verlaufende Fundament Obj. 96 – dem möglicherweise eine Porticus vorgesetzt war, weshalb es ebenfalls eine Außenwand darstellte – wiesen eine Breite von 0,80 m auf, während die Innenfundamente (Obj. 92–94) nur 0,60 m breit waren. Das Fundament Obj. 90 war andererseits 0,75 m breit. Es wies zwar dieselbe Orientierung wie die anderen Mauerzüge auf, band jedoch weder in diese ein noch lag es exakt in deren Flucht. Das 5,1 × 6,6 m große Nebengebäude in Schnitt B war nicht exakt Nord-Süd ausgerichtet, sondern leicht nach Nordnordwest-Südsüdost verschoben. Es wies 0,50 m bis 0,60 m breite Fundamente auf (Obj. 10–12).

Neben den Steingebäuden wurden auch Hinweise auf Holzbebauung angetroffen. So dürften einige Gräben und Gruben im Nordwesten von Schnitt A zu einer Holzkonstruktion gehört haben (Obj. 33–35, 37, 38, 58, 59). Weitere Gruben und der Graben (Obj. 36, 39, 40) in diesem Bereich sind hingegen als Störungen anzusehen und könnten Tierbauten darstellen. Mehrere Pfostengruben verweisen ebenfalls auf Holzbauten, deren Größe und Form aber nicht mehr be-

stimmt werden kann. Auffällig sind drei Pfostengruben unmittelbar an den Fundamenten in Raum 3 des Hauptgebäudes (Obj. 78–80), die in einem konstruktiven Zusammenhang mit dem Steinbau stehen könnten.

Außerdem wurden mehrere linear verlaufende Gräben freigelegt, von denen zwei vom untersuchten Nebengebäude überlagert wurden (Obj. 17, 23). In einem weiteren Fall handelte es sich hingegen um eine im frühen 17. Jahrhundert urkundlich erwähnte Wasserleitung (Obj. 27). Zudem wurde eine Grube angeschnitten, die aufgrund von Schlacke und Hüttenlehm mit Eisenverarbeitung in Verbindung zu bringen sein dürfte (Obj. 54). Durch das relativ zahlreiche Fundamentmaterial kann die zeitliche Stellung des Gutshofes näher bestimmt werden: Es ist zumindest von einer Bestandsdauer vom (späten) 1. bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts auszugehen. Prähistorische Funde legen zudem frühere Aktivitäten nahe.

ASTRID STOLLBERGER, FELIX LANG UND STEFAN TRAXLER

KG Steyr, SG Steyr

Mnr. 49233.20.01 | Gst. Nr. 1313/7, 1319/2 | Mittelalter bis Neuzeit, Stadtmauer

Die Umgestaltung des Brucknerplatzes vor der Pfarrkirche erforderte eine archäologische Begleitung, da an dieser Stelle bis in die Mitte des 19. Jahrhundert das sogenannte Garsten- oder Pfarrtor als Teil der Stadtbefestigung Steyrs gestanden hat. Der Großteil der Fläche wurde um ca. 0,40 m abgetieft, im Bereich der Künetten wurde bis zu 0,80 m tief in den Boden eingegriffen.

Bereits nach etwa 0,30 m wurden stark durch rezente Einbauten gestörte Baustrukturen freigelegt, die zum ehemaligen Stadttor zu zählen sind (**Abb. 6**), darunter Bruchsteinmauern, sekundäre Anbauten aus Mischmauerwerk, vermörtelte Flächen möglicher Gehhorizonte, der letzte Überrest eines Rollsteinpflasters aus dem 16./17. Jahrhundert und eine Kulturschicht, die unter anderem anhand eines halben Kreuzes der Maria Theresia ins 18. Jahrhundert datiert werden kann. Die Schüttungen, die diese Strukturen bedeckten, bestätigten anhand des Fundmaterials den Abbruch um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nach Abschluss der Grabung wurde anhand der Grabungsergebnisse und historischer Pläne des Stadttors ein

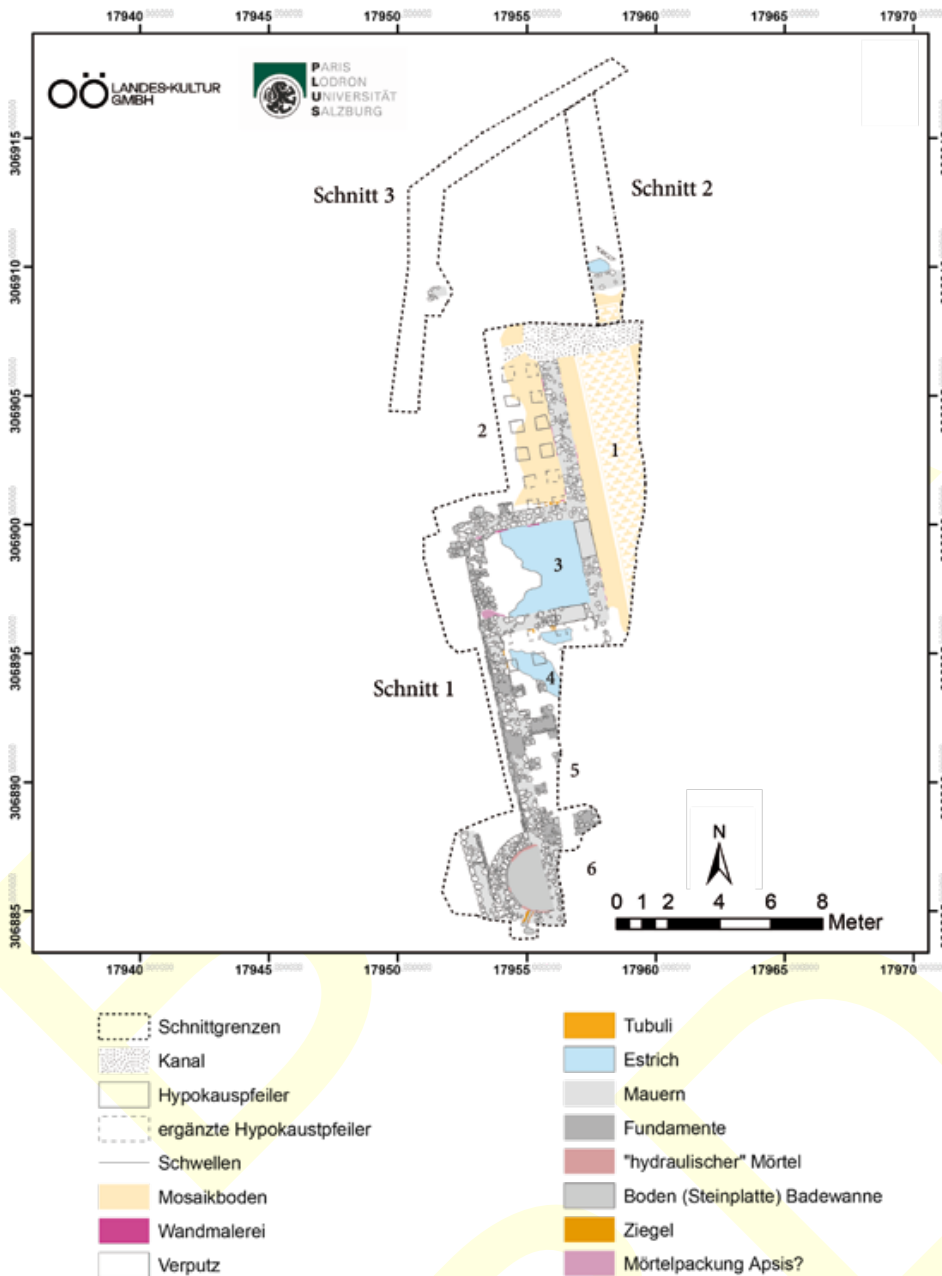


Abb. 7 Weyregg (Mnr. 50329.20.01). Befunde der Badeanlage der Villa rustica von Weyregg.

idealer Grundriss ausgesteckt, der bei der Verlegung des neuen Pflasters berücksichtigt wurde.

DIMITRIOS BOULASIKIS und ULLRIKE ZEGER

KG **Weyregg**, OG Weyregg am Attersee
Mnr. 50329.20.01 | Gst. Nr. .438, 624, 707/3 | Kaiserzeit, Villa rustica

Der Neubau des Hauses Römergasse Nr. 7 erforderte eine archäologische Grabung, da dieser gegenüber dem alten Gebäude leicht versetzt und vergrößert errichtet werden sollte. Das betroffene, unter Denkmalschutz stehende Areal liegt im Bereich des Mitteltraktes des ausgedehnten Hauptgebäudekomplexes der römischen Villa rustica von Weyregg.

Nach Abriss des Altbaus stellte sich heraus, dass dieser nur teilunterkellert gewesen war und im östlichen Teil auf den römischen Strukturen saß. Gleich zu Beginn der Untersuchung kamen zwei Räume mit Mosaikböden zum Vorschein. Von einem Boden waren nur noch Teile der nicht

dekorierten Rahmenzone erhalten, ein ausgedehntes Wandelgangmosaik war hingegen in sehr gutem Zustand. In Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt und den ausführenden Institutionen erklärte sich der Grundbesitzer bereit, den ursprünglichen Bauentwurf um knapp 3 m nach Südwesten zu verschieben, wodurch dieses Mosaik ungestört im Boden belassen werden konnte. Durch das Anheben des gesamten Bauprojektes um 0,50 m und eine Adaptierung der Terrassenplanung konnte zudem eine ebenfalls gut erhaltene Apsis/Wasserwanne bewahrt werden, die nun partiell sichtbar ist. Die Überreste der Räume 2 und 3 (vollständig) sowie 4 und 5 (teilweise) mussten hingegen unter archäologischer Begleitung maschinell abgetragen werden.

Die untersuchten Baureste können zweifelsfrei als ein in den Hauptgebäudekomplex integrierter Badetrakt angesprochen werden (**Abb. 7**). Raum 2 bildete dabei das Apodyterium (Umkleideraum), Raum 3 das Frigidarium (Kaltbade-

raum), die Räume 4 und 5 zwei Tepidaria (Laubaderäume) und Raum 6 das Caldarium (Warmbaderaum) mit Alveus (Warmwasserwanne). Die Anlage lässt sich hervorragend mit den anderen bekannten großen Villenbädern in Nordwest-Noricum vergleichen.

Die auffällige Armut an Kleinfunden erschwert eine nähere Datierung des Bades. Es dürfte zumindest eine Umbauphase gegeben haben, bei der es zu einer deutlichen Vergrößerung des Apodyteriums und eventuell des Frigidariums kam; dies war im Befund allerdings nicht mehr eindeutig nachvollziehbar. Der Umbau könnte jedoch in der Dokumentation der Grabung des Jahres 1924 erfasst worden sein, die teilweise erheblich von den Ergebnissen der Grabung 2020 abweicht.

Von den potenziellen linearen Strukturen der Geophysik schließt die nördliche an eine Nord-Süd verlaufende Mauer an. Die südliche, leicht bogenförmige Struktur könnte eine Fortsetzung der Stützmauer (?) sein, die der Apsis vorgelagert war. Eine dritte Struktur innerhalb des Caldariums kann hingegen nicht mit den ergrabenen Baustrukturen in Übereinstimmung gebracht werden.

ASTRID STOLLNBERGER, FELIX LANG, STEFAN TRAXLER,
KLAUS LÖCKER UND RALF TOTSCHNIG

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3: WOLFGANG KLIMESCH
Abb. 2: JULIA KLAMMER
Abb. 4: HENRIK POHL
Abb. 5, 7: ASTRID STOLLNBERGER
Abb. 6: archnet

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Dimitrios Boulasikis
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Daniel Brandner
Fennerstraße 7
6020 Innsbruck

Dominik Hagmann, BA MA
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Dr. Anton Kern
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burggring 7
1010 Wien

Nisa Iduna Kirchengast, BA BA MA
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag.^a Julia Klammer
Kellerstraße 10
3110 Flinsbach

Mag. Wolfgang Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Felix Lang
Universität Salzburg
Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Mag. Dr. Volker Lindinger
ARDIG – Archäologischer Dienst GmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Klaus Löcker
Archeo Prospections®
ZAMG – DMM – Geophysik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Henrik Pohl M.A.
Kuratorium Pfahlbauten
Nußdorfer Straße 15
4864 Attersee

Dr.ⁱⁿ Martina Reitberger-Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Dr. Hans Reschreiter
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burggring 7
1010 Wien

Univ.-Prof. Dr. Günther Schörner, M. A.
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Helena Seidl da Fonseca M.A.
Kuratorium Pfahlbauten
Burggring 7
1010 Wien

Astrid Stollnberger
Universität Salzburg
Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Ralf Totschnig
Archeo Prospections®
ZAMG – DMM – Geophysik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Stefan Traxler
OÖ Landes-Kultur GmbH
Landesarchäologie: Römerzeit, Mittelalter und Neuzeit
Welser Straße 20
4060 Leonding

Mag.^a Ullrike Zeger
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Andorf	Andorf	1449/1	Spätmittelalter, Ansitz
Baumgartenberg	Baumgartenberg	2508	Mittelalter, Befestigung
Diersbach	Diersbach	391, 992	Neuzeit, Befestigung
Eberstalzell	Eberstalzell	3103	Kaiserzeit, 4 Münzen
Enns	Enns	1568	Spätantike, Bestattung; siehe Mnr. 45102.20.01
Forstberg	Fischlham	128	Neuzeit, Ofen
**Hallstatt	Hallstatt	-	Jüngere Eisenzeit, Eisenfund
Hartkirchen	Hartkirchen	3037/1	Jüngere Eisenzeit, Eisenfunde
Kalling	Diersbach	89	Neuzeit, Befestigung
Kreisbichl	Edt bei Lambach	66/1–115	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
Lindham	Walding	1808	Kaiserzeit, Buntmetallfunde
Lochen	Lochen am See	339	Neuzeit, Befestigung
Mistlbach	Buchkirchen	1265, 1275/1	ohne Datierung, Befestigung (?)
**Mitterberg	Rüstorf	1200	Neuzeit, Eisenfunde
Obenberg	Ried in der Riedmark	303/2, 306/1	Neuzeit, Vogeltennen (?)
Oberkriebach	Hochburg-Ach	9/5	Jüngere Eisenzeit, Glasfund
Oberkriebach	Hochburg-Ach	92	Jüngere Eisenzeit, Bronzefund, 1 Münze
Oberndorf	Alberndorf in der Riedmark	565/2	ohne Datierung, Bebauung
Obernhaag	Haag am Hausruck	519, 520	kein archäologischer Fund
Ohlsdorf	Ohlsdorf	12/1	ohne Datierung, Eisenfund
Pernau	St. Marienkirchen an der Polsenz	741/16	ohne Datierung, Menschenknochenfunde
Pfaffstätt	Pfaffstätt	903/1	Mittelalter, Ansitz
Prandegg	Schönau im Mühlkreis	1734/6	Mittelalter, Burg
Pregarten	Pregarten	367/2	Neuzeit, Pechölstein
Pröselsdorf	Alberndorf in der Riedmark	3732	Neuzeit, Buntmetall- und Keramikfunde
Ranshofen	Braunau am Inn	498/1–501/4	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
**St. Florian	Helpfau-Uttendorf	669	Neolithikum, Steingerätefunde
*St. Georgen bei Obernberg am Inn	St. Georgen bei Obernberg am Inn	-	Neolithikum, Steingerätefund
St. Thomas am Blasenstein	St. Thomas am Blasenstein	-	Mittelalter, Keramikfunde
Sauldorf	Kirchberg bei Mattighofen	90/1	Kaiserzeit, Villa rustica
Spital am Pyhrn	Spital am Pyhrn	909/6, 922	Spätmittelalter, Befestigung
*Tannberg	Lochen am See	3024	Kaiserzeit, Bronzefund
Trosselsdorf	Neumarkt im Mühlkreis	3655	Neuzeit, 1 Münze
Unterwald	St. Ulrich bei Steyr	99–121	Kaiserzeit, Keramikfund ohne Datierung, Steingerätefund
Urfahr	Linz	416/13	Spätmittelalter, Keramikfund
Wels	Wels	882/4	Kaiserzeit, Municipium
Wels	Wels	882/4	Kaiserzeit, Stadtmauer
Wels	Wels	2539	Kaiserzeit, Bebauung
Windegg	Schwertberg	1256/2, 1263/1	ohne Datierung, Gräberfeld
Wipfing	Eberstalzell	1631/2	ohne Datierung, Befestigung
-	Maria Neustift	-	kein archäologischer Fund

* Bericht in Druckversion veröffentlicht

** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2020 aus Oberösterreich.

NIKOLAUS HOFER

KG **St. Georgen bei Obernberg am Inn**, OG St. Georgen bei Obernberg am Inn

Gst. Nr. - | Neolithikum, Steingerätefund

Im Berichtsjahr fand Klaus Hubauer beim Aufräumen der Werkstatt ein Lochbeil beziehungsweise eine Hammeraxt. Sein Vater Karl Hubauer hatte das Objekt um 1970 auf dem Feld geborgen und dann völlig vergessen. Der genaue Fundort war nicht mehr zu eruieren.

Das Stück (**Abb. 1**) besteht aus hellgrünem Serpentin und ist zwischen Loch und Schneide, hinten und vorne, mul-

denartig ausgearbeitet und war ursprünglich völlig poliert (Höhe 108 mm, Breite oben 47 mm, Tiefe oben 30 mm, Schneide 35 mm). Das Loch ist fast zylindrisch (Durchmesser 22–23 mm). Die Kanten oben zeigen leichte Benützungsspuren, die Schneide ist scharf.

WILHELM MAHLER



Abb. 1 St. Georgen bei Obernberg am Inn. Stein.



Abb. 2 Tannberg. Bronze.

KG **Tannberg**, OG Lochen am See
Gst. Nr. 3024 | Kaiserzeit, Bronzefund

Im Bereich einer markanten Geländekante am Ostufer des Mattsees wurde von Philipp Palenik das Bruchstück einer Buntmetallfibel des Typs Hrusica (**Abb. 2**) gefunden. Der Fibelfuß und große Teile des Bogens sind abgebrochen (erhaltene Länge 3,12 cm, Breite 2,67 cm). Im Bereich der Kopfplatte sind Kreisaugendekor und Achsknöpfe zu erkennen. Das Stück ist in das 3. bis 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren.

RAIMUND KASTLER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: WILHELM MAHLER
Abb. 2: RAIMUND KASTLER

AUTOREN

Dr. Raimund Kastler
Salzburg Museum
Landesarchäologie
Mozartplatz 1
5010 Salzburg

Wilhelm Mahler
Ort 37
4974 Ort im Innkreis

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Braunau am Inn	Braunau am Inn	.95	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Feldkirchen an der Donau	Feldkirchen an der Donau	125/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
*Freistadt	Freistadt	.56	Neuzeit, Bürgerhaus
*Ort-Gmunden	Gmunden	.2	Neuzeit, Schloss
*Ort-Gmunden	Gmunden	.12, 7/7	Neuzeit, Villa
*Ternberg	Ternberg	1539/20	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
*Urfahr	Linz	.357	Neuzeit, Bauernhof
*Wels	Wels	246, 248	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stiftshof
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 in Oberösterreich.

PATRICK SCHICHT UND NIKOLAUS HOFER

KG **Braunau am Inn**, SG Braunau am Inn, Bürgerhaus
Gst. Nr. .95 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Wegen des geplanten Umbaus wurde eine bauhistorische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung des Gebäudes beauftragt. Da das Stadtarchiv beim Stadtbrand 1874 zerstört wurde, konnte nur die Sekundärliteratur ausgewertet werden. Das langgestreckte, schmale Gebäude besteht aus einem fünfsichtigen Haupthaus, an das entlang der südlichen Grundstücksgrenze ein schmaler Hoftrakt anschließt. Dieser leitet zu einem Hinterhaus über, das wieder die gesamte Parzellenbreite umfasst. Das Grundstück ist nur teilweise unterkellert. Über einem zuletzt als Geschäftslokal genutzten und daher teilweise entkernten Erdgeschoß befinden sich zwei Obergeschoße. Ein hoher, doppelgeschoßiger Dachboden schließt den Straßentrakt ab, während der Hintertrakt mit einem Grabendach gedeckt ist.

Zwischen 1270 und 1290 legte Herzog Heinrich XIII. von Niederbayern den planmäßigen Straßenmarkt Braunau an, dessen Befestigung durch die heutigen Parzellen östlich des Stadtplatzes verlief. Durch die Innschiffahrt und den Handel blühte die Stadt im 15. Jahrhundert auf und wurde erweitert, sodass die Parzellen östlich des Stadtplatzes größer verbaut werden konnten. Dazu zählt auch dieses Haus. Aufgrund zahlreicher jüngerer Umbauten konnten die Überreste des spätmittelalterlichen Gebäudes lediglich im Erdgeschoß freigelegt werden (**Abb. 1**). Mit einer Ausnahme konzentrieren sich die Fragmente auf Abschnitte an der südlichen beziehungsweise nördlichen Parzellenmauer. Das Mauerwerk besteht aus quaderartig beschlagenen Tuffsteinen. Eine Sondage legte Bruchsteinmauerwerk frei, das wahrscheinlich als Zwickelmauerwerk versetzt wurde. Vermutlich um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstand somit ein Gebäude, dessen Westfassade wohl an den Stadtplatz grenzte, jedoch aufgrund späterer Umbauten nicht mehr erhalten ist. Das Gebäude umfasste wahrscheinlich bereits die gesamte Parzellenbreite. 1504 wurde Braunau im bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieg belagert. Dabei dürfte das nahe an der Stadtmauer gelegene Haus größtenteils zerstört worden sein, sodass ein weitgehender Neubau erfolgen musste. Als zeitlicher Anhaltspunkt für den spätgotischen Wiederaufbau dienen die Balken der Decken des Straßentrakts im 2. Obergeschoß, die nach 1516 beziehungsweise im Jahr 1519 gefällt wurden. Im Erdgeschoß war die Grundfläche in drei schmale Räume mit einem Mittelflur unterteilt.

Vermutlich eine Generation später erfolgte ein Ausbau auf der Parzelle, wobei der östliche Bereich neugestaltet wurde; dazu mussten möglicherweise ältere Gebäude abgebrochen werden. An der West- und der Ostwand sind Abdrücke von drei relativ niedrigen Dächern erkennbar, die gemeinsam zwei Gräben gebildet haben. Dieses neue Hinterhaus wurde über einen schmalen, mindestens zweigeschoßigen Laubengang an den Straßentrakt angeschlossen. Im Hochbarock entstanden dünne Wände, um in jedem Geschoß zwei neue Räume platzseitig gestalten zu können. Datierungskriterium für diesen Umbau sind die mit der neuen Fassade entstandenen, dendrochronologisch datierten Dachstühle von 1723. Unter dem Handelsmann Joseph Schüdl, der während der französischen Besetzung Braunaus von 1807 bis 1810 auch Bürgermeister der Stadt war, kam es ab 1794 zum weitgehenden Abbruch des Laubengangs aus dem 16. Jahrhundert. An seiner Stelle entstand der heutige Hoftrakt mit einem vorgelagerten Pawlatschengang auf spolierten Rotmarmorsäulen. Auch das Hinterhaus wurde über einen neuen Außengang im Innenhof an den Hoftrakt angebunden. Im 19. Jahrhundert wurden die beiden historischen Kellerteile mit einem Gang verbunden. Unter dem Kaufmann Wilhelm Stuppöck wurde 1890 die Erdgeschoßfassade mit vier großen Öffnungen geschaffen. Die Veränderungen des 20. Jahrhunderts betrafen vor allem Binnenstrukturen und den neuerlichen Umbau des Geschäftslokals in Erdgeschoß und Innenhof.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN UND ROLAND FORSTER

KG **Feldkirchen an der Donau**, MG Feldkirchen an der Donau, Pfarrhof
Gst. Nr. 125 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof

Der am Marktplatz gelegene Pfarrhof von Feldkirchen an der Donau, bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts als landwirtschaftlicher Betrieb geführt, umschließt zwei große Innenhöfe. Die schon seit Jahrzehnten bestehende Nutzung des Nordtrakts durch die Gemeinde mit Bibliothek, Kindergarten und Wirtschaftshof soll nun erweitert und auch besitzrechtlich abgetrennt werden. Zugleich ist für die Pfarre eine Adaptierung von kaum genutzten Räumen im Mittel- und Westflügel geplant. Deshalb wurde eine bauhistorische Untersuchung in Auftrag gegeben.

Der Südflügel, der sich von den anschließenden Wirtschaftsgebäuden deutlich abhebt, stellt den eigentlichen Pfarrhof dar (**Abb. 2**). Er umfasst auch heute sowohl Wohn-



Abb. 1 Braunau am Inn, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

räume – mit allen unmittelbar notwendigen Nebenräumen wie Vorratskeller und Küche – als auch die öffentlich zugängliche Pfarrkanzlei mit anschließenden Büros. Westlich des heutigen Vorhauses lässt sich noch der mittelalterliche Vorgängerbau nachweisen, der um 1300 auf einer Grundfläche von rund 10 × 15 m errichtet wurde. Der Keller mit eigenem Brunnenschacht lässt lagerhaftes Mauerwerk erkennen. Der mittelalterliche Pfarrhof wurde in der frühen Neuzeit um fast 26 m nach Osten verlängert. Daher errichtete man im Vorhaus entlang der ehemaligen Außenwand die Stiege in das Obergeschoß, parallel dazu die Keller- und die Dachbodenstiege. Um nun den tiefen Keller am westlichen Ende des mittelalterlichen Pfarrhofs zu erreichen, musste ein Stiegang errichtet werden. Im Erdgeschoß weisen noch zwei Räume Stichkappentonnengewölbe auf, die auf die erste Ausbauphase des Pfarrhofs im Zeitalter der Gegenreformation zurückgehen. Möglicherweise war die personelle Besetzung der Pfarre durch Chorherren des Stiftes St. Florian ab Mitte des 17. Jahrhunderts Anlass für den Ausbau. Auf die Ausstattung dieser Zeit deuten noch einige Spiralbänder hin, die an jüngeren Türblättern im Obergeschoß wiederverwendet wurden.

Eine Erweiterung des Pfarrhofs mit großen Stallungen im Erdgeschoß und Lagerräumen im Obergeschoß erfolgte mit dem Bau des West- und des Hofflügels in den 1740er-Jahren. Karl Rehberger erwähnt einen Neubau im Jahr 1745, jedoch ohne Nennung der Quelle. Die Gewölbestrukturen im Erdgeschoß von West- und Hofflügel und das weitgehend einheitliche Bruchsteinmauerwerk im Obergeschoß zeigen, dass diese Wirtschaftsgebäude derselben Bauphase angehören und wohl vor der Mitte des 18. Jahrhunderts errichtet worden sind. Der unmittelbar an den Hofflügel angebaute Ostflügel, der mit rund 12 m deutlich breiter ist als die Wirtschaftsgebäude des 18. Jahrhunderts, wurde bereits aus Ziegeln errichtet. Eine vertikale Baunaht zeigt, dass das Mauerwerk nicht verzahnt ist. Dieser Baukörper ist bereits auf dem Franziszeischen Katasterplan wiedergegeben und

muss demnach vor 1830 erbaut worden sein. Die gegen Norden anschließende, U-förmige Scheune, die auf dem Katasterplan als Holzkonstruktion gelb dargestellt ist, war ein wesentlich kleinerer Vorgängerbau des heutigen Nordtrakts.

Aufzeichnungen im Baujournal des Pfarrers Josef Riedl dokumentieren, dass während seiner Amtszeit von 1859 bis 1872 kontinuierlich Renovierungen und Instandsetzungsmaßnahmen durchgeführt wurden. Der schlechte Zustand der Gebäude wird oftmals hervorgehoben. Das Wohngebäude erhielt eine neue Ausstattung mit Fenstern und Türen, während die vergrößerten Fensteröffnungen mit neuen Granitgewänden ausgestattet wurden, die im besonderen Fall sogar dort axial ausgerichtet wurden, wo es der Raumteilung entgegenlief. Auffallend ist der Bestand an Rahmenfüllungstüren mit maserierter Ölfassung (Fassung nicht original erhalten) und profilierten Bekleidungen mit Rosetten an den oberen Ecken. Ausschlaggebend für die letzte Erweiterung des Pfarrhofs war jedoch der Ortsbrand vom 25. April 1864. Anstelle der nordseitigen Scheunen wurde ein erweiterter Trakt auf massivem Fundament errichtet. Eine Baunaht im Anschluss von Nordtrakt und Westflügel zeigt, dass er zur Gänze neu errichtet wurde. Gleiches gilt für den Anschluss an den Osttrakt. In diesem Abschnitt sind noch die Einbringungsöffnungen mit den originalen zweiflügeligen Toren der 1860er-Jahre erhalten. Charakteristisch ist das weitgespannte Dachwerk des Nordtrakts mit liegenden Stühlen und quer verstrebtten Mittelstützen. Eine Bauinschrift und die Initialen »JR« im zweiten und dritten Gebinde von Westen dokumentieren das Baujahr 1864 unter dem damals amtierenden Pfarrer. Am Eingangsportal zum Wohnstöckl in der nordwestlichen Ecke des Nordtrakts ist das Baujahr 1864 in die Kämpferplatten gemeißelt. Beim Bau der neuen Scheune wurde aber auch vorhandenes Baumaterial, wie etwa Granitblöcke für Fenstergewände, wiederverwendet. Ein Vergleich der Satteldächer von Nordtrakt und anschließendem Ostflügel zeigt eindeutig, dass es sich um dieselbe Konstruktionsweise in Form von liegenden

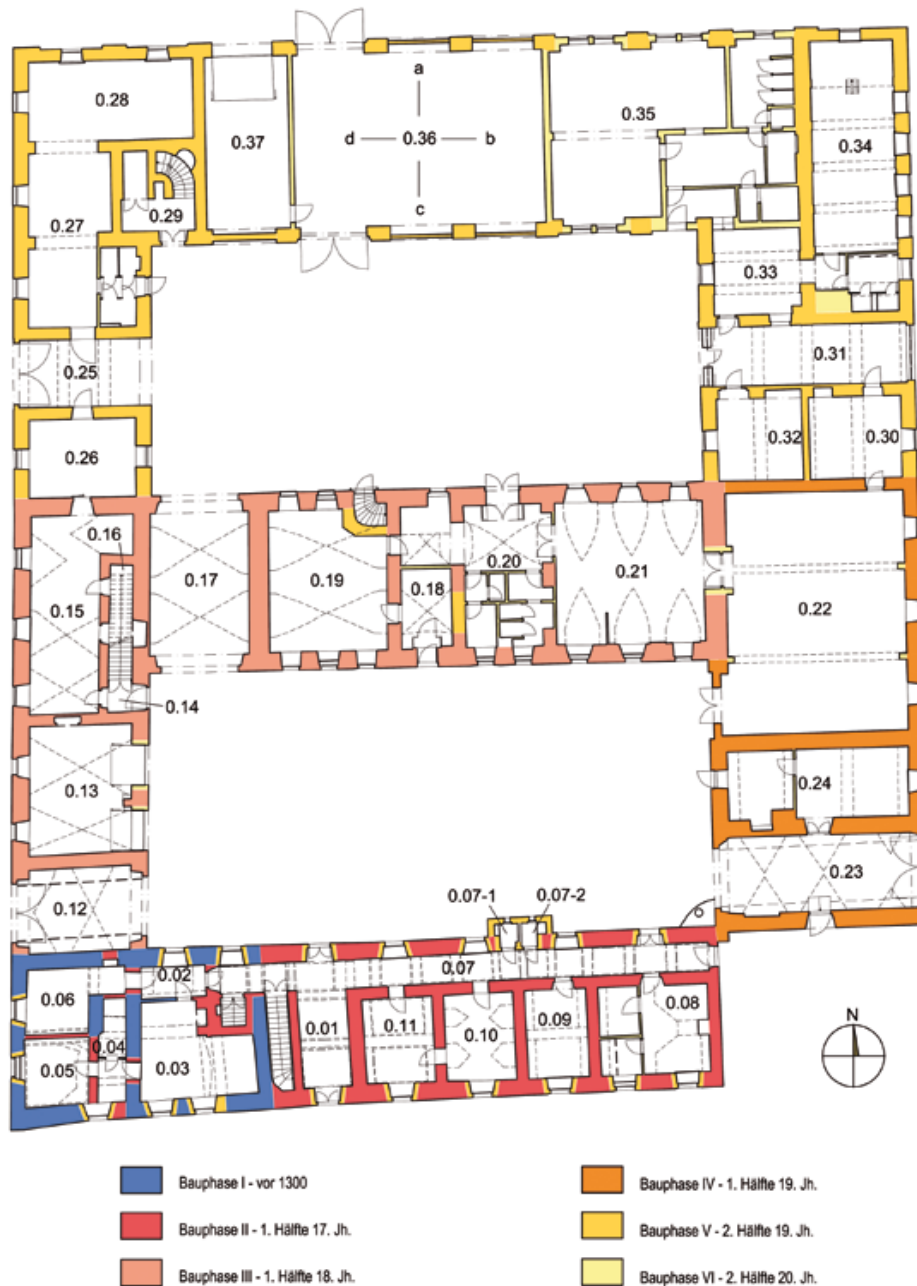


Abb. 2 Feldkirchen an der Donau, Pfarrhof. Bualterplan des Erdgeschoßes.

Stühlen mit Ankerbalkenlage handelt. Ungewöhnlich ist das gemeinsame Merkmal von verkürzten Kehlbalcken in den Leergespärren, die von Wechselbalcken zwischen den Kehlbalcken der Binderebenen aufgenommen werden. Das bauzeitlich verbundene Querdach über dem Hofflügel weist bei geringerer Spannweite dieselbe Detaillösung auf Höhe der Kehlbalcken auf. Hier kam jedoch eine vollständige Lage von Zerrbalcken zur Ausführung, die zugleich Deckenbalcken der Lagerhalle sind. Auch die Dachkonstruktion über dem südseitigen Wohngebäude trägt als Inschrift das Baujahr 1864 und entspricht der Konstruktion über dem Westflügel, wo es wiederum eigene Deckenbalcken gibt, sodass die Dachkonstruktion mit Ankerbalcken (durchlaufende Dachbalcken nur in den Bindergespärren) auskommt.

Erst 1875 wurde der heutige Stiegenaufgang in das Obergeschoß des Hofflügels eingebaut, wie ein Plan aus der Zeit dokumentiert. Die Aufgabe der Landwirtschaft im Lauf des 20. Jahrhunderts hatte zur Folge, dass umliegende Pfarrgründe an die Gemeinde und an Einwohner verkauft wurden und damit auch die Gebäude eine veränderte Nutzung erfuhren. Aufgrund der Weitläufigkeit des Pfarrhofes ist jedoch eine Reihe von Räumen im Obergeschoß bis heute unverändert geblieben, wenn man von den erst jüngst eingebauten Kunststoffenstern in den Nebenflügeln absieht. Umfassend waren die Renovierungsmaßnahmen der Jahre 1983 bis 1986 mit dem Umbau des Hofflügels zur Wochentagskapelle mit entsprechenden Nebenräumen im Erdgeschoß sowie der Einrichtung des Kindergartens im Nordtrakt. Insbesondere ist das äußere Erscheinungsbild des Pfarrhofes durch die Er-

neuerung der Putze an allen Fassaden und Hofeinfahrten geprägt.

ELISABETH WAHL

KG **Freistadt**, SG Freistadt, Bürgerhaus
Gst. Nr. .56 | Neuzeit, Bürgerhaus

Die bauhistorische Untersuchung in Vorbereitung einer Generalsanierung umfasste neben der Archiv- und Quellenforschung ein Raumbuch samt baufester Ausstattung, die restauratorische Bestands- und Schadenserfassung der Architekturoberflächen, einen Baualterplan und einen bauhistorischen Bericht.

Das spätgotische Bürgerhaus besteht aus einem straßenseitigen Vorderhaus und den rückwärtig situierten Hoftrakten, die zusammen einen unregelmäßigen Rechteckhof bilden. Das Vorderhaus wird durch einen zweigeschoßigen Baukörper mit überhöhter Blendmauer und Satteldach gebildet (**Abb. 3**). Das Gebäude ist drei Fensterachsen breit. Über der glatt verputzten Fassade des Erdgeschoßes zeigt sich die spätbarocke Gestaltung der Fassade mit felderartiger Lisenengliederung. Betreten wird das Haus durch ein mittig sitzendes Portal mit Segmentbogen und Schlussstein. Jeweils ein von Norden nach Süden verlaufender Erschließungsgang im Erdgeschoß und im Obergeschoß bietet Zugang in die seitlich angrenzenden Räume und in den Hof. Der überdachte Innenhof wird von dreigeschoßigen Hoftrakten mit Pultdächern gebildet. Westlich und östlich finden sich Segmentbogenarkaden mit Quertonnen auf Kragsteinen und Stützpfählern. Westlich und nördlich zeigen sich Laubengänge. Die Laubengänge sind über eine steinerne Treppe an der Ostseite des Hofes und über einen Zugang vom Obergeschoß aus zu betreten. Über den Hof gelangt man in den unter dem Vorderhaus gelegenen Keller. Vom Erschließungsgang im Erdgeschoß führt eine abgemauerte Treppe in das Obergeschoß mit repräsentativen Wohnräumen im Hauptgebäude. Darüber schließt ein bislang nicht ausgebauter Dachraum unter einem Schopfwalmdach das Gebäude ab.

Die Ende des 13. Jahrhunderts gegründete Stadt Freistadt wurde Anfang des 16. Jahrhunderts von zwei schweren Stadtbränden verwüstet. Die wesentliche Errichtungsphase von Vorderhaus und Hoftrakten gehört dementsprechend den Stadterneuerungsphasen nach den beiden Stadtbränden 1507 und 1516 an (**Abb. 4**). Die reichlich vorhandenen baufesten Ausstattungselemente (Steingewände, Pfeiler und Kragsteine), die sich im Erdgeschoß und im Obergeschoß des Haupthauses sowie im Erdgeschoß und im Mezzanin der Hoftrakte erhalten haben, sind stilistisch in die Spätgotik zu datieren. In der Liegenschaft hat sich zudem die spätgotische Gebäude- und Raumstruktur kaum verändert erhalten.

Die baulichen Veränderungen Mitte des 18. Jahrhunderts sind durch zwei Schriftquellen belegt und in das Jahr 1740 datiert. Auf diese Bauphase gehen vor allem die Fassade samt Portal und die drei straßenseitigen Räume im Obergeschoß des Vorderhauses zurück. Die in den beiden westlichen Räumen vorhandene Stuckdecke mit Unterzug zeigt eine durch beide Räume laufende, einheitliche Gestaltung. Eine in der Zeit des Klassizismus eingesetzte Wand unterteilte diesen Raum. Auch die in diesem Bereich erhaltenen, gefassten Türen samt zugehörigen Beschlägen belegen die Datierung in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Dass die zu dieser Zeit durchgeführten baulichen Veränderungen und Modernisierungen vermutlich weitere Bereiche der Liegenschaft betroffen haben, zeigen vor allem die stilistisch in die Zeit des Barocks zu datierenden Türen beziehungsweise



Abb. 3 Freistadt, Bürgerhaus. Fassade.

Beschläge, die sich im Haupthaus und im Hoftrakt erhalten haben. Das an die Liegenschaft Pfarrgasse Nr. 7 südlich direkt angrenzende Gebäude (Dechanthofplatz Nr. 4) gehörte einst zu dieser und war durch einen angrenzenden Erdgeschoßraum im östlichen Hoftrakt zu betreten. Vermutlich fand zu dieser Zeit eine bauliche Verlängerung des südlichen Hinterhauses nach Süden statt. Das Gebäude Dechanthofgasse Nr. 4 und der südliche Hoftrakt teilen sich im Mezzanin dieses Hoftrakts die Außenmauer.

Die in mehreren Phasen ab 1947 durchgeführten Baumaßnahmen betrafen vor allem die Hoftrakte und die östlich des Erschließungsgangs des Haupthauses liegenden Erdgeschoßräume. Andererseits wurde mit der Aufstockung der Hoftrakte 1947 und der baulichen Adaptierung der Räume 1965 zusätzliche Wohnfläche geschaffen. 1989 wurde die Dachwerkskonstruktion des Haupthauses erneuert.

Bemerkenswert ist, dass sich trotz der rezenten Eingriffe die spätgotische Gebäudestruktur samt straßenseitig vorhandener barocker Fassade und die Ausstattungselemente aus mehreren Zeitphasen in diesem Umfang und in dieser hohen Qualität bis heute erhalten haben.

INGRID RATHNER

KG **Ort-Gmunden**, SG Gmunden, Landschloss Ort
Gst. Nr. .2 | Neuzeit, Schloss

Aus Anlass der Überlegungen zu einer Umnutzung des heute leerstehenden Objektes erfolgte eine bauhistorische Untersuchung des Landschlusses Ort (**Abb. 5**) und seines Nebengebäudes, des sogenannten Stöckls. Zusätzlich wurde zwecks genauer Datierung des Schlossdachstuhles eine dendrochronologische Untersuchung beauftragt.

Die Halbinsel im nördlichen Traunsee war nachweislich bereits zur Römerzeit besiedelt. Die erste urkundliche Erwähnung der Herrschaft Ort ist aus dem Jahr 1039 überliefert. Das Seeschloss selbst wurde um 1100 erwähnt und als



Abb. 4 Freistadt, Bürgerhaus.
Baualterplan des Erdgeschoßes.

landesfürstliches Lehen beschrieben. Der bayerische Herzog setzte im 17. Jahrhundert Adam Graf von Herberstorff als Statthalter ein, der ab 1625 die Herrschaft Ort in seinen Besitz brachte. 1626 brannten aufständische Bauern das Seeschloss nieder. Herberstorff baute nicht nur das Seeschloss wieder auf, er ließ auch den Meierhof gegenüber als modernen Vierkanthof völlig neu errichten. Die Struktur des Vierkanthofs von 1626 ist bis heute erhalten geblieben. Aus dem 18. Jahrhundert liegt im Staatsarchiv ein Grundriss des Erdgeschoßes vor. 1777 wurde eine neue Dörr- und Malztenne eingereicht. Neben einem separat stehenden Stadlgebäude wurde der nordwestliche Bereich neu geschaffen. Auch im südwestlichen Bereich konnten Unterschiede zwischen den Grundrissen von 1777 und 1869 erkannt werden.

Im Jahr 1876 wurde das Landschloss Erzherzog Johann Salvator von Österreich übergeben, der 1879 auch das Seeschloss Ort kaufte. Er wollte aus dem Meier- und Verwaltungshof ein repräsentatives Schloss machen, das zum Treffpunkt seiner großen Familie werden sollte. Entsprechend umfangreich waren die Umbauten. Die repräsentative Ausstattung innen wie außen geht auf Johann zurück, der nicht nur das Erdgeschoß prunkvoll verändern, sondern auch den Nordtrakt in seiner Höhe verändern und den gesamten Dachstuhl sowie die Turmdächer erneuern ließ. Im 20. Jahrhundert wurde das 1. Obergeschoß für eine Internatsnutzung adaptiert.

ALICIA LEOPOLD, RENATE STANDHARTINGER UND DANIEL STÖSSL

KG **Ort-Gmunden**, SG Gmunden, Villa Toskana
Gst. Nr. .12, 7/7 | Neuzeit, Villa

Im Zuge einer neuen Nutzung der Villa Toskana in Gmunden wurde 2018 eine umfassende Bauforschung beauftragt. Die Villa Toskana steht heute mit dem Kongresszentrum in enger Verbindung. Sie ist auf einer leichten Anhöhe der Gmundner Traunsee-Halbinsel positioniert. Das Kongresszentrum ordnet sich der historischen Kubatur im Norden unter.

In der ursprünglichen Intention sollte die Villa als solitärer Bau inmitten eines romantischen englischen Landschaftsgartens stehen. Nachdem Leopold II., Großherzog der Tos-

kana, im Jahr 1859 abgedankt hatte und mit seiner Familie nach Österreich gezogen war, entschloss sich die Familie, am Traunsee ein Grundstück zu erwerben. 1869 reichte man Pläne für einen Neubau ein. Die Pläne des im klassischen Stil der griechischen Antike und einer palladinischen Villa gehaltenen Zentralbaus wurden von den Baumeistern Markus Weghaupt und Josef Machan signiert. Josef Machan übernahm auch die Bauleitung. Gestaltet wurde der Bau jedoch vom jüngsten Sohn, Erzherzog Johann Salvator. Der erst 17-Jährige ließ sich in Wien vom Architekten Ernst Ziller, der ihm auch beim Entwurf der Villa half, in Architektur unterrichten.

Die bauzeitliche Ausführung besaß eine völlig andere Dachkonstruktion, die die Erscheinungsform wesentlich prägte: Ursprünglich war der Nord-Süd orientierte Mittelteil mit einem flachen Satteldach gedeckt und ein Stockwerk höher ausgeführt als die östlich und westlich anschließenden Gebäudeteile mit ihren flachen, abgewalmten Pultdächern. Analog zu Erdgeschoß und 1. Obergeschoß besaß auch dieses ursprüngliche 2. Obergeschoß an der Nord- und der Südfassade drei Fensterachsen und ein darüberliegendes Giebfeld, das vermutlich auch mit einer klassizistischen Friesausstattung des flachen Satteldaches ausgeführt war. Dieses Satteldach besaß eine Glaseindeckung, welche das zentrale Atrium belichtete. Diese erste Ausführung dürfte den klimatischen Bedingungen nicht standgehalten haben, sodass die Villa bereits um 1880 verändert wurde. Man erneuerte die gesamte Dachkonstruktion: Dem nun steilen Walmdach wurde ein turmähnlicher Aufbau aufgesetzt, der von einer umlaufenden Fensterreihe mit je drei breiten Fensteröffnungen durchbrochen ist (**Abb. 6**). An allen vier Seiten wird das Walmdach durch je einen geschweiften Giebel eingeschnitten. Dem ursprünglich der klassischen Antike verpflichteten Äußeren wurde mit dem Dachaufbau eine verspielte, an das Rokoko erinnernde Form entgegengestellt. Die innere Aufteilung ist wie bei einem Zentralbau rund um ein bis zur Turmspitze offenes, mittig positioniertes Atrium angeordnet, das nicht quadratisch ausgeführt wurde (**Abb. 7**). Im Erdgeschoß wird das Atrium durch vier quadratische Ecksäulen und je zwei dazwischen angeord-



Abb. 5 Ort-Gmunden, Landschloss
Ort. Baualterplan des Erdgeschoßes.

nete, kannelierte dorische Säulen eingefasst. Die Säulen stellen die Verbindung zum umlaufenden Gang dar, der die anschließenden Räume erschließt. Im 1. Obergeschoß werden

die quadratischen Ecksäulen von jeweils zwei kannelierten ionischen Säulen begleitet. Auch hier findet sich ein umlaufender Erschließungsgang. Im 2. Obergeschoß öffnet sich das



Abb. 6 Ort-Gmunden, Villa Toskana. Ansicht.

Atrium bis zum Turm und verfügt über einen umlaufenden Gang zur Erschließung der angrenzenden Räume. Vor dem Umbau um 1880 waren vermutlich nur die zwei Nord-Süd gelagerten Räume nutzbar.

Im Wesentlichen blieb die Grundstruktur der Villa seit ihrer Entstehung erhalten. Lediglich das Dachgeschoß wurde mehrmals verändert. Unverändert blieben die Deckenkonstruktionen, ein Großteil der Türen und die Bodenausstattung in zwei Räumen stammen ebenfalls noch aus der Bauzeit. Nach dem Verkauf der Liegenschaft wurden die Gesimse und Kassettendecken in ihrer ursprünglichen Polychromie restauriert beziehungsweise rekonstruiert. Lediglich im nördlichen Kellerbereich wurde in die historische Substanz eingegriffen, indem eine Verbindung zum Kongresszentrum und Toilettenanlagen geschaffen wurden.

Alicia Leopold und Renate Standhartinger

KG **Ternberg**, MG Ternberg, Pfarrbaracke
Gst. Nr. 1539/20 | 20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager

Die sogenannte Pfarrbaracke ist die ehemalige Kantinen- und Küchenbaracke eines nationalsozialistischen Lagerkomplexes (»Wohnlager 75«), welcher der Errichtung des nahe gelegenen Wasserkraftwerks diente. Der Komplex bestand aus drei getrennten Lagern: einem Lager für polnische und später französische Kriegsgefangene (ab 1939), einem Lager für Zwangsarbeiter (ab 1941) und einem Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen (1942–1944). Zwischen Oktober 1941 und August 1944 starben 24 Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter, Sträflinge und Zivilarbeiter auf der Baustelle, im Lager und in der Umgebung. Bereits ab Herbst 1944 wurden deutschsprachige Flüchtlinge im Lager untergebracht. 1950 wurde das Gebäude von der Pfarre Ternberg gekauft und wird seither für Pfarrveranstaltungen und gemeinnützige Zwecke verwendet. Die Pfarrbaracke ist das einzige erhaltene Gebäude des ehemaligen Lagerkomplexes und steht unter Denkmalschutz. Vor einer anstehenden Sanierung wurde eine bauhistorische Untersuchung des Gebäudes beauftragt.

Die Pfarrbaracke besteht aus einem Nord-Süd ausgerichteten »Haupttrakt« von ca. 45 × 12 m, der an seiner Ostseite zwei »Anbauten« aufweist, die durch einen kleinen Vorhof

getrennt sind. Das ganze Gebäude ist ebenerdig und nur im Bereich der Anbauten unterkellert. Das Erdgeschoß steht auf einem Betonsockel, der Keller ist ebenfalls aus Schalbeton. Die Wände des Aufgehenden werden von einem Holzgerüst getragen, das mit Brettern verkleidet ist. Alle drei Trakte werden von einfachen Sparren- beziehungsweise Kehlbalckendächern überspannt, während der Kern des Nordosttrakts zusätzlich von zwei Pultdächern flankiert wird. Der Haupttrakt ist von der Fußbodenoberkante bis zum First ca. 6,4 m hoch. Aus den historischen Quellen und teilweise aus dem Bestand ist erkenntlich, dass die drei Bauteile verschiedenen Funktionen gewidmet waren. Der Haupttrakt wird zum Großteil von einem bis zu den Kehlbalken offenen Saal eingenommen, der als Speisesaal fungierte. Im Nordosttrakt lag im zentralen Teil die Küche, während sich im Südosttrakt ein »Laden« befand, in dem Kriegsgefangene und auch Zwangsarbeiter, aber nicht KZ-Häftlinge, ein »Lagergeld« ausgeben konnten. Laut örtlichen Quellen wurde die Baracke ab 1939 durch polnische Kriegsgefangene errichtet. Ein Bleistift-Graffito im ursprünglich erhaltenen, mit Abbundzeichen versehenen Dachwerk bestätigt möglicherweise diese Angabe. In lateinischen Buchstaben steht dort geschrieben: »*Polen Kriegs 6. gefangene(n)*«. Historische Fotos und die Analyse des Baubestandes bestätigen, dass der ab 1939 errichtete Bau bereits die heutigen Ausmaße hatte.

Ein Großteil des erhaltenen Bestandes stammt noch aus der NS-Zeit (**Abb. 8**). Dazu gehören der Gebäudesockel, die Kellerräume einschließlich aller drei Treppen, die meisten Holzgespärre und das Dachwerk sowie die Mehrheit der Kamine und der Zwischenwände, die größtenteils noch die alte Brettverschalung beziehungsweise Wandplatten aufweisen. Überraschenderweise sind auch an der Nord- und der Ostfassade die meisten Bretter noch original. Die durch kurze Bretter später verschlossenen Tür- und Fensteröffnungen beweisen dies. Alle Fenster und Außentüren wurden inzwischen erneuert, doch sind im Inneren noch einige originale Türen erhalten. Es gibt einige kleine Räume im Erdgeschoß – etwa die Treppenhäuser –, die dem Originalzustand noch sehr nahekommen. Darüber hinaus existieren im Gebäude Artefakte, die mit Sicherheit oder hoher Wahrscheinlichkeit aus der NS-Zeit stammen. Dazu gehören im Dach-

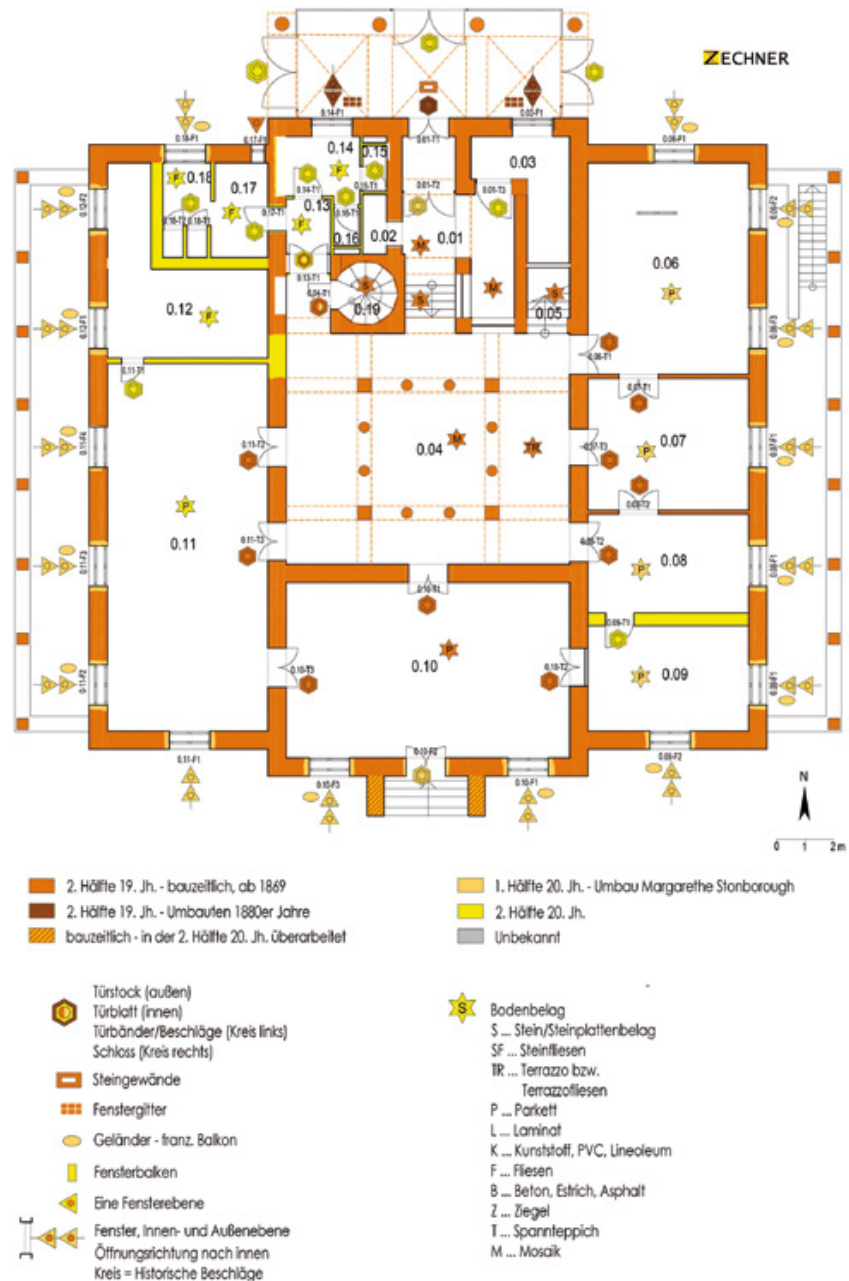


Abb. 7 Ort-Gmunden, Villa Toskana. Baualterplan des Erdgeschosses.

werk Graffiti von Kriegsgefangenen/Zwangsarbeitern und im Kellergeschoß gemauerte Bottiche für das Waschen von Gemüse, die den Bottichen im Keller der Häftlingsküche des KZ Mauthausen ähneln.

Nachdem die Pfarre 1950 die Kantinen- und Küchenbaracke gekauft hatte, wurde sie renoviert. Möglicherweise 1955 wurde der südliche Bereich des großen Saals in zwei Räume und einen Gang unterteilt. Im darauffolgenden Jahr wurde der Saal ausgemalt und mit einem neuen Fußboden versehen, sodass er als Turnsaal dienen konnte. 1950 wurde ein Kindergarten in der Baracke eingerichtet. Für die Beheizung an kalten Tagen wurde dort ein weiterer Kamin erbaut. Die Kindergärtnerin wohnte in einem kleinen, beheizbaren Raum, der zu Lagerzeiten vielleicht vom Aufsichtspersonal verwendet worden war. Zwischen 1966 und 1974 nutzten Schulklassen das Gebäude. Kleine und mittelgroße Eingriffe, die der Sanierung und Modernisierung dienen, fanden in

der Pfarrbaracke auch nach der ersten großen Sanierungsphase fast jährlich statt. Sanitäreanlagen und Küche wurden verbessert. Im Keller wurden Räumlichkeiten für eine Fußballmannschaft eingerichtet. 2008 entstand eine Gedenkausstellung in einem Kellerraum. In den letzten beiden Jahrzehnten fanden große Erneuerungen und ausgedehnte Sanierungen wie etwa der Austausch sämtlicher Fenster und Außentüren sowie der Abbruch der sekundären Innenwände im südlichen Bereich des ehemaligen Speisesaals mit der damit verbundenen Erneuerung des Plafonds statt. Diese Eingriffe führten zu einem nicht unerheblichen Verlust an historischer Substanz.

Die Pfarrbaracke Ternberg ist ein Ort der Erinnerung an den NS-Terror und auch ein bauhistorisches Objekt von regionaler und überregionaler Bedeutung. Regional betrachtet ist sie wohl der besterhaltene Überrest der vielen Wohnlager, die für den Bau der Ennskraftwerke errichtet worden

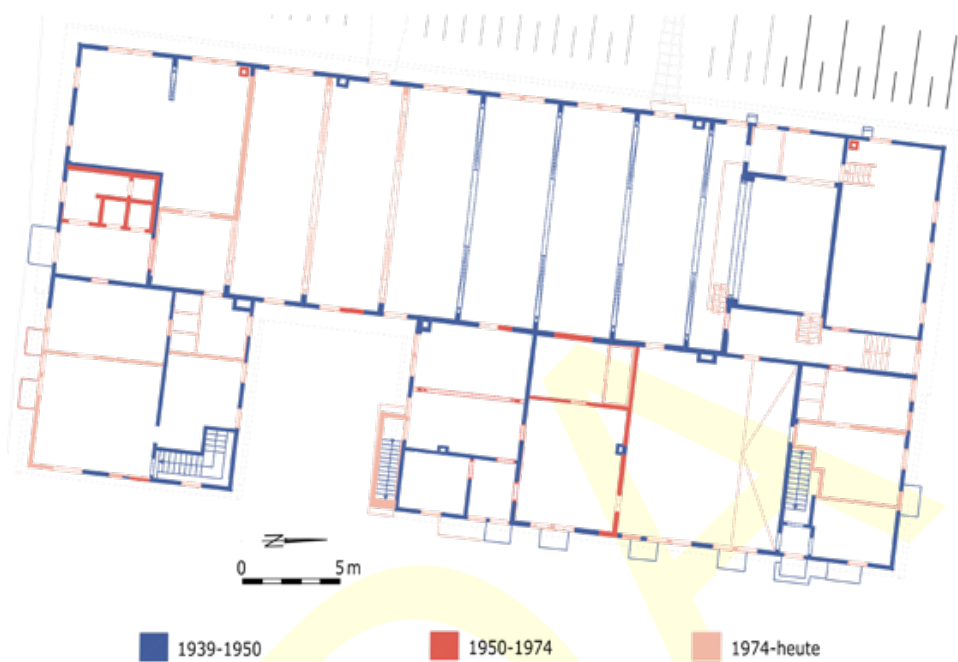


Abb. 8 Ternberg, Pfarrbaracke.
Bualterplan des Erdgeschoßes.

sind. Überregional betrachtet hat es allein in Österreich Hunderte ähnliche Lager beziehungsweise Lagerkomplexe gegeben, doch bestehen heute nur mehr wenige vergleichbare Bauten.

PAUL MITCHELL

KG **Urfahr**, SG Linz, Leisenhof
Gst. Nr. 357 | Neuzeit, Bauernhof

Den Fragestellungen der projektverantwortlichen Architekten folgend wurde bei der bauhistorischen Untersuchung des Gebäudes besonderes Augenmerk auf die Erfassung historischer Fassadenöffnungen gelegt. Ergänzend zu den Bualterplänen wurden dazu ›historische Auswechslungspläne‹ erstellt. Der sogenannte Leisenhof liegt am Fuß des Pöstlingbergs. Der zweigeschoßige Vierkanthof mit Satteldächern verfügt über je eine Durchfahrt im Ost- und im Westtrakt, wobei das Rundbogenportal in der Ostfassade den Hauptzugang bildet. Der Osttrakt ragt im Norden etwa 4 m über die Bauflucht hinaus. Der hier zu verortende Stall besteht aus einem vierjochigen Platzgewölbe, das auf gedrunenen toskanischen Steinsäulen lastet. Am Ost- und am Südtrakt sind regelmäßige Fensterachsen ausgebildet. West- und Nordtrakt werden ausschließlich landwirtschaftlich genutzt und zeigen keine einheitliche Achsengliederung.

Der Leisenhof wurde 1751 unter dem Urfahrer Schiffmeister Viechpauer errichtet. 1810 übernahm die namensgebende Familie Leis den Hof und veräußerte diesen 1830 an den Linzer Bürger Peter Depil. 1894 ging der Hof in den Besitz des Diözesanhilfsfonds über und diente dem 1896/1897 errichteten Petrinum als Meierhof. Spätestens ab Übernahme des Hofes durch die Familie Leis wurde das Anwesen landwirtschaftlich genutzt. Neben der Funktion als Wirtschaftshof diente der Leisenhof dem Petrinum sowohl als Unterkunft für die Hofmitarbeiterinnen als auch zur Unterbringung kranker Schüler. Im Ersten und im Zweiten Weltkrieg fungierte der Leisenhof als Lazarett. 1938 wurde das Anwesen unter dem NS-Regime enteignet. Nach dem Krieg diente der Hof ab 1965 wieder landwirtschaftlichen Zwecken. 1980 wurde er verpachtet und die Landwirtschaft eingestellt.

Der Leisenhof geht im Baukern auf die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, wobei es sich beim westlichen Kellergewölbe des Südtrakts vermutlich um den Bauabschnitt eines Vorgängerbaus handelt (**Abb. 9**). Die für das Erscheinungsbild prägenden Bauphasen lagen im 19. Jahrhundert. Mit Übernahme des Hofes durch die Familie Leis 1810 wurden die Tragwerke des Ost- und des Südtrakts neu errichtet. Wie Befunduntersuchungen, freiliegende Mauerabschnitte und Putzfehlstellen zeigten, wurde das Erdgeschoß dieser Trakte hauptsächlich in Stein- beziehungsweise Mischmauerwerk errichtet, das Obergeschoß hingegen mit Ziegeln unterschiedlicher Dimensionen aufgemauert. Der westliche und der nördliche Wirtschaftstrakt gehören höchstwahrscheinlich der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. Die Verlängerung des Osttrakts über die Bauflucht hinaus ist schlüssig, wenn der Nordtrakt bereits vorhanden war. Wie der Mauer sprung an der Nordfassade westlich zum Westtrakt zeigt, wurden diese beiden Trakte nicht gleichzeitig errichtet, sondern der westliche Baukörper wurde vermutlich später dazugestellt. 1830 wurden die unter Leis errichteten Tragwerke durch Konstruktionshölzer (1827d) ergänzt. Diese Maßnahme wurde mit aller Wahrscheinlichkeit unter Peter Depil durchgeführt. Wie im südlichsten Erdgeschoßraum des Westtrakts ersichtlich ist, wurde die Westwand mit Ziegeln aufgemauert. Die Verwendung von Ziegeln kann mit dem Aufschwung der Ziegelherstellung um 1830 in Zusammenhang gesehen werden, die ursächlich auf den Bau der Maximilianischen Befestigungsanlage zwischen 1831 und 1835 zurückzuführen ist.

Die Sekundärquellen datieren die Verlängerung des Osttrakts über die Bauflucht im Norden übereinstimmend in das Jahr 1875. Höchstwahrscheinlich wurde der gesamte Bereich ab der nördlichen Mauer der Durchfahrt abgebrochen und unter Leopold Depil neu errichtet. Ein 1926 wütender Brand führte zur Neuerrichtung der Dachwerkskonstruktionen und Decken im Nord- und im Westtrakt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurden zumindest an der nördlichen Außenfassade Veränderungen an den Maueröffnungen im Erdgeschoß vorgenommen. 1967 erhielten die Ställe neue

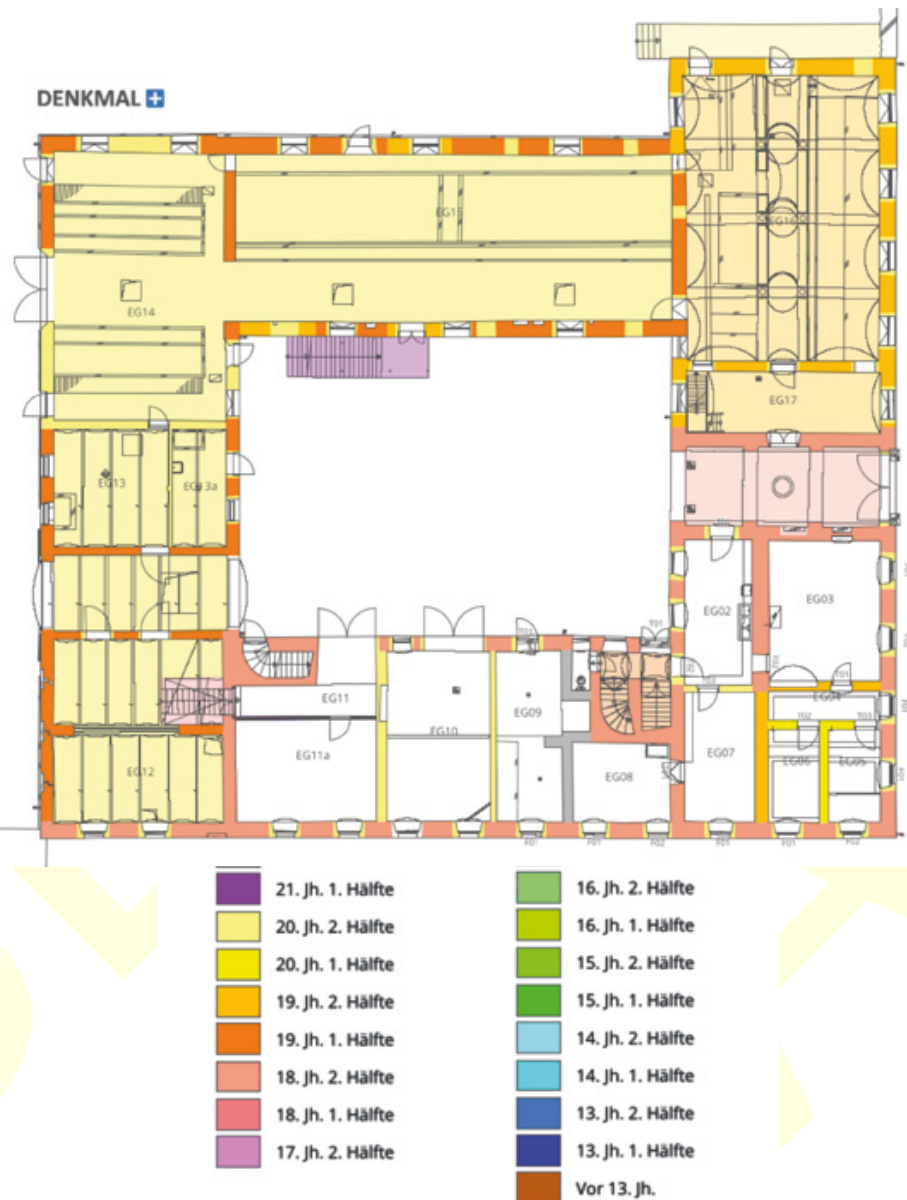


Abb. 9 Urfahr, Leisenhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Spaltböden und im Nord- und Westtrakt (nördlich) wurden neue Decken eingezogen. Das führte zum Vermauern der hier einst situierten Durchfahrt, Fensteröffnungen wurden verändert, Durchbrüche neu hergestellt. Etwa zeitgleich fanden Adaptierungsarbeiten in den Räumen des östlichen und südlichen Wohnbereichs statt und die Fenster und Türen wurden erneuert, teilweise neue Zugänge geschaffen.

INGRID RATHNER

KG **Wels**, SG Wels, Kremsmünstererhof
Gst. Nr. 246, 248 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stiftshof

Der heute als Kremsmünstererhof titulierte Baukomplex geht auf den Zusammenschluss zweier Liegenschaften zurück. Dabei handelt es sich bei Stadtplatz Nr. 63 samt Hofhaus um den eigentlichen Kremsmünstererhof, während der Baukörper Stadtplatz Nr. 62 nach einem Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg Mitte des 20. Jahrhunderts neu errichtet und dem Kremsmünstererhof zugeschlagen wurde. Der Name der Liegenschaft bezieht sich auf das Stift Kremsmünster, das von 1630 bis 1972 ihr Besitzer war. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird der Kremsmünstererhof als Hotel-

und Gastronomiebetrieb geführt. Die bauhistorische Untersuchung diente als Grundlage und Entscheidungsgrundlage für geplante Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen im Rahmen der Nutzung als Hotelbetrieb.

1492 ist die Liegenschaft erstmals urkundlich fassbar. Die Errichtung des repräsentativen Renaissancegebäudes mit seinen hofseitig an der Nord- und der Westseite laufenden dreigeschoßigen Arkadengängen geht auf den erfolgreichen Großkaufmann und Bürgermeister Rupert Trinker zurück (**Abb. 10**). Am Objekt selbst ist der protestantische Bauherr durch die Initialen »R« und »T« und die Errichtungszeit mit der Jahreszahl »1588« an jeweils einem renaissancezeitlichen Türgewände im Arkadengang des 2. Obergeschoßes festgehalten. Die im Baukörper verborgene mittelalterliche Bausubstanz zeigt sich vor allem an einzelnen Gewölbeüberschneidungen im Erdgeschoß und detektierten Baufugen im 1. Obergeschoß. Spätestens der Stadtbrand 1771 führte vermutlich zu notwendigen baulichen Maßnahmen, zumindest zur Neuerrichtung der Dachwerkskonstruktion am Hofhaus (1769/1770d) und höchstwahrscheinlich auch zur Errichtung des heute nicht mehr vorhandenen First-Grabendaches am

DENKMAL



 21. Jh. 1. Hälfte	 18. Jh. 2. Hälfte
 20. Jh. 2. Hälfte	 16. Jh. 2. Hälfte
 20. Jh. 1. Hälfte	 Bestand vor 16. Jh. 2. Hälfte
 1940 bis 1960	 13. Jh.
 19. Jh. 1. Hälfte	 nicht datiert
 18. Jh. 1. Hälfte	

Abb. 10 Wels, Kremsmünstererhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Kremsmünstererhof. Im Jahr 1777 entstand anlässlich der Millenniumsfeier des Stiftes die spätbarocke Fassade samt Portal. In diese Bauphase fallen höchstwahrscheinlich auch die unter Bestandsdecken verborgenen, einfachen Stuckdecken in je zwei stadtplatzseitigen Räumen des 1. und 2. Obergeschoßes. 1944 zerstörte ein Bombentreffer das Hinterhaus völlig. Auch der nördliche Teil des Hoftrakts wurde durch den Bombentreffer in seiner Substanz geschädigt. Der Wiederaufbau des Gebäudes Stadtplatz Nr. 62 ist durch Primärquellen gut dokumentiert. Die Planunterlagen von 1951 zeigen, dass das Gebäude zur Gänze, von den Fundamenten beginnend, neu errichtet wurde.

Mit der Liegenschaft Stadtplatz Nr. 63 hat sich ein bedeutender, mächtiger Baukörper aus der Zeit der Renaissance erhalten. Bis auf den Einsturz der westlichen Arkaden durch einen Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg ist ein reicher Bestand aus renaissancezeitlichen baufesten Ausstattungselementen in situ auf uns gekommen. Gleiches gilt für die Raumstrukturen des Haupthauses. Sowohl die höchstwahrscheinlich entstehungszeitliche Erschließung als auch die Raumstruktur sind im Wesentlichen im Bestand erhalten, ebenso die zahlreichen Gewölbe unterschiedlicher Detail-

ausformung und die Kassettendecke im 1. Obergeschoß. Die spätbarocke, reich mit Stuckdekor verzierte Fassade mit ihrem Prunkportal am Zugang in den Innenhof und die in straßenseitigen Räumen im 1. und 2. Obergeschoß erhaltenen Stuckdecken zeugen von den Veränderungen und Modernisierungen in der Zeit des Barock unter dem damaligen Eigentümer, dem Stift Kremsmünster.

INGRID RATHNER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Plangrundlage: Geometer Brunner ZT GmbH; Bearbeitung: ROLAND FORSTER

Abb. 2: Plangrundlage: EP Laserscanning GmbH; Bearbeitung: ELISABETH WAHL

Abb. 3: INGRID RATHNER

Abb. 4: Plangrundlage: pointner pointner Architekten; Bearbeitung: INGRID RATHNER

Abb. 5: Plangrundlage: Linsinger Vermessung; Bearbeitung: Zechner Denkmal Consulting GmbH

Abb. 6: Zechner Denkmal Consulting GmbH

Abb. 7: Plangrundlage: Hinterwirth Architekten Ziviltechniker OG; Bearbeitung: Zechner Denkmal Consulting GmbH

Abb. 8: Plangrundlage: Bogensberger; Bearbeitung: PAUL MITCHELL

Abb. 9, 10: Plangrundlage: HP Bauconsulting GmbH; Bearbeitung: INGRID RATHNER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Arch. DI Dr. Roland Forster
Zielraum Architektur ZT GmbH
Kirchenplatz 2
4081 Hartkirchen

Alicia Leopold
Zechner Denkmal Consulting GmbH
Hasnerplatz 9
8010 Graz

Mag.^a Ingrid Rathner
DENKMALplus
Tießenbach 12
4644 Scharnstein

Mag.^a Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Renate Standhartinger
Zechner Denkmal Consulting GmbH
Hasnerplatz 9
8010 Graz

Daniel Stöbl
Zechner Denkmal Consulting GmbH
Hasnerplatz 9
8010 Graz

Mag.^a Elisabeth Wahl
Stolberggasse 43
1050 Wien

Salzburg

EINE NEU ERSCHLOSSENE PRÄHISTORISCHE FUNDZONE NÖRDLICH DES PASSES LUEG IN DER MARKTGEMEINDE KUCHL, SALZBURG

PETER HÖGLINGER

Der Pass Lueg markiert die naturräumliche Grenze zwischen den inneralpinen Landesteilen des Bundeslandes Salzburg und dem Voralpenland. Hier durchbricht die Salzach in einer Talenge die nördlichen Kalkalpen und tritt in das weiträumige Salzburger Becken aus.

Insbesondere in den prähistorischen Zeitstufen verliefen entlang der beiden Hauptflüsse Salzburgs (Salzach und Saalach) die wichtigsten transalpinen Verkehrsstrassen, über die etwa das Kupfer aus den Lagerstätten im Mitterberger Raum (bei Bischofshofen) und den Salzburger Grasbergen (PB Zell am See) die Absatzmärkte erreichte. Wenig überraschend zeigt die Talweitung des voralpinen Salzburger Beckens ein dichtes (Be-)Fundbild. Die Bodenqualität und die Verfügbarkeit großer (ebener) Flächen für landwirtschaftliche Nutzung übten ebenso wie eine große Zahl topografisch geeigneter Geländedepositionen eine hohe Attraktivität für das Anlegen von Siedlungen aus. Zugleich wird man vor allem die Gebiete der heutigen Gemeinden Golling und Kuchl auch als Umschlag- und Rastplätze auf einer wichtigen Nord-Süd-Transversale sehen dürfen.

ARCHÄOLOGISCHER FORSCHUNGSSTAND (ABB. 1)

Bereits unweit der Passstelle findet sich eine bemerkenswerte Agglomeration von Siedlungsstellen auf den Anhöhen des Rabensteins, des Karsteins, des Kendlerpalfens und des Nikolausberges¹, die allesamt spätestens ab der (Früh-)Bronzezeit angelegt wurden. Gesondert zu erwähnen ist eine Halbhöhle unmittelbar auf der Nordseite des Passes, deren Fundinventar – unter anderem auch ein breites Spektrum an Steingeräten aus Bergkristall – auf eine Erstnutzung des Abris schon im Mesolithikum oder sogar im ausgehenden Paläolithikum hindeuten könnte.² Eine vielleicht zentralörtliche Bedeutung mag aufgrund der dominanten Geländedeposition etwas abgesetzt von den zuvor genannten Fundstellen, der deutlich größeren Plateaufläche sowie der langen Nutzungskontinuität bis in die Spätantike der Höhensiedlung am Georgenberg³ zuzubilligen sein.

Obwohl generell die römische Epoche und jüngere Zeitstufen nicht Thema dieses Beitrages sind, sei dennoch auf die römischen Baureste von Kuchl-Scharfetter, -Modermühl und -Kellau⁴ hingewiesen. Ersterer Fundpunkt ist eventuell mit dem Standort einer in der *Tabula Peutingeriana* genann-

ten Straßenstation in Verbindung zu bringen⁵, bei den anderen beiden handelt es sich um Villae rusticae⁶. Die Trasse der römischen Staatsstraße verlief jedenfalls über die Passhöhe, die aus dem Felsen ausgearbeiteten Geleisespuren ebendort dürften ihr trotz eines gewissen Unsicherheitsfaktors zuzuordnen sein.

Den bekanntesten Altfund im Untersuchungsraum stellt zweifellos der Hort vom Pass Lueg dar, der bereits 1838 im Bereich einer Altwegtrasse rund 50 m oberhalb der modernen Bundesstraße entdeckt wurde. Er enthielt nach divergierenden Berichten eine unbekannte Zahl an Metallobjekten, von denen heute noch der verzierte Kammschirm mit Wangenklappen, drei – im Kupferbergbau gebräuchliche – Tüllenpickel des Typs Mitterberg mit starken Beschädigungsbeziehungsweise Abnutzungsspuren, ein fragmentiertes mittelständiges Lappenbeil, mehrere Bronzestäbe mit vierkantigem Querschnitt und wenige Gusskuchenbruchstücke erhalten sind.⁷ Trotz neuer Datierungsversuche des Helmes an den Übergang von der mittleren zur jüngeren Urnenfelderzeit erscheint eine zeitliche Einordnung in die ausgehende Mittelbronzezeit beziehungsweise frühe Urnenfelderzeit deutlich stringenter.⁸

Ein weiterer Depotfund wurde 1913 beim Anlegen eines Forstweges »am nordwestlichen Abhang des Benzbichls« entdeckt.⁹ Dieser Geländesporn mit kaum gegliedertem Oberflächenrelief stellt den am weitesten in die Salzachebene vorgeschobenen Ausläufer des Zimmerecks dar und weist vor allem im Norden und Westen markante Steilabbrüche auf. Mehrere bei einer Kontrollgrabung zwei Jahre nach Auffindung der Artefakte angetroffene Gusskuchenbruchstücke oder Schmelzstücke galten – aus damaliger Sicht nachvollziehbar – als Nachweis für die Lokalisierung der Originalfundstelle in einer »Felsnische von 0,5 m Tiefe« und Beleg für die Interpretation als geschlossenes Befundinventar. Geborgen wurden insgesamt vier vollständige und eine fragmentierte Zungensichel, drei Armreifen und 14 Gusskuchenbruchstücke/Schmelzstücke. Die Sichel gehören allesamt der Typengruppe Uioara beziehungsweise der Variante Uioara 1-Kuchl an, deren älteste Vertreter in der Stufe Asenkofen bezeugt, seinen Produktions- und Deponierungsschwerpunkt erreicht der Typ aber in der Phase Bz D/Ha A1. Im Rahmen einer Geländeprospektion fanden sich in den 1990er-Jahren zahlreiche weitere Artefakte in demselben Areal. In rund 25 kleinen Depots (0,5–13 kg) – die genaue Anzahl ist aufgrund ihrer Nähe zueinander und der bewuchsbe-

1 Zusammenfassende Vorstellung der Fundstellen im Gemeindegebiet Golling: HELL und MOOSLEITNER 1980/81. – Rabenstein: KRUTTER 2019. – Zum Nikolausberg siehe auch: MOOSLEITNER und URBANEK 1991.

2 HELL und MOOSLEITNER 1980/81, 9–11, 25–32.

3 Zusammenfassend zur prähistorischen Besiedlung: HÖGLINGER 2014.

4 Zusammenfassend zuletzt: MITTERBAUER u. a. 2018, 32–34, 42–45.

5 Anders zuletzt: MITTERBAUER u. a. 2018, 42–45 (mit einer Interpretation als römischer Gutshof).

6 KLOSE 1925, 95–112; Taf. 2.

7 HELL und MOOSLEITNER 1980/81, 16–19. – LIPPERT 2011, bes. 11–20.

8 LIPPERT 2011, 47. – Vgl. HÖGLINGER 2003a, 573; HÖGLINGER 2003b, 37.

9 HELL 1915.

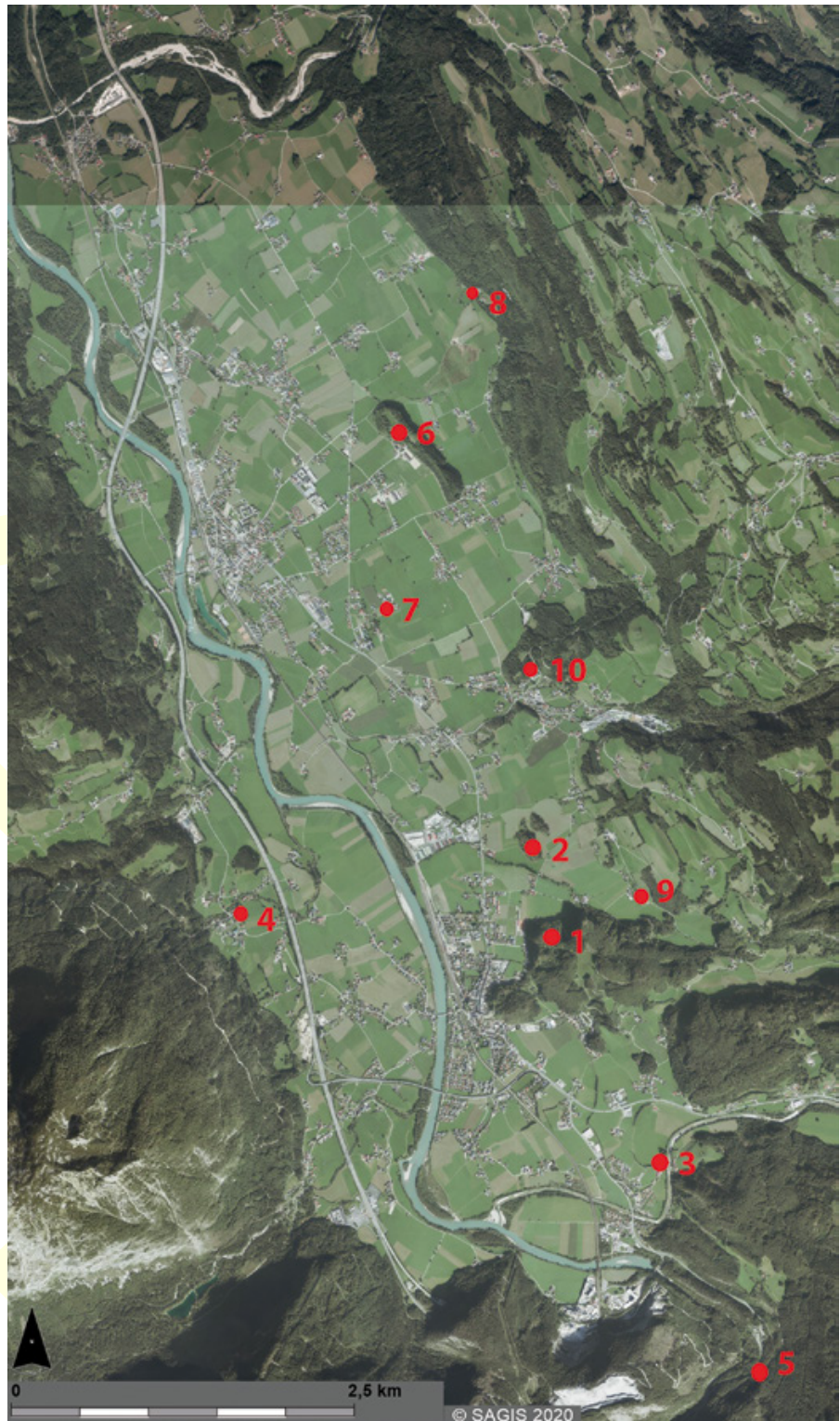


Abb. 1 Ausgewählte Fundstellen im Raum Golling/Kuchl. 1 – Rabenstein, 2 – Karstein, 3 – Kendlerpalfen, 4 – Nikolausberg, 5 – Pass Lueg, 6 – Georgenberg, 7 – Scharfetter, 8 – Modernühl, 9 – Kellau, 10 – Benzbichl.

dingten Verlagerung einzelner Stücke nicht mehr eindeutig zu klären – wurden jeweils in Felstaschen mit nur geringer Erdüberdeckung oder unter Steinen zahlreiche Gusskuchenbruchstücke (und Schmelztropfen?) unterschiedlicher Größe, Fragmente weiterer Zungensicheln der Typengruppe Uioara, mehrere Stachelscheiben und ein Noppenring aus Gold angetroffen. Je ein Hort enthielt ausschließlich Spangenbarren gestreckter Formgebung beziehungsweise solche in Miniatursausführung. Die einzelnen Fundpunkte gruppierten sich

nach Angaben des Ausgräbers¹⁰ offenbar annähernd halbkreisförmig entlang der Böschungskante des Benzbichls und könnten eventuell Bezug auf ein im Bereich der Plateaufläche befindliches Kultareal genommen haben. Herauszustreichen ist jedenfalls die direkte, ungehinderte Sichtachse zur bedeutenden Höhensiedlung am Georgenberg und von die-

¹⁰ Mündliche Mitteilung von Fritz Moosleitner.



Abb. 2 Kuchl. Neu entdeckte Fundstellen am Unterlangenberg. 1 – Kalofen, 2 – Modernmühl I/II, 3 – Doser, 4 – Fuchsenbichl I/II, 5 – Benzbichl.

ser zum Benzbichl. Die beiden Spangenbarrenhorte sind in den Übergangshorizont Bz A2/B1 zu stellen, die Stachelscheiben nicht später als in Bz C2 zu datieren. Die Deponierungen an diesem Geländepunkt wurden aber wahrscheinlich bis in die frühe und ältere Urnenfelderzeit fortgesetzt, wie der Produktionsschwerpunkt der Sichelndeuten andeuten dürfte.¹¹

Ein einzelner Ringbarren, der 1945 »am Nordfuß [sic!] des Passes Lueg beim nördlichen Mundloch« des Richtstollens für den Ofenauer Tunnel (für die spätere A 10 Tauernautobahn) gefunden wurde, ist vermutlich als Bestandteil eines ehemals umfangreicheren Hortinventars zu sehen.¹² Von einem kleinen Geländesporn am ostseitigen Fuß des Rabensteines stammen zwei im Zuge einer Begehung vor 2009 nebeneinander geborgene Sichelndeuten des Typs Karlstein. Diese späturnenfelderzeitliche Deponierung kann allerdings hinsichtlich ihres Umfangs nicht gesichert beurteilt werden.¹³

Gesondert hervorzuheben sind aufgrund ihrer singulären Bedeutung zwei Streufunde. Eine Lanzenspitze vom Nordfuß des Rabensteines steht Bajonettlanzenspitzen aus dem ägäischen Raum morphologisch sehr nahe und findet nur vereinzelte Parallelen in Mitteleuropa, so etwa in dem am besten

entsprechenden Gegenstück aus dem Depot vom Pass Luffenstein im Salzburger Saalachtal.¹⁴ Ein in den frühen 1990er-Jahren am Pass Lueg aufgelesenes Metallartefakt konnte als zweischneidiges »sizilianisches« Rasiermesser identifiziert werden, bei dem es sich möglicherweise um einen echten Import aus einem süditalienischen Produktionszentrum handelt.¹⁵

DAS PROSPEKTIONSPROJEKT »KUCHL – UMFELD HÖHENSIEDLUNG GEORGENBERG«

Ein seit 2013 betriebenes Prospektionsprojekt des Museumsvereins Kuchl in Kooperation mit der Universität Salzburg zur Lokalisierung der römischen Straßenstation *Cucullis* (KG Georgenberg, MG Kuchl, PB Hallein) war 2019/2020 erstmals von Erfolg gekrönt (Mnr. 56206.19.01 und 56206.20.02).¹⁶ Zwar konnten weiterhin keine römischen Befunde nachgewiesen werden, doch gelang an der Flanke des Höhenzuges des Unterlangenberges überraschend die Entdeckung mehrerer prähistorischer Befunde (Abb. 2). Sie alle wurden im Rahmen von – durch Förderungen seitens des Bundesdenkmalamtes unterstützten – Feststellungsgrabungen untersucht und dokumentiert.

Die Flur Kalofen trägt ihren Namen von einem Kalkbrennofen, im näheren Umfeld sind noch heute Spuren mehrerer kleiner Steinbrüche zu beobachten. Ein im Zuge der Prospektion lokalisiertes Signal erwies sich bei der Untersuchung (Mnr. 56206.19.03)¹⁷ als vollständig erhaltener Griffzungendolch (Länge 17,7 cm), darunter lagen wenige Leichenbrandstücke und kleinteilig zerscherbte Keramikfragmente. Die stark zerklüftete Oberfläche des Kalksteinfelsens wurde in der gesamten Grabungsfläche von etwa 3 × 3 m in geringer Tiefe unter der Geländeoberkante (zumeist 0,15–0,3 m) angetroffen (Abb. 3). Die überlagernden Deckschichten dürften durch Erosion und rezente Maßnahmen in Verbindung mit der Steinbruchnutzung weitgehend abgetragen beziehungsweise stark gestört worden sein. Lediglich Reste des – anhand des Leichenbrandes – eindeutig als Brandgrab zu interpretierenden Befundes blieben in einer kleinen Felstasche in situ erhalten, eine Grabgrube war dementsprechend nicht erkennbar. Die Zugehörigkeit eines in etwa 1,2 m Abstand vom Dolch gefundenen Schaftfragments einer Bronzenadel mit deutlichen Spuren von Brandeinwirkung sowie weiterer kleiner Keramikbruchstücke und Leichenbrandstücke zu einem Befund war nicht eindeutig zu klären. Die anthropologische Analyse ergab jedenfalls Hinweise auf zwei Individuen: Eine juvenile Person (13–18 Jahre) ist dem Brandgrab mit Dolch zuzuordnen, zusätzlich wurde ein erwachsener Mensch (19–60 Jahre) identifiziert. Der sehr schlechte Erhaltungszustand erlaubt keine Rekonstruktion der Gefäßformen und deren genauer Anzahl (erhalten sind zumindest zwei Scherbenqualitäten) beziehungsweise ihrer Funktion als Leichenbrandbehältnisse oder Beigefäße. Ebenso ist bei vereinzelten verbrannten Tierknochenstücken eine Zuord-

11 HÖGLINGER 2003a, 572–573. – HÖGLINGER 2003b, 37–38. – WENDLING 2018, 51–52. – MITTERBAUER u. a. 2018, 36–37.

12 HELL 1930, 92–93. – HÖGLINGER 2003a, 572.

13 HÖGLINGER 2003a, 574. – HÖGLINGER 2003b, 39.

14 HÖGLINGER 2003a, 573–574. – HÖGLINGER 2003b, 38. – Vgl. HILLER 1991/92, 12–13. – KRUTTER 2019, 23–24.

15 KRUTTER 2014.

16 FELIX LANG, CHRISTIAN MITTERBAUER UND KORBINIAN WIESER, *Prospektion potentieller Fundstellen im Nahbereich des Georgenberges bei Kuchl*, FÖ 58, 2019, D6264–D6273. – Siehe den Beitrag zu Mnr. 56206.20.02 im Digitalteil dieses Bandes.

17 ULLI HAMPEL UND MARTIN SCHRAFFL, *Bericht zur Grabung Kuchl, Archäologische Verdachtszone Kal(k)ofen*, FÖ 58, 2019, D6288–D6299.



Abb. 3 Kuchl, Fundpunkt Kalofen. Grabungsfläche.

nung zu den prähistorischen Grablegen unmöglich, da auch zahlreiche rezente Keramik- und Metallfunde im gesamten Areal geborgen wurden. Sogenannte Peschiera-Dolche stellen eine Leitform der Stufe Riegsee (Bz D) dar; der Neufund von Kuchl-Kalofen als Variante mit breiter, kurzer Griffzunge und drei Nietlöchern (Abb. 4/1) findet wenige gut entsprechende Parallelen im angrenzenden bayerischen Raum in Karlstein und vor allem in Winklermoos-Forst.¹⁸ Das Bruchstück (erhaltene Länge 5,3 cm) einer Nadel mit geschwollenem, schwer geripptem Hals (Abb. 4/2) gehört demselben Zeithorizont an, kann aufgrund des fehlenden Nadelkopfes aber keinem Typ gesichert zugewiesen werden. Insgesamt stellt der vorliegende Befund den ersten Beleg eines spätbronzezeitlichen Brandgrabes im Raum Kuchl/Golling dar, die Bestattung erfolgte wahrscheinlich in einer einfachen Erdgrube mit einer Urne aus Ton und darin dem aussortierten Leichenbrand sowie dem Dolch als Statusbeigabe. Belegdichte und ehemalige Ausdehnung des zu vermutenden Gräberfeldes bleiben erhaltungsbedingt offen.

Auf einer Geländestufe oberhalb der aus römischem Zusammenhang bekannten Fundzone Modernmühl wurde unter geringer Humusüberdeckung (Mächtigkeit 0,15 m) auf der Oberkante des gewachsenen Bodens aus gelbbraunem Verwitterungslehm ein kleines Metallpaket (Abb. 5) geortet und planmäßig untersucht (Mnr. 56206.19.02)¹⁹, eine Grubenbegrenzung ließ sich nicht feststellen. Das Paket bestand aus einem alt in zwei Teile gebrochenen Bronzearmreif (Abb. 6/1) und darüber einem eisernen Gürtelhaken (Abb. 6/2). Die beiden Armreifteile waren um 90° gedreht ineinander gestapelt und umhüllten wenige weitere kleine Eisen- und Bronze-Objekte, knapp daneben lag ein Eisenring. Die – möglicherweise erst im Zuge der Deponierung (intentionell?) zerbrochenen – Armreifbruchstücke passen an den Bruchstellen genau aneinander. Es handelt sich um einen – in Salzburg zuvor nicht belegten – offenen Buckelarmring mit Zwischenscheiben des Typs Echerntal (Durchmesser außen 8,3 cm). Bei diesem Typ sind die Armringe abwechselnd in langovale Buckel und schmale Zwischenscheiben mit D-förmigem Querschnitt gegliedert. Stücke des Typs Echerntal begegnen bislang ausschließlich im Gräberfeld von Hallstatt und sind auf die Stufe Ha D1 begrenzt.²⁰

¹⁸ WELS-WEYRAUCH 2015, 118–119; Taf. 39/503–504.

¹⁹ BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL, *KG Georgenberg*, FÖ 58, 2019, 297–298.

²⁰ SIEPEN 2005, 35–36, 53; siehe zum Beispiel Taf. 26/386, Taf. 27/392.



Abb. 4 Kuchl, Fundpunkt Kalofen. 1 – Griffzungendolch, 2 – Nadelfragment.

Rautenförmige Gürtelhaken aus Eisen zählen im Inn-Salzach-Gebiet zu den Leitformen der mittleren Hallstattzeit (Ha D1). Eine Sonderform mit abgesetzter rechteckiger Nietplatte ist wohl als lokale Variante mit engerer Verbreitung zu sehen²¹, der das Stück von Kuchl-Modernmühl vielleicht samt Ring und Klapperblechen analog zu einem Vergleich aus Grabhügel 2 von Schleedorf-Fischermühle zuzurechnen sein könnte. Zwei kleine Bronzedrahtstifte und eine Eisentülle sind derzeit nicht näher ansprechbar. Der Befund ist als geschlossenes Schmuckdepot zu interpretieren und stellt hinsichtlich seiner Zeitstellung derzeit in Salzburg eine singuläre Erscheinung dar.

Am Südende derselben Geländeterrasse fand sich in einem Abstand von knapp 30 m zum Schmuckhort (Modernmühl I) ein weiteres Depot (Modernmühl II; Mnr. 56206.19.02). Ein Lappenbeil (Abb. 7/1) und ein Tüllenmeißel (Abb. 7/2) aus Bronze waren unmittelbar neben einem markanten, auch ursprünglich wohl obertägig sichtbaren Kalksteinfelsen niedergelegt worden (Abb. 8); analog zu Hort I konnten wiederum eine nur geringe Überdeckung und keine Verfärbungsspuren einer Grubeneintiefung beobachtet werden.²² Das endständige Lappenbeil (Länge 17,3 cm) ist dem Typ Bad Goisern zuzuordnen, der seinen Verbreitungsschwerpunkt im umliegenden geografischen Raum besitzt und in die jüngere Urnenfelderzeit (Ha B1) datiert wird. Einige Stücke dieses Typs weisen wie der Neufund aus Kuchl Schlagmarken auf, allerdings sind sie nur vergleichsweise selten zwischen den Lappen angebracht. Da diese Stelle bei dem geschäfteten Beil nicht einsehbar war, wurde zumindest in diesen Fäl-

²¹ STÖLLNER 2002, 91.

²² BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL, *KG Georgenberg*, FÖ 58, 2019, 298.



Abb. 5 Kuchl, Fundpunkt Modernmühl I. Metallpaket in Fundlage.



Abb. 6 Kuchl, Fundpunkt Modernmühl I. 1 – Bronzebuckelarmreif, 2 – Eisengürtelhaken.

len eine Interpretation als Werkstattzeichen vermutet. Beile des Typs Bad Goisern mit Schlagmarken scheinen jedenfalls weitgehend auf die Regionen mit prähistorischem Bergbau (beziehungsweise Handelsrouten mit unmittelbarem Nah-



Abb. 7 Kuchl, Fundpunkt Modernmühl II. 1 – Bronzelappenbeil, 2 – Bronzetüllenmeißel.

bezug) beschränkt zu sein²³; in dieses Bild fügt sich auch das Stück aus Kuchl-Modernmühl II gut ein. Zum Meißel (Länge 18,9 cm) mit quadratischer Tülle und V-förmiger Leistenverzierung liegt ein Vergleichsstück aus dem jüngerurnenfelderzeitlichen Depot von Saalfelden-Magnesitfeld vor.²⁴ Somit ist eine Ansprache als Mehrstück- beziehungsweise Fertigwarenhort der Stufe Mahersdorf wahrscheinlich.

Am sogenannten oberen Doserplateau (Mnr. 56206.19.01) gelang – erneut im Nahbereich eines großen, obertägig ausbeißenden Kalkfelsens – im Waldhumus (Tiefe 0,1–0,15 m unter Geländeoberkante) die Aufdeckung eines Kleindepots (Abb. 9), bestehend aus zwei parallel geschichteten Bronzesicheln (Abb. 10).²⁵ Beide Exemplare (Sehnenlänge 17,0/14,5 cm) gehören zu den Zungensicheln der Böhmischo-Bayerischen Typengruppe und sind dem Typ Waidachwies, einer nicht vernieteten Variante des Typs Langengeisling, zuzuweisen. Der Produktionszeitraum liegt zwischen der frühen und der mittleren Urnenfelderzeit, die letzten Ergebnisse gelangten in der Stufe Ha B1 in Depots.²⁶ Eine engere Eingrenzung hinsichtlich des Verbergungszeitpunktes ist somit für den neuen Sichelhort nicht verlässlich zu treffen.

Auf einer Wiesenterrasse etwa 15 m über dem Talgrund wurde 2020 in der Flur Fuchsenbichl ein weiteres Signal getortet. Die Untersuchung (ca. 1,2 × 1,2 m) zeigte, dass unter

²³ MAYER 1977, 159–163.

²⁴ MOOSLEITNER 1991, 62–65; Taf. 18/1.

²⁵ FELIX LANG, CHRISTIAN MITTERBAUER und KORBINIAN WIESER, *KG Georgenberg*, FÖ 58, 2019, D6264–D6273.

²⁶ PRIMAS 1986, 105–117, bes. Nr. 786 und 791 beziehungsweise Nr. 784 und 787 als Vergleiche zu den Kuchler Neufunden.



Abb. 8 Kuchl, Fundpunkt Modernmühl II. Depot in situ.

einer dünnen Grasnarbe von etwa 0,10 m bis 0,15 m auf der gesamten Fläche die stark zerklüftete Oberkante des natürlichen Kalksteinfelsens ansteht (Abb. 11), auf welcher ein vollständiges Bronzerandleistenbeil deponiert worden war (Mnr. 56211.20.02).²⁷ Der runde Nacken mit Kerbe, die relativ hohen, vom Nacken bis zu den Schneidenecken verlaufenden Randleisten und die stark gebogene Schneide des Beils (Länge 19,4 cm) stellen charakteristische Formelemente der Typengruppe Langquaid dar. Die ein größeres Kreissegment (über ein Drittel des Kreisumfangs) beanspruchende Schneidenpartie sowie die Größe des Stücks verweisen auf eine Zuordnung zu deren Typ II. Der Kuchler Neufund (Abb. 12) steht mit seiner ausgeprägten Schulterausbildung und der im Verhältnis zur Bahn sehr großen, halbkreisförmigen Schneidenpartie Beilen der Variante Koblach, aufgrund einer zungenförmigen Vertiefung auf beiden Breitseiten der Bahn mit leicht »geknickten« Randleisten aber auch der Variante Braunau des Typs Langquaid II nahe. Die eher als Waffe angesprochenen Beile sind im zentraleuropäischen Raum gut belegt. Sie treten erstmals am Ende der Stufe Gemeinlebern II auf und erleben ihre größte Entfaltung in der Stufe Gemeinlebern III/Langquaid (= Bz A2); einige Spielarten scheinen noch in die nachfolgende Hortstufe Bühl hineinzureichen.²⁸ Nicht unerwähnt soll eine gewisse Verwandtschaft zu Beilen mit Absatzzunge und solchen mit offenem Absatz bleiben. Diese weisen teils formale Beziehungen zu späten Ausprägungen von Beilen des »sächsischen« Typus auf, besitzen aber entweder keine oder deutlich kürzere Randleisten.²⁹ Aus dem näheren regionalen Umfeld sind nur wenige Beispiele

²⁷ Siehe den Beitrag zu Mnr. 56211.20.02 im Digitalteil dieses Bandes.

²⁸ MAYER 1977, 91–96; Taf. 19/275–278; Taf. 20/282–284.

²⁹ MAYER 1977, 112–114.



Abb. 9 Kuchl, Fundpunkt Oberes Doserplateau. Depot in situ.

der Typengruppe Langquaid aus Salzburg-Liefering³⁰, Puch³¹ und Golling-Rabenstein³² (Schneidenfragment) bekannt.

Etwa 180 m entfernt von Depot I wurden im Bereich einer obertägig sichtbaren Felsrippe mehrere Spangenbarren entdeckt und geborgen (Depot Fuchsenbichl II). Nach Meldung an das Museum Kuchl erfolgte 2020 eine Nachuntersuchung (Mnr. 56211.20.02) und Dokumentation.³³ Demnach waren die Spangenbarren – möglicherweise in einem verschnürten Bündel – in einen bestehenden, horizontalen Hohlraum im natürlichen Felsgefüge eingebracht worden. Die Überdeckung bestand zum Zeitpunkt der Auffindung lediglich aus wenig Waldhumus und einem großen Kalksteinblock (eventuell in Originallage?), eine allfällige artifizielle Stein-schichtung war nicht mit Sicherheit zu konstatieren. Die Fundstelle konnte trotz widriger Umstände genau lokalisiert und vermessen werden, wenige im Zuge der Erstentdeckung verlagerte Fragmente wurden in Streulage geborgen. Hinweise auf organische Reste (Verschnürung oder Verpackung) ließen sich nicht feststellen. Der Hort umfasst insgesamt fünf vollständige und 17 meist an einem Ende alt gebrochene Spangenbarren sowie sieben Fragmente mit durchwegs alten Bruchstellen. Die lange, schlanke Form mit nur schwach aufgebogenen Enden (Abb. 13) verweist auf eine Zuordnung der Kuchler Stücke zum Typ Bermatingen.³⁴ Der bislang umfangreichste bekannte Befund dieser Art aus dem Bundesland Salzburg ist hingegen dem Typ München-Luitpoldpark zuzuweisen und stammt aus St. Georgen-Ober-eching. Die vier Horte dort enthalten relativ kurze, gedrungene und stark zu einem Oval gebogene Barren mit einem errechneten Durchschnittsgewicht von 195 g und (Sehnen-) Längen von 13,5 cm bis 19,4 cm.³⁵ Im Depot Kuchl-Fuchsenbichl II weisen die (vollständig erhaltenen) Barren (Sehnen-) Längen von 27,7 cm bis 30,8 cm und ein Gewicht von 81 g bis 84 g auf, einzelne alt gebrochene Stücke deuten sogar auf gelegentlich größere Längen und höhere Gewichte hin. Hinsichtlich des Datierungsansatzes erscheinen die Überlegungen von Fritz Moosleitner überzeugend, der eine – nach der Länge in auffallend umgekehrter Relation zum Gewicht verlaufende – Entwicklungsabfolge von Ringbarren über

³⁰ Typ Lanquaid II, Var. Koblach: HELL 1969, 3, Abb. 1/3.

³¹ Typ Lanquaid II, Var. Braunau nahestehend: PENNINGER 1966, Abb. 1/2.

³² Typ Lanquaid II, Var. Koblach: HELL 1931. – KRUTTER 2019, 22; Taf. 1/1.

³³ Siehe den Beitrag zu Mnr. 56211.20.02 im Digitalteil dieses Bandes.

³⁴ STEIN 1976, 41–42.

³⁵ MOOSLEITNER und MOESTA 1988, 48.

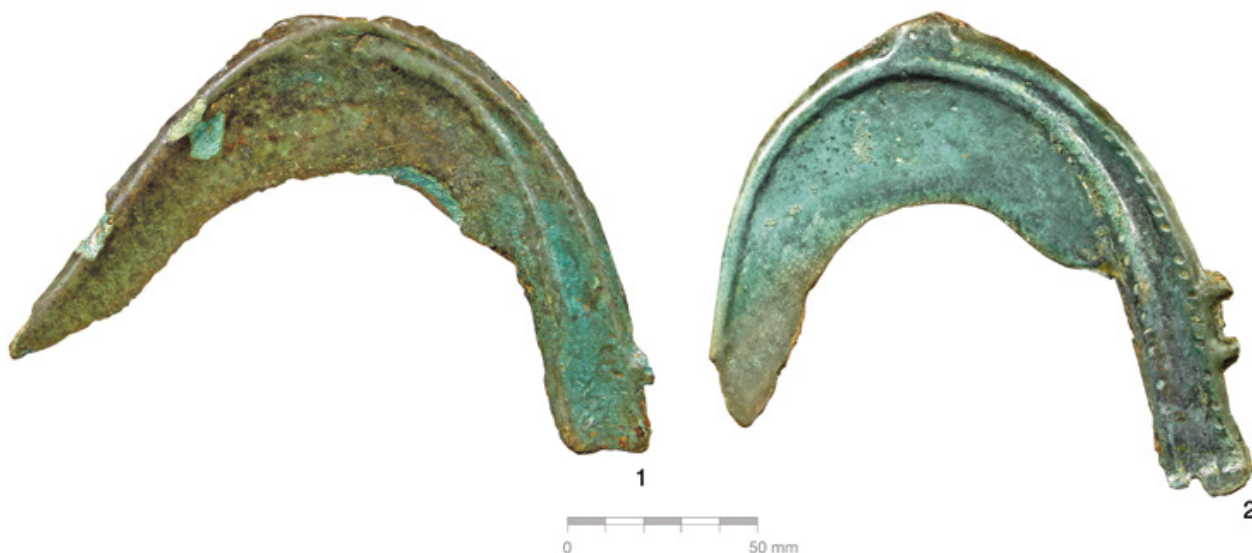


Abb. 10 Kuchl, Fundpunkt Oberes Doserplateau. 1–2 – Bronzezungensicheln.



Abb. 11 Kuchl, Fundpunkt Fuchsenbichl I. Grabungsfläche.

Spangenbarren des Typs München-Luitpoldpark zu jenen des Typs Bermatingen annimmt.³⁶ Demnach wäre St. Georgen-Obereching noch in die Phase Bz A2a, Kuchl hingegen in die Stufe Bz A2b – vielleicht sogar an den Übergang zur Mittelbronzezeit – zu datieren. So sind in den Fertigwarendepots gemischten Inhalts Waging I und II Spangenbarren des Typs Bermatingen mit jeweils mehreren Randleistenbeilen der Typengruppe Langquaid vergesellschaftet, die Barren weisen aber noch ein Durchschnittsgewicht von rund 155 g auf. Horte wie jener von Sulzbach-Schabenberg zeigen fast idente Messwerte (Länge 28,3–30,5 cm, Durchschnittsgewicht 87 g)³⁷ wie Kuchl-Fuchsenbichl II und scheinen am Ende der Formenreihe zu stehen.

³⁶ MOOSLEITNER und MOESTA 1988, 50; Abb. 12 (Entwicklung Spangenbarren).

³⁷ MOOSLEITNER und MOESTA 1988, 46–48.



Abb. 12 Kuchl, Fundpunkt Fuchsenbichl I. Bronzerandleistenbeil.

Diverse im Rahmen des Prospektionsprojektes entdeckte Einzelfunde unterschiedlicher Zeitstellung wie etwa der Schneideteil eines Bronzebeiles, eine ostalpine Tierkopffibel, Gusstropfen und kleine Bruchstücke von Gusskuchen sowie der neuzeitliche Buntmetallbeschlag wohl eines Schlittens sind hinsichtlich ihrer Interpretation (Deponierungen oder Verlust- beziehungsweise Streufunde) nicht



Abb. 13 Kuchl, Fundpunkt Fuchsenbichl II. Spangensbarrendepot.

eindeutig anzusprechen, bezeugen aber allgemein die lang andauernde Nutzung der Altwegtrasse.

FAZIT

Im Zuge eines – in erheblichem Maß durch den Einsatz ehrenamtlicher Kräfte (Museumsverein Kuchl) betriebenen – Prospektionsprojektes gelang 2019/2020 die Entdeckung mehrerer prähistorischer Befunde und damit der indirekte Nachweis für die Existenz einer bislang unbekanntes Altwegtrasse ausgehend vom beziehungsweise mündend beim Pass Lueg entlang der Flanke des Unterlangenberges. Dieser Höhenzug begrenzt das Salzachtal nach Osten und bildet in seinem Verlauf wiederholt kleine Geländeterrassen etwa 20 m oberhalb der Talebene aus, die für die Wegführung genutzt wurden. Ebendort wurden nach derzeitigem Kenntnisstand ab der ausgehenden Frühbronzezeit bis in die mittlere Hallstattzeit Ein- und Mehrstückhorte von Rohmetall oder Fertigwaren deponiert.³⁸ Eine singuläre Erscheinung stellen vorerst die spätbronzezeitlichen Brandbestattungen von Kalofen dar. Mit hoher Wahrscheinlichkeit nimmt die Altwegtrasse Bezug auf die Anhöhe des Benzbichls mit einem eventuell dort zu lokalisierenden Kultareal³⁹, dessen (prähistorische) Nutzungsdauer – nach Aussage der vorliegenden Funde – allerdings kürzer anzusetzen ist als jene des Altweges. Alle genannten Befunde und Fundpunkte besitzen eine

38 Gut vergleichbar ist eine Fundlandschaft im obersteirisch-oberösterreichischen Salzkammergut zwischen Ödensee und Hallstättersee mit ähnlicher, aber – vielleicht aufgrund des deutlich längeren Forschungszeitraumes – erheblich höherer Befunddichte: siehe zuletzt WINDHOLZ-KONRAD 2018 (mit zahlreichen weiteren Literaturverweisen zum dortigen Projekt).

39 Eine Materialbearbeitung/-auswertung im Rahmen einer Dissertation an der Universität Wien ist in Vorbereitung.

wechselseitige, direkte Sichtverbindung/-beziehung mit der zentralen Höhensiedlung am Georgenberg. Die angedachte Fortsetzung der Forschungsarbeiten lässt eine weitere Verdichtung des Wissensstandes erhoffen.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-teil dieses Bandes.

HELL 1915: MARTIN HELL, *Ein Bronzedeopotfund bei Kuchl in Salzburg*, Wiener Prähistorische Zeitschrift 2, 1915, 77–85.

HELL 1930: MARTIN HELL, *Zur Verbreitung der altbronzezeitlichen Spangens- und Halsringbarren*, Germania 30, 1932, 90–95.

HELL 1931: MARTIN HELL, *Ein Bronzebeil aus Golling in Salzburg*, Wiener Prähistorische Zeitschrift 18, 1931, 63–64.

HELL 1969: MARTIN HELL, *Drei weitere Beilfunde der Jungsteinzeit und der Bronzezeit aus dem Lande Salzburg*, ArchA 46, 1969, 1–4.

HELL und MOOSLEITNER 1980/81: MARTIN HELL und FRITZ MOOSLEITNER, *Zur urgeschichtlichen Besiedlung des Talraumes von Golling (Land Salzburg)*, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 120/121, 1980/81, 1–38.

HILLER 1991/92: STEFAN HILLER, *Österreich und die mykenisch-mittleuropäischen Kulturbeziehungen*, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 61, Wien 1991/92, 1–19.

HÖGLINGER 2003a: PETER HÖGLINGER, *Bronze- und eisenzeitliche Metallhorte aus Salzburg*, FÖ 42, 2003, 571–577.

HÖGLINGER 2003b: PETER HÖGLINGER, *Die Urnenfelderkultur in Salzburg*, ArchA 97, 2003, 11–47.

HÖGLINGER 2014: PETER HÖGLINGER, *Urgeschichte im Raum Kuchl. Die prähistorische Besiedlung des Georgenberges*. In: *Der Georgenberg*, Kuchl 2014, 49–56.

KLOSE 1925: OLIVIER KLOSE, *Römische Gebäudereste in Kemeting bei Maria Plain und in der Kellau bei Golling*, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 65, 1925, 73–112.

KRUTTER 2014: SEBASTIAN KRUTTER, *Grüße aus Sizilien! Ein bronzezeitliches sizilianisches Rasiermesser im alpinen Raum*, AÖ 25/2, 2014, 23–24.

KRUTTER 2019: SEBASTIAN KRUTTER, *Die bronzezeitliche Höhensiedlung am Rabenstein bei Golling im Salzachtal (Salzburg, Österreich)*, unpubl. Masterarbeit Univ. Wien, 2019.

LIPPERT 2011: ANDREAS LIPPERT, *Die zweischaligen ostalpinen Kammhelme und verwandte Helmformen der späten Bronze- und frühen Eisenzeit*, Archäologie in Salzburg 6, Salzburg 2011.

MAYER 1977: EUGEN FRIEDRICH MAYER, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977.

MITTERBAUER u. a. 2018: CHRISTIAN MITTERBAUER u. a., *Worauf wir stehen. Funde aus Kuchl*, Kuchl 2018.

MOOSLEITNER 1991: FRITZ MOOSLEITNER, *Bronzezeit im Saalfeldener Becken*, Archäologie in Salzburg 1, Salzburg 1991.

MOOSLEITNER und MOESTA 1988: FRITZ MOOSLEITNER und HASSO MOESTA, *Vier Spangenbarrendepots aus Obereching, Land Salzburg*, Germania 66, 1988, 29–67.

MOOSLEITNER und URBANEK 1991: FRITZ MOOSLEITNER und ERICH URBANEK, *Das Werkzeugdepot eines keltischen Grobschmiedes vom Nikolausberg bei Golling*, Germania 69, 1991, 63–78.

PENNINGER 1966: ERNST PENNINGER, *Bronzebeile aus der Salzach und Saalach*, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 106, 1966, 13–15.

PRIMAS 1986: MARGARITA PRIMAS, *Die Sicheln in Mitteleuropa I*, PBF XVIII/2, 1986.

SIEPEN 2005: MARGARETA SIEPEN, *Der hallstattzeitliche Arm- und Bein-schmuck in Österreich*, PBF X/6, 2005.

STEIN 1976: FRAUKE STEIN, *Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland*, Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 23, Bonn 1976.

STÖLLNER 2002: THOMAS STÖLLNER, *Die Hallstattzeit und der Beginn der Latènezeit im Inn-Salzach-Raum*, Archäologie in Salzburg 3/1, Salzburg 2002.

WELS-WEYRAUCH 2015: ULRIKE WELS-WEYRAUCH, *Die Dolche in Bayern*, PBF VI/15, 2015.

WENDLING 2018: HOLGER WENDLING, *Zeitsprünge/Ursprünge. Reise in die Urgeschichte Salzburgs. Ein Handbuch der urgeschichtlichen Archäologie einer Alpenregion*, Salzburg-Hallein 2018.

WINDHOLZ-KONRAD 2018: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Urnenfelderzeitliche Mehrstückhorte aus dem Salzkammergut zwischen Ödensee und Hallstättersee*, ÖDT 2, 2018.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Grundlage: SAGIS; Bearbeitung: PETER HÖGLINGER

Abb. 2: Grundlage: Google Earth; Bearbeitung: PETER HÖGLINGER

Abb. 3, 5, 8, 9: ULLI HAMPEL, ARDIG

Abb. 4, 6, 7, 10, 12, 13: ANTONIO TADIC, ARDIG

Abb. 11: BIRGIT NIEDERMAYR, ARDIG

AUTOR

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Dorfbeuern	Dorfbeuern	56404.20.01	696	kein archäologischer Befund
Dürnberg	Hallein	56204.20.01	278/1	kein archäologischer Befund
**Ebenau II	Ebenau	56506.20.01	30	Neuzeit, Bebauung
*Einöden	St. Johann im Pongau	55105.20.01	200/1	Bronzezeit, Bergbau
**Felben	Mittersill	57003.20.01	.25, 148	Mittelalter, Ansitz
Georgenberg	Kuchl	56206.20.01	791/1–793	Maßnahme nicht durchgeführt
**Georgenberg u. a.	Kuchl	56206.20.02	-	Bronzezeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Georgenberg	Kuchl	56206.20.03	380/1	Neuzeit, Fundstelle
**Gnigl	Salzburg	56513.20.01	450/1	Neuzeit, Mühle
**Goldegg	Goldegg	55108.20.01	1114–1122	Kaiserzeit, Villa rustica
Großmain	Großmain	56517.20.01	785/12	kein archäologischer Befund
Haidberg	Bischofshofen	55505.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Hallein	Hallein	56209.20.01	.79	Neuzeit, Stadt
**Hallwang I	Hallwang	56518.20.01	9/2	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kirche
*Hundsorf	Bruck an der Großglocknerstraße	57309.20.01	434–451/1	Eisenzeit, Siedlung Kaiserzeit, Siedlung Neuzeit, Bebauung
Jadorf	Kuchl	56211.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Jadorf	Kuchl	56211.20.02	208/1, 208/12	Bronzezeit und Hochmittelalter, Fundstellen
**Köstendorf u. a.	Köstendorf u. a.	56308.20.01	-	Neuzeit, Fundstellen
**Köstendorf	Köstendorf	56308.20.02	2772/2	Kaiserzeit, Villa rustica
**Mauterndorf	Mauterndorf	58012.20.01	.1	Mittelalter, Burg
**Maxglan	Salzburg	56531.20.01	1409/1, 1653	Kaiserzeit, Villa rustica Neuzeit, Bebauung
**Morzg	Salzburg	56532.20.01	697/1–821/1	ohne Datierung, Hügelgrab (?)
*Mühlbach	Mühlbach am Hochkönig	55507.20.01	679/1	Bronzezeit, Bergbau
**Mühlberg	Bramberg am Wildkogel	57015.20.01	251/1–297	ohne Datierung, Bergbau
**Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.20.01	3639/20–3639/22	Jüngere Eisenzeit, Bestattung Kaiserzeit, Villa rustica
*Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.20.02	3645/1	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld Kaiserzeit, Villa rustica
Neumarkt Markt	Neumarkt am Wallersee	56314.20.01	.365, 2535/14	Maßnahme nicht durchgeführt
Obergäu u. a.	Golling an der Salzach u. a.	56216.20.01	-	kein archäologischer Befund
**Obergäu	Golling an der Salzach	56216.20.02	-	Neuzeit, Fundstelle
*Obertrum	Obertrum am See	56535.20.01	.265, 454/3	Kaiserzeit, Villa rustica Spätantike (?), Gräberfeld
Radstadt	Radstadt	55317.20.01	164/1–174	kein archäologischer Befund
Ramingstein	Ramingstein	58019.20.01	321	Mittelalter, Burg; siehe Bericht zur bauhistorischen Untersuchung
Reitsam	Werfen	55508.20.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Salzburg	Salzburg	56537.19.30	818	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.20.01	3714, 3715/1	Kaiserzeit, Municipium Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.20.02	2481	Mittelalter, Burg
**Salzburg	Salzburg	56537.20.03	3689	Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.20.04	1081	Neuzeit, Stadtmauer
**Salzburg	Salzburg	56537.20.05	879/5, 879/7	Kaiserzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.20.06	99	Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.20.07	459, 458	Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.20.08	945	Neuzeit, Garten
**Salzburg	Salzburg	56537.20.09	1055/5–3760	Neuzeit, Stadtmauer
**Salzburg	Salzburg	56537.20.10	324, 326/1	Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.20.11	323, 324	Kaiserzeit, Municipium Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster
**Salzburg	Salzburg	56537.20.12	3691/1	Kaiserzeit, Municipium Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.20.13	1544–3766/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.20.14	3746	Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.20.15	300–3693/2	Kaiserzeit, Municipium Spätantike bis Frühmittelalter, Bestattungen Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.20.16	1055/5	Neuzeit, Stadtmauer
*Salzburg	Salzburg	56537.20.17	880–3746	Kaiserzeit, Municipium Neuzeit, Stadt

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Salzburg	Salzburg	56537.20.18	2622	Mittelalter, Stadtmauer
**Salzburg	Salzburg	56537.20.19	3709	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Salzburg	Salzburg	56537.20.20	2505	Neuzeit, Stadtmauer
**Salzburg	Salzburg	56537.20.21	879/3, 884	Kaiserzeit, Municipium Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtmauer
**Salzburg	Salzburg	56537.20.22	945	Neuzeit, Garten
**Salzburg	Salzburg	56537.20.23	382/2	Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.20.24	1055, 3752	Neuzeit, Stadtmauer
St. Margarethen	St. Margarethen im Lungau	58022.20.01	1482, 1485/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Straßwalchen Land	Straßwalchen	56318.20.01	2735	kein archäologischer Befund
*Viehhofen	Viehhofen	57317.20.01	419	Bronzezeit, Verhüttungsplatz
**Viehhofen	Viehhofen	57317.20.02	404	Bronzezeit, Verhüttungsplatz
**Wagrain	Wagrain	55135.20.01	103	Mittelalter, Burg
**Werfen Markt	Werfen	55506.20.01	.142/1	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
**Werfen Markt	Werfen	55506.20.02	.142/1, 370	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 in Salzburg.

NIKOLAUS HOFER

KG **Einöden**, SG St. Johann im Pongau
Mnr. 55105.20.01 | Gst. Nr. 200/1 | Bronzezeit, Bergbau

Im Rahmen des Mitterberg-Projektes wird innerhalb des seit 2015 betriebenen D-A-CH-Projektes vor allem der Aufbereitungsprozess der Kupferproduktion erforscht und zugleich ein Betriebsmodell des wichtigsten alpinen Kupfererzungsdistrikts am sogenannten Hauptgang des Mitterberges erarbeitet. Gleichzeitig werden ergänzende Untersuchungen im Arthurstollen, dem einzigen noch zugänglichen Betriebspunkt des untertägigen Kupfererzbergbaues vom Typ Mitterberg, vorgenommen. Der Arthurstollen wird zudem seit mehreren Jahren saniert, um eine möglichst dauerhafte Erhaltung zu gewährleisten. Ziel der aktuellen Maßnahme war nun erstmals eine Ausgrabung im Bereich der Firststrecke des östlichen Gangtrümms, die dazu dienen sollte, die Bereiche zwischen Lfm. 4700 und 4715 zu erforschen und die Stratigrafie im oberen Bereich des Grubenbaues zu dokumentieren. Eine weitere Freilegung der Firststrecke ist aufgrund der sehr mühsamen Förderung über den sehr langen Förderlauf und aufgrund einer Firstverwerfung aktuell nicht zu bewältigen, weswegen die Versatzschichten im genannten Bereich zunächst abgegraben werden müssen, bevor das weitere Freiräumen möglich sein wird. Zugleich wurde der bis 2016 untersuchte Tiefbau erneut abgepumpt und dort die noch ausstehende Dokumentation mittels Structure-from-Motion-Technik durchgeführt. Dabei wurde nicht nur der Grubenbau gereinigt, sondern auch die Sanierung des bronzezeitlichen Firstverbrauches über der unteren Deponie in Angriff genommen. Die Mitterberg-Kampagne 2020 wurde zwischen dem 1. und dem 31. August 2020 durchgeführt. Anders als in den beiden vorangegangenen Grabungskampagnen konnten die Arbeiten im Bereich des bronzezeitlichen Grubengebäudes deutlich ausgeweitet werden (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, D6259–D6263). Dabei wurden sowohl Sanierungs- als auch Forschungsarbeiten durchgeführt.

Die Abförderung der abgegrabenen Versatzberge wurde über den »Petersdom« (Firstweitung und Absatz bei Lfm. 4685) und über die Firststrecke über eine Schleifbahn (bis ca. Lfm. 4700) gewährleistet. Die archäologische Untersuchung setzte daher in den Bereichen zwischen Lfm. 4700

und 4715 ein. Um eine Übersicht der stratigrafischen Abfolge der bronzezeitlichen Versatzschichten zu bekommen, wurde ab Lfm. 4702 ein mehrfach abgestuftes Profil in den nach Osten ansteigenden Versatzschichten angelegt. Der bronzezeitliche Abraumphaufen steigt haldenartig von Lfm. 4700 nach Osten über 2,5 m an, um nach einem kurzen Absatz bei einem Querstempel um einen weiteren Meter anzuheben. Um die teilweise sehr engen Grubenhohlräume zu dokumentieren und untersuchen zu können, wurde zunächst der östlichste Grubenbauteil nach Osten an der Oberfläche geputzt und dort feiner Versatz und eine aus Phyllitplatten bestehende Ablagerung in der Fläche der 2019 geräumten Fläche dokumentiert. Da das Abräumen der stratigrafischen Befunde aufgrund der Grubenbauenge und der daraus resultierenden Probleme mit der Abförderung nicht einfach war, wurde die Grabung mit dem Anlegen mehrerer Ostprofile an der oben beschriebenen Haldenkante weitergeführt. Die Profile 2 bis 4 geben eine Übersicht über die nach Westen abfallenden Verfüllungsschichten; da die drei oberen Schichten in allen Profilen fassbar waren, dürften sie von Osten nach Westen eingefüllt worden sein. Auf eine grobe, blockartige heterogene Verfüllungs- und Versturzschicht (20409) folgt eine oxidierte, gröbere Schicht mit stärkeren Anteilen von Gangmaterial (20408), die ihrerseits eine feinere, phyllitische, graue Versatzschicht (20407) überlagert. Diese drei Schichten können über den Gesamtverlauf des Grabungsbereichs verfolgt werden, werden im weiteren Verlauf aber von weiteren Schüttschichten überlagert. In Profil 3 schließen unter Schicht 20407 eine plattige, erzeich-korrodierte, heterogene Schicht 20410 und eine weitere, feinere phyllitische Schicht 20411 an. In Profil 4, auf Höhe des Querstempels Befund 20412, wird die Schicht 20409 von weiteren Befunden überlagert, die einerseits phyllitreiche Schüttschichten (20413-2), andererseits schmalere, vertretene Laufsichten (20413-1, 20414) darstellen dürften. Befund 20412 stellt ein Querholz dar, das wohl als durch die Verfüllung gelöstes, schmales Trittholz angesprochen werden kann. Weitere solche Hölzer fanden sich in Schicht 20408 im selben Profil sowie in Querprofil 5 (Abb. 1), ebenfalls auf der Oberfläche in Schicht 20407 (Unterkante) über den Schichten 20406 und 20405 (beides Schichten, die wohl mit Befund 20410 zu

verbinden sind). Querhölzer erwiesen sich auch während der Grabung als äußerst zweckmäßig für die Befahrung des Grubenbauteils und konnten bei Gebrauch ad hoc zwischen die Ulmen als Spreizen eingesetzt werden. Die in den Profilen entdeckten Hölzer dürften sich wohl bei der Verfüllung des Grubenbaues aus ihrer Verankerung gelöst und sich nahe ihrer ursprünglichen In-situ-Position abgelagert haben. Interessant ist hier das Querholz 8355, das durch die Verlagerung im schon teilweise vergangenen Zustand geknickt und nach unten gedrückt wurde.

Ein weiteres Ziel der Grabungskampagne 2020 war die weitgehende Fertigstellung der Untertagedokumentation der bisher freigelegten bronzezeitlichen Grubenbauräume im Rahmen des Image-based Modeling (Structure-from-Motion-Technik) mit Hilfe hochauflösender Digitalkameras. Da 2020 der Tiefbau wieder abgepumpt wurde, konnte der Grubenbau im Grabungsstand 2016 komplett dokumentiert werden; entsprechende Dokumentationen wurden auch für den Bereich der Fundstelle Lfm. 4635 (Deckelbau) sowie für die verbliebenen Bereiche des östlichen Gangtrümms im Bereich der Firststrecke vorgenommen. Die Ausgrabung folgte der SfM-Dokumentation. Zunächst wurde der 2016 zuletzt befahrene Grubenraum geräumt, dann wurden ein Teilbereich (Mittlere Bühne mit Oststrecke), der versetzte Erzgang zwischen mittlerer Bühne und unterer Deponie sowie der tiefe Tiefbau geputzt. Die untere Deponie wurde im Bereich des bronzezeitlichen Firstverbruches geputzt und danach mit der Abgrabung des Blockversturzes 50012 begonnen. Ziel der aktuellen Räumarbeiten war zunächst die Sicherung des Bereiches, doch zeigte sich im Verlauf der Grabung, dass es möglich sein würde, im Grubenbau der Scherzone in Richtung Ostnordosten zu folgen und auf der Oberkante der Verbruch- beziehungsweise Versturzhalde nach Ostnordosten zu folgen. Darum wurden die bis heute hängenden ›Sargdeckel‹ im verbrochenen Firstbereich mit Stahlträgern unterfangen, um eine zukünftige Räumung zu ermöglichen. Im Bereich der Unteren Bühne wurde jedenfalls ein großer Teil des Blockversturzes Befund 50012 geräumt und nach Nordosten ein Profil angelegt, das eine stratigrafische Abfolge eines feinen phyllitischen Versatzes (50009) und einer korrodierten Oberfläche über dem Blockversturz zeigt.

Die Schicht 50009 wurde schon 2004/2005 dokumentiert und versetzte im Ostbereich des Tiefbaues zwischen oberer Bühne und mittlerer Bühne den bronzezeitlichen Grubenraum. Dieser Versatz ist bronzezeitlich und wurde wohl nach dem Auflassen der sogenannten Oststrecke in den Tiefbau versetzt. In den tieferen Lagen wurde nun diese phyllitische Füllung erneut aufgefunden: Sie reicht (nicht auf Höhe des neuen Ostnordostprofils) bis auf die Höhe der mittleren Bühne (nun dokumentiert abgegraben) und schließt an den seinerzeit geborgenen Versatz an. Diese Beobachtung ist wichtig, denn sie belegt, dass nicht nur der Versturz der Oststrecke (2007/2008 dokumentiert), sondern auch der Firstenverbruch im Bereich der unteren Deponie vor der Versetzung stattgefunden hat und somit beide bronzezeitlich zu datieren sind. Dafür könnte auch ein Stempelrohling sprechen, der schon 2004 aus diesem Bereich geborgen werden konnte, denn er verweist auf beabsichtigte, aber nicht zu Ende gebrachte Ausbaumaßnahmen an dieser Stelle. Daher ist wohl eine Ursache für die Umbauarbeiten der Strecken in der jüngeren Phase des westlichen Gangtrümms auch in einem bronzezeitlichen Grubenverbruch zu suchen. Ob hier allerdings ein Betriebsunfall zu fassen ist, kann nicht sicher gesagt werden, denn Verbrüche dieser Art können auch in



Abb. 1 Einöden (Mnr. 55105.20.01). Zwei Tritthölzer des bronzezeitlichen Bergbaues in Profil 5.

einer Abbaupause stattgefunden haben. Jedoch deutet sich an, dass weitere Aufschlüsse zu dieser Frage durch eine neuerliche Grabung im Tiefbau erwartet werden können. Vielleicht gelingt es auch, über die Ostnordostseite tiefere Lagen des Grubenbaues oder sogar eine Sohlstrecke zu erreichen.

THOMAS STÖLLNER

KG **Hundsdorf**, OG Bruck an der Großglocknerstraße
Mnr. 57309.20.01 | GSt. Nr. 434. 445/3, 451/1 | Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Neuzeit, Bebauung

Die im Rahmen der Erweiterung des Parkplatzes bei Schloss Fischhorn erforderlichen Arbeiten wurden vom 2. bis zum 22. April 2020 archäologisch betreut. Die neue Straße wurde an der Westflanke des Schlosshügels und über die Geländeterrasse nördlich des Schlosses geführt. Unter der Humusdecke im Steilhang konnten zumeist Straten aus sandigem Verwitterungslehm mit Schieferschutt beobachtet werden, die dann in den weichen Schieferfels übergingen. Auf der Geländeterrasse nördlich des Schlosses lag eine bis zu 0,70 m mächtige Kulturschicht aus lehmig-humoser Erde unter dem dünnen Wiesenhumus. Hier zeigte sich der anstehende Boden als hell- bis gelbgrauer, toniger Lehm mit feinem Verwitterungsschutt. Die Grabungsfläche betrug insgesamt 1839,81 m², aufgeteilt auf drei Testsondagen im Nahbereich des Schlosses sowie die Straßentrasse, die für die bessere Zuordenbarkeit der Funde in neun Abschnitte unterteilt wurde.

Drei Testsondagen im Bereich des neuen Parkplatzes zeigten unter einer dünnen Humusdecke lediglich eine braungraue Planierungsschicht mit rezemtem Fundmaterial bis zum anstehenden Verwitterungslehm. Der erste Abschnitt der neuen Zufahrt wurde ab dem Kreuzungsbereich mit einer bestehenden Straße nach Nordosten angelegt. Hier war der Humus durchmischt mit der Schotterplanierung der Bestandsstraße, darunter folgte der gelbe Verwitterungslehm. Bauschuttplanierungen und Gruben mit Metallschrott verweisen auf Aktivitäten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Pfostenloch konnte mangels Funden keiner bestimmten Zeitstellung zugeordnet werden, eine Zugehörigkeit zu einem rezemten Hirschgehege scheint aber möglich. Nur an der Grabungsunterkante zeichnete sich eine unregelmäßige Grube (3,5 × 3,0 m) ab. Die Grubenverfüllung enthielt neben kleinteiligem Bruchsteinmaterial etwas Hüttenlehm und eisenzeitliche, sekundär verbrannte Keramik. Eine weitere Grube (1,70 × 0,90 m) lag westlich davon und enthielt zwei durchgeglühte und deshalb lediglich allgemein als prähistorisch anzusprechende Keramikfragmente.



Abb. 2 Hundsdorf (Mnr. 57309.20.01). Keltische Eberstatuette.

Auch zwischen den Gruben konnten wenige Bruchstücke urgeschichtlicher sowie La-Tène-zeitlicher, grafitgemagerter Keramik und ein Hüttenlehmfragment geborgen werden, sodass hier weitere Hinweise auf eine eisenzeitliche Begehung beziehungsweise Besiedlung vorliegen. Insgesamt sind jedoch die keramischen Funde sowohl der Eisenzeit als auch der Römerzeit im Verhältnis zu den Metallfunden deutlich unterrepräsentiert. Eventuell ist dieses Missverhältnis auf die Erhaltungsbedingungen (Winterfrost) im Pinzgau zurückzuführen. Jedenfalls konnten auf der oberen Terrasse nördlich des Schlosses zahlreiche keltische und römische Münzen sowie Fibelbruchstücke sowohl der Hallstattzeit und der La-Tène-Zeit als auch der Kaiserzeit geborgen werden. In die beginnende Eisenzeit sind eine Raupenfibel des Typs St. Lorenzen sowie das Bruchstück einer Schlangenfibel mit bandförmigem Bügel und eine Bogenfibel mit massivem, rundlichem Bügel zu stellen. Neben vier Fragmenten der Formen Almgren 18 und 65 fanden sich insgesamt drei Schüsselfibeln, eine Nauheimer Fibel und möglicherweise das Fragment einer Fibel der Form Idrija. An römischen Fibeln sind neben einer Scheibenfibel und einer Spiralhülsenfibel 19 Fragmente von kräftig profilierten Fibeln zu nennen. Eine kleine Eberstatuette (Abb. 2) sowie ein Zierknopf mit Kerbschnitt und ein Armringfragment ergänzen das keltische Fundspektrum. Erwähnenswert sind auch die Fragmente eines römischen Bronzespiegels, mehrere Silberperlen und ein Eisenschlüssel. Eine kolluviale Verlagerung des humosen Materials im Bereich natürlicher Senken ist anzunehmen, allerdings konnten die Straten in den Profilen nicht getrennt werden.

Etwa mittig auf der Terrasse konnte eine Trockensteinschichtung (Verlauf etwa Nord-Süd; Schiefer- und Gneisbruchsteine) freigelegt werden, die eine Breite von 0,80 m aufwies. An beiden Seiten setzten schmale Schichtungen an. Die Steine waren grob übereinander beziehungsweise zum Teil in Keilformation geschichtet worden, eventuell ein Hinweis auf einen nicht mehr erkennbaren Fundamentgraben. Eine Ansprache als Fundamentsockel für Holzbauten erscheint plausibel, ebenso wäre aber auch eine Interpretation als Terrassenmauer denkbar. Aufgrund der Terra-sigillata-Fragmente, die zwischen den Bruchsteinen gefunden wurden, liegt eine Errichtung im 2. bis frühen 3. Jahrhundert n. Chr. nahe, wenngleich im Umfeld zahlreiche La-Tène-zeitliche (Streu-)Funde angetroffen wurden. Eine weitere, bis zu 2,50 m breite und im gesamten Schnitt sichtbare Trocken-schichtung (Verlauf ebenfalls grob Nord-Süd) wurde ca. 10 m weiter nördlich angetroffen. Hier waren unterschiedlich große Steine verwendet worden; es dürfte sich um ein Fundament zur Hangsicherung gehandelt haben, das ma-

ximal drei Steinlagen hoch war. Die Oberkante des anstehenden Verwitterungslehms wurde etwas unterhalb der Trockenschichtung wieder an der Grabungsunterkante von 0,60 m unter Geländeniveau erfasst. Die Anzahl der Funde nahm nach Norden in Richtung Terrassenkante ab. Reste der im 19. Jahrhundert angelegten Spazierwege im ehemaligen Schlosspark konnten ebenso dokumentiert werden wie eine darunter situierte Grube mit Holzkohle, Verziegelungsspuren (Breite 0,2 m) und Hüttenlehm (sichtbare Breite 3 m, Länge 3,1 m). Mangels datierbarer Funde bleibt die zeitliche Einordnung der Grubenverfüllung ungewiss.

Auch aus dem Steilhang westlich des Schlosses konnten römische Objekte geborgen werden, diese dürften aber ursprünglich von der oberen Terrasse stammen. Besonders ist auf das Halbfabrikat zweier kräftig profilierter Fibeln hinzuweisen, die am Gusszapfen noch verbunden sind. Dies belegt eine römische Bronze gießerei und unterstreicht damit die wirtschaftliche Potenz der Siedlung.

Am Fuß des Steilhanges, knapp vor der Einmündung in den bereits fertiggestellten Straßenabschnitt vom Verwaltungshaus bis zur neuen Einmündung in die L 257 (Zeller Straße) zeigten sich an der Grabungsunterkante die Oberkanten zweier zueinander versetzter, aber parallel verlaufender Mauerzüge (Verlauf Nordnordwest-Südsüdost). Aufgrund der geringen bauseits notwendigen Eingriffstiefe konnten keine zugehörigen Strukturen wie Fußböden freigelegt werden, eine zeitliche Stellung in der frühen Neuzeit ist anhand der Baustruktur allerdings zu vermuten. Es könnte sich um zum Schloss gehörige Wirtschaftsgebäude handeln, im Franziszeischen Kataster sind an dieser Stelle allerdings keine Gebäude mehr verzeichnet.

Die Straßentrasse, die vom Schloss nach Norden über die sogenannte »obere Terrasse«, dann nach Westen entlang des Hanges zur sogenannten »unteren Terrasse« führte, bot einen überaus spannenden Querschnitt durch die keltisch-römische Siedlung Bruck-Fischhorn. Waren durch die Untersuchungen 2006/2007 von der unteren Terrasse augusteische und kaiserzeitliche (2./Anfang 3. Jahrhundert) Baureste bekannt, fehlten bislang Indizien für eine Nutzung der oberen Terrasse in dieser Zeit völlig. Erst bei den Testsondagen 2019 zeigten sich auch hier erste Hinweise. Zwar liegen von der oberen Terrasse nun zahlreiche eisenzeitliche Kleinfunde vor, eindeutige Befunde konnten dieser Periode aber nicht zugeordnet werden. Wenige Bruchstücke hallstattzeitlicher Fibeln liefern Anhaltspunkte für einen ältereisenzeitlichen Niederschlag, der allerdings nicht näher greifbar ist. Das La-Tène-zeitliche Münzspektrum mit insgesamt 86 Prägungen setzt gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. mit norischen Kleinsilbermünzen (Obole) sowie einer Tetradrachme der COPO-Gruppe ein. Die Kleinsilbermünzen mit Winkelkreuz der Gruppen I und II (erste Hälfte 1. Jahrhundert n. Chr.) fanden sich vor allem auf der oberen Terrasse, Prägungen der Gruppe III (Okkupation und darüber hinaus?) konnten 2006/2007 auf der unteren Terrasse gefunden werden. Dies könnte auf eine Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes in spätkeltischer Zeit hinweisen. Mit insgesamt sechs Exemplaren sind Münzen der Vindeliker vertreten. Erstmals für Bruck-Fischhorn belegt sind zwei Kleinsilbermünzen des Typs Manching, ein Kreuzquinar des Typs Schönaich sowie Büschelquinare der Gruppe A/B. Ein Quinar des Typs Brillengesicht stellt in Bruck eine kleine Überraschung dar. Den Boiern kann eine Kleinsilbermünze des Typs Stradonice zugerechnet werden, damit ist erstmals eine boische Prägung für den Pinzgau belegt. Zwei Quinare (Romakopf) stammen aus

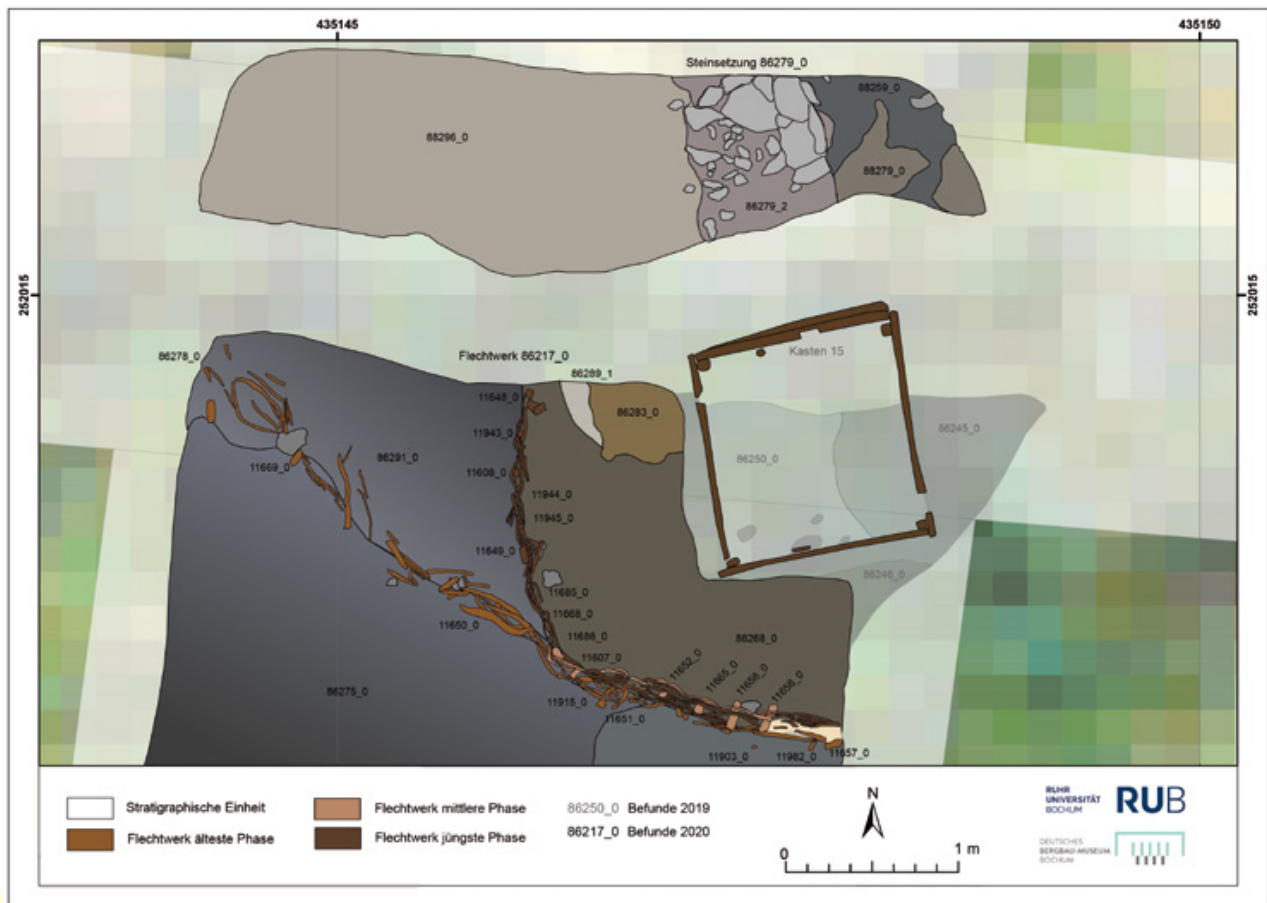


Abb. 3 Mühlbach (Mnr. 55507.20.01). Jüngere und mittlere Phase des bronzezeitlichen Waschplatzes mit Herd und Kasten 15 sowie Flechtwerkbefunden.

dem westkeltischen (vermutlich schweizerischen) Bereich. Beide Stücke sind insofern interessant, als eines eine Fehlprägung darstellt, während das zweite Exemplar mit einer kreisrunden Vertiefung möglicherweise eine nachträglich erfolgte Punzierung aufweist.

Die Trockensteinschlachtungen sind jedenfalls in die römische Zeit (2./Anfang 3. Jahrhundert) zu datieren und geben Hinweise auf eine Holzverbauung in dieser Zeit. Zu vermuten sind wirtschaftliche Nebengebäude zu den Steinbauten auf der unteren Terrasse, allerdings ist der Anteil an Sigillatabbruchstücken und damit Tischgeschirr unter den keramischen Funden relativ hoch; dies lässt eher auf Wohnbauten schließen. Mit den Fibelhalbfabrikaten liegen aber auch eindeutige Hinweise auf Handwerk vor. Die 75 römischen Fundmünzen umfassen eine Zeitspanne von der römischen Republik bis zum ersten Drittel des 3. Jahrhunderts. Die älteste Münze ist ein 137 v. Chr. unter dem Münzmeister M. Baebius Tampilus geprägter Denar; insgesamt liegen sieben republikanische beziehungsweise imperatorische Stücke vor, darunter drei sogenannte Legionsdenare des Marcus Antonius. Der hohe Abnutzungsgrad spricht allerdings für eine Zugehörigkeit zum späteren Münzumschlag, sie stellen somit in Bruck nicht unbedingt einen Beleg für augusteischen beziehungsweise frühkaiserzeitlichen Münzumschlag dar. Der überaus hohe Anteil an Denaren (61%) könnte mit einem durch nachantike landwirtschaftliche Nutzung übertragenen, ehemals zusammengehörigen Fund zu erklären sein. Insgesamt stützen die Münzfunde 2020 das bislang bekannte chronologische Gerüst der römischen Siedlung von Bruck. Aus der

frühhömischen Epoche stammen kaum Funde, die meisten Stücke können in das 2. und beginnende 3. Jahrhundert datiert werden. Ein Abbruch der Siedlungstätigkeit im Verlauf des 3. Jahrhunderts scheint gesichert, als Ursache drängen sich die in dieser Zeit in mehreren Wellen erfolgten germanischen Einfälle und die daraus resultierende Krisensituation auf.

BIRGIT NIEDERMAYR, ULLI HAMPEL UND ANTONIO TADIC

KG Mühlbach, OG Mühlbach am Hochkönig
Mnr. 55507.20.01 | Gst. Nr. 679/1 | Bronzezeit, Bergbau

Im Rahmen des Mitterberg-Projektes wird innerhalb des seit 2015 betriebenen D-A-CH-Projektes vor allem der Aufbereitungsprozess der Kupferproduktion erforscht und zugleich ein Betriebsmodell des wichtigsten alpinen Kupfererzeugungsdistrikts am sogenannten Hauptgang des Mitterberges erarbeitet. Die Mitterberg-Kampagne 2020 wurde im August durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 298–299). Schwerpunkt der Arbeiten 2020 war die abschließende Untersuchung von Schnitt G/G1; dabei wurde die Hauptdrainage, wie in den Jahren zuvor, als Vorfluter für die Entwässerung der Grabung genutzt und tagesaktuell die Grabungsfläche durch kleine randliche Gräbchen entwässert. Insgesamt wurden 30 Oberflächen und Teiloberflächen angelegt und mit Hilfe des SfM-Verfahrens zeichnerisch und fotografisch im 3D-Raum dokumentiert. Nach Abschluss der Flächengrabung wurden der gesamte Schnitt und seine Profile dokumentiert und die Grabungsflächen der Jahre 2011



Abb. 4 Neumarkt Land (Mnr. 56313.20.02). Reste eines hallstattzeitlichen Brandgrabs.

bis 2020 verfüllt. Gegen Ende der Kampagne konnte das Gelände wieder naturnah hergerichtet werden.

Die stratigrafische Beurteilung der im Jahr 2020 dokumentierten Befunde lässt deutlich die Abfolge der mittelbronzezeitlichen Bau- und Aufbereitungsaktivitäten in Schnitt G/G1 erkennen. Dabei kann gezeigt werden, dass schon zu Beginn der mittelbronzezeitlichen Aufbereitung ein gewisses Raumnutzungskonzept vorlag. Die Grabungen haben eine älteste Phase von Kasten 15 belegt, dessen Aufbereitungsabgänge in einem Streifen westlich und südlich, vermutlich aber zu dieser Zeit noch stärker nördlich abgelagert wurden. Es ist wahrscheinlich, dass die vergleichsweise schnelle Aufgabe und Verlegung des Kastens nach Süden beziehungsweise Südosten und die Errichtung eines ersten Flechtwerkszaunes durch Ablagerungsprobleme in den älteren Haldenbereichen im Norden (nicht ausgegraben) hervorgerufen wurden. Der Flechtwerkzaun erlaubte erstmals auch Haldenablagerungen südlich des nun verlegten Kastens 15. Wie schon die Untersuchung des Kastens selbst im Jahr 2019 angedeutet hat, wurde dieser als Wasch- und Absetzkasten für die eher feineren Nassaufbereitungsarbeiten verwendet. Die zahlreichen Schluffoberflächen im Kasten korrespondieren mit feinen Washkornhalden südlich und westlich davon. Erst mit weiteren Schüttungen von Halden im Westen wurde der Flechtwerkzaun erhöht und nach Osten im Halbkreis nun auf kleinerer Fläche angelegt (**Abb. 3**). Zugleich änderten sich die Haldenzusammensetzungen, die gröber wurden und nun auch separierten gröbereren Mineralbestand und quarzreiche Halden umfassten. Dies korrespondierte mit gröbereren Abraumschichten im Inneren des Washkastens. Zugleich wurde im Norden ein Steinunterbau für einen Herd angelegt. Zahlreiche grobe Keramiktopffragmente, die im Umfeld gefunden wurden, sprechen für Kochaktivitäten. Vielleicht wurde der Kasten in dieser zweiten Phase eher zum Waschen gröberer Mineralfraktionen verwendet.

Die Befunde des Jahres 2020 zeigen somit deutlich eine dreiphasige Nutzung des Waschplatzes um Kasten 15 an, ebenso kontinuierliche Adaptionen und Veränderungen. Die letzte Nutzung von Kasten und Umfeld unterscheidet sich stärker von den beiden älteren, die wohl eher feineren Aufbereitungsarbeiten, vielleicht auch der gezielteren Abtrennung erzeicher Mineralkonzentrate, dienten.

Der Abschluss der Ausgrabungen am Troiboden ermöglichte nochmals detaillierte Einblicke in die mittelbronzezeitlichen Aufbereitungsaktivitäten rund um den Waschplatz

von Kasten 15. Dabei konnte eine älteste Kastenphase nachgewiesen werden, die noch weiter in Richtung Nordwesten gelagert war und nach anscheinend nur geringen Aktivitäten aufgegeben und nach Südosten verlagert wurde. Die bis zu diesem Zeitpunkt aufgeschütteten Halden wurden planiert, wodurch eine Lauffläche geschaffen wurde. Ein Flechtwerk wurde in Richtung des Torfes nach Süden angelegt. Sein Verlauf beachtete eine Grenze, die anscheinend einer älteren Begrenzung der Aufschüttung von Halden nach Süden folgte. In der dritten Phase schließlich wurde das Flechtwerk verkleinert, vor allem um das verstärkte Zufließen von Haldenteilen, die nun auch außen geschüttet wurden, zu verhindern. Zugleich wurde eine Herdstelle nördlich des Kastens angelegt. Haldensedimente und mineralische Washanteile im Kasten deuten auf eine Veränderung in der Nutzung des Kastens hin, in dem nun gröbere Aufbereitungsgänge gewaschen worden sein dürften.

THOMAS STÖLLNER

KG Neumarkt Land, SG Neumarkt am Wallersee
Mnr. 56313.20.02 | Gst. Nr. 3645/1 | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Villa rustica

Im Zeitraum vom 2. bis zum 16. Dezember 2020 wurde auf dem gegenständlichen Grundstück eine Ausgrabung im wirtschaftlichen Umland der Villa rustica, östlich des bereits untersuchten römischen Gutshofes, durchgeführt. In der ca. 4020 m² großen Fläche konnten 22 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden.

Gleich am ersten Tag wurden im Nordosten der künftigen Baufläche kleine, dunkelbraune humos-aschige Befunde mit einigen Keramikfragmenten festgestellt. Die Befunde wurden teilweise direkt unter den Graswurzeln identifiziert und waren von einem 0,10 m bis 0,20 m mächtigen Oberboden bedeckt. Insgesamt konnten fünf Verfüllungen als Brandbestattungen definiert werden (**Abb. 4**). Eine hallstattzeitliche Urne wurde deutlich tiefer eingelegt und konnte bereits teilweise restauriert werden. In der Urne lag neben Leichenbrand auch eine Lanzenspitze aus Eisen (Länge 21 cm, Breite 4 cm). Von den restlichen Brandbestattungen sind aus den Urnen nur wenige Keramikfragmente erhalten. Durch diese Befunde wurden Randbereiche eines hallstattzeitlichen Gräberfeldes lokalisiert, das sich ursprünglich nördlich der untersuchten Baufläche ausdehnte. Diese Bereiche sind schon vor einigen Jahren bebaut worden. Die Ausgrabung hat gezeigt, dass die Brandgräber sehr seicht eingegraben sind und jeder Bodeneingriff in den umliegenden Wiesen zur Zerstörung der letzten Reste dieser Bestattungen führen wird.

Aus einer Planierung konnten Fragmente römischer Gefäße und Imbrices geborgen werden. So fanden sich Sigillatafragmente einer Schüssel Drag 44 mit Barbotinauflage, Fragmente von reduzierend gebrannten Töpfen und ein mögliches Fragment eines Soldatentellers. Ein Dreizack und mehrere Eisennägel wurden in der Nähe des Befundes gefunden.

ANDREA DURIANOVA

KG Obertrum, MG Obertrum am See
Mnr. 56535.20.01 | Gst. Nr. 265, 454/3 | Kaiserzeit, Villa rustica | Spätantike (?), Gräberfeld

Vor der Errichtung eines Wohngebäudes in Obertrum-Kirchstätt wurden vom 5. bis zum 9. Oktober 2020 die Aushubarbeiten für die Baugrube archäologisch betreut. Bereits im Zuge der Errichtung des nördlich des Grundstückes liegenden ehemaligen Armenhauses (heute das »Museum im Ein-



Abb. 5 Obertrum (Mnr. 56535.20.01). Hypokaustum in der römischen Villa rustica von Kirchstätt.

legerhaus») in den 1920er-Jahren waren durch O. Klose Reste mehrerer römischer, zum Teil mit Gewölbehypokausten ausgestatteter Raumeinheiten dokumentiert worden. Weitere Untersuchungen erfolgten anlässlich von Erweiterungsarbeiten am Einlegerhaus 1984 durch die Landesarchäologie Salzburg.

Im November des Vorjahres waren im Zuge von Testbefundungen weitere Reste eines hypokaustierten Gebäudes erfasst worden, die in der diesjährigen Kampagne in einem größeren Ausschnitt aufgedeckt und dokumentiert wurden. Unter einer 0,10 m bis 0,20 m starken Humusauflage und einem etwa 0,40 m mächtigen Zwischenboden fanden sich in der Nordwestecke des Areals drei Mauerzüge (Oberkanten auf 519,51–520,17 m Seehöhe) aus vermörtelten Kalkbruchsteinen, Sandsteinen und Flussgeschieben, von denen nur noch maximal drei Steinlagen erhalten waren; sie begrenzten den Raum im Osten, Süden und Westen. Der nördliche Abschluss konnte nicht erfasst werden. Innerhalb der Mauern (Länge 3,70–4,0 m, Breite 0,55–0,60 m) und des von ihnen gebildeten Raumes von etwa 13 m² konnten die Reste von insgesamt 18 Hypokaustpfeilern (Oberkanten auf 519,58–519,90 m Seehöhe) sowie in der Südostecke des Raumes eine rechteckige Konstruktion aus Ziegelplatten (Länge 1,12 m, Breite 0,28 m, Höhe 0,30 m) freigelegt werden. Die Pfeiler, die entlang der Mauern einen rechteckigen (0,45–0,48 × 0,30–0,35 m) und im zentralen Bereich einen quadratischen Grundriss (0,48 × 0,48 m bis 0,55 × 0,55 m, Höhe maximal 0,40 m) aufwiesen, waren zum Teil aus vermörtelten Bruchsteinen und Ziegelplatten, zum Teil vollständig aus vermörteltem Steinmaterial errichtet und in einem regelmäßigen Abstand von 0,45 m bis 0,50 m zueinander gesetzt worden. Das zugehörige Präfurnium des Hypokaustums konnte in der westlichen Mauer ausgemacht werden. Der Heizkanal wies Sohlplatten aus Sandstein auf, die deutliche Spuren von Hitzeeinwirkung zeigten. Außerhalb des Raumes ließ sich zudem die Befeuerngrube (Durchmesser 1,30–1,40 m, Tiefe 0,50 m) erfassen, deren Verfüllung einen Angelhaken und eine Nadel aus Eisen sowie eine fast vollständige Kniefibel aus Bronze enthielt. Zugehörige Fußbodenniveaus

wurden an keiner Stelle des Gebäudes nachgewiesen. Als einziger Hinweis auf einen römischen Lauffhorizont ist eventuell die Restfläche eines Estrichunterbaus aus Mörtel und kleinen Kalkbruchsteinen (Oberkante auf 518,60 m Seehöhe) etwa 11 m östlich des Hypokaustums zu interpretieren.

An die Südwestecke des Raumes schloss eine Nord-Süd verlaufende und nur noch in ihren letzten Lagen erhaltene Trockenschlichtung (Oberkante auf 519,95 m Seehöhe, Länge 3,20 m, Breite 0,90 m) aus unregelmäßig gesetzten Sandsteinen und Flussgeschieben an. Etwa 6 m südlich dieser Struktur fand sich eine entsprechende, jedoch Nordwest-Südost orientierte Steinsetzung (Oberkante 519,25 m Seehöhe, Länge 4,90 m, Breite 0,50 m), die möglicherweise als deren Fortsetzung anzusprechen ist. Im unmittelbaren Nahbereich zum Nordwestende dieses Baubefundes ließen sich vier grob in einer Linie (Südwest-Nordost) liegende Pfostenlöcher (Durchmesser 0,25–0,75 m) mit graubrauner, erdig-lehmiger Verfüllung dokumentieren. Der Bereich nordöstlich der Mauer wurde hingegen von einem schmalen, im rechten Winkel Nord-Süd beziehungsweise Ost-West verlaufenden Gräbchen (Länge 3,20/4,20 m, Breite 0,45–0,50 m, Tiefe 0,35 m) sowie einer ovalen Grube (Durchmesser 1,50–2,20 m, Tiefe 0,40 m) eingenommen. Beide Befunde wiesen eine Verfüllung aus graubraunem, lehmig-erdigem Material mit Holzkohleeinschlüssen auf, die Grube zeigte zudem an der Unterkante ein dünnes Band verziegelten Lehms.

Südlich des Gräbchens – und dieses kleinflächig störend – fand sich eine West-Ost orientierte und mit einer etwa rechteckigen Einfassung aus Sandsteinen umgebene Körperbestattung (Länge 2,30 m, Breite 0,90 m). Drei weitere Körpergräber, durchwegs ohne Grabeinfassung, ließen sich unmittelbar nordöstlich davon ausmachen. Der unter anderem aus dem feuchten Boden resultierende, schlechte Erhaltungszustand der Knochen ließ keine konkreten Aussagen zu Alter und Geschlecht der bestatteten Individuen sowie keine vollständige Untersuchung auf pathologische Veränderungen zu. Mangels Beigaben ist bei allen vier Gräbern ohne ¹⁴C-Datierung keine zeitliche Einordnung möglich,

eventuell sind sie aber als Hinweis auf eine spätantike oder frühmittelalterliche Nutzung des Geländes zu werten.

Als einziger neuzeitlicher Baubefund wurde in der Südhälfte der Fläche eine Kalklöschgrube erfasst (Oberkante auf 518,30 m Seehöhe, 1,50 × 1,80 m, Tiefe 0,20 m), die wie alle oben erwähnten Bau- und Erdbefunde in den anstehenden, gelblichen Boden eingetieft worden war. Die Osthälfte der Eingriffsfläche blieb durchwegs ohne archäologischen Befund.

Das im Zuge der Grabungsarbeiten geborgene Fundmaterial stammt überwiegend aus dem unter der Humusaufschicht folgenden, lehmigen Zwischenboden und umfasst neben Bruchstücken römischer bis mittelalterlicher Keramik vor allem eine größere Anzahl an Kleinfunden aus Metall, nahezu durchwegs römischer Zeitstellung. Neben diversen Eisenobjekten sowie zwei römischen Münzen fanden sich mehrere fast vollständig erhaltene Fibeln, darunter eine kleine doppelköpfige Taubenfibel, verschiedene Beschläge, eine Gürtelschnalle und, als herausragendes Fundstück, der Unterarm einer Bronzestatue.

DAGMAR LEINER

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.20.01 | Gst. Nr. 3714, 3715/1 | Kaiserzeit, Municipium | Neuzeit, Stadt

Zwischen 27. Jänner und 6. Mai 2020 wurden im westlichen Abschnitt des Universitätsplatzes sowie im Bereich des Herbert-von-Karajan-Platzes anlässlich der Erneuerung der Fernwärme-, Gas-, Wasser- und Stromleitung umfangreiche Grabungsarbeiten durchgeführt. Die maximalen Eingriffstiefen lagen dabei zwischen 0,90 m und 2,0 m unter Grabungsoberkante (GOK). Lediglich für einen Sickerschacht im Südostbereich des Herbert-von-Karajan-Platzes war eine Tiefe von 2,80 m erforderlich. Die Maßnahme stellte die Fortsetzung des Leitungsaustausches im Vorjahr in der Osthälfte des Universitätsplatzes dar (siehe FÖ 58, 2019, 305–307).

Der Schichtaufbau entsprach über weite Strecken den Bodenverhältnissen im Ostteil des Universitätsplatzes. So ließ sich unter dem Asphalt sowie einer sterilen, neuzeitlichen Planierungsschicht eine schwarze, erdig-lehmige Schicht (Oberkante auf 421,80–421,90 m Seehöhe) feststellen. Diese etwa 0,30 m starke Schicht war zum Teil stark mit Bruchsteinen durchsetzt, enthielt zahlreiche römische bis frühneuzeitliche Keramikfragmente und ist wohl mit dem Gartenhorizont des sogenannten Frauengartens in Verbindung zu bringen. In der großen Künette entlang der Südseite des Universitätsplatzes, deren maximale Eingriffstiefe zwischen 1,60 m und 2,0 m betrug, konnte außerdem unter diesem Stratum eine graue, inhomogene, stellenweise kompakte und lehmige, teilweise sandige Schicht erfasst werden (Oberkante auf 421,50–421,60 m Seehöhe). Bei einer Stärke von 0,20 m bis 0,25 m erbrachte diese ausschließlich römisches Fundmaterial und ist wohl als Schwemmschicht (paket) römischer Zeitstellung anzusprechen. Auf diese folgte hellgrauer, steriler Schotter, bei dem es sich wahrscheinlich bereits um den anstehenden, natürlichen Boden handelt (Oberkante auf 421,12–421,22 m Seehöhe). Letzterer wurde jedoch lediglich in der Osthälfte des Schnittes erfasst.

Römische Baureste kamen im Zuge der Grabungsarbeiten ausschließlich im westlichen Abschnitt des Universitätsplatzes (Schnitt 2) sowie im nordöstlichen Bereich des Herbert-von-Karajan-Platzes (Schnitt 3) zutage. Den östlichsten Baubefund bildeten dabei zwei in einem Abstand von etwa 1,90 m parallel zueinander Nordost-Südwest verlaufende

Mauern aus Kalk- und Konglomeratbruchsteinen südlich der Liegenschaft Universitätsplatz Nr. 5. Die westliche der beiden (Oberkante auf 421,10–421,15 m Seehöhe, Breite 0,80 m) ließ sich als schlecht erhaltene Struktur nur noch in Form einer Steinlage an der Unterkante der Künette erfassen und war im Norden durch rezente Leitungen ausgerissen. Nördlich und östlich der Mauer konnte eine schwarze, kohlige Schicht erfasst werden, die sich westlich der Mauer flächig über die Künettensohle erstreckte. Vom östlichen Fundament (Oberkante auf 421,4–421,50 m Seehöhe) waren im Gegensatz zur anderen Mauer in der Nordhälfte der Künette noch bis zu drei Lagen des aufgehenden Mauerwerks erhalten, welche auf einem nach Osten und Westen um 0,10 m beziehungsweise 0,15 m vorspringenden Fundament auflagen (Breite 0,75 m). Im Süden war auch diese Struktur durch die bestehende Fernwärmeleitung stark ausgerissen worden, ihre Fortsetzung nach Süden konnte jedoch an der Künettensohle noch erfasst werden (Länge ca. 3,0 m). An die Südostseite der Mauer schloss ein Lauffhorizont aus kompakt gepresstem Schotter an, von dem noch stellenweise die originale, mit Lehm verstrichene Oberfläche erhalten war; er konnte über eine Länge von etwa 5 m nach Osten dokumentiert werden.

Etwa 5,70 m westlich dieser Strukturen folgte ein weiteres Fundament aus Kalk- und Konglomeratbruchsteinen (Oberkante auf 420,96–421,30 m Seehöhe), das jedoch einen Nordnordwest-Südsüdost-Verlauf aufwies (Breite ca. 0,85 m). Von dieser Mauer konnte nur noch eine Steinlage bis zur bauseits benötigten Grabungsoberkante freigelegt werden. Im Osten schloss ein bis zu 0,15 m starker Mörtelstrich an sie an, der jedoch nur noch im Südprofil der Künette erhalten war und sich über ca. 5 m nach Osten erstreckte. Ein Anschluss an die westliche der beiden oben genannten, parallel zueinander verlaufenden Fundamentmauern ließ sich nicht feststellen. Eine Zugehörigkeit zu einem Gebäude ist trotz der abweichenden Ausrichtung nicht gänzlich auszuschließen. Ähnliche Richtungswechsel innerhalb eines Hauses zeigten sich auch am Residenzplatz. Diese Abweichungen könnten in der unregelmäßigen Siedlungsfläche von *lurvavum* – gerahmt von Berg und Fluss – begründet sein.

Nach einem ca. 15 m langen Abschnitt ohne Hinweise auf eine römische Verbauung kam im Kreuzungsbereich zwischen Universitätsplatz und Herbert-von-Karajan-Platz eine mehrphasige Struktur zutage. Die Raumeinheit bestand aus einer über die gesamte Schnittbreite erhaltenen, Nordnordwest-Südsüdost verlaufenden Bruchsteinmauer (Oberkante auf 421,15–421,65 m Seehöhe, Länge ca. 5,70 m, Breite ca. 0,50 m), an deren Ostseite eine Quermauer ansetzte (Länge ca. 1,60 m, Breite ca. 0,50 m). Im nördlichen der beiden durch die Mauern eingefassten Räume ließ sich ein nur in Restflächen erhaltener Mörtelstrich feststellen, der an den Innenseiten der Fundamente ansetzte und nach Norden hin absank. Unter diesem Fußboden konnte ein schmaler Rest eines weiteren, sandigen Estrichs freigelegt werden, der ebenfalls an die Ostseite der langen Mauer anschloss und im Süden einen geraden Wandungsumbruch aufwies. Möglicherweise hatte hier ursprünglich eine weitere Mauer einer älteren Bauphase angesetzt, zu der auch der schmale Estrichrest gehörte. Bei dem Estrichband könnte es sich allerdings um einen Mörtelstrich als Unterlage des Schwellbalkens eines Holzbaus gehandelt haben.

Ein weiterer, komplexer römischer Baubefund fand sich schließlich auf Höhe der Nordwestecke der Universitätsbibliothek im nordöstlichen Bereich des Herbert-von-Ka-

rajan-Platzes, ca. 8,5 m westlich der zuvor beschriebenen Strukturen. Etwa 2 m südwestlich eines nur noch im Profil erhaltenen Rests einer wohl ursprünglich etwa Nord-Süd verlaufenden Mauer fand sich eine zumindest zweiphasige Fundamentabfolge. Eine Nordnordwest-Südsüdost verlaufende Bruchsteinmauer (Oberkante auf 421,17–421,21 m Seehöhe, Länge 1,90 m, Breite 1,05 m) war an ihrer Südwestseite durch ein lediglich 0,40 m bis 0,50 m breites, parallel verlaufendes Mauerstück überbaut worden. Das jüngere Fundament bog im Süden im rechten Winkel nach Westen um und konnte im Profil punktuell bis zu einer erhaltenen Höhe von rund 1,0 m festgehalten werden. Am erhaltenen Nordende des Nordnordwest-Südsüdost führenden Astes band an seiner Westseite eine weitere, schlecht erhaltene Mauer (Breite 0,40 m) ein, wodurch ein 1,10 m breiter Raum gebildet wurde, der wohl als Korridor anzusprechen ist. Im Westprofil der Künette wurde im Bereich des jüngeren Fundaments die 2,20 m lange Restfläche (Stärke 0,15 m) eines Estrichs angetroffen, der durch die hier verlaufende Wasserleitung ausgerissen worden war und aufgrund seines Verlaufs über die Mauerkrone des zuletzt beschriebenen Fundaments als jüngster Baurest einzuordnen ist.

Am westlichen Ende des Ostnordost-West-südwest streichenden Armes der Mauerecke zeigte sich eine weitere (frühere) Bauphase in Form eines zweiten Estrichbodens, der sich unter dem soeben genannten, jüngeren Fundament erstreckte; an seiner Nordkante setzte eine weitere, jedoch nur schlecht erhaltene Bruchsteinmauer an (Länge ca. 1 m, Breite 0,40 m). Eine Einfassung aus Kalkbruch- und Sandsteinen im südöstlichen Abschnitt des Fußbodens ist eventuell als Unterbau einer Herdstelle anzusprechen, worauf auch leichte Verziegelungsspuren an dieser Stelle verweisen könnten. Der Estrich wurde nach einem 2,5 m langen Ausriss im Südwesten erneut erfasst, wo er von einer Mauerecke aus Bruchsteinen (Oberkante auf 421,29–421,36 m Seehöhe, Breite 0,45 m, Länge 1,25/1,40 m) abgeschlossen wurde. Etwa 2,8 m westlich der Mauerecke kam schließlich ein kleiner Ausschnitt eines Straßenkörpers mit einer Pflasterung aus Flysch-Sandsteinplatten und kleinteiligem Schotterunterbau zutage (Oberkante auf 421,51–421,72 m Seehöhe). Ein einzelner Konglomeratblock in der Südwestecke der Künette kann möglicherweise als Bordstein und somit als Begrenzung der Straße eingeordnet werden, wodurch sich ein (tendenzieller) Nordnordwest-Südsüdost-Verlauf des Straßenzuges parallel zu den Baufluchten der römischen Gebäude am Herbert-von-Karajan-Platz festhalten lässt.

Die übrigen Baubefunde umfassten durchwegs Fundamentreste der Neuzeit, die großteils tiefgreifend durch die Bestandseinbauten gestört worden waren. Im Bereich südlich des Herbert-von-Karajan-Platzes fand sich neben einem schmalen Fundament aus Mischmauerwerk auf Höhe des Cafés Niemetz an der Südseite der Pferdeschwemme (Oberkante auf 432,70 m Seehöhe, Länge 0,30 m, Breite 0,95 m) auch eine der Vorgängerverbauung der heutigen Pferdeschwemme zuzuweisende Struktur unmittelbar östlich der Anlage (Oberkante auf 422,90 m Seehöhe, Länge 3,50 m, Breite 0,35 m). Das Fundament der Alten Universität wurde an seiner Nord- sowie Westseite über mehrere längere Abschnitte erfasst. Mit dem unregelmäßig zwischen 0,20 m und 0,45 m vorspringenden Mauerwerk aus sorgfältig gesetzten und vermörtelten Kalk- und Konglomeratbruchsteinen in Verbindung zu setzen ist eine im Norden, auf Höhe Universitätsplatz Nr. 3/4, an das Fundament gesetzte Struktur. Dabei handelte es sich um einen schachtartigen Anbau

aus Ziegeln, Bruchsteinen und zum Teil schön zugerichteten Konglomeratblöcken mit einem Gewölbe im Süden, von welchem nach Norden hin zwei weitere Gewölbeansätze angeschlossen. Der Befund gehört sicherlich zum barocken Baubestand dieses Flügels der Alten Universität und wurde im Zuge der Errichtung des heutigen Bestandskanals teilweise durchgerissen.

Das Fundmaterial umfasst neben vier römischen Münzen (Dupondius Trajan, Sesterz Hadrian, Denar Commodus sowie ein Antoninian Gordianus III.) überwiegend Keramikfragmente, die einen zeitlichen Rahmen von der Römischen Kaiserzeit bis in die Neuzeit umspannen. Neben zahlreichen Bruchstücken von Fein- und Grobkeramik ist aus dem römischen Fundspektrum vor allem das Bruchstück eines sogenannten Brot- oder Kuchenstempels mit der Darstellung einer gewappneten Figur mit Helm und Federbusch hervorzuheben, welches in Salzburg bisher singulär ist. Einen weiteren herausragenden Fund römischer Zeitstellung bilden mehrere Fragmente eines dünnwandigen Bechers mit Wandknick und Fuß aus hellgrünem Glas. Aus dem (späten) Mittelalter stammen wenige Fragmente von Gefäßkeramik, aus der (frühen) Neuzeit zahlreiche Bruchstücke sowohl von Gefäß- als auch von Ofenkeramik.

DAGMAR LEINER und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.20.04 | Gst. Nr. 1081 | Neuzeit, Stadtmauer

Bei Grabungsarbeiten im Keller der Liegenschaft Rainerstraße Nr. 4 stieß die ausführende Baufirma nach dem Abtragen der rezenten Böden in zwei Räumen an der Südseite (zur Franz-Josef-Straße hin) auf ausgedehnte Bruchsteinmauern. Nach Meldung an das Bundesdenkmalamt wurden die weiteren Grabungsarbeiten zwischen dem 4. März und dem 9. April 2020 unter archäologischer Begleitung ausgeführt.

An der Westseite des südlichen Kellerraumes (Schnitt 1) ließ sich eine annähernd dreieckige Mauerstruktur (Breite maximal 4,05 m an der Südseite) abgrenzen, die aus dicht vermörtelten Dolomitbruchsteinen gesetzt worden war. Sie konnte auch in der Südwestecke des nördlich angrenzenden Raumes (Schnitt 2) auf einer Gesamtlänge von 8,3 m verfolgt werden (**Abb. 6**). An ihrer Ostkante (Verlauf Südost-Nordwest) zeigte sich eine Lage aus sorgfältig bearbeiteten Konglomeratquadern (maximal 170 × 65 cm, Oberkante auf 418,64 m Seehöhe). Die Südseite der Mauer besaß keine Schale aus Konglomeratquadern und war zudem unregelmäßig gesetzt worden. Es bleibt unklar, ob es sich dabei um eine originale Mauerkante oder um eine Störung im Zuge der Errichtung des Bestandsbaus handelte. Allerdings folgte die Kante nicht den Fluchten des jüngeren Baus, sondern jenen einer 2,0 m weiter südlich Südwest-Nordost verlaufenden Mauer (Breite durchschnittlich 2,3 m, Oberkante auf 418,33–418,53 m Seehöhe), die wiederum aus Dolomitbruchsteinen gemörtelt worden war (Gesamtlänge 16,4 m). An ihrer Südseite konnte wieder eine Schale aus Konglomeratquadern beobachtet werden, die Oberseiten der Blöcke zeichneten sich an der Grabungsunterkante (418,10 m Seehöhe) ab. Offenbar war bei Errichtung des heutigen Kellers die Mauersubstanz auf das äußerst erforderliche Mindestmaß abgebrochen worden, wobei die Steine des Mauerkerne und die Blöcke der Außenschale sekundär wiederverwendet wurden.

Aufgrund der Lage und der Struktur können die Mauerbefunde der barocken Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts zugeordnet werden. Bei der Südwest-Nordost verlaufenden Mauer handelt es sich um die Konterescarpe (Gegenmauer),

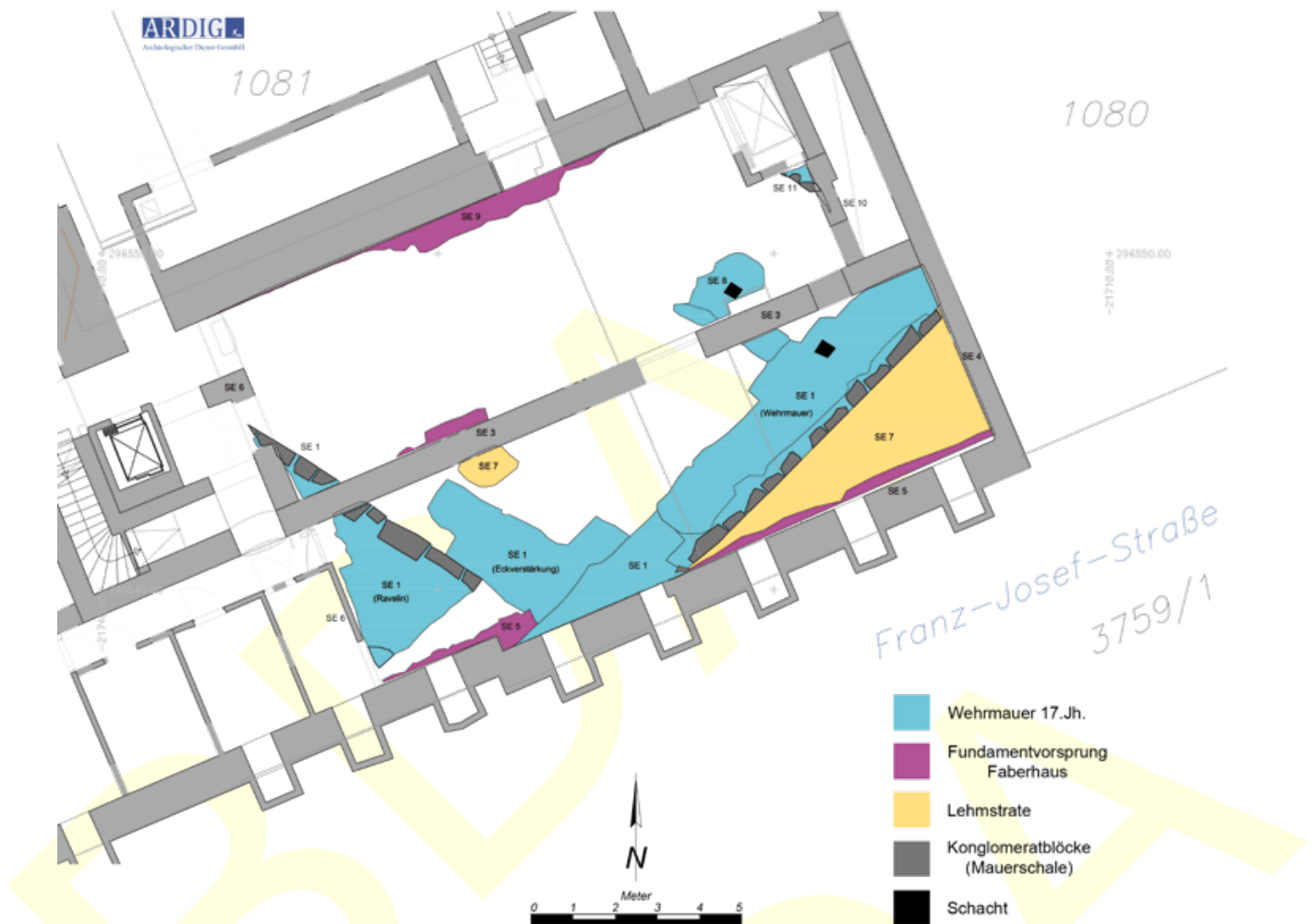


Abb. 6 Salzburg (Mnr. 56537.20.04). Schemaplan der neuzeitlichen Befestigungsanlagen.

die die befestigungsabgewandte Seite des vorgelagerten Grabens sicherte. Sie besaß zum Graben nach Süden hin eine Außenschale aus Konglomeratquadern, während die Rückseite mit Erdreich verschüttet gewesen sein dürfte. Die Bauflucht an der Westseite der Keller mit Südost-Nordwest-Verlauf zeichnet hingegen ein Ravelin nach, wobei hier die Konglomeratquader ebenfalls auf eine vorgelagerte Grabenstruktur hinweisen, da sie wohl auf Sicht gesetzt worden sind.

Im Zwickel zwischen Konterescarpe und Ravelin lag ein weiterer Mauersockel, der mit Fugen von den oben beschriebenen Bauteilen abgesetzt war. Bei dem annähernd L-förmigen Pfeiler (maximal 5,0 × 3,7 m) dürfte es sich um eine innen liegende Verstärkung beziehungsweise Verbindung der Wehrmauer gehandelt haben. Vergleichbare, innen liegende Verstärkungen wurden bereits bei der Freilegung der barocken Befestigung im Bereich der Basteigasse (Krankenhaus Barmherzige Brüder) sowie im Kurgarten im Umfeld der Mirabell-Bastei beobachtet.

Eine ähnliche Funktion könnte auch die Mauerzunge nach Norden im östlichen Bereich der Konterescarpe erfüllt haben. Etwa 4,7 m östlich der Nordostecke des südlichen Kellerraumes (Schnitt 1) setzte eine ca. 1,0 m breite Bruchsteinmauer an der Nordseite (Rückseite) der Gegenmauer an, die weiter in den nach Norden angrenzenden Kellerraum verlief, wo sie

sich bei einer Gesamtlänge von 3,3 m auf insgesamt 2,70 m verbreiterte. Auch hier war nicht zu klären, ob die dokumentierten Umrisse aus der Bauzeit der Befestigung stammten oder bei der Errichtung des Kellers durch Störungen im Zuge der Fundamentierungen entstanden waren. Auffallend waren zwei korrespondierende Ausnehmungen (0,5 × 0,5 m, Tiefe 0,4 m) in den Mauerkerne, die im rechten Winkel zur Konterescarpe in einem Abstand von etwa 3,3 m zueinander situiert waren. Aus den schachtartigen Eintiefungen konnten neuzeitliche Keramik- und Glasfragmente (18./19. Jahrhundert?) geborgen werden. Holzreste verweisen auf eine Interpretation als Pfostensetzungen. Es könnte sich um vertikale Maueranker gehandelt haben, wahrscheinlicher ist aber eine Funktion in Zusammenhang mit der Straßentrasse, die in diesem Bereich ab dem Mirabelltor über den Wehrgraben östlich des Ravelins nach Norden führte.

Die Befestigungsanlagen wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf das erforderliche Mindestmaß abgebrochen, die durchwegs unregelmäßigen Kellerfundamente (teils mit Fundamentvorsprüngen) dürften aus sekundär verwendeten Steinen der Wehranlage gesetzt worden sein. Die Unterkanten der Wehrmauern wurden an keiner Stelle erfasst. Mit der Dokumentation der Befunde im Keller der Liegenschaft Rainerstraße Nr. 4 ist somit erstmals die Erfassung der Konterescarpe beziehungsweise eines Ra-

velins gelungen; beide Strukturen waren bislang lediglich aus historischen Karten bekannt.

BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL

KG **Salzburg**, SG Salzburg

Mnr. 56537.20.11 | Gst. Nr. 323, 324 | Kaiserzeit, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Das Franziskanerkloster soll generalsaniert werden. Im Berichtszeitraum waren in einem ersten Bauabschnitt der Westtrakt, der Südtrakt sowie die Westachse des Osttraktes und die Osthälfte (Brunnenfoyer) des Nordtraktes betroffen.

Auf dem Areal des Franziskanerklosters, unmittelbar nördlich der Abtei St. Peter und des ihr angeschlossenen Kollegs St. Benedikt (errichtet in den 1920er-Jahren), befand sich ab ca. 1130 bis zur Auflösung 1583 ein zu St. Peter gehöriges Benediktinerinnenkloster. 1583 wurde das Kloster an die Franziskaner übergeben, die von Wolf-Dietrich von Raitenau nach Salzburg gerufen worden waren. Erste Adaptierungsarbeiten wurden 1585 bis 1592 durchgeführt, ehe 1605 die Gebäude des Klosters südlich der Marien-/Franziskanerkirche zwecks Anlegens der Franziskanergasse abgerissen wurden und ein neuer Nordtrakt errichtet wurde. Das Kloster war nun mit einem Schwippbogen mit der nördlich davon gelegenen ehemaligen Marienkirche (heute Franziskanerkirche) verbunden. Auf zeitgenössischen Darstellungen wie der großen Stadtansicht von 1553 im Abteisaal von St. Peter ist das Frauenkloster als einstöckiges, langgezogenes Gebäude mit zwei Trakten in Nord-Süd-Ausrichtung zu erkennen. An der Mauer zu St. Peter, mit dem das Frauenkloster vor der Übernahme der Franziskaner auch baulich eng verbunden war, sind weitere Gebäude zu sehen. Die Nordseite des Klosters wird auf der Stadtansicht durch das hohe Dach der Marien-/Franziskanerkirche verdeckt. 1686 bis 1689 erhielt das Kloster unter den Erzbischöfen Max Gandolph Graf Khuenburg und Johan Ernst Graf Thun und Hohenstein seine heutige, geschlossene Form mit vier dreigeschoßigen Trakten um einen Innenhof.

Die Bodeneingriffe im Kloster umfassten flächige Absenkungen sowohl im Inneren des Gebäudes als auch im Garten (Kreuzhof), und zwar zwischen einer Höhenlage von 423,75 m und 423,25 m Seehöhe, wobei im Inneren massive rezente Störungen durch einen umlaufenden Kollektor (Breite 1,0–1,2 m) die Baubefunde verunklärten. Lediglich im südlichen Osttrakt wurde in einer Künette auf 422,70 m Seehöhe für die Ausleitung des Kanals abgetieft, ebenso im Straßenbereich zwischen dem Franziskanerkloster und St. Peter, wo der Hauskanal in den Hauptkanal eingeleitet werden sollte. In der Nordostecke des Innenhofes waren zum Anlegen eines Schachtes auf einen Bestandskanal Eingriffe bis in eine Tiefe von 422,0 m Seehöhe notwendig. Durch die geringen Grabungstiefen gelang in vielen Fällen nur die Erfassung der Befunde an ihren Oberkanten, der Versuch einer Rekonstruktion des Grundrisses der Vorgängerbauten muss deshalb weiterhin hypothetisch bleiben.

Vor allem in der Westfassade des Westtraktes, aber auch mit einigen daran anschließenden Quermauern im Norden und Süden war der mittelalterliche Baubestand zu fassen. Es handelte sich um Mauerwerk aus sorgfältig geschnittenen Konglomeratquadern, das vor allem im Fundamentbereich gut erkennbar war, allerdings bereits zahlreiche Störungen durch spätere Eingriffe aufwies. Im Aufgehenden zeigten sich Konglomeratquader etwa bis auf Höhe der Fenster des Erdgeschoßes, darüber löste Mischmauerwerk aus Kalkbruchsteinen und Rollsteinen mit Ziegeln das mittelalter-



Abb. 7 Salzburg (Mnr. 56537.20.11). Romanischer Säulenschaft mit vegetabilem Dekor aus dem Franziskanerkloster.

liche Steinmauerwerk ab. Der mittelalterlichen Bauphase dürfte auch ein ehemals freistehender Baukörper (lichte Weite 5,7 m) zuzurechnen sein, von dem sich die Südseite (Mauerbreite 0,5 m) sowie die südlichen Abschnitte der West- und der Ostseite (Länge 4,3 m, Mauerbreite 0,75 m) unter der Zelleneinteilung des ausgehenden 17. Jahrhunderts erhalten hatten. Das Bruchsteinmauerwerk könnte sich in den Innenhof fortgesetzt haben; für die Westseite ergibt sich damit durch die Flucht mit einer Mauer, die möglicherweise eine Schale aus Konglomeraten besaß, eine Mindestlänge von 17,3 m. Möglicherweise ist hier ein Nord-Süd ausgerichteter Osttrakt fassbar.

Sowohl die Baubefunde im heutigen Südtrakt als auch die Mauer im Innenhof wurden wohl bis zu ihrem Abbruch um 1600 beziehungsweise 1686/1689 mehrfach für die fortdauernde Nutzung adaptiert. Im Südtrakt stattete man den älteren Baukörper mit einem Ziegelboden aus, der sich an seinen ehemaligen Außenseiten in kleinteiligen Raumstrukturen bis zur Südmauer (zu St. Peter) fortsetzte. Dies deutet darauf hin, dass hier ältere Bauwerke überbaut beziehungsweise bis zum Abbruch genutzt wurden, auch über die Zeit der Übernahme des Klosters durch die Franziskaner hinaus. Neben dem Ziegelpflaster konnten auch Rollsteinpflaster beobachtet werden. Im zukünftigen Besprechungsraum konnten die Befunde durch Adaptierung der Ausführungspläne unter den neuen Bodenoberflächen erhalten werden. Westlich des freistehenden Baukörpers könnten Pfeilerfundamente mit anschließenden Zungenmauern auf ein weiteres (angesetztes?) Gebäude hinweisen, und auch eine Steinsetzung aus vermörtelten Konglomeratbruchsteinen in der Südostecke des Südtraktes könnte zu einem älteren Gebäude gehören, das an die Nordmauer des Stiftes St. Peter angesetzt worden war. Ein in diesem Bereich als Spolie eingemauertes Fragment eines tordierten Säulenschaftes aus rosa Kalkstein stammt jedenfalls – wie auch ein Säulenschaft mit flächigem vegetabilem Dekor (Abb. 7) – aus dem Hochmittelalter. Der heutige Fundamentbereich der Ostmauer des Kreuzganges im Osttrakt weist ebenfalls Mauerwerk aus sorgfältig bearbeiteten Konglomeratquadern auf, zumindest bis auf Höhe der Nordfassade des östlich situierten Tores zu St. Peter in der Durchfahrt. Dabei könnte es sich um die Umgrenzungsmauer des Petersfrauenklosters zu St. Peter handeln. Hier gelang der Bauforschung auch die Aufdeckung von Restflächen romanischen Mauerwerks (Kleinquader aus Kalkstein mit Kellenstrich) im 1. Obergeschoß, vermutet wird ein Tor zu St. Peter.

Weitere Hinweise auf die Gebäude des Petersfrauenklosters ließen sich im Brunnenfoyer mit dem steinernen Brunnenkranz beobachten. Der Brunnen liegt heute an beziehungsweise sogar in der Nordmauer des Wolf-Dietrichzeitlichen Traktes, er dürfte ehemals im Klostergarten der Benediktinerinnen gelegen haben. Die Restflächen eines

Rollsteinpflasters an der Grabungssohle dürften aber eher zum Neubau aus der Zeit um 1605 gehört haben, ebenso Fundamentreste und eine Pfeilerstellung (Misch- und Ziegelmauerwerk) im Bereich des ehemaligen Haupteinganges von der Franziskanergasse aus, die vielleicht einen Windfang beziehungsweise eine Pforte gebildet hatten. Auch hier schlossen Restflächen von Rollsteinpflaster an. Die jüngsten Fußböden aus Flusskieseln, die teils bereits beim letzten Umbau ausgerissen worden waren, gehörten wohl zur Bauphase 1686/1689, da sie auf die damals errichtete Zellenunterteilung Rücksicht nahmen, die bis an den Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten geblieben war.

Wie bereits oben angesprochen, konnten auch im Innenhof Baubefunde dokumentiert werden. Wegen der geringen Eingriffstiefe blieb es aber bei wenigen Ausschnitten. Meist zeigten sich Maueroberkanten aus Mischmauerwerk mit anschließenden Fußböden aus Kieseln oder Ziegeln. Im tiefen Grabungsbereich auf den Kanal in der Nordostecke konnten unmittelbar südlich der Kreuzgangmauer (Anfang oder Ende 17. Jahrhundert) eine parallel verlaufende Mauer aus Mischmauerwerk und nur 0,9 m weiter südlich eine weitere Mauer mit derselben Ausrichtung, diesmal allerdings aus Kalkbruchsteinen, freigelegt werden.

Den (Um-)Bauten unter Wolf-Dietrich von Raitenau in der Anfangsphase der Franziskaner ist wohl der Nordtrakt zusammen mit der Nordmauer in einem kleinen Keller an der Nordwestecke des heutigen Baus zuzurechnen. Eventuell reichte der Keller ursprünglich weiter nach Norden in Richtung Franziskanerkirche und wurde bei der Errichtung des Nordtraktes entlang der neu geschaffenen Gasse in Richtung Dom auf den heutigen Bestand verkleinert. Ob die Innenmauern des heutigen Kreuzganges vom Anfang des 16. Jahrhunderts oder aus der letzten großen Bauphase im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts stammen, muss offenbleiben, Baufugen an der Südwest- und Nordostecke könnten auch lediglich Bauabschnitte einer Bauphase nahelegen. Die Strukturen der Fundamente weichen augenscheinlich nicht stark voneinander ab, es handelte sich um Mischmauerwerk aus Kalkbruchsteinen mit Ziegelfragmenten sowie Rollsteinen und Konglomeratbruchsteinen.

Römische Befunde wurden in der Durchfahrt zu St. Peter östlich des Klosters im tiefen Eingriff für den Anschluss des Kanals berührt. Hier konnte unter dichten rezenten Leitungstrassen in einer Tiefe von 2,3 m unter heutigem Straßenniveau eine Ost-West führende Mauer aus Kalkbruchsteinen (sichtbare Breite 0,4 m, Oberkante auf 421,50 m Seehöhe) erfasst werden. Römische Keramikfragmente fanden sich auch beim Abtragen eines Erdsockels unter dem ehemaligen Treppenabgang in den kleinen, an der Nordwestecke situierten Keller. Hier könnten Reste der Kulturschicht erhalten geblieben sein. Ein Denar des Trajan sowie ein Dupondius der Faustina II. stammen aus deutlich jüngeren Schichten im Nordtrakt. Zwölf Münzen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert fanden sich ebenfalls nur vereinzelt in ihrem spätmittelalterlichen Originalkontext. Hervorzuheben sind hier Hälblinge von Eberhard II. von Regensburg (1200–1246), Philipp von Kärnten (1247–1256), Albrecht III. (1365–1395, »Böckler«) und Albrecht V. (1411–1439), Pfennige von Rudiger von Bergheim (1233–1250, fraglich) und Friedrich V. (III.) (1424–1493) sowie ein »Ewiger Pfennig« (Otto von Lohnsdorf [1254–1265] bis 15. Jahrhundert). Aus der Neuzeit bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegen knapp 30 Prägungen aus Salzburg, Bayern, Österreich, Pfalz-Veldenz und Nürnberg vor, die jüngsten Stücke stammen aus der 2. Republik.

Das keramische Fundspektrum umfasst nur wenige Fragmente der Kaiserzeit. Aus dem Mittelalter stammen wenige Einzelstücke, der Schwerpunkt liegt in der Zeit ab 1600 bis zum 19. Jahrhundert. Hinzuweisen ist auf Wolf-Dietrich-zeitliche Fragmente grün glasierter Tapetenkacheln (mit Waffelmuster) aus der Beschüttung des Raumes in der Nordwestecke des Klosters im 1. Obergeschoß, die auf eine hier situierte Heizanlage hinweisen. Ähnliche Fragmente fanden sich auch in den jüngeren Aufschüttungen im Erdgeschoß. Ein kleines Ushebti-Figurchen dürfte keinesfalls in der Antike nach Salzburg gelangt sein, sondern ist vielmehr Ausdruck des Interesses an historischen Altertümern wohl im 19. Jahrhundert.

BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.20.15 | Gst. Nr. 300, 3689, 3693/1–2 | Kaiserzeit, Municipium | Spätantike bis Frühmittelalter, Bestattungen | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Auf dem Kapitelplatz südlich des Salzburger Doms und hinein in die Festungsgasse sowie die Kapitelgasse sollten im Berichtsjahr die Wasserleitung (streckenweise noch in der Verrohrung von 1880) sowie das Fernwärmesystem erneuert werden. Kleinere Bodeneingriffe umfassten Arbeiten an der Gasleitung sowie für Telekommunikationsinfrastruktur, zwei Schächte sollten Unterflurelektranten für die elektrische Versorgung von Veranstaltungen auf dem Kapitelplatz aufnehmen.

In den zahlreichen Künetten, vor allem entlang der West- und der Südseite des Platzes, zeigten sich Reste eines ehemals wohl flächigen Rollsteinpflasters knapp unter dem Asphalt. Der Kapitelplatz in seiner heutigen Form entstand erst im 17. Jahrhundert nach dem Abbruch des Domklosters (Augustiner Chorherren), das Mitte des 12. Jahrhunderts errichtet worden war und sich im südlichen Anschluss an den romanischen Dom erstreckte. Über den Grundriss des mächtigen Gebäudes liegen keine Aufzeichnungen vor, auf der Stadtansicht von 1553 (Holzschnitt St. Peter) zeigen sich – teilweise vom romanischen Dom verdeckt – mindestens zwei Komplexe, die um Innenhöfe gruppiert erscheinen. Im Süden und Osten schließen kleinere Bauten mit den für Salzburg charakteristischen Grabendächern an. In der Trasse der Wasserleitung, die von den Dombögen nach Südosten in Richtung Kapitelgasse führte, konnten auf einer Länge von 55 m etwa zehn Baubefunde dokumentiert werden, die mit diesem hochmittelalterlichen Bau in Verbindung gebracht werden können. Die Ausrichtung der Baureste mit annäherndem Ost-West- oder Nord-Süd-Verlauf orientierte sich an der Ausrichtung des romanischen Doms, der von einer exakten Ostausrichtung nur um wenige Grade nach Norden abweicht. Eine insgesamt 2,3 m breite, Nord-Süd ausgerichtete Mauer, etwa 23,40 m von der Ostseite des heutigen Platzes eingerückt, könnte mit der Ostmauer des Domklosters in Verbindung gebracht werden. Sie war als Schalenmauer mit Konglomeratblöcken an der Außenseite und vergossenen Kalk- und Konglomeratbruchsteinen als Mauerkern errichtet worden. Am Übergang zum Fundament zeigten sich abgefaste Sockelleisten aus Konglomerat. Diese Bauweise dürfte charakteristisch für den Bau aus der Mitte des 12. Jahrhunderts gewesen sein, da auch an der Westseite, etwa 19 m östlich der Dombögen, eine Nord-Süd verlaufende Mauer erfasst wurde, deren aufgehendes Mauerwerk ebenfalls einen aus Konglomeratwerksteinen, die eine Profilierung aus Mehrfachkehlungen aufwiesen, gebildeten unteren Ab-



Abb. 8 Salzburg (Mnr. 56537.20.15). Frühneuzeitliche Kachelfragmente aus dem Bereich des Domklosters.

schluss zeigte. Insgesamt konnte ein wohl komplexes Gebäude angeschnitten werden, dessen genauer Grundriss sich allerdings aufgrund des schmalen Ausschnitts einer Beurteilung entzieht.

Binnenmauern zeigten geringere Dimensionen und waren mehrfach nur aus Bruchsteinen gesetzt worden; anhand der Mauerstrukturen einiger anderer Befunde unter Verwendung von Ziegel(bruch)stücken kann auf spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Um-/Zubauten geschlossen werden. Wegen der Pfeiler können Räume mit Gewölbeendeckung angenommen werden, wobei hier große gebogene Architekturfragmente aus Terrakotta, die aus dem Bauschutt geborgen werden konnten, Rückschlüsse auf die Gestaltung der Rippen an der Gewölbedecke geben könnten. Befestigte Fußböden aus Rotmarmor- oder Ziegelplatten wurden nicht beobachtet, das Fußbodenniveau zum Gebäude lag durchschnittlich 1,4 m bis 1,6 m unter der heutigen Platzoberfläche und war an den Fundamentoberkanten ablesbar. Die Baureste reichten an der Nordseite der Künette bis etwa 0,5 m unter die heutige Geländeoberkante, an der Südseite waren sie durch die Verlegung der Wasserleitung bereits 1880 bis in eine Tiefe von 1,6 m abgetragen worden. Hinweise auf die Ausstattung des Domklosters könnten Ofenkachelfragmente geben, die in einer Lehmschicht über dem Bauschutt des Abbruchs gefunden wurden. Sie stammen von zumindest einem spätgotischen, polychrom glasierten Ofen mit figuralen Darstellungen aus der Zeit um 1500 (**Abb. 8**) oder kurz danach sowie von frühbarocken, wohl grün glasierten Öfen, die um 1600 aufgestellt wurden. Letztere waren mit Darstellungen römischer Götter sowie Medaillonkacheln mit rahmenden, girlanden-/vasentragenden Eroten beziehungsweise geflügelten Engelsköpfen in den Zwickeln geschmückt.

Während der Grabungen wurden an drei Stellen Abschnitte des sogenannten Almkanals berührt. Dieses Was-

serbauwerk stammt im Kern ebenfalls aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und steht bis heute in Nutzung. Über den Kapitelplatz führt von Süden der sogenannte Obere Kapitelarm, der knapp nach der Einmündung der Kapitelgasse als Unterer Kapitelarm nach Osten unter die Gebäude abzweigt. Nach Norden wird der Kanal durch den sogenannten Höllbräuarm zwischen Dom und Neuer Residenz über den Residenz- und Waagplatz zur Salzach geführt. Der Obere Kapitelarm, der knapp 4 m nordwestlich der Ecke der Dombuchhandlung (Gst. Nr. 300) berührt wurde, und der Höllbräuarm in der Engstelle zwischen Dom und der Liegenschaft Kapitelplatz Nr. 1 (Gst. Nr. 260) zeigten sich bei den Freilegungen bereits als moderne Gerinne aus Beton (Oberkanten ca. 0,5 m unter heutiger Platzoberfläche). Der Untere Kapitelarm hingegen fließt im erfassten Teilstück knapp nördlich der Kapitelgasse und etwa 4,5 m westlich der Ostseite des Platzes noch in einem historischen, spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Bauwerk. Das Gerinne (Breite außen 2,2 m) wurde aus Bruchsteinen mit Ziegelbeimengung gesetzt, die Oberkante liegt unmittelbar unter dem Asphalt (0,25 m). Die seitlichen Wangen haben eine Höhe von 0,6 m und ruhen auf Unterbauten aus trocken gesetzten (Süden) und grob vermörtelten Bruchsteinen, die an der Südseite bis 1,9 m, an der Nordseite hingegen bis 2,6 m unter die Grabungsoberkante reichten. Die Grabungstiefen wurden erreicht, weil die Leitungen unter dem Almkanal durchgeführt werden mussten.

Etwa 1,5 m nördlich der Einmündung der Kapitelgasse und 4,9 m westlich der Fassade der Liegenschaft Kapitelplatz Nr. 1 zeigten sich in einer Tiefe von 2,5 m die Deckplatten einer rechteckigen Steinsetzung (lichte Weite 0,37 m, sichtbare Länge 1,2 m) aus Flyschsandstein. Es handelte sich dabei um ein Grab, dessen Sohle ebenfalls mit Flyschsandsteinplatten ausgelegt worden war. Die Platten (Stärke 0,07–0,15 m) waren unbearbeitet, von der Grablege konnte nur die Ostseite erfasst werden. In der Kammer fanden sich die Reste

eines Individuums im Sehnenverband (West-Ost-Orientierung), verworfene Knochen einer älteren Bestattung lagen entlang der Nordseite des Grabes. Die Fußknochen der jüngeren Bestattung waren durch eine wohl zeitgenössische Beraubung wiederum verlagert worden, auch die Steinkiste war dadurch an ihrer Südostseite gestört und ausgerissen worden. Als einziges Artefakt der Trachtausstattung konnte ein rechteckiger Schnallenbeschlag aus Bronze mit einer randbegleitenden Dekoration (Laufender-Hund-Motiv) geborgen werden, dieser befand sich aber nicht mehr in Trachtlage. Auffallend bleibt die Situierung der Störung im Fußbereich der Grablege. Hinsichtlich der zeitlichen Einordnung ist aufgrund des Schnallenbeschlages sowie der Grabform (Steinkiste) an die Spätantike beziehungsweise die Völkerwanderungszeit zu denken. Möglicherweise war die Siedlungsfläche des spätantiken *lurvavum* bereits auf einen Kernbereich beschränkt worden und die Ruinen der kaiserzeitlichen Stadt wurden als Friedhof genutzt. Der Oberkörper einer zweiten Skelettbestattung (Lage West-Ost) wurde in der Südostecke des Platzes, etwa 12 m nördlich der Parzellengrenze zur Herrengasse, in einer Tiefe von ca. 2,0 m (423,15 m Seehöhe) berührt. Bei der beigabenlosen Bestattung in einem einfachen Erdgrab dürfte es sich um eine frühmittelalterliche Grablege handeln, in den unmittelbar südlich situierten ehemaligen Domgaragen (heute »Kardinal-Schwarzenberghaus«) wurde 2003/2004 ein ausgedehntes Gräberfeld dieser Zeitstellung am Fuß des Festungsberges aufgedeckt. Unmittelbar nördlich des Skelettes zeigte sich der einzige gesicherte römische Baubefund, eine Ost-West verlaufende Mauer (Breite 0,9 m, Oberkante 423,08 m Seehöhe) aus Bruchsteinen.

Die Fernwärmetrasse entlang der Südseite des Platzes (Tiefe durchschnittlich 1,6 m) erbrachte kaum Befunde. Lediglich in der Südostecke des Platzes, etwa 3,5 m nördlich des Kardinal-Schwarzenberghauses und in einer Tiefe zwischen 1,4 m und 1,8 m, wurde eine ovale Trockensteinsetzung (lichte Weite 2,2–1,6 m, Breite 0,2 m, erhaltene Höhe mindestens 0,6 m) angeschnitten, deren Verfüllung Holzkohlefragmente und Reste verziegelten Lehms sowie Bruchsteine mit Spuren sekundärer Brandeinwirkung enthielt. Wahrscheinlich handelte es sich trotz Holzkohle und Verziegelungsspuren nicht um eine Ofenanlage, sondern um eine Sickergrube mit einer Wandung aus trocken geschichteten Bruchsteinen, die mit Brandschutt aufgefüllt worden war. Das Bauwerk selbst wies keine Spuren von Hitzeeinwirkung auf. Eine Datierung in römische Zeit erscheint anhand weniger Keramikfragmente aus der Verfüllung sowie aufgrund der dem nur wenige Meter östlich aufgedeckten römischen Mauerzug entsprechenden Lage zwischen 1,50 m und 1,80 m unter der heutigen Platzoberfläche wahrscheinlich.

Mittig auf dem Kapitelplatz, etwa 12 m westlich der Rampe in das Becken der Kapitelschwemme, konnte in der Folge tatsächlich eine Produktionsanlage freigelegt werden. Dabei handelte es sich um eine annähernd runde Kammer aus schlecht vermörtelten Konglomeratbruchsteinen, die deutliche Spuren einer fortdauernden Hitzeeinwirkung aufwiesen. Die maximale Ausdehnung betrug 2,6 × 2,0 m, die lichte Weite des Ofens 1,6 × 1,5 m. An der Westseite lag eine 0,4 m breite Öffnung, an die außen Steinsetzungen aus grob bearbeiteten Konglomeratblöcken angesetzt worden waren, die wohl die Auskleidung der Arbeitsgrube bildeten. Der Ofen war mit der Bedienungsgrube in anstehende Planierungsschichten eingetieft worden, lediglich die (nicht erhaltene) Kuppel dürfte sich frei erhoben haben. Aufgrund der

Größe und Struktur ist hier an einen Kalkbrennofen zu denken; aus der Verfüllung konnten wenige Keramikbruchstücke geborgen werden, die auf eine Aufgabe im 14. Jahrhundert schließen lassen. Die Situierung einer derartigen Anlage mitten in der rasch wachsenden mittelalterlichen Stadt am Fuß des Festungsberges ist denkbar, boten doch die antiken Ruinen genügend Material zum Brennen des Kalkes. Die Sohle der Anlage war nicht befestigt.

Weitere Baureste (Oberkante ca. 1,0–1,2 m unter Platzoberfläche) im Südwesten des Platzes, in der Fahrspur in die Festungsgasse, können momentan keinem bekannten Bauwerk zugeordnet werden. Aufgrund der Mauerstruktur muss es sich um mittelalterliche Gebäude handeln; auf der ältesten topografisch präzisen Stadtansicht aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ist hier keine Verbauung mehr zu erkennen. Hingegen könnte eine massive, Nordwest-Südost querende Mauer (Breite 0,55–0,6 m) in der Ecke zwischen Stiftsbäckerei und Ostflügel (Noviziatstrakt) von St. Peter einer auf oben angeführter Ansicht dargestellten, halbrunden Umfassungsmauer (oder Immunitätsmauer?) mit Fensteröffnungen und innen angesetzten Gebäuden entsprechen, die zum ehemaligen Nordtrakt des Klosters führte. Zur Innenverbauung könnte ein unmittelbar westlich der Mauer eingetiefter, gemauerter Schacht (lichte Weite mindestens 0,65 m) gehört haben. Diese Bauten wurden spätestens im 17. Jahrhundert abgebrochen, als in St. Peter ein neuer Nord- und Osttrakt um die Klausur errichtet wurde.

Das Fundmaterial stammt zumeist aus Planierungsschichten und umfasst römische sowie mittelalterliche bis neuzeitliche Keramikfragmente, die sich im bekannten Formenspektrum von Salzburg bewegen. Römische Straten wurden nur punktuell berührt. Im Norden, im Bereich des Domklosters, reichten die Grabungsarbeiten durch die Planierungs- und Abbruchschichten des Domklosters bis zum Lauffhorizont des 16./17. Jahrhunderts. Entlang der Südwestseite wurden vor allem (dunkel)braune bis grünbraune Planierungs- und Schwemmschichten aufgeschlossen. Hier dürfte es im Mittelalter zu massiven Überdeckungen des Areals durch Erdeintragungen vom Festungsberg gekommen sein.

DAGMAR LEINER, ULLI HAMPEL und VIKTORIA MOSER

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.20.17 | Gst. Nr. 880, 882, 3741, 3744, 3746 | Kaiserzeit, Municipium | Neuzeit, Stadt

Im Zuge der Erneuerung diverser Leitungseinbauten kam es im Zeitraum vom 20. Juli bis zum 15. Oktober 2020 zu Grabungsarbeiten in der Bergstraße und angrenzenden Parzellen. Der Maßnahmenbereich erstreckte sich, ausgehend von der Liegenschaft Bergstraße Nr. 2A, nach Norden in einem Bogen bis zur Dreifaltigkeitgasse. Dabei wurden insgesamt 15 Schnitte mit einer Gesamtfläche von 589,92 m² angelegt. Die Grabungsoberkante lag im Süden (Höhe Bergstraße Nr. 2A) auf 428,50 m Seehöhe und fiel nach Nord(west)en zur Dreifaltigkeitgasse auf 424,40 m ab. Die bauseits benötigte Grabungstiefe für die Einbauten lag zwischen 0,8 m und 1,6 m.

Die Bergstraße liegt in der rechten Salzburger Altstadt, verläuft in einem Bogen von der Linzer Gasse zur Dreifaltigkeitgasse und bildet seit dem Mittelalter (1365 erstmals urkundlich erwähnt) eine Ausfallstraße in Richtung Bergheim. Sie diente in der frühen Neuzeit vor allem als Wohn- und Arbeitsstätte für Handwerker. Die historische Bausubstanz (im Kern 16./17. Jahrhundert) dieser Häuser wurde aber bei dem großen Stadtbrand von 1818 stark in Mitleidenschaft



Abb. 9 Salzburg (Mnr. 56537.20.17). Römischer Töpfereiabfall aus der Grube in der Bergstraße.

gezogen. Spuren des römischen Municipiums *Iuvavum* konnten im Bereich der Bergstraße beziehungsweise im unmittelbaren Umfeld in den vergangenen Jahren immer wieder erfasst werden. Daher war es wenig überraschend, dass bei dieser Maßnahme – trotz umfangreicher rezenter Störungen – wieder römische Baubefunde im Straßenbereich aufgedeckt werden konnten. Vor der Liegenschaft Bergstraße Nr. 6 konnte in einer Grabungstiefe von 0,5 m (427,38 m Seehöhe) die Oberkante eines römischen Mörtelstrichs mit einer rötlichen, beige Oberfläche erfasst werden (erhaltene Fläche 0,85 × 0,60 m), Anschlüsse an zugehörige Mauern waren allerdings bereits zerstört. Ab Bergstraße Nr. 8 zeigte sich über eine Länge von 5,8 m ein Nordwest-Südost (leicht schräg in die Straße) verlaufendes Fundament, das aufgrund seiner Struktur in römische Zeit zu setzen ist. Bemerkenswert ist bei diesem Befund, dass das Fundament des Hauses Bergstraße Nr. 8 teilweise auf die römische Mauer gesetzt wurde. Diese bestand aus vermörtelten Kalkbruchsteinen, hatte eine Breite von ca. 0,77 m (mit einem 0,2 m breiten Fundamentvorsprung im Westen) und eine erhaltene Höhe von 0,65 m (Oberkante auf 427,5–427,25 m Seehöhe). Im Südosten wurde die Mauer von einem auffallenden Ziegelpfeiler abgeschlossen. Nach dem partiellen Abbruch des Befundes zeigte sich, dass die römische Mauer in diesem Bereich nach Nordosten umbog und der Ziegelpfeiler an die Außenkante angesetzt worden war. Richtung Nordwesten war das römische Fundament nach 5,8 m durch einen Fernwärmeschacht vollständig ausgerissen worden. Eine Fortsetzung der Mauer konnte nordwestlich des Fernwärmeschachts nicht mehr erfasst werden, doch war es möglich, einen Ausrissgraben im anstehenden Lehm (in welchen der Baubefund eingetieft worden war) zu verfolgen. Damit konnten ein möglicher Mauerabschluss und eine Ecke nach Nordosten erkannt werden, wodurch sich eine rekonstruierte Mauer- beziehungsweise Gebäudelänge von 11,60 m ergeben würde. Westlich der Verbauung könnte es sich um einen Gassen- beziehungs-

weise Straßenbereich gehandelt haben. Hinweise auf einen römischen Straßenunterbau ergaben sich in diesem Bereich zwar nicht, doch konnte aufgrund der rezenter Einbauten/ Störungen unter der Straße kein ungestörter Schichtaufbau dokumentiert werden.

Ungefähr 12,60 m nordwestlich der rekonstruierten Mauerecke wurde etwa auf Höhe der Liegenschaft Bergstraße Nr. 10 ein weiteres römisches Bruchsteinfundament (Länge 0,82 m, Breite 0,62 m, 426,90 m Seehöhe) mit Nordost-Südwest-Orientierung freigelegt. Lediglich 3,9 m nordwestlich davon wurde ein weiteres, parallel liegendes Bruchsteinfundament angetroffen, welches etwas schmaler war (Breite 0,45 m), aber ebenfalls 0,7 m unter der Straßenoberkante berührt wurde. Für beide Fundamente wurden Kalkbruchsteine und ein grau-weißer, feiner, eher sandiger Mörtel verwendet.

Auf der Höhe Bergstraße Nr. 12/12a zeigte sich auf einem Niveau von 426,70 m Seehöhe (ca. 0,65 m unter Asphalt) eine Lage aus Kalkbruchsteinen, Rollsteinen und Kieseln über eine Länge von 2,85 m. Dieser Befund war durch die bestehende Fernwärme- (im Norden) und Gasleitung (im Süden) gestört und im Westen schließlich durch einen Fernwärmeschacht ausgerissen worden. Möglicherweise handelte es sich hier – vor allem aufgrund des verwendeten, kleinteiligen Steinmaterials – um die Reste einer Oberflächenbefestigung (Straßenunterbau?).

Vor dem Haus Bergstraße Nr. 14 wurde eine römische Grube mit einem (erhaltenen) Durchmesser von 1,2 m freigelegt. Im Osten wurde dieser Befund durch eine rezente Fernwärmeleitung und im Süden durch einen (früh)neuzeitlichen Steinkanal gestört. Die flache Grube (erhaltene Tiefe 0,3 m, Unterkante auf 425,60 m Seehöhe, ca. 1,4 m unter Asphalt) war mit graubraunem, lehmigem Material gefüllt und enthielt dicht gepackte Keramikfragmente, wobei es sich bei einigen Stücken aufgrund der Blasenbildung beziehungsweise von Verfärbungen eindeutig um Fehlbrände handelte. Dies

ist besonders interessant, da im angrenzenden Priesterhausgarten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts römische Töpfereibetriebe nachgewiesen werden konnten. Bei Testsondagen auf diesem Areal wurde 2017 (siehe FÖ 56, 2017, 382–383) ebenfalls eine Grube angeschnitten, die zahlreiche, nahezu vollständig erhaltene grobkeramische Gefäße enthielt. Aufgrund der sehr groben Kalkmagerung und der geringen Brennweite der Stücke wurde damals geschlossen, dass es sich um Ausschussware der Töpfereibetriebe handeln müsse.

Die im Berichtsjahr vorgefundene Grube enthielt nun ein breites Spektrum an feinkeramischen Produkten, das auf die Produktpalette der Töpfereien im Priesterhausgarten verweist (Abb. 9). Neben Tonnen mit zonaler Bemalung (bemerkenswerterweise vereinzelt mit Punktdekor) liegen Fragmente von (Doppel-)Henkelkrügen mit profiliertem Zylinderhals vor, auch Krüge mit schlankem Hals wurden produziert (Fehlbrand Henkel). Auffallend ist die große Zahl an Schüsseln der »engobierten Keramik einheimischer Tradition«, wobei es sich fast durchwegs um Stücke der Form Drack 21 handelt. Viele der Knickwandschüsseln sind über dem Wandknick mit feinem Kommastrichdekor verziert, die überwiegende Zahl wurde oxidierend rot gebrannt. Bei den schwarzen, wohl reduzierend gebrannten Fragmenten dürfte es sich hier tatsächlich um Fehlbrände handeln. Auch Schüsseln der Form Drack 20 liegen aus der Bergstraße in oxidierend gebrannten Stücken vor, während alle Bruchstücke der Kragenrandschüsseln Drack 19 eine graue Engobe aufweisen. Für Salzburg selten belegt sind graue, feintönige Töpfe mit Steilrand beziehungsweise mit ausgeprägtem Wandknick. Dolia mit breitem Horizontalrand sind in Schichten um die Mitte des 1. Jahrhunderts bis in flavische Zeit beispielsweise in der Neuen Residenz vertreten. Manche Formen (Drack 19, Dolia) liegen auch in unterschiedlichen Scherbenqualitäten vor, eventuell wurde hier mit verschiedenen Rohmaterialien experimentiert. Die weitmundigen Töpfe des Typs Auerberg sind in Salzburg in allen Komplexen des 1. Jahrhunderts vertreten, sie stellten die bevorzugten Kochtöpfe dar. Wie bereits bei dem Keramikensemble des Töpferofens aus der Getreidegasse (siehe FÖ 56, 2017, 424–425) zeigt das Spektrum der hier erzeugten Stücke eine enge Verwandtschaft zur Keramikproduktion in Rätien (vor allem zur Region um *Vindonissa*). Gerade die engobierte Keramik einheimischer Form, die Dolia mit breitem Horizontalrand, die feinen, grauen Töpfe mit Steilrand und die Krüge mit Zylinderhals schließen eng an die dortigen Formen an, weshalb auch hier mit einer direkten Verbindung zu rechnen ist. Diese Vergleiche erlauben eine zeitliche Einordnung des Abfalls aus der Bergstraße in die Jahre von 40/50 n. Chr. bis in flavische Zeit.

Alle weiteren, im Straßenverlauf angeschnittenen Baubefunde sind in die (frühe) Neuzeit zu setzen. Dazu gehörten zwei Abschnitte eines Steinkanals mit massiven Abdeckplatten aus Rotmarmor. Ein Nordost-Südwest verlaufender Abschnitt (Breite 1,40 m) konnte vor Bergstraße Nr. 14 auf einem Niveau von 425,80 m Seehöhe (ca. 1,2 m unter Asphalt) über eine Länge von 1,70 m verfolgt werden. Ein zweiter, Ost-West verlaufender Kanalstrang (sichtbare Länge 1,15 m, Breite 1,55 m) wurde vor der Liegenschaft Bergstraße Nr. 16 auf einem Niveau von 425,30 m Seehöhe berührt.

Entlang der Hausfassade Bergstraße Nr. 12/14 konnte 0,6 m unter dem Asphalt die Oberkante (426,65 m Seehöhe) eines massiven Fundaments aus großen Konglomeratquadern, Kalkbruchsteinen und vereinzelt Ziegelbruchstü-

cken mit weißgrauem, kalkigem Mörtel freigelegt werden. Das Fundament war Nordost-Südwest orientiert und lag im rechten Winkel zum Haus Bergstraße Nr. 12. Der stratigrafische Bezug zum Hausfundament konnte aufgrund der Trassenführung nicht geklärt werden. Jedenfalls hatte die Mauer eine Breite von 4,2 m und eine sichtbare Länge von 1,4 m. 1,6 m westlich dieser massiven Mauer konnte ein weiteres, aus Kalkbruchsteinen, Rotmarmorfragmenten und einzelnen Rundlingen gesetztes Fundament (sichtbare Länge 0,6 m, erhaltene Breite 1,3 m) freigelegt werden. Der verwendete Mörtel war ebenfalls weißgrau und kalkig, die erhaltene Oberkante (426,70 m Seehöhe) lag ca. 0,5 m unter der Gehsteigoberkante. Wahrscheinlich können diese zwei Fundamente zu demselben Baukörper gezählt werden.

In den Liegenschaften Bergstraße Nr. 11 und Nr. 12 konnten jeweils ältere, zum Bestandsgebäude gehörende Bauphasen dokumentiert werden. So wurde etwa im Gangbereich von Bergstraße Nr. 11 ein alter Treppenabgang in einen abgetrennten beziehungsweise mit Bauschutt verfüllten Keller- oder Lagerraum freigelegt, welcher von der nördlichen Gangmauer überbaut wurde. In der Bergstraße Nr. 12 wurde eine ältere Raumaufteilung mit zugehörigen Fußböden dokumentiert. Ergänzend wurde sowohl in Bergstraße Nr. 11 als auch in Nr. 12 ein braunes, als anstehender Boden angesprochenes Lehmstratum erfasst, über dem in kleinflächigen Teilbereichen eine eventuell römische/mittelalterliche Kulturschicht zu beobachten war. In der Bergstraße selbst stellte sich die Stratigrafie ähnlich dar: Hier wurde direkt unter dem Asphalt eine inhomogene, neuzeitlich-rezente Planierung in einer Mächtigkeit von bis zu 0,8 m angetroffen, die direkt über einer nahezu sterilen, braunen Lehmschicht lag, die als anstehender Boden angesprochen werden kann und nur in den Nahbereichen von Baubefunden Holzkohlereste und wenig Fundmaterial (Tierknochen, Keramikfragmente) an ihrer Oberfläche enthielt. Punktuell konnten noch weitere Planierungen wie etwa römische Bauschuttsschichten bei den entsprechenden Befunden beobachtet werden. In Richtung Dreifaltigkeitgasse folgte dann schließlich anstelle des Lehmstratums steriler Schwemmschotter.

MARTIN SCHRAFFL und ULLI HAMPEL

KG Salzburg, SG Salzburg

Mnr. 56537.20.20 | Gst. Nr. 2505 | Neuzeit, Stadtmauer

Im Jahr 1642 wurde unter Erzbischof Paris Graf von Lodron eine auf einem markanten Felsvorsprung der Mönchsbergscharte gelegene Befestigung zu einer Artilleriebastion umgebaut. Diese heute noch als »Katze« bezeichnete Wehranlage dient zurzeit als Freigelände der gleichnamigen Pfadfindergruppe. Im April 2019 wurden auf der Katze mehrere Testsondagen zur Überprüfung des Erhaltungszustandes der Wehrmauer angelegt. Dabei zeigte sich, dass die Standfestigkeit der Mauer nicht mehr einwandfrei gewährleistet werden konnte. Um einem in den nächsten Jahren drohenden Steinschlag entgegenzuwirken, wurde im Jahr 2020 mit der Sanierung der gefährdeten Abschnitte der Wehrmauer begonnen. Im Zuge der Sanierungsarbeiten wurde zumindest die Außenschale der Mauer aus großen, meist bereits dislozierten Konglomeratblöcken bis auf die Felsoberkante abgetragen und anschließend mit dem originalen Steinmaterial neu aufgemauert. Der Mauerkern aus Bruchsteinen (»Innenmauer«) sollte – sofern statisch zulässig – an der Innenseite ertüchtigt werden. Dafür wurde an der Innenseite der Wehrmauer eine Arbeitsgrube (gebösch) mit einer Breite von 1 m bis 3 m und einer Tiefe von maxi-

mal 3 m gegraben. Die Grabungsarbeiten wurden in drei Abschnitten (Schnitt 1–3) im Zeitraum vom 31. August bis zum 19. November 2020 durchgeführt. Die dabei dokumentierte Stratigrafie umfasste eine 0,3 m mächtige Humusdecke, gefolgt von einem hellbraunen, lehmig-erdigen Stratum, das stellenweise Bauschutt (Bruchsteine) und Grobschlag enthielt. Diese Schicht wurde als Hinterfüllung der Wehrmauer des 17. Jahrhunderts angesprochen und hatte eine Stärke von bis zu 1,40 m. Sie lag entweder auf braunem Verwitterungslehm oder direkt auf dem Felsen (Dolomit).

Im Verlauf der Maßnahme konnten die Innen- sowie die Oberkante der direkt auf den Felsen gesetzten Wehrmauer in drei Abschnitten über eine Länge von 52 m freigestellt werden. Die erhaltene Oberkante der Befestigungsmauer (492,00–491,60 m Seehöhe) war ursprünglich mit einem zusätzlichen Erdwall als Kugelfang überdeckt. Grundsätzlich wurde die Wehrmauer (Breite ca. 1,2 m) in Schalenmauertechnik errichtet, wobei die Außenseite aus großen Konglomeratblöcken gebildet wurde, während die Innenseite beziehungsweise Innenmauer (Breite 0,4 m) aus vermörtelten, grob zugerichteten Kalkbruchsteinen bestand. Eine Ausnahme bildete der Nordost-Südwest verlaufende Abschnitt der Mauer, welcher aufgrund der ansteigenden Felsoberkante und der dadurch einhergehenden Verringerung der Mauerhöhe (auf 0,2 m) nicht als Schalenmauer ausgeführt, sondern durchgemauert worden war. Die Befestigungsmauer wies an der Innenseite stellenweise einen unregelmäßigen Fundamentvorsprung (Breite 0,05–0,5 m) auf. Als zusätzliche statische Absicherung dienten drei, im rechten Winkel mit der Wehrmauer verbundene Ankerfundamente (sichtbare Länge 1,0–1,3 m, Breite 0,95–1,3 m) aus vermörtelten Kalkbruchsteinen. Auffallend war auch noch eine Fortsetzung der Mauer im Westen von Schnitt 1 um 1,25 m über die eigentliche Mauerecke hinaus. Dieser verlängerte Mauerverlauf könnte ebenfalls einer weiteren statischen Sicherung gedient haben, aber auch ein Indiz für eine Abänderung der ursprünglichen Planung während der Ausführung sein.

Im Westen von Schnitt 1 konnte eine Nordwest-Südost verlaufende Rinne (lichte Weite 0,25 m, sichtbare Länge 3,6 m) aus Konglomeratquadern (maximal 62 × 110 × 42 cm) mit Abdeckplatten aus Konglomerat und Rotmarmor (maximal 75 × 42 × 5 cm) freigelegt werden. In der Rinne waren noch Reste eines Eisenrohrs erkennbar. Die Konglomeratquader der Rinne waren so in die Wehrmauer eingepasst worden, dass die Abdeckplatten auf der Oberkante der Mauer aufliegen konnten. Ob die Rinne zusammen mit der Wehrmauer im 17. Jahrhundert oder erst nachträglich errichtet wurde, lässt sich nicht klären. Auch zur Funktion dieses Befundes (Überlauf für die innerhalb der Katze liegende Zisterne?) können keine eindeutigen Aussagen getroffen werden. Direkt nördlich der Rinne wurden an der Grabungsunterkante (490,06 m Seehöhe) die Abdeckplatten eines in den Felsen eingeschnittenen Stollens berührt. Dieser hatte eine lichte Weite von 0,55 m beziehungsweise 0,3 m an der Unterkante und eine lichte Höhe von 1,65 m. Der Stollen verlief von der Wehrmauer (hier war der Zugang bis auf eine schmale Öffnung zugesetzt) in Richtung Nordwesten bis zur Zisterne. Ungefähr 2,5 m vor der Zisterne führte ein ›Lichtschacht‹ senkrecht nach oben. Der Lichtschacht wurde von einem Konglomeratquader (100 × 115 × 30 cm) mit einer lichten Weite von 0,6 × 0,58 m und einem 0,08 m breiten Auflager für einen Deckel abgeschlossen. Die genaue Funktion dieses Stollens muss ebenfalls offenbleiben, der ›Licht-

schacht‹ könnte als zusätzliche Revisionsöffnung gedient haben.

Im Verlauf dieser Maßnahme konnten somit einige Aufschlüsse zur Konstruktion beziehungsweise zum Aufbau der Wehranlage gewonnen werden. Das geborgene Fundmaterial beschränkte sich hingegen auf wenige Keramikfragmente der (frühen) Neuzeit und vereinzelte Buntmetallobjekte derselben Zeitstellung. Hervorzuheben sind noch fünf Rohre (Länge 80–120 cm) einer Holzwasserleitung (Deichel), die sich in der Zisterne auf der Katze befanden. Die Rohre hatten einen Durchmesser von 16 cm bis 17 cm und eine lichte Weite von 4 cm bis 5 cm. An einem Exemplar war neben den Eisenmuffen auch noch ein Rücklaufschutz erhalten. Die Holzwasserleitungen wurden nach der Dokumentation wieder in der Zisterne eingelagert.

MARTIN SCHRAFFL

KG **Viehhofen**, OG Viehhofen

Mnr. 57317.20.01 | Gst. Nr. 419 | Bronzezeit, Verhüttungsplatz

Seit 2017 kam es im Rahmen des Forschungszentrums HiMAT der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit dem Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeiforschung ISBE zu zwei großflächigen montanarchäologischen Prospektionen im Gemeindegebiet von Viehhofen (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 379). Die Untersuchungen sollten zur Verdichtung der Fundstellen mit prähistorischem Bergbaubezug im östlichsten Teil der Kitzbüheler Alpen führen. Eines der Ziele war es, altbekannte Fundstellen (nach Preuschen und Pittioni 1955) anhand der Beschreibungen erneut zu lokalisieren, den Erhaltungszustand zu dokumentieren und für naturwissenschaftliche Untersuchungen zu beproben. Darüber hinaus war es möglich, sechs bisher unbekannte prähistorische Verhüttungsplätze und mehrere potenzielle Abbaustellen zu dokumentieren. 2018 wurden drei Schmelzplätze (Kressenbrunn, Kressenbrunn-Ost, Hecherhütte) mittels Geomagnetik untersucht. Die Ergebnisse waren sehr aussagekräftig und im Fall der Fundstelle Kressenbrunn erschien eine weiterführende Untersuchung in Form einer Ausgrabung sehr erfolgversprechend. Diese Untersuchungen wurden innerhalb des Projekts ›Information Integration for Prehistoric Mining Archaeology‹ (Leitung: Gerald Hiebel, Institut für Archäologien und Digital Science Center der Universität Innsbruck) durchgeführt.

Die untersuchten Bereiche liegen in 1626 m bis 1628 m Seehöhe auf der sogenannten Oberen Rehrenbergalm, unterhalb des Geierkogels (1853 m) am Nordhang des Glemmtales. Es handelt sich um eine der wenigen großen Verebnungsflächen im sonst mäßig steilen Gelände. Aufgrund der Geologie kommt es zu starker Entwässerung, was durch mehrere Quelfassungen in unmittelbarer Nähe des Grabungsareals deutlich wird. Der Schnitt 01 (10 × 2 m) war grob Nord-Süd ausgerichtet. Ziel war es, die im geomagnetischen Messbild erfassten Anomalien, die aufgrund ihrer Anordnung auf Verhüttungsbefunde hinwiesen (Röstbetten beziehungsweise Schmelzöfen), zu schneiden.

Direkt unterhalb der Grasnarbe waren die ersten Befunde bereits durch eine starke, auf Hitzeeinwirkung zurückgehende Rotfärbung des Erdmaterials erkennbar, daneben zeigte sich im Süden eine graue, aschige Schicht. Im nordwestlichen Eck konnte eine tiefschwarze, fettig-kohlige Schicht (SE07) dokumentiert werden. Diese wurde allem Anschein nach eingeschwemmt und geht auf ältere, hangaufwärts gelegene Befunde zurück. Auffallend war die völlige Absenz von Funden; bis auf kleinteiliges Steinmaterial



- | | |
|--|--|
|  gewachsener Boden (tlw. verziegelt) |  Ofenversturz |
|  Verziegelungen |  dunkelbraune Kulturschicht |
|  aschige Schicht (Begehung/Ofenbruch) |  rot/hellgrauer Lehm, sehr kompakt (eingeschwemmt?) |
|  Mauerbau (rezente Störung) |  - - Grenzen Tiefschnitte |
|  stark mit Holzkohle durchsetzt |  — erhaltene Ofenpartien |
|  ockerfarbener Schotter (verlagertes Anstehendes) | |

Abb. 10 Viehhofen (Mnr. 57317.20.01). Übersichtsaufnahme der Befunde in Schnitt 1 (Situation 12).

konnten keine weiteren Bestandteile erkannt werden. Darunter zeigte sich eine sehr unruhige Oberfläche mit unregelmäßigen Vertiefungen. Aufgrund einer massiven hellroten Verziegelung (Mächtigkeit 0,10–0,15 m, SE16) im Osten war

zu vermuten, dass es sich um die untersten Bereiche eines Röstbettes handelte, bei dem die Einfassungssteine entfernt worden waren. Südlich daran anschließend lagen im größeren, rot verfarbten Bereich (SE10) viele große Steine,

die jedoch anfängliche keine Struktur erkennen ließen. Dazwischen fand sich eine dunkelbraun-sandige Schicht (SE08) mit sehr viel kleinteiliger Holzkohle, hitzegeeröteten Gesteinsbruchstücken und sehr porösen Schlackenfragmenten. Nach dem Abziehen von SE08 entpuppte sich der Bereich als großes Röstbett (SE10), welches sich in einer Breite von 0,80 m bis 1,00 m über die gesamte Schnittbreite verfolgen ließ. Der oberste Bereich von SE10 wies die höchste Dichte an Schlacken im gesamten Grabungsschnitt auf. Sonst war das Material schottrig und stark verbrannt. Darunter zeigte sich ein Unterbau aus plattigen, hitzegeeröteten Steinen (ähnlich SE20, siehe unten).

Um die Situation im nördlichen Abschnitt zu klären, wurde beschlossen, einen größeren Tiefschnitt anzulegen. Dieser wurde in Schnittmitte mit einer Breite von 0,65 m angelegt und war parallel zu den Schnittgrenzen ausgerichtet. Unter SE16 kam, durch ein ca. 0,05 m bis 0,10 m starkes Kohleband getrennt, eine weitere Verziegelung (SE25) zum Vorschein. Im Westprofil zeigte sich eine natürliche Senke/Grube, die vor dem Anlegen von SE10 zum Ein ebenen der Oberfläche mit Ofen- beziehungsweise Röstbettbruch verfüllt worden war. Im Süden des Tiefschnittes wurde noch die kleine Verziegelung SE11 geschnitten, die allem Anschein nach in nördlicher Richtung verlagert, vermutlich eingeschwemmt und teilweise mit einer Schüttung aus anstehendem Material bedeckt worden war. An der Unterkante von SE11 verlief ein sehr schmales Holzkohleband, darunter lag schon der gewachsene Boden. Am Tiefschnitt konnte mehrfach beobachtet werden, dass Unebenheiten im Gelände mit Schotter beziehungsweise Erdmaterial des gewachsenen Bodens, aber auch mit sekundär verwendeten Ofenabfällen eingeebnet worden waren.

Ein Problem, dass sich durch die gesamte Grabung zog, waren Störungen durch ausgedehnte Wühlmausbauwerke. Der Bereich südlich des zuvor beschriebenen Abschnittes war besonders stark gestört. Es konnten zwar Verziegelungen erkannt werden, deren genaue Ausdehnung war jedoch schwer zu ermitteln, weshalb man zur Klärung der Situation im Westen einer weiteren Verziegelung (SE09) einen kleinen Tiefschnitt anlegte. Es zeigte sich, dass es sich um eine 0,10 m starke Verziegelung handelte, die auf dem gewachsenen Boden auflag und die untersten Überreste eines Röstbettes darstellte. Die noch erkennbare Ausdehnung lag bei 1,40 × 0,90 m und es war Nord-Süd ausgerichtet. In der Verziegelung selbst fanden sich nur sehr wenige Funde (Schlacke, hitzegeerötetes Gestein), wohingegen auf der Unterkante direkt auf dem gewachsenen Boden vor allem Schlackenbruchstücke auf dem gewachsenen Boden auflagen.

In Schnittmitte, auf der kleinen Geländekante, konnten unterhalb einer dunkelroten, stark humosen Schicht mit massiver Steinauflage (SE05) mehrere unterschiedliche Röstbettphasen dokumentiert werden. Diese waren zum Teil stark gestört. Bei SE13a und SE13b war eine Unterscheidung nur aufgrund weniger noch aufrechtstehender Einfassungssteine möglich. Die Verziegelungen waren nur vereinzelt fassbar. Die Verziegelung SE19 mit dem Steinplattenunterbau SE20 konnte nur in kleinen Teilen untersucht werden, da dieses Röstbett mit Einfassungssteinen ins Ostprofil lief. Dies gilt auch für SE15, dessen Einfassungssteine ebenfalls noch in einer Lage erhalten waren; dazwischen fand sich feiner Holzkohlestaub auf einer massiven Verziegelung des Bodens.

Westlich von SE15 und dem Röstbett SE19/SE20 konnten bereits zuvor, beim Abziehen von SE01, zwei annähernd

runde Strukturen im gewachsenen Boden erkannt werden. Nach Anlegen des kleinen Tiefschnittes wurden diese Bereiche besser fassbar und man erkannte, dass es sich um zwei Gruben handelte. Zum einen war dies SE14, eine ovale, Nord-Süd ausgerichtete Grube mit einer maximalen Tiefe von 0,65 m, die vor allem mit sehr großen Steinen verfüllt war. Im oberen Bereich zeigte sich ein stark vermisches, rot-braunes bis dunkelbraunes Sediment. Ab der Hälfte war das Material dunkelbraun, locker und sehr feucht. An Funden konnte vor allem Abbruchmaterial von Öfen beziehungsweise Röstbetten und Schlacken festgestellt werden. Nach dem Ausräumen der Grube zeigte sich, dass diese hangseitig in den Boden eingetieft worden war, wobei man eine 0,20 m starke Lehmschicht durchstoßen hatte; darunter lag der gewachsene Boden in Form grün-beigen Schotters. Diese Grube bestand bereits, als die postulierten Röstbetten SE09, SE13a/b, SE19/20 und SE15 angelegt wurden, da Material dieser Befunde in die Grube verlagert wurde und auf Steinen aus der Grubenverfüllung auflag. SE17 wies eine Tiefe von 0,30 m auf und war mit sehr feuchtem, schottrigem Material verfüllt. Bis auf zwei kleine Schlackenstücke ergab die Verfüllung keine Funde. Diese Grube zeichnet sich auch heute noch durch eine kleine Vertiefung an der Oberfläche ab. Während der Grabung war dieser Bereich ständig durchfeuchtet.

Im Bereich der kleinen Geländekante lagen auffallend viele große Steine, die zuvor teilweise schon durch die Grasnarbe hindurch erkennbar waren. Viele davon wiesen Hitzेरötungen und partielle Verschlackungen auf. Die lockeren Zwischenräume waren mit rot verfärbtem Humus verfüllt und der Verstoß (SE02) war durch Heidelbeersträucher stark durchwurzelt. Nach Wegräumen der eindeutig verstoßten Steine war klar, dass die neu aufgeschlossene, darunter liegende Oberfläche stark gestört war und sich der verschlackte Ofenlehm und die Ofensteine nicht in situ befanden. Das auf den verstoßten Steinen aufliegende Material (SE18) war dunkelgrau, sandig und generell sehr locker, mit großen Gesteins- und Ofenlehmbruchstücken sowie Schlacke und verschlackten Ofensteinen. Nach dem Entfernen der letzten verstoßten Steine waren die Reste der hinteren Ofenwände von zwei Öfen erkennbar. In Bereichen, in denen Ofensteine aus dem Verband gerutscht waren, konnte man noch Verziegelungen des Anstehenden hinter der Ofenkonstruktion erkennen. Im östlichen Ofen war es nach der Zerstörung zu einem Einschwemmereignis gekommen. Die ohne Verbund im Innenraum liegenden Steine waren ab der Oberkante der erkennbaren Ofenstruktur von allen Seiten in eine locker-sandige Schicht aus hitzegeerötetem Material (SE22) eingebettet, was für eine flüssige Einbringung von Teilen des darüberliegenden Röstbettes (SE13a/b) nach dem Verstoß spricht. Darunter zeigte sich eine sehr lehmige, hellgraue Schicht (SE23), die vor allem an der Unterkante mehrere Schlackenfundstücke und etwas Holzkohle enthielt und eventuell als Teil der Ofensohle angesprochen werden kann. Beim westlichen Ofen befand sich im basalen Bereich eine mehrere Zentimeter starke, sehr lockere Holzkohle-Staubschicht (SE21), die stark durch Wühlmausgänge gestört war. Des Weiteren zeigte sich, dass die bereits früh erkannte Holzkohleschicht (SE06) unter dem Verstoß bis zu den Öfen lief und nach Süden durch eine Steinlage von der lehmigen Schicht SE03 (Arbeitsniveau) abgegrenzt wurde. Innerhalb von SE06 fanden sich bis auf kleinteilige Holzkohlestücke nur sehr vereinzelt Fundstücke (vor allem Plattenschlacke). Beim Abziehen von SE03 im südlichen Drittel wurde eine kleine ovale Grube (0,45 × 0,30 m; SE04) von 0,14 m Tiefe freigelegt. Sie

enthielt neben dunkelbraunem, lehmigem Erdmaterial sehr viele Schlackenbruchstücke (Schlackenkuchen und Plattenschlacke) sowie kleine Fragmente verschlackten Ofenlehms. Nach dem Entfernen von SE03 zeigte sich, dass die Grube SE04 vor Beginn der Verhüttungstätigkeiten in eine Lehmrinne (SE24) eingetieft worden war.

15 m östlich von Schnitt 01 wurde an der Böschung oberhalb einer aufgeschlossenen Schlackengrusherde ein weiterer kleiner Schnitt (2,60 × 1,40 m) angelegt, um zu klären, wie die klar abgrenzbare Geländekante entstanden ist beziehungsweise ob diese auf moderne Almnutzung zurückgeht. Die Untersuchung zeigte schlussendlich, dass die Geländekante bereits vor Beginn der urgeschichtlichen Verhüttungstätigkeiten vorhanden war und nicht wie vermutet auf eine spätere landwirtschaftliche Nutzung zurückgeht. Auf der gesamten Grabungsfläche wurden zu Beginn zwei mehrere Zentimeter mächtige Schlackengruslagen (SE26/SE27) dokumentiert. Im Nordosteck konnten die spärlichen Ausläufer einer Kulturschicht (SE29) nachgewiesen werden. Alle Befunde lagen auf einer sterilen, hellgrauen Schwemmschicht (SE30), die kleinere Vertiefungen im Gelände verfüllt hatte. Beim Entfernen von SE30 konnten an der Unterkante Makroreste entdeckt werden, die auf den ehemaligen Boden vor der prähistorischen Nutzung zurückzugehen scheinen (SE31). Das Fundmaterial spiegelt die Nähe zur Schlackengrusherde wider.

Zusätzlich wurden zwei Messflächen mittels geomagnetischer Prospektion untersucht; beide liegen westlich von Grabungsschnitt 1 auf einer größeren, annähernd ebenen Fläche. Die Auswertung erbrachte aber keine zwingenden Befunde.

Das Fundmaterial der beiden Schnitte setzt sich vor allem aus Abfällen der Verhüttungstätigkeiten zusammen. Neben Ofenbruchstücken wie Ofenlehm und verschlackten Ofensteinen konnten vor allem Schlacken unterschiedlicher Form (Schlackenkuchen, Plattenschlacke, Schlackengrus beziehungsweise -sand) dokumentiert werden. Daneben fanden sich vier Fragmente von Steingeräten, darunter ein größeres Bruchstück eines Läufersteins aus Orthogneis, und kleinere Keramikwandstücke. Für Radiokarbondatierungen wurden einige Holzkohleproben entnommen, deren Ergebnisse noch ausstehen.

Die Grabungsergebnisse (**Abb. 10**) bestätigten das nach den Begehungen und geomagnetischen Messungen vermutete Bild des Verhüttungsplatzes. Öfen wurden in Batterien in Hanglage errichtet beziehungsweise in kleine Geländeerhöhungen gesetzt; in unmittelbarer Nähe, auf ebeneren Flächen, wurden die zugehörigen Röstbetten angelegt. Kombiniert man die Ergebnisse der Grabung mit jenen der geomagnetischen Messungen, zeigt sich, dass dieser Schmelzplatz in großem Stil betrieben worden sein muss. Neben den zwei Öfen und den sieben Röstbettphasen kann man anhand der Messbilder von mindestens vier zusätzlichen Schmelzöfen (eher mehr) und einer Vielzahl weiterer Röstbetten ausgehen.

MANUEL SCHERER-WINDISCH und DANIEL BRANDNER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: DBM/RUB, F. SCHAPALS

Abb. 2: ANTONIO TADIC, ARDIG

Abb. 3: DBM/RUB, B. HORST

Abb. 4: ANDREA DURIANOVA

Abb. 5, 6: MARTIN SCHRAFFL, ARDIG

Abb. 7: BIRGIT NIEDERMAYR und ULLI HAMPEL, ARDIG

Abb. 8: ULLI HAMPEL, ARDIG

Abb. 9: DAGMAR LEINER, ARDIG

Abb. 10: MANUEL SCHERER-WINDISCH und DANIEL BRANDNER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Daniel Brandner, BA
Fennerstraße 7
6020 Innsbruck

Dr.ⁱⁿ Andrea Durianova
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.^a Ulli Hampel
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.^a Dagmar Leiner
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Viktoria Moser BA MSc
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.^a Birgit Niedermayr
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Manuel Scherer-Windisch, MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Martin Schraffl MA
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Prof. Dr. Thomas Stöllner
Deutsches Bergbau Museum
Forschungsbereich Montanarchäologie
Herner Straße 45
44787 Bochum
Deutschland
Institut für Archäologische Wissenschaften
Am Bergbaumuseum 31
44791 Bochum
Deutschland

Mag. Antonio Tadic
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Hallein	Hallein	.359, .360	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Heuberg I	Koppl	929/2, 979/5	Spätmittelalter bis Neuzeit, Gasthof und Villa
*Ramingstein	Ramingstein	321	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
*Salzburg	Salzburg	959	19./20. Jahrhundert, Theater
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 in Salzburg.

PATRICK SCHICHT und NIKOLAUS HOFER

KG **Hallein**, SG Hallein, Bürgerhaus

Gst. Nr. 359, 360 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Der untersuchte Gebäudekomplex besteht aus mehreren Häusern unterschiedlicher Bauzeit, die aus der Spätgotik (Pfarrgasse Nr. 6, 8), dem frühen 20. Jahrhundert (Ferchlstraße Nr. 1) und der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (moderner Erweiterungsbau mit Turnhalle) stammen. Die Halleiner Schwestern Franziskanerinnen waren ab ca. 1800 an diesem Standort und betrieben hier bis 2016 eine Hauswirtschaftsschule. Ursprünglich besaßen sie nur einen kleinen Teil des heutigen Komplexes, und zwar das sogenannte »Alte Mutterhaus« (nach 1959 abgebrochen). Nach und nach konnten die Schulschwestern weitere angrenzende Gebäude erwerben und zu dem heute U-förmigen Baukörper vereinigen. 2016 wurde die gesamte Liegenschaft verkauft und soll nun zu Wohnungen und Geschäftsräumen in den Erdgeschoßen umgebaut werden.

Ursprünglich war das Areal an der Pfarrgasse sowie an der heutigen Ferchlstraße mit spätmittelalterlichen Wohn- und Geschäftshäusern bebaut, von denen heute nur mehr die beiden Gebäude Pfarrgasse Nr. 6 und Nr. 8 bestehen (Abb. 1). Die beiden aneinandergrenzenden Häuser wurden um 1960 für Schulzwecke durchgreifend verändert, sodass heute nur mehr wenige Bauelemente an die spätgotische Ursprungszeit erinnern. So wurden fast alle Geschoßdecken erneuert und die Raumstrukturen dem Schulbetrieb angepasst. Das Satteldach stammt auch aus dieser Zeit. Alte Gewölbe finden sich nur mehr in den Kellerräumen sowie im Eingangsflur von Pfarrgasse Nr. 6. Hier hat sich auch noch ein rundbogiges Eingangsportal aus Adneter Kalkstein erhalten. Am Haus Pfarrgasse Nr. 8 wurde ein großes Trichterportal im Stil des 16. Jahrhunderts in Konglomerat imitierendem Beton neu errichtet. Darüber fand ein großflächiges Gemälde des Künstlers und Halleiner Fachschullehrers Rudolf Scherrer Platz, welches sich innerhalb der hier situierten sechs Stiegenhausfenster ausbreitet. Es ist im Stil der Zeit gemalt und zeigt Jesus am Kreuz.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass auf dem Areal mehrere kleinere, spätmittelalterliche Gebäude der Lehrtätigkeit der Halleiner Schwestern Franziskanerinnen zum Opfer gefallen sind. Die beiden noch erhaltenen spätmittelalterlichen Gebäude Pfarrgasse Nr. 6 und Nr. 8 wurden um 1960 ohne Respekt für die alte Bausubstanz den Anforderungen eines modernen Schulbetriebs angepasst. Der Klosterneubau von 1912 ist in seiner äußeren Erscheinung sowie in seinen inneren Strukturen durchaus noch in einem bauhistorisch guten Zustand.

WOLFGANG STRASSER

KG **Heuberg I**, OG Koppl, Braugasthof und Villa Ceconi

Gst. Nr. 929/2, 979/5 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gasthof und Villa

Das untersuchte Ensemble – bestehend aus Braugasthof und Villa Ceconi – liegt östlich von Salzburg. In das bauhistorische Gutachten wurden die Villa und der Braugasthof, nicht jedoch das gesamte Gut mit Brauhaus, Schmiedhäusl, Kirche und Moarhäusl einbezogen. Der Komplex war ursprünglich viel umfangreicher, zugehörige Nebengebäude bestehen heute nicht mehr.

Guggenthal wurde schon 1272 urkundlich erwähnt. 1639 verlieh Erzbischof Paris Lodron seinem jüngeren Bruder Christoph, Graf zu Lodron und Erblandmarschall, sowie seinen Erben in Guggenthal bei der Straße die Freiheit, ein Gasthaus zu errichten. In einem Kaufvertrag aus 1642, in dem nun auch das Gut erzbischöflicher Besitz wurde, wird die in der Lodron-Primogenitur verbliebene »alt geweste und unlangst zu einem Würthshaus gerichtete Mayrbehausung« mit Obstgarten sowie Wald oberhalb des Wirtshauses erwähnt. Wenige Tage später wurden alle Objekte an das Bistum Chiemsee verschenkt, als Gegenleistung erhielt man das Nutzungsrecht für die Salzburger Domherren am Chiemseer Schloß auf der Gmain in Morzg.

Der Gasthof, ein Einhof mit Mittel- und Quergang zum dahinterliegenden Stall beziehungsweise zur Tenne (Abb. 2), dürfte um 1730 eine einschneidende bauliche Veränderung erfahren haben – zumindest wurde zu diesem Zeitpunkt der Dachstuhl erneuert (Nachweis durch dendrochronologische Altersbestimmung des Dachstuhles). Das Gebäude besteht konstruktiv aus Bruchsteinen und wenigen Tuffsteinen. 1861 bis 1864 wuchs das Areal um die Neubauten Villa, Kirche, Brauerei und Nebengebäude zur drittgrößten Brauerei Salzburgs. Im Zuge der Erweiterung erfuhr der Gasthof in seiner äußeren Beschaffenheit eine stimmige Veränderung durch eine offene Arkade mit Adneter Säulen. Volkstümliche und an die alpine Bauweise angelehnte Holzdekore zieren die Hauptansicht der Fassade, der sogenannte Schweizerhausstil war damals groß in Mode. Dies sind ein mit Sägeschnittmustern verzierter Holzbalkon, Fensterläden mit aufgemaltem Sonnenblumenmotiv und die unter dem Giebel angebrachte Heuwaage mit den eingekerbten Initialen der Weickls.

Die Villa zieht, zwischen Kirche und Brauerei eingebettet, als T-förmiges Gebäude 60 m den Hang hinauf. Der breitere Vorderteil ruht auf einem geschoßhohen Rustikasockel. Dem ebenerdigen, straßenseitigen Zugang der historischen Keller wurde ein längsrechteckiger Sockel vorgebaut, der die Veranda trägt. In diesen Sockel wurden zwei steinerne Rundbogenportale eingelassen. Das linke Portal führt über eine dahinter befindliche Treppe zur Villa, während sich das



Abb. 1 Hallein, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.



Abb. 2 Heuberg I, Braugasthof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

rechte Portal zum alten und nun erweiterten Eiskeller öffnet. Diese beiden steinernen Rundbogenportale wurden bei der Neuerrichtung der Villa aus den alten Kellern in den neuen Sockel transloziert. Die Villa erscheint heute noch wie aus einem Guss, die ursprüngliche Raumaufteilung hat sich

nicht verändert. Das Innere ist durch einen Mittelgang zentral organisiert, wobei im vorderen, breiteren Teil die großen, prunkvollen Räume liegen und die Zimmergrößen nach hinten abnehmen. In diesem repräsentativen Teil zeugen außerdem alte Kamine, Wandverzierungen und Deckenstuckatu-

ren – teilweise unverändert und unbeschädigt – von früherer Pracht. Im ganzen Haus haben sich fast alle bauzeitlichen Kastenfenster sowie doppelflügelige Dreifüllungstüren, die mit einer Holzimitationsmalerei gefasst sind, erhalten. Auch die an eine römische Villa angelehnte Fassadengliederung mit Zahnschnittfries und Mäanderband in Sgraffitotechnik unterhalb der Hohlkehle zeigt noch ihr ursprüngliches Erscheinungsbild.

CLEMENS STANDL, BIRGIT SILBERBAUER, JANA BREUSTE UND GERD SEIDL

KG **Ramingstein**, OG Ramingstein, Burg Finstergrün
Gst. Nr. 321 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Burg Finstergrün liegt im äußersten Südosten des Lungaus im oberen Murtal auf einem steilen, felsigen Geländesporn auf ca. 1050 m Seehöhe oberhalb einer Talenge mit dem Ort Ramingstein. Die Burg diente der Sicherung der Grenze und besteht heute aus zwei unterschiedlichen, deutlich voneinander abgegrenzten Gebäuden. Im Westen der heutigen Anlage blieb eine kleine spätmittelalterliche Burgruine erhalten, im Norden und Osten entstand um 1900 der weitläufige Gebäudekomplex der neuen Burg (**Abb. 3**). Die Untersuchung konzentrierte sich im Rahmen von Sicherungsarbeiten ausschließlich auf die spätmittelalterliche Burgruine, die erstmals mit den modernen Methoden der Bauforschung analysiert werden konnte.

Die Burgruine besteht aus einem kleinen rechteckigen Palas, von dem zwei Geschoße erhalten geblieben sind; sein Mauerwerk geht unmittelbar in den fünfeckigen und fünfgeschoßigen Bergfried über. Eine geringfügig jüngere Binnenwand ermöglichte die Errichtung eines schmalen Gangs zwischen den Räumlichkeiten des Palas und dem Bergfried. Sämtliche Gebäudeteile stehen heute ohne Dach, die Mauerkrone wurden jedoch im 20. Jahrhundert gesichert. Die kleine Burganlage wird von einem mehrphasigen Bering umfassen. Vier spätmittelalterliche Mauerfragmente blieben außerhalb des Beringes erhalten und wurden teilweise in den Baubestand der neuen Burg integriert.

Die Außenwände des Palas entstanden ebenso wie das Mauerwerk des Bergfrieds in einer großen Bauphase (**Abb. 4**). Die Mauern errichtete man aus Bruchsteinen, die zu niedrigen Kompartimenten von rund 0,30 m bis 0,45 m Höhe zusammengefasst wurden. Das Mauerwerk des Palas geht bis auf die Höhe des Deckenniveaus im 1. Obergeschoß fugenlos in jenes des Bergfrieds über, darüber wurde sowohl an der Nordwest- als auch an der Nordostecke des Bergfrieds eine Ortsteinsetzung errichtet. Es wäre möglich, dass darüber ein Holzgeschoß unbekannter Ausdehnung bestanden hat, ehe der Dachstuhl auflag. Der kleine Wohnbau wurde an seiner Westseite durch eine vollständig erhaltene, rundbogige Öffnung betreten. Das Erdgeschoß wurde über mehrere bauzeitliche Trichterfenster einer hölzernen Stube belichtet, die durchwegs unverändert erhalten sind. Zur Datierung des Palas wurden Balkenreste, die in den Balkenlöchern in der Westwand stecken, dendrochronologisch untersucht. Ein Balken wurde im Jahr 1296 gefällt.

Das zu Kompartimenten zusammengefasste Bruchsteinmauerwerk des Bergfrieds reicht annähernd bis an die Unterkante der Zinnen. Zwei Balken (ohne Waldkante) mit den letzten Jahrringen aus den Jahren 1294 und 1295 bestätigen die Datierung des Palas. Im 4. Turmobergeschoß bestand eine hölzerne Stube, wie sowohl der gegen die Steine gedrückte Setzungsmörtel als auch und vor allem die dreiteilige, gestaffelte Fenstergruppe an der Nordfassade belegen.



Abb. 3 Ramingstein, Burg Finstergrün. Luftaufnahme von Südwesten.

Unmittelbar neben der Fenstergruppe befindet sich ein bauzeitliches Spitzbogenportal, dessen vermauertes Gewände und teilweise offenstehende Archivolten ein zweiteiliges Stabprofil aufweisen. An der Südwestseite des Geschoßes liegt ein weiteres bauzeitliches Portal, das von einem einfachen Rundbogen überspannt wird. Beide Portale führten auf einen außen liegenden Wehrgang, dessen umlaufende Balkenlochreihe für Konsolen an allen Fassaden des Bergfrieds noch ablesbar ist.

Die Kernburg war von einem niedrigen Bering umgeben, von dem Fragmente mit Zinnen an der Ost-, Süd- und Westseite erhalten geblieben sind. Der Bering der Kernburg ging fugenlos in einen Mauerabschnitt über, der einen Vorbereich umfassen dürfte. Von der Burg muss bereits im späten 13. Jahrhundert eine Sperrmauer ins Tal zu einem Zollgebäude an der Grenze zur Steiermark verlaufen sein. Ein erhaltenes Mauerfragment im Tal stammt jedoch erst aus jüngerer Zeit und ersetzte eine Vorgängermauer. Bauherr der Burg um 1296/1297 war der Friesacher Vizedom Rudolf von Fohnsdorf in Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen seinem Bruder, dem Salzburger Erzbischof Konrad IV. von Fohnsdorf, und Herzog Albrecht I. von Österreich.

Nachdem das Geschlecht der Weißpriacher ausbezahlt worden war, konnte der Erzbischof von Salzburg wieder selbst über die Burg verfügen und übertrug sie einem Pfleger. Für 1429 ist dafür Eberhard von Moosham überliefert, dessen Familie in der Folge große Bedeutung für den Ramingsteiner Bergbau erlangen sollte. Möglicherweise übernahmen die Mooshamer, die 1429 als Burgpfleger und ab 1443 als Gewerken überliefert sind, 1459 auch das Berggericht, woraus sich eine Machtkonzentration ergeben hätte, die den massiven Ausbau der Burg Ramingstein in dieser Zeit erklären könnte. Der Palas wurde mit einem 2. Obergeschoß aus Bruchsteinen, die als Zwickelmauerwerk versetzt wurden, aufgezonnt. Die zur Vorburg blickende Ostwand des Geschoßes bestand hingegen aus Holz oder Fachwerk. Auch der Bering wurde im 15. Jahrhundert massiv verändert, indem die Zinnen aufgegeben und überbaut wurden. Das Mauerwerk integrierte einen Absatz als Auflager für einen Wehrgang sowie eine geschlossene Brüstung mit kleinen Scharten, die über den Halsgraben blicken. Auch die Sperrmauer im Tal wurde erneuert. 1510 übernahm Wilhelm von Moosham das Amt des Bergrichters. 1524 oder 1525 in diesem



Abb. 4 Ramingstein, Burg Finstergrün. Baualterplan des Erdgeschosses der spätmittelalterlichen Burganlage.

Amt nach wie vor überliefert, gab ihm Erzbischof Matthäus Lang 1528 die Pflege und Veste Ramingstein, die er bereits als Bergrichter innegehabt hatte, auf Lebenszeit. Noch 1556 wird Wilhelm von Moosham als hochfürstlicher Rat und Pfleger zu Ramingstein genannt. Der Bergrichter und Pfleger dürfte entscheidende bauliche Schritte gesetzt haben, welche die Wehrfähigkeit der Burg minderten und erste Schritte einer zeitgemäßen Umfunktionierung zu einem Wohnschloss vorbereiteten. Wehrgänge wurden abgebrochen und Portale zu Fenstern rückgebaut. Im Gangbereich entstand eine kleine Küche. Möglicherweise schwächte man damals auch die Kernburg durch die Errichtung einer unterhalb der Küche befindlichen Öffnung, die eine schnelle Verbindung zwischen Palas und Vorburg ermöglichte.

1580 wurde das Pflegergericht zu Ramingstein aufgegeben und mit der Hauptpflege zu Moosham vereint. Damit verlor die Burg ihre Funktion und wurde in der Folge nicht schlossartig verändert, sondern fiel trotz mehrfacher Renovierungsarbeiten im 17. und 18. Jahrhundert. 1899 kauften der k. k. Kämmerer und Rittmeister Sándor Graf von Szápáry und seine Gemahlin Margit die nach einem Waldbrand von 1841 ausgebrannte Ruine und ließen, nachdem sie zunächst nur die mittelalterliche Burg instand setzen wollten, 1901 bis 1908 nördlich und östlich davon eine weitläufige historische Burganlage errichten.

Die Bedeutung der Burgruine Finstergrün liegt in der geschlossenen Erhaltung und damit verbunden in der guten Nachvollziehbarkeit der Bausubstanz des späten 13. Jahrhunderts, die im Wesentlichen nur im Spätmittelalter erweitert wurde. Zeugnisse hochwertiger Ausstattung (Balkendecken, Stubenfenster, Kamin) belegen den Rang nicht nur als Grenzfeste, sondern insbesondere auch als repräsentative Wohnburg im 13. und 14. Jahrhundert.

GÜNTHER BUCHINGER, DORIS SCHÖN, ALARICH LANGENDORF und ANDREAS STEININGER

KG Salzburg, SG Salzburg, Landestheater
Gst. Nr. 959 | 19./20. Jahrhundert, Theater

Das Salzburger Landestheater wurde 1892/1893 unter der Leitung Carl Demels nach Plänen des Wiener Architekturbüros Fellner & Helmer errichtet und ist heute vor allem durch den Umbau der Architekten Geppert und Holzinger in den Jahren 1938/1939 geprägt. Das Theater (**Abb. 5**) liegt an der Schnittstelle zwischen rechter Altstadt und Mirabellgarten am Makartplatz, an der Stelle des Vorgängerbaus.

Der Stirnseite, die durch ein abgestuftes und verkröpftes Gesims einen geraden Abschluss erfährt, ist ein Altan vorgelagert, der auf quadratischen Doppelpfeilern ruht, von einem schmiedeeisernen Gitter umgrenzt wird und über das Logenfoyer betreten werden kann. Im Erdgeschoß dienen fünf verglaste Flügeltüren mit geschwungenen Türgriffen aus Messing als Eingang; sie werden von Wandpfeilern, die an den Außenseiten doppelt gesetzt sind, flankiert. Hinter der Stirnseite eröffnet sich die Eingangshalle mit Treppenaufgängen zu den Logen im ersten Stock und der Galerie des Zuschauerraumes im zweiten Stock. Der Trakt des Zuschauerbereiches ist dreistöckig, trägt ein flach gewölbtes Blechdach und wird von einer Zinklaterne bekrönt. An die den Zuschauerraum umfangenden Gänge schließen sich unter anderem Garderobenräume, Foyers und Toiletten an. Der hufeisenförmige Zuschauerraum erscheint in einem neobarocken Kleid und ist von der weinroten Bestuhlung, der roten Wandbespannung, dem Stuck, der sich im Proszenium, an den Brüstungen, den Logen, den Wänden des Ranges und der Decke findet, und dem Deckengemälde, das sich annähernd über den gesamten Raum erstreckt, geprägt. Das Bühnenhaus, das mit einem Walmdach mit Laterne versehen ist, schließt mit angrenzenden Personal- und Arbeitsräumen an den Trakt des Zuschauerbereiches an. Dieser Bauabschnitt ist fünfstöckig, was an der Südwestfassade deutlich zu erkennen ist. Anlass für die bauhistorische Untersuchung gaben geplante Sanierungs- und Adaptierungsmaßnahmen des Bühnenbereiches sowie umfassende Restaurierungs- und Renovierungsmaßnahmen des Zuschauerbereiches.

1892/1893 kam es zur Errichtung des Neubaus des Salzburger Theaters, das den Namen Salzburger Stadttheater trug. Der Zuschauerraum, der ein Parterre, 22 Logen im ersten Stock und eine Galerie im zweiten Stock aufweist, ist mit bronziertem Gipsstuck, Sitzmöbeln der Gebrüder Thonet, dem Hauptvorhang und Deckengemälde von Alexander Demetrius Goltz, einem Luster, diversen Beleuchtungskörpern – darunter Lampen haltende Putti als Wandappliken im Bereich der Galerie – mit Lampenköpfen in Form eines Blütenkelchs und drapierten Vorhängen in den Logen und auf der Galerie ausgestattet. Die Bemalung des Eisernen Vorhangs mit dem Blick auf den Mirabellgarten wurde vom Salzburger Maler Jakob Forster geschaffen. Das Proszenium, das eine ebenso reiche Stuckierung aufweist, wird von Proszeniumslogen flankiert. Im Parterre befand sich neben den Sitzplätzen und einem Mittelgang im hinteren Bereich ein Stehparterre, das auch auf der Galerie eingerichtet war. An den Trakt des Zuschauerbereiches schloss der Bereich des Theaterbetriebes an. Hinter dem Proszenium eröffnete sich die Bühne, die von einer kleinen Hinterbühne abgeschlossen wurde. Zwei nicht miteinander verbundene Gänge, zwei Stiegenhäuser – von denen das rechte heute noch besteht –, zwei Entrées und diverse Nebenräume umschlossen annähernd symmetrisch den Bühnenrakt.

Von 1938 bis 1939 wurden nach Plänen der Salzburger Architekten J. Holzinger und Paul Geppert jun. die den heuti-



Abb. 5 Salzburg, Landestheater. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gen Bau prägenden Umbauarbeiten vollzogen. Während der Stirnseite im Zuge von Veränderungen des ersten Bautraktes die rezente Gestalt gegeben wurde, wurde an den Fassaden jeglicher historistischer Schmuck – etwa die Vasen, die stückierten Fenster- und Türrahmen oder die Lisenen mit den ionischen Kapitellen – entfernt. Die Eingangshalle wurde um 0,85 m tiefergelegt und um ein Stockwerk aufgestockt, die Auffahrtsrampe entfernt und die Stuckaturen, die das Foyer schmückten, wurden abgenommen. Wandappliken und rotbrauner Adneter Marmorboden prägten nun das Erscheinungsbild der Eingangshalle.

In den 1960er-Jahren erfolgte eine erste umfassende Renovierung des Zuschauerbereichs, im Jahr 1972 die letzte Vergrößerung der Kassen in der Eingangshalle, die den rezenten Grundriss derselben prägt. Als entscheidender Eingriff ist der Einbau der Klima- und Lüftungsanlage im Jahr 1977 anzusehen. In den Jahren 2002 bis 2006 erfolgte im südwestlichen Personaltrakt der Abbruch des bauzeitlichen Stiegenhauses und des Lastenliftes zugunsten des bestehenden Stiegenhauses und Liftes.

CLEMENS STANDL, BIRGIT SILBERBAUER UND TERESA KAISER

Alarich Langendorf
Archaeo Perspectives
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Mag.^a Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Birgit Silberbauer B.A.
EIDOS ZT Büro Arch. Standl e.U.
Ursulinenplatz 4
5020 Salzburg

Arch. Dipl.-Ing. Clemens Standl
EIDOS ZT Büro Arch. Standl e.U.
Ursulinenplatz 4
5020 Salzburg

Andreas Steininger BA
Archaeo Perspectives
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Wolfgang Strasser
Restaurator
Höglstraße 4
5020 Salzburg

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: WOLFGANG STRASSER

Abb. 2, 5: eidos denkmal

Abb. 3: Archaeo Perspectives

Abb. 4: ALARICH LANGENDORF und ANDREAS STEININGER

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Teresa Kaiser B.A.
EIDOS ZT Büro Arch. Standl e.U.
Ursulinenplatz 4
5020 Salzburg

NEUE PRÄHISTORISCHE BRONZEFUNDE AUS DEN FUNDBEREICHEN »ÖDENSEE«, »KAINISCH-SCHOTTERGRUBE« UND »KAINISCHTRAUN« IN PICHL UND STRAßEN, STEIERMARK

MARIA WINDHOLZ-KONRAD

In den Jahren 2003 bis 2013 wurden im Zuge der archäologischen Maßnahmen¹ des Bundesdenkmalamtes und der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut (AAS) in den Fundbereichen »Ödensee«², »Kainisch-Schottergrube«³ und »Kainischtraun«⁴ (KG Pichl, MG Bad Mitterndorf und KG Straßen, SG Bad Aussee, beide PB Liezen; **Abb. 1**) weitere prähistorische Bronze-, Silber- und Eisenfunde geborgen, die bislang unveröffentlicht blieben. Im Umfeld des landschaftstypologisch markanten Waldmoorsees Ödensee⁵ (Europaschutzgebiet Natura 2000)⁶, im Bereich der Ödensee-Traun, an den bogenartig verlaufenden Altarmen der Riedlbach-Traun sowie im nördlichen Umkreis der Hochmoorgebiete (Kainischmoos, Riedlmoos, Knoppenmoos)⁷ sind dies vor allem Bronzen ab der Mittelbronzezeit beziehungsweise Urnenfelderzeit.

Bereits 2003 konnten aus dieser Region Einzelfunde von der Urgeschichte bis zur Neuzeit – darunter urnenfelderzeitliche Beile, Sichel, Dolche, Messer, Schwertbestandteile, Steighilfen aus Bronze und Rohmaterial (Kupferwerkstoffbarren) – und im Jahr 2018⁸ zehn urnenfelderzeitliche Mehrstückhorte vorgelegt werden. Im Fokus der vorliegenden Arbeit stehen nunmehr die Neufunde aus Bronze (58 % bis 95 % davon gehören der Urnenfelderzeit an).⁹ Beim La-Tènezeitlichen Fundmaterial aus Silber und Eisen (3–8 %), das aus dem Gewässerfundgebiet rund um den Abfluss des Ödensees und aus dem Bereich der Vereinigung der Traunflüsse stammt, handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit ebenfalls um gezielte Feuchtbodendeponierungen¹⁰ im ritualisierten Landschaftsraum. Die eisenzeitlichen Funde müssen allerdings an anderer Stelle ausführlicher besprochen werden.

TOPOGRAFIE DES FUNDBELETES ZWISCHEN DEM STEIRISCHEN ÖDENSEE UND DEM EINGANG INS KAINISCHTAL

Der limnologisch¹¹ interessante Naturraum im Nordwesten des politischen Bezirkes Liezen ist landschaftstypologisch¹² geprägt von seiner Gebirgs-, Seen- und Flusslandschaft. Vom Ödensee¹³ und der Riedelbachquelle in Mühlreith¹⁴ bei Aussee stammen die ersten bekannten Fundnachrichten (aus den Jahren 1839 und 1840)¹⁵ über prähistorische Bronzen aus dem Ausseerland, was in forschungsgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswert ist. Der rund 20 ha große und etwa 19 m tiefe, durch unterirdische Höhlenuflüsse gespeiste Waldmoorsee sticht allein schon durch seine hellsmaragdgrüne Farbe unter den österreichischen Salzkammergutseen hervor. Zwischen dem Ödensee und dem Salzabach (MG Bad Mitterndorf) finden sich neben imposanten Karstquellen (zum Beispiel »Strummern« in Mühlreith)¹⁶ zahlreiche Hochmoorlandschaften¹⁷. Einzel- und kleine Mehrstückdeponierungen gehören im Gewässergebiet südöstlich von Bad Aussee im Bereich der Vereinigung der Traunflüsse zur vorherrschenden Fundkategorie. Das Gewässerfundgebiet¹⁸ im Ödenseebecken ist mit den Flusszusammenführungen der Ödensee- und Riedlbach-Traun (**Abb. 2**), die Richtung Nordosten als Kainischtraun ins gleichnamige Tal einmündet, eine für Hortniederlegungen geradezu typische Landmarke.

Analog zur anschwellenden Traun, die von den zahlreichen Quellbächen und Gerinnen des Dachsteingletschers gespeist wird, wächst das Trauntal in Richtung Hallstätter See zu einer Hortfundlandschaft¹⁹ an, die durch Depotfundareale²⁰, Quellheiligtümer²¹ und einen Brandopferplatz²² gekennzeichnet ist. In der Urnenfelderzeit und der La-Tène-Zeit zeigt das Fundspektrum gegenüber dem Ende der Mittelbronzezeit eine nochmals stark gesteigerte rituelle Nutzung der Gewässer²³ an, zu denen am Südufer des Ödensees (siehe **Abb. 1**) die Abflüsse des Waldmoorsees, der Seisenbach und das Gerinne zählen. Auch der landschaftlich markante Rich-

1 WINDHOLZ-KONRAD 2016, 4.3–4.4, 4.8. – Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine stark gekürzte Zusammenfassung der Gesamtauswertung. Die ausführliche Version findet sich in dem Beitrag *Bislang unveröffentlichte prähistorische Bronzefunde aus den archäologischen Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes und der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« zwischen 2003–2013 in den Fundbereichen »Ödensee«, »Kainisch-Schottergrube« und »Kainischtraun« (KG Pichl, MG Bad Mitterndorf bzw. KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen) im Digitalteil dieses Bandes.*

2 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 11, 23–25; Taf. 1.

3 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 25; Taf. 1–3.

4 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 25–29; Taf. 4–6.

5 MATZ 2001, 5.

6 MATZ 2001, 7.

7 STADLER 1989.

8 WINDHOLZ-KONRAD 2012b. – WINDHOLZ-KONRAD 2018, 156–165; Cnr. 1–4 (Fnr. 09MP005/ = Cnr. A, Fnr. 09MP007/ = Cnr. B, Katnr. 16/ = Cnr. 1, Katnr. 17/ = Cnr. 2, Fnr. D124/ = Cnr. 3, Fnr. D132/ = Cnr. 4, Fnr. 08HF003/ = Cnr. 4b, Fnr. 10HF001-2/ = Cnr. 4a, Katnr. 77/ = Cnr. 5, Katnr. 78/ = Cnr. 6).

9 WINDHOLZ-KONRAD 2016. – Ausgenommen sind die Forschungsergebnisse der Grabungen des Bundesdenkmalamtes in den Jahren 2008 bis 2012 in der KG Pichl (Daniel Modl, in Vorbereitung).

10 MAYR 2012, 166. – MÜLLER 2012, 179.

11 MATZ 2001, 7.

12 ZIMMERMANN 1970. – ZEMMER-PLANK 2002. – NEUMANN 2015, 56–62.

13 SOROCEANU 2012, 238, Abb. 9.

14 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 10–11.

15 SZOMBATHY 1905. – WINDHOLZ-KONRAD 2003, 7–20, Abb. 2. – MODL 2010, 157.

16 NEUHUBER 2019.

17 STADLER 1989 (Torfstich im 18. Jahrhundert zum Beheizen der Sudhütten in den Bad Ausseer Salinen).

18 HANSEN 2013.

19 FONTIJN 2002. – KOSSACK 2002, 37. – METZNER-NEBELSICK 2003. – POLLAK 2008, 11–12, 23. – METZNER-NEBELSICK 2012. – NEUMANN 2015, 41–43.

20 WINDHOLZ-KONRAD 2018.

21 WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

22 MODL 2008.

23 GEISSLINGER 1984, 324–325.

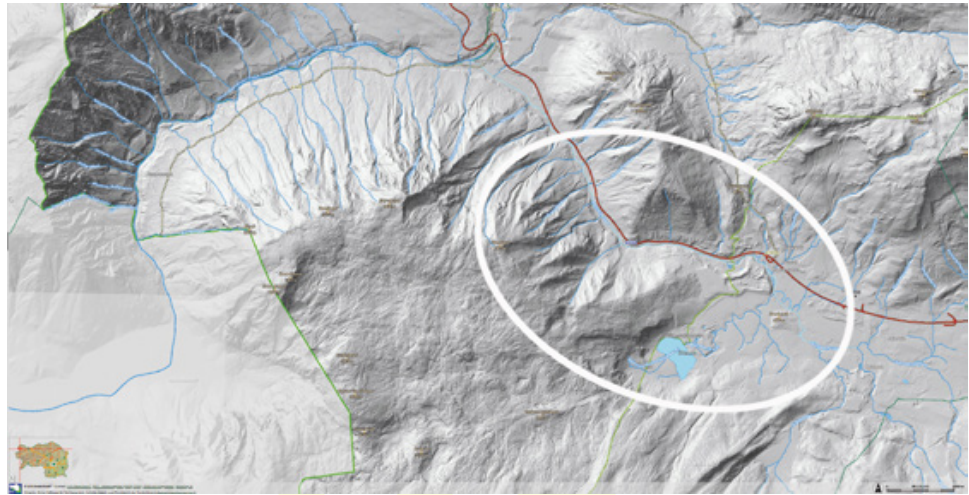


Abb. 1 Das archäologische Fundgebiet rund um den Ödensee (Steiermark).



Abb. 2 Pichl. Die Hortlandschaft im Bereich der Vereinigung von Ödensee- und Riedlbach-Traun.

tungswechsel der Traun im Bereich östlich der Bad Ausseer Schottergrube (siehe **Abb. 2**) spielte für die Fundniederlegungen in der Urgeschichte offensichtlich eine wesentliche Rolle. Südlich des Hohen Radlings macht die Traun einen fast rechtwinkligen, leicht mäandrierenden Knick westwärts in Richtung Kainisch- beziehungsweise Koppental, dem wichtigsten südöstlichen Zugang zum mitteleuropäischen Salzbergbau. An dieser Landmarke liegt die im Überschwemmungsgebiet der Traun situierte, aber dicht mit urnenfelder- und La-Tène-zeitlichem Fundmaterial versetzte Schotterterrasse²⁴ (Fundbereich »Kainisch-Schottergrube«)²⁵.

Die prähistorischen Wegtrassen verlaufen hingegen an den trockenen, vor Hochwassern besser geschützten Berghängen des Zinkenkogels oberhalb des Traunufers. Die Vermutung liegt daher nahe, dass die Feuchtböden²⁶ beziehungsweise das Schwemmland der Traun gezielt für sakrale Handlungen aufgesucht worden sein könnten.

CHRONOLOGISCHER ÜBERBLICK

Die prähistorischen Bronzen aus dem Gebiet zwischen dem Ödensee und dem Eingang ins Bad Ausseer Kainischtal²⁷ sind zum überwiegenden Teil in die Urnenfelderzeit zu datieren. Innerhalb dieser Periode liegt der Datierungsschwerpunkt in der frühen bis spätestens mittleren Phase (Ha A1–A2), was chronologisch mit den Hortfunden unterhalb der Rabenwand²⁸ übereinstimmt. Ein Absatzbeil mit spitzer Rast und einige frühe lanzettförmige Dolche und Messer, die noch in die ausgehende Mittelbronzezeit beziehungsweise bereits in die Stufe Bz D zu datieren sind, stammen aus den Fundbereichen »Ödensee« und »Kainischtraun«. Grundsätzlich korreliert der Datierungsschwerpunkt der Neufunde am Kainischtaleingang mit der Hochblüte des ostalpinen Kupferbergbaus²⁹ in der frühen bis mittleren Urnenfelderzeit. Die Neuentdeckung eines weiteren³⁰ reinen Zungensichelhorts³¹

²⁴ KOHL 1992, 14.

²⁵ WINDHOLZ-KONRAD 2003, 25.

²⁶ WINDHOLZ-KONRAD 2016.

²⁷ WINDHOLZ-KONRAD 2003, 30–32. – WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

²⁸ WINDHOLZ-KONRAD 2004. – WINDHOLZ-KONRAD 2005.

²⁹ POLLAK 2003, 64.

³⁰ Zwei »reine Sicheldepots« (mit je zwei sonderpositionierten, vollständigen Exemplaren) fanden sich 1999 und 2007 im Unteren Koppental beziehungsweise an der Quellfundstelle Paulpötschen: WINDHOLZ-KONRAD 2018, Cnr. 19; Taf. 44; Abb. 88–90; Taf. 36/1, 3.

³¹ PRIMAS 1986, 15–16.

im Bereich »Kainisch-Schottergrube« (KG Pichl) ist ein Indiz für einen bewussten Kontext zwischen den Sicheldepots und den Gewässerlandschaften südöstlich von Hallstatt.

Das auch innerhalb der Neufunde erhöhte Vorkommen von nicht raffiniertem und raffiniertem Rohmaterial (Gussfragment/Kupferwerkstoffe) und klassischen Metallverarbeitungswerkzeugen (tüllen- und lanzettförmige Grob- und Feinmeißel)³² sowie der Fund einer bronzenen³³ Gussform³⁴ legen die Vermutung nahe, dass viele der im Arbeitsgebiet gefundenen Gegenstände vor Ort endgeferigt oder gegossen³⁵ worden sein dürften.

Zwischen 3% und 8% der archäologischen Metallartefakte aus dem Grenzbereich zwischen der KG Pichl und der KG Straßen gehören hauptsächlich in die späte La-Tène-Zeit³⁶ – ein Aspekt, dessen Ursache in der ähnlichen Auswahl »naturheiliger Plätze« im Bereich von Gewässern³⁷ (mit einem Bezug zur Weginfrastruktur) während der Bronzezeit³⁸ und der Jüngeren Eisenzeit³⁹ liegen mag. Aus diesem Anlass werden hier auch die Artefakte aus Eisen und Silber (Hallstattzeit⁴⁰ und La-Tène-Zeit) – darunter der Neufund eines bronzenen Knotenrings⁴¹, der unterhalb der Rabenwandfelsen im Kainischtal inmitten des urnenfelderzeitlichen Deponierungsareals geborgen wurde – miteinbezogen.

Bereits zu Beginn der Fragestellungen rund um den römischen Routenverlauf⁴² von der Siedlung Hallstatt-Lahn⁴³ aus südwärts wurde eine Furt im Bereich der römischen Siedlungsstelle »Unterkainisch-Kahlswirt«⁴⁴ vermutet. Die antike Wegtrasse verläuft ab Unterkainisch nicht mehr an der südlichen, sondern an der nördlichen Trauseite weiter und führt über den Radlingpass⁴⁵ in Richtung Norden. Das mag der Grund dafür sein, dass aus den Fundbereichen »Ödensee« und »Kainisch-Schottergrube« kaum mehr Verlustfunde der Weginfrastruktur (zum Beispiel Hipposandalen) aus der Kaiserzeit vorliegen. Zu den wenigen Neufunden dieser Zeitstellung von der südlichen Trauseite zählt (abgesehen von der Siedlungsstelle beim Bahnhof Pichl-Kainisch⁴⁶) eine römische Münze⁴⁷. Im Bereich der Quell- und Sumpflandschaften⁴⁸ von Bad Mitterndorf liegt der Ortsteil Heilbrunn mit seinen kalten und warmen Quellen beziehungsweise Seen (Grubeggerquelle, Quelle am Stausee, Schwefelquelle am Hallerbachgraben), ein antikes Quellnymphenheim⁴⁹. Die Verehrung römischer Gottheiten⁵⁰ rund um das Element Wasser geht dort wohl auf prähisto-

rische Wurzeln⁵¹ zurück, was durch mittelbronze- bis urnenfelderzeitliche Bronzeschwerter⁵² aus dem Salzabach beziehungsweise Salzabachschotter, zwei bronzene Lappenbeile⁵³ sowie die Neufunde der Urnenfelderzeit⁵⁴ bewiesen sein dürfte.

Ein 2009 dokumentierter, ab prähistorischer Zeit genutzter Altweg zwischen Brand- und Hörndlgraben, entlang dessen Trasse der urnenfelderzeitliche Bronzehortfund vom Brandgraben⁵⁵ geborgen wurde, bildet den nordwestlichsten Abschluss des hier behandelten Arbeitsgebietes (siehe **Abb. 1**). Mit der Entdeckung der urnenfelder-, hallstatt-, La-Tène- und kaiserzeitlichen Funde⁵⁶ gelang auf rund 700 m Seehöhe im Fundbereich »Kainischtraun«⁵⁷ die Dokumentation eines Wegtrassenstückes im Bereich einer bisherigen Fundlücke. Vor kurzem hat der Grundeigentümer genau auf dieser Trasse einen Fahrweg angelegt, welcher die prähistorischen Befunde durch eine Schotterung gänzlich überlagert.

FUNDBEREICHE

PRÄHISTORISCHE BRONZEN AUS DEM FUNDBEREICH »ÖDENSEE« (KG PICHL, GST. NR. 1553/1, 1553/9; KG STRAßEN, GST. NR. 1566/2) (**Abb. 4**)

Am Südufer des Ödensees⁵⁸ (»Fundbereich Ödensee«) und auf den nördlich daran angrenzenden Grundstücken (KG Pichl, MG Bad Mitterndorf; KG Straßen, SG Bad Aussee) wurden seit der Erstpublikation 2003 weitere prähistorische Bronzen (Waffen beziehungsweise Werkzeuge) geborgen, die vom Bundesdenkmalamt größtenteils geodätisch eingemessen wurden⁵⁹. Zu den bereits vorgelegten urnenfelderzeitlichen Objekten zählen ein bronzenes Lappenbeil, ein bronzener Arm- oder Beinring und ein amorphes Gussfragment.⁶⁰ Über die urnenfelderzeitlichen Altfunde der Fundjahre 1905 bis 1907⁶¹ (Lappenbeil des Typs Bad Goisern, Variante Bad Aussee⁶², Lappenbeil des Typs Bad Goisern⁶³ und Lappenbeil des Typs Hallstatt, Variante Klein-Klein⁶⁴ vom Ödenseeufer) wurde bereits berichtet⁶⁵. Laut Abrahamczik⁶⁶ sollen sie auf »einem Fahrweg am Südufer des Sees« gefunden worden und im Jahr 1905 nach Wien gelangt sein⁶⁷.

Da sich das Tal von Hallstatt kommend in Richtung Süden ab der Bad Ausseer Schottergrube im Gegensatz zum Koppen- und Kainischtal massiv weitet, war die Fortsetzung der seit 1993 erforschten urgeschichtlichen Wegtrasse südöst-

32 WINDHOLZ-KONRAD 2008.

33 HANSEN 1994, 131.

34 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 67, Abb. 65–66; 92, Abb. 125. – WINDHOLZ-KONRAD 2018, Taf. 50–51, Cnr. 37 (bronzene Gussform aus dem Bronzedeptofund von Hallstatt).

35 PRESSLINGER und GRUBER 1985.

36 HEBERT 2008. – ARTNER 2012. – WINDHOLZ-KONRAD 2017a. – WINDHOLZ-KONRAD 2017b.

37 WINDHOLZ-KONRAD 2019a. – WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

38 BALLMER 2015, 8–11.

39 KURZ 1995, 89.

40 ARTNER 2012. – WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

41 WINDHOLZ-KONRAD 2009.

42 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 30.

43 REITINGER 1969, 318.

44 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 29–30.

45 WINDHOLZ-KONRAD 2016.

46 Bearbeitung: Daniel Modl (Graz).

47 Die Neuaufnahme der Münzen aus dem Ausseerland hat Ursula Schächinger (Graz) übernommen.

48 MATZ 2001, 4.

49 DIEZ 1980, 105; Taf. 18/2. – NOWOTNY 1982.

50 HANSEN 1994, 383.

51 KRAMER 1998.

52 Bronzenes Griffzungenschwert des Typs Asenkofen, Variante Braunau, aus Grubegg aus dem Salzabach: SCHAUER 1971, 108; Taf. 49/338. – Schwertfund aus dem Salzabachschotter bei Grubegg: SZOMBATHY 1910; KRAMER 1981a, 241, Nr. 373/3.

53 KRAMER 1998, 6–7, Abb. 1–2.

54 WINDHOLZ-KONRAD 2016. – WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

55 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 19–69, 165–166; Taf. 36, Cnr. 18.

56 WINDHOLZ-KONRAD 2016, D618–D621.

57 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 25–29, Abb. 14–19.

58 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 11–12, Karte 1.

59 MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *KG Straßen* u. a., FÖ 52, 2013, 341–342.

60 JOSEF SZOMBATHY, *Tagebücher*, Heft 10, 28. 7. 1905. – SZOMBATHY 1905. – HOLLWÖGER 1956, 10. – WINDHOLZ-KONRAD 2003, 11. – MODL 2010.

61 MAYER 1977, 161; Taf. 55/749. – KRAMER 1981a, 26, Nr. 354/10.

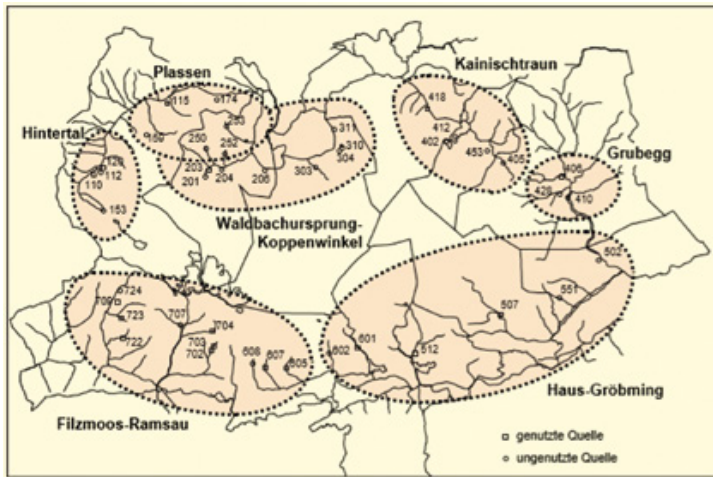
62 MAYER 1977, 160; Taf. 53/733. – KRAMER 1981a, 236, Nr. 354/11.

63 MAYER 1977, 171–172; Taf. 62/839. – KRAMER 1981a, 236, Nr. 354/12.

64 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 11–12, Katnr. 2–4. – MODL 2010.

65 ABRAHAMCZIK 1967, 69. – SZOMBATHY 1910.

66 VON USLAR 1991, 240, Nr. 6.



Bereich	Quelle Nr.	Bezeichnung	Nutzung ¹⁾	Höhe (m ü. A.)	Messprog. ²⁾		
					M	T	TR
Hintertal	110	Baumbachquelle	ZWV	800	-	-	-
	112	Hauptquelle der Brunnbäche		800	-	-	-
	120	Nebenquelle Brunnbach	ZWV	820	-	-	-
	153	Gosauseequelle	KW	930	-	-	-
Plassen	115	Jägerwaldquelle	ZWV	750	-	-	-
	159	Brielbachquelle		1.040	-	-	-
	174	Steggrabenbach		700	-	-	-
	250	Laslerbachquellen		1.190	-	-	-
	252	Spraterbach		1.190	-	-	-
	253	Mühlbachquellen	Salzbergwerk	1.190	-	-	-
Waldbachersprung-Koppenwinkel	201	Waldbachersprung		920	-	-	-
	203	Waldbachersprung-Klausbrunn	ZWV	820	-	-	-
	204	Untere Dürenbachquellen		660	-	-	-
	206	Hirschbrunn		510	-	-	-
	303	Miesenbachquelle		570	-	-	-
	304	Koppenbrüllerquellen		530	-	-	-
	310	Koppenwinkelacke		530	-	-	-
311	Koppenbrüllerhöhe	Schauhöhle	540	-	-	-	
Kainischtraun	402	Abfluss Ödensee		780	-	-	-
	405	Riedbachquelle		810	-	-	-
	412	Kalte Lacke		780	-	-	-
	418	Rabenranquelle	ZWV	800	-	-	-
	453	Mühlreithergquellen „Stummern“		790	-	-	-
Grubegg	406	Grubeggquelle	ZWV	780	-	-	-
	410	Quelle am Stausee		780	-	-	-
	428	Schnefelquelle Hallerbachgraben		820	-	-	-

Abb. 3 Gebirgsquellen zwischen Haus-Gröbming und Hintertal im Grenzgebiet Steiermark/Oberösterreich (nach SCHEIDLER u. a. 2001).

lich des Mattkogels zunächst unklar. Die Untersuchungen fokussierten sich daher auf das Südufer beziehungsweise den Wald südlich des Ödensees, also auf das durch die Alt-funde vom Anfang des 20. Jahrhunderts bekannte Gebiet. Im Jahr 2004 traten direkt neben einem Quellbach südlich des Ödensees an der Grenze zwischen der KG Straßen und der KG Pichl am Berghang unterhalb der Seewand (Grausen, 1200 m Seehöhe) nahe dem Seisenbach zwei lanzettförmige Meißel der Urnenfelderzeit zutage. Durch die 2003 publizierten Bronzen⁶⁸ sowie den Neufund eines bronzenen Griffzungenmessers gilt die Fortführung der prähistorischen Weg-trasse in Richtung Bad Mitterndorf entlang des Berghangs südlich des Ödensees auf ca. 791 m bis 798 m Seehöhe nunmehr als gesichert.

PRÄHISTORISCHE BRONZEN NÖRDLICH DES FUNDBEREICHS »KAINISCH-SCHOTTERGRUBE« (KG PICHL, GST. NR. 546)

Vom Feld Gst. Nr. 546 (KG Pichl) wurde bislang nur der urnenfelderzeitliche Bronzehort Cnr. A⁶⁹ publiziert. Hinzugekommen sind nun drei kleine urnenfelderzeitliche Bronzedepots sowie Waffen beziehungsweise Werkzeuge und Rohmaterialstücke (Gussfragmente/Kupferwerkstoffe).

PRÄHISTORISCHE BRONZEN AUS DEM FUNDBEREICH »KAINISCH-SCHOTTERGRUBE« (KG STRAßEN, GST. NR. 1566/2, 1570/19, 1570/62) UND DEN ÖSTLICH DARAN ANGRENZENDEN PARZELLEN (KG PICHL, GST. NR. 539/1, 545/1, 548/2, 1773/2) (ABB. 5, 6)

Seit 2003 wurden im Fundbereich »Kainisch-Schottergrube«⁷⁰ – gelegen im landschaftstypologisch markanten Areal des Zusammenflusses der Ödensee- und der Kainischtraun (KG Pichl, KG Straßen) – prähistorische Bronzefunde geborgen⁷¹, die vorwiegend in den älteren Abschnitt der Urnenfelderzeit (Beile, Meißel, Gewandnadeln, Messer, Sichel, Ösenscheibe, Steighilfen, Bleche, Ringe) beziehungsweise vereinzelt in die La-Tène-Zeit (zum Beispiel ein bronzener Zügelring) zu datieren sind.

PRÄHISTORISCHE BRONZEN AUS DEM FUNDBEREICH »KAINISCHTRAUN« UND DEM NEU ENTDECKTEN PRÄHISTORISCHEN ALTWEGABSCHNITT ZWISCHEN BRAND- UND HÖRNDLGRABEN (KG STRAßEN, GST. NR. 1570/60, 1570/62, 1570/19, 1566/1, 1568/1) (ABB. 7–9)

Bei Nachuntersuchungen im Fundbereich »Kainischtraun« (KG Straßen) wurden mehrere prähistorische Neufunde entdeckt. In diesem Gebiet wurde bereits zwischen 1991 und 2003 die größte Funddichte an Einzel- und Mehrstückhorten der Urnenfelderzeit innerhalb des Arbeitsgebietes konstatiert.⁷² Zu den Neufunden zählt auch der Einzelfund eines in die Mittelbronzezeit datierbaren Absatzbeiles mit langgestreckt herzförmiger Rast⁷³, der größte Teil des Fundbestandes ist aber in die Urnenfelderzeit zu stellen (58%). Im Jahr 2009 konnte im Steilgelände nordwestlich der Fundstelle des Bronzehortfunds vom Brandgraben⁷⁴ ostwärts in Richtung Hörndlgraben ein weiteres Stück der ab prähistorischer Zeit genutzten Wegtrasse dokumentiert werden. Die Neufunde gehören der Urnenfelderzeit, der La-Tène-Zeit und der Kaiserzeit an.⁷⁵

INTERPRETATION

Gewässerlandmarken hatten in der Urgeschichte Mitteleuropas nicht nur als Verkehrs-, Orientierungs- und Kommunikationslinien eine Sonderstellung, sondern beinhalteten – wie speziell die Hortfundkonzentration entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See zeigt – rituelle Komponenten.⁷⁶ Schon die Auswertung der Bad Ausseer Quelfundstellen im Kainischtal⁷⁷ ergab, dass die Masse an prähistorischen Deponierungen längs der Route über den Koppenpass südöstlich von Hallstatt⁷⁸ eng mit der Hydrogeografie des östlichen Dachsteingebirges in Bezug gesetzt wurde. Im Kainisch- und Koppental (OG Obertraun, Ober-

68 WINDHOLZ-KONRAD 2003, Katnr. 2–3.
 69 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 119, Cnr. A.
 70 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 25, 130–131; Karte 2; Taf. 1–3.
 71 WINDHOLZ-KONRAD 2016.

72 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 25–29, Abb. 14–19.
 73 MAYER 1977, 120–121; Taf. 28/406.
 74 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 19–69, Cnr. 15.
 75 WINDHOLZ-KONRAD 2016.
 76 REICH 2005, 236.
 77 WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.
 78 POLLAK 2008, 10 mit Anm. 2.

GEWÄSSER-LANDMARKEN	ARBEITSGEBIET/OROGRAFISCH LINKES TRAUUNUFER ZWISCHEN ÖDENSEE UND HALLSTÄTTER SEE (VON SÜDOSTEN NACH NORDWESTEN)	FUNDBEREICH (FB)
Sumpfund Moorlandschaft	Karstquellen Strummern, Feuchtböden beziehungsweise Moorgebiete zwischen Salzabach und dem durch unterirdische Höhlenzuflüsse gespeisten Waldmoorsee (Ödensee)	FB »Bad Mitterndorf«, FB »Ödensee«
Moorlandschaft, Vereinigung zweier Flüsse	(teilweise verlandetes) Ödensee-Moor, Zusammenfluss von Riedlbach-Traun (Riedlbachquelle) und Ödensee-Traun (natürlicher Abfluss des Ödensees) zur Kainischtraun	FB »Ödensee«
Seeufer/Abfluss des Ödensees	südliches Ödenseeufers (Seisenbach und Gerinne), Ödensee-Traun (kalter und warmer See), Altarme der Riedlbach-Traun	FB »Ödensee«
Schotter- beziehungsweise Flusssandterrasse	glaziales Schotterareal am orografisch linken Traunufer, südöstlich von Bad Aussee	FB »Kainisch-Schottergrube«
Karstquelle	Karstquellen Rabenwand	FB »Kainischtraun«
Flussbett	Flussbett beziehungsweise Süd- und Nordufer der Traun im Bereich der Wasenbrücke (Bad Aussee)	FB »Kainischtraun«

Tab. 1 Gewässerfundstellen zwischen Ödensee und Bad Aussee (KG Pichl, KG Straßen).

österreich; SG Bad Aussee, Steiermark) bis in das Ödenseebecken⁷⁹ (MG Bad Mitterndorf) sind überdurchschnittlich viele Deponierungen rund um das Element Wasser⁸⁰ nachweisbar, zu dem Seen, kalte und warme Lacken sowie Moore gehören. Speziell die Einstück-⁸¹ und Mehrstückhorte⁸² aus dem Bereich der Seeufer⁸³ in der Steiermark und in Oberösterreich nehmen empirisch-geografisch⁸⁴ Bezug auf die alpinen Gewässer. Die rund um die steirischen beziehungsweise oberösterreichischen Salzkammergutseen und Gebirgsquellen⁸⁵ (Abb. 3, Tab. 1) signifikant erhöhten Deponierungen von Artefakten ab der Mittelbronzezeit sind mit größter Wahrscheinlichkeit die unvergänglichen⁸⁶ Überreste komplexer Zeremonien für Wasser- beziehungsweise Unterweltsgötter⁸⁷.

Aufgrund der Auffindungsorte⁸⁸ (Tab. 1) gilt den archäologischen Funden aus prähistorischen Epochen⁸⁹ rund um Gewässerlandschaften eine besondere Beachtung. Im gesamten Mitteleuropa sind die ausgehende Mittelbronzezeit und die Urnenfelderzeit sowie die La-Tène-Zeit⁹⁰ bezüglich der Opfer nahe von Gewässern am stärksten vertreten. Im Arbeitsgebiet sind dies für die Mittelbronzezeit einzeln gefundene Absatzbeile, Dolche und Gewandnadeln. Hallstattzeitliche Funde aus dem Feuchtbodenmilieu zählen zu den Ausnahmen.⁹¹ Ein Beispiel dafür ist unter den Neufunden eine »skythische Pfeilspitze«⁹² aus der Bad Ausseer Schottergrube. Die wenigen in den Quellbachaustritten⁹³ und Traun-Flussschottern entdeckten hallstattzeitlichen Objekte beweisen möglicherweise die Aufrechterhaltung einer

jahrtausendealten Kulttradition an Gewässerlandmarken. Gegenständliche Thesaurierungen finden sich im Arbeitsgebiet verstärkt erst wieder in der frühen und späten La-Tène-Zeit. Weitere spätbronzezeitliche Objekte und kleinere Bronzedepts (2 bis 10 Gegenstände) lagen im Bereich der Bad Ausseer Schottergrube, südlich der landschaftlich markanten Vereinigung der Altausseer Traun und der Kainischtraun nördlich des Ödensees. Ein erstes Maximum an umfangreichen (mit mehreren hundert Artefakten), kompakt im Erdreich niedergelegten Mehrstückdepts fand sich erst am Eingang ins Kainischtal nahe den Karstquellen und Quellbachaustritten, im vor Hochwasser geschützten Areal unterhalb der Kalkfelsen der Rabenwand.

FUNDMATERIAL

Einige Objektkategorien der Urnenfelderzeit genossen im Zusammenhang mit ihrer Thesaurierung innerhalb von Gewässerlandschaften einen Sonderstatus. Das gilt nicht nur für die Deponierung von Gewandnadeln, die schon von vielen Forschern⁹⁴ als ritualisierte Gegenstände erkannt wurden, sondern auch für die Bronzemesser⁹⁵. Diese Beobachtung ergab sich im Fundgebiet schon bei der Studie zu den Bad Ausseer Quelfundstellen⁹⁶: Messer fanden sich auch dort im Umfeld der Quellbäche häufig als (sonderpositionierte) Einstückdeponierungen⁹⁷ und lagen im Umfeld kompakt im Erdreich niedergelegter Brucherzhorte nahe den Quellbächen oder Felswänden, in denen allerdings genau diese Schneidwerkzeuge weitestgehend fehlen. Eines der von den Horten örtlich⁹⁸ separierten Messer wurde (wie auch eine äußerst seltene, einzeln deponierte Motiv- oder Prunklanzenspitze⁹⁹ unterhalb der Rabenwand) senkrecht und mit der Spitze nach unten im Erdboden deponiert. Im Arbeitsgebiet kommen nun sieben Neufunde weiterer intakter und im geschäfteten Zustand niedergelegter Bronzemesser (Einstückdepts?) dazu. Die seltener als andere Gegenstände (zum Beispiel Beile oder Sicheln) durch Verschmoren oder Zer-

79 MATZ 2001.

80 FRANZ 1969, 189–194. – TORBRÜGGE 1970/71. – PAULI 1986, 836. – DIEMER 1995, 61–65. – SOROCEANU 1995, 31. – KRAMER 1998, 7. – ZANIER 1999, 94. – WEIHS 2004, 15–18. – SOROCEANU 2005, 402. – BALLMER 2015, 77–86.

81 WINDHOLZ-KONRAD 2016.

82 WINDHOLZ-KONRAD 2018, Cnr. 27–37. – Der Hort Cnr. 37 (KG/MG Hallstatt) fand sich in der Mitte zwischen den Karstquellen Hirschbrunn und Kessel. WINDHOLZ-KONRAD 2018, 175, 276; Taf. 50. – Vgl. POLLAK 2003, 337. – WINDHOLZ-KONRAD 2003, 93.

83 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 11–12. – GRUBER 2008. – PERNICKA u. a. 2008. – WINDHOLZ-KONRAD 2016, D605–D607.

84 EGGERT 2005, 82, 84–85.

85 KUBACH 1980. – LANE 2020.

86 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 19–69, Cnr. 15.

87 FRANZ 1969, 152–156 (Quellenverehrung und Magie). – HANSEN 2014, 108.

88 WINDHOLZ-KONRAD 2003, 23–38. – WINDHOLZ-KONRAD 2016.

89 EGGERT 2005, 150.

90 KURZ 1995.

91 STJERNQUIST 1962/63, 20. – GEISSLINGER 1984, 321–322. – WALDE 2002, 899.

92 HELLMUTH 2014.

93 WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

94 HELL 1953, 53. – TORBRÜGGE 1970/71. – TORBRÜGGE 1985. – POLLAK 1986, 62–63. – GLEIRSCHER 1997. – BAUER 2002. – UENZE 2002, 443. – EGGERT 2005, 81. – HÖGLINGER 2005, 40–41. – MARTA 2005. – SOROCEANU 2005, 399. – VON SCHNURBEIN 2009, 146–147. – OBERHÄNSLI 2017, 157–163.

95 BAUER 2002, 1067–1069.

96 WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

97 ŘÍHOVSKÝ 1972, 1–2. – ZU ERBACH 1985, 164.

98 HANSEN 1991, 188. – SOROCEANU 2011, 270.

99 HANSEN 1991, 47.

hacken destruierten Stücke könnten tendenziell von männlichen Dedikanten¹⁰⁰ stammen, während in Feuchtgebieten von Frauen vorwiegend¹⁰¹ Gewandnadeln, (Finger-)Ringe¹⁰² und Blechscheiben¹⁰³ thesauriert worden sein könnten. Letzteres wurde auch innerhalb alpiner Heiligtümer¹⁰⁴ in Südtirol und der Schweiz nachgewiesen.

Noch unklar ist die Bedeutung der lanzettförmigen Bronzemeißel aus der Urnenfelderzeit, die sich im südlichen Umfeld des Ödensees als Einstückhorte häufen. Die Verwendung dieser wohl in der Toreutik¹⁰⁵ und Holzbearbeitung¹⁰⁶ eingesetzten Werkzeuge ist ebenso nicht restlos geklärt wie die Aussage ihrer Deponierung im Umfeld von Gewässern. Hinweise auf die Symbolkraft dieser massiven Bronzen mögen der Niederlegungsort im Umfeld der Salzkammergutseen und die lanzettförmige Gestalt des Werkzeugblattes liefern – aus Bad Aussee und Obertraun sind auch unter den Altfinden¹⁰⁷ vier vergleichbare Meißel zu nennen, welche wie die Hortfunde von der Rabenwand in die ältere bis spätestens jüngere Urnenfelderzeit datiert werden. Die hohe Anzahl amorpher Kupferwerkstoffbarren (prämonetären¹⁰⁸ Charakters), die vermehrt in den Ausseer Schotterterrassen im Bereich der Flusszusammenführungen der Traun und unmittelbar im Quellwasser¹⁰⁹ gefunden wurden, ist keinem bestimmten Geschlecht¹¹⁰ zuweisbar. Jedenfalls ist der Kupferwerkstoff auch ein Anzeiger für den groß angelegten Kupferhandel über den Koppentpass und den hohen Bedarf an Werkzeugen, Waffen und Opfergegenständen in der Salzbergbauregion und deren Umland.

Ein im Alpenraum auftretendes Phänomen ist die Übereinstimmung¹¹¹ bei der Auswahl der naturheiligen Plätze in Bronze-, Urnenfelder- und La-Tène-Zeit¹¹². Deutlich wird diese Erscheinung südöstlich von Hallstatt an den Quellfundstellen des Kainischtales¹¹³ und an den Rinnsalen im Koppental¹¹⁴ durch die Dichte an Deponierungen. Nahe von Gewässern wurden (wie in der Urnenfelderzeit) auch in der späten La-Tène-Zeit vermehrt Objekte thesauriert¹¹⁵: Silbermünzen, Waffen und Werkzeuge aus Eisen, aber auch Trachtzubehör wurden konzentriert nahe von Quellbachaustritten, Wasser führenden Höhlen¹¹⁶ und Karstquelltrichtern¹¹⁷ niedergelegt. Ein Beispiel für die Kultkontinuität¹¹⁸ an landschaftstypologisch herausragenden Landmarken ist im »Fundbereich Kainischtraun« die Entdeckung eines einfachen Knotenrings aus Bronze der La-Tène-Zeit, der unterhalb der Rabenwandfelsen¹¹⁹ deponiert wurde. Er zeigt eine Ähnlichkeit zu dem symbolträchtigen Dreipassknotenring¹²⁰ vom Altweg nahe

dem prähistorischen Brandopferplatz Koppentretalm¹²¹. Die Knotenringe sind möglicherweise im Arbeitsgebiet als Kennzeichnung ritueller Zentren zu deuten.

Die verkehrsgeografisch wichtige prähistorische Wegführung von Bad Mitterndorf über den Bad Ausseer Koppentpass in Richtung Oberösterreich wurde ab der Mittelbronzezeit mit Waffen, Werkzeugen, Schmuck und Symbolgut¹²² dicht bestückt. Durch den Zusammenfluss von Quellbächen, Wasserfällen und Gerinnen schwillt die Traun bis zur Einmündung in den Hallstätter See drastisch an. Die durch tiefe Gräben, Rinnen, Felsbarrieren und Steilhänge geprägte, Muren, Felsstürzen, Hochwasser und Lawinen ausgesetzte Route über den Koppentpass mit dem Brandopferplatz auf halber Wegstrecke zwischen dem Taleingang bei der Rabenwand und dem Talausgang bei der Werflinger Wand war eine Herausforderung, deren Durchquerung aber – von einem Opferplatz¹²³ zum nächsten – mit Hilfe der Götter bewältigbar erschien.

Die in Traun- beziehungsweise Ödensenähe entdeckten Funde der Mittelbronzezeit und Urnenfelderzeit wie auch jene der Hallstattzeit und der La-Tène-Zeit im Bereich der Vereinigung der Traunflüsse beziehungsweise -bäche nordwestlich des Ödensees stehen unübersehbar mit der Ritualisierung¹²⁴ der Gewässerlandschaften¹²⁵ in Zusammenhang. Letzteres trifft auch weiter südwärts im Ennstal für die La-Tène-zeitlichen Bronzen aus dem Wörschacher Moor zu.¹²⁶ Einige urnenfelderzeitliche Bronzen aus dem Bereich der Altarme der Riedlbach-Traun¹²⁷ und aus dem Trauntal¹²⁸ sind zudem mit einer Wasservogel- beziehungsweise Sonnensymbolik¹²⁹ versehen, welche die rituellen Aspekte der alpinen Gewässerlandschaften nochmals betont. Das gilt speziell für die Bronzen, auf denen sich Wasservogelmotive finden und die darüber hinaus in stehenden und fließenden Gewässern Mitteleuropas (beispielsweise in den Wasserstrudeln der Donau¹³⁰ in Oberösterreich) entdeckt wurden.

Zeremonielle Handlungen rund um die Elemente Wasser und Feuer¹³¹ gelangten verstärkt ab der Bronzezeit mit vielfältigen kulturellen Einflüssen zusammen mit Bild- und Symbolgut entlang der Handelsrouten vom Vorderen Orient¹³² und dem Mittelmeerraum in alpine Regionen. Zu den Sinnträgern¹³³ von Diesseits- und Jenseitsvorstellungen¹³⁴ zählt im Arbeitsgebiet neben den Vogeldarstellungen auch Nicht-zoomorphes (zum Beispiel lanzettförmige und plastische Anhänger¹³⁵ sowie Vierspeichenräder)¹³⁶. Spitz zulaufende Symbolgegenstände (Amulette), Werkzeuge und Waffen (vor allem lanzettförmige Meißel, Dolche, Pfeil- und Lanzen spitzen) sowie Schmuck- und Trachtelemente (insbesondere Gewandnadeln) wurden wohl aufgrund ihrer »Bannwir-

100 ŘÍHOVSKÝ 1972, 1–2. – BAUER 2002, 1067.

101 HANSEN 1994, 303. – OBERHÄNSLI 2017, 159.

102 TORBRÜGGE 1970/71, 108. – HANSEN 1994, 303. – MARASZEK 2012, 102, Abb. 7.

103 STEINER 2002, 514.

104 PAULI 1986, 825–834. – ZEMMER-PLANK 2002. – REBAY-SALISBURY 2013, 81.

105 MAYER 1977, 217. – HANSEN 1994, 150–154.

106 BARTH und LOBISSER 2002, 57.

107 MAYER 1977, 217–218; Taf. 87/1265–1268.

108 SOMMERFELD 1994. – KOSSACK 2002.

109 WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

110 REBAY-SALISBURY 2013.

111 TURK 2012, 132.

112 WINDHOLZ-KONRAD 2017a. – WINDHOLZ-KONRAD 2017b.

113 WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

114 WINDHOLZ-KONRAD 2017a. – WINDHOLZ-KONRAD 2017b.

115 KURZ 1995. – MÜLLER-WILLE 1999, 49–55, Abb. 60.

116 WINDHOLZ-KONRAD 2017a. – WINDHOLZ-KONRAD 2017b.

117 MORTON 1967, 270.

118 STÖLLNER 2002. – UENZE 2002, 447. – WALDE 2002, 899.

119 WINDHOLZ-KONRAD 2016, D604.

120 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 201–202, Abb. 115.

121 MODL 2008.

122 SCHAUER 1996. – HANSEN 2012, 42–43.

123 TIEFENGRABER 2018, 386. – WINDHOLZ-KONRAD 2019a.

124 TORBRÜGGE 1970/71. – WIRTH 2006, 331–345. – HUTH 2012, 91.

125 NEUMANN 2015.

126 KRAMER 1981b. – KRAMER 1985.

127 WINDHOLZ-KONRAD 2020.

128 WINDHOLZ-KONRAD 2012a. – WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c (Fnr. o8AD010c). – WINDHOLZ-KONRAD 2020.

129 KOSSACK 1954. – MÜLLER-KARPE 1980.

130 POLLAK 1986, 64.

131 EGGERT 2005, 58, 279.

132 MÜLLER-KARPE 1980.

133 MÜLLER-KARPE 1958. – SOROCEANU 2011, 269–280.

134 REICH 2005, 236.

135 WINDHOLZ-KONRAD 2018, 41; Taf. 32/122; 160–161; Taf. 12/38.

136 KOSSACK 2002, 300.

kung«¹³⁷ in nasses Erdreich eingestochen beziehungsweise senkrecht stehend vergraben.

Der Neufund der prunkvollen »skythischen Pfeilspitze« aus Bronze vom Eingang ins Kainischtal ist der Nachweis für die überregionale Kenntnis von solchen numinosen Arealen beziehungsweise ritualisierten Landschaften in Mitteleuropa. Das Bronzeartefakt könnte im Zuge des Fernhandels als Tausch- oder Gastgeschenk ins Salzkammergut gelangt sein. Alleine die Größe und die qualitätvolle Ausführung würden eine Interpretation als Opfergabe im Bereich der Gewässerlandschaft südöstlich von Bad Aussee rechtfertigen – eine Deutung als »typischer Verlustfund«¹³⁸ kann aber naturgemäß nicht ausgeschlossen werden. Bemerkenswert ist, dass eine ähnliche dreiflügelige Pfeilspitze aus dem Hallstätter Gräberfeld¹³⁹ stammt.

Im südöstlichen Bereich des inneren Salzkammergutes ist für die Mittelbronzezeit, die Urnenfelderzeit und die La-Tène-Zeit (spärlich sogar für die Hallstattzeit¹⁴⁰) eine rituelle Nutzung¹⁴¹ der Traun-Gewässer nachgewiesen. In der Römerzeit waren – den archäologischen Zeugnissen zufolge – zumindest die warmen und kalten Quellbäche beziehungsweise Karstquellen in Bad Mitterndorf, Bad Aussee, Obertraun und Hallstatt¹⁴² Orte sakralen Geschehens. Die hallstattzeitlichen Bronze- und Eisenobjekte, die sich im Kainisch- und Koppental¹⁴³ im Lauf der Untersuchungen fanden, sind zwar im Vergleich mit jenen der Urnenfelderzeit zahlenmäßig gering, aber dafür von außerordentlich guter Qualität¹⁴⁴. Bei dem Fundmaterial handelt es sich um repräsentativen Arm- beziehungsweise Beinschmuck, einen Gürtelhaken, Fibeln, ein innen hohles Klapperblech, Mehrkopfnadeln, bronzene und eiserne Lappenbeile (darunter ein Bronzebeil mit Eisentauchierungen¹⁴⁵), eine »skythische« Pfeilspitze sowie einen Antennendolch und ein Antennenmesser aus Eisen. Für solche (für Hallstätter Gräber typische) Artefakte ist ein Verlust entlang der Altwege wohl in manchen Fällen auszuschließen. Einstückdepots sind zwar auch für die Hallstattzeit im Bereich der Feuchtböden vorstellbar, speziell der Neufund eines eisernen Lappenbeiles des Typs Hallstatt¹⁴⁶ vom Nordabhang des Zinkenkogels, das eine Brandpatina besitzt, könnte aber konkrete Anhaltspunkte dafür liefern, dass sich im Kainischtal im Bereich oberhalb des Altstoffsammelzentrums Ausseerland (Gst. Nr. 1568/1) im heute vollständig überbauten Areal ein ältereisenzeitliches Gräberfeld befunden hat.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register- teil dieses Bandes.

ABRAHAMCZIK 1967: WALTER ABRAHAMCZIK, *War der östliche Teil des Dachsteinplateaus besiedelt?*, ArchA 42, 1967, 68–79.

¹³⁷ BAUER 2002, 1047. – KOSSACK 2002, 288, 311.

¹³⁸ WINGHART 1986, 91.

¹³⁹ KROMER 1959, 50; Taf. 6/3 (Grab 68).

¹⁴⁰ WINDHOLZ-KONRAD 2019b. – WINDHOLZ-KONRAD 2019c.

¹⁴¹ KRAMER 1985.

¹⁴² MORTON 1967. – POLLAK 2003, 336–337. – POLLAK 2008, 25, Abb. 20.

¹⁴³ HEBERT 2008. – ARTNER 2012. – WINDHOLZ-KONRAD 2017a. – WINDHOLZ-KONRAD 2017b.

¹⁴⁴ ARTNER 2012, Taf. 6–8.

¹⁴⁵ ARTNER 2012, 71–74, Abb. 21–22; 85; Taf. 6/44.

¹⁴⁶ MAYER 1977, 247–248; Taf. 60/813; Taf. 63/852.

ARTNER 2012: WOLFGANG ARTNER, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, und Funde der Hallstatt- und La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstättersee*, FÖ 51, 2012, 61–87.

BALLMER 2015: ARIANE BALLMER, *Topografie bronzezeitlicher Deponierungen. Fallstudie Alpenrheintal*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 278, Bonn 2015.

BARTH und LOBISSER 2002: FRITZ ECKART BARTH und WOLFGANG LOBISSER, *Das EU-Projekt Archaeolive und das archäologische Erbe von Hallstatt*, Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum in Wien N. F. 29, Wien 2002.

BAUER 2002: SIBYLLE BAUER, *Verloren, verwahrt oder geweiht? Nadeln aus Pfahlbauten des Zürichsees*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 1047–1086.

DIEMER 1995: GEORG DIEMER, *Der Bullenheimer Berg und seine Stellung im Siedlungsgefüge der Urnenfelderkultur Mainfrankens*, Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A 70, Kallmünz/Oberpfalz 1995.

DIEZ 1980: ERNA DIEZ, *Quellnymphchen*. In: *Forschungen und Funde. Festschrift Bernhard Neutsch*, Innsbruck 1980, 103–108.

EGGERT 2005: MANFRED K. H. EGGERT, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*, Tübingen-Basel 2005.

FONTIJN 2002: DAVID FONTIJN, *Sacrificial landscapes. Cultural Biographies of persons, objects and »natural« places in the Bronze Age of the southern Netherlands*, Leiden 2002.

FRANZ 1969: LEONHARD FRANZ, *Die Kultur der Urzeit Europas, Handbuch der Kulturgeschichte. Zweite Abteilung. Kulturen der Völker*, Frankfurt/Main 1969.

GEISSLINGER 1984: HELMUT GEISSLINGER, in: JOHANNES FRANCK (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Berlin-New York 1984, 320–338, s. v. *Depotfund, Hortfund*.

GLEIRSCHER 1997: PAUL GLEIRSCHER, *Spätbronze- und eisenzeitliche Fundstellen um Warmbad Villach*, Neues aus Alt-Villach 34, 1997, 78–81.

GRUBER 2008: HEINZ GRUBER, *Schätze aus Gold. Die urnenfelderzeitlichen Depotfunde vom Arikogel und aus dem Koppental*. In: *schätze.gräber.opferplätze.traunkirchen.08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 72–77.

HANSEN 1991: SVEND HANSEN, *Studien zu den Metalldeponierungen während der Urnenfelderzeit im Rhein-Main-Gebiet*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 5, Bonn 1991.

HANSEN 1994: SVEND HANSEN, *Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhönetaal und Karpatenbecken 1*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 21/1–2, Bonn 1994.

HANSEN 2012: SVEND HANSEN, *Bronzezeitliche Horte. Zeitliche und räumliche Rekontextualisierungen*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 23–48.

HANSEN 2013: SVEND HANSEN, *Bronzezeitliche Deponierungen in Europa nördlich der Alpen. Weihegaben ohne Tempel*. In: IRIS GERLACH und DIETRICH RAUE (Hrsg.), *Sanktuar und Ritual. Heilige Plätze im archäologischen Befund. Forschungscluster 4. Heiligtümer. Gestalt und Ritual, Kontinuität und Veränderung*, Rahden/Westf. 2013, 371–387.

HANSEN 2014: SVEND HANSEN, *Goldene Scheiben aus der Kupferzeit*, Das Altertum 59, 2014, 81–108.

HEBERT 2008: BERNHARD HEBERT, *Neues aus der Eisenzeit. Ergebnisse jüngster Grabungen in der Steiermark*, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark IC, 2008, 9–21.

HELL 1953: MARTIN HELL, *Bronzenadeln als Weihegaben in salzburgischen Mooren*, Germania 31, 1953, 50–54.

HELLMUTH 2014: ANJA HELLMUTH, *Horse, Bow and Arrow. A Comparison between the Scythian Impact on the Mediterranean and on Eastern Middle Europe*, Mediterranean Review 7/1, 2014, 1–38.

HÖGLINGER 2005: PETER HÖGLINGER, *Die Urnenfelderzeit in Salzburg*, ArchA 87, 2005, 11–47.

HOLLWÖGER 1956: FRANZ HOLLWÖGER, *Das Ausseer Land. Geschichte der Gemeinden Bad Aussee, Altaussee, Grundlsee, Mitterndorf und Pichl*, Bad Aussee-Wien 1956.

HUTH 2012: CHRISTOPH HUTH, *Waffenweihungen in der Bronzezeit Mitteleuropas*. In: WOLFGANG MEIGHÖRNER (Hrsg.), *Waffen für die Götter. Krieger. Trophäen. Heiligtümer*, Innsbruck 2012, 91–100.

KOHL 1992: HERMANN KOHL, *Die Entwicklung des Traunflusses und seines Tales im Laufe der Erdgeschichte*. In: ALFRED WEIDINGER (Hrsg.), *Die Traun. Fluss ohne Wiederkehr*, Linz 1992, 5–25.

KOSSACK 1954: GEORG KOSSACK, *Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas*, Römisch-Germanische Forschungen 20, Berlin 1954, 100–120.

KOSSACK 2002: GEORG KOSSACK, *Der zentrale Alpenraum während der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit. Institutionen, Sachbesitz und religiöse Ausdrucksformen*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 285–340.

- KRAMER 1981a:** DIETHER KRAMER, *Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen*, unpubl. Diss. Univ. Salzburg, 1981.
- KRAMER 1981b:** DIETHER KRAMER, *Wörschacher Moorfund. Keltische Jochbeschlüge*, Da schau her 2/4, 1981, 22.
- KRAMER 1985:** DIETHER KRAMER, *Zur Deutung urgeschichtlicher Bronzefunde aus dem Bezirk Liezen*, Da schau her 6/4, 1985, 9–11.
- KRAMER 1998:** DIETHER KRAMER, *Bronzebeile und die Deutung von Fundstellen. Zwei bemerkenswerte Altfundstücke aus Bad Mitterndorf*, Da schau her 19/1, 1998, 6–9.
- KROMER 1959:** KARL KROMER, *Das Gräberfeld von Hallstatt*, Firenze 1959.
- KUBACH 1980:** WOLF KUBACH, *Deponierungen in Mooren der südhessischen Oberheinebene*, Jahresbericht des Instituts für Vorgeschichte der Universität Frankfurt am Main 1978/79, Frankfurt/Main 1980, 297–310.
- KURZ 1995:** GABRIELE KURZ, *Keltische Hort- und Gewässerfunde in Mitteleuropa. Deponierungen der La-Tène-Zeit*, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 33, Stuttgart 1995.
- LANE 2020:** DOMINIK LANE, *Der Hortfund »Attersee I« im Kontext des Zentralortes Buchberg im Attergau*, unpubl. Masterarbeit Univ. Wien, 2020.
- MARASZEK 2012:** REGINE MARASZEK, *Urnenfelderzeitliche Metalldeponierungen in Mitteleuropa und ihr kulturelles Umfeld*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 93–116.
- MARTA 2005:** LIVIU MARTA, *Der bronzezeitliche Nadeldeputfund von Petea, Kr. Satu Mare*, Bronzefunde aus Rumänien II, Bistrița 2005, 75–94.
- MATZ 2001:** HARALD MATZ, »Natura 2000«. *Ein Programm der Europäischen Union (EU) für die Mitterndorfer Senke. Der Ödensee und die Ödenseemoore. Ein Europaschutzgebiet im steirischen Salzkammergut. Lage und Entstehungsgeschichte*, Da schau her 22/2, 2001, 3–7.
- MAYER 1977:** EUGEN FRIEDRICH MAYER, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977.
- MAYR 2012:** ULRIKE MAYR, *Do, ut des. Ich gebe, damit du gibst. Zehn Figuren als Geschenke an die Götter*. In: WOLFGANG MEIGHÖRNER (Hrsg.), *Waffen für die Götter. Krieger. Trophäen. Heiligtümer*, Innsbruck 2012, 165–167.
- METZNER-NEBELSICK 2003:** CAROLA METZNER-NEBELSICK, *Ritual und Herrschaft. Zur Struktur von spätbronzezeitlichen Metallgefäßdepos zwischen Nord- und Südosteuropa*. In: *Rituale in der Vorgeschichte, Antike und Gegenwart. Studien zur Vorderasiatischen, Prähistorischen und Klassischen Archäologie, Ägyptologie, Alten Geschichte, Theologie und Religionswissenschaft*. Tagung Berlin 2002, Rahden/Westf. 2003, 99–117.
- METZNER-NEBELSICK 2012:** CAROLA METZNER-NEBELSICK, *Das Opfer. Betrachtungen aus archäologischer Sicht*. In: *Bios. Cultus. (Im)mortalitas. Zu Religion und Kultur. Von den biologischen Grundlagen bis zu Jenseitsvorstellungen*, Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft. Symposium. Tagung. Kongress 16, Rahden/Westf. 2012, 157–179.
- MODL 2008:** DANIEL MODL, *Urnenfelderzeitlicher Brandopferplatz und römische Wegstation. Archäologische Untersuchungen im Koppental, Steiermark*. In: *schätze.gräber.opferplätze.traunkirchen.o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 78–82.
- MODL 2010:** DANIEL MODL, *180 Jahre archäologische Forschungen im steirischen Salzkammergut*. In: FRANZ MANDL und HARALD STADLER (Hrsg.), *Alltag und Kult*, Forschungsberichte der ANISA 3 (= Nearchos 19), Haus im Ennstal 2010, 157–166.
- MORTON 1967:** FRIEDRICH MORTON, *Die Hirschbrunnhöhle und der Goldlochsthollen*, Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins 112/1, 1967, 269–275.
- MÜLLER 2012:** FELIX MÜLLER, *Die Waffenfunde von La Tène*. In: WOLFGANG MEIGHÖRNER (Hrsg.), *Waffen für die Götter. Krieger. Trophäen. Heiligtümer*, Innsbruck 2012, 179–182.
- MÜLLER-KARPE 1958:** HERMANN MÜLLER-KARPE, *Neues zur Urnenfelderkultur Bayerns*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 23, 1958, 30–31.
- MÜLLER-KARPE 1980:** HERMANN MÜLLER-KARPE, *Bronzezeitliche Heilszeichen*, Jahresbericht des Instituts für Vorgeschichte der Universität Frankfurt am Main, München 1980, 9–28.
- MÜLLER-WILLE 1999:** MICHAEL MÜLLER-WILLE, *Römische Eisenzeit. Opferung von Heeresrüstungen*. In: *Opferkulte der Germanen und Slawen*, Archäologie in Deutschland. Sonderheft 1999, 41–63.
- NEUHUBER 2019:** MARTIN NEUHUBER, *Die Hydrologie des Karstes*. In: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Quellfundstellen entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstättersee. »Paulpötschen-«*, »Saustall-« und »Schlammingerquelle« (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen), FÖ 58, 2019, D645–D646.
- NEUMANN 2015:** DANIEL NEUMANN, *Landchaften der Ritualisierung. Die Fundplätze kupfer- und bronzezeitlicher Metalldeponierungen zwischen Donau und Po*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 26, Berlin-Boston 2015.
- NOWOTNY 1982:** ERNST NOWOTNY, *Die Römersteine des Bezirkes Liezen. II. Teil*, Da schau her 5/3, 1982, 4–5.
- ÖBERHÄNSLI 2017:** MONIKA ÖBERHÄNSLI, *St. Moritz, Mauritiusquelle. Die bronzezeitliche Quellfassung*, Archäologie in Graubünden. Sonderheft 6, Chur 2017.
- PAULI 1986:** LUDWIG PAULI, *Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum*, Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt II 18/1, Berlin-New York 1986, 816–871.
- PERNICKA u. a. 2008:** ERNST PERNICKA, BIRGIT BÜHLER, VERENA LEUSCH und MATHIAS MEHOFER, *Chemische und technologische Untersuchungen an den Goldobjekten vom Arkogel und aus dem Koppental*. In: *schätze.gräber.opferplätze.traunkirchen.o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 78–81.
- POLLAK 1986:** MARIANNE POLLAK, *Flussfunde aus der Donau bei Grein und den oberösterreichischen Zuflüssen der Donau*, ArchA 70, 1986, 1–85.
- POLLAK 2003:** MARIANNE POLLAK, *Funde entlang der Oberen Traun zwischen Hallstättersee und Traunsee. Kombiniertes römisches Land-Wasser-Verkehr im Salzkammergut, Oberösterreich*, FÖ 42, 2003, 331–385.
- POLLAK 2008:** MARIANNE POLLAK, *Hallstatt und das Salzkammergut. Zentrum und Peripherie einer ur- und frühgeschichtlichen Bergbaulandschaft*. In: *schätze.gräber.opferplätze.traunkirchen.o8. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 10–31.
- PRESSLINGER und GRUBER 1985:** HUBERT PRESSLINGER und ALOIS GRUBER, *Urnenfelderzeitliche Bronzegefäßerei in Wörschach*, Da schau her 6/1, 1985, 7–9.
- PRIMAS 1986:** MARGARITA PRIMAS, *Die Sichel in Mitteleuropa I (Österreich, Schweiz, Süddeutschland)*, PBF XVIII/2, 1986.
- REBAY-SALISBURY 2013:** KATHARINA REBAY-SALISBURY, *Zur Archäologie des Körpers. Körper und Geschlecht in der Hallstattzeit des Nordostalpenraumes*. In: *Bilder. Räume. Rollen*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 72, Langenweissbach 2013, 81–92.
- REICH 2005:** CHRISTINE REICH, *Vogelmenschen und Menschenvögel. Bronzezeitliche Vogel-Mensch-Darstellungen im mittleren und unteren Donauraum*. In: *Interpretationsraum Bronzezeit. Bernhard Hänsel von seinen Schülern gewidmet*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 121, Bonn 2005, 231–239.
- REITINGER 1969:** JOSEF REITINGER, *Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich*, Linz 1969.
- ŘÍHOVSKÝ 1972:** Jiří ŘÍHOVSKÝ, *Die Messer in Mähren und dem Ostalpengebiet*, PBF VII/1, 1972.
- SCHAUER 1996:** PETER SCHAUER, *Naturheilige Plätze, Opferstätten, Deponierungsfunde und Symbolgut der jüngeren Bronzezeit Süddeutschlands*. In: *Archäologische Forschungen zum Kultgeschehen in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit Alteuropas*, Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie 2, Regensburg 1996, 381–416.
- SCHAUER 1971:** PETER SCHAUER, *Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I (Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter)*, PBF IV/2, 1971.
- SCHIEDLER u. a. 2001:** ANDREAS SCHIEDLER, FRANZ BOROVICZENY, WOLFGANG GRAF, THOMAS HOFMANN, GERHARD W. MANDL, GERHARD SCHUBERT, WILIBALD STICHLER, PETER TRIMBORN und MARTIN KRALIK, *Pilotprojekt »Karstwasser Dachstein«. Karsthydrologie und Kontaminationsrisiko von Quellen*, Monographien Archiv für Lagerstättenforschung 108, Wien 2001.
- SOMMERFELD 1994:** CHRISTOPH SOMMERFELD, *Gerätgeld Sichel. Studien zur monetären Struktur bronzezeitlicher Horte im nördlichen Mitteleuropa*, Vorgeschichtliche Forschungen 19, Berlin 1994.
- SOROCEANU 1995:** TUDOR SOROCEANU, *Die Fundumstände bronzezeitlicher Deponierungen. Ein Beitrag zur Hortdeutung beiderseits der Karpaten*, Prähistorische Archäologie in Südosteuropa 10, Berlin 1995, 15–80.
- SOROCEANU 2005:** TUDOR SOROCEANU, *Zu den Fundumständen der europäischen Metallgefäße bis in das 8. Jahrhundert v. Chr. Ein Beitrag zu deren religionsgeschichtlichen Deutung*. In: *Bronzefunde aus Rumänien II*, Bistrița 2005, 387–428.
- SOROCEANU 2011:** TUDOR SOROCEANU, *Zweigeteilte Einheit oder geeinte Zweifelt? Zur Frage der Dualität in den bronzezeitlichen Deponierungen*. In: SÁNDOR BERECKI, RITA E. NÉMETH und BOTOND REZI (Hrsg.), *Bronze age rites and rituals in the Carpathian Basin*, Târgu Mureș 2011, 269–299.
- SOROCEANU 2012:** TUDOR SOROCEANU, *Die Fundplätze bronzezeitlicher Horte im heutigen Rumänien*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 227–254.
- STADLER 1989:** FRANZ STADLER, *Die Torfwirtschaft beim Ödensee. Die letzten Spuren sind bald verschwunden*, Da schau her 10/3, 1989, 15–18.
- STEINER 2002:** HUBERT STEINER, *Späturnenfelder- bis frühlatènezeitliche Weiheopfer bei Moritzing-Schwefelbad (Bozen)*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 503–518.
- STJERNQUIST 1962/63:** BERTA STJERNQUIST, *Präliminarien zu einer Untersuchung von Opferfunden. Begriffbestimmung und Theoriebildung*, Meddelanden fran Lunds universitets historiska museum 1962/63, 5–64.
- STÖLLNER 2002:** THOMAS STÖLLNER, *Verloren, versteckt, geopfert? Einzeldeponate der Eisenzeit in alpinen Extremlagen und ihre bronzezeitlichen Wurzeln*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 567–589.
- SZOMBATHY 1905:** JOSEF SZOMBATHY, *Vorgeschichtliche Funde aus Innerösterreich*, MZK 3. Folge 4, 1905, 45–48.

SZOMBATHY 1910: JOSEF SZOMBATHY, *Vorgeschichtliche Funde aus Innerösterreich*, MZK 3. Folge 9, 1910, 160.

TIEFENGRABER 2018: GEORG TIEFENGRABER, *Bronzezeit*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Wien-Köln-Weimar 2018, 283–498.

TORBRÜGGE 1970/71: WALTER TORBRÜGGE, *Vor- und frühgeschichtliche Flussfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe*, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 51/52, 1970/71, 1–146.

TORBRÜGGE 1985: WALTER TORBRÜGGE, *Über Horte und Hortdeutung*, Archäologisches Korrespondenzblatt 15, 1985, 17–23.

TURK 2012: PETER TURK, *Gewässerfunde aus der Ljubljana, Slowenien*. In: WOLFGANG MEIGHÖRNER (Hrsg.), *Waffen für die Götter. Krieger. Trophäen. Heiligtümer*, Innsbruck 2012, 131–134.

UENZE 2002: HANS PETER UENZE, *Opfer in Mooren, Seen, Quellen und Flüssen im Alpenraum*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 441–456.

VON SCHNURBEIN 2009: SIEGMAR VON SCHNURBEIN (Hrsg.), *Atlas der Vorgeschichte. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt*, Stuttgart 2009.

VON USLAR 1991: RAFAEL VON USLAR, *Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen*, Römisch-Germanische Forschungen 48, Mainz 1991.

WALDE 2002: ELISABETH WALDE, *Weihegaben im zentralen Alpenraum*. In: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 895–915.

WEIHS 2004: ANDREAS WEIHS, *Der urnenfelderzeitliche Depotfund von Peggau, Steiermark*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 114, Wien 2004.

WINDHOLZ-KONRAD 2003: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstättersee. Vorlage der prähistorischen bis neuzeitlichen Metallfunde aus den von Karl Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut*, FÖMat A 13, 2003.

WINDHOLZ-KONRAD 2004: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Die Rabenwand. Ein neuer prähistorischer Depotfundplatz im Ausseerland, Steiermark*, FÖ 43, 2004, 289–349.

WINDHOLZ-KONRAD 2005: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Der spätbronzezeitliche Deponierungsplatz bei der Rabenwand im steirischen Salzkammergut, Österreich*, *Das Altertum* 50, 2005, 255–301.

WINDHOLZ-KONRAD 2008: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Ein neues Bronzeschmuckdepot von Bad Aussee im steirischen Salzkammergut. Zum ausgeprägten Hortphänomen im Alpendurchgang südöstlich von Hallstatt*, Archäologisches Korrespondenzblatt 38/3, 2008, 379–397.

WINDHOLZ-KONRAD 2009: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Zu Neufunden bronzener Knotenringe in der Steiermark*. In: BERNHARD HEBERT, *Wege und Wälle und Neuigkeiten aus der Steiermark*. In: GEORG TIEFENGRABER u. a. (Hrsg.), *Keltske študije II. Studies in Celtic archaeology. Papers in honour of Mitja Guštin*, Protohistoire européenne 11, Montagnac 2009, 309–311.

WINDHOLZ-KONRAD 2012a: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Ein urnenfelderzeitliches Prunkgrab aus dem steirischen Koppental. Zum ersten prähistorischen Grabbefund aus dem Alpendurchgang entlang der Traun zwischen Zinkenkogel und Hohem Sarstein (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen)*, *Schild von Steier* 25, 2012, 164–186.

WINDHOLZ-KONRAD 2012b: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Das Deponierungsareal bei der Rabenwand im steirischen Kainischtal in Österreich. Zum ausgeprägten Hortphänomen entlang der Traun im Alpendurchgang zwischen Zinkenkogel und Hohem Sarstein*. In: SVEND HANSEN, DANIEL NEUMANN und TILMANN VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 117–149.

WINDHOLZ-KONRAD 2016: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Forschungszwischenbericht über die unveröffentlichten archäologischen Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes und der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« bis zum Jahr 2013 in der Steiermark und in Oberösterreich*, FÖ 55, 2016, D589–D705.

WINDHOLZ-KONRAD 2017a: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Ein spätlatènezeitlicher Waffen- beziehungsweise Gerätehort aus Obertraun, Oberösterreich*, FÖ 56, 2017, 321–326.

WINDHOLZ-KONRAD 2017b: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Ein spätlatènezeitlicher Waffen- beziehungsweise Gerätehort aus dem Koppental in Obertraun. Mit besonderer Berücksichtigung der prähistorischen bis neuzeitlichen Funde südwestlich der steirischen bzw. oberösterreichischen Landesgrenze (KG/OG Obertraun, PB Gmunden)*, FÖ 56, 2017, D396–D481.

WINDHOLZ-KONRAD 2018: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Die urnenfelderzeitlichen Mehrstückhorte im Salzkammergut zwischen Ödensee und Hallstättersee*, ÖDT 2, 2018.

WINDHOLZ-KONRAD 2019a: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *»Sacrificial landscape«? Überlegungen zum rituellen Gesamtkonzept der prähistorischen Kulturlandschaft zwischen Öden- und Hallstättersee im steirisch-oberösterreichischen Grenzgebiet*, Forschungsberichte der ANISA für das Internet 2, 2019, www.anisa.at.

WINDHOLZ-KONRAD 2019b: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Quellfundstellen entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See in Straßen, Steiermark*, FÖ 58, 2019, 327–335.

WINDHOLZ-KONRAD 2019c: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Quellfundstellen entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstättersee*, FÖ 58, 2019, D636–D742.

WINDHOLZ-KONRAD 2020: MARIA WINDHOLZ-KONRAD, *Wasservogelsymbolik im steirischen Salzkammergut*. In: EVA STEIGBERGER (Hrsg.), *Von den Alpen bis ans Meer. Festschrift für Bernhard Hebert zum 60. Geburtstag*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 86, Wien 2020, 217–219.

WINGHART 1986: STEFAN WINGHART, *Vorgeschichtliche Deponate im ostbayerischen Grenzgebirge und im Schwarzwald. Zu Horten und Einzelfunden in Mittelgebirgslandschaften*, Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 67, 1986, 91–97.

WIRTH 2006: STEFAN WIRTH, *Sonnenbarke und zyklisches Weltbild. Überlegungen zum Verständnis der spätbronzezeitlichen Ikonographie in Mitteleuropa*. In: HARALD MELLER (Hrsg.), *Der Griff nach den Sternen. Wissenschaftlicher Begleitband zur Internationalen Tagung in Halle, 16.–21. Februar 2005*, Dijon 2006, 331–345.

ZANIER 1999: WERNER ZANIER, *Der spätlatène- und römerzeitliche Brandopferplatz im Foggensee (Gemeinde Schwangau)*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 52, München 1999.

ZEMMER-PLANK 2002: LISELOTTE ZEMMER-PLANK (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002.

ZIMMERMANN 1970: W. HAJO ZIMMERMANN, *Urgeschichtliche Opferfunde aus Flüssen, Mooren, Quellen und Brunnen Südwestdeutschlands. Ein Beitrag zu den in Opferfunden vorherrschenden Fundkategorien*, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6, Hildesheim 1970, 53–92.

ZU ERBACH 1985: MONIKA-CYTHA ZU ERBACH, *Bemerkungen zu urnenfelderzeitlichen Deponierungen in Oberösterreich*, Archäologisches Korrespondenzblatt 15, 1985, 163–178.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Grundlage: GIS-Steiermark; Bearbeitung: MARIA WINDHOLZ-KONRAD

Abb. 2: ALFRED DIECHTL

Abb. 3: SCHEIDLEDER u. a. 2001 (siehe Literaturverzeichnis), 44, Tab. 1; 45, Abb. 3

Abb. 4–9: MARIA WINDHOLZ-KONRAD

AUTORIN

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Maria Christine Windholz-Konrad
Sahlaweg 11
8020 Graz

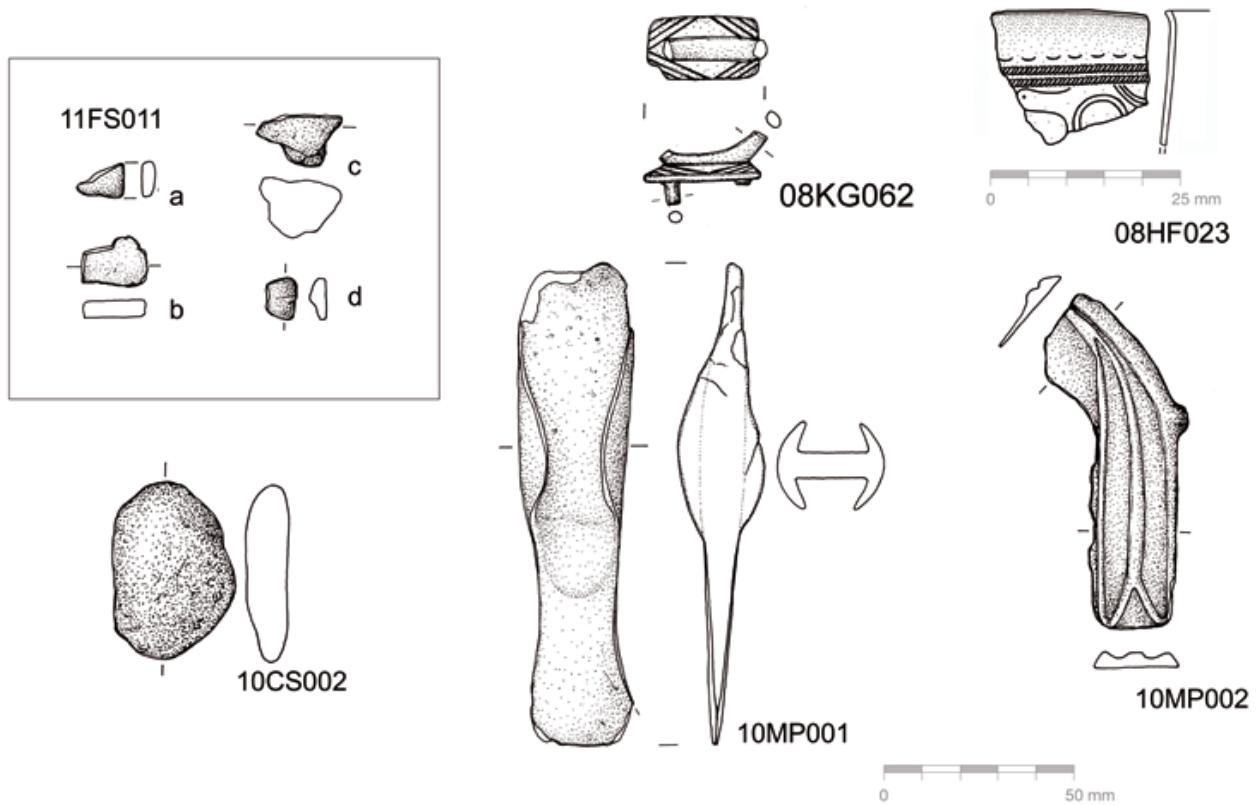
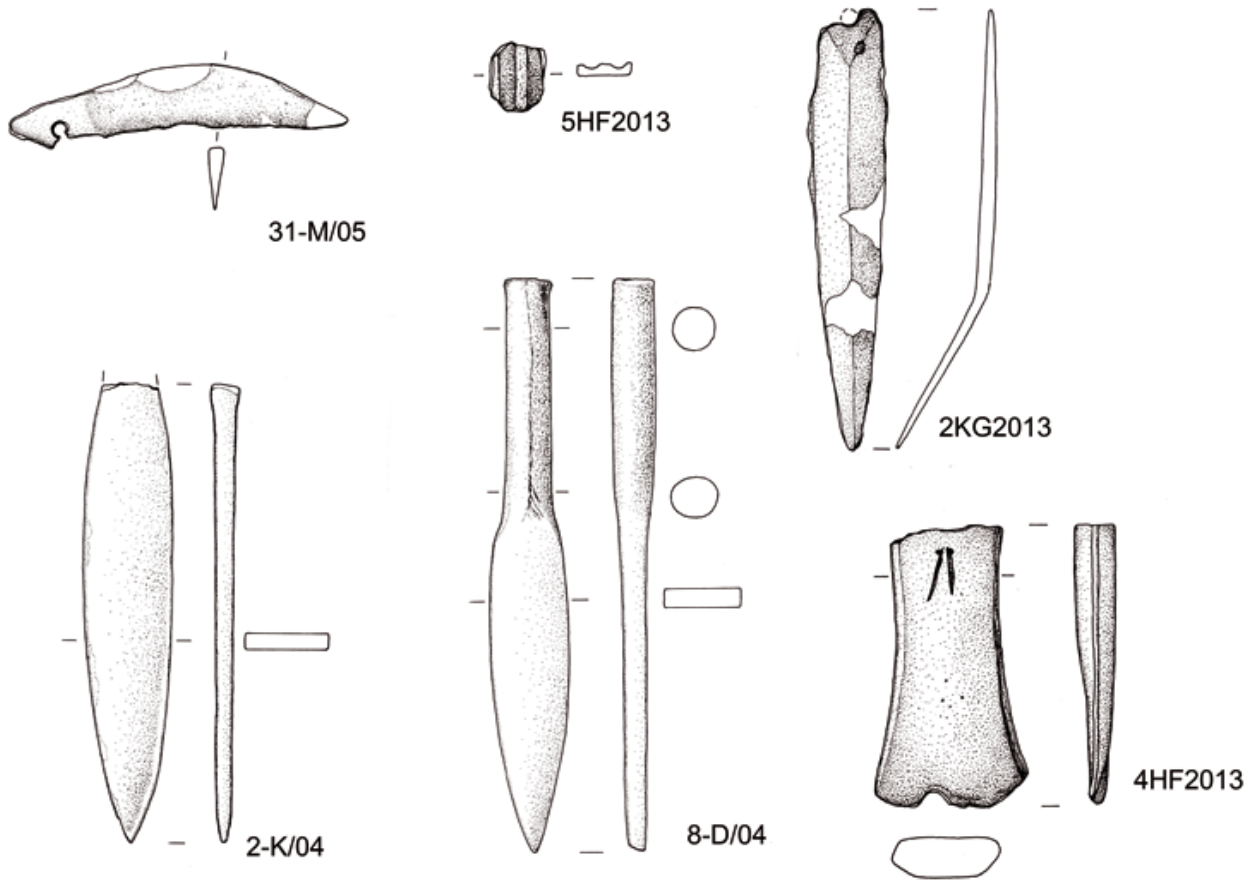


Abb. 4 Oben: Neufunde aus dem Fundbereich »Ödensee« (KG Pichl, KG Straßen). Unten: Neufunde zwischen den Fundbereichen »Ödensee« und »Kainisch-Schottergrube« (KG Pichl, KG Straßen).

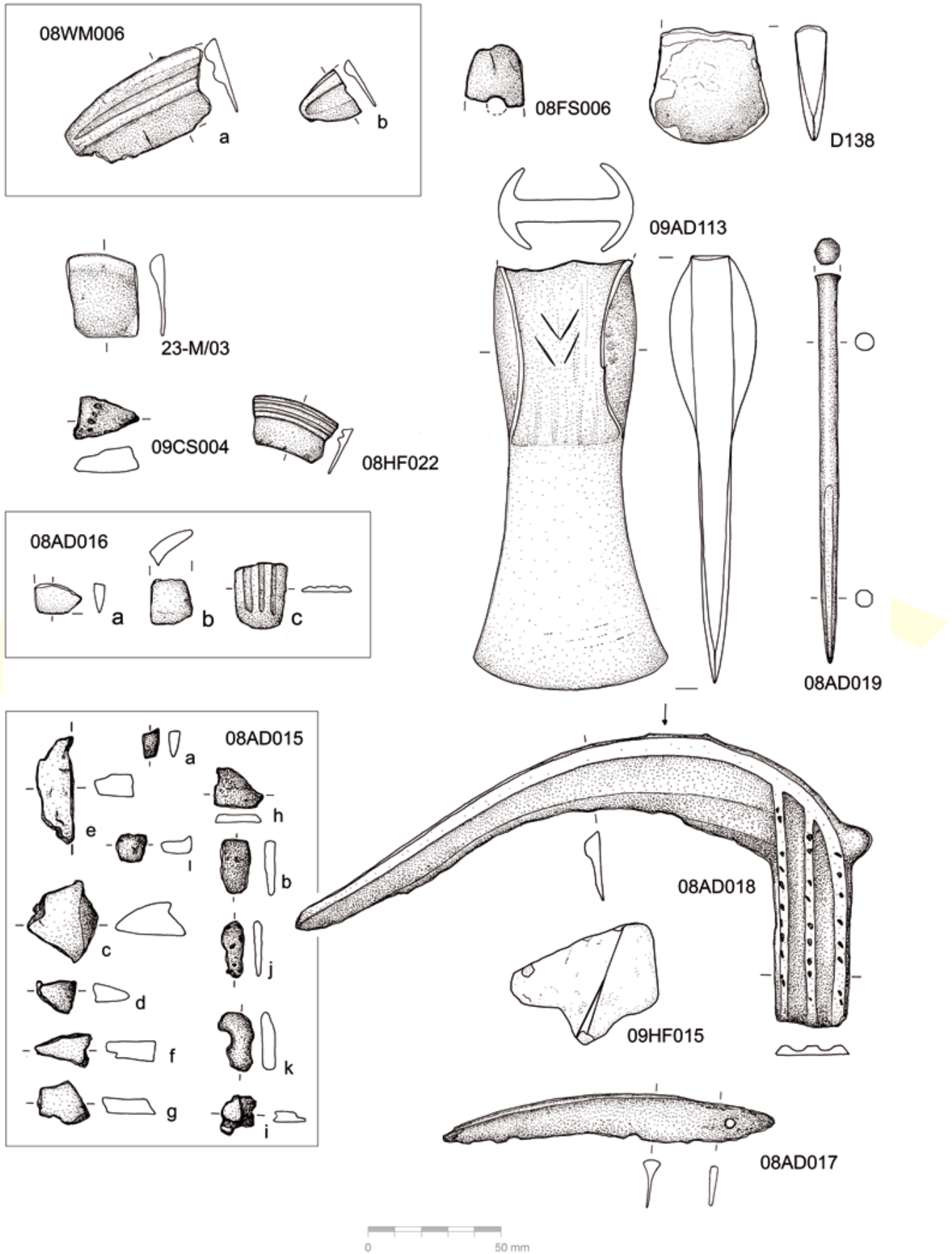


Abb. 5 Neufunde aus dem Fundbereich »Kainisch-Schottergrube« und den östlich anschließenden Grundstücken (KG Pichl, KG Straßen).

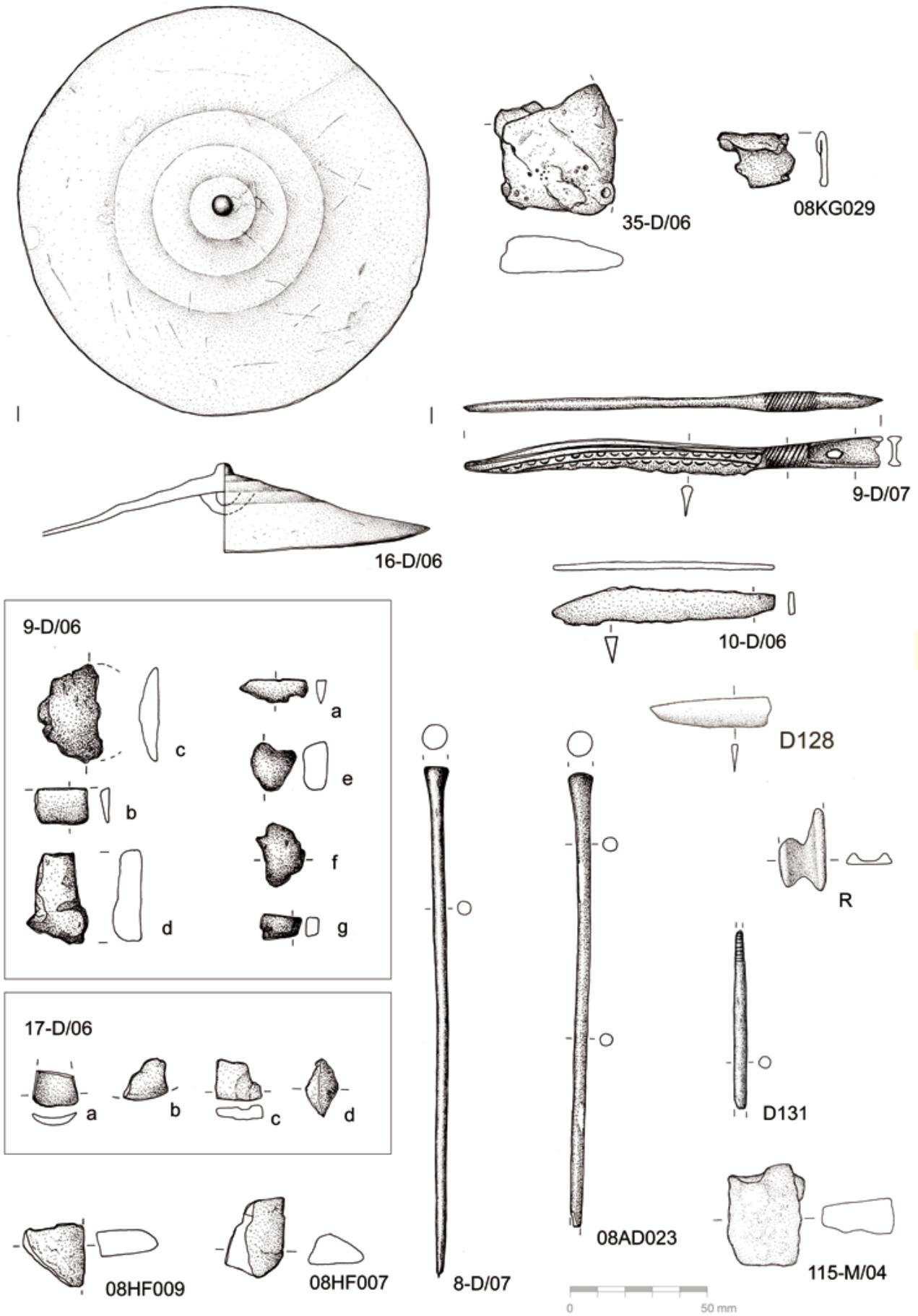


Abb. 6 Neufunde aus dem Fundbereich »Kainisch-Schottergrube« und den östlich anschließenden Grundstücken (KG Pichl, KG Straßen).

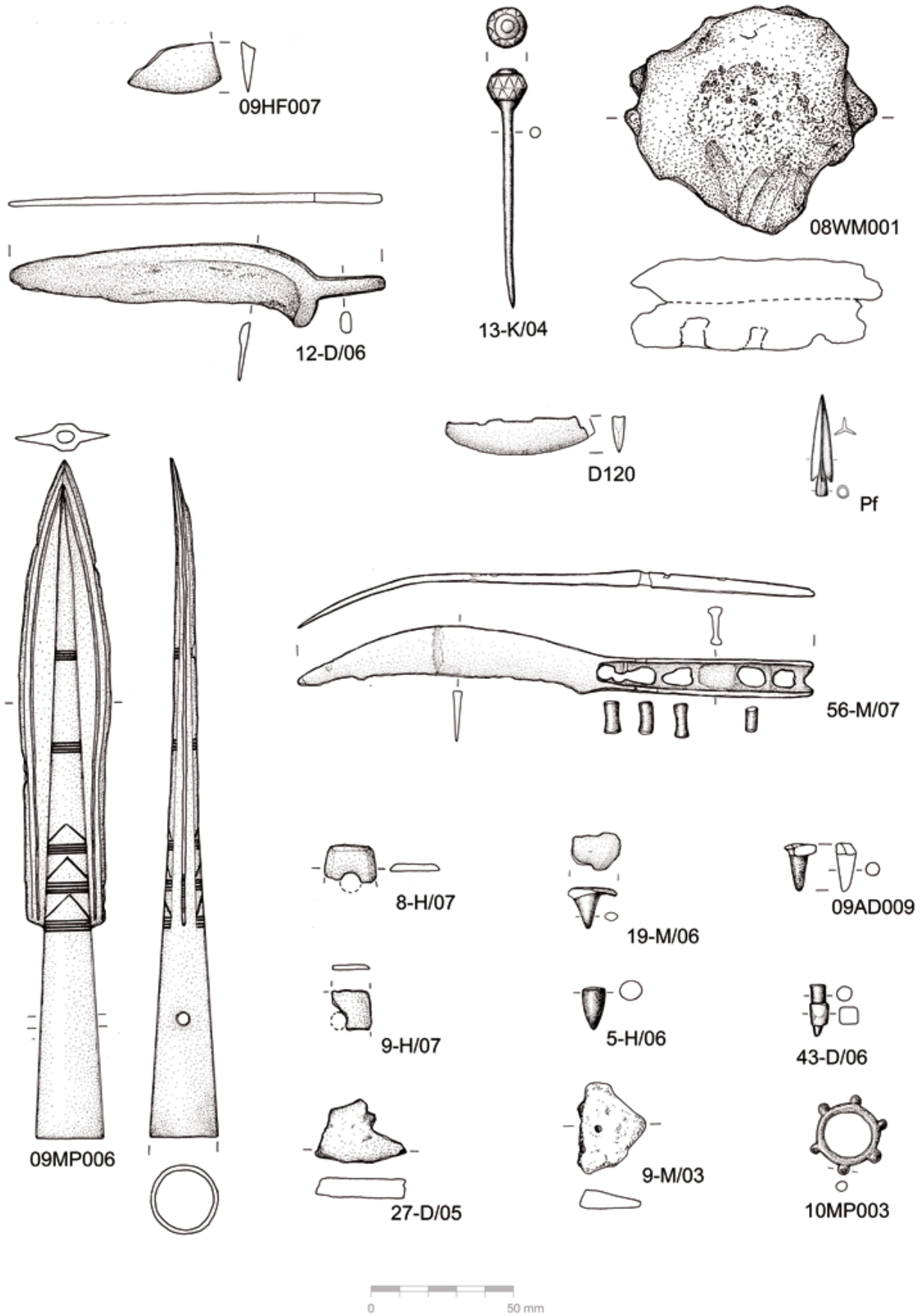


Abb. 7 Neufunde aus dem Fundbereich »Kainischtraun« (KG Straßen, Gst. Nr. 1566/1, 1570/2, 1570/19, 1570/62).

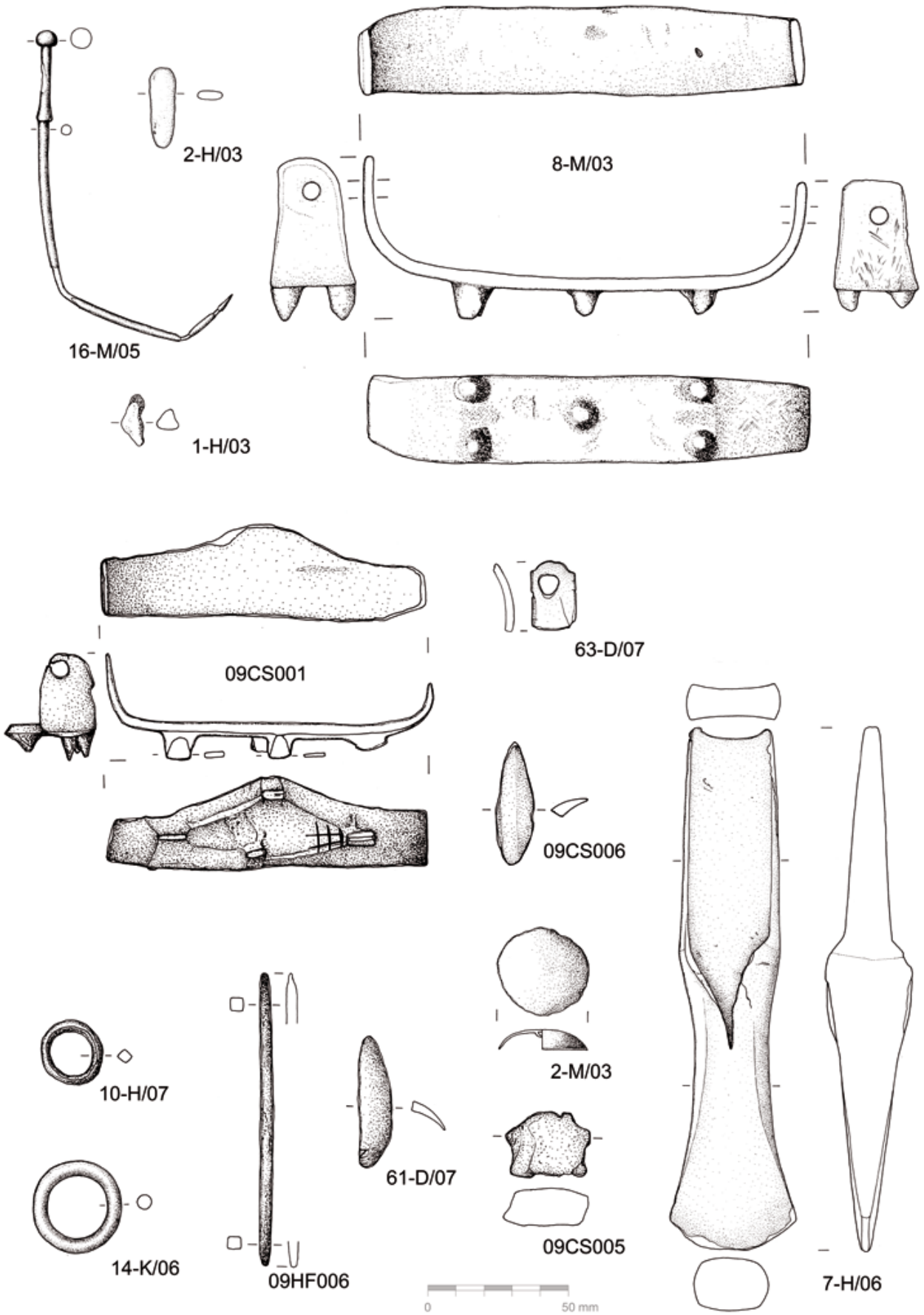


Abb. 8 Neufunde aus dem Fundbereich »Kainischtraun« (KG Straßen, Gst. Nr. 1566/1, 1568/1).

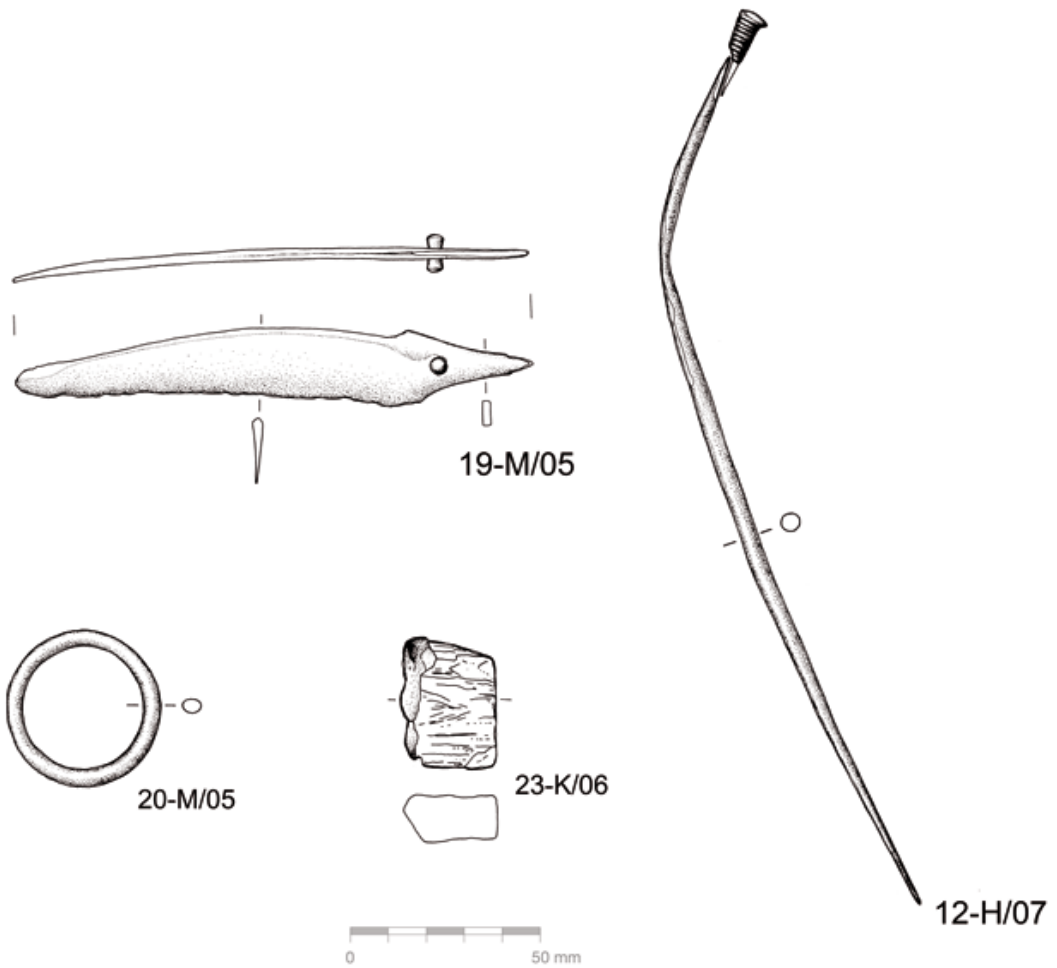
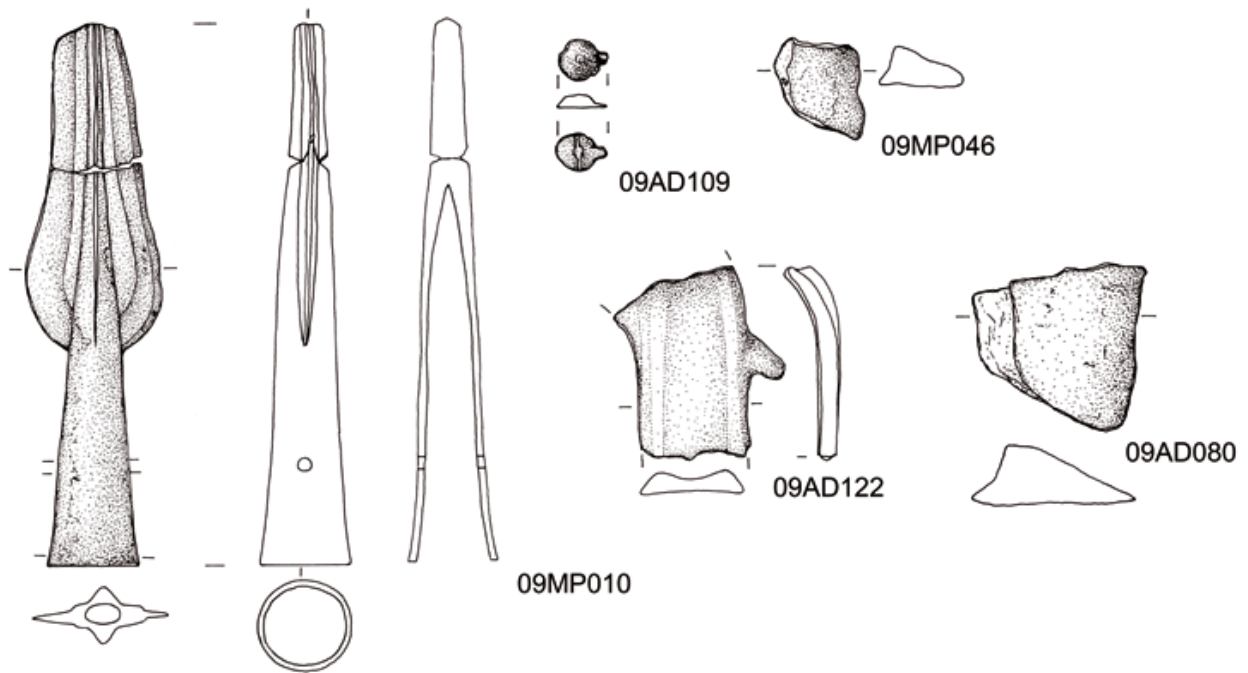


Abb. 9 Oben: Neufunde aus dem Fundbereich »Kainischtraun«, Altwegabschnitt Brandgraben (KG Straßen, Gst. Nr. 1568/1). Unten: Neufunde aus dem Fundbereich »Kainischtraun« (KG Straßen, Gst. Nr. 1568/1).

NEUES VOM SPÄTANTIKEN GRÄBERFELD AM FRAUENBERG BEI LEIBNITZ, STEIERMARK: FRÜHKAISERZEITLICHE VERBAUUNG, RADIOKARBONDATEN, ANTHROPOLOGIE

ULLA STEINKLAUBER

EINLEITUNG

20 Jahre nach Abschluss der Denkmalschutzgrabungen des Bundesdenkmalamtes in dem spätantiken Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz (KG Seggauberg, SG Leibnitz, PB Leibnitz) und dessen Gesamtpublikation im Jahr 2002¹ sollen noch einmal die damaligen Ergebnisse mit Hilfe naturwissenschaftlicher Analysen neu beleuchtet werden.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, das spätantike Gräberfeld eingehender zu präsentieren, es wurde ausreichend in Publikationen vorgestellt. Daher sei hier nur eine sehr knappe Übersicht gegeben.

Angelegt wurde es auf einem Plateau südöstlich unterhalb des Gipfelbereiches, auf dem sich auch die spätantike Siedlung innerhalb einer zu vermutenden Siedlungsmauer befand.² Auf diesem Plateau (den Perl-/Stadläckern) befanden sich neben prähistorischen Einzelbefunden ein spät-La-Tène-zeitliches Heiligtum³ und nachfolgend eine kaiserzeitliche Siedlung mit zumindest vier festgestellten Gebäuden⁴, die bereits um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nachweisbar ist und noch im 3. Jahrhundert⁵ genutzt wurde.

DIE FRÜHKAISERZEITLICHE VERBAUUNG

Stefan Groh deutet jüngst die Verbauung auf den Perl-/Stadläckern als Reste der ältesten, frühkaiserzeitlichen Steinbauphase auf dem Frauenberg, in dem er das erste »Solva an der Sulm« sieht. Im Weiteren stellt er eine zumindest ernerische/flavische Forumsanlage⁶ als Nachfolgerin des spät-La-Tène-zeitlichen Heiligtums erstmals zur Diskussion. Er bezieht sich dabei unter anderem auf die Forumsanlage in *Teurnia* am Holzer Berg.

Am Frauenberg setzt Groh die Südost-Nordwest-Orientierung »der Gebäude 2, 3 und 4« in Bezug zu einer gleich orientierten, langen Mauer am Nordostrand der Terrasse der Perl-/Stadlacker und auch anderen parallelen sowie rechtwinkelig dazu verlaufenden Mauerausrisen und -fundamenten, die einen großen, rechteckigen Platz ergeben könnten. Gebäude 1 ist etwas anders orientiert.⁷ Vielleicht sollte

man einen weiteren Befund vom Frauenberg in Zusammenhang mit der hypothetischen Forumsanlage auf der Terrasse der Perl-/Stadlacker bringen: Am Fuß des nach Norden zum eigentlichen Frauenberg ansteigenden Hanges (Gst. Nr. 114) kamen im Jahr 2009 bei Denkmalschutzgrabungen des Bundesdenkmalamtes zwei im Abstand von 1,3 m bis 1,4 m parallele, den Hang querende Mauern (im Fundamentbereich) mit maximaler Länge von 18 m zutage. Die nördliche Mauer diente wohl als Hangstützmauer für ein langgestrecktes Gebäude, das etwa um die Mitte des 1. Jahrhunderts errichtet worden war und bis ins 3. Jahrhundert bestand.⁸ Man könnte diesen räumlich nahen Befund mit der von Groh postulierten Forumsanlage auch deswegen gut in Zusammenhang bringen, weil er in seiner Orientierung nur wenig (höchstens 10°) von derjenigen der hypothetischen Forumsanlage abweicht und zur selben Zeit errichtet wurde.⁹

Eine prominente Platzanlage auf den Perl-/Stadläckern erfordert, abgesehen von den Tempeln am Gipfelplateau, eine entsprechende Besiedlung von augusteisch-tiberischer Zeit bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Dabei zitiert Groh seine eigene Grabung am Tempelplateau¹⁰, weitere Grabungsergebnisse im antiken Siedlungsbereich des Frauenberges unterstützen seine Annahme¹¹.

DAS SPÄTANTIKE GRÄBERFELD UND SEINE DATIERUNG

Die Denkmalschutzgrabungen zwischen den Jahren 1991 und 2000 erbrachten 472 Individuen¹²; unter den dominierenden Körpergräbern befinden sich nur drei Brandgräber. Die eingehende anthropologische Untersuchung der Skellette für die Gesamtpublikation im Jahr 2002 stammt von Barbara Schweder.¹³

Die spätantiken Gräber repräsentieren auf den ersten Blick eine romanisierte einheimische Bevölkerung, die wenig militärisch geprägt ist. Dennoch gibt es ausreichend Hinweise auf »Fremde«. Je nach Interpretation kommt man für das Frauenberger Gräberfeld auf einen Anteil von 7,2% bis 15,9%, allein für die 165 Gräber mit Beigaben auf 26,6% akkulturierten Immigranten.¹⁴

Das Gräberfeld wird in die Zeit etwa von der Mitte des 4. Jahrhunderts bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts datiert (Late Antiquity 1 = LA 1).¹⁵ Das wurde weitgehend von der Fachkollegen- und Fachkolleginnenschaft akzeptiert, wenn auch gelegentlich Zweifel laut wurden, ob denn nicht die

1 STEINKLAUBER 2002a.

2 Zuletzt: STEINKLAUBER 2018, 784.

3 TIEFENGRABER und GRILL 2007. – TIEFENGRABER 2018.

4 Siehe: STEINKLAUBER 2002a, Planbeilage 1.

5 Laut KITZ 2008, 213 lässt sich Terra sigillata auf den Perl-/Stadläckern bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts nachweisen; sie ist als Terminus post quem für die Aufgabe der kaiserzeitlichen Siedlung anzusehen. Dem widersprechen auch nicht die wenigen (fünf) Münzfunde im Fundamentbereich von Gebäude 1 und 3; siehe dazu: SCHACHINGER 2002, 587–588.

6 GROH 2021, 34–35, Abb. 12. – Diese Datierung soll auch der starke tibisch-claudische Anstieg von Terra sigillata belegen: KITZ 2008, 213. – Von 110 römerzeitlichen Fundmünzen von den Perl-/Stadläckern bleiben unter Abzug der Münzen aus den Gräbern und den Münzen des 4. Jahrhunderts nur etwa 30 Münzen aus dem 1. bis 3. Jahrhundert übrig. Berechnungsgrundlage für die Verfasserin: SCHACHINGER 2002, 585–587.

7 Diese Beobachtungen traf man schon nach den Grabungen 1991 bis 1996, allerdings ohne klare Deutung des Baubestandes: STEINKLAUBER 2002a, 33–41; Planbeilage 1. – Walter Modrijan interpretierte die in den 1950er-Jahren noch in geringerem Ausmaß befundenen Baureste als römerzeitliche Villa: STEINKLAUBER 2002a, 33–35.

8 ULLA STEINKLAUBER, *KG Seggauberg*, FÖ 48, 2009, 447.

9 ULLA STEINKLAUBER, *KG Seggauberg*, FÖ 48, 2009, 447, Abb. 53. – GROH 2021, Abb. 12.

10 GROH 2021, 33–34 mit Anm. 75.

11 Unter anderem: JÖRG FÜRNHOLZER und HANNES HEYMANS, *KG Seggauberg*, FÖ 39, 2000, 683–688. – ULLA STEINKLAUBER, *KG Seggauberg*, FÖ 39, 2000, 688.

12 Im Jahr 2011 wurden weitere 22 spätantike Körpergräber bei den Grabungen von Bernhard Schrettle aufgedeckt, welche in die hier angestellten Überlegungen nicht einbezogen wurden: BERNHARD SCHRETTLE, *KG Seggauberg*, FÖ 50, 2011, 395, D1503–D1504.

13 SCHWEDER 2002a.

14 STEINKLAUBER 2012, 131.

15 STEINKLAUBER 2002a, 41, 44.

beigabenlosen¹⁶ Bestattungen, die etwas mehr als die Hälfte (53 %, dazu kommen 12 % beraubte Bestattungen) ausmachen, auch später – bis an das Ende des 6. Jahrhunderts oder sogar in das Frühmittelalter (wegen vereinzelter frühmittelalterlicher Funde¹⁷) – zu setzen seien¹⁸; insbesondere auch deswegen, da die frühchristliche Kirche an der höchsten Stelle des Plateaus am Frauenberg aufgrund von Fragmenten der Innenausstattung aus Marmor¹⁹ in das späte 5. und 6. Jahrhundert datiert wird²⁰. Der eigentliche Kirchenbau ist ja nach wie vor noch nicht identifiziert.²¹

Die Grabungen an mehreren Stellen im spätantiken Siedlungsareal innerhalb des spät-La-Tène-zeitlichen Walles, der auch mehr oder weniger den spätantiken Siedlungsrand darstellt, erbrachten jedoch ein Kleinfundmaterial, das ebenfalls nicht über die Mitte des 5. Jahrhunderts hinausgeht.

Schon in den 1990er-Jahren wurden naturwissenschaftliche Altersbestimmungen an einigen Skeletten unternommen.²² Sie passten mit den üblichen Unschärfen gut zu den archäologischen Ergebnissen, erlaubten aber wegen der geringen Probenanzahl kaum zusammenfassende Beurteilungen. Zur Absicherung der Datierung und zur weiteren Diskussion der oben angesprochenen Fragen strebte die Verfasserin eine größere Radiokarbon-Datierungsserie ausgewählter Skelette an, die dann im Jahr 2019 durch Förderungen aus Bundesmitteln für den Denkmalschutz ermöglicht wurde.²³

DIE RADIOKARBONDATIERUNGEN 2019

Für die neuerliche, wesentlich umfassendere ¹⁴C-Analyse wurden im Sommer 2019 Proben von 74 Individuen entnommen; diese Anzahl stellte einen Kompromiss zwischen erwünschter Vollständigkeit und finanziellen Möglichkeiten dar.²⁴ Die im Jahr 2011 von Bernhard Schrettle ergrabenen zusätzlichen 22 Individuen des spätantiken Gräberfeldes auf den Perl-/Stadläckern waren nicht Teil der Untersuchung und wurden nicht analysiert.²⁵

¹⁶ Die Verfasserin verwendet den Begriff für Trachtzubehör und Grabbeigaben. Beim Anlegen von Gräbern in die Grabverfüllung gelangte Objekte gehören naturgemäß nicht zu den intentionellen Beigaben.

¹⁷ STEINKLAUBER 2010, 27–29. – Siehe dazu auch: LEHNER 2011, 50, 54–56.

¹⁸ Siehe dazu: LEHNER 2009, 174. – Im Weiteren führt Lehner als möglichen Beleg für eine Spätdatierung von Gräberfeld und Siedlung ein 2-sigma-kalibriertes Radiokarbondatum von 420–600 aus einem spätantiken Gebäude mit Kanalheizung auf dem Plateau des Frauenberges (Gst. Nr. 8/2) an. Dies allerdings noch ohne Kenntnis des damals unpublizierten Kleinfundmaterials aus dem Gebäude: Es handelt sich ausschließlich um Gefäßkeramikfunde der Stufe LA 1. Siehe dazu: STEINKLAUBER 2013, 27, 126–129.

¹⁹ Nach Meinung der Verfasserin sind deren Deutung und Datierung aufgrund fehlender einschlägiger Parallelen noch ungesichert.

²⁰ SCHRETTLE 2014, 55–56.

²¹ Nach wie vor hält die Verfasserin an der Möglichkeit fest, dass der Tempel mit gewisser baulicher Veränderung in eine spätantike Kirche umgewandelt wurde. So könnte die Treppe an der Tempelfront durch Erhöhung des spätantiken Niveaus unter einer Anschüttung verschwunden sein und das nun christliche Sakralgebäude ebenerdig zu betreten gewesen sein.

²² Siehe unten das Kapitel *Alte ¹⁴C-Analysen*.

²³ Für die Antragstellung und Abwicklung sei dem Archäologischen Forschungsverein S.E.P.P. (Graz) gedankt.

²⁴ Die Verfasserin dankt Silvia Renhart herzlich für die fachgerechte Probenentnahme und einen »zweiten Blick« auf die schon von Barbara Schweder anthropologisch untersuchten Skelette. Der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien, wo das anthropologische Fundmaterial gelagert ist, sei für die kollegiale Unterstützung ebenfalls gedankt.

²⁵ BERNHARD SCHRETTLE, *KG Seggauberg*, FÖ 50, 2011, 395, D1503–D1504.

Die ¹⁴C-Analysen wurden von der Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie gGmbH (CEZA) in Mannheim vorgenommen (Durchführung: Ronny Friedrich). Die Ergebnisse werden im anschließenden Text folgendermaßen zitiert: CEZA-Probennummer, ¹⁴C-Alter [yr BP], Abweichung (±), kalibrierter 2-sigma-Zeitbereich mit 95,4 % Wahrscheinlichkeit (Spanne zwischen Anfangs- und Enddatum). Diejenigen Zeitbereiche der Analysen, die zur Gänze vor LA 1 liegen beziehungsweise diejenigen Enddaten, die über LA 1 hinausreichen, sind durch Fettdruck hervorgehoben und werden gesondert diskutiert.

Sehr dankbar ist die Verfasserin für ein langes Telefonat mit Ronny Friedrich, für Erklärungen und Besprechungen von problematischen Daten. Im Sinn dieses Gespräches²⁶ zwischen einem Naturwissenschaftler und einer Geisteswissenschaftlerin werden alle Daten vorgelegt und zur Diskussion gestellt.

AUSWAHLKRITERIEN FÜR DIE ZU ANALYSIERENDEN INDIVIDUEN VOM FRAUENBERG

Die Auswahl folgte verschiedenen Parametern, von denen gelegentlich mehr als einer für ein Individuum zutreffen kann: abweichende Orientierungen; besondere Grabgestaltung; beigabenlose Gräber; besondere Beigaben; Münzen in Gräbern; Individuen in Sonderlagen; über- und unterdurchschnittliche Körperhöhe; (Gewalt-)Verletzungen; Relativchronologie anhand der Überlagerungen von Gräbern; Individuen mit besonderen körperlichen Beeinträchtigungen; Individuen mit Schädeldeformationen.

Die wichtigsten Parameter betreffen die Abweichungen vom Durchschnitt, sowohl die Grabgestaltung und -ausrichtung als auch Sonderlagen der Bestatteten und besondere physische Merkmale der Individuen. Die üblichen Beigaben in spätantiken Gräbern, die deren Alter eingrenzen, waren nicht von Interesse. Überlagerungen von Gräbern und Vergleiche alter und neuer ¹⁴C-Analysen sollten eine gewisse Überprüfung der Datierungen ermöglichen.

Zur Verdeutlichung der genannten Parameter sind nur die wichtigsten Angaben zu den Gräbern und Bestattungen angeführt. So sind nur dann Grabgestaltung, Orientierung, Geschlecht, Körperhöhe etc. angegeben, wenn sie relevant erscheinen. Die anthropologischen Bestimmungen von Barbara Schweder, die 2002 publiziert wurden, werden im Folgenden auszugsweise angeführt. Silvia Renhart hat ihren zusätzlichen Befund unbeeinflusst von den anthropologischen Ergebnissen von Barbara Schweder erstellt.

ABWEICHENDE ORIENTIERUNGEN

Die Orientierung konnte bei 366 wenig gestörten Bestattungen (und deren Gräbern) festgestellt werden.²⁷ Die Hauptorientierungen Nordwest-Südost und umgekehrt Südost-Nordwest machen insgesamt 42,9 % aus. Die restlichen 57,1 % verteilen sich auf 14 weitere Orientierungen; diese

²⁶ Ein solches Gespräch könnte so ablaufen: Der Physiker erklärt der Archäologin, dass die Proben gut seien, die Analyse korrekt sei und die Ergebnisse stimmten. Es sei an der Archäologin, gute Argumente für eine etwaige Gegenmeinung zu finden.

²⁷ Die erste Himmelsrichtung gibt die Lage des Schädels an.

werden als Sonderorientierungen geführt.²⁸ Angaben zur Ausführung des Grabes oder zu den Individuen sind hier irrelevant und unterbleiben.

F 26: Westnordwest-Ostsüdost. CEZA 43288, 1678 ± 18, cal AD 269–413.

F 27: Ostnordost-Westsüdwest. CEZA 43289, 1649 ± 19, cal AD 345–425.

F 36: Nordnordwest-Südsüdost. CEZA 43290, 1758 ± 19, cal AD 235–337.

F 37: Südsüdwest-Nordnordost. CEZA 43291, 1711 ± 23, cal AD 254–393.

F 41: Nordnordwest-Südsüdost. CEZA 43292, 1683 ± 23, cal AD 262–414.

F 47: Ostnordost-Westsüdwest. CEZA 43293, 1766 ± 24, cal AD 145–375.

F 58: Ostsüdost-Westnordwest. CEZA 43295, 1713 ± 24, cal AD 253–392.

F 60: Südsüdost-Nordnordwest. CEZA 43296, 1736 ± 23, cal AD 244–380.

F 70: Westnordwest-Ostsüdost. CEZA 4329, 1728 ± 25, cal AD 248–383.

F 71: Westnordwest-Ostsüdost. CEZA 43298, 1703 ± 23, cal AD 257–398.

F 90: Westnordwest-Ostsüdost. CEZA 43304, 1720 ± 24, cal AD 252–387.

F 122: Südsüdost-Nordnordwest. CEZA 43307, 1867 ± 20, cal **AD 81–217**.

F 141: Südsüdwest-Nordnordost. CEZA 43315, 1853 ± 22, cal **AD 86–230**.

F 177: Südsüdost-Nordnordwest. CEZA 43322, 1705 ± 22, cal AD 257–396.

F 182: West-Ost. CEZA 43325, 2012 ± 23, cal **BC 82–AD 54**.

F 190: Ostsüdost-Westnordwest. CEZA 43327, 1704 ± 23, cal AD 256–397.

F 209: Westsüdwest-Ostnordost. CEZA 4330, 1693 ± 23, cal AD 258–407.

F 212: Ost-West. CEZA 43331, 1789 ± 23, cal AD 138–326.

F 297: Nordnordwest-Südsüdost. CEZA 43344, 1635 ± 22, cal **AD 347–532**.

F 410: Westsüdwest-Ostnordost. CEZA 43358, 1560 ± 24, cal **AD 425–555**.

F 432: Westnordwest-Ostsüdost. CEZA 43357, 2734 ± 23 cal AD 245–380.

Die Zeitbereiche für die meisten der analysierten Individuen passen sehr gut zu den archäologischen Ergebnissen.

Die Daten für **F 122** und **F 141** können aus archäologischer Sicht nicht stimmen, da davon auszugehen ist, dass im 3. Jahrhundert die Siedlung auf den Perl-/Stadläckern noch bestanden hat. Eine weitere Fehldatierung betrifft jene von **F 182**; Georg Tiefengraber und die Verfasserin halten die spät-La-Tène- bis frühkaiserzeitliche Datierung für ausgeschlossen.²⁹ Alle drei Gräber lagen in einem Dreieck von je 4 m Seitenlänge voneinander entfernt. So befanden sich die drei Gräber wohl etwa in einem ähnlichen Milieu, was die Bodenzusammensetzung innerhalb des spät-La-Tène-zeitlich genutzten und des kaiserzeitlich verbauten Bereiches

anbelangt. Ronny Friedrich schließt jedoch eine Kontamination durch älteres organisches Material aus.³⁰

BESONDERE GRABGESTALTUNG

Die Mehrzahl der Gräber besaß in den anstehenden Boden eingetieft Grabschächte. Daher gehören besser ausgeführte Gräber wie die zweier weiblicher Individuen, eines fraglich männlichen und eines fraglich weiblichen Individuums zur Gruppe der besonderen Grabgestaltung.

F 178: Erdgrab mit Steinpackung aus Kalksandsteinen an den Langseiten, weiblich. CEZA 43323, 1684 ± 22, cal AD 262–412.

F 220: Erdgrab innerhalb eines (abgetragenen) kaiserzeitlichen Gebäudes, Sandsteinplatte an der Sohle, Steinumstellung, fraglich weiblich, überdurchschnittliche Körperhöhe 165,6 cm. CEZA 43334, 1800 ± 22, cal AD 133–321.

F 254: Erdgrab mit geschlossenem Steinkranz, fraglich männlich. CEZA 43337, 1696 ± 22, cal AD 258–402.

F 378: Aufgestellte Sandsteinplatten bei Schädel und Füßen. Zusätzlich abweichende Orientierung (Westnordwest-Ostsüdost), weiblich. CEZA 43340, 1762 ± 23, cal AD 216–376.

BEIGABENLOSE GRÄBER

53% der Gräber wiesen keine Beigaben im oben definierten Wortsinn auf und etwa 12% waren beraubt, was an bestimmten Dislozierungen von Knochen und Grünverfärbungen an den Knochen gut erkennbar war.³¹

F 16: CEZA 43387, 1754 ± 19, cal AD 237–338.

F 101: CEZA 43305, 1732 ± 20, cal AD 248–380.

F 116: CEZA 43306, 1613 ± 20, cal **AD 394–534**.

F 219: CEZA 43333, 1746 ± 20, cal AD 238–376.

F 231: CEZA 43335, 1796 ± 22, cal AD 135–321.

F 258: CEZA 43338, 1745 ± 22, cal AD 238–378.

F 287: CEZA 43340, 1620 ± 22, cal **AD 388–534**.

F 289: CEZA 43341, 1766 ± 23, cal AD 178–344.

F 293: CEZA 43342, 1888 ± 22, cal **AD 64–211**.

F 342: CEZA 43347, 1640 ± 23, cal **AD 344–530**.

F 426: CEZA 43356, 1741 ± 25, cal AD 240–380.

Die Zeitbereiche weisen eine Spanne von etwa 100 bis gut 180 Jahren auf. Eine frühe Abweichung stellt **F 293** dar, das in das 1. bis frühe 3. Jahrhundert zu datieren ist. **F 293** lag in dem Ausrissgraben einer kaiserzeitlichen Mauer, ein Umstand, der gegen die Richtigkeit der ¹⁴C-Analyse spricht (da die kaiserzeitliche Siedlung auf jeden Fall bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts bestand).

F 16, **F 101**, **F 258**, **F 289** und vermutlich **F 293** lagen wie die vier ebenfalls ¹⁴C-datierten und im Folgenden unter anderen Aspekten angeführten Gräber **F 37**, **F 47**, **F 177** und **F 307** neben, in oder im rechten Winkel zu Mauerausrissgräben. Bei diesen und bei dem in den Mörtelstrich von Gebäude 1 eingetieften Erdgrab **F 396** variieren die Enddaten der Zeitbereiche zwischen 338 und 396.

²⁸ Siehe dazu auch die Interpretationen von Orientierungen für christianisierte Bevölkerungsteile oder ethnische Aspekte, etwa von Immigranten: STEINKLAUBER 2002a, 71–72. – STEINKLAUBER 2012, 128.

²⁹ Georg Tiefengraber sei für eingehende Überlegungen gedankt.

³⁰ Aus einem E-Mail von Ronny Friedrich vom 8. 1. 2020 an die Verfasserin: »Grundsätzlich können Knochen durchaus kontaminiert sein. Die Probenvorbehandlung soll diese Kontaminationen natürlich entfernen, aber manche Knochen sind eben keine »guten Proben«. Eine Kontamination ist oft bei konservierten Knochen der Fall. In solchen Fällen benötigen wir vorher die Information, damit wir die Probenreinigung entsprechend anpassen können.«

³¹ STEINKLAUBER 2002a, 52–53.

BESONDERE BEIGABEN

F 407: Männlich. Ringtrense. CEZA 43354, 1725 ± 24, cal AD 251–384. Die im Brustbereich deponierte Ringtrense lässt auf einen Verstorbenen aus dem reiternomadischen Milieu schließen (er weist auch Reiterfacetten auf).³²

GRÄBER MIT MÜNZEN

Die Münzen aus dem Frauenberger Gräberfeld wurden von Ursula Schachinger bestimmt.³³

F 143: Männlich (Sonderorientierung Ostsüdost-Westnordwest). Tetradrachme, 1. Jahrhundert v. Chr. CEZA 43316, 1681 ± 22, cal AD 264–413.

F 144: Weiblich. Tetradrachme, 1. Jahrhundert v. Chr. CEZA 43317, 1777 ± 22, cal AD 144–333.

Die spät-La-Tène-zeitlichen Münzen sind nur sehr bedingt als Grabbeigaben zu sehen, da sie auch von der früheren Nutzung des Plateaus stammen könnten.

F 165 war eine Münze des Claudius Gothicus beigegeben.³⁴

INDIVIDUEN IN SONDERLAGE

Die meisten Verstorbenen wurden in gestreckter Rückenlage mit unterschiedlichen Armhaltungen auf oder neben dem Körper bestattet.

F 14: Weiblich. Angezogene Beine (abweichende Orientierung Nord-Süd). CEZA 43286, 1886 ± 19, cal AD 91–234. Die zu frühe Datierung des Grabes **F 14** kann aus schon bekannten Gründen – die Siedlung bestand zu dieser Zeit noch – nicht korrekt sein.

F 164: Weiblich. Gehockte rechte Seitenlage. Der rechte Arm angezogen, der linke ausgestreckt vor dem Körper. Mehrere Perlen in Hals- und Brustbereich, unter dem Schädel ein Riemendurchzug aus Bronze. CEZA 4319, 1713 ± 22, cal AD 254–391.

F 205: Weiblich. Gehockte rechte Seitenlage. CEZA 43328, 1692 ± 23, cal AD 258–409.

F 253: Weiblich. Beinahe Bauchlage. CEZA 43336, 1654 ± 22, cal AD 339–426.

F 296: Weiblich (überdurchschnittliche Körperhöhe 170,1 cm). Rechte Seitenlage. CEZA 43343, 1786 ± 22, cal AD 139–328.

F 307: Weiblich. Beine nach rechts angezogen (abweichende Orientierung Südsüdost-Nordnordwest). CEZA 43345, 1754 ± 24, cal AD 228–378.

INDIVIDUEN MIT SCHÄDELDEFORMATIONEN

Vier Kinder unbestimmten Geschlechts zwischen zweieinhalb und zehn Jahren und ein maturer Mann mit überdurchschnittlicher Körperhöhe³⁵ wiesen Schädeldeformationen durch Binden auf.

F 125: Männlich, früh-/spätmatur (überdurchschnittliche Körperhöhe 176,9 cm). CEZA 43308, 1608 ± 21, cal AD 398–535.

F 131: CEZA 43309, 1605 ± 22, cal AD 400–535.

F 132: Sonderorientierung Nordnordwest-Südsüdost. CEZA 43310, 1603 ± 21, cal AD 402–535.

F 140: CEZA 43314, 1608 ± 21, cal AD 398–535.

Eine mögliche weitere Schädeldeformation wurde von Silvia Renhart an einem erwachsenen Mann diagnostiziert:

F 136: Männlich (Sonderorientierung Südsüdwest-Nordnordost). CEZA 43313, 1731 ± 21, cal AD 249–380.

F 162, ein Kind von sechs bis sieben Jahren – nach den Beigaben ein Mädchen – mit möglicher Schädeldeformation, wurde nicht radiokarbondatiert. Die Beigaben (ein Faltenbecher, drei Armspangen aus Bronze und Eisen sowie eine Glasperle) datieren das Grab in LA 1.

F 125, **F 131**, **F 132** und **F 140** mit Schädeldeformationen weisen als einzige Gruppe homogen einen späteren Zeitbereich auf als der Durchschnitt der analysierten Individuen. Diese vier Gräber gehören augenscheinlich zur nicht genauer eingrenzbareren späteren Belegungsphase des Gräberfeldes. Hingegen sind **F 136** und **F 162** in LA 1 zu datieren.

Alle sechs Individuen sind europäisch. Von den erwachsenen Männern ist anzunehmen, dass sie als Immigranten auf den Frauenberg kamen, die Kinder werden wohl als deren Nachkommen anzusehen sein. Ob sie bald nach ihrer Ankunft auf dem Frauenberg starben oder hier erst ihre Schädeldeformationen erhielten, bleibt ungeklärt. Jedenfalls sind sie sehr früh an Mangelerscheinungen verstorben.³⁶

Ob die Daten zwei Wellen von Immigranten mit Schädeldeformation widerspiegeln, lässt sich an den ¹⁴C-Zeitbereichen nicht eindeutig ablesen.

INDIVIDUUM MIT BESONDEREN KÖRPERLICHEN BEEINTRÄCHTIGUNGEN

F 73, ein spätadulter (vermutlicher) Mann, weist starke krankhafte Veränderungen am postkranialen Skelett auf. Eine Schienung der Beine wurde archäologisch nachgewiesen. Sollte es sich tatsächlich um ein männliches Individuum handeln, wäre es mit einer Körperhöhe von 156,7 cm unterdurchschnittlich groß. Die Grabgrube war in einem Mauer- ausrissgraben angelegt worden, Kopf und Oberkörper des Mannes waren mit zwei sehr großen Kalksteinen zugedeckt.

F 73: CEZA 43299, 1584 ± 23, cal AD 418–539.

Auch **F 73** gehört zu einer späteren Belegungsphase des Gräberfeldes.

ÜBERDURCHSCHNITTLICHE KÖRPERHÖHE (UND ABWEICHENDE ORIENTIERUNG)

Die durchschnittliche Körperhöhe der Frauen beträgt 159,1 cm, jene der Männer 167,7 cm.³⁷

F 13: Männlich. 171,4 cm. Süd-Nord. CEZA 43285, 1686 ± 18, cal AD 264–405.

F 207: Männlich. 175,0 cm. CEZA 43329, 1597 ± 23, cal AD 409–536.

F 285: Männlich, 170,2 cm. Ostsüdost-Westnordwest. CEZA 43339, 1707 ± 23, cal AD 256–396.

F 389: Männlich, 170,6 cm. Ostsüdost-Westnordwest. CEZA 43351, 1780 ± 13, cal AD 141–331.

F 396: Männlich, 171,7 cm. Ostnordost-Westsüdwest. CEZA 43353, 1753 ± 24, cal AD 229–377.

F 207 weist einen späteren Zeitbereich auf.

³² Siehe unten das Kapitel *Reiterfacetten*.

³³ SCHACHINGER 2002, 585–608.

³⁴ Siehe unten das Kapitel *Relativchronologie anhand der Überlagerungen von Gräbern*.

³⁵ SCHWEDER 2002b, 488.

³⁶ Siehe unten das Kapitel *Weitere neue Beobachtungen zu Besonderheiten an Krania und postkranialen Skelett*.

³⁷ SCHWEDER 2002b, 486–487.

ÜBERDURCHSCHNITTLICHE KÖRPERHÖHE, ABWEICHENDE ORIENTIERUNG, BESONDERE GRABGESTALTUNG

F 364: Männlich, 175,1 cm. Mehrlagiger rechteckiger Steinkranz. Nordnordwest-Südsüdost. CEZA 43349, 2061 ± 24, cal **BC 165–1**.

F 364 mit überdurchschnittlicher Körperhöhe lag in der Verfüllung des Grabens des spät-La-Tène-zeitlichen Heiligtums. Eine Kontamination der Probe, die Ronny Friedrich ausschließt, ist die einzig mögliche Erklärung für dieses Ergebnis der Analyse. Sowohl Georg Tiefengraber³⁸ als auch die Verfasserin sind sich der spätantiken Zeitstellung des Grabes (LA 1) gewiss.

(GEWALT-)VERLETZUNG, ÜBERDURCHSCHNITTLICHE KÖRPERHÖHE

F 51: Männlich. 170,7 cm. Schwerthieb am Schädel. CEZA 43294, 1712 ± 23, cal AD 254–392.

F 179: Weiblich. 164,2 cm. Verheilte Bruch im Bereich des linken Ellbogens. CEZA 43324, 1865 ± 22, cal AD **82–221**.

Aus der Verfüllung der Grabgrube von **F 179** stammt ein kleines Fragment einer Variante der Nauheimer Fibel, einer sogenannten Schüsselfibel aus Bronze, die in tiberisch-flavische Zeit datiert wird. Sie gehörte nicht zu der Bestattung, sondern stammte aus der Umlagerung früherer Straten.³⁹

VERLETZUNGEN, ABWEICHENDE ORIENTIERUNGEN

F 321: Weiblich. Südsüdost-Nordnordwest. Bruch am linken Unterarm. CEZA 43346, 1688 ± 24, cal AD 259–412.

Unterarmbrüche gehen zumeist auf einen Sturz auf die Hand oder den Unterarm zurück.⁴⁰

(GEWALT-)VERLETZUNGEN, ABWEICHENDE ORIENTIERUNG, BESONDERE GRABGESTALTUNG

F 216: Männlich. Bruch des linken Humerus. Südsüdwest-Nordnordost. Sandsteinumstellung und -abdeckung. CEZA 43332, 1703 ± 20, cal AD 258–395.

F 357: Männlich. Schwerthieb am Stirnbein. Nord-Süd. Aufgestellte Sandsteinplatten bei Schädel und Füßen. CEZA 43348, 1677 ± 24, cal AD 263–417.

Die Zeitbereiche zeigen keine abweichenden Tendenzen. Der unbehandelte, jedoch verheilte Bruch des linken Humerus des spätmaturen Mannes **F 216** ist eher keine Gewaltverletzung⁴¹, sondern kann auch auf unterschiedliche Unfälle – oftmals auf einen Sturz aus größerer Höhe – zurückzuführen sein.⁴²

(GEWALT-)VERLETZUNG, ÜBER- ODER UNTERDURCHSCHNITTLICHE KÖRPERHÖHE, ABWEICHENDE ORIENTIERUNG

F 77: Männlich. Nordnordwest-Südsüdost. 170,7 cm. Bruch an der Speiche. CEZA 43301, 1595 ± 25, cal **AD 409–537**.

F 176: Männlich. Nord-Süd. 170,7 cm. Mögliche Hiebverletzung am linken Schienbein. CEZA 43321, 1684 ± 21, cal AD 262–411.

F 188: Männlich. Ostsüdost-Westnordwest. 172,7 cm. Verdacht auf stumpfe Hiebverletzung. CEZA 43326, 1698 ± 23, cal AD 258–401.

F 393: Männlich. Westnordwest-Ostsüdost. 171,1 cm. Fraktur an der rechten Scapula. CEZA 43352, 1714 ± 23, cal AD 253–391.

Der Speichenbruch⁴³ von **F 77** und die Scapulafraktur⁴⁴ von **F 393** dürften auf Verletzungen durch Stürze zurückzuführen sein. Die Verletzungen von **F 188** und **F 393** gehen möglicherweise, der Schwerthieb von **F 357** sicher auf Gewalteinwirkung zurück.⁴⁵

ÜBERDURCHSCHNITTLICHE KÖRPERHÖHE, GEWALTVERLETZUNGEN, ABWEICHENDE ORIENTIERUNGEN, BESONDERE GRABGESTALTUNG

F 412: Männlich. Steinkiste mit Deckel. Süd-Nord. 172,0 cm. Gut verheilte Schwerthieb am Schädel. CEZA 43355, 1711 ± 23, cal AD 255–393.

F 412 wurde im Vergleich zu den meisten, einfacher gestalteten Grabanlagen in einer zweiteiligen Steinkiste (ein Teil davon war ein ausgehöhlter, reliefierter Block eines kaiserzeitlichen Grabmales in Zweitverwendung) mit einem zweiteiligen Deckel bestattet. Das Grab wurde antik beraubt. Zusätzlich war die Steinkiste von einer doppelten Reihe behauener Kalksandsteinplatten in einem Oval umstellt. Die Annahme liegt nahe, dass das Grabmal von einem Erdhügel bedeckt war.⁴⁶ In diesem prominenten Grab lag ein Krieger und Reiter⁴⁷, der wohl kein Einheimischer war.

Fünf von den zehn dokumentierten Verletzungen sind auf gewaltsame Verletzungen zurückzuführen. Sie sind recht einheitlich datiert und bewegen sich mit den Enddaten des Zeitbereiches in LA 1. **F 77** gehört dagegen augenscheinlich zur spätesten Belegungsphase des Gräberfeldes.

BESTATTUNGEN IM »RUNDEN GRABEN«

Im eigentlichen Bereich des sogenannten Runden Grabens auf den Perl-/Stadläckern, einem im dritten Viertel des 4. Jahrhunderts verfüllten, ursprünglich kreisrunden Entnahmegraben eines Grabhügels mit 13 m Innendurchmesser, wurden keine Bestattungen angetroffen. Knapp innerhalb des Grabens fanden sich im Süden drei spätantike Gräber (**F 101**, **F 410**, **F 411**).⁴⁸

F 101: Fraglich männlich, spätijuvenil. 152 cm. Die auffallende Verkürzung der unteren Extremität deutet möglicherweise auf eine Lähmung hin. CEZA 43305, 1732 ± 20, cal AD 248–380.

³⁸ Georg Tiefengraber ist herzlich für die Expertise zu danken.

³⁹ Sehr gut passt dazu die Datierung der ersten Steinverbauung auf den Perl-/Stadläckern durch Stefan Groh.

⁴⁰ <https://www.hirslanden.ch/de/corporate/krankheitsbilder/unterarmbruch.html> [Zugriff: 24. 11. 2020].

⁴¹ SCHWEDER 2002a, 514.

⁴² https://www.sprechzimmer.ch/Krankheitsbilder/Oberarmbruch_Humerusfraktur.html [Zugriff: 23. 11. 2020].

⁴³ <https://www.handchirurgie-hofbeck.de/radius-fraktur-speichen-bruch/> [Zugriff: 24. 11. 2020].

⁴⁴ FUCHS 2017.

⁴⁵ Siehe vorangehendes Kapitel.

⁴⁶ STEINKLAUBER 2002b, 493–494.

⁴⁷ Siehe unten das Kapitel *Reiterfacetten*.

⁴⁸ STEINKLAUBER 2002a, 41; Planbeilage 1.

F 410: Fraglich männlich, früh-/spät matur. 168,3 cm. Starke Reiterfacetten.⁴⁹ CEZA 43358, 1560 ± 24, cal AD **425–555**.

Die Zeitbereiche der beiden Datierungen überlappen einander überhaupt nicht und beweisen die deutlich spätere Grablegung (um mindestens 45 Jahre) von **F 410**.

Das Kind **F 411** (7–8 Jahre) wurde nicht analysiert.

RELATIVCHRONOLOGIE ANHAND DER ÜBERLAGERUNGEN VON GRÄBERN

F 133 und **F 135:** **F 133** ist die spätere Bestattung.

F 133: Sonderorientierung West-Ost. CEZA 43311, 1702 ± 24, cal AD 257–399.

F 135: CEZA 43312, 1690 ± 24, cal AD 260–409.

Aus den ¹⁴C-Daten ist keine Abfolge der Bestattungen ersichtlich.

F 151 und **F 165:** **F 165** ist die spätere Bestattung.

F 151: Sonderorientierung Südsüdost-Nordnordwest. CEZA 43328, 1751 ± 22, cal AD 234–376.

F 165: Münze des Claudius Gothicus, Rom, 268–270. CEZA 43320, 1640 ± 22, cal AD **345–529**.

Die Bestattungsabfolge ist durch die Radiokarbonatierungen gut abgebildet, die ältere Münze stellt naturgemäß keinen Widerspruch dar.

SONDERLAGE, ABWEICHENDE ORIENTIERUNG, RELATIVCHRONOLOGIE ANHAND DER ÜBERLAGERUNGEN VON GRÄBERN, UNTERSCHIEDLICHE RADIOKARBONDATIERUNGEN

F 74 und **F 81:** **F 74** stört **F 81** und ist daher die spätere Bestattung.

F 74: Männlich. Dreiviertel Bauchlage. Südsüdwest-Nordnordost. 1. VERA-0115, 1650 ± 60 aBP, cal AD **250–550**.⁵⁰ 2. CEZA 43300, 1797 ± 23, cal AD 135–321.⁵¹ Beide Zeitbereiche weisen eine sehr hohe Spanne – (nahezu) 200 Jahre – auf.

F 81: Infans II. Nord-Süd. Hockerlage. 1. VRI 1481, 1600 ± 70 aBP, cal AD **400–550**⁵² (1-sigma). 2. CEZA 43302, 1716 ± 24, cal AD 253–390.

Aus den Datierungen von VERA und CEZA ist keine Abfolge der Bestattungen von **F 74** und **F 81** abzulesen. Auffallend sind die Unterschiede zwischen den Datierungen von VERA und CEZA: Sowohl **F 74** als auch **F 81** wurden von CEZA deutlich früher datiert. Die Diskrepanz konnte von CEZA auf eine Anfrage hin nicht erklärt werden.

ALTE UND AKTUELLE RADIOKARBONDATIERUNGEN

Für die spätmature/frühsenile Frau **F 87**, die ohne Beigaben und Trachtbestandteile bestattet wurde, liegen zwei Radiokarbonatierungen vor:

F 87: 1. VRI-1485, 1780 ± 60 aBP cal AD 210–340⁵³ (1-sigma). 2. CEZA 43303, 1638 ± 24, cal AD 343–531.

Die Zeitbereiche überlappen einander nicht, das Enddatum von VRI entspricht etwa dem Anfangsdatum von CEZA. Die CEZA-Analyse ergibt einen deutlich längeren Zeitbereich.

ALTE ¹⁴C-ANALYSEN⁵⁴

Für die Monographie über den Frauenberg waren in den 1990er-Jahren einige ¹⁴C-Analysen vorgenommen worden, die im Jahr 2019 nicht nochmals überprüft wurden und daher in obigem Katalog nicht aufscheinen.

Die seinerzeitigen Analysen wurden an elf Individuen vorgenommen, wobei bis auf eine Probe – von einem Leichenbrand – alle von unverbrannten Knochen stammten.⁵⁵

Sechs Zeitbereiche weisen, allerdings mit einer großen Spanne, in das 6. Jahrhundert.⁵⁶ Die Probe des Leichenbrandes (der sich in einer spätantiken Urne befand) ergab eine bronzezeitliche Datierung. Zwei Holzkohleproben aus ein und demselben spätantiken Grabbau wurden von zwei verschiedenen Laboratorien zwischen früh-/mittelkaiserzeitlich und frühmittelalterlich datiert (zwischen den späteren Enddaten des Zeitbereiches liegen 490 Jahre).

ARCHÄOLOGISCHE BEURTEILUNG DER RADIOKARBONDATEN

Nach Auskunft von Ronny Friedrich (CEZA) waren die Proben gut analysierbar. Fehldatierungen erscheinen aus Sicht des Physikers sehr unwahrscheinlich, auch wenn sie im archäologischen Kontext nicht erklärbar sind. Die Vorgabe seitens der Naturwissenschaft lautet, dass die Analysen der Knochen richtig seien. Der gesamte Zeitbereich zwischen Anfangs- und Enddaten stimme, der archäologischen Interpretation sei erlaubt, in diesem Zeitbereich zu argumentieren, aber nicht außerhalb desselben.

DER ZEITBEREICH VON DER SPÄT-LA-TÈNE-ZEIT BIS IN DIE FRÜHE KAISERZEIT

Die Daten betreffen zwei Bestattungen:

F 364: CEZA 43349, 2061 ± 24, cal BC **165–1**.

F 182: CEZA 43325, 2012 ± 23, cal BC **82–AD 54**.

Das ¹⁴C-Ergebnis für **F 364** mit einer La-Tène-zeitlichen Datierung vor der Zeitenwende ist hinsichtlich der Stratigraphie, der Bestattungsart und der Grabgestaltung falsch und wohl doch auf Kontaminationen zurückzuführen. Gleiches gilt für **F 182** mit einer spät-La-Tène-zeitlichen bis frühkaiserzeitlichen Radiokarbonatierung.

Dazu Ronny Friedrich in einer E-Mail vom 11. November 2020: »Im Boden befinden sich auch ohne Zutun des Menschen massive Mengen Kohlenstoff. Alter Kalk und junge

⁵⁴ STEINKLAUBER 2002a, 53.

⁵⁵ Beprobungen: Edwin Pak (Institut für Radiumforschung und Kernphysik der Universität Wien), Eva Maria Wild und Werner Rom (Institut für Radiumforschung und Kernphysik an der Universität Wien, VERA-Laboratorium).

⁵⁶ **F 30:** VRI-1478, 1730 ± 60 BP, cal AD 240–410 (1-sigma). – **F 74:** VERA-0115, 1650 ± 60 BP, cal AD 250–550 (2-sigma). – **F 81:** VRI-1481, 1600 ± 70 BP, cal AD 400–550 (1-sigma). – **F 87:** VRI-1485, 1780 ± 60 BP, cal AD 210–340 (1-sigma). – **F 218:** VRI-1619, 1610 ± 50 BP, cal AD 410–540 (1-sigma). – **F 230:** VRI-1620, 1650 ± 50 BP, cal AD 380–440 (1-sigma). – **F 345:** VERA-0115, 1650 ± 60 BP, cal AD 250–550 (2-sigma). – **F 359:** VRI-1770, 1610 ± 50 BP, cal AD 410–540 (1-sigma). – **F 363:** VRI-1771, 1610 ± 50 BP, cal AD 410–540 (1-sigma). – **F 404:** VRI-1769, 1650 ± 50 BP, cal AD 380–440 (1-sigma).

⁴⁹ Vgl. die Kapitel *Bestattungen im »Runden Graben«* und *Reiterfacetten*.

⁵⁰ Eva Maria Wild, Werner Rom, Institut für Radiumforschung und Kernphysik der Universität Wien, VERA-Laboratorium. – Die Analysen mit den VERA- und VRI-Probennummern wurden in den 1990er-Jahren durchgeführt.

⁵¹ Nach Ronny Friedrich (E-Mail vom 8. 1. 2019) ist die Probe 43300 »unauffällig«.

⁵² Edwin Pak, Institut für Radiumforschung und Kernphysik der Universität Wien.

⁵³ Edwin Pak, Institut für Radiumforschung und Kernphysik der Universität Wien.

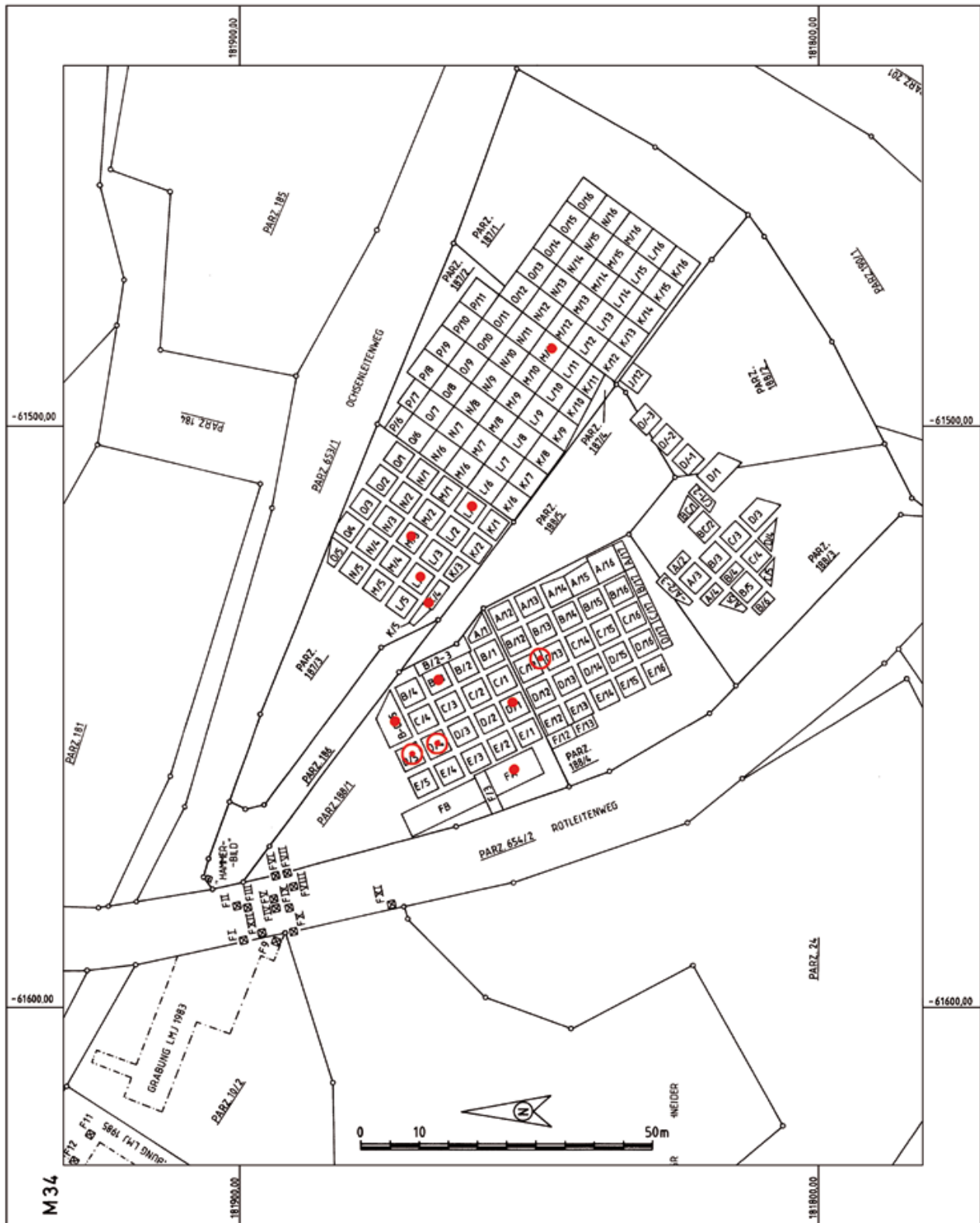


Abb. 1 Frauenberg bei Leibnitz, spätantikes Gräberfeld. Verteilung der jüngsten Gräber (roter Punkt – ein Grab, rote Punkte in Kreisen – zwei Gräber).

Huminsäuren von den Pflanzen. Proben kommen damit teilweise für tausende von Jahren in Kontakt. Die Reinigungsprotokolle sind in der Regel sehr effektiv das alles zu entfernen. Lediglich bei sehr schlecht erhaltenem Material kann es unter Umständen schwierig sein, vor allem genügend Kohlenstoff zu finden, sodass hier Kontaminationen einen grö-

ßeren Einfluss haben.« Und zu **F 182**: »Probe 43325 hat etwas wenig Kohlenstoff für gut erhaltenes Kollagen. Das CN Verhältnis ist jedoch fein und unauffällig.«⁵⁷

57 E-Mail vom 8. 1. 2020.

Beide Bestattungen sind aus archäologischer Sicht zweifelsfrei spätantik (LA 1).

DER ZEITBEREICH VOM 2. BIS IN DAS 3. JAHRHUNDERT

Vier Proben ergaben einen Zeitbereich vom 2. bis in das 3. Jahrhundert:

F 14: CEZA 43286, 1886 ± 19 , cal AD 91–234.

F 122: CEZA 43307, 1867 ± 20 , cal AD 81–217.

F 179: CEZA 43324, 1865 ± 22 , cal AD 82–221.

F 293: CEZA 43342, 1888 ± 22 , cal AD 64–211.

Nach den archäologischen Ergebnissen kann das Gräberfeld erst im 4. Jahrhundert angelegt worden sein, da die Siedlung im 3. Jahrhundert noch bestand. Wie lange braucht es, für einen Steinraub bis in die Fundamente der kaiserzeitlichen Gebäude vorzudringen? Die angeführten Daten zeigen keinerlei Überlappungen mit der archäologischen Einordnung der Gräber.

Das bedeutet, dass die sechs angeführten Radiokarbonatierungen (**F 14**, **F 122**, **F 179**, **F 182**, **F 293**, **F 364**) nicht stimmig sind.

DER ZEITBEREICH BIS IN DAS 6. JAHRHUNDERT

Die Zeitbereiche von 14 Proben enden um die Mitte des 6. Jahrhunderts:

F 73: CEZA 43299, 1584 ± 23 , cal AD 418–539.

F 77: CEZA 43301, 1595 ± 25 , cal AD 409–537.

F 87: CEZA 43303, 1638 ± 24 , cal AD 343–531. Der weite Zeitbereich umfasst 188 Jahre und es liegt eine ältere Radiokarbonatierung⁵⁸ vor, die der jüngeren Analyse deutlich widerspricht: VRI-1485 1780 ± 60 aBP cal AD 210–340. Das 1-sigma-Datum mit 68,2% Wahrscheinlichkeit ergibt einen Zeitbereich von cal AD 386–427.

F 116: CEZA 43306, 1613 ± 20 , cal AD 394–534.

F 125: CEZA 43308, 1608 ± 21 , cal AD 398–535. Schädeldeformation.

F 131: CEZA 43309, 1605 ± 22 , cal AD 400–535. Schädeldeformation.

F 132: CEZA 43310, 1603 ± 21 , cal AD 402–535. Schädeldeformation.

F 140: CEZA 43314, 1608 ± 21 , cal AD 398–535. Schädeldeformation.

F 165: CEZA 43320, 1640 ± 22 , cal AD 345–529. Münze des Claudius Gothicus. Das 1-sigma-Datum mit 68,2% Wahrscheinlichkeit ergibt einen Zeitbereich von cal AD 389–423.

F 207: CEZA 43329, 1597 ± 23 , cal AD 409–536.

F 287: CEZA 43340, 1620 ± 22 , cal AD 388–534.

F 297: CEZA 43344, 1635 ± 22 , cal AD 347–532. Das 1-sigma-Datum mit 68,2% Wahrscheinlichkeit ergibt einen Zeitbereich von cal AD 391–425.

F 342: CEZA 43347, 1640 ± 23 , cal AD 344–530. Der weite Zeitbereich umfasst 186 Jahre. Das 1-sigma-Datum mit 68,2% Wahrscheinlichkeit ergibt einen Zeitbereich von cal AD 386–425.

F 410: CEZA 43358, 1560 ± 24 , cal AD 425–555.

Die Anfangsdaten aller Zeitbereiche bewegen sich von der Mitte des 4. Jahrhunderts bis zum beginnenden 5. Jahrhundert, kein Enddatum geht weit über die Mitte des 6. Jahrhunderts hinaus und kein einziges Enddatum fällt

in das 7. Jahrhundert. Somit beginnt der Zeitbereich nie im 6. Jahrhundert, was ein eindeutiger Nachweis für eine Belegung des Gräberfeldes – und damit auch für das Bestehen der Siedlung – im 6. Jahrhundert wäre. Dass diese Individuen zu der späteren Belegung des Gräberfeldes gehören, überrascht nicht. Ein genaueres Datum ist nicht einzuzugrenzen.

Bei der Lokalisierung dieser vielleicht jüngsten Gräber stellt sich heraus, dass im Nordwestviertel der Perl-/Stadlacker drei Zweiergruppen erkennbar sind, das heißt jeweils zwei Gräber innerhalb eines Bereiches (Quadranten)⁵⁹ von 4×4 m liegen. Der Rest verteilt sich mehr oder weniger in der Nordwesthälfte des Gräberfeldes (**Abb. 1**). Eine schlüssige Horizontalstratigraphie ergibt sich damit allerdings keineswegs, da im Umfeld dieser »spätesten« Gräber und auch dazwischen etliche aus dem 4./5. Jahrhundert liegen.

VOR DER MITTE DES 4. JAHRHUNDERTS ENDENDER ZEITBEREICH

Bei einigen Gräbern enden die Zeitbereiche vor der Mitte des 4. Jahrhunderts:

F 16: CEZA 43387, 1754 ± 19 , cal AD 237–338.

F 36: CEZA 43290, 1758 ± 19 , cal AD 235–337.

F 74: CEZA 43300, 1797 ± 23 , cal AD 135–321.

F 144: CEZA 43317, 1777 ± 22 , cal AD 144–333.

F 212: CEZA 43331, 1789 ± 23 , cal AD 138–326.

F 220: CEZA 43334, 1800 ± 22 , cal AD 133–321.

F 231: CEZA 43335, 1796 ± 22 , cal AD 135–321.

F 289: CEZA 43341, 1766 ± 23 , cal AD 178–344.

F 296: CEZA 43343, 1786 ± 22 , cal AD 139–328.

Es sind überraschenderweise immerhin neun von 74 analysierten Proben, die ein etwas früheres Einsetzen der Belegung des Gräberfeldes – also ein bis drei Jahrzehnte vor der Mitte des 4. Jahrhunderts – indizieren könnten. Der Zeitpunkt der archäologisch nachweisbaren Abfolge von Siedlungsbebauung und Gräberfeld lässt sich nicht so scharf fassen, dass Grablegungen im ausgehenden ersten und im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts auszuschließen wären.

AUSWERTUNG

Die Hoffnung, dass die unter bestimmten Parametern ausgewählten Individuen eine homogene Datierung aufweisen, hat sich so gut wie nicht erfüllt.

Es zeigt sich, dass die quantitativ umfangreiche, von CEZA in Mannheim durchgeführte ¹⁴C-Analyse von Skeletten des archäologisch zeitlich relativ gut abgesicherten spätantiken Gräberfeldes am Frauenberg einige neue Fragen aufwirft, die derzeit nicht eindeutig zu klären sind. Der Zeitbereich der Radiokarbonatierungen umspannt durchschnittlich 150 Jahre. Auf Fundmaterial gestützte archäologische Datierungen haben in der behandelten Epoche dagegen eine (vermeintliche?) Schwankungsbreite von nur etwa 100 Jahren. Bei beigabenlosen Gräbern aber beginnt mit Radiokarbonaten wie den hier besprochenen die Überlegung von Neuem.

Manche Radiokarbonatierungen muss die Verfasserin – im Gegensatz zum analysierenden Naturwissenschaftler – für falsch halten, da der Befund keinerlei Erklärungsmöglichkeiten bietet. Es sind nicht viele, etwa acht.

⁵⁸ Edwin Pak, Institut für Radiumforschung und Kernphysik der Universität Wien.

⁵⁹ STEINKLAUBER 2002a, Planbeilage 2.

Dagegen scheint es durchaus möglich, dass das Gräberfeld schon im ausgehenden ersten Viertel des 4. Jahrhunderts belegt wurde, also etwa drei Jahrzehnte früher als bisher angenommen. Die aktuell von CEZA analysierten Skelette/Individuen stammen fast ausnahmslos aus beigabenlosen Gräbern, in denen manche Forscher gerne einen Niederschlag der sonst nicht fassbaren späteren Spätantike, also der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und des 6. Jahrhunderts (LA 2), gesehen hätten. Und dann gibt es Datierungen, deren Zeitbereich weitgehend vom Ende des 4. Jahrhunderts bis etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts läuft. Ein vielleicht aufkommender Jubel über eine doch nachweisbare Spätphase⁶⁰ des Gräberfelds – und damit auch von Siedlung und Kirche – wäre aber verfrüht: Wo es Beigaben gibt, widersprechen diese einer Spätdatierung, und die Anfangsdaten lassen sich mit der bisherigen Datierung bis gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts anstandslos in Einklang bringen.

Aber, wie schon der Lehrer der Verfasserin, Walter Modrijan, der als Forscher seine deutlichen Spuren auf dem Frauenberg hinterlassen hat, seinen Studenten und Studentinnen immer wieder gesagt hat: »Die Gegenbeweise liegen im Boden.« Dieses Diktum ist vielleicht um die Bemerkung zu erweitern, dass wir uns der Vorläufigkeit der Aussagen unserer wesenhaft nicht exakten Wissenschaft bewusst bleiben und Gegenargumente annehmen müssen. Aber auch naturwissenschaftliche Analysen sind nicht unumstößlich treffsicher beziehungsweise »wahr« und können sehr wohl hinterfragt werden.⁶¹ Dies am konkreten Beispiel aufzuzeigen war, auch wenn damit ein Gemeinplatz bedient sein mag, mit ein Anliegen dieser Arbeit.

Denn ohne archäologische Evidenz hätten wir – allein nach naturwissenschaftlicher Auswertung – ein Gräberfeld von der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. vor uns.

LISTE DER ¹⁴C-DATIERTEN SKELETTE IN AUFSTIEIGENDER REIHENFOLGE⁶²

- F 13: CEZA 43285, 1686 ± 18, cal AD 264–405.
 F 14: CEZA 43286, 1886 ± 19, cal AD 91–234.
 F 16: CEZA 43387, 1754 ± 19, cal AD 237–338.
 F 26: CEZA 43288, 1678 ± 18, cal AD 269–413.
 F 27: CEZA 43289, 1649 ± 19, cal AD 345–425.
 F 36: CEZA 43290, 1758 ± 19, cal AD 235–337.
 F 37: CEZA 43291, 1711 ± 23, cal AD 254–393.
 F 41: CEZA 43292, 1683 ± 23, cal AD 262–414.
 F 47: CEZA 43293, 1766 ± 24, cal AD 145–375.
 F 51: CEZA 43294, 1712 ± 23 cal AD 254–392.
 F 58: CEZA 43295, 1713 ± 24, cal AD 253–392.
 F 60: CEZA 43296, 1736 ± 23, cal AD 244–380.
 F 70: CEZA 43297, 1728 ± 25, cal AD 248–383.
 F 71: CEZA 43298, 1703 ± 23, cal AD 257–398.
 F 73: CEZA 43299, 1584 ± 23, cal AD 418–539.
 F 74: CEZA 43300, 1797 ± 23, cal AD 135–321.
 F 77: CEZA 43301, 1595 ± 25, cal AD 409–537.

- F 81: CEZA 43302, 1716 ± 24, cal AD 253–390.
 F 87: CEZA 43303, 1638 ± 24, cal AD 343–531.
 F 90: CEZA 43304, 1720 ± 24, cal AD 252–387.
 F 101: CEZA 43305, 1732 ± 20, cal AD 248–380.
 F 116: CEZA 43306, 1613 ± 20, cal AD 394–534.
 F 122: CEZA 43307, 1867 ± 20, cal AD 81–217.
 F 125: CEZA 43308, 1608 ± 21, cal AD 398–535.
 F 131: CEZA 43309, 1605 ± 22, cal AD 400–535.
 F 132: CEZA 43310, 1603 ± 21, cal AD 402–535.
 F 133: CEZA 43311, 1702 ± 24, cal AD 257–399.
 F 135: CEZA 43312, 1690 ± 24, cal AD 260–409.
 F 136: CEZA 43313, 1731 ± 21, cal AD 249–380.
 F 140: CEZA 43314, 1608 ± 21, cal AD 398–535.
 F 141: CEZA 43315, 1853 ± 22, cal AD 86–230.
 F 143: CEZA 43316, 1681 ± 22, cal AD 264–413.
 F 144: CEZA 43317, 1777 ± 22, cal AD 144–333.
 F 151: CEZA 43328, 1751 ± 22, cal AD 234–376.
 F 164: CEZA 43319, 1713 ± 22, cal AD 254–391.
 F 165: CEZA 43320, 1640 ± 22, cal AD 345–529.
 F 176: CEZA 43321, 1684 ± 21, cal AD 262–411.
 F 177: CEZA 43322, 1705 ± 22, cal AD 257–396.
 F 178: CEZA 43323, 1684 ± 22, cal AD 262–412.
 F 179: CEZA 43324, 1865 ± 22, cal AD 82–221.
 F 182: CEZA 43325, 2012 ± 23, cal BC 82–AD 54.
 F 188: CEZA 43326, 1698 ± 23, cal AD 258–401.
 F 190: CEZA 43327, 1704 ± 23, cal AD 256–397.
 F 205: CEZA 43328, 1692 ± 23, cal AD 258–409.
 F 207: CEZA 43329, 1597 ± 23, cal AD 409–536.
 F 209: CEZA 43330, 1693 ± 23, cal AD 258–407.
 F 212: CEZA 43331, 1789 ± 23, cal AD 138–326.
 F 216: CEZA 43332, 1703 ± 20, cal AD 258–395.
 F 219: CEZA 43333, 1746 ± 20, cal AD 238–376.
 F 220: CEZA 43334, 1800 ± 22, cal AD 133–321.
 F 231: CEZA 43335, 1796 ± 22, cal AD 135–321.
 F 253: CEZA 43336, 1654 ± 22, cal AD 339–426.
 F 254: CEZA 43337, 1696 ± 22, cal AD 258–402.
 F 258: CEZA 43338, 1745 ± 22, cal AD 238–378.
 F 285: CEZA 43339, 1707 ± 23, cal AD 256–396.
 F 287: CEZA 43340, 1620 ± 22, cal AD 388–534.
 F 289: CEZA 43341, 1766 ± 23, cal AD 178–344.
 F 293: CEZA 43342, 1888 ± 22, cal AD 64–211.
 F 296: CEZA 43343, 1786 ± 22, cal AD 139–328.
 F 297: CEZA 43344, 1635 ± 22, cal AD 347–532.
 F 307: CEZA 43345, 1754 ± 24, cal AD 228–378.
 F 321: CEZA 43346, 1688 ± 24, cal AD 259–412.
 F 342: CEZA 43347, 1640 ± 23, cal AD 344–530.
 F 357: CEZA 43348, 1677 ± 24, cal AD 263–417.
 F 364: CEZA 43349, 2061 ± 24, cal BC 165–1.
 F 378: CEZA 43350, 1762 ± 23, cal AD 216–376.
 F 389: CEZA 43351, 1780 ± 13, cal AD 141–331.
 F 393: CEZA 43352, 1714 ± 23, cal AD 253–391.
 F 396: CEZA 43353, 1753 ± 24, cal AD 229–377.
 F 407: CEZA 43354, 1725 ± 24, cal AD 251–384.
 F 410: CEZA 43358, 1560 ± 24, cal AD 425–555.
 F 412: CEZA 43355, 1711 ± 23, cal AD 255–393.
 F 426: CEZA 43356, 1741 ± 25, cal AD 240–380.
 F 432: CEZA 43357, 2734 ± 23 cal AD 245–380.

⁶⁰ In den seinerzeitigen Projektanträgen war die Verfasserin selbst noch von einer Spätdatierung ausgegangen, die sich aber nicht bewahrheitet hat.

⁶¹ Siehe zu der Problematik auch: GREUSSNIG und BENEDIX 2019, 212–214.

⁶² Diejenigen Zeitbereiche der Analysen, die zur Gänze vor LA 1 liegen, beziehungsweise jene Enddaten, die über LA 1 hinausreichen, sind durch Fettdruck hervorgehoben.

EXKURS ZU NEUEN ANTHROPOLOGISCHEN ERKENNTNISSEN

Barbara Schweder bearbeitete alle zwischen 1991 und 2000 auf den Perl-/Stadläckern des Frauenberges ergrabenen In-

dividuen. Danach wurden die zumeist recht gut erhaltenen Skelettreste wohlgeordnet in speziellen Kartons im Tiefspeicher des Naturhistorischen Museums in Wien untergebracht.

Die Probenentnahme für die ¹⁴C-Analyse führten dort Silvia Renhart und die Verfasserin durch. Der geschulte Blick der Anthropologin Renhart erfasste zusätzliche Merkmale am Kraniaum und am postkranialen Skelett, die hier vorgestellt werden.

REITERFACETTEN

Vor 20 Jahren war die Beobachtung von sogenannten Reiterfacetten laut Silvia Renhart noch wenig bekannt und kein Thema der morphologischen Anthropologie.

»Bei der Reiterfacette handelt es sich um eine meist durch langjähriges, intensives Reiten hervorgerufene Veränderung an den Oberschenkelköpfen. Durch eine extreme Abspreiz- und Beugstellung weitet sich die Gelenksfläche meist zipfelartig am Caput femoris cranial in Richtung Oberschenkelhals aus. Das heißt durch die Reibung Oberschenkelkopf-Beckengelenkspfanne kommt es in Folge einer oftmaligen derartigen Belastung zu Abnutzungserscheinungen. Eine zusätzliche Bestätigung der Diagnose stellen auch dementsprechend stark entwickelte Muskelansatzstellen (sogenannte Muskelmarken) der vorderen Oberschenkelmuskeln am Femur dar.

Objektiverweise ist anzuführen, dass Facetten nicht zwingend nur auf das Reiten zurückzuführen sein müssen. Sondern es können auch langjährige, einseitige Tätigkeiten mit denselben Belastungen für das Hüftgelenk vereinzelt in Frage kommen, wie es zum Beispiel das Dengeln von Sensen in bäuerlichen Gesellschaften darstellt oder auch stetes Laufen durch unwegsames Gelände, das ein ständiges, extrem hohes Anheben des Beines verlangt. Jedoch sind solche Tätigkeiten höchst selten nachweisbar, während das Reiten bei vielen Völkern und bestimmten Gruppen quasi dazugehörte und mehrfach belegbar ist.

So treten Reiterfacetten meist gehäuft in ur- und vor allem frühgeschichtlichen Gräberfeldern – und dies nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen – auf. Vor allem bei sogenannten Reitervölkern sind sie bei beiden Geschlechtern zu beobachten. Zudem passt die anthropologische Diagnose auch aufgrund spezifischer Beigaben und Bestattungssitten meist gut in das archäologisch gewonnene Bild, wie es sich auch im spätantiken Gräberfeld vom Frauenberg bei Leibnitz abzeichnet.«⁶³

Laut mündlicher Auskunft von Silvia Renhart bilden sich Reiterfacetten dann aus, wenn eine starke Spreizung der Beine im Sitzen mit zusätzlicher Belastung durch Muskelanspannung stattfindet, nicht aber bei Arbeiten im Hocken oder bei gelegentlichen Ausritten in der engeren Umgebung. Sie sind Anzeichen einer mobilen Gesellschaft. Das betrifft nicht nur Reitervölker, sondern Menschen, die beruflich oftmals auf einem Reittier unterwegs sind, Soldaten oder Händler. Vermutlich bilden sich Reiterfacetten bereits in jungen Jahren aus.

In der nachfolgenden Auflistung sind die Angaben der Bestimmung durch Barbara Schweder angeführt, ergänzt durch die Beobachtungen von Silvia Renhart (SR).

F 74: Männlich, spätadult/frühmatur, 35.–45. Lebensjahr (Lj.), 166,4 cm. SR: Matur. Reiterfacetten, betonte Muskel-

marken an den Armknochen. Hinweis auf eine starke Oberarmbelastung und trainierte Nackenmuskulatur. Sehr kräftiger, athletisch trainierter Mann zu Lebzeiten.

F 135: Männlich (?), frühmatur, 41.–50. Lj., 165,9 cm. SR: 51.–60 Lj., Reiterfacetten.

F 136: Männlich, spätadult/frühmatur, 35.–45. Lj., 166,5 cm. SR: 41.–50 Lj. Mögliche Schädeldeformation. Sehr kräftiges Skelett, besonders kräftiger Unterkiefer. Reiterfacetten. Mögliche Schädeldeformation.

F 143: Männlich, spätijuvenil/frühadult, 18.–22. Lj., 169,2 cm. SR: Auffällig kräftig und robust, Reiterfacetten.

F 144: Weiblich, spätmatur/frühseuil, 51.–70. Lj., 162,8 cm. SR: Reiterfacetten.

F 176: Männlich, spätmatur, 51.–60. Lj., 170,7 cm. Möglicherweise am linken Schienbein eine Schnitt- oder Hiebverletzung. SR: Starke Abnutzungen am postkranialen Skelett. Kräftige Muskelmarken an Ober- und Unterarmen als Hinweis auf hohe Beanspruchung, besonders an den Ellbögen, wie bei einem Schwertkämpfer. Kleine verheilte Knochennarbe. Reiterfacetten.

F 188: Männlich, spätijuvenil/frühadult, 18.–22. Lj., 172,7 cm. SR: Mangelerscheinungen. Robustes Kinn. Der Schädel weist einen radialen Bruch auf. Verdacht auf stumpfe Hiebverletzung. Reiterfacetten.

F 190: Weiblich, senil, 61.–80. Lj., 160,7 cm. SR: Osteoporose. Reiterfacetten.

F 207: Männlich, spätmatur, 51.–60. Lj. 175,0 cm. SR: 51.–70. Lj. Reiterfacetten. Kräftige Muskelmarken an Oberarmknochen, europid.

F 216: Männlich, frühmatur, 41.–50. Lj., 167,3 cm. Besonderheiten: Linker Humerus nach Bruch abgewinkelt verwachsen. SR: Sehr kräftiger Körperbau. Bajonettfraktur mit ausgeprägtem Frakturkallus und eventuell Osteomyelitis. Reiterfacetten.

F 254: Männlich (?), spätmatur, 51.–60. Lj., 167,2 cm. SR: Reiterfacetten, eher großer Schädel.

F 285: Männlich, früh-/spätadult, 25.–35. Lj., 170,2 cm. SR: Reiterfacetten.

F 289: Weiblich, spätmatur/frühseuil, 51.–70. Lj., 160,7 cm. SR: Reiterfacetten.

F 297: Männlich, spätadult/frühmatur, 35.–45. Lj., 168,1 cm. SR: Reiterfacetten.

F 342: Weiblich, spätmatur, 51.–60. Lj., 155,4 cm. SR: Reiterfacetten.

F 378: Weiblich, spätmatur/frühseuil, 51.–70. Lj., 155,6 cm. SR: Reiterfacetten.

F 364: Männlich, spätadult, 31.–40. Lj., 175,1 cm. SR: Kräftige Muskelmarken an Extremitätenknochen, athletische Erscheinung. Reiterfacetten.

F 389: Männlich, spätadult/frühmatur, 35.–45. Lj., 170,6 cm. SR: Gesichtsflachheit, Verdacht auf asiatische Komponente. Reiterfacetten.

(**F 390:** Männlich, spätadult/frühmatur, 35.–45. Lj., 168,3 cm. SR: Deutliche Reiterfacetten. **F 390** wurde bei der Durchsicht der Skelette ebenfalls untersucht; die Bestattung lag in derselben Grabgrube wie **F 388** und **F 389** als Teil einer Dreifachbestattung, wurde aber wie **F 388** nicht radiokarbon datiert.)

F 393: Männlich, spätadult/frühmatur, 35.–45. Lj., 171,1 cm. Finger rechtwinkelig verwachsen, an der rechten Scapula verheilte Fraktur aufgrund eines Schlags/Sturzes. SR: Robust, kräftiger Unterkiefer, Reiterfacetten.

63 Silvia Renhart, unveröffentlichtes Manuskript, Bundesdenkmalamt.

F 396: Männlich, früh-/spät matur, 45.–55. Lj., 171,7 cm. SR: Sehr kräftig, schmale Nase, schmales Obergesicht. Reiterfacetten.

F 407: Männlich, frühadult, 19.–25. Lj. Im Bereich des Halses eine zusammengeklappte Ringtrense aus Eisen. SR: Kräftige Arme. Reiterfacetten. Sterbealter bis etwa 35 Jahre.

F 410: Männlich (?), früh-/spät matur, 45.–55. Lj., 168,3 cm. SR: 35 Jahre. Starke Reiterfacetten.

F 412: Männlich, spätadult, 31.–40. Lj., 172,0 cm. Gut verheilte Schwerthieb am Schädel. SR: Hohes, schmales Gesicht. Knochennarbe am Schädel weist auf einen scharfkantigen Hieb hin. Reiterfacetten.

F 432: Männlich, früh-/spät matur, 45.–55. Lj., 168,5 cm. SR: Niedrige Stirn, breiter Unterkiefer. Verdacht auf asiatischen Ursprung. Lange Unterschenkel, kräftige Oberarme, ausgeprägte Reiterfacetten.

Bei 25 von den 74 ausgewählten Skeletten wurden Reiterfacetten festgestellt. 17 Individuen (mit dem zusätzlichen, nicht für die Radiokarbondatierung ausgewählten Skelett **F 390** sind es 18) – sind männlich, drei Individuen fraglich männlich und fünf Individuen weiblich. Das Alter der Männer (einschließlich der fraglichen) ist spätijuvenil/frühadult bis spät matur, jenes der Frauen spät matur bis senil, also deutlich höher.

Die Männer vom Frauenberg mit Reiterfacetten weisen zum Teil (Gewalt-)Verletzungen auf und waren oft besonders muskulös. Der athletische Mann **F 74** wurde in Dreiviertel-Bauchlage bestattet. Neun Männer weisen überdurchschnittliche Körperhöhen auf. **F 407** ist das einzige männliche Individuum, dem ein Teil eines Zaumzeuges, eine im Brustbereich deponierte Ringtrense, beigegeben wurde. **F 412** in einem der ungewöhnlichsten und prominentesten Gräber auf dem Frauenberg weist einen gut verheilten Schwerthieb auf und wird als nicht einheimischer Krieger zu interpretieren sein.⁶⁴ **F 389** war vermutlich asiatischen Ursprungs und aufgrund der neun Schuhnägel beim rechten Fuß wohl Angehöriger des Militärs.

F 389 und **F 432** sind nach Silvia Renhart wahrscheinlich ebenfalls asiatischen Ursprungs. Zusammen mit den Reiterfacetten ist möglicherweise eine reiternomadische Abstammung indiziert.

F 136 weist eine mögliche, jedoch ungesicherte Schädeldeformation auf und zeigt im Gegensatz zu dem früh-/spät muren Mann **F 125** mit gesicherter Schädeldeformation Reiterfacetten; Letzterer ist als Fremder einzuordnen.

In den in geringer Entfernung voneinander angelegten Gräbern der Frau **F 144** und des Mannes **F 143** lag je eine Tetrachme (Taurischer, 1. Jahrhundert v. Chr.), die als Beigaben nicht gesichert sind und eher zufällig mit dem Verfüllungsmaterial in die Grabgrube gelangt sein dürften.

Es ist bemerkenswert, dass bei den im Großen und Ganzen nach den oben geschilderten abweichenden Merkmalen ausgesuchten Skeletten eher häufig Reiterfacetten zu diagnostizieren waren. Da nicht einmal ein Sechstel der 472 Individuen⁶⁵ vom Frauenberger Gräberfeld mit der Auswahl von 74 Individuen erfasst wurde, lässt sich, auch wenn der Umstand bemerkenswert ist, keine Aussage über die Gesamtbevölkerung treffen.

Auf jeden Fall sind die festgestellten Reiterfacetten überraschend, da die Verfasserin von einer wenig mobilen spätantiken Gesellschaft auf dem Frauenberg ausgegangen war, ein Umstand, der zumindest für einen Teil der Bevölkerung nicht zutraf.

WEITERE NEUE BEOBACHTUNGEN ZU BESONDERHEITEN AN KRANIUM UND POSTKRANIALEM SKELETT

F 51: Männlich, senil, 61.–80. Lj., 170,7 cm. Verheilte Schwerthieb am Schädel. SR: Stark ausgeprägte Muskelmarken an den Knochen des Schultergürtels und der oberen Extremitäten weisen unter anderem auf eine sehr kräftig trainierte Hals-Schultermuskulatur hin, bedingt unter anderem auch durch das Training mit einer Waffe und das Führen derselben. An der Wirbelsäule Spondylosis deformans, Stufe 2–3.

F 73: Männlich (?), spätadult, 31.–40. Lj., 156,7 cm. Krankhafte Veränderungen am postkranialen Skelett. Knochentumor?⁶⁶ Der linke Unterschenkel ist krankhaft verändert. Um den rechten Oberschenkel liegen drei Eisenklammern für die Schienung des rechten Beines. SR: Spätadult/früh matur. Osteomyelitis am Oberschenkel sowie Fraktur. Auswirkungen sind Steifstellung durch Schienen, starke Schmerzen, Nachschleifen des Beins, Verlagerung des Körpergewichtes auf rechten Fuß und Verwendung einer Krücke.

F 77: Männlich, früh-/spät matur, 45.–55. Lj., 170,7 cm. Verheilte Bruch am unteren Ende der Speiche. SR: Gesichtsfachheit, Verdacht auf asiatische Komponente.

F 101: Männlich, spätijuvenil, 152 cm. Die auffallende Verkürzung der unteren Extremität deutet möglicherweise auf eine Lähmung hin. SR: 17.–22. Lj.

F 131: Unbestimmt, Infans II, 9.–11. Lj., 123,3 cm. Starke Schädeldeformation, charakteristische Einschnürungen. SR: Häufige Hungerperioden in früher Lebensphase (im Winter/Frühjahr) führten zu Mangelerscheinungen.

F 132: Unbestimmt, Infans I, 2.–3. Lj. Beginnende Schädeldeformation durch Binden. SR: Mangelerscheinungen wie bei **F 131**.

F 140: Infans I/II, 6.–7. Lj., 116 cm. Schädeldeformation durch Bandagen. SR: Mangelerscheinungen.

F 177: Weiblich, spätadult/früh matur, 35.–45. Lj., 160 cm. SR: Ungewöhnlich robuster Schädel. Gesichtsfachheit, Verdacht auf asiatische Komponente.

F 209: Unbestimmt, Infans II, 10.–12. Lj., 132,6 cm. SR: 11.–14. Lj. Leichte Mangelerscheinungen.

F 212: Männlich, spät matur, 51.–60. Lj., 164,6 cm. SR: Kräftiger Körperbau. Mangelerscheinungen.

F 220: Weiblich (??), frühadult, 25.–30. Lj., 165,6 cm. Beginnende Osteomyelitis. SR: Eventuell männlich. Kräftige Muskelmarken an Femora. Hinweis auf trainierte Oberschenkelmuskulatur, lange Arme, leptosom, wie ein Läufer.

F 287: Weiblich, frühadult, 22.–30. Lj., 161,3 cm. SR: eher junger Mann, unter anderem ausgeprägter Unterkiefer, grazieller Schädel, leptosome, kräftige Langknochen, Mangelerscheinungen.

Bei vier Individuen hält Silvia Renhart einen asiatischen Ursprung für wahrscheinlich, bei der Frau **F 177** und drei Männern: **F 77** mit überdurchschnittlicher Körperhöhe und einer ¹⁴C-Datierung von cal AD 409–537, **F 389** mit überdurchschnittlicher Körperhöhe und einer ¹⁴C-Datierung von cal AD

⁶⁴ Siehe oben das Kapitel *Überdurchschnittliche Körperhöhe, Gewaltverletzungen, abweichende Orientierungen, besondere Grabgestaltung*.

⁶⁵ Die 22 Individuen, die 2011 in der Grabung von Bernhard Schrettle geborgen wurden, sind nicht erfasst.

⁶⁶ SCHWEDER 2002a, 516.

141–331 und **F 432**, **F 177** und **F 432** besitzen ein Enddatum des Zeitbereiches gegen Ende des 4. Jahrhunderts.

Die Individuen mit asiatischer Komponente sind eindeutig als Immigranten zu bezeichnen, wobei die erste Einwanderung schon im ersten Drittel des 4. Jahrhunderts (**F 389**) – auch wenn dieses frühe Datum überrascht – erfolgt sein könnte, hingegen kamen die anderen drei Individuen anscheinend erst im späten 4./frühen 5. Jahrhundert auf den Frauenberg. Eine ethnische Zuweisung der Individuen mit asiatischer Komponente wäre reine Spekulation.

Die vier Kinder, drei davon mit Schädeldeformationen, sind Kinder von Migranten, wie auch Erwachsene weisen sie mehr oder weniger deutliche Mangelerscheinungen auf.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-teil dieses Bandes.

- FUCHS 2017:** RUDOLF MAXIMILIAN KLAUS FUCHS, *Skapulafrakturen mit zusätzlicher Verletzung des Schultergürtels. Eine retrospektive Analyse von Verletzungsmuster und funktionellem Ergebnis*, Diss. Technische Univ. München, 2017, <https://mediatum.ub.tum.de/doc/1324215/1324215.pdf> [Zugriff: 24. 11. 2020].
- GREUSSNIG und BENEDIX 2019:** ISABELLA GREUSSNIG und JUDITH BENEDIX, *Die nachantiken Grabfunde Wiens und ihr Verhältnis zu den Überresten Vindobonas unter Berücksichtigung neuer Radiokarbonaten*. In: SABINE FELGENHAUER-SCHMIEDT (Hrsg.), *Von Vindobona zu Vienna. Archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens*, BMÖ. Beiheft 11, 2019, 175–219.
- GROH 2021:** STEFAN GROH, *Ager Solvensis (Noricum). Oppidum. Municipium. Sepulcra. Territorium. Opes naturales*, *Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 92, 2021.
- KITZ 2008:** ISABELLA KITZ, *Die Terra Sigillata aus den Grabungen des Bundesdenkmalamtes auf den Perl-/Stadläckern am Frauenberg bei Leibnitz*, *Schild von Steier* 21, 2008, 195–250.
- LEHNER 2009:** MANFRED LEHNER, *Binnennoricum-Karantien zwischen Römerzeit und Hochmittelalter. Ein Beitrag zur Frage von Ortskontinuität und Ortsdiskontinuität aus archäologischer Sicht*, unpubl. Habilitationsschrift Univ. Graz, 2009.
- LEHNER 2011:** MANFRED LEHNER, *Zur Siedlungskontinuität am Frauenberg zwischen Antike und Mittelalter*. In: GERT CHRISTIAN u. a. (Hrsg.), *Tempel und Kirche. Zur Kult- und Kulturgeschichte des Frauenberges bei Leibnitz*, Graz 2011, 49–60.
- SCHACHINGER 2002:** URSULA SCHACHINGER, *Die Fundmünzen aus den Grabungen des Bundesdenkmalamtes auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*. In: ULLA STEINKLAUBER, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, *FÖMat A 10*, 2002, 585–608.
- SCHRETTLE 2014:** BERNHARD SCHRETTLE, *Der römische Tempelbezirk auf dem Frauenberg bei Leibnitz*, *FÖMat A 21*, 2014.
- SCHWEDER 2002a:** BARBARA SCHWEDER, *Anthropologie der Skelettreste aus dem spätantiken Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz in der Steiermark*. In: ULLA STEINKLAUBER, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, *FÖMat A 10*, 2002, 411–581.
- SCHWEDER 2002b:** BARBARA SCHWEDER, *Anthropologie der Skelettreste des spätantiken Gräberfeldes auf dem Frauenberg bei Leibnitz in der Steiermark*, *FÖ 41*, 2002, 486–488.
- STEINKLAUBER 2002a:** ULLA STEINKLAUBER, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, *FÖMat A 10*, 2002.
- STEINKLAUBER 2002b:** ULLA STEINKLAUBER, *Die frühvölkerwanderungszeitliche »barbarische« Komponente im Gräberfeld Frauenberg bei Leibnitz*, *FÖ 41*, 2002, 489–495.
- STEINKLAUBER 2010:** ULLA STEINKLAUBER, *Zwei frühmittelalterliche Neufunde aus der Steiermark*, *Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 54, 2010, 26–32.
- STEINKLAUBER 2012:** ULLA STEINKLAUBER, *Die Akkulturation endet im Grab? Zum Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz*, *ArchA 96*, 2012, 127–132.
- STEINKLAUBER 2013:** ULLA STEINKLAUBER, *Fundmaterial spätantiker Höhensiedlungen in Steiermark und Kärnten. Frauenberg im Vergleich mit Hoischhügel und Duell*, *Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 61, 2013.
- STEINKLAUBER 2018:** ULLA STEINKLAUBER, *Eine ausgewählte Fundstelle. Die spätantike Siedlung am Frauenberg bei Leibnitz*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Geschichte der Steiermark 1. Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*², 2018, 784–785.

TIEFENGRABER 2018: GEORG TIEFENGRABER, *Eine ausgewählte Fundstelle. Das latènezeitliche Heiligtum auf den »Perl-/Stadläckern« am Frauenberg bei Leibnitz*. In: BERNHARD HEBERT (Hrsg.), *Geschichte der Steiermark 1. Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*², 2018, 660–666.

TIEFENGRABER und GRILL 2007: GEORG TIEFENGRABER und CHRISTOPH GRILL, *Neue Forschungen zum keltischen Kultplatz Perl-/Stadlacker am Frauenberg bei Leibnitz/Steiermark (Österreich)*. In: STEPHAN GROH und HELGA SEDLMAYER (Hrsg.), *Blut und Wein. Keltisch-römische Kultpraktiken*, *Protohistoire européenne* 10, 2007, 155–164.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Vorlage: STEINKLAUBER 2002a (siehe Literaturverzeichnis), Planbeilage 2; Bearbeitung: ULLA STEINKLAUBER und STEFAN SCHWARZ

AUTORIN

Univ.-Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ulla Steinklauber
Salzamtsgasse 4
8010 Graz

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.20.01	1756/1	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.20.02	1684/1	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstelle
Altenmarkt	Leibnitz	66103.20.01	14/1	kein archäologischer Befund
*Baierdorf	Graz	63109.20.01	335/4	20. Jahrhundert, Bombenrichter
**Baierdorf	Graz	63109.20.02	331/1–391	20. Jahrhundert, Brauerei
**Baierdorf	Graz	63109.20.03	335/14–665/5	20. Jahrhundert, Bombenrichter
**Baierdorf	Graz	63109.20.04	331/4	20. Jahrhundert, Brauerei
**Baierdorf	Graz	63109.20.05	331/1	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Brauerei
**Baierdorf	Graz	63109.20.06	332/5–335/19	20. Jahrhundert, Brauerei
**Eisbach	Gratwein-Straßengel	63212.20.01	.3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Eisbach	Gratwein-Straßengel	63212.20.02	1/2	Neolithikum, Siedlung
**Eisenerz	Eisenerz	60101.20.01	.254	Spätmittelalter bis Neuzeit, Anwesen/ Haus
**Engelsdorf	Graz	63110.20.01	141/6	ohne Datierung, Bebauung
Feldbach	Feldbach	62111.20.01	.541	Maßnahme nicht durchgeführt
Friedberg	Friedberg	64007.20.01	1953	kein archäologischer Befund
Friedberg	Friedberg	64007.20.02	1927	kein archäologischer Befund
**Groß St. Florian	Groß St. Florian	61016.20.01	63	Neuzeit, Bebauung
*Großklein	Großklein	66011.20.01	1351/2	Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld
Haslach	Ragnitz	66410.20.01	.1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Hörbing	Deutschlandsberg	61025.20.01	727/1	Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Innere Stadt	Graz	63101.20.01	787/1	Neuzeit, Stadtgraben
**Innere Stadt	Graz	63101.20.02	539/1, 707	Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Graz	63101.20.03	380–940/3	Neuzeit, Stadtmauer
**Jakomini u. a.	Graz	63106.20.01	2155/2 u. a.	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
*Jakomini	Graz	63106.20.02	2155/2	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
**Jakomini u. a.	Graz	63106.20.03	2150 u. a.	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
**Judenburg	Judenburg	65013.20.01	811/10	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof
**Kainach	Wildon	66413.20.01	304/1–362	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
**Kalsdorf u. a.	Kalsdorf bei Graz	63240.20.01	457 u. a.	kein archäologischer Befund
Kasten	Wundschuh	63241.20.01	491/6, 499/4	kein archäologischer Befund
Kasten	Wundschuh	63241.20.02	542/4–551/2	kein archäologischer Befund
*Komberg	Hengsberg	66414.20.01	300	Bronzezeit, Siedlung
Laa	Premstätten	63246.20.01	312–327/3	kein archäologischer Befund
Laa	Premstätten	63246.20.02	212/7, 267/8	kein archäologischer Befund
*Lankowitz	Maria Lankowitz	63336.20.01	135/1	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
**Lebern	Feldkirchen bei Graz	63248.20.01	361	20. Jahrhundert, Bombenrichter
**Lebern	Feldkirchen bei Graz	63248.20.02	44/8–1411/7	20. Jahrhundert, Bombenrichter
**Lend	Graz	63104.20.01	474, 476/3	Neuzeit, Kloster
**Liebenau	Graz	63113.20.01	2/8	20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager
Liebenau	Graz	63113.20.02	.495–410	Bericht 2021
**Löffelbach	Hartberg Umgebung	64125.20.01	1229/2–1239	Kaiserzeit, Villa rustica
*Mellach	Fernitz-Mellach	63254.20.01	396	Frühmittelalter, Siedlung
*Möderbrugg	Pölstal	65603.20.01	.115–17	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss
*Pichlhofen u. a.	St. Georgen ob Judenburg u. a.	65021.20.01	391 u. a.	Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Pichling bei Köflach	Köflach	63351.20.01	200/1, 200/4	kein archäologischer Befund
Pichling bei Köflach	Köflach	63351.20.02	324/6	Maßnahme nicht durchgeführt
**Radkersburg	Bad Radkersburg	66331.20.01	.183, 120	Neuzeit, Stadtmauer
**Ratschendorf	Deutsch Goritz	66227.20.01	2056	Kaiserzeit, Münzschatz
St. Bartholomä	St. Bartholomä	63273.20.01	.1, 10/3	kein archäologischer Befund
St. Marein	Neumarkt in der Steiermark	65318.20.01	906/1	kein archäologischer Befund
*Schöckl	St. Radegund bei Graz	63280.20.01	404/1–422/1	Kaiserzeit, Heiligtum
*Schöckl	St. Radegund bei Graz	63280.20.02	412/1	Kaiserzeit, Heiligtum
*Seggauberg	Leibnitz	66172.20.01	4/1	Jüngere Eisenzeit, Heiligtum Kaiserzeit bis Spätantike, Heiligtum
**Seggauberg	Leibnitz	66172.20.02	.23	Neuzeit, Schloss
**Seggauberg	Leibnitz	66172.20.03	50	Kaiserzeit, Bebauung
**Thalheim	Pöls-Oberkurzheim	65032.20.01	.3/1	Neuzeit, Schloss
Traboch	Traboch	60359.20.01	487/2	kein archäologischer Befund
*Wagersbach	Vasoldsberg	63289.20.01	208/1, 209/1	Kaiserzeit, Siedlung

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
Weitendorf	Wildon	66430.20.01	2404	Maßnahme nicht durchgeführt
*Werndorf u. a.	Werndorf u. a.	63292.20.01	819/3 u. a.	Kaiserzeit, Straße
Wundschuh	Wundschuh	63293.20.01	206/3–300/4	kein archäologischer Befund
Wundschuh	Wundschuh	63293.20.02	725/4–730/10	kein archäologischer Befund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 in der Steiermark.

NIKOLAUS HOFER

KG **Baierdorf**, SG Graz

Mnr. 63109.20.01 | Gst. Nr. 335/4 | 20. Jahrhundert, Bombentrichter

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde beauftragt, auf dem gegenständlichen Grundstück, auf dem sich 17 Bombentrichter befinden, eine archäologische Untersuchung durchzuführen. Die Arbeiten wurden bereits 2019 begonnen (siehe FÖ 58, 2019, D7461–D7489) und im Jahr 2020 abgeschlossen. Das bisher landwirtschaftlich genutzte Grundstück ist von mehreren historisch relevanten ›Einrichtungen‹ umgeben: im Süden vom Zwangsarbeiterlager Steinfeld (= Mühlstraße), im Norden von der Brauerei Reininghaus und im Nordosten von der Flak-Batterie Reininghaus. Der Acker erhielt im Zweiten Weltkrieg rund 17 Bombentreffer, die Bombentrichter wurden alle archäologisch untersucht und von Kampfmitteln geräumt. Im Zuge der Kampagne 2020 wurden die letzten sechs Bombentrichter – unter erschwerten Bedingungen – untersucht.

Beim Bombentrichter Obj. 142 wurden vermehrt Kampfmittel gefunden. Die gesetzliche Instanzenkette wurde eingehalten und zusammen mit der Exekutive nach einer Lösung gesucht. Alle aufgefundenen ›Objekte‹ wurden vom Entminungsdienst mitgenommen und unschädlich gemacht. Ab dem Auftreten eines zweiten Kampfmittels im selben Objekt wurde aus der archäologischen Grabung eine Kampfmittelbergung, das heißt die archäologische Methodik musste den Prinzipien der Sicherheit nach den gesetzlichen Normen angepasst werden. Ab diesem Punkt wurde dann umgehend ein Mitarbeiter der Fa. Schollenberger-Munitionsbergung beigelegt. In den genannten Trichtern wurden an Kampfmitteln eine Rakete für die Panzerbüchse 54 (Panzerschreck), eine britische Panzermine 401 Mk I, der Boden einer Fliegerbombe mit Zünderresten und eine deutsche Gewehrgranate 30 gefunden. Das gesamte Fundmaterial spricht für eine Verfüllung durch die Briten. Da sich die Kampfmittel nur auf diesen Bereich beschränkten, dürfte es sich vermutlich um einen ›Entsorgungsplatz‹ einer britischen Pioniereinheit gehandelt haben. Dies passt auch zur Interpretation der Luftbildauswertung. Erschreckenderweise waren aber alle aufgefundenen Objekte noch ›scharf‹ und offenbar bedenkenlos entsorgt worden. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Vorgehensweise, Kampfmittel zu ›entschärfen‹, indem man sie in eine Grube, einen Bach oder Löschteich etc. warf, nicht unüblich.

Im Bombentrichter Obj. 147 (toxisches Material) wurde eine Konzentration von intakten Ampullen, Spritzen, Nadeln etc. geborgen. Zahlreiche Medikamente aus dem Zweiten Weltkrieg fallen heute unter das Suchtmittelgesetz. Diesbezüglich wurde die Polizei informiert und die Vorgehensweise koordiniert. Des Weiteren wurden Pharmakologen und Ärzte zu Rate gezogen, um eine sichere Bergung zu gewährleisten. Zwischen den Sanitätsfunden kamen zusätzlich noch Papierreste zum Vorschein. Im Trichter dürfte bewusst ein

Feuer gemacht worden sein, um das brennbare Material zu vernichten. Unter den Sanitätsfunden kam ein intaktes Pferdeskelett zutage. Das Zuschütten des Trichters geschah mehrphasig: Die erste Verfüllung erfolgte während des Zweiten Weltkriegs, als das Pferd in den Trichter geworfen wurde. Vermutlich fand dies in den letzten Kriegsmonaten statt, wofür auch Veränderungen an der Form des Trichters am Luftbild vom 18. Jänner 1945 sprechen würden. Die genaueren Umstände wurden archäozoologisch untersucht und bewertet. Die zweite, nachkriegszeitliche Verfüllung bestand aus dem Sanitätsmaterial, das aus der Tennenmälzerei (Behelfslazarett) oder dem Steinfeldlager stammen könnte.

In Obj. 148 wurde eine Konzentration von Konservendosen samt Inhalt angetroffen. Das Blech der Dosen war aufgrund der Korrosion schon löchrig. Die archäologische Untersuchung war von einem bestialischen Gestank nach fauliger organischer Substanz begleitet. Die Dosen waren mit Linsen, Erbsen, roten Kidneybohnen und Kichererbsen gefüllt. Anhand des Inhalts und der Form der Dosen kann klar gesagt werden, dass sie britischen Ursprungs waren. Nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt wurde beschlossen, diese Objekte nicht als Fund aufzunehmen, da eine Lagerung beziehungsweise Erhaltung in diesem besonderen Kontext nicht sinnvoll wäre.

Die Bombentrichter sind bei Bombardierungen zwischen Dezember 1944 und Mai 1945 entstanden. Ihre Verfüllungen enthielten Massen an Fundmaterial unterschiedlicher Zusammensetzung, verschiedener Materialgruppen und teils divergierender Deponierungszeit. Das Volumen der Funde umfasst knapp 500 Fundkisten und eine Lagerfläche mit übergroßen Funden im Ausmaß von 1000 m². Die Herkunft der Funde kann wie folgt differenziert werden: Materialien, die dem Zwangsarbeiterlager Steinfeld zugeordnet werden (etwa Stacheldraht, Türgriffe und Beschläge der Normbaracken); Funde, die von der deutschen Wehrmacht kurz vor Kriegsende unbrauchbar gemacht wurden; Zivilgegenstände (Porzellanfiguren, Uhren, Brillen, Schmuck etc.), aber auch Gegenstände, die als ›Kriegsbeute‹ tituliert werden könnten (etwa ein Jagddolch aus dem 19. Jahrhundert oder qualitativ hochwertige Jagdgewehre aus Österreich); persönliche Offiziersgegenstände (hochwertiges Porzellan aus Großbritannien, Alkoholika, Schuhe etc.); und schließlich Überreste des britischen Salvage-Depots und dessen Nachfolgeorganisationen. Für das Salvage-Depot wurden auf der Reininghauswiese in der Besatzungszeit Altmaterialien unterschiedlicher Herkunft gesammelt und verkauft (etwa Fahrzeugteile, Patronenhülsen, Gasmasken, Gebrauchsgegenstände etc.), großteils mit militärischem Hintergrund, wenngleich es auch vereinzelt Fundgegenstände aus dem zivilen Bereich gibt.

Die gesammelten Ergebnisse und Funde geben detaillierte Einblicke in Abläufe und Gegebenheiten während des

Zweiten Weltkriegs und in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Graz. Die angeführte Dokumentation der Funde kann als oberflächlich bezeichnet werden, da im Bedarfsfall noch weit mehr Informationen aus den Fundstücken erhoben werden könnten. Mit einer gezielten Fragestellung ist es möglich, noch viele Objektgeschichten mit menschlichen Schicksalen zu verknüpfen.

PASCALE BRANDSTÄTTER und CLIVIA ZOIS

KG **Eisbach**, MG Gratwein-Straßengel

Mnr. 63212.20.02 | Gst. Nr. 1/2 | Neolithikum, Siedlung

Der Hornsteinabbau von Rein konnte im Rahmen einer Reihe archäologischer Maßnahmen zwischen 2010 und 2017 als umfangreichstes neolithisches Abbaurevier in Österreich und als einziger nachgewiesener prähistorischer Bergbau in der Steiermark etabliert werden. Der Ulrichsberg ist die beherrschende Erhebung innerhalb des Reiner Beckens und befindet sich in unmittelbarer Nähe des Abbaugiebts. Die bereits seit längerer Zeit bekannte prähistorische Siedlung auf dem Ulrichsberg dürfte eine wichtige Rolle in der Verarbeitung und Verteilung des Reiner Hornsteins gespielt haben und könnte einst die Hauptsiedlung der Reiner Bergleute gewesen sein. Die aktuelle Maßnahme wurde zur Überprüfung der archäologischen Situation aufgrund einer Fundmeldung der Familie Matischek initiiert, die im Sommer nach wiederholtem Starkregen auf dem Wanderweg zur Ulrichskirche Keramik, Steingeräte und Tierkochen aufgesammelt hatte. Die vom Bundesdenkmalamt beauftragte Grabung fand vom 23. bis zum 26. Oktober 2020 statt. Die Testgrabung sollte dazu beitragen, die bislang lediglich aus Oberflächenaufsammlungen sowie einer Notbergung im Rahmen der Erweiterung der Forststraße auf den Ulrichsberg im Jahr 2006 bekannte, mehrphasige neolithische Siedlung besser zu erfassen und den Bereich unmittelbar am Osthang des Ulrichsbergs auf erhaltene archäologische Fundschichten zu überprüfen. Dazu wurde ein 1,2 m breiter und 6,5 m langer Testschnitt (Schnitt 1) über den Weg bis in den anschließenden Hangbereich angelegt.

Bei den teilweise freigelegten Befunden dürfte es sich um den Teil eines ehemaligen Gebäudes handeln, welches durch einen Brand zerstört und danach an derselben Stelle wiedererrichtet wurde (**Abb. 1**). Eine deutliche Brandschicht mit stark gebrannten Silexgeräten und sekundär feuerveränderter Keramik im hangaufwärts gelegenen Areal, der wohl als Innenbereich gedeutet werden kann, bestätigte diese Hypothese. Die wahrscheinliche Mehrphasigkeit des Steinfundaments wurde dadurch angedeutet, dass es im unteren Bereich in diesen Brandhorizont eingebettet war und mit leicht veränderter Struktur (Verwendung eines größeren, in zwei Teile zerbrochenen Steinblocks) darüber wieder ansetzte. Insgesamt ist zu vermuten, dass der heutige Wanderweg zur Ulrichskirche (Geländeabschnitt zwischen der Kehre beziehungsweise den Höhlen und der Ulrichskirche) einer prähistorischen Siedlungsterrasse folgt.

Interessant ist das Vorhandensein von Gebrauchskeramik in Kombination mit Resten der geschlagenen Steinindustrie sowie der Produktion geschliffener Steingeräte und offenbar nach dem Brand des Gebäudes entsorgter Webstuhlgewichte, was auf die vielfältige Produktionskette in diesem Fundareal hinweist. Die erste Sichtung der Keramik verweist auf eine längere Chronologie des Fundortes, wobei der ältere Anteil dem »klassischen« Lasinja zuzurechnen ist und verzierte Fragmente in den obersten Fundhorizonten in Richtung Furchenstichkeramik-Horizont und danach wei-



Abb. 1 Eisbach (Mnr. 63212.20.02). Neolithisches Steinfundament (erste Bauphase).

sen. Damit kann ein grober Datierungsrahmen zwischen 4200/4100 und ca. 3200/3100 bis 2600 v. Chr. angenommen werden. Aus den Brandhorizonten wurden insgesamt sieben Holzkohleproben und ausreichend Tierknochen geborgen, wovon vier Holzkohlen und zwei Tierknochen für Radiokarbondatierungen herangezogen werden sollen.

MICHAEL BRANDL und DANIEL MODL

KG **Großklein**, MG Großklein

Mnr. 66011.20.01 | Gst. Nr. 1351/2 | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Die seit 2018 laufenden Grabungen westlich des hallstattzeitlichen Grabhügels Pommerkogel in Kleinklein wurden vom 4. Mai bis zum 27. November 2020 fortgeführt und abgeschlossen (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 342–343). Die Untersuchungen waren durch bevorstehende Baumaßnahmen bedingt und wurden vom Verein ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark in Zusammenarbeit mit der St:WUK und dem AMS Leibnitz sowie in Kooperation mit dem Burgenmuseum Deutschlandsberg durchgeführt. Die Grabungen westlich des Pommerkogels zeigten ein gut belegtes Latène-zeitliches Gräberfeld, welches nun insgesamt 13 Gräber umfasst. Wie bei den Gräbern des letzten Jahres handelte es sich ausschließlich um Brandbestattungen, wobei die Vielzahl an organischen Leichenbrandbehältern bemerkenswert erscheint.

Die Gräber 9, 12 und 13 enthielten Waffen führende Bestattungen, darunter ein Schwert und weitere Metallbeigaben (Fibel, Gürtelkette, Lanze), während in den anderen Gräbern der heurigen Kampagne bisher vorwiegend Schmuck und Trachtbestandteile (Hohlbuckelreife, Knotenringe) zu finden waren. Alle Gräber bedürfen noch weiterer Bearbei-



Abb. 2 Großklein (Mnr. 66011.20.01). Blockbergung einer eisenzeitlichen Bestattung.

tung und Restaurierung, da sie im Block geborgen wurden (**Abb. 2**), doch kann dem derzeitigen Wissensstand folgend mit einer Belegung des Gräberfeldes in der ausgehenden Stufe LT B₁ gerechnet werden, wie eine Fibel mit kugelförmiger Fußzier und breitem Bügel zeigt. Der Großteil der Gräber dürfte demnach in die Stufen LT B₂ und LT C zu setzen sein.

Die bereits aus dem Vorjahr bekannte, dem Geländegefälle folgende Steinlage aus parallel verlaufenden Bruch- und Flusssteinen konnte im heurigen Jahr über die gesamte Fläche bis Südosten nachgewiesen werden, wobei hier keine eindeutige Interpretation möglich erscheint. Aufgrund der stratigrafisch schwierigen Bedingungen durch die landwirtschaftliche Nutzung konnten die Beziehungen zu den angrenzenden Gräbern nicht eindeutig geklärt werden, es ist aber auch von einer neuzeitlichen Steinstruktur auszugehen. Eine Interpretation als hallstattzeitliches Umfassungswerk, welches in Verbindung zum Pommerkogel stand, kann nicht ausgeschlossen werden.

Die im Nordosten der Grabungsfläche freigelegte Grabensituation kann wohl in Verbindung mit dem Pommerkogel gebracht werden. Es handelte sich um den Ausschnitt einer Grabenanlage, welche in ihrem Verlauf der Hügelform des Pommerkogels folgte. Dieser Graben war mit mehreren lehmigen Schichten verfüllt worden, wobei im unteren Bereich des oberen Drittels eine massive, mit Holzkohle und Bretterresten durchsetzte Schicht zu erkennen war. Interessanterweise zeigt das Fundmaterial über der Holzkohleschicht römische und spät-La-Tène-zeitliche Keramik, während in den darunterliegenden Schichten nur knapp über der Sohle Fragmente spätethallstatt- und frühest-La-Tène-zeitlicher Keramik (Ha D_{2/3} bis LT A₁) gefunden werden konnte. Inwiefern eine südlich davon gelegene Grabenstruktur mit einem darin

aufgefundenen Randstück eines Gefäßes der Phase LT B/C, welche durch eine etwa 2 m breite Erdbrücke von der nördlichen Grabenstruktur getrennt war, zugehörig war, kann derzeit nicht eindeutig bestimmt werden; die Klärung dieser Frage ist wohl künftigen Grabungen vorbehalten. Genauere Aussagen zum Befund und dessen Interpretation werden erst nach Reinigung und Analysen des Fundmaterials und der Holzproben möglich sein, doch stellt der Befund eines Umfassunggrabens eines »Fürstengrabes« der Hallstattzeit eine Besonderheit des Südostalpenraumes dar.

FLORIAN MAUTHNER

KG **Jakomini**, SG Graz

Mnr. 63106.20.02 | Gst. Nr. 2155/2 | 20. Jahrhundert, Zwangsarbeiterlager

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde mit der archäologischen Untersuchung der Eingriffsfläche für die Errichtung des geplanten Denkmals zum Lager Liebenau beauftragt.

Arbeitslager für den Reichsarbeitsdienst (RAD) waren im ganzen Deutschen Reich verbreitet und ein bekannter Anblick. Während des Kriegs wurde die »Ressource Mensch« in zunehmendem Maß und ohne Rücksicht auf Verluste für das Gemeinwesen überlebenswichtig. Die Zwangsarbeiter wurden von den Lagerführern an Firmen bei Bedarf »ausgeliehen«. Die Arbeiter:innen wurden bezahlt und waren bei der Sozialversicherung gemeldet, aber es gab Abstufungen; auf der untersten Stufe standen etwa »Slawen« und Juden. Die Arbeitsbedingungen werden überwiegend als hart beschrieben. So waren die Lagerinsassen, die überwiegend Angestellte oder Gewerbetreibende waren, nicht an die schwere körperliche Arbeit gewöhnt und die Arbeitsbekleidung war mangelhaft; dies lässt sich auch durch die vielen,

bei der Grabung geborgenen Textilreste von schlechter Qualität belegen. Es gab auch Sammlungen für Schuhwerk, um die Arbeitskraft zu erhalten. Arbeitsbekleidung wurde in der Regel weder von den Firmen noch von der Lagerleitung bereitgestellt. Der für das Denkmal ausgewählte Ort befindet sich in der Nähe einer Trauerweide. Auf einem Luftbild vom 1. April 1944 sind Baustrukturen erkennbar, die einem unfertigen Luftschutzdeckungsgang (?) nicht unähnlich sind. Anfang 1945 ist zu erkennen, dass die Struktur wieder zugeschüttet worden ist, aber nicht im Sinn einer Fertigstellung, sondern eher uneben, als Entnahmegrube, Anschüttung oder Müllplatz.

Unter dem 0,15 m bis 0,20 m mächtigen Humus lag eine massive Abfallschicht, die bis in eine Tiefe von ca. 2 m reichte und sich außerhalb der Grabungsgrenzen nach Norden und Süden fortsetzt; darunter folgte der anstehende Murschotter. Es könnte sich um die mit Müll verüllte Baugrube eines nicht mehr fertiggestellten Luftschutzdeckungsgangs oder eine Materialentnahmegrube gehandelt haben. Diese Schicht mit reichem Fundmaterial wird als Mülldeponie des Lagers interpretiert, weil darin kein jüngeres Material vorkam. Erstmals wurden hier Fundstücke aus dem Lager Liebenau geborgen, die einen klaren persönlichen Kontext zu den Lagerinsassen herstellen. Sieben Menage-/Essgeschirrschüsseln sind der deutschen Wehrmacht zuzuordnen; auch Essgeschirr, das schon von der k. u. k. Armee und später vom Bundesheer der 1. Republik benutzt worden war, wurde geborgen. Auf den Deckeln der deutschen Menageschüsseln sind mehrere Namen zu lesen. Es dürfte sich um Arsenal-/Restbestände gehandelt haben, die der Lagerleitung von einer umliegenden Kaserne oder dem Ersatzverpflegungsmagazin IXb in der Seifenfabrik zur Verfügung gestellt worden waren.

Zwischen den verbogenen Menagedeckeln waren Fragmente einer französischen Zeitung eingeklemmt, die eine grobe Datierung ermöglichen: Es gibt einen Kommentar des abgesetzten und geflüchteten jugoslawischen Regenten Peter II. Karadorđević in London, die Datierung »28. März Budapest« sowie das Satzfragment »die Armee stößt vor«. Das wahrscheinliche Erscheinungsdatum liegt zwischen Anfang 1942 und Kriegsende. Der Kontext Budapest/März/Armee dürfte auf Kämpfe in Ungarn hinweisen. Die Kriegsgefangenen der deutschen Wehrmacht wurden in Stalags (Strafgefangenenlagern) festgehalten. Der Übergang von einem Stalag zu einem Zwangsarbeiterlager war oft fließend. Die Behandlung der Kriegsgefangenen, Fremd- und Zwangsarbeiter variierte oft nach der »rassischen Qualifikation« und der Abstufung des Entgelts für die Arbeit nach dem Grad der »Freiwilligkeit« der Betroffenen. Die Kriegsgefangenen bekamen eine Erkennungsmarke, auf die der Name des Kriegsgefangenen/-lagers und die Häftlingsnummer geprägt waren. Die Erkennungsmarken variierten teilweise nach der Form im ganzen Deutschen Reich und waren oft auch lokale Erzeugnisse. Die Hauptmerkmale waren die rechteckige Form und die vorgestanzte Linie in der Mitte, um die Marke zu brechen: Auf der einen Seite wies sie zwei Löcher auf (diese blieb am Inhaftierten bei dessen Ableben), auf der anderen Seite ein Loch (diese Hälfte wurde eingesammelt und meist an das Rote Kreuz weitergeleitet).

Des Weiteren wurden viele persönliche Gegenstände dokumentiert, darunter Brillen, Schmuck, Spielzeug, Anhänger, Uhren, Schuhe, Gewand etc. (Abb. 3). Dazu zählen auch Fundstücke, die auf den ersten Blick als Massenfund beziehungsweise Müll tituliert werden können, im Kontext



Abb. 3 Jakomini (Mnr. 63106.20.02). Kette mit prismatischen Glasperlen aus dem Bereich des Lagers Liebenau.

mit Zeitzeugenaussagen aber an Gewicht gewinnen (etwa Schneckengehäuse, Sauerkrautdosen, Hüte etc.). Der bei der kleinflächigen Grabung geborgene Fundkomplex ist der bisher mit Abstand aussagekräftigste, weil er unmittelbare Aufschlüsse über das Leben im Lager vermittelt. Die Herkunft der Materialien erstreckt sich von Großbritannien bis Russland, das Fundspektrum umfasst persönliche Gebrauchsgegenstände, militärische Ausrüstung, Sanitätsmaterial, Material aus dem Versorgungslager in der benachbarten Seifenfabrik, Beutegut etc. Ein Desiderat der Forschung und eine absolute Notwendigkeit wäre eine umfassende Bearbeitung, interdisziplinäre Auswertung und Veröffentlichung des Fundmaterials. Die Ergebnisse werden intime Einblicke in das Lagerleben geben und eine objektive Darstellung ermöglichen.

PASCALE BRANDSTÄTTER und SANDRA SCHWEINZER

KG **Komberg**, OG Hengsberg
Mnr. 66414.20.01 | Gst. Nr. 300 | Bronzezeit, Siedlung

Wie schon in den vorangegangenen Kampagnen am Faltikögerl (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 346) wurden die Untersuchungen in der späturnfelderzeitlichen Siedlung auch im Berichtsjahr an der Südostspitze des Plateaus fortgeführt (Grabungsfläche A). Der dafür angelegte Schnitt 11 erfasste im Osten den im heutigen Relief noch erkennbaren Ausläufer des künstlichen Erdwerkes (Hügel 1) und reichte im Westen in den Siedlungsbereich hinein. In Schnitt 4 wurde ein parallel zur Plateaukante verlaufender, schmaler Graben weiter untersucht. An der Nordostspitze des Faltikögerls befindet sich ein weiterer Hügel (Hügel 2) von deutlich geringerer Höhe (ca. 0,40 m) als Hügel 1. In der diesjährigen Kampagne wurde dieser erstmals untersucht, um gegebenenfalls Aufschluss über die Funktion der beiden Hügelaufschüttungen zu erhalten (Grabungsfläche B, Schnitt12).

Der bereits in der Grabungskampagne von 2017 zum ersten Mal dokumentierte Graben (Obj. 28) in Schnitt 4 gibt weiter Rätsel auf. Der auf mehreren Metern freigelegte Befund verlief mehr oder weniger parallel zur Plateaukante und wurde daher anfangs als Fundamentgraben für einen Palisadenzaun gedeutet. Im Bereich der südöstlichen Plateau-

spitze war er jedoch sehr weit nach innen gerückt und hätte daher keinerlei Schutz geboten. Eine weitere Überlegung war, dass es sich um eine temporäre Konstruktion im Zuge der Anschüttungen für den Hügel handelte, doch scheinen sowohl Letztere als auch die älteste bisher nachgewiesene Siedlungsphase beim gegenwärtigen Ausgrabungsstand den Graben zu überlagern.

Im neuen Schnitt 11 enthielten die jüngsten Schichten unter dem Waldboden – wie nicht anders zu erwarten – neben einigen späturnenfelderzeitlichen Keramikfragmenten auch solche aus dem Spätmittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit. Darunter folgte eine Schicht, die zwar optisch von den sie überlagernden jüngeren Schichten nicht zu unterscheiden war, wohl aber, was ihren Schichtinhalt anbelangte. Neben einer in Bezug auf das Flächenausmaß des Schnittes ungewöhnlich großen Menge an späturnenfelderzeitlicher Keramik enthielt diese Schicht auch eine große Anzahl an Hüttenlehmbröcken. Bei einer Ansammlung von Flussgeschieben im Westen der Grabungsfläche handelte es sich um Schichtinhalt. Für eine allfällige Interpretation als Rollierung oder Pflasterung lagen die Rollsteine zu wenig konzentriert. In diese fundreiche Schicht war eine Pfosten-grube (Obj. 31) eingetieft worden, ein für das Faltikögerl bisher singulärer Befund. Zusätzlich enthielt die Pfostengrube eine fast vollständig erhaltene Bronzesichel, auch dies ein Novum, wurde doch in den vorangegangenen Ausgrabungskampagnen kein einziger Metallfund aus der Spätbronzezeit geborgen. Zwar befand sich diese nicht – wie bei einer bewussten Deponierung üblich – an der Sohle der Pfostengrube, doch erscheint eine zufällige Ablagerung zusammen mit dem Brandschutt wenig plausibel. Abgesehen von der Pfostengrube konnte innerhalb der Grabungsfläche kein weiterer Baubefund oder ein zugehöriger Begehungshorizont festgestellt werden.

Bei der kleinen Erhebung an der Nordostspitze (Schnitt 12, Hügel 2) war eine ähnliche Schichtabfolge wie bei Hügel 1 zu erkennen. Unter dem Humus lag wiederum eine Schicht mit wenig späturnenfelderzeitlichem sowie spätmittelalterlich-frühneuzeitlichem Fundmaterial. Die darunterliegende, schluffige Schicht, bei der es sich eindeutig um eine Anschüttung handelte, zeichnete sich durch einen hohen Anteil an Tonschiefergrus aus. Vereinzelt kamen auch Flussgeschiebe und Basalt vor, die beide im Gegensatz zu dem anstehenden Tonschiefer ortsfremdes Gestein sind. Die zahlreichen Keramikfragmente lagen zum Teil sehr konzentriert, aber auch hier konnten keine zeitgleichen Befunde festgestellt werden. Es muss zumindest vorerst offenbleiben, ob sie einfach mit dem anderen Material angeschüttet oder bewusst deponiert worden sind. Unter der Schicht mit dem Tonschiefergrus zeichnete sich bereits eine Siedlungsphase in Form einer Rollierung aus kleineren Flussgeschieben ab. An der östlichen Plateaukante verlief parallel zu dieser eine erst zum Teil freigelegte Steinpackung aus Bruchsteinen, die vielleicht als Befestigung der Hügelaufschüttung zu deuten ist.

CHRISTOPH GUTJAHR und MARIA MANDL

KG Lankowitz, MG Maria Lankowitz
Mnr. 63336.20.01 | Gst. Nr. 135/1 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
Am Franziskanerkogel wurde vom 10. August bis zum 4. September 2020 eine Lehrgrabung des Instituts für Antike (Fachbereich Archäologie) der Universität Graz durchgeführt. Der Franziskanerkogel, ein Ausläufer der Stubalpe, lässt mehrere künstliche Verflachungen erkennen. Das höchstgelegene Plateau (ca. 30 × 40 m) des bis zu 713 m hohen Berges trug

die Kernburg einer mittelalterlichen Wehranlage. Dabei handelte es sich höchstwahrscheinlich um die Primaresburg, die in schriftlichen Quellen bereits für das 11. Jahrhundert belegt ist (Traditionsnotiz zwischen 1060 und 1066). Die Burg, von der nur wenig Mauerwerk obertägig sichtbar ist, wurde in den Jahren 1984 und 1986 durch das Landesmuseum Joanneum (heute Universalmuseum Joanneum) erstmals archäologisch untersucht. Durch die Grabungen des Jahres 2020 konnten neue Erkenntnisse zu Mauerverläufen der mittelalterlichen Kernburg und Anhaltspunkte für ihre Datierung gewonnen werden.

Grabungsfläche 1 wurde am Nordabhang des Plateaus der Kernburg angelegt, einige Meter außerhalb des Berings. Im Gelände ist hier eine schmale, ungefähr West-Ost orientierte Terrasse zu erkennen, die im Osten von einer sanften Geländerippe begrenzt wird, die sich von der Nordostecke des Berings hangabwärts nach Norden verfolgen lässt; östlich schließt an sie der fast exakt Nord-Süd verlaufende Halsgraben an. Fläche 1 war zunächst ca. 2,6 × 3 m groß und musste später aus Sicherheitsgründen im Osten und Süden um einen ca. 0,6 m breiten Streifen erweitert werden. Der anstehende Fels wurde erst in ca. 1,7 m Tiefe angetroffen. Die Schichtengenesse setzte hier frühestens im 12. Jahrhundert ein, zuvor muss der Fels freigelegt haben. Es kam an dieser Stelle zu einem massiven, wohl anthropogenen Schichten-auftrag mit Erdmaterial und Bruchsteinen. Dies könnte im Zuge einer ›Bereinigung‹ des Plateaus der Kernburg geschehen sein oder es handelte sich um Aushubmaterial aus dem unmittelbar östlich verlaufenden Halsgraben. Am Ostrand der Terrasse wurde danach eine kompakte, wallartige Schüttung vorgenommen, die obertägig als Geländerippe wahrnehmbar ist. Möglicherweise sollte damit der Halsgraben an seiner Innenseite (also nach Westen hin) zusätzlich abgesichert werden. Über diesem Schichtenpaket lag eine massive Bruchsteinschicht aus abgerutschtem Versturzmateriale des Berings.

In Fläche 2 (ca. 4,50 × 5 m), auf einer auffälligen Kuppe am östlichen Plateaurand des Kogels gelegen, wurden die östliche Beringmauer der Kernburg (M 2) und eine davon nach Westen abzweigende Mauer (M 3) erfasst. Bei beiden handelte es sich um regellos bis partiell lagerhaft gemauerte Bruchsteinmauern in Mörtelbindung. Von der Mauer M 3, die nur wenige Lagen hoch erhalten war, konnte innerhalb der Grabungsfläche nur die Nordkante verfolgt werden, weshalb die genaue Mauerstärke und ein eventueller baulicher Zusammenhang mit den Räumen an der Südseite der Kernburg derzeit noch nicht klar sind. Möglicherweise handelte es sich um die nördliche Außenkante des tiefer gelegenen Raumes im Süden. In diesem Fall würde M 3 eine mächtige Stützmauer darstellen, die über den gesamten Südhang der erwähnten Kuppe errichtet wurde. An der Nahtstelle zwischen M 2 und M 3 konnte keine Baufuge beobachtet werden, aufgrund der geringen erhaltenen Höhe beider Mauern an dieser Stelle war aber auch keine Verzahnung zu beobachten. Die Vermutung eines geschlossenen Bauteils (Turm/Bergfried?) auf der Kuppe konnte nicht bestätigt werden, dazu fehlten im Norden und Westen zugehörige Mauern, außerdem deuten die hier festgestellten Schichten nicht auf eine Nutzung als Innenraum hin. Über mehreren Schichten, mit denen nach der Errichtung der Mauern Felsspalten aufgefüllt worden waren, konnte ein Nutzungsniveau erfasst werden, welches stratigrafisch nur eine Phase umfasste. Darüber befanden sich bereits Schichten des Verfalls und einer anzunehmenden Abtragung des Mauerwerks.



Abb. 4 Lankowitz (Mnr. 63336.20.01). Südliche Beringmauer der Primaresburg.

In Fläche 3 konnten – obgleich der Bereich durch einen Baumausriss stark gestört war – die Überreste des Berings (M 1) im Nordwesten der Anlage dokumentiert werden. M 1 wies eine (rekonstruierte) Breite von ca. 1,3 m auf. Im Bereich der erwähnten Störung konnte festgestellt werden, dass erhebene Teile des zerklüfteten Felsens abgeschrämmt worden waren, um eine ebene Oberfläche für den Mauerbau zu schaffen. Demselben Zweck des Niveaueausgleichs diente wohl das Auffüllen einer Felsspalte, das dem Bau der Mauer M 1 vorausging. Das Fundmaterial aus dieser Schicht liefert einen Terminus post quem für die Errichtung des Berings in der zweiten Hälfte des 13. bis Anfang des 14. Jahrhunderts. In Fläche 3 konnte auch eine innen an die Beringmauer heranreichende, nutzungszeitliche Schicht festgestellt werden, die ebenfalls ins 13. oder eher 14. Jahrhundert zu stellen ist. Auch in dieser Fläche konnte stratigrafisch nur eine Nutzungsphase festgestellt werden; über diesen Befunden lagen Schuttschichten und der rezente Oberboden.

Ein weiterer Grabungsschnitt hatte das Ziel, die Situation in der südwestlichen Ecke eines ca. 12 × 6 m großen Raumes im Süden der Kernburg zu untersuchen. In der ca. 2 × 1,8 m großen Fläche 4 konnten die südliche Beringmauer (M 4; Breite 1,5 m) und die davon nach Norden abzweigende Binnenmauer (M 5; Breite 0,95 m) einschließlich ihrer untersten Fundamentlagen dokumentiert werden (**Abb. 4**). Bei beiden handelte es sich um gemörtelte, partiell lagerhafte Bruchsteinmauern, im Fall von M 4 mit einem ca. drei Lagen hohen Fundamentvorsprung. Obwohl die oberen Lagen des Mauerwerks durch rezente Restaurierungsmaßnahmen verunklärt waren, kann davon ausgegangen werden, dass M 5 an M 4 angebaut wurde. Eine Gleichzeitigkeit kann derzeit nicht ausgeschlossen werden, allerdings zeigten sich deutliche Unterschiede beim verwendeten Mörtel. In Fläche 4 konnte auch der bei den Grabungen der 1980er-Jahre im selben Raum an anderer Stelle angetroffene Befund eines Estrichbodens bestätigt werden. Keramisches Fundmaterial aus den darunterliegenden (Ausgleichs-)Schichten deutet darauf hin, dass der Boden wohl frühestens im 13. Jahrhundert, möglicherweise erst im 14. Jahrhundert eingebracht worden ist. Anzunehmende Nutzungsschichten oberhalb

dieses Niveaus sind offenbar im Zuge der Altgrabungen der 1980er-Jahre abgetragen worden.

Für sämtliche in der Kampagne 2020 untersuchten Mauern kann – teils anhand der Stratigrafie und des stratifizierten Fundmaterials, teils anhand des Mauerwerks – eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts vorgeschlagen werden. Spuren von Vorgängerstrukturen beschränkten sich auf in verlagertem Material auftretenden Mörtelgrus und Mörtelknollen. Die schriftlich überlieferte Nutzungszeit des 11./12. Jahrhunderts ist bislang zwar im Fundmaterial deutlich fassbar, doch können keine Befunde zweifelsfrei diesem Zeithorizont zugerechnet werden. Ebenso wenig erbrachte die diesjährige Grabung Befunde oder Funde, die sicher ins Frühmittelalter, ins 15. Jahrhundert oder in die Neuzeit datiert werden können. Hinsichtlich der anscheinend umfassenden Bautätigkeit des 13./14. Jahrhunderts im Bereich der Kernburg besteht eventuell ein Zusammenhang mit bekannten historischen Ereignissen: Hier wäre an den Verlust und die mögliche Zerstörung der Burg zu denken, als sie im Zuge der »steierischen Adelsverschwörung« 1268 von Herrand von Wildon an König Ottokar II. fiel. 1415 erhielten die Gradner zwar die Erlaubnis, einen Sitz und eine Festung am Standort der verödeten Primaresburg zu bauen, für eine Neuerrichtung oder Instandsetzung der Burg in dieser Zeit findet sich bislang aber keine archäologische Grundlage. Ab 1440 wurde im Tal, am Fuß des Franziskanerkogels, das Schloss Lankowitz erbaut. Es wurde vermutet, dass dafür Steinmaterial von der Primaresburg zweitverwendet wurde. Dies würde erklären, warum die Mauern der Burg obertägig nirgends in nennenswerter Höhe erhalten sind.

Fundmaterial vormittelalterlicher Epochen ist reichlich vorhanden, aber durchwegs verlagert. Außer den bereits in den 1980er-Jahren am Fundplatz festgestellten Epochen Kupferzeit, Urnenfelderkultur und Römerzeit/Spätantike lassen sich einer ersten Durchsicht zufolge nun auch Bronzezeit, Hallstattzeit und La-Tène-Zeit belegen. Der Schwerpunkt des mittelalterlichen Fundmaterials (vor allem Keramik, vereinzelt Glas und Metall) liegt im 13./14. Jahrhundert.

LEVENTE HORVÁTH und IRIS KOCH

KG **Mellach**, OG Fernitz-Mellach
Mnr. 63254.20.01 | Gst. Nr. 396 | Frühmittelalter, Siedlung

Der frühmittelalterliche Siedlungsplatz am Enzelsdorfer Hochfeld ist durch Fundaufsammlungen seit den 1980er-Jahren und archäologische Ausgrabungen in den Jahren 1998 (Gst. Nr. 393) und 2014 (Gst. Nr. 221/2, 226) bekannt. Die Entdeckung des Fundplatzes ist Helmut Ecker-Eckhofen sen. (Mellach) zu verdanken. Bei einer neuerlichen Begehung des Hochfeldes im Winter 2020 fielen diesem auf dem im Nordosten des Hochfeldes gelegenen Gst. Nr. 396 wiederum zwei schwarze, stark mit Holzkohlefragmenten durchsetzte Verfärbungen größeren Umfangs auf. Aufgrund der durch intensive landwirtschaftliche Tätigkeit fortschreitenden Zerstörung möglicher Befunde wurde seitens des Kulturparks Hengist eine Denkmalschutzgrabung angeregt und unter anderem mit finanzieller Unterstützung des Bundesdenkmalamtes von Oktober bis Dezember 2020 durchgeführt.

Die Terrasse mit der Fundstelle wird im Norden von einem annähernd West-Ost verlaufenden, bewaldeten Bergrücken jäh begrenzt, im Süden fällt das Gelände hingegen sanft in Richtung der am Talboden gelegenen Ortschaft Enzelsdorf ab. Das gesamte Hochfeld bietet einen weiträumigen Blick über das Grazer Feld nach Südwesten und Westen. Im Zuge der Ausgrabung wurden der Humus und die neuzeitlichen Deckschichten auf der 438 m² umfassenden Grabungsfläche (Fläche 6) maschinell abgetragen.

Im Westen überlagerten zwei Schichten den frühmittelalterlichen Siedlungsbefund, wobei sich eine nach dem Ende der Siedlung an Ort und Stelle gebildet hatte, während es sich bei der anderen um ein Kolluvium gehandelt haben dürfte, das auch römerzeitliches Fundmaterial enthielt. Eine großflächige schwarze Verfärbung mit frühmittelalterlicher und wenig römerzeitlicher Keramik (Obj. 12) wurde auch im Osten des Grabungsareals dokumentiert. Diese Verfärbung mit einer Fläche von gut 75 m² setzt sich östlich der Grabungsgrenze fort, konnte aber aus zeitlichen Gründen innerhalb der aktuellen Grabungskampagne nicht weiter untersucht werden. Man wird hier jedoch von denselben Ablagerungsprozessen wie im archäologisch untersuchten Westteil ausgehen dürfen.

Knapp westlich davon befand sich das grabenartige Obj. 13 mit äußerst diffusen Grenzen und ausschließlich römerzeitlichen Funden. Dieses vermutlich natürliche Gerinne könnte sich während eines Unwetters gebildet und später wieder verfüllt haben. Auch in der linear und parallel zur Terrassenkante verlaufenden Verfärbung Obj. 15 dürfte ein nicht artifizielles Objekt vorliegen. Die in sich sehr homogenen Schichten enthielten stark verrollte hallstattzeitliche Keramikfragmente. Auch bei den vorangegangenen Grabungskampagnen wurden sowohl römer- als auch hallstattzeitliche Funde getätigt, doch fehlen hier wie dort Befunde aus diesen Epochen.

Bei Obj. 10 handelte es sich um eine im Grundriss ovale, annähernd Ost-West orientierte Grube (4,80 × 2,50 m), die sich in zwei Bereiche gliedern ließ. Den Übergang definierte dabei im Grundriss eine geringfügige Einschnürung. Der kleinere westliche Abschnitt lag leicht aus der Achse nach Norden versetzt. Im Westen war die Sohle flach und die Grube ca. 0,40 m tief, der Bereich im Osten hatte dagegen eine konkave Sohle bei einer von der Oberkante gemessenen Tiefe von 0,60 m. Die jüngste Verfüllung aus sehr dunkelgrau-braunem, sandigem Schluff mit einigen Keramikfragmenten und gebrochenen Flussgeschieben hatte sich erst lange nach dem Siedlungsende abgelagert. Die älteren Verfüllungen

aus dunkelgrauem Schluff enthielten eine sehr große Menge an Keramikfragmenten und gebrochenen Flussgeschieben, dazu wenige Sand- und Kalksteine sowie einige Tierknochen. Charakteristisch für diese Schichten waren die großen Mengen an Holzkohle, wobei die durchschnittliche Größe der Holzkohlestücke 3 cm betrug. Außerdem wiesen alle Steine eindeutige Zeichen von Hitzeeinwirkung auf. Die drei Verfüllungen waren nur aufgrund ihres unterschiedlichen Holz Kohlegehalts voneinander zu unterscheiden. Im Südosten befand sich auf der Sohle eine an den Grubenrand gerückte, im Grundriss ovale Eintiefung (1,5 × 1,0 × 0,25 m), die eine steil-schräge Wandung und eine konkave Sohle besaß. Die oberste Verfüllung setzte sich vor allem aus dicht gelagerten, gebrochenen Flussgeschieben und Keramikfragmenten zusammen, dazu kamen einige Tierknochen und wenige Sand- und Kalksteine. Auf und zwischen den unter Hitzeeinwirkung gestandenen Steinen konnte neben Holzkohle vor allem Asche nachgewiesen werden. Unter der Steinkonzentration fanden sich größere Holzkohlestücke (bis zu 10 cm) und einige Keramikfragmente in einer dunkelbraunen, schluffigen Matrix. Die ursprüngliche Funktion der Grube ist vorerst nicht geklärt. Ein Grubenhaus im Sinn einer Wohnstatt kann schon allein aufgrund des Fehlens eines Ofens ausgeschlossen werden. Für Überlegungen hinsichtlich einer Wärmequelle bietet sich allenfalls die Steinkonzentration an. Einer gesicherten Interpretation als Feuerstellenrest steht jedoch entgegen, dass im Gegensatz zu den Steinen weder die Sohle noch die Wandung der kleinen Grube irgendeine Spur von Hitzeeinwirkung zeigte. Auch ein Begehungshorizont oder bauliche Strukturen konnten weder inner- noch außerhalb der Grube festgestellt werden. Allenfalls je ein Pfostenloch an den Schmalseiten könnte man mit einer ehemals vorhandenen Dachsubstruktion in Verbindung bringen. Einzelne Pfostengruben im Norden und Osten des Objektes standen hingegen vermutlich nicht mit diesem in unmittelbarem Zusammenhang. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist am ehesten an eine Nutzung als Keller innerhalb eines aufgehenden Hauses (Blockbau?) zu denken, doch ist auch ein eingetiefter Werkstattbereich nicht auszuschließen. Fest steht jedenfalls, dass die Grube nach dem Verlust ihrer ursprünglichen Funktion bewusst verfüllt worden ist. Die teils noch recht großen Keramikfragmente sprechen für eine sekundäre Ablagerung.

Westlich von Obj. 10 lag eine ziemlich exakt Nord-Süd orientierte, ovale Grube mit einer Länge von knapp 4 m und einer Breite von maximal 1,7 m (Obj. 11). Auch diese Grube war wieder in zwei Abschnitte unterteilt und wies im südlichen Drittel eine geringfügige Einschnürung auf. Während der südliche Bereich nur 0,08 m tief war, betrug die Tiefe im Norden immerhin 0,23 m. Der Großteil der Keramikfragmente trat im nördlichen Bereich auf, die gebrochenen Flussgeschiebe und auch das restliche Steinmaterial waren Hitzeeinwirkung ausgesetzt gewesen.

Acht Pfostengruben im Westen der Grabungsfläche (Obj. 16, 18, 19, 21, 22, 25–27) ergaben einen quadratischen Grundriss von 3,7 × 3,7 m. Ursprünglich bestand die Konstruktion aus drei Reihen zu je drei Pfostengruben. Die drei nördlichen Gruben lagen im Bereich von Obj. 11, wobei eine der Pfostengruben das Interface der Grube störte. Diese drei wiesen zudem im Gegensatz zu den übrigen Pfostengruben Keilsteine aus Flussgeschieben auf. Die Verfüllungen enthielten entweder kein oder nur sehr wenig Fundmaterial.

CHRISTOPH GUTJAHR und MARIA MANDL

KG **Möderbrugg**, MG Pölstal

Mnr. 65603.20.01 | Gst. Nr. .115, 15–17 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss

Im Juli 2020 fand die vorläufig letzte Lehrgrabung in Schloss Hanfelden statt. Dabei lag der Fokus der Untersuchungen auf dem Osttrakt des Schlosses. Schon seit 2016 finden im Areal des Schlosses und innerhalb der Umfassungsmauer Ausgrabungen statt. In den Vorjahren konzentrierten sich die Arbeiten auf den Westtrakt, die Torsituationen und das Nebengebäude (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 346–347). Während der Westtrakt recht einheitlich erscheint, zeigt sich der Osttrakt schon von außen sehr uneinheitlich und weist verschiedene Sprünge in der Flucht auf. Hier besteht auch der Durchgang zwischen dem Nebengebäude und dem Hauptgebäude. Zudem handelt es sich um die Rückseite des Schlosses, wo eine große Latrine (HHG-EG-R12) situiert ist, die ebenfalls in die Ausgrabungen 2020 einbezogen wurde. Es bestand also das Ziel, die Anschlüsse der einzelnen Baukörper des Hauptgebäudes sowie die Beziehung zwischen dem Haupt- und dem Nebengebäude zu untersuchen. Weitere, kleinere Untersuchungen bezogen sich auf die Anschlüsse zwischen West- und Südtrakt sowie zwischen Süd- und Osttrakt. Fast vor der gesamten Ostfront wurden drei Teilschnitte (Schnitt 12 Nord, Schnitt 12 Mitte und Schnitt 12 Süd) geöffnet. Der nördliche Abschnitt begann bei der Stützmauer und umfasste das Areal bis zur Latrine. Der südliche Abschnitt schloss an der südlichen Mauer der Latrine an und führte durch den schmalen Gang zwischen Haupt- und Nebengebäude bis zur Nordostecke des Schlosses. Ein schmaler Bereich vor der Latrine (Schnitt 12 Mitte) wurde ebenfalls in der oberen Schicht erfasst.

Im nördlichen Teilabschnitt des Schnittes 12 kam nördlich der Latrine und nur rund 0,40 m entfernt parallel zu ihr verlaufend eine senkrecht zum Schloss führende, abgebrochene, 0,50 m breite Mauer aus unregelmäßigem Zwickelmauerwerk zutage. Der Verlauf und die Anbindung an die Ostfassade des Schlosses zeigten, dass die Mauer jünger als die östliche Schlossmauer war. Ob die Mauer auf einen weiteren Gebäudeteil hinweist, der nach Norden und eventuell auf die Stützmauer zulief, kann bisher nicht gesagt werden, da keine weiteren Hinweise vorlagen. Im südlichen Teilabschnitt wurden etliche humose beziehungsweise lehmige Schichten mit Mörtelanschlüssen, Ziegelbruchstücken und Funden aus dem 16. bis 20. Jahrhundert dokumentiert. Von Bedeutung ist eine Mauerverbindung im Südteil des Schnittes, im Durchgang zwischen dem Hauptgebäude und dem Nebengebäude (**Abb. 5**). Nach Norden schloss eine Schotterrollierung an. Wann die Mauer abgebrochen worden ist, kann derzeit noch nicht gesagt werden.

Die Latrine (HHG-EG-12) erschließt eine doppelte Toilettenanlage im 1. Obergeschoß an der Ostfassade (HHG-10G-R14). Die Ummauerung der Latrine wurde an die Ostwand angestellt und daher nicht gleichzeitig mit ihr errichtet, sondern später. Insgesamt ist zu sagen, dass die Latrine sehr fundreich war. Im oberen Bereich fand sich sehr viel Schutt, der auch im Zusammenhang mit der Überdachung der Latrine im Jahr 2019 zu sehen ist. In den oberen Lagen fanden sich zudem Munition und Waffen aus dem Zweiten Weltkrieg. Darunter konnten auch Teile der Holzkonstruktion (teilweise für eine dendrochronologische Untersuchung vorbereitet) der ehemaligen Latrine geborgen werden. In zwei weiteren Schichten waren vor allem zahlreiche Kacheln und Butzenscheiben sowie Fundmaterial der Moderne – überwiegend des 19. Jahrhunderts – enthalten. In einer Störung fand sich ein nahezu vollständiges Keramikgefäß, das dem



Abb. 5 Möderbrugg (Mnr. 65603.20.01). Durchgang zwischen Schloss (rechts) und Nebengebäude (links) mit Schotterrollierung. Im Süden (oben) ist die abgebrochene Mauer zu sehen.

ausgehenden 19. Jahrhundert zuzuordnen ist. Fundreich war auch eine dunkelbraune Schicht, die mit Mörtel durchsetzt war. Zu den Funden zählen ein Nachttopf, ein reduzierend gebrannter Topf und Malhornware sowie eine kleine Schale der Wiener Porzellanmanufaktur. Es handelt sich mehrheitlich um Objekte, die insgesamt in das 17./18. und auch noch 19. Jahrhundert zu datieren sind. Einige Scherben lassen sich in die Übergangszeit vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit datieren. Diese können wohl in Verbindung mit den ersten Besitzern von Schloss Hanfelden, der Familie Han, in Verbindung gebracht werden.

Eine kleine Fläche wurde zudem unterhalb des im 16. Jahrhundert eingebauten Stiegenhauses beim Hofeingang an der Südseite geöffnet, um den Anschluss des Westtraktes an den Südtrakt zu überprüfen. Auch der Anschluss des Südtraktes an den Osttrakt wurde durch einen Schnitt in der seit der frühen Neuzeit dort befindlichen Küche (HHG-EG-R15-R16) untersucht. Aufgrund der geplanten Restaurierung und neuen Aufmauerung des Gewölbes im Nebengebäude wurden dort die entsprechenden Bereiche im 1. Obergeschoß archäologisch untersucht (HNG-OG1-R2). Weiters wurde ein kleiner Bereich des Dachgeschoßes dokumentiert.

Ganz wesentlich waren begleitende Maßnahmen wie ¹⁴C-Analysen, die insbesondere aus dem ältesten Bereich, dem Erdgeschoß des Turms im Nordtrakt, erhoben wurden. Die bisherigen dendrochronologisch gewonnenen Daten ergaben nur Angaben für das 2. Obergeschoß beziehungsweise

den Dachboden aus der Zeit um 1500 beziehungsweise aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts für den Bau der gesamten vierseitigen Schlossanlage. Kunsthistorische Hinweise zu zwei Fenstern mit Dreieckssturz im Erdgeschoß des Turmes verwiesen schon auf ein älteres Datum, die ¹⁴C-Analysen bestätigten nun ein Datum in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Weitere Studien zur frühen Gestaltung und Nutzung des Turms mit einem Eingang im Erdgeschoß, aber keinerlei Heizmöglichkeiten oder anderen repräsentativen Ausstattungen lassen vermuten, dass dieser im Mittelalter wohl nicht als Wohntrum fungierte, sondern möglicherweise als Speicherbau errichtet wurde. Erst mit dem Ausbau des Schlosses in der Zeit um 1500 und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der Hans Han und seinen Erben zugeschrieben werden kann, wurde der Turm in die entstehende Schlossanlage einbezogen.

CLAUDIA THEUNE und IRIS WINKELBAUER

KG **Pichlhofen**, OG St. Georgen ob Judenburg

KG **Unterzeiring**, MG Pöls-Oberkurzheim

Mnr. 65021.20.01 | Gst. Nr. 391, 392; 420/2, 421 | Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Rahmen des seit dem Jahr 2017 laufenden Forschungsprojektes »Prähistorische Höhensiedlung Gerschkogel« wurden im Berichtsjahr über einen Zeitraum von neun Monaten intensive Prospektionen mit dem Metallsuchgerät in einer Kooperation des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE und der Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt e.V. (St. Georgen ob Judenburg) durchgeführt. Aufgrund der in den letzten beiden Jahren wiederaufgeflamten Plünderung der bedeutenden Höhensiedlung durch hinlänglich bekannte, offenkundig unbelehrbare Pölstaler Sondengänger und Raubgräber zielte die Detektorprospektion darauf ab, eventuell noch vorhandene Metallfunde vor ihrem unwiederbringlichen Verlust zu retten und dokumentiert zu bergen. Eine erste, im Jahr 2017 testweise durchgeführte Detektorprospektion innerhalb der befestigten Höhensiedlung hatte nur mehr wenige antike Funde erbracht, sodass die Erwartungshaltung bezüglich des Fundaufkommens eher niedrig war. Dank der Beharrlichkeit und Ausdauer des Prospektionsteams (Marco Kollenz, Peter Jesche, Bernhard Reitmaier und Mario Wrabl) wurde dennoch an insgesamt 37 Suchtagen eine beeindruckende Kollektion von Metall- und auch Keramikfunden dokumentiert geborgen beziehungsweise aufgesammelt, die die bisherigen Erkenntnisse zu der mehrphasigen Höhensiedlung ganz erheblich zu erweitern vermögen.

So konnte – um nur einige Beispiele zu nennen – etwa eine Nutzung des Berges bereits im 16. Jahrhundert v. Chr. (Mittelbronzezeit) mittels einer bronzenen Stachelscheibe belegt werden. In die späte Bronzezeit beziehungsweise Urnenfelderzeit (13. bis Ende 9. Jahrhundert v. Chr.) lassen sich mehrere bronzenene Pfeilspitzen, reich verzierte bronzenene Gewandnadeln, Bronzesichelfragmente sowie weitere Bruchstücke von bronzenenen Messern und Kupfergusskuchen als Rohmaterial zur Bronzeherstellung datieren. Möglicherweise stellt ein Teil dieser Funde, die auf relativ engem Raum geborgen werden konnten, den Rest eines verstreuten Hort- oder Depotfundes dar.

Bemerkenswerte Funde sind sowohl der Älteren als auch der Jüngeren Eisenzeit zuzuordnen: Aus der Hallstattzeit liegen neben Bronze fibeln und -armringen unter anderem Pferdezaumzeugteile, bronzenene Gefäßteile und Gefäßbeschläge, Wagenteile und eine ganze Reihe kleiner dreiflüge-

liger Pfeilspitzen aus Bronze vor. Ein besonders zu erwähnender Fund ist das Bruchstück eines bronzenenen Helmes, der aufgrund der rekonstruierbaren Form einen Typ darstellt, der in Mittelitalien, vor allem im Bereich der Etrusker und Picener, verbreitet war. Von dort dürfte der Helm auch stammen und als kostbares Handelsgut oder Geschenk in die inneralpine Obersteiermark gelangt sein. Der La-Tène-Zeit sind zahlreiche eiserne Werkzeuge und Geräte wie etwa Meißel, Tüllenmeißel, Äxte, Schlüssel und auch diverse Messer oder Ösenstifte von Wägen zuzuweisen. Daneben begegnen aber auch vereinzelt Waffenteile wie etwa Lanzenstiele, Schwertscheidenteile etc.; Trachtbestandteile liegen nunmehr in beträchtlicher Anzahl und Qualität vor. Anzuführen sind mehrere eiserne und bronzenene, vielleicht sogar silberne Fibeln, Bronze- und Silberfingerringe sowie Knotenarmreifen. Rad- und handförmige Anhänger aus Bronze dürften als Amulette gedient haben. Bronzeknöpfe und ein dreipassförmiger Anhänger stammen vom Pferdezaumzeug, aus Bronze sind auch Teile von Metall- oder Holzgefäßen (Henkelteile und Attaschen) gefertigt.

Von besonderer Bedeutung sind die reichen Münzfunde: Neben zahlreichen, oftmals nur zentimetergroßen Kleinsilbermünzen liegt auch eine silberne Tetradrachme mit der Aufschrift des »Münzherrn« »SVICCA« vor. Die überwiegende Mehrzahl der Kleinsilbermünzen sind sogenannte »westnorsische« Prägungen, die mit dem Stammesverband der Noriker in Verbindung zu bringen sind. Einzelne Stücke aus dem Bereich der Stämme der Vindeliker (Siedlungsbereich Oberösterreich, Salzburg und Bayern) und der Taurischer (Siedlungsbereich mittlere Steiermark sowie große Teile Sloweniens und Westkroatiens) sind wohl durch überregionalen Handel auf den Gerschkogel gelangt. Auf jeden Fall stellen die Münzfunde einen wichtigen Hinweis auf die Zugehörigkeit der westlichen Obersteiermark zum Siedlungsgebiet der norischen Stämme im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. dar. In dieser Zeit wurde die Siedlung auf dem Gerschkogel auch mit den heute noch im Gelände erkennbaren, beeindruckenden Verteidigungsanlagen (Wälle beziehungsweise Trockenmauern und Gräben) befestigt. Sie stellte ohne Zweifel einen Vorort eines Teilstammes der keltischen Noriker dar, der möglicherweise bereits den Namen der späteren römischen Poststation *Monate* trug.

Zu erwähnen sind schließlich einzelne römische und frühmittelalterliche Funde, die auch noch eine spätere Nutzung der Höhensiedlung belegen.

GEORG TIEFENGRABER

KG **Schöckl**, OG St. Radegund bei Graz

Mnr. 63280.20.01 | Gst. Nr. 404/1-2, 412/1, 422/1 | Kaiserzeit, Heiligtum

Die Durchführung einer zweiten systematischen Fundaufnahme unter Einsatz eines Metallsuchgerätes im Bereich des seit 2015 erforschten römischen Höhenheiligtums am und um den 1423 m hohen Ostgipfel des Berges Schöckl war aus mehreren Gründen notwendig: Erstens hatten sich bei der laufenden Fund- und Befundbearbeitung nach den bisherigen Grabungs- und Prospektionsmaßnahmen neue Fragestellungen zu Struktur und wegemäßiger Erschließung, zum kultischen Funktionieren und zur wahren Ausdehnung des Höhenheiligtums ergeben, zweitens lenkten neu prozessierte Geländemodelle (ALS durch E. Lozić, SfM durch N. Kamp und P. Olbrich) das Augenmerk stärker auf das bisher nur unzulänglich erforschte Ostplateau, und drittens zeigte die vor allem während des Lockdowns im Frühjahr 2020 ungewöhnlich menschenleere Fundstelle bei den

regelmäßigen Kontrollbegehungen immer wieder Spuren von Raubgrabungstätigkeiten. Ziel der Maßnahme war es demzufolge, neue interpretierbare Daten zur Art und Ausdehnung der römischen Nutzung des Ostplateaus aufzubringen, die Integration der Karsterscheinungen in das römische Kultgeschehen zu belegen und möglichst viele Metallfunde vor Raubgräbern und Raubgräberinnen zu retten. Die Geländearbeit umfasste sieben einzelne Tage zwischen Juni und November 2020.

Die Maßnahmenfläche hatte eine Größe von knapp 7 ha. Innerhalb dieser Fläche wurden die rezenten Störungszonen um den Sendemast und die Johanneskapelle, der überschütete Bereich entlang der Forststraße und der Bereich der Grabungsmaßnahmen 2017 bis 2020 (siehe den nachfolgenden Bericht) auf der Kuppe des Ostgipfels nicht begangen. Die Maßnahmenfläche wurde in drei ungefähr gleich große Geländeabschnitte eingeteilt, welche jeweils auch ehemalige Aufsammlungseinheiten des ersten Surveys 2015 enthielten. Die Notwendigkeit der mehrfachen Begehung von Geländeabschnitten wurde von den beteiligten Metallprospektoren zwar angezweifelt, stellte sich im Lauf der Arbeiten jedoch als durchaus sinnvoll heraus.

Der gesamte flache Geländeabschnitt »Ostplateau« erstreckt sich von der 2014 errichteten Johanneskapelle am mittleren Gipfel des Berges (1436 m) im Westen bis zum Felsabfall zum von der Forststraße durchzogenen Sattel im Osten. Als Südbegrenzung des Geländeabschnitts wurde der rezente Wanderweg definiert. Die Oberfläche besteht hier durchwegs aus Almwiese, fast ohne Bodensichtbarkeit; nur ganz im Westen gibt es vereinzelte Felszonen. Der Geländeabschnitt »Südwesthang« umfasst den oberen, flachen, bis auf einzelne Baumgruppen waldfreien Südhang südlich des Wanderweges bis zu einer teils felsigen Steilstufe. Unterhalb dieser Steilstufe liegt der bis zu einem natürlich bedingten Grabenbruch im Südwesten römisch terrassierte, etwas steilere Süd- und Südwesthang (Hauptfundhäufung des Surveys 2015), der von der zum Sendemast führenden Forststraße mittig durchschnitten wird und noch einzelne geschlossene Waldschöpfe aufweist. Die Oberfläche besteht im schwach abfallenden nördlichen Teil und im Osten aus Almwiese mit Maulwurfshügeln und vermehrt Kuhtritt, sodass sich in einzelnen Zonen eine überdurchschnittliche Bodensicht ergab; weiter im Südwesten zeigen sich ungestörter Waldboden und alte Kahlschläge. Den östlichen Abschluss der Maßnahmenfläche bildete der Geländeabschnitt »Schöcklkopfhänge« rund um den Ostgipfel, der den bewaldeten, steilen und felsigen Nordhang bis zum Großen Wetterloch (Schöcklloch), den rezent stark überprägten, nach Ost-südosten gerichteten Starthang der Flugschule Steiermark und die flacheren, wiesenbestandenen Geländeteile im Sattel bis zur Fortstraße umfasst. Die Bodensicht geht hier überall gegen Null. Es ist verwunderlich, dass aus diesen mitten im Heiligtum liegenden, stark von rezenten Störungen geprägten Bereichen keinerlei Funde gemeldet wurden oder wenigstens bekannt sind. Einzig ein römischer Mühlstein vom Ostgipfel konnte aufgrund eines Hinweises noch in einem St. Radegunder Garten auffindig gemacht werden.

Die Surveymethode wurde bewusst einfach gewählt: Random-walking und Einmessung mit der Sonde aufgebrauter Metallfunde, parallel dazu gezielte Begehung auffälliger Geländemerkmale. Keramik aus diversen Aufschlüssen (Maulwurfshaufen, Kuhtritt, rezente Baumaßnahmen) wurde nur im Bereich bisher nicht begangener Geländeabschnitte aufgesammelt, mit Ausnahme von Dachziegeln

und Terra sigillata. Historische Geländemerkmale wurden im Zuge des Surveys noch nicht vermessen. Über die bereits im Survey 2015 konstatierten beziehungsweise im Zuge einer Grabung erfassten Objekte hinaus wurden 2020 die folgenden anthropogenen Geländemerkmale neu beobachtet und begangen: Am Ostplateau zeigt sich eine 12 m lange, Ost-West gerichtete Steinreihe direkt am rezenten Wanderweg. Eine römische Zeitstellung dieser Struktur (Unterlegsteine einer Blockhüttenwand?) ist sehr wahrscheinlich, weil unmittelbar südwestlich davon in dem einplanierten Aushub für ein 2020 errichtetes Punktfundament mehrere Topfscherben aufgesammelt werden konnten – die bisher westlichsten römischen Keramikfunde am Schöckl. Eine dichte Reihe von Maulwurfshaufen in einer etwa 10 m langen, als Geländemerkmale sonst unauffälligen Böschung nahe dem östlichen Steilrand des Ostplateaus erbrachte vermehrt römische Dachziegel fragmente. Es könnte sich um den Dachverstoß eines traufseitig nach Südosten ausgerichteten Gebäudes handeln. Ganz im Westen, am Südhang des mittleren Schöcklgipfels, wurde ein kreisrunder, vermutlich (früh)neuzeitlicher Kalkofen mit zugehörigem Steinbruch identifiziert.

Im steilen unteren Teil des Geländeabschnitts »Südwesthang« konnte im Bereich eines alten Kahlschlages eine nach West-südwesten hangabwärts führende Wegtrasse konstatiert und eine römische Zeitstellung durch Metallfunde – darunter eine Kniefibel – wahrscheinlich gemacht werden. Hangabwärts verliert sich die Trasse im steiler werdenden, bewaldeten Hang. Hangaufwärts, im Waldstück nordöstlich des Kahlschlages, führt von dieser Trasse aus eine aus zwei Stufen bestehende, in den Felsen gearbeitete Treppe zur südlichen Kante des als Naturdenkmal beeindruckenden, aber stark rezent vermüllten Karstschlundes. Die Zeitstellung dieser Treppe ist nicht bestimmbar. Ebenso unklar ist die Zeitstellung eines nach Hinweis von G. Fuchs begangenen, grasbewachsenen, kreisrunden Steinhügels (Basisdurchmesser 9 m, unmittelbar südlich des alten Wanderweges von der Halterhütte) im Westen des Surveygebietes, der wie ein Grabhügel wirkt. Hier liegt zu viel rezenter, die Metallsonde störender Müll; die wenigen Maulwurfshaufen entlang der Altwegtrasse erbrachten keine Funde.

Im Geländeabschnitt »Schöcklkopfhänge« konnten keine neuen Geländeobjekte beobachtet werden; erwähnenswert ist eine (neuzeitliche oder moderne?) Kreuzmarkierung und ein Buchstabe (A oder Delta?) in einem kleinen Felsabbruch im Wald nördlich der Doline.

Einige Detailbefunde der Prospektion seien im Folgenden kurz dargestellt: Um einen möglichen kultischen Zusammenhang des in den Jahren 2017 bis 2020 ausgegrabenen Kultbaus mit dem 21 Höhenmeter tiefer und 40 m nordnordöstlich am Nordhang sich öffnenden, sagenumwobenen Karstschlund des Großen Wetterlochs (»Schöcklloch«, Steirischer Höhlenkataster Nr. 2832/16) zu untersuchen, wurde der steile, bewaldete Berghang unterhalb des Ostgipfels und des Sattels begangen, allerdings wegen des starken rezenten Müllaufkommens ohne Erfolg. Das Schöcklloch selbst harret noch einer archäologischen Untersuchung.

Eine vollständig durch das Weidevieh aufgewühlte, etwa 60 m² große Fläche rund um einen im Spätsommer aufgestellten Leckstein im oberen, östlichen Bereich des Geländeabschnitts »Südwesthang«, etwa 20 m südlich des Wanderweges erbrachte hingegen – neben wenigen Gefäßkeramik- und Dachziegel fragmenten – eine Münze (As des Nero), zwei Buntmetallfragmente (darunter das Bruch-

stück eines Bronzespiegels), zwei Bleiobjekte (darunter ein eingerolltes Plättchen) und 15 Eisenobjekte (darunter ein Haumesser, Ziernägel und ein Splint). Die Steine rund um den hölzernen Salztrog könnten sogar Reste einer Trockenmauerrecke darstellen und – neben der erwähnten Steinreihe und der Dachziegelhäufung – ein drittes Gebäude am Rand des Ostplateaus belegen. Erstaunlicherweise gibt es hier bisher keine Funde, die zwingend über die Mitte des 2. Jahrhunderts hinausweisen. Dies entspricht der Zeitstellung der Münzweihungen rund um einen im Zuge der Grabung 2020 isolierten, gemauerten Sockel am Ostgipfel, bevor dort im späten 3. Jahrhundert der Kultbau errichtet wurde.

Am römerzeitlich terrassierten Südhang oberhalb der Fortstraße konnten trotz oftmaliger Begehung und verstärkter Raubgräbertätigkeit drei Fibeln, eine Bronzenadel, mehrere kleine Bleiobjekte und etliche Eisenobjekte (darunter Zier- und Schuhnägel und ein Messer) geborgen werden, sodass sich hier neben dem beschriebenen Kuhtritt wie schon 2015 eine deutliche Fundhäufung ergibt. In diesem bis auf die kleine Versuchsgrabung 2016 noch nicht ergrabenen Geländeteil, von dem auch die Masse aller bisher aufgesammelten Keramikfunde stammt, dürfte sich bis ins mittlere 3. Jahrhundert hinein der zentrale Bereich des Höhenheiligtums befunden haben.

Im ebenen Sattel zwischen Ostplateau und Ostgipfel, ebenfalls oft begangen und immer wieder massiv von Raubgräberlöchern betroffen, kamen 2020 erstmals Funde zutage. In einer Tiefe von bis zu 0,50 m – welche die hier mächtige, sedimentäre Überdeckung des Felsens anzeigt – konnten überraschend zwei Fibeln (darunter eine Delphinfibel), Fragmente eines Bronzearmreifs und ein Antoninian des Gallienus (260/268 n. Chr.) geborgen werden. Die Münze, bezeichnenderweise die späteste Surveymünze 2020, zeigt die bereits aus den Grabungsdaten erschließbare Verlagerung des Heiligtumsschwerpunktes vom Südhang nach Nordosten zum Kultbau am Ostgipfel und zum 2017 nachgewiesenen, bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts genutzten Frauenweiheplatz vor der Doline, nahe dem Abbruch zum Nordhang, ab dem mittleren 3. Jahrhundert an.

Ein zweiter großer Karstschlund, das sogenannte »Gupfloch« (Steirischer Höhlenkataster Nr. 2832/46), befand sich nach Mitteilung des Landesvereins für Höhlenkunde in der Steiermark (J. Wallner) 40 m westlich davon, unter einer vom Ostplateau abfallenden Felsstufe am Westrand des Sattels. Es wurde bereits im 19. Jahrhundert zum Schutz des Weideviehs verfüllt und beim Ausbau der auf den Nordhang führenden Forststraße 2001 endgültig überschüttet. Die als Weiheobjekte anzusprechenden Funde im Sattel dürften mit einiger Sicherheit mit einer kultischen Konnotation dieser Karsterscheinungen zu tun haben.

Am alten Kahlschlag (Maulwurfshügel) und beim Gongspiel (verlagerter Punktfundamentaushub) im Geländeabschnitt »Südwesthang« fanden sich die bisher westlichsten römerzeitlichen Keramikfunde vom Schöckl. Die noch weiter westlich liegenden Aufschlüsse (vor allem viele Maulwurfshügel am Kahlschlag bis zum Grabenbruch) wurden minutiös durchsucht, erbrachten aber keine weiteren Funde, obwohl Metalleinzelfunde (unter anderem ein As des Traian) eine noch etwas größere Westausdehnung der römerzeitlichen Fundstelle nahelegen.

Überraschend war der Fund zweier eiserner römischer Weideglocken mitten am Ostplateau. Vor allem der westlichere Fundpunkt liegt deutlich nordwestlich der sich sonst am Ost- und Südostrand des Ostplateaus gruppierenden

sonstigen Metall- und Keramikfunde und stellt überhaupt den derzeit westlichsten römischen Fund vom Schöckl dar. Es ist verlockend, diese isolierten Funde nicht als Weihefunde, sondern als Belege einer am Ostplateau weidenden Tierherde zu interpretieren und damit eine parallel zum Heiligtumsbetrieb existierende Almwirtschaft anzunehmen.

Die gesamte römische, durch Fundpunkte belegbare Aktivitätsfläche im Osten des Schöcklplateaus beträgt nach dem Survey 2020 nunmehr etwas mehr als 2 ha, unter Einbeziehung der möglicherweise römerzeitlichen Gelände-merkmale über 4 ha. Zwei Ziele der Surveymaßnahme konnten erreicht werden: Es ergaben sich neue interpretierbare Daten zur Art und Ausdehnung der römerzeitlichen Nutzung des Ostplateaus (weiteres Ausgreifen der Fundstelle nach Westen, Altwegtrasse am Südwesthang, mindestens drei Gebäude am Ostrand des Ostplateaus, bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts aktiver Heiligtumsbereich am terrassierten Südhang), zudem konnten etliche aussagekräftige Metallfunde vor einer illegalen Aufbringung bewahrt werden. Was nicht gelang, war der Nachweis einer vermuteten Einbeziehung des Großen Wetterloches (Schöcklloch) am Nordhang in das römerzeitliche Kultgeschehen am Ostgipfel.

Der Survey lieferte überwiegend römerzeitliches Material des 1. bis 3. Jahrhunderts. Die vier römischen Münzen, die die Gesamtzahl der bekannten Fundmünzen vom Schöckl auf 126 erhöhen, sind Prägungen des Nero, Traian, Hadrian und Gallienus (Bestimmung: K. Peitler). Die sechs Fibeln (Gesamtzahl der bekannten Fibeln nun elf) streuen vom 1. bis ins 3. Jahrhundert (Doppelknopffibel, kräftig profilierte Fibel mit verbreitertem Fuß, Radfibel, zwei Kniefibeln, eine seltene dreifache Delphinfibel mit eiserner Nadel). Keramik wurde außer im Westen des Geländeabschnitts »Südwesthang« nicht systematisch aufgesammelt und ist insgesamt unauffällig. Einige Sigillatascherben stammen von der Hauptfundhäufung am terrassierten Südhang, auffällig darunter ist nur eine Rheinzaberner (?) Scherbe mit weißer Barbotineverzierung, erst die dritte dieser Art nach zwei Grabungsfunden des Jahres 2017. Unter den Bronzefunden imponieren eine Nadel mit kleinem Kopfring, ein Spiegelfragment, Fragmente eines rundstabigen Armreifs und eine Applike in Form eines Löwenfußchens. Unter den 30 Eisenfunden stechen die zwei Weideglocken sowie ein Messer und zwei Messerfragmente, unter den 19 Bleifunden zwei Plättchen, eines davon eingerollt, hervor. Das Gesamtverteilungsmuster der römerzeitlichen Metallfunde ist in seiner Aussagekraft dahingehend zu relativieren, dass verschiedene Geländebereiche stärker als andere von Raubgrabungen betroffen sind. Andererseits ergeben sich fundleere Bereiche (vor allem am als Müllhalde missbrauchten Nordhang des Ostgipfels) aus dem dort extremen rezenten *background noise*.

MANFRED LEHNER und ROBERT PRITZ

KG **Schöckl**, OG St. Radegund bei Graz
Mnr. 63280.20.02 | Gst. Nr. 412/1 | Kaiserzeit, Heiligtum

Seit dem Jahr 2015 wird die archäologische Fundstelle mit einem Höhenheiligtum der Römischen Kaiserzeit am Ostgipfel des Schöckls (»Schöcklkopf«) vom Institut für Antike der Universität Graz mittels Prospektions- und Grabungskampagnen erforscht (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 350–352). Die Grabungskampagne des Jahres 2020 wurde in Kooperation mit dem Universalmuseum Joanneum und mithilfe einer Förderung des Bundesdenkmalamtes durchgeführt (siehe auch den vorangehenden Bericht). Seit 2017 konzentrieren sich die Grabungen auf den Bereich eines Kultgebäudes der Römi-



Abb. 6 Schöckl (Mnr. 63280.20.02). Reste des Mauersockels im Bereich des kaiserzeitlichen Kultgebäudes.

schen Kaiserzeit am höchsten Punkt des Ostgipfels (1423 m Seehöhe). Von dem Gebäude wurden bisher hauptsächlich die Randbereiche im Osten, Süden und Westen erfasst, weshalb mit der aktuellen Grabungsfläche der Bereich zwischen den bisherigen Flächen – und damit ein großer Teil des zentralen Bereichs – erfasst werden sollte.

Die gesamte Fläche wurde bis zum anstehenden Felsen freigelegt. Wie aufgrund der Oberfläche des Ostgipfels zu erwarten war, fällt dieser nach Westen und Osten ab und ist natürlich geklüftet. Der Bereich der höchsten Stelle scheint aber zumindest teilweise abgearbeitet worden zu sein, wodurch ein recht ebenes Niveau geschaffen wurde. Über den tiefer gelegenen Bereichen des Felsens im Osten und Westen lagen mehrere Ablagerungsschichten, die zumindest teilweise aufgrund erhaltener Artefakte anthropogen waren. Im Bereich der höchsten Stelle des Felsens war ein Mauersockel (**Abb. 6**) errichtet worden, von dem bis zu zwei Lagen von Bruchsteinen in Mörtelbindung erhalten waren (2019 wurde bereits ein kleiner Ausschnitt dieses Sockels erfasst, der jedoch fälschlich als durchgehende Trennmauer interpretiert wurde). Im Osten war dieser Mauersockel stark gestört, seine ursprüngliche Ausdehnung dürfte aber ca. 1,90 × 1,90 m betragen haben. Derzeit ist unklar, ob der Mauersockel bereits in der ersten Phase in ein Gebäude integriert war oder ob es sich um einen freistehenden Sockel handelte. Auch der genaue Zweck ist noch zu diskutieren. Es ist aber äußerst wahrscheinlich, dass dieser Befund sakrale Bedeutung hatte und im Kontext des Heiligtums am Ostgipfel des Schöckls gesehen werden darf.

In einer weiteren Phase wurde dieser Mauersockel nach Norden um 1,15 m erweitert. Obwohl es keine unmittelbare stratigrafische Verbindung gab, erscheint es derzeit wahrscheinlich, dass diese Erweiterung gleichzeitig mit der Errichtung der übrigen, in den Vorjahren erfassten Mauerbefunde des Kultgebäudes durchgeführt wurde (hierfür sprechen unter anderem Ähnlichkeiten bei der Konstruktion der Sockelerweiterung und derjenigen schon früher erfasster Mauerbefunde). Spätestens in dieser Phase dürfte sich somit der

erweiterte Sockel innerhalb des Kultgebäudes befinden haben. Auch wenn die genaue Funktion derzeit unklar ist, erscheint es naheliegend, dass dieser eine zentrale Bedeutung innerhalb des Kultgebäudes hatte (etwa als Unterbau für ein Kultbild). Diese Annahme wurde auch durch die Konzentration von Weihefunden (hauptsächlich Münzen) an der ungestörten Westseite des Sockels bestätigt.

An der Nordwestseite des Sockels hatte man den nach Norden abfallenden Felsen mit einer Planierungsschicht ausgeglichen. An der Südseite befand sich eine dünne Ablagerung, die sich wohl noch in die Nutzungszeit des Gebäudes stellen lässt. Weitere Schichten, deren Oberfläche sich als antikes Gelniveau ansprechen ließe, wurden – abgesehen von der abgearbeiteten Felsfläche – nicht angetroffen.

Bei der aktuellen Fläche wurde auch erwartet, weitere Teile bereits bekannter Mauerbefunde des Kultgebäudes erfassen zu können. Dies galt für die östliche Außenmauer sowie für die zentrale Binnenmauer, die im Süden des Gebäudes in den Jahren 2018 und 2019 erfasst werden konnte. Der östliche Teil der Fläche war aber von nachantiken Eingriffen bereits zu stark gestört. Die östliche Außenmauer konnte in der aktuellen Fläche daher nur indirekt über einen Streifen von Verputzfragmenten nachgewiesen werden. Bei der südlichen Binnenmauer handelte es sich nicht wie erwartet um eine durchgehende Trennmauer, sondern um eine Zungenmauer, die nur den südlichen Teil des Gebäudes in zwei Bereiche trennte. Insgesamt ergibt sich trotz Störungen in manchen Bereichen das Bild eines langrechteckigen Gebäudes mit einer Zungenmauer im Süden und einem dezentral liegenden Sockel. Die Nordmauer konnte bisher nicht erfasst werden, sie dürfte wahrscheinlich weitgehend abgerutscht sein (das natürliche Gelände ist im Norden am steilsten).

Über den Mauerbefunden und nutzungszeitlichen Schichten befanden sich mehrere Schuttschichten. Zuerst lagen feinere Schuttschichten mit Mörtelgrus und teils bemalten Wandverputzfragmenten, die von der Ausstattung des Gebäudes zeugen. Da sich viele der Münzfunde entlang der Mauern in diesen feinen Schuttschichten fanden, erscheint

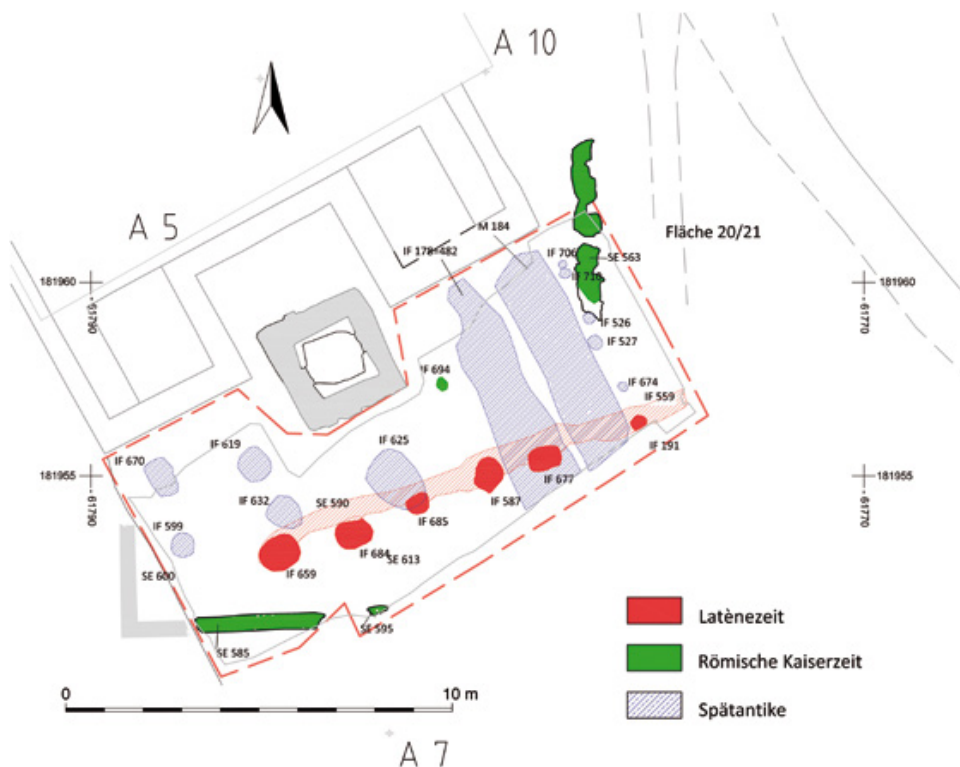


Abb. 7 Seggauberg (Mnr. 66172.20.01). Gesamtplan der Grabungsbefunde 2020 auf dem Tempelvorplatz.

es plausibel, dass beim einsetzenden Verfall des Gebäudes die Kultpraxis noch eine Zeit lang fortgesetzt wurde (da in diesen Schuttschichten keine Störungen und Verlagerungen festgestellt wurden, ist es eher unwahrscheinlich, dass die Münzfunde nur sekundär in diese Schichten verlagert wurden). Über den feineren Schuttschichten lagen Verstürzschichten mit Bruchsteinen des verstürzten Mauerwerks. Im östlichen Teil des Kultgebäudes konnten mehrere nachantike (überwiegend rezente) Bodeneingriffe und Planierungsschichten festgestellt werden. Die größeren Erdbewegungen dürften mit der Adaptierung des Geländes für den rezenten Freizeitbetrieb in Zusammenhang stehen.

Das Fundmaterial bestätigt den bisherigen chronologischen Rahmen der antiken Nutzung: Funde des 1. Jahrhunderts fanden sich nur verlagert in jüngeren Schichten. Die Errichtung des Kultgebäudes dürfte in das letzte Drittel des 3. Jahrhunderts fallen, die Nutzung ist bis in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts fassbar.

LEVENTE HORVÁTH, ROBERT PRITZ UND MANFRED LEHNER

KG **Seggauberg**, SG Leibnitz

Mnr. 66172.20.01 | Gst. Nr. 4/1 | Jüngere Eisenzeit, Heiligtum | Kaiserzeit bis Spätantike, Heiligtum

Im Jahr 2020 wurde die seit drei Jahren laufende Grabungskampagne beim Tempelvorplatz südlich des sogenannten Tempels I auf dem Tempelplateau des Frauenberges abgeschlossen (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 353). Hierbei wurden die letzten Befunde in der großen Grabungsfläche vor dem ehemaligen Eingangsbereich des Tempels (Fläche 20/21) freigelegt und dokumentiert (**Abb. 7**).

Im Osten der Grabungsfläche wurde der nördliche Abschnitt eines bereits in den Flächen 16 und 18 nachgewiesenen spätantiken Mauerfundamentes (M 184, Obj. 1) freigelegt. Die noch in Form von drei Steinlagen erhaltene, durchschnittlich 1,30 m breite Trockenmauer war bis zu einer Länge von 4,70 m sichtbar, etwa Südost-Nordwest orientiert

und fluchtete mit der östlichen vorspringenden Mauer des kaiserzeitlichen Tempelpodiums. Die spätantike Zeitstellung des Baus ergibt sich aus der Stratigraphie und der ausgeprägten Spolienverbauung. Vor allem in den beiden oberen Steinlagen waren zahlreiche spolierte Stücke aus Aflenzer Leithalkalk, aber auch aus Marmor verbaut worden. Hierzu zählen Architekturteile mit Bauornamentik, ein Marmorstück mit dem Rest einer Inschrift, Fragmente von Säulentrommeln und Teilstücke von korinthischen Kapitellen. Wie die bereits in den Vorjahren untersuchten Teilstücke wurde das Fundament an der Ostseite in regelmäßigen Abständen von kleinen Pfostengruben oder Steckenlöchern (Obj. 2) begleitet. Die insgesamt vier erkennbaren Exemplare in der Fläche 20/21 besaßen einen oberen Durchmesser von 0,20 m bis 0,25 m und waren bis zu einer Tiefe von 0,28 m erhalten. Eine große Grube im Zentrum der Grabungsfläche (Obj. 3) und zwei kleinere im westlichen Bereich (Obj. 5, 6) sind anhand des Fundmaterials ebenfalls in die Spätantike zu datieren. Bei einer weiteren, der westlichen Tempelmauer im Süden vorgelagerten Grube mit abgerundet-rechteckigem Grundriss (Obj. 4) könnte es sich um einen bereits 1951 entdeckten Befund handeln, in welchem die sogenannte Isis-Inschrift gefunden wurde. Mehrere stark durchmischte, übereinanderliegende Planierungen mit Brandspuren im Zentrum der Grabungsfläche könnten als Überreste eines spätantiken Zerstörungshorizontes interpretiert werden. Sie überlagerten eine vermutlich ähnlich zu datierende Grube (Obj. 7), in welcher ein quadratischer Ziegel deponiert worden war. Ein Schichtpaket von mehreren dünnen, einander überlagernden Planierungen nahe dem Westrand der Fläche, das zum Teil Spuren von Brandeinwirkung aufwies, könnte – wie zwei etwas weiter östlich gelegene Brandstellen – ebenfalls in die Spätantike zu datieren sein.

Der weitere Verlauf der bereits in der Fläche 16 aufgedeckten kaiserzeitlichen Mauer (M 120) konnte durch weitere Teilstücke in der Fläche 20/21 untersucht werden (Obj. 20). Die in

der Nordostecke gefundene Mauer verlief in Nord-Süd-Richtung und wurde im Westen durch den Baugraben der oben genannten spätantiken Mauer geschnitten. Ein weiterer Abschnitt in der Südwestecke der Fläche, dessen Krone bereits in den 1950er-Jahren freigelegt worden war, besaß Ost-West-Orientierung und war besser erhalten. Das gemörtelte Bruchsteinmauerwerk war bei einer sichtbaren Länge von 3,15 m und einer originalen Breite von maximal 0,30 m noch etwa 0,30 m hoch erhalten. Im Bereich der abgebrochenen Einmündung in das Südprofil wurde außerdem ein weiterer, schlechter erhaltener kleiner Überrest der Mauer entdeckt. Von der Oberkante der noch an beiden Mauerseiten deutlich erkennbaren Fundamentstufe verlief in Richtung Norden der Rest einer großflächigen Planierung, die eventuell – auch aufgrund der darin befindlichen Mörtel-/Putzbrocken – als kaiserzeitliches Gelniveau angesprochen werden kann. Ebenso dürfte eine südöstlich des Altarbereichs aufgedeckte Grube (Obj. 8) aufgrund des Fundmaterials in die Kaiserzeit zu stellen sein.

Den zentralen Befund der Grabung bildete eine lineare, von Osten nach Westen beinahe über den gesamten Grabungsschnitt verlaufende Pfostengrubenreihe (Objektgruppe 3), die aufgrund des Fundmaterials und der Stratigraphie in die Spät-La-Tène-Zeit datiert werden kann. Die sechs erkennbaren, mit einem oberen Durchmesser von 0,60 m bis 1,16 m relativ groß dimensionierten Gruben besaßen einen runden Grundriss, eine senkrechte bis steilschräge Wandung und waren bis zu einer Tiefe von 1,06 m erhalten. In ihren Verfüllungen waren zum Teil deutliche Spuren eines Brandvorganges wahrzunehmen, bei zwei stark verkohlten Holzresten in der westlichsten Grube könnte es sich um Balkenreste gehandelt haben. Die Gruben waren in einen älteren, massiven Graben (Obj. 38) mit derselben Orientierung eingetieft worden. Darin wurden lockere Steinhäufungen festgestellt, die als Keilsteinlagen für horizontale Balken gedient haben könnten. Der Graben besaß eine relativ flache, nach Osten abfallende Sohle, eine obere Breite von 0,40 m bis 0,74 m und war bis zu 0,66 m tief erhalten. Ein westlicher Abschluss der Pfostenreihe oder eine etwaige Ecke und Fortsetzung in Richtung Norden konnte aufgrund einer großflächigen späteren Störung in diesem Bereich nicht verifiziert werden. Möglicherweise könnte eine weitere Grube am Westrand der Grabungsfläche (Obj. 29) aufgrund ihrer Position und Dimension sowie auf Basis der Stratigraphie ebenfalls Teil der La-Tène-zeitlichen Anlage gewesen sein. Die Orientierung und Stratigraphie der Anlage lassen jedenfalls ein einheitliches Baukonzept für die Pfostengruben und den Graben vermuten. Über die gesamte Fläche der Grabung wurden schließlich noch zahlreiche Gruben und Steckenlöcher unterschiedlichster Form aufgefunden. Sie waren meist direkt in den gewachsenen Boden eingetieft worden und konnten nicht in einen unmittelbaren Zusammenhang gestellt werden. Genauere Interpretationen und Datierungen können hier erst nach der Auswertung des Fundmaterials – dem unter anderem auch zwei spät-La-Tène-zeitliche Kleinsilbermünzen angehören – vorgenommen werden.

HELMUT VRABEC und BERNHARD SCHRETTLE

KG **Wagersbach**, MG Vasoldsberg

Mnr. 63289.20.01 | Gst. Nr. 208/1, 209/1 | Kaiserzeit, Siedlung

Bereits im Jahr 2019 hat die ARGIS Archäologie Service GmbH auf der gegenständlichen Verdachtsfläche, die in flacher Hanglage am nordwestlichen Talrand liegt, eine maschinelle Sondierung durchgeführt (siehe FÖ 58, 2019, D7794–D7805).

Da hierbei archäologische Befunde festgestellt wurden, erfolgte im Berichtsjahr deren vollständige Untersuchung, wobei auf einer Fläche von 11 177 m² 282 Befundobjekte dokumentiert wurden.

Unter dem bis zu 0,25 m mächtigen Ackerhumus lag überall ein Kolluvium aus 0,4 m bis 1,5 m mächtigem, gelbbraunem Schluff, der vereinzelt neuzeitliche, vor allem aber römerzeitliche Keramikfragmente enthielt. Der jahrhundertlange Ackerbau hatte die Befunde stark beeinträchtigt. An der Basis folgte der geologische Untergrund, ein dichter, gelbbrauner toniger Schluff aus dem Neogen mit orangen und blaugrauen Flecken sowie Eisenoxidausfällungen. Die 282 Objekte umfassten 13 Gräben beziehungsweise Gräbchen, ein altes Bachbett, 128 Gruben, zwei Herdstellen, 116 Pfostengruben und 22 rezente Dränagen. Die archäologischen Befunde gehörten durchwegs der Kaiserzeit an und waren alle in den anstehenden geologischen Untergrund eingetieft worden. Streufunde prähistorischer (wahrscheinlich bronzezeitlicher) Keramik und Steinartefakte aus Quarz fanden sich in sekundärer Fundlage im Kolluvium und in römerzeitlichen Objekten.

Die Pfostengruben, die teilweise Grundrisse von Pfostenbauten sowie Pfostenreihen erkennen ließen, befanden sich fast ausschließlich in der nördlichen Hälfte des Untersuchungsareals. Sie gruppierten sich um eine zentrale, U-förmige Grabenanlage (Objektgruppe 1), die als hangseitige Drainage für Oberflächenwässer beziehungsweise zur Ableitung von Dachwässern interpretiert wird. Von dem zu vermutenden Gebäude im Inneren waren keine Reste erhalten – eventuell handelte es sich um einen Holzblockbau oder um einen Pfostenbau, von dem keine Pfostengruben erhalten geblieben waren. Im Südtail des Grabungsareals wurden nur Gruben unterschiedlicher Größe vorgefunden, die zumeist keine Funde enthielten und als Materialentnahmegruben zu deuten sind. Die Pfostengruben waren durchwegs mit grauem Schluff verfüllt, der kleine verziegelte Lehmstücke und Holzkohlepartikel enthielt. Die wenigen Keramikfragmente aus den Pfostengrubenverfüllungen sind römerzeitlich – wahrscheinlich zwischen das ausgehende 1. und das beginnende 3. Jahrhundert n. Chr. – zu datieren. Gut erhalten waren die Grundrisse zweier Speicherbauten (Objektgruppen 2 und 3). In den Verfüllungen der Pfostengruben waren teilweise noch die Pfostenstandspuren erkennbar.

Die Verfüllungen der zentralen Grabenstruktur Obj. 21 und Obj. 207 (= Objektgruppe 1) bestanden aus dunkelbraunem Schluff mit viel römerzeitlichem Fundmaterial. Die römerzeitliche Keramik umfasst unter anderem ein großes Fragment einer kalottenförmigen Dreifußschale sowie mehrere Fragmente von Vorratsgefäßen mit Griffleiste am Bauch, deren Form für das Territorium von *Flavia Solva* charakteristisch und weit verbreitet ist – Wagersbach liegt mitten in diesem Gebiet. Weiters kamen verziegelte Lehmbröckchen, Holzkohlepartikel, Glasfragmente und Flussgerölle aus Quarz vor. Wichtig für die Datierung der römerzeitlichen Siedlung ist das Fundmaterial aus der Abfallgrube Obj. 253. Die Verfüllung aus dunkelgrauem Schluff enthielt zahlreiche Holzkohlestücke und Massen an Keramikfragmenten, einige Fragmente reliefierter Terra sigillata, Glasfragmente, Eisenschlacke, Ziegelfragmente (auch von Dachziegeln), Bruchstücke von Webstuhlgewichten, Schleifsteine, Mühlsteinfragmente und gebrannte Lehmbröckchen.

Die bisherigen Befunde und das zugehörige Fundmaterial belegen eine traditionelle ländliche Siedlung der Kaiserzeit mit Holzbauten (konkret Pfostenbauten), die vom späten

1. Jahrhundert bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts bestanden hat. Sie lag an einem heute verrohrten Bach, der parallel zur Laubstraße nach Südsüdosten verläuft und in den Ferbesbach mündet. Für die Gebäudegrundrisse und die Struktur der Siedlung gibt es Parallelen in weststeirischen Fundstellen wie etwa Dietersdorf, Schönberg oder Schrötten. Diese Gebäude unterschieden sich nach der Konstruktion, Größe und Struktur nur wenig von jenen der Bronzezeit. Von den Pfostenbauten waren nur die Pfostengruben der senkrechten tragenden Elemente erhalten.

Das Fundmaterial umfasst ein im Vergleich zu jenen aus *Flavia Solva*, dem nur ca. 5 km entfernten Vicus von Kalsdorf und römischen Villen, von denen die nächstgelegene unter der Rollbahn des Flughafens Graz-Thalerhof liegt, stark reduziertes Spektrum. In Wagersbach überwiegt die einheimische Keramik. Fragmente von Handmühlen aus Trachyandesit, einem vulkanischen Gestein, das in der Römerzeit im Raum Gleichenberg abgebaut worden ist, kommen wie in der ganzen Ost- und Weststeiermark vor. Hüttenlehm stammt vom Wandverputz der Flechtwerkwände. Im sauren Bodenmilieu haben sich keine Tierreste oder andere organische Materialien erhalten. Kennzeichnend ist der Umstand, dass Importwaren, Buntmetall, Glas, Schmuck, Luxusgüter, aber auch Münzen gar nicht oder nur selten vorkommen. Dies ist auch bei den anderen oben genannten Fundstellen in der Weststeiermark der Fall. Alle Indizien weisen auf eine traditionelle Siedlung hin, deren Lebensgrundlage die Landwirtschaft war. Handel mit Gütern, die archäologisch nachweisbar sind, wurde offensichtlich nur in sehr geringem Maß betrieben.

Anhand der Geländemorphologie, der Lage des ehemaligen Baches und der Befundverteilung ist zu vermuten, dass sich die römische Siedlung jenseits der Laubstraße nach Westen beziehungsweise Südwesten fortsetzt. Sowohl in der Bronzezeit als auch in der Römerzeit wurde die Nähe von Gewässern bevorzugt.

FEDERICO BELLITTI und GERALD FUCHS

KG **Werndorf**, OG Werndorf

KG **Wundschuh**, OG Wundschuh

Mnr. 63292.20.01 | Gst. Nr. 819/3; 1/3, 18/3, 19, 36, 37, 51/2, 52/2, 69/2, 70/2, 85/2 | Kaiserzeit, Straße

Im Rahmen des Auftrags zur Untersuchung der archäologischen Verdachtsflächen auf der Trasse der Koralmbahn im Abschnitt Feldkirchen–Weitendorf führte die ARGIS Archäologie Service GmbH im Berichtsjahr auf der Verdachtsfläche VF9 zwischen der Pyhrnautobahn und dem Güterterminal Werndorf eine Grabung durch.

Der Nordnordost-Südsüdwest verlaufende Altweg – heute abschnittsweise als Gewerbepark, Grenzweg, Pulverturmweg und Römerweg (in Kalsdorf) bezeichnet – führt von der Straßenkreuzung, die im Franziszeischen Kataster markant dargestellt ist, direkt zum südlichen Gräberfeld des Vicus von Kalsdorf. Er bildet gleichzeitig die Grenze zwischen den Katastralgemeinden Zettling und Kasten sowie zwischen den Katastralgemeinden Kalsdorf und Großsulz. Manfred Lehner bezeichnet ihn als römischen Verkehrsweg, der zudem mit der antiken Landvermessung im Grazer Feld in Zusammenhang stehen dürfte. In der Josephinischen Landesaufnahme von 1787 ist der Weg vorhanden, jedoch aufgrund ungenauer Darstellung nicht als Referenz tauglich.

Der von der Straßenkreuzung in Richtung Südsüdosten führende Weg wird auch in Werndorf als Römerweg bezeichnet und ist mit der römischen Staatsstraße ident. Im

Jahr 2020 wurden auf der Trasse der Koralmbahn durch Sondierungsschnitte die parallel zu der vermuteten Straßen-trasse verlaufenden Gräben nachgewiesen.

FEDERICO BELLITTI

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: DANIEL MODL

Abb. 2: FLORIAN MAUTHNER

Abb. 3: ARGIS

Abb. 4, 6: Universität Graz, Institut für Antike (Fachbereich Archäologie)

Abb. 5: Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie

Abb. 7: Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag. Federico Bellitti
Archäologiebüro Fa. Mag. Bellitti
Hafnerriegel 20/3
8010 Graz

Dr. Michael Brandl
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Pascale Brandstätter, BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Dr. Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH
8554 Laaken 24

Mag. Dr. Christoph Gutjahr
St:WUK-Kulturpark Hengist
Hauptplatz 61
8410 Wildon

Mag. Levente Horváth
Am Hofacker 11/10
8010 Graz

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Iris Koch
Universität Graz
Institut für Antike
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Ao.Univ.-Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner
Universität Graz
Institut für Antike
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Mag.^a Maria Mandl
Krenngasse 32/2
8010 Graz

Mag. Florian Mauthner
Verein Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Ehrenhausen an der Weinstraße

Mag. Daniel Modl
Universalium Joanneum
Abteilung Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Mag. phil. Robert Pritz
Universität Graz
Institut für Antike (Fachbereich Archäologie)
Mozartgasse 14
8010 Graz

Dr. Bernhard Schrettle
Verein Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Ehrenhausen an der Weinstraße

Sandra Schweinzer, BA BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Claudia Theune
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz

Helmut Vrabec
Verein Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Ehrenhausen an der Weinstraße

Mag.^a Iris Winkelbauer
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Clivia Zois
Adolf-Kolpinggasse 2
8010 Graz

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Fünfung bei Gleisdorf	Sinabelkirchen	325	Kupferzeit, Kupferfund Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Bronze- und Eisenfunde
*Gressenberg	Bad Schwanberg	99/2	Neuzeit, Glasfunde und Glashütte
*Krottendorf	Krottendorf-Gaisfeld	420/2, 1582/5	Kupferzeit, Keramik- und Steingerätefunde
Prenning	Deutschfeistritz	180/2	kein archäologischer Fund
Unterzeiring	Pöls-Oberkurzheim	1068	Kaiserzeit, Spolienfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2020 aus der Steiermark.

NIKOLAUS HOFER



Abb. 1 Gressenberg. Glas- und Keramikfunde.

KG **Gressenberg**, MG Bad Schwanberg
Gst. Nr. 99/2 | Neuzeit, Glasfunde und Glashütte

Unter der Weinebene befindet sich der kleine Ort Glashütten, ehemals Standort einer Waldglashütte. Das gegenständliche Grundstück, an dessen nördlichem Rand der Standort der Waldglashütte laut Überlieferung zu lokalisieren ist, liegt im Ortszentrum, knapp nordwestlich des Geoparks. Im Zuge einer routinemäßigen Begehung des ehemaligen Glashüttenstandortes konnte dort am 19. November 2020 ein ca. 1,5 x 6 m großer Abhub der Grassoden zum Anlegen eines Gehweges festgestellt werden.

Unmittelbar unter der Grasnarbe zeigte sich die Oberkante eines Steinmauerwerks aus Gneisplatten in Lehmbindung; daran schloss eine dunkle Fundschicht an, die stark mit Glasresten, Hafenteilen und Fragmenten von ausgeglühten Steinen durchsetzt war, wahrscheinlich aus dem unmittelbaren Umfeld des Glasschmelzofens. Das geborgene Fundmaterial umfasst hellgrüne und blaue Hohlglasfragmente, Glasröhren, Hafenteile, Pfeifenabschläge, Schnittreste, Butzenscheibenfragmente und viele Abfallstücke der sogenannten Tellerlasttechnik (Abb. 1).

ANDREAS BERNHARD

KG **Krottendorf**, OG Krottendorf-Gaisfeld
Gst. Nr. 420/2, 1582/5 | Kupferzeit, Keramik- und Steingerätefunde

Anlässlich einer Begehung des Wartensteins, einer kleinen Höhensiedlung, durch das Burgmuseum Archaeo Norico Deutschlandsberg am 8. September 2020 konnten mehrere Fundobjekte der Kupferzeit aufgesammelt werden.

Unmittelbar am Fußsteig, der zum 803 m hoch gelegenen Gipfel der felsigen Kuppe des Wartensteins führt, fand sich knapp unterhalb des westlichsten natürlichen Plateaus auf Gst. Nr. 1582/5 ein kleines, trapezförmiges Flachbeil (Abb. 2/1). Das Beil aus Plattenhornstein zeigt ventral und dorsal noch deutliche Reste der Matrix, sonst ist es eher grob retuschiert. Der Nacken, die Seitenflächen und die (stumpfe) Schneide besitzen eine leicht abgerundete Grundform (Höhe 4,2 cm, größte Breite 2,9 cm, Stärke 1,1 cm).

Am eigentlichen Gipfelplateau des Wartensteins lagen erosionsbedingt auf Gst. Nr. 420/2 zahlreiche Keramikfragmente sowie verbrannte Knochenstücke knapp über dem anstehenden Felsen in einer dünnen Schicht (Stärke maximal 0,10 m) frei. Gut verbrannte und weiß kalzinierte Knochen, darunter auch feine Röhrenknochen, liegen mit einer Stückzahl von insgesamt 29 Fragmenten vor, wobei das größte Fragment eine Länge von 2,7 cm aufweist.



Abb. 2 Krottendorf. 1 – Stein, 2–3 – Keramik.

Die aufgesammelte Keramik wird durch teilweise sekundäre Brandspuren charakterisiert, allerdings liegen nur wenige Stücke aus Porenton vor, sonst besitzt der Ton zum überwiegenden Teil eine kennzeichnende, feine bis mittlere Magerung mit Quarzsteinchen. Zu den wenigen aussagekräftigeren Stücken zählt das Fragment eines im Querschnitt rechteckigen Bandhenkels (**Abb. 2/2**), dessen Außenseite tief eingekehlt ist. Die Bodenfragmente weisen allesamt eine mehr oder weniger abgesetzte Standfläche auf. Die wenigen Randfragmente – darunter auch anpassende Stücke – stehen vor allem durch die abgerundeten Mundsäume hervor, wobei ein Exemplar einen im Ansatz erhaltenen, leicht geschwungenen Halsteil aufweist. Ein größeres, restauriertes Fragment einer konischen Schale (**Abb. 2/3**) zeigt einen deutlich kantig abgestrichenen Mundsaum. Klassische Verzierungselemente der mittelpopperzeitlichen Chamer Kultur, wie etwa der von dieser Fundstelle schon mehrfach publizierte plastische Leistendekor an der Keramik, fehlen im vorliegenden Fundkonvolut.

ANDREAS BERNHARD

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: ANDREAS BERNHARD

AUTOR

Mag. Andreas Bernhard
Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg
Burgplatz 2
8530 Deutschlandsberg

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Innere Stadt	Graz	589	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Kaisersberg	St. Stefan ob Leoben	156/2	Mittelalter, Burg
*Neuberg	Neuberg an der Mürz	.12	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 in der Steiermark.

PATRICK SCHICHT und NIKOLAUS HOFER

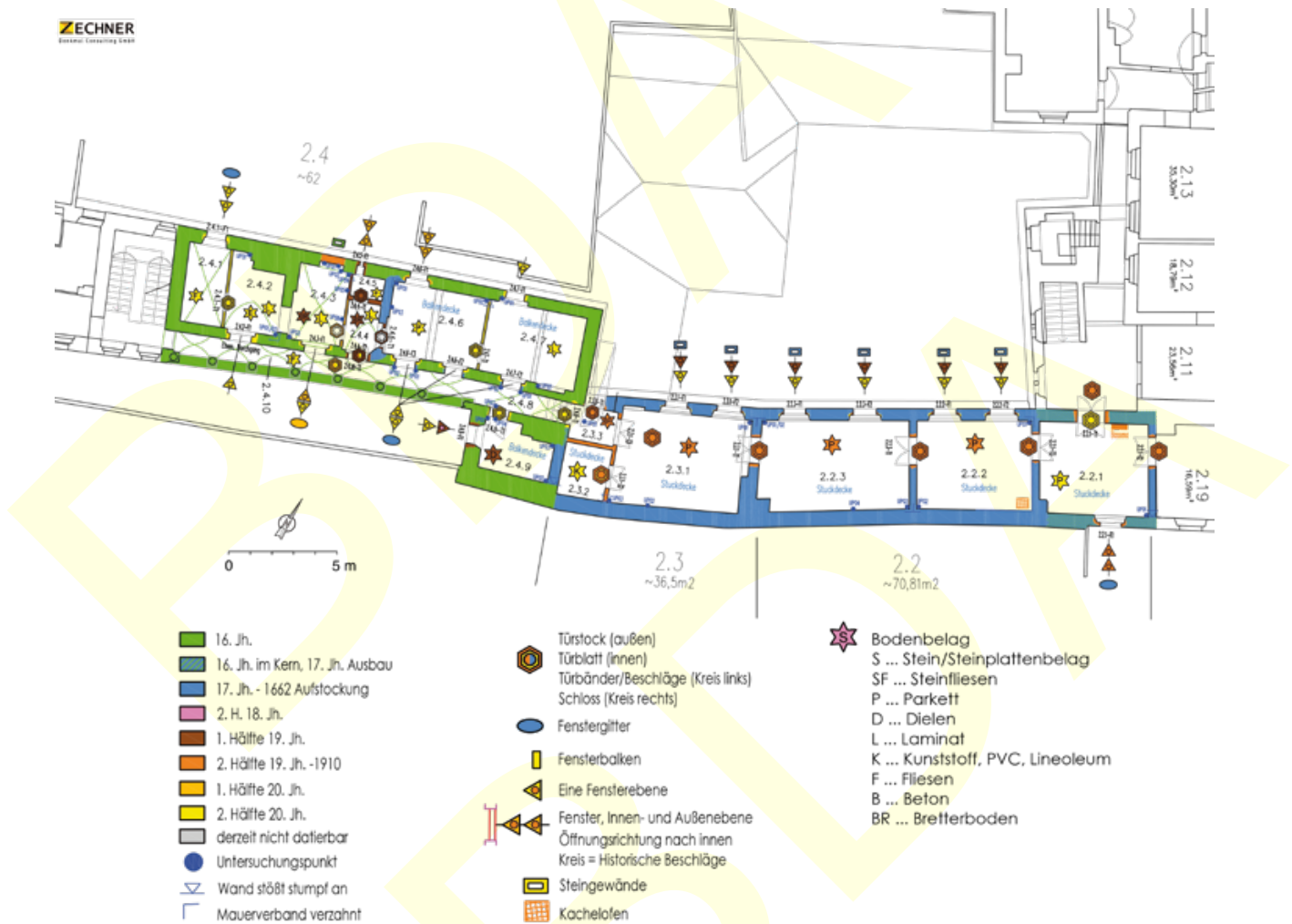


Abb. 1 Innere Stadt, Krebsenkeller. Baulterplan des 2. Obergeschoßes.

KG **Innere Stadt**, SG Graz, Krebsenkeller
Gst. Nr. 589 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

In dem gegenständlichen Objekt sollten zwei Wohneinheiten saniert werden, weshalb eine partielle Bauforschung durchgeführt wurde. Die Sackstraße führt vom Grazer Hauptplatz in Richtung Norden, am Fuß des Schlossberges entlang, parallel zur Mur. Sie zählt zum ältesten Siedlungsgebiet der Stadt und hatte im Mittelalter die Bezeichnung »in der Grueb«. Entlang des Schlossberges haben sich zahlreiche spätmittelalterliche beziehungsweise renaissancezeitliche Bauten erhalten, obwohl 1607 und 1670 Brände in diesem

Bereich vieles zerstört haben. Die östlichen Häuser mit den Hausnummern 10 bis 20 zeichnen sich durch langgestreckte Parzellen aus, die unmittelbar an den steil ansteigenden Schlossberg anschließen.

Die erste urkundliche Erwähnung des Besitzes existiert aus dem Jahr 1405. Am Wappenrelief des schlossbergseitigen, östlichen Gebäudetraktes (östliches Stöckl) ließen Georg Kleindienst und seine Frau Ursula folgende Inschrift einmeißeln: »Jörg Kleindienst und Ursula sn. Hausf habe mich vo grut erbaut 1538 u 1539« (Jörg Kleindienst und Ursula, seine Hausfrau, haben mich von Grund auf erbaut 1538 und

1539«). Neben der Inschrift geht aus den testamentarischen Teilungsbestimmungen für seine Frau und seine drei Söhne aus dem Jahr 1562 hervor, dass das Anwesen aus einem straßenseitigen und drei rückwärtigen Trakten bestand. Auch der zweigeschoßige Arkadengang im mittleren Trakt wurde in dieser Zeit geschaffen (Abb. 1). Weiters wird im Jahr 1596 von einer größeren Baustelle im Haus berichtet. Es dürften Teile vom Südtrakt erneuert worden sein. Die gesamte Raumfolge des mittleren Traktes wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet. Hierzu zählen der Arkadengang, die Gewölbe des Ganges sowie die westlichen Räume. In mehreren Befunden im Gewölbebereich konnte eine umfangreiche Fassungsfolge, welche wohl bis zur Bauzeit zurückreicht, festgestellt werden.

Als der kinderlose Hans Christoph Kleindienst, der auf seinen Besitzungen außerhalb der Stadt lebte, 1661 die Liegenschaft an Georg von Webersberg verkaufte, war diese vermietet. Georg von Webersberg ließ sie zur heutigen Anlage ausbauen und setzte ein 2. beziehungsweise 3. Geschoß auf. Hierbei wurden auch barocke Ausstattungen wie die Stuckdecken im 2. Geschoß und im nördlichen Stöckl im 1. Obergeschoß eingebracht. Der Toilettenanbau wurde sekundär an das renaissancezeitliche östliche Stöckl angebaut. Anhand der Stilistik und der Mauerwerksstruktur kann man von einer Entstehungszeit um 1800 beziehungsweise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgehen. Das Stöckl im 3. Hof ist im Norden direkt an die Felsen angebaut. Der Bau dürfte im 17. bis 18. Jahrhundert entstanden sein und wurde wirtschaftlich genutzt.

Für die Substanz des Hauses war die Fassadeninstandsetzung und Freilegung der Rundbögen in der Loggia am Südtrakt im 2. Hof (1. Obergeschoß) in den Jahren 1925/1926 von Bedeutung. Die Instandsetzung der Arkadengänge und der Fassade im 1. Hof wurde in den 1970er-Jahren durchgeführt, die Fassade des gesamten Anwesens in den Jahren 1986 und 1987 instandgesetzt.

RENATE STANDHARTINGER

KG **Neuberg**, MG Neuberg an der Mürz, ehemalige Pfarrkirche hl. Anna

Gst. Nr. .12 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche

2019 fanden in der ehemaligen Pfarrkirche hl. Anna Vorarbeiten statt, alle im Rahmen der Ersterfassung getätigten Interpretationen beruhen somit in erster Linie auf der Begutachtung der im Frühjahr 2020 zur Verfügung gestellten Unterlagen und Sondierungen. Das Gebäude steht an erhabener Stelle im Ort Neuberg an der Mürz, auf einem felsigen Hügel. Es dient heute Wohnzwecken und präsentiert sich von außen mit verputztem Steinmauerwerk und abgetreppten Strebpfeilern an den Eckpunkten als ein augenscheinlich in seiner Grundsubstanz gotisches Bauwerk.

In der gängigen Literatur wird auf eine Erbauungszeit der Kirche hl. Anna unter dem damaligen Abt des Zisterzienserstiftes Neuberg, Sigismund Gartner, ab dem Jahr 1420 hingewiesen, was anhand der Struktur des an den Sondageflächen in Erscheinung tretenden Mauerwerks plausibel erscheint. Auch die Ausrichtung der Kirche weist einen Bezug zum Kloster auf: Sie ist nicht geostet und die Symmetrieachse des Gebäudes weist in ihrer Verlängerung auf das Hauptportal der Stiftskirche von Neuberg. Zusätzlich ist die Ähnlichkeit der Gewölbestruktur im Querschiff mit jener der Stiftskirche nicht zu übersehen. Die Gestaltung der zum ursprünglichen Kirchenbau gehörigen Gewölbe und Rippen im Querschiff, die Strebpfeiler und die Gestaltung der ursprünglichen Kir-

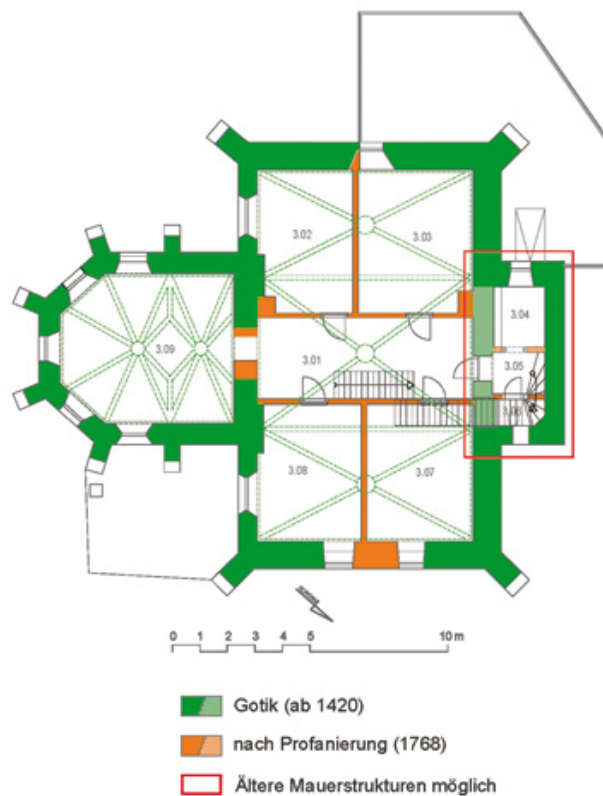


Abb. 2 Neuberg, ehemalige Pfarrkirche hl. Anna. Baulalterplan des 2. Obergeschoßes.

chenportale belegen die Entstehungszeit des Kirchenbaus in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Abb. 2). Reste von farbigen Fassungen sind an den steinernen Elementen der Rippen und Dienste im Inneren noch heute unter zahlreichen Anstrichen feststellbar. Gestalterisch hebt sich der Chor vom Querhaus der Kirche ab und wird durch einen spitzbogigen, gotisch profilierten Fronbogen vom quer stehenden Hauptraum getrennt. Besonders hervorzuheben ist die Bauweise des Chorgewölbes, welches sich in der Aufteilung der Gewölbeabschnitte deutlich von der hallenartigen Klosterkirche von Stift Neuberg (ohne aus der Fassade vortretenden Chor) unterscheidet: Der Chor mit 5/8-Abschluss und zusätzlichem Joch weist ein im Vergleich zur restlichen Kirche aufwendiger gestaltetes Rippengewölbe mit runden Schlusssteinen auf, wobei sich hier die Formensprache des Gewölbes von einem einfachen Rippengewölbe in Richtung Sternrippengewölbe weiterentwickelt hat. Die Rippen verlaufen zwar radial, aber mit eingefügter Raute zum nordwestlich anschließenden Joch.

Im Nordwesten des Erdgeschoßes deuten achteckige, aus Ziegeln gemauerte und verputzte Pfeiler auf eine ehemalige, zum Kirchenraum gehörige Empore an der gegenüberliegenden Seite des Chors hin, welche aufgrund von Mauertechnik (Ziegel) und Gewölbeform erst der Zeit um 1600 zuzuordnen ist. Durch die Profanierung und die damit einhergehenden baulichen Umgestaltungen ist dieses Raumelement heute nicht mehr spürbar. Ein in diesem Bereich freigelegter Renaissanceboden untermauert die Datierung der Pfeilergestützten Empore um 1600.

Nach der im Jahr 1786 unter Joseph II. erfolgten Profanierung wurden im frühen 19. Jahrhundert Decken, Stiegenaufgänge und Trennwände in den Bestand eingebaut, um das

Gebäude zu Wohnzwecken nutzen zu können. Dabei wurden schon damals die Kirchenfenster verkleinert und deren Maßwerk zum Teil entfernt. Der Stiegenaufgang in das Dachgeschoß (in der nördlichen Ecke des Vestibüls) dürfte noch aus der Zeit der kirchlichen Nutzung erhalten sein. Der ursprünglich daruntergelegene Verlauf der Stiege ist heute nicht mehr vorhanden. Diese mögliche Positionierung des Stiegenaufgangs im nördlichen Bereich des Vestibüls könnte die in Richtung Süden versetzte Anordnung des Zugangs von dieser Seite des Kirchenbaus erklären.

REBEKKA BRANDSTÄTTER-TRITTHART, EDITH OTTENBACHER
und BARBARA WONISCH

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Zechner Denkmal Consulting GmbH

Abb. 2: Plangrundlage: Arch. Paulen, Bánovce n.B.; Bearbeitung: CONSERVE Baudenkmalforschung OG

AUTORINNEN

Ing.ⁱⁿ Rebekka Brandstätter-Tritthart
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

DI.ⁱⁿ Edith Ottenbacher
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

Mag.^a Renate Standhartinger
ZECHNER Denkmal Consulting GmbH
Technisches Büro – Ingenieurbüro
Hasnerplatz 9
8010 Graz

DI.ⁱⁿ Barbara Wonisch
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Mariahilferstraße 13/10
8020 Graz

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Ampaß	Ampaß	81002.20.01	1/6–7	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
Ampaß	Ampaß	81002.20.02	810/2, 811/1	kein archäologischer Befund
Angath	Angath	83001.20.01	608/2–610	Maßnahme nicht durchgeführt
Arzl	Innsbruck	81103.20.01	1628/3	kein archäologischer Befund
*Birgitz	Birgitz	81105.20.01	178/8	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Birgitz	Birgitz	81105.20.02	178/8	siehe Mnr. 81105.20.01
*Birgitz	Birgitz	81105.20.03	183/2	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Breitenbach	Breitenbach am Inn	83104.20.01	1642–5598	Maßnahme nicht durchgeführt
**Ellmau	Ellmau	83004.20.01	1475/2	Neuzeit, Kalkbrennofen
*Hall	Hall in Tirol	81007.20.01	.207	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Hollbruck	Karitsch	85204.20.01	1726	20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten
**Innsbruck	Innsbruck	81113.20.01	1251	Mittelalter, Uferverbauung
**Innsbruck	Innsbruck	81113.20.02	1039–1049	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Stadt
Innsbruck	Innsbruck	81113.20.03	.47, 42	kein archäologischer Befund
**Innsbruck	Innsbruck	81113.20.04	401	Mittelalter bis Neuzeit, Stadtgraben
*Jochberg	Jochberg	82105.20.01	1525/1–1530/3	Bronzezeit, Bergbau
*Kufstein	Kufstein	83008.20.01	.203, .204/1	Spätmittelalter, Stadtmauer
Langkampfen	Langkampfen	83009.20.01	327/2–1173/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Langkampfen	Langkampfen	83009.20.02	747/28	Bronzezeit, Siedlung
Langkampfen	Langkampfen	83009.20.03	.528	kein archäologischer Befund
**Langkampfen	Langkampfen	83009.20.04	747/28	Bronzezeit, Siedlung
**Matrei in Osttirol Land	Matrei in Osttirol	85103.20.01	-	Neuzeit, Bergbau
*Morsbach	Kufstein	83022.20.01	282/1	Bronzezeit, Siedlung Spätmittelalter bis Neuzeit, Befestigung
**Mühlau	Innsbruck	81121.20.01	677–682	Urgeschichte, Fundstelle
**Mühlbachl	Matrei am Brenner	81204.20.01	.96–1505	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
**Obertilliach	Obertilliach	85207.20.01	-	20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten
*Patriasdorf	Lienz	85028.20.01	605	Jüngere Eisenzeit bis Spätantike, Heiligtum
*Prutz	Prutz	84111.20.01	1243	Bronzezeit bis Neuzeit, Abri
*Radfeld	Radfeld	83114.20.01	1719/1	Spätmittelalter, Münzschatz
**Rattenberg	Rattenberg	83115.20.01	.25	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Reith	Reith im Alpbachtal	83116.20.01	1053	ohne Datierung, Bebauung
**Reith	Reith im Alpbachtal	83116.20.02	1053	Bronzezeit bis Eisenzeit, Fundstelle
*Reith	Reith im Alpbachtal	83116.20.03	1038/2, 1038/3	Bronzezeit bis Mittelalter, Bergbau
Ried im Oberinntal	Ried im Oberinntal	84112.19.01	1754	kein archäologischer Befund
**Schwaz	Schwaz	87007.20.01	.237–2331/1	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
Schwendt	Schwendt	82112.20.01	775/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Silz	Silz	80109.20.01	6711/1, 6713	Mesolithikum, Jagdstation
*Stribach	Dölsach	85034.20.01	31–37/1	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium
**Stumm	Stumm	87120.20.01	386	Neuzeit, Schloss
**Telfs	Telfs	81310.20.01	512/2, 513/2	Bronzezeit, Siedlung
*Thaur I	Thaur	81015.20.01	3053/1	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
Unterangerberg	Angerberg	83120.20.01	1727/1–1732	Maßnahme nicht durchgeführt
**Weißbach	Weißbach am Lech	86041.20.01	5682	Spätantike, Bestattung Neuzeit, Bauernhof und Hafnerei
**Wenns	Wenns	80011.20.01	4067–4070	Kaiserzeit, Siedlung
Wilten	Innsbruck	81136.20.01	1249/7–1251/1	kein archäologischer Befund
**Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.20.01	158/22	Kaiserzeit, Villa rustica
Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.20.02	222/3	Maßnahme nicht durchgeführt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 in Tirol.

NIKOLAUS HOFER

KG **Ampaß**, OG Ampass

Mnr. 81002.20.01 | Gst. Nr. 1/6, 3, 7 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Die 2020 durchgeführte Grabung in Ampass stellte die Fortsetzung der bereits 2017 begonnenen Untersuchungen am Gräberfeld dar, die nach einer längeren Pause wieder aufgenommen wurden (siehe FÖ 56, 2017, 451–453). Die archäologischen Arbeiten wurden vom 3. Februar bis zum 30. September 2020 durchgeführt. Auf einer Fläche von etwa 400 m² wurde ein Brandgräberfeld freigelegt, dessen zeitlicher Rahmen sich von der Urnenfelderzeit bis in die Hallstattzeit erstreckt, wobei eine besondere Funddichte für die Stufen Ha B bis Ha C beobachtet werden konnte. Im Verlauf der Arbeiten wurden mehr als 200 Urnen herauspräpariert, wodurch sich mit den Grabungen von 2017 eine Gesamtzahl von 413 Urnen ergibt. Im Berichtsjahr wurden 185 Urnen en bloc geborgen und 29 Urnen aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes Scherbe für Scherbe langsam freigelegt, dokumentiert und geborgen. Das Gräberfeld zieht in Richtung Nordosten unter die hier befindliche Straßenaufschüttung, die aus statischen Gründen nicht mehr abgetragen werden kann. Innerhalb des Gräberfeldes lassen sich zumindest fünf Phasen erkennen, die zum einen auf den stratigrafischen Beziehungen der Urnen untereinander und zum anderen auf ihre Position innerhalb der Schichten beziehungsweise der Tiefe der Bestattung beruhen. Neben den Urnen wurden mehr als 33 000 Keramikfragmente und ein breites Spektrum an Funden aus Glas, Bronze, Eisen und Gold geborgen.

Das Areal, auf dem die Nekropole entstand, wurde bereits vorher genutzt (Phase I). Drei große Gruben mit einer Verfüllung aus Holzkohle, die mit einem Nutzungshorizont in Verbindung standen und nur eine geringe Anzahl von Fundstücken beinhalteten, scheinen auf eine sporadische, nur auf besondere Ereignisse bezogene Frequentierung der Fläche hinzuweisen. In der östlichen Grube lagen drei linear ausgerichtete Steinblöcke, während die anderen mit homogenem Schotter verfüllt waren. Die rötliche Verfärbung (Verziegelung) der Grubensohle und die Holzkohle deuten auf lange Hitzeeinwirkung hin. Das Vorhandensein von Steinen, die ebenfalls Spuren von Hitzeeinwirkung zeigten, lässt darauf schließen, dass für diese Tätigkeiten eine Art Abdeckung erforderlich war. Es könnte sich daher um Erdöfen gehandelt haben, also Gruben, in welchen Lebensmittel mit Hilfe von im Feuer erhitzten Steinen gegart wurden. An der östlichen Seite der östlichen Grube fanden sich zwei Feuerstellen. Nachdem das Areal seine Rolle als Kochbereich, möglicherweise im Zuge ritueller Feiern, verloren hatte, wurde eine einzelne Urne zwischen die beiden Feuerstellen gesetzt. Anschließend wurde das Gebiet verlassen und mit Sediment bedeckt, welches die Spuren dieser Nutzung des Areals vollständig verwischte.

Trotz dieser Auffassung blieb die Erinnerung an die Bedeutung des Ortes wohl bestehen und wurde innerhalb der Gemeinschaft weitergegeben, sodass sie genau diesen Standort wählte, um die erste Gruppe von Urnen zu bestatten (Phase II) und somit eine der größten bis heute in Tirol bekannten Nekropolen zu schaffen. Nach diesen ersten Bestattungen wurden mehrere Aufschüttungen vorgenommen, vermutlich um die Bodensituation zu stabilisieren, da diese Fläche feucht und anfällig für Hangrutschungen ist. Auf diesen Aufschüttungen wurden im Anschluss Baustrukturen errichtet, von denen nur ein Mauerrest und einige kleine Pfostengruben erhalten waren. Leider war es nicht

möglich, ihre Funktion oder das Vorhandensein weiterer Befunde jenseits der Grabungsgrenze abzuklären.

Nach dieser Zwischenphase wurde das Gebiet wieder als Nekropole genutzt (Phase III); 18 Urnen wurden, wie bereits in der vorangegangenen Phase, im östlichen Bereich der Fläche niedergelegt. Während dieser ersten beiden Phasen war der Bestattungsritus relativ einfach: Die Urnen wurden in kleine Gruben gesetzt und dann mit Branderde bedeckt. Anschließend wurden die Bestattungen vermutlich mit einer Markierung aus organischem, heute vergangenem Material versehen (Holzpfähle?), da sich die Urnen gegenseitig in keinem einzigen Fall störten. Über diesem Bestattungshorizont bildete sich im Lauf einer temporären Stilllegung des Areals eine natürliche Humusschicht, die zu einer Anhebung des Niveaus führte und die vorhergehenden Phasen bedeckte.

Die Funktion des Areals blieb dennoch in der kollektiven Erinnerung erhalten und das Gräberfeld wurde rasch wieder belegt, was zur ersten wirklichen räumlichen Ausdehnung der Nekropole führte (Phase IV). Während dieser Phase wurden fast 90 Urnen bestattet. Die Ausgrabungen zeigten, dass der Bestattungsritus durch neue Aspekte bereichert und die Gesamtfläche des Gräberfeldes neu gegliedert wurde: Es entstanden kreisförmige Steinsetzungen rund um die Bestattungen, die ihrerseits wiederum mit Strukturen wie kleinen Plattformen, die womöglich rituellen Zwecken dienten, verbunden waren. Das Gräberfeld erhielt eine klare Gliederung, die vermutlich auf Familienzusammenhänge ausgerichtet war. Neben der neuen räumlichen Organisation wurden weitere Elemente eingeführt, etwa die Niederlegung kleiner Keramikkonzentrationen sowohl in der Nähe der Urnen als auch in isolierten Bereichen und die Verwendung von Steinen als Markierung über den Steinstrukturen, die ihrerseits auf der Branderde errichtet worden waren. Die anhaltende Materialzufuhr vom Verbrennungsplatz führte im Lauf dieser Phase zur Bildung eines schwarzen Horizonts, der reich an kalzinierten Knochenfragmenten und Keramikscherben war und – mit Ausnahme des nordwestlichen Abschnitts – über dem gesamten Areal lag.

In diesen neuen schwarzen Horizont wurden fast 100 Urnen gesetzt, die der letzten Phase (V) der Nekropole angehörten. Die neuen Bestattungen wurden in erster Linie so in die freien Stellen integriert, dass sie die bestehenden Kreise vervollständigten. Es ist anzunehmen, dass diese Veränderung eine Erweiterung des Kreises jener Personen, die in nächster Nähe zueinander bestattet werden sollten, wiedergibt. Womöglich wandelte sich das Konzept von der Kleinfamilie zu einem größeren Verwandtschaftskreis bis hin zu einem Clan oder Sippenverband. Auch die Steinstrukturen rund um jede einzelne Urnenbestattung wurden vielfach immer komplexer und größer. Diese waren zumeist kreisförmig angelegt und die Gefäße teils mit Steinen abgedeckt. Vereinzelt fanden sich auch Strukturen aus mehreren kleinen Steinen beziehungsweise einfache Steinsetzungen. Die verschiedenen Strukturen ergänzten meist bereits vorhandene oder gliederten sich fast immer zerstörungsfrei ein, was einerseits auf eine Rücksichtnahme auf ältere Gräber und andererseits auf eine obertägige Markierung hinweist. Die bereits in den früheren Phasen vorhandenen Keramikkonzentrationen wurden während der Phase V in höherem Maß verstreut, nicht nur in der Nähe der Urnen, sondern auch über oder knapp unter ihnen. Während dieser Phase wurden auch immer wieder zusätzliche, teils sekundär deponierte Beigaben festgestellt. Diese lagen stets außerhalb, aber in der Nähe einzelner Urnen. Es handelte sich hierbei um kleine

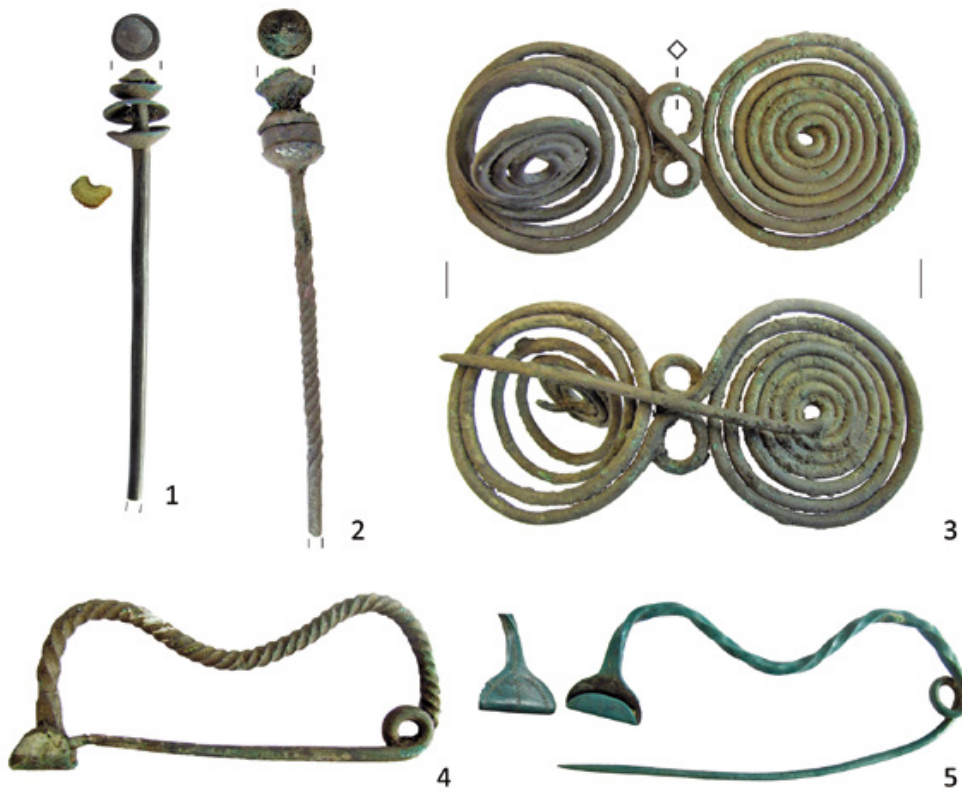


Abb. 1 Ampaß (Mnr. 81002.20.01). Bedeutende Funde aus dem spätbronze- bis eisenzeitlichen Gräberfeld: Nadeln mit zusammengesetztem Kopf vom Typ Vadena ohne (1) und mit (2) tordiertem Hals, Brillenfibel vom Typ Šarengrad (3), einschleifige Bogenfibeln mit tordiertem, wellenförmigem Bügel (4, 5).

Gefäße oder Metallobjekte wie etwa Nadeln, Armreifen und Messer. Gelegentlich fanden sich auch nicht verbrannte tierische Knochen in der Nähe der Urnen. Diese Objekte dürften als Beigaben an die Toten zu interpretieren sein, als Fragmente der beim Totenmal verwendeten Gefäße, besondere Gegenstände des oder für den Verstorbenen oder mögliche Speisebeigaben. Am Nordostende der Grabungsfläche von 2020 fand sich ein Brandhorizont mit viel Holzkohle und rot verzierten Flecken. Möglicherweise konnten hier noch Reste des Ustrinums des Brandgräberfeldes erfasst werden.

Das Ende der Nekropole war durch eine über dem gesamten Areal liegende, schwarze Schicht gekennzeichnet, in der viele Keramikfragmente sowie Bronze- und Eisenobjekte der gesamten Nutzungs- und Belegungsdauer des Brandgräberfeldes verstreut waren. Etliche der Bronzeobjekte weisen eine Brandpatina auf, die belegt, dass diese Artefakte zusammen mit den Toten auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Diese Schicht, für die vermutlich Material des Ustrinums verwendet wurde, kennzeichnet die intentionelle, rituelle Auflassung des Gräberfeldes.

Eine genaue Datierung des Gräberfeldes und seiner Belegungsphasen ist schwierig. Zum einen fehlen bis dato Radiokarbondatierungen, zum anderen wurden die Urnen großteils eingegipst und en bloc geborgen. Deshalb sind derzeit meist weder die Formen der Urnen noch deren Inhalt (vor allem eventuelle Bronzeobjekte) bekannt. Die vorläufige Datierung des Gräberfeldes basiert daher primär auf den Metallfunden, die neben den Urnen beziehungsweise in diversen Schichten gefunden wurden (**Abb. 1**). Die Formen einiger Urnen ließen sich, unter Vorbehalt, soweit bestimmen, dass eine zeitliche Einordnung möglich war. Bei der Urne 373 aus Phase 2 scheint es sich um eine Zylinderhalsurne mit ausgestellttem Rand und doppelkonischem Unterteil zu handeln, eine typische Gefäßform der Spätbronzezeit

(Ha A, 12./11. Jahrhundert v. Chr.). Die Datierung des Beginns des Gräberfeldes wird auch durch einen Fund von 2017 untermauert, einen Scheibengürtelhaken des Typs Unterhaching nach Kilian-Dirlmeier (Ha A2, 12. Jahrhundert v. Chr.). Vergleiche sowohl zur Gefäßform als auch zum Gürtelhaken finden sich unter anderem im urnenfelderzeitlichen Gräberfeld von Volders. Das 10. und das 9. Jahrhundert v. Chr. (Ha B) sind unter anderem durch drei Zwiebelkopfnadeln und zwei kleinköpfige Vasenkopfnadeln vertreten, die auch noch im 8. Jahrhundert v. Chr., am Übergang zu Ha C, auftreten. Form und Dekor der Urne aus Grab 340 (Phase IV von Ampass) finden Vergleiche in Pfatten, Grab 39 (Ha B2). Zwei einteilige Brillenfibeln mit schauseitiger Achterschleife des Typs Šarengrad werden von Ha B2 bis Ha C1 datiert (9./8. Jahrhundert v. Chr.). Das Auftreten dieses neuen Brillenfibeltyps in Nordtirol ist sehr interessant und weist auf Kontakte über die Alpen in Richtung Südosten und das Drautal hin.

Besonders bemerkenswert ist das erstmalige Auftreten von Nadeln mit zusammengesetztem Kopf (oder Kompositnadeln – »spilloni con capocchia composita«) nördlich des Alpenhauptkammes. Der Kopf dieser Nadeln besteht aus mehreren um eine Glasperle (selten eine Knochen- oder Bernsteinperle) angeordneten Gliedern. Die Verbreitung dieser Nadeln beschränkte sich bisher auf das felsinische Gebiet und die kulturell mit der Bologneser Villanovakultur verbundenen Randgebiete; sie werden nach Carancini von der Wende des 9. Jahrhunderts zum 8. Jahrhundert bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. datiert. Der bislang nördlichste Fundort solcher Nadeln war Pfatten/Vadena (Südtirol). Alle Nadeln aus Ampass weisen, soweit durch die Fragmentierung erkennbar, die gleichen Charakteristika auf wie die Nadeln vom Typ Vadena aus Pfatten. Eine der Nadeln entspricht exakt diesem Typ, während bei den anderen der Nadelschaft im oberen Bereich noch zusätzlich tordiert ist.

Zudem ist bei zwei der Nadeln mit tordiertem Schaft die Knochenperle zwischen den unteren Kalotten noch erhalten. Das Vorkommen der Kompositnadeln in Ampass belegt eindrücklich die transalpinen Kulturverbindungen in der Hallstattzeit.

Ebenso bedeutsam ist der Fund zweier bronzener, einschleifiger Bogenfibeln mit tordiertem, wellenförmigem (oder gesatteltem beziehungsweise S-förmigem) Bügel. Möglicherweise handelt es sich um eine frühere Ausprägung der zweischleifigen Bogenfibel mit gewelltem, tordiertem Bügel, einen Leittyp der mittleren Hallstattzeit (Ha C2 bis Ha D1) im nördlichen Alpengebiet und im Ostalpenraum. Außer vom Widenfeld in Ampass liegen in Tirol nur aus dem Gräberfeld Egerndorfer Feld in Wörgl eindeutig mehrere einschleifige Bogenfibeln mit tordiertem, gewelltem Bügel – allerdings aus Eisen – vor. M. Egg datiert die Bogenfibeln aus Wörgl in die Stufe Ha C (Ende 8./7. Jahrhundert v. Chr.), diese Datierung ist auch für die beiden Fibeln aus Ampass anzunehmen. Ebenso wie die Brillenfibeln belegen auch die Bogenfibeln Kulturkontakte von Osten nach Westen über die Alpen. Eine Mehrkopfnadel mit Zwischenrippen und Faltenwehr aus Eisen repräsentiert vermutlich die jüngste und letzte Belegungsphase des Gräberfeldes von Ampass. Die Nadel von Ampass mit ihren zwei Kugeln und zwei Zwischenrippen findet Vergleiche in Pfatten und Este (Übergang Ha C/D; 7. bis Anfang 6. Jahrhundert v. Chr.).

Bislang liegen keine ausschließlich in die Stufe Ha D zu datierenden Funde vor, weshalb davon auszugehen ist, dass das Gräberfeld am Ende von Ha C, spätestens zu Beginn von Ha D, aufgelassen wurde. Natürlich kann sich diese vorläufige Datierung im Zuge der Bearbeitung noch ändern.

Die 2017 ausgegrabene Certosafibel (LT A; Typ VIIc nach Teržan) steht mit ziemlicher Sicherheit nicht in Verbindung mit dem Gräberfeld und ist als Streufund anzusehen. Eine beinahe idente Certosafibel wurde in Ampass am Demlfeld gefunden. Die Certosafibel aus dem Gräberfeld ist möglicherweise von der Kuppe beziehungsweise dem Hang des Gaißkogels abgerutscht. Von der Kuppe des Gaißkogels stammt auch ein Fußfragment einer Sanguisugafibel (Ha D3).

Die Funde des Urnengräberfeldes im Widenfeld belegen, soweit sie bisher vorliegen, eindringlich die Bedeutung der Lage von Ampass an der wichtigen Kreuzung eines durch das Inntal Ost-West verlaufenden Verkehrsweges mit einer Nord-Süd verlaufenden Route durch das Wipptal für die Kulturkontakte in der Hallstattzeit.

BEATRIX NUTZ, GIULIA SOMMA, CHRISTINA KAUFER,
KARSTEN WINK UND CHRISTOPH FALLER

KG **Birgitz**, OG Birgitz

Mnr. 81105.20.01, 81105.20.02 | Gst. Nr. 178/8 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Da das Gebiet um die »Hohe Birga« mittlerweile als Fund-erwartungszone ausgewiesen ist, wurde vor geplanten Baumaßnahmen im südlichen Hangbereich eine archäologische Untersuchung veranlasst. Daraufhin führte das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck im April und Mai 2020 zunächst Sondierungen und anschließend eine archäologische Flächengrabung in den von den Baumaßnahmen betroffenen Bereichen durch.

Ausgrabungen auf der Hohen Birga, einem etwa 500 m vom Ortskern des heutigen Birgitz entfernten Hügel, haben ab den 1930er-Jahren die Überreste einer Siedlung aus der Jüngeren Eisenzeit zum Vorschein gebracht (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 362–363). Bereits 1953 wurden von Osmund Men-

ghin Grabungen am Südhang (Gst. Nr. 178/7, 178/8) durchgeführt, wobei Reste des entlang des Südhangs bis zum Fuß des Hügels verlaufenden Zugangsweges zur Siedlung entdeckt wurden. Dieser konnte auf einer Strecke von fast 100 m verfolgt werden und war – ohne an der Oberfläche kenntlich zu sein – seitlich in schnurgerader Linie in den Hang eingeschnitten sowie außen und innen durch eine Trockenmauer gesichert worden. Seine ursprüngliche Breite dürfte ca. 2 m betragen haben. Die erhaltene Oberfläche war sorgfältig mit faustgroßen Steinen gepflastert. Ab den 1970er-Jahren wurden am gesamten Südhang ohne archäologische Begleitung Wohnhäuser der modernen Birga-Siedlung errichtet, nur zwei Parzellen im östlichen Bereich blieben frei.

Auf dem untersuchten Grundstück fällt der Hang vor allem im nördlichen Bereich steil nach Süden ab, während er nach Osten hin deutlich flacher zu einer schmalen Schotterstraße ausläuft. Das neue Gebäude soll unmittelbar an der nördlichen Grundstücksgrenze, also weit oben im Hang, errichtet werden. Daher wurden zunächst maschinell zwei lange, sich nach Süden hin V-förmig verjüngende Suchschnitte angelegt (Suchschnitt 1, 2). Nach der Entfernung des Bewuchses, insbesondere aber in den Profilen der Suchschnitte zeichneten sich bereits in der heutigen Oberflächenkontur seichte Terrassen ab, die West-Ost verlaufend in den Hang eingeschnitten worden waren. Von der nördlichen Grundstücksgrenze folgte auf ein steileres Stück ein erster flacher Bereich, von dem es wiederum steil zu einer weiteren flacheren Passage abfiel. Von dieser brach das Gelände wohl erosionsbedingt natürlich steil ab.

Unter dem Humus fand sich zunächst eine gelbliche, sterile Schwemmschicht (Stärke 0,35–0,45 m). Nur noch im Westprofil von Suchschnitt 1 zeigte sich im Bereich der oberen Terrasse die ebene Steinrollierung eines Weges mit einer dünnen, dunklen Lehmschicht als Gehniveau darüber (**Abb. 2**). Die kompakte Rollierung bestand aus eher flachen Kieselsteinen ohne Erdmaterial dazwischen. Laut Profil wies der Weg eine Breite von etwa 2 m auf. Der ursprünglich nach Osten abfallende Weg war aufgrund der Erosion des Geländes dort nicht mehr erhalten. Die Stärke der Rollierung schwankte zwischen wenigen Zentimetern und maximal 0,30 m. Dies scheint damit zusammenzuhängen, dass man mit den kleineren Steinen der Rollierung einen darunterliegenden, massiven Verstoß aus Steinen unterschiedlicher Größe in gelb-hellbräunlicher Erde auszugleichen versucht hatte. Nachdem im Norden der Bereich zwischen den beiden Suchschnitten sowie weiter östlich von Suchschnitt 2 großflächig geöffnet worden war, zeigte sich diese massive Verstoßlage nicht nur in voller Länge in beiden Suchschnitten, sondern im gesamten Bereich. Die Steine dürften von Baulichkeiten unmittelbar oben an der Südkante des Hügels herrühren. Bislang war unklar, ob – und wenn ja, in welcher Form – die Siedlung auf der Hohen Birga ursprünglich befestigt gewesen ist. Oswald Menghin, der Entdecker der Fundstelle, stieß 1938 entlang der Südkante des Hügels auf Steinsetzungen, die von ihm als unterste Lage eines zerstörten Walls interpretiert wurden, der die Siedlung in großem Bogen von Westen nach Osten eingefasst habe. Sein Sohn, Osmund Menghin, äußerte jedoch bereits früh Zweifel daran, dass es sich dabei um eine Umfassungsmauer handle, und vermutete selbst – auch aufgrund seiner eigenen Grabungen – eher eine Stützmauer, die das Abrutschen der Geländekante verhindern hatte sollen. Der 2020 im Bereich des Südhangs aufgedeckte, massive Steinverstoß weist nun aber zumindest ebenfalls auf größere abgegangene Baustrukturen oben an der Hangkante hin.



Abb. 2 Birgitz (Mnr. 81105.20.01, 81105.20.02). Terrasse mit Rolliering des Ost-West verlaufenden Weges zur eisenzeitlichen Siedlung »Hohe Birga« (Blick nach Westen).

Nach Entfernung der Steine konnte unter diesen im Bereich der ersten Terrasse die Rolliering eines weiteren, älteren Weges, der wohl mit dem bereits 1953 erfassten Weg ident ist, flächig auf einer Länge von 7,50 m freigelegt werden. Dieser stieg von Osten nach Westen leicht an, dürfte etwa 2 m breit gewesen sein und bestand aus einer sorgfältig verlegten, leicht gewölbten Rolliering aus faustgroßen Steinen über einer dunklen, lehmigen Schicht mit vereinzelt Steinen. Ein Tiefschnitt durch den Weg ermöglichte die Rekonstruktion seine Errichtung: Zunächst hatte man den gewachsenen Schotterboden im Norden abgegraben, dann entlang dieser Kante – wohl zu ihrer Stabilisierung und als Unterbau des Weges – größere Steine eingebracht und so die oberste Terrasse angelegt. Die darauf aufgebrachte Rolliering wies im Norden, wo sie noch leicht über den gewachsenen Boden verlief, eine Stärke von 0,15 m auf, während sie unterhalb der Kante bis zu 0,45 m stark war.

Nördlich der Rolliering fand sich am abgearbeiteten gewachsenen Boden, beginnend in der Nordwestecke des Schnittes und dann in einem Bogen nach Süden und Osten auslaufend, eine dunkelbraune Erdschicht mit vielen Steinen. In einer anlaufenden Kulturschicht, die zahlreiche Funde enthielt, konnten verkohlte Holzreste eines Pfostens (Länge 60 cm, Stärke 12 cm) geborgen werden. Möglicherweise können diese mit einer weiteren Konstruktion, die ein Abrutschen des Hanges auf den unmittelbar darunter verlaufenden Weg verhindern sollte, in Verbindung gebracht werden. Ob der Weg auch nach Süden hin eine Begrenzung aufwies, konnte nicht eindeutig geklärt werden. Große Steine auf der Rolliering entlang seiner Südkante könnten eine Art niedrige Brüstung gebildet, genauso gut aber auch der Terrassierung gedient haben. Der unterhalb der Terrasse wieder schräg verlaufende Hangbereich war mit massiven, großen Steinen fixiert worden, die wohl auch zur Befestigung gegen das Abrutschen der darüberliegenden Terrasse mit dem sich darauf befindlichen Weg gedient hatten.

In den beiden Suchschnitten konnten weiter nach Süden hangabwärts unter dem Humus die sterile Schwemmschicht und der darunterliegende, massive Versturz – dort unmittelbar über dem gewachsenen Schotter auslaufend – festgestellt werden.

Zusammenfassend zeigte sich somit, dass im Bereich des Südhangs der Hohen Birga Terrassierungen vorgenom-

men worden sind. Die nördlichste diente offensichtlich bewusst dem Anlegen eines von Osten nach Westen ansteigenden Weges, der in zwei Phasen festgestellt werden konnte. Für die Absicherung dieser Terrasse vor einer Verschüttung durch Material von Norden her beziehungsweise gegen ein Abrutschen des Weges nach Süden hin konnten Indizien, aber keine eindeutigen Befunde erbracht werden. Aufgrund der Orientierung dürfte der Weg im Südwesten in die eigentlichen Siedlungsterrassen oben am Hügel eingemündet haben; dort scheint sich somit der eigentliche Zugang zur Siedlung befunden zu haben und nicht, wie der heutige, rezente Zugang suggeriert, im Südosten. Wie dieser Zugangsbereich ursprünglich architektonisch, möglicherweise in Form einer Toranlage, ausgestaltet war, können erst künftige Forschungen zeigen. Für das von Osmund Menghin wohl in Analogie zu Gräberstraßen antiker Kulturen im Bereich des Weges vermutete, zur Siedlung gehörige Gräberfeld fanden sich jedoch bislang keinerlei Hinweise.

Funde wie Fragmente verzierter eisenzeitlicher Keramik, Reste eines Webgewichts, Knochen, Eisenschlacke, Eisenfragmente, die Nadel einer Bronzefibel sowie eine eiserne Lanzenspitze konnten insbesondere aus dem Steinversturz, der Rolliering des älteren Weges und der dunklen, lehmigen Schicht darunter geborgen werden.

FLORIAN M. MÜLLER und VERENA SCHUMACHER

KG Birgitz, OG Birgitz

Mnr. 81105.20.03 | Gst. Nr. 183/2 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Die archäologischen Grabungen auf der »Hohen Birga« wurden im Berichtsjahr mit dem Abschluss der Untersuchungen in Haus III und dem Beginn der Freilegung von Haus II fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 362–363 sowie den vorangehenden Bericht). Bereits jetzt kann festgehalten werden, dass die betreffenden Gebäude – entgegen den Angaben der Altgrabungen – seinerzeit keineswegs vollständig freigelegt worden sind und somit ihre Grundrisse und ihr Aufbau damals auch nicht korrekt erfasst werden konnten.

2020 konnte das in eine Senke eingetieft Haus III vollständig freigelegt und ein nahezu quadratischer Grundriss mit Seitenlängen von 8 × 8 m festgestellt werden. Nach Entfernung des Versturzes zeigte sich in der Südwestecke ein von den Altgrabungen 1949 vollständig unberührt gebliebener, L-förmiger Korridor, über den das Haus betreten werden konnte (Abb. 3). Dieser war zwischen 0,80 m und 1,0 m breit, verlief 3,5 m leicht abfallend in Nord-Süd-Richtung und bog dann nach Osten ab, wo er sich zu einem kleinen Vorraum erweiterte, um dann nach 3,5 m in die eigentlichen Innenräume des Hauses zu führen. Der kleine nischenartige Vorraum, der durch die Zwischenmauer des Ganges und die westliche Mauer des Innenraumes gebildet wurde, könnte möglicherweise ursprünglich einer hölzernen Leiter, die in ein Obergeschoß führte, Platz geboten haben. Der Gang und der Vorraum wurden durch bis zu vier Lagen hoch erhaltene Mauern aus Bruch- und Backsteinen gebildet. Die Trockenmauern waren ohne Fundament auf den gewachsenen Boden gesetzt worden und im Gang noch bis zu einer Höhe von 1,10 m erhalten. Zwischen der Zwischenmauer und der Nordmauer, ganz sicher aber in der Ostmauer des Ganges ist wohl eine hölzerne Türkonstruktion zu vermuten. Die beiden ca. 0,50 m tiefen und 0,80 m breiten Wangen der Ostmauer wurden aus großen Quadersteinen gebildet. Im Gangbereich hatten sich vor allem im nördlichen Bereich noch Reste des Laufflurhorizonts über einem gestampften Lehmfußboden erhalten.



Abb. 3 Birgitz (Mnr. 81105.20.03). Gang und Nische von Haus III der eisenzeitlichen Siedlung auf der »Hohen Birga« (Blick nach Norden).

Das Innere des Gebäudes bestand aus zwei Räumen. Durch die Tür der Ostmauer des Ganges gelangte man in einen länglichen Raum mit ca. 10 m² Fläche, der in der Nord-Süd-Achse die gleiche Breite wie der Gang aufwies und in der Flucht von dessen Nordmauer durch eine nur noch teilweise erhaltene Zwischenmauer vom zweiten Raum abgetrennt war. Dieser nahm mit ca. 37 m² Fläche in der gesamten West-Ost-Ausdehnung den Nordbereich des Gebäudes ein.

Die Außenseiten des Gebäudes waren durch eine umlaufende Reihe von vor der Baugrube versetzten Steinen gebildet worden, die ursprünglich die horizontal verlegten Rundhölzer der hölzernen Inneneinbauten getragen hatten. Die Nordmauer und der östliche Bereich der Südmauer bestanden aus einer Lage flacher, länglicher Steine und waren 0,12 m bis 0,20 m hoch, während die Ostmauer und der nördliche Bereich der Westmauer aus ein bis drei Lagen von Steinen bestanden und eine Höhe von 0,25 m bis 0,35 aufwiesen. Die unterschiedlichen Höhen der einander gegenüberliegenden Mauern sind mit der Verzahnung der Hölzer in den Gebäudeecken zu begründen: Die niedrigere Höhe der Nord- und der Südmauer wurde durch ursprünglich jeweils dort aufgelegte Hölzer ausgeglichen, die sich in Mauerschlitzen in den Raumecken überlappend verzahnten. Sowohl in der Nordwest-, Nordost- und Südostecke als auch in der von dem Gang und dem südlichen Innenraum gebildeten Südwestecke konnten solche Ausnehmungen in den Mauern festgestellt werden. Die Wangen wurden jeweils durch die Steine der Mauern gebildet und die sich ergebenden Zwischenräume zu den zu meist auf einer flachen Platte aufliegenden Hölzern durch kleinere Steine zur Verkeilung verfüllt. Nachdem im Vorjahr bereits Reste verkohlter Hölzer entlang der gesamten Ostmauer freigelegt worden waren, fanden sich heuer solche auch auf der Nord-, West- und Südmauer. In dem Schlitz in der Südostecke wies das verkohlte Holz der Südmauer noch deutlich gesägte Ausnehmungen auf, die zum Einsetzen des Holzbalkens der Ostmauer gedient hatten.

Das tragende Gerüst der Hauswände bildeten Holzpfosten, die zum Schutz vor Bodenfeuchtigkeit – und um das Einsinken in den Lehmboden zu verhindern – auf flache Steinplatten als Unterlagssteine gestellt worden waren. Um die

hölzerne Wandkonstruktion zu stützen und das Dach oder ein 1. Obergeschoß zu tragen, stellte man vermutlich Mittelpfosten auf zwei mittige Steinplatten des Hauptraumes sowie Eck- und Seitenpfosten auf in den Ecken entlang der Wände verlegte Steinplatten. Diese waren noch in der Nordwest-, Nordost- und Südostecke wie auch mittig vor der Ostwand erhalten.

An Funden konnten Keramikfragmente, Knochen, eine Bronzefibel, ein Glasring, zahlreiche Eisenfragmente sowie Stücke von Hüttenlehm geborgen werden.

Westlich von Haus III und unmittelbar an dieses angrenzend sollte sich laut den Altgrabungen von 1949 Haus II befinden. In diesem Bereich wurden bislang nur der Humus und Teile der Verfüllung der Altgrabung entfernt. Erste Hinweise auf die Ausdehnung, aber auch Strukturen eines bislang noch nicht freigelegten Korridors an der Ostseite des Hauses zeichneten sich in der aktuellen Kampagne bereits ab.

FLORIAN MARTIN MÜLLER, VERENA SCHUMACHER UND PETER LOCHMANN

KG Hall, SG Hall in Tirol

Mnr. 81007.20.01 | Gst. Nr. .207 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Das Haus Schmiedgasse Nr. 22 ist aufgrund seiner Lage in der sogenannten Unterstadt an einer siedlungsgeschichtlich interessanten Position. Es zeigt im Erdgeschoß mehrere spätromanische Mauerzüge, weshalb anlässlich eines Umbaus bauhistorische und archäologische Untersuchungen angesetzt wurden. Die Archäologie beschränkte sich auf etwa die nördliche Hälfte des erdgeschoßigen Halbkellers. Hier wurden zwei Räume untersucht, ein westlicher (Raum 0.1) und ein östlicher (Raum 0.2).

Das Haus nimmt eine Breite von knapp 12 m ein. Damit ist es breiter als die im Norden angrenzenden Häuser Salvatorgasse Nr. 17 und Nr. 19. Dadurch und wegen des auch sonst häufig zu beobachtenden seitlichen Versatzes von gegenüberliegenden Parzellen entstand eine Verzahnung im Kontaktbereich der Häuser, die – wie so häufig – zu eigentümlichen Lösungen führte (siehe etwa die Häuser Muster-gasse Nr. 7 und Rosengasse Nr. 4). Zu den gassenseitig gelegenen Häusern gehörte jeweils ein Hinterhof, sodass sich

zwischen den Gassen und parallel zu diesen ein Streifen von Höfen durchzog. Diese Flächen wurden mit fortschreitender Stadtentwicklung sukzessive verbaut. Dasselbe gilt auch für die Höfe, sodass oft nicht einmal mehr ein Lichthof übrigblieb. Im vorliegenden Fall wurden die von zwei Seiten aufeinandertreffenden Höfe zuletzt auf kleine Restflächen mit übereinanderliegenden Toiletten und den zugehörigen Gruben reduziert. Die Nordmauer im westlichen Raum 0.1 entspricht der südlichen Außenmauer des Hauses Salvatorgasse Nr. 19. Der östliche Raum 0.2 tritt demgegenüber in Richtung Süden um ca. 0,5 m zurück. Dahinter verbirgt sich aber eine Fläche, die östlich des erwähnten Nachbarn bis zur um etwa 1,3 m weiter nördlich liegenden Fassade des Hauses Salvatorgasse Nr. 17 reicht. Nach dem Katasterplan gehörte sie noch im 19. Jahrhundert zum Haus Schmiedgasse Nr. 22, ist von hier aus aber nicht mehr zugänglich.

Bei Grabungsbeginn waren bereits die oberen Teile des jeweiligen Bodenaufbaus und auch manche Mauer und Vorschulung entfernt worden. Im westlichen Raum wurde bis auf einen durchgehend erhaltenen Rollsteinboden 0,85 m bis 0,95 m unter dem Ausgangsniveau händisch abgetieft, wobei der Kleinbagger zuletzt etwa die Hälfte dieser Kubatur maschinell entfernte. Im Nordwesteck kam unter der Westmauer eine Latrinengrube zum Vorschein, die auch ausgenommen wurde. Im Südosten galt es, anschließende Mauerbefunde und Türsituationen stratigrafisch und bauhistorisch einzuordnen. Im östlichen Raum musste weniger tief gegraben werden. Hier kam bereits etwa 0,40 m bis 0,60 m unter dem Ausgangsniveau ein großflächig erhaltener Ziegelboden zum Vorschein, der erhalten bleiben musste. Einige Abschnitte konnten nicht untersucht werden.

Die Zusammenschau der wichtigsten Befunde belegt für die Zeit um 1300 eine lockere Bebauung der bereits ausgewiesenen Parzellen durch Steinbauten. Ein solches Gebäude saß auf grob quadratischer Grundfläche in der heutigen Südostecke des Gebäudes. Ein weiteres stand an der Salvatorgasse Nr. 19 und reichte bis an die Grundstücksgrenze. Zwischen den gassenseitig errichteten Häusern erstreckte sich ein Streifen von Hinterhöfen, die grob mittig zwischen den Gassen aneinandergrenzten. Sie dienten unter anderem der Entsorgung von Abwässern und Fäkalien, sicher auch der Versorgung als Garten- und Rasenflächen, als Lagerflächen etc. Manche Parzellen waren noch gänzlich unverbaut. Einbauten wie eine Latrinengrube im Nordwesteck mit den Resten einer wohl zugehörigen Türöffnung des nördlichen Nachbarhauses Salvatorgasse Nr. 19 lassen an Besitzverhältnisse denken, die sich auf hintereinanderliegende Parzellen erstrecken konnten, denn diese Fläche war bereits der Schmiedgasse zugehörig. In dieser frühen Zeit könnten auch schon die Grundlagen für die verwinkelten Besitzverhältnisse in Richtung des Hauses Salvatorgasse Nr. 17 gelegt worden sein.

Mit der Zeit wurden die Flächen zusehends verbaut. Die Höfe wurden dadurch immer stärker reduziert oder vollständig überbaut, wie zunächst die westliche Haushälfte. Um 1320 und vielleicht noch später grenzte man diese Fläche durch Feuermauern nach Osten und Westen ab. Die Latrinengrube musste aufgegeben werden und die Toiletten wurden wohl weiter nach Norden verlegt. Gleichzeitig oder wenig später erfuhr dieser Hausteil einen massiven Umbau und vermutlich den Einbau einer Flachdecke. Das um 1400 eingezogene Gewölbe veränderte diese Situation nochmals.

Etwa 100 Jahre später wurde das Haus Schmiedgasse Nr. 22, wohl zeitlich etwas verteilt, abermals großzügig um-

gebaut. Nicht nur in den Obergeschoßen entstanden völlig neue Raumstrukturen. Die östliche Haushälfte einschließlich des ehemaligen Hofes wurde eingewölbt respektive überbaut. Dafür musste die Nordmauer des Kernbaus im Negativ des Gewölbes aufgebrochen werden. Im ehemaligen Hof wurde nach oder mit der Überwölbung ein Ziegelboden verlegt. Die Toiletten wanderten an den nördlichen, vielleicht auch schon westlichen Rand dieser Hoffläche.

Das westliche Erdgeschoß behielt dagegen im Wesentlichen seine Struktur, nur war es nötig geworden, Verbindungen zwischen beiden Haushälften zu schaffen. Die Erschließung der Obergeschoße dürfte entlang der Westseite des Kernbaus, also westlich der heutigen Mittelachse, erfolgt sein.

In der Barockzeit wurde in der Westhälfte wiederum massiv umgebaut. Eine Quermauer trennte die nördlichen zwei Drittel ab. Dort wurde der Boden abgesenkt und eine Zwischendecke eingezogen. In der westlichen Hälfte des tiefer gelegenen Raums entstanden durch Holzwände oder Ähnliches abgetrennte Einheiten. Beide Niveaus waren von Süden her durch übereinanderliegende Türöffnungen zugänglich. Die ehemalige Verbindung zum nordöstlichen Raum 0.2 wurde dadurch obsolet.

ALEXANDER ZANESCO

KG **Hollbruck**, OG Kartitsch

Mnr. 85204.20.01 | Gst. Nr. 1726 | 20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten

Im Rahmen des Projektes zur Dokumentation der Frontstellungen des 1. Weltkrieges am Karnischen Kamm wurde im Juli 2020 die dritte Grabungskampagne durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 365–367). Ziel des Projektes ist es, ausgewählte Bauten unterschiedlicher Funktion und Größe entlang der Kriegsfront bauhistorisch und archäologisch zu untersuchen sowie diverse Schäden an den erhaltenen Mauerresten restauratorisch zu beheben beziehungsweise den gegenwärtigen Zustand der Baustrukturen fachgerecht zu konservieren, um in der Folge ein Konzept für eine museale Präsentation erarbeiten zu können. Im Berichtsjahr konzentrierten sich die archäologischen Untersuchungen ausschließlich auf die große Wohnbaracke auf der Demut.

Ein bereits 2019 teilweise freigelegter Ofen/Herd lag innerhalb eines vom Schlafbereich abgetrennten Raumes im äußersten Nordosten der untersuchten Baracke und war mit einer isolierenden Schutzschicht aus Dachpappe direkt an die hölzernen Außenwände angebaut worden. Die zum Teil bis zu 0,5 m starken Ziegelbruchschichten beziehungsweise -anhäufungen direkt über, nördlich und westlich des Ofens zeigten, dass der obere Teil des Befundes ursprünglich aus Ziegeln bestanden hatte. Nach der Entfernung der Ziegelbruchschichten und verstürzter, ehemals zur Herdkonstruktion gehöriger Steine war der untere Teil des Ofens gut erkennbar. Dieser besaß ursprünglich eine rechteckige Form mit einer Größe von ca. 1,7 (Nord-Süd) × 1,0 m und war trocken aus mittelgroßen Schiefersteinen beziehungsweise -platten aufgemauert worden, wobei der Ofenkern aus kompaktem, braunem lehmigem Erdmaterial bestand. Die ursprüngliche Höhe des Unterbaus ließ sich aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr exakt ermitteln, dürfte sich aber auf mindestens 0,5 m belaufen haben. Die Befehungskammer befand sich an der südlichen Schmalseite des Ofens und war anhand eines noch in situ befindlichen, rechteckigen Eisenrostes klar als solche erkennbar. Der ca. 45 × 30 cm große Rost lief Richtung Süden an eine hochkant gestellte Steinplatte an und lag im Norden und Süden



Abb. 4 Hollbruck (Mnr. 85204.20.01). Südostteil der Baracke mit der südlich des Ofens verstürzten Südwand der Küche. Links davon die in den Innenraum gekippte Südwand des Schlafraumes, unten rechts die Drehndl.

auf dünnen Eisenstäben auf, wodurch darunter ein kleiner Hohlraum bestehen blieb, der wohl primär für mehr Luftzufuhr beim Anfeuern sorgte, in dem sich aber auch Asche und Holzkohle ablagern konnten. Auf dem Rost selbst waren zwei Holzscheite in halb verkohltem Zustand noch in situ vorhanden, was den Eindruck erweckte, dass die Unterkunft unerwartet verlassen worden war. Direkt südlich des Ofens war entlang der östlichen Außenwand, direkt auf dem Fußboden liegend, ein kleiner Brennholzstapel aus etwa 30 cm bis 35 cm langen Holzscheiten erhalten.

Die Gestaltung des oberen Teils des Ofens/Herdes ließ sich nicht klären. Sehr wahrscheinlich war der gemauerte Unterbau im Nordteil des Ofens/Herdes komplett mit Schieferplatten und einer darüberlaufenden Mörtelschicht abgedeckt und darüber ein Ziegelaufbau vorhanden, zu dessen Form keine Aussagen mehr getroffen werden können. Auch die Größe beziehungsweise Höhe der Feuerkammer, deren Abdeckung (Metallplatte zum Erwärmen der Kochtöpfe?) sowie die Position des obligatorischen Rauchabzuges ließen sich nicht mehr rekonstruieren. Da sowohl im Schürloch als auch südlich außerhalb davon viele zum Teil verbrannte Tierknochen gefunden wurden, ist jedenfalls mit einer zweigeteilten Funktion des Befundes als Ofen und Herd zu rechnen. Während kleine, meist runde Metallöfen (»Schwedenöfen«) zur Beheizung der Wohn- und Schlafräume als Standardeinrichtung zu werten sind und daher auch immer wieder auf genormten Bauplänen von Soldatenbaracken aufscheinen, waren große gemauerte Öfen/Herde deutlich seltener und nicht von vornherein Teil jeder Soldatenbaracke.

Da die hölzernen Barackenelemente (Außen- und Zwischenwände, Bretterboden) im Großteil der insgesamt ca. 12 × 4 m großen Baracke schlecht bis gar nicht erhalten waren und Detailfragen hierzu für eine mögliche Rekonstruktion des Gebäudes nicht ausreichend geklärt werden konnten, entschloss man sich dazu, den gesamten Südostbereich der Baracke von dem an dieser Stelle massiv vorhandenen Mauer- und Felsversturz zu befreien. Unter der versiegelnden Versturzschiicht waren auf einer Fläche von ca. 4 × 2,5 m die hölzernen Reste der Baracke äußerst gut konserviert

worden und ermöglichten somit die Klärung einiger wichtiger Konstruktionsdetails.

In der Südostecke des Schlafraumes war der Aufbau der südlichen Außenwand anhand eines im Ganzen nach innen verkippten Wandstückes klar nachvollziehbar. Die insgesamt 0,14 m starke Holzwand bestand demnach aus zwei Bretterschalungen innen und außen, wobei die 2 cm starken Bretter waagrecht übereinander außen an den Stehern (Vierkanthölzer mit einer Seitenlänge von 10 cm) angenagelt worden waren. Als Isolierungsmaterial nach innen fungierten mehrere Lagen von Dachpappe und dazwischen vorhandenes Moos, Heraklit oder Bruchsteine. Die erhaltenen Wandsteher hatten keine Zapfenverbindung mit den horizontalen Polsterhölzern, sondern waren mit Eisennägeln am Boden befestigt.

In der heurigen Kampagne konnte eindeutig geklärt werden, dass der Schlafraum von der Küche durch eine Zwischenwand abgetrennt war. Auch die Zwischenwand war wie die südliche Außenwand zweischalig gestaltet und ließ keinen wesentlichen Unterschied im Aufbau beziehungsweise in der Wandstärke erkennen. Es konnte jedoch festgestellt werden, dass hier neben Vierkanthölzern auch Rundhölzer (Durchmesser 10 cm) als Steher eingesetzt worden waren. Zwischen der flach liegenden Bretterschalung der Zwischenwand und der darüber befindlichen, verstürzten Südwand kam ein vollständig erhaltenes, zweigeteiltes Holzfenster (60 × 40 cm) zum Vorschein, dessen ursprüngliche Position nicht mehr festgestellt werden konnte. Da ein Fenster Richtung Süden zum Fels hin keinen Sinn machen würde, ist davon auszugehen, dass das Fenster in der Zwischenwand zum Herdraum hin eingebaut war, was einen nachträglichen Anbau der Küche nahelegt.

In der 2 m breiten, stumpf an den Schlafbereich angelegten Küche war ebenfalls die Südwand in den Innenraum gekippt und gut erhalten geblieben (Abb. 4). Anstelle von Vierkanthölzern hatte man hier Rundhölzer (Durchmesser 14 cm) verwendet, die auf eine etwas größere Wandstärke von ca. 0,18 m schließen lassen. Der Boden in der Küche war mit Nord-Süd verlaufenden Brettern anders gestaltet als jener im Schlafbereich. Im nördlichsten Abschnitt der insgesamt

4 m langen Zwischenwand war durch ein dort befindliches Zapfenloch im Bodenbalken und an dieser Stelle sorgfältig abgeschnittene Wandbretter eine Türöffnung oder zumindest ein Durchgang mit einer Breite von 1 m nachweisbar.

Im äußersten Südosteck der Baracke wurde ein Teil eines Rundholzes (Durchmesser 24 cm) in Versturzlage von Osten nach Westen sichtbar, welches sich nach Osten in einen sichtbaren Hohlraum hinein unter dem Versturz von Fels und steinernen Außenmauern fortsetzte. In das Rundholz waren insgesamt drei vierkantige und ca. 70 cm bis 80 cm lange Hölzer mittels Schwalbenschwanzverbindung eingelassen. Diese Holzkonstruktion lässt auf ein hölzernes, drehbares Gestell/Regal, eine sogenannte »Drehndl«, schließen, die früher häufig in Lagerräumen vorzufinden war und dort abgelegte Lebensmittel vor Ungeziefer schützte. Das Vorhandensein eines solchen Holzeinbaus außerhalb der Südostecke der Baracke macht deutlich, dass an dieser Stelle mindestens mit einem zusätzlichen Raum zu rechnen ist, wobei der Zugang zu diesem Lagerraum in der heurigen Kampagne nicht geklärt werden konnte. Möglich wäre entweder ein schmaler Gang außen entlang der Ostmauer oder eine Tür in der hölzernen Ostwand südlich des Ofens/Herdes, wo eine genauere Untersuchung der verstürzten Holzkonstruktion noch aussteht.

Neben den Untersuchungen am Ofen und der Dokumentation der Südostecke der Baracke wurden auch die Arbeiten im Bereich der gemauerten Nische im Norden der Baracke fortgesetzt und abgeschlossen. In diesem annähernd rechteckigen, ca. 2,8 × 1,8 m großen und nach Süden hin offenen Anbau war die Oberfläche bereits während der Kampagne 2018 gesäubert und dokumentiert worden. In der Grabungskampagne 2020 wurde schließlich der gesamte Innenbereich von der massiven Verfüllungsschicht, die aus kreuz und quer liegenden Balken, Brettern und lockerer humoser Erde bestand, befreit und bis auf das ehemalige, nach Süden hin geneigte Gehniveau abgetieft. Innerhalb der Nische lag der Boden um bis zu 1,0 m tiefer als im südlich vorgelagerten Gang; der Boden selbst war nicht extra begradigt oder befestigt worden, vielmehr hatte man den anstehenden Boden beziehungsweise den von Norden nach Süden abfallenden Felsen als Untergrund genutzt. Im westlichen Teil der Nische fanden sich über 20 an die Wand beziehungsweise aneinander gelehnte Rundhölzer mit einer recht einheitlichen Länge von 105 cm bis 110 cm. In der Südostecke der Nische befand sich ein niedriges Holzgestell aus zwei runden Stehern und drei horizontal verlaufenden und miteinander durch dünne Drähte verbundenen Rundhölzern. Das Holzgestell ist vermutlich als Unterbau für einen Regalboden beziehungsweise ein breites Brett zu interpretieren, das an der Ostmauer der Nische der Lagerung von Utensilien diente.

Aus allen Schnitten der aktuellen Kampagne wurde eine Vielzahl von Funden geborgen. Das oben erwähnte Holzfenster und auch der Ofenrost konnten geborgen und ins Tal transportiert werden, ebenso drei vollständig erhaltene Feldspaten, welche auf einem Regal oder an einem Haken an der Südwand befestigt und zusammen mit der Holzwand in den Innenraum gestürzt waren. Auf dem Fußboden des Schlafraumes lagen wahllos verstreut einige Stoff- und Schuhreste und auch ein runder, aus dünnen Leisten/Brettchen zusammengesetzter Holzdeckel. Auf dem Boden lagen zudem mehrere Patronengruppen, Essensabfälle (Tierknochen), Eisenobjekte (Dosenreste) und ein Teil eines Objektes aus Bakelit (Batterie-Ummantelung, Feldtelefon?). Auch aus dem Umfeld des Ofens wurden mehrere Eisenblechteile gebor-

gen, die wohl ursprünglich am Ofen selbst oder am Kamin befestigt gewesen waren. Aus der ummauerten Nische im Norden der Baracke stammt ein vollständig erhaltener Holzstock mit eingelassenem Eisensporn. Daneben fanden sich in der lockeren Auffüllung ausgesprochen viele Eisenobjekte, die den Eindruck verstärkten, dass dieser Raum als Lagerbereich genutzt worden war; zu erwähnen sind hier etwa Schaufelteile, Dosenfragmente, ein Kamm aus Eisen, ein Laternenfragment, eine große Schraube, ein Scharnier und auch der Ring einer Handgranate.

TAMARA SENFTER

KG Jochberg, OG Jochberg

Mnr. 82105.20.01 | Gst. Nr. 1525/1, 1527/1, 1530/3 | Bronzezeit, Bergbau

Im September 2020 konnte die systematische montanarchäologische Erkundung der prähistorischen Kupferbergbaureviere bei Jochberg fortgesetzt werden. Ziel der Geländesurveys war es, die in den Jahren 2017 und 2018 entdeckten urgeschichtlichen Bergbauspuren (siehe FÖ 57, 2018, 429–432) detaillierter zu untersuchen sowie weitere, bislang unbekannte Strukturen, die sich in Geländemodellen abzeichnen, zu überprüfen. Im Fokus der Prospektion standen neben einem ausgedehnten Erzaufbereitungsareal oberhalb der Wildhochalm mit zugehörigen Abbauspuren und Halden im Kammbereich zwischen Gamshag und Teufelssprung weitere Bergbau- und Aufbereitungsspuren beim Schusterkogel und bei der Schlaberstatt sowie ein südlich der Wildhochalm gelegenes Pingenfeld.

Eine knapp 500 m südlich der Wildhochalm situierte Geländestufe auf etwa 1770 m Seehöhe wurde im September 2020 aufgesucht, da hier nach Auswertung des Geländescans eine Pingenreihe vermutet werden konnte. Bei der Begehung konnte nicht nur ein bis dahin völlig unbekannter Bergbau nachgewiesen, sondern auch dessen urgeschichtliche Zeitstellung (Haldenfunde von Steingeräten und Keramik) bestätigt werden. Die Bergbaubefunde sind im Süden durch steil abfallende Felswände zur vorderen Achantal Grundalm begrenzt. Offen liegende Halden sind nur in geringem Ausmaß auf dem Orthofoto erkennbar. Die Nord-Süd verlaufenden Abbaustrukturen zeichnen sich in Form eines etwa 250 m langen Pingenzuges ab und entsprechen in ihrer Streichrichtung den abgebauten Kupferkiesvorkommen an Gamshag, Teufelssprung, Schusterkogel und Schlaberstatt. Westlich unterhalb dieser linear angeordneten Bergbauspuren sind auf dem Geländemodell noch weitere, kleinere Pingen zu sehen, deren Halden bis zur Unkenntlichkeit überwachsen sind und einander teilweise überlagern. Möglicherweise gab es ursprünglich am südlichen Felsabbruch in Richtung vorderer Achantal Grundalm einen Ausbiss des Erzganges, der den prähistorischen Prospektoren als Ausgangspunkt für die Erschließung der Hochwildalm-Lagerstätte in nördlicher Richtung diente. Vor Ort sind die verfallenen und noch bis zu 2,5 m tief erhaltenen Pingen im Gelände gut zu erkennen (Durchmesser 3–8 m). Die zugehörigen Halden schließen nach Westen an, erstrecken sich von den am höchsten gelegenen Pingen bis zu 80 m weit (horizontal gemessen) hangabwärts und sind bis zur Unkenntlichkeit überwachsen. Dazwischen deuten sich im Gelände weitere, kleinere Pingen an, deren Halden einander teilweise überlagern und daher nicht mehr so deutlich sichtbar sind. An vielen Stellen haben Hirten bei den größeren Pingen kleine Mauern aus Nebengestein (Schiefer) errichtet, um mehr Weidefläche für das Vieh zu erhalten. Aussagen zur Kubatur des bergmännisch geförderten und auf Halde geschütteten Materials (Schiefer,

Quarz etc.) sind aufgrund der nahezu komplett und tiefgründig überwachsenen Oberfläche nicht möglich. Die größeren Pingen und Haldenkörper deuten jedoch an, dass zumindest in manchen Bereichen untertägiger Bergbau bis in eine beachtliche Teufe betrieben wurde.

Bei der montanarchäologischen Prospektion konnten im Bereich der längsorientierten Abbauspuren nur sehr wenige Artefakte (zwei Fragmente von Rohkupfer beziehungsweise Gusskuchenbruchstücken, ein Unterlagsstein) geborgen werden, wobei sich die Fundarmut mit dem starken Bewuchs erklären lässt. Nur bei einer kleinen, offenen Fläche westlich unterhalb des Pingenzuges ergab sich eine Möglichkeit, die Beschaffenheit des Haldenmaterials genauer in Augenschein zu nehmen. Die nicht bewachsene, durch Viehtritt aufgeschlossene Halde besteht im Wesentlichen aus Schiefer mit Quarzanteilen, selten sind Spuren von Kupferkies und grünen Anflügen von Sekundärmineralen zu erkennen. Das unterschiedlich sortierte Gestein dürfte vom Bergbau bei den Pingen und von Erzaufbereitungsaktivitäten stammen. Im unteren, brachliegenden Abschnitt der Halde sind relativ massive Ablagerungen von Pochsand zu erkennen, welche eine Mächtigkeit von 0,40 m und mehr aufweisen. In unmittelbarer Umgebung finden sich auch Überreste von Grundmauern einer verfallenen Alm. Während Haldenfunde von abgebrochenen Pickelspitzen aus Bronze dem Erzabbau zugeordnet werden können, weisen unterschiedliche Gezähelfunde wie Klopff- und Läufersteine (mit teils horizontal, teils vertikal verlaufenden, eingepickten Schäftungsrillen) sowie Poch- und Reibplatten im Haldenareal auf Erzaufbereitungstätigkeiten hin. Die Steingeräte aus teilweise ortsfremdem Material wurden für diese Arbeit herbeigetragen. Möglicherweise stellen einige der zu beobachtenden Mulden im unmittelbaren Umfeld der Halden auch ehemalige Tümpel dar, in denen Erzkonzentrate durch Auswaschen des fein aufbereiteten Materials gewonnen wurden. Obwohl sich die Pingen und Halden über eine Fläche von ca. 20 000 m² zu erstrecken scheinen, ist die beobachtete Funddichte im Verhältnis zu den benachbarten prähistorischen Revieren relativ gering. Nur bei der offen liegenden Halde und an einzelnen, von Kühen freigetretenen Stellen konnten Artefakte aus der Bergbauzeit geborgen werden.

Bei den Fundstellen Wildhochalm Hochleger, Gamshag und Teufelssprung handelt es sich um die im Jahr 2017 entdeckten und seither mehrfach begangenen Bergbauspuren. Bei den systematischen Begehungen im September 2020 fanden sich weitere für diese Bergbauregion typische Artefakte wie Pickelspitzen aus Bronze, verschiedenartige Steingeräte und kleine Rohkupferbruchstücke (Gusskuchenfragmente). Während sich die Bronzefunde in Form von abgebrochenen Pickelspitzen vor allem auf die Halden im Kammbereich zwischen Gamshag (2060–2130 m Seehöhe) und Teufelssprung (2120–2155 m Seehöhe) konzentrierten, fanden sich Steingeräte ausschließlich im Bereich des Erzaufbereitungsplatzes in der Umgebung des Viehunterstands auf der Wildhochalm (1900–1970 m Seehöhe). Offensichtlich hatte man das zwischen Gamshag und Teufelssprung abgebaute, erzhaltige Gestein zur weiteren Aufbereitung zu diesem Platz transportiert, da auf den höher gelegenen Bergbauhalden (sichtbare Halde beim Gamshag ca. 4800 m², beim Teufelssprung ca. 1000 m²) keinerlei Steingeräte, Tierknochen oder Keramikbruchstücke aufgefunden werden konnten.

Besonders fundreich gestalteten sich die Prospektionsarbeiten auf den nach Westen abfallenden Bergbau- und Aufbereitungshalden beim Schusterkogel. In dessen Gip-

felbereich, oberhalb der Baumgrenze und in Kammnähe, konnte anhand von Luftbildern und Geländescans ein etwa 800 m (mit Unterbrechungen) langer Pingenzug aus Schacht- und Furchenpingen sowie kleineren und größeren Haldenaufschlüssen erkannt werden, der vom Schusterkogel (2190 m Seehöhe) zur Schlaberstatt (2060 m Seehöhe) im Süden streicht. Die teilweise offen liegenden Halden ziehen bis ca. 150 m (horizontal gemessen) hangabwärts und zeigen eine flächenmäßige Ausdehnung von ca. 10 300 m² (nicht bewachsene Bereiche). Das imposante Ausmaß der Halden deutet an, dass die urgeschichtlichen Bergleute hier in größere Teufen vorgedrungen sind, um ein offensichtlich reiches und qualitätvolles Erzvorkommen abzubauen. Die westlich unterhalb anschließende Halde scheint Bergbau- und Aufbereitungsaktivitäten widerzuspiegeln. Dort fanden sich vor allem im oberen Bereich abgebrochene Pickelspitzen sowie in relativ gleichmäßiger Verteilung auf der gesamten Halde weitere Rohkupferbruchstücke und zahlreiche Steingeräte. Keramikfunde und Speisereste in Form von Tierknochen spielen im Fundinventar aus den großen Halden eine sehr untergeordnete Rolle. Aufgrund der Unberührtheit des bis 2018 noch völlig unbekanntes Bergbaureviers beim Schusterkogel war es im Zuge der Prospektion möglich, einzelne freiliegende Bronzeartefakte auf der Haldenoberfläche ohne den Einsatz einer Metallsonde aufzulesen. Dies betrifft unter anderem zwei komplett erhaltene Gewandnadeln aus Bronze. Als weitere besondere Haldenfunde sind Tüllenfragmente von Bronzpickeln, eine Tüllenpfeilspitze und ein Riegseemesser aus Bronze zu erwähnen.

Etwa 140 m südlich der Bergbauspuren am Schusterkogel befinden sich kleinere Tagebaue (2140 m Seehöhe) in Form einer runden (Durchmesser ca. 7 m) und einer länglichen (ca. 20 × 5 m) Pinge, die im Gelände gut erkennbar sind. Direkt unterhalb schließt eine kleine Halde (ca. 400 m²) an, aus der wenige Pickelspitzenfragmente und ein Rohkupferbruchstück stammen. Somit handelt es sich auch bei diesen kleinen Abbauen mit Halde um prähistorische Bergbaurelikte, die wie die Befunde am Gamshag, am Teufelssprung, beim Wildhochalm-Pingenfeld und am Schusterkogel keine Überprägung durch jüngere Bergbauaktivitäten erfahren haben.

Auf den Halden (ca. 5700 m² offen liegend) bei der Schlaberstatt, die etwa 500 m südlich des Schusterkogels zutage treten, konnten weitere montanarchäologische Funde in situ dokumentiert werden. Über die Schlaberstatt ziehen längsorientierte Furchenpingen (Länge ca. 115 m) mit östlich vorgelagerten Abraum- und Aufbereitungshalden. Die abgebauten Erzvorkommen stellen die Nord-Süd orientierte Verlängerung der Lagerstätte am Schusterkogel dar und dürften ursprünglich im Bereich des Sattels an der Schlaberstatt ausgehoben haben. Hierauf weisen die an einigen Stellen noch vorhandenen Überreste eines mächtigen Quarzanges hin. Wahrscheinlich hat die Erzgewinnung relativ tagnah stattgefunden. Lediglich bei der südlichsten Pinge, aus der das meiste Material gefördert wurde, kann auch ein tiefer reichender Untertagebergbau angenommen werden. Auf dem Sattel der Schlaberstatt befindet sich eine Lacke von etwa 8 m Durchmesser, die heute das einzige und den Abbauspuren am nächsten gelegene Wasserreservoir in dieser Höhenlage darstellt. Da die mit Wasser gefüllte Mulde genau in der Verlängerung des Pingenzuges liegt, ist nicht auszuschließen, dass es sich ebenfalls um eine ursprüngliche Pinge handelt. An dieser Stelle ist auch mit einer urgeschichtlichen Erzaufbereitung zu rechnen, worauf das teilweise kleingepochte Haldenmaterial im unmittelbaren Umfeld hindeutet.



Abb. 5 Kufstein (Mnr. 83008.20.01). Frühneuzeitliche Zwingermauer (Blick von Norden); im Hintergrund der freigelegte Rest der mittelalterlichen Stadtmauer im Fundamentbereich.

Die Funde lagen hier vor allem im oberen Haldenbereich, aus dem auch zahlreiche abgebrochene Pickelspitzen aus Bronze sowie wenige Rohkupferbruchstücke und Pickeltüllenfragmente stammen. Eine komplett erhaltene Gewandnadel des Typs Deinsdorf ergänzt das Fundspektrum und entspricht den Nadelfunden vom Schusterkogel. Bei der Prospektion 2020 konnten durch glückliche Umstände einige größere Erzbrocken aufgefunden werden, deren Qualität nicht nur den einstigen Erzreichtum dieser Kupferkieslagerstätte widerspiegelt, sondern auch erklärt, warum die prähistorischen Bergleute einen derart großen Aufwand an Arbeit und Logistik in dieser abgelegenen Gebirgsregion betrieben haben.

Nach drei Prospektionskampagnen liegen nun aus dem bronzezeitlichen Jochberger Bergbaurevier insgesamt ca. 200 Pickelspitzen aus Bronze, zehn Pickeltüllenfragmente, ca. 80 kleine Rohkupferbruchstücke sowie über 200 Steingeräte und Fragmente von solchen vor. Hinzukommen einige Verlust- und Abfallfunde wie vier Gewandnadeln, ein Bronzemesser, eine Bronze Pfeilspitze, wenige Keramikbruchstücke und Tierknochenfragmente. Zu den Pickelfragmenten zählen auch einige Tüllenbruchstücke. Tüllenpickel waren bis zur Entdeckung der prähistorischen Bergbaureviere von Jochberg aus den Nordtiroler Kupferkiesrevieren nicht bekannt. Leider sind die Fragmente zu klein, um die ursprüngliche Größe und Form der Gezähe exakt rekonstruieren zu können. Der Großteil der Pickelspitzen ist unterschiedlich stark verbogen und weist einen dreieckigen oder rechteckigen Querschnitt auf. Die tendenziell größeren rechteckigen Pickelspitzen sind bis zu einer Länge von 6 cm erhalten und am hinteren Ende meist mit rechtem Winkel quer zur Schlagrichtung abgebrochen. Auffällig sind die unterschiedlich gestalteten Querschnitte.

Unter den übrigen Bronzeobjekten sind ein Nadelfragment mit Kugelkopf, eine Nadel mit geschwollenem, ungelochtem Hals, eine Kugelkopfnadel mit strichverziertem Halsbereich und eine kleine Knotennadel anzuführen. Alle drei Nadeltypen gehören grob der Übergangszeit zwischen der Mittel- und der Spätbronzezeit beziehungsweise der Frühphase der Spätbronzezeit, also dem 13. Jahrhundert v. Chr., an. Als Leitfund für den Beginn der Spätbronzezeit kann ein am Schusterkogel gefundenes Riegsee-Messer gelten. Neben wenigen Bronzeblechfragmenten, die Überreste eines ehemaligen Gefäßes darstellen könnten, ist noch eine

zweiflügelige Pfeilspitze mit Schafttülle zu erwähnen, die gleich zu datieren ist. Allgemein lassen sich die prähistorischen Fundobjekte aus den Jochberger Bergbaureviere sehr gut mit jenen von der Kelchalm/Bachalm bei Aurach sowie aus den Salzburger Kupferkiesrevieren vergleichen.

In der Zusammenschau der montanarchäologischen Befunde und Funde aus den Kitzbüheler Alpen und speziell aus dem Raum Jochberg ergeben sich neue Erkenntnisse zum bronzezeitlichen Kupfererzbergbau, die über das bisher Bekannte deutlich hinausgehen. Die dank der Forschungsaktivitäten des FZ HiMAT ständig dichter werdende Befundlage zur urgeschichtlichen Bergbaulandschaft zwischen dem Mitterberger Kupferkiesrevier im Osten und den Fahlerz-lagerstätten im Unterinntal (Schwarz/Brixlegg) im Westen zeigt das enorme Forschungspotenzial zum Thema »Nutzung von Georessourcen in der alpinen Kulturgeschichte«. Speziell für die Montanreviere im Bereich Jochberg und Aurach (Kelchalm/Bachalm) zeichnet sich nicht nur eine große Blütezeit des Kupferbergbaus mit Schwerpunkt im 13. Jahrhundert v. Chr., sondern auch eine zu dieser Zeit überregional bedeutende wirtschaftliche Rolle dieser Produktionsstätten an einer Schnittstelle des Technologietransfers von Osten nach Westen immer deutlicher ab. Entlang der Ost-West-Achse zwischen den bronzezeitlichen Kupfererzrevieren in Salzburg und dem Tiroler Unterinntal wird so ein weiträumiges technologisches und wirtschaftliches Netzwerk einer auf die Kupferproduktion spezialisierten inneralpinen Gesellschaft erkennbar.

MARKUS STAUDT, GERT GOLDENBERG, ROMAN LAMPRECHT
UND BIANCA ZEROBIN

KG Kufstein, SG Kufstein

Mnr. 83008.20.01 | Gst. Nr. .203, .204/1 | Spätmittelalter, Stadtmauer

Das lange Zeit leer stehende Gebäude »Zum goldenen Hirsch« (Unterer Stadtplatz Nr. 19) soll generalsaniert und für eine zeitgemäße Nutzung adaptiert werden. Nach einer gründlichen Untersuchung der Fassaden und der Bausubstanz (Martin Mittermair und Tim Rekelhoff) wurde seitens der Bauforscher angeregt, den Abbruch des sogenannten Hinterhauses auf Gst. Nr. .203 archäologisch begleiten zu lassen. Da in einer der hinteren Kellerwände die mittelalterliche Zwingermauer erkannt worden war und zudem die Rückwand des Vorderhauses auf den Resten der Stadtmauer

steht, bestand die Hoffnung, diese Mauerteile nun großflächiger freilegen und untersuchen zu können. Erstmals bot sich so die Gelegenheit, die Kufsteiner Stadtbefestigung in einem Neubau zu erhalten und für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

Zunächst sollte nur der Bereich des Hinterhauses von GSt. Nr. .203 ausgeschachtet werden, schließlich wurde aber der zu bebauende Bereich auf das westlich danebenliegende GSt. Nr. .204/1 (Hinterhaus) ausgedehnt, was einen deutlich größeren Bereich von Zwingermauer und Graben zum Vorschein brachte. Die archäologischen Arbeiten begannen am 23. November 2020. Da die romanische Stadtmauer unterhalb des Gebäudes erst am vorletzten Tag sichtbar wurde und die Arbeiten sich zunächst auf den Neubau konzentrieren sollten, vereinbarte man mit dem Auftraggeber, den Rest der Stadtmauer erst zu Beginn des nächsten Jahres freizulegen. Um die Vorblendungen des Kellers nördlich des Vorderhauses entfernen zu können, musste die Fassade zunächst aufwendig unterfangen werden, weshalb man die Stadtmauer dahinter erst in einem zweiten Schritt sichtbar machen hätte können. Bis zum Zeitpunkt der Berichtslegung ist dies jedoch nicht geschehen, weshalb nur ein sehr kleiner Teil der Stadtmauer im Osten dokumentiert werden konnte.

Im Rahmen der zweiwöchigen Baubegleitung konnte festgestellt werden, dass die mittelalterliche Stadtmauer in Resten in der heutigen Nordmauer des Vorderhauses vorhanden ist; in einem kleinen Abschnitt ganz im Osten der Parzelle konnte sie auch dokumentiert werden. Der älteste Bereich, der anhand der Mauerstruktur ins 13. Jahrhundert zu datieren ist, wurde hier einmal ausgebeßert und ersetzt. Von dieser ältesten Mauer durchquerte ein abwärts führender Kanal den 5 m breiten Zwingerbereich und mündete in eine erste Zwingermauer.

Die älteste Zwingermauer war nur mehr in einem kleinen Reststück ganz im Osten der Fläche vorhanden. Sie wurde in einer zweiten Phase von Fundamenten überbaut, die auch bestehen blieben, als Mitte des 16. Jahrhunderts eine dritte Zwingermauer um 0,70 m nach Norden versetzt errichtet wurde, um dem Stadtgraben eine größere Tiefe zu ermöglichen. Ihre als Imitation eines Quadermauerwerks errichtete Nordfassade wurde von einem neuen Fundament getragen (**Abb. 5**); den Stadtgraben grub man gleichzeitig bis auf die Höhe des Fundaments ab. Im Stadtgraben selbst waren außer rezente Einfüllungen kaum ältere Schichten erhalten; aus dem recht hoch anstehenden gewachsenen Boden auf der gegenüberliegenden Straßenseite kann man lediglich folgern, dass die Breite des Grabens unter 13 m betragen haben muss.

Der Zwingerbereich war großteils durch rezente Einbauten wie Kellerräume und Leitungsgräben stark in Mitleidenschaft gezogen worden, doch konnten an einzelnen Stellen noch ältere Gruben oder Schichten dokumentiert werden. In der Moderne erlitt die Substanz der Zwingermauer außerdem durch den Kellereinbau weitere Schäden, da sie als Kellereinbau genutzt wurde.

Das Fundmaterial beschränkt sich mit Butzenscheiben, Malhornware, Kremprandtöpfen und Ofenkacheln vor allem auf das 16. bis 18. Jahrhundert.

IRENE KNOCHE

KG **Morsbach**, SG Kufstein

Mnr. 83022.20.01 | GSt. Nr. 282/1 | Bronzezeit, Siedlung | Spätmittelalter bis Neuzeit, Befestigung

Die auf dem Zeller Berg im Jahr 2019 durchgeführte Schaugrabung zielte auf Hinweise zur Belagerung Kufsteins im Jahr 1504 ab (siehe FÖ 58, 2019, 374–375). Während im Vorjahr tatsächlich im Bereich der östlichen Terrassen des markanten Hügelrückens Spuren aus dieser Zeit entdeckt wurden (Schnitt 102, 103), gelang dies 2020 im Bereich von Schnitt 201 nicht. Dies verwunderte durchaus, da das 2020 ausgegrabene Plateau eigentlich vielversprechend und 2019 nur aufgrund des überaus dichten Laubwerkes nicht untersucht worden war. Im Sondierungsschnitt 201 an der Hangkante konnte allerdings nur der gewachsene Boden festgestellt werden. Trotz dieses Negativbefundes kann man gewisse Schlussfolgerungen ziehen, da angesichts der günstigen Lage eine Stellung mehr als wahrscheinlich ist: Möglicherweise wurden die ohnehin nicht besonders tief ausgeführten Schutzmauern durch natürliche Erosion oder durch das Anlegen der Aussichtsstelle am Plateau zerstört; vielleicht liegt die eigentliche Stellung auch im rückwärtigen Bereich des Plateaus, wo aufgrund der überaus starken Bewaldung keine Sondage angelegt werden konnte.

Im Jahr 2019 konnte allerdings auf der westlichen Hügelkuppe des Zeller Berges auch das massive Kellergeschoß eines Blockhauses (Festung 1) aus der frühen Neuzeit ergraben werden. Da die Ausgrabungen auch auf ein besseres Verständnis des Zeller Berges als gesamtheitliches Festungskonzept abzielen, wurde daher im Berichtsjahr die östliche Hügelkuppe genauer unter die Lupe genommen. Wie vermutet kam auch dort ein Festungsgebäude (Festung 2) zum Vorschein, das sich allerdings deutlich von Festung 1 unterschied: Die Anlage (12,9 × 12,6 m = 162,54 m²) war zwar ebenfalls rautenförmig, allerdings bedeutend größer als Festung 1 (9,5 × 10 m = 95 m²). Auch wies Festung 2 kein Kellergeschoß auf und das Mauerwerk bestand nahezu ausschließlich aus nicht sorgfältig ausgeführten Fundamenten. Nur partiell hatten sich Reste des aufgehenden Mauerwerks aus Ziegeln erhalten (**Abb. 6**).

Das zentrale Gebäude wurde von Südwesten betreten, wo der Aufweg durch eine Toranlage in der bis zu 4 m starken Umfassungsmauer führte. Der Eingang erfolgte über eine eingesetzte Schwelle in einen langen Gang, von dem links und rechts zwei große Räume abzweigten, die mit Kachelöfen beheizt waren und als Aufenthalts- beziehungsweise Schlafgelegenheit dienten. Am Ende des Ganges lag zur Linken Raum 12, der durch seine massiven Außenmauern (bis zu 0,90 m) besonders auffällig ist. Im hinteren, östlichen Bereich des Gebäudes fanden sich vier weitere, kleine Räume. Ganz im Norden lag Raum 13, bei dem es sich um eine Zisterne handeln dürfte, ähnlich jener in Festung 1.

Die massiven Mauern von Raum 12 dürften einst ein Gewölbe getragen haben. Da der Raum auch einen sorgfältig ausgeführten Estrichboden mit dem Fundament einer Herdstelle beinhaltete, könnte es sich um eine Küche gehandelt haben. Da auch Raum 9 über einen Estrichboden verfügte, wäre es möglich, dass auch dieser in Zusammenhang mit der Küche beziehungsweise der Zisterne stand.

Raum 13 im Norden des Gebäudes war identisch mit Raum 3 der Festung 1 und zeigte wieder einen rautenförmigen Grundriss mit rautenförmigen Zwickeln in den Ecken. Als derzeit wahrscheinlichste Deutung gilt jene als Zisterne mit Holzauszimmerung, um für eine zusätzliche Abdichtung zu sorgen. Die rautenförmige Gestalt der Zwickel und



Abb. 6 Morsbach (Mnr. 83022.20.01). Übersichtsaufnahme des Wehrturms der Festung 2 aus den 1740er-Jahren (Blick nach Südosten).

des Raumes dürfte im Übrigen keinen besonderen funktionalen Grund haben, sondern der allgemeinen Symmetrie des Gebäudes geschuldet sein (in einem rechtwinkligen Gebäude wären die vorliegenden Elemente rechtwinklig angelegt worden). Die Zisterne in Festung 2 war allerdings viel schlechter erhalten, da der Gymnasiumsleiter Eisterer bei seinen Grabungen nach prähistorischen Spuren in den 1930er-Jahren den Großteil der Mauern in diesem Areal herausreißen hatte lassen.

Die eigenartige Bauweise der beiden Blockhäuser erinnert an die Festungsbaukunst der Renaissance (*maniera italiana*), der Symmetrie oft wichtiger war als bautechnische Details. Das Fundmaterial streut zeitlich vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, wobei die meisten Objekte aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen. Es gibt auf dem Zeller Berg zwei große Bauphasen in der Mitte des 16. und in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Mit großer Wahrscheinlichkeit stammen die zwei ergrabenen Festungen aus den 1740er-Jahren. Den besten Hinweis darauf liefert eine Detailansicht der Innstromkarte von 1739, wo zwar geometrisch angelegte Schanzen auf dem Zeller Berg zu sehen, die beiden Hügelkuppen aber leer sind. Auf der Karte der Zeller Linien von 1770 erkennt man jedoch bereits die beiden Blockhäuser.

Die Blockhäuser unterscheiden sich im Detail, waren allerdings Teil einer einheitlichen Festungsplanung: Die westliche Festung 1 erscheint viel widerstandsfähiger mit ihrem massiven, wohl beschusssicheren Keller, während die größere Festung 2 mit ihren schmalen Mauern geradezu zerbrechlich wirkt. Dies würde sehr gut in das Konzept einer frühneuzeitlichen Festung passen, da die Hauptangriffsrichtung auf den Zeller Berg im Westen lag. Demnach war also Festung 1 dem Gegner am nächsten und musste dem stärksten Beschuss standhalten können, weshalb sie auch massiver ausgeführt wurde; Festung 2 befand sich hingegen im rückwärtigen Bereich der Anlage. Zudem erschienen beide Blockhäuser aus der Entfernung identisch und man konnte von außen nicht erkennen, dass nur eine der Anlagen wirklichen Widerstand gegen ein Bombardement leisten konnte.

Die beiden Festungsbauten waren nicht lange in Benutzung und wurden bereits 1807 in den Wirren der Napoleonischen Kriege zusammen mit den anderen Anlagen auf dem Zeller Berg planmäßig abgetragen, um damit die Festung

Kufstein zu verstärken. Aus diesem Grund fanden sich wohl auch keine vollständigen Dachziegel oder Ofenkacheln mehr, da auch diese mitgenommen worden sein dürften. Es handelt sich somit um einphasige Festungstürme, die einen für Mitteleuropa einzigartigen Grundriss aufweisen und ein einmaliges Zeugnis für die Festungsbaukunst des 18. Jahrhunderts darstellen.

Bei den Grabungen 2020 kam im Bereich der Festung 2 ein überraschender Befund zutage: Unterhalb des Aufschüttungsmaterials für die Fundamentmauern – und ohne Zusammenhang mit diesen – konnte eine große, rechteckige, in den Felsen eingetiefte Situation beobachtet werden, in der auch noch der Überrest einer Mauer stand, welche mit einer sehr fundreichen Verfüllungsschicht bedeckt war. Die Funde aus dieser Schicht – darunter eine aufwendig vergoldete spätgotische Gürtelschnalle und Fragmente einer Reliefkachel, die ebenfalls in das 15. Jahrhundert zu datieren ist – sind zum Großteil ins späte Mittelalter zu datieren. Es ist anzunehmen, dass Funde und Befunde dieser spätmittelalterlichen Phase zu einer abgegangenen Burgranlage auf dem Zeller Berg gehören, deren letzte Reste sich unter der Festung 2 befinden. Sehr wahrscheinlich handelte es sich hier um die »Zeller Burg«, in der Maximilian während der Belagerung 1504 genächtigt hat. Von einem herrschaftlichen Bauwerk zeugt bereits die aufwendig gestaltete Reliefkachel, die mit Sicherheit zu einem hochwertigen Ofen gehört hat, wie man sie in Burgen, Schlössern und Ansitzen, aber nicht in simplen Wehrbauten errichtet hat. Wahrscheinlich wurde diese mittelalterliche Anlage im 16. Jahrhundert umgestaltet beziehungsweise abgetragen, um die massiven Schildmauern errichten zu können.

Aus der Verfüllungsschicht konnte noch ein weiterer wichtiger Hinweis zum Gesamtbild des Zeller Berges gewonnen werden: Mehrere Randfragmente einer Schale aus der späten Bronzezeit. Diese Frühform der Fritzener Schale ist der erste Beleg für spätbronzezeitliche Aktivitäten (Siedlung?) am Zeller Berg, die schon lange vermutet wurden, aber erst mit diesem Fund belegt werden konnten.

FLORIAN MESSNER

KG Patriasdorf, SG Lienz

Mnr. 85028.20.01 | Gst. Nr. 605 | Jüngere Eisenzeit bis Spätantike, Heiligtum

Nachdem 2014, 2018 und 2019 erste archäologische Ausgrabungen zur Klärung der Befunderhaltung auf dem sogenannten Klosterfrauenbichl in Lienz durchgeführt worden waren (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 375–376), standen 2020 die Feststellung der Ausdehnung des Heiligtums sowie die Abfolge und Gestaltung der Terrassen im Fokus der Untersuchungen.

An mehreren Stellen (Fläche 31, 33, 37, 42) wurde die Temenosmauer freigelegt, sodass der Umfang des Heiligtums mit rund 480 m nun feststeht (Gesamtfläche ca. 1,4 ha). Die Erhaltung variiert von einer Steinlage des Fundamentes (Fl. 37) bis zu 1,3 m Höhe (Fl. 31). Innerhalb der Kultstätte wurden mehrere Terrassierungen mit zugehörigen Mauern aufgedeckt. In Fl. 30 wurde eine entsprechende Abfolge auf einer Länge von 21,5 m und mit einem vertikalen Höhenunterschied von 15,3 m dokumentiert. Hangbefestigungen in Form einer Holzkonstruktion lagen genauso vor wie massive, gemörtelte Steinstützmauern. Die am tiefsten gelegene Mauer war 0,9 m breit und noch 1,3 m hoch erhalten; sie zeigte auch Reste von Verputz. Im rechten Winkel zu dieser Mauer lag weiter östlich in Fl. 32 eine vertikale Terrassenbegrenzung von 4,8 m Länge, 1,2 m Breite und mit einer erhaltenen Höhe von 4,2 m, welche die Monumentalität der Anlage eindrucksvoll unterstreicht (Abb. 7). An der Nordostseite war der schräg abgestrichene Verputz teilweise noch erhalten und gab mit seiner Unterkante den antiken Oberflächenverlauf wieder.

Im Osten des Heiligtums wurden zwei Holzbauphasen wohl der La-Tène-zeitlichen Nutzung festgestellt, die durch einen Brandhorizont und eine darüberliegende Planierung getrennt waren.

Auf der mittleren Terrasse des Hügelrückens wurden zwei weitere runde Steinsetzungen mit Steinblockabdeckung freigelegt, die im gleichen orthogonalen System lagen wie die analogen Strukturen aus dem Jahr 2019.

Das geborgene Fundmaterial entspricht im Wesentlichen dem schon bekannten Spektrum vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr., wobei die La-Tène-zeitlichen Funde vermehrt auftreten. Für eine nachantike Frequentierung des Areals sprechen drei spätmittelalterliche Münzen, die allerdings außerhalb des Temenos geborgen wurden.

GERALD GRABHERR UND BARBARA KAINRATH

KG Prutz, OG Prutz

Mnr. 84111.20.01 | Gst. Nr. 1243 | Bronzezeit bis Neuzeit, Abri

Nordwestlich von Prutz befindet sich an den östlichen Abhängen der Samnaungruppe auf rund 1100 m Seehöhe ein freistehender Felskopf, welcher sich gut 200 m über den Talgrund erhebt. Er ist leicht zu erreichen und bietet eine gute Sicht über das Inntal und die Einmündung des Kaunertals. Das Plateau dieses Felskopfs trug bis zur Zerstörung 1406 im Zuge der Appenzeller Kriege wahrscheinlich die »Burg Steinegg«, ein zur Burg Laudeck gehörendes Vorwerk; Funde zeugen auch von älteren Nutzungsphasen. Die südöstliche Flanke des Felskopfs bildet eine eindrucksvolle, rund 75 m lange und ca. 30 m hohe Felswand, die stellenweise mehr als 9 m weit überhängt. Am Fuß dieses Felsdachs erstreckt sich eine größere Verebnung, die einen gut vor der Witterung geschützten und zur Sonne orientierten Vorplatz bildet. Eine bereits 1995 von Franz Neururer vorgenommene Sondage belegte, dass diese bemerkenswerte Abri-Situation auch in prähistorischen Zeiten aufgesucht wurde. Zur nä-



Abb. 7 Patriasdorf (Mnr. 85028.20.01). Monumentale frühkaiserzeitliche Hangbefestigung am Klosterfrauenbichl.

heren Abklärung der Verhältnisse wurden im Rahmen einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck vom 14. bis zum 25. September 2020 gezielte Testgrabungen durchgeführt. Ziel der Kampagne war es, stichprobenartig die stratigrafischen Verhältnisse unter dem Felsdach zu überprüfen. Insbesondere sollte das mögliche Potenzial dieses Platzes zur Erforschung talnaher steinzeitlicher Stationen untersucht werden.

Im Zuge der Arbeiten wurden kleine Schnitte mit einer Fläche von insgesamt 3,6 m² geöffnet: Zum einen unter einem niedrigen Felsvorsprung im Südwesten des Abris (Schnitt G 7, E-F 8), welcher zweifelsohne den besten Witterungsschutz bietet, wenn auch auf einer räumlich stark begrenzten Fläche; zum anderen etwa an der Mitte des Abris (Schnitt G 19), an jener Stelle, an welcher die Trauflinie des Felsdaches am weitesten vorkragt und somit den größten geschützten Bereich bildet.

Trotz der kleinen geöffneten Flächen und der kurzen Grabungsdauer konnten wichtige Erkenntnisse erzielt werden. Die fortwährende Akkumulation von Felsversturzmateriale sowie eingewehten und vielleicht auch eingeschwemmten Feinsedimenten führte zu einer recht kontinuierlichen und durchaus beachtlichen Schichtbildung. In dieser waren regelmäßig Spuren anthropogener Aktivitäten eingelagert, insbesondere zahlreiche kleine Feuerstellen und Brandschichten. Die Funderhaltung wurde durch die geschützten Lagerungsbedingungen in den lockeren, recht trockenen und aufgrund der lokalen Geologie kalkreichen Sedimenten begünstigt. Dies gilt insbesondere für organische Reste wie Knochen, welche für eine Auswertung ökonomischer Fragestellungen von höchster Wichtigkeit sind. Stratigrafische Beobachtungen und die Fundverteilung ergeben ein weitgehend konsistentes Bild, auch wenn einzelne Funde verlagert erscheinen. Demnach waren in allen Flächen materielle Reste der rezenten Nutzung als Freizeit- und Klettergebiet auf die obersten Bodenschichten begrenzt. Darunter folgten jeweils Schich-

ten, die teils sicher, teils wahrscheinlich mit einer spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Nutzung zu verknüpfen sind, wie beispielsweise ein Knochenwürfel, Schuhnägel und eine Gewandhafter anzeigend. Eine römische bis hochmittelalterliche Begehung des Felsdachs zeichnet sich bisher nur schwach ab. Wichtigster Beleg hierfür ist ein – leider ohne stratigrafischen Kontext geborgenes – Fragment eines Lavagefäßes. Gleiches gilt für die Eisenzeit, welche in den tiefsten erreichten Schichten von Schnitt G 19 lediglich durch ein mögliches Fibelfragment angedeutet wurde.

Wesentlich klarer zeichnet sich dagegen eine wohl frühbronzezeitliche Nutzung im Fundmaterial des Schnittes G 7 unter dem niedrigen Felsvorsprung in den untersten erreichten Schichten ab: Dort konzentrierten sich sowohl Keramikfragmente, deren Machart auf eine früh- bis mittelbronzezeitliche Datierung hinweist, als auch Silices. Zudem wurde dort das Spitzenfragment einer kräftigen Bronzenadel geborgen. Im Hinblick auf eine absolutchronologische Einordnung der Befunde und Funde am Felsdach Steinegg wurde bisher erst die Datierung zweier Knochenproben realisiert, welche aus dem oberen sowie dem unteren Teil des wohl frühbronzezeitlichen Schichtpakets stammen. Die obere Probe ergab ein klar frühbronzezeitliches Alter (MAMS49281: 3558 ± 22 BP, 20: 2010–1778 calBC) und bestätigte somit das durch die Funde gewonnene Bild. Die untere Probe – der am tiefsten liegende einzeln eingemessene Knochen der Grabung 2020, welcher allerdings eine auffallend gute Erhaltung aufweist – erbrachte entgegen den Erwartungen eine spätantike bis frühmittelalterliche Datierung (MAMS49282: 1608 ± 23 BP, 20: 417–537 calAC). Dieser Fund ist somit zwar klar als Intrusion zu erkennen, weist aber gleichzeitig auch auf menschliche Präsenz unter dem Felsdach in dieser sonst im Fundgut der Grabung fehlenden Periode hin. An dieser Stelle ist es wichtig zu bemerken, dass Belege für Feuernutzung auch aus artefaktfreien Schichten stammen. Lediglich eine umfangreiche Serie von ¹⁴C-Datierungen an Knochen und Holzkohle kann die tatsächliche zeitliche Erstreckung der Nutzung des Felsdachs aufzeigen.

Zusammengenommen belegen die Sondagen eine großflächige Nutzung des geschützten Areals unter dem Felsdach. Hierbei mögen unterschiedliche räumliche und zeitliche Schwerpunkte bestanden haben, insgesamt erscheint aber die Belegung unter dem niedrigen Felsvorsprung in den Schnitten G 7 und E-F 8 intensiver gewesen zu sein. Funde und Befunde bezeugen das vielfache Entzünden meist kleinerer und eher kurzfristig genutzter Feuer sowie den Nahrungskonsum als wichtigste Aktivitäten vor Ort. Das Felsdach wurde demnach über einen langen Zeitraum hinweg immer wieder als Aufenthalts- und Lagerplatz aufgesucht. Einige sicherlich neuzeitliche rote Felsmalereien, welche erhängte teufelartige Gestalten sowie einen IHS-Schriftzug zeigen, verliehen dem Ort eine magisch-rituelle Konnotation. Äußerst bemerkenswert ist darüber hinaus der Fund des Fragments eines menschlichen Schädels in der Nähe der Bronzenadel in den frühbronzezeitlichen Schichten. Mit diesem Fund sind möglicherweise einige Steine in Verbindung zu bringen, welche vielleicht eine Steinsetzung bildeten. Ein funerals Kontext ist somit wahrscheinlich. Dies ist umso interessanter, als frühbronzezeitliche Gräberfelder in Nordtirol gänzlich fehlen und die einzigen sicheren Bestattungen dieser Zeit aus der Tischoferhöhle bei Kufstein stammen – also aus einem topografisch durchaus ähnlichen Umfeld. Entsprechend dürfte es sich bei dem Befund von Prutz um

den ältesten derzeit bekannten Bestattungsplatz im Westteil Tirols handeln.

Zwar konnte die Existenz steinzeitlicher Schichten in den Sondageflächen bisher noch nicht belegt werden, doch wurde der gewachsene Fels in keiner der Sondagen erreicht und die Ergebnisse sprechen dafür, dass das Felsdach Steinegg diesbezüglich ein ausgesprochen hohes Forschungspotenzial bietet. Aufgrund seiner besonderen Topografie zog der Ort zumindest von der Frühbronzezeit bis zur Gegenwart immer wieder Menschen an, die den Schutz des Felsdachs suchten. Diese Qualitäten dürften auch in älteren Perioden insbesondere für mobile Jäger und Sammler attraktiv gewesen sein. Zugleich bietet der Abri gute Erhaltungsbedingungen für mögliche ältere Schichten und die darin enthaltenen Funde. Bei weiteren Grabungen ist daher hochwertiges Probenmaterial für zahlreiche naturwissenschaftliche Analysen zu erwarten.

JOACHIM PECHTL und CAROLINE POSCH

KG Radfeld, OG Radfeld

Mnr. 83114.20.01 | Gst. Nr. 1719/1 | Spätmittelalter, Münzschatz

Ende Mai 2020 wurden im Maukenwald ein Münzschatz und mehrere Beifunde aus Eisen im Waldbodenbereich entdeckt (siehe die entsprechende Fundmeldung in diesem Band). Im Anschluss wurde eine archäologische Nachuntersuchung angeordnet. Die archäologische wie historische Relevanz dieses Gebietes liegt vor allem in der Bedeutung des Kupfer- und Silberbergbaus, der hier schon seit der Bronzezeit eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Fundstelle selbst liegt 785 m von der nordöstlich befindlichen Wegkapelle Maria Trost entfernt im Maukenwald. Das Gelände ist steil, schwer zugänglich und erstreckt sich unmittelbar oberhalb eines vermutlich künstlichen Felsabbruchs (Forststraße).

Bei den 65 Münzen handelt es sich zunächst um 58 Silbermünzen, sogenannte Meraner Kreuzer (Meinhardzwanziger), die in den Zeitraum vom späten 13. Jahrhundert bis zum dritten Viertel des 14. Jahrhunderts zu datieren sind. Dazu kommen vier Pfennige und ein Hälbling des 14. Jahrhunderts aus Regensburg sowie zwei Goldgulden (Nachprägungen des Florentiner Guldens) des ungarischen Königs Ludwig I. von Anjou aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Im Umfeld des Münzschatzes fanden sich ein fast vollständig erhaltenes Griffplattenmesser, ein weiteres Messerfragment, zwei Gürtelschnallen, neun Hufnägel, mehrere kleinere Nägel (Schuhnägel), zwei mögliche Beschlüge, zwei stark korrodierte und bislang unbestimmte Objekte, eine industriell gefertigte Tülle und zwei Reste beschichteten Papiers. Die drei letztgenannten Fragmente sind als rezente Verlustfunde anzusprechen. Die zeitliche Einordnung der Beifunde gestaltet sich schwierig, da sie chronologisch wenig aussagekräftig sind. Zumindest die Schnallen entsprechen jedoch mittelalterlichen Typen.

Schwierig ist auch die Deutung des Münzfundes neben den beiden Schnallen, den beiden Messerfragmenten und den Nägeln. Die Schnallen könnten mit einer Tasche in Zusammenhang stehen, in der sich die Münzen befanden, doch könnte man auch an einen breiten Gürtel denken, an dem eine Geldbörse mit den Münzen und die Messer als alltägliche Werkzeuge angebracht waren. Führt man das Gedankenspiel weiter, so könnte die Person aus dem Bereich des Handwerks gekommen sein, wodurch sogar die aufgefundenen Nägel erklärbar wären. Aus welchem Grund der Träger hier im unwegsamen Gelände seinen Gürtel mit den Münzen versteckte, bleibt unklar. Die starke Hangneigung und



Abb. 8 Reith (Mnr. 83116.20.03). Arbeiten im Grubengebäude von Kropfsberg.

auch die für den Wegebau notwendigen Arbeiten könnten erklären, warum die Funde über eine Distanz von 4 m verteilt lagen.

Eine nüchternere Interpretation trennt den Münzschatz von den anderen Eisenfunden ab und geht davon aus, dass die Münzen in einem Lederbeutel vergraben wurden, der verrottet ist. Aufgrund des Straßenbaus und der steilen Hanglage könnte man davon ausgehen, dass die Münzen oder der Beutel schon zu einem früheren Zeitpunkt hinabgefallen sind und im Bereich der Wurzel – wo sie auch gefunden wurden – stecken blieben. Die anderen Eisenfunde wären dann Streufunde, die allgemein mit der – für das Areal bezeugten – Bergbauaktivität in Zusammenhang stünden.

Eine abschließende Interpretation des Münzschatzfundes und seiner Beifunde ist kaum zu bewerkstelligen, doch überraschen seine zeitliche Homogenität und auch die mittelalterliche Datierung der Schnallen.

CHRISTINA KAUFER, BEATRIX NUTZ, KARSTEN WINK,
CHRISTOPH FALLER, EVELYN EGGER und IRENE CAGNIN

KG **Reith**, OG Reith im Alpbachtal

Mnr. 83116.20.03 | Gst. Nr. 1038/2, 1038/3 | Bronzezeit bis Mittelalter, Bergbau

Vom 13. bis zum 30. Juli 2020 fanden im Rahmen einer Lehrgrabung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck (Fachbereich Ur- und Frühgeschichte) Untersuchungen in einer größtenteils durch Feuersetzen vorgetriebenen Kupfergrube bei St. Gertraudi statt. Mit ihren eindrucksvollen kuppelförmigen Abbaustrukturen, wie sie im Unterinntal für den spätbronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Kupferbergbau charakteristisch sind, stellt diese Grube ein hervorragendes Beispiel für die Anwendung der Feuersetztechnik im Bergbau dar (**Abb. 8**). Die Fundstelle liegt nur wenige Meter über dem Niveau des Inns im östlichen Bereich des Burghügels Kropfsberg, auf dessen Terrassen bereits seit Längerem eine prähistorische (hallstattzeitliche) Siedlung vermutet wird (siehe FÖ 11, 1972, 71); diese Annahme konnte 2020 bestätigt werden. Beim Burghügel Kropfsberg handelt es sich um eine Scholle aus Schwazer Dolomit mit Bergbauspuren, die auf eine Kupfergewinnung aus Fahlerzen zurückzuführen sind. Diese Relikte können ebenso wie die Sied-

lungstätigkeiten auf den Terrassen dieses Inselberges mit den in großem Umfang nachgewiesenen prähistorischen Bergbauaktivitäten am südlich aufsteigenden Groß- und Kleinkogel (siehe FÖ 55, 2016, D7090–D7105) in Verbindung gebracht werden.

Der untertägige Abbau ist an der Ostseite des Burghügels über ein relativ großes Mundloch befahrbar und reicht in seiner größten horizontalen Ausdehnung etwa 33 m weit in den Schwazer Dolomit. Der mittlere Abschnitt des Grubengebäudes ist zwischen 7 m und 8 m breit (bei einer Firsthöhe von 3 m bis 5 m, gemessen von der Oberkante der Versatzschicht bis zur Firste). Von der Firste ausgehend ist hier ein tonnläufig (schräg) nach oben in den Fels gebrannter Wetterschacht/Kamin angelegt, der bis nach über Tage durchgeschlagen und im oberen Teil mit humosem Material verfüllt ist. Unter Tage steigt wenige Meter nach dem Mundloch eine kurze Seitenstrecke nach Norden zu einer kleinen tagnahen Abbaukammer an, die mit ihrer ausgeprägten Kuppelform die typischen Merkmale des Feuersetzens aufweist. Entlang von dünnen, durch grüne Kupfersekundärminerale gekennzeichneten Erzadern, die oftmals Scherflächen im Dolomit folgen, wurde hier in jüngerer Zeit (Mittelalter/Neuzeit) mit Schlägel und Eisen in geringem Umfang nachgerissen, worauf die für diese Vortriebstechnik charakteristischen Schrämspuren hinweisen. Von der Kuppel ausgehend ist ein weiteres ehemaliges Mundloch erkennbar, das mit großen Dolomitblöcken im Verbund mit einer groben Mörtelmasse zum großen Teil verschlossen ist. Diese Mauerstruktur wurde über älterem Versatzmaterial errichtet und ist auch obertägig sichtbar. Spuren der jüngsten Bergbauversuche (Neuzeit) finden sich im westlichen, tiefsten Bereich des Grubengebäudes in Form einer nur wenige Meter langen geschoßenen Strecke, wie zahlreiche Bohrpfeifen vom Schwarzpulversprengen an den Ulmen und der Firste belegen. Im Übergangsbereich zwischen diesen jüngsten Abbauspuren und der tiefsten Feuersetzkuppel sind Reste einer durch Schrämarbeit entstandenen Ortsbrust sowie Spuren von Prospektionsarbeiten mit Schlägel und Eisen entlang von dünnen Erzadern erhalten (Mittelalter/frühe Neuzeit).

Vor den eigentlichen Grabungsarbeiten mussten zunächst mehrere Kubikmeter rezenten Materials (Bretterboden, Müll) aus der Grube geschafft werden. Unter dem Bretterboden kam eine dunkle, eingeebnete Geoberfläche zum Vorschein, die durch häufiges Begehen sehr festgetreten war. Nur im südlichen Bereich entlang der Ulme zeigte sich gröberes, schottriges Material (Versatz), das in jüngster Zeit zum Niveaueingleich eingeschüttet worden war. Die Oberfläche erstreckt sich im vorderen Areal der Grube vom Mundloch ca. 12 m weit nach Südwesten und wird dort von einem nach Westen leicht ansteigenden, stratigrafisch jüngeren Versatz überlagert, der aus dem hinteren Bereich des Grubenbaues stammt. An dieser Stelle weist der Verhau seine größte Weite auf und die Oberfläche erreicht eine Nord-Süd-Ausdehnung von bis zu 6 m. Im Mundlochbereich ist der Laufhorizont stark vertreten und von hereingestürztem Dolomitschutt und humosen Einschwemmungen überlagert.

An dieser Stelle sind an der südlichen Ulme die Überreste eines massiven Mauerwerks aus großen Dolomitblöcken und Kalkmörtel zu sehen. Die Breite dieser vereinzelt noch mehrlagig erhaltenen Mauer dürfte ehemals über 1 m betragen haben. Die unteren Steinlagen der Mauer wurden nur teilweise freigelegt, um diesen Befund beim häufigen Befahren während der Grabungskampagne nicht zu zerstören. Die Mauerreste im Mundlochbereich erscheinen für die Konstruktion eines einfachen Türstockes zu massiv, ebenso ist ein derartiger Befund im Bergbau sehr ungewöhnlich. Gleiches gilt für den bereits beschriebenen Verschluss des kleinen Mundlochs in der höher gelegenen Seitenstrecke, der sehr ähnliche Merkmale – etwa mit Mörtelmasse verbundene, grobe Dolomitblöcke – aufweist. Vorerst kann zur stratigrafischen Einordnung und zur Datierung der beiden ungewöhnlichen Mauerstrukturen keine konkrete Aussage getroffen werden.

Schnitt 1 wurde im südwestlichen Bereich der Geoberfläche in der größten Abbaukammer der Grube ausgesteckt. Dort steigt die feuergesetzte Sohle zur nördlichen Ulme an und geht dann in einen in jüngerer Zeit entlang schmaler Erzadern mit Schlägel und Eisen nachgerissenen Bereich über. Ursprünglich war Schnitt 1 mit einer Fläche von 20 m² geplant, die jedoch aufgrund unerwarteter Befunde reduziert werden musste. Auf dieser Ausgangsfläche wurde zunächst der bis zu 0,10 m mächtige Gehhorizont abgetragen. Dabei zeigte sich, dass sich dieses dünne Schichtpaket aus vielen Laufniveaus zusammensetzt, welche sich seit der letzten Bergbauphase bis in jüngste Zeit gebildet haben. Eine feinstratigrafische Unterteilung dieser Gehhorizonte war nicht möglich. Im Süden des Schnitts 1 lag die Geoberfläche auf einer sehr groben, hellgrauen Versatzschicht, die offenbar zum Niveaueingleich eingebracht worden war und aus Versatzmaterial des jüngsten Abbaus im Westen des Grubengebäudes bestand. Hierauf weisen große Dolomitbruchstücke mit Resten von Bohrpfeifen hin, die von den letzten Bergbauaktivitäten im 17./18. Jahrhundert stammen. Ein weiteres, bis zu 0,40 m mächtiges Gemenge aus Versatzmaterial mit zwischengelagertem Schrämklein, humosen Bestandteilen und angedeuteten, nicht weiter abgrenzbaren Laufniveaus lässt sich anhand des Fundes einer sogenannten Schwazer Lampe aus reduzierend gebrannter Keramik in das 15./16. Jahrhundert stellen. Die zuvor beschriebenen Schrämarbeiten dürften größtenteils dieser Abbauperiode zuzuschreiben sein. Das beschriebene Gemenge ist demnach zwischen den Arbeiten mit Schlägel und Eisen und der später angewandten Schusstechtechnik entstanden.

Beim weiteren Abtragen zeigte sich eine horizontale Lage aus festgetretener, relativ homogener Holzkohle und Asche. Daraus kamen in diesem Bereich römische Buntmetallmünzen zum Vorschein, die nicht mit den Bergbauaktivitäten in Zusammenhang gebracht werden können. Nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt wurden die Grabungsarbeiten in Schnitt 1 in der Fläche gestoppt und auf einen kleinen, Nord-Süd orientierten Suchschnitt (1 × 4 m) reduziert, um den stratigrafischen Aufbau der Fundschichten – wenn möglich – bis zur Grubensohle zu klären und damit eine Grundlage zur Planung weiterer Ausgrabungen zu schaffen. Die Grube Kropfsberg wurde unter Denkmalschutz gestellt.

Beim weiteren Abtiefen konnte festgestellt werden, dass der südliche Teil der Grubensohle noch bis zu 1 m mächtig von prähistorischen Versatzschichten überlagert wird. Die unterste Schicht besteht aus sehr viel Holzkohle und Kohlenstaub, welche von der Feuersetzarbeit im tiefer liegenden Grubenbereich stammen dürften. Wenige Keramikbruchstücke bestätigen, dass die Ursprünge der Grube Kropfsberg in frühen Bergbauaktivitäten der Älteren Eisenzeit (8./7. Jahrhundert v. Chr.) liegen. Der Grabungsschnitt wurde nach der Dokumentation und einer Entnahme von Sedimentproben wieder zugeschüttet. Die römische (spätantike) Befundsituation wird vorläufig als mögliches Heiligtum gedeutet. Das weiträumige Grubengebäude von Kropfsberg bietet sich auch aufgrund seiner Lage in unmittelbarer Nähe des Inns und einer angenommenen römischen Straße zwischen dem Burghügel und dem im Süden aufsteigenden Groß- und Kleinkogel geradezu an.

Schnitt 2 wurde im hintersten Bereich der Feuersetzspuren unter einer sehr gut erhaltenen Feuersetzkuppel angelegt. Der Versatz auf der Grubensohle läuft hier im Norden an die rundlich gewölbte Ulme und wird im Süden von grobem Dolomitschutt überlagert. Die oberste, bis zu 0,30 m mächtige Lage besteht aus relativ grobem Dolomit mit Blöcken bis zu 40 cm Durchmesser. An den Dolomitblöcken sind Reste von Bohrpfeifen erkennbar, sodass dieses Material dem westlich anschließenden Abbau der Neuzeit zugeordnet werden kann. Aufgrund zahlreicher Funde von Eisenbärten (Teile von Schlagbärten von Bergeisen) in der unterhalb liegenden Schicht ist diese den älteren Schrämarbeiten mit Schlägel und Eisen in diesem Grubenbereich zuzuschreiben, deren Spuren an den Ulmen deutlich erkennbar sind (Ortsbrust, Schrämspuren).

Schnitt 3 wurde in einer kleinen, geschrämten Nische westlich oberhalb von Schnitt 1 angelegt. In einem kleinen Zwickel hatte sich wenig Versatz auf der sonst freiliegenden Grubensohle erhalten. In diesem Material fanden sich wenige Glasfragmente eines Bechers, der vermutlich in das 16./17. Jahrhundert n. Chr. zu datieren ist. Darunter zeigte sich auf der Grubensohle eine weitere, etwas gröbere Versatzschicht (Mächtigkeit bis zu 0,40 m). Auch hier weisen Eisenbärte im Versatz auf die jüngeren Bergbauaktivitäten in der Grube hin.

Schnitt 4 wurde in der tagnahen und höher gelegenen Seitenstrecke mit Feuersetzkuppel und zugemauertem Mundloch im vorderen Bereich der Grube angelegt. Auf der Oberfläche des Versatzes waren hier Reste von Höhlenstaub zu erkennen, der belegt, dass in diesem Teil des Grubengebäudes bereits seit längerer Zeit keine Aktivitäten mehr stattgefunden haben. Schrämspuren im westlichen Teil des untersuchten kleinen Abbaus stellen die jüngsten Bergbauspuren dar (Mittelalter/frühe Neuzeit), die einer dünnen Erzader folgten und dabei die feuergesetzte Kuppel anschnit-

ten. Etwa 0,10 m unterhalb des Gehniveauus fanden sich ein Bergeisen neben wenigen grünlich gefärbten Tierknochen sowie eine aufgrund schlechter Erhaltung nicht näher datierbare Bleiplombe, die einer der zwei folgenden Versatzschichten zuzuordnen ist. Die eine Schicht besteht aus feinem Dolomitschutt, der aufgrund seiner Korngröße und zahlreicher Eisenbärte als Schrämklein anzusprechen ist. Sie dürfte mit den zuvor genannten Schrämarbeiten in Verbindung stehen, zeigte im Profil eine Mächtigkeit von 0,60 m und dürfte stratigrafisch älter als die zweite Versatzschicht sein, welche bei einer Mächtigkeit von 0,90 m eher im oberen Bereich zu finden ist und grobe Dolomitblöcke, einige gut gerundete Innkiesel sowie organisches Material aufwies. Am Übergang von der feuergesetzten Ulme zur Sohle hatte man offenbar im Zuge der jüngeren Bergbauaktivitäten weiter in den Dolomit abgeteuft und dabei im Norden wie auch im Süden prähistorische Schichten geschnitten beziehungsweise teilweise ausgeräumt. Mittig bei den Profilen ist dieser prähistorische Versatz noch bis zu einer Höhe von ca. 0,50 m erhalten. Aus einer ungestörten Schicht liegen wenige prähistorische Keramikbruchstücke (Grobkeramik) sowie Holzkohleproben für naturwissenschaftliche Datierungen vor.

Der größte Teil der Bergbauaktivitäten in der Grube Kropfsberg hat bereits in prähistorischer Zeit stattgefunden. Ziel war die Gewinnung von Fahlerz zur Kupferproduktion. Die Ausbeute in den jüngeren Bergbauperioden (Spätmittelalter bis Neuzeit), die neben der Kupfergewinnung vor allem auf die Silbergewinnung aus Fahlerzen abzielten, scheint dagegen relativ unbedeutend gewesen zu sein. Eine vorgeschichtliche Datierung der Feuersetzarbeiten ist anhand der wenigen Keramikfunde vorerst nur bedingt möglich. Allerdings ist aufgrund zahlreicher vorliegender Vergleichsdaten von montanarchäologischen Untersuchungen in Grubengebäuden im Unterinntal von einer Betriebszeit in der späten Bronzezeit beziehungsweise frühen Eisenzeit (Stufe Ha C) auszugehen.

MARKUS STAUDT und GERT GOLDENBERG

KG Silz, OG Silz

Mnr. 80109.20.01 | Gst. Nr. 6711/1, 6713 | Mesolithikum, Jagdstation

Im Zuge des Projekts zur Errichtung eines neuen Staudamms für das Speicherkraftwerk Kühtai wurden im Sommer 2020 archäologische Grabungen im Bereich der Längentalalm durchgeführt. Frühere Untersuchungen der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit der Firma TALPA Gmbr und dem Bundesdenkmalamt hatten bereits eine Frequentierung des Längentals in der Vorgeschichte ergeben. In den Jahren 2007 und 2009 konnten mehrere Fundstellen entlang des Talwegs untersucht und dokumentiert werden. Im Lauf einer Lehrveranstaltung im Juni 2017 konnten auf dem Moränenrücken auf Höhe der oberen Längentalalm einige Oberflächenfunde aus Silex geborgen werden, weshalb weitere Untersuchungen notwendig waren. Im Juni 2020 wurde auf dem Rücken der Seitenmoräne eine Fläche von anfänglich 6 m² untersucht. Die Grabungsfläche wurde nach einer systematischen Prospektion im Bereich der 2017 erfolgten Fundmeldung zentral auf dem Moränenrücken angelegt. Da an der Oberfläche des gesamten Moränenrückens einige Fundstücke aufgesammelt werden konnten, wurde die Grabungsfläche anschließend nach Nordwesten erweitert. Insgesamt wurde eine Fläche von 21 m² untersucht, zudem wurden noch drei Sondagen südöstlich des Grabungsareals und dessen Erweiterung ausgehoben.



Abb. 9 Silz (Mnr. 80109.20.01). Mesolithische Funde von der Oberen Längentalalm. 1–3 – Funde aus dem Baggerabhub (1 – Trapezspitze), 4, 6 – Spitze und spitzer Abschlag aus rotem bis rotbraunem Radiolarit, 5 – Lamelle aus möglicherweise südalpinem Silex, 7–9 – Lamelle, Lamellenfragment und Restkern aus grauem Hornstein.

Das hochalpine Gelände zeichnet sich durch unbeständige Bodenbeschaffenheiten, Vegetation, Erosion und wechselhaftes Klima aus. Diese Faktoren spielen auch in der Erhaltung der Funde eine wichtige Rolle, so gibt es etwa nur eine geringe Humusbildung, weshalb mesolithische Befunde und Funde meist schon in geringer Tiefe auftreten. Der Humus wurde daher händisch abgetragen und gründlich nach Artefakten abgesucht; das feinere Sediment wurde mit feinschmigen Sieben im nahe gelegenen Längentalbach geschlämmt.

Im westlichen Bereich des Grabungsareals (Erweiterung) konnte eine klare Konzentration von Silexfunden in der schwarz-grauen Linse ermittelt werden. Im Vergleich zu den vorangegangenen Untersuchungen konnten keine verschliffenen Feuerstellen ausgemacht werden, das Fundmaterial verteilte sich sowohl in den schwarz-grauen Linsen als auch auf dem graubraunen Horizont. Die meisten Fundstücke (ca. 60%) lagen horizontal im Grabungsareal; dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass sie nicht verlagert worden sind. Nur wenige Fundstücke erlauben eine konkrete Datierung; dabei handelt es sich um Funde des Mesolithikums (10000–5500/4900 v. Chr.). Das Fundspektrum zeichnet sich hauptsächlich durch Mikrolithe (Dreiecke, Trapeze, Segmente aus Silex) aus, die als Jagdwaffen Verwendung fanden (**Abb. 9**). Die Auswertung der Funde lässt vermuten, dass die mesolithischen Jäger und Sammler bereits mit Halbfabrikaten ins Längental gekommen sind, da nur wenige Abschläge Reste der Rinde aufweisen. Die Abschläge stammen zudem aus einer fortgeschrittenen Phase der Bearbeitung, da auf einigen Abschlägen und Restkernen Spuren der Zurichtung und Nachschärfung der Druckfläche und der Abrasion der Schlagfläche sichtbar sind. Das Fundspektrum der Grabungen 2020 findet teils Vergleiche in den Artefakten der vor-

herigen Grabungen auf der Alm 1 und dem nahe gelegenen Jagdplatz am See, der durch eine ¹⁴C-Probe in die Jahre 7500 bis 6500 v. Chr. datiert werden kann. Die Trapezs Spitze, gefunden im Baggerabhub, muss jedoch ins Spätmesolithikum (bis 5500 v. Chr.) oder gar an den Übergang ins Frühneolithikum gestellt werden. Daher ist eine zweiphasige Nutzung des Areals denkbar.

Die Artefakte bestehen vornehmlich aus Quarz, der im Längental primär ansteht, sowie aus rotem bis rotbraunem Radiolarit, der in den nördlichen Kalkalpen unter anderem im Karwendel, am Rothernjoch im Lechtal in den Allgäuer Alpen und im Vorarlberger Kleinwalsertal vorkommt. Daneben finden sich auch Lamellen und Restkerne aus grauem Hornstein, dessen Lagerstätte jedoch bis dato unbekannt ist. Geräte aus diesem Material lagen jedoch im Rofental um eine auf rund 7500 v. Chr. datierte Feuerstelle verstreut. Bei einigen Funden könnte es sich um südalpine Silexvarietäten handeln, doch stehen genauere Untersuchungen noch aus.

Die Begehung der hochalpinen Lagen zwischen 1900 m und 2300 m Seehöhe erfolgte hauptsächlich im Sommer, es handelte sich hierbei meist um Felsdächer oder Lagerplätze in der Nähe von Gewässern. Geländeerhebungen wie Moränenrücken erlaubten eine gute Sicht auf das umliegende Gebiet, boten Schutz vor Gefahren und waren somit ideal für ein saisonales Jagdlager beziehungsweise eine Raststation geeignet. Die Nähe zum Längentalbach gewährleistete zudem die Versorgung mit frischem Wasser. Abgesehen von zwei Knochenfragmenten wurden wegen des sauren Bodenmilieus keine Reste von Tierknochen aufgefunden.

EVELYN EGGER, BEATRIX NUTZ, KARSTEN WINK und CHRISTOPH FALLER

KG **Stribach**, OG Dölsach

Mnr. 85034.20.01 | Gst. Nr. 31, 32, 37/1 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium

Im Juli und August 2020 wurden die feldarchäologischen Forschungen im Municipium *Claudium Aguntum* durch das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck (Forschungsbereich Aguntum) fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 381–383). Die Ausgrabungen umfassten Teile des Forums, konzentrierten sich aber vorwiegend auf das nördlich an dieses angrenzende Handwerkerviertel. In Letzterem konnten die in Insula C angesetzten Grabungen abgeschlossen werden, weshalb im Anschluss an die Ausgrabung mit der Restaurierung der Mauern sowie der Eingliederung des Areals in den Archäologiepark fortgefahren werden konnte.

Der den Platz 279 im Westen begrenzende Gangraum R 280 wurde im Berichtsjahr weiter nach Norden freigelegt. Aufgrund der wegen der Pandemie eingeschränkten personellen Ressourcen konnte hier aber nur bis an die Unterkante des Versturzmateriale gearbeitet werden. In diesem Bereich werden Aufschlüsse über die Umbauphasen zu den Räumen R 257 und R 291 erwartet. Aufgrund der Befunde des Vorjahres ist klar, dass der Mörtelboden unterhalb der Brandschicht in Gang R 280 erst in einer zweiten Phase entstanden ist. Die erste Nutzungsphase des Ganges besaß, wie auch an der Süd- und der Westseite des Forums, einen Lehm Boden, der direkt mit den Vorgängerphasen der Räume R 257 und R 291 zu verbinden ist. Die komplexen Befunde unterhalb des Mörtelbodens sollen im Folgejahr untersucht werden.

Im Norden des Forums wurde die Freilegung des 7 × 3,6 m großen Raumes R 295 fortgesetzt. Nach Entfernung des Versturzmateriale zeigte sich die im gesamten Forumsbereich direkt über den Böden anzutreffende Brandschicht. Im Nordwesteck des Raumes, direkt gegenüber dem Eingang,

wurde ein rechteckiger Einbau sichtbar. Der Einbau fand sich in einem Bereich, in dem bereits im Vorjahr zahlreiche Dachziegel in Versturzlage geborgen worden waren. Über einem Unterbau aus Backsteinen, der massiv mit Kalkmörtel verstrichen war, lagen Ziegelplatten, die den Einbau nach oben hin abschlossen. Ein Tubulus am Südwesteck des Einbaus dürfte ursprünglich zu dieser Konstruktion gehört haben. Es scheint allerdings kein direkter Zusammenhang mit den im Vorjahr im Versturzmateriale entdeckten Dachziegeln bestanden zu haben. Vielmehr deuten die Brandspuren auf den Ziegeln, die vor allem in der Mitte des Einbaus klar zu erkennen waren, auf eine Feuerstelle hin, die ursprünglich wohl umlaufend von Tubuli begrenzt wurde. Der ca. 0,8 × 1 m große Einbau wurde sicher sekundär angelegt (der Mörtelboden des Raumes lief unter dem Einbau inklusive einer dünnen Schmutzschicht auf dem Boden durch), allerdings muss dies noch vor dem Brandereignis erfolgt sein. Der Verwendungszweck der Feuerstelle erschließt sich mangels zuordenbaren Fundmaterials nicht, allerdings ist aufgrund des Fehlens spezifischer Abfälle im Bereich der Feuerstelle eher nicht von einer handwerklichen Nutzung auszugehen.

Im Eingangsbereich von Raum R 295 wurde schließlich noch ein kleinerer Schnitt (9/20) angelegt, um eventuelle ältere Bodenphasen fassen zu können. Es zeigte sich jedoch, dass unterhalb der Rollierung kein älterer Lehm Boden vorhanden war, was sich auch mit dem Befund der nach Osten hin anschließenden Räume des Forum-Nordflügels deckt. Im Brandschutt von Raum R 295 fanden sich auch keine Überreste des ursprünglichen Rauminventars, weshalb – wie bei einem Großteil der Forumsräume – davon ausgegangen werden muss, dass der Raum zum Zeitpunkt des Brandes um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. leer stand.

Nördlich von Raum R 295 wurde die Freilegung von Raum R 288 fortgesetzt. Hier zeigte sich wieder deutlich die nach Süden umgefallene nördliche Abschlussmauer des Forums. Während im weiter östlich gelegenen Teil von Raum R 288 dieses Versturzmateriale nicht feststellbar war, konnte die nach Süden gekippte Nordmauer in den beiden östlichen Dritteln des Raumes R 284 dokumentiert werden. Das Versturzmateriale war in der Antike offensichtlich nur in jenen Bereichen entfernt worden, die auch nach dem Einsturz der Mauer weiter genutzt wurden. So zeigten sich östlich des 2020 ergrabenen Teils von Raum R 288 spätantike Schieferplattenmauern und im westlichen Drittel von Raum R 284 ein spätantiker Ofen mit Abluftkanälen. Notdürftige Aufräumarbeiten, die sich etwa an zu einer Art Trockenmauer aufgestapelten Mauersteinen erkennen ließen, weisen aber darauf hin, dass auch über den verstorzten Mauerbefunden zumindest mit einer Begehung des Areals zu rechnen ist.

Diese Maßnahmen lassen sich freilich nicht datieren, wie generell der Fundanfall in den 2020 ausgegrabenen Teilen des Forums überschaubar war. Neben den üblichen, mehrmals umgelagerten Keramikfragmenten fanden sich jedoch im Versturzmateriale des Gangraumes R 280 auch drei Münzen. Eine davon konnte als Antoninian des Gallienus oder Probus bestimmt werden, eine weitere Münze stammt wohl aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. Dass dieser Abschnitt des Ganges R 280 auch nach dem Brand in Verwendung war, zeigt sich durch das Vorhandensein der Ziegelplanierung über der Brandschicht, die von der Porticus am Südeingang zumindest bis in den 2020 ergrabenen Abschnitt von R 280 nach Norden reichte. Im neu freigelegten Areal bestand diese Planierung aus ca. 230 kg klein zerscherbten Dachziegeln. In den drei weiter ergrabenen Räumen am Forum (R



Abb. 10 Stribach (Mnr. 85034.20.01). Insula C mit Raumbezeichnungen und Markierung der älteren Mauerverläufe.

280, R 288 West, R 295) konnte kaum Fundmaterial geborgen werden. Die wenigen vorhandenen Fragmente stammen vorwiegend aus nachantiken Humusschichten und dem Versturzmateral.

Die seit 2018 laufenden Nachuntersuchungen in Insula C (**Abb. 10**) bildeten den Schwerpunkt der aktuellen Grabungskampagne. Ziel der Nachgrabungen war vor allem eine baustratigrafische Untersuchung, da die Bauphasen und Raumeinteilungen der Insula C aus den Altgrabungsberichten und noch existierenden Grabungsunterlagen der 1960er-Jahre nicht ausreichend rekonstruierbar waren. In einem ersten Schritt wurden daher vor allem Altgrabungsverfüllungen entfernt, um einen Überblick zur Befundsituation zu erhalten. Raum R 299, der als großer Hof in den 1960er-Jahren nur oberflächlich beziehungsweise entlang der Mauern untersucht worden war, konnte nahezu vollständig freigelegt werden.

Eine bereits 2019 festgestellte, dunkle Verfärbung im Osten des Hofes R 299 stellte sich nun als Verfüllung eines ursprünglichen Kellerraums (R 299/1) heraus. Der Zugang zum Keller dürfte sich im Süden befunden haben, allerdings war die Mauer an der Südseite schlecht erhalten und es ließen sich südlich des Kellers keinerlei Spuren einer Treppe feststellen. Direkt südlich des Kellers wurde ausschließlich anstehendes Schottermaterial beobachtet. Die westlich an diese Mauer anschließenden Raummauern hatte man angestellt (nicht verzahnt), weshalb der Ausbau der Insula C nach Osten erst nach der Verfüllung des Kellers anzusetzen ist. In der ersten Phase dürfte nur der nördliche Bereich der Insula C weiter nach Osten ausgegriffen haben. Nach Süden hin konnte ein bereits in den Altgrabungsplänen verzeichneter Mauerabschnitt festgestellt werden, der aber nicht (wie in den alten Plänen angegeben) nach Westen umbog, sondern nur im Nord-Süd-Verlauf bestätigt werden konnte. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um einen ursprünglichen Gehsteig im Bereich des Nord-Süd verlaufenden Cardos, analog zum Befund in Insula B, wo die sogenannte Gasse

in ihrer ersten Phase wohl auch als Gehsteig anzusprechen ist. Zu diesem Befund gehörte auch die südliche Abschlussmauer. Diese begrenzte den Decumanus I sinister nach Norden und dürfte wohl in Zusammenhang mit einer ersten Parzellierung des Areals zu verstehen sein. Weiters wurde angenommen, dass die beiden älteren Mauern im Bereich von Raum R 85 (siehe **Abb. 10**, blaue und grüne Markierung) eine Ecke bilden würden; dies hat sich nicht bestätigt, vielmehr konnten keinerlei Spuren älterer Mauern unterhalb des Bodens von Raum R 85 festgestellt werden. Damit stehen die beiden ältesten Mauerstücke im Süden der Insula isoliert da und aufgrund der seichten Fundamentierung (es sind jeweils nur zwei Steinlagen erhalten) darf hier von Mauerwerk ausgegangen werden, das vorwiegend zur ersten Raumeinteilung des Areals gedient hat. Damit ergibt sich nach derzeitigem Stand der Auswertung ein ursprünglicher Cardo, der zwischen Insula B und Insula C des Handwerkerviertels hindurchführt. Obwohl in einigen Bereichen auch direkt am Areal des vermuteten Cardos gegraben wurde, konnten nirgends Reste eines Straßenbelags festgestellt werden. Vielmehr ließen sich unter dem rezenten Humus nur mehr Schwemmschichten festmachen, deren Entstehung zum Teil mit den bekannten Überschwemmungskatastrophen der 1960er-Jahre zusammenhängt, die im Handwerkerviertel schwere Schäden angerichtet haben.

Jedenfalls wurde die Bebauung der Insula C sekundär nach Osten hin ausgedehnt. Dies zeigte sich deutlich durch den Nachweis, dass die Ost-West gerichteten Mauern der Räume R 77 und R 79 an die nach der Auffüllung des Kellers errichtete, zweite Phase der östlichen Abschlussmauer des Hofes R 299 angebaut wurden. Der Ausbau der Insula C kann somit über die Kellerverfüllung datiert werden. Im Verfüllungsmaterial des Kellers fanden sich vorwiegend Keramik und Knochen (1928 Keramik- und 3248 Knochenfragmente), während Glas, Metall (insbesondere eine Fibel und zwei Münzen) und Stein (Marmor, Kalkstein, Bergkristall, Schleifstein) nur in untergeordneten Mengen vorhanden waren.



Abb. 11 Thaur I (Mnr. 81015.20.01). Südostecke des romanischen Gebäudes in der Vorbürg von Burg Thaur.

Der erste Eindruck des Materials legt eine Datierung in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. nahe. Das Verfüllungsmaterial stammt wohl aus der unmittelbaren Umgebung des Kellers, stellt aber nicht das Kellerinventar dar. Auf dem ursprünglichen (Lehm-)Bodenniveau des Kellers wurde kein Fundmaterial angetroffen. Dieser Befund zeigt, dass mit einer Aufgabe des *Cardos* und der damit verbundenen Erweiterung des Handwerkerviertels um mehrere, mit Mörtelboden ausgestattete Räume frühestens ab der Wende des 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. zu rechnen ist. Leider ist die Nutzungsgeschichte der Räume von diesem Zeitpunkt bis in die Spätantike nur mehr lückenhaft nachvollziehbar, sodass derzeit nicht klar ist, ob sich der am Forum festgestellte Schadensbrand auch auf das Handwerkerviertel erstreckte beziehungsweise ob und wie sich die darauffolgende Transformation des Stadtzentrums auf die Bebauung und Raumnutzung im Handwerkerviertel ausgewirkt hat. Das Gesamtfundmaterial aus den Grabungen in der *Insula C* wird vom Material aus *R 299*, insbesondere aus dem Kellerraum *R 299/1*, dominiert. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang noch ein Denar des Antoninus Pius, der sich in einer Planierungsschicht im Süden von Raum *R 299* fand. In den anderen Bereichen der *Insula* wurden vorwiegend Altschnitte ausgehoben beziehungsweise wurde unterhalb der Bodenniveaus der Räume gegraben, weshalb dort kaum antike Kleinfunde angetroffen werden konnten.

Die Fertigstellung der archäologischen Nachuntersuchungen an *Insula C* ermöglichte es, die Mauerrestaurierung und Geländepräparierung auf diesem Areal unmittelbar nach der Grabung durchzuführen. Die für die Entwicklung der Stadt überaus spannenden Ergebnisse lassen erhoffen, dass neben der Fortführung der Forschungen am Forum auch die in den kommenden Jahren nötigen »Nachgrabungen« im Bereich von Handwerkerviertel und *Therma* den Wissensstand in dieser Hinsicht erweitern werden.

MICHAEL TSCHURTSCHENTHALER und MARTIN AUER

KG Thaur I, OG Thaur

Mnr. 81015.20.01 | Gst. Nr. 3053/1 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
Initiiert durch den Geschichtsverein Chronos Thaur fand im Sommer 2020 im Bereich der Vorbürg der Burg Thaur eine archäologische Untersuchung statt. Ausgangspunkt für die Arbeiten war eine geophysikalische Prospektion der Universität Innsbruck (siehe FÖ 57, 2018, D7036), die auf einem kleinen, ebenen Plateau im Nordosten des Vorbürgareals mehrere Mauerstrukturen sichtbar gemacht hatte. Ein ers-

ter kleiner Grabungsschnitt brachte 2019 die Fundamente eines ehemaligen Badehauses aus der Zeit von Kaiser Maximilian I. (Anfang 16. Jahrhundert) zum Vorschein (siehe FÖ 58, 2019, 383–384). Im Berichtsjahr wurden in unmittelbarer Nähe dieser Badstube drei weitere Grabungsschnitte geöffnet, um ein darunterliegendes und wesentlich älteres Gebäude näher zu untersuchen.

In den Grabungsschnitten wurden Mauerabschnitte (Süd- und Ostmauer) eines leicht trapezförmigen Gebäudes angeschnitten, dessen Außenmaße sich auf ca. 14,2 (Ost-West) × maximal 11,2 m beliefen (Abb. 11). Die sehr massiven Mauern waren im Aufgehenden 1,1 m bis 1,2 m stark und bestanden in den Außenschalen aus sorgfältig und lagig verlegten Bruchsteinen, die mit einem festen Kalkmörtel gebunden worden waren. An der Außenseite der Südostecke waren große, akkurat in Form geschlagene Werksteine erkennbar. In die Südmauer war nachträglich eine Türöffnung mit innenliegendem Anschlag eingebaut worden. Das ehemalige Fußbodenniveau im Inneren des Gebäudes war nicht mehr erhalten. Knapp unterhalb des Schwelenniveaus des Eingangs konnte lediglich eine dunkelgraue bis schwarze humose Schicht ergraben werden, die als Rest der ursprünglichen Gehoberfläche (Holzboden?) gewertet werden kann und auch Fundmaterial (vor allem Keramik- und Ofenkachelfragmente) aus der Zeit der Nutzung des Gebäudes enthielt.

Das Gebäude selbst stand an einer markanten, nach Norden beziehungsweise Nordosten sehr steil abfallenden Geländekante und ist aufgrund seiner Lage innerhalb der Vorbürg sowie seiner Größe beziehungsweise der dokumentierten Mauerstärke als repräsentatives, wohl mehrstöckiges turmähnliches Bauwerk anzusprechen, welches möglicherweise als Sitz des Burggrafen von Thaur gedient hat. Aufgrund der charakteristischen, für die Romanik typischen Mauertechnik, der geborgenen Funde aus den Grabungsschnitten und der durchgeführten Radiokarbonanalysen einiger Holzkohlestücke lässt sich das Gebäude zeitlich in das 13. Jahrhundert einordnen. In dieser Zeit bestand etwas weiter oben am Burghügel bereits die Kernburg der heutigen Ruine Thaur, die dem Landesfürsten vorbehalten war.

Die freigelegte Befundsituation legte nahe, dass der postulierte Burggrafensitz bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts beziehungsweise um 1300 geschleift worden ist. In dieser Zeit wurde die Vorbürg mit einer Ringmauer versehen, die genau an der Stelle der abgerissenen Nordostecke des Gebäudes vorbeilief. Das Bauwerk war zum Zeitpunkt der Errichtung der Ringmauer demnach nicht mehr in Verwendung, was möglicherweise auch mit einem Versturz der Nordmauer zu tun haben könnte, die nachweislich an einer sehr exponierten Stelle im Steilabhang lag. Anstelle der Gebäudeecke wurde hier die ebenfalls noch der romanischen Bauphase zugehörige Ringmauer der Vorbürg, die aufgrund des Geländeverlaufes einen Knick aufwies, auf mehreren Metern freigelegt und dokumentiert.

TAMARA SENFTER

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 9: ARDIS Archäologie

Abb. 2, 3: FLORIAN MÜLLER, Universität Innsbruck

Abb. 4, 5, 11: TALPA GnbR

Abb. 6: FLORIAN MESSNER, Universität Innsbruck

Abb. 7: GERALD GRABHERR und BARBARA KAINRATH

Abb. 8: GERT GOLDENBERG

Abb. 10: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Forschungsbereich Agentum

AUTORINNEN UND AUTOREN

Univ.-Ass. Dr. Martin Auer
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Forschungsbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dott.^{ssa} Irene Cagnin
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Dott.^{ssa} Evelyn Egger
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Christoph Faller
ARDIS Archäologie
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Assoz.-Prof. Dr. Gert Goldenberg
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

assoz. Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dr.ⁱⁿ Barbara Kainrath
Research Archaeology
Laxenburgerstraße 26/12
1100 Wien

Mag.^a Christina Kaufer
ARDIS Archäologie
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Mag.^a Irene Knoche
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Roman Lamprecht
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Peter Lochmann
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Florian Messner MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

assoz.-Prof. Mag. Dr. Florian M. Müller Bakk.
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag.^a Beatrix Nutz
ARDIS Archäologie
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Dr. Joachim Pechtl M.A.
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Caroline Posch Bakk., MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

MMag.^a Verena Schumacher
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dott.^{ssa} Giulia Somma
ARDIS Archäologie
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Mag. Markus Staudt Bakk.
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

A.-Prof. Dr. Michael Tschurtschenthaler
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Forschungsbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Karsten Wink
ARDIS Archäologie
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Alexander Zanesco
Stadtarchäologie Hall in Tirol
Burg Hasegg 6
6060 Hall in Tirol

Bianca Zerobin
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
**Bach	Bach	1733	ohne Datierung, Steingerätefunde
**Eben	Eben am Achensee	.2	Neuzeit, 8 Münzen
Erl	Erl	.91	ohne Datierung, Bebauung
**Grän	Grän	2549	Mesolithikum, Steingerätefund
**Hall	Hall in Tirol	.54	Spätmittelalter bis Neuzeit, Fehlbodenfunde
Hötting	Innsbruck	3205/1	Neuzeit, Grenzstein
Innsbruck	Innsbruck	37/3	20. Jahrhundert, Bebauung
**Innsbruck	Innsbruck	600/1	20. Jahrhundert, Bebauung, Keramik- und Tierknochenfunde
**Kirchbichl	Kirchbichl	1328, 1355/2	Bronzezeit, Keramik- und Steingerätefunde
**Kolsaßberg	Kolsassberg	900	Kaiserzeit, 1 Münze
**Ladis	Ladis	1013/3	Neuzeit (?), Eisenfund
**Nassereith	Nassereith	2121/1–2137/1	ohne Datierung, Uferverbauung (?)
**Oberau	Wildschönau	-	Neuzeit, Eisenfund
**Ötz	Oetz	1446–1457	Kaiserzeit, 7 Münzen
Pfons	Matrei am Brenner	1/2	Neuzeit, Eisenfund
Pfons	Matrei am Brenner	-	kein archäologischer Fund
**Prägraten am Großvenediger	Prägraten am Großvenediger	2167	Neuzeit, Buntmetallfund
*Radfeld	Radfeld	1719/1	Spätmittelalter, Münzschatz; siehe Mnr. 83114.20.01
Roppen	Roppen	.42, 237/2	Spätmittelalter, Kirche
*St. Johann im Walde	St. Johann im Walde	392/1, 399	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Buntmetall-, Eisen- und Keramikfunde, Münzen
Sölden	Sölden	6910	kein archäologischer Fund
**Weißbach	Weißbach am Lech	4488/1	Mesolithikum, Steingerätefunde
Wenns	Wenns	4068, 4070	Kaiserzeit, Bebauung; siehe Mnr. 80011.20.01
**Wilten	Innsbruck	1893/1	Neuzeit, Grabsteinfund
**Zams	Zams	2652/1	Neuzeit (?), Eisenfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2020 aus Tirol.

NIKOLAUS HOFER

KG Radfeld, OG Radfeld

Gst. Nr. 1719/1 | Spätmittelalter, Münzschatz

Am 25. Mai 2020 wurde von Benjamin Schwarz ein Münzhort entdeckt (Abb. 1). Der Fund einer Einzelmünze spornte zu weiterer Nachschau an und führte zur Entdeckung des Hortes, der schließlich dem Bundesdenkmalamt gemeldet wurde.

Die Fundstelle liegt am südlichen Talrand, im untersten Bereich des steil aufsteigenden Maukenwaldes und ca. 750 m westlich des Maukenbachs. Ein rezenter Schotterabbau befindet sich ca. 90 m nordöstlich der Fundstelle. Diese selbst liegt auf einer steil nach Norden abfallenden, bewaldeten Felsrippe, die östlich von einem tiefen Graben begleitet wird. Das Felsband fällt nur wenige Meter nördlich des Fundplatzes fast senkrecht zum darunter vorbeilaufenden Forstweg ab. Die Auffindungsstelle des Münzhortes weist keine weiteren topografischen Besonderheiten auf.

Die Münzen konzentrierten sich zusammen mit zehn Eisennägeln und einer eisernen Messerklinge nach Aussage des Finders innerhalb eines halben Quadratmeters und lagen offenbar 0,10 m bis 0,15 m unter der Waldbodenoberkante im oberen Bereich eines lehmigen Sediments. Der Münzhort besteht aus 65 Münzen. Darunter sind 58 Silbermünzen der Grafschaft Tirol (sogenannte Meraner Zwanziger), die in das späte 13. Jahrhundert bis ins dritte Viertel des 14. Jahrhunderts zu datieren sind (Meinhard II. und Söhne). Des Weiteren sind vier Pfennige und ein Hälbling vorhanden, die aus

Regensburger Prägestätten (herzoglich-bayerische Münze und Bistum) stammen und dem 14. Jahrhundert angehören. Der Hort wird ergänzt durch zwei Goldgulden, bei denen es sich um Nachprägungen des Florentiner Guldens handelt (Ludwig I. von Anjou, Königreich Ungarn). Die Münzen zeigen die Florentiner Lilie und am Revers Johannes den Täufer, den Stadtheiligen von Florenz, und wurden in Buda (Ungarn) zwischen 1342 und 1353 geprägt (Bestimmung: Dieter Feil).

JOHANNES PÖLL

KG St. Johann im Walde, OG St. Johann im Walde

Gst. Nr. 392/1, 399 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Buntmetall-, Eisen- und Keramikfunde, Münzen

An der nördlichen Talflanke des Iseltales erstreckt sich nordöstlich des Ortes St. Johann im Walde ca. 500 m über der Talsohle in der Fraktion Oberleibnig ein etwa 220 m langer, leicht bewaldeter, West-Ost gelagerter Höhenrücken, der nach Süden steil abfällt und von den hangseitig ansteigenden Bergwiesen abgesetzt ist. Ganz im Westen des Rückens ist die Kapelle Maria Schnee positioniert.

Am östlichen Ende des Höhenrückens entdeckte Martin Jost im Sommer 2020 eine römische Bronzefibel und eine Münze, Ersterer in einer humosen Schicht 0,15 m bis 0,20 m unter der Oberfläche, die Münze hingegen in einer kleinen 0,10 m tiefen Felsritze. Die fragmentierte, zweigliedrige Fibel weist einen gestreckten, leicht geschwungenen Bügel mit rundlich-ovalem Querschnitt und einem einfach profi-



Abb. 1 Radfeld. Spätmittelalterlicher Münzschatz.

lierten, scheibenförmigen Bügelknoten, der beidseitig von Wülsten begleitet wird, auf. Der stark geschwungene Kopf geht in eine rechteckige Stützplatte mit Sehnenkappe über. Die Spirale mit sechs Windungen ist über eine rundstabige Achse gewickelt. Das Stück gehört der großen Gruppe der kräftig profilierten Fibeln an, ist dem Typ Almgren 70/73 zuzuweisen und zeitlich zwischen dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts und dem Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. einzuordnen. Bei der stark korrodierten Münze handelt es sich nach der Erstbestimmung des Finders um einen Sesterz des Alexander Severus. Von der Fundstelle stammen laut Harald Stadler zudem noch eine ganze Reihe weiterer Artefakte, darunter Waffen, Fibeln, Werkzeuge, Äxte aus Eisen, Fingerringe, Bratspieße, römische und keltische Münzen sowie Keramik. Die Objekte sollen manchmal beisammen gelegen haben, zum Teil sollen sie aus Felsklüften stammen. Die Gegenstände decken den Zeitraum vom 4. Jahrhundert v. Chr. bis in die Spätantike ab. Den bisher vorliegenden flüchtigen Informationen zum Fundspektrum zufolge dürfte es sich bei dem Fundplatz um einen Opferplatz der Eisenzeit und Kaiserzeit handeln.

JOHANNES PÖLL

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: BENJAMIN SCHWARZ

AUTOR

Mag. Johannes Pöll
 Bundesdenkmalamt
 Abteilung für Archäologie
 Burggraben 31/3/4
 6020 Innsbruck

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Hall	Hall in Tirol	.187	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Hötting	Innsbruck	.573/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Gartenhaus
*Imst	Imst	276/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz und Kloster
*Innsbruck	Innsbruck	.424	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Innsbruck	Innsbruck	.604	Neuzeit, Bürgerhaus
*Rattenberg	Rattenberg	.62	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Ried im Oberinntal	Ried im Oberinntal	.104	Neuzeit, Kloster
*Schwaz	Schwaz	204	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 in Tirol.

PATRICK SCHICHT UND NIKOLAUS HOFER

KG **Hall**, SG Hall in Tirol, Köglerhaus
Gst. Nr. .187 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die bauhistorische Untersuchung zielte auf die Klärung des historischen Bestandes hinsichtlich Erhaltung und Veränderung ab. Sie schloss eine dendrochronologische Untersuchung einer Zwischendecke und des Dachstuhls ein. Die Untersuchung konzentrierte sich gemäß Anforderung auf das Erdgeschoß und das 1. Obergeschoß, auf Teilbereiche des 4. Obergeschoßes und das Dachgeschoß. Im 2. und 3. Obergeschoß wurde nur das verbindende Treppenhaus in die Untersuchung einbezogen.

Das Stadthaus beschreibt einen L-förmigen Grundriss mit einem Ost-West verlaufenden Bauteil entlang der Schergentorgasse (**Abb. 1**). Die nördliche, schmale Fassadenseite liegt am Straßenabschnitt Kurzer Graben. Die zwei Gebäudeabschnitte werden durch einen rund 1 m dicken Mauerzug voneinander getrennt. Es könnte sich dabei um einen Abschnitt der spätromanischen Südflanke der Stadtmauer handeln. Die in mehreren Verputzaufschlüssen an den Raumwänden eines Obergeschoßraumes angetroffenen Mauerstrukturen gehören durchwegs dem Mittelalter an und bestätigen eine mehrphasige Entwicklungsgeschichte. Diese konnte im Zuge der Bauuntersuchung nicht in allen Details zufriedenstellend abgeklärt werden, da zu diesem Zweck auch die bauliche Entwicklung der unmittelbar angrenzenden Nachbargebäude einbezogen werden müsste.

Die gegen Osten abgehende Böschungsmauer zur Stabilisierung des Kurzen Grabens ist ins späte 13. Jahrhundert zu stellen, während der südliche Abschnitt der Westmauer des Gebäudes anhand der untersuchten unteren Geschoße als jüngste Mauerstruktur zu erkennen ist. Nach der Errichtung des platzseitigen Nachbargebäudes (Gst. Nr. .186) dürfte die innerhalb der Stadtmauer liegende Baufläche des hier untersuchten Köglerhauses voll ummauert und wohl spätestens dann auch verbaut gewesen sein. Demgemäß müsste man von einer Erstbauzeit um 1400 ausgehen, falls die nördliche Hälfte dieser Baufläche nicht bereits früher mit einer kleiner dimensionierten Struktur verbaut wurde. Nur wenig später, wohl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wurde in die Südmauer des Gebäudes, also in die ehemalige Stadtmauer (?) und den darauf haftenden, glatten Raumputz, eine zwei Geschoße hohe Rundbogenöffnung eingebrochen. Die erste spätgotische Ausbaustufe (Mitte 15. Jahrhundert) ist von der Verwendung von Bruchsteinen, durchwegs roten Ziegeln (Backsteinen) und einem weißkalkigen, eher grob-

körnigen Mauermörtel geprägt. Im Gegensatz dazu verwendete man in der zweiten spätgotischen Ausbaustufe (Ende 15./Anfang 16. Jahrhundert) in der westlichen Bauhälfte vorrangig gelbe Ziegel und einen feinsandigen, gräulichen Mauermörtel. Mit der ersten Süderweiterung und dem darin nachgewiesenen Glattputz ist von einem Wohncharakter des Gebäudes auszugehen. Der Neubau dürfte mit dem innerhalb der Stadtmauer gelegenen Altbau räumlich zusammengeschlossen gewesen sein. Noch deutlicher zeigt sich die nachfolgende Ausbaustufe aus dem späten 15. oder beginnenden 16. Jahrhundert. Sie umfasst die bauliche Erweiterung der außerhalb der Stadtmauerflucht liegenden spätgotischen Baustrukturen bis an den Unteren Stadtplatz. In dieser Ausbaustufe wurde die heutige Raumteilung des Erdgeschoßes und des 1. Obergeschoßes begründet. Die Baufläche innerhalb der ehemaligen Stadtmauer blieb ungeteilt.

1670 wurde das Köglerhaus durch ein Erdbeben stark in Mitleidenschaft gezogen. Die in der Folge durchgeführten Bauverbesserungen umfassten das gesamte Gebäude und führten zu einer grundlegenden Gesamtrenovierung des Gebäudes. Spätestens seit dieser Zeit liegt der Hauptzugang in das Gebäude an der Nordseite. Dem weiteren Verlauf des Barocks im 18. Jahrhundert wie auch dem beginnenden 19. Jahrhundert lassen sich keine strukturellen Umgestaltungen zuweisen, dafür aber Abänderungen in vielen Details. Zahlreiche Türen der Wohngeschoße tragen spätbarocke beziehungsweise klassizistische Beschläge, spätbarocken Charakter zeigen auch die zwei Eisenflügel am westlichen Eingang im Keller. Die neuen Wohnbedürfnisse der nachfolgenden Jahrhunderte, vor allem des 20. Jahrhunderts, haben den Innenräumen teilweise ein neues Gesicht verliehen. Tiefgreifend war der Umbau der 1960er-/1970er-Jahre. Die damals neu eingerichteten Wohneinheiten in der südlichen Geschoßhälfte wurden durchgehend neu verputzt, die alten, zum Teil bereits übertünchten Holzdecken verdeckt und die Raumfunktionen verschoben. Die letzte große Restaurierung im Jahr 1976 betraf die Fassaden.

MARTIN MITTERMAIR UND MARKUS PESCOLLER

KG **Hötting**, SG Innsbruck, Gartenhaus des Ansitzes
Lichtenthurn
Gst. Nr. .573/3 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gartenhaus

Die Untersuchung zielte neben einer bauhistorischen Erhebung des Baubestandes auch auf die Beantwortung denkmalfachlicher Fragen zur Klärung des historischen Bestan-

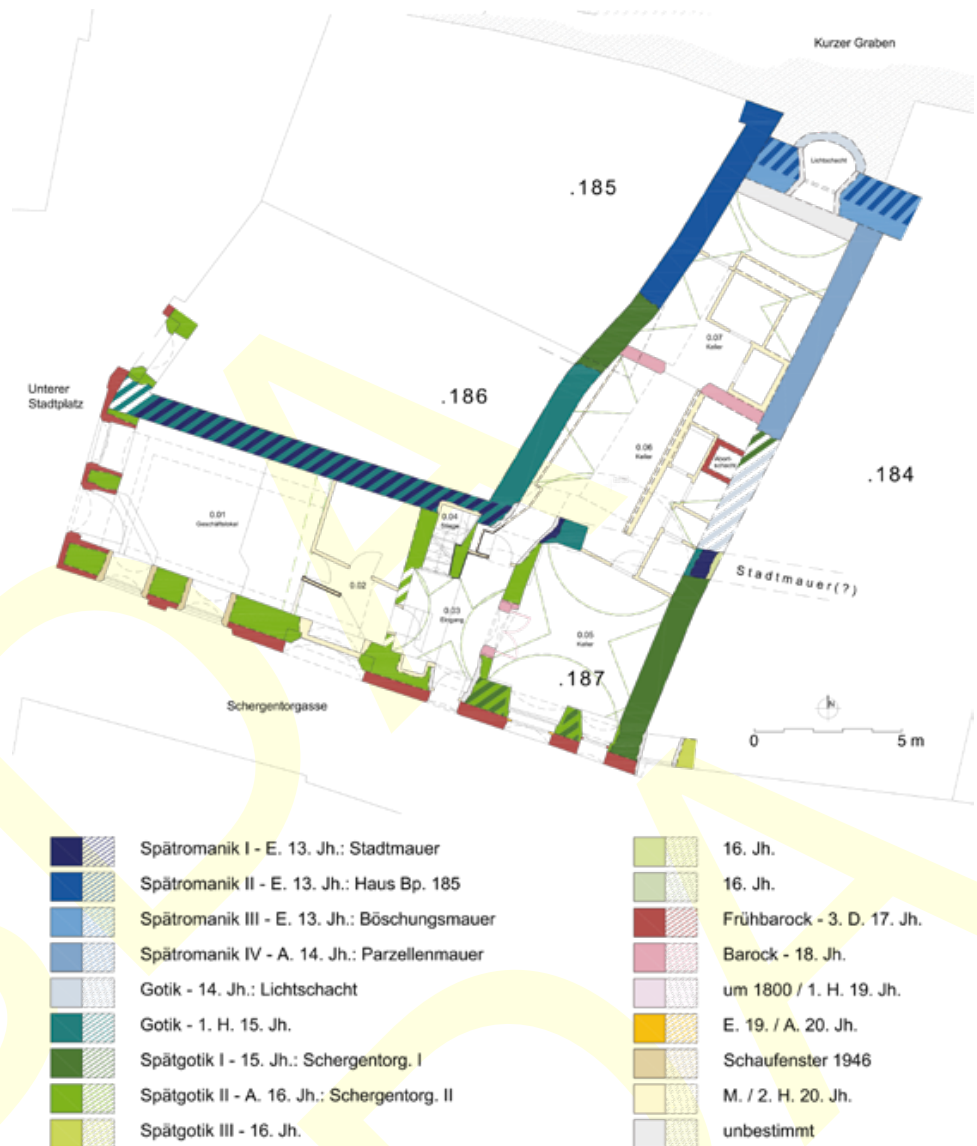


Abb. 1 Hall, Köglerhaus. Baualterplan des Erdgeschosses.

des ab. Sie erfolgte vor der Baudurchführung, in deren Zuge das Gartenhäuschen in einen geplanten Neubau integriert werden soll.

Das ehemals besitzrechtlich zum Ansitz Lichtenturn in der Höttinger Schneeberggasse gehörige Gartenhäuschen steht an der westlichen Hangkante des Höttinger Grabens. Das klein dimensionierte Gartenhäuschen besetzt eine leicht trapezförmig ausgezogene Grundfläche (Abb. 2). Der drei Geschosse hohe Bau verfügt über ein in den Hang eingetieftes, freistehendes Untergeschoß und ein leicht vorkragendes Obergeschoß mit abschließendem Krüppelwalmdach. Die zwei unteren Geschosse sind gemauert, das Obergeschoß ist in Fachwerk beziehungsweise als Ziegelmauer ausgeführt. Das äußere Erscheinungsbild wird durch die Renaissancemalereien im Hauptgeschoß dominiert, das Unter- und das Obergeschoß tragen dagegen einen Verputz ohne Malerei.

Das Gartenhäuschen gehörte einst zu dem Ansitz Lichtenturn (Schneeberggasse Nr. 15–17), der baulich in die Spätgotik (15. Jahrhundert) zurückreicht. Südlich des Ansitzes breitete sich eine Grünfläche aus, die sich bis in den Bereich des Gartenhäuschens erstreckte und auch die dortige Grün-

fläche einschloss. Zumindest gegen den Höttinger Graben war das Grundstück mit einer Mauer bewehrt. Das Mauerwerk dieser Gartenmauer hebt sich aufgrund der großformatigen Steinblöcke deutlich von dem aus Steinen kleineren Formats gebildeten Mauerwerk des Gartenhäuschens ab. Dieses wird über ein aus Ziegeln gemauertes, überputztes Rundbogenportal mit breit gefasteten Kanten erschlossen. Alle in das Tal blickenden Schauseiten waren mit Fenstern bestückt. Am heutigen Bestand sind sämtliche Hinweise diesbezüglich verwischt oder liegen unter Putz beziehungsweise hinter der Heraklithverkleidung der Innenwand. Die stilistischen Merkmale des Gartenhäuschens weisen in die Spätgotik.

Die Fassaden des Hauptgeschoßes tragen eine renaissancezeitliche Bemalung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: eine Scheinarchitektur mit Sockel, Eckpilastern und einer Säule mit Kompositkapitell an der Südostfassade sowie mit einem abschließenden Gebälk/Architrav am Übergang zum Obergeschoß. Auch die Fensterumrahmungen (an den Fenstern im Westen eine Sohlbank, Rahmenstreifen und über dem Sturz Füllhörner und Blattmotive, an den Fenstern im Süden und Osten Rahmenstreifen mit Wellenband) und



Abb. 2 Hötting, Gartenhaus des Ansitzes Lichtenturn. Baualterplan des Hauptgeschosses.

die Einfassung des Rundbogenportals sind in dieses Konzept eingebunden. Die malerische Aufwertung des Gartenhäuschens könnte im Zusammenhang mit dem Ausbau des Ansitzes Lichtenturn im Bestreben nach Nobilitierung stehen. Die im neu errichteten Bauflügel des Ansitzes erbaute Magdalenakapelle erhielt bereits im Jahr 1578 eine Bestätigungsurkunde durch Papst Gregor. Die Nobilitierung des Ansitzes erfolgte zehn Jahre später, am 29. Jänner 1588, durch Erzherzog Ferdinand II. Anhand dieser historischen Belege könnte die Bemalung des Gartenhäuschens um 1570/1580 anzusetzen sein.

Die heutige Raumteilung des Hauptgeschosses stammt aus historistischer Zeit (Ende 19. Jahrhundert). Sie erfolgte mit 15 cm starken, unter die spätgotische Riemen-Balkendecke gestellten Trennwänden. Damals erneuerte man auch den Ausgang in das Obergeschoß. Mit Weidenruten sind im Bereich des Vorraumes auch der Deckenunterzug und die an der Unterseite der Riemen-Balken-Decke angeschlagene Bretterverkleidung verhängt. Vollständig neu verputzt dürfte auch das Obergeschoß worden sein. Analog zu den Innenräumen wurden die Holzelemente der Fachwerkwände an der Fassade des Obergeschosses mit gespaltene Weidenruten als Putzträger beschlagen, verputzt und mit einem dunklen Ockerton gestrichen. Das Ausmaß der Neuverputzung der Fassade im 19. Jahrhundert ist aufgrund der Restaurierungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr genau definierbar. Für die Nordost- und die Südostfassade belegen historische Fotografien einen glatten Verputz in

den oberen Fassadenzonen und in Kombination damit einen rauen Mörtelanwurf in der Sockelzone.

MARTIN MITTERMAIR und MARKUS PESCOLLER

KG Imst, SG Imst, ehemaliges Kloster der Barmherzigen Schwestern

Gst. Nr. 276/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz und Kloster

Das ehemalige Kloster der Barmherzigen Schwestern (vulgo Klösterle und ehemaliger Ansitz Stach; Pfarrgasse Nr. 12–14) wurde im Hinblick auf den vorgesehenen Umbau bauhistorisch untersucht, wobei man sich auf die historisch ältesten Bauteile und damit das Hauptgebäude konzentrierte. Hier wurden alle Geschoße und das Dachwerk aufgenommen, wobei an den Fassaden sichtbare Baudetails und frei einsehbare Befunde dokumentiert wurden. Begleitend erfolgten archivalische Recherchen sowie dendrochronologische Beprobungen an 15 ausgewählten Bauhölzern.

Die älteste nachweisbare Bauphase ist der zweigeschoßige Kernbau in der nordwestlichen Gebäudeecke des Hauptgebäudes (Abb. 3). Die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten für die in Resten erhaltene bauzeitliche Holzbalkendecke im Erdgeschoß geben ein Baudatum um 1376 an. Ehemalige Geschoß- und Binnenteilungen sind nur teilweise erhalten, eine ehemalige vertikale Erschließung an der Westwand, ein Kaminzug an der Ostwand ablesbar. Im Erdgeschoß sind in der Ostwand zudem zwei ehemalige Lichtschlitze ablesbar. In einer zeitlich nicht näher fassbaren gotischen Phase im 15. Jahrhundert wurde der Kernbau um ein Geschoß erhöht. Stilistische Elemente wie das über pyramidalem Anlauf abgefaste Rundbogenportal im Erdgeschoß, Tonnengewölbe mit Netzgraten und einschneidenden Stichkappen in den Eingangshallen, geglättete Oberflächen in nahezu allen Räumen und die Mauerstruktur aus großen Mauersteinen mit dazwischengefügten Auswickelungen kennzeichnen den Baukörper, auch sind die zusammengehörigen Raumfunktionen klar ablesbar. Ein Ausbau der Renaissance im 16. Jahrhundert ist an einzelnen Reparaturen und Veränderungen an den Architekturöffnungen auszumachen. Davon hat sich eine ehemalige Fassadenfassung mit farbigen Faschen über Putzritzungen in Caput Mortuum und zugehöriger steinerner Fensterbank erhalten. Auch für den Kernbau ist eine Ausgestaltung in dieser Zeit festzumachen. Hier zeigt der Fassadenbefund eine in Ocker abgesetzte raue Fasche über schwarzer Begrenzungslinie gegen den Glattputz der Fläche.

Die sowohl archivalisch als auch durch die Inschriften an den Korbogentürmen im Erdgeschoß auf 1772 datierte Bauphase des Barock ist baulich kaum festzumachen. Auch ist die Lage der zugehörigen, genannten und mit Fresken ausgestatteten Hauskapelle nicht zu klären. Nach dem großen Stadtbrand von 1822, bei dem der Gebäudebestand des damaligen Marktes Imst weitgehend zerstört worden war, erwarb der Pfarrer Stephan Krismer die Brandruine mit der Absicht, ein Institut der Barmherzigen Schwestern in Verbindung mit einem Stadtspital einzurichten. Der Ausbau erfolgte in den Jahren 1832 bis 1834 und wie aus den archivalischen Unterlagen hervorgeht, wurde neben einigen kleineren Adaptierungen im Bestand vor allem die Klosterkirche als Hauskapelle neu errichtet. Die Klosterkirche wurde im Süden – in der Höhe dem dreigeschoßigen Bestand entsprechend – angebaut, die Anstellsituation ist an den Baufugen klar ablesbar. Über dem gesamten Gebäude wurde das heute erhaltene, hohe Walmdach mit Firstreiter errichtet. In dieser Phase wurde auch die heute erhaltene, einheitliche Fassa-

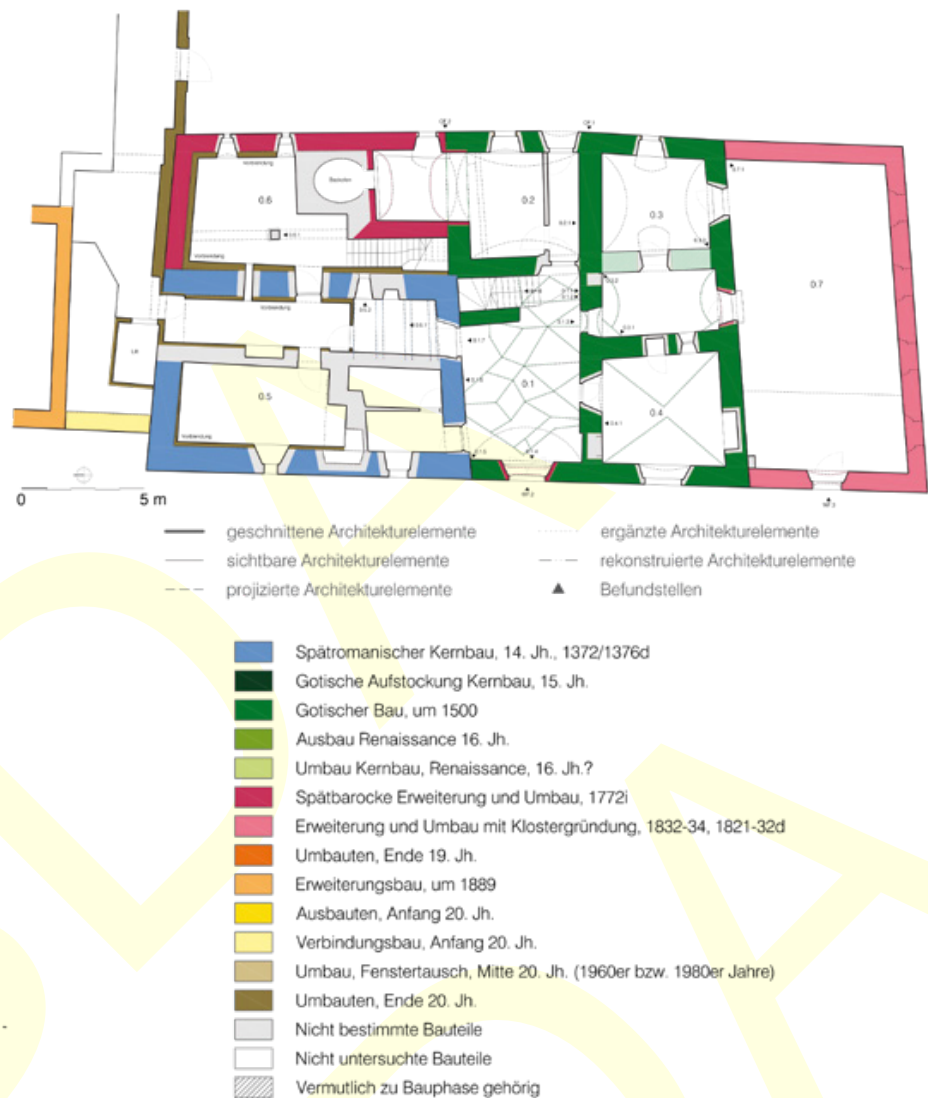


Abb. 3 Imst, ehemaliges Kloster der Barmherzigen Schwestern. Baualterplan des Erdgeschoßes.

dengestaltung mit Ecklisenen, Traufgesims und plastischen Fensterfaschen mit stilisierten Rocaillemotiven ausgeführt. Im Zuge der Klostergründung wurde das alte Spital beim Pfarrwidum auf der gegenüberliegenden Straßenseite entsprechend den archivalischen Nachrichten durch einen dem Kloster zugehörigen und hinter diesem liegenden Neubau ersetzt. Dieses Gebäude ist nicht mehr erhalten beziehungsweise zu identifizieren und wurde Ende des 19. Jahrhunderts durch den heutigen nördlichen Spitalsanbau ersetzt.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden das 2. Obergeschoß und das Dachgeschoß des Hauptgebäudes ausgebaut, um weitere Pflegezimmer zu schaffen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schloss man den Spitalsanbau an das Hauptgebäude an, 1988 wurde östlich ein Erweiterungsbau mit oktagonalem Mehrzwecksaal sowie Zimmern und Nebenräumen errichtet. Nach Aufhebung des Denkmalschutzes für den Spitalsanbau und das Wirtschaftsgebäude 2005 wurde Letzteres abgetragen und 2010 durch den Neubau des Alters- und Pflegeheimes ersetzt. 2012 wurde das Kloster geschlossen.

BARBARA LANZ, SONJA MITTERER, PATRICIA TARTAROTTI und MARTHA FINGERNAGEL-GRÜLL

KG **Innsbruck**, SG Innsbruck, Kleines Riesenhaus
Gst. Nr. .424 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das im Volksmund »Kleines Riesenhaus« genannte Gebäude steht in der Altstadt von Innsbruck, in unmittelbarer Nähe zur kaiserlichen Hofburg beziehungsweise zum Adligen Damenstift. Die bauhistorische Untersuchung des zum Teil leer stehenden Stadthauses (**Abb. 4**) erfolgte in den Jahren 2019/2020 vor der geplanten Sanierung.

Gemäß schriftlicher Überlieferung soll das untersuchte Stadthaus im Jahr 1514 zusammen mit dem einst an der Stelle der Gassenweiterung situierten Haus im Auftrag von Kaiser Maximilian durch die höfische Kammer angekauft worden sein. An der Stelle der zwei Stadthäuser sollte ein Neubau entstehen, der mittels Brückenschlag über die Stiftgasse hinweg mit der Khürnstube (kaiserliches Harnaschhaus, seit dem 18. Jahrhundert Adeliges Damenstift) verbunden werden sollte. Baumeister des neu errichteten Stadthauses soll der Innsbrucker Werkmeister Gregor Türing gewesen sein, während das zweite Gebäude zugunsten einer Weitung der Stiftgasse nicht wieder entstand. Das Ergebnis der bauhistorischen Untersuchung zeichnet ein gänzlich anderes und deutlich differenzierteres Bild.

So konnte ein spätromanischer Kernbau nachgewiesen werden, der sich baulich von dem im 16. Jahrhundert ab-



Abb. 4 Innsbruck, Kleines Riesenhaus. Gesamtansicht des Gebäudes (Blick nach Südwesten).

gebrochenen Nachbarn im Osten und dem heute noch bestehenden Burgriesenhaus (Gst. Nr. .425) im Westen abgrenzt (Abb. 5). Analog zu den meisten Häusern in der Innsbrucker Altstadt besetzt das zweigeschoßige Kleine Riesenhaus eine längsrechteckige Baufläche mit 7,80 m lichter Weite und einer Länge von rund 22 m – bei 0,90 m starken Umfassungsmauern. Die Bauhöhe von 6,40 m konnte anhand des angezeigten Bodenniveaus im heutigen Kellergeschoß und einer in Verputzsondierungen im 1. Obergeschoß festgestellten horizontalen Baunaht festgeschrieben werden. Nach der Aufstockung des Gebäudes im 14. Jahrhundert standen im Lauf der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts weitere – parallel zur regen Bautätigkeit im Entstehungsprozess der späteren kaiserlichen Hofburg nördlich der Hofgasse durchgeführte – Veränderungen an allen Stadthäusern entlang der Hofgasse an. Diese zeigen sich ganz besonders in dem westlich an das Stadthaus Stiftgasse Nr. 2 angrenzenden Burgriesenhaus (Gst. Nr. .425) um 1490. Das damals am Nachbargebäude aufgesetzte 3. Obergeschoß wurde richtungsweisend für die Höhenentwicklung am Kleinen Riesenhaus. Auffälligstes Resultat des spätgotischen Umbaus an dem letztgenannten Stadthaus war die Verschiebung der alten Geschoßhöhen. Der Umbau kam einer Entkernung des spätromanischen Baus mit Abbruch aller Binnenmauern gleich. Einer ihrer Nord-Süd gespannten und mit dem spätgotischen Glattputz eingestrichenen Deckenbalken konnte dendrochronologisch in das Winterhalbjahr 1474/1475 datiert werden.

Zeitlich lässt sich ein renaissancezeitlicher Umbau durch historische Quellen zwischen 1514 und 1529 eingrenzen. Die Jahrringserien der zugehackten Bohlen-Balken-Decke im 1. Obergeschoß enden vor der Waldkante in den Jahren 1511 und 1517. Damit fällt die Bauzeit in die Folgejahre des Ankaufes der zwei Stadthäuser und des Abbruchs des ehemaligen Eckhauses, also in die frühen 1520er-Jahre. Nicht weniger als der Umbau zu Beginn des 16. Jahrhunderts hat die Barockzeit das Bild des Stadthaus verändert. Seine Ostfassade prägen die infolge des verheerenden Erdbebens im Raum Innsbruck-Hall-Schwaz am 17. Juli 1670 dort angebauten, bis auf Decken-



Abb. 5 Innsbruck, Kleines Riesenhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

höhe des 1. Obergeschoßes aufsteigenden Strebepfeiler aus Höttinger Breccie. Innen entstand an der Position des alten ein neues, repräsentatives Treppenhaus, dazu erfolgten neue Raumteilungen; die Räume erhielten mehr Wohnkomfort durch neu eingezogene Gewölbe, Holzleistendecken, Stuckdecken (18. Jahrhundert), neue Tür- und Fensterverschlüsse sowie einen zusätzlichen Erker an der Ostfassade.

Der Auftraggeber des barocken Umbaus hat sich über dem Eingangsportal in einem Wappenstein aus 1680 verewigt: Es handelt sich um keinen Geringeren als den Kammerdiener und Chirurgen von Kaiser Leopold I., »*IOST. HENDRICI. EDIGER VON. STRAL.*« Auch Deckenbalken im 3. Obergeschoß wurden in die Zeit um 1672 datiert.

Spätestens im ausgehenden 18. Jahrhundert ging das Stadthaus aus kaiserlichem Besitz in private Hand über. Damit verbunden waren einige Veränderungen im Lauf des 19. Jahrhunderts: Mehrere der Wohnräume erhielten abgehängte Putzschnittdecken oder einfache Stuckdecken mit Latten oder gespaltenen Weidenruten als Putzträger (zwischen den Latten eingelegt entkernte Maiskolben). Im Zweiten Weltkrieg ließ Franz Glätzle im Keller einen »behelfsmäßigen Luftschutzraum« einrichten und dazu einen Fluchtweg anlegen.

MARTIN MITTERMAIR und TIM REKELHOFF

KG **Rattenberg**, SG Rattenberg, Bürgerhaus
Gst. Nr. .62 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die bauhistorische Untersuchung wurde im Oktober 2019 durchgeführt und umfasste die Klärung von strukturellen, formalen und funktionalen Zusammenhängen der Bausubstanz und der zugehörigen Oberflächenstratigrafien unter Berücksichtigung vorhandener Ausstattungen mit Datierung des historischen Bestandes. Begleitend wurden archivalische Recherchen durchgeführt. Das kleine Wohn- und Geschäftshaus ist in der westlichen Altstadt von Rattenberg an der ehemaligen Durchzugsstraße in die südöstliche Häuserzeile eingebunden. Es bildet den westlichen Abschluss der kompakten, mehrgeschoßigen Bebauung und ein Eckgebäude, an das ca. 3 m von der Straßenflucht zurückgesetzt ein niedriges, eingeschößiges Gebäude und in weiterer Folge die sogenannten Nagelschmiedhäuser anschließen. Wie die gesamte südöstliche Häuserzeile der Südtiroler Straße wurde auch das gegenständliche Gebäude rückseitig über alle Geschoße bis an den Felsen des Burgberges angebaut; das höher liegende Gelände dort ist über eine Treppe aus dem Dachgeschoß zugänglich.

Den ältesten Bauteil stellt die Feuermauer zum östlichen Nebengebäude dar; diese ist ins 13. Jahrhundert und somit vor die Zeit der Stadterhebung um 1393 zu datieren. Deutlich zeigt sich das Mauerwerk aus lagig geschichteten und annähernd gleich großen, in der Ansicht behauenen Backsteinen im Bereich des Ganges im Erdgeschoß und in der Stube im 1. Obergeschoß (Abb. 6). Mit seiner Lage am westlichsten Ende der mittelalterlichen Bebauung und den geringen Ausmaßen hatte der Bau sehr wahrscheinlich ursprünglich eine untergeordnete Funktion. Mit einer Grundfläche von $6,5 \times 7,5$ m wurde ein sehr kleines, nur eingeschößiges Gebäude an das bestehende Gebäude Nr. 31 angestellt und die nordwestliche Fassadenflucht fortgesetzt. In einer ersten gotischen Ausbauphase der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der Kernbau erweitert und vermutlich bereits auf annähernd die heutige Höhe aufgestockt. Nachweisbar sind nun eine Wohn- und Lagernutzung sowie die Zusammengehörigkeit mit dem östlichen Nachbargebäude Nr. 31. Die Wohnnutzung ist im 1. Obergeschoß eindeutig nachzuweisen: An der Nordwand im Kernbau zeichnet sich die Laibung einer später vermauerten Fensternische mit breit abgefasten Kanten ab.

Auch wenn in den Quellen erst um 1630 von einer halben Behausung die Rede ist, so waren die Gebäude Nr. 31 und Nr. 32 bereits zur Mitte des 16. Jahrhunderts funktional und baulich voneinander getrennt. Die umfassende, durch die Tren-

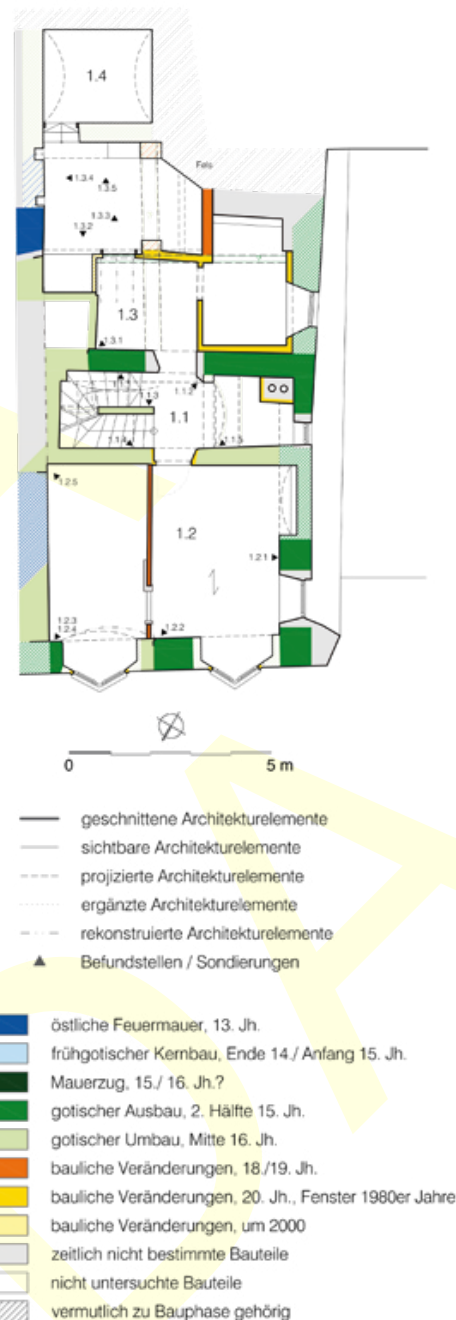


Abb. 6 Rattenberg, Bürgerhaus. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

nung bedingte Umstrukturierung legte das heutige Erscheinungsbild und die kleinteilige Grundrissgliederung fest. Da im Gebäude Nr. 32 in der Gotik weder eine Erschließung noch eine Treppe vorhanden waren, mussten diese Funktionen nun auch hier untergebracht werden. Dazu wurde von der ehemals ungeteilten, großen Wohnstube im Süden ein nur ca. 2 m breiter Bereich ausgegliedert und die Bohlenbalkendecke gekappt sowie mit Unterzug und Mauer unterfangen. An der östlichen Feuermauer wurde gezwängt eine halbgewendelte Treppe vom Erdgeschoß bis ins Dachgeschoß eingestellt; gegenüber von ihr legte man eine überwölbte Küche an, die aufgrund des geringen Ausmaßes zur Treppe über einen Bogen offen ist. Sehr wahrscheinlich wurden auch erst im Zuge der spätgotischen Umstrukturierung Por-

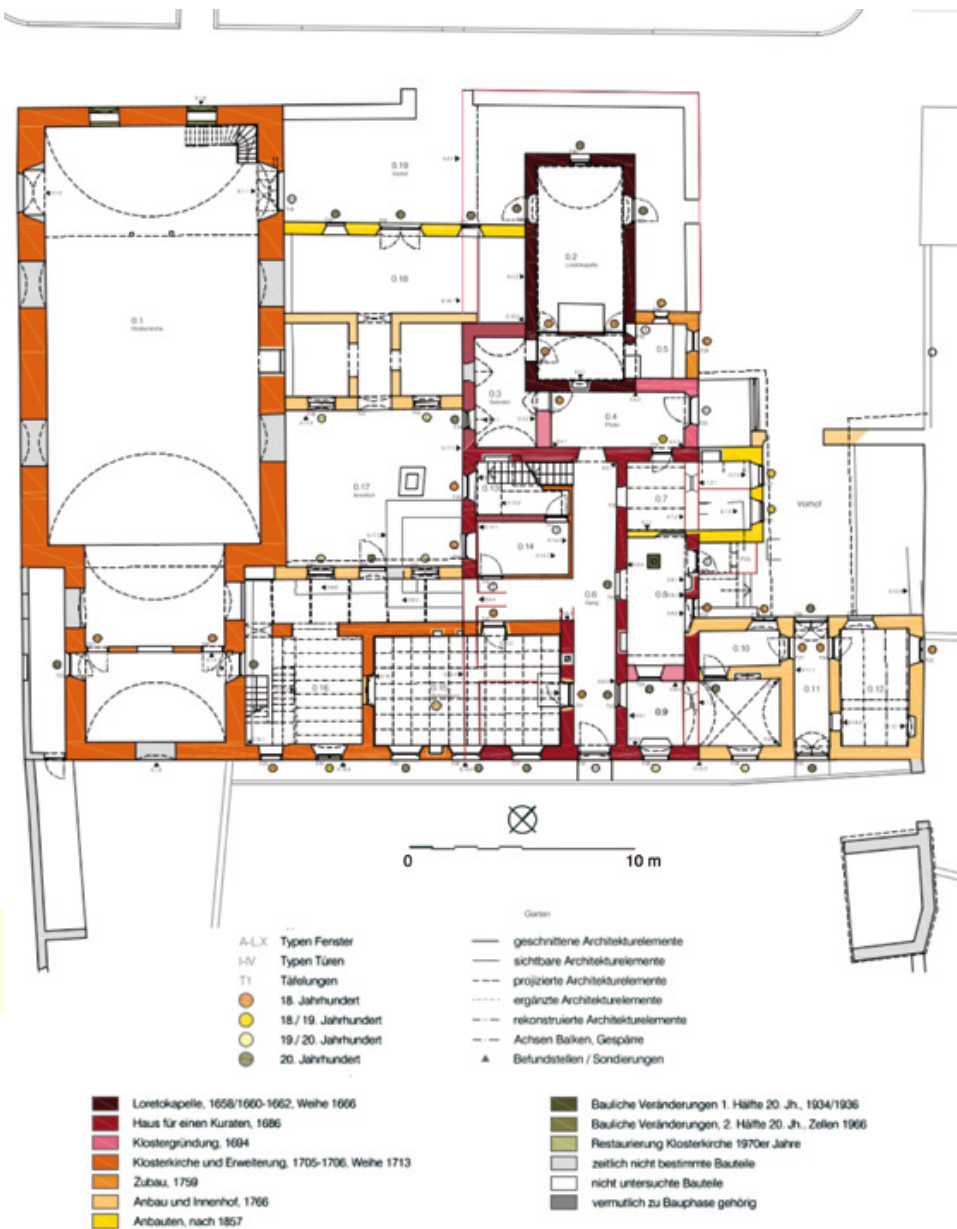


Abb. 7 Ried im Oberinntal, ehemaliges Kapuzinerkloster. Baualterplan des Erdgeschoßes.

tal und Ladenöffnung mit Gewändesteinen aus Kramsacher Marmor angelegt. Die große gotische Wohnstube wurde nachweislich zumindest im 1. Obergeschoß in eine Stube und eine Kammer geteilt und eine Bohlenwand eingestellt. Im Dachgeschoß wurde nun der in der Gotik wahrscheinlich offene Abschluss Richtung Süden geschlossen. Auch wenn das Gebäude nun vom östlichen Nachbargebäude getrennt steht, so ist auch in der Spätgotik aufgrund der geringen Hausbreiten von einem gemeinsamen Grabendach auszugehen.

Obwohl zahlreiche Besitzerwechsel vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verbürgt sind, lassen sich vor allem aus dem 17. Jahrhundert keine baulichen Veränderungen am Gebäude feststellen. Mangels stilistisch eindeutig zuordenbarer Architekturelemente dieser Zeit wie etwa Stuck, Fenster oder Türen sind die wenigen Umbauten der genannten Zeitspanne grob in das 18./19. Jahrhundert zu datieren.

BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und MARTHA FINGERNAGEL-GRÜLL

KG Ried im Oberinntal, OG Ried im Oberinntal, ehemaliges Kapuzinerkloster
Gst. Nr. 104 | Neuzeit, Kloster

Das ehemalige Kapuzinerkloster mit Kirche und Loretokapelle wurde 2019/2020 im Hinblick auf die vorgesehene Restaurierung und Adaptierung wissenschaftlich untersucht. Neben einer archäologischen Ausgrabung innerhalb des Gebäudes und im umgebenden Klosterbezirk (siehe FÖ 58, 2019, 379–381) sollte vor allem eine bauhistorische Untersuchung zur Klärung der Zusammenhänge des Baugesüges mit baufester Ausstattung und der zugehörigen Oberflächenstratigrafien beitragen. Zusätzlich wurden archivalische Recherchen sowie dendrochronologische Beprobungen vorgenommen.

Die Anlage des ehemaligen Kapuzinerklosters mit Kirche und Loretokapelle entstand additiv rund um die 1658 bis 1662 errichtete und 1666 geweihte Loretokapelle (**Abb. 7**). Diese ist heute in die Klosteranlage eingebunden und flankiert deren Westflügel im Norden als über die Fassade hinausragender, der Tradition gemäß rötlich gefasster Bauteil mit aufgemal-

ter weißer Ziegelquaderung, Freskenfeldern und Satteldach. Der Bau ist sowohl strukturell als auch in seiner Ausstattung weitgehend intakt erhalten, lediglich die Dachkonstruktion wurde zum Teil abgetragen und wird heute ostseitig vom Satteldach des Küchen- und Wirtschaftsflügels überfahren.

1686 wird die Errichtung eines Wohnhauses genannt; es entstand mit einem Abstand von etwa 2,5 m als 10,5 × 14 m großer Bau. Das Wohnhaus war nachweislich zweigeschoßig und unterkellert. Mit der Grundsteinlegung am 30. August 1705 begann der Bau der großen Klosterkirche südlich des Bestandes und mit einem Abstand von etwas weniger als 8 m zu diesem, um einen Innenhof frei zu lassen. Die Struktur der Saalkirche mit eingezogenem rechteckigem Presbyterium ist weitgehend intakt, der Dachstuhl ist mit der Inschrift »MM 1706« bezeichnet. Mit der Weihe der Klosterkirche am 18. Juni 1713 dürften diese Baumaßnahmen abgeschlossen worden sein. Wie bereits in den vorangegangenen Bauphasen sind auch hier retardierende Stilelemente wie die abgefasten Rundbogenportale und die Mauerwerkscharakteristik zu beobachten. Strukturell einheitlich und auch intentionell zugehörig sind die Errichtung des Ostflügels mit Refektorium und Treppenhaus sowie der Ausbau des Zellentraktes im Obergeschoß. Hier reihen sich die Zellen entlang der Außenfassaden mit schmalen Erschließungsflur. Die Anzahl der Unterkünfte für die vom Orden geforderten mindestens zwölf Religiösen wird hier erfüllt; ein Raum könnte ursprünglich als Bibliothek gedient haben, der mit einer Holzwand abgetrennte Bereich wird noch heute als Schreibstube bezeichnet.

Der einachsige, im Erdgeschoß als Sakristeiraum genutzte Zubau zwischen Loretokapelle und Pforte lässt sich zeitlich mit der Abhaltung eines Saeculums zum hundertjährigen Bestehen der Loretokapelle 1759 in Verbindung bringen. Für 1766 ist ein Zu- und Umbau des Hospizes belegt, bei dem der Bestand im Norden um einen Anbau und sehr wahrscheinlich den Vorhof erweitert sowie der Innenhof in seiner heutigen Form überformt wurde. Zugleich wurde im Obergeschoß der Zellentrakt erweitert und die gesamte Ausstattung des Zellentraktes mit Zargentüren mit außen abgefasten Türstöcken, einfachen Brettertüren und Täfelungen mit abgefasten Leisten erneuert. Die Ausstattung an historischen Fenstern der Klosteranlage von Ried ist in das 18. und 19., teilweise auch beginnende 20. Jahrhundert zu datieren. Mit Rücksicht auf die Darstellung im Franziszeischen Kataster von 1857 und die erste historische Abbildung des Kapuzinerklosters Ried anlässlich des zweihundertjährigen Bestehens von 1860 sind diverse bauliche Veränderungen zu datieren. Von späteren, für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts genannten Umbau- und Reparaturmaßnahmen sind nur einige baulich fassbar.

BARBARA LANZ, SONJA MITTERER, PATRICIA TARTAROTTI und MARTHA FINGERNAGEL-GRÜLL

KG **Schwaz**, SG Schwaz, Bürgerhaus
Gst. Nr. 204 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die bauhistorische Untersuchung wurde im März 2020 durchgeführt und umfasste die Klärung von strukturellen, formalen und funktionalen Zusammenhängen der Bausubstanz und der zugehörigen Oberflächenstratigrafien unter Berücksichtigung vorhandener Ausstattungen mit Datierung des historischen Bestandes. Die Untersuchung konzentrierte sich auf die allgemein zugänglichen Bereiche des Kellergeschoßes sowie die wenigen leer stehenden und noch nicht umgebauten Wohnungen im 1. und 2. Obergeschoß. Begleitend zur Untersuchung vor Ort wurden archivalische Recherchen durchgeführt und Proben zur dendrochronolo-

gischen Datierung an ausgewählten Bauhölzern der Dachkonstruktion entnommen.

Der älteste nachweisbare Bauteil im Gebäude Franz-Josef-Straße Nr. 29 ist der gotische Kernbau in der nordöstlichen Gebäudeecke (**Abb. 8**). Er ist rechteckig – mit der Längsseite zur Tannenberggasse – und in zwei Bereiche gegliedert. Die Höhe des gotischen Kernbaus ist unklar, aber aufgrund der Mauerstärken dreigeschoßig anzunehmen. Laut den historischen Quellen war um 1477 im Gebäude eine Lateinschule untergebracht. Der in weiterer Folge errichtete Bau des 15./16. Jahrhunderts im Süden schloss den Bereich zwischen dem Stadtpalais und dem Kernbau im Norden, dem Straßenverlauf folgend und angepasst an die bereits bestehenden Gebäude in Trapezform. Sehr wahrscheinlich reichte der Südtrakt nicht ganz bis an den Nordtrakt heran, sondern wahrte einen ca. 2,8 m breiten Abstand, der dem heutigen, schmalen Gang entspricht. In einer spätgotischen Phase der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde der Kernbau nach Westen um einen Raum erweitert, sodass das langgezogene Rechteck des Nordtraktes entstand. Zum Nachbargebäude Tannenberggasse Nr. 8 blieb noch eine Baulücke bestehen. Sehr wahrscheinlich wurde der Kernbau nun zeitgleich aufgestockt und der Nordtrakt war somit viergeschoßig.

Unter Einbeziehung mehrerer Vorgängerbauten entstand ab 1696 das Palais Tannenbergs, in das auch die Gebäudeteile im Bereich der Franz-Josef-Straße Nr. 29 – also Nord- und Südtrakt – eingebunden, umfassend umstrukturiert und auf die heutige Höhe gebracht wurden. Auch das mit dem Palais noch heute einheitliche äußere Erscheinungsbild mit Erkern und gleichartigen Fensteröffnungen mit Hohlkehlen wurde in diesem Zeitraum geschaffen, wenn auch später verändert. Ein Abort ist auf historischen Plänen aus der Zeit um 1749 in allen Geschoßen an dieser Position dargestellt, ein zweiter daran anliegend. Der Südtrakt wurde etwa mittig in Nord-Süd-Richtung in zwei Räume geteilt; beide Räume zeigen Tonnengewölbe mit Stichkappen. Im Erdgeschoß und in den Obergeschoßen sind aufgrund der späteren Umstrukturierungen und der eingeschränkten Zugänglichkeit nach derzeitigem Stand nur wenige Bauteile der barocken Phase zuzuordnen, so jedenfalls die mittige Binnenteilung im Südtrakt und in den Obergeschoßen östlich davon ein schmaler Gang, der als Verbindung zum Palais Tannenbergs dient. Aufgrund des Stadtbrandes und der folgenden neuerlichen Umgestaltung ist in Abgleichung mit den erwähnten historischen Plänen vom barocken Bestand nicht mehr allzu viel erhalten geblieben, die ehemaligen Raumfunktionen sind auch nur den historischen Plänen zu entnehmen.

Beim Brand von 1809 wurde das Gebäude stark in Mitleidenschaft gezogen. Es wird anschließend in den historischen Quellen als Brandruine beschrieben, bei der nur die Außenmauern stehengeblieben und bis auf die Kellerräume und -gewölbe weite Teile des Gebäudeinneren zusammengestürzt seien. Das Gebäude wurde nun grundlegend wiederhergestellt, der Großteil der Räume und Binnenteilungen neu angelegt und die Fassade erneuert. Die in den Quellen erwähnten barocken Stuckaturen sind wohl durch den Brand stark beschädigt und abgetragen worden. Stattdessen erhielten die beiden straßenseitigen Fassaden die heute erhaltene malerische Gestaltung mit imitierender Rustikaquaderung in der Sockelzone und gemalten Fensterrahmen mit klassizistischen Motiven. Die Dachkonstruktion wurde als Pfettendach mit stehendem Stuhl gänzlich neu – anhand der dendrochronologischen Untersuchungen frühestens im Jahr 1811 – errichtet. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das

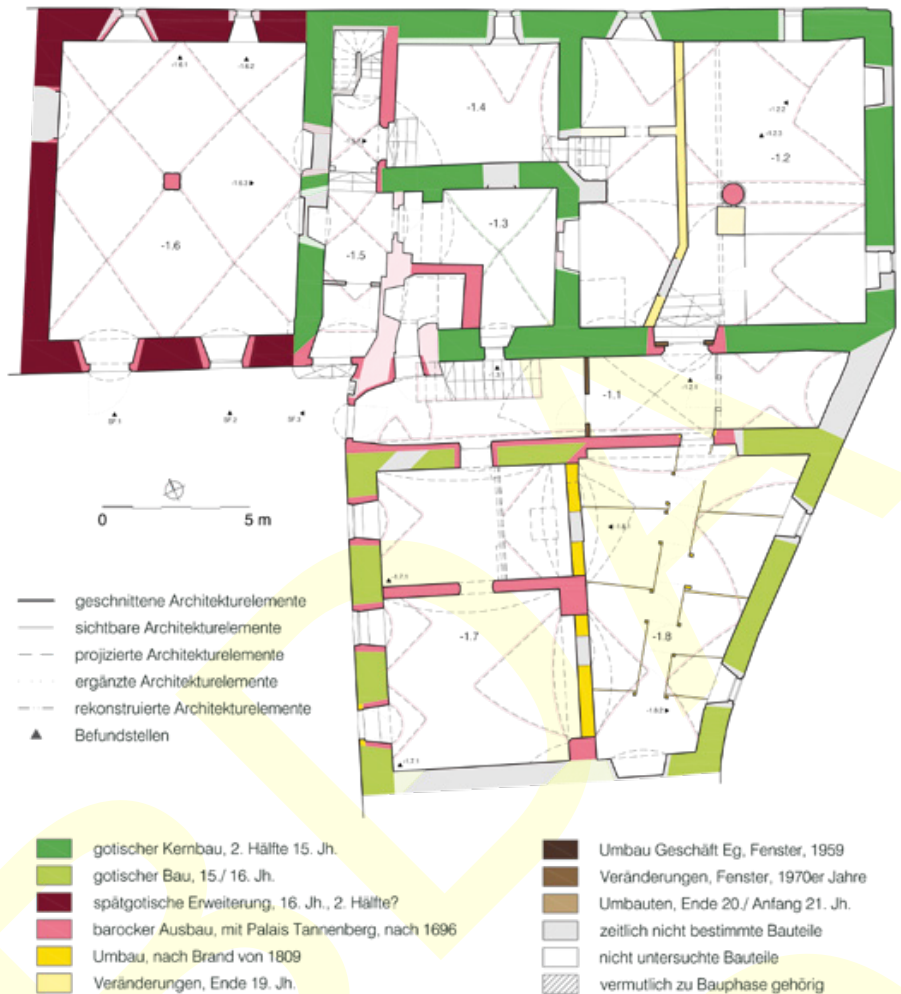


Abb. 8 Schwaz, Bürgerhaus. Baualterplan des Kellergeschoßes.

Gebäude Franz-Josef-Straße Nr. 29 vom restlichen Baukomplex des Palais Tannenberg abgetrennt und wenig später der Gasthof Grafeneck eingerichtet. Die letzten Veränderungen fanden in der zweiten Hälfte des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts statt.

BARBARA LANZ, SONJA MITTERER, PATRICIA TARTAROTTI und MARTHA FINGERNAGEL-GRÜLL

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1: MARTIN MITTERMAIR, TIM REKELHOFF und CH. WOLFGANG
- Abb. 2: MARTIN MITTERMAIR
- Abb. 3: Plangrundlage: Geo-Gem ZTG OG; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI
- Abb. 4: TIM REKELHOFF
- Abb. 5: Plangrundlage: JOSEF WENDL und MARTIN MITTERMAIR; Bearbeitung: MARTIN MITTERMAIR und TIM REKELHOFF
- Abb. 6: Plangrundlage: P. LEITNER und C. TAXER; Bearbeitung: BARBARA LANZ und SONJA MITTERER
- Abb. 7: Plangrundlage: m³ Plan+Bau GmbH; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI
- Abb. 8: Plangrundlage: M. WITTMANN; Bearbeitung: BARBARA LANZ, SONJA MITTERER und PATRICIA TARTAROTTI

AUTORINNEN UND AUTOREN

DIⁱⁿ Mag.^a Barbara Lanz
 bauforschung-tirol
 Höttinger Gasse 25/1
 6020 Innsbruck

DIⁱⁿ Sonja Mitterer
 bauforschung-tirol
 Innstraße 65B/2
 6020 Innsbruck

Dr. Mag. Martin Mittermair
 Kirchweg 13
 39030 Pfalzen
 Italien

Tim Rekelhoff
 Müllerstraße 13
 6020 Innsbruck

Patricia Tartarotti
 bauforschung-tirol
 Hechenbergweg 1a
 6020 Innsbruck

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
*Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.20.01	553/1, 553/2	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Bergbau
Bregenz	Bregenz	91103.20.01	.482–822	Maßnahme nicht durchgeführt
*Götzis	Götzis	92110.20.01	.1, 1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Götzis	Götzis	92110.20.02	.1375, .3905	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
*Hard	Hard	91110.20.01	1340/1	Kaiserzeit, Straße
**Klösterle	Klösterle	90010.20.01	.188–1610	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Fundstellen
Lauterach u.a.	Lauterach u.a.	91116.20.01	2645/1 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Nüziders	Nüziders	90014.20.01	3022/1	kein archäologischer Befund
*Röns	Röns	92118.20.01	690	Spätmittelalter, Befestigung
**St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.20.01	4597/4	Neuzeit, Kalkbrennofen
St. Gallenkirch	St. Gallenkirch	90107.20.02	4600/1, 4606/1	kein archäologischer Befund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 in Vorarlberg.

NIKOLAUS HOFER

KG **Bartholomäberg**, OG Bartholomäberg
Mnr. 90101.20.01 | Gst. Nr. 553/1, 553/2 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Bergbau

Die Forschungsgrabung 2020 der Goethe-Universität Frankfurt in der Knappagruaba fand vom 7. bis zum 30. September statt. In der diesjährigen Grabung war es das Ziel, die schon in den Vorjahren identifizierten Halden einer Abbauquelle in Form einer Pingel oder eines Schachtes zuzuordnen sowie den Verlauf des Kolluviums zu ermitteln. Dazu wurden drei Schnitte in der westlichen Knappagruaba angelegt, welche sich an die Grabungen aus den Vorjahren orientierten. Schnitt 12 sollte zwei vermutete Pingeln nordwestlich von Schnitt 6/2017 schneiden und Aufschlüsse über die Haldenstratigraphie liefern. Schnitt 13 wurde direkt an Schnitt 12 im Süden angrenzend mit der Absicht angelegt, die Halde im unteren, hangabwärts gelegenen Teil zu erfassen. Der kleine Ausschnitt von Schnitt 14 wurde als Erweiterung an den nordwestlichen Teil von Schnitt 12 angeschlossen.

Schnitt 12 (11 × 2 m) war nach Nordnordosten ausgerichtet und erfasste zwei kleinere Senken am Hang. In den Grundzügen entsprach die vorhandene Stratigraphie jener der vorangegangenen Grabungen in diesem Bereich der Knappagruaba. In dieser Fläche wurde im südlichen Teil unterhalb der Humusschicht das bekannte Haldenmaterial angetroffen, welches der Hangneigung nach Süden folgend auf dem anstehenden Fels aufliegt und Spalten und Klüfte ausfüllt. In der Südostecke konnte unter der Haldenschüttung eine gering sandige, hellbraune Bodenschicht identifiziert werden, die im nördlichen Profil von Schnitt 13 genauer erkannt und abgegrenzt werden konnte. Den Hang aufwärts (nördlich) war auf dem anstehenden Fels kein Haldenmaterial mehr vorhanden. Im nördlichen Teil des Schnittes zeigte das Nordprofil eine geänderte Stratigraphie: Dort befand sich unter dem Oberboden eine grünlich-braune Bodenschicht, die sich – von Osten nach Westen diagonal nach unten – im Profil zu erkennen gab und eine Steinlage in der Nordostecke des Schnittes umschloss. Darunter folgte dem diagonalen Ver-

lauf eine gelblich braune Bodenschicht von schluffig-lehmiger, leicht sandiger Konsistenz. Diese Schicht kam auch in leicht veränderten Farbvarianten in Schnitt 13 vor und hatte Ähnlichkeit zu dem als Kolluvium angesprochenen Horizont in den benachbarten älteren Grabungsschnitten. Nach unten bildete eine graue Schicht, die einen roten Sandstein und Spuren stark verwitterter Steine enthielt, den Abschluss.

Schnitt 14 (2 × 1 m) erweiterte das Nordprofil von Schnitt 12. Das verlängerte Nordprofil zeigte eine heterogene hellbraune Bodenschicht, die unter dem Oberboden lag und an den diagonalen Verlauf der oben genannten grünlich-braunen Schicht angrenzte. Im Westprofil waren die Schichten und Schichtübergänge sehr diffus. Daher konnten lediglich eine hellere, heterogene Schicht und eine Steinansammlung mit überwiegend flachen Steinen von ca. 10 cm bis 30 cm Größe im umliegenden Boden mit leicht dunklerer Färbung unterschieden werden. Auffällig in dieser Schicht waren zwei große, kantige Steine (Länge ca. 60 cm/100 cm), die im westlichen Teil des letzteren Planums lagen und leicht abgerundete Ecken aufwiesen. In derselben Schicht wurden eine Keramikscherbe und ein längliches Metallobjekt geborgen. Bei der Scherbe handelt es sich um eine Bodenscherbe, die nach ihrer Machart eindeutig als römische Keramik angesprochen werden kann. Zudem wurden von zwei Holzkohleproben ¹⁴C-Datierungen gewonnen (MAMS-48595: 960 ± 22 BP, 1σ cal AD 1034–1149, 2σ cal AD 1029–1156; MAMS-48596: 913 ± 22 BP, 1σ cal AD 1048–1198, 2σ cal AD 1041–1210), welche in das Hochmittelalter weisen. Das letzte Planum 5 zeigte dazu eine unklare, aber dennoch durch den großen Farbunterschied erkennbare Trennung zwischen der kolluvialen Schicht und der dunkleren Steinansammlung.

Schnitt 13 (3,80 × 2 m) wurde in Fortsetzung des Südprofils von Schnitt 12 angelegt, allerdings musste aufgrund der instabilen Haldenschicht im südlichen Teil von Schnitt 12 zur Stabilisierung ein 0,20 m breiter Profilsteg zwischen den beiden Schnitten stehen gelassen werden. Unter der sehr dün-

nen Humusschicht stand unmittelbar die Haldenschüttung an, bei der es sich um den weiter hangabwärts gerutschten Teil des Haldenmaterials aus Schnitt 12 handelte. Die Haldenschicht verlief von Nordwesten nach Südosten und erstreckte sich über etwa zwei Drittel der Fläche. An der Westseite des Nordprofils reichte die Haldenschüttung bis in die Tiefe des letzten Planums und zeigte dabei eine starke Vermischung mit größeren Steinen in einer dunkelbraunen Erdschicht. Von einem Holzkohlefragment aus der Nordwestecke der Haldenschicht wurde eine ¹⁴C-Datierung gewonnen (MAMS-48597: 642 ± 23 BP, 1σ cal AD 1300–1388, 2σ cal AD 1286–1394), die in das Spätmittelalter weist.

Unter der Halde befand sich im westlichen Teil des Schnittes eine ockerfarbige Bodenschicht, die der Konsistenz nach dem hellbraunen Boden aus den Schnitten 12 und 14 entsprach und wie im dortigen Nordprofil einen diagonalen Verlauf nahm. Im Westprofil war die Haldenschicht von Norden nach Süden nicht durchgehend erkennbar. Im nördlichen Teil des Westprofils erstreckte sich das Haldenmaterial bis auf das Niveau des letzten Planums, wobei in den untersten 0,40 m eine Vermischung mit dunkelbraunem Boden und größeren Steinen zu beobachten war. Diese vermischte Schicht wurde durch einen ca. 60 cm hohen und ebenso breiten Fels begrenzt. Dieser Felsbrocken ragte gut 1 m aus dem Westplanum heraus und konnte nicht bewegt werden. Unterhalb des Haldenmaterials und südlich an den Felsbrocken angrenzend befand sich eine bräunliche, heterogene Bodenschicht, in der mehrere regellos verteilte Gerölle lagen; im Osten grenzte sie an die oben genannte ockerfarbige Schicht an. Im Südwesten wurde eine Ansammlung kleinteiliger Steine aufgedeckt, die sich vom anstehenden Fels sowie dem Haldenmaterial unterschied und hinsichtlich der Korngröße an Schotter oder Kies erinnerte. Die Schicht zog sich in das Ostprofil und setzte sich auch im Südprofil fort.

Aufgrund eines frühzeitigen Wintereinbruchs konnte die Dokumentation in Schnitt 12 nicht mehr abgeschlossen werden, weshalb die Schnitte mit Genehmigung durch die Grundeigentümerin mit Textilvlies abgedeckt wurden. Ihre Verfüllung soll erst im Zuge der nächsten Grabungskampagne im September 2021 erfolgen.

KEVIN PELIKAN UND RÜDIGER KRAUSE

KG Götzis, MG Götzis

Mnr. 92110.20.01 | Gst. Nr. 1, 1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Im Rahmen der Gesamtrenovierung der alten Pfarrkirche hl. Ulrich wurde die Trockenlegung der Fundamente mit deren Freilegung durchgeführt. Hierbei wurden historische Mauerzüge sowie Lauf- und Abbruchhorizonte freigelegt, welche einer archäologischen Untersuchung bedurften. Bereits 1980 wurde von Gerard Kaltenhauser anlässlich einer Kirchenrenovierung eine archäologische Grabung durchgeführt, deren Dokumentation jedoch nicht mehr auffindbar ist. Dabei sollen die Fundamente des gotischen Chorturms von 1340 sowie die westliche Kirchenmauer im Kirchenschiff freigelegt worden sein. Soweit es die vorhandenen Aufzeichnungen vermuten lassen, griff die damalige Grabung nicht in den von der vorliegenden Maßnahme betroffenen Bereich ein. Die freigelegten Befunde lassen sich nach derzeitigem Wissensstand in vier Hauptphasen gliedern (Abb. 1).

Als älteste Bauphase (Phase 1) sind zwei rechtwinklig zum Kirchenschiff stehende Mauerbefunde zu interpretieren. Sie sind aufgrund der stratigrafischen Beziehungen, der Nord-Süd-Orientierung und ihrer Komponenten miteinander zu

verbinden und als Grenzen eines Innenraums zu betrachten, der durch einen Laufhorizont beschrieben wird. Ein rudimentärer Mauerzug ist als raumteilende Komponente innerhalb der Bauphase 1 zu verstehen (Phase 1a). Aufgrund der Nord-Süd-Orientierung der Mauerreste von Phase 1 kann angenommen werden, dass die beiden Mauerbefunde den West- und den Ostabschluss eines kleineren Vorgängerbaus widerspiegeln. Auch wäre möglich, dass das Gebäude in Phase 1 um 90° anders orientiert war. Dies wäre aufgrund der traditionellen West-Ost-Orientierung von christlichen Gebäuden zwar unorthodox, ist aber keine Seltenheit, wie Vergleichsbeispiele – etwa die Befunde in St. Luzius oder St. Peter und Paul in Zizers (beide Chur) – verdeutlichen. Beide Vorgängerkirchen standen dort, wie in Götzis, rechtwinklig zum gotischen Neubau. Solche »falschen« Orientierungen entstehen zumeist aus dem primären Bau von *memoriae* oder Kapellen, deren Orientierung nicht zwingend West-Ost gerichtet sein muss. Mit der zunehmenden Nutzung als Ort des Gottesdienstes und den deshalb nötigen Vergrößerungen erfolgte dann meist ein Neubau mit der liturgisch richtigen West-Ost-Orientierung. Dass die Mauern nicht als Mauerreste eines Westabschlusses, beispielsweise als Unterbau für eine Empore, gedeutet werden, hat vor allem mit der zu erwartenden Größe der Kirche auf diesem Gelände zu tun. Wenn Phase 1 als Teil eines Westabschlusses interpretiert würde, wäre die zugehörige Kirche sehr groß gewesen, was für diesen Standort und die Bedeutung der Gemeinde vor dem 14. Jahrhundert eher unrealistisch ist. Phase 1 spiegelt wohl eher eine Kapelle oder kleine Saalkirche – vielleicht die von Ammann erwähnte »Seelsorgestation« aus dem 11. Jahrhundert – wider, die im Lauf ihrer Nutzung unterteilt wurde (Phase 1a). Die Länge der ersten Phase läge bei 12,2 m, die Mauerstärken bei ca. 0,8 m (lichte Länge 10,6 m). Mit diesen Maßen läge der hochmittelalterliche Bau auch im Durchschnitt der in Churrätien befindlichen Kirchenbauten. Eine Aussage über die Breite kann wegen des fehlenden Süd- beziehungsweise Nordanschlusses nicht getroffen werden.

Phase 2 begann mit der (teilweisen) Schleifung der Phasen 1 und 1a und der dazu hangenden Errichtung einer Mauer, die eine Vergrößerung zu Phase 1 darstellte. Sie war um 90° zu den Mauern von Phase 1/1a gedreht, West-Ost orientiert und nur an ihrer Nordkante verfolgbar. Die Mauer endete im Osten unter der heutigen Kirchturmwestwand und bildete in ihrer Bestandszeit nach Norden eine Außenfront. Nach Süden, Osten und Westen hin war die originale Ausdehnung der Mauer nicht ansichtig. Folgte man der Annahme, dass Kaltenhauser bei seiner Grabung tatsächlich einen Turm entdeckt hat, wäre er nicht mit dem heutigen Turm zu verbinden und müsste dementsprechend im Grundriss als Quadrat zu rekonstruieren sein. Jenes läge mit seiner Westkante in einer Flucht mit der Ostkante der Mauer von Phase 2, womit sich ein Kirchenschiff mit einem quadratischen (Chor-)Turm oder eine Saalkirche mit angesetztem Ostturm rekonstruieren ließe. Für ein Chorquadrat wäre der erschlossene Grundriss zu klein. Folglich wäre in Phase 2 erstmals eine Turmkonstruktion fassbar. Chorturmkirchen oder Chorquadratkirchen, aber auch einfache Saalkirchen mit angesetztem Turm waren im Mittelalter eine gängige Bauform, besonders in kleineren Gemeinden. Dennoch erfolgt die Rekonstruktion mit Vorbehalt; eine stratigrafische Verbindung der Mauer von Phase 2 zu den Grabungsbefunden von Kaltenhauser bestand nicht. Es handelt sich hierbei um eine rein funktionale, bautypische Rekonstruktion auf Basis der Bauachsen. Phase 2 hätte eine lichte Länge von 14,7 m

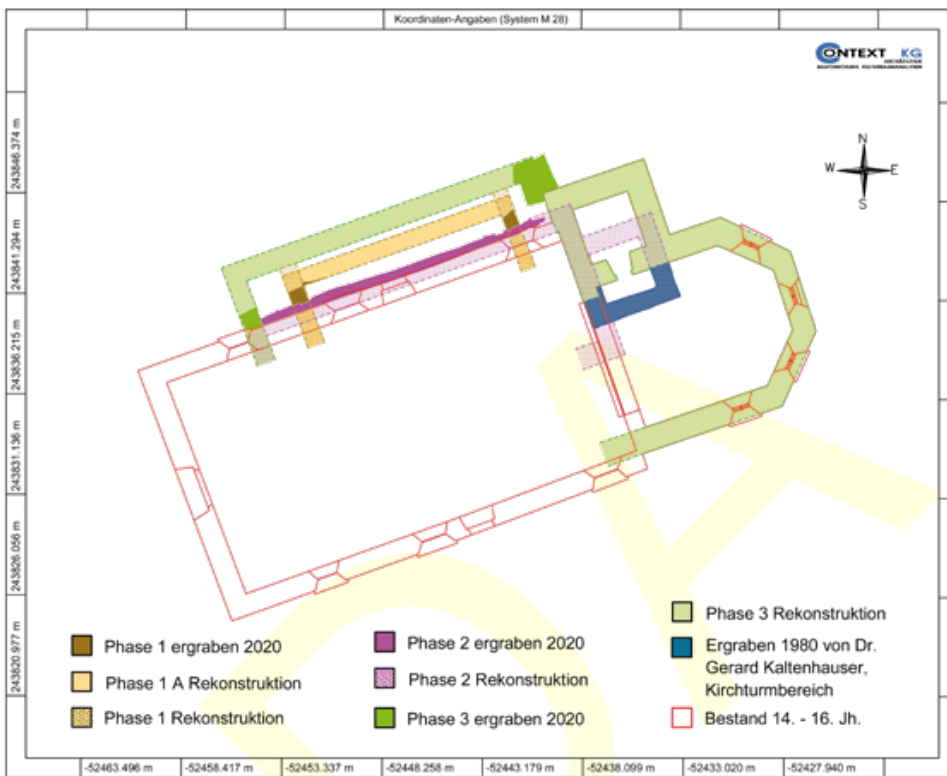


Abb. 1 Götzis (Mnr. 92110.20.01). Bauphasenplan der ergrabenen Befunde in der alten Pfarrkirche hl. Ulrich.

aufgewiesen; die Breite und die Mauerstärke sind nicht definierbar, da zum Mauerzug keine Süd-Nord-Achse und keine Südkante erfasst werden konnten.

Phase 3 stellte eine Verbreiterung der Phase 2 dar, welcher zunächst der Abbruch des (Chor-)Turms und der Mauer von Phase 2 voranging. Der Kirchturm wurde weiter nach Norden verrückt und entsprach ungefähr dem heute bestehenden Turm. Etwaige spätere Verbreiterungen oder Verkleinerungen sind nicht auszuschließen. An seiner Nordwestflanke wurde ein Mauerblock angesetzt, der die Verbindung des neuen Kirchenschiffs mit dem Kirchturm darstellte. An die geschleifte Mauer aus Phase 2 wurde im Westen die Westmauer in Nord-Süd-Orientierung angesetzt. Der Raum zwischen dem Mauerblock im Nordosten und der Westmauer wurde mit Verfüllungsschichten aufgeschüttet und planiert; darüber wurde ein Estrich eingezogen. Somit wäre für die Phase 3 ein Innenraum über dem Abbruchhorizont von Phase 2 zu rekonstruieren. In der gleichen Phase entstand der heute noch bestehende Chor, der südöstlich des Kirchturms anschließt. In der westlichen Kirchturmmauer wurden zwei Sandsteinspolien freigelegt, an die der Estrichhorizont anlieft. Die Sandsteinquader sind deswegen mit Phase 3 in Verbindung zu bringen und aufgrund ihrer rechtwinklig-bündigen Positionierung wohl als Überreste einer Maueröffnung zu interpretieren. Möglicherweise handelte es sich um die Überreste eines Innenportals, welches in den Kirchturm oder die Sakristei geführt haben könnte. Genaueres lässt sich aufgrund der Überprägung durch den Verputz nicht sagen. Fraglich bleibt für den Übergang von Phase 2 zu Phase 3, ob die Mauerreste von Phase 1 bis zur Errichtung von Phase 2 obertägig bestehen geblieben waren, da sie ohne Sedimentanlagerung oder größere Abtragungs-/Aufschüttungshorizonte mit dem Estrich überzogen wurden. Eventuell ist mit einem parallelen Bestehen oder Teilbestehen der Phasen 1 und 2 zu rechnen. In Phase 3 (wahrscheinlich die oft zitierte Kirche aus dem 14. Jahrhundert; ein Händlein-Heller aus dem

14. Jahrhundert entstammt der Planierungsschicht über Phase 3, weswegen diese nicht vor dem 14. Jahrhundert entstanden sein kann) wurde also die einfache Saalkirche nach Norden verbreitert und der Kirchturm gleichzeitig weiter nach Norden gerückt. Östlich des Turms setzte nun ein Chor an, dessen Triumphbogen aufgrund des eingezogenen Kirchturms nicht zentral, sondern leicht nach Süden versetzt zu verorten ist. Die Ausdehnung nach Westen ist mit der Westmauer angegeben; wie die Mauern nach Süden und Südwesten verliefen, konnte im Zuge der Grabung nicht erschlossen werden. Wahrscheinlich aber folgten sie im Süden großteils der heute aufgehenden Mauer. Die Gesamtlänge von Phase 3 (ohne Chor) betrug 16,7 m (lichte Länge 14,7 m), bei einer Mauerstärke von ca. 1 m, was auch für die Mauern des Kirchturms gilt. Dieser hatte in Phase 3 eine Gesamtbreite von 4,78 m (lichte Breite 2,63 m).

Mit Phase 4 ist das heute aufgehende Kirchenbauwerk beschrieben, das jedoch den gesamten Ostteil der Phase 3 übernahm. Chor und Kirchturm blieben in großen Teilen bestehen, während das Kirchenschiff erneuert wurde. Das neue Schiff wurde im Norden auf der Mauer von Phase 2 errichtet. Wo jene nicht vorlag, bekam das Schiff ein neues Fundament, welches jedoch nicht allseitig ansichtig war. In Phase 4, die anhand eines Ablassbriefes nach 1500 begann, blieb somit der gotische Chor erhalten, was an den Schlusssteinen und den Konsolenplastiken, die sich im Stil des 13./14. Jahrhunderts erhalten haben, deutlich wird. Die Nordwand des Kirchenschiffs wurde in Phase 4 nach Süden versetzt, womit sich eine Verschmälerung des Kirchenschiffs ergab, das nach Westen hin erweitert wurde. Warum das Kirchenschiff in der Breite verkleinert wurde, bleibt offen. Vielleicht sollte mit dem Umbau die Sicht auf den Chor für einen größeren Teil der Gottesdienstbesucher ermöglicht werden. Phase 4 hat nun eine Gesamtlänge von 32,9 m und eine Gesamtbreite von 13,5 m. Der Turm zeigt einen quadratischen Grundriss von 5,4 m Seitenlänge. Heute wird der Kirchturm im Unter-



Abb. 2 Götzis (Mnr. 92110.20.02). Übersichtsplan des Bergfrieds und der Palas-Kellerräume der Ruine Neu-Montfort.

geschoß als Sakristei genutzt und ist von innen über einen Hochaufgang begehbar. Ob sich diese Situation aus dem 16. Jahrhundert oder dem Vorgängerbau übertragen hat, kann nicht gesagt werden, ohne den Turm einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Es bleibt folglich festzuhalten, dass der durch die Künette entstandene kleine Einblick in die Überreste vergangener Bauphasen einen verhältnismäßig großen Erkenntnisgewinn für die Baugeschichte der Kirche hl. Ulrich ergeben hat. So konnten drei Vorgängerphasen der heutigen Kirche definiert werden, die vor allem mit sukzessiven Vergrößerungen des Kirchenschiffs in Zusammenhang stehen. Die quellenmäßig nicht gesicherte erste romanische Bauphase aus dem 11. Jahrhundert könnte mit dieser Grabung nun entdeckt worden sein – weitere Grabungen könnten diese Vermutung möglicherweise bestätigen. Außerdem wäre auch eine intensivere Archivrecherche nötig, um eventuelle historische Daten mit den archäologischen Ergebnissen in Übereinstimmung bringen zu können. Die gotische Epoche schlägt sich in zwei Bauphasen (Phase 2, 3) nieder und ist im Aufbau der Phase 3 bis heute in Form des Chors erhalten. Mit dem Ausbau im 16. Jahrhundert begann die Phase 4, welche im Wesentlichen dem heute vorhandenen Baubestand entspricht. Spätere Epochen sind vor allem durch kleinteilige Adaptionen an Fenstern, Portalen, der Ausstattung oder der Malerei feststellbar.

LAURA HOLZER und RUDI HINTERWALDNER

KG Götzis, MG Götzis

Mnr. 92110.20.02 | Gst. Nr. 1375, 3905 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Die Burg Neu-Montfort bei Götzis wurde im Auftrag der Grafen Rudolf III. und Ulrich II. von Montfort-Feldkirch nach

1311 errichtet. Sie ist urkundlich erstmals für 1319 bezeugt und bestand bis zum Tod des letzten Verwalters, Ulrich Koch, im Jahr 1693; danach setzte der langsame, aber stetige Verfall der Burganlage ein. Im Zuge der umfassenden Revitalisierung der Ruine Neu-Montfort wurden auch archäologische Untersuchungen notwendig, um die historische Bausubstanz besser erforschen und dann sanieren zu können. Die Grabungen konzentrierten sich auf zwei Bereiche: das Innere des Bergfrieds (Fläche 1) und den nordwestlichen Bereich, wo sich der einstige Palas befunden hat (Fläche 2). Die von der ARDIS GmbH durchgeführten archäologischen Ausgrabungen begannen am 5. Oktober 2020.

Die im Inneren des Turms aufgefundenen Schichten waren alle als Schütt- oder Planierungsschichten anzusprechen. Gehhorizonte, Böden oder Reste sonstiger Einbauten ließen sich nicht eindeutig nachweisen. Dünne, in der Fläche freigelegte Bänder mit Holzkohlefragmenten und Mörtel einschüssen wurden beprobt und dürften mit dem Verfall der Burg in Zusammenhang stehen. Reste von Holzbalken, Brettern eines Bodens oder Estrichschichten kamen nicht zutage. Im Fundmaterial sind neben Ziegelbruch und Tierknochenabfällen vor allem Reste von Ofenkacheln enthalten, wobei Letztere im Bereich der Südostmauer konzentriert vorkamen.

Es zeigte sich deutlich, dass die Fundamente des Bergfrieds direkt auf den anstehenden Felsen aufgesetzt worden waren. Dieser wurde nicht extra bearbeitet, abgeschrämt oder anderweitig abgetragen. Die vom Felsen gebildeten Unebenheiten und Höhenunterschiede wurden entweder mithilfe sorgfältig eingezwickelten und mit reichlich Mörtel verlegten Steinmaterials oder mit einem Lehm-Kiesel-Gemisch ausgeglichen. Die im Rauminnen verbliebene,

schriffe beziehungsweise kantig zerklüftete Felsoberfläche wurde mit einer Ausgleichsschicht aus Lehm, Kieseln und größeren Gesteinen überzogen, in der sich stellenweise Mörtelbrocken vom Mauerbau fanden. Es ist anzunehmen, dass erst darüber einfache Böden und Inneneinbauten (Keller, Lagerraum) errichtet wurden, von denen allerdings keine archäologisch fassbaren Spuren erhalten waren.

Im Bereich des ehemaligen Palas konnten drei Räume des Palaskellers ergraben werden (**Abb. 2**). Der $3,5 \times 4,5$ m große, rechteckige Raum 1, der die östliche Ecke der Fläche 2 einnahm, wurde im nordwestlichen Teil bis zum anstehenden Felsen ausgegraben. Auf diese Weise konnte festgestellt werden, dass die Mauern des Raums direkt auf dem Felsen aufliegen. Die 2,98 m lange und 0,8 m starke Südwestmauer war bis in eine Höhe von 1,68 m erhalten. Sie trennte Raum 1 von Raum 3 und bestand aus behauenen Steinen, die in unregelmäßigen Reihen angeordnet waren. Die nordwestliche Ecke der Mauer enthielt mehrere Ziegelreihen, eine Struktur, die auch den Türpfosten charakterisierte. Die Nordost-Südwest orientierte Mauer zwischen Raum 1 und Raum 2, die auch Raum 2 und 3 trennte, war in Raum 1 teilweise eingestürzt. Die Technik und die Baumaterialien waren die gleichen wie bei der Südwestmauer, die maximale Stärke betrug 0,87 m.

Die Stufe und die Schwelle, die durch Verlängerung der Fundamente der Südwestmauer entstanden waren, lagen ebenfalls auf dem Felsen auf und bildeten den Eingang zu Raum 3. Die Südwestmauer und der Türpfosten waren nicht mit der Nordost-Südwest orientierten Mauer verzahnt. Deutlich war hier eine Baufuge zu erkennen. Dies lässt vermuten, dass die Südwestmauer von Raum 1 nachträglich eingezogen worden ist, um einen größeren Raum abzuteilen und so Raum 1 und Raum 3 zu schaffen. Dies würde auch erklären, warum in einem Bericht vom 4. September 1564 anlässlich geplanter Umbauten am Palas nur von zwei Kellerräumen die Rede ist. Die Mauer zwischen Raum 1 und Raum 3 wurde dann wohl nach 1564 errichtet, womöglich im Zuge der geplanten Umbauten, die auch die Unterteilung des großen Raumes im zweiten Stock des Palas in mehrere Kammern vorsahen. Eine weitere Schwelle befand sich in der Nordost-Südwest orientierten Mauer und markierte die Übergangsöffnung zwischen den Räumen 1 und 2. Auch diese wurde durch die Verlängerung des Fundaments gebildet.

In der südöstlichen Ecke von Raum 1 wurde eine etwas mehr als 1 m breite Steinstruktur gefunden, die als Durchgang (Treppe) zwischen dem durch die Nordostmauer versperrten ehemaligen Kellerzugang von außen und dem ursprünglichen Eingang des Turms auf der Ostseite interpretiert werden kann. Der gesamte Raum wurde von einer maximal 2,20 m hohen Versturzschiene ausgefüllt, die Fragmente von groben Steinen und Ziegeln (Mauer- und Dachziegel), Keramik, Ofenkacheln, weißem Putz und Mörtel enthielt. In der Versturzschiene, in der Mitte des Raumes und in direktem Kontakt mit dem felsigen Untergrund, wurden einige Architekturteile (Stabwerk) aus grünlichem Stein gefunden, die wahrscheinlich zu einem Fenster gehört haben.

Bei dem 4,75 m bis 4,85 m breiten und 12,1 m langen, rechteckigen Raum 2 war die nordöstliche Wand etwas länger als die südwestliche. Die Nordostmauer des Raumes, Nordwest-Südost orientiert, ruhte direkt auf dem Felsen und war bis in eine Höhe von ca. 2,70 m erhalten. Sie erstreckte sich über 4,85 m und war 0,90 m stark. Die Mauer bestand aus grob behauenen Steinen und reichlich Mörtel, wobei sich horizontal verlegte, durchschnittlich 10 cm bis 15 cm dicke

Steinplatten mit Lagen von Steinen unregelmäßiger Form abwechselten. Die Lücken zwischen den Steinen waren mit kleineren Steinen gefüllt. Die gleiche Struktur fand sich bei der Südwestmauer, die ebenfalls direkt auf dem Felsen errichtet wurde und die südwestliche Begrenzung von Raum 2 und Raum 3 bildete. Sie war bis zu einer Höhe von 2,12 m erhalten, variierte in ihrer Stärke zwischen 0,96 m und 1,22 m und erstreckte sich über 12,47 m. In Raum 3 wies sie kurz nach dem Zusammentreffen mit der Nordost-Südwest orientierten Mauer zwischen Raum 2 und Raum 3 einen stumpfen Winkel auf. In der Mitte dieser Mauer in Raum 2 fand sich eine Aussparung, möglicherweise eine Nische. Die 0,96 m starke Nordwestmauer erstreckte sich über 12,1 m, bestand aus grob behauenen Steinen und war vor allem in der Südwestecke bis zu 1,84 m hoch erhalten, während vom restlichen Teil nur noch wenige Steinlagen vorhanden waren. Sie wurde direkt auf den Felsen gebaut und folgte dessen Verlauf, wobei sie im mittleren Teil einen Felsporn einbezog. Diese Wand war mit der Nordost- und der Südwestmauer verbunden und daher zeitgleich.

Die Nordost-Südwest orientierte Mauer schloss die südöstliche Seite des Raumes 2 ab und trennte diesen von den Räumen 1 und 3. Der Durchgang von Raum 1 zu Raum 2 war gut erhalten. Die aus grob behauenen Steinen in unregelmäßigen Lagen gefertigte Südostmauer war bis zu 2,20 m hoch erhalten, mit einer Länge von 1,84 m bis zum nordöstlichen Türpfosten und einer maximalen Stärke von 0,87 m. Vom südwestlichen Türpfosten bis zur Südwestmauer verlief die Mauer noch auf einer Länge von 7,77 m. Die Wand schloss jeweils rechtwinklig an die Nordost- und die Südwestmauer an und wies oben einen Gewölbeansatz auf. Im unteren Teil fand sich ein vorspringender Mauerabsatz (Fundament), der wohl dazu gedient hatte, den unregelmäßigen Verlauf des Felsens auszugleichen; er setzte sich als Türschwelle fort und endete etwa nach einem Drittel der Wand. Von der Schwelle stieg man über zwei Steinstufen in den Raum 2 hinab. Die Stufen lagen auf der Felsschicht auf und waren von schlecht erhaltenen Steinbrüstungen begrenzt.

Im Mauerwerk der Nordostwand fand sich das Bodenfragment eines glasierten Keramikgefäßes mit Standfuß, vermutlich eines Grapens. Das Vorhandensein der beiden Gewölbeansätze lässt auf eine Gewölbeabdeckung des Raumes schließen. Dies bestätigt auch die bereits erwähnte Schriftquelle. Wie in Raum 1 gab es auch hier eine raumfüllende Versturzschiene beziehungsweise Verfüllung. Diese Schicht war durch Einschlüsse von beträchtlicher Größe gekennzeichnet, darunter Steine und Ziegel, sowohl intakt als auch in Fragmenten, glasierte Keramik, Ofenkachelfragmente und Architekturelemente aus grünlichem Stein ähnlich jenen, die in Raum 1 gefunden wurden, sowie Fragmente von rotem Putz und Mörtel.

Durch die Türöffnung in der Südwestmauer des Raums 1 gelangte man in Raum 3, einen trapezförmigen Raum ($4,40 \times 5,43$ – $7,74$ m), dessen Nordwestseite länger war als die gegenüberliegende Seite. Die Nordostmauer von Raum 3 (= Südwestwand von Raum 1) wies auf der dem Raum zugewandten Seite eine Nische ($0,54 \times 0,47$ m) auf. Die Türschwelle zwischen den Räumen 1 und 3 wurde durch eine Stufe erreicht, die durch einen Absatz der Nordostmauer gebildet wurde. Die bereits bei Raum 2 besprochene, Nordost-Südwest orientierte Mauer zeigte auch von Raum 3 aus gesehen die gleiche Mauerstruktur. Auch hier war im unteren Teil der Mauer das Nivellierungsfundament zu erkennen. Die Südostmauer bestand aus grob behauenen Steinen und

flachen Ziegeln und füllte den Raum zwischen den zwei Gewölbeansätzen und den beiden Felsvorsprüngen, die die Südostseite von Raum 3 kennzeichneten, aus. Der in Raum 3 sichtbare Mauerteil der Südwestmauer der Räume 2 und 3 zeigte Spuren von Verputz. Am südöstlichen Ende dieser Mauer befand sich eine Steinkonstruktion, die sich auf dem Felsen in Richtung des heutigen Eingangs zum Turm erstreckte. Diese Struktur, die später in das Mauerwerk des modernen Treppenhauses integriert wurde, kann als Teil einer ersten Treppe, die den Zugang zum Turm ermöglichte, oder als Fortsetzung der Südostmauer, die auf diese Weise mit dem Mauerwerk des Turms verbunden war, interpretiert werden.

An den vier Ecken des Raumes befanden sich Gewölbeansätze, deren Vorhandensein vermuten lässt, dass auch dieser Raum mit einem Gewölbe überdeckt war. Dieses wurde höchstwahrscheinlich zu einem späteren Zeitpunkt hinzugefügt, da einige Gewölbeansätze anscheinend nach dem Abriss einiger Wandteile eingefügt worden waren. Vermutlich wurde dies durch die bereits besprochene Raumteilung notwendig. Wie die Räume 1 und 2 war auch Raum 3 mit mehreren Verstärkungsschichten mit Steinen, großen Ziegeln, Ofenkachelfragmenten, glasierter Gefäßkeramik und Mörtel verfüllt.

Die bemerkenswerteste Fundgruppe sind die Ofenkacheln. Dabei handelt es sich um Blatt-, Gesims-, Leisten- und Bekrönungskacheln, die durchwegs grün glasiert sind und dem 15. bis 16. Jahrhundert angehören. Drei Fragmente von Bekrönungskacheln zeigen als Motiv vermutlich einen Delfin mit Voluten sowie Blättern und sind ins 16. Jahrhundert zu datieren. Andere Fragmente stammen von Kacheln, die vermutlich ein Mischwesen aus Pferd und Fisch zeigen, auf dem ein Putto mit erhobenen Armen und Keule in den Händen reitet; Vergleiche dazu finden sich auf Bekrönungskacheln der 1560er- bis 1580er-Jahre. Außerdem wurden noch eine Bekrönungskachel mit Maßwerkkornament (wohl noch 15. Jahrhundert) und eine Bekrönungskachel mit Giebelmotiv (Renaissancezeit) aufgefunden. Beim Großteil der Kachelfunde aus Neu-Montfort handelt es sich jedoch um Blattkacheln mit Tapetenmuster und einer gespiegelten Arabeske in Sanduhrform als Zentralmotiv (16. Jahrhundert). Basierend auf den verschiedenen Bekrönungskacheln könnten hier die Überreste von bis zu vier Öfen vorliegen. Geht man davon aus, dass ein Ofen jeweils nur eine Verzierungsvariante an Blattkacheln aufweist, so sind es mindestens drei Öfen. Schriftquellen des 16. Jahrhunderts zufolge wurde jeweils in die Stube des 1. und des 2. Stockwerkes des Palas ein Ofen eingebaut. Neben den grün glasierten Kacheln fanden sich im Turm noch zwei Fragmente von unglasierten Becherkacheln; ein weiteres stammt aus Raum 3 des Palaskellers. Diese sind älter als die grün glasierten Kacheln (13. bis 15. Jahrhundert) und könnten von Vorgängeröfen stammen, die im Zuge der Umbauten um 1570 abgerissen wurden.

BEATRIX NUTZ, CHRISTOPH FALLER, FEDERICO GIACOMELLO,
ANNA M. SCHILIRÒ und KARSTEN WINK

KG Hard, MG Hard

Mnr. 9110.20.01 | Gst. Nr. 1340/1 | Kaiserzeit, Straße

Da sich die zu bebauende Liegenschaft in der Fundzone der römischen Straße nach *Ad Rhenum* befindet, wurde die Firma TALPA mit archäologischen Untersuchungen beauftragt. Im Zuge der Ausgrabungen, die vom 27. Oktober bis zum 13. November 2020 durchgeführt wurden, konnte die



Abb. 3 Hard (Mnr. 9110.20.01). Freilegung der südlich der römischen Straße liegenden Holzpalisade (im Hintergrund der Straßenkörper). Aufgrund der starken Regenfälle und des hohen Grundwasserspiegels blieb das Wasser auf dem torfigen Untergrund südlich der Holzpalisade stehen (Blick von Südosten).

als Fundzone ausgewiesene Fläche von 2373 m² vollständig untersucht werden.

Bei den Grabungen wurde ein 53 m langes und 8,30 m bis 9,80 m breites, Ost-West orientiertes Teilstück der römischen Straße von *Brigantium/Bregenz* nach *Ad Rhenum* (eine noch nicht lokalisierte Straßenstation auf der *Tabula Peutingeriana*) freigelegt. Der leicht bombierte Straßenkörper bestand aus einem bis zu 0,30 m mächtigen, gepressten Schotterpaket. An der Oberkante der Straße sichtbare Pflocke, um die herum die Straße angelegt worden war, sind als Richtungs- und Nivellierhilfen für den Straßenbau zu deuten. Parallel zum Straßenkörper, nördlich und vor allem südlich von diesem, befanden sich mehrere Pfostenreihen aus zugespitzten Rundhölzern (Durchmesser 5–15 cm) und Spaltlingen, meist aus Birke und seltener aus Eiche. Die markanteste Pfostenreihe stellte eine rund 1,90 m bis 4,00 m südlich der Straße verlaufende Palisade dar (**Abb. 3**). Die sehr dicht gesetzten Pfähle begleiteten die Straße auf ihrer gesamten untersuchten Länge und fungierten höchstwahrscheinlich als Hochwasserschutz beziehungsweise als Hindernis für angeschwemmte Schlammmassen. Zudem diente die Palisade wohl auch als Geländebefestigung und sollte den weichen Untergrund, auf dem die Straße lag, in Position halten. Zwischen dieser Palisade und dem nördlich gelegenen Straßenkörper konnten eine weitere, eher lose gesetzte Pfostenreihe und einzeln gesetzte Pfähle dokumentiert werden, denen wohl die Funktion als Straßenbefestigung zuzuschreiben ist.

Die beiden nördlich der Straße gesetzten Pfostenreihen waren 1,80 m und 2,70 m lang und lagen in einem Abstand von 0,65 m bis 0,75 m zueinander. Die äußere Pfostenreihe verlief in einer Entfernung von maximal 2,30 m parallel zur südlich verlaufenden Straße. Die beiden eng gesetzten Pfostenreihen sind funktional wohl als Einheit zu betrachten. Aufgrund der kurzen Ausdehnung ist die Interpretation als Unterbau beziehungsweise Fundament, etwa für einen Arbeitsplatz zur Holzbearbeitung oder einen Unterstand, am ehesten denkbar.

Ein Teil der Pfähle aus allen stratigrafischen Einheiten konnte einer dendrochronologischen Untersuchung zugeführt werden, die ein Zeitfenster für die Fällung der verwendeten Bäume von ca. 2,5 Jahren, nämlich vom Winterhalbjahr

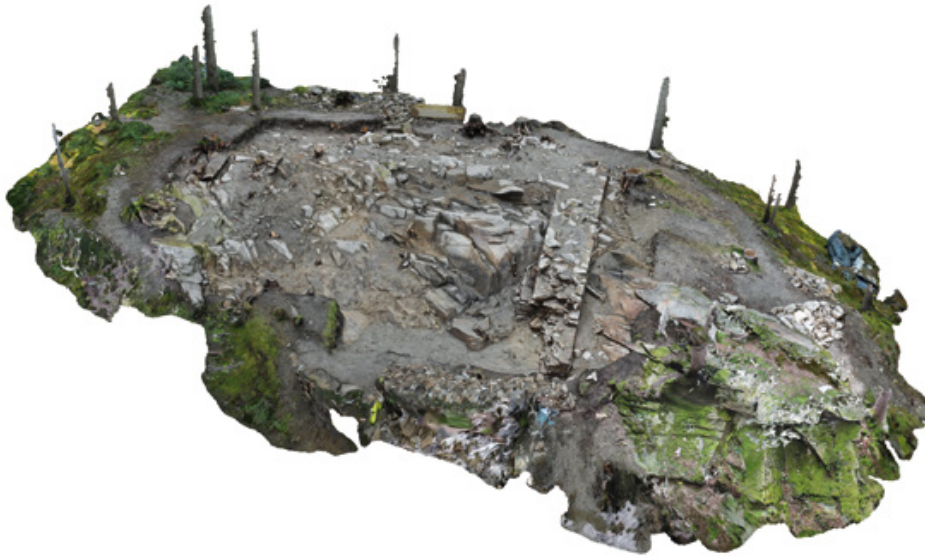


Abb. 4 Röns (Mnr. 92118.20.01).
3D-Modellierung der freigelegten
Baubefunde beim Heidenhaus.

18/19 n. Chr. bis zum Frühjahr 21 n. Chr., ergab. Die Erbauung der Holzpalisaden und Pfostenreihen ist somit – zusammen mit dem Anlegen des Straßenkörpers, auf den sie Bezug nehmen – in die Zeit der tiberischen Phase des Kastells von *Brigantium* zu datieren. Somit ist der Bau der Straße in die Frühzeit der römischen Herrschaft im Bodenseeraum zu setzen.

Das Anlegen der Straße, die zusammen mit der dicht gesetzten, südlichen Palisade um 19 n. Chr. zu datieren ist, fällt somit in eine Periode, in der *Brigantium* ein bedeutender Militärstützpunkt war. Als wichtige strategische Verbindung der Rhein- und Donauprovinzen gewährleistete sie vor allem die Versorgung des Heeres und rasche Truppenbewegungen. Mit dem Vorrücken des römischen Limes in Richtung Norden und der Erschließung von neuen Ost-West-Routen verlor die Straße wohl sukzessive an Bedeutung. Zudem bot der Bodensee bei guten Wetterverhältnissen für den Streckenabschnitt zwischen *Brigantium* und *Arbor Felix* eine bequeme Fortbewegungsalternative, weswegen die Straße wohl in den wärmeren Jahreszeiten weniger intensiv genutzt wurde. Auf diesen Umstand ist eventuell auch der auffallend niedrige Straßenkörperaufbau von nur maximal 0,30 m zurückzuführen. Acht auf der Straßenoberfläche geborgene Münzen (Aes), die zwischen 279 und 388/392 n. Chr. geprägt wurden, sind wohl als Indiz für eine wieder stärkere Frequentierung der am Südufer des Bodensees vorbeiziehenden Straße *Ad Rhenum* nach der Rückverlegung der Limesgrenze (Donau-Ille-Rhein-Limes) zu werten.

MARIA BADER

KG Röns, OG Röns

Mnr. 92118.20.01 | Gst. Nr. 690 | Spätmittelalter, Befestigung

Die archäologischen Untersuchungen am Heidenhaus in Röns (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, D7696–D7721) fanden im Berichtsjahr ihren Abschluss. Röns liegt über dem Tal am Walserkamm, der südlichsten, etwa 15 km langen Bergkette des Bregenzerwaldgebirges. Geologisch betrachtet gehört der Walserkamm zur Flyschzone der Alpen. Im Bereich der Untersuchungsfläche des Heidenhauses spiegelt die sanft verlaufende Kuppe die geologischen Verhältnisse wider. Sie ist relativ eben und bildet ein etwa 28 × 14 m breites Plateau. Im Nordwesten kommt der anstehende Felsen zutage und noch etwas weiter nördlich befinden sich Steinkonzentra-

tionen mit Mörtel. Der Hang selbst fällt Richtung Nordosten bis Südosten steiler und Richtung Nordwesten und Westen sanfter ab. Im Zuge der Maßnahme wurde die gesamte Kuppe manuell freigelegt.

Unterhalb des Humus und einer mit Mörtel und etwas Schutt versetzten Erdschicht kamen die im Fundamentbereich erhaltenen Reste einer turmartigen Gebäudestruktur (11,30 × 8,70 m) zutage (Abb. 4). Einzig die Westmauer war auf ihrer gesamten Länge in einer Höhe von 1,52 m erhalten. Alle anderen Mauern waren nur mehr als ein- bis zweilagige Teilstücke oder anhand von Mörtelabdrücken am anstehenden Felsen zu eruieren und direkt auf den anstehenden Felsen gesetzt worden (Mauerstärke durchschnittlich 1,4–1,5 m). Die stratigrafische Situation zeigt keinen Begehungs- oder Nutzungshorizont an, der einem fertig errichteten Gebäude zuzurechnen wäre. Es fehlten jegliche Siedlungsstraten, ebenso wie Bau- oder Planierungshorizonte. Dazu passt, dass kein einziges Fragment von Gebrauchs- und Feinkeramiken, Ofenkacheln, Fensterglas, Dachziegeln oder Buntmetallobjekten geborgen wurde.

Über dem anstehenden Felsen befanden sich ausschließlich dünne und kleinräumig begrenzte Schichten von Begehungen, die auf eine kurzfristige Nutzung der Mauerstrukturen hinweisen, wobei davon auszugehen ist, dass das Gebäude niemals fertiggestellt, sondern als Ruine hinterlassen wurde. Diese drei Begehungshorizonte waren untereinander vergleichbar. Alle drei waren im Südwesten der Gebäudestruktur zu lokalisieren, genau in jenem Bereich, in dem die Mauern am besten erhalten sind. Alle drei sind als stark holzkohlehältige Straten anzusprechen, die sich auf die Größe einer Feuerstelle beziehungsweise wenige Quadratmeter beschränkten. Oberhalb dieser drei Nutzungsbereiche lagen verstürzte Mauerteile, wobei die geringe Menge an Steinen auffällt. Ein vollständig errichteter Turm hätte eine wesentlich größere Kubatur an Steinmaterial hinterlassen, und zwar sowohl im Bereich der Kuppe als auch am Abhang. Es ist also davon auszugehen, dass sich innerhalb der Ruine Hirten, Einsiedler oder verarmte Personen einen Unterstand, eine provisorische Hütte, ein Wetterdach oder Ähnliches errichtet und für eine begrenzte Zeit genutzt haben.

Zu dieser These passt das archäologische Fundinventar dieser Schichten. Die Tierknochen sind als Speiseabfälle zu

werten, die Messer gehörten im ländlichen Bereich zum lebensnotwendigen Allround-Werkzeug – sie sind zweckmäßig und ohne schmückendes Beiwerk. Keramiken (zerbrechlich!) fehlen, waren doch das Geschirr, Behältnisse und Aufbewahrungselemente der sozial niederen Bevölkerungsgruppen vielfach aus Holz gedrechselt oder aus Ruten geflochten. Die Spinnwirtel passen in diesen Kontext. Es ist davon auszugehen, dass Teile der Landbevölkerung Garn zum Broterwerb (oder als zusätzlichen Broterwerb) herstellten. Auch männliche Personen kamen hierfür in Frage, besonders für Hirten war dies eine durchaus gängige Tätigkeit, konnte doch das Spinnen mit einer Handspindel ohne weiteres neben der Beaufsichtigung der Schafe in Angriff genommen werden. Darüber hinaus ist anzuführen, dass im Mittelalter auch gewebte Stoffe als Naturalzins an den Grundherrn abgegeben werden mussten, weshalb die Textilproduktion durch Hirten und/oder Bauern selbstverständlich war.

Diese Nachnutzung der Gebäudestruktur ist von ihrer Erbauung zu trennen. Anhand von bauhistorischen und bautechnischen Analysen ist das Mauerwerk zeitlich grob von der zweiten Hälfte des 13. bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts einzuordnen. Für das Gebiet von Röns ist keine Urkunde bekannt, die sich auf ein hier bestehendes Bauwerk beziehen würde. Rein von der Größe und der groben zeitlichen Einordnung her sind die Mauerreste des Heidenhauses mit den Türmen von Sattains (»Schwarzenhorn«), Frastanz (»Frastafeders«), Welsch-Ramschwag (Nenzing) und der schon im Bereich des Alpenrheintals liegenden Ruine Neumontfort (Götzis) zu vergleichen. Diese Beispiele bezeugen die ab 1300 immer stärker aufgegliederten und zersplitterten Macht- und Territorialbereiche, die durch die wiederholten Teilungen des Hauses Montfort in verschiedene Linien und Seitenlinien entstanden. Dabei bezeichnen die unterschiedlichen Herrschaftsnamen keine Herrschaftssprengel oder einheitlichen Gebiete, sondern vielmehr Personenverbände, deren Rechte und Zuständigkeiten sich überschneiden. Vor allem im Gebiet des vorderen Walgau waren die verwobenen und kleinräumigen Machtverhältnisse stark aufgesplittert.

Es ist somit davon auszugehen, dass die baulichen Überreste am Heidenhaus in Röns den Beginn der Errichtung eines Bergfrieds oder Wehrturmes anzeigen, dessen Zweck es gewesen wäre, ein – wem auch immer zugehöriges – Einflussgebiet zu sichern. Der Bau wurde anscheinend aufgrund geänderter politischer Machtverhältnisse sehr schnell eingestellt beziehungsweise nicht weitergeführt. Die baulichen Reste wurden danach von der einfachen Landbevölkerung als Unterstand genutzt und gerieten langsam in völlige Vergessenheit.

CHRISTINA KAUFER, KARSTEN WINK und BEATRIX NUTZ

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Context
 Abb. 2, 4: ARDIS
 Abb. 3: TALPA

AUTORINNEN UND AUTOREN

Mag.^a Maria Bader
 TALPA GnbR
 Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
 6300 Wörgl

Christoph Faller
 ARDIS GmbH
 Dr.-Glatz-Straße 25
 6020 Innsbruck

Dr. Federico Giacomello
 ARDIS GmbH
 Dr.-Glatz-Straße 25
 6020 Innsbruck

Mag.^a Christina Kaufer
 ARDIS GmbH
 Dr.-Glatz-Straße 25
 6020 Innsbruck

Prof. Dr. Rüdiger Krause
 Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung III
 Norbert-Wollheim-Platz 1
 60629 Frankfurt am Main
 Deutschland

Mag.^a Beatrix Nutz
 ARDIS GmbH
 Dr.-Glatz-Straße 25
 6020 Innsbruck

Kevin Pelikan
 Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung III
 Norbert-Wollheim-Platz 1
 60629 Frankfurt am Main
 Deutschland

Dott.^{ssa} Anna M. Schilirò
 ARDIS GmbH
 Dr.-Glatz-Straße 25
 6020 Innsbruck

Mag. Karsten Wink
 ARDIS GmbH
 Dr.-Glatz-Straße 25
 6020 Innsbruck

FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Bludenz	Bludenz	827/2	ohne Datierung, Steingerätefund
-	Dornbirn	-	ohne Datierung, Eisenfund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2020 aus Vorarlberg.

NIKOLAUS HOFER

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Blons	Blons	.148/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhaus
*Bludenz	Bludenz	.259/1, .260	Neuzeit, Kapelle
*Feldkirch	Feldkirch	.171	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Feldkirch	Feldkirch	.193	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Hohenems	Hohenems	4756/1–4764	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
**Koblach	Koblach	1903	Mittelalter, Burg
*Rankweil	Rankweil	.169, .170	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 in Vorarlberg.

PATRICK SCHICHT UND NIKOLAUS HOFER

KG **Blons**, OG Blons, Bauernhaus

Gst. Nr. 148/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhaus

Für die bauanalytische Untersuchung wurde das Bauernhaus gänzlich geodätisch vermessen und mit allen Grundrissen, zwei Schnitten und allen Ansichten dargestellt. Es wurde keine dendrochronologische Untersuchung durchgeführt.

Im Keller ist ein Vorgängerbau des 15. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eindeutig feststellbar. Er war etwas kleiner und wurde an der Nordostecke im Kellergeschoß an einen älteren Bau angebaut. Worum es sich bei diesem handelt, war nicht eindeutig zu klären. Möglicherweise wurde das Bauernhaus das Opfer einer früheren Lawinenka-

tastrophe, die im Großen Walsertal keine Seltenheit darstellt. Der heutige Blockbau kann aufgrund der Pferdekopffetten in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden (**Abb. 1**). In Lech und Zug existieren ähnliche bauliche Merkmale an datierten Bauernhäusern. An der südlichen Giebelfront hat sich die Inschrift »(C). H. + . H. M. I; C. M. V. IHS. M. M. B) 1767« erhalten, die allerdings sekundär angebracht wurde und möglicherweise auf einen Besitzerwechsel hindeutet. Abgesehen von den Pferdekopffetten sind nur wenige Details auffindbar, die für das 17. Jahrhundert sprechen. Die nördliche Eingangstür mit spätgotischem, wiederverwendetem Schloss im 1. Obergeschoß, welche primär im Ge-



Abb. 1 Blons, Bauernhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

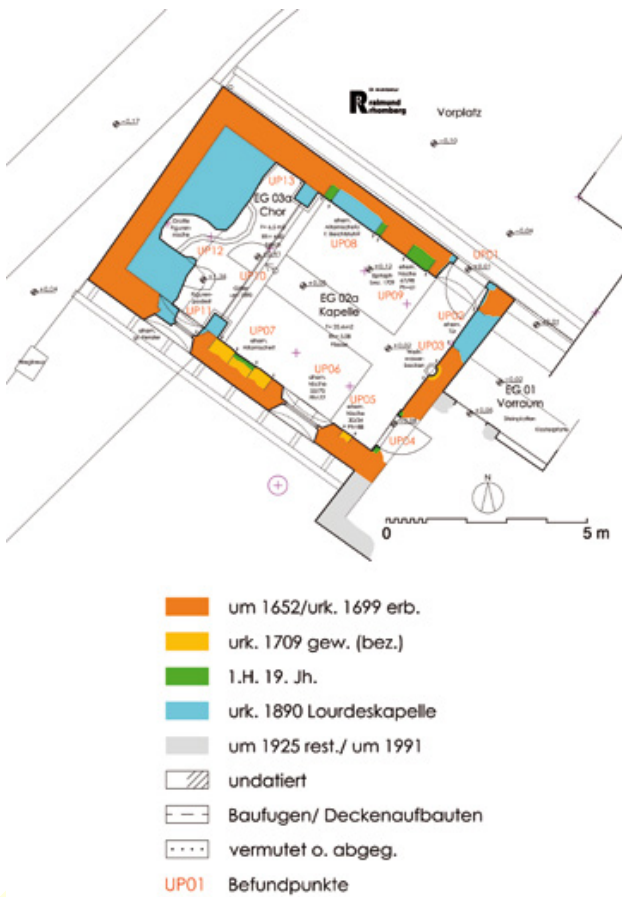


Abb. 2 Bludenz, Lourdeskapelle des ehemaligen Kapuzinerklosters. Baualterplan des Erdgeschoßes.

füge eingebaut wurde, spricht für diese Datierung. Bei dem Blockbau sind wiederverwendete Balken besonders im nördlichen Teil des Hauses in den Obergeschoßen beobachtbar.

Traditionell ist das Bauernhaus in eine Stube, eine Kammer und eine Flurküche unterteilt. Sehr wahrscheinlich wurde die Wand zwischen Küche und Vorraum mit der Stiege erst im 19. Jahrhundert eingesetzt. Diese zusätzlichen Unterteilungen sind im 19. Jahrhundert immer wieder bei anderen Wohnbauten feststellbar. Die geschwärzten Balken im Obergeschoß sprechen für eine ehemals offene Flurküchenanlage mit Kaminhaube. Die Abdrücke der Kaminhaube sind im Obergeschoß am Strickwerk offensichtlich. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts (1873?) wurden alle Fenster inklusive des südlichen Giebels erneuert und vergrößert. Dabei wurden die Felderdecken und Wandtäfelungen im gesamten Gebäude eingebaut. Rezente Einbauten wie ein Badezimmer mit Duschanlage wurden in der Küche im Jahr 1983 vorgenommen.

RAIMUND RHOMBERG

KG Bludenz, SG Bludenz, Lourdeskapelle des ehemaligen Kapuzinerklosters

Gst. Nr. .259/1, .260 | Neuzeit, Kapelle

Für die bauanalytische Untersuchung der Lourdeskapelle des Kapuzinerklosters in Bludenz wurde das Gebäude geodätisch vermessen und mit zwei Grundrissen dargestellt. Das ehemalige Kapuzinerkloster (heute Franziskanerkloster) besitzt eine westlich der Klosterpforte gelegene Lourdeska-

pelle. Diese wurde vermutlich mit dem Kloster bereits um 1645 bis 1652 errichtet, aber nicht fertiggestellt. Laut Dehio wurde 1699 eine Totenkapelle errichtet, die mit der heutigen Lourdeskapelle gleichzusetzen ist. Bei der aktuellen Restaurierung des Innenraums wurde der Putz gänzlich abgeschlagen, wodurch die Maueroberflächen ans Tageslicht kamen und die Baugeschichte der Kapelle sichtbar gemacht wurde. Auffällig sind die vielen vermauerten Nischen im Kapellenraum. Zum einen handelt es sich dabei um Figurennischen oder Ähnliches, zum anderen wurden die Fenster 1890 umgestaltet beziehungsweise vermauert. Diese Umgestaltung mit der Lourdesgrotte und dem eingebauten hölzernen Triumphbogen war prägend für das heutige Bild einer Lourdeskapelle.

Von dem Bau aus dem 17. Jahrhundert sind die Außenmauern sowie das Ziegelgewölbe erhalten geblieben (Abb. 2). Von der barocken Pracht ist eigentlich nur wenig sichtbar. Die vermauerten Okuli, die umgebauten Fenster und die barocke Symmetrie gingen durch den Umbau von 1890 verloren. Anhand der Mörtelunterschiede können die Bauphasen innerhalb der Kapelle bauhistorisch zugewiesen werden. Auffallend ist ein bräunlicher Mörtel, der immer wieder im Innenraum der Kapelle auftritt. Dieser kann der Sanierung der Kapelle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugewiesen werden. Er ist im Sturz der heutigen, biedermeierlich anmutenden Verbindungstür zum Kloster auffindbar. Weiters wurde damit ein Epitaph oder etwas Ähnliches an der Südmauer um 1709 angebracht, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Nische neben der heutigen Eingangstür an der Nordmauer gesetzt wurde. Zwei barocke, vermauerte, schwer interpretierbare Nischen finden sich an der Nord- und der Südmauer, zentral in der Mitte des barocken Raums. Möglicherweise handelte es sich um zwei weitere Altarnischen oder Plätze für Beichtstühle.

RAIMUND RHOMBERG

KG Feldkirch, SG Feldkirch, Schulerhaus

Gst. Nr. .171 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Für die bauanalytische Untersuchung wurde das Gebäude gänzlich geodätisch vermessen und mit allen Grundrissen, drei Schnitten und allen Ansichten dargestellt, zugleich erfolgte eine dendrochronologische Datierung.

Das Haus Marktplatz Nr. 5 befindet sich mitten in der mittelalterlichen Altstadt auf dem Marktplatz, der als ältester Teil der Stadt Feldkirch gilt. Im Jahr 2009 konnte das Haus Marktplatz Nr. 7 (ehemals Gasthaus Ochsen) untersucht werden, dessen Befunde mit Marktplatz Nr. 5 zusammenhängen. Im Haus Nr. 7 wurden zwei ursprüngliche Grundparzellen festgestellt, dort standen also im 15. Jahrhundert zwei Häuser. Allem Anschein nach aber nicht auf dem Grundstück Marktplatz Nr. 5: Obwohl sich im Keller zwei parallele Kelleranlagen abzeichnen, bestand der Keller ursprünglich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur aus einem Raum. Hier muss man von einer älteren Bauphase des 15. Jahrhunderts ausgehen (Abb. 3).

Das Haus wurde nach dem Brand 1460 erst 1482 wieder aufgebaut und mit einem spätgotischen Erker ausgestattet. Dieser Erker und der Rest des Hauses wurden 1882 im Stil des Historismus beinahe komplett neu errichtet. Die Wiederrichtung des Hauses konnte durch einen Kehlbalcken des ehemaligen Dachstuhls, der dendrochronologisch auf 1469d datiert wurde, bewiesen werden. Der Historismus prägt die Gestalt (Neugotik) des heutigen Hauses und zeichnet sich besonders in der erhaltenen Ostfassade, dem Erker, den

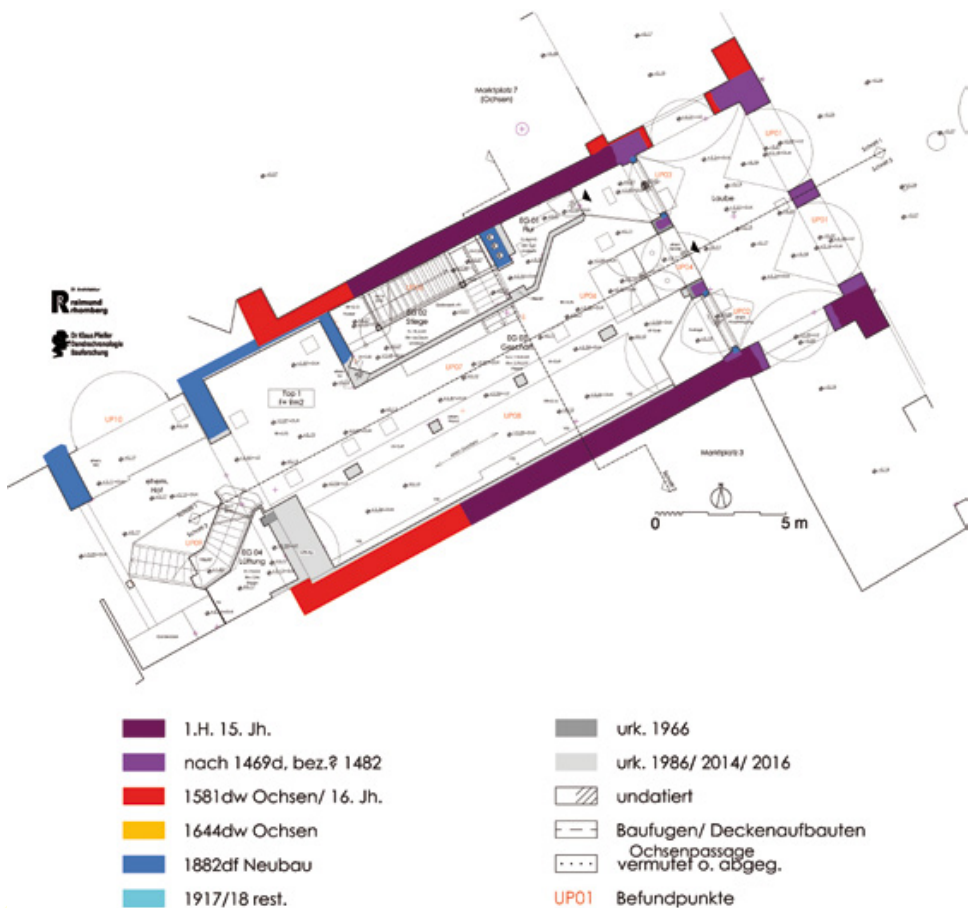


Abb. 3 Feldkirch, Schülerhaus. Baualterplan des Erdgeschosses.

Türen, dem Stiegenhaus und den Kachelöfen in den Obergeschoßen ab. Der gesamte Dachstuhl mit dem westlich gelegenen Flachdach mit der Terrasse wurde 1882d neu errichtet. Die Westfassade zur Vorstadt ist in den Obergeschoßen komplett erhalten geblieben. Auf dem Dachboden zeichnen sich mehrere Stufengiebel des 15. und 16. Jahrhunderts an beiden Giebelseiten ab. Diese wurden teilweise Ende des 19. Jahrhunderts erhöht beziehungsweise aufgezonzt. Die Stufengiebel erhöhen sich immer mehr in Richtung Marktplatz Nr. 1, was auf einen älteren Kern des Marktplatzes in Richtung Johanniterkirche hinweist.

RAIMUND RHOMBERG

KG **Feldkirch**, SG Feldkirch, Bürgerhaus
Gst. Nr. 193 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Für die bauanalytische Untersuchung wurde das Gebäude gänzlich geodätisch vermessen und mit allen Grundrissen, zwei Schnitten und Ansichten dargestellt. Gleichzeitig erfolgte eine dendrochronologische Beprobung.

Das Haus Schmiedgasse Nr. 19 befindet sich mitten in der mittelalterlichen Altstadt im Bereich des Marktplatzes. Ob die Stadt tatsächlich 1218 mit der Gründung des Johanniterklosters entstanden ist, könnte in Frage gestellt werden. Die Entstehung des Marktes könnte sehr wohl früher erfolgt sein, da die Erlangung des Stadtrechtes erst im Jahr 1312 erfolgte. Der Bau der Schattenburg erfolgte laut dendrochronologischer Untersuchung und Befundsituation in den Jahren 1261 bis 1270 (Bergfried 1265d). Ähnliches gilt für die ehemalige Stadtpfarrkirche, den heutigen Dom. Zu diesem Werden gehört auch die gesamte Neustadt vom Bludenzer Tor bis zum Katzenturm. Dabei handelte es sich um eine

reine Burguntersiedlung. Eventuell ist hier der ursprüngliche mittelalterliche Kern zu suchen, allerdings wird die Neustadt urkundlich erst im 16. Jahrhundert erwähnt.

Bei der Untersuchung des benachbarten Hauses Schmiedgasse Nr. 21 konnte ein mittelalterlicher Kern aus dem späten 13. Jahrhundert (1291d) erfasst werden. Dieser rund 730 Jahre alte Kern besteht in erster Linie aus einem überwölbten Keller im südlichen Teil des Gebäudes. Erst im dritten Drittel des 15. Jahrhunderts – nach dem großen Stadtbrand von 1460 – wurde das Gebäude bis zur heutigen Straßenflucht im Norden erweitert. Ähnliches kann nun auch für die Liegenschaft Schmiedgasse Nr. 19 konstatiert werden.

Unmittelbar nach dem Stadtbrand wurden die Häuser Schmiedgasse Nr. 19 und Nr. 21 wiederaufgebaut, wie die dendrochronologische Datierung der beiden Dachstühle beweist. Bei diesem Wiederaufbau beider Häuser wurde die Brandruine nicht komplett abgetragen. Es blieben die Keller, das Erdgeschoß sowie Teile des 1. Obergeschoßes stehen, und das Haus wurde um weitere zwei Vollgeschoße aufgestockt. Dabei wurde der barocke Dachstuhl errichtet, der bis zum heutigen Tag erhalten ist. Die meisten Veränderungen erfuhr das Erdgeschoß bis zum letzten Umbau im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts durch die Neugestaltung des heutigen Kleidergeschäfts. Beinahe unversehrt durch Umbauten des 20. Jahrhunderts blieb das Kellergeschoß (Abb. 4). Dieses mit zwei Gewölbetonnen gedeckte Geschoß setzt sich aus einem aus dem 13. Jahrhundert stammenden südlichen Keller sowie einem etwas jüngeren Keller (14. Jahrhundert?) zusammen.

Im Erdgeschoß ist nur wenig historische Substanz erhalten. Zur Neugestaltung des Geschäftes gehört die neu

errichtete Geschäftsfassade aus dem Jahr 1902. Auffällig ist eine Nische im Erdgeschoß, die im 19. Jahrhundert Platz für Regale bot. Die Erweiterung der Schneiderwerkstätte im Jahr 1902 ist im südlichen Teil gerade noch nachvollziehbar. Hier befand sich bis ins dritte Drittel des 20. Jahrhunderts die Haupttreppe ins Obergeschoß. Dominant ist der Anbau der Treppenanlage im südlichen Teil des Gebäudes von 1979. Bei dem Eingang in die heutige Stube befand sich immer schon ein Ausgang zum ehemaligen Abort. Dieser Raum wurde 1902 durch eine Wand getrennt, sodass ein weiterer Flur zum Stiegenhaus entstand. Die kleine Stube wurde um 1920 mit einer Täfelung ausgestattet. Die Trennwand wurde 1979 wieder entfernt. In der Mitte des Gebäudes befindet sich das Hauptstiegenhaus mit der Küche. Ursprünglich existierte hier eine offene Flurküche ohne abgetrenntes Stiegenhaus. Die Wand wurde vermutlich erst im 19. Jahrhundert errichtet. Die Treppe stammt sehr wahrscheinlich von 1920. Zur Straße hin liegt – wie in Schmiedgasse Nr. 21 – die Hauptstube. Hier hat sich eine Stuckatur des 19. Jahrhunderts erhalten.

Im 2. Obergeschoß entspricht die Raumaufteilung jener des 1. Obergeschoßes. Die Raumgestaltung ist geprägt vom Umbau von 1979. Die Stiege stammt auch in diesem Geschoß von 1920. Das Badezimmer dürfte erst um 1960 entstanden sein und wurde 1979/1980 erneuert. Turmartig existiert ein weiteres Geschoß in diesem Gebäude. Diese Etage wurde – abgesehen von den Türen – nach dem 2. Weltkrieg kaum verändert. In den großen Zimmern hat sich der Krallentäfel des späten 19. beziehungsweise frühen 20. Jahrhunderts erhalten. Der Dielenboden des südlichen Zimmers dürfte aus dem 18./19. Jahrhundert stammen, die Stuckatur gehört eher dem späten 19. Jahrhundert an. Das Dachgeschoß verläuft über drei Ebenen. Die Stuhlkonstruktion mit sechs stehenden Stuhlsäulen aus dem 17. Jahrhundert ist auf den Giebelseiten mit einer Fachwerkkonstruktion ausgestattet. Da beide Stühle (Schmiedgasse Nr. 21 und Nr. 19) 1697 nach dem Stadtbrand wiedererrichtet wurden, war in dem 2. Dachgeschoß nur eine Fachwerkwand an der Westfeuermauer notwendig. 1859 wurde eine Zwischendecke im 1. Dachgeschoß eingezogen.

RAIMUND RHOMBERG

KG Rankweil, MG Rankweil, Mesnerhaus
Gst. Nr. 169, 170 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhaus

Für die bauanalytische Untersuchung wurde das Mesnerhaus gänzlich geodätisch vermessen und mit allen Grundrissen, einem Schnitt und allen drei Ansichten dargestellt. Weiters wurde das Pfarrhaus im Keller und Erdgeschoß mitvermessen. Gleichzeitig erfolgte eine dendrochronologische Datierung.

Beim Liebfrauenberg handelt es sich um ein historisches Ensemble, welches beginnend bei der Michaelskapelle mit dem Friedhof bis zur Basilika bauhistorisch zusammenhängt. Das Mesnerhaus bildet den bauhistorischen Mittelpunkt des mittleren Plateaus des Liebfrauenbergs. Durch die Dendrochronologie konnte mehr Licht in das Werden des Liebfrauenberges gebracht werden. Beim Mesnerhaus könnte es sich um das ehemalige Pfarrhaus gehandelt haben. Im Alten Züricher Krieg (1440–1450) wurden Rankweil und der Liebfrauenberg 1445 gebrandschatzt. Allem Anschein nach wurde das heutige Mesnerhaus 1445 (Holz im Kellergewölbe 1444d) neu errichtet. Von dieser Baumaßnahme zeugt noch der heutige Keller mit dem Tonnengewölbe. Reste dieser Bauphase sind im Erdgeschoß nachvollziehbar. Da es sich bei dem Lieb-

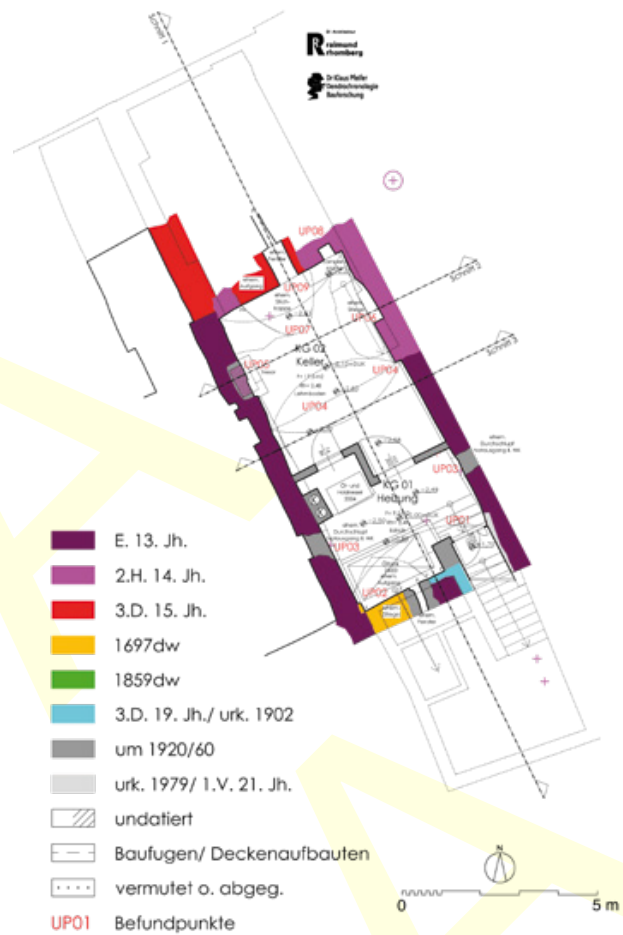


Abb. 4 Feldkirch, Bürgerhaus. Baualterplan des Kellergeschoßes.

frauenberg um eine Wehrkirchenanlage handelte, könnte das Mesnerhaus durchaus in die Wehranlage einbezogen worden sein. Südwestlich des heutigen Pfarrhauses hat sich bis zur Wehrmauer ein langes, gerades Ringmauerstück mit heute vermauerten Schießscharten erhalten. Diese Mauer dürfte sich ursprünglich bis zum Mesnerhaus hingezogen haben und wurde beim Neubau des Pfarrhauses um 1703d abgebrochen. Das Mauerstück südwestlich des Mesnerhauses dürfte bis zur Kellertreppe des Pfarrhauses bis heute erhalten geblieben sein.

Das Mesnerhaus wurde 1554d beinahe komplett neu errichtet und vor allem vergrößert (Abb. 5). Zu diesem Neubau gehört auch das heutige Küchengewölbe, dass um 90° gedreht ausgerichtet wurde. Dadurch wurde das ursprüngliche Gebäude mit einer neuen Raumstruktur ausgestattet. Diese Raumanordnung mit einem Vorflur, einer Küche, einer Stube und einer Kammer hat sich bis heute erhalten. Die Küche besaß eine offene Feuerstelle und eine Kaminhaube, die im Abdruck des Gewölbes bis heute erhalten ist. Angehängt an die Außenseite befand sich beim kleinen Abstellraum ein Aborterker. Zum Verkehrsweg angeordnet ist die Stube. Dort hat sich eine Felderdecke aus dem frühen 18. Jahrhundert erhalten. Die Oberflächen des gesamten Erdgeschoßes fielen jedoch dem 20. Jahrhundert zum Opfer. Die Täfelung mit der Felderdecke in der Kammer dürfte in den 1920er- und 1930er-Jahren eingebaut worden sein. Die nördlich gelegene Laube mit dem Schopf wurde um 1797d errichtet.



Abb. 5 Rankweil, Mesnerhaus.
Bualterplan des Erdgeschoßes.

Im 1. Obergeschoß blieben aufgrund der angebrachten Vorsatzschalen und Bodenerhöhungen die ursprünglichen Oberflächen darunter erhalten. Abgesehen von einem sichtbaren Fliesenboden des späten 19. Jahrhunderts im Oberflur ist die gesamte Täfelung (und Felderdecke) unter der Vorsatzschale aus Weichfaserplatten in der Oberstube und der Oberkammer erhalten. Bei den Dachgeschoßen betritt man ein anderes Jahrhundert. Der Dachstuhl mit den vier liegenden Stuhlsäulen und der Südostkammer von 1554d ist komplett erhalten. Bei genauerer Betrachtung der südwestlich gelegenen Stuhlsäule ist an der Strebe eine Rötelinschrift erkennbar. Mit etwas Fantasie ist eine Jahreszahl gerade noch lesbar, die mit der dendrochronologischen Datierung in das Jahr 1554 übereinstimmen dürfte. Die nordwestliche Doppelkammer wurde erst 1810d eingebaut.

Bei der Bauuntersuchung des Pfarrhauses fielen im Keller geschoß ältere Strukturen auf. Aufgrund der dendrochronologischen Datierung (1703d) wurde der Keller genauer unter die Lupe genommen, doch konnte wegen der Anordnung der Mauern und der Korbbogenformen mancher Gewölbe keine ältere Bauphase festgestellt werden. Der Rundbogeneingang ins mittlere Kellergewölbe konnte mit einer weiteren dendrochronologischen Probe auch ins frühe 18. Jahrhundert datiert werden. Der Haupteingang in den Keller befindet sich an der Nordostseite des Gebäudes. Dieser wurde bei der Neuerrichtung des Zwischentraktes um 1960 vermauert. Beim Pfarrhof handelt es sich um eine barocke Mittelflur-

anlage. In der Südostecke befindet sich die Stube (Esszimmer), an welche die Küche nordwestlich anschließt. Auf der anderen Seite liegen symmetrisch zwei weitere Zimmer mit einem mittleren kleinen Flur. Dieser diente nicht nur der Erschließung der Zimmer, sondern wurde unter anderem zur Beschickung des Ofens im nördlichen Zimmer verwendet. In diesem Flur befand sich, wie bereits erwähnt, der ehemalige Seiteneingang zum Keller.

Im Flur hat sich ein längliches Kreuzgewölbe von 1703d erhalten. Dieses Gewölbe verläuft genauso in den Seitenflur. Die heutige Treppe und die Türen stammen von 1846. Eine Besonderheit stellt die Stube mit ihrer Felderdecke dar. Diese stammt aus der Zeit der Erbauung von 1703. Der in die Wand eingebaute Ofen trägt die Jahreszahl »1789«. Das 1. Obergeschoß und der Dachstuhl wurden in die Dokumentation nicht einbezogen. Hier ist jedoch die barocke Felderdecke vom Anfang des 18. Jahrhunderts mit den Türen im 1. Obergeschoß zu erwähnen. Der Dachstuhl mit den zehn liegenden Stuhlsäulen von 1703d datiert somit das gesamte Pfarrhaus.

RAIMUND RHOMBERG

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: RAIMUND RHOMBERG

Abb. 3-5: RAIMUND RHOMBERG und KLAUS PFEIFER

AUTOR

DI Raimund Rhomberg
Rohrbach 26
6850 Dornbirn

BDA BDA

Wien

BERICHTE ZU ARCHÄOLOGISCHEN MAßNAHMEN

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Alsergrund	Wien 9	01002.20.01	233/15	Neuzeit, Stadt
Alsergrund	Wien 9	01002.20.02	233/24	kein archäologischer Befund
**Alsergrund	Wien 9	01002.20.03	235/1	Neuzeit, Stadt
Alsergrund	Wien 9	01002.20.04	233/21	kein archäologischer Befund
*Alsergrund	Wien 9	01002.20.05	226/2	Kaiserzeit, Gräberfeld Neuzeit, Stadt
**Alsergrund	Wien 9	01002.20.06	1545/1	Kaiserzeit, Bebauung Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
*Alsergrund	Wien 9	01002.20.07	234/9–1545/7	Kaiserzeit, Kastell Spätmittelalter bis Neuzeit, Kaserne und Stadt
Alsergrund	Wien 9	01002.20.08	233/17	kein archäologischer Befund
**Alsergrund	Wien 9	01002.20.09	1546	Neuzeit, Stadt
**Alsergrund	Wien 9	01002.20.10	1273	Neuzeit, Friedhof
Aspern u.a.	Wien 22	01651.20.01	-	siehe Mnr. 01651.20.02
**Aspern	Wien 22	01651.20.02	663/2, 672/7	19. Jahrhundert, Bestattungen
*Auhof u.a.	Wien 13	01502.20.01	-	Neolithikum, Bergbau
**Breitenlee	Wien 22	01652.20.01	282, 283	20. Jahrhundert, Befestigung
Favoriten u.a.	Wien 10	01101.20.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Heiligenstadt	Wien 19	01503.20.01	12–14/4	Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	Wien 1	01004.20.01	1062/2–1684/2	Kaiserzeit, Kastell Spätantike, Gräberfeld Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	Wien 1	01004.20.02	790/34–1890/8	Kaiserzeit, Kastell Spätantike, Gräberfeld Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
Innere Stadt	Wien 1	01004.20.03	1534/6	kein archäologischer Befund
Innere Stadt	Wien 1	01004.20.04	1542	kein archäologischer Befund
Innere Stadt	Wien 1	01004.20.05	1158	kein archäologischer Befund
Innere Stadt	Wien 1	01004.20.06	1548	kein archäologischer Befund
**Innere Stadt	Wien 1	01004.20.07	1547	20. Jahrhundert, Stadt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.20.08	7/1	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
Innere Stadt	Wien 1	01004.20.09	1524/2	Maßnahme nicht durchgeführt
*Innere Stadt	Wien 1	01004.20.10	1188	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	Wien 1	01004.20.11	1793/1, 1800/1	Neuzeit, Stadt und Stadtmauer
**Innere Stadt	Wien 1	01004.20.12	497, 1663/1	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	Wien 1	01004.20.13	794	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
Innere Stadt	Wien 1	01004.20.14	1535	kein archäologischer Befund
**Innere Stadt	Wien 1	01004.20.15	1534/6	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	Wien 8	01005.20.01	610/1	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	Wien 8	01005.20.02	610/2	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	Wien 8	01005.20.03	678	Neuzeit, Stadt
Josefstadt	Wien 8	01005.20.04	668/2	kein archäologischer Befund
Josefstadt	Wien 8	01005.20.05	680	kein archäologischer Befund
**Josefstadt	Wien 8	01005.20.06	621	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	Wien 8	01005.20.07	614	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	Wien 8	01005.20.08	685	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	Wien 8	01005.20.09	589	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	Wien 8	01005.20.10	1260/1	Neuzeit, Stadt
Josefstadt	Wien 8	01005.20.11	697	kein archäologischer Befund
**Kahlenbergerdorf	Wien 19	01505.20.01	20	Neuzeit, Stadt
Kaiserebersdorf	Wien 11	01103.20.01	1949/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Margarethen	Wien 5	01008.20.01	282	kein archäologischer Befund
**Margarethen	Wien 5	01008.20.02	32/3	Neuzeit, Stadt
**Margarethen	Wien 5	01008.20.03	283	Neuzeit, Stadt
**Margarethen	Wien 5	01008.20.04	1833/13	Neuzeit, Stadt
**Margarethen	Wien 5	01008.20.05	306/8	Neuzeit, Stadt
*Margarethen	Wien 5	01008.20.06	708/8	Neuzeit, Stadtmauer
**Mariahilf	Wien 6	01009.20.01	807/1	Neuzeit, Stadt

KATASTRAL-GEMEINDE	ORTSGEMEINDE	MAßNAHME	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT
**Mariahilf	Wien 6	01009.20.02	1575	Neuzeit, Stadt
**Neubau	Wien 7	01010.20.01	1863/17	Neuzeit, Stadt
*Neubau	Wien 7	01010.20.02	669, 1863/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Neubau	Wien 7	01010.20.03	107	Neuzeit, Stadt
Ober St. Veit	Wien 13	01209.20.01	818/3	Maßnahme nicht durchgeführt
Simmering	Wien 11	01109.20.01	137/2–243/4	kein archäologischer Befund
**Wieden	Wien 4	01011.20.01	1545/1	Neuzeit, Stadt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2020 in Wien.

NIKOLAUS HOFER

KG **Alsergrund**, 9. Bezirk

Mnr. 01002.20.05 | Gst. Nr. 226/2 | Kaiserzeit, Gräberfeld | Neuzeit, Stadt

Als Teil der laufenden Sanierungen am Wiener Josephinum (Währinger Straße Nr. 25) kam es von September bis Dezember 2020 zur archäologischen Begleitung von Grabungen für Kanalkünetten im sogenannten Ehrenhof. Die 18 Sondagen/Künetten (S01–S18) wurden auf einer Länge von 186 m zwischen dem Hauptgebäude und der Währinger Straße angelegt. Die anfänglich vorgesehene Bautiefe musste in einigen Sondagen deutlich überschritten werden; so wurde stellenweise eine maximale Künettentiefe von bis zu 3 m erreicht, wodurch die hier vorliegende Stratigrafie bis zum gewachsenen Boden vollständig ergraben werden konnte. Trotz der Dringlichkeit der durchzuführenden Grabungen seitens der Baufirma und des stets ausschnittshaften, linearen Charakters von Künettenverläufen konnte die Genese des Ehrenhofbereiches von der Römischen Kaiserzeit bis zu den letzten baulichen Maßnahmen im 20. Jahrhundert nachgezeichnet werden. Die angetroffene stratigrafische Abfolge in den jeweiligen Künetten wies über den gesamten Ehrenhofbereich hinweg große Ähnlichkeiten auf.

Hinsichtlich des dokumentierten Baubestandes nehmen die zum überwiegenden Teil vollständig erhaltenen josephinischen Kanäle der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und deren Ausbauten aus dem 19. Jahrhundert eine besondere Rolle ein. Die geziegelten Kanalgewölbe wiesen eine begehbare Höhe von 1,20 m sowie eine auffällig massive Kanalwangenbreite von 0,6 m auf. Sie konnten in vier Sondagen nachgewiesen werden, wobei es sich in S01 um den zentralen, rezent abgemauerten Kanalverteilerschacht handelte. Neben diesen, einander in ihrer Bauart gleichenden tonnenförmigen Ziegelkanälen wurden auch zwei möglicherweise ältere Zubringerkanäle erfasst. Diese konnten neben ihrer teils unterschiedlichen Struktur auch durch die Ziegelstempel (Alois Miesbach und Heinrich Drasche) datiert und voneinander unterschieden werden.

Der Errichtungsphase des Josephinums sind teils massive Lehm- und Schuttplanierungen zuzuweisen. Auch das aus Mischmauerwerk gefertigte Fundament des Gebäudes konnte in zwei Künettenabschnitten dokumentiert werden.

Hinweise auf eine Vorgängerbebauung fanden sich vor allem im nördlichen Bereich des Ehrenhofs. Die Fundamente dieser spätestens mit den josephinischen Baumaßnahmen geschleiften Gebäude, welche sich mit eingezeichneten Objekten auf historischen Plänen bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (hier insbesondere der Steinhausen-Plan von 1710) identifizieren lassen, waren zum größten Teil in Ziegel ausgeführt worden, enthielten jedoch stellenweise auch Mischmauerwerk mit einzelnen bearbeiteten Bruchsteinblö-



Abb. 1 Alsergrund (Mnr. 01002.20.05). Römische Brandbestattung im Ehrenhof des Josephinums.

cken. In zwei Sondagen waren zudem Gewölbe- und Bogenansätze erhalten, welche auf Bogenfundamente sowie in den Künettenausschnitten nicht näher greifbare Unterkellerungen hindeuten.

Die ältesten datierten Befunde bildeten römerzeitliche Gräber in der südlichen Hälfte des Ehrenhofs. Wie schon bei früheren Maßnahmen in der nächsten Umgebung konnten sowohl Brandgräber (**Abb. 1**) als auch Körperbestattungen der hier entlang der Limesstraße verlaufenden römischen Gräberfelder freigelegt werden. Durch den bauseits vorgegebenen Verlauf der Künette ließen sich diese allerdings nur partiell bergen. Das vollständigste der insgesamt drei Brandgräber ist als Urnenbestattung mit umfangreich erhaltenen Grabbeigaben anzusprechen. Aus diesem konnten ein nahezu vollständiger Bronzespiegel (Typ Lochrandspiegel), eine Firmalampe, eine Münze sowie kleinere Vorratsgefäße geborgen werden. Die Grabgruben wurden mitunter direkt in den anstehenden Löss eingetieft und waren teilweise durch jüngere Bestattungen gestört.

DORIS SCHÖN, NISA KIRCHENGAST, ALARICH LANGENDORF und ANDREAS STEININGER

KG **Alsergrund**, 9. Bezirk

Mnr. 01002.20.07 | GSt. Nr. 234/9, 1539/2, 1545/7 | Kaiserzeit, Kastell | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kaserne und Stadt

Im Rahmen des Wiener U-Bahnausbaus (Linienkreuz U2/U5) sind im Bereich aller künftigen Stationsgebäude archäologische Maßnahmen vorgesehen. An der verkehrstechnisch neuralgischen Kreuzung Alser Straße/Landesgerichtsstraße/Garnisongasse/Universitätsstraße ist die U5-Station Frankhplatz geplant. Historische Quellen und Planunterlagen sowie archäologische Untersuchungen im Zuge vorbereitender Baumaßnahmen im Umfeld des geplanten Stationsgebäudes (siehe FÖ 57, 2018, 498–499) ließen für die insgesamt über 2000 m² große Grabungsfläche römische, mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsreste sowie die Fundamente der 1751 errichteten Alser Kaserne erwarten. Aufgrund der limitierten Bauzeit wurde daher eine vor dem – für das Jahr 2021 projektierten – Baubeginn angesetzte archäologische Untersuchung im nördlichen Teil der künftigen Station, in der verkehrssarmen Zone Frankhplatz/Ecke Garelligasse, durchgeführt. Diese fand vom 7. Juli bis zum 15. Oktober 2020 statt und umfasste eine Fläche von ca. 480 m².

Die aufgedeckten römischen Siedlungsreste sind den westlichen Ausläufern der *Canabae legionis* von *Vindobona* zuzurechnen. Dabei zeigten sich als älteste Strukturen über leicht von Norden nach Süden abfallenden Kolluvien und Donauschotter der Stadterrassen in ca. 1,70 m bis 2,00 m Tiefe drei auf einer Länge von bis über 10 m sichtbare Gräbchen, die wohl die Fundamente einer Umzäunung römischer Grundstücke anzeigten. Zwei parallele, Nordwest-Südost orientierte Gräbchen verliefen in einem Abstand von 6,30 m zueinander, während das dritte nicht ganz im rechten Winkel dazu in Nordost-Südwest-Richtung zog. Bemerkenswert ist, dass die Ausrichtung dieser Strukturen – im Gegensatz zu jener der jüngeren römischen Siedlungsreste (siehe unten) – nicht dem Ost-West Verlauf der im Bereich der heutigen Alser Straße dokumentierten römischen Fernverkehrsstraße von *Vindobona* nach *Comagenis* entsprach, sondern eher zur etwa 300 m entfernten Limesstraße im Bereich der heutigen Währinger Straße orientiert erschien. Dies würde darauf hindeuten, dass in dieser ältesten, ans Ende des 1. Jahrhunderts zu datierenden Bauphase, als die *Canabae legionis* noch nicht bis in diese Zone entwickelt waren, auch die Straße zur Legionsziegelei in Hernals und weiter nach *Comagenis* an dieser Stelle noch nicht existiert hat.

Doch bereits in der folgenden Bauphase scheint die Fernverkehrsstraße angelegt worden zu sein, da entlang ihres Verlaufs offensichtlich eine Werkstattzone entstand, deren Überreste auf der Grabungsfläche in Form von zwei Ofenanlagen dokumentiert werden konnten. Zugehörige Gebäude- und Ofenreste oder auch die Funktion der Öfen, zu welchen auch eine Reihe von Pfostenstellungen gehörte, waren allerdings nicht zu eruieren. Ausbreitung und Wachstum der Lagerstadt in Richtung Westen zeigten sich nach Aufgabe der Ofenanlagen durch die Errichtung eines Gebäudes, das in Form von bis zu 0,65 m breiten und ca. 0,50 m tiefen Fundamentrollierungen erhalten geblieben war. Auffällig sind sowohl seine Architektur mit vorspringenden Anten (siehe **Abb. 13** des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2020* in diesem Band) als auch die Tatsache, dass die Front des 6,25 m breiten Baus mindestens 15 m von der anzunehmenden römischen Straße entfernt lag. Östlich anschließend war eine geschnittene Fläche festzustellen, die als Platzanlage zu interpretieren ist, welche allerdings vor der Gebäudefront, abgesehen

von Bruchsteinlagen, nicht in dieser Form erhalten war. Funde, die eventuell auf einen Sakralbau hindeuten würden, fehlten ebenso wie signifikantes Material, das eine mögliche Interpretation als Taberna unterstützen würde. Auffällig ist jedoch die relative Häufigkeit von Terra sigillata in Relation zur Gebrauchskeramik. Eine Münze des Claudius Gothicus (268–270 n. Chr.) in der Verfüllung der ausgerissenen Hausmauer gibt den frühestmöglichen Zeitpunkt der Zerstörung des Gebäudes an. Spätantike Siedlungsreste waren im Bereich der Grabungsfläche nicht festzustellen.

Über 1000 Jahre lang fehlen für die Zone rund um den Frankhplatz jegliche Hinweise auf eine Besiedlung. Erst wieder frühestens im Spätmittelalter entstanden hier außerhalb der Stadtbefestigung in der Vorstadt vor dem Schottentor neue Gebäude. Aus dieser Zeit sind aus den Wiener Vorstädten bislang kaum archäologische Nachweise vorhanden. Mauerbefunde waren zwar nur noch spärlich erhalten, doch konnten insgesamt fünf Kelleranlagen identifiziert werden, die mit einer spätmittelalterlichen beziehungsweise frühneuzeitlichen Besiedlung in Verbindung gebracht werden können. Auch die Kellermauern waren vielfach zwecks Wiederverwendung des Baumaterials ausgerissen worden. Der größte Keller, mit einer feststellbaren Fläche von über 70 m², lag im Südosten der Grabungsfläche am nächsten zur Alser Straße. Seine östliche Begrenzung lag bereits außerhalb der Grabungsfläche. Zur Straße hin konnte aber der Stiegenaufgang dokumentiert werden. Dieser bestand aus mittelalterlichen Ziegeln (Format 22 × 10,5 × 5,5 cm) mit typischem Handstrich auf der Oberfläche. Der Kellerraum hatte eine Höhe von 2,50 m und wies an der Sohle einen Stampflehm-boden auf. Der Raum war mit zahlreichem Fundmaterial verfüllt, dazu konnte die Deponierung eines Pferdekadavers, dessen Kopf und Gliedmaßen abgehackt worden waren, dokumentiert werden. Der Großteil des Fundmaterials besteht aber aus Ofenkacheln, Töpfen mit Kremp- oder Kragenrand sowie Münderbechern, oft außen oder innen glasiert, grafitgemagert oder mit Kreuzstempelung versehen, die vorwiegend ins Spätmittelalter bis maximal in das 16. Jahrhundert zu datieren sind. Dazu passt auch ein Münzgewicht mit Tiroler Adler aus der Zeit Maximilians I. (1496–1519). Daher ist für die Auflassung des Kellers ein Zusammenhang mit der ersten osmanischen Belagerung von 1529 beim derzeitigen Aufarbeitungsstand nicht auszuschließen.

Die weiteren vier Keller zeigten unterschiedliche Merkmale und Ausmaße. Im Zentrum der Grabungsfläche lag ein 3,20 m tiefer, von Mischmauerwerk begrenzter, etwas über 15 m² großer Kellerraum mit Nische im Osten und einem vermutlichen Aufgang im Süden. In seiner unmittelbaren Nachbarschaft lag ein souterrainartiger Raum mit gesonderten Vertiefungen (Werkstattgruben?), der vielleicht zur selben Hausparzelle gehört hatte. Am tiefsten reichte aber ein weiterer, mindestens 30 m² großer Keller an der nordöstlichen Grabungsgrenze von mindestens 3,50 m Höhe, dessen Unterkante nicht erreicht wurde. Alle diese Strukturen wurden – nach der Mauerwerksstruktur zu schließen – frühestens im Spätmittelalter, eventuell aber auch erst in der frühen Neuzeit errichtet, jedoch im Gegensatz zum Keller an der Alser Straße erst viel später, im Lauf des 18. Jahrhunderts, aufgelassen. Münzen und Keramik deuten auf einen Zusammenhang mit der Neuparzellierung im Zuge der Errichtung der Alser Kaserne (1751–1753) hin. Die Menge an Keramik, Fayence, sogenannten Godenschalen, Ofenkacheln oder auch Malhornware sowie Tierknochen und vielen anderen Funden in den Verfüllungen ist durchaus als außergewöhnlich zu bewerten.

Ab 1751 entstand also im Bereich des heutigen Frankhplatzes und des Otto-Wagner-Platzes bis hin zur heutigen Österreichischen Nationalbank der riesige Baukomplex der Alser Kaserne. In die Grabungsfläche ragte dessen vorspringender, teilweise unterkellertes, südöstlicher Abschnitt, der durch mächtiges Mischmauerwerk und den tief fundamentierten Rest einer Hofmauer charakterisiert war. Letztere dürfte zum ursprünglichen Baubestand der Kaserne gehört haben, während der vorspringende Trakt im Südosten auf dem 1769 bis 1773 entstandenen Vogelschauplan des Joseph Daniel Huber noch nicht erkennbar, im aktualisierten Stadtplan des Joseph Anton Nagel um 1780 jedoch bereits zu finden ist. Von der Hofmauer nach Norden waren noch zwei spitzwinklig aufeinander zulaufende Mauerabschnitte erkennbar, welche die Südwestecke des spätestens 1770 nachweisbaren sogenannten Roten Hauses, eines im Besitz der Fürsten Esterházy befindlichen Gebäudekomplexes, markierte. Aus dem Barock stammen darüber hinaus auch Reste eines benachbarten Gebäudes am Ostrand der Grabungsfläche mit Fundament, Estrichboden und Holzwasserleitung sowie diverse aus Ziegeln gemauerte Kanäle, die allerdings mit dem Bau der Kaserne Mitte des 18. Jahrhunderts verschwanden. Überraschenderweise fanden sich aber keine Spuren des in den Quellen gut dokumentierten Vorgängerbaus der Alser Kaserne, der 1685 errichteten Ständischen Landschulstube. Für die Keramik- und Münzbestimmung ist Ingeborg Gaisbauer und Constance Litschauer (beide Stadtarchäologie Wien) zu danken.

MARTIN MOSSER

KG **Auhof**, 13. Bezirk

KG **Ober St. Veit**, 13. Bezirk

Mnr. 01502.20.01 | Gst. Nr. - | Neolithikum, Bergbau

Im Berichtsjahr 2020 wurden im Rahmen des Projekts »BergbauLandschaftWien« (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, D9075–D9077) insgesamt vier Prospektionsbegehungen durchgeführt, drei davon im Lainzer Tiergarten und eine außerhalb von diesem.

Eine wichtige Klärung der Situation gelang bei drei schon im Vorjahr registrierten Rohmaterialausbissen im westlichen Bereich des nördlichen Klippenzuges im Lainzer Tiergarten (Fundstellen LTG-Ra_17–19), die aber teils fraglich beziehungsweise von unklarer Interpretation waren oder deren wahre Bedeutung bisher noch nicht erkannt worden war. Bei der Fundstelle LTG-Ra_17 wurde am Hang eine zuvor wenig beachtete, etwa halbrunde größere Mulde beziehungsweise »Delle« (Ausnehmung) festgestellt, bei welcher es sich eventuell um die Spuren eines Tagebaus handeln könnte. Eine Klärung könnte hier jedoch nur ein Suchschnitt bringen. Zumindest die Ausdehnung wurde anhand der Fundstreuung nun aber besser eingegrenzt. Das Fundmaterial ist nach wie vor spärlich, aber recht eindeutig und inzwischen doch ausreichend, um hier eine (entweder nicht sehr intensiv betriebene oder weitgehend unter Sedimentbedeckung liegende) Abbaustelle zu postulieren. So wurden 2020 hier zwei Precores, zwei Entrindungs- beziehungsweise Präparationsabschläge sowie einige weitere Abschläge/intentionelle Trümmer (darunter ein Stück mit Spuren von Feuereinwirkung) aufgelesen.

Nähere Informationen wurden auch zur erst 2019 entdeckten Fundstelle LTG-Ra_18 erhoben. Diese wurde anhand der Geländemorphologie und aufgrund der Fundstreuung in die Teilbereiche 18a (Hauptbereich) und 18b (Funde bislang sehr spärlich) unterteilt. Besonders zu betonen ist, dass auf

LTG-Ra_18a in einer Baumwurfgrube im oberen Hangbereich neben (anscheinend ungestörtem beziehungsweise natürlich verwittertem) anstehendem Gestein auch eine mit »Haldenmaterial« (Abbauschutt und Schlagabfälle in toniger Matrix) verfüllte, angeschnittene Vertiefung (?) angetroffen wurde. Dies zeigt, dass hier mit relevanten Bergbaubefunden zu rechnen ist. Es könnte sich um eine eingetiefte Abbaugrube oder um eine Tagebaumulde handeln, eventuell auch um eine mit Abraum/Versatz verfüllte natürliche Mulde beziehungsweise eine an eine Felsrippe anlaufende Halde; jedenfalls liegt aber nicht nur eine »diffuse« Fundstreuung vor, sondern ein – wie auch immer gearteter – In-situ-Befund.

Die an der Oberfläche festgestellte Fundstreuung von 18a ist am Hangfuß am dichtesten, zieht aber zentral bis an die Hangoberkante beziehungsweise den Übergang zur »Hochfläche« und im unteren Teil auch ein Stück auf die Kleefrischwiese. Vermutlich wurde also am Hang beziehungsweise an der oberen Hangkante abgebaut, während auf der Verebnungsfläche darunter Schlagtätigkeit/Verarbeitung stattfand. Die Funde zeigen zum Teil schwache Feuereinwirkung, aber nicht wie jene von Fundstelle 15 (siehe FÖ 57, 2018, 499–500, D7847–D7863, und unten), wo anscheinend sogar eine intentionelle Temperung stattfand, sondern in der Art mancher Stücke vom Gemeindeberg (siehe FÖ 57, 2018, 509–510, D8119–D8137), wo 2018 die Anwendung des Feuersetzens im Abbau nachgewiesen werden konnte. Eventuell wurde also auch auf Fundstelle 18 mit Feuersetzen gearbeitet.

Konkret aus dem in der Baumwurfgrube angeschnittenen Befund stammen eine Kernkantenklinge, eine kleine (Präparations-)Klinge und ein wegen Klüftigkeit verworfener Precore. Unter den allgemeinen Oberflächenbefunden von LTG-Ra_18a sind neben diversen Radiolaritartefakten und -abfällen (etwa 50 Abschläge/intentionelle Trümmer/Fragmente), einem Abschlagkern und einem stark abgenutzten Abschlagkratzer vor allem das Fragment eines ortsfremden Granulitgerölls mit Feuereinwirkungsspuren und schwach erkennbaren Abnutzungsspuren von einer vermutlichen (sekundären?) Nutzung als Retuscheur sowie ein Schlagstein aus sehr feinkörnigem Biotit-Granit zu erwähnen. Der Teilbereich 18b befindet sich am südlichen Ende der markanten Klippe und ist durch einen schmalen »sterilen« Streifen von 18a getrennt. Anscheinend fand dort nur minimale Schlagtätigkeit statt, es wurden lediglich ein Abschlag und zwei artifizielle Trümmer/Fragmente als Belegstücke geborgen.

Größere Aufmerksamkeit wurde auch der benachbarten, zwischen LTG-Ra_17 und LTG-Ra_18 gelegenen, bislang aber fraglichen Fundstelle LTG-Ra_19 entgegengebracht, bei welcher eine prähistorische Nutzung nun eindeutig verifiziert werden konnte. Dort dürfte in der von einem Gerinne angeschnittenen Böschung »Haldenmaterial« zutage treten. In einer bunt gemischten Matrix (rotbraun und gelbbraun) aus unterschiedlichen, in unmittelbarer Umgebung »rein« anstehenden Mergeln beziehungsweise Verwitterungslehm wurden Schlagabfälle und angeschlagene Knollen festgestellt. Unmittelbar nördlich davon schließt anstehender Kieselkalk an, auch dort traten Funde zutage (dort sogar am intensivsten). Wiederum zeichnet sich im Gelände eine (nur sehr schwach erkennbare) »Ausnehmung« am Hang ab, unterhalb eines »Sattels« im Osten, zwischen der Spornspitze (etwa im Süden) und einer Verebnung/Kuppe (etwa im Norden). Auch in dieser Ausnehmung/Mulde am Hang wurden Funde fest-

gestellt, jedoch eher wenige – die geringe Anzahl ist aber eventuell aufschlussbedingend.

Im Fundmaterial dominieren künstliche Trümmer/Bergbauschutt, viele grob zertrümmerte Knollen, einige Entrindungsabschläge und precoreartige Stücke, demgegenüber sind kaum/keine Artefakte der Primärproduktion beziehungsweise Abschläge aus fortgeschrittenem Kernreduktionsstadium und auch keine ›echten‹ Nuclei vorhanden. Dies weist darauf hin, dass hier nur Abbau des Rohmaterials sowie Entrindung und Produktion von ›Barren‹/Precores, aber keine echte eigentliche Schlagtätigkeit stattfanden. Es dürfte sich also um eine reine Abbaustelle ohne (ausgeprägten) Schlagplatz handeln.

Neben den bereits genannten wurden 2020 vier neue Fundstellen im Ostteil des nördlichen Klippenzuges (Einzugsbereich Vösendorfer Graben) entdeckt. Bei LTG-Ra_20 (Vösendorfer Graben Nordost) handelt es sich um eine markante Klippe im Zwickel zwischen dem Vösendorfer Graben und einem Seitengraben. Funde traten nur an der Ostseite der Klippe zutage, und zwar etwa ab halber Hanghöhe (dort eine schwache Verebnung) bis zum eigentlichen (morphologischen) Klippenfuß. Das Fundmaterial (aus überwiegend rotem, meist sehr klüftigem Radiolarit) umfasst zerschlagene Knollen, intentionelle Trümmer, Abschläge und sechs Kerne, ist aber insgesamt eher spärlich (ungestörter Waldboden).

Nur knapp 100 m westlich davon liegt in einer Schneise im Wald die Fundstelle LTG-Ra_21 (Vösendorfer Graben Mitte Nord). Unklar ist, ob es sich dabei (nur) um einen Schlagplatz handelt oder (auch) um eine Abbaustelle an einer ›Kryptoklippe‹ (die Stelle liegt am Fuß einer unscheinbaren ›Zwischenskuppe‹). Jedenfalls sind hier auch Produkte einer fortgeschrittenen Verarbeitung (›Micro-Debitage, Absplisse, Lamellen) vorhanden. Die Ausdehnung ist unklar, da die Bodensichtbarkeit nur in geringem Ausmaß gegeben beziehungsweise vor allem auf den Bereich der Schneise beschränkt war. Funde (insgesamt etwa 45 Artefakte) traten massiv nur auf einer kleinen Fläche von etwa 10 m² bis 20 m² auf, eine sehr schwache Streuung zieht aber doch quer über die ganze Waldschneise. Hangaufwärts nach (Süd-)Westen lässt die Streuung aus, aber nach etwa 10 m bis 15 m (Kuppenbereich, 21b) fanden sich nochmals zwei Abschläge.

Eine offenbar sehr ausgedehnte und bedeutende Fundstelle ist LTG-Ra_22 (Vösendorfer Graben Mitte). Die Fundstreuung beginnt an der flachen Südostseite eines Sattels zwischen einer ›weißen Klippe‹ (Fasselgraben-Fm) im Nordosten und einer ›roten Klippe‹ (Rotenberg-Fm) im Südwesten. Dort fanden sich wenige Abschläge, solche streuen auch weiter nach Westen hin. Südöstlich davon, schon südlich der ›weißen Klippe‹, wurde auf einer Lichtung weit verstreut ebenfalls wenig geschlagenes Material konstatiert. Vom Sattel etwa 25 m bis 30 m hangaufwärts, in einer südlichen ›Nebenschneise‹ parallel zum morphologischen Klippenzug verlaufend (also oberhalb des vorigen Bereiches), fand sich mehr Material, das aber überwiegend grob zertrümmert ist. Die Fundstreuung zieht von dort, zusehends intensiver werdend, in der ›Waldschneise‹ parallel zur ›roten Klippe‹ (in etwa 15 m bis 30 m Abstand zu dieser) hinauf bis zu einer Geländestufe. An dieser Stufe könnte sich eventuell die (beziehungsweise eine) eigentliche ehemalige Abbaustelle (Tagebau?) befinden haben, denn oberhalb dieser Kante findet die Streuung ein relativ abruptes Ende. Direkt bei der Stufe, vor allem aber im Wald zwischen dieser und der morphologischen Klippe (also etwa auf Höhe ihrer Kuppe/maxima-

len relativen Höhe), fanden sich gehäuft auch kleinere Abschläge. Die Erstreckung der Fundstreuung beträgt somit im Hangfallenden insgesamt (von ganz unten im Flachen bei der Lichtung bis hinauf zur Geländestufe) mindestens 50 m, eher aber 70 m. Im oberen Teil geht eine dichtere Streuung beidseits der Schneise im Wald weiter, ist aber aufgrund der dort schlechten Sichtbarkeit nicht exakt einzugrenzen.

Auch bei dieser Fundstelle liegt ein hoher Anteil an feuerverändertem Material vor, aber deutlich anders als bei LTG-Ra_15. Hier wirkt es zum größeren Teil ›verbrannt‹ und nicht absichtlich gleichmäßig beeinflusst. Bemerkenswert ist auch das (trotz umfangreichen Fundbestandes) völlige Fehlen von ›guten‹ kleinen Kernen/Restkernen, lediglich fünf Initialkerne/opportunistische Kerne sowie mehrere precoreartige Stücke/missglückte Precores/Precorefragmente liegen vor. Allgemein wirkt das Fundmaterial von hier uneinheitlich – vermutlich sind mehrere Abbau- beziehungsweise Nutzungsphasen vorhanden.

Nördlich von LTG-Ra_22 liegt LTG-Ra_23 (Vösendorfer Graben West), wiederum an einer ausgeprägten Klippe. Es zeigte sich eine nur sehr dünne Fundstreuung (drei Precores, ein Nucleus, sechs Abschläge) entlang ihrer gesamten Nordseite – entweder wurde dieser Bereich lediglich sehr sporadisch genutzt (überwiegend Rohmaterial minderer Qualität) oder die ›richtige‹ Stelle wurde noch nicht entdeckt.

Schließlich wurden 2020 auch Ergänzungs- und Kontrollbegehungen auf schon länger bekannten Fundstellen durchgeführt. Bei der Fundstelle LTG-Ra_5 (Dorotheer Wiesen) wurde auf dem ›Wiesendreieck‹ am Fuß der Klippe eine intensive, bislang unbekannte Fundstreuung festgestellt. Hier ergibt sich damit ein schlagartig verändertes Bild. Schon 2018 wurde gemutmaßt, dass eine Aktivitätszone eventuell im Verebnungsbereich östlich/nordöstlich der morphologischen Klippe gelegen haben könnte. Diesmal waren die Wiese und der Waldrand in diesem Bereich von den Wildschweinen gründlich ›umgeackert‹ worden – und die Vermutung konnte bestätigt werden. Es fanden sich zahlreiche grobe Precores und große Entrindungsabschläge, aber keine Abfälle der eigentlichen Primärproduktion. Neu ist zudem, dass auch ganz im Westen der Klippe, fast schon beim Beginn der Großen Dorotheer Wiese, wo schon früher das Vorkommen von Rohmaterial festgestellt worden war, doch auch Gewinnung/Verarbeitung stattfand, aber anscheinend nur in sehr geringem Ausmaß. Allgemein präsentiert sich die Fundstelle LTG-Ra_5 jetzt als vollwertige, intensiv genutzte Gewinnungs- und Rohmaterialverarbeitungsstätte. Es wurde hier überwiegend Knollen-, zum Teil aber auch gebanktes Rohmaterial verarbeitet.

Bei einer nochmaligen Überprüfung der Fundstelle LTG-Ra_9 wurden am Hang bei ›Steingruben‹ wiederum nur wenige, teils fragliche Artefakte gefunden – hier bleibt das Bild also, abgesehen vom vermehrten Fundbestand, weitgehend unverändert. Allerdings konnte nun auch die (zumindest sporadische) Nutzung des hier anstehenden Crinoidenhornsteins eindeutig nachgewiesen werden.

Bei der Fundstelle LTG-Ra_12 wurde am Nordwestende der Klippe, etwas nördlich unterhalb der dortigen kleinen Kuppe, eine ›Knollenhalde‹ näher begutachtet, welche zwar bisher schon aufgefallen, aber eher als Aushub der dortigen Stellung (beziehungsweise des Laufgrabens) betrachtet worden war. Die ›Halde‹ enthält jedoch sehr viele, offenbar intentionell an- oder zerschlagene Stücke (größere und kleinere Radiolaritknollen/-fragmente und Kieselkalkplatten) sowie gespaltene (halbe) Knollen, bei denen die (vermutlich



Abb. 2 Innere Stadt (Mnr. 01004.20.01). Römische Gebäude-
reste am Neuen Markt.

überwiegend intentionellen) Spaltflächen versintert sind. Sie wirkt also doch wie eine ›Sortierhalde‹ am Hangfuß, nur wenige Meter nördlich des Kuppenbereichs, wo in den Vorjahren die meisten der (wenigen) deutlichen Precores auftraten. Die exakte Ansprache und Interpretation der bisher in ihrer Bedeutung unterschätzten beziehungsweise (wegen der Unklarheiten) fast ignorierten ›Halde‹ ist jedoch nach wie vor unsicher/problematisch. Sie ist aber jedenfalls interessant und wichtig für die Gesamtinterpretation.

Eine nochmalige Begehung der Fundstelle LTG-Ra_15 erbrachte aufgrund der schlechten Sichtbarkeit (Bewuchs und Laub) keine wesentlichen neuen Erkenntnisse, allerdings wiederum sehr viele Funde, darunter auch 14 (zum Teil anscheinend/vermutlich frühmesolithische) Nuclei.

Außerhalb des Tiergartens wurde im Juni eine ›Erkundungstour‹ (Vorprospektion) im Bereich Trazerberg-Girzenberg-Roter Berg durchgeführt. Am Girzenbergsattel wurde massiv rotes Material beobachtet, von hier stammen Funde eines privaten Sammlers (siehe FÖ 57, 2018, 514). Im Gipfelbereich des Roten Berges – ebenfalls bereits als Fundstelle bekannt – wurden im Westteil ein Abschlag und im Ostteil mehrere kleine Absplisse/Fragmente geborgen.

OLIVER SCHMITSBERGER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.20.01 | Gst. Nr. 1062/2, 1678, 1684/1, 1684/2 | Kaiserzeit, Kastell | Spätantike, Gräberfeld | Neuzeit, Stadt

Am 7. Jänner 2020 wurden die Bauarbeiten für die Errichtung der Tiefgarage auf dem Neuen Markt fortgesetzt (siehe FÖ 58, 2019, 443).

In einem ersten Schritt wurde der im Vorjahr noch nicht untersuchte Bereich in insgesamt vier weitere Flächen eingeteilt. Sie waren alle zwischen 200 m² und 250 m² groß und wurden flächig um etwa 2,50 m bis auf das erforderliche Niveau für den ersten Deckel der Garage abgetieft. Dabei stellte sich eine der Flächen, die etwa in der Mitte des Garagenkörpers lag, als besonders fundträchtig heraus. Hier konnten zahlreiche Mauerreste freigelegt werden, die als Teile von Häusern der Canabae anzusehen sind (Abb. 2).

Sie wurden von einigen Abfallgruben und vier Brunnen begleitet, auch ein zum Teil erhaltener Abwasserkanal konnte dokumentiert werden. Auffällig waren auch die Reste eines Ofens, der wohl zu einer Darre zum Trocknen von Getreide oder Früchten gehört hatte; der Feuerungskanal, die Sohle und einige aufgehende Mauerreste waren noch erhalten.

In der zweiten Jahreshälfte wurden, beginnend von Norden, die bereits an der Oberfläche und bis zur Höhe des ersten Deckels des Garagenkörpers freigelegten Befunde weiter untersucht. Vor allem der umfangreiche Mauerkomplex am nördlichen Ende des Garagenkörpers konnte bis zur bautechnisch möglichen Tiefe des untersten Niveaus des Garagenkörpers (etwa 3,0 m über Wiener Null) freigelegt werden. Auch zwei Brunnen, die sich vor dem Einbau der neuzeitlichen Keller dort befunden hatten, konnten ab der Sohle dieser Keller bis zu ihrer Unterkante verfolgt werden. Nach Süden hin erstreckten sich weitere Mauern, die aufgrund ihrer Machart wohl ebenso als neuzeitlich anzusprechen sind, deren oberer Bereich aber offenbar durch den Einschlag einer Bombe zerstört worden war. Dieser Bombenkrater unmittelbar vor dem Haus Kupferschmiedgasse Nr. 2 wurde bereits im Vorjahr dokumentiert und reichte bis in eine Tiefe von etwa 3,5 m. Beim weiteren Vorgehen in Richtung Süden konnten auch die Keller der Häuser Neuer Markt Nr. 12, Nr. 10/11 und Nr. 9 bis zu ihrer Unterkante freigelegt und dokumentiert werden.

Im Herbst 2020 wurden vor dem Haus Neuer Markt Nr. 3 in einer schmalen Künette, die für die Zuleitung eines Kanals angelegt worden war, insgesamt acht Bestattungen freigelegt. Es konnten zweifelsfrei fünf männliche und ein weibliches Individuum erkannt werden, die restlichen Skelette waren nicht definierbar. Die Toten waren in einfachen Grabgruben ohne weitere Beigaben beigesetzt worden. Die Gräber waren zum Teil massiv gestört, einige der Skelette nur noch in Rudimenten vorhanden. Sie belegen aber anschaulich die Ausdehnung des Friedhofes im Osten des Platzes.

Im November wurde im Verlauf der Zufahrt zur Garage in der Tegetthoffstraße mit dem Freilegen der Bohrpfähle begonnen. In der dafür vorgesehenen Tiefe von 1,50 m konnten

an einigen Stellen lediglich die Decken darunterliegender Keller erreicht werden.

Die freigelegten baulichen Befunde erhärten den bereits im Vorjahr aufgekommenen Verdacht hinsichtlich eines nicht vollständigen Abbruchs der Bauten der Canabae im 3. Jahrhundert n. Chr. zugunsten eines Friedhofes. Vom Norden bis nach dem Providentia-Brunnen wurden im mittleren Bereich der Fläche immer wieder bauliche Reste freigelegt, während am Rand im Osten und Westen die Bestattungen dominierten.

ELFRIEDE HANNELORE HUBER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.20.02 | Gst. Nr. 790/34, 790/35, 790/73, 888/3, 1364/5, 1364/7, 1720, 1722, 1723/1, 1741, 1744/6, 1793, 1865, 1870/1, 1885/1, 1885/3, 1885/11, 1890/3, 1890/7, 1890/8 | Kaiserzeit, Kastell | Spätantike, Gräberfeld | Mittelalter bis Neuzeit, Stadt

Die Aushubarbeiten für die Verlegung der Fernenergieleitung, die seit Jänner 2020 im Bereich Dominikanerbastei bis Stubenbastei stattfinden, werden im Zuge einer Baubegleitung archäologisch beaufsichtigt. Im Berichtsjahr wurde der Fernkältetrassenbereich vom Schwedenplatz/Franz-Josefs-Kai über die Dominikanerbastei bis zur Kreuzung mit der Rosenbursenstraße untersucht. Parallel dazu wurden auch Aushubarbeiten zwischen den Häusern Postgasse Nr. 8 und Nr. 9 begleitet. Ein zweiter Teil der Fernkältetrasse setzt sich über Stubenring und Parkring nach Süden zur Liebenberggasse fort. Die Künetten der Fernkältetrasse werden auf etwa 2,50 m bis 4 m abgetieft. Nur ein kleiner Teil der Künette gegenüber der Rosenbursenstraße wurde bis in eine Tiefe von 7 m ausgebaggert. Die für die Arbeiten notwendige Umlegung der Fernwärmeleitung verlief im Bereich Stubenbastei, Jakobergasse und Riemergasse und reichte bis in eine Tiefe von 3 m. Die Künetten für Fernwärme und Fernkälte waren von zahlreichen rezenten Gas-, Wasser- und Stromleitungen durchzogen. Die Künetten wurden in mehrere Schnitte unterteilt, wobei die Schnitte 1 bis 8 sowie 10 und 11 der Fernkälte, die Schnitte 9 und 12 der Fernwärme zugeordnet waren.

Im Bereich der Dominikanerbastei (Schnitt 1–6, 10) wurden teils massive Mauerreste des 16. bis 19. Jahrhunderts freigelegt. Im Norden von Schnitt 5 konnte die Nordfassade der Biberbastion ans Licht gebracht werden, die anhand des Blendmauerwerks aus lagig aufgelegten Befestigungsziegeln zu erkennen war. In südlicher Richtung wurden ein ebenso zur Bastion gehöriges Gewölbe sowie massive Fundamentmauern freigelegt. Im südlichen Bereich von Schnitt 5 konnten, westlich der gegen Süden verlaufenden Kurtine, zahlreiche Planierungsschichten dokumentiert werden, die teils reich an Fundmaterial aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit waren. Gegenüber dem Haus Dominikanerbastei Nr. 12 (Schnitt 10) wurde ein Brunnen von rundlicher Form entdeckt, der vermutlich zu den an dieser Stelle einst situierten Soldatenhäusern des 17. Jahrhunderts gehört hat.

Die Baubegleitung am Stubenring (Schnitt »Stubenring«, 11) erbrachte kaum archäologisch relevante Befunde. Lediglich zwei Mauern aus dem 19. Jahrhundert wurden dokumentiert.

Die Baubegleitung in der Postgasse umfasste drei Schnitte (»Postgasse«, 7, 8). Während der Schnitt »Postgasse« relativ stark durch rezente Leitungen und Gräben gestört war, konnten in Schnitt 7 noch römische Befunde ausgemacht werden. So wurde ein ungestörtes Steinkistengrab aus der Spätantike gefunden, das noch zum Teil ins Nordpro-

fil ragte. Bei der bestatteten Person handelte es sich um ein junges Mädchen, das mit einem Glasperlohring und einem Armreifen aus Eisen beigesetzt worden war. Stratigrafisch unter dem Steinkistengrab wurden weitere Reste der Canabae legionis in Form zweier fragmentarisch erhaltener Grubenhäuser entdeckt. Unter den Grubenhäusern zeigte sich schließlich der geologische Untergrund aus Löss, über dem noch zum Teil der alte Oberboden aus römischer Zeit vorhanden war. Schnitt 8 erbrachte hingegen lediglich Planierungsschichten, die zum Teil mit Bruchstücken aus römischer Keramik und Ziegeln versehen waren. Im südlichen Schacht von Schnitt 8 wurden in einer Tiefe von etwa 4 m massive Steinplatten entdeckt, die vermutlich in die frühe Neuzeit zu datieren sind, aber aufgrund von Sicherheitsbedenken nicht eingemessen werden konnten.

Im Bereich Jakobergasse/Riemergasse (Schnitt 9, 12) wurden Reste der mittelalterlichen Stadtmauer sowie der frühneuzeitlichen Kurtinenmauer inklusive eines Strebpfeilers gefunden. Weiters wurden in Schnitt 9 Mauerfundamente wie auch Estrichböden des mittelalterlichen Augustiner-Chorfrauenklosters St. Jakob auf der Hülben freigelegt. Dieses Kloster wurde erstmals 1236 erwähnt und 1784 durch Kaiser Joseph II. aufgehoben.

MARIA EFTHYMIU UND FELIX KÖSTELBAUER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.20.10 | Gst. Nr. 1188 | Mittelalter bis Neuzeit, Stadt

Anlässlich der geplanten Unterkellerung im Zuge des Umbaus des einstigen Kanzleigebäudes des Erzherzogs Friedrich im Hof des Hauses Hanuschgasse Nr. 3/Goethegasse Nr. 1 wurden zunächst Probeschurfe angelegt, die im Nachhinein am 19. und 20. Mai 2020 archäologisch dokumentiert wurden. Parallel zu den Bauarbeiten erfolgte dann vom 5. Oktober bis zum 9. Dezember 2020 eine archäologische Grabung auf einer Fläche von ca. 850 m². Bis in maximal 5,70 m Tiefe konnten dabei insgesamt 588 Befunde dokumentiert werden. Die Grabungen wurden von der Stadtarchäologie Wien in Kooperation mit der Grabungsfirma Novetus GmbH durchgeführt.

Das Nebengebäude des Palais von Erzherzog Albrecht wurde 1862/1863 anstelle des Festungsgrabens und der Bastion beim Kärntner Tor (auch Augustiner-, Kärntnerbastei oder Kärntner Bastion genannt) errichtet. Im Innenhof dieses Gebäudes ließ Erzherzog Friedrich 1914 anstelle der zuvor hier befindlichen Reitschule ein Kanzleigebäude im Bereich des Bastionskörpers errichten. Die Bastion beim Kärntner Tor entstand von 1548 bis 1552 und war eine von elf Bastionen, die in Wien von 1531 bis ca. 1564 errichtet wurden. Kaiser Franz II. überließ Ende des 18. Jahrhunderts dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen zur Erweiterung seines Palais Flächen auf der Bastion, wo dieser sich eine Reithalle erbauen ließ. Die südwestliche Face der Bastion beim Kärntner Tor wurde 1809 durch Sprengungen beschädigt, welche die Truppen Napoleons vor ihrem Abzug aus Wien an der Stadtbefestigung vornahmen. Einige Jahre später wurde sie wiederhergestellt. Der Bereich des heutigen Hanuschhofes befand sich vor der Transformation Wiens in eine Festungsstadt unmittelbar vor dem Stadtgraben der mittelalterlichen Ringmauer zwischen dem Kärntner Tor im Osten und dem Widmer Tor im Nordwesten.

Neben den erwarteten massiven Mauerresten der Kärntner Bastion waren es vor allem Siedlungsreste der mittelalterlichen Vorstadt, die auf einer Fläche von etwa 250 m² im Zentrum des Grabungsareals dokumentiert werden



Abb. 3 Innere Stadt (Mnr. 01004.20.10). Ältester mittelalterlicher Straßenschotter mit rötlicher Straßenrandbefestigung (rechts) und Wagenspuren.

konnten. Nördlich, südlich und westlich dieser Fläche blieben aufgrund des Bastionsbaus des 16. Jahrhunderts keine mittelalterlichen Strukturen erhalten. Es konnte eine Nordwest-Südost verlaufende Straße in Form einer bis zu 6,30 m breiten Schotterung entdeckt werden, an der sich die Vorstadtstrukturen orientierten; sie verlief parallel zum etwa 30 m entfernten Graben. Der Bau der Straße und damit auch der Beginn der Besiedlung dieses Areals ist frühestens im 13. Jahrhundert mit der Errichtung der Ringmauer anzunehmen, was auch die ältesten Fundkomplexe der Grabung nahelegen. Für die Straße konnten drei Horizonte vom 13. Jahrhundert bis zum Bau der Bastion Mitte des 16. Jahrhunderts unterschieden werden. Nördlich und südlich der Straße reiheten sich unzählige, oftmals einander schneidende Gruben und Pfostengruben. Erst ab dem Spätmittelalter lassen sich vor allem nördlich der Straße durch Balkengrübchen, Lehmstampfböden und Erdkeller Parzellierungen ausmachen, die auf einfache Holzgebäude schließen lassen.

Die auf 17 m Länge dokumentierte älteste mittelalterliche Straßenschotterung enthielt unter anderem einen As des Traian (103–111 n. Chr.) und bestand aus bis zu 15 cm großen Steinen und Kieseln sowie viel Ziegelbruch. In der Schotterung waren zahlreiche Wagenspuren festzustellen und an den Rändern befanden sich weitere befestigte Gehhorizonte, wobei ein mit Ziegelmehl durchsetzter, auffällig rötlicher Mörtelstreifen den südlichen Straßenrand bildete (**Abb. 3**). Über dem Straßenschotter der ersten Phase wurden frühestens im 14. Jahrhundert Planierungen für ein weiteres Straßenniveau aufgebracht, bei dem ebenfalls befestigte Randbereiche festgestellt wurden. Das jüngste Niveau, das bis zum Bau der Kärntnerbastion 1548 bestand, dürfte erst im beginnenden 16. Jahrhundert angelegt worden sein. Beleg dafür ist, dass unterhalb des Straßenhorizonts der dritten Bauphase bereits Keramik vom Anfang des 16. Jahrhunderts gefunden wurde. Auch in der Straße selbst und den zugehörigen, zum Teil estrichartigen Straßenrändern war bereits Fundmaterial anzutreffen, das ins 15./16. Jahrhundert zu datieren ist.

Durch Balkengrübchen und Pfostenstellungen definiert, zeichnete sich zumindest ein spätmittelalterliches Holzgebäude mit zwei rekonstruierbaren, zur Straße hin

orientierten Raumeinheiten ab. Im südöstlichen der beiden Räume war ein aus Ziegeln gemauerter, ursprünglich wohl rechteckiger Einbau festzustellen. Die Lehmböden darunter enthielten unter anderem einen Wiener Pfennig Albrechts V. (1411–1439) sowie im ältesten Horizont einen Silberpfennig Ottokars II. (1251–1276). Der nordwestlich anschließende Raum des Gebäudes war ebenfalls von Balkengrübchen mit Pfostengruben im Osten und Süden begrenzt. Die westliche Wand war wegen des Bastionsbaus nicht mehr erhalten. Innerhalb dieses Raumes konnten insgesamt drei Feuerstellen identifiziert werden. Östlich des beschriebenen Holzgebäudes schloss eine Art hölzerner Vorbau an, der ebenfalls diverse gestampfte Lehm Böden aufwies. So zeigte sich in einem dieser Böden eine große Zahl dicht aneinandergesetzter Stangenlöcher. Nördlich der Straße zeichneten sich also in der jüngsten mittelalterlichen Bauphase des Holzgebäudes Bodenniveaus ab, die wohl Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden waren und mit Ausbesserungen und Erneuerungen sowie der späteren Errichtung eines rechteckigen Einbaus bis zum Bau der Bastion 1548 existierten. Stratigrafisch älter waren Gehhorizonte, die Keramik des 14. Jahrhunderts aufwiesen. Darauf waren auch Stellen mit verbrannten Hüttenlehmbrocken festzustellen, die darauf hindeuten, dass ein älteres Lehmfachwerkgebäude vor Errichtung des jüngeren Baus abgebrannt oder abgetragen worden ist. Darunter folgte schließlich eine ganze Reihe hochmittelalterlicher (?) Gruben und Pfostengruben. Noch im Spätmittelalter wurden nördlich und östlich des Gebäudes große Erdkeller angelegt. Bei dem nördlichen handelte es sich um ein mindestens 2,50 m tiefes Objekt (Grundfläche 6,20 × 3,00 m) mit einer Nische im Südwesten, die eventuell als Zugang vom südöstlichen Raum des Holzgebäudes in den Keller gedient hatte. Verfüllt wurde der Keller vielleicht erst Anfang des 16. Jahrhunderts, wie innen glasierte Töpfe mit Kragenrand nahelegen. An der östlichen Grabungsgrenze kam ein weiterer Erdkeller (7,40 × mindestens 2,50 m) zum Vorschein. An der Sohle in knapp 2,00 m Tiefe konnte eine 1,45 × mindestens 1,65 m große, rechteckige Eintiefung festgestellt werden. Südlich davon befand sich eine wohl als Brunnen anzusprechende Struktur (Durchmesser 1,45 m). Mit Sicherheit jünger als der Erdkeller war ein weiteres, wohl ebenfalls als Brunnen

(Durchmesser 1,40 m) anzusprechendes Objekt, welches in die Verfüllung des Kellers gesetzt worden war.

Die mittelalterlichen Strukturen südlich der Straße zeigten alle ein relativ starkes Gefälle nach Süden beziehungsweise Südosten und lagen deutlich tiefer als jene nördlich der Straße. Aus dem Spätmittelalter blieben ein Holzgebäude, ein Pfeilerfundament, eine Abfolge von Gruben entlang der Straße sowie Abschnitte eines oder zweier Erdkeller erhalten. Älter als diese Befunde waren knapp 20 Gruben und Pfostengruben verschiedener Form und Tiefe. Zunächst ist ein Nordwest-Südost verlaufendes, im Nordwesten rechtwinklig nach Süden abzweigendes Balkengrübchen eines Gebäudes ca. 3,50 m südlich der Straße zu erwähnen. Zu diesem gehörte ein Estrichboden, in dem Keramik des 14./15. Jahrhunderts gefunden wurde. Der Estrich setzte sich auch nördlich und nordwestlich des Grübchens fort, was auf ein ursprünglich größeres Gebäude an der Straße schließen lässt. Darunter folgte eine 3,50 × mindestens 1,40 m große Grube, deren Unterkante nicht erreicht wurde. Sie könnte zusammen mit einem weiter nordöstlich erfassten Objekt als erhaltene Teile eines Erdkellers interpretiert werden, der im Zuge des Bastionsbaus großteils zerstört wurde.

Als Rest eines älteren Gehorizonts war westlich dieses möglichen Erdkellers und südlich des Balkengrübchens eine schottrige Lage erhalten, die verbrannte und planierte Hüttenlehmbrocken mit Keramik des 15. Jahrhunderts abdeckte und ein Indiz für ein älteres, einplaniertes Fachwerkgebäude darstellen könnten, ebenso wie eine ähnliche, darunter folgende Lage. Unmittelbar entlang der Straße verdichtete sich eine Abfolge von spät- und hochmittelalterlichen Gruben und Pfostengruben unterschiedlicher Dimension, unterbrochen nur von einem Pfeilerfundament. Dieses befand sich unterhalb eines parallel zur Straße verlaufenden Ausrissgrabens, umgeben von Abbruchmaterial. Es handelte sich dabei um ein 0,85 × 0,60 m großes und 0,50 m hoch erhaltenes Mauerwerk aus mittelalterlichen Ziegeln. Vielleicht war dieser spätmittelalterliche Pfeiler der Rest eines ursprünglich vorhandenen Tores, das zu dem zuvor beschriebenen Gebäude südlich der Straße gehört hatte. Stratigrafisch über dem ältesten und unter dem jüngsten Straßenhorizont ist, weit in den Straßenbereich hineinragend, der schon erwähnte Teil eines weiteren Erdkellers einzuordnen. Dieser mindestens 2 m tiefe Keller wies im Norden eine Breite von 3,65 m auf, war auf 2,60 m Länge in Richtung Süden erhalten und zeigte im Südosten eine plateauartige Stufe. Da die Kellergrube erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts verfüllt wurde, ergibt sich daraus auch der Errichtungszeitpunkt des jüngsten Straßenhorizonts. Vielleicht standen die bei den Erdkellern nachweisbaren Verfüllungsprozesse und die letzte Ausbauphase der Straßenschotterung zu Beginn des 16. Jahrhunderts auch im Kontext mit der ersten osmanischen Belagerung 1529. Bemerkenswert war schließlich noch ein unterirdischer, mit sehr steilem Gefälle schräg von dem an der Straße befindlichen Pfeilerfundament nach unten in Richtung Südwesten führender Gang oder Schacht (Breite 0,50–0,60 m). Dieser war durch den anstehenden geologischen Löss auf 2,00 m Länge zu verfolgen und führte noch weiter in die Tiefe. In seiner Verfüllung fand sich ein Silberhällbling Albrechts V. (1411–1439).

Mit dem Bau der Bastion beim Kärntner Tor ab 1548 wurden südlich, westlich und nördlich der hier vorgestellten mittelalterlichen Befunde im Bereich der Grabungsfläche alle ursprünglich eventuell vorhandenen Siedlungsreste zerstört. In der Südwestecke der Grabungsfläche konnten die

Bastionsface und drei im rechten Winkel dazu stehende und mit der Face verzahnte Strebpfeiler dokumentiert werden. Die Bastionsface war Südost-Nordwest orientiert, insgesamt 2,30 m breit und auf 8,30 m Länge sichtbar. Sie besaß eine nach außen (Richtung Südwesten) vorgesetzte, 0,90 m breite Ziegelschale, die mit grünlich-grauem, sandigem Mörtel gebunden war. Diese in regelmäßigen Lagen im Binderverband gesetzte Ziegelvorblendung ist als eine der ab 1816 erfolgten Reparaturmaßnahmen nach den Sprengungen der Bastion durch die napoleonischen Truppen im Jahr 1809 zu werten. Dagegen zeigte das dahinterliegende, unversehrte renaissancezeitliche Mischmauerwerk bis zu 80 cm große Sandsteine und Kalksandsteine in festem, hellgrauem bis weißem Kalkmörtel. Die anschließenden drei Strebpfeiler wiesen einen unterschiedlichen Erhaltungszustand auf. Die jeweils knapp 9,00 m langen und 1,90 m bis 2,00 m breiten Mauern schlossen am Südostende zwar fast in einer Linie ab, waren aber nicht ganz parallel zueinander. Sie zeigten teilweise Ausbesserungen beziehungsweise Reparaturmaßnahmen, die ebenfalls mit den Sprengungen von 1809 in Verbindung gebracht werden können. In der ursprünglichen Bausubstanz handelte es sich aber bei allem um Mischmauerwerk mit hohem Ziegelanteil in hellgrauem Kalkmörtel, wobei die Ziegel an den Außenseiten regelmäßige Lagen zeigten.

Im Norden der Grabungsfläche kamen weitere Mauerzüge vom rückwärtigen Teil der Bastion zum Vorschein. Es handelte sich dabei ebenfalls um massives Mauerwerk. Die Mauer im Nordwesten dürfte zu einer Kasematte gehört haben, die sich westlich des rechten Flankenhofs befand. Das rechteckige Objekt im Norden stellte ein Treppenhaus dar, das zwischen der die beiden Flankenhöfe verbindenden Kasematte und den Niveaus des rechten Flankenhofs sowie der Bastionsplattform vermittelte. Von der Nordostecke der Grabungsfläche erstreckte sich eine Mauer zunächst in west-nordwestlicher Richtung, ehe sie im rechten Winkel nach Südwesten abbog, um schließlich nach 3,70 m in derselben Orientierung wie zuvor ein 3,00 m breites Treppenhaus zu umschließen. In die westliche Begrenzung des Treppenhauses hatte man eine Nische unbekannter Funktion integriert, die vom Treppenhaus aus zugänglich war und frühestens im 19. Jahrhundert teilweise zugemauert wurde. In der Nordwestecke der Grabungsfläche war schließlich die Nordost-Südwest verlaufende Kasemattenmauer auf über 8 m Länge anzutreffen. Bei all diesen Mauern innerhalb der Bastion handelte es sich um ca. 1,90 m breites Mischmauerwerk mit hohem Ziegelanteil (ca. 80%), das bis zu 5,00 m in die Tiefe dokumentiert werden konnte. Sie wiesen einen hellgrauen bis weißlichen, sehr festen, mit vielen Kieseln und Kalkspatzen versetzten Kalkmörtel auf. Die Außenfronten bestanden fast ausschließlich aus Ziegellagen mit regellosen Abfolgen von Bindern und Läufern. Im Kontext mit dem Bastionsbau sind vielleicht zwei mit reichlich Kalk bedeckte, von schmalen Ziegelmäuerchen eingefasste Ziegelböden südlich des Treppenhauses über den mittelalterlichen Siedlungsresten zu sehen. Möglicherweise diente dieses Objekt der Lagerung beziehungsweise Aufbereitung von Kalk für die Mörtelherstellung. Etwa auf demselben Niveau befand sich über den mächtigen Anschüttungen zwischen den Bastionsmauern ein Mörtelbelag, der wie die Ziegelböden wohl die ursprüngliche Oberfläche im Inneren der Bastion darstellte. Vielleicht schon Ende des 18. Jahrhunderts entstand auf der Bastion die Reitschule des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, von der das 1,60 m bis 1,70 m breite Fundament der Südmauer auf

einer Länge von 17,80 m und bis zu 2,15 m hoch dokumentiert werden konnte. Es handelte sich dabei um ein Ziegelmauerwerk, das nur geringe Mengen von Bruchsteinen und quaderähnlichen Steinen aufwies. 1863 kam es schließlich zur Demolierung der Bastion bei gleichzeitiger Errichtung des Palais des Erzherzogs Albrecht. Bei allen weiteren aufgedeckten Mauerzügen handelte es sich einerseits um die über die gesamte Grabungsfläche in Nord-Süd-Richtung verlaufende östliche Fundamentmauer der 1862/1863 erbauten jüngeren Reitschule, andererseits um die rezent abgebrochenen, im Jahr 1914 errichteten Mauern des Kanzleigebäudes. Für die Keramik-, Münz- und Metallbestimmungen ist Ingeborg Gaisbauer, Constance Litschauer und Sabine Jäger-Wersönig (alle Stadtarchäologie Wien) zu danken.

MARTIN MOSSER, HEIKE KRAUSE UND MAX BERGNER

KG Innere Stadt, 1. Bezirk

Mnr. 01004.20.11 | Gst. Nr. 1793/1, 1800/1 | Neuzeit, Stadt und Stadtmauer

Im Zuge der Verlegung einer Fernkälteleitung führte die Stadtarchäologie Wien vom 28. Mai bis zum 14. September 2020 eine baubegleitende archäologische Dokumentation durch. Diese schloss an eine im Jahr 2019 durchgeführte Maßnahme an (siehe FÖ 58, 2019, D9201–D9218). Die aktuelle, ca. 420 m lange Künette verlief in der Löwelstraße auf der Seite des Burgtheaters um dieses herum, querte an seiner Südseite den Josef-Meinrad-Platz und lief dann weiter entlang des Volksgartens und des Universitätsrings, bis sie an ihrem südlichen Ende an jene Künette anschloss, die im Jahr zuvor die Ringstraße in Verlängerung der Stadiongasse gequert hatte. Die Breite der Künette betrug ca. 1,2 m, die Tiefe mindestens 1,4 m, wobei in einigen Abschnitten aus technischen Gründen auch deutlich tiefer gegraben werden musste.

Aufgrund der Erkenntnisse aus den früheren Maßnahmen war anzunehmen, dass man in der Anschlusskünette weitere Teile der frühneuzeitlichen Stadtbefestigung aufdecken würde, deren Lage durch Stadtpläne wie jenen von W. A. Steinhausen (1710) oder J. A. Nagel (1780/1781) bekannt ist. Zudem wurde schon im Jahr 2012 die Verlegung einer neuen Wasserleitung rund um das Burgtheater von der Stadtarchäologie Wien archäologisch betreut; die damals gewonnenen Erkenntnisse waren bei der Interpretation der aktuellen Befunde sehr hilfreich.

Zu Beginn der Aushubarbeiten wurde die bereits aus dem Vorjahr bekannte, sandig-lehmige Verfüllung des Festungsgrabens dokumentiert, die sich relativ einheitlich zeigte und Fundmaterial unterschiedlicher Zeitstellung, von der Römerzeit bis ins ausgehende 19. Jahrhundert, beinhaltete. Nach der Querung der Löwelstraße wurde nahe dem Burgtheater ein Mauerwerk angeschnitten, das als Teil der Kurtine identifiziert werden konnte. Das 2,5 m starke, leicht geböschte Mauerwerk verlief annähernd in Nord-Süd-Richtung und wies zum Graben an der Westseite hin eine regelmäßig gemauerte Ziegelschale auf. An der östlichen (Wall-)Seite war das Mauerwerk etwas unregelmäßiger. Unterschiedliche Ziegelformate und Mörtel sprechen dafür, dass es sich bei diesem Mauerbefund um die nach 1811 wiederaufgebaute Kurtine handelte, die zuvor von den Truppen Napoleons gesprengt worden war. 4 m weiter südlich lag ein weiteres Mischmauerwerk, das ebenfalls der Bastion zuzuordnen ist. Es besaß an der Nordseite eine Ziegelschale aus hellroten, unregelmäßig geformten Ziegeln. Das Erdreich südlich der Mauer bestand aus zwei schichtweisen Planierungen. Das enthaltene Fundmaterial zeigt eine sehr weite zeitliche

Streuung von der Römerzeit über das Mittelalter bis in die frühe Neuzeit, ein weiteres Indiz für großflächige Grabungs- und Planierungsarbeiten.

Auf Höhe der Teinfaltstraße wurden Mauern dokumentiert, die als Fundamentmauern eines der Gebäude zu interpretieren sind, welche stadtseitig hinter der Kurtine standen. Es handelte sich um eine ca. 7,8 m lange, Ost-West orientierte Mauer (SE 89), die bei ihrer Aufdeckung bereits auf eine Höhe von 18,4 m abgetragen worden war. Sie wies eine Breite von 0,75 m auf und bildete die Nordwand eines verfüllten Kellerraumes. Im Schnittpunkt mit der östlich anschließenden Quermauer war das Mauerwerk deutlich höher erhalten. Von der Mauer SE 89 wurde nur die oberste erhaltene Lage befundet, die ausschließlich aus Ziegeln bestand. Im höher erhaltenen Teil war aber erkennbar, dass es sich um ein Mischmauerwerk mit teils sehr großen Steinen handelte. An die Quermauer nördlich anschließend wurde eine weitere Mauer aus sehr großen Bruchsteinen (bis 80 × 70 × 25 cm) in sandigem, festem Mörtel dokumentiert. Möglicherweise handelte es sich um ein älteres Mauerwerk, das weiterverwendet worden war. Auch am westlichen Ende der Mauer SE 89 wurde ein deutlich höher erhaltenes Mauerwerk dokumentiert. Dieses Mischmauerwerk saß zwar auf der Mauer SE 89 auf, wies aber eine andere Struktur auf und ragte überdies in einer Stufe um ca. 0,4 m weiter nach Westen vor, wo es gegen die Planierungsschichten gebaut worden war.

Zwei weitere Mauern konnten aufgrund ihrer Lage jenen Häusern zugeordnet werden, die östlich der Kurtine und der an sie anschließenden Verbauung lagen. Rund 6 m weiter fand sich ein weiteres, kurzes Mauerstück, das zum selben Gebäude gehört haben könnte. Das Mauerwerk wies gleichfalls sehr unterschiedliche Ziegelformate auf und war mit dem auffallend harten, hellgrauen ›Bastionsmörtel‹ gebunden. Die Ostseite dieses kurzen Mauerstücks war ähnlich den zuvor beschriebenen Mauern verputzt.

Ein Mischmauerwerk vor dem Haus Löwelstraße Nr. 18 war annähernd Nordost-Südwest orientiert und wies eine Breite von ca. 0,9 m auf. An diese Mauer war eine Ziegelmauer angebaut, die sich in südöstlicher Richtung erstreckte, mehrere Entlastungsbögen aufwies und nach 8,5 m an rezenten Störungen endete.

Auf Höhe des Hauses Löwelstraße Nr. 12 wurden drei Fundamentmauern aus Mischmauerwerk aufgedeckt, die parallel zueinander und quer zum heutigen Straßenverlauf angelegt worden waren. Sie wiesen an ihrer Ostseite Ziegelbögen auf und waren in dasselbe Erdmaterial, das auch unter den Bögen lag, gesetzt worden. Zwischen den zwei anschließenden Mauern aus Mischmauerwerk hatte sich ursprünglich ein breiter Ziegelbogen gespannt, Teil des Tonnengewölbes eines Ostnordost-West-südwest orientierten Kellers. Vermutlich wurde hier das Fundament der Außenmauer des Gebäudes zur damaligen Schenkenstraße freigelegt. Auch wenn aufgrund der Kleinräumigkeit der Beobachtung eine Interpretation schwierig ist, soll doch festgehalten werden, dass aus SE 118 ausschließlich Keramik des 12./13. Jahrhunderts geborgen wurde, aus SE 119 hingegen nur solche des 2./3. Jahrhunderts. Unterhalb dieser lehmigen, dunkelgrauen bis schwarzen Schicht befanden sich zwei weitere dunkle, lehmige Schichten, wobei in einer dieser Schichten mehrere zwischen 20 cm und 30 cm große, gelbliche Sandsteine auffielen, die in der Schicht lose verstreut lagen. Dabei könnte es sich um die Verfüllung einer Ausrissgrube gehandelt haben, eine Datierung in die Römerzeit ist nicht unwahrscheinlich.



Abb. 4 Innere Stadt (Mnr. 01004.20.11). Ecke der frühneuzeitlichen Löblbastion zum südlichen Flankenhof.

Im Kreuzungsbereich der Bankgasse mit der Schenkstraße wurde eine Reihe von Befunden aufgedeckt, die alle zum Fundament der früheren Verbauung gezählt werden können. Es handelte sich einerseits um Teile des Fundaments der westlichen Fassade sowie um das Fundament der Südseite. Die Mauern bestanden aus Mischmauerwerk mit sehr hellem, hartem Mörtel und waren als Pfeilerfundamente mit dazwischenliegenden Entlastungsbögen konstruiert worden. Der ausgedehnte, massive Mauerzug SE 170 aus Mischmauerwerk könnte zur Verbauung hinter der Befestigung oder zu dieser selbst gehört haben. In dieses Mauerwerk hatte man zwei Ziegelbögen gesetzt, die einander teilweise überlagerten. Der Großteil des dokumentierten Mauerwerks bestand aus der Mauerspeise mit dem typischen, sehr harten, hellgrauen »Bastionsmörtel«, der mit viel Ziegelbruch versetzt war. Die Ziegelbögen waren teilweise mit demselben Mörtelgemisch vermauert worden, weshalb der Eindruck entstand, dass es sich um Entlastungsbögen im Mauerwerk handeln könnte. An der Ostseite war der Bogen in der Mauer SE 170 hingegen nur teilweise mit Ziegeln abgemauert worden, hier bestand ganz offensichtlich ein Durchgang. Die Unterkante der Mauer SE 170 wurde nirgendwo erreicht, sie wies aber einen relativ geraden Abschluss mit einer Südsüdwest-Nordnordost verlaufenden Kante auf.

Eindeutig als Teil der Befestigung ist ein weiteres Mischmauerwerk anzusprechen, das im Anschluss auf einer Länge von ca. 17 m dokumentiert wurde. Nach den Plänen lag dieses an der Südseite des Kavaliere, am Übergang zur südlich anschließenden Kurtine. Es handelte sich um ein massives, unregelmäßiges Mauerwerk aus sehr viel hellgrauem, sehr hartem »Bastionsmörtel« mit Ziegeln und Ziegelbruch unterschiedlicher Formate, von mittelalterlichen Ziegeln bis zu Bastionsformaten. Diese Mauerspeise wurde an ihrer Nordostseite von einer ca. 0,8 m starken Ziegelschale abgeschlossen, die in Nordnordwest-Südsüdost-Richtung verlief. Der Mauerteil war im Südosten deutlich seichter fundamentierte und gegen den hier sehr hoch anstehenden Löss beziehungsweise die darüberliegende Übergangsschicht zum Waldboden gebaut worden. An seinem südwestlichen Abschluss endete das Mauerwerk ohne Ziegelschale und war hier gegen eine Planierungsschicht gebaut worden, die Keramik des 14./15. Jahrhunderts enthielt. Rund 20 m weiter südwestlich zeigte sich ein ähnlicher Befund. Auch hierbei handelte es

sich um ein massives Mischmauerwerk mit »Bastionsmörtel«, das in seinem Fundamentbereich stufenweise nach Süden anstieg und wohl ebenso als Teil des Mauerwerks von Kurtine oder Kavaliere interpretiert werden kann. Die darunterliegende, dunkle, lehmig-humose homogene Schicht wies nur sehr wenige Einschlüsse auf und wurde im weiteren Künnettenverlauf noch mehrmals dokumentiert; sie enthielt Keramik des 2./3. Jahrhunderts.

Auch an der Südseite des Burgtheaters konnte die stark gestörte Kurtine als Mischmauerwerk dokumentiert werden. Von der Löblbastion selbst wurde eine Ecke zum ursprünglichen südlichen Flankenhof angeschnitten (**Abb. 4**). Das geböschte Mischmauerwerk bestand an der Oberfläche aus glatt bearbeiteten und sehr sogfältig gesetzten Steinquadern (107 × 44 cm bis 70 × 56 cm). Im Mauerwerk bestand das Mischmauerwerk überwiegend aus Bruchsteinen mit einem harten, grauen und stark mit Kies gemagerten Mörtel.

Die Menge an verwertbaren Funden ist eher gering. Die wenigen stratifizierten Funde stammen überwiegend aus Planierungen, die im Inneren der Bastion den Bastionskörper bildeten, oder aus der Verfüllung des Grabens aus dem 19. Jahrhundert. Die zeitliche Streuung ist dabei sehr groß, es fanden sich immer wieder römische neben mittelalterlichen und neuzeitlichen Funden in denselben Schichten. Dies zeigt sich etwa an der Grabenverfüllung vor der Kurtine in der Löwelstraße nördlich des Burgtheaters. Als Beispiel für die Verfüllung im Festungskörper sind die mehrschichtigen Planierungen anzuführen. Auch das hier enthaltene Fundmaterial weist eine zeitlich sehr weite Streuung von der Römerzeit über das Mittelalter bis in die frühe Neuzeit auf, ein weiteres Indiz für großflächige Grabungs- und Planierungsarbeiten. Für die Bestimmung der Funde ist Ingeborg Gaisbauer (Keramik), Sabine Jäger-Wersonig (Metall), Kinga Tarcsay (Glas) sowie Werner Chmelar (Ziegel; alle Stadtarchäologie Wien) zu danken.

MICHAEL SCHULZ

KG **Margarethen**, 5. Bezirk
Mnr. 01008.20.06 | Gst. Nr. 708/8 | Neuzeit, Stadtmauer

Im Vorfeld des Ausbaus des Wiener U-Bahnnetzes werden an den Bestandsgebäuden oberhalb der künftigen U-Bahntrassen Hausertüchtigungsmaßnahmen durchgeführt. Auch an dem Haus Margaretenzügel Nr. 60 wurden derartige Maßnahmen vorgenommen, zusätzlich jedoch auch Kanalumlegungen. Die dafür notwendigen Bodeneingriffe wurden von der Firma ARDIG – Archäologischer Dienst GmbH begleitet. Insgesamt wurde vom 25. Oktober bis zum 15. Dezember 2020 eine Gesamtfläche von knapp 147 m² untersucht.

Das Grundstück befindet sich innerhalb des Verlaufs des ab 1704 errichteten und 1894 geschleiften Wiener Linienwalls, dessen genaue Orientierung bis dato in diesem Teil der Stadt nicht gesichert nachgewiesen war. Die Maßnahme umfasste die südlichen Kellerbereiche des Hauses. Für das Einbringen einer Betonbodenplatte wurde zunächst das Erdreich bis zu 0,40 m tief maschinell abgetragen. Hierbei konnten Planierungsschichten aus der Bauzeit des 1911 errichteten Hauses und Spuren späterer Leitungseinbauten aufgedeckt werden.

Nur wenig unterhalb dieser jüngeren Strukturen fanden sich in den beiden westlichen Kellerräumen tatsächlich Elemente des Linienwalls. So konnte an zwei Stellen die stark verdichtete Wallschüttung nachgewiesen werden. Die Eskarpemauer, welche gegen die Wallschüttung errichtet und

feldseitig geböschert worden war, wurde ebenfalls in beiden Räumen aufgedeckt und dokumentiert. Die Mauer war aus Mauerziegeln verschiedener Formate errichtet worden und wies eine Breite zwischen 0,75 m und 0,85 m auf. Durch einen punktuellen, tieferen Bodeneingriff konnte die Mauer bis in 0,80 m Tiefe nachgewiesen werden.

Ein weiterer Abschnitt der Mauer war bereits zuvor südwestlich des Gebäudes durch Mitarbeiter der Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie bei Arbeiten für eine Kanalamlegung dokumentiert worden. In beiden Maßnahmen konnte der Linienwall somit insgesamt auf einer Länge von ca. 17 m dokumentiert werden.

NADINE GEIGENBERGER

KG **Neubau**, 7. Bezirk

Mnr. 01010.20.02 | Gst. Nr. 669, 1863/2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vor den Bauarbeiten für die neue U2-Streckenführung wurden am Gebäude Neustiftgasse Nr. 32/Kellermannngasse Nr. 1–3 Hausertüchtigungsmaßnahmen durchgeführt. Die hierfür notwendigen, in vier Etappen händisch durchgeführten Erdarbeiten auf einer Gesamtfläche von 208 m² wurden vom 3. September bis zum 19. Oktober 2020 archäologisch begleitet und dokumentiert. Von den Bauarbeiten betroffen waren ausschließlich Kellerräume des östlichen und des südlichen Gebäudetraktes des Hauses Kellermannngasse Nr. 3.

Anstelle des heutigen Gebäudes erstreckte sich der bis ins Mittelalter zurückreichende St.-Ulrichs- beziehungsweise Oberhof mit Wirtschaftsgebäuden und Gärten. 1629 erwarb ihn das Schottenkloster, von dem er fortan die Bezeichnung Schottenhof erhielt. 1683 soll der Hof im Verlauf der zweiten osmanischen Belagerung zerstört und danach wiederaufgebaut worden sein. Ab 1788 wurden die Gebäudeteile des Schottenhofes nach und nach abgebrochen und umgestaltet; die Baulinie im Osten änderte sich durch das Anlegen der Kellermannngasse (früher Schottenhofgasse). Die südliche Außenmauer des Hauses Kellermannngasse Nr. 3 nimmt noch heute auf die barocke Baulinie Bezug. Es war also mit Resten von Vorgängerbauten zu rechnen.

Während der Erdarbeiten im Südosten des Osttraktes und im Osten des Südtraktes zeigten sich keine Hinweise auf eine ältere Verbauung. Die flächig dokumentierten Kellerschüttungen zeugen von der Nutzung des Kellers seit seiner Errichtung um das Jahr 1830. Unter den Planierungsschichten kam beinahe vollflächig alluviales Sediment (Löss) zutage. Ein Mauerrest im Verbindungsgang zwischen Ost- und Mittelteil und eine kleinräumige Steinpflasterung im Hauptraum des Ostteils sind auf Umbaumaßnahmen beziehungsweise auf die Gebäudenutzung im 19. Jahrhundert zurückzuführen.

Im Norden des langen Ganges im Mittelteil der Maßnahme kamen jedoch Mauerreste zum Vorschein, welche zu den Mauern des heutigen Gebäudes nach Südosten verschwenkt waren. Eine aus Bruchsteinen und Ziegelbruch errichtete Gebäudemauer von etwa 0,66 m Breite (SE 10) reichte im Westen noch unter die heutige Bestandsmauer weiter. Sie durchquerte den Gang von Nordwesten nach Südosten. Im Norden an diese angestellt führte eine weitere Mauer (SE 8) im rechten Winkel nach Nordosten. In einem Nebenraum wurde schließlich eine weitere, etwa 0,50 m breite Gebäudemauer (SE 20) freigelegt, welche parallel zur Mauer SE 8 verlief. Alle Mauern waren aufgrund ihrer verschwenkten Orientierung und ihrer stratigrafischen Zusammenhänge zum Bestandsgebäude als ältere Mauerzüge identifizierbar. Die Mauern hatte man in Mischmauerwerk

ausgeführt, SE 8 und SE 20 enthielten neben Bruchsteinen auch spoliertes, bearbeitetes Steinmaterial. Nur die Mauer SE 20 enthielt vollständige Ziegel (Format 28,5 × 13,5 × 6,5 cm, 24 × 10,5 × 6 cm), die netzartig um spoliertes, bearbeitetes und gebrochenes Steinmaterial versetzt worden waren.

Ein Vergleich des heutigen Stadtplans mit der Vermessung der dokumentierten Mauern und historischen Karten legt nahe, dass es sich bei der Mauer SE 10 um die nördliche Außenmauer des Schottenhofes handelte. Die beiden Mauerzüge SE 8 und SE 20 nördlich davon könnten auf spätere Bautätigkeit (womöglich Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts) zurückgehen. Das geborgene Fundmaterial enthielt Fragmente glasierter Bodenfliesen des 13./14. Jahrhunderts und einen handgefertigten, spätmittelalterlichen Ziegel mit Fingerstrich.

NADINE GEIGENBERGER UND HEIKE KRAUSE

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Archaeo Perspectives GesBR

Abb. 2: ELFRIEDE HANNELORE HUBER

Abb. 3: MAX BERGNER, Novetus GmbH

Abb. 4: MICHAEL SCHULZ

AUTORINNEN UND AUTOREN

Max Bergner BA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag.^a Maria Efthymiou BA MA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag.^a Nadine Geigenberger
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Elfriede Hannelore Huber BA
Forschungsgesellschaft
Wiener Stadtarchäologie
Heiligenstädterstraße 331
1190 Wien

Nisa Kirchengast BA BA MA
Archaeo Perspectives GesBR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Felix Köstelbauer BA MA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag.^a Heike Krause
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
1020 Wien
Obere Augartenstraße 26–28

Alarich Langendorf, BA
Archaeo Perspectives GesBR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Mag. Dr. Martin Mosser
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichisches Archäologisches Institut der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Forschungsgruppe Quartärarchäologie und
Archaeological Sciences am Institut OREA
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag.^a Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Linzer Straße 111/13
1140 Wien

Mag. Michael Schulz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Andreas Steininger, BA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien



FUNDMELDUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
Aspern	22. Bezirk	663/2	Neuzeit, Bestattungen; siehe Mnr. 01651.20.02
**Eßling	22. Bezirk	349/2	Urgeschichte, Kaiserzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramik- und Eisenfunde
**Fünfhaus	15. Bezirk	.38, .50	Neuzeit, Wasserleitung
Fünfhaus	15. Bezirk	205/1	Neuzeit, Friedhof
**Hernals	17. Bezirk	96	Kaiserzeit, Keramikfunde
*Hütteldorf	14. Bezirk	-	Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde
Josefstadt	8. Bezirk	671	Neuzeit, Bebauung
**Josefstadt	8. Bezirk	1228/1	Neuzeit, Menschenknochenfunde
Lainz	13. Bezirk	12/1	Neolithikum, Steingerätefunde
**Landstraße	3. Bezirk	417/2	Neuzeit, Menschenknochenfunde
Leopoldstadt	2. Bezirk	188/1	20. Jahrhundert, Bebauung
**Margarethen	5. Bezirk	1652/1	Neolithikum, Steingerätefund Neuzeit, Keramikfunde
Mariahilf	6. Bezirk	1575	20. Jahrhundert, Bebauung
Neubau	7. Bezirk	653/2	Neuzeit, Bebauung
Unterlaa	10. Bezirk	111/1	Bronzezeit, Bronzefund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2020 aus Wien.

NIKOLAUS HOFER

KG **Hütteldorf**, 14. Bezirk

Gst. Nr. - | Neolithikum, Keramik- und Steingerätefunde

Im März 2020 fand sich im Rahmen einer Begehung der altbekannten spätneolithischen Höhensiedlung auf der bewaldeten Kuppe des Wiener Satzberges am Fuße einer Eiche oberflächlich ein dolchmesserartiger Einsatz beziehungsweise ein Erntemesser aus Hornstein.

Es handelt sich um eine bifacial retuschierte, intakt erhaltene Klinge mit gerader Basis aus graugrünem Klippenzonenradiolarit mit Rostkanten (Länge 44 mm). In unmittelbarer Umgebung fanden sich weiters kleinste Keramik- und

Hüttenlehmfragmente sowie ein kleiner Bombensplitter (möglicherweise von der verheerenden Explosion am 26. Juli 1944 im nahen Haltertal). Am Südhang der Satzbergkuppe konnten weiters grobgeragerte Keramikreste, Hüttenlehmstücke sowie das Fragment einer Reibplatte vom Waldboden aufgelesen werden. Hier wurde bereits im Jahr 1976 vom Verfasser eine kleine, bifacial kantenretuschierte Radiolaritspitze aus grauem Hornstein gefunden.

HERBERT HÜPFEL

BERICHTE ZU BAUHISTORISCHEN UNTERSUCHUNGEN

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	GRUNDSTÜCK(E)	ZEITSTUFE, OBJEKT(E)
*Innere Stadt	1. Bezirk	1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Innere Stadt	1. Bezirk	1	Mittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen des Jahres 2020 in Wien.

PATRICK SCHICHT und NIKOLAUS HOFER

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk, Hofburg
Gst. Nr. 1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Der weitläufige Komplex der Wiener Hofburg wird im Nordwesten von der Amalienburg (**Abb. 1**) abgeschlossen. Im Sommer 2020 wurden die straßenseitigen Fassaden des Südwest- sowie des Nordwesttrakts weitgehend von dem aus dem 20. Jahrhundert stammenden Verputz befreit und bauhistorisch dokumentiert. Bereits 2007 wurde von den Verfassern erkannt, dass die Amalienburg auf den Stadtpalast des Marschalls Dietrich von Pillichsdorf aus dem späten 13. Jahrhundert zurückgeht. Damals konnten im Keller bedeutende Reste der spätmittelalterlichen Vorgängerbebauung aufgefunden werden.

Die älteren Teile gehören zum ehemaligen Palast und konnten an der Südwestfassade dokumentiert werden, wo Bruchsteinmauerwerk freigelegt wurde, das zu 0,6 m hohen Kompartimenten zusammengefasst ist (**Abb. 2**). Das spätmittelalterliche Mauerwerk blieb in mehreren Abschnitten im Erdgeschoß jeweils zwischen dem ersten bis sechsten Fenster von Süden erhalten, wobei die erhaltene Höhe maximal bis zur Unterkante der Oberlichten der rezenten Fenster reicht. Die Oberkante des Mauerwerks liegt auf relativ gleichbleibender Höhe und wird teilweise von Mauerwerk aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts überbaut, sodass der Verdacht naheliegt, dass das Mauerwerk des 14. Jahrhunderts im 15. Jahrhundert absichtlich auf diese Höhe reduziert wurde.

1356 ging der Palast an das Geschlecht der Cillier, die im frühen 15. Jahrhundert große bauliche Veränderungen vornahm. Das zugehörige Mauerwerk besteht weitgehend aus Bruchsteinen, reicht im südlichen Abschnitt um einiges höher als im westlichen und endet im Süden an einer annähernd vertikalen Fuge, während es im westlichen Teilbereich eine unregelmäßige Abbruchkante aufweist. 1525 war die Schmiede im Cillierhof Ausgangspunkt eines der verheerendsten Stadtbrände in der Geschichte Wiens. Im Unterschied zum deutlich rot durchgeglühten Mauerwerk im Keller des Nordosttrakts zeigt das erhaltene Mauerwerk an der Südwestfassade allerdings relativ wenige Brandspuren. Nach dem Brand stand der Cillierhof zwar weiterhin als Zeughaus in Verwendung, doch blieben die Innenräume lange Zeit devastiert. Erst zwischen 1582 und 1585 entstand anstelle der Vorgängerbauten die viertraktige, dreigeschoßige Residenz für Erzherzog Ernst, den jüngeren Bruder Kaiser Rudolfs II. Der Neubau erhielt die Bezeichnung »Neue Burg« und integrierte die im Keller und an der Südwestfassade dokumentierte spätmittelalterliche Bausubstanz. 1604 bis 1609 wurde die Neue Burg unter Kaiser Rudolf II. baulich erweitert, indem die Südostfassade um zwei Achsen nach Osten verlängert und neu Fassadiert wurde.



Abb. 1 Innere Stadt, Hofburg. Amalienburg nach der Fassadensanierung 2020 (Ansicht von Westen).

1696 wurde die Residenz für Erzherzog Karl, den späteren Kaiser Karl VI., im Bereich des Südost-, Nordost- und Nordwestflügels um ein Halbgeschoß aufgestockt. An der Nordwestfassade wurde eine horizontale Baufuge zum Baubestand aus dem späten 16. Jahrhundert befundet. Der neue Mauerabschnitt entstand wieder aus Ziegeln, allerdings unterscheiden sich die Formate und der Setzungsmörtel deutlich vom Altbestand. Das neue Halbgeschoß erhielt kleine querrrechteckige Fenster, die wohl damals bereits von Steingewänden gerahmt waren.

Im Zuge der Untersuchung zeigte sich, dass an beiden Fassaden sämtliche Fenstergewände beim Umbau unter Nikolaus Pacassi ab 1764 erneuert wurden. Über den Fenstern des heutigen Mezzanins fanden sich die bauzeitlichen Entlastungsbögen älterer Fenster, während die barocken Verdachungen des heutigen 1. Obergeschoßes keine primären Entlastungsbögen tangierten, die wohl durch die Vergrößerung der Fensteröffnungen zerstört worden sind. Aufgrund diverser Sanierungsphasen blieb lediglich ein kleines Fragment des bauzeitlichen Fassadenverputzes an der Südwestfassade zwischen den Bossenquadern an der Westecke und dem ersten Fenster von Westen über dem Sohlbankgesims des Mezzanins erhalten. Es zeigt eine geritzte Quaderung, welche die Höhe der Bossenquader sowie der Rücklagen aufnimmt und knapp vor dem Fenster in eine Fiasche übergeht. Vermutlich wurde die Residenz durchgehend mit einer einfachen Fassadengestaltung mit Putzquaderung ausgestattet.

Mit der Rustizierung erhielten die Fassaden der beiden Trakte ihr heutiges Erscheinungsbild. Kunsthistorisch höchst bemerkenswert ist hier ein Historisierungsbestreben festzustellen, indem 1764/1765 auf die spätrenaissancezeitli-



Abb. 2 Innere Stadt, Hofburg. Baubefunde an der Nordwestfassade (oben) und der Südwestfassade (unten) der Amalienburg.

che Gestaltung der beiden anderen Fassaden von 1604 bis 1609 zurückgegriffen wurde – eine für diese Zeit einmalige Handlung. Die Aufwertung der Fassaden muss im Zusammenhang mit ihrer neuen Sichtbarkeit nach Abbruch des Scalvinonischen Hauses und der Nutzung der Basteien für Spaziergänger gesehen werden.

GÜNTHER BUCHINGER UND DORIS SCHÖN

AUTORIN UND AUTOR

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag.^a Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Denkmalforscher GesbR

Abb. 2: Plangrundlage: Linsinger-ZT GmbH; Bearbeitung: STEPHAN G. STEFAN

Numismatischer Jahresbericht 2020

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	FUNKOMPLEX	ANZAHL	DATIERUNG
BURGENLAND				
Podersdorf am See	Podersdorf am See	Zufallsfund 2020	1	13. Jahrhundert
Potzneusiedl	Potzneusiedl	Grabung 2011 (Mnr. 32022.11.1)	5	1.–2. Jahrhundert
Zurndorf	Zurndorf	Grabung 2018 (Mnr. 32028.18.02)	17	2. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert
Zurndorf	Zurndorf	Grabung 2019 (Mnr. 32028.19.02)	3	1.–4. Jahrhundert
Zurndorf	Zurndorf	Grabung 2019 (Mnr. 32028.19.04)	41	1.–20. Jahrhundert
Zurndorf	Zurndorf	Grabung 2020 (Mnr. 32028.20.01)	25	1.–4. Jahrhundert
KÄRNTEN				
Kading	Maria Saal	Grabung Virunum, Nekropole SW 2001	59	1.–3. Jahrhundert
NIEDERÖSTERREICH				
Aderklaa	Aderklaa	Grabung 2018 (Mnr. 06030.18.01)	53	18.–20. Jahrhundert
Aderklaa	Aderklaa	Grabung 2018 (Mnr. 06030.18.03)	2	19.–20. Jahrhundert
Aderklaa	Aderklaa	Grabung 2019 (Mnr. 06030.19.01)	1	19. Jahrhundert
Blindenmarkt	Blindenmarkt	Zufallsfund 2020	1	17. Jahrhundert
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	Grabung 2017 (Mnr. 06031.17.01)	62	16.–20. Jahrhundert
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	Grabung 2017 (Mnr. 06031.17.06)	502	2.–20. Jahrhundert
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	Grabung 2018 (Mnr. 06031.18.03)	264	2.–20. Jahrhundert
Fischamend Dorf	Fischamend	Grabung St. Stephan 2020 (Mnr. 05203.20.01)	3	12. Jahrhundert
Fischamend Dorf	Fischamend	Grabung St. Stephan 2020 (Mnr. 05203.20.02)	23	12.–13. Jahrhundert
Fischamend Markt	Fischamend	Grabung Vicus 2020 (Mnr. 05204.20.02)	60	1. Jahrhundert v. Chr. bis 20. Jahrhundert
Gaweinstal	Gaweinstal	Zufallsfund Acker 2020	16	20. Jahrhundert
Gaweinstal	Gaweinstal	Zufallsfund Junggebirge 2020	2	18. Jahrhundert
Gneixendorf	Krems an der Donau	Grabung 2019 (Mnr. 12109.19.02)	3	20. Jahrhundert
Großengersdorf	Großengersdorf	Zufallsfund 2020	1	16./17. Jahrhundert
Großengersdorf	Groß-Enzersdorf	Grabung Synagoge 2019 (Mnr. 06207.19.04)	4	20. Jahrhundert
Hennersdorf	Hennersdorf	Zufallsfund Wienerberger o. J.	1	unbestimmt
Kleinhadersdorf	Poysdorf	Zufallsfund Flur Bockfeld 2019	1	4. Jahrhundert
Krems	Krems an der Donau	Grabung 2020 (Mnr. 12114.20.02)	4	20. Jahrhundert
Leutzmannsdorf	St. Georgen am Ybbsfelde	Zufallsfund 2020	5	16.–19. Jahrhundert
Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	Zufallsfund Wald 2020	4	14. Jahrhundert
Mauerbach	Mauerbach	Grabung Kartause 1996–2002	73	14.–20. Jahrhundert
**Mautern	Mautern an der Donau	Zufallsfund Weinberg o. J.	190	15.–17. Jahrhundert
Michelstetten	Asparn an der Zaya	Grabung 2020 (Mnr. 15027.20.01)	2	18. Jahrhundert
Natschbach	Natschbach-Loipersbach	Grabung Gartenstadt Neunkirchen 2018 (Mnr. 23320.18.01)	3	2.–17. Jahrhundert
Obermamau	Karlstetten	Zufallsfund Feld 2012	1	18. Jahrhundert
Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	Grabung EVN Westschiene 2012	2	2. Jahrhundert
Orth an der Donau	Orth an der Donau	Grabung Schloss 2004	2	13.–16. Jahrhundert
*Orth an der Donau u. a.	Orth an der Donau u. a.	Zufallsfund 1945–1960	1363	15. Jahrhundert
Parbasdorf	Parbasdorf	Grabung 2017 (Mnr. 06219.17.01)	4	16.–19. Jahrhundert
Parbasdorf	Parbasdorf	Grabung 2017 (Mnr. 06219.17.02)	34	18.–20. Jahrhundert
Penz	Behamberg	Grabung Pfarrkirche Behamberg 1999	7	14.–18. Jahrhundert
Petronell	Petronell-Carnuntum	Grabung Kastell 2007/2008	23	2. Jahrhundert v. Chr. bis 20. Jahrhundert
Petronell	Petronell-Carnuntum	Grabung Gräberfeld 2008	8	1.–3. Jahrhundert
Pottenstein	Pottenstein	Zufallsfund 2020	1	13. Jahrhundert
Regelsbrunn	Scharndorf	Grabung (?) 1989	2	1. Jahrhundert
Schachau	Oberndorf an der Melk	Zufallsfund 2020	8	19.–20. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Lederergasse 2016 (Mnr. 19544.16.03.03)	1	18. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Palais Wellenstein 2012 (Mnr. 19544.12.10)	75	2.–20. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Diözese, Kreuzgang 2013 (Mnr. 19544.13.07)	4	3.–4. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Herrenplatz 2013 (Mnr. 19544.13.12)	11	4. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Herrenplatz 2014 (Mnr. 19544.14.03)	30	3.–20. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Infopoint 2015 (Mnr. 19544.15.04)	10	14.–20. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Schöpferstraße 2016 (Mnr. 19544.16.05)	2	1.–3. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Infopoint 2016 (Mnr. 19544.16.07)	34	1.–16. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Infopoint 2017 (Mnr. 19544.17.02)	16	2.–16. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Domkirche 2017 (Mnr. 19544.17.05)	8	3.–17. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Kremser Gasse 2017 (Mnr. 19544.17.07)	4	2.–19. Jahrhundert

KATASTRALGEMEINDE	ORTSGEMEINDE	FUNDKOMPLEX	ANZAHL	DATIERUNG
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Prandtauerstraße 2018 (Mnr. 19544.18.09)	17	2.–4. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Domgasse/Herregasse 2019 (Mnr. 19544.19.07)	4	2. Jahrhundert v. Chr. bis 3. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Linzer Straße 2019 (Mnr. 19544.19.08)	29	2.–20. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Heßstraße 2019 (Mnr. 19544.19.11)	5	1.–4. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Kalvarienberg 2019 (Mnr. 19544.19.16)	1	18. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Kalvarienberg 2020 (Mnr. 19544.20.07)	2	18.–20. Jahrhundert
St. Pölten	St. Pölten	Grabung Kremser Gasse 2020 (Mnr. 19544.20.09)	89	2.–19. Jahrhundert
St. Valentin-Landschach	Grafenbach-St. Valentin	Zufallsfund Pfarrkirche 2019	1	15. Jahrhundert
Stein	Krems an der Donau	Grabung Förthof 2019 (Mnr. 12132.19.02)	13	2. Jahrhundert v. Chr. bis 20. Jahrhundert
Stein	Krems an der Donau	Grabung Förthof 2020 (Mnr. 12132.20.01)	8	2.–20. Jahrhundert
Stollhofen	Traismauer	Grabung 2020 (Mnr. 19164.20.02)	32	1.–4. Jahrhundert
Traismauer	Traismauer	Grabung 2007	1	18. Jahrhundert
Tulln	Tulln an der Donau	Grabung Landesfeuerweherschule 2006–2008	86	1.–19. Jahrhundert
Tulln	Tulln an der Donau	Grabung Wassergasse 2007	3	unbestimmt
Tulln	Tulln an der Donau	Grabung Hauptplatz 2007/2008	346	1.–19. Jahrhundert
Tulln	Tulln an der Donau	Grabung 2019 (Mnr. 20189.19.03)	35	13.–20. Jahrhundert
Unteraltdorf	Ebreichsdorf	Grabung 2020 (Mnr. 04113.20.02)	1	1. Jahrhundert
Veitsau	Hernstein	Zufallsfund Wald 2018	7	17. Jahrhundert
Wallsee	Wallsee-Sindelburg	Grabung Lager 1997/1998	84	2. Jahrhundert v. Chr. bis 20. Jahrhundert
Wallsee	Wallsee-Sindelburg	Grabung Vicus 2000	5	2.–19. Jahrhundert
Wallsee	Wallsee-Sindelburg	Grabung Vicus 2008	3	2.–18. Jahrhundert
Wantendorf	Ober-Grafendorf	Zufallsfund Mitterfeld 2020	72	1. Jahrhundert v. Chr. bis 18. Jahrhundert
Wartmannstetten	Wartmannstetten	Grabung 2008	1	3. Jahrhundert
Wienerherberg	Ebergassing	Grabung Pfarrkirche 2006	6	15.–19. Jahrhundert
Zwentendorf	Zwentendorf an der Donau	Grabung Vicus 2007	30	2.–20. Jahrhundert
ÖBERÖSTERREICH				
Eberstalzell	Eberstalzell	Zufallsfund 2020	4	1. Jahrhundert v. Chr.–2. Jahrhundert
Enns	Enns	Grabung Lager 2006	5	3.–4. Jahrhundert
Enns/Kristein	Enns	Grabung Canabae 2006	21	1.–4. Jahrhundert
Kristein	Enns	Grabung Gräberfeld 2005	3	2.–20. Jahrhundert
Kristein	Enns	Grabung 2008	16	1.–4. Jahrhundert
Oberkriebach	Hochburg-Ach	Zufallsfund 2020	1	1. Jahrhundert v. Chr.
Trosselsdorf	Neumarkt im Mühlkreis	Zufallsfund Schallersdorf 2020	1	17. Jahrhundert
SALZBURG				
Salzburg	Salzburg	Grabung Mirabellgarten 2020 (Mnr. 56537.20.08)	2	20. Jahrhundert
TIROL				
Eben	Eben am Achensee	Zufallsfund Pfarrkirche hl. Notburga 2019	8	18. Jahrhundert
Kolsaßberg	Kolsassberg	Zufallsfund 2020	1	3. Jahrhundert
**Mieming	Mieming	Zufallsfund 2019	503	18.–19. Jahrhundert
Oetz	Ötz	Zufallsfund Burg Auenstein 2020	4	2. Jahrhundert
St. Johann im Walde	St. Johann im Walde	Zufallsfund 2020	1	3. Jahrhundert
WIEN				
Innere Stadt	Wien 1	Grabung Stallburg 2004/2005	80	1. Jahrhundert v. Chr. bis 20. Jahrhundert
Innere Stadt	Wien 1	Grabung Spiegelgasse 2005	3	20. Jahrhundert
Landstraße	Wien 3	Grabung Rennweg 54 2004	5	1.–2. Jahrhundert
Oberdöbling	Wien 19	Grabung Jüdischer Friedhof Währing 2019 (Mnr. 01508.19.01)	27	19.–20. Jahrhundert
Wieden	Wien 4	Grabung Heumühle 2005	5	16.–18. Jahrhundert
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KATHRIN SIEGL

EIN SPÄTMITTELALTERLICHER MÜNZFUND AUS DEM MARCHFELD (RAUM ORTH AN DER DONAU/FRANZENS Dorf)

RAPHAEL WEDAM und HUBERT EMMERIG

Der Fund von Orth wurde in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, etwa zwischen 1945 und 1960, vermutlich auf einem Acker entdeckt und stammt jetzt aus dem Nachlass des Finders. Von dem Fundgefäß wurde bei der Übergabe eine Bodenscherbe erwähnt, die aber nicht mehr aufgefunden werden konnte.¹

Mit dem Fund wurde eine erste Aufstellung über den Fundinhalt vorgelegt, derzufolge er 1341 Münzen umfassen sollte. Tatsächlich sind jedoch im Fund – einschließlich der Silberbrösel – 1363 Objekte enthalten. Es handelt sich um Pfennige und Hälblinge der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, bis etwa um 1460. Das Hauptgewicht liegt auf Prägungen Bayerns und des bayerischen Raums, während österreichische Prägungen nur eine relativ geringe Rolle spielen (Tab. 1). Besonders zu erwähnen ist eine Münze im Fund: Der Pfennig der Grafschaft Cilli ist eine ausgesprochene Rarität (Abb. 1).

Des Weiteren kam im Fund eine bisher unbekannte Variante des Landshuter Pfennigs Emmerig BL-12.8 vor. Diese hat vierblättrige Rosetten, deren Zentrum gefüllt ist (Abb. 2). Beim von Emmerig erfassten Typ sind die vierblättrigen Rosetten innen hohl.



Abb. 1 Grafschaft Cilli, Friedrich († 1454) oder Ulrich II. († 1456), einseitiger Pfennig o. J. (1436–1456), Cilli (Nr. 22).



Abb. 2 Herzogtum Bayern-Landshut, Heinrich XVI. (1393–1450), einseitiger Pfennig o. J. (1406–1450), Landshut (Nr. 46.3).

DATIERUNG DER VERBERGUNG DES FUNDES

Im Fund von Orth sind drei Münztypen als Schlussmünzen, also als jüngste Prägungen, für die Datierung der Verbergung relevant.



Abb. 3 Herzogtum Steiermark, Friedrich V. (III.) (1424–1493), einseitiger Pfennig, 1465, Graz (Nr. 18.4).



Abb. 4 Herzogtum Österreich ob und nieder der Enns, Albrecht VI. (1458–1463), einseitiger Pfennig o. J. (1458–1463), Mzst. unklar (Linz, Freistadt oder schon Enns?) (Nr. 15).

Aus dem Herzogtum Steiermark liegen 14 Exemplare und eine Fälschung von dem Grazer Pfennigtyp CNA I, F b 5 vor, der eine Datierung trägt (Abb. 3). Er ist mit den Jahreszahlen (14)56, (14)58 und (14)59 bekannt, im Fund tragen zehn Stü-

cke und die Fälschung die Jahreszahl (14)56, bei weiteren vier Exemplaren ist die letzte Stelle der Jahreszahl nicht lesbar. Ein Pfennig mit dem oberösterreichischen Wappenschild wird Herzog Albrecht VI. (1458–1463) zugewiesen (CNA I, F a 51 a; Abb. 4); die Münzstätte (Linz, Freistadt oder Enns) ist unsicher. Die Zuweisung an Albrechts Regierung in Österreich ob der Enns ab 1458 gilt als gesichert.

MÜNZSTAND	KATNR.	PFENNIGE	HÄLBINGE	GESAMT	ANTEIL
Herzogtum Österreich	1–15	57	21	78	5,7%
Herzogtum Steiermark	16–20	15	9	24	1,8%
Österreich oder Steiermark	21	1	-	1	0,1%
Grafschaft Cilli	22	1	-	1	0,1%
Landgrafschaft Leuchtenberg	23–39	328	5	333	24,4%
Herzogtum Bayern-Ingolstadt	40–43	4	-	4	0,3%
Herzogtum Bayern-Landshut	44–65	328	1	329	24,1%
Herzogtum Bayern-München	66–93	229	-	229	16,8%
Bayern-Landshut oder -München	87–93	-	13	13	1,0%
Oberpfalz	94–98	59	-	59	4,3%
Erzstift Salzburg	99–114	219	-	219	16,1%
Hochstift Passau	115–118	19	2	21	1,5%
Grafschaft Oettingen	119–120	8	-	8	0,6%
Hochstift und Stadt Augsburg	121–126	30	-	30	2,2%
Hochstift Bamberg	127–130	5	-	5	0,4%
Stadt Nürnberg	131	-	1	1	0,1%
Brandenburg-Franken	132	1	-	1	0,1%
Königreich Böhmen	133	1	-	1	0,1%
Markgrafschaft Mähren	134–136	1	2	3	0,2%
Unbestimmt	137–138	2	-	2	0,2%
Silberbrösel	139	-	-	»1«	
Gesamtzahl		1308	54	1363	

Tab. 1 Orth an der Donau/Franzensdorf. Im Münzschatz vertretene Münzstände.

¹ Der Fund befindet sich nun im Besitz der Landessammlungen Niederösterreich, welche ihn von den Erben des Finders erworben haben.

² KELLNER 1997, 46–49, 118.

sammenhang mit zwei weiteren österreichischen Funden, in denen diese Passauer Typen die Schlussmünzen zu bilden scheinen (Apetlon, PB Neusiedl am See, Burgenland; Kainreith, VB Horn, Niederösterreich), hat Emmerig³ bereits Zweifel an der Datierung dieser Passauer Typen geäußert. In beiden Funden fehlen nämlich andererseits die recht häufigen Wiener Hausgenossenpfennige, deren Prägung 1460 einsetzte; auch hier in Orth ist das wieder der Fall.

Mit aller Vorsicht kann man also die Verbergung ab 1458 ansetzen; die Datierung der erwähnten Passauer Typen dagegen ist eher noch als offen zu betrachten.



Abb. 5 Hochstift Passau, Ulrich von Nussdorf (1451–1479), einseitiger Pfennig o. J. (1460–1479), Passau (Nr. 116.9).

ZUSAMMENSETZUNG DES FUNDES

Im Fund von Orth sind vor allem die Prägungen der bayerischen Teilherzogtümer Bayern-Landshut, Bayern-München sowie Bayern-Ingolstadt stark vertreten. Der Gesamtanteil der Prägungen aller drei bayerischen Herzogtümer beläuft sich auf 42,2%. Die nach den Münzen der bayerischen Herzogtümer am häufigsten im Fund enthaltenen Prägungen stammen von zwei Münzständen, die ebenfalls im bayerischen Raum prägten: Auf die Prägungen der Landgrafen von Leuchtenberg entfallen 24,4%. Der Anteil der Salzburger Pfennige ist mit 16,8% ebenfalls beachtlich. Fasst man sämtliche Münzstände, welche im bayerischen Raum prägten (also Bayern-Ingolstadt, Bayern-Landshut, Bayern-München, die Landgrafen von Leuchtenberg, das Erzstift Salzburg, die Oberpfalz sowie die Prägungen von Passau) zusammen, so kommt man auf einen Anteil von 88,5%. Diese Prägungen dominieren also mit einem signifikant hohen Anteil im Fund von Orth.

Auf die Prägungen des österreichischen Raumes (also jene des Herzogtums Österreich ob und nieder der Enns, des Herzogtums Steiermark sowie der Grafschaft Cilli) entfallen zusammengerechnet lediglich 7,7%.

Der Fund von Orth steht also exemplarisch für ostösterreichische Hortfunde um die Mitte des 15. Jahrhunderts, die bayerischen Pfennige dominieren in einem signifikanten Ausmaß. Diese Dominanz der bayerischen Prägungen verweist auf die engen Handelsbeziehungen zwischen dem bayerischen Raum und den Siedlungen des Herzogtums Österreich nieder der Enns, welche direkt an der Donau lagen. Die Donau als wichtiger und vielbefahrener Handelsweg im Mittelalter wird durch Hortfunde wie den vorliegenden Fund von Orth beispielhaft bezeugt.

LITERATUR

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Register-Teil dieses Bandes.

CNA I: BERNHARD KOCH, *Corpus Nummorum Austriacorum 1. Mittelalter*, Wien 1994.

EMMERIG 2007: HUBERT EMMERIG, *Bayerns Münzgeschichte im 15. Jahrhundert. Münzpolitik und Münzprägung der bayerischen Herzogtümer und ihrer Nachbarn von 1390 bis 1470*, Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 150, 2 Bände, München 2007.

KELLNER 1997: HANS-JÖRG KELLNER, *Die Münzgeschichte des Hochstifts Passau. Ein Katalog der Münzen und Medaillen*, Süddeutsche Münzkataloge 6, Stuttgart 1997.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–5: RAPHAEL WEDAM

AUTOREN

ao. Univ.-Prof. Dr. Hubert Emmerig, M. A.
Universität Wien
Institut für Numismatik und Geldgeschichte
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Raphael Wedam, B.A.
Universität Wien
Institut für Numismatik und Geldgeschichte
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

3 EMMERIG 2007, Bd. 1, 444, 581–582.

REGISTER

BDA
BDA

ORTSVERZEICHNIS

Zwecks besserer Auffindbarkeit sind die bauhistorischen Untersuchungsberichte mit Stern (*) bei der Seitenangabe gekennzeichnet. Das Ortsverzeichnis enthält nur jene Orte, zu denen im gedruckten Band Berichte oder Beiträge veröffentlicht werden.

A

Absdorf , OG Statzendorf (NÖ.)	192, 193
Achau , OG Achau (NÖ.)	194
Alsergrund , 9. Bezirk (Wien)	446, 447
Ampaß , OG Ampass (Tir.)	398
Angern an der March siehe Mannersdorf (NÖ.)	208
Aspersdorf , SG Hollabrunn (NÖ.)	242
Auhof , 13. Bezirk (Wien)	448

B

Bad Aussee siehe Straßen (Stmk.)	347
Bad Mitterndorf siehe Pichl (Stmk.)	347
Bad Pirawarth siehe Kollnbrunn (NÖ.)	206
Bad Schwanberg siehe Gressenberg (Stmk.)	391
Baden , SG Baden (NÖ.)	*247
Badersdorf , OG Badersdorf (Bgl.)	72
Baierdorf , SG Graz (Stmk.)	375
Bartholomäberg , OG Bartholomäberg (Vbg.)	431
Baumgarten , OG Baumgarten (Bgl.)	*74
Birgitz , OG Birgitz (Tir.)	400, 401
Blons , OG Blons (Vbg.)	*439
Bludenz , SG Bludenz (Vbg.)	*440
Braunau am Inn , SG Braunau am Inn (OÖ.)	*301
Bruck an der Großglocknerstraße siehe Hundsdorf (Sbg.)	324
Burg , OG Hannersdorf (Bgl.)	59
Burgschleinitz-Kühnring siehe Kühnring (NÖ.)	242

D

Döllach , OG Großkirchheim (Ktn.)	*158
Dölsach siehe Stribach (Tir.)	415
Dürnstein , SG Dürnstein (NÖ.)	*249
Dürnstein siehe Unterloiben (NÖ.)	*283

E

Ebenthal , MG Ebenthal (NÖ.)	195
Ebreichsdorf , SG Ebreichsdorf (NÖ.)	196
Ebreichsdorf siehe Weigelsdorf (NÖ.)	234
Eggenburg , SG Eggenburg (NÖ.)	242
Eggenburg siehe Engelsdorf (NÖ.)	242
Einöden , SG St. Johann im Pongau (Sbg.)	323
Eisbach , MG Gratwein-Straßengel (Stmk.)	376
Emmersdorf , MG Emmersdorf an der Donau (NÖ.)	*249
Emmersdorf , MG Rosegg (Ktn.)	77, 94
Engelsdorf , SG Eggenburg (NÖ.)	242
Enns , SG Enns (OÖ.)	288, 289
Ennsdorf , OG Ennsdorf (NÖ.)	197
Enzesfeld , MG Enzesfeld-Lindabrunn (NÖ.)	*250
Enzesfeld-Lindabrunn siehe Enzesfeld (NÖ.)	*250

F

Fallsbach , MG Gunskirchen (OÖ.)	289
Feldkirch , SG Feldkirch (Vbg.)	*440, *441
Feldkirchen an der Donau , MG Feldkirchen an der Donau (OÖ.)	*301
Feldkirchen , SG Feldkirchen in Kärnten (Ktn.)	*159
Ferlach siehe Kirschentheur (Ktn.)	146
Fernitz-Mellach siehe Mellach (Stmk.)	381
Fischamend Dorf , SG Fischamend (NÖ.)	197, 198
Fischamend Markt , SG Fischamend (NÖ.)	198
Fischamend siehe Fischamend Dorf (NÖ.)	197, 198
Fischamend siehe Fischamend Markt (NÖ.)	198
Freistadt , SG Freistadt (OÖ.)	*304
Friesach , SG Friesach (Ktn.)	*160

G

Gars am Kamp siehe Thunau am Kamp (NÖ.)	228
Georgenberg , MG Kuchl (Sbg.)	313
Glaubendorf , OG Heldenberg (NÖ.)	199
Globasnitz , OG Globasnitz (Ktn.)	144
Globasnitz siehe Jaunstein (Ktn.)	145
Globasnitz siehe St. Stefan (Ktn.)	153
Gmunden siehe Ort-Gmunden (OÖ.)	*304, *305
Götzis , MG Götzis (Vbg.)	432, 434
Grabern siehe Schöngrabern (NÖ.)	224
Grafenschachen , OG Grafenschachen (Bgl.)	61
Gratwein-Straßengel siehe Eisbach (Stmk.)	376
Graz siehe Baierdorf (Stmk.)	375
Graz siehe Innere Stadt (Stmk.)	*393
Graz siehe Jakomini (Stmk.)	377
Gressenberg , MG Bad Schwanberg (Stmk.)	391
Großenzersdorf , SG Groß-Enzersdorf (NÖ.)	200
Großkirchheim siehe Döllach (Ktn.)	*158
Großklein , MG Großklein (Stmk.)	376
Gunskirchen siehe Fallsbach (OÖ.)	289
Guntersdorf , MG Guntersdorf (NÖ.)	201

H

Hadersdorf-Kammern siehe Kammern (NÖ.)	204
Hall , SG Hall in Tirol (Tir.)	402, *421
Hallein , SG Hallein (Sbg.)	*342
Hallstatt , MG Hallstatt (OÖ.)	291
Hannersdorf siehe Burg (Bgl.)	59
Hard , MG Hard (Vbg.)	436
Haslau-Maria Ellend siehe Maria Ellend (NÖ.)	208, 209
Heiligenkreuz , OG Heiligenkreuz (NÖ.)	*251
Heldenberg siehe Glaubendorf (NÖ.)	199
Hengsberg siehe Komberg (Stmk.)	378
Herzogenburg siehe Oberndorf in der Ebene (NÖ.)	210
Heuberg I , OG Koppl (Sbg.)	*342
Hollabrunn , SG Hollabrunn (NÖ.)	*253
Hollabrunn siehe Aspersdorf (NÖ.)	242
Hollbruck , OG Kartitsch (Tir.)	403
Horn , SG Horn (NÖ.)	*254
Hötting , SG Innsbruck (Tir.)	*421
Hundsdorf , OG Bruck an der Großglocknerstraße (Sbg.)	324
Hürm siehe Inning (NÖ.)	202
Hütteldorf , 14. Bezirk (Wien)	458

Hüttenberg siehe Knappenberg (Ktn.)	147	Litschau , SG Litschau (NÖ.)	*262
Hüttendorf , SG Mistelbach (NÖ.)	244	Litzberg , MG Seewalchen am Attersee (OÖ.)	293
		Lochen am See siehe Tannberg (OÖ.)	300
		Lutzmannsburg , MG Lutzmannsburg (Bgl.)	63
I			
Imst , SG Imst (Tir.)	*423	M	
Innere Stadt , SG Graz (Stmk.)	*393	Magdalensberg siehe Ottmanach (Ktn.)	121, 149, 150
Innere Stadt , 1. Bezirk (Wien)	450, 451, 454, *459	Mannersdorf , MG Angern an der March (NÖ.)	208
Inning , MG Hürm (NÖ.)	202	Margarethen , 5. Bezirk (Wien)	455
Innsbruck , SG Innsbruck (Tir.)	*424	Maria Ellend , OG Haslau-Maria Ellend (NÖ.)	208, 209
Innsbruck siehe Hötting (Tir.)	*421	Maria Lankowitz siehe Lankowitz (Stmk.)	379
Inzersdorf an der Traisen , OG Inzersdorf-Getzersdorf (NÖ.)	203	Maria Saal , MG Maria Saal (Ktn.)	148
Inzersdorf-Getzersdorf siehe Inzersdorf an der Traisen (NÖ.)	203	Mattersburg , SG Mattersburg (Bgl.)	65
		Mautern , SG Mautern an der Donau (NÖ.)	210, *265
		Mellach , OG Fernitz-Mellach (Stmk.)	381
		Mistelbach siehe Hüttendorf (NÖ.)	244
		Mitterpullendorf , SG Oberpullendorf (Bgl.)	67
		Möderbrugg , MG Pölstal (Stmk.)	382
		Mondsee , MG Mondsee (OÖ.)	294
		Morsbach , SG Kufstein (Tir.)	408
		Mühlbach , OG Mühlbach am Hochkönig (Sbg.)	326
		Müllendorf , OG Müllendorf (Bgl.)	69
J			
Jakomini , SG Graz (Stmk.)	377		
Jaunstein , OG Globasnitz (Ktn.)	145		
Jochberg , OG Jochberg (Tir.)	405		
K			
Kammern , MG Hadersdorf-Kammern (NÖ.)	204		
Kartitsch siehe Hollbruck (Tir.)	403	Neubau , 7. Bezirk (Wien)	456
Kirschentheuer , SG Ferlach (Ktn.)	146	Neuberg , MG Neuberg an der Mürz (Stmk.)	*394
Klagenfurt , SG Klagenfurt am Wörthersee (Ktn.)	*162	Neudorf bei Parndorf , OG Neudorf (Bgl.)	*75
Klagenfurt am Wörthersee siehe Waidmannsdorf (Ktn.)	155	Neumarkt Land , SG Neumarkt am Wallersee (Sbg.)	327
Kleinhadersdorf , SG Poysdorf (NÖ.)	206	Neusiedl an der Zaya siehe St. Ulrich (NÖ.)	224
Knappenberg , MG Hüttenberg (Ktn.)	147		
Kohfidisch , MG Kohfidisch (Bgl.)	72		
Kollnbrunn , MG Bad Pirawarth (NÖ.)	206		
Komberg , OG Hengsberg (Stmk.)	378		
Koppl siehe Heuberg I (Sbg.)	*342		
Korneuburg , SG Korneuburg (NÖ.)	*255	Ober St. Veit , 13. Bezirk (Wien)	448
Kötschach , MG Kötschach-Mauthen (Ktn.)	*163	Ober-Grafendorf siehe Wantendorf (NÖ.)	246
Kötschach-Mauthen siehe Kötschach (Ktn.)	*163	Obermarkersdorf , SG Schrattenthal (NÖ.)	244
Krems , SG Krems an der Donau (NÖ.)	207, *257, *258, *260	Oberndorf in der Ebene , SG Herzogenburg (NÖ.)	210
Krems an der Donau siehe Rehberg (NÖ.)	*267, *269	Oberpullendorf siehe Mitterpullendorf (Bgl.)	67
Krems an der Donau siehe Stein (NÖ.)	225	Obertrum , MG Obertrum am See (Sbg.)	327
Krottendorf , OG Krottendorf-Gaisfeld (Stmk.)	391	Ort-Gmunden , SG Gmunden (OÖ.)	*304, *305
Krottendorf-Gaisfeld siehe Krottendorf (Stmk.)	391	Orth an der Donau , MG Orth an der Donau (NÖ.)	*266, 463
Kuchl siehe Georgenberg (Sbg.)	313	Ottmanach , MG Magdalensberg (Ktn.)	121, 149, 150
Kufstein , SG Kufstein (Tir.)	407		
Kufstein siehe Morsbach (Tir.)	408		
Kühnring , MG Burgschleinitz-Kühnring (NÖ.)	242		
L			
Landshut , MG Unterweißenbach (OÖ.)	292		
Langenlois siehe Zöbing (NÖ.)	204		
Lankowitz , MG Maria Lankowitz (Stmk.)	379		
Laxenburg , MG Laxenburg (NÖ.)	*261		
Leibnitz siehe Seggauberg (Stmk.)	362, 387		
Leithaprodersdorf , OG Leithaprodersdorf (Bgl.)	62, 63		
Leonding siehe Rufling (OÖ.)	295		
Liebenfels siehe Rosenbichl (Ktn.)	151, *164		
Lienz siehe Patriasdorf (Tir.)	410		
Linz siehe Urfahr (OÖ.)	*309		
		Patriasdorf , SG Lienz (Tir.)	410
		Petronell , MG Petronell-Carnuntum (NÖ.)	211
		Petronell-Carnuntum siehe Petronell (NÖ.)	211
		Pichl , MG Bad Mitterndorf (Stmk.)	347
		Pichlhofen , OG St. Georgen ob Judenburg (Stmk.)	383
		Pölla siehe Waldreichs (NÖ.)	233
		Pöls-Oberkurzheim siehe Unterzeiring (Stmk.)	383
		Pölstal siehe Möderbrugg (Stmk.)	382
		Pottendorf , MG Pottendorf (NÖ.)	167
		Poysdorf siehe Kleinhadersdorf (NÖ.)	206
		Prutz , OG Prutz (Tir.)	410
		Puchberg am Schneeberg , MG Puchberg am Schneeberg (NÖ.)	213
		Pulkau siehe Rafing (NÖ.)	246

R

Raabs an der Thaya , SG Raabs an der Thaya (NÖ.)	*267
Rabensburg , MG Rabensburg (NÖ.)	245
Radfeld , OG Radfeld (Tir.)	411, 419
Rafing , SG Pulkau (NÖ.)	246
Ramingstein , OG Ramingstein (Sbg.)	*344
Rankweil , MG Rankweil (Vbg.)	*442
Rannersdorf , SG Schwechat (NÖ.)	171
Rattenberg , SG Rattenberg (Tir.)	*426
Ratzersdorf , MG Wölbling (NÖ.)	214
Ratzersdorf an der Traisen , SG St. Pölten (NÖ.)	215
Rehberg , SG Krems an der Donau (NÖ.)	*267, *269
Reith , OG Reith im Alpbachtal (Tir.)	412
Retz Altstadt , SG Retz (NÖ.)	*271
Ried , MG Wallsee-Sindelburg (NÖ.)	246
Ried im Oberinntal , OG Ried im Oberinntal (Tir.)	*427
Röns , OG Röns (Vbg.)	437
Rosegg , MG Rosegg (Ktn.)	94
Rosegg siehe Emmersdorf (Ktn.)	77, 94
Rosenbichl , MG Liebenfels (Ktn.)	151, *164
Rufling , SG Leonding (OÖ.)	295

S

Salzburg , SG Salzburg (Sbg.)	329, 330, 332, 333, 335, 337, *345
St. Kathrein , MG Schiefing am Wörthersee (Ktn.)	124
St. Georgen bei Obernberg am Inn , OG St. Georgen bei Obernberg am Inn (OÖ.)	299
St. Georgen im Attergau , MG St. Georgen im Attergau (OÖ.)	296
St. Georgen im Lavanttal siehe Steinberg (Ktn.)	154
St. Georgen ob Judenburg siehe Pichlhofen (Stmk.)	383
St. Johann im Pongau siehe Einöden (Sbg.)	323
St. Johann im Walde , OG St. Johann im Walde (Tir.)	419
St. Pölten , SG St. Pölten (NÖ.)	218, 219, 221, *272, *273, *275, *276
St. Pölten siehe Ratzersdorf an der Traisen (NÖ.)	215
St. Radegund bei Graz siehe Schöckl (Stmk.)	383, 385
St. Stefan , OG Globasnitz (Ktn.)	153
St. Ulrich , MG Neusiedl an der Zaya (NÖ.)	224
Sarasdorf , MG Trautmannsdorf an der Leitha (NÖ.)	224
Schallaburg , OG Schollach (NÖ.)	*277
Schiefing am Wörthersee siehe St. Kathrein (Ktn.)	124
Schöckl , OG St. Radegund bei Graz (Stmk.)	383, 385
Schollach siehe Schallaburg (NÖ.)	*277
Schönbühel an der Donau , MG Schönbühel-Aggsbach (NÖ.)	*279
Schönbühel-Aggsbach siehe Schönbühel an der Donau (NÖ.)	*279
Schöngrabern , MG Grabern (NÖ.)	224
Schrattenthal , SG Schrattenthal (NÖ.)	*280
Schrattenthal siehe Obermarkersdorf (NÖ.)	244
Schwaz , SG Schwaz (Tir.)	*428
Schwechat , SG Schwechat (NÖ.)	225, *281
Schwechat siehe Rannersdorf (NÖ.)	171
Seewalchen am Attersee siehe Litzlberg (OÖ.)	293
Seggauberg , SG Leibnitz (Stmk.)	362, 387
Silz , OG Silz (Tir.)	414
Statzendorf siehe Absdorf (NÖ.)	192, 193
Stein , SG Krems an der Donau (NÖ.)	225
Steinberg , MG St. Georgen im Lavanttal (Ktn.)	154
Steyr , SG Steyr (OÖ.)	296

Stollhofen , SG Traismauer (NÖ.)	226
Stotzing , OG Stotzing (Bgl.)	69
Straßen , SG Bad Aussee (Stmk.)	347
Stratzing , MG Stratzing (NÖ.)	226, *282
Stribach , OG Dölsach (Tir.)	415

T

Tannberg , OG Lochen am See (OÖ.)	300
Ternberg , MG Ternberg (OÖ.)	*307
Thaur I , OG Thaur (Tir.)	417
Thunau am Kamp , MG Gars am Kamp (NÖ.)	228
Traismauer siehe Stollhofen (NÖ.)	226
Trautmannsdorf an der Leitha siehe Sarasdorf (NÖ.)	224
Tulln , SG Tulln an der Donau (NÖ.)	231, 232

U

Unterloiben , SG Dürnstein (NÖ.)	*283
Unterweißenbach siehe Landshut (OÖ.)	292
Unterzeiring , MG Pöls-Oberkurzheim (Stmk.)	383
Urfahr , SG Linz (OÖ.)	*309

V

Vasoldsberg siehe Wagersbach (Stmk.)	388
Viehhofen , OG Viehhofen (Sbg.)	338

W

Wagersbach , MG Vasoldsberg (Stmk.)	388
Waidmannsdorf , SG Klagenfurt am Wörthersee (Ktn.)	155
Waldreichs , MG Pölla (NÖ.)	233
Wallsee-Sindelburg siehe Ried (NÖ.)	246
Wantendorf , MG Ober-Grafendorf (NÖ.)	246
Weigelsdorf , SG Ebreichsdorf (NÖ.)	234
Wels , SG Wels (OÖ.)	*310
Werndorf , OG Werndorf (Stmk.)	389
Weyregg , OG Weyregg am Attersee (OÖ.)	297
Wien 1 siehe Innere Stadt	450, 451, 454, *459
Wien 5 siehe Margarethen	455
Wien 7 siehe Neubau	456
Wien 9 siehe Alsergrund	446, 447
Wien 13 siehe Auhof	448
Wien 13 siehe Ober St. Veit	448
Wien 14 siehe Hütteldorf	458
Wölbling siehe Ratzersdorf (NÖ.)	214
Wöllersdorf , MG Wöllersdorf-Steinbrückl (NÖ.)	235
Wöllersdorf-Steinbrückl siehe Wöllersdorf (NÖ.)	235
Wundschuh , OG Wundschuh (Stmk.)	389

Z

Zistersdorf , SG Zistersdorf (NÖ.)	*284
Zöbing , SG Langenlois (NÖ.)	204
Zurndorf , MG Zurndorf (Bgl.)	70
Zwettl Stift , SG Zwettl-Niederösterreich (NÖ.)	236
Zwettl-Niederösterreich siehe Zwettl Stift (NÖ.)	236

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGEN

Abkürzungen werden im Fließtext grundsätzlich nicht verwendet; ausgenommen davon sind allgemein geläufige Floskeln wie »etc.« oder »ca.« sowie häufig verwendete Kürzel aus der archäologischen Fachterminologie (»SE«, »Fnr.«, »Obj.«). In Fußnotentexten, Katalogen, Listen und Abbildungsunterschriften werden grundsätzlich die nachstehenden Abkürzungen benutzt.

A

Abb. = Abbildung(en)
 Abs. = Absatz [Text]
 Abt. = Abteilung(en)
 A. F. = Alte Folge
 Anm. = Anmerkung(en)
 AO = Aufbewahrungsort
 A. R. = Alte Reihe
 Art. = Artikel [Text]
 A. S. = Alte Serie

B

B., b. = Breite, -breite [Maßangabe]
 Bakk. = Bakkalaureatsarbeit
 B. C., b. c. = before Christ
 Bd. = Band, Bände
 Bef. = Befund
 Beibl. = Beiblatt [Literaturzitat]
 bes. = besonders
 Bgl. = Burgenland
 Bl. = Blatt, Blätter
 B. P., b. p. = before present
 Bz A, B, C, D = Bronzezeit Stufe A–D

C

ca. = circa
 cm = Zentimeter [Maßangabe]

D

D., d. = Dicke, -dicke [Maßangabe]
 ders. = derselbe
 dies. = dieselbe(n)
 Dipl. = Diplomarbeit
 Diss. = Dissertation
 Dm., dm. = Durchmesser, -durchmesser [Maßangabe]

E

ebd. = ebenda [Literaturzitat]
 erh. = erhalten(e) [Maßangabe]
 etc. = et cetera

F

F. = Folge
 Fl. = Fläche
 Fnr. = Fundnummer
 FO = Fundort(e)

G

g = Gramm [Maßangabe]
 Gew., gew. = Gewicht, -gewicht [Maßangabe]
 GOK = Geländeoberkante
 Gr., gr. = Größe, -größe [Maßangabe]
 Gst. Nr. = Grundstück(e) Nummer
 GZ. = Geschäftszahl, Aktenzahl

H

H., h. = Höhe, -höhe [Maßangabe]
 ha = Hektar [Maßangabe]
 Ha A, B, C, D = Hallstattzeit Stufe A–D
 hl., Hl. = Heilige, Heiliger
 Hrsg. = Herausgeber/-in

I

i. e. = id est
 IF = Interface
 Ind. = Individuum
 Inst. = Institut
 Invnr. = Inventarnummer

J

Jh. = Jahrhundert [nicht im Fließtext]

K

Kap. = Kapitel
 Katnr. = Katalognummer
 KG = Katastralgemeinde
 kg = Kilogramm [Maßangabe]
 km = Kilometer [Maßangabe]
 Ktn. = Kärnten

L

L., l. = Länge, -länge [Maßangabe]
 l = Liter [Maßangabe]
 Lfg. = Lieferung [Literaturzitat]
 Lfm. = Laufmeter
 Lit. = Literatur
 LT A, B, C, D = La-Tène-Zeit Stufe A–D

M

m = Meter [Maßangabe]
 Mast. = Masterarbeit
 max. = maximal(e/r) [Maßangabe]
 MG = Marktgemeinde
 mind. = mindestens [Maßangabe]
 mm = Millimeter [Maßangabe]
 Mnr. = Maßnahmennummer

N

N = Nord(en)
 n. Chr. = nach Christi Geburt
 N. F. = Neue Folge
 NO = Nordost(en)
 NÖ. = Niederösterreich
 Nr. = Nummer
 N. R. = Neue Reihe
 N. S. = Neue Serie
 NW = Nordwest(en)

O

O = Ost(en)
 Obj. = Objekt
 OG = Ortsgemeinde
 o. J. = ohne Jahr
 ÖK = Österreichische Karte
 o. O. = ohne Ort
 OÖ. = Oberösterreich

P

PB = Politischer Bezirk
 Pl. = Planum

Q

Qu. = Quadrant

R

R. = Reihe(n)
 rek. = rekonstruiert(e) [Maßangabe]

S

S = Süd(en)
 Sbg. = Salzburg
 SE = stratigrafische Einheit
 Ser. = Serie
 SG = Stadtgemeinde
 Sig. = Signatur
 SO = Südost(en)
 St., st. = Stärke, -stärke [Maßangabe]
 Stmk. = Steiermark
 SW = Südwest(en)

T

T., t. = Tiefe, -tiefe [Maßangabe]
 t = Tonne [Maßangabe]
 Tab. = Tabelle(n)
 Taf. = Tafel(n)
 Tir. = Tirol

U

u. a. = und andere [Literaturzitat]
 Univ. = Universität
 unpubl. = unpubliziert

V

VB = Verwaltungsbezirk
 Vbg. = Vorarlberg
 v. Chr. = vor Christi Geburt
 Verf. = Verfärbung
 vgl. = vergleiche
 vlg. = vulgo

W

W = West(en)

SIGEL

Die Sigel beschränken sich auf häufig zitierte Zeitschriften und Publikationsreihen, vornehmlich aus Österreich. Sigel sind grundsätzlich nur in Fußnotentexten sowie im Literaturverzeichnis zu verwenden.

AÖ	= Archäologie Österreichs, Wien
ArchA	= Archaeologia Austriaca, Wien
BMÖ	= Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien
FD	= Fokus Denkmal, Wien
FÖ	= Fundberichte aus Österreich, Wien
FÖMat	= Fundberichte aus Österreich. Materialhefte, Wien
FWien	= Fundort Wien. Berichte zur Archäologie, Wien
LAF	= Linzer Archäologische Forschungen, Linz
MAG	= Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
MPK	= Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien
MZK	= Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien
ÖDT	= Österreichische Denkmaltopographie
PAR	= Pro Austria Romana, Wien
PBF	= Prähistorische Bronzefunde, München-Stuttgart
RLÖ	= Der römische Limes in Österreich, Wien
RÖ	= Römisches Österreich, Wien
WAS	= Wiener Archäologische Studien, Wien

REDAKTIONELLE HINWEISE

REDAKTIONSSCHLUSS

Redaktionsschluss für Beiträge im Band 60 der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* ist der **30. Juni 2022**.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Bundesdenkmalamt gemäß den gesetzlichen Bestimmungen (§ 11, Abs. 7 DMSG) dazu verpflichtet ist, die einlangenden Berichte zu veröffentlichen, »soweit sie wissenschaftlich relevant sind«. Die Auswahl der für die gedruckte Ausgabe bestimmten Beiträge und Berichte obliegt der Herausgeber-schaft und der Redaktion. Alle nicht abgedruckten Beiträge und Berichte werden – soweit dies technisch möglich ist – im Digitalteil des jeweiligen Bandes publiziert.

TEXT

Für die zur Veröffentlichung vorgesehenen Texte gilt die jeweils aktuelle amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung. Die Redaktion behält sich kleinere Kürzungen sowie stilistische Änderungen vor. Gemäß den aktuellen ministeriellen Vorgaben wird bei der »gendergerechten Schreibweise« einheitlich die Variante mit »Gender-Doppelpunkt« verwendet (»Arbeiter:innen«). Der Gender-Doppelpunkt kommt nur dann zur Anwendung, wenn die Ausgangsform des Wortes unverändert bleibt; in den übrigen Fällen werden beide Formen ausgeschrieben (»Archäologen und Archäologinnen«).

Alle Textbeiträge sind grundsätzlich digital im Format MS Word (DOC, DOCX) bei der Redaktion abzugeben.

Berichte zu archäologischen Maßnahmen sind entsprechend den Vorgaben der *Richtlinien Archäologische Maßnahmen* abzufassen, Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen gemäß denjenigen der *Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen* (Downloads siehe unter <https://www.bda.gv.at/service/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien.html>).

Berichte zu archäologischen Maßnahmen und bauhistorischen Untersuchungen sowie Fundmeldungen müssen auf jeden Fall vollständige Angaben zu Katastral- und Ortsgemeinde sowie den betroffenen Grundstücken, die Post- und E-Mail-Adressen aller beteiligten Autoren und Autorinnen sowie einen Abbildungsnachweis enthalten. Der Umfang der für die Druckversion vorgesehenen Beiträge ist grundsätzlich mit 10 000 Zeichen inklusive Leerzeichen sowie maximal zwei Abbildungen limitiert; die Auswahl der Abbildungen für den Druck obliegt der Redaktion. Literaturzitate sind im Berichtsteil prinzipiell nicht vorgesehen.

Umfangreichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen müssen darüber hinaus ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur sowie sämtliche Abbildungsunterschriften enthalten. Literaturzitate haben den Vorgaben der Redaktionsrichtlinien zu entsprechen (siehe das Kapitel *Zitierweise*). Im Text sind grundsätzlich keine Abkürzungen zu verwenden; die einzige Ausnahme bilden Katalogtexte in längeren Beiträgen (siehe das Kapitel *Abkürzungsverzeichnis*).

ZITIERWEISE

Die Zitation verwendeter Literatur erfolgt über Fußnoten, die Kurzzitate enthalten. Die Fußnoten werden durch eine fortlaufende, hochgestellte Nummer (ohne Klammer) im Text markiert. Am Ende des Beitrags sind die Vollzitate in einer Literaturliste in alphabetischer Ordnung anzuführen.

SCHREIBWEISE FÜR KURZZITATE IN DER FUSSNOTE

Kurzzitate in den Fußnoten sollen den Nachnamen der Autorin/des Autors, das Erscheinungsjahr der Publikation (= Jahrgangszahl bei Periodika) und die genaue Angabe der Seite(n) und/oder Abbildungsnummer(n) enthalten.

Bezieht sich das Zitat auf mehrere Seiten, sind die erste und die letzte Seite anzuführen. Hat ein Beitrag zwei Autorinnen/Autoren, werden die Nachnamen durch »und« verbunden; bei mehr als zwei Autorinnen/Autoren wird nur der erste Namen mit dem nachfolgenden Kürzel »u.a.« (und andere) angeführt. Bei Werken ohne Autorinnen-/Autoren- oder Herausgeber:innenvermerk im Titel ist ein markantes Schlagwort aus Letzterem zu wählen.

POLLAK 2004, 663.
BREITWIESER und STRADAL 2001, 93, Abb. 5.
FISCHER u. a. 1984, 322–328.
Babenberger 1976, 453.

Mehrere Zitate in einer Fußnote werden durch einen Punkt mit Leerzeichen und darauffolgendem Gedankenstrich (.-) gegliedert. Beziehen sich mehrere Zitate auf denselben Inhalt, kann zur besseren Abgrenzung auch ein Semikolon (;) zwischen den zusammengehörigen Zitaten gesetzt werden.

KIRNBAUER 1961, 16–17. – WERNECK 1961a. – WERNECK 1961b.
Vgl. die Angaben bei: NEUGEBAUER 1997, 45–46; NEUGEBAUER und NEUGEBAUER 1997, 220; NEUGEBAUER 1999, 46–49. – Abweichend dazu: BLES 2005, 27, 31.

Aufeinanderfolgende Seiten- oder Abbildungsangaben innerhalb desselben Zitats werden durch ein Komma getrennt. Seiten- und Abbildungszahlen werden durch ein Semikolon getrennt, wenn Letztere nicht auf den zitierten Seiten liegen.

Bei Abbildungs- oder Tafelzitationen ist stets das Kürzel »Abb.« oder »Taf.« voranzustellen. Fortlaufende Abbildungs- oder Tafelnummern können zusammengefasst werden.

Bei der Zitierung von antiken Quellentexten werden Buch-, Kapitel- und Versangaben jeweils durch einen Punkt ohne Abstand getrennt.

WINDHOLZ-KONRAD 2004, 35–36; 245, Abb. 19.
BLES 2005, Taf. 20, Taf. 22, Taf. 24.
HOFER 2009, Abb. 17–19; Taf. 51–54.
COLUMELLA V.6.7.

SCHREIBWEISE FÜR VOLLZITATE IM LITERATURVERZEICHNIS

Die im Literaturverzeichnis enthaltenen Vollzitate sollen die vollständigen Namen aller Autorinnen und Autoren, den genauen Publikationstitel und (bei Aufsätzen) die Seitenangabe des Gesamtbeitrags umfassen. Der Titel der Reihe oder Zeitschrift ist ebenfalls ungekürzt anzugeben; ausgenommen davon sind die im Abkürzungsverzeichnis angeführten Sigel.

Werden mehrere Werke einer Person beziehungsweise zweier Personen gleichlautenden Nachnamens aus demsel-

ben Erscheinungsjahr zitiert, so sind die Kurzzitate durch ein der Jahreszahl angefügtes »a«, »b« etc. zu kennzeichnen.

JOBST 1985: WERNER JOBST, *Antike Mosaikkunst in Österreich*, Wien 1985.
ARTNER 2012: WOLFGANG ARTNER, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2012, 61–87.
MODRIJAN 1955a: WALTER MODRIJAN, *Frauenberg bei Leibnitz. Die frühgeschichtlichen Ruinen und das Heimatmuseum*, Schild von Steier. Kleine Schriften 5, Leibnitz 1955.

Ist das Werk innerhalb einer Publikationsreihe erschienen, sind deren Titel und gegebenenfalls die Reihennummer (oder der Reihenbuchstabe) sowie Band-, Heft- und Faszikelnummer (in dieser Reihenfolge) ungekürzt anzugeben. Besteht ein Werk hingegen aus mehreren Einzelbänden, sind diese im Titel anzuführen. Weiters sind der Erscheinungsort sowie das Erscheinungsjahr anzugeben. Bei der Verwendung von Sigeln entfällt die Ortsangabe.

Bei Neuauflagen wird unmittelbar im Anschluss an den Werkstitel eine hochgestellte Ziffer angefügt, welche die Auflage bezeichnet.

Bei der Zitierung unveröffentlichter universitärer Abschlussarbeiten sind nach dem Namen der Autorin/des Autors und dem Werkstitel die Abkürzung »unpubl. Bakk., Dipl., Diss.« etc., der Namen der Universität sowie – getrennt durch ein Komma – das Einreichungsjahr anzuführen.

KORTÜM und LAUBER 2004: KARL KORTÜM und JOHANNES LAUBER, *Walheim I. Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung*, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 95, Stuttgart 2004.
DONIN 1952: RICHARD KURT DONIN, *Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte*, Wien 1952.
KÜHTREIBER 2006c: THOMAS KÜHTREIBER, *Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002)*. Bd. 1–2, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2006.

Beim Zitieren von Aufsätzen in Zeitschriften und Einzelbeiträgen in Monografien ist der Titel des Beitrags vollständig und ohne Abkürzung anzuführen. Bei Aufsätzen in Zeitschriften folgt auf den Aufsatztitel nach einem Komma der vollständige Titel der Zeitschrift. Bei Einzelbeiträgen in Monografien folgen auf den Beitragstitel nach einem Punkt »In:« sowie das vollständige Zitat des Monografie- oder Aufsatztitels. Zuletzt ist – getrennt durch ein Komma – die Seitenangabe des betreffenden Beitrags anzuführen.

BREITWIESER und STRADAL 2001: ROBERT BREITWIESER und CHRISTOPH STRADAL, *Neues zur neolithischen Pfahlbaustation Kammerl/Attersee*, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 146/1, 2001, 87–101.
PIELER und HELLETSCHMID 2004: FRANZ PIELER und IRMTRAUD HELLETSCHMID, *Ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld in Furth bei Göttweig*. In: BARBARA WERKA u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 742–758.

Sammelwerke (Festschriften, Tagungsberichte, Kataloge oder Ähnliches) werden mit vollständigem Titel zitiert; Datums- und Ortsangaben im Untertitel können gekürzt werden. Herausgeber:innen werden durch »(Hrsg.)« nach dem Namen gekennzeichnet und stehen vor dem Titel des Sammelwerkes. Die Schreibweise »(Hrsg.)« ist auch bei fremdsprachigen Publikationen zu wählen. Beiträge in Sammelwerken werden unter dem Namen der Autorin/des Autors zitiert.

Ausstellungskataloge werden, falls sie nicht im Rahmen einer Publikationsreihe erschienen sind, nach der Nennung des Titels mit dem Ort und Jahr der Ausstellung sowie dem Erscheinungsort und -jahr bezeichnet. Sind Ausstellungsort und -jahr identisch mit jenen der Veröffentlichung, reicht die einmalige Nennung.

Babenberger 1976: *1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 1976*, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 66, Wien 1976.
GEISLER 1988: HANNS GEISLER, in: HERMANN DANNHEIMER und HEINZ DOPSCHE (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Katalog zur Ausstellung Rosenheim-Mattsee 1988*, München-Salzburg 1988, 376.

SCHREIBWEISE FÜR ZITATE AUS INTERNETPUBLIKATIONEN

Die Zitierung von Textstellen und Literaturangaben aus dem Internet folgt grundsätzlich denselben Regeln wie jene von analogen Werken. Folglich sind der vollständige Name des Autors oder der Autorin, der Titel des Werks sowie die Jahreszahl der Abfassung und gegebenenfalls die Seitenzahlen anzuführen. Zusätzlich sind die vollständige Internet-Adresse der betreffenden Webseite sowie das Datum des letzten Zugriffs (auf den sich das Zitat bezieht) anzugeben.

MARINA MILELLA, *La decorazione architettonica romana. Bibliografia*, <http://www.mclink.it/personal/MF3996/DecArch/BibIA.html> [Zugriff: 1. 5. 2006].

ABBILDUNGEN

Grundsätzlich gelangen nur digital übermittelte Abbildungen zur Veröffentlichung. Die Abbildungen sind als Einzeldateien (JPEG, TIFF, PDF) abzuspeichern. Für Vektorgrafiken (Pläne, Funde) ist eine Auflösung von 1200 dpi, für Fotografien eine Auflösung von 400 dpi in der gewünschten Druckgröße erforderlich.

Der Satzspiegel der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* beträgt 168 × 242 mm.

Alle Abbildungen müssen in publikationsfähiger Form zusammen mit den Textdaten eingereicht werden. Ausgenommen davon sind Fundobjekte von Fundmeldungen, deren Dokumentation von der Redaktion übernommen wird.

Die Autorinnen und Autoren sind für die Qualität der von ihnen eingesandten Abbildungen selbst verantwortlich. Abbildungen, die dem allgemeinen wissenschaftlichen Standard nicht genügen oder nicht gemäß den Redaktionsrichtlinien angefertigt wurden, gelangen nicht zur Veröffentlichung.

Seitens der Redaktion wird davon ausgegangen, dass die Publikationsrechte für sämtliche Bildvorlagen und Grafiken durch die Beitragseinsender:innen eingeholt werden. Für etwaige, durch Nichtbeachtung der Urheberrechte seitens der Autorinnen und Autoren entstandene Rechtsforderungen übernimmt die Redaktion keine Haftung.

VERGÜNSTIGUNGEN FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN

Autorinnen und Autoren der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* können den Gesamtband zu einem deutlich reduzierten Preis erwerben. Zusätzlich dazu erhalten alle Autorinnen und Autoren nach Registrierung beim Verlag einen Zugangscode zum einmaligen Download der E-Book-Version des jeweiligen Gesamtbandes.

REDAKTIONSADRESSE

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
Österreich

Tel.: 0043-(0)1-53415-850264
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.gv.at

